Jagd-Zeitung

Jagd-Zeitung.

Zwölfter Jahrgang.

1869.

Herausgegeben und redigirt

von

Albert Hugo.

Wien.

Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm.)

Hoher Markt Nr. 1.

Inhalt

zum zwölften Jahrgang (1869) der Jagdzeitung.

Nr. 1. Ausgegeben den 15. Jänner 1869. 12 Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hohe Markt Nr 1,** ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. **ohne Zustellung.** Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halb jährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 20 ngr., halbjährig Rthlr. 2. 25 ngr.
Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: **„Jagd-Zeitung in Wien"** werden **franco** erbeten. **Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen** sind portofrei.

Allerhöchste Hofjagden

im kaiserlichen Leibgehege Neuberg in Obersteier.

Am 21. Dezember 1868, Früh um ½ 5 Uhr trafen allerhöchst Se Majestät der Kaiser, in Begleitung Sr. Excellenz des Herrn Grafen v. Bellegarde, des Herrn Obristen v. Latour, der k. k. Herren Flügeladjutanten Obristlieut. v. Gerlich, Graf v. Paar, Graf v. Mitrowsky und Baron v. Bechtolsheim in Mürzsteg ein, und begaben sich nach eingenommenem Frühstück auf die Jagd.

Erster Trieb, im Schwarzenbach nächst Scheiterboden. Derselbe ist gänzlich verunglückt. — Es fiel kein Schuß. Das Wild war wegen der lauwarmen Witterung, dann in Folge des gänzlichen Mangels an Schnee, auf den Alpenhöhen zerstreut und die wenigen Stücke, die im Triebe standen, brachen sogleich zurück. — Wetter schlecht: Regen und Wind.

Nach dem Triebe wurde Gabelfrühstück im Jägerhause zu Scheiterboden servirt.

Zweiter Trieb, im Kollmaisgraben und einem Theile vom Bockkogl bei Scheiterboden.

Abgeschossen:	Spießhirsch	Thiere	Kälber	Gemsen.
Allerhöchst Se. Majestät	—	1	—	1
Herr Obrist v. Latour	—	—	—	3
„ Graf v. Paar	—	2	—	—
„ Graf v. Mitrowsky	—	1	1	—
„ Baron v. Bechtolsheim	—	2	—	—
Die Jägerei	1	4	1	1
Abgefallen, und mit einem Fangschusse erlegt . . .	—	1	—	—
Zusammen	1	11	2	5

Das Wetter wie beim ersten Triebe.

In Mürzsteg wurde übernachtet.

Am 22. Dezember Gemsjagd in den Kaarwänden, im Karlgraben bei Krampen.

Das Wetter noch schlechter als am Vortage: in den tiefern Lagen Regen und starker Wind, auf den Höhen Regen, Schnee und Sturmwind; das ganze Gebirge meistentheils in undurchdringliche Nebelwolken eingehüllt.

In Anbetracht dieser mißlichen Verhältnisse mußte der obere Stand ganz ausgelassen werden und konnten auch mehrere Abwehrer auf den exponirtesten Plätzen nicht aushalten und verließen dieselben während der Jagd. Aus diesen Gründen auch der nachstehende ungünstige Erfolg der Jagd:

Abgeschossen:

Allerhöchst Sr. Majestät 5 Gemsen,
Herr Obrist von Latour 1 Gams und 1 Fuchs.

Die geladenen einheimischen Schützen und die Jägerei, welche die tiefern Stände besetzt hatten, machten zwar sehr viel Lärm, bestehend jedoch nur in — Fehlschüssen.

Nach der Jagd wurde sogleich die Rückreise nach Mürzzuschlag und von dort nach dem Diner Abends weiter mit dem Eilzuge nach Wien angetreten.

Neuberg, am 31. Dezember 1868.

Johann Fuchs, k. k. Forstmeister.

Eine Erinnerung an Juan Fernandez.

Aus dem Englischen von —b.

Die Meisten von uns haben den Robinson Crusoe gelesen und den Namen Alexander Selkirk im Gedächtniß behalten; doch sind wohl nur Wenige in der Lage gewesen, die Stätte seiner Erlebnisse, nämlich die Insel Juan Fernandez persönlich kennen zu lernen. Ich kann sagen, daß zwei angenehme Tage in meinem Leben mir dort zu Theil geworden.

Es war in jener goldenen Midshipman-Zeit, wo der Wechsel des Schicksals noch nicht vollends die Urwüchsigkeit der Empfindungen unter die Herrschaft des Verstandes gebeugt und wo die Seele des Jünglings sich mit aller Empfindlichkeit den äußeren Eindrücken öffnet, wenn selbe nicht etwa in einer Disciplinarstrafe oder in einer andern Unannehmlichkeit sich geltend gemacht.

Seit fünf Jahren schon diente ich auf dem schönen und ehrwürdigen Dreidecker „König Wilhelm," der im stillen Ozean stationirt war. „Weder Dampf noch Kohle" war unsere Devise, aber manche schweren Stunden hatte „König Wilhelm" ruhmvoll überwunden; auch wogte stets ein lustiges Leben in unserer Arche; Kapitän und sonstige Vorgesetzte ließen gerne einen Spaß gelten, und handelte es sich um ein Vergnügen, so drückte man auch die Augen zu, wenn der Dienst es nicht anders wollte. Sie ist dahin die schöne Zeit! — Ich möchte gerne noch einmal Midshipman sein. Wir hatten eben nach langem Kreuzen unserm alten, von den letzten Stürmen hart mitgenommenen „King William" wieder die Schuhe gesohlt und warteten nur auf die Ordre in See zu stechen, als uns Jungens die freudige Mittheilung zu Ohren kam, es habe unser sonst nicht sehr liebenswürdiger Admiral in einem Anfalle von Großmuth gestattet, daß auch einige Midshipmen von den in Valparaiso eben vor Anker liegenden Schiffen Ihrer Majestät der Königin theils zur Erholung, theils hydrographischer Exerzitien wegen sich einer Vergnügungspartie anschließen dürfen, welche mehrere Herren und Damen, auch einige Gelehrte nach Juan Fernandez demnächst zu unternehmen gesonnen seien.

Wußte man auch nicht, welche Annehmlichkeiten die berühmte Insel biete, so klang doch die abenteuerliche Geschichte Robinson Crusoe's noch in allen Accorden in unserm Gemüthe und wir freuten uns, die Oertlichkeit, wo er gelebt und geduldet, mit eigenen Augen nun betrachten zu können. Die Gesellschaft fand sich bald beisammen und eines Morgens gingen wir bei schönstem Wetter unter See und warfen in prächtiger Mondnacht gegen 10 Uhr in der Cumberland-Bucht bei Juan Fernandez Anker.

Im schönsten Grün leuchtete uns am nächsten Morgen die Insel entgegen; ein erfrischender Anblick im Gegensatze zu den

baumlosen, lohbraunen Bergen Valparaiso's, die uns wochenlang wie unser wurmiger Schiffszwiback gelangweilt. Robinson Crusoe erschien an Bord in Gestalt eines einstigen schottischen Matrosen; ein stramm gebauter Mann, der nebst Weib, Kindern und zwei der Zurückgezogenheit bedürftigen Cap-Holländern die einzige Bevölkerung auf der Insel repräsentirte. Die kleine Kolonie bewohnte ungefähr eine Viertelmeile von der Küste eine ziemlich nette Niederlassung, die, umgeben von Kokos-Bäumen und an die 40 Fuß hohen Palmen, an denen riesige Fruchttrauben herabhingen, manche poetische Motive anregen mochte, welche allerdings von dem äußeren Wesen der Leute beeinträchtigt wurden, deren stark geölter Körper keineswegs eine gefällige Erscheinung bot, während die äußerst hinfällige, aus den eigenthümlichsten Urstoffen zusammengenietete Gewandung an jenes Kostüm erinnern konnte, das der einstige Held auf dieser Insel getragen.

Während jedoch Robinson Crusoe's Erlebnisse in allen Volksschichten Europa's, von dem Bewohner der Alpenberge bis zum Seemanne des nordischen Strands bekannt sein mochten, hatten die Bewohner von Juan Fernandez kein Wort von einem Vorfahren gewußt, und unsere Phantasie ließ traurig die Flügel hängen, als wir die Gewißheit errangen, daß auch nicht die kleinste Erinnerung an Sellirk in dem Gedächtnisse der Kolonie vorhanden.

Salz, einige Kleidungsstücke, Linnen, Näh- und andere Werkzeuge, dann Nägel, Eisenstücke und sonstige nützliche Dinge, von den Damen und Herren an Bord den armen Leuten gespendet, wurden von Letzteren schon am selben Tage mit Kartoffeln, allerhand Früchten und einem nicht sehr wohlschmeckenden Palmenwein dankbar beglichen. Bei dieser Gelegenheit ward uns auch das Vergnügen geboten, die achtzehnjährige Tochter der Frau Gouverneurin von Angesicht sehen zu können, welche wie Norma beim Beginn der gleichnamigen Oper mit zwei Kindern an Bord erschienen war. Aufrichtig gesagt, hatten selbst wir Midshipmen keine besonderlichen kriminellen Gefühlsregungen beim Anblicke der ziemlich häßlichen Dame empfunden, die noch zum Ueberflusse mit einer Menge Beulen, von den Stichen der Mosquitos herrührend, behaftet gewesen.

An den Dienst nur wenig gebunden, der diesmal nur in der Reinhaltung des Schiffes und in den Morgen- und Abendinspektionen bestanden, überließen wir die Schiffsgesellschaft ihrem Schicksale und machten uns sofort daran, vorerst den Seitens des Admirals an uns gestellten Erwartungen in Betreff der hydrographischen Forschungen in der Bucht und Umgebung mit Eifer zu entsprechen. Sämmtliche Fischerei-Geräthschaften wurden an das Tageslicht gefördert, die Boote ausgesetzt und die ganze Jugend drängte sich hinaus, um in weiterer Entfernung vom Ufer oder in den von Felsen eingerahmten Buchten dem Fischsport in vollster Ungebundenheit obzuliegen.

Ich und ein Kamerad hatten uns ein ungefähr 1½ Geviertklafter über dem Meeresspiegel befindliches Felsenplateau als Operationspunkt gewählt, welches gleichsam in einem Halbbogen eine große und tiefe Wasserstrecke umrahmte. Robinson Crusoe stand uns hilfreich zur Seite, den viereckigen Kopf mit dem Cylinder geziert, den ihm einer der Ingenieure verehrt hatte; übrigens war der Kommandant auf der Insel auch anderweitig schon menschlicher adjustirt; doch schien es, als ob er sich in seiner Metamorphose nicht sehr behaglich fühle, da sie ihm das Kratzen erschwerte. Er schaffte uns allerhand Köder, wie z. B. pfeilförmige Tintenfische. Garnelen, Anschoven, nicht minder kleine Frösche, die nach seiner Meinung von den Weitmäulern sehr gierig angenommen würden; auch brachte er sogar Fischangeln aus Holz und Muschelschalen, dann Angelschnüre aus den Fasern der Kokosblätter mit, falls es uns an Fanginstrumenten mangeln sollte. Ich freute mich wie ein zwölfjähriger Knabe auf die Dinge, die da kommen werden. Seltsam mag es klingen, doch bleibt es unbestritten, daß bei der Marine der ungestörte und höhere Genuß der überaus erregenden Seefischerei nicht gar zu häufig, zumal einem Midshipman ermöglicht wird. Das Fischen in den Häfen oder an sonstigen mit der Civilisation in Verbindung stehenden Ankerplätzen gewährt trotz allerlei Fangmethoden bei der steten Konkurrenz und der Geringheit der größeren Fischgattungen keine besonderliche Befriedigung, während an entlegenen, gleichsam noch jungfräulichen Gestaden, wo die Seefischerei nur allein eine großartigere Abwechslung

bietet, zumeist der Tagesdienst mit voller Wucht einem Zeitvertreib entgegentritt, welcher nur dann das echte Gepräge trägt, wenn er mit voller Muße und ohne Zeitbeschränkung geübt werden kann.

Das schöne Grün der hohen Bäume, insonders der gewaltigen Palmen mit ihren großen hellgrünen fächerartigen Wedeln, und die mit Guirlanden orangeblüthiger Cucurbitaceen und kammblättriger Gleichenien behängten Felsen kontrastirten wunderlieblich gegen den tiefblauen Himmel und den weiten Ozean, zumal auf unserer Felsenposition, die eine prachtvolle Aussicht auf die See und die Inselberge gewährte. Jählings von der Platte senkten sich die Felsen bis zu einer Tiefe von 10 Klaftern in das Meer, wo sie in scharfen breiten Rändern und Riffen einen Theil der unter uns befindlichen Bucht dem Auge entzogen, ohne jedoch den Einblick in die übrigen zunächst gelegenen Partien zu verhindern. Das Wasser war wundervoll klar und der Meeresgrund selbst noch interessanter als das Land. Fische von jeder Farbenschattirung konnte man viele Faden tief unten um die Felsen spielen sehen. Bisweilen verschwanden sie in einer tief liegenden geheimnißvollen Höhle oder zogen durch einen natürlichen Bogengang hindurch und kamen dann in einiger Entfernung wieder zum Vorschein. Auf große Seefarne und Schilfe stieß das Auge auf allen Seiten und der schöne jedoch sehr unmusikalische Tropikvogel, der sich hoch in den Lüften über uns schaukelte, glich wegen der Strahlenrückwirkung des Meeres auf sein schneeweißes Gefieder einem riesenhaften Opal.

Ich hatte kaum meinen mit schwerer Bleikappe behaupten Köder in wagerechte Linie mit dem in der Tiefe überhängenden Felsdach gebracht, und schon stürzte ein ansehnlicher Sternroche aus seinem Salon darauf los, in den heftigsten Bewegungen hin- und herfahrend, als er den Limericker Hacken in seinem Maul verspürte. Andere Rochen, Gneisen und Brassen erlitten dasselbe Schicksal. Es schien, als ob die jähen und gewaltsamen Manövers und Querzüge des gefangenen Fisches, welche oft das Abrollen meines ganzen Schnurvorrathes auf der Winde nöthig gemacht, auch nicht die mindeste Scheu den anderen Fischen eingeflößt, und es bedurfte wahrlich geraumer Zeit, ehe die befloßten Bewohner dieses Lieblingsplatzes zur Erkenntniß gekommen, daß ein Feind ihre idyllische Existenz bedrohe. Einige prächtige Exemplare waren indeß in meinem Besitze, genügend für einen Tag den Appetit von 30 Menschen zu stillen. Nur ein einziger Fisch, ein Sternroche, der seine 10 Pfund wiegen konnte, stürzte in die Flut zurück. Der Bursche hatte, als ich ihn schon ziemlich gen die Höhe gerollt, seinen Körper in eine heftige Pendelschwingung gebracht und war bei dieser clownartigen Bergfahrt an eine Felsenkante gerathen, an welche er sich mit aller Kraft mit dem Maule stemmte, welch' glücklichem Stratagem er auch sein Leben, obgleich mit dem Verluste seiner Oberkiefer, verdankte.

Die größte Hitze, welche in dieser Zone um 1 Uhr Nachmittag einzutreten pflegt, begann bereits ihre Herrschaft fühlbar zu machen. Unten konnte ohnedies nichts mehr unternommen werden und ich wollte nur noch 2—3 Würfe in jene vom Ufer entfernteren Wasserstrecken versuchen, die von meinem Sport noch nicht beunruhigt worden waren. Meine Wurfschnur war bald in Bereitschaft, das starke Blei befestigt und der Doppelhacken von Crusoe's zarter Hand mit einem Frosch garnirt. Mit größter Gewalt warf ich den Köder mehrere Klafter weit in das Meer und spürte gleich darauf einen gewaltigen Riß in der Hand, mit welcher ich das Ende der Schnur gehalten. Ich und mein Kamerad ziehen mit großer Anstrengung Elle auf Elle auf und der gewaltige Fisch war eisern gebremst. Bereits hatten wir ihn auch kaum 10 Ellen vom Ufer und konnten deutlich einen wohl mehr als 30 Pfund schweren Engelhai (Squalus squatina) erkennen. Da schrie mein nächster Sportgenosse, der in einer ungefähr 100 Schritte entfernten Bucht aus dem Boote gefischt, uns zu: „Ein Wallfisch, ein Wallfisch links von euch!" In der That glaubte auch ich im selben Momente einen Wallfisch kaum 50 Schritte vor uns blasen zu sehen. Doch schon hatte er mich und meinen Kameraden Crusoe beim Arme erfaßt und riß uns schleunigst von der Felsenwarte herunter gegen eine Mauritiagruppe, wo der heiße Regen uns nichts anhaben konnte. Was war's? — Siedend heißes Wasser wurde unweit der Bank, neben welcher sich die Felsen aufthürmten, durch vulkanische Kraft springbrunnartig ungefähr

150 Fuß hoch in die Luft geschleudert und zwar in ununterbrochenem Strahle, welches interessante Schauspiel eine volle halbe Stunde anhielt und auch vom Schiffe wahrgenommen wurde. Einige Matrosen, die man nach uns gesendet, kamen am Ende der Szene an, und da nach Crusoe's glaubwürdiger Versicherung eine Wiederholung für heute nicht in Aussicht stand, so hatten sie um so weniger Grund, einen Gang nach dem Felsenplateau zu scheuen, da sie für die Ueberbringung meiner Fischerei-Geräthschaften mit dem Inhalte des schweren Korbgeflechtes belohnt werden sollten. Wurfschnur und Engelhai waren für immer verloren; dagegen hatte der Prall der heißen Fontäne auf die Felsplatte meine Geräthschaften nur wenig geschädigt, während er den Leuten theilweise die Mühe des Kochens der Fische ersparte; denn in der That waren sie fast zur Hälfte bereits gesotten. Als wir nach dem Schiffe zurückkehrten, ward eben die vulkanische Erscheinung von den Gelehrten der Expedition wissenschaftlich zergliedert, und meine Wenigkeit mußte bald über Manches Frage und Antwort geben, obgleich ich im Innern über die heiße Kaskade nicht gut zu sprechen war, da sie mich um eine schöne Beute und eine neue Wurfschnur gebracht, für welche ich unserm Londoner Agenten 10 Shilling bezahlen mußte, die man mir sogleich von meiner Monatgage abgezogen.

Der nächste Tag ward zu einem Ausflug auf den Anvil bestimmt, den höchsten Punkt der Insel, an welcher Partie sich auch unsere Damen aus Valparaiso betheiligen wollten. Der Schottländer — ich nenne ihn am liebsten Crusoe — sollte uns als Cicerone dienen, und es ward verabredet, daß er uns in seinem Chalet erwarten werde.

Die ganze Kolonie erwartete unsere Ankunft vor der Hütte. Die Hausfrau stand neben einem rohgezimmerten massiven Tische, der mit Palmenblättern bedeckt war, auf denen allerhand hübsche Früchte lagen, und eine Masse von Ameisen, beinahe so groß wie Wespen, herumkrochen, auf welche das Fräulein des Hauses und die beiden Flüchtlinge eifrig Jagd machen mußten. Madame war eben im Begriffe, in ein aus rohem Lehme gebranntes Geschirr heißes Wasser zu gießen, d. h. den Thee zu bereiten. Die ziemlich trübe Masse wurde, nachdem unsere Damen auf Palmenklötzen Platz genommen, in einem großen Humpen von Baumrinde servirt; indeß des fremdartigen Geschmackes und mancher Aeußerlichkeiten wegen nur gekostet. Unser Schiffsbotaniker ließ sich den Urstoff zeigen und erkannte in selbem die Blätter der Psoralea glandulosa, die auch in Chile und in der Argentinischen Eidgenossenschaft als ein Thee benützt werden, der verdauungsbefördernd und schweißtreibend wirkt. Mit weniger Scheu wurden die Früchte behandelt; ja meine verwegene Neugierde wagte sich sogar an eine in Oel gebratene Eidechse, deren ultramarinblaue Genossen wir am Wege zur Hütte bewunderten. Ich fand, daß das Fleisch der Echse wahrlich weit besser schmeckte, als das Pöckelfleisch der hohen Admiralität auf Ihrer Majestät Schiffen. Crusoe war sogar im Besitze von Cigarren, die sehr widerlich rochen und vom erwähnten Botaniker als die Epidermis der getrockneten Basis der Blattstiele des Oenocarpus Batana angesprochen wurden.

Nachdem in jeder Kolonie eine Autorität vorhanden sein muß, so bekümmerten sich die Herren Gelehrten auch um diesen Punkt. Noch niemals mochte wohl eine Regierungsform so rasch verdeutlicht worden sein, als das auf Juan Fernandez herrschende Grundgesetz; denn Crusoe wies mit einer bedeutungsvollen Geste nach einem an der Thüre des Wohnhauses hängenden Instrumente, welches alle Eigenschaften einer soliden Peitsche zur Schau stellte.

Auf dem Wege kamen wir bei einem von den herabgefallenen reifen Früchten der Mauritia röthlich gefärbtem Sumpfe vorbei, in welchem gravitätisch weiße Riesenstörche spazirten, während der mit nacktem schwarzem Kopfe und Halse und scharlachrothem Halsringe gezierte Tararamu (Mycteria americana), dann blaue Ararauna (Macrocercus), so wie blau-grüne Macavuana (Conurus) in zahlreichen Exemplaren in den Kronen der nebenanstehenden Palmen aufgebaumt waren. Unter mancherlei Scherzen erreichten wir endlich die Spitze des Berges, von wo wir den andern Theil der Insel erblickten und eine weite Aussicht auf den Ozean hatten. Die Bergspitze, ein ziemlich großes Plateau, war reichlich bewachsen mit würzigen Gräsern, Flechten und Moosen; wir sahen in der Entfernung mehrere

Schafe weiden, die jedoch bald flüchtig wurden und in den untern Ceder- und Oleander-Dickichten verschwanden.

Von den Mosquitos nur wenig belästigt, schlugen wir auf dem Plateau unser Lager auf; die Matrosen kramten die Vorräthe für das Diner aus, ein Feuer wurde gemacht, die Beefsteaks schmorrten und nach allerhand Allotria ward zur Tafel geläutet. Wer kennt nicht das leichtlebige Seemannsvölkchen und seine Gewohnheiten; wer weiß nicht, wie dasselbe nach langer Meerfahrt sich bei dem ersten Landgang, besonders an wilden unkultivirten Küsten, oft den kindlichsten Zerstreuungen mit einer der ernsten Landratte ganz unglaublichen Begeisterung hingibt? — Das Diner verlief in stürmischer Fröhlichkeit. Der Champagner machte die Damen alle Müdigkeit vergessen; wir tanzten sogar. Und welch' ein Ballsaal! — Das Panorama, das er erschließt, ist rasch geschildert: Himmel, Wasser, in der Mitte ein Pünktchen Erde und auf deren höchsten Punkt heitere Menschen! — Selkirk wäre verwundert gewesen! —

Die Zeit verrann, die Pflicht rückte heran. Wie gesagt, noch lange werden die auf Juan Fernandez verlebten Tage in meiner Erinnerung verbleiben

Midshipman Easy.

Der Taubenfang bei La Cava.

Die Reiselust, welche mich in den Jahren 1864 und 1865 theilweise in ferne Welttheile getrieben, und mir dort manche Jagderlebnisse verschaffte, begann sich bald nach der Rückkehr in die Heimat wieder zu regen, und belebte in mir neue Reisepläne. Zu Anfang d. J., im Februar machte ich eine Eisenbahnfart nach Italien, über Verona, Venedig, Florenz, Rom und Neapel, wo ich und auch zu Salerno während der letzten Herbstmonate längere Zeit mich aufgehalten habe. Von Salerno aus besuchte ich das nahe gelegene La Cava. Der Ort interessirte mich auch wegen des jener Gegend eigenthümlichen Taubenfangs, dessen Beschreibung ich den geehrten Jägern und Jagdfreunden hier mitzutheilen versuchen will. Der besseren Orientirung wegen scheint es mir nothwendig zu sein, vorher über die Lage und Umgegend von La Cava einige Details zu geben.

Diese kleine Stadt und Eisenbahnstation ist kaum dreiviertel deutsche Meilen von Salerno entfernt, und wird von Letzterer nur durch den hohen, pitoresken südöstlich von La Cava befindlichen Monte Liberatore getrennt. Eine schöne breite Heerstraße führt nach dem kaum eine viertel Meile von Cava entfernten Vietri, welches an einer kleinen lieblichen Bucht des mittelländischen Meeres sich ausdehnt. Die Neapolitaner benennen die Berge, Thäler und Umgegend von La Cava ziemlich treffend mit der Bezeichnung „die neapolitanische Schweiz." Zwar fehlen auch dieser wie so mancher Filial-Schweiz die Bergseen des wirklichen Helvetiens, dafür ist aber von den Bergen das mittelländische Meer nach verschiedenen Richtungen hin in den mannigfaltigsten Färbungen zu sehen. Die aus Kalkstein bestehenden Gebirge sind theils bewaldet, doch hoch oben meist kahl, rauh und steil aufsteigend; öfter in Wolken gehüllt oder in den Sonnenstrahlen gegen den blauen Himmel scharf abgezeichnet, scheinen sie dem Beschauer nur wenige hundert Schritte entfernt zu sein, während doch viele Stunden nöthig sind, um nur an den Fuß jener Berge zu gelangen. Die Stadt Cava zählt gegen fünfzehntausend Einwohner, welche mit Gartenkultur, Ackerbau, Kalkbrennen und Handel sich beschäftigen, und seit neuerer Zeit, als Eisenbahnstation auch in den großen Weltverkehr getreten, fallen ihr alle daraus entsprechenden Vortheile zu. Die breite, gutgepflasterte Hauptstraße wird von Häusern begrenzt, die auf Arkaden ruhen, wie dies zu Bologne, Innsbruck und anderen alten Städten zu sehen ist. Das sich hauptsächlich von N. nach S. ausdehnende Thal, in welchem die Kreisstadt Cava mit den vielen dazu gehörenden Dörfern liegt, wird von einem hohen, steilen kegelförmigen Berge überragt, auf dessen Spitze die Ruinen einer einst mächtigen Burg sich erheben und an die vergangene Macht und Größe jener Geschlechter erinnern, welche früher dieses schöne Bergthal von dort aus beherrscht haben. Die neue Regierung hat

auch hier die Klöster eingezogen, zu denen auch Corpo di Cava, jetzt ein Gasthaus, gehörte, welches, weil am höchsten, sehr kühl und den mächtigen Gebirgen viel näher gelegen, von den Fremden sehr besucht wird, die von dort aus die schönsten Ansichten des tief unten in üppig grünen Gärten liegenden Thales und der weiter den Horizont abschließenden Abruzzen-Gebirge genießen. Letztere fanden westlich einen Ausläufer, welcher die pitoreske Gebirgslandschaft um Avellino bildet, und südlich von dem Besuv einige Stunden entfernt, die fruchtbare Ebene von Nola, Otajana und Nocera umschließt. Die von Neapel an Pompeji und Cava vorüber nach Salerno und Eboli führende Eisenbahn hat in diesem koupirten Theile durch mehrere Tunnel zu gehen. Auf der westlichen nach dem Meere zu befindlichen Seite erhebt sich oberhalb Castellamare der mächtige St. Angelo, dessen Ausläufer zwischen Sorrent und Amalfi, dann der Insel Capri fast gegenüber in dem Vorgebirge Campanella steil in die blauen Meeresfluthen abfällt

Durch dieses nach O. und W. zu mehr oder weniger von mächtigen Gebirgen umschlossene, fast von N. nach S. zu geöffnete Thal, ziehen die Tauben während des Herbstes in die südlichen, wärmeren Landstriche.

An den hohen, rauhen Gebirgen entlang steigen diese Vögel selten in ihrem schnellen Fluge über die Letzteren, und in das koupirte Terrain kommend, werden sie dort in zahlreich auf geeignet gelegenen Höhen aufgestellten langen Netzen gefangen. Durch die geographische Lage der genannten Gebirge begünstigt, werden die Züge der Wandertauben gewissermaßen in das Thal bei Cava gedrängt, wo die lauernden Feinde ihre Ankunft schon erwarten, und hier alljährlich von Anfang Oktober bis Mitte November die Fangmethode in nachstehender Weise betreiben.

An günstig gelegenen Stellen, zwischen oder an den hohen Bergen, wo Beobachtung und Erfahrung den gewöhnlichen Zug der Wandertauben bemerken, werden dreißig bis vierzig Fuß hohe runde Thürme erbaut. Diese sind innerlich durch eine enge Wendeltreppe ersteiglich, und dort ist während der Zugzeit ein Wächter von Tagesgrauen bis Sonnenuntergang aufgestellt, der die herankommenden Taubenzüge den Netzstellern durch Signale anzuzeigen hat. Außerdem muß besagter Wächter den Taubenflug durch seine stets in Bereitschaft gehaltene Stein-Schwingschleuder in das wenige hundert Schritte weiter südlich aufgestellte Netz zu treiben suchen. Die Schwingschleuder besteht aus einem fünf Fuß langen Strick, der in der Mitte ein von den Seiten leicht gepolstertes, etwa zwei Zoll breites und drei Zoll langes, an dem Stricke befestigtes Kissen hat, und an dessen einem Ende eine breite Lederschleife angebracht ist. Diese dient dem Schleuderer als fester Halt, während er den auf, oder zwischen dem breiteren Kissen gelegten weißen Stein, leicht aber kräftig schwingend, dann nach seiner Willkühr gerade aus oder an zweihundert Fuß hoch schleudern kann. Die abgerundeten, etwa ein und einhalb bis zwei Zoll Durchmesser enthaltenden Steine werden mit Kalkwasser übertüncht, und während der Fangzeit in Bereitschaft gehalten.

Die Tauben besitzen ein sehr scharfes Auge und wie manche anderen Thiere haben sie trotz der ihnen angebornen Schüchternheit, viele Neugierde. Diese Eigenschaften benutzen die Netzjäger, indem sie durch hochgeschleuderte Steine die hochfliegenden Tauben herunterscheuchen, während durch wagrecht geschleuderte Steine die Taubenzüge ziemlich sicher in die Netze hineingetrieben werden. Welche Eigenschaft die Wandertaube antreibt, dem geschleuderten weißen Stein zu folgen und so ihrem Verderben entgegenzugehen, läßt sich nach dem Vorhergesagten leicht errathen. Allerdings lassen sich auch noch andere Vermuthungen aufstellen, falls man keine anderen positiven Gründe anzugeben vermag; doch soweit es die genannte Jagdmethode anbetrifft, muß man den hiesigen Netzstellern das Zeugniß geben, daß sie ihre Sache gut verstehen. Das von O. nach W. schräg aufgestellte Netz berührt den Boden und dort an der äußeren südlichen Seite befestigt, und oben nach N. übergeneigt, ist die Stellung den bei uns leider häufig gebrauchten Vogelheerdnetzen, als hochstehende Hälfte gedacht, in der Fangkonstruktion sehr ähnlich. Die aus gebleichtem Garn bestehenden Netze sind einige vierzig Fuß hoch, in Abtheilungen dicht an einander stehend einige hundert Schritte lang, wie es eben die Oertlichkeit erlaubt oder nothwendig macht. Das

Garn hat die Stärke von Schneehauben-Netzen, und die Größe der Maschen ist drei Finger breit. An einer jeden Abtheilung, die etwa vierzig bis sechzig Schritte lang ist, steht ein hoher Strohschirm, hinter dem der Netzsteller sich ganz verbergen kann. Nach dem von den Thürmen erhaltenen Signale legt er irgend eine leichtere Handarbeit, in Netzstricken, Flechten oder Schnitzen bestehend bei Seite, um dann sein aufgestelltes Netz mit voller Aufmerksamkeit zu beobachten.

Auf mein Ansuchen ist mir über den Ursprung des Taubenfanges mit Anwendung der weißen geschleuderten Steine, aus den Archiven zu Cava Folgendes mitgetheilt worden: „Um die Zeit der Longobarden-Herrschaft bestanden nur La Trinita und ein anderes Dorf in dem jetzt dichtbevölkerten Thale, wo Cava nun den Mittelpunkt bildet Zur Herbstzeit wurde damals ein Haus gebaut, und die dabei beschäftigten Arbeiter bemerkten die großen Züge der bei ihnen oft dicht vorüberfliegenden Wandertauben, nach welchen sie, wahrscheinlich um eine Beute zu erlangen, mit Steinen warfen. Bei dieser Art Jagd wurde beobachtet, daß die Tauben besonders den weißen Steinen nachflogen, und wo ein solcher zu Boden fiel, sich in ihrem Fluge augenscheinlich senkten."

Das gefangene Federwild befindet sich meist in magerem Zustande, und die Märkte von Neapel, Salerno und den benachbarten kleineren Städten werden von den dort lebend zum Verkauf gebrachten und zu sehr billigen Preisen angebotenen Vögeln fast wörtlich überschwemmt. Im Allgemeinen klagen die Netzsteller über eine von Jahr zu Jahr zunehmende Verminderung der Taubenschwärme. — Alles hat sein Ende. Zum Schluß kann ich nicht unterlassen, hier einige Worte, wenn auch nicht über alle, aber doch die verbreitetste Art italienischer Jäger, einige Worte zu sagen. Der Italiener beschleicht und erwartet das Wild am liebsten, wie etwa unsere sich Anstandschützen nennenden Puffer es machen, das heißt er stellt sich an einem Waldrande Abends auf, um das auf das Feld rückende Wild aus einem Verstecke höchst ruhmlos niederzuschmettern. Der Italiener schießt Alles was ihm vor die Flinte kommt, und wenn er einen Stieglitz, zwei Sperlinge, ein Rothkelchen und einige andere kleine Vögel nach vier- bis fünfstündigem Suchen, Warten und Anschleichen erlegt hat, so nennt er dies „una buona caccia" (eine gute Jagd). Außer den sehr zahlreichen Fledermäusen wird hier kein Thier geschont, und die mangelhaften Jagdgesetze haben die Jagd so heruntergebracht, daß auch die Singvögel und nützlichen Insektenfresser dem tödtlichen Bleie zum Opfer fallen dürfen. Die neue Regierung hat in dieser Beziehung noch viel zu thun, hoffen wir, daß es bald besser werde.

Waidmanns Heil zum neuen Jahr!
Neapel, den 20. Dezember 1868.
Graf Karl v. Krockow.

Die Fischerei und der Waldbau in Oberösterreich.

In Nr. 23 der Jagdzeitung vorigen Jahrganges wird eines Briten erwähnt, der, heimgekehrt von einem Ausflug nach dem Kontinent, sich eines schottischen Sportblattes bediente, um darin in nicht sehr erbaulicher Weise gegen die Fischerei und das Forstwesen im Kammergut des Landes ob der Enns loszuziehen. Dieser freigeborne Sohn Albions scheint in seiner Eigenschaft als Ritter von der Gerte und als Streiter für eine edle Sache nicht unrecht gehabt zu haben, wenn er die beiden genannten Branchen als diejenigen zu bezeichnen beliebt, die in unserem Lande von Jahr zu Jahr einer größeren Verwahrlosung entgegengehen. — Männern, welche mit nur einigem Sinn und aufmerksamen Verständniß für Waldbau, Fischerei und Jagd die angeführten Theile Oberösterreichs und des herrlichen Salzkammergutes bereisen, werden, von eigener Anschauung geleitet, finden, daß dem bezeichneten Bürger des britischen Dreizacks Fachkenntniß nicht ganz abgesprochen werden kann, hat er auf seinen Exkursionen bei Berührung Lambachs sich auch erlaubt dem gerade nicht ritterlichen Weißfischfang im Widerspruch mit unserem Fischereireichthum obzuliegen.

Falstaff würde wahrscheinlich anders gehandelt haben; wir finden es aber ver-

zeihlich sich da mit Weißfischen zu begnügen, wo es keine Forellen oder andere Salmenarten gibt, ohne in dieser einfachen Handlungsweise geradezu einen Casus belli für Englands Panier zu erblicken.

In Oberösterreich sieht es mit der Fischerei ebenso miserabel, wie mit der Jägerei aus. Hie und da machen sich zwar rühmliche Ausnahmen geltend, aber nicht in jener Weise, die geeignet Denjenigen zu beruhigen, welcher sich nur einigermaßen für diesen Sport interessirt. Gleich der Jagd befindet sich auch die Fischerei in jenen Gebirgsgegenden größtentheils in den Händen der bäuerlichen Staatsbürger oder der Wirthe, die da glauben, die Fische wachsen wie Zwetschken auf den Bäumen, so daß man dieselben nur zu fangen und möglichst theuer zu verkaufen, für eine vernünftige und zweckentsprechende Nachzucht aber keineswegs zu sorgen brauche, besonders wenn dieselbe mit Geldauslagen verbunden ist. Für das Säen, pflanzen und Nachzüchten hat sich der Bauer überhaupt nie sonderlich begeistert, selbst wenn wir auf Numa zurückgreifen. Wissen wir unsere bäuerlichen Gebirgler auch nicht eines solchen Ehrgeizes, sondern weit lieber von Most oder Gerstensaft trunken, so wäre es ihnen dennoch angenehmer, könnten sie sich in landwirthschaftlicher Beziehung durch irgend ein Naturgesetz jederzeit reiche Ernten sichern, als daß sie im Schweiß ihres Angesichtes und im Kampf mit den Elementen fortwährend darum ringen müssen. Liebig würde das verstandeslose Vorgehen mit unseren Fischbächen als Raub bezeichnen, ich aber will es milder behandeln, und darin vorerst nur eine Beeinträchtigung des National-Vermögens erkennen, welches zu heben, nicht aber zu schwächen, die Pflicht eines jeden Patrioten ist, der es gut mit seinem Lande meint. Dauert diese heillose Wirthschaft noch einige Jahre fort, so wird der Edelfisch bald ganz aus den Flüßen und Bächen unserer Hochgebirge verschwinden, und der Tourist, welcher heute noch seinen Gaumen, wenn auch mit theueren Forellen zu kitzeln vermag, wird sich dann, gleich dem Chinesen, mit Fröschen begnügen müssen. Ein solches Verkennen des Besseren könnte man sich allenfalls gefallen lassen, stünde Oesterreich noch immer auf einer niederen Stufe des Kulturlebens, da aber gerade dieses von so vielen Seiten angefeindete Land in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen Staaten-Komplex bildet, der in Hinweis auf seine neuen Institutionen fortan berufen zu sein scheint, auf den Bahnen der Zivilisation und der Kultur ebenso rüstig als lebensfähig vorwärts zu schreiten, so liegt kein Grund vor, der die Gesetzgeber des Landes zu hindern vermöchte, sowie in anderen Staaten auch bei uns zweckentsprechende Fischerei-Gesetze einzuführen. Bei Beust! das muß anders werden. Der Ausgleich mit Ungarn genügt nicht, wenn wir auch unsere volle Bewunderung dem großen Patrioten Deak zollen. Ebensowenig vermögen wir uns mit dem fortwährenden Steigen des Agios zu befreunden, erblicken unsere Industriellen dariu auch einen künstlichen Schutzzoll für die Produkte ihres Fleißes, der ihnen allerdings erwünschter ist als die Nachtrags-Konvention zu dem famosen anglo-österreichischen Handelsvertrage. Wir sind überzeugt, daß der Unfriede auf Hellas dem Schneider im weißen Hause zu Washington ebenso unwillkommen ist, wie unserem redlichen Brestel, der sicherlich keinen sehnlicheren Wunsch nährt als Oesterreichs Finanzen einer ungeahnten Blüthe zuzuführen. Und eben darum wollen wir mit allen Mächten in Frieden leben, ohne Bismarck oder den Halbmond davon auszuschließen.

Der dithyrambische Lobgesang, welchen unser Brite zu Gunsten der oberösterreichischen Gentry in hochschottischer Weise angestimmt, mag wohl nur mit wenigen Ausnahmen gerechtfertigt erscheinen. Unter dieser Gentry gibt es hie und da Käutze, die in jagdlicher Beziehung mitunter recht unduldsam sind. In dieser Richtung steht ein Herr v. P. auf K. obenan. Dagegen muß ich der Liebenswürdigkeit des Herrn v. N. auf Schloß Wartenburg Anerkennung zollen. Da, wo die launige Vökla wirklich fischreich, ist es das Verdienst des genannten Herrn. Schade, daß dieser als Jäger und Fischer gleich edle Sportman vor einigen Monaten sein Gut verkauft hat, und in Tell's schönes Heimatland zu übersiedeln gedenkt, wo seiner Vorliebe für englische Sitte allerdings größerer Spielraum geboten ist.

Was das Forstwesen in jenen Distrikten des getheilten Kaiserreichs anbelangt, wo das Höllengebirge, der Schafberg und der

Dachstein ihre Riesenhäupter im blauen Aether erheben, so sehen wir uns genöthigt, dem Ausspruch des Briten beizupflichten. Auch in dieser Beziehung blieb viel zu wünschen übrig. Die Staatsforste machen zwar eine Ausnahme davon, indessen ist die Administration derselben immerhin eine derart mangelhafte und komplizirte, daß es keinem Sterblichen diesseits des atlantischen Ozeans, Se. Exzellenz den Exminister Baron Bach von diesen Sterblichen nicht ausgenommen, einfallen dürfte, zu Gunsten der ärarischen Forstverwaltung das Wort zu ergreifen. Die Privatwaldungen, ob bäuerlich oder gutsherrlich, befinden sich aber, mit weniger Ausnahme, geradezu in einem erbärmlichen Zustand. Der Hauptgrund der fortschreitenden Entholzungen ohne alle Rücksichtnahme auf einen halbwegs vernünftigen Waldbetrieb mag in der theilweisen Ueberschuldung der Gutskörper liegen, die mitunter Dimensionen angenommen hat, daß die Erträgnisse kaum ausreichen, Regie und Zinsen zu decken. An eine Zurückzahlung der aufgenommenen Kapitalien kann bei einem solchen Stande der Dinge natürlich nicht gedacht werden, selbst wenn die Kreditanstalten in Wien über solche Güter die Sequestration zu verhängen für zweckdienlich erachten. Die Hochwaldbestände, welche sich bei weniger günstigen Kommunikations-Verhältnissen allenfalls hie und da noch erhalten haben, fängt man nun auch an mit der Axt in schonungsloser Weise heimzusuchen, ohne dabei an die allerdings mit Geldauslagen verbundene Aufforstung des dem Sonnenbrand erbarmungslos ausgesetzten Waldbodens zu denken

Mit der Entholzung der schönen Waldbestände ändern sich natürlich auch die klimatischen Verhältnisse, und Gott Pluvius wird in seinem gerechten Unwillen ob dieser Devastations-Wuth vielleicht bald aufhören seinen fruchtbringenden Wassersegen über das wunderbare Land auszuschütten, welches bis jetzt im Interesse der Land- und Forstwirthschaft sich in dieser Hinsicht seiner besonderen Gunst zu erfreuen hatte. Hoffentlich bedarf es auch hier nicht erst eines Alexander oder Julius Cäsar, um mittelst gewaltiger Machtsprüche die gerügten Uebelstände zu beseitigen, wohl aber dürften strengere Forstgesetze nothwendig sein, um unsere Gebirge vor zunehmendem Waldfrevel zu schützen.

Wien, im Januar 1869.

F. A.

Erwiderung an Herrn Dr. Lorinser in Betreff der Hundswuth und Hydrophobie.

Von **Dr. Quistorp.**

Wenn ich auf die Auslassungen des Herrn Dr. Lorinser gegen mich in Nr. 22 der Jagdzeitung etwas zu erwidern nicht unterlasse, so geschieht es lediglich, um zu verhüten, daß irgend einer der geehrten Leser dieses Blattes sich durch die irrthümlichen Ansichten und Behauptungen bethören und im vorkommenden Falle in Sorglosigkeit einwiegen lasse. Die Jagdzeitung ist nicht die Arena, wo eine Kontroverse über ein so wichtiges wissenschaftliches Thema ausgefochten werden kann, wenn es überhaupt noch der Ausfechtung bedürfen sollte; und ich hätte es darum viel vernünftiger und vorsichtiger gefunden, wenn Herr Dr. Lorinser sich seine langen Expektorationen für die Jagdzeitung gespart und lediglich in den medizinischen Blättern den Kampf für seine eigenthümlichen Auffassungen geführt hätte.*) Erst wenn die Wissenschaft endgültig in diesem von Herrn Dr. Lorinser angeregten Streite entschieden hatte (und in der Wissenschaft bleibt keine derartige Frage unerledigt, wenn sie einmal in Anregung gebracht ist) war es Zeit, das Resultat in solchen Blättern, wie die Jagdzeitung zu veröffentlichen, die ja zum größten Theile nur von Laien gelesen werden, und als solche kein Urtheil in einer rein ärztlichen Frage haben können. Freilich ist es ein erfreuliches Resultat, welches durch die Auslassungen des Herrn Dr. Lorinser

*) Wir können dieser exklusiven Anschauung nicht beistimmen, da das fragliche Thema nicht bloß den Arzt, sondern auch das große Publikum interessirt, dem medizinische Zeitschriften nur selten zugänglich sind. D. R.

in der Jagdzeitung schon zu Tage gefördert ist, zu sehen, wie alle einsichtsvollen Laien (von den Männern der Wissenschaft versteht sich dieses von selbst) sich von der paradoxen Doktrin desselben abwenden, während man in den rein wissenschaftlichen Blättern gar keine Neigung zu verspüren scheint, sich mit so abenteuerlichen Ansichten, wie diejenigen des Herrn Dr. Lorinser sind, zu befassen. Erst aus dem letzten Aufsatze desselben in Nr. 22 der Jagdzeitung erfahren wir, daß man sich in Wien der Mühe unterzogen hat, den Herrn Primararzt von seinem Irrpfade auf den richtigen Weg zu führen. Schade nur, daß es in dem einen Falle geschah, den man Anfangs fälschlich für Hydrophobie hielt. Ich kann hier nur wiederholen, was ich schon in einem frühern Aufsatze sagte, daß es ein Glück für die berühmten Kliniker der Wiener Hochschule ist, daß ihr wissenschaftlicher Ruf so fest begründet ist, namentlich der des mit Recht so berühmten Hrn. Hofrathes Oppolzer, sonst wäre wahrlich Herr Dr. Lorinser der Mann, diese Herren um Ehre und Reputation, wenn nicht gar von Amt und Würden zu bringen, denn was sollte man von klinischen Lehrern halten, die nicht im Stande sind, die Folgen einer Kopfverletzung, hysterische Krämpfe oder gar eine einfache katarrhalische Halsentzündung mit Gemüthsbewegung komplizirt, von Hydrophobie zu unterscheiden und die auf Grund ihrer falschen Diagnose ihre von ganz leichter und einfacher Krankheit affizirten Patienten planmäßig zu Tode kuriren, die Herr Dr. Lorinser ganz leicht durch ein beruhigendes Wort oder das alte Weib in dem Banate durch einen glühenden Draht und die Versicherung, daß sie gegen alle Gefahr geschützt sei, gerettet und am Leben erhalten haben würde. Denn in seinem Referate über das 9jährige junge Mädchen sagt Herr Dr. Lorinser doch mit dürren Worten, obgleich er ungern bitter werden möchte gegen die Herren Kollegen, welche das arme Mädchen behandelten, daß das unglückliche Wesen ursprünglich an nichts Weiterem als an einfacher katarrhalischer Halsentzündung erkrankt gewesen sei, und daß erst auf Grund der falschen Diagnose des behandelnden Arztes und der dadurch bedingten Gemüthsaufregung die Krankheit sich so verschlimmert habe, daß das kleine Mädchen auf die Station des Herrn Hofrathes Oppolzer im allgemeinen Krankenhause gebracht werden mußte, wo man ebenfalls die falsche Diagnose aufrecht erhielt, und das arme Kind in Folge dessen durch eine unabgewogene Dosis Morphium (sic! gab man es etwa theelöffelweise?) und durch stundenlanges Chloroformiren gewaltsam innerhalb 3 Stunden vom Leben zum Tode beförderte. Man denke sich eine so schwere Anklage von Seite eines k. k. Primararztes gegen einen der berühmtesten klinischen Lehrer der Jetztzeit! Die Frage, ob die Wiener Staatsanwaltschaft nicht von einem solchen Verfahren Kunde erhalten habe, wird doch ganz nahe liegen und Herr Hofrath Oppolzer vor dem Gerichte in Wien wegen fahrläßiger Tödtung eines Kindes angeklagt, das würde in der That ein seltsam wunderbares Erlebniß gewesen sein. Aber zum Glücke für die Herren behandelnden Aerzte liegt die Sache nicht so schlimm, wie Herr Dr. Lorinser sie uns schildert und ich bin in der glücklichen Lage dies hier öffentlich aussprechen zu können, denn zufällig wurde dieser Fall von dem 9jährigen Mädchen, sowie auch der erste von Herrn Dr. Breuer, dem Assistenten des Herrn Hofrathes Oppolzer mitgetheilte Fall, den Maurerlehrling betreffend, welcher neben der Bißwunde durch einen wuthkranken Hund, noch zum Ueberfluße zufällig vor einigen Wochen vom Gerüste gefallen war, von einem meiner hiesigen Kollegen, einem sehr geschickten und einsichtsvollen jungen Arzte, auf der Klinik des Herrn Hofrathes Oppolzer mit beobachtet, und die genauen Notizen, welche derselbe über beide Fälle machte, lassen keinen Zweifel bei vorurtheilsfreien verständigen Aerzten übrig, daß beide Patienten an wirklicher Hydrophobie erkrankt und gestorben sind. Der geringfügige Befund bei der durch die kundige Hand des Herrn Dr. Meinert gemachten Sektion hätte denn auch den Herrn Dr. Lorinser in diesem wie in dem dritten Falle mit der hysterischen Nähterin belehren und überzeugen sollen, daß der Tod durch einen anderen Faktor herbeigeführt wurde, als durch die geringfügige Veränderung in der Substanz des Gehirns und Rückenmarkes beim ersten und dritten Falle, während bei dem jungen 9jährigen Mädchen nichts als die Spuren einer leicht katarrhalischen Halsentzündung gefunden wurden. Der vierte Fall mit dem Bräutigam der

verstorbenen Nähterin hätte Herrn Dr. Lorinser auch belehren können, daß Menschen nicht so sehr leicht und in so kurzer Zeit an Gemüthsbewegung sterben, denn obgleich die gemüthliche Aufregung bei diesem Manne gewiß keine kleine war, als man ihn für hydrophob hielt, verließ er, nach Herrn Dr. Lorinser's Mittheilung, am andern Tage wohlgemuth und gesund das Hospital. So fallen denn alle Argumente des Herrn Dr. Lorinser in Nichts zusammen und es ist sicher zu erwarten, daß, wenn die Kollegen desselben in Wien sich nur nicht die Mühe verdrießen lassen wollen, sie demselben schon gelegentlich einen Fall so entschieden ausgesprochener und unbestreitbarer Hydrophobie vor die Augen führen werden, daß diese nicht länger gegen die Wahrheit verschlossen bleiben können. Man hat im wissenschaftlichen Leben schon zu unzähligen Malen solche Bekehrung und Belehrungen erlebt, von denen einer der komischsten entschieden derjenigen mit dem bekannten Thierarzte Urban in Berlin war. Dieser kourageuse Mann trat nämlich plötzlich, als die Wissenschaft längst ihr endgültiges Urtheil in der Frage der Trichinen abgegeben hatte, mit der rigorosen Behauptung auf, daß die ganze Doktrin von den Trichinen der reine Schwindel sei. Als er eine Zeit lang in Berlin mit dieser Behauptung zur großen Freude der Fleischer herumbramarbasirt hatte, wurde er aber eines Tags veranlaßt in einer Versammlung von Aerzten und Laien ein Stück Schweinefleisch hinunterzuschlucken, von welchem er sich zuvor durch das Mikroskop hatte überzeugen müssen, daß es sehr reichhaltig an Trichinen war. Herr Urban schluckte das Stück Fleisch hinunter, stürzte dann aber sofort in die nächste Apotheke und ließ sich ein Brechmittel verabfolgen, welches er sofort einnahm und dadurch sich vor der vorher, so standhaft abgeläugneten Gefahr salvirte. So endete der Heroismus dieses Mannes in Berlin höchst kläglich; wer weiß, ob nicht auch Herr Dr. Lorinser (sans comparaison du reste) im vorkommenden Falle es vorziehen würde, wenn er von einem wuthkranken Hunde gebissen würde, neben der Beruhigung seines Gemüthes doch auch eine recht sorgfältige Reinigung zur Sicherheit vorzunehmen. Ich möchte es wenigstens dringend ihm rathen.

Uebrigens scheint das Kapitel über Hundswuth dem geehrten Herrn Kollegen Lorinser noch nicht ganz klar zu sein, er schwankt noch, ob er überhaupt die Hundswuth als eigene Krankheit statuiren soll, weil die gesammte Thierarzneikunde bis auf den heutigen Tag kein einziges charakteristisches Kennzeichen, an welchem man die Hundswuth mit Sicherheit erkennt, anzugeben im Stande sei. Schließlich versteht Herr Dr. Lorinser sich dazu Alles anzunehmen, was über Hundswuth gesagt und geschrieben ist, wenn man ihm zuerst sage, was die Hundswuth ist und woran man diese Krankheit zuverläßig erkennt. In Erwiederung hierauf kann ich dem Herrn Dr. Lorinser nur den guten Rath geben, sich Dr. Hertwig's Buch: „Die Krankheiten der Hunde und ihre Heilung, Berlin 1853, Verlag von August Hirschwald" zu verschaffen, und das Kapitel von der Wuthkrankheit in demselben recht aufmerksam durchzulesen, welches dort auf 26 Seiten abgehandelt wird. Aus demselben wird Herr Dr. Lorinser ersehen, daß die Thierarzneikunde ganz charakteristische Erscheinungen beim lebenden Hunde anzugeben weiß, und daß, wenn auch die Sektion keine ebenso charakteristische pathologische Veränderung aufzuweisen im Stande ist, dennoch eine ganze Reihe solcher pathologischer Prozesse konstant vorgefunden wird, daß eine große Zahl Nummern in diesem Kapitel damit angefüllt ist. Wenn Herr Dr. Lorinser übrigens nur diejenigen Krankheiten in der Pathologie anerkennen will, an die seine oben angegebenen Postulate zu stellen sind, dann müßte er auch konsequenterweise sehr viele Krankheiten beim Menschen abläugnen, welche derartige Anforderungen nicht vertragen. Unter vielen andern will ich eine ganz alltägliche, namentlich in diesem nassen Winter ganz gewöhnliche anführen, welche Herr Dr. Lorinser gewiß recht oft zu diagnostiziren in Wien so gut Gelegenheit hat, als die Aerzte hier; es ist dieß der Muskelrheumatismus; von diesem weiß die ganze Wissenschaft weiter nichts, als daß es eine sehr oft recht schmerzhafte Krankheit ist, welche meistens nach Verkühlung der transpirirenden Haut entsteht und die durch die verschiedensten Mittel geheilt wird. Vom Wesen der Krankheit weiß bis jetzt noch kein Gelehrter etwas Bestimmtes und auch die Sektion ergibt nicht den allergeringsten Befund.

In Betreff der Hundswuth wird das Kapitel im Buche des Dr. Hertwig den geehrten Leser belehren, daß die Wissenschaft sich mit der bloßen Erkenntniß der Krankheit beim lebenden Hunde nicht mehr begnügt hat; sie hat diese Krankheit schon in zwei Arten getheilt, die stille und die rasende Wuth. Bei der erstern ist die Gefahr, von dem kranken Hunde gebissen zu werden, äqual Null aus dem einfachen Grunde, weil solche Hunde schon an Lähmung des Unterkiefers und Schlundkopfes leiden und daher nicht beißen können. Bei der rasenden Wuth ist den Hunden das Maul, ganz entgegengesetzt der gewöhnlichen Annahme, meistens ganz trocken, so daß auch bei diesen nicht jeder Biß tödtlich wird. Hieraus erklärt sich denn auch der Umstand, weßhalb man selten von Schafen oder ähnlich stark behaarten Thieren hört, die, von wuthkranken Hunden gebissen, an der Tollwuth erkranken, während andere dünn behaarte Thiere, wie z. B. Rinder, so häufig nach dem Bisse toller Hunde an der Tollwuth erkranken und sterben.

Was die Ursachen der Wuthkrankheit anbetrifft, so äußert sich Herr Dr. Hertwig darüber folgendermaßen auf Seite 72 und 73 seines vortrefflichen Buches: „Die Wuthkrankheit entsteht ganz zuverläßig bei den einzelnen Hunden auf zweierlei Weise, nämlich durch Selbstentwickelung und durch Ansteckung, die Entstehung auf die letztere Art ist in den meisten Fällen die gewöhnliche. Dies ist fast allgemein anerkannt, denn nur sehr wenige Schriftsteller, deren Urtheil jedoch nicht auf eigener Erfahrung beruht und daher auch keinen Werth haben kann, wie z. B. Robert White und Bruckmüller, haben die Kontagiosität der Krankheit und somit die Entstehung derselben durch Ansteckung geleugnet. Dagegen ist diese Entstehungsart durch unzählige Unglücksfälle, welche durch das Beißen der wuthkranken Hunde bei Hunden und anderen Thieren, sowie auch beim Menschen entstanden sind und auch durch eine Menge Impfversuche vollkommen erwiesen. (Hertwig, Beiträge zur nähern Kenntniß der Wuthkrankheit. Berlin 1829, und auch im Supplement-Hefte von Hufeland's Journal, Jahrgang 1828.) Das Kontagium erzeugt sich in den wuthkranken Thieren sowohl, wenn die Krankheit durch andere Ursachen, wie auch wenn sie durch Ansteckung entstanden war, fast in allen Fällen wieder, und es ist ein Irrthum, wenn von Bader und von Capello behauptet worden ist, daß bei der durch den Biß entstandenen oder fortgepflanzten Krankheit das Kontagium in der zweiten Generation nicht wieder erzeugt werde. Auch hier haben Versuche das Gegentheil erwiesen. Ich selbst sah in mehreren Fällen die Krankheit durch den Biß und durch die Impfung sich durch drei bis vier Generationen fortpflanzen, und es wäre dieß wahrscheinlich noch weiter gegangen, wenn die Versuche hiezu weiter fortgesetzt worden wären. Das Kontagium befindet sich im Schleime des Maules, in den Speicheldrüsen und im Blute, und es wird in der Regel durch den Biß der wuthkranken Hunde in den Körper der gebissenen Hunde und anderer Thiere (oder auch des Menschen) übertragen. Diese Uebertragung erfolgt jedoch nicht in jedem Falle unbedingt, sondern sie ist von verschiedenen Umständen abhängig, wie namentlich von der Empfänglichkeit des gebissenen Thieres für den Ansteckungsstoff, von der Stärke der Blutung aus der Bißwunde, von der Befeuchtung oder Trockenheit der Zähne des beißenden Thieres u. s. w., denn es sind mehrere Beobachtungen bekannt, laut welchen ein oder der andere Hund von wirklich wuthkranken Hunden mehrmals gebissen oder selbst mit Speichel der wuthkranken Hunde geimpft worden ist, und wo doch hiernach bei der über ein Jahr hinaus fortgesetzten Beobachtung eines solchen Hundes die Wuthkrankheit nicht entstand, und wo man somit annehmen mußte, daß dem gebissenen Hunde die Empfänglichkeit für den Ansteckungsstoff mangelte. In anderen Fällen hat man gefunden, daß, wenn die Bißwunden stark bluteten, weit seltener die Wuthkrankheit entstand, als da, wo die Wunden klein waren und wenig bluteten oder gar nicht, und ebenso hat es sich in den meisten Fällen ergeben, daß, wenn der beißende Hund ein ganz trockenes Maul hatte, oder wenn er kurz vorher ein anderes Thier gebissen und sich gleichsam die Zähne an demselben abgewischt hatte, das hiernach von ihm gebissene Thier die Wuthkrankheit nicht erhielt. — Die durch Ansteckung erzeugte Krankheit tritt bald in der Form der rasenden, bald in der Form der Stillwuth auf. Es scheint dieß von der verschiedenen Disposition des gebissenen Thieres abhängig zu sein.

Die Krankheit führt in der Regel zum Tode; aber es ist hin und wieder (unter hunderten von anderen Fällen) eine Beobachtung gemacht worden, in welcher die Krankheitssymptome nur durch einige Tage in einem mäßigen Grade sich entwickelten und dann wieder verschwanden. Ob dieß wirkliche Wuthkrankheit gewesen, ist durch andere Umstände nicht erwiesen. Ich traue bis jetzt diesen Beobachtungen nicht." Dies sind die ipsissima verba des Herrn Dr. Hertwig, eines sehr erfahrenen Thierarztes, des Direktors an der Berliner Thierarzneischule, welcher nicht bloß Gelegenheit hatte in seiner Stellung einzelne Fälle von Wuthkrankheit bei den verschiedensten Thieren zu beobachten, sondern welcher mehrere große Epizootien dieser gräßlichen und gefährlichen Krankheit erlebte. Das Resultat seiner Forschungen und Beobachtungen macht denn auch auf jeden gebildeten und einsichtsvollen Leser einen ganz anderen und beßeren, weil überzeugenderen Eindruck als die gehaltlosen, bloß negirenden und anzweifelnden Raisonnements des Herrn Dr. Lorinser, welcher zugleich aus Obigem ersehen kann, wie wenig unterrichtet Herr Prof. Hyrtl sein müßte, wenn er wirklich Herrn Dr. Hertwig unter denjenigen aufzählte, welche durch Impfung keine positiven Resultate erzielen konnten. Vielleicht steht es mit den anderen von ihm zitirten Namen um nichts besser. Von Dr. Hertwig gewinnt man sofort die Ueberzeugung, daß er sehr viele wuthkranke Thiere gesehen und mit ihnen experimentirt hat, während Herrn Dr. Lorinser's ganzes Raisonnement den Glauben erweckt, daß derselbe niemals auch nur einen einzigen wuthkranken Hund gesehen. Wenigstens habe ich von allen erfahrenen Thierärzten, mit denen ich über das Thema gesprochen, unter Anderem auch von dem in der Thierarzneikunde als Autorität allgemein anerkannten Herrn Professor Dr. Förstenberg in Eldena, welcher von der preußischen Regierung zur Beobachtung der Rinderpest nach England und Holland geschickt worden, die Versicherung erhalten, daß, wenn man nur eine geringe Anzahl wuthkranker Hunde in seinem Leben beobachtet habe, man dies charakteristische Bild der Krankheit niemals vergessen, sondern im gegebenen Falle stets sehr leicht wieder zu erkennen und somit seine Diagnose zu stellen im Stande sein werde. Daß die Wuthkrankheit bei Hunden eine ganz besondere Krankheit sein muß, hätte Herr Dr. Lorinser, wenn er die Natur der Thiere etwas genauer und sorgsamer beobachtet hätte, sich sofort selbst sagen müssen. Denn die Sucht zum Entlaufen des wuthkranken Hundes ist doch jedenfalls eine Abweichung von aller sonstigen Regel. Jedes kranke Thier, zahmes sowohl als wildes sucht, wenn krank oder angeschweißt, möglichst bald sich auf's Ruhelager zu begeben, thut sich nieder, um dort den Tod oder die Genesung zu erwarten, während der wuthkranke (der rasende) Hund von Unruhe und Angst getrieben seinem Herrn entläuft und bis zum Eintritte der Lähmung rastlos herumirrt und Alles, was ihm in den Weg kommt, anfällt und beißt, wenn er auch sonst noch so furchtsam und fromm war. Und daß manche bei der Sektion gefundene Krankheiten nicht schon primär von Anfang der Wuthkrankheit an existiren und somit die ursprüngliche Krankheit ausmachen konnten, hätte Herr Dr. Lorinser ebenfalls wissen können, denn an Lungenentzündung oder Gehirnentzündung primär erkrankte Thiere sowohl als Menschen sind wohl schwerlich im Stande Tage und selbst mehrere Tage andauernde Dauerläufe zu machen. Wohl aber und viel wahrscheinlicher sind diese Krankheiten in dem wuthkranken Hunde erst sekundär entstanden durch die ungeheuren Anstrengungen, welche ein rasendwuthkranker Hund macht. Und wenn es sich nun noch durch weitere Forschungen und Beobachtungen vielleicht herausstellen sollte, daß Hunde, welche eine kurze Zeit an leichten Graden der Wuthkrankheit litten und während dieser Zeit einen impfbaren Speichel rc. hatten, dennoch wieder genesen könne, dann fällt auch das letzte Argument des Herrn Dr. Lorinser zu Boden. Wohl aber würde das Gegentheil von den Lehren und Vorschriften desselben eintreten müssen; es würde dann dringend gerathen sein, eine jede Bißwunde eines Hundes, gleichviel ob derselbe schon an erkennbarer Tollwuth leidet oder nicht, auf's Sorgfältigste zu reinigen und nach den Regeln der Kunst zu behandeln. Daß die Hydrophobie beim Menschen nichts als reiner Wundstarrkrampf sein soll, wie Dr. Lorinser behauptet, hervorgerufen durch zu starke Reizung der Bißwunde bei der Behandlung, ist ebenfalls eine ganz unhaltbare Behauptung und man wundert sich höchstens, daß ein k. k. Primararzt eine solche aufstellen konnte.

Wuthkranke Hunde beißen bekanntlich niemals so tiefe Wunden, wie gesunde, fast immer nur oberflächliche, da ihr Beißen mehr ein Schnappen als wirkliches heftiges Beißen ist, daher entstehen denn auch fast immer ganz geringe Wunden und Narben. Wenn man nun bedenkt, wie viele Millionen Wunden, oberflächlicher sowohl als tiefer, alltäglich gemacht werden und wie selten verhältnißmäßig der Wundstarrkrampf ist, welcher nach so oberflächlichen Wunden wie bei den Bißwunden durch tolle Hunde in unserem Welttheile wohl niemals beobachtet wird, so wird wohl schon jeder Laie sich selbst sagen, daß, wenn die Erscheinungen der Hydrophobie beim Menschen vorkommen sollen, noch ein anderer Faktor (das Wuthgift) mitwirken muß, um dieselbe zu erzeugen. Wenn Herr Dr. Lorinser, um die Beweiskraft der positiven Resultate nach den Impfungen des Herrn Dr. Hertwig zu läugnen, die Auslassung macht, daß diese Thiere durch langes Verweilen in der Gefangenschaft sehr gut an anderer Krankheit erkrankt sein konnten, als an Tollwuth in Folge der Impfung, so kann man nur erstaunt sein über eine so lächerliche Ausrede. Als ob Dr. Hertwig nicht im Stande wäre zu unterscheiden, ob das von ihm geimpfte Thier an der Tollwuth erkrankt sei oder an einer anderen Krankheit! Sowie Herr Hofrath Oppolzer das 9jährige Mädchen durch eine ungewogene Dosis Morphium und durch stundenlanges Chloroformiren ganz unnützer Weise vom Leben zum Tode befördert haben soll, ebenso soll der so erfahrene und zuverläßige Dr. Hertwig der Wissenschaft lauter unzuverläßige Dinge als Resultat seiner vielen Versuche und Beobachtungen auftischen! Und solches müssen sich Männer von Weltruf sagen lassen!

Ich glaube es wird allen geehrten Abonnenten der Jagdzeitung vollständig genügen, wenn ich ihnen die Namen folgender berühmter Kliniker nenne, welche noch unwandelbare Anhänger der alten von mir hier vertheidigten Doktrin der Hydrophobie beim Menschen, und welche somit diametrale Gegner des Herrn Dr. Lorinser sind: Oppolzer, Romberg, Niemeyer, Virchow, Hertwig ꝛc. ꝛc., um sie in allen vorkommenden Fällen gegen leichtsinniges und sorgloses Verfahren bei vorkommenden Fällen von Bißwunden wuthkranker Hunde zu verwahren. Wenn ich dieses durch meine obigen Zeilen erreicht haben werde, habe ich das von mir Erzielte erreicht und bin vollständig zufriedengestellt.

Aus Mähren. (Die große Fasanenjagd in W...y.) Von einer Rehjagd heimgekehrt, hatte ich eben beim lodernden Kamine jenen Gefühlen Rechnung getragen, welche sich nach einer tüchtigen Kommotion in der Natur einzustellen pflegen, und in der angenehmsten Behaglichkeit alte und neue Jagdvorfallenheiten beim Dampfe der Cigarre an mir vorüber ziehen lassen, als mir ein Telegramm im bekannten bündigen Styl überbracht wird. Es hatte mich bereits in anderen Jagdgefilden gesucht und kam mir somit später zu, als es sein konnte und sollte, was sich jedoch auch in anderen Lebensbeziehungen öfter ereignet.

Ich wurde gerufen zur schönen Fasanenjagd, dem Glanzpunkt der Saison nach W. y. das ich allerdings erst vor Kurzem verließ und in dessen gastlichen Räumen und wildreichen Auen ich schon in manchem Jahre prächtige Tage erlebte.

Ungeachtet der auf Umwegen mir zugekommenen Parole war ich dennoch einer der ersten Jagdgäste, denn erst am andern Tage kamen Fürst C. T, Graf K. S., Graf M. Sch. und Graf K. an, ebenfalls nicht mit den besten Hoffnungen in puncto Jagd, denn Sturm und Strichregen hatten derart überhand genommen, daß es mehr als wahrscheinlich war, es werde das Unwetter unsere schöne, famose Jagd zu Wasser werden lassen.

Auch meine Hoffnungen waren schon auf eine sehr niedere Temperatur gesunken, immer tiefer senkte sich das graue Gewölk und hatte auch der Sturmwind zeitweilig den Jupiter pluvius gemaßregelt, so rauschte es von Oben wiederum um so stärker hernieder, wenn die atmosphärische Luftbewegung sich ruhiger gestaltete. Unter diesen Verhältnissen konnte an keine Jagd in den Auen gedacht werden, da die Treiber nicht durch das Dickicht kriechen und die gänzlich durchnäßten Fasanen

noch weniger fliegen mochten. Noch in später Stunde bestätigten alle von der Wetterschau Zurückkommenden das Fortdauern des Regens und als wir unsere Zimmer betraten, plätscherte er in einem so langweiligen Unisono an die Fensterscheiben, daß so mancher biedern Waidmannskehle ein Kraftausdruck entfuhr, der allzufein gesponnene Nerven in Aufruhr gebracht hätte.

Doch nicht verzweifeln. Warten wir den Tag ab. Es ward in der That sehr Tag, denn als ich erwachte sah ich den Park säuberlich getrocknet und von meinen Fenstern das langsam promenirende Publikum aus der Stadt, darunter auch manche nette weibliche Gestalt, von reinem orientalischen Typus, das stark bewimperte dunkle Auge tief gesenkt, züchtig einherschreiten.

Die rasch zurückgekehrte gute Laune dominirte bereits beim Frühstück, welches in der heitersten Stimmung, mit guten und auch anderen Witzen gewürzt, und mit einer wirklich jede Indigestion kühn herausfordernden Konsumtion gefeiert wurde.

Das Zeichen zum Aufbruch wurde gegeben, und Alles eilte zu dem schon bereit gestandenen gewaltigen Break, dessen solide Räume mit den verläßlich stützenden Lehnen, — die keineswegs überflüßig waren, — im Nu die ganze Jagdgesellschaft aufnahmen. In der nahen Au wurde die schwere Bürde wieder der Mutter Erde anvertraut, Jäger und Treibersleute harrten wohl schon lange der Ankunft des trojanischen Gespanns, sofort wurde auch angeblasen, da die Treiber wie in Straßnitz so auch hier, gewöhnlich ein bis zwei Treiben voraus angestellt werden.

Das gute Wetter hielt ziemlich an und es wurde in Anbetracht des oft massenweise aufstehenden Fasanenwildes sehr gut geschossen. Auf die Strecke gelangten 1300 Fasanen, darunter auch einige Hennen, von denen ich selbst den größten Theil in einem Triebe herunter holte, allerdings in Folge einer vom Jagdherrn gemachten und mißverstandenen Aeußerung. Als jedoch die anderen Herren bei mir Henne um Henne fallen sahen, gaben sie nun auch auf das zarte Geschlecht Feuer, sich stützend auf mein Gebahren und endlich auch auf den Jagdherrn selbst. In erwähntem Treiben brachte ich eine merkwürdige Henne auf die Strecke, welche Hals und Kopf wie ein Hahn hatte, auch einen dunklen langen Stoß und rothen Strich über den Lichtern. Brust, Rücken und Flügel waren ganz normal.

Schnell schwanden die Stunden beim herrlichen Jagen, sie schwanden auch schnell beim heiteren Mahl, aber am raschesten Abends im Kreise der anwesenden Damen, deren Glanz auch noch durch ihre Liebenswürdigkeit und Güte erhöht worden.

Joh. V. Türckheim.

Aus dem Innviertel, ddto. 2. Jänner, erhalten wir von einem Herr Großgrundbesitzer folgende Zeilen: Obgleich das baierische Gesetz auch nicht das musterhafteste ist, möchte ich Sie doch auf eine Bestimmung desselben aufmerksam machen, deren gute Wirkung ich als Grenzbewohner gewiß zu beurtheilen im Stande bin. Ich meine die Einführung der Jagdkarten. *)

Diese Einrichtung hat zur Folge, daß in Baiern nur ein Drittel Schützen zu den Jagden erscheint, da von den Jagdherren und Jägern streng darauf gesehen wird, daß jeder Theilnehmer an der Jagd mit der vorgeschriebenen Jagdkarte versehen ist.

Hier im österr. Innviertel habe ich gewiß 50—60 Alliirte um 40 Hasen zu

---

*) Die Jagdkarte kostet in Baiern 8 fl. Sie enthält außer Namen und Personsbeschreibung noch folgendes Aviso:

Art. XIV des Gesetzes über die Ausübung der Jagd. Niemand darf ohne eine von der zuständigen Behörde auf seine Person ausgestellte und nur für diese giltige Jagdkarte jagen.

Art. XVI. Die Jagdkarten werden auf die Dauer je eines Kalenderjahres ausgestellt und gelten für das ganze Land.

Art. XXIII. Einer polizeilichen Geldstrafe bis zu 25 fl unterliegt, abgesehen von sonstiger Strafbarkeit:

1. Wer von der ihm zustehenden Befugniß zur Jagdausübung Gebrauch macht, bevor er eine Karte gelöst hat;

2. Wer seine Jagdkarte bei Ausübung der Jagd nicht mit sich führt, oder mit einer auf fremden Namen ausgestellten oder bereits abgelaufenen Jagdkarte jagt;

3. Wer einen Jagdpaß auf die Jagd nimmt, der eine Jagdkarte nicht gelöst hat;

4. Wer ohne Begleitung des zur Jagdausübung Berechtigten jagt;

5. Wer bei Ausübung der Jagd sich gegen die feld-, forst-, jagd- und sicherheitspolizeilichen Vorschriften verfehlt;

6. Wer den polizeilichen Vollzugs-Beamten und Dienern die Vorzeigung der Jagdkarte und, bei sich ergebenden Anständen, deren Abgabe verweigert.

schießen, und denke oft, wenn die Schrote um mich herumpfeifen, an den bekannten Spruch: Lieber Gott, schütze mich vor meinen Freunden u. s. w. Warum laden Sie diese Leute ein? wird man fragen. Ich anworte aber: „dann verpachten sie die Jagden mir gar nicht mehr." Es gibt sogar Jagden in meiner Nachbarschaft, wo die Schützenzahl so abondant ist, daß ein Bogen, ich lüge nicht, — doppelt umstellt wird Die Ehrenstände sind vorne. Ein Spartaner, der es für eine Schmacht hielt, hinten verwundet zu werden, würde sich nie hingestellt haben. Gegen diese, mit vielen Gefährlichkeiten verbundene Anhäufung von Schützen, würde eine Jagdkarte, welche gegen Erlag von 10 fl. von der betreffenden Behörde einzuholen wäre, ein gründliches Präservativ bieten. Die Hälfte des Erlöses von den Jagdkarten müßte aber, sowie es auch in Baiern geschieht, der Gemeinde verbleiben, die dann in ihrem eigenen Interesse schon aufpassen würde, daß kein Unberechtigter zu Felde oder zu Holze ziehe. Wer nicht 10 fl. seinem Vergnügen opfern kann, thäte ohnedieß klüger zu Hause zu bleiben und zu arbeiten. Aus welcher Schule geht denn die große Masse der Wilddiebe hervor, mit der wir so gesegnet sind? Aus unseren Herren Jagdgästen, welche statt beim Pflug oder dem sie redlich ernährenden Handwerke zu bleiben, lieber einer Leidenschaft sich hingeben, die nicht bloß ihren Hausstand, sondern auch am Ende ihre ganze moralische und materielle Existenz zu Grunde richtet. — *)

* Bezüglich der Einführung der Jagdkarten in allen cisleithanischen Ländern, welche Verfügung natürlich keinen Bezug auf die Besitzer oder Pächter der Jagd, und ebensowenig auf das im Dienste des Jagdherrn oder einer Jagdgenossenschaft stehende, beeidete Jagdpersonale haben sollte, sind wir mit der Ansicht des Schreibers obiger Zeilen in Wort, Tendenz und Zweck ganz einverstanden. Unsere Jagden sind eben wegen des Zudrangs der Ochlokratie nicht bloß häufig gefährlich; sondern auch in mancher Beziehung unbehaglich geworden. Der gebildete Mensch, mag er was immer für einer Lebensstellung angehören, wird selbst in der heitersten Seelenstimmung, die sich ja beim Jagen so rasch einfindet, kaum einer unablässig ihn übermannenden Peinlichkeit sich erwehren können, wenn er mit einer Schwefelbande eines der schönsten Vergnügen theilen soll, die ehemals keinen Zutritt zu den Jagden gefunden. Wir befürworten keine Exklusivität, denn man braucht gar nicht exklusiv zu sein, um eine Jagdgenossenschaft zu perhorreszieren, die häufig aus Elementen zusammengesetzt ist, bei deren Anblick und Benehmen jeder Waidmann von den unangenehmsten Empfindungen überwältigt wird.

Dieses Kapitel bietet überhaupt Gelegenheit auch zu anderweitigen Betrachtungen. Wir kennen z. B. bäuerliche Reviersbesitzer, welche die Jagd ganz korrekt bewirthschaften, während manche andere, große, nicht bäuerliche Reviersbesitzer und Jagdvorstände, welche eben mit ihrem guten Beispiel den kleinen Jagdbesitzern voranleuchten sollten, in der Aasjägerei das Möglichste leisten, welche noch dazu unter dem Präsidium patentirter, ja sogar hirsch- und fährtengerechter Jäger geübt wird. D. R.

Mannigfaltiges.

Eine Tiger-Geschichte. Ich ging mit einem Diener, so erzählt ein höherer Offizier in der indischen Armee, meinen Zelten voraus, als ein Mann mit erschreckter Miene auf mich zukam und mir sagte, daß am frühen Morgen desselben Tages in geringer Entfernung von uns ein junger Ochs von einem Tiger getödtet worden sei Ich schickte sogleich um meine Doppelbüchse u. s. w. zurück und ich selbst eilte vorwärts, um mit meinem Shikaree zusammenzutreffen, der mich auch bald ereilte Nochmals wurde der Mann, welcher mir obige Nachricht mitgetheilt, genau in's Verhör genommen, und es ward beschlossen, daß wir dem Tiger einen Besuch abstatten werden.

Es war ungefähr 3 Uhr, mithin noch zu frühe, um an den bezeichneten Ort zu gehen. Von der Hitze stark belästigt, suchte ich einen schattigen Platz aus und machte ein Schläfchen, von dem ich eben erwachte, als der Diener mit der Büchse angelangt war. Wir machten uns auf den Weg mit noch 2 oder 3 Männern, welche Holzäxte bei sich hatten, um nöthigenfalls Aeste abhauen zu können. Der Eigenthümer des zerrissenen Rindes schloß sich uns in sehr trüber Stimmung an, da das getödtete Thier eines der schönsten seiner Herden gewesen war; von Zeit zu Zeit brach er in lautes Schluchzen aus. Die Stelle, die wir suchten, war bald gefunden; eine große Anzahl von Aasgeiern hatte sich um das todte Thier und auf den umstehenden Bäumen versammelt. Mehrere hundert dieser befiederten Bestien waren da und warteten auf ihren Schmaus.

Dort lag also der Ochs, ein prächtiges Thier, mit den tiefen Spuren der Zähne

an der Kehle, jeder einzelne durch einen schmalen Rand halb trockenen Blutes deutlich erkennbar. Der Tiger hatte den Ochsen nur getödet und dann liegen lassen, in der Absicht wieder zu kommen und ihn aufzuzehren, wenn der Wald ruhig geworden sein würde. Das Thier war auch ganz mit Ausnahme der Augen, welche ihm die Geier aus den Höhlen gehackt hatten. Als der Hirt sein todtes Eigenthum erblickte, hob er zu heulen an, als ob sein Vater gestorben wäre und zwischendurch stieß er wilde Verwünschungen gegen das Thier aus, das ihm seinen Liebling getödet hatte. Zum Wehklagen war indeß jetzt keine Zeit, die nöthigen Vorbereitungen mußten getroffen werden, denn der Tag fing an sich zu neigen und es war vorauszusetzen, daß der Tiger nicht lange ausbleiben würde. Man kann als Regel annehmen, daß ein Tiger, welcher während der heißen Tageszeit einen Ochsen tödet, sehr hungerig sein mußte und bald zu dem erlegten Thiere zurückkommen werde. Ich ließ somit die Leute rasch einen Schirm verfertigen in der Nähe des Ochsen. Es brauchte einige Zeit, bis wir das Laub- und Astwerk praktisch geordnet hatten. Endlich wurden wir damit fertig; der Shikaree und ich versteckten uns im Schirme und die andern Männer wurden fortgeschickt, nachdem wir ihnen aufgetragen hatten, im Fortgehen laut zu sprechen, um dem Tiger, falls er in der Nähe sein sollte, den Wahn beizubringen, daß er bei seinem Souper dinatoire keinen Menschen als Zuschauer haben würde. Die Sonne war, wie die Eingebornen sagen, nur noch zwei Wurfspieß lang von ihrem Untergange; wenn sie nur e i n e Speereslänge mehr entfernt sein würde, könnten wir den Tiger erwarten. Rings umher herrschte tiefe Stille wie zur Nachtzeit, nur ein sehr schöner wilder Hahn scharrte und krähte ganz nahe bei unserem Verstecke. Zu unserer Linken war ein großer freier Platz; rechts und vor uns dichter Wald, aus dem der Tiger nach unserem Dafürhalten auf die Lichtung treten werde. Ich legte die Doppelbüchse auf einen eigens hergerichteten Stock und zwar auf solche Weise, daß ich ohne zu ermüden, durch eine Bewegung meines Körpers nach rechts oder links den ganzen Raum vor mir beherrschen konnte. Mein Mann links hatte seine Flinte ebenfalls zum Schuß bereit gelegt für den Fall, daß mir etwas begegnen sollte. Drei Yards vor uns lag der todte Ochse. Die Sonne sank eben hinab, als wir ein Rasseln und Brechen in den dürren Blättern und dem Unterwuchs hörten; der Tiger kam mit schnellem Schritt, beinahe im Trab daher, blieb aber am Rande des Waldes einen Augenblick stehen, als wollte er erst das Terrain rekognosziren. Er war vollkommen ausgewachsen, ein stattlicher Herr, dem man es ansah, daß er vor einem Kampfe nicht erschrecke. Er kam heran, ich konnte zuerst die Schulter, dann den Hals und jetzt den Kopf auf's Korn nehmen, aber ich schoß noch nicht. Er kam zu dem Ochsen, stellte sich über dessen Hintertheil, beroch ihn und dann ehe er seine Mahlzeit anfing, erhob er seinen großen Kopf langsam und schaute ruhig umher, bis sich unsere Augen begegneten. Diese glotzenden gelben Augen schauten gerade in die meinigen und jetzt drückte ich leise an den Hahn. Er stürzte lautlos auf den Ochsen, den er getödtet hatte. Wie leicht war sein Tod! Ich möchte mir einen solchen auf dem Schlachtfelde wünschen. Der Mann hatte ein gutes Geschäft gemacht. Er konnte das Fleisch von seinem Ochsen noch verwerthen, und erhielt noch dazu die ansehnliche Regierungs-Prämie für den getödteten Tiger, dessen prachtvolle Decke ich meiner Gattin verehrte.

Aus Eisenerz wird uns ddo. 8. Jänner geschrieben: Für den zeitweiligen Jagdaufenthalt Sr. **Majestät des Kaisers** in Eisenerz wurde der sogenannte Kammerhof requirirt, wo noch gegenwärtig die einstige Direktion der Innerberger-Hauptgewerkschaft und die Amtskanzleien u. s. w. sich befinden. Die Möblirung der zur Benützung bestimmten Räumlichkeiten wird in jener dem Kaiser am liebsten zusagenden Weise geschehen, und zwar mittels älterer Möbel, die in Laxenburg nicht verwendet wurden und demnach nach Eisenerz geschafft werden sollen. Bei alledem, daß der Kammerhof vollkommen für ein jagdliches Hoflager unserer kaiserlichen Majestät ausreicht, ist er freilich in der unmittelbaren Nähe des Hochofens und des gewerkswirthschaftlichen Wagenverkehrs gelegen, welcher Umstand die Alentours des erwähnten Hauses nicht zu den ruhigsten des Marktes gestaltet.

Mit Beginn des Sommers treten 46 Beamten, denen die neue Herrschaft am

1. Jänner d. J. gekündigt, wiederum unter die staatliche Obhut zurück, da die erstere, von dem einige 70 Köpfen starken Beamtenstatus der ehemaligen k. k. Innerberger Gewerkschaft nur an die 30 Beamten behalten hatte. Se. Exzellenz der Herr Finanzminister wird wohl auf eine so bedeutende Belastung des Staatssäckels beim Abschluß des Verkaufes von Eisenerz nicht gedacht haben; allein es will uns bedünken, daß noch viele andere Dinge bei dem ewig denkwürdigen Akt seitens des Finanzministeriums als Verkäufer nicht in Erwägung gezogen wurden. Es ist überhaupt bei diesem Verkaufe die höchst seltsame Thatsache ersichtlich geworden, daß die Käufer von dem Werthe und dem Inventar der k. k. Innerberger Gewerkschaft weit besser und gründlicher unterrichtet gewesen waren, als das k. k. Finanz-Ministerium, welches durch länger als ein Jahrhundert die verkauften Domänen administrirt hatte.

Was das gegenwärtige Gouvernement der neuen Herrschaft anbelangt, scheinen die Herren Organisators mit einer sehr scharf zugespitzten fast konvents-kommissariatlichen Energie vorzugehen, aus welcher wohl viele Rücksichtslosigkeit und Härte, jedoch nur in geringem Maße jener befruchtende Geist hervorleuchtet, von dessen Walten nur allein jene großen Vortheile erzielt werden können, welche die Aktionäre mit einer nur im Finanz-Ministerium dunkel gebliebenen mathemathischen Gewißheit im Vorhinein in Berechnung gezogen haben. —k.

Se. k. k. Hoheit Erzherzog Karl Ludwig hat für den Sommer das ehemalige ärarische Schloß gemiethet, welches schon im Juni vollkommen für den höchsten Aufenthalt eingerichtet wird.

Die Jagden in Frauenberg (siehe den Bericht in dieser Nummer) sollen außerordentlich schön und animirt gewesen sein. Wir hatten einen hohen Kavalier, der an den Jagden Theil genommen, um eine möglichst detaillirte Schilderung gebeten; doch erhielten wir am Schlusse des Blattes die Mittheilung, daß der hohe Herr sich nicht die Gewandtheit zutraue — was wir indeß nicht voraussetzen — um den Jagdséjour in Frauenberg, die glänzende Gesellschaft, die Annehmlichkeiten des prachtvollen Schlosses, die großartigen Jagden, das echt waidmännische Bild der reichen Strecke und vor Allem die Liebenswürdigkeit des durchlauchtigsten Jagdherrn und der hohen Hausfrau gebührend zu beschreiben.

Vielleicht kommt uns indeß von anderer Seite eine ausführlichere Erfüllung unserer ergebensten Bitte zu.

Der Pariser Wildpretmarkt war am Vorabend des Weihnachtsfestes mit Wild und insbesonders Hasen ungemein überhäuft. Hasen und Rehe kamen großentheils aus Deutschland. Fasanen aus Deutschland und England, auch Hasel-, Auer- und Birkwild war in vielen Exemplaren vorhanden, und selbst an einigen Gemsen konnte sich die Schaulust der Pariser Tafel- und Jagdfreunde erfreuen. Die Wildpreise waren nicht allzuhoch und jene des Schwarzwildes kamen beinahe jenen gleich, welche zur Rauschzeit der Sauen in Wien verlangt werden. Auch Silberfasanen kamen bereits auf den Markt, doch dürften sie dorthin nur durch die Bemühungen der Wilderer gelangt sein, da es nicht vorauszusetzen ist, daß die Eigenthümer von Fasanerien, welche erst seit wenig Jahren hie und da den Silberfasan zu züchten begonnen, ihn bereits auch abschießen werden.

Geschwindigkeit der Taubenpost. Am 15. Oktober Morgens erhielt Mr. Popplestone, der Stationschef in Starcroß (Devonshire), aus London pr. Eisenbahn in einer zinnernen Büchse 6 Tauben, die von einem Mitgliede eines Londoner Taubenklubs mit der Bitte abgesandt worden waren: der Stationschef möge die Vögel am nämlichen Morgen um 9 Uhr 30 Minuten in Freiheit setzen. Es geschah. Die Vögel erhoben sich hoch über die Exe-Mündung, flogen dann in einem Kreise herum und strichen endlich in der Richtung von Woodsbury-Hill davon. Mr. Popplestone erhielt von dem Absender der Tauben am 19. Oktober einen Brief, worin dieser meldete, daß eine der Tauben am 15. Oktober in Clerkenwell, um 1 Uhr 35 Minuten Nachmittag auf seinen Speicher zurückgekehrt sei, 4 andere habe man um 2 Uhr im Speicher gefunden und die letzte sei wenige Minuten später erschienen. Zwischen London und Starcroß beträgt die Entfernung auf der Straße etwa 180 engl. Meilen, die also eine der Tauben in wenig mehr als $3^1/_2$ Stunden zurückgelegt haben muß. Man hat einmal den Vorschlag gemacht, die wundervolle Fähigkeit der Tauben in ihre Heimat zurückzukehren zu benützen, und auf diese Art Nachricht von unseren arktischen Reisenden zu erhalten. Allein der Umstand, daß die Tauben bei Nacht nicht fliegen, war Ursache, (!) daß man den Plan sogleich wieder aufgab.

(Nautical-Magazine.)

Baron Ludwig Ambrozy, bekannt durch seine hippologischen Reisen und Elaborate, wird, wie ein ung. Blatt meldet, zum Kommandanten der ung. Landes-Militärgestüte ernannt werden.

Verzeichniß

des auf der Erzherzoglichen Herrschaft Seelowitz erlegten Wildes.

1868 Monat und Tag	Jagd-Terrain 3425,3 Joch Wald 21694,10 „ Feld	Rehe	Hasen	Fasanen	Rephühner	Wachteln	Schnepfen	Enten	Kaninchen	Verschiedenes	Summa
		Stücke									
	Hauptjagden Sr. kais. Hoheit Herrn Erzherzogs Karl Ferdinand.										
23. November	Pribitz-Latz	.	696	.	4	.	.	.	.	.	700
24. „	Neuhöfer Fasangarten	.	295	393	30	.	.	.	.	.	718
25. „	Niemtschitz-Mautnitz	.	629		7	.	.	.	.		636
26. „	Neuhöfer Fasangarten	.	480	470	43	.	.	.	3	.	996
27. „	Saczan-Karlshof	.	644	.	12	.	.	.	.		656
28. „	Mönitzer Fasangarten	1	239	509	8	.	.	.	5	.	862
	Summa	1	2983	1372	104	.			8		4468
	Bei den Nachjagden auf Fasanhahnen wurden am 30. November, 4. und 5. Dezember von 5 Schützen erlegt	1	40	120	14	.		.	13	2	190
	Bei den früheren 71 Jagden von 2 bis höchstens 13 Schützen erlegt	32	2765	782	3602	107	4	4	111	39	7446
	Vom erzherzoglichen Forstpersonale	2	.	.	607	16	.	.		.	625
	Zusammen	36	5788	2274	4327	123	4	4	132	41	12729
	Im Vorjahre wurden erlegt	32	3304	1475	3093	125	18	2	37	12	8098
	Daher im Jahre 1868 mehr um	4	1484	799	1234	.	.	2	95	29	4631
	Weniger	.	.	.	.	2	14	.	.	.	.

Bei den vorgenannten Jagden waren anwesend am	23.	24.	25.	26.	27.	28.	Summa
	November						
	Anzahl der Schützen						
Seine k. k. Hoheit der durchl. Herr Erzherzog Karl Ferdinand	1	1	1	1	1	1	6
Seine Hoheit der durchl. Herr Herzog von Nassau	1	1	1	1	1	1	6
Seine k. k. Hoheit der durchl. Herr Erzherzog Karl Salvator	1	1	1	1	1	1	6
Seine k. k. Hoheit der durchl. Herr Erzherzog Rainer	1	1	1	1	.	.	4
Seine Exzellenz der Herr General Graf Josef von Mittrovsky	.	1	1	1	1	1	5
„ „ „ „ „ „ Konstantin von Thun	1	1	1	1	1	1	6
„ „ „ „ Statthalter Freiherr von Poche	.	1	1	.	.	.	2
„ „ „ „ Graf Wladimir von Mittrovsky	1	1	1	1	1	.	5
Herr Oberst Graf Török	1	1	1	1	1	1	6
„ Major Graf von Wurmbrand	1	1	1	1	1	1	6
„ General Baron von Mengen	1	1	.	1	.	1	4
„ Graf von Schmiedegg	.	.	.	1	1	1	3
„ Baron von Herring	.	.	1	1	.	1	3
„ Ritter von Offermann	1	1	.	.	1	1	4
„ Graf Franz von Mittrovsky	1	1	1	.	1	1	5
„ von Bochner	1	1	1	1	1	1	6
„ J. U. Dr. Ulrich	.	.	.	.	1	.	1
„ J. U. Dr. Linhart	.	.	1	.	.	1	2
„ M. Dr. Kroczak	.	.	.	1	.		1
Seine Exzellenz Herr General Freiherr von Schloißnigg	1	1	1	1	1	1	6
Herr Oberstlieutenant Baron Orczy	.		1	1	.	1	3
„ Hauptmann von Castella	.	.	.	1	.	.	1
Summa	13	15	16	17	14	16	91

Erzherzogliches Waldamt Seelowitz, den 25. Dezember 1868.

Johann Wajacz, Waldbereiter.

Schussliste

des im Jahre 1868 bei den hochfürstlich Schwarzenbergischen Jagden auf der Herrschaft Frauenberg in Böhmen vom 25. bis 28. November abgeschossenen Wildes.

Monats-Tag	Anzahl der Herren Schützen	Revier	Gelegenheit oder Name der pürschenden Herren	Hochwild		Damwild			Schwarzwild				Rehwild		Hasen	Federwild		Kaninchen	Unterschiedliches				Zusammen
				Hirsch, gering	Thiere	Böcke	Geisen	Kitze	Haupt-Becker	4jähr. Becker	Bachen	Frischling	Böcke	Kitze		Fasanen	Rebhühner		Elster	Eichhörnchen	Sperber	Uhu	
25. Nov.	15	Althiergarten	Antreiben	.	.	16	21	5	1	1	1	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	46
			Nachgefunden	.	.	6	6	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	13
26. „	11	Borek u. Picina	Teschnowitzer Jagd	.	.	.	.	.	.	.	.	.	15	3	660	62	62	.	1	2	.	.	805
			Nachgefunden	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	5	2	2	.	.	.	.	.	9
27. „	9	Schloß	Munitzer Remise	.	.	.	.	.	.	.	.	.	6	.	388	32	347	30	.	.	1	.	804
			Nachgefunden	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	7	.	50	2	.	.	.	.	59
27. „	5	Althiergarten	Tolom	.	.	.	.	.	.	.	.	.	9	1	274	10	3	.	.	.	.	1	298
			Nachgefunden	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	1	.	.	.	.	.	.	4
28. „	3	Althiergarten	Pürsch	.	.	4	10	2	1	.	3	5	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	25
28. „	6	Poneschic	Pürsch	1	6	.	.	.	.	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	10
			Summa	1	6	26	37	7	2	1	4	7	33	4	1337	107	464	32	1	2	1	1	2073

Forstamt Frauenberg, am 28. November 1868.

Franz Hobdar,
Forstmeister.

Bei den Jagden waren anwesend: die Fürsten: Kinsky, Karl und Rudolf Liechtenstein, Louis Eßterhazy, die Grafen: Excell. Jaroslav Sternberg, Albrecht Kaunitz, Georg Stockau, Waldner, Heinrich Fünfkirchen, Mr. Grosvenor, B. Bourgoing, Oberst B. Baillon, Rittmeister Rosenauer, Hr. Seidler, die Fürsten Karl und Adolf Schwarzenberg. Am 25. Nov. wurde Abends die Thiergartenjagd mit 46 Stück, am 27. die beiden an diesem Tage stattgehabten Jagden mit 1102 Stück im Schloßhofe gestreckt. Die für den 28. angesagte Waldjagd Blana konnte wegen des schlechten Wetters nicht abgehalten werden; hingegen gingen 6 Herren pürschen und brachten 35 Stück auf die Decke.

F. A. J. S.

Ausweis

über das im Jahre 1868 in den von der Wagramer Jagd-Gesellschaft gepachteten Jagdbarkeiten abgeschossene nützliche Wild. *)

Revier	Datum	Fasanen	Rephühner	Hasen	Zusammen
Wagram . . .	27. Juli	.	74	2	76
„ . . .	2. Aug.	.	22	.	22
Gerasdorf II .	2. „	.	75	.	75
M. Neusidl . .	2. „	.	48	1	49
Wagram . . .	6. „	.	210	1	211
Gerasdorf I .	9. „	.	48	.	48
„ II .	9. „	.	67	1	68
Wagram . . .	13. „	.	110	1	111
M. Neusidl . .	13. „	.	87	1	88
Wagram . . .	15. „	.	54	4	58
„ . . .	16. „	.	123	1	124
M. Neusidl .	16. „	.	54	2	56
Wagram . . .	20. „	.	48	1	49
„ . . .	23. „	.	11	1	12
Gerasdorf II .	23. „	.	54	2	56
M. Neusidl . .	23. „	.	8	2	10
Wagram . . .	27. „	.	70	5	75
Gerasdorf II .	27. „	.	63	.	63
M Neusidl .	30. „	.	19	2	21
Gerasdorf I .	30 „	.	79	1	80
Wagram . . .	3. Sept.	.	38	2	40
„ . . .	6. „	.	77	.	77
M. Neusidl . .	6. „	.	41	1	42
Gerasdorf II .	8. „	.	18	.	18
Wagram . . .	8. „	.	32	2	34
„ . . .	10. „	.	7	2	9
Gerasdorf II .	10. „	.	55	1	56
Wagram . . .	13. „	.	65	4	69
M. Neusidl . .	13. „	.	45	1	46
Gerasdorf II	20. „	.	33	1	34
M. Neusidl . .	20. „	.	27	3	30
Wagram . .	27. „	.	5	23	28
M. Neusidl . .	27. „	.	3	3	6
Wagram . .	1. Oktob.		11	4	15
Gerasdorf I .	4. „	.	39	2	41
M. Neusidl . .	8. „	.	4	206	210
Gerasdorf II .	25. „	.	2	399	401
Wagram . . .	29. „	.	3	192	195
M. Neusidl . .	29. „	.	.	18	18
Gerasdorf I . .	19. Nov.	.	10	447	457
Wagram . . .	26. „	.	6	851	857
„ . . .	6. Dez.	.	12	629	641
„ . . .	13. „	47	.	4	51
Summe . .		47	1857	2823	4727

Zusammenstellung

Jäger	Revier	Fasanen	Rephühner	Hasen	Zusammen
Revierjäger Joh. Seipt	I. Wagram Gemeinde-Jagdbarkeit D. Wagram Aderklaa Barbarsdorf ½ M. Neusidl herrschaftliche Jagdbarkeit Helma und Wagramer Fasangarten	47	978	1729	2754
Revierjäger Josef Roßlochny	II. Gerasdorf I. Gemeinde-Jagdbarkeit Gerasdorf		176	450	626
Revierjäger Jos. Seipt	III. Gerasdorf II. Kapeller Feld Stallinger Feld		367	404	771
Jungjäger Johann Schwarz	IV. M. Neusidl. Gemeinde-Jagdbarkeit ½ M. Neusidl Großhofen Glinzendorf		336	240	576
	Summe . .	47	1857	2823	4727

Louis Lutzenleithner,
Direktor.

Wenzl Seipt,
Oberjäger.

Hugo Novach,
Rechnungsführer.

*) Erwähnt muß werden, daß das heurige Jahr bezüglich der Hasen nach einer zehnjährigen Zusammenstellung in den Revieren obiger Jagdgesellschaft das drittbeste war.

Kaiserl. franz. Hofjagden. Am 24. Dezember wurde vom Kaiser eine Jagd befohlen in den Gehegen von Marly, welche zur Hofjagd von Saint-Germain gehören. Den ganzen Morgen goß es in Strömen, und ein heftiger Wind stürmte durch Wald und Flur, es war, wie die Jäger zu sagen pflegen: ein abscheuliches Jagdwetter. Schon dachte man, daß das glänzende Jagdfest nicht stattfinden werde, da es größtentheils zu Ehren der Damen arrangirt worden, doch liebt der Kaiser nicht, wenn einmal Beschlossenes verschoben werden soll, zumal wenn der Verzug mit einer Menge Umständlichkeiten verknüpft ist und die bereits getroffenen Anstalten wiederum mit einem neuen Aufwand von Arrangement und Kräften bewerkstelligt werden müssen. Statt um 9½ Uhr aufzubrechen, wartete man daher wenigstens den Gußregen ab, der auch theilweise aufgehört und gegen 11 Uhr in ein gelindes Rieseln überging, unter dessen erträglicher Patronanz der Kaiser, begleitet von der Kaiserin und seiner jungen Nichte, Herzogin von Alba, dem Fürsten und der Fürstin Metternich, dem General Pujol, Marquis Havrincourt, Mr. Raimbault, dem Herzog von Huescar, Herrn de la Salle und dem Doktor Corvisart in einem offenen Jagdwagen sich nach Rocquencourt bei Marly begaben, wo die allerhöchsten, hohen und geringeren Herrschaften von dem Oberstjägermeister Prinz von der Moskowa und den höheren Jagdbeamten empfangen wurden. Man zog sofort zu Holze. Die Kaiserin, die Herzogin von Alba und die Fürstin Metternich trugen ein reizendes Jagdkostüm, welches, wie ein Hofjournal versichert, für diese Jagd kombinirt worden war. Die Damen haben sich inmitten des Sprühregens und des starken Windes, welch' letzterer namentlich auf dem erhöhten Plateau arg gehaust hat, das wegen seiner den Stürmen sehr ausgesetzten Lage auch Teufelsloch (Trou d' Enfer) genannt wird, durchwegs sehr tapfer gehalten, wofür sie Dianens Vater endlich auch gänzlich von dem Regen erlöste. Die Jagd dauerte bis 4 Uhr Nachmittags, mit Einschluß der Frühstückstunde, in welcher die illustre Jagdgesellschaft in dem kais. Kiosk versammelt war.

Hier folgt das offizielle Bulletin über die Ergebnisse der Jagd:

Für die Kaiserin wurden gestreckt:

2 Hasen, 10 Kaninchen, 54 Fasanen, 1 Rephuhn, im Ganzen 67 Stücke.*)

Für den Kaiser wurden gestreckt:

7 Rehe, 7 Hasen, 36 Kaninchen, 92 Fasanen und 47 Rephühner. Im Ganzen 189 Stücke.

Für die Fürstin Metternich wurden gestreckt:

7 Rehe, 4 Hasen, 29 Kaninchen, 31 Fasanen, 4 Rephühner. Im Ganzen 75 Stücke.

Für die Herogin von Alba wurden gestreckt:

4 Rehe, 10 Kaninchen, 25 Fasanen, 1 Rephuhn. Im Ganzen 40 Stücke.

Für den Fürsten Metternich wurden gestreckt:

7 Rehe, 3 Hasen, 60 Kaninchen, 57 Fasanen, 4 Hühner, 1 Waldschnepfe. Im Ganzen 132 Stücke u. s. w.

Es wurden erlegt: 799 Stücke, d. i. 55 Rehe, 35 Hasen, 246 Kaninchen, 392 Fasanen, 70 Repphühner und eine Waldschnepfe.

Unterschiedliches aus engl. Zeitungen u. s. w. Die Cultur schreitet unaufhaltsam vorwärts, und auch Indien, dieses vielgerühmte Mekka der englischen Jagdfreunde, ist nun mit einer Art Jagdgesetz bedacht worden. Vorläufig hat die Regierung in Madras damit begonnen, und zwar, wie der South of India Observer meldet, mit dem Verbot des Schiessens weiblicher Elefanten, welche Handlung nunmehr mit einer Strafe von 10 bis 100 Rupien oder einer einmonatlichen Gefängnissstrafe geahndet wird. Auch männliche Elefanten dürfen nur von Besitzern eines von der Regierung ausgestellten Jagdscheins gejagt werden, es sei denn, dass Elefanten Kulturen betreten, deren Eigenthümer dann ungestraft den Selbstschutz üben dürfen. Obiger Erlass wird wohl nicht vereinzelt bleiben und auch das andere nützliche Wild endlich durch Gesetze in der Schonzeit geschützt werden, was den von zahlreichen Schiessern schon allzustark heimgesuchten Jagdböden Indien's nur zum Vortheil gereichen wird. Die Journale nekrologisiren mit schwermüthiger Bedauerlichkeit das Hinscheiden des berühmten Londoner Büchsenmachers Mr. Lang, welcher sich grosse Verdienste um die Einführung der Hinterlader und das Gedeihen der Taubenschiess-Vereine erworben.

*) Die Kaiserin schießt, wie das erwähnte Journal uns versichert, auf keine Rehe, weil sie durch das Klagen eines angeschossenen Rehes sehr verstimmt wird.

Courrier von Pertshire (Schottland) erzählt von einem in der Grafschaft ansässigen Jagdfreund, dass derselbe sich auf die Dressur der Füchse geworfen, die er auf der Suche verwendet, und zwar mit einem so erstaunlichen Erfolg, dass sie, was Nase, Gefügigkeit und Vorstehen anbelangt, mit dem besten Pointer wetteifern können. Ob der Schotte Reineken auch die Kunst des Apportirens zu Gemüthe geführt, dies wird uns bis jetzt noch verheimlicht. Times veröffentlichen ein Schreiben aus Neu-Seeland, in welchem gemeldet wird, dass von den im vorigen Jahre dorthin versendeten 300,000 Lachseiern nur bloss 500 Fischlein erzielt wurden, welcher bedauernswerthe Umstand durch das kalte Wetter und sonstige üble Einwirkungen veranlasst worden. In Folge der patriotischen Bemühungen der Regierung von Otago wurde in England ein eigenes Schiff Namens Minerva acquirirt und mit allen nöthigen Vorrichtungen ausgestattet, um die Eier gesund an Ort und Stelle bringen zu können. Das Schiff hat bereits am 21. Dez., also fast einen Monat früher als sonst die Versendungen nach Australien abgegangen waren, die Anker gelichtet. — Der See-Wettkampf zwischen dem Engländer Ashbury und dem New-Yorker Yacht-Club soll baldigst in Erfüllung gehen, da die Amerikaner sich nun auch dem Ansinnen Ashbury's fügten, die vor einigen Jahren gewonnene silberne Schale — ein Geschenk der Königin — erkämpfen zu wollen. Die Einbürgerung der Kaninchen in Australien wird bereits dort in vielen Gegenden ausserordentlich bedauert, da heillose Verwüstungen durch die grosse Zunahme dieser Nager verübt werden. Pennant sagt bekanntlich, dass in 4 Jahren ein einziges Paar 1.274.840 Nachkommen hinterlassen könne, was ihm indess noch Niemand nachgezählt hat. Während man früher grosse Summen verausgabte, um Lepus Cuniculus in Australien heimisch zu machen, verlangt man nun vom Mutterlande um jeden Preis Frettchen, damit sie mit der Pest aufräumen. Die lange chronologische Controverse in den Blättern über die letzten Wölfe Englands, ist nun mit dem Schwergewicht historischer Forschung beendet worden. Der letzte Wolf wurde erst im Jakre 1680 durch die Hand des famosen Sir Ewen Cameron erlegt. — Derzeitig sind die Richter bei den Hundeausstellungen in engl. Sportkreisen grossen Anfechtungen ausgesetzt und auch in den Journalen wird ihnen manch' empfindlicher Hieb ausgetheilt, demzufolge das Richteramt bei den Ausstellungen nicht mehr im Wege der Octroyirung, sondern durch die Wahl seitens der Aussteller erlangt werden soll. Diesen Ausweg aus dem kaudinischen Joche der Witzeleien proponirt wenigstens ein Mitglied des neuentstandenen National Dog-Club, der bei 40 Hunde-Ausstellungen bereits im Areopag gesessen und somit Gelegenheit hatte, manche menschlichen Schwachheiten und Befangenheiten im Kreise der Jury und vielleicht auch an seinem eigenen Ich beobachten zu können. — In Londons Umgebung soll ein grosses Thierspital erbaut und eingerichtet werden, in welchem nur die Kaltwasserkur zur Anwendung gelangt. An der Spitze des Unternehmens stehen zwei bekannte Veterinäre, welche mit der Hydropathie bereits grosse Erfolge bei ihren Patienten errungen. Die Sportblätter, deren Turfrubrik wegen der todten Saison nur auf eine geringe Räumlichkeit beschränkt ist, rücken nun nacheinander mit ihren Favoriten für die nächsten grösseren Rennen hervor, und man kann gewahren, dass sie in der Anpreisung und Rangstellung ihrer vermeintlichen Sieger sich neuzeitlich weit weniger jener orakelhaften Zurückhaltung befleissen, welche einer Turf-Pythia früher so geläufig war. Es mag dies wohl daher stammen, dass in der letzten Zeit beinahe sämmtliche von den Fachblättern rangirten Favoritpferde geschlagen wurden, daher die Trommel stärker gerührt werden muss, um das skeptisch gewordene Publikum wiederum gläubig zu stimmen.

Die türkisch-griechischen Wirren, welche der Diplomatie zu öftermalen schon Gelegenheit gegeben, ihre Wachsamkeit und Weisheit an den Tag zu legen, hat mehrere Sportsmen in die englische Heimat wieder zurückgeführt, nachdem sie ihren behaglichen Sport auf den griechischen Inseln durch die Zwietracht der einer vollen Ruhe zunächst bedürftigen zwei Mächte gestört fanden. Im Interesse der Waldschnepfe und vielleicht auch um der Humanität willen wäre es wohl zu wünschen, dass Türken und Griechen alljährlich in jener Periode, welche den Monat November vom Lenz trennt, eine ausgiebige Balgerei unter sich heraufbeschwören möchten, in Folge welcher die nach keiner Rast sich sehnenden fremden Jagdfreunde sich geziemlich ihrem Familienkreise und der Ausübung bürgerlicher Tugenden in der Heimat hingeben würden. Es soll geradezu erstaunlich sein, welche Ravagen die aus dem Abendlande kommenden Winterschützen unter dem Wilde im Osten anrichten.

Von aussergewöhnlichen Erscheinungen in der Thierwelt haben die Sportblätter wiederum Mannigfaches zu berichten. So wird aus Bath, dtto. 24. Dezember, dem Field geschrieben, dass in der Umgebung dieser reizenden Badestadt am obgenannten Tage in einer dichten Hecke ein Rothkelchen brütend gefunden wurde, in derem Neste 4 Eier lagen. Bei Lexden Manor, Colchester, hat ein Gentleman am 23. Dezember um sein Haus herum Schwalben fliegen sehen, die gerade sich so benommen hatten, als wären sie gesonnen, den Nestbau zu beginnen. In einem Dorfe Irlands wurde eine hellgelbe Waldschnepfe geschossen, die als ein Unicum in die Hände eines Dubliner-Ausstopfers gelangte. Am 25. Dez. bemerkte ein früh erwachter Naturfreund beim ersten Morgengrauen in Barnet gewaltige Flüge von Wildtauben, deren Zug, von Nord nach Süd gehend, an die 4 Stunden anhielt und oft so dicht gewesen war, dass man das Sonnenlicht durch die bewegliche Masse nicht gewahr werden konnte. Der Berichterstatter des Field spricht von Millionen Tauben und ersucht um Lösung dieses Naturräthsels, welches ihm die Redaktion jedoch nicht gespendet. Für Freunde des Turf ward kürzlich in London der Bentink-Club gebildet, ein mit allem Komfort

ausgestattetes Etablissement, in welchem hauptsächlich Handicaps auf dem Billard an der Tagesordnung stehen. Auch Bookmakers fehlen bei dem „Sport" nicht, und sollen bedeutende Summen dabei in Verkehr kommen. Auch in Schottland ist das Wetter auffällig warm, und die Schneedecke, welche im November schon auf den höchsten Bergen lagerte, ist gänzlich geschwunden. Blumen im Freien sind nichts Seltenes, und die gewaltigen Haiden, wo das Grousewild sich des besten Wohlbefindens erfreut, sollen förmlich einem rothen Meere gleichen, denn im schönsten Blüthenschmuck steht die Erika, welcher freundliche Anblick sonst nur gen Frühjahr dem vom Schlotrauch und Torfbrand ermüdeten Auge zu Theil wird.

Rennen zu Baden-Baden 1872.

Zucht-Rennen. Preis 5000 fr. für 1869 auf dem Continent geb. Pferde von 1868 ged. Stut. Geschl. 31. December 1868. Offic. Bull. VI Jbg. p. 241. (84 Unterschr.)

	Prod. a d.	ged. v.
K. Hpt.-Gest. Graditz's	*Bel Esperanza*	Fazzoletto.
Desselben	*Miss Boswell*	The Wizard.
Desselben	*Selima*	Rustic.
Desselben	*Skycutter*	Fazzoletto.
Bar. A. Bethmann's	*Yaller Gal*	Buccaneer.
Gr. H. Henckel sen.'s	*Progress*	Buccaneer.
Desselben	*The Wren*	Buccaneer.
Desselben	*Lara*	Palestro.
Desselben	*Exactitude*	Giles I.
Desselben	*Aurora*	Ostreger.
Desselben	*Her Royal Highness*	Giles I.
Desselben	*Press Forward*	Giles I.
Desselben	*Ellen*	Palestro.
Gr. H. Henckel jun.'s	*Chicken Hazard*	Champagne.
Desselben	*Wavenay*	Champagne.
Desselben	*Violante*	Champagne.
Landgr. Fr. v. Hessen's	*Constellation*	Fitz Roland.
Hrn. v. Kahlden's	*St. Agnes*	Blair Athol.
Gr. G. Lehndorff's	*Dividend*	Adventurer.
Fürst Joh. Liechtenstein's	*Ambassadress*	Daniel O'Rourke.
Desselben	*Strutaway*	Buccaneer.
Desselben	*Susan*	Ostreger.
Herz. von Ratibor ut. Un.-Gest.'s	*Alexandria*	Gaspard.
Desselben	*Alicia*	Gaspard
Desselben	*Saline*	King of Diamonds.
Desselben	*Villaret*	Trumpeter.
Gr. Joh. Renard's	*Breeze*	Blair Athol.
Desselben	*Crochet*	Elland.
Desselben	*La Fille du Regiment*	Ostreger.
Gr. I. Szapary's	*Jezabel*	Elland.
Desselben	*Repulj Fecskem*	Carnival.
Hrn. v. Tiele-Winckler's	*Doloritha*	Ignoramus.
Desselben	*Fragola*	Ignoramus.
Desselben	*Jumma*	Champagne.
Hrn. L. André's	*Rubrique*	Gladiateur.
Pr. v. Arenberg's	*Forest du Lys*	Y. Gladiator.
Desselben	*Goëlette*	Y. Gladiator.
Desselben	*Lady Tartuffe*	Y. Gladiator.
Hrn. P. Aumont's	*Mon Etoile*	West-Australian.
Desselben	*Fleur de Mai*	West-Australian.
Desselben	*Maid of Hart*	Orphelin.
Desselben	*Fumée*	West-Australian u. Affidavit.
Gr. v. Berteux's	*Mogenta*	Monarque.
Desselben	*Duchess*	Ventre St. Gris.
Desselben	*Whirl*	Argonaut.
Hrn de la Charme's	*Ronzi*	Beauvais.
Desselben	*Trust*	Beauvais.
Hrn. H. Delamarre's	*Papillote*	Vermout.
Desselben	*Conquête*	Vermout.
Desselben	*Vera Cruz*	Vermout.
Desselben	*Anecdote*	Vermout.

	Prod. a. d.	ged. v.
Hrn G. v. Denterghem's	*Junction*	Muscovite.
Herz. v. Fitz-James'	*Caveat*	Stentor u. Partisan.
Desselben	*Soumise*	Partisan.
Desselben	*Huguette*	Partisan u. Pretty Boy.
Desselben	*Little Fawn*	Partisan.
Desselben	*Panique*	Florin.
Hrn. E. Fould's	*Eugénie*	Allez-y-Gaiement.
Desselben	*Slapdash*	Muscovite.
Desselben	*Elpinice*	Empire.
Desselben	*Passiflore*	Vertugadin.
Desselben	*Petite Musique*	Allez-y-Gaiement.
Desselben	*La Magicienne*	Vertugadin.
Maj. Fridolin's	*Garenne*	Monarque.
Desselben	*Surprise*	Light.
Desselben	*Somnambule*	Light
Herz. v. Hamilton's	*Moskowa*	Trumpeter.
Desselben	*Carlotta*	Stockwell.
Desselben	*Wild Agnes*	Saunterer.
Gr. F. Lagrange's	*Fille de l'Air*	Monarque.
Desselben	*Miss Gladiator*	Monarque.
Desselben	*Tolla*	Monarque.
Desselben	*Chevrette*	Gladiateur.
Desselben	*Liouba*	Gladiateur.
Desselben	*Arcadia*	Ventre St. Gris
Hrn. A. Lupin's	*La Maladetta*	Dollar.
Desselben	*Calpurnia*	Dollar.
Desselben	*Impérieuse*	Dollar
Desselben	*Déliane*	Gladiateur.
Hrn. A. Schickler's	*La Tosa*	The Nabob.
Desselben	*Bravery*	Argonaut.
Desselben	*Moorhen*	Argonaut.
Desselben	*Eureka*	Argonaut.
Desselben	*Bourg la Reine*	Argonaut.

Rennen zu Baden-Baden 1869.

Erster Tag. Dienstag, den 31. August.

I. **Preis vom Schlosse Favorite.** 2500 fr. für 3jähr. und ältere Pferde aller Länder. 25. fr. Eins. Gew. 100 Pfd. Dist. ca. 1500 Meter. Pferde, wenn sie vier Jahre oder älter sind, können für 15,000 fr. gefordert werden Das zweite Pferd erhält die Eins. Vier Pferde genannt, oder kein Rennen. Zu nennen bis 26. August, Nachmittags 4 Uhr.

II. **Preis des Schwarzwaldes.** 2500 fr. für 3jähr. und ältere auf dem Continent geb. Pferde, welche nie einen Preis von 4000 fr. gewonnen haben. 25. fr. Eins. Gew. 3jähr. 106 Pfd., 4jähr. 120 Pfd., 5jähr. 124 Pfd., 7jähr. und ältere Pferde 128 Pfd. Pferde, welche nie gesiegt, 6 Pfd. weniger; Pferde, auf dem Continent, ausgenommen in Frankreich geb., 7 Pfd. weniger. Dist. ca. 2400 Meter. Zu nennen bis 26. August, Nachmittags 4 Uhr.

III. **Preis von Iffezheim.** 3000 fr. für 3jähr. und ältere Hengste und Stut. aller Länder. 100 fr. Eins. Gew. 3jähr 107 Pfd, 4jähr. 121 Pfd, 5jähr. 125 Pfd, 6jähr. und ältere Pferde 126 Pfd. Die Pferde sind. wenn gefordert, für 12,000 fr. käuflich; Pferde, deren Preis bei der Anmeldung zu 6000 fr. angegeben wird, 7 Pfd. weniger. Dist. ca. 3200 Meter. Das zweite Pferd erhält 200 fr. aus den Eins. Zu nennen bis 10. August, Nachmittags 4 Uhr.

IV. **Grosses internationales St. Leger.** 10,000 fr. für 3jähr Hengste und Stut aller Länder. 500 fr. Eins., halb Reug. Gew. 112 Pfd. Pferde auf dem Continent, ausgenommen in Frankreich, geb. und aufg., 7 Pfd. weniger. Dist. ca. 3000 Meter. Das zweite Pferd erhält 1500 fr aus den Eins. Zu nennen bis 1. März, Nachmittags 4 Uhr.

V. **Preis von Rastatt.** Herren-Reiten. 1500 fr. für 3jähr. und ältere Pferde aller Länder. 50 fr. Eins Gew. 3jähr. 130 Pfd., 4jähr. 143. Pfd., 5jähr. und ältere Pferde 145 Pfd. Dist. ca. 1200 Meter. Die Pferde sind, wenn gefordert, für 6000 fr. käuflich. Zu nennen bis 26. August, Nachmittags 4 Uhr.

Zweiter Tag. Donnerstag, den 2. September.

I. **Preis von Sandweier.** 2000 fr. für 3jähr. und ältere Pferde aller Länder. 50 fr. Eins. Gew. 3jähr. 110 Pfd., 4jähr. 123 Pfd, 5jähr. und ältere Pferde 125 Pfd. Die Pferde sind für 5000 fr. käuflich, Pferde, deren Preis bei der Anmeldung zu 3000 fr angegeben wird, 5 Pfd. weniger, und zu 1500 fr. 10 Pfd. weniger, Dist. ca. 2200 Meter. Das zweite Pferd erhält die Eins. Zu nennen bis 26. August, Nachmittags 4 Uhr.

II. **Zucht-Rennen.** Preis 5000 fr. für alle auf dem Continent 1866 geb. Pferde. 3jähr. also 1869 zu Baden zu laufen. 500 fr Eins., 125 fr. Reug., wenn bis 1. October 1867 erklärt, später 250 fr. Reug. Gew. 112 Pfd Dist. ca. 2000 Meter. Das zweite Pferd erhält 2000 fr. aus den Eins. und Reug. Geschl. 31. December 1865. (32 Unterschr., 3 Stut. güst, 1 verfohlt.) *Ignorant*, *Fitz Ignoramus* und 26 französische Pferde

III. **Preis vom Rhein.** Rennen in mehreren Läufen (*Heats*) und an verschiedenen Tagen. Erster Lauf 10,000 fr. für 3jähr. und ältere Pferde aller Länder. 200 fr. Eins. Gew. 3jähr. 102 Pfd., 4jähr. 116 Pfd., 5jähr. und ältere Pferde 122 Pfd. Dist. ca. 1500 Meter. Der Sieger eines Laufes erhält die Eins. bis zum Betrage von 2000 fr. Wird das Rennen beim zweiten Laufe gewonnen, so erhält das zweite Pferd im zweiten Laufe die Eins. bis zum Betrage von 2000 fr. Die Pferde sind um 25,000 fr. käuflich. Sechs Pferde genannt, oder kein Rennen. Zu nennen bis 6. Juli, Nachmittags 4 Uhr.

IV. **Zukunftspreis.** 5000 fr. für 2jähr. auf dem Continent geb. und aufgez. Hengste und Stut. 150 fr. Eins. Gew. 108 Pfd. Dist. ca. 1000 Meter. Das zweite Pferd erhält 500 fr. aus den Eins. Zu nennen bis 6. Juli, Nachmittags 4 Uhr.

V. **Stadtpreis.** Handicap. 6000 fr. für 3jähr und ältere Pferde aller Länder. 200 fr. Eins, 150 fr. Reug, jedoch nur 100 fr., wenn bis 26. August, Nachm. 4 Uhr, erklärt. Die Gewichte werden am 17. August bekannt gemacht. Der Gewinner eines Rennens von 3000 fr. nach Bekanntmachung der Gewichte erhält 6 Pfd. mehr, der Gewinner mehrerer Preise von diesem Betrage 10 Pfd. Dist. ca. 4000 Meter. Das zweite Pferd erhält 400 fr. aus den Eins. 15 Pferde engagirt oder kein Rennen. Zu nennen bis 6. Juli, Nachmittags 4 Uhr.

VI. **Damenpreis.** Herren-Reiten. 2000 fr. für 3jähr. und ältere Pferde aller Länder 100 fr. Eins. Gew. 3jähr. 130 Pfd., 4jähr. 143 Pfd., 5jähr. und ältere Pferde 145 Pfd. Dist. ca 2200 Meter. Die Pferde sind für 10,000 fr. käuflich. Zu nennen bis 10. August, Nachm. 4 Uhr

Dritter Tag. Sonnabend den 4. September.

I. **Preis vom Rhein.** Zweiter Lauf. Gew. 3jähr. 102 Pfd., 4jähr. 116 Pfd., 5jähr. und ältere Pferde 122 Pfd. Dist. ca. 4000 Meter.

II. **Preis von Carlsruhe.** 3000 fr. für 2- und 3jähr. Hengste und Stut. jedes Landes. 100 fr. Eins. Gew. 2jähr. 100 Pfd., 3jähr. 115 Pfd. Der Gewinner des Zukunftspreises zu Baden 1869 trägt 5 Pfd. mehr; 3jähr. Pferde, welche ein Rennen von 6000 fr. gewonnen haben, 3 Pfd. mehr, 10,000 fr. 6 Pfd. mehr. Dist. ca. 1500 Meter. Vier Pferde genannt oder kein Rennen. Zu nennen bis 6. Juli, Nachmittag 4 Uhr.

III. **Preis von Lichtenthal.** 2500 fr. für 3jähr. und ältere auf dem Continent geb. und aufgez. Hengste und Stut. 100 fr. Eins., halb Reug. Gew. 3jähr. 108 Pfd 4jähr. 122 Pfd., 5jähr. 125 Pfd., 6jähr. und ältere Pferde 126 Pfd. Gewinner eines Rennens von 2000 fr. 4 Pfd., eines solchen von 3000 fr. und darüber 10 Pfd. mehr; Pferde, welche nie gesiegt, 8 Pfd. weniger; Pferde auf dem Continent, ausgenommen in Frankreich, geb. und aufgez., 7 Pfd. weniger. Dist. ca. 2200 Meter. Das zweite Pferd erhält 200 fr. aus den Eins. Zu nennen bis 10. August, Nachmittags 4 Uhr.

IV. **Grosser Preis von Baden.** Ehrenpreis, gegeben von Sr. königl Hoheit dem Grossherzog von Baden und 20,000 fr. baar für 3jähr. und ältere Pferde aller Länder. 500 fr. Eins., 300 fr. Reug., jedoch nur 250 fr., wenn bis 26. August, Nachmittags 4 Uhr, erkl. Gew. 3jähr. 106 Pfd, 4jähr. 120 Pfd, 5jähr. 124 Pfd., 6jähr. und ältere Pferde 126 Pfd. Pferde auf dem Continent, ausgenommen in Frankreich, geb. und aufgez, 7 Pfd. weniger. Gwinner eines Rennens in England von L. 500, sowie jedes englische Pferd, welches diese Summe auf dem Continent gewonnen hat, 4 Pfd. mehr, bei L. 800 7 Pfd. mehr. Der Gewinner des „Grossen Internationalen St. Legers“ zu Baden 1869 erhält 6 Pfd. mehr. Pferde, die auf den Continent geb. oder aufgez. sind und noch kein Rennen von 12,000 fr. gewonnen haben, erhalten: 3jähr. 3 Pfd., 4jähr. und ältere 6 Pfd., wenn sie noch kein Rennen von 8000 fr. gewonnen haben, 3jähr. 6 Pfd. 4jähr. und ältere, 10 Pfd. und wenn sie noch kein Rennen von 4000 fr gewonnen haben, 3jähr. 10 Pfd., 4jähr, und ältere 14 Pfd Gewichts-Erleichterung. Dist ca. 3200 Meter Das zweite Pferd erhält 1000 fr. aus den Eins. Zehn Pferde genannt oder kein Rennen. Zu nennen bis 6. Juli, Nachmittags 4 Uhr.

V. **Preis von der Murg** (Herren-Reiten) 3000 fr. für 3jähr. und ältere Pferde aller Länder, welche nie einen Preis von 20,000 fr. gewonnen haben. 150 fr. Eins., 50 fr. Einchreibung. Gew. 3jähr. 130 Pfd., 4jähr. 144 Pfd., 5jähr. und ältere Pferde 146 Pfd. Der Gewinner eines Rennens von 5000 fr. 4 Pfd. mehr, 10,000 fr. 7 Pfd. mehr. Pferde, deren Preis bei der Anmeldung um 6000 fr. käuflich angegeben wird, 6 Pfd. weniger. Dist. ca 2400 Meter. Das zweite Pferd erhält 300 fr. aus den Eins. Die Einschreibungen zu diesem Rennen werden bis zum 6 Juli, Nachmittags 4 Uhr, entgegengenommen. Die Anmeldungen der Pferde haben bis zum 30. August, Nachmittags 4 Uhr, bei Herrn Weih, im Herzer'schen Hause, in Baden, zu geschehen.

Vierter Tag. Montag, den 6. September.

I. **Preis vom Rhein.** (Dritter Lauf für den Fall er stattfinden muss.) Gew. 3jähr. 102 Pfd., 4jähr. 116 Pfd., 5jähr. und ältere Pferde 122 Pfd. Dist. ca. ·200 Meter. Nur die Sieger der ersten zwei Läufe können am dritten Laufe Theil nehmen.

II. **Preis von Eberstein.** (Handicap.) 3000 fr. für 3jähr. und ältere Pferde aller Länder. 100 fr. Eins., halb Reug., wenn bis 5. September, Nachmittags 2 Uhr, bei Herrn Weih zu Baden im (Herzer'schen Hause erklärt.) Bekanntmachung der Gewichte 5. September, 10 Uhr Früh. Dist. ca. 2400 Meter. Zu nennen in Baden bis 4. September, Abends 7 Uhr.

III. **Preis vom Fremersberg.** 3000 fr. für 2jähr und ältere Pferde aller Länder. 100 fr. Eins Gew. 2jähr. 90 Pfd, 3jähr. 115 Pfd., 4jähr. 125 Pfd., 5jähr. und ältere Fferde 128 Pfd. Der Sieger des „Zukunftspreises" oder des „Preises von Karlsruhe" 5 Pfd. mehr. Der Sieger dieser beiden Preise 8 Pfd. mehr. 3jähr. oder ältere Pferde können um 12,000 fr. gefordert werden. Dist. ca. 2000 Meter. Das zweite Fferd erhält das Drittel der Einsätze. Zu nennen bis 10. August, Nachmittags 4 Uhr.

IV. **Consolationspreis.** 1600 fr. für 3jähr. und ältere Pferde aller Länder, welche 1869 zu Baden gelaufen, aber weder gesiegt, noch 500 fr. als zweites Pferd erhalten haben. 25 fr. Eins. Gew. 3jähr. 108 Pfd, 4jähr. 121 Pfd., 5jähr. und ältere Pferde 124 Pfd. Dist. ca. 2200 Meter. Die Pferde können für 6000 fr. gefordert werden Das zweite Pferd erhält die Eins. Zu nennen in Baden bis 4. September, Abends 7 Uhr. Das Engagement ist ungültig und wird der Eins. zurückerstattet, falls ein für diesen Preis genanntes Pferd noch am 6. September ein Rennen gewinnt.

V. **Grosse Steeple-Chase.** (Die Bedingungen werden später veröffentlicht.)

Anmerkungen: Die Rennen finden jeden Tag in der im Programm angegebenen Ordnung statt, und wird dabei der „*Code des Courses*" und das Reglement des „Vereins für Verbesserung der Pferdezucht in Frankreich" beobachtet. — Bei Rennen, in denen das Pferd gefordert werden kann, kommt der Artikel 61 des „*Code des Courses*" zur Anwendung. — Alle Anmeldungen bleiben unberücksichtigt, denen nicht beigefügt ist: 1. der Betrag des Einsatzes oder des Reugeldes; 2. eine Bescheinigung, in welcher das Alter des angemeldeten Pferdes, seine Abstammung, seine Beschreibung und die Angabe des Landes enthalten ist, in dem dasselbe geboren und bis zum Alter von zwei Jahren aufgezogen worden. Das Alter wird vom 1. Januar des Geburtsjahres an gerechnet. Diese Bescheinigung ist vom Eigenthümer zu unterzeichnen. Die Anmeldung muss auch die genaue Angabe der Farben der Jockeys enthalten, bei einer Strafe von 20 fr. zum Besten der Renn-Kasse. — Wallachen haben gleich den Stuten 3 Pfd. Erleichterung. — Preis vom Rhein: Jeder Eigenthümer kann eine beliebige Anzahl Pferde engagiren, jedoch immer nur eines derselben starten lassen. — Es ist nicht nothwendig, das dasselbe Pferd in allen drei Läufen abgeht. Sein Eigdnthümer kann jenen der zwei ersten Läufe wählen, welcher ihm am besten convenirt, Da der dritte Lauf nur eine Match zwischen den Siegern der vorhergegangenen zwei Läufe sein soll, so findet derselbe nur dann statt, wenn die ersten zwei Läufe nicht von einem und demselben Pferde gewonnen worden sind. — Sieger ist jenes Pferd, welches zwei Läufe gewonnen hat. — Als dem gleichen Eigenthümer angehörig werden jene Pferde betrachtet, welche in demselben Stalle trainirt sind und zwar laut Art 59 des „*Code des Courses*". Für den Preis von Eberstein und den Consolationspreis kann nur bei Hrn. Weih zu Baden, im Herzer'schen Hause, wo auch die Nennungen für den Preis von der Murg zu machen sind, angemeldet werden; für den Preis vom Schlosse Favorita, den Preis des Schwarzwaldes und den Preis von Raštatt können die Anmeldungen bei Hrn. Grandhomme in Paris und bei Hrn. Weih in Baden geschehen. — Für alle übrigen Rennen konnen die Anmeldungen, sowie die Reugeld-Erklärungen gerichtet werden: in Paris an Hrn. Grandhomme, Secretair des Jockey-Clubs, Rue Scribe 1 bis; in London an Hrn. Weatherby, Old Burlington-Street Nr, 6; und in Baden bei Hrn. Weih, im Herzer'schen Hause — Die Trainirbahn im Innern der Rennbahn steht den Trainern vom 15. August an zur Disposition.

Die Commissäre der Badener Rennen:

Baron C. v. Maltzahn.	J. Reiset.
Baron von Geusau.	J. M. L. Mackenzie-Grieves.

(Eingesendet.)

Herr Redakteur!

Phrasen und Gemeinplätze verlieren mit jedem Tag ihren Parikurs, und so möchte ich die Aufmerksamkeit Ihrer Leser auch auf jenen Gemeinplatz lenken, welcher viele geachtete Freunde des Waidwerkes noch in die Kategorie der Sonntagsjäger rangirt, weil sie in der That nur am Sonntag ihrem Vergnügen nachgehen können. Wien birgt z. B. tüchtige Jäger, die es jedem Waldteufel gleich thun, die aber doch nur ihre Jagdlust an jenem Tage befriedigen können, welchen der Herr als Ruhetag bestimmte. Auch ein anderes unserer Zeit entkeimtes Motiv dürfte für die Abschaffung des Prädikats „Sonntagsjäger" sprechen.

Viele jener hohen Herren Jagdfreunde, welche ehemals gewohnt waren, die sonntagliche Jagenslust mit kühler Vornehmheit und zweifelhaften Gefühlen zu betrachten, werden nämlich nun selbst genöthigt sein, auch diese Aversion opfern zu müssen, wenn anders ihr Respekt vor den Anforderungen des groß-, halb- und kleinstaatlichen Wohles die staatsbürgerliche Fährte so zu halten gedenkt, wie die Pflicht es gebietet. Es ist nämlich unser Konstitutionalismus bei allen seinen reellen Vorzügen, mag er auch in seiner baukünstlerischen Gestaltung weder an das Nest eines Webervogels noch an einen Biberbau erinnern, ein äußerst anspruchsvoller Herr. Er fordert nicht bloß von der Gesammtheit schwere Servituten, sondern er macht oft auch mit drakonischer Härte der Freiheit des Individuums in jenen Kreisen sich dienstbar, wo man sonst mit der ungetrübtesten Selbstbestimmung mit seiner Zeit verfügen konnte. Ein Aristokrat von ehemals, mit schönem und nur bescheiden belasteten Grundbesitz gesegnet, wie herrlich glitzerten ihm die Lebensgenüsse diversen Genres entgegen.

Er konnte an jedem Tage der Woche z. B. jagen, was uns an die Scholle des Geschäfts gefesselten Menschenkindern nicht gestattet war. Dieß hat sich nun geändert. Reichsrath, Herrenhaus, Delegationen, Landtage, Bezirksausschüsse, Kirchthurmgouvernement, Kommissionen, Enqueten und Komités haben nun den hohen Herren dieselbe Enthaltsamkeit bezüglich des Waidwerks diktirt, und sie werden nun gleichfalls gezwungen sein, nur den Sonntag als den einzigen Tag der Erholung betrachten zu müssen. Trachten wir demnach den Ausdruck „Sonntagsjäger" mit dem Geist und den Anforderungen der Neuzeit zu versöhnen.

Ein alter Sonntagsjäger.

(Eingesendet.)

Von der steierisch-ungar. Grenze. Anfang Jänner.

Wenn die öffentlichen Zustände hier und drüben im Hauptsächlichen nach den ohne Zweifel thatsächlichen Versicherungen der ministeriellen Blätter einer zunehmenden Gesundheit sich erfreuen, was jedem Vaterlandsfreund nur höchst angenehm sein muß, so gibt es dennoch im Nebensächlichen noch viele schwarze Punkte namentlich in partibus, welche nach dem Kleesalz der Reinlichkeit und Ordnung dringlich verlangen. Schwarzseher — diese Sippe stirbt ebensowenig aus, als die von Asinius Gallus gestiftete Zunft, — wollen sogar behaupten, daß es in Sachen der Verwaltung und der Themis trotz der schon seit geraumer Zeit seßhaft gewordenen neuen Aera, gegen früher nicht viel besser geworden und wegen auffälligen Mangels an den richtigen Koëfficienten auch nicht besser werden kann. Ich gehöre jedoch nicht zu den Pessimisten, und halte diese ihre Ansicht für übertrieben, obgleich ich zugeben muß, daß in mancher Sphäre oft noch Dinge in Erfüllung gehen, die jedem Rechtssinn unfaßbar und weder in das alte noch jugendliche Regime, eigentlich nirgends mehr hin passen.

Mich nur auf Gegenstände beschränkend, die in den Raum dieser Blätter gehören, muß ich gleich im Vorhinein erklären, daß obige Eingangszeilen, wie man sich alsobald überzeigen wird, keineswegs die Absicht bekunden, Mißliebigkeiten gegen Autoritäten zu säen, denn ich will bloß durch einige Thatsachen erhärten, welche Mißverhältnisse im Kreise amtlicher Thätigkeit noch heute zur Gestaltung kommen können und was Jägersleute digeriren müssen, welche angrenzende Jagdgebiete in der österreichisch-ungarischen Monarchie besitzen oder zu verwalten haben.

Vor kurzer Zeit ist in Ober-Radkersburg durch das löbliche Bezirksgericht altes Eisen im Lizitationswege zum Kaufe angeboten worden. Die als Gerümpel angesprochene Waare bestand zumeist aus Feuergewehren, in Länge, Kaliber und Bau verschieden, und wie es sich herausstellte, aus jenen Waffen, welche die Gensdarmerie den Raubschützen oder anderen Leuten abgenommen hatte, die, den gesetzlichen Bestimmungen entgegen, mit einem Waffenpaß sich nicht ausweisen konnten. Der Akt der Lizitation ging vor sich, an Käufern war kein Mangel. Es war ein eigenthümliches Schauspiel, doch spielte die Handlung nicht im Fasching. Die meisten Lizitanten hatten nämlich die eigenen Waffen erstanden und sich sehr glücklich gefühlt, um Preise von 50—80 kr. wieder in Besitz der einstens konfiszirten Puschka gekommen zu sein. Doch — und dieß klingt in der That noch seltsamer — wurde keiner der Käufer seitens der bei der Lizitation amtirenden Beamten gefragt, ob er auch einen Waffenpaß besitze! Also man nimmt den Leuten, weil sie solch' ein Dokument nicht nöthig erachtet haben, die Waffen weg, und gibt selbe ihnen im Lizitationswege wieder zurück, ohne daß sie die Verwarnung sich zu Gemüthe gezogen. Die Pointe dieses Vorganges dürfte wohl nicht näher angedeutet werden, da selbst nichtdenkende Geister sie errathen müssen.

Welche Aufmerksamkeit der Jagdschutz auch drüben in Ungarn noch derzeitig findet, davon ließe sich Vieles erzählen, namentlich von jenen Herren, deren dualistische Grenzreviere immerwährenden Anfechtungen auch von den zu Ungarn gehörenden Insassen ausgesetzt sind. Es könnte in der Herzegowina oder in einer anderen türkischen Provinz, die suzeränen Länder meinethalben mit eingerechnet, nicht schöner sein. Von Radkersburg gelangt man, wenn man die ung. Straße eingeschlagen, nach einer kleinen halben Stunde nach „Vindis" Kaltenbrunn. In letzterem Orte ist auch der Sitz einer k. ung. Behörde, nämlich des Stuhlrichteramtes, welches in Folge der in Ungarn geltenden kürzern Prozedur nur aus zwei Beamten und vielleicht aus noch einigen leblosen Utensilien besteht. Ein Forstverwalter Herr K. kam oft in die Lage, die beiden Wächter der gesellschaftlichen Ordnung mit Anzeigen über unbefugten Waffenbesitz und Wilddiebstahl zu belästigen, wie es nämlich einem Verwalter geziemt, der seine Pflicht um jeden Preis erfüllt, und wegen Unannehmlichkeiten und Nergeleien nicht die Augen zudrückt, noch die Gerechtigkeit schlafen läßt. Als den erwähnten Herren Beamten das Postuliren endlich lästig geworden, hatten sie diesem oder jenem Wilddieb einen Waffenpaß gegeben da die Amtshandlung in Wilddiebstahls-Angelegenheiten weit koulanter sich hantiren ließ. Wie so? Nun, folgendes Beispiel soll dies erklären. Kürzlich ward dem erwähnten Herrn K. angezeigt, daß ein ungarischer Insasse eine Rehgeiß geschossen und im eigenen Hause noch aufbewahrt habe. K. begibt sich in Begleitung zweier Panduren in das Gehöft des Bauers, das Wildpret wurde gefunden, auch manch' älteres Rehgehörn, sowie das Zeichen des Lederers für die zum Ausarbeiten übernommene Rehdecke. Der Bauer war sofort vor das Stuhlrichteramt gebracht, allein dort erklärte er, daß er das Reh gefunden, welcher Entlastungsgrund dem Richter vollkommen genügte. Der Bauer ging heim ungefährdet und K. hatte hinlänglich Muße darüber nachzudenken, wie leicht ein Mensch von gesundem Sinne in gewissen Situationen einem Narren gleich sehe, und wie leicht auch ein Stuhlrichter an menschliche Tugendhaftigkeit glauben könne, wenn die passende Gelegenheit sich darbietet.

Bei uns in Nieder-Steiermark und ich werde auch Ober-Steiermark und Kärnthen einrechnen

können, geht es im Bereiche der Wilddiebstahls-Justiz noch immer sehr divergirend zu. Es wäre ungerecht und ohne Zweifel auch gefährlich zu behaupten, daß unsere Gesetze das Eigenthumsrecht in jeglichen Beziehungen nicht so zu schützen gewillt sind, wie es bezüglich anderweitigen Eigenthums thatsächlich geschieht. Doch ist es anderseits jedem Revierbesitzer bekannt, daß die Prozedur, nach welcher in jenen Fällen amtsgehandelt wird, wo der Wildfrevel selbst ganz zu Tage liegt, oder Konflikte zwischen dem Jagdpersonal und Raubschützen stattgefunden haben, häufig genug die privatrechtliche Auffassung von der Unifikation des Eigenthums nicht vollends anerkennt. Ja öfter mangelt es besagter Prozedur auch an Willfährigkeit, in jenen beklagenswerthen Fällen, wo das Jagdpersonal genöthigt wurde, mit Zuhilfenahme der Waffe das Eigenthum oder die eigene Person zu schützen, den Thatbestand in solcher Weise aufzufassen, wie das Rechtsgefühl — und warum soll ich es nicht sagen? — der gesunde Menschenverstand es bedingen. Gewiß wird heute jener Malefiziant, welcher beim Verkauf einer entwendeten Kredit-Aktie oder beim Erbrechen einer Wertheimischen Kassa — nach der Behauptung des ordenreichen Fabrikanten wäre dieß eigentlich gar nicht möglich — ertappt wurde, oder einem Sicherheitsorgan gegenüber sich renitent, oder gar agressiv benommen, mit einem weit intensiveren und umfassenderen Inquisitionsverfahren dem Urtheilsspruch der Richter überantwortet, als der bei Verübung des Wilddiebstahls oder beim Verkauf des Wildes überraschte Raubschütz und selbst dann, wenn er seine Waffe und Kraft an dem zum Schutze des Eigenthums bestallten Organ bethätigt.

Ich befürworte keineswegs die Anwendung der Waffe seitens des Schutzpersonals in Konflikten mit Wilddieben, wenn nicht die Nothwendigkeit der Selbstwehr es gebietet. Allein nicht selten tritt diese Nothwendigkeit ein, sie ist leider oft wie der Kampf mit einem Raubmörder unvermeidlich. Feig und pflichtvergessen hieße der Jäger, der seinen Körper ohne Gegenwehr als Scheibe oder Tenne den Dieben opfern würde. Geschieht nun ein Unglück, und ist der Jäger siegreich aus dem Gefecht gekommen, so kann er darauf gefaßt sein, daß er trotzdem, daß er in Ausübung seiner Pflicht zur Selbstwehr geschritten, Falls er nicht mehrere Entlastungszeugen aufweisen kann, was in den meisten Fällen geradezu ihm unmöglich ist, wegen schwerer körperlicher Verletzung sich vor Gericht wird verantworten müssen, was selten für ihn gut ausfällt. Man frage jeden Jäger, ob diese Sachlage nicht der Grund ist, daß er in Konflikten mit Wilddieben derzeitig bereits lieber das Kürzere zieht, ehe er von seiner Waffe Gebrauch macht, da er aus vielfachen Beispielen die Erfahrung gewonnen, daß die Mißachtung seiner an Eid und Pflicht gebundenen Autorität seitens des Wilddiebes nicht vollends jene Berücksichtigung vor Gericht findet, wie es geschehen sollte. Ich befand mich im vorigen Jahre eines Tages zur Rehbrunstzeit im Walde, begleitet von einem wackern, stämmigen Jäger, dessen Vater von Wildieben erschossen wurde. Der Jäger selbst hatte vor wenig Jahren einen Wilddieb, der auf ihn angelegt hatte, verwundet, wofür er in Haft genommen wurde. Wir pirschten in größerer Entfernung von einander, auf einmal fällt ein Schuß, den nicht des Jägers Büchse abgegeben haben konnte. Ein Wilddieb hatte einen Rehbock geschossen und vor dem hinzueilenden Jäger die Flucht ergriffen. Hundert und dreißig Schritte waren sie bereits nur auseinander, der Wilddieb parirte nicht dem Ruf des Jägers, schon war er in der Nähe der Grenze — der Jäger ließ ihn laufen.

„Warum haben Sie ihn nicht wenigstens angeflickt? — frug ihn später ein Dritter.

„Ja, damit ich einige Wochen oder Monate sitze! — Hab's erfahren, wie es uns Jägern in solchen Fällen geht. — Bin gewitzigt!" — lautete die Antwort.

Allerdings ist es löblich und human, daß das Gesetz selbst den auf der That ertappten Verbrecher unter allen Verhältnissen ordnungsgemäß justifizirt sehen will, wenn er auch nach vollbrachter That bei Nürnberg vorbeigegangen ist. Ein Verbrecher ist noch immer ein Mensch und ich fühlte mich einstens sogar eigenthümlich erregt, als der Justizminister v. Hye die menschenfreundliche Erklärung in unserm Parlament abgab: „Ich bin stolz darauf, daß die Sträflinge nun auch Tabak rauchen dürfen!" welche humane Anschauung sicherlich Manches dazu beigetragen haben mochte, die Zahl der heutzutage vorkommenden Gewohnheits-Verbrecher zu vermehren. Ich möchte mir nur eine Bemerkung erlauben, die sich auf die obenerwähnten Konflikte zwischen Jägern und Wilddieben bezieht. Es ist erwiesen, daß unter 100 Wilddieben, trotzdem, daß Poeten und Dramaturgen für diese Sippe zeitweilig schwärmen, 99 allgemein bekannte Lumpen sind, die nichts von der Poesie des Waidwerks empfinden und nur des Müßigganges und des schnöden Gewinnes wegen ihrem unerlaubten Gelüste Befriedigung gewähren, Wenn solch' ein verworfenes Gesindel, welches selbst vor einem Morde nicht zurückbebt, den in Ausübung seiner Pflicht begriffenen Jäger lebensgefährlich bedroht, und dieser zu seinem Schutze die Waffe mit einigem oder gutem Erfolg gebraucht hat, dann sollte er wahrlich deshalb nicht in die Kategorie der Verbrecher eingereiht werden, denn dem Richter liegt Material genug zur Hand um den Unterschied zwischen Selbstwehr oder Selbstjustiz auf Seite des Jägers erwägen zu können. War es Selbstwehr, dann lag die Schuld an dem Wilddieb, den ohne Gerichtskosten und prozessualichen Zeitverlust die wohlverdiente Strafe ereilt hat, der Jäger mußte eigenmächtig den Prozeß aburtheilen, wenn er sein braves Weib nicht als Witwe, die Kinder nicht als Waisen hinterlassen sollte. Weiß der Wilddieb, daß sein Gegner ungestraft davon kommt, wenn er, ohne nachhaltige Folgen Selbstwehr üben darf, dann dürfte dieses Bewußtsein manchen Wilddieb von seinem verbrecherischen Vorhaben abhalten, während der Urtheilsspruch der Gerichte über eine unüberlegte, nicht nothwendig gewesene Selbstjustiz, von Niemand mißbilligt werden wird.

—b—

(Eingesendet.)

Offenes Sendschreiben an Herrn Professor Dr. L. W. Bischoff in München.

Hochverehrter Herr Professor!

Sie haben in Ihrer vortrefflichen Monographie über die Rehbrunst Folgendes erwähnt: Ich habe in den letzten zehn Jahren im Ganzen 130 bis 150 Reh-Uteri zu untersuchen Gelegenheit gehabt, und bin dadurch wie ich glaube, in die vollständige Kenntniß des faktischen Hergangs der Brunst und der Entwicklung der Eier gelangt. Was mir in letzterer Beziehung fehlt, das, habe ich die Ueberzeugung, wird sich nur erreichen lassen, wenn Jemand sich einer besondern Unterstützung von Seite irgend eines großen Jagdbesitzers zu erfreuen haben wird, welcher es ihm möglich macht, die Untersuchung an ganz frisch getödteten Rehgeißen vorzunehmen."

Sollten Sie, hochverehrtester Herr Professor, einen solchen „Jemand" nahmhaft machen können, so wird die Redaktion der Jagdzeitung ihm sofort meine Adresse angeben, wo ich dann es mir zur Ehre rechnen werde, wenn die Winterjagden beginnen, ihm eine Einladung zu den Jagden eines großen Reviersbesitzers in der Nähe von Leoben zu verschaffen, wo der angedeutete Herr Doktor Gelegenheit haben dürfte, einige 70 Reh-Uteri von ganz frisch getödteten Rehgeißen untersuchen zu können, falls der Abschuß der Rehgeißen so ergiebig wie in der letzten Saison ausfallen sollte.

Leoben, den 4. Jänner 1869.

Venator.

Korrespondenz.

An Herrn K. G. in Prag. Richtig erhalten und im besten Zustande. Vortrefflich. Schönsten Dank. In sonnigen Stunden nehmen Aesche die Fliege.

An B. L. in K. Seit 7. d. M. Schnee und Frost, aber sehr schöne Tage. Die Hasenjagden sind beendet. Wenig Erfreuliches zu berichten.

An Herrn R. R. v. D. in U. Wir danken für das schöne Buch. Nächstens.

Auf ß.—P. Wegen der Ober-Ennsthaler Jagden werden wir bald Näheres mittheilen können.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: A. Hugo. Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Jos. Klemm).
Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 2. Ausgegeben den 31. Jänner 1869. 12. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt Nr. 1,** ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. **ohne Zustellung.** Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 20 ngr., halbjährig Rthlr. 2. 25 ngr.
Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: **„Jagd-Zeitung in Wien"** werden **franco** erbeten. **Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen** sind portofrei.

Jagden in Indien.

(Von einem Offizier in der indischen Armee.)

In Tunkeria Bunder, einem der Hauptplätze Guzerat's für die Ausfuhr von Opium und Baumwolle, sollten wir die Konzentration unseres Regimentes erwarten, dessen Stab nach Baroda verlegt wurde. Eine Abtheilung, aus drei Kompagnien bestehend, war bestimmt, nach Broach zu marschiren, um dort durch volle zehn Monate die nicht sehr gerühmten Annehmlichkeiten des Garnisonsdienstes zu verkosten. Auch meine Kompagnie gehörte zu diesem Detachement, doch blickte ich keineswegs mit solcher Verzagniß in die Zukunft, wie mein Major und die Kameraden, denn prachtvolle Jagden sollte es dort geben, und was in manchen Beziehungen mangelte, konnte ja zu Genüge durch Genüsse ersetzt werden, wegen deren, offen gesagt, ich jederzeit bereit bin, einige Monate im Jahre hindurch auf die Blumen und Früchte des verfeinerten Lebens zu verzichten.

Es war schon spät Abends, als unser Boot, welches einen Theil der Mannschaft an Bord hatte, endlich in die Bucht von Tunkaria Bunder einlief. Enge an einander gedrängt lagen im Hafen die zahlreichen Handelsschiffe, und gleich vielen anderen Fahrzeugen blieb auch uns keine andere Wahl übrig, als im Uferschlamm so gut es eben ging, Anker zu werfen und in der unsauberen Pfütze, mit hungerigem Magen, den Morgen zu erwarten

Süß träumend in meiner Hängematte am Deck des Schiffes von den Herrlichkeiten der bevorstehenden und vielleicht auch mancher vergangener Tage, verspürte ich

— es mochte eben Mitternacht gewesen sein — plötzlich eine heftige Schwingung und rollte auch gleich darauf mit einer Lawine von Kisten und Säcken auf die andere Seite des Bootes, welches, wie mir dünkte, im Umkippen begriffen war. Ich raffte mich empor, hörte einen Wirrwarr von lärmenden Stimmen, rieb mir die Augen oder vielmehr wurden selbe von einem mit Röstkorn gefüllten Sacke frottirt und ich erfuhr, daß eine hereingebrochene Springfluth, wie sie oft um die Zeit des Voll- oder Neumonds einzutreten pflegt, den einen Theil des Schiffes gehoben, während zu gleicher Zeit sämmtlicher dort zum Ausladen geordneter Ballast gewaltsam auf die andere Seite geschleudert wurde, wodurch das ohnehin tief im Schlamme sitzende Steuerbord um noch einige Schuh tiefer in den Grund gesenkt worden. Einige Quetschungen und eine Beule auf der Stirne, ein allerdings den heutigen Krieger nicht zierender Schmuck, waren jedoch glücklicherweise die einzigen Folgen eines Unfalles, der manche von unseren Leuten weit härter als mich getroffen.

Die Konzentrirung unseres Regimentes nahm mehrere Tage in Anspruch, welche ich in Begleitung meiner zwei Hunde zu einigen Ausflügen in der Umgebung benützte, natürlich mit vorschriftsmäßiger Einwilligung meines Majors, dessen dienstliche Herbheit gerne Nachsicht walten ließ, sobald eine Bereicherung unserer Menage mit Wildpret in Aussicht stand. Der tapfere Vorgesetzte liebte insbesonders Geflügelwild, aber die Umgebung von Tunkaria Bunder war auch in der That geeignet, sowohl den Freund der Niederjagd, als den Gourmand im höchsten Grade zu befriedigen. Ich sage dieß ohne Uebertreibung. Wachteln waren da in Abundanz, fast in jedem Busche lagen Schnepfen, während die Moräste von Enten aller Art, Pelikanen, Flamingos, Reihervögeln und Strandläufern gleichsam wimmelten. Obgleich in vielen Gegenden Indiens nicht unbekannt, sah ich dennoch erst hier zum ersten Male den Paradieskranich (Grus paradisea), der zu den schönsten und zierlichsten Reihervögeln gezählt werden darf. Da meine Ausflüge nur dem „Nützlichen" galten, und ich überhaupt wenig Geschmack für die Jagd um der Wissenschaft willen besitze, ließ ich auch diese graziösen Thiere in Ruhe, umsomehr, da meine Begleiter mir zu verstehen gaben, daß die Eingebornen es keineswegs gerne sehen, wenn ein europäischer Jagdfreund dem Paradieskranich zu Leibe geht, welchen die Sage ihnen in vielfacher Weise lieb und theuer gemacht hat. Warum sollte man den Leuten ein Aergerniß geben? Ueberhaupt würden die Menschen nicht Unrecht handeln, wenn sie mehr Nachsicht für Vorurtheile an den Tag legen würden, wenn selbe Niemand zur Last fallen.

Die Stunde des Abmarsches rückte endlich heran und an einem frühen kalten Morgen zogen wir mit klingendem Spiele von dannen. Nur ungern hatte ich mich von den herrlichen Jagdböden getrennt, die immer weiter meinen Blicken durch den frostigen Nebel entrückt wurden, welcher die vor und neben uns befindliche schale Außenwelt noch unfreundlicher gestaltete. Nichts als Nebel, einige Gongoobäume (Cochlos permium Gossypium) Reisfelder, Cottongesträuch (Gossypium indicum) in Sicht und eine Straße, welche die schlechteste in ganz Guzerat sein mochte. Kaum zwei Stunden von Tunkaria watete die Mannschaft bereits knietief im Koth, mühselig bewegten sich die Karren in den tiefen Geleisen, häufig genug hilfreicher Zuthat von Menschenhänden bedürftig, während unsere Reitpferde, voll Ungeduld über die lange Dauer des grundlosen Weges, jeden Augenblick Miene machten, in die nebenan gelegenen Kulturen einzuspringen.

Unter mancherlei Beschwerlichkeiten kamen wir endlich in Broach an, wo ich vorderhand acht volle Tage das Bett hüten mußte, da kaum eine halbe Meile von der Station mein Ponny mit des Major Apfelschimmel in Kampf gerieth, bei welchem Gefecht meine Kniescheibe eine bedeutende Verletzung von des Majors Pferde davongetragen. Nachdem ich dem Aeskulap einen Hahn geopfert, machte ich mich sofort daran, Bekanntschaften mit den ortsansässigen Shikaree's einzuleiten, deren Gilde sich auf ein einziges Individuum beschränkte. Mein Nimrod war eben beschäftigt, die Rinde eines Baumstrunkes (unser Arzt nannte den Baum Carega arborea) zu schälen und zu zerschlagen, welches Produkt als Lunte für die Flinten in Verwendung kommen sollte. Von einem Geldgeschenk freudig angeregt, weihte er mich bald in die gesammte Geschäftsgebarung seines Trappergewerbes ein, und rega-

lirte mit den schauerlichsten wohl zumeist der Generatio aequivoca angehörigen Tigerhistorien, denn ein indischer Jäger gibt, was Uebertreibung oder Erfindung anbelangt, dem Europäer in gar nichts nach. Gar viele Jagdabenteuer melodramartig für starke Nerven geschürzt, die später in englischen Zeitungen veröffentlicht wurden, waren, wie ich mich oft beim Verkehre zwischen Jagddilettanten und den indischen Jägern überzeugen konnte, nur pure Phantasiebilder, und es gibt wenig Offiziere in der indischen Armee, welche den Flunkereien jener Shikarreer nicht ein leichtgläubiges Ohr geschenkt haben würden.

Auf das Sachliche übergehend, schien dasselbe allerdings jenen Erwartungen zu entsprechen, mit denen mich Fama in Gestalt eines Staboffiziers, der im Rufe eines wirklichen Jägers stand, bei unserem letzten Garnisonswechsel reichlich ausgerüstet hatte. Nicht nur die Niederjagd, sondern auch die hohe in der Umgebung von Broach ward mir vom Shikaree sehr gepriesen und, in gewohnter praktischer Weise vorgehend, sagte ich ihm kurz und bündig, daß ich seine Mithilfe gut belohnen wolle, jedoch, falls er mich mit nie dagewesenen Tigern zum Besten halten würde, ihm eine Tracht Schläge prokuriren werde, wie er sie in seinem bewegten Leben wohl noch niemals empfangen. Er entgegnete, daß er der Kaste der Sondee (Branntweinverkäufer, eine in den Zentral-Provinzen sehr zahlreich verbreitete Kaste, welche bei den Neigungen des Volkes gute Geschäfte macht) angehöre, in welcher das Lügen streng verpönt sei. Wir schieden nach obigen Auseinandersetzungen im besten Einvernehmen und schon am nächsten Frühmorgen stand der wahrheitsliebende Jäger vor meiner Thüre, um mich in seine Welt einzuführen und die zunächst liegenden Reichthümer mir anschaulich zu machen.

In den Kulturen nächst dem Nebrudda, welcher Strom in der Breite von einer halben Meile bei der Stadt vorüberfließt, gab es Wachteln in Fülle, hier und da sogar Kragentrappen und andere große Vögel, auch boten die neben dem Flusse befindlichen Wassertümpel einen sehr reichen und mannigfaltigen Sport. Scheute ich nicht zwei Stunden Weges, so konnte ich zuverlässig auf den großen Verbrauch meiner Munition rechnen, denn in den dünnen Dschungeln gab es Hühner, Hasen, Schnepfen, Fasanen, Pfauen in ansehnlicher Menge, ja selbst ein 16 Pfund schwerer Waldkater, der sich wohl zufällig in diese südlichen Regionen verirrt haben mochte, fiel eines Tages mir als Beute zu, oder eigentlich der Gattin meines Majors. Die freundliche Dame, auf deren Antlitze stets die Sonne schien, während oft schwere Gewitter auf der Stirne des Gatten lagerten, hielt große Stücke auf schöne Bälge und Federn, während der Hr. Major mehr die Materie liebte, was meiner Jagdlust nicht zum Schaden gereichte. Der Major war, wie ich eben andeuten wollte, ein großer Liebhaber von Tafelgenüssen und ließ gerne seinen hohen Grad von Küchenbildung hervorleuchten, die keineswegs nach dem herkömmlichen Usus englischer Kochkunst zugeschnitten war, welch' letztere, namentlich in Indien, wegen des vielfältig in Verwendung kommenden starken Gewürzes und der unvermeidlichen Soy, die geradezu einem gesunden Gaumen widerwärtig vorkommen muß, zu den abnormsten Verirrungen führt. Ein einjähriger Pfau mit den Sprossen der im Geschmack den Kastanien ähnlichen Phoenix farinifera gefüllt und von der Hand meines Vorgesetzten zubereitet, war ein Leckerbissen, um welchen uns selbst die Königin beneidet haben würde. Eine besondere Lieblingsspeise des Majors war jedoch ein Gericht von Tringa subarquata, die in der Umgebung von Broach in weißer und rosenrother Spielart vorkam; wenn zuweilen Dienstverhältnisse eine Wolke zwischen uns aufsteigen ließen, so brauchte ich nur zweimal hintereinander ohne Brachvogel heimzukehren, um einer liebenswürdigeren Behandlung seinerseits für geraume Zeit gewiß zu sein.

Mit Beginn des Monates März trat eine längere Pause in meinen Jagdausflügen ein, da die Zug- und Strichvögel entferntere Gegenden aufsuchten und das Jagen auf das vorhandene Wild aus mancherlei Rücksichten kein Vergnügen mir mehr gewährte. Tiger, welcher mein Shikaree alljährlich in der kalten Zeit wenige Meilen von Broach in den Dschungeln bei Schori mit eigenen Augen gesehen zu haben versicherte, mußten heuer andere Reviere aufgesucht haben, denn nach wiederholten Erkundigungen rieth der Jäger mir entschieden von einer Exkursion ab, die keine Resultate zur Folge haben konnte. Mein Shikaree mochte sich wohl gedacht haben, daß meine

ihm oben gestellte Alternative in der That auf die Reversseite fallen werde, wenn er mich ins Blaue hinein führen wollte. Gegen April, kaum von einer Reise von Sinawud zurückgekehrt, stürzte er jedoch mit sichtlicher Aufregung in mein Zimmer, um mir zu melden, daß ich in den Dschungeln zwischen Sinawud und dem Nebrudda sicher einen Tiger erlegen könnte, wenn ich für den allerdings mehrere Tage in Anspruch nehmenden Ausflug gestimmt sein sollte. Mehrere Tiger wurden dort von den Gahira's (Kuhhirten) bestätigt und mehrere Stück Rindvieh auch bereits von den Tigern gerissen. Ein Kamerad von mir, in Baroda stationirt, hatte mich schon beim Ausmarsch angegangen, falls ich einmal dem Tiger einen Besuch abstatten würde, ihn sofort von meinem Unternehmen zu benachrigten, da es sein sehnlichster Wunsch sei, einer Tigerjagd beiwohnen zu können. In wenigen Tagen war Kapitän K. angelangt, und da ich unterdessen sowohl die Urlaubsfrage, als auch andere mit dem Ausflug im Zusammenhange gestandene Angelegenheiten geordnet hatte, so waltete kein Hinderniß ob, daß wir schon am selben Tage, nämlich der Kapitän und ich, der Shikaree und zwei Diener zu Pferde, die Tour antraten.

(Schluß folgt.)

Die Fährtenfinder in der Argentina.*)

Der eigentliche Rastreador ist ein ernster, umsichtiger Mann, dessen Erklärungen vor den niedern Gerichten als trifftige Beweisgründe betrachtet werden. Das Bewußtsein von der Kenntniß, die er besitzt, gibt ihm eine gewisse zurückhaltende und geheimnißvolle Würde. Jedermann behandelt ihn mit Achtung: der Arme, weil er sich fürchtet, einen Mann zu beleidigen, der ihm durch eine Nachrede oder eine Beschuldigung schaden könnte; der Grundbesitzer wegen des möglichen Werthes seines Zeugnisses. Ein Diebstahl z. B. ist während der Nacht begangen worden; Niemand weiß etwas Näheres; die Opfer desselben suchen daher so rasch als möglich eine der Fußspuren des Räubers auf, und finden sie dieselbe, so bedecken sie sie mit Etwas, auf daß der Wind sie nicht verwische. Dann lassen sie den Rastreador holen, welcher die Spur entdeckt und ihr folgt, indem er nur hin und wieder auf den Boden blickt, als ob seine Augen die für Andere unsichtbaren Fußspuren in vollem Relief sähen. Er folgt dem Laufe der Straßen, geht durch Gärten, tritt in ein Haus, deutet auf einen Mann, welchen er dort findet, und sagt kaltblütig: „Das ist er!" Das Verbrechen ist bewiesen, und der Verbrecher läugnet selten die Beschuldigung; denn in seinen Augen, selbst mehr als in denen des Richters, ist die Aussage des Rastreadors ein positiver Beweis — es wäre lächerlich und abgeschmackt, sie zu bestreiten. Der Schuldbeladene weicht daher einem Zeugen, welchen er als den auf ihn zeigenden Finger Gottes betrachtet. Ich selbst bin einigermaßen bekannt geworden mit Calibar, der dieses sein Gewerbe vierzig Jahre lang ununterbrochen in einer und derselben Provinz trieb. Er ist jetzt etwa achtzig Jahre alt und hat ein ehrwürdiges und würdevolles Aussehen, obgleich er von Alter gebeugt ist. Wenn man ihm gegenüber seines fabelhaften Rufes Erwähnung thut, erwiedert er: „Ich tauge jetzt nichts mehr; da sind die Buben." Die „Buben," welche unter einem so berühmten Meister ihre Studien gemacht haben, sind seine Söhne. Einmal, so erzählt man sich, wurde ihm, während er auf einer Reise nach Buenos-Ayres abwesend war, sein bestes Pferdgeschirr gestohlen. Seine Frau bedeckte eine der Fußspuren des Diebes mit einem Trog. Zwei Monate darauf kehrte Calibar zurück, betrachtete die Fußspur, die während dieser Zeit entstellt worden war und von keinem andern Auge hätte erkannt werden können, und sprach dann von dem Umstande nie mehr. Anderthalb Jahre später konnte man aber Calibar in den äußeren Theilen der Stadt mit auf den Boden ge-

*) Wie leicht man die Phantasie mancher Reisenden in fremden Ländern zum „Steigen" bringen kann, davon dürfte auch nachfolgende Begebenheit Zeugniß geben, die wir bloß aus dem Grunde veröffentlichen, damit unsere Leser, die doch auch von der Fährtenkunde etwas verstehen, sich an der Flunkerei erheitern mögen.

D. R.

hefteten Augen in einer Straße herumgehen sehen. Er trat dann in ein Haus ein, wo er sein Pferdgeschirr fand, vom Gebrauch während dieser Zeit geschwärzt und nahezu abgenützt. So war er beinahe zwei Jahre nach dem Raube dem Dieb auf die Spur gekommen. Als im Jahre 1830 ein zum Tode verurtheilter Verbrecher aus dem Gefängniß entwich, wurde Calibar verwendet, um ihn aufzusuchen. Der unglückliche Mann, der wohl wußte, daß man ihm auf die Spur kommen werde, hatte alle möglichen Vorsichtsmaßregeln ergriffen, welche seine Angst vor dem Schaffott ihm eingab, allein sie waren vergeblich. Ja sie trugen vielleicht nur zu seinem Untergang bei; denn da Calibar's Ruf auf dem Spiele stand, so machte ihn seine eifersüchtige Selbstachtung um so begieriger, eine Aufgabe zu lösen, welche die wundervolle Schärfe seines Gesichts beweisen sollte, obgleich sie einem andern Manne den Tod brachte. Der Flüchtling hatte so wenig Spuren zurückgelassen, als es die Beschaffenheit des Bodens gestattete; er war über ganze öffentliche Plätze auf den Zehenspitzen gegangen, hernach auf niedrige Mauern gesprungen, auf diesem oder jenem Platz wieder umgekehrt — vergebens, Calibar folgte ihm, ohne die Spur zu verlieren. Wenn er einen Augenblick lang den Weg verfehlte, so fand er ihn wieder, und rief aus: „Wo bist du?" Endlich verlor sich die Spur in einem Wasserlauf in den Vorstädten, in welchem der Flüchtling dem Rastreador auszuweichen gesucht hatte. Vergeblich, Calibar ging ohne Unruhe und Zögern dem Ufer entlang. Endlich hält er, untersucht einige Pflanzen, und sagt: „Hier kam er heraus; zwar sind keine Fußspuren vorhanden, aber diese Wassertropfen auf dem Grase sind das Zeichen!" An einen Weinberg kommend, rekognoszirte Calibar die schmutzigen Mauern ringsherum, und sagte: „Hier ist er!" Die Soldatenabtheilung, welche er bei sich hatte, durchsuchte den Weinberg, bis sie dessen müde wurde, und zurückkam mit der Meldung vom Fehlschlagen der Durchsuchung. „Er ist nicht herausgekommen," war die Antwort des Rastreadors, der sich nicht einmal die Mühe nehmen wollte, eine zweite Nachforschung anzustellen. Und wirklich war der Flüchtling nicht herausgekommen, sondern wurde endlich ergriffen und am nächsten Tage hingerichtet. (Aus Sarmiento's Life in the Argentine Republic in the days of the Tyrants.)

Greifswald, Jänner 1869.

In Nr. 23 der Jagdzeitung, Jahrgang 1868, macht Herr Hofjägermeister Frhr. von Veltheim, Mittheilung von Räude, bei einem Rudel Sauen beobachtet. Das Wort Räude ist eigentlich nur ein symptomatischer Begriff, es bezeichnet nicht das Wesen einer Krankheit, sondern nur das eine Symptom, das Ausfallen der Haare, das Kahlwerden der Haut. Dies Ausfallen der Haare kann bei allen Thieren vorkommen, deren Haut bedeckt ist in Folge bald innerer krankhafter Zustände des Organismus, bald äußerer. Zu den inneren gehört eine fehlerhafte Beschaffenheit der Säfte, kachektischer oder dyscrasischer Art, in Folge deren die Haarzwiebel nicht hinreichend ernährt werden oder sich auch noch Parasiten bilden, welche die Haarwurzeln zerstören, und so ein Ausfallen derselben herbeiführen. Zu den äußeren gehören die Parasiten, theils thierischer, theils pflanzlicher Beschaffenheit. Die thierischen Parasiten sind Milben, die pflanzlichen Pilze. Jede Räude, welche durch Parasitenbildung entstanden, oder von derselben begleitet ist, ist kontagiöser Natur, während das bloße Ausfallen der Haare ohne Parasitenbildung nicht ansteckend zu sein braucht. In den vom Herrn Hofjägermeister von Veltheim mitgetheilten Fällen ergab die mikroskopische Untersuchung des Hrn. Dr. Müller die Existenz von pflanzlichen Parasiten; die Krankheit welche das Ausfallen der Haare, die Räude, verursacht, war Herpes rodens. Was die Entstehung dieser Hautkrankheit in diesem erwähnten Falle anbetrifft, so unterliegt es bei mir keinem Zweifel, daß dieselbe primär nicht durch eine Ansteckung stattgefunden hat, etwa durch einen Fuchs, sondern sich entwickelt hat bei den Säuen durch das lange Verweilen in dem sogenannten Volkmannskeller, in welchem eine so schlechte Luft sich befand, daß Herr Hofjägermeister v. Veltheim ein längeres Verweilen in demselben für Menschen fast unmöglich hielt. Ich habe schon öfters Gelegenheit ge-

habt, bei Thieren, namentlich Hunden, das Entstehen einer solchen oder ähnlichen Hautkrankheit zu beobachten in Folge von langem Verweilen in schlecht gelüfteten Ställen, namentlich wenn auch zugleich unzureichende oder schlechte Nahrung den Thieren gereicht wurde. Alle diese so erkranten Thiere genasen sehr schnell durch bloße Veränderung ihres Aufenthaltes und Verbesserung ihrer Lebensverhältnisse, ohne Anwendung irgend eines anderen Heilmittels, obgleich nicht geleugnet werden kann, daß durch diejenigen äußeren Mittel, welche geeignet sind, die Pilze zu zerstören, eine noch schnellere Heilung erzielt werden kann. Bei der Entstehung der Räude bei Thieren und deren Heilung muß man also vor allen Dingen unterscheiden, von welcher Art die Ursachen der Krankheit sind; beruht dieselbe auf einer fehlerhaften Beschaffenheit der Säfte, so müssen dieselben durch Herbeiführung gesunder Lebensverhältnisse gebessert werden. Findet Pilzbildung dabei statt, so ist es jedenfalls vortheilhaft, wo es geschehen kann, wenn durch die geeigneten Mittel die Pilze möglichst rasch zerstört werden. Bei bloßer Pilzbildung durch Ansteckung ist letzteres Mittel allein ausreichend und bedarf es einer Verbesserung der konstitutionellen Verhältnisse gar nicht. Ist dagegen die Quellen der Räude die Anwesenheit von Milben in der Haut, so ist eine energische Kur gegen diese thierischen Parasiten ein Haupterforderniß, denn ohne die gründliche Zerstörung der Milben und ihrer Gänge wird wohl niemals eine Kur von Erfolg sein und eine Heilung eintreten können, sobald die Krankheit einen irgend großen Umfang in der Haut genommen hat. So z. B. heilt man die auf Pilzbildung beruhende Fetträude bei Hunden sehr einfach und leicht durch Waschungen der kranken Stellen mit gelbem phagedänischen Wasser (Auflösung von Sublimat in Kalkwasser) bei magerer Kost, während bei Milbenräude bei Hunden die Zerstörung der Milben, welche in der oberen Schichte der Haut der Epidermis ihren Sitz haben, durchaus nothwendig ist, was hauptsächlich durch Mittel geschieht, welche die Eperdermis zerstören, also scharfe reizende Sachen, oder aber durch Fette, welche den Tod der Milben in der nicht zerstörten Epidermis herbeiführen, wohin Petroleum, Balsamus Copaiva &c. gehören. Um zu unterscheiden, welche Art von Räude man vor sich habe, ob Pilz- oder Milbenbildung stattgefunden und noch stattfindet, muß man sich des Mikroskopes bedienen, durch welches man sehr leicht einen sicheren Aufschluß erhält, worauf man dann seine Mittel auswählen kann. In dem vom Hrn. Hofjägermeister Frhrn. v. Veltheim beobachteten Falle halte ich die Entstehung der Räude durch einen räudigen Fuchs, welcher in den Volkmannskeller gekommen, nicht für wahrscheinlich, weil mir bis jetzt noch kein einziger Fall von Räude bei Füchsen auf Pilzbildung beruhend, vorgekommen ist, alle waren entschieden auf die Existenz von Milben zurückzuführen, mit denen der ganze Körper oft so dicht bedeckt war, daß sich auch nicht die kleinste Stelle frei von diesen thierischen Parasiten fand. Wenn Räude auf Pilzbildung beruhend so selten beim Wilde gefunden wird, so ist dieser Umstand lediglich den meistens so sehr der Gesundheit zusagenden Lebensverhältnissen desselben zuzuschreiben, und wenn dem Hrn. Hofjägermeister v. Veltheim sich dieser eine Fall beim Schwarzwilde präsentirte, so ist daran wohl lediglich die Existenz des Volkmannskellers mit seiner durch den täglich so viele Stunden andauernden Aufenthalt eines zahlreichen Rudels Sauen darin verdorbenen Luft Schuld. Einen Beweis für diese Ansicht liefert, wie mir scheint, die baldige Heilung des Uebels nach geschehener Dislocirung des Rudels.

Die Winterjagden in unserer Provinz haben im Allgemeinen sehr schlechte Resultate geliefert; an Hasen ist fast überall Mangel, desgleichen an Füchsen, die seit einer Reihe von Jahren durch die Räude so stark dezimirt worden sind, daß das Vorkommen eines Fuchses auf den Treibjagden zu einer Seltenheit gehört.

Eine Ausnahme hiervon machen die Reviere des Herrn Grafen von Bismarck-Bohlen auf Carlsburg, $2\frac{1}{2}$ Meilen von Greifswald entfernt, denn auf einer Treibjagd in denselben wurden gegen 35 Füchse gesehen und 11 davon geschossen. Auf einer Treibjagd im akademischen Reviere Haushagen kamen am 13. Jänner 4 Füchse vor, welche aber alle gefehlt wurden. Auf den in den hiesigen akademischen Revieren vom Herrn Forstmeister Wiese abgehaltenen Jagden ist auch nur wenig Wild erlegt worden, da der

Rehstand auf denselben bereits derartig gelichtet ist, daß auf den Jagden, auf welchen nur Böcke geschossen wurden, die Zahl der erlegten sich meistens nur auf 3—4 belief; während dann, wenn auch Ricken geschossen wurden, mitunter 12 geschossen wurden, wie z. B. im Reviere Eldena am 16. Dezember. Zu glücklichen und ergiebigen Saujagden fehlte bis jetzt noch konsequent der Schnee; die einzige Neue, deren wir uns zu erfreuen hatten, war am 13. Dezember, bei welcher denn auch im Reviere Paggendorf 2 Sauen (1 dreijähriger Keiler und 1 Frischling), im Reviere Eichholz (Oberförsterei Abtshagen) 6 Sauen erlegt wurden. In den zur Oberförsterei Abtshagen gehörigen Revieren waren bis Ende Dezember 12 Sauen geschossen. Auf einer Treibjagd im Reviere Nehringer (dem Herrn Baron von Keffenbrinck zugehörig) schoß Pikisch (Förster des Herrn v. Hagenow-Langenfelde und Bruder des königl. Oberpiquers in Jägernhof) einen 5jährigen und einen 3jährigen Keiler, während von den anderen Schützen mehrere Sauen gefehlt wurden, darunter auch recht starke. Derselbe ausgezeichnete Schütze schoß in der letzten Brunftzeit im Reviere Langenfelde einen 12-Ender und mehrere geringere Hirschen (im Ganzen wurden in besagten Revieren bis jetzt im Laufe des Herbstes und Winters 15 Stück Rothwild erlegt).

Auch Bartels (Jäger des Herrn von Hagenow-Medrau) schoß im November einen 12-Ender. Herr Oberforstmeister von Hagen in Stralsund schoß im Reviere Endingen einem 14-Ender den Vorderlauf ab, worauf Förster Klie diesem starken Hirsche den Fangschuß gab. Das Geweih dieses Hirsches soll 17 Pfund schwer sein. Dasselbe Gewicht hat das Geweih des 14-Enders, welchen der Flügeladjutant Sr Maj. des Königs, Herr Graf Lehndorf, in der Brunftzeit auf Rügen in dem Reviere Sr. Durchlaucht des Herrn Fürsten zu Putbus erlegte. Dieser Hirsch wog nach dem Aufbruche 420 Pfund.

Beifolgend sende ich die Abschußliste des auf den Treibjagden, welche auf den Revieren Sr. Durchlaucht des Herrn Fürsten zu Putbus und des Herrn Baron von der Lanken-Wakenitz auf Baldewitz auf Rügen im Jänner dieses Jahres abgehalten wurden, erlegten Wildes, welche mir durch die Güte des Herrn von Homeier-Murchin, der an diesen Jagden Theil zu nehmen das Glück hatte, zugekommen ist. Herr von Homeier schoß am 7. Jänner daselbst 32 Hasen, Herr von Kohlden-Ilden 28, Herr Obristlieutenant v. Garrelti, Kommandant der hiesigen Jägerabtheilung 27. Auf den Revieren des Herrn Grafen Borke in Stargardt in Hinterpommern bei Lobes wurden am 10. und 11. Dezember 22 Rehböcke, 12 Füchse und 129 Hasen geschossen, von denen Herr von Homeier-Murchin am 10. 1 Rehbock und 3 Hasen, dagegen am 11. 3 Rehböcke, 2 Füchse und 12 Hasen erlegte.

Seit einigen Tagen hat sich Frostwetter bei uns eingestellt, nachdem den ganzen Winter hindurch mit Ausnahme weniger Tage, um die Mitte des Dezember ungewöhnlich gelinde Witterung (meistens 5 bis 8° R. Wärme) mit häufigem Regen geherrscht hat, so daß Herr Forstmeister Wiese um den 10. Jänner einen Keilhaken, großen Brachvogel, Numenius arcuatus hörte. Heute, am 21. Jänner, hat es sogar ein Bischen Schnee gekrümmelt und die Luft ist trübe, so daß möglicherweise bald eine Neue sich präsentiren kann zum Verderben der Sauen, die bis jetzt noch viel zu gnädig davon gekommen sind.

In Bezug auf Hydrophobie fand ich kürzlich wiederum 2 Fälle an Menschen beobachtet in Edinburg und in einem englischen medizinischen Blatte mitgetheilt. Auch dort bleibt man vernünftigerweise der alten Lehre der Wissenschaft noch treu und ergeben, da man noch keine Beweise dagegen, aber eklatante dafür hat.

Auf dem Herbstzuge fielen in manchen Revieren Ostfrieslands so enorme Mengen Waldschnepfen ein, daß z. B. auf einer Treibjagd auf den Besitzungen des Herrn Grafen Knyphausen daselbst, wie ich aus zuverläßiger Quelle erfahren, neben anderem Wilde 102 Schnepfen geschossen wurden. Auf einer zweitägigen Treibjagd beim Amtsrath Dietze in Barby in Sachsen schoß der Ministerpräsident Graf Bismarck nicht weniger als 365 Hasen, wie mir von einem ganz sichern Gewährsmann berichtet worden ist.

Vor Kurzem nach eben beendeter Rauschzeit der Sauen erblickte ein Landmann hiesiger Gegend einen sehr starken Keiler (sicherlich 5jährigen) am hellen Mittage sich auf seinem üppigen Saatfelde äsend. Im Besitze eines sehr scharfen Hundes, (der zweite noch schärfere, eine Hündin, konnte ihres eben ein-

getretenen Wochenbettes wegen noch nicht mitgenommen werden) ging der Landwirth dem Keiler mit dem einen Hunde zu Leibe, jedoch ohne ein Gewehr mitzunehmen, da er nur ein Sonntagsjäger ist. Der Hund attaquirte den Keiler sofort und ließ ihn fast nicht von der Stelle, so daß es dem Landmann ein Leichtes gewesen wäre, denselben zu erlegen. Schließlich, als der inmittelst wüthend gewordene Keiler Miene machte, den Besitzer seines Qualgeistes anzunehmen, wurde dieser waffenlos seiner Gefahr inne und entfernte sich schleunigst, während der scharfe Hund den Keiler noch lange Zeit standhaft fixirte, stets mit großer Vorsicht und Gewandtheit den Ausfällen desselben ausweichend. Im Reviere Wackerow-Steffenshagen steckten an manchen Tagen 5—7 Sauen und kamen mit den Förstern auch häufiger in Konflikt, jedoch ohne ergiebiges Resultat für Letztere. Jedesmal aber, wenn wir mit den ausgezeichneten Saufindern des Herrn Bunge in Gribow das Revier absuchten, waren dieselben ausgewechselt. Von diesen Hunden wurden aber im Dezember im Reviere Lübs, 3 Meilen von Anclam entfernt, 3 Frischlinge und in dem der Stadt Anclam gehörigen angrenzenden Forst (hohe Haide) ein dreijähriger Keiler erlegt.

Dr. Quistorp.

Jagden S. D. d. Fürsten zu Putbus.

Monat	Zahl der Schützen	Rothwild 8-Ender	Rothwild Spießer	Rothwild Thiere	Damwild Spießer	Damwild Thiere	Fasanen	Hasen	Füchse	Hühner	Raubvögel	Diverses	Revier
1869 5. Jänner	9					1	110	44					Putbuser Fasanerie
6. Jänner	15					1		61			1		Gr. Holz u. Paide
7. Jänner	14						1	244		4			Putbuser-Feld
11. Jänner	12							53		2			Feldjagd Schoritz Silmenitz
12. Jänner	10	2	1	2				3					Schmalebeide
13. Jänner	11							61		2	1		Feldjagd Spicker
14. Jänner	10							65	2	2			Feld- u. Holz Gobbin
Jagden des Baron v. d. Leucken-Wachenitz.													
8. Jänner	14							53		4	1		Feldjagd Boldewitz
9. Jänner	15				1	1	7	43		1		3	Holz Boldewitz
		2	1	2	1	3	118	627	2	15	3	3	Total-Summe 777

Aus Böhmen. Ein trockener Fischer und nasser Jäger taugen beide nicht viel! Wenige Jahre dürften vergangen sein, in denen dieser Spruch sich so gut bewährte, wie in dem abgewickelten Sportjahre 1868, wo der Fischer mit Hitze und Trockenheit, der Waidmann mit Regen, Schnee und Stürmen zu kämpfen hatte. Solche Winterjagden, wie heuer, haben wir noch selten erlebt. Welche Enttäuschungen! Und wie rosig schimmerte

die Saison uns entgegen. Im Anfange des Monates November, wo die Hasenjagden in Böhmen beginnen, prachtvolles Wetter, Schießer und echte Jäger in Fülle, reichliche Jagdausbeute stand in Aussicht, das nützliche Haarwild war prachtvoll gerathen!

Kaum hatten jedoch die Jagden unter so schönen Auspizien ihren Anfang genommen, da kam in der ersten Hälfte Novembers ein Schneesturm, wie er nur die zukunftsreichen Steppen Rußlands durchbraust, welcher derartige Verheerungen in unsern jungen Waldungen verübte, daß an den unheilvollen Folgen selbst künftige Generationen noch zu leiden haben werden.

Die gewaltsame Störung war vorüber, die Jagden wurden wieder aufgenommen. Es schien jedoch als ob selbst die Natur bei uns nicht zur Ruhe kommen wolle; ein zweiter Choc kam, der wüthende Orkan vom 7. Dezember, eine neue Unterbrechung trat ein und von diesem Tage an gab es nur eine Jagd mit Hindernissen. Schnee und Regen reichten sich die Hand, theilweise konnte nur im Walde, im Felde jedoch des durchweichten Bodens wegen nur selten gejagt werden, daher bei solchen Umständen der Abschuß selten glänzend ausfiel.

Hatte der Orkan auch schrecklich in den Hochwaldungen gewirthschaftet, so brachte er dem Wilde anderseits Rettung in jenen Gegenden, wo der Schnee massenhaft angehäuft lag; es trat Thauwetter ein und das Wild konnte wieder zum Boden und Aesung nehmen. Aber unsere Hochwaldungen! Die Verwüstungen, welche der Orkan dort verübte, nahmen derartige Dimensionen an, daß dem Forstmanne und Waldbesitzer darüber das Herz brechen könnte! Die beiläufig zusammengestellten Summen des entwurzelten und gebrochenen Stammholzes, so weit solche bekannt wurden, erreichen eine riesenhafte Ziffer. So z. B. auf den Exc. Clamm-Gallas'schen Herrschaften Reichenberg und Friedland, wo der Sturm nahezu an vierzigtausend Klaftern Holz niederlegte. Und in diesem Verhältnisse lauten die Klagen aus allen Waldrevieren, da der Orkan sich über das ganze Land erstreckte.

Nebst großen Waldschäden hatte der Schneesturm im November auch für das Hochwild z. B. in den Purglitzer-Revieren, üble Folgen, indem viele Stücke, von einer Panik ergriffen, ausbrachen, und weit in's Flachland hinaus sich verirrten, um niemals wieder ihren heimatlichen Standort zu erreichen. So kam es, daß im Spätherbst Hirsche in Gegenden geschossen wurden, wo seit fünfzig Jahren kein Stück Hochwild mehr gesehen wurde; kaum drei Stunden von Prag entfernt, wurden zwei Achterhirsche durch unzählige Schrotschüsse hingeschlachtet, und noch manches Stück Hochwild irrt rathlos herum, vergeblich den Wechsel in die schützenden Wälder der Heimat suchend, um am Ende unter den rohen Händen des Mobs und der Aasjäger zu verenden!

Die im Dezember abgehaltenen Jagden hatten meistens mit lauem, regnerischen Wetter zu kämpfen. Trotz diesem Uebelstände wurden viele Hasen geschossen, worüber die Schützen wohl ihre Freude hatten, aber keineswegs die Wildprethändler, welche das Wild von den größern Jagdrevieren kontraktmäßig abzunehmen sich verpflichtet hatten. Da der größere Theil des in Böhmen erlegten Wildes nach Deutschland und Frankreich versendet wird, das Wetter aber solche Versendungen durchaus nicht begünstigte, so ist wahrlich der Verlust kein geringer, den die Händler mit Hasen heuer erlitten, es kamen sogar einzelne Fälle vor, wo die Wildprethändler lieber auf die erlegten Kautionen und somit auch auf die Uebernahme der Abschüsse verzichteten, ehe sie größere Verluste erleiden wollten.

Eine statistische Darstellung über die jährliche Ausfuhr an Wild aus Böhmen in's Ausland dürfte für den Jagdfreund gewiß nicht ohne Interesse sein; aber ich kann es aus eigener Erfahrung sagen, wie schwer es dem Privatmanne wird, genügende und ausführliche Daten in dieser Beziehung zu sammeln und richtiggestellte Ausweise zu verfassen. Die Grenzzollämter, der böhmische Forstverein und auch die Besitzer großer Jagdkomplexe wären wohl in der Lage, das Interesse des Jagdpublikums und auch des Statistikers in muros mit solchen Ausweisen wenigstens annähernd zu befriedigen. Namentlich der Forstverein befindet sich so gebettet, daß er manches Nützliche und Lehrreiche über die Jagdzustände des Landes veröffentlichen könnte, wenn er den Willen dazu hätte. Leider muß man diesem in forstlicher Hinsicht so gemeinnützigen Vereine den gerechten Vorwurf machen, daß er für die Jagd beinahe nichts, oder doch

nur sehr wenig wirkt, und diesen Zweig unserer Volkswirthschaft größtentheils als ein unbedeutendes Thätigkeits-Substrat behandelt.

Auf der vorhergenannten Montanherrschaft Zbirow mußte im November mit der Winterfütterung des Wildes begonnen werden Entweder war schon der Keim einer Epidemie unter den Hasen vorhanden oder hatte die Heufütterung denselben nicht gut bekommen, kurz sämmtliche Hasen gingen ein und es wird lange brauchen, bevor dieses Wild in den dortigen Revieren wieder so weit sich erholt, um eine gute Wildbahn möglich zu machen. Auch in anderen Gegenden wurden viele eingegangene Hasen vorgefunden, ohne die geringste Spur äußerlicher Verletzung. Was im Innern der eingegangenen Stücke vorgefunden wurde, darüber schweigt die Geschichte, weil in den meisten Fällen unsere Förster es nicht der Mühe werth finden, sich mit solchen Kleinigkeiten zu befassen, wie z. B. einen todten Hasen zu untersuchen. *) Gerade dort, wo mit der Winterfütterung begonnen wurde, kamen die meisten Mortalitätsfälle bei den Hasen vor, und ich kann mir die Ursache nur auf die Art erklären, daß der zu schnelle Uebergang von saftigem zu trockenem Futter dem Haarwilde heftigen Durst erregte, welcher, übermäßig durch Wasser gestillt, die Hasen aufblähte, und innere Entzündungen erzeugte. Es ist daher anzurathen, mit der Art und Gattung des Futters vorsichtig zu sein.

Der laue und regenreiche Winter hat für die Hasen auch noch andere Nachtheile im Gefolge Schon im Dezember machte sich theilweise die Rammelzeit bemerkbar, und vor dem Jahresschlusse wurden bereits Häsinnen geschossen, welche innehatten. Da noch viele durch das schlechte Wetter in Rückstand gebliebene Hasenjagden abgehalten werden müssen, so kann man sich leicht denken, welche Kalamität den Hasen in Erwägung solcher abnormer Verhältnisse bevorsteht. Aber gejagt muß werden, da in dem neuen Jagdgesetze für Böhmen ein Paragraph besteht, über Wildschäden handelnd, aus welchem unsere Bauern gut gelernt haben, Kapital zu ihrem Nutzen zu schaffen. Kaum erblickt ein solcher Staatsbürger einen armen Lampe auf seinem Saatfelde, muß sogleich eine Wildschaden-Kommission „amtshandeln," um den Wünschen der Bauern gerecht zu werden. So gestalten sich nach und nach die Jagdverhältnisse in Böhmen. Hohe Pachtzinse für Gemeindejagden, große Wildschaden-Entschädigungen an die einzelnen Gemeindemitglieder, keine Hasen hegen, da die Gemeinde gleich Einsprache macht, wenn man ein Jahr mit dem Jagen einhalten wollte. Da hört wirklich die Gemüthlichkeit auf.

Fasanen geriethen sehr gut, da ein warmer Sommer für dieses schöne Federwild Lebensfrage ist; bei dem gänzlichen Mangel an Schnee seit mehreren Wochen sind sie schwer auf die Schüttung zu bringen, und das Abfangen wird dadurch bedeutend erschwert; das Versenden in die Ferne verbietet ohnehin das warme Wetter, und daher dürfte eine starke Besatzung von Fasanen für die nächste Jagdsaison zurückbleiben, was gewiß gut sein dürfte.

Das arme Rehwild wird von Jahr zu Jahr immer weniger, und nur die Besitzer großer zusammenhängender Waldkomplexe sind noch in der Lage, einen guten Rehstand zu erzielen, da in den kleinern Revieren gegen dieses anmuthige Wild mit wahrem Vandalismus vorgegangen wird. Ob Geiß oder Kitz, darauf wird keine Rücksicht genommen und zusammengepfeffert, was zum Schusse gelangt, wobei man oft die Ausrede anhören muß: Schieße ich nicht, so wird es im Nachbar-Revier geschehen, was wohl seine

* Und wenn selbst Hoch- oder Gemswild in Menge eingeht, so werden unsere Jäger in der Regel, nachdem sie sich dieser oder jener, zumeist unstatthaften Muthmaßung im Amtszimmer oder Gasthaus entledigt haben, nur selten zu dem Bewußtsein gelangen, daß man den Grund der Todesart leicht finden müßte. Sie interessiren sich größtentheils nur für das Gehörn und die Krickel; welche Abnormitäten oder Krankheitserscheinungen allenfalls im Geräusch, Wanst, Schweißkasten, Nierenstall oder im Kopfe bei den eingegangenen Stücken entdeckt werden könnten, daran liegt ihnen wenig oder gar nichts. Zur Zeit einer Epidemie ein eingegangenes Stück zur Untersuchung zu erlangen, wäre ein vergebliches Bestreben, wenn nicht etwa der Jagdvorstand seine ganze Autorität für die Erfüllung dieses Zweckes geltend machen würde, und häufig genug — ich lasse gerne Ausnahmen gelten — interessirt ihn selbst die Sache nicht allzuviel. Welch' reiches Material böten nicht einem Physiologen, welcher in der Rehbrunstfrage noch weitere Forschungen für nöthig hielte, z. B. die Winterjagden in Steiermark, wo an manchen Orten, wie namentlich auf gewissen Jagden bei Leoben, Rehgeißen in Masse hingeschlachtet werden.
D. R.

Richtigkeit hat, aber nur den Beweis liefert, daß die Aasjägerei gegen das arme Rehwild bei uns sehr florirt. Dazu die zahlreiche Kaste der Wilddiebe und Schlingenleger, und fast muß man sich wundern, wenn überhaupt noch in manchen Gegenden ein Stück Rehwild zum Vorschein kommt. Erblickt ein Bauer im Frühjahre ein Reh auf seinem Felde, so ist gar die Hölle los und seine ganze Ernte ist vernichtet; da muß gleich abgeschossen werden, oder der Geldbeutel des Jagdherrn herhalten, will er dem armen Rehwilde das Leben fristen. Diese unerträglichen Zustände sind auch Schuld, daß von den meisten großen Domänen die zur besseren Arrondirung gepachteten Gemeindejagden aufgegeben werden, wodurch dem Wildstande in Böhmen ohne Zweifel großer Schaden erwächst.

Wer einigermaßen die gegenwärtigen Jagdverhältnisse in Böhmen kennt, wird zugestehen müssen, daß ich keiner Uebertreibung mich schuldig mache. So mancher schöne Rehstand fiel bereits als Opfer dem sogenannten Fortschritte der Neuzeit, welcher die materiellen Interessen des Landwirthes als wichtigste Aufgabe auf seine Fahne hängt, und diesen Zweck am besten durch Ausrottung des Wildes zu erreichen denkt! Gegenden, die einst des schönsten Rehwildstandes sich erfreuten, sind bereits von diesem Wilde befreit, und bald wird man Rehe nur noch in Thiergärten in Böhmen zu sehen bekommen.

Hervorragende Jagdereignisse, die einer Bemerkung würdig wären, ergaben sich dieses Jahr keine, und größere Jagdunglücksfälle kamen gar nicht vor, da Diana ihre Jünger heuer in ihren besondern Schutz genommen zu haben scheint. Einige angeflickte Wilddiebe unter Unglücksfälle rechnen zu wollen, dürfte sich mit den Ansichten der Waidmänner kaum vertragen. Ebenso schwach war die humoristische Seite der Saison vertreten. Wo soll da noch der gute Humor herkommen, wenn man die meisten Jagden im Regenwetter machen muß und im durchweichten Boden kaum weiter kommen kann. Eine Feldjagd, der ich beiwohnte und wo fünfzig Schützen Theil nahmen, könnte man nahezu eine humoristische Jagd nennen, da von der ganzen Jagdgesellschaft in Summa sechsunddreißig Hasen erlegt wurden. Kein einziger Hase blieb übrig, um das traurige Schicksal den andern mittheilen zu können! Wie wird die Hasenjagd in diesem Reviere im folgenden Jahre ausfallen?

G . . . . . n.

Aus Ostgalizien. (Wölfe.) Es wurde schon im verflossenen Jahre der Jagdzeitung berichtet, daß seit Aufhebung der Taglia die Wölfe in Ostgalizien sich bedeutend vermehrt haben und besonders dem Rehwild wie auch den Hausthieren bedeutenden Schaden zufügen. In Folge dieser Verheerungen haben auch einige autonome Gerichte (Rada powiatowa) in neuester Zeit die Taglia von fl. 4 öst. W. auf Wölfe in den Bezirken Stry, Dolina, Kaluß, Zydaczow wieder eingeführt. Läßt sich auch der gute Zweck hier nicht verkennen, so bleibt jedoch die getroffene Maßregel noch immer unzureichend, sobald nicht mit Landtagsbeschluß die Taglia auf Wölfe im ganzen Lande eingeführt wird, wie dieß früher der Fall war, denn offiziell durch die Gerichte angeordnete Jagden auf Wölfe bleiben fast immer ohne Resultat, da Isegrim viel zu klug ist, um derlei lärmende Jagdvorbereitungen abzuwarten und daher sich schon bei Zeiten auf die Strümpfe macht. In der Umgegend des Berichterstatters wurden im Laufe dieses Winters 11 Stück Wölfe erlegt, jedoch alle entweder nur durch Zufall, bei einer gewöhnlichen Jagd, wenn Wölfe gerade im Triebe waren, oder bei einer Neue, wenn die Spur mit Umsicht benützt und gleich gejagt wurde. Von einer so improvisirten Jagd auf Wölfe führe ich hier ein Beispiel an. Am 4. Jänner l. J., früh Morgens, meldete ein Bauer aus dem Dorfe S. seinem Gutsbesitzer, dem Grafen T., daß die verflossene Nacht einige Wölfe in sein Gehöft eindrangen und ihm 10 Gänse geraubt hätten. Der Herr Graf war gleich jagdbereit, und seinen Jäger und noch zwei in der Nähe wohnende Waldheger mitnehmend, wurde sogleich, da etwas Schnee die Flur bedeckte, die Spur der Wölfe aufgesucht, welche glücklicherweise in eine getrennte Waldparzelle von circa 50 bis 60 Joch führte. Da gerade in dem eine Meile entfernten Städtchen Markttag war, so wurde die Straße, welche zwischen genannter Waldparzelle und den andern größeren Waldungen hinführt, schon von frühem Morgen an durch

Wägen, die zu Markte fuhren, stark beunruhigt, deßhalb konnte man vermuthen, daß die Wölfe noch nicht aus der genannten Waldparzelle gewechselt seien, zudem es in selben an Rohr- und Strauchdickungen nicht fehlt. Der Graf mit seinen drei Schützen besetzten nun die muthmaßlichen besten Wechsel und 10 bis 12 in der Eile zusammengebrachte Burschen sollten die Waldparzelle durchtreiben. Kaum begann das Treiben und schon erschienen in verschiedenen Richtungen am Waldgraben die Wölfe. Zwei derselben roullirten im Feuer, ein dritter, stark angeschossen, entkam und noch zwei andere kamen ohne Schuß davon, da wegen Mangels an Schützen nicht alle Stände besetzt werden konnten. So waren in nicht ganz einer Stunde Zeit von 5 Wölfen 2 Stück auf der Decke und 1 Stück stark angeschossen, welcher Wolf muthmaßlich verenden dürfte.

P., am 13. Jänner 1869. E. H.

Aus Dorpat, den 30. Dezember 1868, 10. Jänner 1869. Die Hasenjagd ist geschlossen und die wenigen „Krummen“, welche das mörderische Blei verschont, mögen nun zusehen, wie sie trotz Wilddieben und nordischen Winterstürmen ihr kümmerliches Dasein fristen, bis wieder der laue West ihnen um die Löffel streicht und sie daran erinnert, daß auch sie ein liebend' Herz im Busen tragen. Möge alsdann, wenn auch nicht Hymen, so doch zum Wenigsten der kleine Schalk Amor ihre Seelenfreundschaften segnen, damit Lampe's stark zusammengeschmolzene Sippschaft wiederum zunehme an Zahl und Güte! Es thut wahrlich noth, denn, sicherem Vernehmen nach, existirt im Süden Dorpat's nur ein Exemplar von lepus timidus und zwar masculini generis, dem im Norden der Stadt ein zweites Exemplar feminini generis entspricht. Hans und Grete nennt sie der Volkswitz und da der Embach sie mit seinen eifersüchtigen Fluthen trennt, so werden sie wohl dereinst dieselben Fährlichkeiten zu überwinden haben, wie weiland Hero und Leander bevor es ihnen vergönnt ist, im weichen Arm der Liebe zu erwarmen. St. Hubertus nehme sie in seinen Schutz! Doch, Scherz bei Seite, es ist weit gekommen mit unserer livländischen Jagd, ja „bis an die Sterne weit“ und die Zukunft kann uns nicht mehr ein Buch mit sieben Siegeln sein, wenn der alte Schlendrian noch lange so fortgeht. Aus diesem Grunde habe ich mich veranlaßt gesehen, auf einer der letzten Sitzungen der livländischen gemeinnützigen ökonomischen Societät die Gründung eines besonderen Wildschutzvereines zu beantragen, dessen Zweck es sein soll, durch strenge Beobachtung der bestehenden Jagdgesetze, unnachsichtliche Verfolgung des Wilddiebstahls, Kontrolle des Wildverkaufs, strikte Beobachtung der Hegezeit und Vertilgung des Raubzeuges für die Hebung unserer heimischen Jagd Sorge zu tragen. Mein Vortrag fand bei den anwesenden Herren Gutsbesitzern insoweit Anklang, als einstimmig die Niedersetzung einer besonderen Kommission beschlossen wurde, deren Aufgabe es sein sollte, die Statuten des projektirten Vereins in ihren Grundzügen zu entwerfen und den Entwurf alsdann der am 10. Jänn. 1869 stattfindenden Generalversammlung der Societät vorzulegen. Diese Kommission, bestehend aus den Herren C. v. Anrep, Z. v. Samson, Justizbürgermeister V. Kupffer, Dr. J. Schönfeldt und mir, hat gegenwärtig ihre Arbeit bereits beendigt, der Statutenentwurf ist dem Druck übergeben und an alle Gutsbesitzer des Dörpt-Werro'schen Kreises zur Einsichtnahme und vorläufiger Orientirung übersandt worden. Welchen Schicksalen aber derselbe auf der zu erwartenden Generalversammlung entgegengehen wird, wissen die Götter, nicht ein einfaches Jägergemüth, welches kaum zu ahnen vermag, wie es in den Köpfen gewisser Herren in Betreff der Jagd und deren rationeller Ausübung aussieht. Dagegen gehalten ist Sodom und Gomorrha nur eine Schachtel mit durcheinandergeworfenem Kinderspielzeug, verglichen mit einer veritablen Rumpelkammer.

Zur Illustration dieses Satzes diene folgendes wahrheitsgetreue Geschichtchen. Graf S. auf W. *) machte eines Tages in diesem Jahre die angenehme Entdeckung, daß sich in seinem weitläufigen schönen Forste drei Elche als Standwild eingebürgert haben, von denen zwei Hirsche, das dritte Thier aber eine völlig ausgewachsene Kuh ist. Ich frage jeden ausländischen Jagdherrn, was er wohl darum geben würde, wenn ihm in

*) Ein Gut etwa 18 Werst von der Stadt Dorpat entfernt.

ähnlicher Weise das Glück im Schlafe zu Theil würde. Was thut nun der Herr Graf? Natürlich schont er sie, wie seinen Augapfel, wird mir, denke ich, jeder wahre Jäger antworten. Ei bewahre! Der Herr Graf S. will à tout prix Elchbraten essen und daher ergeht unverzüglich an eine Anzahl Schützen die Einladung, dem freundlichen Jagdherrn zu diesem Genusse zu verhelfen. „Soll die Kuh auch geschossen werden?" fragt vorsichtig beim Aufbruche zur Jagd ein Schütze, welcher eine leise Ahnung von Hege und Pflege des Wildes hat. „Das versteht sich von selbst, immer 'runter mit dem Beest" antwortete der Jagdherr. Das Treiben beginnt; die Hirsche brechen, wie so häufig geschieht, durch die schlecht geordnete Treiberlinie und nur die Kuh, ihrem Geschlechte und der Galanterie der Schützen vertrauend, wagt es, sich einem der letzteren zu präsentiren. Doch auch das Thier irrt, so lange es lebt. Krachend entfährt der Schuß dem Rohre des ehrsamen Buchbindermeisters, welcher auf der Unglücksstelle postirt war und durch die Brust geschossen stürzt das prächtige Thier im Feuer zusammen. Wonne, Jubel und Freude überall und das Entzücken minderte sich keineswegs, als die kundige Hand des gräflichen Koches die Entdeckung machte, daß Madame tragend war und im Begriffe stand, die Welt mit zwei edlen Sprößlingen zu beschenken. Hatte man doch nunmehr billiges Futter für die Braken.

„Herr! erzählen Sie uns keine Räubergeschichten", werden mir die Leser der Jagdzeitung zurufen. Gott bewahre mich vor der Sünde! Die Thatsache ist buchstäblich wahr, ja noch mehr, sie steht nicht vereinzelt da. Vor zwei Wochen wurden auf dem Gute K., 20 Werst von Dorpat entfernt, 2 Hirsche und eine tragende Kuh erlegt, ferner auf dem Gute E. ein Hirsch und eine Kuh u. s. w. Mit wenigen Ausnahmen gilt überall der Grundsatz: „Fleisch à tout prix", einerlei, ob masculini, ob feminini generis. Man wird geradezu ausgelacht, wenn man auf einer Jagd den Grundsatz proklamirt: „Schonung dem schönen Geschlechte." So veranstaltete ich am 22. Dezember 1868 nach erhaltener Erlaubniß in Gemeinschaft mit meinem Freunde von G. auf dem Gute O. eine kleine Elchjagd. Wir hatten die Thiere persönlich auf einem etwa eine Quadratwerst im Umfange haltenden Terrain eingekreist und uns davon überzeugt, daß zwei Elche, ein Hirsch und eine Kuh im Bruche steckten. Mit Noth und Mühe gelang es uns, in der menschenarmen Wildniß, die fast nur aus Moosmorast und Wald besteht, etwa 18 Treiber, Knaben und Mädchen aufzutreiben, und etwa um 12 Uhr Mittags brachen wir zur Jagd auf. Vor Beginn derselben schärfte ich den uns begleitenden Buschwächtern und Bauernschützen, etwa 6 an der Zahl, auf das Strengste ein, unter keiner Bedingung auf die Kuh zu schießen. Mit aufgesperrten Augen und Ohren vernahmen dieselben die sonderbare Mähr, schüttelten ernsthaft die struppigen Köpfe und flüsterten sich endlich unwillig zu, daß der Herr, d. h. meine Wenigkeit auch „ein Dreck" (sit venia verbo) von der Jagd verstehen müsse. Dessenungeachtet versprachen sie dem Befehl Folge zu leisten, obschon ich mir nicht verhehlen konnte, daß es mit ihrem Gehorsam im Momente der Aufregung nicht von Weitem her sein würde.

Lautlos stellten wir uns ab. Herr v. G. und ich standen auf dem Wechsel, links von uns auf einem sogenannten verlorenen Posten drei Buschwächter, ihre alten verrosteten Einzelläufe in der Hand. Kaum begann das Treiben, so hörte ich in schräger Richtung vor mir deutlich das Knistern und Knacken des Obereises des Morastes, welches unter den stahlharten Schalen der Thiere einbrach. Meine Spannung wuchs von Sekunde zu Sekunde. Da mit einmal fiel links vor mir ein Schuß. In pfeilschnellem Trabe hörte ich in demselben Momente ein Thier zwischen den beiden die äußerste linke Flanke bildenden Buschwächtern durch die Schilf-Espen und Weidengebüsche dahinsausen; ein zweiter Schuß folgte, doch augenscheinlich gefehlt, denn das Thier stürzte mit unverminderter Schnelligkeit weiter, wie das weithin schallende Brechen des Eises bewies. Gleich darauf kamen die ersten Treiber aus der Mast heraus und unser Mißgeschick verwünschend, begaben wir uns auf die Stelle, wo der erste Schuß gefallen. Schon von Weitem schallten uns laute Jubelrufe entgegen. Ein prächtiger Hirsch sei erlegt, hieß es. Damit hatte es allerdings seine Richtigkeit. Beide Thiere waren langsam etwa auf 15 Schritte auf den glücklichen homo rusticus herausgekommen und das größere Thier zum Opfer sich erkiesend, hatte derselbe den Hirsch mit einem tiefen Blattschuß erlegt. Er war im Feuer

gestürzt. Die Kuh hatte darauf mit Windeseile die Flucht ergriffen und der Nachbar des ersten Schützen, welchen sie passirte, hatte natürlich trotz Befehl und Warnung nicht anders gekonnt, als ihr eine Kugel nachzuschicken. Glücklicherweise jedoch war das Geschoß in die Fichten gegangen und Madame konnte sich für diesmal als gerettet betrachten.

Der gefällte Hirsch bot einen prächtigen Anblick, obgleich er leider kurz vorher abgeworfen hatte. Da keine Wage in der Nähe zu finden war und wir den Elch auf das etwa 30 Werst von der Jagdstelle entfernte Gut O. schicken mußten, so konnten wir sein Körpergewicht nicht feststellen; ich glaube jedoch, daß er unaufgebrochen mindestens 900 Pfund wog. Ein Bauernpferd wenigstens hatte sich gründlich anzustrengen, um den edlen Recken aus dem Morast in das nächste Gesinde zu schleppen. Von dem freundlichen Besitzer des Gutes O. erhielt Herr v. Görgens den Kopf des Hirsches, welchen er ausstopfen zu lassen beabsichtigte, ich das eine Hinterviertel, welches mir und meinen Freunden zu den Weihnachtsfeiertagen die herrlichsten Braten lieferte. Ich wenigstens ziehe das Elchfleisch dem Reh- und Hirschfleisch bei Weitem vor.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß nach dem oben Gesagten die Zeit nicht mehr fern sein kann, wo auch in Livland das Elchwild zu den urweltlichen Thieren zu zählen sein wird, obschon gegenwärtig noch alle natürlichen Bedingungen zu seiner Existenz in reichem Maße vorhanden sind. Ungerecht jedoch wäre es von mir, wenn ich hier unberührt ließe, daß im Gegensatze zu der im Großen und Ganzen florirenden Aasjägerei es doch einige Jagdreviere gibt, wo unser edelstes Wild in hohem Grade geschont wird. Dahin gehört vor Allem das dem Herrn v. Lilienfeld gehörige Gut Neu-Oberzahlen und das dem Herrn v. Anrop gehörige Gut Homeln, welche nach Jahren strenger Hege einen recht respektablen Elchwildstand besitzen. Ferner das Gut Ermes, dessen früherer Eigenthümer, Herr Eduard v. Walter, so freundlich gewesen, mir die hier angeschlossene Schußliste über das auf den von ihm veranstalteten Jagden erlegte Elch- und Raubwild für die Jagdzeitung zu übersenden. Herr v. Walter ist ein Jäger von echtem Schrot und Korn, dessen vielbewegtes Jägerleben manche schöne Erinnerung aufzuweisen hat und hoffe ich deßhalb, daß die der in Rede stehenden Schußliste beigefügten kurzen Notizen des geehrten Herrn Einsenders für jeden ausländischen Jäger von hohem Interesse sein werden. Ich bemerke nur noch, daß während der Jahre 1858, 59 und 60 aus Gründen der Schonung auf dem Gute Ermes kein Elchwild geschossen wurde.

Das Gut Ullila endlich, welches meinem Freunde A. v. Görgens gehört und dessen Schußliste ich gleichfalls hier anschließe, besitzt trotz seiner ausgedehnten Reviere keinen eigenen Elchwildstand, obschon aus den benachbarten Revieren der Güter Kernofer, Laiwa, Alt- und Neu-Oberpahlen sehr häufig Elche in dasselbe hinüberwechseln. Aller Schonung ungeachtet ist es daselbst nicht möglich gewesen, die edlen Gäste dauernd an die Scholle zu fesseln, da die zu dem genannten Gute gehörenden Moräste größtentheils mit Tannen und nicht mit Weiden, Espen und Birken bestanden sind, welche Baumarten das Elchwild jeder anderen Nahrung vorzieht. Dagegen aber ist die Jagd auf Flugwild aller Art daselbst vortrefflich, und ist in diesem Jahre der Abschuß nur aus dem Grunde so geringfügig ausgefallen, weil einerseits der strenge Winter von 1867/68 sehr viel Wild eingehen ließ und andererseits die furchtbare Hitze des vorigen Sommers die Ausübung der Jagd in hohem Grade erschwerte. Die Feldhühner insbesondere waren bis auf drei oder vier Paare alle den furchtbaren Schneestürmen des Monates Januar und Februar vorigen Jahres zum Opfer gefallen.

Soweit für heute. Ich schließe meinen Bericht mit einem herzlichen Waidmannsheil zum neuen Jahre, welches im gesegneten Deutschland allerdings schon längst seinen Anfang genommen.

M. Stillmark.

Namentliche Angabe

des in den Jahren 1858—1868 auf dem, dem Herrn Eduard von Walter gehörigen Gute Ermes *) erlegten Raub- und Elchwildes.

Datum	Anzahl der erlegten Thiere	Name des Schützen	Bemerkungen
1858 3. April	1 Bär	Pächter St. Bosch	Treibjagd. Obwohl das Thier — eine kleine Bärin — zwei Schüsse spitz auf den Kopf und eine Kugel auf das rechte Blatt erhalten hatte, ging dasselbe doch etwa eine halbe Werst, bis es zusammenbrach.
1859 25. Oktober	3 Luchse	Ed. v. Walter, O. v. Anrep, Buschwächter Meschjaan	Treibjagd.
9. November	1 Bär	O. v. Anrep, Ed. v. Walter	Treibjagd. Einem guten Schützen versagten beide Läufe, wodurch die genannten Herren, am äußersten rechten Flügel stehend, zum Schusse kamen.
17. Dezemb.	2 Luchse	J. v. Bogdeziewicz, Ed. v. Walter	Der eine stark angeschossene Luchs biß den Treiber, der ihn aufnehmen wollte, recht bedeutend in die Hand.
1860 12. Dezemb.	1 Bär	Ed. v. Walter	Von dem ebenso glücklichen als muthigen Schützen im Lager angegriffen und getödtet. Die Bestie hatte eine Kugel in die Brust und eine in den Kopf erhalten. Außerdem 11 Rehposten auf den Kopf, welche jedoch unter der Haut stecken blieben, und zwei Messerstiche.
19. Dezemb.	2 Bären	F. v Jung**) Ed v. Walter	Treibjagd. Bärin mit einem Jungen. Das junge Thier bäumte auf und erhielt zwei Schüsse, bevor es stürzte.
26. Dezemb.	1 Bär	E. v. Kruedener u Pächter St. Bosch	Treibjagd. Ein sogenannter Jäger trieb aus Angst durch einen Pfiff den Bär von sich fort und wäre er fast durch die Treiber gebrochen, wenn nicht die beiden genannten sehr guten Schützen ihn auf eine bedeutende Entfernung erlegt hätten.

*) Das Gut Ermes liegt im Walk'schen Kreise des Livländischen Gouvernements. Herr von Walter hat dasselbe kürzlich verkauft.

**) Ein Nachkomme des bekannten Schriftstellers Jung Stilling, gegenwärtig Sekretär des statistischen Comités in Riga.

Datum	Anzahl der erlegten Thiere	Name des Schützen	Bemerkungen
1861 5. Jänner	4 Elennhirsche	Baron G. v. Wolff, P. v. Wasmundt, E. v. Walter, Pächter St Bosch	Treibjagd. E. von Anrep schoß zuerst auf zwei der Thiere, wodurch dieselben den genannten Schützen vor das Rohr kamen. Drei fielen im Feuer. Das vierte ging etwa 100 Schritte, bis es zusammenstürzte. Ein Hirsch hatte volles, einer halbes Geweih.
31. Jänner	2 Elennhirsche	Ed. v. Kruedener	Treibjagd. Doublette beim Setzen über einen 4 Fuß hohen und 7 Fuß breiten Wall, der als Weg durch einen Morast dient.
9. Februar	2 Wölfe	E. v. Walter, Buschwächter Meschjaan	Treibjagd. Ein Treiber brachte einen vor Kurzem getödteten noch weichen Fuchs aus dem Treiben, den wahrscheinlich ein Wolf eben genommen hatte, obgleich keine Verletzung an ihm zu bemerken war.
2. April	2 Wölfe	Bauer Abram und Pächter St. Bosch	Treibjagd.
1862 4. Septemb.	1 Elennkuh	Ed. v. Walter	Durch Jagdhunde gestellt. Von Herrn von Walter geschossen, weil er im Dickicht nur einen kleinen Theil der rechten Flanke sehen konnte und einen Hirsch vor sich zu haben glaubte.
8. Septemb	2 Elennhirsche	Guido v. Walter, Eduard v. Walter	Jagd mit Braken. Beide Thiere waren 5—6 monatliche Kälber.
10. Dezemb.	1 Elennkuh	Pächter St. Bosch	Sehr altes geltes Thier. Keinen Zahn und doch recht feist. Der Spur nach ein alter Hirsch.
12. Dezemb.	1 Wolf		Von Braken auf der Fläche genommen und zerrissen.
1863 4. Jänner	2 Elennhirsche	Ed. v. Kruedener, P. v. Kruedener	Treibjagd. Die genannten Schützen standen nebeneinander und brachen die Thiere dergestalt im Feuer zusammen, daß vor jedem Schützen der vom anderen erlegte Hirsch zu liegen kam.
9. Jänner	1 Elennhirsch	Ed. Walter	Treibjagd. 5 Treiber und 2 Schützen.
10. März	1 Bär	Pächter St. Bosch	Der angeschossene Bär bäumte auf und wurde mit der zweiten Kugel erlegt.

Datum	Anzahl der erlegten Thiere	Name des Schützen	Bemerkungen
1864 4. Dezemb.	2 Elennhirsche	P. v. Kruedener, Eduard Walter	Durch den einen Hirsch, der in fremder Gränze stürzte, kam ein Prozeß, die sogenannte „Jagdfolge" betreffend zur Erledigung.
24. Jänner	2 Elenn hirsche	Carl v. Vietinghof, Guid. Walter	Treibjagd. Ein dritter Hirsch kam mit den Treibern zugleich heraus und wurde von G. Baron Wolff und Arnold von Vietinghof — gefehlt.
14. Oktober	3 Bären	Ed. v. Walter, Pächter St. Bosch	Der eine Bär stürzte im Feuer, der zweite nahm angeschossen den Treiber Andreas Kurtnek an und zerriß ihn. Hr. v. Walter tödtete die Bestie auf dem Verunglückten, der 8 Stunden darauf an seinen furchtbaren Wunden starb. Der dritte Bär ging schwer getroffen weiter und wurde am folgenden Tage gefunden. Ein vierter Bär brach durch die Treiber.
7. Dezemb	1 Elennhirsch	Harry von Stryck	Treibjagd. Junger aber auffallend starker Hirsch
1865 4 Jänner	1 Elennhirsch	C. v. Wrangell, Ferdinand Walter	Auf einen zweiten Hirsch schoß Hr. von Walter auf freier Fläche mit einer Gmeiner'schen Büchse auf cirka 100 Schritte. Der Schweißspur nach war er gut getroffen, dessenungeachtet ging er fort und konnte auch am darauffolgenden Tage nicht gefunden werden.
4. Jänner	1 Bär	Harry von Stryck und Edu. Walter	Treibjagd.
7. Februar	1 Elennkuh	St. v. Wrangell, Harry v. Stryck	Treibjagd.
21. Juli	1 Wolf	Ed. Walter	Junges Thier, auf der Hühnerjagd geschossen.
20. Oktober	1 Luchs	Jul. Walter	Vor Braken geschossen.
12. Dezemb.	1 Luchs	Ed. Walter	Von Jagdhunden zu Baum gejagt.
27. Dezemb.	3 Elennhirsche	Ed. v. Kruedener, Ed. Walter, Pächter Bosch	Des tiefen Schnee's wegen hielten die Hirsche beim ersten Durchtreiben Stand und wurden erst beim zweiten Triebe aufgejagt.
1866 9. Jänner	1 Bär	zwei Bauern	Treibjagd.

Datum	Anzahl der erlegten Thiere	Name des Schützen	Bemerkungen
12. Februar	2 Elennhirsche	A. v. Vietinghof, Th. v. Kruedener	Darunter ein Zwölfender.
1 Novemb.	1 Bär	Ein Buschwächter	Am 6. September hatte wahrscheinlich derselbe Bär vier der besten Jagdhunde, die ihn gestellt, erschlagen und vier andere unbrauchbar gemacht.
1867 4. Jänner	2 Elennhirsche	Fritz Walter, Feldmeister Becker	Der eine Hirsch, ein auffallend mächtiges Thier, hatte eine sehr große alte Kugel unter der Haut in der Nähe des Rückgrats sitzen.
29. März	1 Elennkuh 1 Kalb	Ed. Walter	Bei Gelegenheit einer Bärenjagd mit Hunden hatten diese das alte Thier gestellt, einer das Kalb gerissen und auch die Mutter, die, durch das Kalb behindert, sich weniger gut vertheidigte, so schwer verletzt, daß Hr. von Walter das Thier erschießen mußte.
19. Novemb.	1 Elennhirsch	ein Bauer	
20. Dezemb.	1 Bär	Staatsrath v. Middendorff, Middendorff jun., F. v. Villebois Heinr. Walter, G. v. Schrippen, ein Bauer	Der Bär kam auf einen breiten Weg heraus und passirte die genannten Schützen, von welchen 12 Kugeln auf ihn abgefeuert wurden. Von diesen Kugeln wurden 9 im Bären gefunden, dessenungeachtet ging er nach den letzten Schüssen doch noch einige hundert Schritte weiter.
1868 27. Jänner	1 Elennkuh	ein Buschwächter	Treibjagd.

In Summa 31 Elennthiere, 14 Bären, 7 Luchse und 6 Wölfe.

An kleinerem Wilde hat Hr. v. Walter theils selbst, theils in Gemeinschaft mit seinen Brüdern und einem Buschwächter erlegt: Im Jahre 1865: 147 Hasen, 8 Füchse 2 Dachse, 117 Birkhühner, 82 Morasthühner, 62 Enten, 50 Feldhühner, 17 diverse Schnepfen und 11 Haselhühner.

Im Jahre 1866: 112 Hasen, 3 Füchse, 4 Dachse, 68 Birkhühner, 105 Morasthühner, 116 Enten, 38 Feldhühner, 21 Waldschnepfen, 32 Doppelschnepfen, 16 Bekassinen, 1 Eistaucher, 1 Wildgans, 4 Regenpfeifer und 9 Haselhühner.

Im Jahre 1867: 153 Hasen, 3 Füchse. Ueber Flugwild mangeln die Daten.

Im Jahre 1868 bis zum 1. Dezember: 91 Hasen, 11 Füchse. Dieser Schußliste fügt Hr. v. Walter die Bemerkung hinzu, daß sowohl Füchse als Hasen heuer auffallend kraftlos zu sein scheinen. Die Füchse machten nie weite Touren, sondern kreisten wie die Hasen, so daß sogar auf einige mehrmals geschossen wurde. Die Hasen wurden, wenn sie in einer halben bis dreiviertel Stunde nicht geschossen waren, regelmäßig von den Hunden genommen.

Namentliche Angabe

des auf dem, dem Herrn Albert v. Gürgens gehörigen, im Dörpt'schen Kreise gelegenen Gute Ullila im Jahre 1868 erlegten Wildes.

	Füchse	Hasen	Feldhühner	Auerhühner	Birkhühner	Morasthühner	Enten	Wachtelkönige	Waldschnepfen	Doppelschnepf.	Bekassinen	Strandläufer	Habichte	Summa
Von Herrn v. Gürgens selbst geschossen	.	15	18	2	23	22	27	7	3	59	9	4	.	189
Von seinen Gästen erlegt	2	31	5	5	20	28	188	3	1	24	3	1	3	314
Im Ganzen . . .	2	46	23	7	43	50	215	10	4	83	12	5	3	503

Anmerkung. Das Gut Ullila umfaßt einen Flächenraum von 14.952 Lofstellen. Eine Lofstelle = 40.000 englische Quadratfuß.

Jagdbericht

über die Allerhöchsten Hofjagden im kaiserlichen Leibgehege Ebensee im Jänner 1869.

Schon gelegenheitlich der Hofjagden im Herbst des vorigen Jahres wurde die höchst erfreuliche Hoffnung lebendig, Allerhöchst Se. Majestät werde noch im Verlaufe dieses Winters das Salzkammergut mit einem Besuch beglücken und einige Jagden auf Hochwild unternehmen.

Es wurden daher auch vorläufig die nöthigen Vorbereitungen getroffen, welche aber begreiflicher Weise nur auf der Voraussetzung beruhen konnten, es werde zur Zeit der in Aussicht gestellten Jagden die gewöhnliche Winterwitterung eingetreten, also schon in der Niederung der Thäler ziemlich Schnee vorhanden sein, und das Edelwild sich in seinen sonst gewöhnlichen Winterständen in der Niederung der Thäler in Nähe der Fütterungsplätze versammelt haben. Leider ging aber diese Voraussetzung in Folge des allgemein bekannten diesjährigen abnormen Winters nicht in Erfüllung und selbst bis jetzt*) ist der auch in anderseitiger Beziehung so sehr erwünschte Schnee noch nicht eingetroffen. In der Niederung ward uns nur anhaltender dichter kalter Nebel mit Raureif bescheert, während gleichzeitig in den höheren Regionen die heiterste Witterung mit warmem Sonnenschein herrschte, daher das Wild keine Veranlassung hatte, sich in die gewöhnlichen Winterstände herabzuziehen, und viel lieber oben in der Sonne verweilte aber auch dort, um Aesung zu finden, sich sehr zerstreuen mußte.

Inzwischen wurden die Jagden für den 7, 8. und 9. Jänner d. J. befohlen und am 7. um 1 Uhr Früh kamen Allerhöchst Se. Majestät mit Sr. kaiserl. Hoheit Großherzog von Toskana, dem Herrn Obersthofmeister K. Fürsten zu Hohenlohe, dem Herrn General-Adjutanten Grafen Bellegarde u. Hrn. Rudolf Grafen Wrbna, dann dem Herrn Flügel-Adjutanten Eduard Grafen Paar, Ordonanz-Offizier Eugen Grafen Mittrovsky und Hauptmann von Maineri in Ebensee an, von wo nach kurzer Ruhe zur Jagd aufgebrochen wurde.

Für diesen Tag, als dem 7. Jänner, waren 2 Triebe am Vordernberg und ein dritter Trieb in der Mühlleiten vorbereitet; aber schon mit Beginn des ersten Triebes trat — was übrigens voraus zu sehen war — heftiger Regen und höchst widriger Wind ein, so daß das denn doch in ziemlicher Anzahl vorhanden gewesene Wild nach allen

*) Der vorliegende Bericht ist vom 10. Jänner datirt. Nun wird es wohl auch in den Hochbergen Ober-Oesterreichs winterlich genug aussehen. D. R.

Richtungen durchbrach und nicht ein Stück schußgerecht an die Schützen kam

Heftiger Regen und unstäter Wind dauerten den ganzen Tag an; auch der zweite Trieb ließ somit kein günstiges Resultat erwarten und in der That ist nur Sr. Exzellenz dem Herrn Grafen Wrbna es möglich geworden, im Winklergraben 1 Thier zu erlegen.

Der für diesen Tag noch vorbereitet gewesene dritte Trieb in der Mühlleiten wurde des fortdauernden Unwetters wegen auf Befehl Sr. Majestät gänzlich aufgegeben.

Am 8. Jänner, als am 2. Jagdtage, trat günstigere Witterung und entsprechender Wind ein, und es wurde daher zu den auf diesen Tag beantragten zwei Jagden, Vormittags am untern Brachberg und Schrottgraben, und Nachmittags am Kößlbach frohen Muths aufgebrochen. Kaum auf den Ständen des ersten Triebes angelangt, schlug aber der Wind um und trat theilweise der in hiesiger Gegend um diese Jahreszeit so häufige dichte Nebel ein, so daß das im Treiben gewesene Wild zurückbrach, und nur Se. Exzellenz Herr Graf Bellegarde ein Thier erlegen konnte. An diesem Tage Nachmittags wurde dann der zweite Trieb auf dem Kößlbach mit theilweiser Anwendung von Bracken vorgenommen, wobei endlich allerhöchst Sr. Majestät 1 Stck., k. k. Hoh. Großherzog v. Toskana 2 Stck., Se. Durchlaucht Fürst Hohenlohe 1 Stck, Se. Exzellenz Graf Bellegarde 1 Stck. und Graf Paar 1 Stck. Hochwild erlegten.

Am dritten Jagdtage, also am 9. Jänner d. J., wurden endlich unter den schon Eingangs gedachten ungünstigen Verhältnissen im Forstbezirke Offensee noch drei Treibjagden auf Hochwild abgehalten, und wird, um nicht zu weitläufig zu werden, bloß bemerkt, daß hierbei von Allerhöchst Sr. Majestät 2 Stck., von Sr. kaiserl. Hoheit Großherzog v. Toskana 2 Stck. und von Sr. Durchlaucht Fürsten zu Hohenlohe 1 Stck. Hochwild auf die Decke gebracht wurden.

Um 6 Uhr Abends an diesem Tage erfolgte dann die Abreise Allerhöchst Sr. Majestät und der hohen Jagdgäste nach Wien.

Ebensee, den 10. Jänner 1869.

Grill,
k. k. Jagdmeister.

Nachweisung

über das von Sr. Hoheit dem Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha vom 1. Jänner 1868 bis 31. Dezember 1868 erlegte Haar- und Federwild.

Rothwild:	
Hirsche von 14 Enden	6
„ „ 12 „	10
„ „ 10 „	8
„ „ 8 „	8
„ „ 6 „	7
Spießer	6
Hirsche monströse *)	2
Alte Thiere	16
Schmalthiere	3
Wildkalb	1
Summa	67
Dammwild:	
Schaufler	19
Thiere	8
Summa	27
Rehwild:	
Rehböcke	15
Rehe	11
Summa	26
Gemswild:	
Gemsböcke	21
Geißen	25
Summa	46
Schwarzwild:	
Hauptschweine	5
Keiler	16
Bachen	16
Frischlinge	8
Summa	45
Dachse	1
Füchse	21
Wildkatzen	1
Hasen	1400
Kaninchen	105
Fasanen	208
Auerhähne	4
Schnepfen	16
Feldhühner	8
Summa	1764

*) Beide monströse Hirsche hatten jeder nur eine Stange und zwar der eine auf der rechten, der andere auf der linken Krone.

Abschuß

der gräflich Schönborn'schen Herrschaften Schönborn und Sonnberg im Jahre 1868.

11	Hirsche	Hochwild im Freien
10	Thiere	
5	Kälber	
4	Damwild	
120	Rehböcke	
2740	Hasen	
1050	Kaninchen	
257	Fasanen	
1627	Rephühner	
93	Wachteln	
49	Waldschnepfen	
5966	Stück	

Auf der gräflich Schönborn'schen Herrschaft Munkács wurde im Jahre 1868 abgeschossen:

4	Hirsche
1	Kalb
8	Schwarzwild
27	Rehböcke
35	Hasen
75	Stück.
16	Bären
3	Luchse
4	Wölfe
3	Wildkatzen
75	Füchse
101	Stück.

In der oben angeführten Schußliste wird gewiß jedem Jagdfreund die Summe von 16 Bären auffallen, ich will daher einige Worte über das Ende dieser ansehnlichen Anzahl von Bären anführen.

Das Terrain, auf welchem dieselben erlegt wurden, ist freilich ein großes, da die Herrschaft einen Waldkomplex von 220,000 Joch umfaßt. Das verlaufene Jahr war aber das beste Bärenjahr seit langer Zeit, was hauptsächlich darin seine Ursache hat, daß in vielen Gegenden die Bucheln mißrathen sind, in Munkács aber einige Thäler damit sehr gesegnet waren, wohin sich die Bären zusammenzogen.

Die drei ersten Bären wurden im Februar in ihrem Winterschlafe überrascht, nämlich eine Alte mit 2 Jungen, sie wurden alle drei von einem Forstmeister erlegt; derselbe glückliche Waidmann schoß im September wieder zwei Bären an einem Tag, mit denen er ganz zufällig zusammenkam

Vier Bären wurden durch das Forstpersonal während des Jahres eingeliefert und die sieben Letzten wurden im November erlegt, zu welcher Zeit mehrere Herren in Munkács anwesend waren.

Es wurden 11 Jagden abgehalten und bei denselben 7 Bären auf die Decke gebracht, einer angeschossen, mehrere gefehlt und verpaßt. Dieses schöne Resultat ist hauptsächlich dem herrlichen Wetter zu verdanken, da ein starker Schnee fiel, und alle Tage gut abgespürt werden konnte.

Nach den Berichten der Herren, die an den Jagden theilgenommen haben, kann man mit Beruhigung der künftigen Saison entgegensehen, da viele Bären durchkamen und noch mehr in den ungejagten Revieren verborgen sein dürften.

Der Hochwildstand hat sich auch in den letzten Jahren sehr gehoben, da ein Theil der Waldungen verhegt wurde, nur geht es nicht so schnell wie anderswo, denn die Wölfe und Luchse machen sehr viel Schaden. Unter den 4 Hirschen, die erlegt wurden, war ein 20-Ender, ein 16-Ender, ein 14-Ender und ein schwacher 12-Ender.

Ich hatte bei der vergangenen Hirschbrunft Gelegenheit eine bedeutende Anzahl Hirsche melden zu hören, und hoffe in der kommenden Hirschbrunft einen oder den anderen derselben zu Gesicht und zu Schuß zu bekommen. E. S.

Mannigfaltiges.

Vögelschutz. Der niederösterreichische Landtag hat in dieser Angelegenheit in der vergangenen Saison mit großer Eile und wie Sachverständige behaupten, auch mit ornithologischer Befangenheit ein Gesetz gebracht, welches bereits bindende Rechtskraft erhalten. Daß man endlich diese Frage zur landtäglichen Verhandlung genommen, hat gewiß nicht bloß den Agrikulturisten, der das Gesetz großtentheils bloß im Interesse der Landwirthschaft befürwortete, sondern auch den Jäger und Naturfreund im hohen Grade befriedigt, welch' letzterer wieder die Schonung unserer lieblichen Sänger mehr von der ethischen Seite betrachtet. Beide

Seiten sind indeß gut und es wäre demnach nur zu wünschen, daß die mit der Ueberwachung des Gesetzes betrauten Organe nun wirklich thatkräftig eingreifen, um demselben die gebührliche Achtung zu verschaffen.

Obenerwähntes Gesetz ist nämlich keine Neuerung auf dem Gebiete unserer Legislation. Wir besitzen auch in Bezug auf Nieder-Oesterreich schon aus älteren Zeiten mehrere Hofkammer-Regulative, die den Schutz der nützlichen Vögel sehr dringend befürwortet haben, allein es ist dieser Verordnung so gegangen, wie vielen anderen, sie wurde nicht gehandhabt.

Ob dies nun geschehen wird, weil die Gemeindevorstehungen die Ueberwachung des Gesetzes und das Straferkenntniß über die Uebertretungen in die Hände bekommen haben, darüber wird wohl erst die Zukunft entscheiden; doch könnte man immerhin auch heute schon diesfällig manche begründeten Zweifel hegen. Man muß am Lande leben, um die Wahrnehmung zu gewinnen, wie häufig die Gemeinde-Vorsteher in die Lage kommen, mancher gemeinschaftlicher Interessen, verwandtschaftlicher und eng verzweigter Privat-Verhältnisse wegen, ein Auge zudrücken zu müssen, wenn nicht gar beide, obgleich nicht gezweifelt werden kann, daß es Gemeinde-Vorsteher geben dürfte, welche wenigstens in den Flitterwochen des fraglichen Gesetzes ihrer schmeichelhaften Pflicht nachzukommen sich bestreben werden. Ein größeres Vertrauen in Sachen des Vogelschutzes könnte man auf die fortschreitende Bildung und insonders auf die Wirksamkeit der Volksschule setzen, woher, so meine ich, nur allein eine befriedigende Lösung im Geiste des oft erwähnten Gesetzes zu erwarten ist. Hier folgt der Text desselben, wie ihn die offizielle Wiener Zeitung gebracht. Was der Ornithologe darin, sei es im Hinblick auf die Terminologie oder andere Eigenthümlichkeiten schadhaft finden sollte, kann natürlich nur einzig und allein auf die Verfasser des Gesetzentwurfes zurückgeleitet werden.

Gesetz

betreffend den Schutz der kleinen Vögel; wirksam für das Erzherzogthum Oesterreich unter der Enns.

Mit Zustimmung des Landtages Meines Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns finde Ich zu verordnen, wie folgt:

§. 1. Das Ausnehmen oder Vernichten der Eier und Nester aller wildlebenden, nicht schädlichen Vögel ist verboten.

Als schädliche Vogelarten werden erklärt: die Adlerarten, Aquila, L.

der rothe Milan (Gabelweihe), Falco milvus, L.

der schwarzbraune Milan, Falco ater, L.

der Wanderfalke, (Traubenfalke), Falco peregrinus, L.

der Würgfalke (Blaufuß), Falco laniarius, L.

der Baumfalke (Lerchenfalke), Falco subbuteo L.

der Zwergfalke (Merlin), Falco aesalon, L.

der große Habicht (Hühnergeier), Falco palumbarius, L.

der Sperber (kleine Habicht), Falco nisus, L.

die Weiherarten (Rohrgeier), Circus, L.

Der Uhu, Strix bubo, L.

der große Würger (Sperrelster), Lanius excubitor, L.

die Elster, Corvus pica, L.

die gemeine Krähe (Rabenkrähe), Corvus corone, L.

die Nebelkrähe, Corvus cornix, L.

der Kohlrabe, Corvus corax, L.

§. 2. Mit Ausnahme der im §. 1 benannten Vogelarten ist das Fangen und Tödten von Vögeln während der Brutzeit, das ist: vom 1. Februar bis Ende August eines jeden Jahres, verboten.

§. 3. Außer der Brutzeit, d. i. vom 1. September bis Ende Jänner, darf rücksichtlich der im Anhange A. angeführten Vogelarten, welche sich von Insekten, Mäusen und anderen der Bodenkultur schädlichen Thieren nähren, das Fangen und Tödten, wenn es die Verhältnisse der Bodenkultur zuläßig erscheinen lassen, unter Zustimmung des Grundbesitzers gegen Bewilligung der politischen Behörde stattfinden.

§. 4. Das Fangen und Tödten der im Anhange B. benannten Vogelarten, welche sich nur zum Theil von Insekten nähren, ist in der Zeit vom 1. September bis Ende Jänner unter Zustimmung des Grundbesitzers ohne weitere Bewilligung gestattet.

§. 5. Der Handel mit todten oder lebenden außer der gesetzlichen Zeit gefangenen Vögeln ist untersagt.

Die im §. 3 (Anhang A) bezeichneten Vogelarten dürfen zu keiner Zeit des Jahres als Eßwaare feilgeboten werden.

§. 6. Der Vogelfänger hat sich in den Fällen des §. 3 mit einer den Namen, die Personsbeschreibung, Zeitdauer und die sonstigen Beschränkungen seines Befugnisses enthaltenden Legitimation auszuweisen.

§. 7 Uebertretungen der vorstehenden Anordnungen sind durch den Gemeindevorsteher und zwei Gemeinderäthe mit einer Geldstrafe von einem bis zehn Gulden ö. W. oder im Falle der Zahlungsunfähigkeit mit einer Arreststrafe von höchstens 48 Stunden zu ahnden. Außerdem sind die Fangwerkzeuge und die gefangenen Thiere, wovon die Lebenden sogleich freizulassen sind, zu konfisziren.

Die Geldstrafen so wie der Erlös der konfiszirten Gegenstände verfallen der Armenkasse der Ortsgemeinde, in deren Gebiete die Uebertretung stattgefunden hat.

§. 8. Gegen das Straferkenntniß des Gemeindevorstandes und der beiden Gemeinderäthe geht die Berufung, welche binnen drei Tagen nach Kundmachung und Zustellung des Straferkenntnisses beim Gemeindevorstande einzubringen ist, an die politische Behörde und findet gegen zwei gleichlautende Erkenntnisse eine weitere Berufung nicht statt.

§. 9. Die k. k. Gendarmerie, das Forst-, Jagd- und Feldschutzpersonale, dann alle öffentlichen Aufsichtsorgane sind verpflichtet, jede wahrgenommene Uebertretung dieses Gesetzes dem Gemeindevorstande anzuzeigen.

§. 10. Für wissenschaftliche Zwecke kann die politische Landesbehörde Ausnahmen von den Bestimmungen dieses Gesetzes eintreten lassen.

§. 11. Die Volksschullehrer sind verpflichtet, die Schuljugend sowohl in der Werktags-, als in der Sonntags- und Wiederholungsschule über das Schädliche des Nesterausheben, Fangens und Tödtens der nützlichen Vögel zu belehren und ihr insbesondere jährlich vor dem Beginne der Brutzeit die zum Schutze dieser Vögel erlassenen Bestimmungen des gegenwärtigen Gesetzes vorzuhalten.

§. 12. Dieses Gesetz tritt mit dem Tage der Kundmachung in Wirksamkeit.

Mit dem Vollzuge dieses Gesetzes ist Mein Minister des Innern und Mein Ackerbauminister beauftragt.

Ofen, den 10. Dezember 1868.

Franz Joseph m. p.

Giskra m. p. **Potocki** m. p.

Anhang A.

Die Nachtigall (Waldvogel), Luscinia philomela, Brehm,
der Sprosser (Auvogel), Luscinia major, Brisson,
die Grasmücken, Sylvia, Koch,
die Laubsänger oder Spotter, darunter auch die Schwarzblättchen, Ficedula, Koch,
die Rohrsänger, Salicaria, Meyer und Bechstein,
die Steinschmätzer, Saxicola, L.,
die Fliegenschnapper, Muscicapa, L.,
die Bachstelzen, Motacilla, L.
das Roth- und Blaukehlchen, Lusciola rubecula et svecica, L.,
das Hausgartenrothschwänzchen, Ruticilla ithys und Phoenicurus, L.,
die Braunelle (großer Zaunkönig), Accentor modularis, L.,
die Pieper- und Lerchenarten, Anthus und Alauda, L.,
die Meisenarten, Parus, L.,
die Goldhähnchen, Regulus, L.,
der Zaunkönig (Zaunschlupfer), Troglodytes parvulus, L.,
der Buchfink, Fringilla cœlebs, L.,
die Spechte (Baumhacker), Picus, L.,
der Kukuk, Cuculus canorus, L.,
der Wendehals, Jynx torquilla, L.,
der Kleiber oder die Spechtmeise (Baumreiter), Sitta europæa, L.,
der Baumläufer (Baumrutscher), Certhia familiaris, L.,
der Wiedehopf, Upupa epops, L.,
die Schwalben und Segler, Hirundo und Cypselus, L.,
der Ziegenmelker (Nachtschwalbe oder Nachtschatter), Caprimulgus europæus, L.,
der Staar, Sturnus vulgaris, L.,
die Mandelkrähe, Coracias garrula, L.,
die Saatkrähe, Corvus frugilegus, L.,
die Dohle, Corvus modedula, L.,
der Pirol, (Goldamsel, Pfingstvogel), Oriolus galbula, L.,
die Schwarzdrossel (Amsel), Turdus merula, L.
die Eulenarten (mit Ausnahme d. Uhu) Strix L.,
der Thurmfalke, Falco tinnunculus, L.,
der Wespenbussard, Falco apivorus, L.,
der Mäusebussard (Waldgeier), Falco buteo L.,
der rauchfüßige Bussard (Schneegeier), Falco lagopus, L.

Anhang B.

Die Drosselarten (Krammetsvögel, Zaritzer u. s. w.), Turdus, L.,
die Ammerarten (Goldammer, Ammerling u. s. w.), Emberizza, L.,
der Bergfink oder Quäcker, Linota montifringilla, L.;
die Hänslinge:
Bluthänsling, Linota canabina, L.,
Berghänsling, Linota flavirostris, L.,
Grünhänsling (Grünling), Linota chloris, L.;
die Zeisige:
Distelfink (Stieglitz), Fringilla carduelis, L.,
Erlenzeisig (gewöhnlicher Zeisig), Fringilla spinus, L.,
Birkenzeisig (Leimfink), Tschätscher oder Meerzeisig, Fringilla linaria, L.;
die Sperlinge:
Haussperling (Spatz), Passer domesticus, L.,
Feldsperling (Rohrspatz), Passer montanus, L.,
die kleineren Würgerarten (Dorndreher), Lanius, L.,
der Gimpel oder Dompfaffe, Pyrrhula rubicilla, Pall,
der Kernbeißer, Coccothraustes vulgaris, Pall,
die Kreuzschnabelarten (Krummschnäbel), Loxia, L. und Bechstein.

Zum neuen Jagdgesetz für das Königreich Böhmen. In der Umgegend von Prag und zwar in 55 Orts- (80 Katastral-) Gemeinden war nämlich bisher die Jagd für die Krone reservirt und es lautet der §. 20 des neuen Jagdgesetzes vom 1. Juni 1866:

„Das Jagdreservatrecht der Krone in der Umgegend Prags bleibt durch dieses Gesetz unberührt."

Die in diesem Bezirke gelegenen 55 Gemeinden haben nun unlängst gebeten, es wolle im Wege des Landtags das königliche Reservat-Jagdrecht dahin geregelt werden, daß diese Jagd für die Zeit, als dieselbe nicht von Sr. k. k. Majestät oder einem Gliede des allerhöchsten Kaiserhauses ausgeübt würde, nach Maßgabe des Jagdgesetzes vom 1. Juni 1866 verpachtet werden möge.

Diesem Gesuche geruhten nun Se. k. k. Maj. — auf den von der k. k. Statthalterei hierüber erstatteten eingehenden Bericht und Antrag sofort zu willfahren und zu bewilligen:

„daß die Ausübung des Jagdrechts in diesem Bezirke für die Zeit der Nichtausübung desselben von Seite des allerhöchsten Hofes an die nach dem Jagdgesetze für Böhmen zum Genusse der Jagd berufenen moralischen und physischen Personen, soweit nicht noch giltige anderweitige Rechte entgegenstehen, für den Zeitraum von je 12 zu 12 Jahren — unter Vorbehalt des jedesmaligen augenblicklichen Widerrufs und gegen einen vom Uebernehmer auszustellenden, diese Widerruflichkeit anerkennenden Revers, dann gegen Entrichtung eines Pachtschillings, bei dessen Festsetzung der gegenwärtige Jagdzins zum Grunde zu legen sein wird, überlassen werde." (Allg. F. u. J. Z.)

***Eissport in Wien.** Die Eisnoth, welche unsere vielbedürftige und stets heitere Metropole beim Beginn des Jänners mit Bangen und seitens vieler Industrieller beinahe mit geographischem Forschungstrieb entgegensah, hat sich schon in der ersten Woche nach Dreikönig zusehends in arktischen Ueberfluß verwandelt und letzterer bot auch dem Wiener Eislauf-Verein mehrfache Gelegenheit den vielen aufrichtigen und absichtsvollen Verehrern des Schlittschuhlaufens, nicht minder den Theilnehmern des Vereines zur Hebung und Veredlung des „skating" ein schönes Vergnügen zu bereiten. Für den 24. Jänner wurde sogar ein förmliches Eiswettrennen in die Scene gesetzt, ganz englisch adjustirt, mit Flachrennen, Handicap, Steeple-Chase, Damenpreis, und englisch benamseten Funktionären ausgestattet, ein erregendes Programm, welches auch trotz des kalten Nordostes ein sehr zahlreiches Publikum an die Stätte des vielversprechenden Kampfes geführt. Es ist eine bekannte Sache, die eben keinen tadelswerthen kulturhistorischen Hintergrund hat, daß wohl eher ein Gams ein Hirschgeweih aufsetzen wird, ehe der Wiener falls er sich nicht geschäftlich zum Pferdefleische hingezogen fühlt, sich für die Anglomanie begeistert, allein kümmert er sich auch wenig um das Fremdländische im Sprach- und Sachlichem, so gibt es gewiß keine Hauptstadt auf dem Kontinent, wo eine so freundliche Theilnahme für englische Wettkämpfe, das Boxen mit eingerechnet, zu finden wäre, als in Wien.

Es war ein schönes Fest, bei dem auch in der That wackere Kämpfer um die Palme des Sieges gestritten. Die Glanznummer des Programms, das Steeple-Chase, für welches die Mitglieder des Wiener Jockeyklubs einen silbernen Becher gespendet, erregte insonders Sensation, weniger allgemeine Befriedigung, indem ein Ausländer, Graf Schlippenbach, der eigens aus Ost-Preußen zu dem Rennen gekommen war, die schöne Gabe in seine Heimat entführte, wo allerdings alljährlich stete Gelegenheit vorhanden, in dem choreographischen Sport zur Meisterschaft zu gelangen.

Se. Majestät der Kaiser und Erzherzog Rudolf, mehrere Erzherzoge und hochgestellte Herren, auch Minister Graf Potocki, zu dessen Ressort ohne Zweifel auch die Eisrennen gehören, hatten dem Feste beigewohnt, während der englische Kronprinz wegen eingetretener Hindernisse erst am Schlusse desselben eintreffen konnte. — n —

Diana †. In einer der letzten Nummern der Jagdzeitung beklagte sich ein Armenauer Herr, dass ein im Thalhof domizilirendes Thier auf Steig und Strasse die Menschen beirre und allsonntaglich sogar die frommen Gläubigen in ihrer Andacht störe, nicht scheuend missklängiges Orgelspiel und Messgesang, noch der gediegenen Sonntagspredigt erhebendes Wort. Diana, so hiess das Thier, wandelt nicht mehr unter den Lebenden. Schwerer Vergehen gegen die persönliche Sicherheit bezichtigt, ward sie auf ortsobrigkeitlichen Befehl mit Umgehung aller gesetzlichen Formen zum Tode verurtheilt und verendete schmerzvoll an drei Kugeln, die eines Tischlers Hand aus einer hinfälligen Büchse ihr in den noch jungfräulichen Leib gejagt.

Als Wildkalb aus Steiermarks Bergen an die gesitteten Ufer der Schwarza gebracht, fand die verlassene Waise ein liebliches Asyl in der grossen Mühle zu Armenau, unweit der Erholungsstätte zahlreicher Mastschweine, von Düften überhaucht, die schon frühzeitig in ihr die scharfen Sonderungen zwischen Bergesluft und Ammoniak verschmolzen. Von den Händen eines schönen Fräuleins sorgsam gefüttert, auch mit menschlicher Nahrung befreundet, wuchs Diana immer kräftiger heran, herrlich von Gestalt, so schön wie die Venus von Milo, nur war sie bedeutend jünger. Da nahte endlich auch der Zeitpunkt, wo flüsternden Stimmen gleich in des Frühherbstes goldenen Tagen ein sehnendes Verlangen in ihren Schweisskasten einzog, Traurigkeit und Unruhe erzeugend, nichts konnte ihr mehr den stillen Gram hinwegzaubern, weder das Brennkoch noch die zierlichen Knödel, und selbst die Glorie der Mühle, süsser Zwieback und parochialer Obersschaum glitten von des Weidlöffels Enthaltsamkeit herab in das Scheibel, wo bereits Endivie und Selchfleisch

ruhten. Immer mehr ermatteten die sonst so hellen Junolichter und erblinkte der Abendstern, da äugte Diana gar schwermüthig gen den goldenen Abendsaum des nahen Erzberges, hinter welchem immer mächtiger ein Gerüll erschallte, nicht ähnlich den elegischen Tönen der Sägemühle, noch dem behaglichen Grunzen der im mistigen Brudel sich kühlenden Palmen des Nordens. Es war der Hirsch in des Thalhofs Zwinger, der ihr in die Seele schrie, ein Sujet, im Stall erzogen, von Menschenhand auf Menschenkost verzärtelt und mit solcher Liebe an seinem Gefängniss hängend, dass selbst das sinnlose Walten roher Kräfte, seitens des Melkers und Ochsenknechtes, ihn nicht vermögen konnte, in dem kaum einen Schritt entfernten Wald und dem Felsengelände des Hochgebirges Freiheit und vollste Befriedigung der Sinneslust zu suchen.

Diese Nothehe ward in einer Familien-Plenarsitzung beschlossen und ohne Hierologie auch der Norm entgegen: „ubi sponsa, ibi copula" musste Diana in den Thalhof wandern; sie war einmal, wie aus manchen Zeichen erkennbar gewesen, stillschweigend verlobt, was zwischen Parteien auch Giltigkeit hat, wie dies der gelehrte Jurist Peter Müller in seiner Dissertation: De literis amatoriis, schlagend dargethan hat. Ganz Armenau stand an der Schwelle grosser Ereignisse. Diana auch. Aber nicht glücklich sollte sich die Mariage entwickeln. Des Hirsches Manieren widerstrebten dem an feine Hände und sanfte Gefühle gewohnten Schmalthier, seine Rohheit — vielleicht auch der plötzliche Wechsel in der Aesung — schienen die kaum angeschwellten Liebesblätter rasch verwelken zu machen, Diana erschrack vor seinen brutalen Mahnungen, mit einem Wort — sie wollte absolut keine himmlischen Rosen flechten. Vergebens jagte der Hirsch die störrige Gattin oft stundenlang die bewaldeten Hänge des Zwingers hinauf und herab, vergebens suchte Tarquin bei Tag und Nacht durch die Kunst der Töne in Lukretia „Stimmung" zu erwecken, — umsonst — es wollte ihm nicht gelingen, sie zu defloriren, vielleicht war er auch zu dumm dazu oder einer Gasteiner Badekur, wenn nicht gar des Elixir de sellerie ob eines in der Jugend erlittenen Unfalls, bedürftig.

Erleuchtet von dem dermalen herrschenden liberalen Geiste in Ehesachen, und um das arme Thier vor dem beständigen Forkeln und Dreschen des Hirsches zu schützen, ward Diana endlich, wie deutsches Recht es auch in Bezug auf Ehebindernisse verlangt, aus dem Zwinger entfernt. Die Zukunft konnte sie nach Belieben selbstbestimmend sich gestalten, sie war frei, wie der Nusshäher auf den Thalhofeichen, drei Sprünge nur, und Wald und Felsgeklüft, romantisch mit Schwarzföhren und Fichten geschmückt, lächelten ihr als Wohnsitz entgegen, kaum eine halbe Stunde im Hirschtempo zurückgelegt, hausten auch schon die Brüder und Schwestern in vermeintlicher Sicherheit beim Hochzeitstisch in idyllischer Harmonie mit Schafen und Ochsen und schimmerte auch schon ziemlich stark das Brunftschild auf dem Bauch der stattlichen Hirschen, so waren doch noch immer viele liebessüchtige Jünglinge vorhanden, um die Anmuthstrahlende nach Wunsch zu beglücken.

Der Umgang mit Menschen war ihr indess zum Bedürfniss geworden. Vorerst qualifizirte sie sich zu einer Art Hausmeier; wo es etwas zu thun gab, im Feld und Stall, am Heuboden und in der Milchkammer, da war Diana sicher dabei; mit den Dienstleuten und Kellnern eng befreundet, machte sie sich auch viel in der Küche oder im Schank zu thun, am liebsten im Hausgarten, wo sie ganz besonderliche Studien machte, gleichsam als wolle sie als Ehrenmitglied des landwirthschaftlichen Bezirksvereins im nahen Städtchen, die vom Herrn Pfarrer unterbrochenen Vorträge über Gartenwirthschaft zum Nutzen der bockbeinigen Bauern und zur Freude des thätigen Vorstandes endlich zum Abschlusse bringen.

Oft sah man sie bei dem Bau der neuen Kurhaus-Dependaner, auch weiter oben bei der pittoresk gelegenen Leprosenburg oder in der heimatlichen Mühle herumschlendern, selbst zwischen den erschrecklichen Dünghaufen, Schwein- und anderen Ställen, welche, Agrikulturgerüche in gewaltiger Fülle spendend, das mit Cimex lectularius, Küchenschwaben, Ratten, Mäusen und Sauerstoffmangel so reichbegabte Schloss umzieren, war Diana ein oftgesehener Gast, nicht zu sprechen von der Kirche, was den Lesern schon oben mitgetheilt worden.

Ihr harmloses Thun und Herumbummeln auf Strassen und Steigen, — den Wald mied sie immer — verlor nachgerade den graziösen Schick; ein prikelndes Gefühl, die Menschheit zu quälen, lief urplötzlich durch ihre Adern, und wie überhaupt Damen sich selten untereinander gut vertragen, — wenn zwei beisammen sind, konspiriren sie gegen eine dritte — hatte Diana es vorzüglich auf das Weibervolk abgesehen, stets bereit, dem letzteren, ob jung oder alt, einige Löckchen Ungemach anzukräuseln. Insonders mussten die alten die Wucht ihrer Läufe fühlen und kein altes Weibsbild in dem Orte war mehr sicher, beim Kirchengang oder anderweitigen Erdenwallen von dem böswilligen Thiere eine Accolade von rückwärts und einige Hiebe und Quetschungen zu empfangen. Die fromme, liebliche Diana war eine Megäre geworden, eine Geisel der Bevölkerung. Als sie eines Tages dreier Attentate gegen die Sicherheit des Lebens bezichtigt wurde und sogar mit zügellos entfesselter Bosheit eine Honoratiora, des Badearztes saubere Köchin, mit einem Sprung auf den Rücken beleidigen wollte, da war das Mass ihres Uebermuths und ihrer Verbrechen voll. Die alten Weiber rotteten sich zu einem 9. Thermidor zusammen, sie schrieen um Rache und Diana musste sterben.

Ihr Fleisch, — ich will nicht Wildpret sagen — glich dem einer jungen Kuh und wurde grossentheils an einige hochansehnliche Aerzte nach Wien gesendet, als freundliche Erinnerung an die jüngste und zukünftige Saison der Armenauer Wasserheilanstalt, welche sich während der kurzen Dauer ihres Bestandes schon

ganz aussergewöhnlich für das Wohl der leidenden und Gebirgsäther liebenden Menschheit bethätigt hat. —x

Unterschiedliches aus engl. Zeitungen u. s. w. „Der englische Turf schwebt in Gefahr, und wenn die Blätter nicht mit aller Energie eingreifen, hat er sein ehrenhaftes Prestige verloren." So heisst es dermalen in allen anständigen Sportkreisen. Bohrwürmer und Bohrschnecken nagen an dem heutigen Turf, oder deutlicher gesprochen, Spekulanten und „Gambler" zu deutsch Spieler, welcher Mob zurückgedrängt werden muss, will man nicht dahin gelangen, dass dem Rennsport das Brandmal eines sehr unanständigen Gewerbes aufgeprägt werde. Reformen rühren sich bereits auf allen Seiten. Admiral Rouss geht tiefsinnig umher — die Kämpfe mit jener Canaille, die jüngstens den Marquis Hastings ruinirt, haben ihn sehr verstimmt — im Jockey-Club weht Morgenluft, Alles fühlt, dass es anders werden muss, und Sir Joseph Hawley, der Reformator, hinter dem fast die ganze Presse steht, will um jeden Preis, dass seine Propositionen in Betreff einer Umänderung des Rennwesens durchdringen, sonst — geht Troja zu Grunde. Vederemo.

„Skating" (Schlittschuhlaufen) erfreut sich derzeitig, Dank dem anhaltenden Winterwetter, einer grossen Anzahl von Verehrern und auch die Sportblätter ermangeln nicht, diesem sogenannten Sport die bedürftigen Impulse durch mannigfache Rathschläge und die Veröffentlichung von reizenden Figuren entgegen zu bringen. Bei alledem hat die erfrischende Passion des Schlittschuhlaufens in London nicht jenen ostensiblen Charakter wie in Paris oder Wien, wo verschiedene, von der Dame Vanitas angeregte Beweggründe in erster Reihe auf der Eisbahn vorwalten, denn exclusiv, wie der Engländer ist, hält er sich auch hier das „Odi profanum vulgus et arceo" vor den Augen, während schon die englische Sitte ein demonstratives Hervorstellen der Damenwelt nicht leicht ermöglicht. Auch ein anderer Sport wird trotz der kühlen Witterung auffällig geübt. Auf der Themse sieht man viele Wasser-Velocipèdes, eine höchst anstrengende Erfindung, die namentlich den jungen Kaufmannsstand und Rechtsgelehrte für des Tages Mühen entschädigt. Indess hat auch dieses Produkt der jüngsten Zeit schon den industriellen Mechanikern Veranlassung zu manchen sehr nothwendig gewesenen Verbesserungen gegeben, denn gegenwärtig sind bereits 7 verschiedene Systeme von den Fluss-Vélocipèdes patentirt, eine Art Yachten, die sich sowohl durch ihre Schnelligkeit, als das rasche Wenden auszeichnen, und stehen noch, wie ehemals bei den Hinterladern, deren Paroxismus glücklicher Weise schon vorüber ist, zahlreiche Neuerungen in Aussicht. Im Gebiete des Wassersports ist die Jahreszeit noch immer reich an Wettkämpfen zwischen den verschiedenen Ruderclubs, deren Resultate mit grosser Bereitwilligkeit von den populären Sportblättern veröffentlicht werden. Zu den grossen nautischen Kämpfen, welche an der Tagesordnung stehen, oder in späterer Zeit ausgefochten werden, hat sich ausser dem schon öfter erwähnten anglo-amerikanischen Wettkampfe noch ein zweiter Seekampf zwischen England und Amerika gesellt, den die Studenten der Harvard-Universität (Vereinigte Staaten) dem Bootclub der Oxforder Universität proponirten. Aus zwei Welttheilen ermannt sich die hoffnungsvolle Jugend zum Streite auf trügerischem Elemente, voll Thatendurst und nationalem Stolze, und es ist recht so, jedenfalls besser, als wenn die Jugend sich schon frühzeitig im Genussleben und in der Todesfurcht verklüftet, oder den realistischen Tendenzen unserer modernen Feudalität der Herren Grossgeldbesitzer schon in früher Zeit werthschätzen lernt.

Hunting wird lebhaft betrieben, auch Unfälle verschiedener Art werden zur Kunde gebracht. Der 16jährige Herzog von Guise, ein Sohn des Herzogs von Aumale, stürzte bei der Fuchsjagd vom Pferde und brach ein Bein. Der junge Sportsman ist bereits auf dem Wege der Besserung. Lord Algernon Lennox, der zweite Sohn des Herzogs von Richmond, erfuhr ein Gleiches und liegt an ein paar gebrochenen Rippen erkrankt. Noch einige andere Accidents, die auf dem Hunting field sich ereignet, wären zu verlautbaren, was ich jedoch gerne unterlasse, da sie nur minder gefährlicher Natur sind, und weil ein erwähnenswerther Reitunfall erst mit einem Bein- oder Rippenbruch anfängt.

Im Bereiche der Jagd ist es stille geworden sie geht ihrem Schlusse entgegen, was in Irland bereits mit 9. Jänner geschehen. Bemerkt wurde bei den heurigen Jagden in den Grafschaften Suffolk, Norfolk, Essex und den angrenzenden Jagdböden der grosse Zuwachs von rothen Rephühnern im Verhältniss zu den früheren Jahren. Aber die letzten zwei Jahre waren auch Hühnerjahre, wie sie seit lange in England nicht gewesen. Das rothe Rephuhn wurde gegen Ende des vorigen Jahrhunderts von Marquis of Hertford und Lord Rendlesham eingebürgert. Die beiden Edelleute liessen aus Frankreich Eier kommen und liessen selbe von zahmen Hennen auf ihren Besitzungen in Suffolk ausbrüten. Durch mehrere Jahre geschont, vermehrten sich die Hühner derart, dass sie bereits in den Zwanziger Jahren auf den erwähnten Besitzungen sehr zahlreich gewesen sein mussten, denn wie ein Jagdbericht aus der damaligen Zeit erzählt, wurden bei einer dreistündigen Jagd, welche Lord Rendlesham zu Ehren des Herzogs von Wellington auf seiner Domäne in Suffolk gegeben, 167 rothe Rephühner von nur 4 Schützen geschossen, während die Strecke des anderweitigen Wildes, wie Hasen, Fasanen, graue Feldhühner auf 331 Stücke sich bezifferte. Geschossen haben die hohen Herren nicht schlecht, obgleich Sneider, Wärndl und Chassepot dazumal noch unbekannte Grössen, ja vielleicht — mir steht ein Conversations-Lexikon nicht zu Gebote — noch gar nicht am Leben waren.

Auf der Great Eastern Bahn, welche dem Genus homo schon manche Missliebigkeiten zugefügt hat, wurden kürzlich auch 9 treffliche Hunde von einem Lokomotiv getödtet. Sir E. C. Kerrison von Oakley Park (Suffolk) ritt eben hinter seinen berühmten Hasenhunden, die einen Lampe aufgenommen und verfolgten, welcher sich auf die Eisenstrasse geflüchtet. Just in dem Momente, als der Hase gefangen werden sollte, kam ein Lokomotiv dahergebraust, welches sämmtliche Acteurs bei dem Halali vernichtete. Der Eigenthümer der Hunde gedenkt die Bahnverwaltung gerichtlich wegen Schadenersatz zu belangen, da der an der Katastrophe betheiligte Zug nach der Fahrordnung um 10 Minuten später von der letzten Station hätte abgehen sollen.

Die Zeit der Feste und Festessen ist gekommen und in allen Klubs herrscht grosse Geneigtheit, das Vereinsleben durch öftere gemeinsame Diners zu erfrischen und zu neuen Thaten anzuspornen. Auch die Diplomatie, erst vor Kurzem zum tiefen Nachdenken über die unauflösbaren Wirren im Orient genöthigt, grübelt bereits über den freundliche Beziehungen anregenden Küchenzettel, doch wollen Gourmands vom reinsten Claret die Beobachtung gemacht haben, dass den erleuchteten Stützen des Weltfriedens in Bezug auf die Menüs die gute Schule schon fast gänzlich abhanden gekommen sei, welche einst den Glanz und Ruhm der Diplomatie so wesentlich gefördert. Seit der Zeit, als Talleyrand König Louis Philipp's Botschafter in London gewesen, geht es mit den diplomatischen Diners stark abwärts. Auch als Amphitryon soll der erwähnte Diplomat seine aussergewöhnliche Begabung hervorgestellt haben. Das grosse Messer bei der Tafel immer selbst handhabend, hatte er nämlich stets eine Scale von verschiedenen Redensarten in Bereitschaft, wenn er seine Gäste fragen wollte, ob ihnen noch etwas von dieser oder jener Schüssel genehm sei. Er begann stets bei den Herzogen, stieg dann die hierarchische Leiter bedachtsam herab, bis er endlich zu den Herren gekommen, deren Titel sich auf das einfache „Herr" beschränkte. Z. B. „Herr Herzog, wollen Ihre Gnaden mir die Ehre gestatten, Ihnen noch ein Stück Rostbeef „serviren" zu dürfen?" — „Mein Prinz, kann ich die Ehre haben, Ihnen nochmals ein Stück „Rind" zu „senden?" — „Herr Marquis, kann ich die Ehre haben, Ihnen noch eine „Schnitte" anzutragen?" — „Herr Graf, wollen Sie mir das Vergnügen gestatten, Ihnen noch ein Stück senden zu dürfen?" — „Herr Baron, wollen Sie noch ein Stück Ochsenfleisch?" War Talleyrand mit den Herzogen, Marquis, Grafen und Baronen fertig, so hielt er das Messer über dem Rostbeef und fixirte mit den Augen diesen oder jenen titellosen Herrn so lange, bis dieser endlich begriff, dass der Herr des Hauses ihn zu interpelliren gedenke. Begegneten sich endlich die respectiven beiderseitigen Sehorgane, so frug Talleyrand ganz kurz: „Ochs? Herr?"

Von Freunden der Naturgeschichte, welche gewohnt sind, ihre Erfahrungen und Beobachtungen den Zeitungsblättern mitzutheilen, bringt Field wiederum eine Anzahl aussergewöhnlicher Vorfallenheiten, die auch anderweitig mit Interesse gelesen werden dürften. In zwei geschossenen Fasanenhennen, die ein Herr Joshua Jeffrey am 9. Jänner aus Devonshire erhalten, wurde je ein ausgebildetes Ei gefunden. Seidenschwänze wurden in bedeutender Anzahl am 19. Jänner bei Bath beobachtet, in King's Nymton, North Devon ward in einer Hecke ein Rephühnernest mit 9 Eiern von einem Feldarbeiter entdeckt, ebenso hat man bei York mehrere Krähennester mit Eiern gefunden; in Lower Hardes bei Canterbury hat ein Flurwächter am 12. Jänner eine lebendige Viper erschlagen und in der Nähe von Portsmouth wurde ein 30 Stück enthaltener Flug Staare beobachtet. Es ist ein wahres Glück, dass die kalte Zeit endlich hereingebrochen und die Natur wieder in ihr normales Geleise zurückversetzt hat, da wir sonst in die Lage hätten kommen müssen, das letztere Kapitel noch reichhaltiger auszustatten. Erwähnen möchte ich noch, dass nicht bloss die Thierwelt in der jüngsten milden Zeit reich an ungewöhnlichen Erscheinungen gewesen, sondern auch die Pflanzenwelt, wovon wir jedoch nähere Andeutungen hier anzuführen unterlassen.

Die British Association hat in der letzten Woche ein Meeting gehalten, in welchem über Massregeln berathen wurde, die nothwendig geworden, um die Seevögel vor vielseitiger Vernichtung zu schützen. Auch die Yorkshire Association, welche für den Schutz der Vögel sehr grosse Rührigkeit entfaltet, war bei der Versammlung vertreten und wurde auf Antrag des rühmlichst bekannten Professor Newton beschlossen, dass beide Vereine über die Mittel nachsinnen sollen, mittelst welcher dem Unwesen am raschesten ein Ende gemacht würde. In Wommersley Park starb am 10. Jänner Lord Hawke, der älteste master of hounds in England, in Folge eines Acident, der ihm bei einer Fuchsjagd arrivirte. Der edle Lord starb im 72. Lebensjahre, hochgeschätzt in der Sportwelt und verehrt von seinen Pächtern, denen er stets ein milder Herr gewesen.

Rennen von Baden-Baden 1872.

In Paris haben bis 31. Dezember 1868 genannt:

M. L. **André:**

Rubrique, ged. v. Gladiateur.

Prinz A. **D'Arenberg.**

Forest-du-Lys, ged. v. Y. Gladiator.
Goëlette, ged. v. Y. Gladiator.
Lady-Tartufe, ged. v. Y. Gladiator.

M. P. **Aumont.**

Mon-Etoile, ged. v. West-Australian.
Fleur-de-Mai, ged. v. West-Australian.
Maid-of-Hart, ged. v. Orphelin.
Fumée, ged. v. West-Australian u. Affidavit.

Graf **Berteux.**

Magenta, ged. v. Monarque.
Duchess, ged. v. Ventre-Saint-Gris.
Whirl, ged. v. Argonaut.

M. E. **de la Charme.**

Ronzi, ged. v. Beauvais.
Trust, ged. v. Beauvais.

M. H. **Delamarre.**

Papillote, ged. v. Vermout.
Conquête, ged. v. Vermout.
Vera-Cruz, ged. v. Vermout.
Anecdote, ged. v. Vermout.

M. G. **de Denterghem.**

Junction, ged. v. Moscovite.

Herzog v. **Fitz-James.**

Caveat, ged. v. Stentor und Partisan.
Soumise, ged. v. Partisan.
Huguette, ged. v. Partisan und Pretty-Boy.
Little-Fawn, ged. v. Partisan.
Panique, ged. v. Florin.

M. Ed. **Fould.**

Eugénie, ged. v. Allez-y-Gaiement.
Slapdash, ged. v. Muscovite.
Elpinice, ged. v. Empire.
Passiflore, ged. v. Vertugadin.
Petite-Musique, ged. v. Allez-y-Gaiement.
La Magicienne, ged. v. Vertugadin.

Major **Fridolin.**

Garenne, ged. v. Monarque.
Surprise, ged. v. Light.
Somnambule, ged. v. Ligt.

Herzog v. **Hamilton.**

Moskowa, ged. v. Trumpeter.
Carlotta, ged. v. Stockwell.
Wild-Agnès, ged. v. Saunterer.

Graf **Delagrange.**

Fille-de-l'Air, ged. v. Monarque.
Miss-Gladiator, ged. v. Monarque.
Tolla, ged. v. Monarque.
Chevrette, ged. v. Gladiateur.
Liouba, ged. v. Gladiateur.
Arcadia, ged. v. Ventre-Saint-Gris.

M. A. **Lupin.**

La Maladetta, ged. v. Dollar.
Calpurnia, ged. v. Dollar.
Impérieuse, ged. v. Dollar.
Deliane, ged. v. Gladiateur.

M. A. **Schickler.**

La Tosa, ged. v. The Nabob.
Bravery, ged. v. Argonaut.
Moorhen, ged. v. Argonaut.
Eureka, ged. v. Argonaut.
Bourg-la-Reine, ged. v. Argonaut.

Das Velocipede, neuer französischer Fuß- oder Tretwagen. Nachdem die von dem 1851 verstorbenen badischen Forstmeister v. Drais in Mannheim erfundene und nach ihm benannte, nachträglich vom Engländer Knight verbesserte Draisine als auf Fahrwegen gebräuchlicher Fußwagen (auf Eisenbahnen bedienen sich desselben bekanntlich die Betriebsingenieure zum raschen Befahren ihrer Strecken) längst keine Verwendung mehr fand und nur noch von Kindern als Spielzeug benützt wurde, ist in Frankreich eine neue zweirädrige, auch eine dreirädrige Draisine aufgetaucht, die der Geschwindigkeit, womit man damit über Feld kommen kann, und der daran angebrachten Vorrichtung wegen von ihrem Fabrikanten „Velocipede" genannt wird. Vor drei, vier Jahren tauchten in Paris die ersten einsitzigen „Zweiräder" auf, und zwar lenkten dieselben damals ausschließlich Fabrikanten oder Angestellte von Fabrikanten, denen es darum zu thun war, auf ihre Fabrikate die Aufmerksamkeit des Publikums zu leiten und damit nachgerade einen einträglichen Absatz anzubahnen. Der leichte zierliche Bau dieses „Zweirades," die Sicherheit, womit der im Sattel Sitzende das einfache Gefährt lenkte, das windschnelle Fahren inmitten des Straßengewühles, alles das war wohl geeignet, den Zuschauern zu imponiren. Gleichwohl verging eine geraume Zeit, ehe man in den Straßen von Paris die Wahrnehmung machen konnte, daß die Zahl der Velocipedisten oder Schnellfahrer merklich zugenommen. Erst im Laufe des verwichenen Jahres kam es dahin, daß dieselben nach Dutzenden zählten. Letzten Winter aber war der Anklang bereits ein so großer geworden, daß Hunderte von Schnellfahrern ein Rendezvous in den Champs-Elisees zu einer Vergnügungsfahrt verabreden konnten, und nunmehr finden bald hier, bald dort Velocipedistenwettfahrten statt, bei denen so gute Preise zur Vertheilung kommen, wie bei dem Pferderennen im Bois de Boulogne. Wir wissen nicht, ob sich in Paris bereits ein Fuß- oder Schnellfahrerklub gebildet hat; anstehen dürfte die Bildung eines solchen jedenfalls nicht mehr lange, und da wäre das ein hübscher Pendant zum Schiffersportklub.

Wie stählend eine Anstrengung wie die vom Tretwagen geheischte auf unser ganzes Muskel- und Nervensystem einwirken muß, erhellt schon aus der Konstruktion des Wagens. Derselbe besteht aus zwei, nicht den Speichen, sondern der Kranzfläche nach, d. i. geradlinig mit einander verbundenen Rädern, dem eisernen Obertheil mit der Lenkstange und dem schmalen gepolsterten Ledersitz. Die etwas schmal, etwa 3 bis 4 Centimeter breit geränderten oder gekränzten Räder sind doppelspeichig, d. h. von der Achse spreizen sich gegen den Radkranz sieben Speichen in senkrechter und sieben andere zwischen jenen in etwas schräger Richtung aus, so daß das Rad im Ganzen zwölf Speichen enthält, womit ein überaus festes Gefüge erzielt wird. Der höchst solide Obertheil verbindet vermittelst der an die Radachse befestigten Doppelstange das hintere Rad mit dem vorderen, dem Triebrade. Ueber dem Triebrade, etwa 2 Fuß vor dem Sattel, erhebt sich bis zur Brusthöhe die drehbare Lenkstange mit dem Doppelgriffe. Unterhalb des Sattelstücks verzweigt sich, als zur Lenkstange gehörend, die das Achsenstück und damit das ganze Rad regierende Gabelstange. Der Kurbelzapfen endlich enthält die in zwei an den Rädern erhabenen Holzgriffen bestehende Tretvorrichtung, vermöge deren die Räder in Umdrehung versetzt und das Fuhrwerk in der Weise vorwärts getrieben

wird, daß das linke Bein des Lenkers tretend sich streckt, während das rechte sich zurückkrümmt und umgekehrt. Soll ausgewichen werden, so genügt je nach den Umständen ein schwächeres oder stärkeres Drehen des Doppelgriffs nach rechts oder links. Das Aufsitzen, Fahren und Lenken erfordert selbstverständlich einige Uebung, ehe ein Anfänger es darin zu einer Sicherheit bringt, die ein Verlieren des persönlichen Gleichgewichts nicht mehr befürchten läßt. Indessen frisch gewagt ist auch hierbei halb gewonnen; der Zeitaufwand, den das Erlernen beansprucht, ist nicht beträchtlich. In Paris wird in dieser neuen Fahrkunst sogar in aller Form Unterricht ertheilt, und der Tretwagen-Fabrikant (Firma: Ancienne maison Monier; Benon successeur, Passage Jouffroy) gerirt sich mit dem besten Erfolge als Professor der Tretwagenfahrkunst. Die „Dreiräder" (tricicles) unterscheiden sich von den „Zweirädern" (bicyclces) durch das hintere Räderpaar und die Zahl der Sitze; drei statt einem. Natürlich erheischen dieselben der größten Schwere wegen einen bedeutenderen Aufwand von Tretkraft.

Es ist anzunehmen, daß die neue Draisine, der von ihr gewährten Annehmlichkeiten halber, Zukunft hat, wie die Franzosen sagen, und bald auch in anderen Ländern als ein rasches, bequemes, gesundheitsförderliches Selbstbeförderungsmittel benutzt werden wird. Namentlich dem Touristen müßte der Besitz eines solchen „Zweirades" erwünscht sein, zumal dasselbe äußerst wenig Raum einnimmt und leicht beherbergt, ja selbst mit leichter Mühe in ein oberes Stockwerck hinausbefördert werden kann. Was die Geschwindigkeit des Fahrens anbetrifft, so haben unlängst angestellte Wettfahrten ergeben, daß ein von einem geübten Velocipedisten geleiteter Tretwagen ebenso rasch fährt wie eine mit guten Pferden bespannte Kutsche und überdies der tretende Velocipedist lange nicht so leicht ermüdet, wie die ziehenden Pferde.

Von den neu erfundenen Wasser-Velocipedes wurde schon oben (Unterschiedliches aus englischen Zeitungen) berichtet.

Herr Redakteur!

Ihr geschätztes Blatt bringt uns so oft Klagen, und leider nur zu gegründet, über jetzige Jagdzustände, daß es gewiß jeden echten Waidmann erfreuen wird einmal von einem seltenen guten Waidwerke zu hören.

Mit Recht können wir den Jagden des Grafen H. auf R. in Ober-Schlesien einen Platz in Ihrem Blatt wünschen, welche in jeder Hinsicht für den echten Waidmann das größte Interesse bieten, nicht allein in dem Bestand des verschiedensten Wildes, dessen Hegen und Pflegen, sondern auch in der vorzüglichen Einrichtung des Forst- und Waidwesens, wie des ganzen waidgerechten Arrangements.

Auch im Dezember, wie alljährig, hatte dieser ausgezeichnete Waidmann eine kleine Schaar um sich versammelt zu einer Hochwildjagd, die sich am Vorabend des bestimmten Tages in den wohlbekannten gastlichen Räumen des Schlosses einfand, wo für jeden der Auserkorenen der Aufenthalt zu den angenehmsten wird durch die liebenswürdige Sorge des Jagdgebers.

Ein Blick in die Environs läßt uns erkennen, was ein gediegener Geschmack leisten kann, vereinigt mit dem Willen und der Kraft, etwas wirklich Großes zu schaffen. Dies zeigt ein noch im Baue begriffenes Schloß, umgeben von Parkanlagen im größten Styl, die Bewunderung jedes Architekten erregend, wie für den Muster-Oekonom die in einiger Entfernung liegenden Wirthschafts-Gebäude. Doch wir haben es heute nur mit dem Waidmann zu thun.

Die Verheißungen des Jagdherrn auf den morgigen Tag waren viel versprechend, so daß jedes Jägers Herz freudig klopfte, und nur mißtrauisch des Wetters gedachte, welches in diesem Herbste die Hoffnungen so manchen Waidmannes mit Regen und Sturm vernichtete. Aber St. Hubertus war diesmal gerecht, er schützte das Waidwerk und am Morgen erklangen die Jagdhörner, im herrlichsten leichten Frostwetter, verlockend schön, als sie die Schaar Dianen's zum solennen Frühstück riefen, und fort in den leichten Jagdwägen zum Jagdrevier.

Auf dem Rendezvous empfing den Jagdherrn und seine Gäste die dort aufgestellte Jägerei unter Führung des eben so tüchtigen Forst- als Waidmanns des gräfl. Forstinspektors, und fröhlich grüßten in tadelloser Harmonie die Hörner zum Willkommen, was mit einem herzlichen „Waidmannsheil" erwiedert wurde. Der Jagdherr gab noch kurz einige Befehle, Jäger und Treiber zogen zu Holz.

Den Schützen wurde durch den Jagdherrn der Abschuß bekannt gemacht, es sollten nur jagdbare Hirsche, Mutterwild und Sauen erlegt werden, sowie Rehböcke, die Bache mit Ueberläufer war zu schonen, und ist wohl unnöthig zu bemerken, daß bei dieser waidgerechten Jagd nur die Büchse erlaubt war. Die Stände wurden durch das Los entschieden, und bald waren die Schirme besetzt, eine Saufeder befand sich bei Jedem, ein Zeichen, daß man auf starkes Schwarzwild rechnen konnte.

Die Jagd wurde angeblasen, und die Treiberkette, geführt von einigen 20 Revierjägern unter Leitung des Oberförsters, brach in die Deckungen.

Mir wurde die Ehre zu Theil manche Jagden bei verschiedenen regierenden hohen Herren mitzumachen, aber nirgends sah ich bessere Ordnung und Ruhe im Waidwerk wie beim Grafen H. auf R., und ist es ein unbeschreiblich wohlthuendes Gefühl für einen alten Jäger, in Dianen's Tempel den echten Waidmann zu erkennen.

Bald wurde einiges Rothwild rege, zog flüchtig in schützende Dickungen, der Trieb bekam Leben, das Leitthier zog durch die Stangen, hier und da zeigte sich Schwarzwild in Rotten aus ihrem Kessel ziehend, die Bache mit Ueberläufern trat sichernd aus der Dickung, auch der starke Keuler steht aus dem Lager auf und nimmt den Wind, Rehe einzeln und in Sprung belebten die Szene, und dann und wann hört man einen Schuß. Der Trieb kommt näher, jetzt fällt Roth- und Schwarzwild über die Gestelle, das Schießen wird lebhafter

der angeschossene Keuler, dieses ritterliche Wild, klappt wüthend das Gebräch — da erschallen die Hörner und verkünden den Hirschen und Sauen Tod.

Wurde auch wirklich gut geschossen, so konnte sich doch das liebe Wild mit den Soldaten trösten „alle Kugeln treffen nicht." So ging es von Trieb zu Trieb, bis das Büchsenlicht versagte. Jetzt führte der ehrenwerthe Jagdherr den Schützen zur Strecke, wo sich dem waidgerechten Jäger ein herrlicher Anblick darbot, dessen Eindruck imposant wurde durch die hereinbrechende dunkle Nacht.

Der Platz, unter alten Waldriesen pitoresk gewählt, durch Fackeln und Pechpfannen erleuchtet, zeigte das Waidwerk in jagdgerechter Strecke, vor welcher die Jägerei, hinter derselben die Treiber standen. Auf dem rechten Flügel sah man den dirigirenden Waidmann, neben ihm die Wildwaage und den linken Flügel nahmen die Schweißhunde ein.

Eine lustige Fanfare tönte dem Jagdherrn und seinen Gästen entgegen, worauf das Verblasen der ganzen Strecke folgte.

Unser liebenswürdiger Jagdgeber hat es verstanden, sich eine tüchtige, waidgerechte Jägerei zu bilden, die meist nur aus kräftigen auffallend schönen Jägersleuten besteht, und hier, mit der Saufeder in der Rechten, die Linie bildete.

Der dirigirende Waidmann, der gräfl. Forstinspektor, verlas die Strecke: ein jagdbarer Hirsch, der König der Wälder, 6 Stück Kahlwild, 20 Stück Schwarzwild mit einem Hauptschwein, 8 Rehböcke machten den Bericht.

Nach der Verlesung befahl der Dirigirende dem Oberförster des Reviers, in welchem das Wild gefällt war, den Hirsch zu verblasen, die Jägerei fiel im Chor ein, welch' imposanter Akt von allen Anwesenden mit gelüftetem Hirschfänger geehrt wurde. Gleiche Ehre ward auch dem Hauptschwein erwiesen (es wog auf der Strecke 450 Pfd.), mit dem Unterschiede, daß die Hirschfänger ruhten, statt dessen die Jägerei, die jetzt umgekehrten Saufedern in die Erde stieß, und der Oberförster vom Revier den rechten Fuß auf den Keuler setzte.

Daß die Strecke mit Brüchen geschmückt war, braucht wohl kaum der Erwähnung.

Wenn Vater Döbel aus seinen jetzigen Jagdgründen der hier unter den alten Eichen versammelten Jägerschaar zuschaute, mußte er gewiß zufrieden sein und mit Recht ausrufen: „die haben den alten Vater Döbel nicht vergessen und halten den guten alten Waidmannsbrauch in Ehren!"

Waidmanns Heil!

Dezember 1868. L.

Bekanntgabe.

In der Generalversammlung des Jockey-Club vom 15. Jänner l. J. kamen die in Nr. 1 und Nr. 2 der Hippologischen Blätter angekündigten Gegenstände zur Verhandlung.

Unter den beantragten und angenommenen Aenderungen der Statuten befindet sich jene, welche die Zahl der Comité-Mitglieder von 24 auf 27 erhebt.

Da Fürst Arenberg wegen seiner Commandirung nach Petersburg seine Stelle als Comité-Mitglied niedergelegt hat, und statutenmässig ein Drittel des Comité's jährlich ausscheiden muss, wurden noch 7 Herren durch das Los ausgeschieden, nämlich:

Almásy, Gr. Kalman,
Festetics, Gr. Andor,
Hunyady, Gr. Emerich,
Kinsky, Gr. Octavian,
Rohan, Prinz Louis,
Széchényi, Gr. Kalman,
Waldstein, Gr. Joh. Exc.

Durch die bedungene Neuwahl kamen

Ambrózy Bar. Gyula,
Esterházy, Prinz Louis,
Festetics, Gr. Geyza,
Hunyady, Gr. Emerich,
Kinsky, Gr. Octavian,
Mecklenburg, Bar. Carl,
Rohan, Prinz Louis,
Szápáry, Gr. Ivan,
Széchényi, Gr. Kalman,
Waldstein, Gr. Joh. Exc.
Wolkenstein, Gr. Oswald,

in's Comité.

Zu den genehmigten Statutenänderungen gehört auch die Bestimmung, dass von nun an der Mitgliederbeitrag nicht halbjährig, sondern wie in allen Clubs mit Beginn des Kalenderjahres ganzjährig zu erlegen ist.

Die auf Grundlage der englischen Racing-Rules ausgearbeiteten Renngesetze wurden punktweise discutirt, theilweise amendemirt und angenommen.

Im Auftrage:

Das Secretariat des Jockey-Club

Leidesdorff, Rittmeister.

(Hipp.-Bl.)

Kundmachung.

In Folge hierortigen Einschreitens bei den Directionen der Nord-, Süd- und Staats-Eisenbahn-Gesellschaft haben dieselben mittelst Zuschrift die dem Wiener Rennverein bewilligte Konzession der Preisermässigung bei Transportirung von edlen Zuchtstuten und Courspferden unter denselben Modalitäten auf den österr. Jockey-Klub übertragen.

Zur grösseren Bequemlichkeit der P. T. Herren Pferdebesitzer können derlei Ermässigungsscheine sowohl in der Rennkanzlei, Petersplatz Nr. 2, als auch im Klub-Lokale, Hôtel Munsch, in Empfang genommen werden

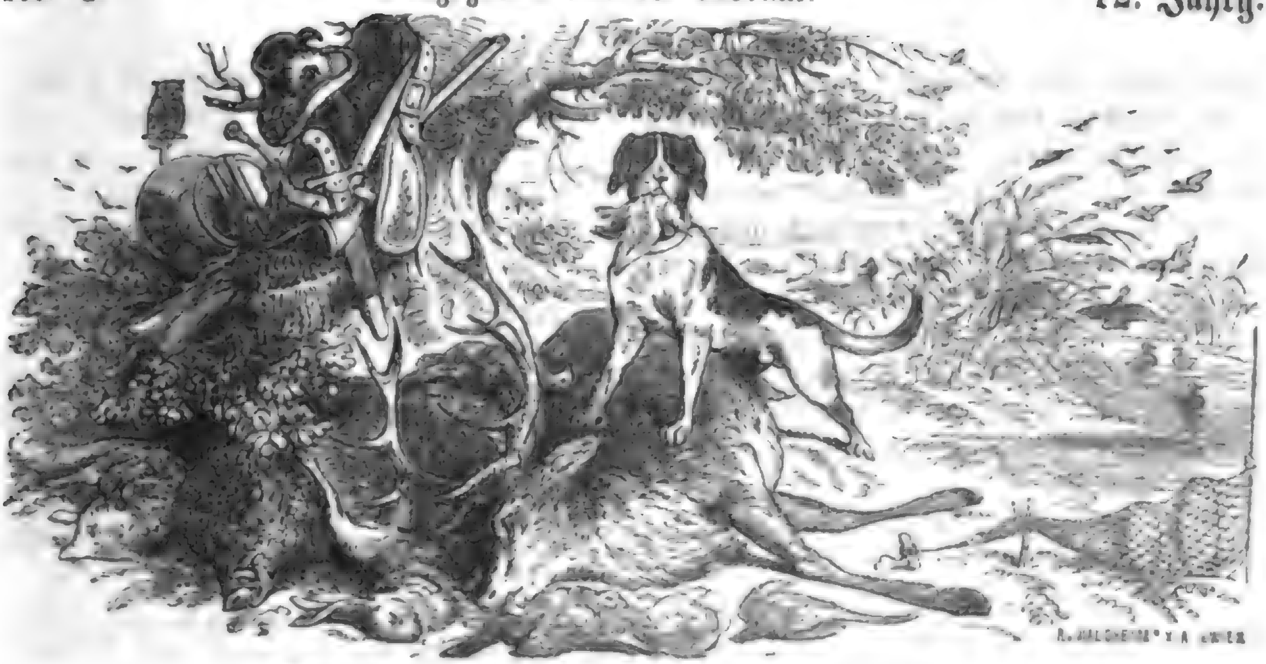
F. Cavaliero, Secretär.

Bekanntgabe.

In Folge Komité-Beschlusses des österreichischen Jockey - Klub vom 7. Jänner l. J. wird das österreichische Derby - Rennen pro 1869 im Monat Mai auf der Wiener Bahn abgehalten. Fr. Cavaliero, Secretär.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: A. Hugo. Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Jos. Klemm)
Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 3. Ausgegeben den 15. Februar. 12. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt Nr 1**, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. **ohne Zustellung**. Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 20 ngr., halbjährig Rthlr. 2. 25 ngr.
Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse. „**Jagd-Zeitung in Wien**" werden **franco** erbeten. **Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.**

Rückblicke

auf die Schußwaffen des deutschen Jägers vom Mittelalter an bis zur Neuzeit.

In unserer Zeit, wo die Erfindungen und Verbesserungen am Jagdschießgewehr sich so rasch drängen und gegenseitig verdrängen, daß kaum irgend eine Form länger als ein paar Jahrzehnte im allgemeinen Gebrauche sich erhält, sind Rückblicke auf die Ausrüstung des Jägers in der Vergangenheit schon um des Kontrastes willen von Interesse. Einfach war das erste Jagdschießgeräth und von langer Dauer waren die Zeitperioden, ehe wieder etwas Neues in die Erscheinung trat; von um so eingreifenderem Einfluße auf den Jagdbetrieb ist es dagegen gewesen, wenn Veränderungen eingetreten sind. Den größten Gegensatz bildet die Armbrust und das Feuergewehr und der Uebergang von jener zu diesem müßte von der durchgreifendsten Wirkung begleitet gewesen sein, wenn er sich nicht, wie sich historisch nachweisen läßt, sehr allmälig vollzogen hätte. Das Feuer-Handgewehr des Jägers, welches zuerst als ein bloßes, mit der aufgeworfenen Lunte zu entzündendes Rohr erscheint, ist im Laufe der Zeit zum Luntenschloß-Gewehre, dann zum Radschloßgewehre, ferner zum Steinschloß- oder Batterie-Gewehre, endlich zum Perkussions-Gewehre umgestaltet worden, und in neuester Zeit ist die Wandlung von Vorderladern zu Hinterladern hinzugekommen. Daß alle diese Veränderungen der Ausrüstung des Jägers von großem Einfluße auf den Jagdbetrieb gewesen sind, ist

unverkennbar. Aber vergebens sieht man sich in den die Jagd behandelnden Schriften nach einer zusammenhängenden historischen Uebersicht des hier bezeichneten Thema's um. Da dasselbe so wenig bearbeitet ist und doch in unmittelbarem Zusammenhange mit der Jagd steht, so hoffe ich auf eine freundliche und nachsichtsvolle Theilnahme in der Jagdzeitung für diese Rückblicke, durch welche ich zu fernerer Besprechung anzuregen beabsichtige und dabei dankbar Berichtigungen entgegen nehmen werde.

Unter zwei Gesichtspunkten will ich die Schußwaffen des deutschen Jägers betrachten:

1. nach ihrer Beschaffenheit und nach der Zeit ihres Gebrauches;

2. nach den Wildarten, zu deren Erlegung sie verwendet worden sind.

Den Jagdspeer will ich hier nur ganz kurz erwähnen, weil er eine nur zum Werfen nicht zum eigentlichen Schießen dienende Waffe ist. Ich bemerke nur, daß der Jagdspeer in den Nibelungen als Ger, im Parcival als Gabilot (vom Französischen javelot) bezeichnet und seine kunstgerechte Handhabung der „swanc" genannt wird. Im geheimen Jagdbuch Kaiser Maximilians und im Weißkunig kommt die Bezeichnung der „Schaft" vor. Die Anwendbarkeit dieser Waffe bei Verfolgung des Wildes auf flüchtigem Rosse ist selbstverständlich und auf Gemälden und Kupferstichen oft dargestellt, bemerkenswerther ist aber die Anwendung auf Gemsen [1]) und auf Bären. In Beziehung auf letzteres, von den Jägern des Mittelalters so sehr hochgeachtete Wild ist mir keine Stelle bekannt, welche die Verwendung der Armbrust erwähnt, ich nehme also als wahrscheinlich an, daß vor Einführung des Schießpulvers zum Jagdgebrauche der Bär nur mit Schwert, Lanze und Wurfspeer vom Jäger wird bekämpft worden sein. Ueber die Verwendung der letzteren Waffe zur Erlegung des Bären spricht eine Stelle im Theuerdank, die ich hier beizufügen mir erlaube:

Der Held auch selber mercket, daß
Der gang zum Bären nit gut was
Noch wolt er vnerschrocken sein
Gieng auff der steyg zum Bären hinein
Alsbald sein wurd gewar der Bär
Lieff gegen im mit zorn daher
Der Held da keinen platz mocht han
Darauff er fest hat mögen stan
Indem der Bär so nahend kam
Im nit mehr ward, denn daß er nam
Sein Berenspieß zum halben schafft
Schoß den aus rechter meysterschafft
Damit den Bern traf behend
Der burtzelt oberab die wend
Zu todt fiel in ein tiefes tal.

Außer dem Jagdspeere gehören Bogen und Pfeil zu den ältesten Jagdwaffen, wegen ihrer geringen Brauchbarkeit und um mich nicht auf weit Abliegendes einzulassen, übergehe ich sie und ziehe bloß die Armbrust und das Feuergewehr in Betracht.

A. Die Armbrust.

Das Wort: die Armbrust oder im Mittelhochdeutschen: das Armbrust leiten die Sprachforscher [2]) als Entstellung von arcubalista, arbalista her und sie sind darüber einig, daß der Ausdruck erst vom 12. Jahrhundert an vorkommt. Wenn aber der Ausdruck sich in früherer Zeit, nämlich vor dem 12. Jahrhunderte, nicht nachweisen läßt, so wird man daraus schließen dürfen, daß auch die betreffende Schußwaffe selbst in Deutschland nicht früher werde bekannt gewesen sein. Nächstdem ist es nach der Ableitung des Wortes aus dem Latein des Mittelalters wahrscheinlich, daß die Erfindung dieser Schußwaffe einem der romanisch redenden Völker werde zuzuschreiben sein. Diesem auf die technische Bezeichnung sich stützenden Grunde fügt Dr. Kottenkamp [3]) noch sachliche Gründe hinzu. Er erinnert daran, daß es unter den Balisten der Römer eine gegeben hat, welche Pfeile schleuderte, [4]) und daß zur Zeit der Kreuzzüge die Genueser besonders geschickt im Bau der Kriegsmaschinen gewesen sind. Aus der Verfertigung einer solchen Kriegsmaschine im verkleinerten Maßstabe lasse sich, meint er, die Erfindung der Armbrust herleiten, und darum schreibt er sie den Italienern zu und fügt hinzu, daß bei den Engländern König Richard I. sie eingeführt und im Kriege

[1]) Siehe weiter unten die Erzählung aus dem Weißkunig, worin des „Aufwerfen des Schaftes" durch den Gemsenjäger gelegentlich als etwas Gewöhnliches gedacht wird.

[2]) Graff's althochdeutscher Sprachschatz, Th. I. S. 475 Müller und Benecke mittelhochdeutsches Wörterbuch, Grimm's deutsches Wörterbuch. In allen drei Werken der Artikel: Armbrust.

[3]) Der Rittersaal, eine Geschichte des Ritterthums u. s. w., artistisch erläutert von v. Reibisch, und historisch beleuchtet von Dr. Kottenkamp, Stuttgart bei Hoffmann, 1842, S. 74, flgd.

[4]) Vegetius de re milit. IV. 22.

selbst gehandhabt habe.[5]) In Beziehung auf Deutschland füge ich noch zwei negative Belege bei.

1. Die einzige auf die Ausrüstung einer Jagdgesellschaft einigermaßen eingehende Beschreibung, welche wir aus dem frühen Mittelalter besitzen, ist die von einem Zeitgenossen verfaßte Schilderung einer vom Kaiser Karl dem Großen unter Theilnahme der Kaiserin, der Prinzessinnen und des Hofstaates abgehaltenen Jagd auf Sauen, wobei keine anderen Jagdwaffen als Fangeisen, Wurfspeere und Schwerter erwähnt werden.[6])

2. Bei der in den Nibelungen geschilderten Jagd besteht die Ausrüstung sowohl Siegfried's als der übrigen Jäger außer dem Schwerte und Ger in Bogen und Köcher.[7]) Wenn nun gleich nach Annahme der Literarhistoriker das Nibelungen-Lied in der ältesten uns vorliegenden Gestalt erst im Jahre 1210 aufgezeichnet sein soll,[8]) so deutet doch die erwähnte Jagdschilderung auf eine ältere Zeit hin, für welche aus dem Gebrauche des Bogens auf Unbekanntschaft mit der Armbrust zu schließen ist.

Ich lasse nun positive Zeugnisse über den Gebrauch der Armbrust zur Jagd aus dem 12. und 13. Jahrhundert folgen, welche in einer lateinischen historischen Schrift,[9]) in einem mittelhochdeutschen Gedicht[10]) und in einem deutschen Rechtsbuche[11]) enthalten sind.

Aus diesen Zeugnissen, die sich noch vermehren ließen, ergibt sich, daß die Armbrust — den bloßen Bogen verdrängend — vom 12. Jahrhundert an bis zum Ende des 15. Jahrhunderts und darüber hinaus als Schußwaffe auf der Jagd unter dem Namen Pürscharmbrust im Gebrauch gewesen ist. Erst nach vierhundertjähriger Herrschaft dieser Schußwaffe tritt zu Anfange des 16. Jahrhunderts das Feuergewehr mit ihr in Konkurrenz. Der Kampf zwischen beiden ist ein anhaltender und erst mit dem Schlusse desselben Jahrhunderts ist der Sieg des Feuergewehrs in Deutschland vollständig entschieden. Nur in Spanien hat der Gebrauch der Armbrust zur Jagd noch im 17. Jahrhundert stattgefunden.[12])

Schon die lange Dauer der Herrschaft der Pürscharmbrust macht es wahrscheinlich, daß ihre Bauart nicht immer dieselbe werde gewesen und geblieben sein. Aber genaue Angaben über Beschaffenheit und Zeit der allmälig eingeführten Verbesserungen fehlen uns. Die Hauptbestandtheile der Pürscharmbrust, welche ich wegen der daran vorkommenden Veränderungen erwähne, sind: der Bogen, die Sehne, der Schaft, in welchem der Bogen befestigt ist, die Vorrichtung zum Abdrücken und der Ring oder Bügel am Ende des Schaftes. Die zur Bezeichnung dieser Bestandtheile üblich gewesenen waidmännischen Ausdrücke weiß ich nicht anzugeben. Nur das ergibt sich aus einem Büdinger Weisthume, daß der Schaft als Säule bezeichnet wurde. Der Bogen ist in früherer Zeit nur von Holz gewesen,[13])

---

[5]) Brompton. Siquidem hoc genus sagittandi, quod arcuballistarum vocatur, jam dudum sopitum, ut dicitur, in usum revocavit, unde et in eo peritus, plures propria manu interemit.

[6]) Hilperici sive Angilberti Carolus Magnus et Leo Papa edid. Orellius. Turici 1832, Vers. 136—313.

[7]) Das Nibelungen-Lied nach Lachmann's Ausgabe, Lied 8, Vers 902, 918, 921.

[8]) Vilmar's Literatur-Geschichte, Bd. 1, S. 141.

[9]) Entscheidung Kaiser Friedrich's Barbarossa. † 1190. Radevicus de gestis Friderici I. lib. 3, cap. 26. Si quis birsando feram b a l i s t a vel arcu occiderit, ejus erit.

[10]) Gottfried von Straßburg's Tristan und Isolt, ungefähr um's Jahr 1210 verfaßt. Vers 16646—16649

darzu braht man im dar
sine harpfen und sin swert
sin p i r s e a r m b r u s t und sin horn

und Vers 17248—17252

si riten wider stunden
so si des geluste
mit dem armbruste
pirsen in die wilde
nach vogelen und nach wilde.

[11]) In dem ungefähr im Jahre 1215 verfaßten Sachsenspiegel (Buch II, Art. 61) heißt es: wer durch diese Bannforst reitet sein Bogen und s e i n A r m b r u s t soll ungespannen sein.

[12]) Alonso Martinez de Espinar, Arte de Ballesteria y Monteria, en Madrid 1644, Lib. I., cap. 7. De la Ballesta por instrumento de caza.

[13]) Das erwähnte in Grimm's Weisthümern III. 426, abgedruckt von Landau a. a. O., S. 37, wiedergegebene Büdinger Weisthum schildert die Lehnspflicht der Darreichung einer Armbrust an den Kaiser, wenn dieser in dem Büdinger Walde als Lehnsherr die Jagd übte. Die Armbrust war eine Prunk-Armbrust, der Bogen von Eibenholz, die Säule von Ahornholz, die Sehne von Seide, die Nuß von Elfenbein, die Strale (sind das nur Pfeilspitzen oder ganze Pfeile?) von Silber. Aus dieser Schilderung der Bestandtheile einer besonders kostbaren für den Kaiser zum Gebrauch bestimmten Armbrust läßt sich auf das Material der Bestandtheile gewöhnlicher Armbrüste schließen.

später war er von Stahl oder Horn. Die Sehne bestand in früherer Zeit wahrscheinlich nur aus einem hanfenen Strange, später war sie aus Darmsaiten geflochten. Der Schaft (die Säule) hatte eine Kerbe, in welcher sich eine zum Festhalten der aufgezogenen Sehne dienende Nuß befand. Diese Nuß ist wahrscheinlich erst bei Einführung des Stahlbogens von Stahl gefertigt worden. Um abzudrücken, war bei den älteren Armbrüsten an dem unteren Theile des Schaftes eine bewegliche bügelartige Stange befestigt, auf der ein durch den Schaft hindurch nach der Kerbe und deren Nuß hingehender Stift auffaß, durch den das Losschlagen der Sehne bewirkt wurde. Statt dieser Einrichtung wurde später ein durch einen Bügel geschützter und bedeckter Abzug angebracht, der durch seine Einwirkung auf die Nuß das Losgehen bewirkte, noch später (ob noch während des Gebrauches der Armbrust zur Jagd ist zweifelhaft?) ist ein Stechschloß hinzugekommen. Der am Ende des Schaftes befestigte Ring oder Bügel diente in der frühesten Zeit zum Einsetzen des Fußes beim Spannen des Bogens mit der Hand; später wurde das Spannen vermöge eines Hebers oder auch einer Winde bewirkt, das erstere Werkzeug hatte verschiedene Konstruktionen. Die eine Art bestand aus zwei mit einander durch einen Stift verbundene hölzernen Hebeln, in deren Verbindungspunkte ein in den obern Bügel der Armbrust einzuhängender eiserner Haken sich befand, wonächst der eine auf die Sehne aufgesetzte Hebelarm durch den andern zum Spannen der Sehne gezwungen wird. Andere Spannungsvorrichtungen wirkten ähnlich.

Bei Anfertigung einer guten Armbrust war Vieles zu beobachten. Von der Genauigkeit, mit welcher der Mittelpunkt des Bogens in die Mitte des Schaftes eingefügt war, hing zunächst die Richtigkeit des Schußes ab; außerdem mußte die Stärke des Schaftes zu der Stärke des Bogens in richtigem Verhältniß stehen, sonst war die Erschütterung zu groß. Eine zu stramme Sehne hinderte das gehörige Spiel der Arme des Bogens, eine zu schlaffe Sehne gab einen matten Schuß. Faßte die Sehne nicht genau die Mitte der Basis des Bolzen oder Pfeiles, so beeinträchtigte dieß die Flugbahn, auch jede Reibung der Sehne auf der Bahn des Schaftes benachtheiligte die Sicherheit des Schußes.

Es ist zu bedauern, daß ein so großer Kenner wie Kaiser Maximilian I. sich in dem von ihm verfaßten geheimen Jagdbuche,[14]) welches nach des Herausgebers Annahme zwischen den Jahren 1505 und 1508 niedergeschrieben ist, nicht auf die Einzelnheiten der Bauart der Armbrust eingelassen hat. Nur ein Unterschied ist in diesem Buche und im Weißkunig[15]) hervorgehoben, der Unterschied zwischen der „hurnan oder hurnein Armbrust und dem „stechlan oder stachlin pogen," von denen es im geheimen Jagdbuche heißt:

> Nemblich im Wintter die Hurnan armbrust von der gefrür; aber sonst stechlan Pogen in Summa so es nit gefrürt im winter die Stehlen auch.

Auf den ersten Blick könnte es scheinen, als ob in dieser Stelle von einem Gegensatze zwischen Armbrust und frei gehandhabten Bogen die Rede sei, aber einer solchen Auffassung widerstrebt die Grammatik, denn das Beiwort die Stehlen kann nicht auf das männliche Hauptwort Pogen, sondern nur auf das Hauptwort die Armbrust bezogen werden.

Aus dem Zusammenhange folgt zugleich, daß unter „hurnan armbrust" nur eine Armbrust mit Horn-Bogen verstanden werden kann, und daß, weil diese letztere Art von Armbrust nur für den Fall des Frostes, welcher die Gefahr des Springens des gespannten Stahl-Bogens herbeiführen konnte, als Nothbehelf vorgeschrieben wird, sie von bedeutend geringerer Wirkung als die andere war. Bemerkenswerth ist noch, daß der Weißkunig in der angeführten Stelle denselben Unterschied macht, jedoch ohne sich auf irgend eine Erklärung des verschiedenen Gebrauches einzulassen. Auch die folgende Stelle aus dem Theuerdank zeigt, daß unter „Stahel" nur eine Armbrust mit Stahlbogen verstanden werden kann, denn, daß von einer

---

[14]) Kaiser Maximilian's I. geheimes Jagdbuch, herausgegeben von v. Karajan, Wien, 1858, S. 2.

[15]) Der Weißkunig. Eine Erzählung von den Thaten Kaiser Maximilian's I, von Max Treitzsauerwein, mit Holzschnitten von Burgmair, herausgegeben aus dem Manuskripte der k. k. Hofbibliothek. Wien, 1755, Fol.

Armbrust die Rede ist, ergibt der ganze Zusammenhang Ich setze zunächst den Theil der Stelle her, welche ein Licht auf die Bauart der damals üblichen Armbrust wirft:

Den stahel führt vor ewer Brust
Gespannet, darauff ein Geschoß,
Dann er hat doch kein zungelschloß
Darumb läßt er in keinen Weg
Ob er ein jar gespannet läg.

Der Ausdruck „er läßt" ist technisch für das Vonselbstlosgehen einer gespannten Armbrust, wie aus einer Stelle in Fischart's Geschichtklitterung hervorgeht, einer Satyre, in der es von einem Armbrust-Schützen, der niemals fehlt, heißt: außer es wäre denn „das Schloß hätt gelassen." Die Beziehung auf ein Zungel-Schloß glaube ich von der ältern Konstruktion verstehen zu dürfen, wonach die Zunge oder Stange, durch deren Berührung die Sehne zum Losschlagen gebracht wurde, ein Losgehen von ungefähr leichter ermöglichte als die neuere Konstruction eines durch einen Bügel geschützten Abzuges, wie wir einen solchen bis auf die heutige Zeit an den Feuergewehren im Gebrauche haben.

Sucht man nun die Zeit festzustellen, in welcher die Armbrust dem Feuergewehre gewichen ist, so ergibt sich, daß diese Veränderung sich viel allmäliger vollzogen hat, als dieß in neuerer Zeit bei Veränderungen von ähnlich durchgreifender Wirkung geschehen ist. Auf den ersten Blick sollte man zwar erwarten, daß in Deutschland dieser Austausch der Schußwaffe des Jägers früher als in andern Ländern hätte erfolgen sollen, weil die Anbringung des Radschloßes an das Feuerrohr, welche dessen Brauchbarkeit für die Jagd wesentlich erhöhte, unbestritten eine deutsche Erfindung ist. Allein es wirkten mehrere Ursachen auf Beibehaltung der alten und auf langsame Annahme der neuen Schußwaffe ein. Zunächst besorgten die Fürsten, welche auf wohlbesetzte Wildbahnen hielten, daß die Explosion der Feuergewehre das Wild verscheuchen könne, sodann sah man das Benutzen der neuen Waffe darum für ein unwaidmännisches Gebahren an, weil Bauersleute unbefugter Weise sich derselben zur Jagd bedient hatten, endlich beruhte in der älteren Zeit der Jagdbetrieb nicht einmal vorzugsweise auf der Schußwaffe und bildete auch darin einen starken Gegensatz zur Neuzeit, welche fast dahin gelangt ist, in der Schießfertigkeit allein allen Werth und Genuß des Jagens zu finden. In jener älteren Zeit übte der deutsche Jäger die Hochwildjagd vorzugsweise zu Pferde den Hunden folgend und mit Schwert, Lanze und Wurfspeer das Wild erlegend, die wenig geachtete Niederjagd wurde als Hecken-Jagd [16]) oder als Netz-Jagd betrieben, endlich die Jagd auf Flugwild fiel größtentheils der zu Pferde mit Falken oder Habichten unterstützt von Hunden betriebenen Beize zu. Somit blieb für die Schußwaffe nur das Pürschen oder das Vorstehen auf Wechseln beim Gejaid, d. h. beim Jagen der Bracken oder Brackirhunde übrig.

Für den Wendepunkt des Uebergangs von der Armbrust zum Radschloßgewehre ist die Mitte des 16. Jahrhunderts anzunehmen, ohne daß jedoch dieser Zeitbegrenzung ein zu ausschließender Charakter beigelegt werden darf. Für den angenommenen Wendepunkt spricht, daß das älteste mir bekannte [17]) (nur 36 Seiten enthaltende) deutsche Jagdbuch, welches unter dem Titel „Weydwergk" in Straßburg bei Egenolph gedruckt ist, nur das Schießen mit der Armbrust erwähnt und von der Anwendung des Feuerrohrs nichts enthält. Auch stimmt damit überein, daß Landgraf Philipp von Hessen von seinem Gefängnisse aus (nach der Schlacht bei Mühlberg 1547) seinem ältesten Sohne erlaubt zuweilen mit der Armbrust zu pürschen. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts kommt dagegen die Erwähnung des Feuergewehrs in folgenden Stellen vor: in Sigmund Feyerabends Neuw Tag- und Weydwerkbuch, Frankfurt am Main 1582. Im ersten Buch bei Kapitel 18 wird auf einem Holzschnitte ein Jäger im Kahne dargestellt, welcher auf Rothwild, das durch Hunde in's Wasser getrieben wird, mit einem Feuergewehr schießt, weiter ist im 69. Kapitel eine Anweisung ertheilt mit der „Birschbüchsen" den Wolf bei einer Luderstätte zu schießen, auf dem zugehörigen Holzschnitte ist der Schütze mit dem Radschloßgewehre dargestellt, endlich ist im dritten Buche, Kapitel 12 bei der Vögel-Jagd zwar zunächst vom Gebrauche der Armbrust die Rede,

[16]) Landau's Beiträge zur Geschichte der Jagd in Deutschland. Kassel 1849, S. 80, enthalten eine Erklärung dieses Jagdbetriebes.

[17]) Ein älteres um's Jahr 1472 gedrucktes deutsches Jagdbuch bezieht sich bloß auf die Beize.

dann aber heißt es: „wer auch mit Bleyen Kugeln auß einem Bürsch-Handt- oder Zihl-Rohr schießen will, derselbige soll gleicher weiß guter Schützen brauch und gewohnheit nach, vorsichtiglich anschlagen, zihlen und schießen, auch sehen, daß die Kugeln fein rund und gleich wichtige schwere haben." Es kommt hinzu, daß nach Landau's Bericht der Landgraf Wilhelm (von Hessen) im Jahre 1573 sich dahin äußert, er habe in 20 Jahren mit keiner Armbrust mehr geschossen.

Halte ich mich nun auch für berechtigt den Wendepunkt des Gebrauches der beiden so verschiedenen Schußwaffen-Arten in die Mitte des 16. Jahrhunderts zu setzen, so will ich damit keineswegs bestreiten, daß einzelne Fälle früherer Verwendung sowohl des Radschloß- als eines andern Feuergewehres stattgefunden haben. Das aber behaupte ich bestimmt, daß „der große Waidmann" Kaiser Max I. (geboren im Jahre 1459, gestorben 1519) niemals ein anderes Schießgewehr als die Armbrust auf der Jagd geführt hat. Da nun der Kaiser als ein maßgebendes Vorbild für den Jagdgebrauch seiner Zeitgenossen zu erachten ist, so halte ich mich verpflichtet meine Behauptung näher zu begründen mit Rücksicht darauf, daß in einem früheren Jahrgange der Jagdzeitung an 2 Stellen eine entgegengesetzte Annahme aufgestellt worden zu sein scheint. Die erste Stelle,[18]) verwebt mit einer Schilderung der Eisenerzer Wildbahn, eine Beziehung auf den Kaiser Max, wie er in mehreren Lieblingsrevieren „mit der Armbrust oder mit dem Radschloßgewehre auf Hirsche und Gams gepürscht habe." Mit dieser gelegentlichen Aeußerung hat der Herr Leiter der Jagdzeitung wohl schwerlich die Absicht verbunden, über die Art der vom Kaiser auf der Jagd geführten Schießgewehre ein kritisches Urtheil abzugeben.

Die andere Stelle[19]) ist in Professor Bidermann's Jagdchronik des Achenthals enthalten und gibt an, daß der von Schloß Trotzberg aus in's Achenthal zu Jagdzügen emporsteigende Kaiser Max sich dahin Armbrüste, Stahlbögen und Büchsen, deren beste ihm vom Innsbrucker Büchsenmeister Hanns Selos geliefert worden, habe nachschaffen lassen. Hier ist sogar nicht einmal bestimmt ausgesprochen, daß der Kaiser sich der ihm nachgesandten Büchsen zur Jagd bedient habe. Auch bin ich die Richtigkeit dieser Nachrichten, da sie von einem so gründlichen Forscher wie Hr. Professor Bidermann ist, herrührt, in Zweifel zu ziehen weit entfernt, nur glaube ich ihr eine andere Bedeutung beilegen zu dürfen, als ihr nach dem Zusammenhange mit Jagdnachrichten zuzukommen scheint. Es hat nämlich bekanntermaßen Kaiser Max auf das Sorgfältigste sich mit allen Gegenständen, welche sich auf die Bewaffnung seines Heeres bezogen, beschäftigt und zu diesem Zwecke wird er sich die Büchsen von Hanns Selos haben kommen lassen. Daß er im Kriege sogar eigenhändig von einem Feuergewehre Gebrauch gemacht hat, erfahren wir aus Theuerdank (Theil 3), wo es bei Schilderung eines Gefechts heißt:[20])

Der Held nam den Scharmützel an
Gar bald erschoß er manchen man
Auß seinem ror mit der Handbuchsen
Die er fest hielt an seiner üchsen.

Dagegen findet sich weder im Theuerdank, noch im Weißkunig, noch im geheimen Jagdbuche irgend eine Spur, daß der Kaiser jemals auf der Jagd sich einer anderen Schußwaffe als der Armbrust bedient habe. Mit der Armbrust hat er sich „konterfeien" lassen, bei allen Erzählungen und bei den in Holzschnitt ausgeführten Darstellungen von Jagderlebnissen mit der Schußwaffe sieht man in den Händen des Kaisers, nur die Armbrust und im Weißkunig[21]) heißt es von ihm:

(S. 84) „Und als derselb jung Kunig zu seinen Jaren kam, Ist Er mit dem Armprust und mit dem Stächlin pogen der pest Schutz im Ernst und der gewissist pierscher des wildprets gewesen."

Man sieht aber auch aus einer gleich darauf folgenden Erzählung,[22]) daß in damaliger Zeit die Armbrust, wie sie der Kaiser führte, vor dem Feuergewehr in Beziehung auf Sicherheit und Weite des Schußes noch den Vorzug hatte. Auch sieht

---

[18]) Jahrgang 1863, S. 441.

[19]) Jahrgang 1863, S. 103.

[20]) Auf einem beigefügten Holzschnitte sieht man den Theuerdank mit dem Feuergewehr auf die Feinde schießen.

[21]) Der Weißkunig S. 84.

[22]) A. a. O. — — auf ain zeit in Oesterreich, in dem Steirischen gepirg, geleich auf der Grenitz in einem tal, genannt die Reichenau, an

man aus einer anderen Stelle, daß man damals das Wildpretschießen „mit den Hanndtpuxen“ für unwaidmännisches Gebahren angesehen hat, weil die „pawrsleut“ angefangen, damit die Stainpöck zu schießen, die dann „gar nahend ausgeödet worden.“

Es kommt hinzu, daß der Kaiser im 15. Jahrhundert nur ein Feuergewehr mit Luntenschloß und erst im 16. Jahrhundert — also erst im vorgerückten Lebensalter — ein Feuergewehr mit Radschloß hätte statt der Armbrust führen können und über eine Abwechslung mit diesen drei verschiedenen Schußwaffen würden wir gewiß in den gleichzeitigen Schriften Nachrichten finden, wenn sie erfolgt wären. Nach Absatz dieser Ausführung über die Beschaffenheit der Armbrust und über die Zeit ihres Gebrauchs gehe ich zu den Wildarten über, auf welche und zu dem Jagdbetriebe, bei welchem diese Schußwaffe angewendet worden ist.

Es findet sich der Gebrauch der Armbrust auf Hirsche, Gemsen, Hasen und wilde Enten vom Kaiser Max ausdrücklich erwähnt [23]), im Weißkunig [24]) wird sogar von ihm erzählt, daß er „in demselben giaidt in einem halben tag mit armbrust und Stachlin gegen zehen hirsch geschossen, die alle an der Stat beliben sein.“ Dagegen finde ich den Gebrauch der Armbrust zur Jagd auf Bären und Sauen in keiner deutschen Schrift. Eben so wenig habe ich angeführt gefunden, daß der Kaiser Max Auerhähne oder Birkhähne auf der Balz geschoßen hätte. Daß aber doch sonst von der Armbrust ein umfangreicherer Gebrauch zum Schießen verschiedener Wildarten gemacht worden ist, ergibt sich aus einer Mittheilung, wonach Graf Georg Ernst von Henenberg dem Herzoge Albrecht von Preußen eine Armbrust mit Winden sammt einem Köcher mit Stralen (Pfeilen) zum hohen Wildpret, auch eine Lade mit Meisseln, die zu Kranichen, Gänsen, Trappen, Schwänen, Entvögeln, Birk- und Auerhähne, auch zu Rehen und zur Nothdurft zum hohen Wildpret zu gebrauchen sind, [25]) geschickt hat. Bei welcher Art von Jagd und auf welcher Weise der Schuß der Armbrust auf Wild angewendet worden ist, das ergibt sich aus Folgendem:

Die Bezeichnung Pirsch-Armbrust führt schon darauf und einzelne Schilderungen bestätigen es, daß die Armbrust zum Pirschen ganz eben so verwendet worden ist, wie noch gegenwärtig die Pirschbüchse.

Beim Pirschen wurde die Armbrust gespannt geführt, ebenso wie wir jetzt die Pirschbüchse führen. Dies ergibt sich aus folgenden Versen des Theuerdank, welche die Fortsetzung der oben angeführten Stelle bilden:

Dann also ist der jäger sitt
Daß sie die stahel führen mit
Gespannt vor in zu aller zeit,
Damit, wann sich ungfehr begnit
Und etwa finden einen hirschen
Daß sie bereit sein flux zu pirschen.

Daß es aber dabei gefährlich gewesen ist, in dichtem Gebüsch mit gespannter Armbrust anzupirschen, wenn der Jäger dabei hinfiel, sehen wir aus einer Erzählung im Theuerdank. [26]) An einer anderen Stelle desselben Werkes ist die Gefahr des Schusses nach einer senkrecht über dem Schützen stehenden Gemse geschildert.

Außerdem ist die Armbrust verwendet worden beim gejaidt, d. h. wenn die Schützen auf Wechseln (auch wohl in Schirmen) vorstanden, während die Hunde jagten. Es

---

demselben gepirg jaget der Jung weißkunig Gembsen, nur was ein Gembspockh in ain gar hohe Stainwanndt eingestanden, die kain Gembsen-Jäger wol mit dem schaft mocht aufwerffn, vnndt als gejaidt ain Enndt hat, was derselb Gembspock in der hohen Stainwandt gesehen, der kunig hat bey Ime gar ainen guten puxenschutzen, mit namen Jorg Purgkhardt, der kundt mit der Handtpuxen insonnderhait wol schießen, Also hieß der kunig denselben, Er solle mit seiner puchsen denselben Gembspockh schiessn, darauf gab er dem kunig Antwurt, der Gembspock stundt zu hoch, vnd möcht den mit der puxen nit erreichen, da nam der kunig seinen Stachlin pogen in sein handt, vnd sprach secht auf, Ich wil den Gembspockh mit meinen Stachlin pogen schiessen, vnd erschoß also denselben Gembspock in dem ersten schuß, darob die, so darbey waren, groß wunder namen, dann derselb Gembspock auf hundert klafter hoch stund vnd ist darnach dieselb Staineinwanndt des bemelten wunderlich schuß zu ainer gedachtnuß genannt worden, des kunigs schuß.

[23]) Geheimes Jagdbuch S. 44 und 50.

[24]) Weißkunig S. 85.

[25]) Siehe Landau a. a. O. in der Anmerkung zu S. 88.

[26]) Theuerdank. Wie der Theuerdank sich selbst tödtlich mit eim gespanten Armbrust beschädigt haben solt, auf dem pirschen. —— Wie den Theuerdank ein geschoßener Gembs auß einer wandt solt geworfen haben.

ist dabei (wie es die Natur dieser Jagd ergibt) im Laufen, auch in vollster Flucht geschossen worden, und entweder freihändig oder auf eine Gabel aufgelegt. [27])

Daneben bestand, wie oben erwähnt, als Hauptbetriebsart die Jagd zu Pferde mit Hunden auf Rothwild, Rehe, Sauen und Wölfe, da aber dabei die Armbrust nach ihrer Beschaffenheit ganz außer Anwendung bleiben mußte, so haben wir die dabei verwendeten Jagdwaffen hier nicht in Betracht zu ziehen.

Die Armbrust war auf Flugwild nur anwendbar, insofern der Vogel saß oder schwamm, nicht aber im Fluge, und es wird nur im Weißkunig, S. 85, als besondere Ausnahme vom Kaiser erzählt: „mannigsmal Hat Er ainen Antfogl in dem Auffliegen geschossen.“ Die Erlegung von 100 Enten mit 104 Schüssen [28]) ist allerdings ein Zeugniß für die große Geschicklichkeit des Schützen, zugleich aber auch dafür, daß mit der Armbrust ein sehr sicheres Abkommen möglich gewesen ist.

Ueber die Entfernung, auf welche man mit der Pirscharmbrust auf Wild hat sicher schießen können, finde ich in deutschen Quellen nichts Bestimmtes angeführt, nur dem spanischen Schriftsteller Espinar[29]) verdanke ich eine Auskunft darüber; er gibt die Entfernung, auf welche man mit der Armbrust alle Arten von Wild habe erlegen können, auf 150 Schritte und darüber an.

Derselbe Schriftsteller gibt noch zu seiner Zeit, ungeachtet er erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts geschrieben hat, der Armbrust den Vorzug vor dem Feuergewehr. Als Vorzüge gibt er an, ihre Führung sei weniger gefährlich als die des Feuergewehres, sie wirke still und tödte das Wild, ohne es zu verscheuchen, wogegen das Feuergewehr erschrecke und verscheuche, auch sei die Armbrust reinlicher und weniger kostspielig, als jenes. Er fügt noch hinzu: Die Armbrust sei von Alters her als Jagdgeräth in Spanien mehr im Gebrauch als sonst in der ganzen übrigen Welt, [30]) und dies Land besitze größere Meister zu ihrer Anfertigung als andere Länder. Sodann nennt er eine Reihe von Meistern, die sich in Anfertigung guter Armbrüste auszeichnen, ferner eine Reihe Anderer, die gute Armbrust-Sehnen anfertigen [31]), endlich noch eine Reihe Anderer, welche Pfeile und Bolzen verfertigen. [32]) Die eisernen Spitzen der Pfeile, so wie die eisernen Köpfe der Bolzen, welche zum Schuß auf Wild gebraucht wurden, tauchte man in Spanien in den Saft des im August gepflückten Krautes der weißen Nießwurz (Veratrum album), wodurch die Schußwunde rascher als sonst eine tödliche Wirkung hervorbrachte. Das dabei beobachtete Verfahren und die hervorgebrachte Wirkung schildert Espinar ausführlich. Auch gibt er an, daß die Armbrust zum Schießen sowohl von Hochwild, wozu er Rothwild, Gemsen und Sauen, als zur Erlegung von niederem Wilde, wozu er Hasen und wilde Kaninchen rechnet, verwendet worden sei. [33])

B. Das Feuergewehr.

Als man nach Erfindung oder Verbreitung des Schießpulvers in Europa anfing diese neue Triebkraft zur Versendung von Geschossen zu gebrauchen, da waren die hierzu benützten Rohre so unvollkommen und so schwerfällig, daß sie lange Zeit hindurch nur im Kriege gebraucht worden sind und

---

[27]) Geheimes Jagdbuch S. 44 zweites item: „auf Einen Hirsch“ im vollen Lauf drei schus — getroffen.“ Wir sehen daraus, daß der Kaiser einen oder mehreren Armbrustspanner mit gespannten Armbrüsten im Schirm hinter sich gehabt haben muß, wenn er unter solchen Umständen drei Schüsse thun konnte. — Drittes item „drei frey schus zwaier Hierschen gethan“ hievon gilt dasselbe wie bei dem zweiten item und ist nur aus der besonderen Hervorhebung des freien Schießens zu folgern, daß der Kaiser in andern Fällen aufgelegt geschossen hat. Hierzu bediente man sich (wie später bei Pirschbüchsen) einer Gabel und nach der vorstehend citirten Mittheilung (nach Landau) wird dem Herzog eine Gabel mitgeschickt, welche zum Umhängen um den Hals eingerichtet war und zum Stätschießen „hochdienstlich“ sein sollte.

[28]) Geheimes Jagdbuch S. 90 am Schluß.

[29]) Es gibt mehrere, aber unveränderte Ausgaben des Werkes von Espinar. Ich zitire möglichst genau Lib. I, Cap. VII p. 19.

[30]) Die Worte Espinar's sind: En Espanna se uso antiguamente este instrumento mas que en todo el orbe.

[31]) A. a. O. Lib. I, Cap. VII, §. 1.

[32]) A. a. O. §. 3.

[33]) A. a. O. Lib. I, Cap. VII §. 3 und Cap. VIII. Auch auf einem nach Johannes Stradanus (im 16. Jahrhundert) von Carl Collart gestochenen Kupferstiche sieht man die Armbrust zum Schießen von Kranichen, welche aus dem Bau ausgehetzt werden, angewendet; ebenso auf einem Holzschnitte in Sigmund Feierabend's Jagdbuche Thl. I, Cap. 86, S. 93.

gebraucht werden konnten. Ueber den ersten Versuch der Anwendung auf der Jagd habe ich keine bestimmte Nachricht gefunden, denn die vom Kaiser Maximilian bezüglich der Beize gegebene Anweisung auf den Teichen mit der „Puxen“ schießen zu lassen, [34] um das Wassergeflügel aufzuscheuchen, gehört nicht in das Gebiet der unmittelbaren Anwendung zur Erlegung des Wildes. Indessen macht es die Natur der Sache wahrscheinlich, daß ein erster Versuch zwar ziemlich unbehüflich ausgefallen sein, aber doch einen ganz besondern Eindruck auf Jäger, die an den alten Jagdbetrieb gewohnt waren, gemacht haben wird. Beiden Beziehungen entspricht die in einem, in Italien verfaßten lateinischen Gedichte enthaltene poetische Beschreibung der Erlegung eines Stachelschweines mittelst eines Schusses aus einem Feuerrohre. In einem im Jahre 1504 zuerst in Florenz gedruckten, seitdem noch einigemal aufgelegten Büchlein schildert ein Kardinal Hadrian (Cartelleri) eine Jagd, bei welcher ein Kardinal Ascanius, als Jäger eine Hauptrolle spielt. [35]) Da das Jagdlatein im symbolischen Sinne bei der Jägerwelt im übeln Ruhme steht, so will ich die geehrten Leser der Jagdzeitung auch mit wirklichem Latein nicht behelligen und will mir nur erlauben, den Inhalt des Jagdgedichtes in allgemeinen Umrissen anzugeben, sodann die entscheidende Stelle in möglichst wortgetreuer Uebersetzung unter Hintansetzung der Rücksicht auf Glätte des Stiles beizufügen und endlich einige Folgerungen daraus herzuleiten.

An der Spitze einer Schaar von Jägern zieht Ascanius hoch zu Roße in der Gegend von Tivoli (dem alten Tibur) zur Jagd auf Hochwild aus. Die Jäger sind mit Fangeisen und Wurfspeeren bewaffnet. Die Göttin Diana mit Pfeil und Bogen begleitet sie in eigener Person. Schwere Hetzhunde und Spürhunde, sowie hohe Netze werden mitgeführt und die Jagd beginnt mit Vertheilung der Hetzen und mit Stellung der Netze. Zuerst erlegt Diana selbst mit einem Pfeile, den sie abschießt, ein von den Hunden aufgetriebenes Hauptschwein. Sodann sprengt Ascanius an einen von den Hunden verfolgten Hirsch heran, schleudert ihm einen Wurfspeer zwischen die Geweihe und erlegt ihn mit dem Jagdschwerte, indem er mit einem Hiebe den Hals so durchhaut, daß Kopf und Rumpf auseinanderfliegen.

Das Gedicht, insoweit es sich mit den vorstehend angegebenen Jagdvorfällen beschäftigt, hält sich in den Grenzen des mittelalterigen Jagdbetriebes, wie er vor der Anwendung des Feuergewehres möglich gewesen ist. Unmittelbar darauf folgt aber die Schilderung eines einzelnen Falles des Gebrauches des Feuergewehres und diese halte ich für merkwürdig genug, um sie ohne Auslassung in zusammenhängender möglich genauer Uebersetzung in Prosa wiederzugeben:

„Unterdessen veranlaßt das Geschrei der um die Netze Tobenden, daß sich die Blicke der Schaar dahin wandten; jene lärmten um ein gefangenes schreckliches Stachelschwein, welches, am Gebräche und an den Läufen in den Netzen verwickelt, durch abgeschossene Stacheln die Hunde und Männer weit von sich abhielt und Alle verscheuchte. Jeder Jäger war auf seine Rettung bedacht.[36]) Die Einen waren versteckt unter dem Schirme von Bäumen, Andere deckte ein Damm als Schutzwehr. Hinter Riedgräsern verbellen die Hunde erfolglos. Dicht kreuzen sich die wechselseitigen Wurfgeschosse und hin und her wüthet der Eifer der Kämpfenden, ohne zu verwunden. Denn so wenig die Stacheln die in gedeckter Stellung Stehenden zu treffen vermögen, so wenig können diese das Wild erlegen. Die Schwarte desselben starrte vor solcher Härte, daß sie, obgleich viele Wurfspieße darnach geschleudert wurden, dennoch kein Zeichen von Verletzung zeigte.

Es befand sich in so glänzender Gesellschaft auch ein kühner Deutscher, der solche Kämpfe liebte, mit Namen Libs, der Erfin-

[34]) Geheimes Jagdbuch S. 34.

[35]) Adriani Cardinalis S. Chrisogoni venatio steht auf dem Titelblatt des (17 Seiten enthaltenden) Büchleins. Die erste Seite beginnt mit der Ueberschrift Adriani Cardinalis S. Chrysogoni ad Ascanium Cardinalem S. Viti Vicecancellarium venatio.

[36]) Uebrigens hat sich die irrige Meinung von der Vertheidigungsfähigkeit des Stachelschweines noch bis in's 17. Jahrhundert erhalten, denn Eugenio Raimondi in dem Buche: le caccie delle Fiere armate e disarmate, Brescia 1621, sagt in lib II. cap. 14 vom Stachelschwein della caccia degl' histrici cioè porci spinosi: tale caccia, certo, è molto pericolosa — che spine vibra à foggia di saetta.

Daß das Stachelschwein im südlichen Italien vorkommt bezeugt Cuvier's Thierreich, übersetzt von Voigt, Bd. S. 243.

der eines staunenswerthen schreckenerregenden, drohenden, schwarzen Werkzeuges, wie kein ähnliches jemals weder ein Vulkansgesell noch Vulkan selbst dem Jupiter in den Höhlen der Unterwelt bereitet haben soll, und wie auf der Erde durch alle Jahrhunderte kein Zeitalter erdacht hat. Denn er füllt einen runden, ehernen, hohlen Stamm mit Salpeter, Schwefel und dem Staube der Weidenholzkohle bis zur Mitte und verschließt darin eine aus Blei gegossene Kugel; oben steht dieser Stamm durch eine sehr dünne Oeffnung mit der Luft in Verbindung, auf diese wirft er eine brennende Lunte[37]). Das sogleich durchbohrte Stachelschwein ist in Rauch gehüllt. Nicht so stark ist die Gewalt des dreizackigen Blitzes, nicht so stark fliegt das vom Catapult geschleuderte Wurfgeschoß daher, ebenso wenig der Pfeil von scythischer Bogensehne, oder der Stein aus einer balearischen Schleuder. Sogleich ertönte der Himmel von solchem Krachen und die Erde erseufzte von solchem Beben, daß alle Arten von Wild, was irgendwo in Höhlen verborgen war, wilde Löwen, langlöfflige Hasen, gefräßige Wölfe, schüchternes Damwild, schnelle Hirsche, leicht flüchtige Rehe, borstige Keiler und listige Füchse im Schrecken über die Anger stürzten, so daß man auf weiter Ebene nichts Anderes sah. Sie überdeckten völlig alles Gebüsch und alles Gras. Unterdessen reißen die Hunde bald dieses bald jenes Stück nieder und kaum bleibt Raum für das, was hinstürzt.

Das Wild steht in dichtem Truppe und duldet ohne sich zu bewegen, daß es gepackt wird. Die schweren Hetzhunde umschwärmen es und wüthen immerfort mit unglaublichem Niederreißen."

Zu der hier übersetzten Stelle bemerke ich im Allgemeinen: Wenn gleich bei diesem Jagdgedichte die poetische Uebertreibung großen Theiles über die Grenzen des Möglichen hinausgeht, so führt doch die ganze Darstellung darauf, daß im Gegensatze zu dem bis dahin üblichen Jagdapparate der erste Beginn der Benützung des Schießpulvers zur Jagd als etwas ganz Neues geschildert und durch das Unerhörte aller seiner Eindrücke in ein glänzendes Licht gesetzt werden soll. Nach dem damaligen Zeitgeschmacke war es nothwendig, in ein Gedicht Ausschmückungen einzuweben, es scheinen mir dieselben aber nicht zu einem Zweifel daran zu berechtigen, daß ein Feuerrohr von der geschilderten Art und auf die geschilderte Weise bei einer wirklich ausgeführten Jagd verwendet worden ist. Im Einzelnen füge ich noch bei:

1. Das benützte Gewehr besteht aus einem Metallrohre ohne Schloß mit gebohrtem Zündloch, dessen aus Schießpulver und aus einer Bleikugel bestehende Ladung durch eine aus freier Hand aufgeworfene Lunte abgefeuert wird. Es ist also die älteste Form des Feuergewehres, welche zur Anwendung kommt. Die in das genaueste Detail eingehende Schilderung unterstützt die Annahme, daß eine positive Thatsache zum Grunde liegt.

2. Dieser ursprünglichsten Beschaffenheit des geschilderten Feuerrohres entspricht es, daß der nächste Erfolg sich auf die Erlegung eines in den Netzen verwickelten, also der freien Bewegung beraubten Wildes beschränkt, dennoch aber als etwas Außerordentliches dargestellt werden kann, weil die entwickelte Kraft die Leistungsfähigkeit der bisher gehandhabten Jagdwaffen übertrifft.

3. Während die aus vornehmen italienischen Herren bestehende Jagdgesellschaft mit den im Mittelalter gewöhnlichen Jagdwaffen ausgerüstet ist, handhabt nur ein einziger fremder Jäger (und dieser ist ein zugleich als Erfinder der neuen Waffe bezeichneter Deutscher) das bisher auf der Jagd noch nie gebrauchte Feuerrohr.

4. Mit der in poetischer Uebertreibung geschilderten Wirkung des Schusses auf alles übrige nicht getroffene Wild soll wohl nur ausgedrückt werden, daß der erste in einem Jagdreviere erdröhnende Schuß das Wild ungewöhnlich habe beunruhigen müssen.

5. Das hier in Rede stehende kleine Buch ist im Drucke zuerst im Jahre 1504, also zu Anfang des 16. Jahrhunderts, erschienen. Dem Inhalte nach wird es aber wohl dem

[37]) Die Schilderung des gebrauchten Feuerrohrs und der Art, wie es abgeschossen worden ist erscheint mir so merkwürdig, daß ich zur Kontrolle meiner Uebersetzung den Urtext beifüge:

Nam truncum, teretem, aeneum cauumque
Nitro, sulfure, puluere et saligni
Carbonis replet vsque ad vmblicum
Includitque pilam ex liquente plumbo,
Superne, tenue oppido foramen
Spirat, hinc jacit igneam fauillam,
Histrix continuo forata fumat.

15. Jahrhunderte zuzurechnen sein; doch erscheint es nicht zulässig, die Darstellung weiter als in die letzten Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts zurück zu versetzen, weil der Verfasser noch unter dem vom Jahre 1513 bis 1521 regierenden Papste Leo X. gelebt hat. Dieser Papst war selbst ein Freund der Beize; es ist also um so weniger zu verwundern, daß ein mit ihm gleichzeitig lebender Cardinal eine Jagd nicht bloß poetisch geschildert, sondern wahrscheinlich auch selbst daran Theil genommen hat.

6. Endlich darf es wohl als selbstverständlich angenommen werden, daß die Anwendung eines Feuerrohrs der geschilderten Art zur Erlegung eines Wildes nur ausnahmsweise stattgefunden hat. Die Thatsache selbst zu bezweifeln, dazu fehlt es meines Erachtens sowohl an äußeren wie an inneren Gründen.

Ueber dieses lateinische Jagdgedicht habe ich mich darum so ausführlich ausgelassen, weil mir eine ältere Beschreibung des Gebrauchs des Schießpulvers zur Erlegung von Wild noch nicht vorgekommen ist. Die Thatsache einer ersten Anwendung muß aber doch irgendwann? und irgendwo? in's Leben getreten sein. Angenommen nun, die erste Anwendung des Schießpulvers zur Erlegung von Wild sei auch in Deutschland mit einem bloßen Zündloch-Feuerrohre erfolgt, so würde es die Aufgabe einer zusammenhängenden Darstellung sein, nachzuweisen, mit welcher der allmälig gemachten Erfindungen und Verbesserungen des Entzündungs-Mechanismus das Feuerrohr demnächst weiter zur Jagd gebraucht worden ist? Ich bin außer Stande, diese Aufgabe zu lösen. In einem Aufsatze, welcher zum Zwecke hat, die Frage nach dem ersten Anschlagen der Büchse an die Wange zu lösen, theilt der Herr Artillerie-Major Toll höchst interessante Einzelnheiten über die Bauart der ersten Feuerrohre mit.[38] Er erwähnt des auch anderweitig geschilderten) Luntenhahns, Drachen oder Serpentin, welcher durch eine Hebelbewegung den Hahn mit der Lunte nach vorne auf eine am Rohre angebrachte Pfanne trieb, und weist Abbildungen dieser Vorrichtung aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts nach. Daß ein Rohr mit diesem Luntenhahn jemals zur Anwendung auf der Jagd gekommen sei, davon ist nichts bekannt, und es ist auch nach der Beschaffenheit der Vorrichtung nicht wahrscheinlich. Im weiteren Zusammenhange des erwähnten Aufsatzes hebt nun Herr Major Toll den wesentlichen Unterschied des Luntenschlosses von jenem früher gebrauchten Luntenhahne dahin hervor, daß der Hahn des Luntenschlosses durch einen größtentheils im Schafte liegenden Mechanismus getrieben, rückwärts schlagend das Pulver entzündete. Wenn aber Herr Major Toll annimmt, dies Lunten- oder Schwammschloß sei späteren Ursprungs, als das Radschloß, so scheint mir der angegebene Grund der größern Einfachheit des Ersteren eher gegen als für die behauptete Zeitfolge zu sprechen. Es kommt aber noch der besondere Grund dazu, daß nach der eigenen Mittheilung des Herrn Verfassers der auf einem Einladungsschreiben der Stadt Köln vom Jahre 1501 abgebildete, rückwärts schlagende Hahn einem Luntenschlosse angehört. Freilich will der Herr Verfasser daraus herleiten, daß das Radschloß noch älter als vom Jahre 1501 sein müsse; die dafür und gegen die bisherige allgemeine Annahme der Erfindung im Jahre 1517 angeführten Gründe scheinen mir aber nicht eben stark zu sein. Wie es sich aber auch mit der Zeitfolge verhalten mag, selbst nach Herrn Toll's Annahme würden beide Erfindungen ziemlich in eine Zeitperiode fallen. Nach derselben Annahme soll aber in der Mitte des 16. Jahrhunderts durch das Luntenschloß das Radschloß beim Kriegsgebrauche fast ganz verdrängt worden sein, und wenn man hinzunimmt, daß die Verwendbarkeit des Luntenschloßgewehres zur Jagd dadurch außer Zweifel gesetzt ist, daß noch in unserm Jahrhundert in Ostindien die Hindujäger (shicarries genannt), solche Gewehre führen und damit recht gut treffen[39], so ist auffallend, daß wir kein Beispiel der Verwendung eines Luntenschloßgewehres zur Jagd in Deutschland aus dem 16. Jahrhundert haben.

Da es jedenfalls unzweifelhaft feststeht, daß das Radschloß eine deutsche Erfindung

---

[38]) Jagdzeitung für 1866, S. 432—435.

[39]) Williamson oriental fieldsports. London, 1808, Vol. I, p. 210, 214. — Auch noch in neuerer Zeit gehen Hindujäger auf die Tigerjagd mit Luntenschloßgewehren. Capt. Mundy's journal of a tour in India, London 1833, Vol. II, p. 162.

ist, so ist es selbstverständlich anzunehmen, daß das Radschloßgewehr zuerst in Deutschland zur Jagd wird verwendet worden sein. Aber über Zeit und Ort der ersten Verwendung vermag ich nichts anzugeben, und ich beziehe mich hinsichtlich der Gründe der sich sehr verzögernden und nur sehr allmälig fortschreitenden Verbreitung auf das oben Gesagte. Nicht etwa bloß das Radschloß hat zur Verdrängung der Armbrust durch das Feuergewehr beigetragen, sondern vorzüglich die größere Genauigkeit im Schießen, welche durch ebenfalls in's 16 Jahrhundert fallende deusche Erfindungen herbeigeführt wurde, nämlich durch die Anbringung von Zügen im Büchsenrohre und durch das Stechschloß. (Letzteres war auch bei der Armbrust angewendet.)

Durch das Zusammenwirken dieser Erfindungen ist der Sieg des Feuerrohrs über die Armbrust entschieden. Hierdurch war für das Bedürfniß des Waidmanns bei der Hochwildjagd so gut gesorgt, daß sogar Dietrich aus dem Winkell der Radschloßbüchse, welche er altdeutsche Büchse nennt, einige Vorzüge vor der Batterieschloßbüchse einräumt.[40]) Diese Vorzüge mögen es wohl veranlaßt haben, daß sich bei Alpenjägern Radschloßbüchsen bis zu der Zeit, wo sie durch Percussionsbüchsen verdrängt worden sind, hie und da erhalten haben. Indessen eben nur als Kugelbüchse für die Hochwildjagd war das Radschloßgewehr besonders brauchbar, denn sein Feuer war zu langsam, als daß es zum Flugschießen hätte gebraucht werden können.

Die Einführung von Radschloßgewehren zum Schrot- oder Hagelschuß mag wohl spät vor sich gegangen, und wird wohl größtentheils erst in's 17. Jahrhundert zu setzen sein, denn die oben angeführte Stelle aus Feyerabend's Jagdbuche spricht beim Vogelschießen von der Anwendung der Kugel. Die Anführung Landaus', Landgraf Philipp habe 1556 das Hagelgeschoß gebraucht[41]) steht vereinzelt da und ist darum nicht maßgebend. Das zum Schrotschuß eingerichtete Radschloßgewehr wurde Schrotbüchse genannt, ein solches sehr schwerfällig gebautes Gewehr sehen wir neben einer Flinte bei Flemming[42]) abgebildet, und kann ein solches nur auf schwimmendes Wassergeflügel und auf sitzende Land-Vögel angewendet worden sein.

Die Zeit des vorherrschenden Gebrauchs des Radschloßgewehres nehme ich zu 150 Jahren an, nämlich von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zu Ende des 17.

Das Feuerstein- oder Batterieschloß ist eine französische Erfindung, welche in's Jahr 1630 gesetzt wird. Die damit versehenen Gewehre erhielten den Namen Flinten und da sie sich für die Jagd durch größere Schnelligkeit des Feuers, bequemere Handhabung (indem die beim Radschloß nothwendige Spannung des Rades mit einem Schlüssel wegfiel) und geringere Umständlichkeit bei der Reinigung empfahlen, so verdrängten sie allmählig die Radschloßgewehre eben so vollständig, als diese die Armbrust verdrängt hatten.

Einen besonderen Vorzug hatten diese Feuersteingewehre auch darin, daß sie das Schießen im Fluge erst möglich machten. Den Ruhm, mit einer solchen Flinte der erste Flugschütze gewesen zu sein, schreiben die Franzosen den im Jahre 1643 verstorbenen König Ludwig XIII.[43]) zu.

Für Deutschland kann man die allgemeinere Verbreitung dieser Gewehre erst in den Anfang des 18. Jahrhunderts setzen. Zu immer größerer Beliebtheit derselben und zu umfangreicherer Verwendung bei der niedern Jagd trug die Einführung von Doppelgewehren erheblich bei. Schon Flemming[44]) erwähnt sie, bezeichnet sie aber als gefährlich. Zu Döbel's[45]) Zeit sind sie aber schon viel gebräuchlicher gewesen, er schildert sie entweder als schwere Karren-Gewehre zum Entenschießen auf Teichen, oder als leichtere, freie anzuschlagende Gewehre, zum Gebrauche auf dem Schnepfen-Anstande. Die ersten Doppelgewehre waren Wender oder Dreher mit untereinander liegenden Läufen, diese waren häufig Büchsflinten, die Doppelgewehre mit nebeneinander liegenden Läu-

[40]) D. a. d. Winkell's Handbuch für Jäger. 3. Ausgabe. Th. 3., S. 481.

[41]) Landau a. a. O. S. 88 unten.

[42]) Flemming's vollkommener deutscher Jäger. 1724, Th. II., S. 20.

[43]) Blaze le chasseur au chien d'arrêt. Paris 1846, p. 255.

[44]) Flemming a. a. O. Th. II. S. 318 a.

[45]) Döbel's Jäger-Praktik. 2. Ausgabe 1754. Th. 3. Anhang Kap. 35, S. 164, und Thl. 2, Kap. 194, S. 182.

sen kamen später auf und wurden Anfangs Zwillinge genannt. Obgleich nun die Doppelgewehre, wie angeführt, schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bekannt gewesen sind, so ist doch ihre allgemeinere Verbreitung in Deutschland erst im 19. Jahrhundert erfolgt. Indem diese Gewehre mit Feuersteinschlössern das Flugschießen auf der Jagd zur allgemeinen Regel machten, haben sie den gänzlichen Verfall der Beize, welcher sich im 18. Jahrhundert vollzog, herbeigeführt.

Für die Herrschaft des Feuerstein- oder Batterie-Schlosses kann man etwa 120 Jahre, von Anfang des 18. Jahrhunderts bis zum Jahre 1820 annehmen.

Nachdem in Frankreich und England bald nach den Befreiungskriegen Versuche mit verschiedenen chemischen Zündungs-Mitteln an Gewehren gemacht worden waren, verbreiteten sich auch in Deutschland einzelne, zuerst Magazin- dann Pillenschloß-Gewehre. Diese wurden aber sehr bald und vollständig vom Kapsel-Percussionsgewehre übertroffen und verdrängt. Die Ueberlegenheit dieser Percussionsgewehre über die Feuersteinschloßgewehre durch rascheres Feuer und sichereres Losgehen machte sich so unwiderlegbar geltend, daß der Sieg wiederum ein ganz vollständiger gewesen ist. Dennoch hat die allgemeine Herrschaft der Percussions- (und wie sie jetzt kurzweg des Gegensatzes wegen genannt werden) Vorderladungs-Gewehre (wobei man Percussion voraussetzt) nur etwa 30 Jahre gedauert.

Ungefähr seit den Fünfzigerjahren haben sich die Hinterladungsgewehre immer mehr Geltung verschafft. Die allgemeinere Verbreitung wird man aber wohl erst seit etwa 10 Jahren annehmen dürfen. Die verschiedenen Systeme dieser Hinterlader sind noch in lebhaftem Kampfe mit einander begriffen und da sich ihre Vortheile und Nachtheile bisher nahezu die Wage halten, so ist es zweifelhaft, ob eines dieser Systeme den Sieg so vollständig über das andere erringen wird, als dies bei den früheren Erfindungen der Fall gewesen ist. Läßt es sich doch sogar bezweifeln, ob die Hinterlader den Vorderlader so gänzlich verdrängen werden, als es dem Percussions-Gewehre gegenüber seinem Vorgänger gelungen ist, denn die größere Einfachheit der Munition dürfte das Beibehalten des alten Gewehres manchem einsam wohnenden Jäger empfehlen. Doch da habe ich mich — über die selbst gestellte Aufgabe hinaus — zu Erwägungen aus der Gegenwart und sogar in die Zukunft hinein fortreißen lassen, und somit ist es Zeit — zu schließen.

Rosenthal, den 26. Jänner 1869.

v. Haugwitz.

Babby John.

(Ein zoologisches Trauerspiel.)

Ch. J. Babby John, ein äußerst possirliches Geschöpf mit köstlichen Einfällen, war mein zahmer Pavian. Als dieser Schatz in meinen Besitz gelangte, lebte ich in Pietermoritzburg, der Hauptstadt von Port Natal in Süd-Afrika, ein Ort, welcher ehemals den meisten Engländern und anderen Europäern unbekannt gewesen sein mochte, in neuester Zeit aber als Residenz des famosen Bischofs Colenso und seines Zulu-Religionslehrers eine gewisse Berühmtheit erlangt hat. In einer Vorstadt dieses Hauptortes hauste ich in einer kleinen Junggesellenwohnung, mit einem nackten Kaffern, meinem Diener, und bloß mit zoologischen Studien und der Beobachtung lebendiger Thiere beschäftigt, von denen ich bereits eine ganze Sammlung besaß, die mir den Anbau meines Gartens geradezu unmöglich machte. Ich beschloß demnach mein kleines Gebiet bloß für eine Menagerie in Miniatur einzurichten, und trachtete neben anderen Akquisitionen auch einen Pavian zu erhalten, welcher der ganzen Sammlung hervorragendste Zierde sein sollte. Babby John — wie die Kaffern den Pavian nennen — war der allgemeine Liebling in einem Hôtel in der Stadt, und als der Besitzer desselben Bankerott machte und seine Habe vergantet worden, ward ich der glückliche Käufer seines Schützlings.

Zu Hause angekommen, war es meine erste Sorge Babby John vorläufig für die Nacht unterzubringen, bis er am andern Morgen ordentlich einquartirt werden könnte.

zwischen den Felsen und in den Wildnissen seiner Heimat würde sein erfinderischer Geist tausend Mittel zu seiner Unterhaltung gefunden haben; in der Gefangenschaft aber pflegte Babby John seinen ganzen Scharfsinn nur auf das Ersinnen muthwilliger Streiche und seine körperlichen Kräfte auf die Ausführung derselben zu verwenden. Für ihn war, wie für Shakspeare's Don John jeder Riegel, jeder Balken, jedes Hinderniß überwindlich. Für die erste Nacht band ich ihn an einen Pfosten in der Veranda. Er bekam ein wenig Brod und eine halbe Tasse Kaffee, dann kauerte er sich zusammen und ich dachte nicht anders, als er schickte sich zum Schlafen an. Am frühen Morgen wurde ich durch lautes Geschrei und durch den eigenthümlichen Kehllaut „waughs" meines Kaffern aufgeweckt. Als ich herauskam, um nach der Ursache des Lärmens zu forschen, erblickte ich Babby John, obwohl der Tag noch kaum graute, an der Arbeit mit einem Eifer, der einer besseren Sache würdig gewesen wäre. Er hatte alle Ziegelplatten, mit denen die Veranda gepflastert war, herausgerissen, so viele zerschlagen, als er konnte und die übrigen weggeworfen.

Als ich hinzutrat, um seinen Zeitvertreib zu stören, war er eben sehr rührig beschäftigt mit seinem langen, magern Zeigefinger den Mörtel aus der Hausmauer loszubröckeln. Er hatte bereits 2 oder 3 Backsteine losgelöst und in Anbetracht seiner Ausdauer und Willenskraft war zu erwarten, daß er in 1—2 Stunden eine bedeutende Aushöhlung zu Stande bringen würde. Ohne seine Arbeit nur einen Augenblick zu unterbrechen, schnitt er ganz teuflische Gesichter, so oft der Kaffer sich ihm näherte.

Nach diesem ersten unangenehmen Debüt band ich ihn in einem kleinen Wäldchen von Fliederbäumen an, wo er seine destruktiven Neigungen nicht bethätigen konnte. Auch diese Maßregel hatte nicht den glücklichen Erfolg. Babby John erklärte den Krieg allen Vorübergehenden. Er drohte, schwatzte, kreischte, fletschte die Zähne, runzelte die Stirne und zeigte seine weißen Augenlieder, als ob er wie eine Puppe ein Uhrwerk im Leibe hätte, bis wirklich die Passage im Wäldchen gesperrt war. Ein- oder zweimal legte er sich in den Hinterhalt, indem er sich auf einem Aste verborgen hielt, worauf er plötzlich unversehens auf den Kopf eines unten Vorbeigehenden herabsprang. Um solchen Ausschweifungen vorzubeugen, befestigte ich ihn an einem Baum in einer Hecke, wo er nicht leicht Unheil stiften konnte. Doch eben hier zeigte sich sein Talent für das Kriegführen aus dem Hinterhalte so hervorragend, daß ich den ganzen Tag schreien hörte. Seine liebste Unterhaltung am Nachmittage war, still verborgen oben auf der Hecke zu sitzen, und wenn Jemand arglos des Weges kam, demselben auf den Kopf hinabzuspringen. Obwohl ihn nun der Riß an der Kette immer wieder zur Rückkehr zwang, so war doch das unerwartete Erscheinen eines fliegenden Pavians von unangenehmer Wirkung auf die Nerven der friedlichen Passanten.

Nachdem Babby John einen oder zwei Tage so sein Unwesen getrieben hatte, wurde ich von meinem Hausherrn mit einem Besuche beehrt. Dieser Herr stand im Garten so nahe bei Babby John, daß dieser ihn leicht erreichen konnte; allein in diesem Augenblicke schienen seine Gedanken, wie die des sterbenden Gladiators in „weiter Ferne zu schweifen," während er mit dem Rücken gegen uns dasaß und mit einem Dorn seine Zähne ausstocherte.

„Ich bitte um Entschuldigung," sagte mein Hausherr, „aber ich bin von mehreren Seiten gebeten worden, mich über das Benehmen Ihres Affen zu beschweren, der ein wirklicher Schrecken für die Bevölkerung geworden. Er springt auf die Köpfe der vorübergehenden Leute herab und schneidet ihnen entsetzliche Gesichter, Gesichter, wie sie kein anderer machen kann. Besonders hat er auf weibliche Vorübergehende einen solchen Haß, daß — Himmel! — Zu Hilfe! Mord!" Ein tüchtiger Schlag mit einem Stocke bewog Babby John die Schultern des erschreckten Sprechers loszulassen und hinderte ihn an der Ausführung seines löblichen Vorhabens dem Herrn den Schnurrbart auszureißen. Ich bat tausendmal um Entschuldigung und versprach, daß Babby John in Zukunft in gänzlicher Zurückgezogenheit leben werde.

Ich fing an immer mehr zu begreifen, daß ich an Babby John einen äußerst unbändigen Liebling hatte und ich dachte, daß, wenn jene alten Seefahrer Salomons, welche mit der Flotte von Hiram nach Tarshish fuhren, um Affen und Pfauen zu holen,

mit einer Schiffsladung voll Babby Johns heimkehrten, ihre Rückfahrt leidenvoll genug gewesen sein mochte.

Entschlossen, Babby John an einen Ort zu bringen, wo er gar keinen Schaden anrichten könnte, fand ich endlich einen freien Platz hinter meinem Häuschen, wo ich einen Pfahl in die Erde schlug und den Ruhestörer daran befestigte; aus besonderer Gunst gab ich ihm eine 20' lange Kette. Ueberdies versah ich ihn mit einer alten, zinnernen Packkiste, die ihm als Schlafstätte für die Nacht, als Schutz gegen die Tageshitze und als Schild für sein häßliches Gesicht dienen konnte, wenn vielleicht Jemand Lust bekommen sollte, mit Steinen nach ihm zu werfen. Der Pflanzenwuchs war an dem von mir ausgewählten Orte hoch und üppig und als Babby John dorthin gebracht wurde, war er für einige Zeit allen beobachtenden Blicken entzogen. Die Neuheit seines Aufenthaltes und die Mannigfaltigkeit der Geschäfte, die er plötzlich vor sich hatte, schienen ihn beinahe zu verwirren. Aber seine ruhige Besonnenheit kehrte bald wieder zurück und jetzt machte er sich daran, sein Territorium gründlich zu besichtigen; so dachte ich wenigstens, als ich ihn beständig im Grase umherlaufen und von Zeit zu Zeit einen grünen, gewölbten Rücken auftauchen sah, wenn Babby, um seiner Lustigkeit Luft zu machen, eine Art Bocksprung ausführte. Zunächst mußte er, wie jeder Ansiedler, eine Lichtung machen. Damit kam er auf die geschickteste Weise in wenigen Tagen zu Stande, indem er das meiste Gras mit der Wurzel ausriß und in wunderbar kurzer Zeit seinem ganzen Besitzthum das Aussehen einer Landstraße zu geben wußte. Während dieser praktisch nothwendigen Arbeiten vernachlässigte er jedoch keineswegs die Pflichten eines Gelehrten. Natürlich mußte er alle Insekten untersuchen und entfernen und demgemäß entgingen wenige Käfer und kleinere Insekten, was immer für einer Gattung, einer anatomischen Untersuchung. Er hatte (wo ist ein Philosoph ohne Schwachheit!?) eine abergläubische Furcht vor Eidechsen, und wenn er eine solche fand, so schrie er laut auf und schnitt ihr Gesichter vor, bis sie davonlief. Auf alle Frösche und Kröten machte er Jagd, fing sie und warf sie wieder weg. Aber als er einen dicken Büschel Gras ausreißen wollte, entdeckte er eine Schlange; da kannte sein Entsetzen keine Grenzen mehr. Er flog um seinen Pfahl wie ein Feuerwerk herum, und zerrte so gewaltig an seiner Kette bis sie abriß. Frei sich fühlend, rannte er in das Haus hinein und versteckte sich unter meinem Bette. Als man ihn am Schwanze aus seiner Zufluchtsstätte hervorzog, hängte er sich mit erstickender Zärtlichkeit an meinen Hals, und erst, als er überzeugt war, daß die Schlange wirklich fort sei, ließ er sich bewegen, zu seinem Pfahl zurückzukehren.

Babby John riß sich oft von seiner Kette los. Es war umsonst, daß ich neue und stärkere Ketten kaufte. Irgend ein Theil der Schloßhacken, der Ring oder ein schwächeres Glied gaben mit der Zeit den Anstrengungen Babby John's nach, in dessen kleinem, haarigen Busen ein wilder Freiheitsdrang wohnte. Wenn er frei war, blieb man nicht lange in Unkenntniß davon. Das Freudengeschrei des entlaufenen Gefangenen, das laute Rufen des Kaffern, erschrockenes Aufschreien der Vorübergehenden und das Klirren der Kette über die Nachbardächer hin, verkündigte nach allen Windrosen die frohe Nachricht. Zuweilen begnügte er sich, vom Dache meines Hauses Besitz zu ergreifen, wo es alsdann seine Lieblingsbeschäftigung war, die Ziegeln loszureißen und in den Kamin hinabzuwerfen. Dann gab es kein anderes Mittel, ihn von dieser gefährlichen Höhe herabzulocken, als ihm ein Glas gewässerten Wachholderbranntwein zu zeigen. Diesem Genusse vermochte er, wie viele seiner menschlichen Brüder, nicht zu widerstehen. Es kostete ihn freilich einiges Bangen, denn er wußte, daß er beim Schwanz gepackt und in die Gefangenschaft zurückgebracht werden würde, sobald er herabkäme, um die gebotene Erfrischung anzunehmen; jedoch die Versuchung war meistens zu stark. Manchmal rannte er aber sogleich auf nachbarliches Gebiet, und als ob er wüßte, daß seine Freiheit nicht lang dauern würde, suchte er (und ich muß ihm die Ehre lassen, daß es ihm auch meistens gelang) in der kürzesten Zeit möglichst viele Früchte zu essen und Possen zu spielen. Unordnung machen, das Unterste zu oberst kehren, dazu hatte er ein entschiedenes Talent. Einmal ertappte ich ihn auf meinem Mittagstische, wo er mit dem Ernst eines Philosophen, der eben ein wichtiges chemisches Experiment vornimmt,

Essig und Senf durcheinander rührte. Von seinen vielen Streichen ist mir besonders einer in Erinnerung geblieben.

Eines Tages hörte ich so tolles, herausforderndes Schreien, daß ich sogleich wußte, Babby John sei wieder frei. Eilig lief ich hinaus und sah ihn eben noch die Richtung nach einem Hause einschlagen, in welchem ein Mann von äußerst zornigem, streitsüchtigen Temperament wohnte. Da war kein Augenblick zu verlieren, denn ich wußte, daß Babby John bald Unheil stiften würde und deshalb eilte ich ihm in vollem Laufe nach. Ich mußte aber einen bedeutenden Umweg machen, während der Verfolgte einen gerade-ren Weg eingeschlagen hatte. Als ich das Haus erreichte, fand ich alle Thüren und Fenster geschlossen, drinnen hörte man Kinder schreien, und der Eigenthümer füllte eben mit zornglühendem Gesichte seine Taschen mit Steinen. Mit einer gewissen Unbefangenheit und größtmöglicher Höflichkeit fragte ich, ob er nicht einen entlaufenen Pavian gesehen habe.

„Wie nennen Sie ihn? Einen Pavian? Wie?" sagte er zitternd vor Wuth. Ich erklärte ihm mit urbanem Entgegenkommen, daß meine Beschreibung des Thieres zoologisch richtig wäre. — „Nun, Sie mögen ihn heißen, wie Sie wollen, ich heiße ihn einen — (von seiner Auseinandersetzung kann man nichts Anderes sagen, als daß sie aus den verschiedensten Redetheilen bestand) „Was meinen Sie, was er gethan hat? Nun hören Sie mich an. Er kletterte auf das Dach meines Hauses und warf von dort aus verschiedene Dinge auf die Köpfe meiner Kinder herab, welche vor dem Hause spielten."

„Ja," rief eine kreischende weibliche Stimme durch das halbgeöffnete Fenster, „und man darf von Glück reden, von ganz besonderem Glücke, wenn die geängstigten Würmer nicht für ihr Leben lang die Fraißen bekommen."

Der Mann sagte als Antwort auf eine Frage, die ich äußerst sanftmüthig an ihn gestellt hatte: „Sie wollen hineingehen, um ihn zu fangen? Nein, das sollen Sie nicht! Wissen Sie, was er jetzt thut? Hinter dem Hause im Garten sitzt er, so unschuldig als ob nichts geschehen wäre, und reißt die Zwiebeln aus. Aber wissen Sie auch, was ich mit ihm thun will? Mit diesen Steinen hier will ich ihn todtwerfen."

Mit diesen Worten verließ er mich und schritt zum Angriffe.

Babby John war dem Kampfe vollkommen gewachsen, er that sich sogar glänzend hervor. Sich bückend und drückend, sprang und pirouetirte er auf dem Zwiebelbeete herum, und verbarg seine sanfte Gemüthsart unter erkünstelter Wuth. Ein Blumentopf diente ihm als Schild und als ein Stein diesen zertrümmerte, untersuchte er ihn mit eingehender Genauigkeit. Und endlich, jedoch nicht früher, als bis die Geduld und die Steine seines Angreifers erschöpft waren, kam er mit einem Arm voll Beute nach Hause und ließ sich ohne Widerstand in sichern Gewahrsam bringen.

Babby John nahm ein tragisches, aber mit seiner Lebensweise vollkommen übereinstimmendes Ende. Ich gab ihn einem Kuchenbäcker, und nachdem er eine Woche an diesem neuen Wohnort zugebracht hatte, riß er sich in der Nacht los und brach in den Laden ein, mit der Absicht ein Verbrechen zu begehen.

Die Missethat rächte sich aber an ihm selbst, denn am nächsten Morgen fand man Babby John steif und starr am Boden liegen; er hatte sich an Torten zu todt gegessen. Seine weißen geschlossenen Augenlider stachen unheimlich von seinem schwarzbraunen Gesichte ab und seine schmalen, schwarzen Hände hatte er im Schmerz der Verdauungsbeschwerden auf seinen ausgedehnten Magen gepreßt. Armer Babby John! Wie häßlich sah er als Leiche aus! Wer sich einmal über den todten Babby John geneigt hatte, that es sicher nicht zum zweiten Male. Ein todter Affe ist in der That kein reizender Anblick, und deshalb möchte ich jedem Auswanderer, der vielleicht einmal in die Lage kommen sollte, Affenfleisch essen zu müssen, dringend rathen, seinen Mittagsbraten nicht zu besichtigen, bevor er gekocht und aufgetragen ist. Dessenungeachtet ist der gemeine grüne Affe in einer Pastete gebacken mit Speckschnittchen kein schlechtes Essen; Sie mögen es einem, der es gekostet hat, glauben.

Das Jagdjahr 1868 in Baiern.

Von C. v. T.

Wiederum ist ein Jahr verflossen — ein Jahr, in welchem mancher würdige Priester im Tempel Dianens von dieser irdischen Welt zu seinen Vätern abberufen worden ist. Wir benützen einen Tag der Saison morte, um die jagdlichen Ereignisse dieses Jahres aufzuzeichnen und sie der Jägerwelt mitzutheilen.

Viel Interessantes bot das verflossene Jagdjahr nicht und die Jagdresultate können auch nicht als besonders günstige bezeichnet werden. Der Grund hievon war insbesondere die von Zeit zu Zeit sehr abnorme Witterung. Vom Anfang bis Mitte Januar herrschte eine empfindliche Kälte. Es wurden noch einige Treibjagden abgehalten, dabei mehrere Füchse, die in diesem Jahre überhaupt besonders zahlreich waren, insbesondere auf den Jagdrevieren der Pseudojäger, und auch noch einige Hasen geschossen. Auch viele Wildenten gab es zu dieser Zeit an den Flüssen Vils, Naab Oberpfalz) und Altmühl (Mittelfranken). Gegen Mitte Januar trat Thauwetter ein, welches mit Schnee abwechselnd bis gegen Ende währte.

Der Februar begann mit regnerischer und sehr windiger Witterung. Gegen Mitte dieses Monates trat eine sehr milde Temperatur ein und am 22. waren schon Staaren und Lerchen in verschiedenen Gegenden angekommen. Zu Ende des Monats erschienen die Hohltauben und einzelne Störche. Auch Kiebitze und Bachstelzen waren angekommen und am frühen Morgen ließ das Hausrothschwänzchen vom Dachfirste herab seine melancholische Stimme ertönen.

Der Anfang des März war kalt und unfreundlich, erst am 10. trat warme Witterung mit Regen ein und am 12. wurden die ersten Schnepfen geschossen. In verschiedenen Revieren wurden 10, 20, 15 Stück Langschnäbel geschossen. Im Ganzen verlief der Strich sehr langsam und mit nur wenigen günstigen Tagen. Gegen Ende dieses Monats fand man die Feldhühner gepaart und auch junge Hasen wurden angetroffen.

Der April war schön und warm und mit seinem Anfange war der Schnepfenstrich zu Ende. Am 8. entluden sich in verschiedenen Gegenden Gewitter. Vom 10. bis 16. trat starker Schneefall und bedeutende Kälte ein, während dagegen gegen Ende des Monats die Temperatur wieder milde wurde. Die Auerhahn- und Birkhahnbalz begann später als sonst und lieferte mittelmäßige Resultate.

Die Treibjagden auf junge Enten, ebenso die Jagden auf Beccassinen und anderes Sumpffederwild boten ebenfalls nur geringe Ergebnisse. Die Rehböcke liefen zeitig auf's Blatt und nahm die ganze Blattzeit einen ziemlich günstigen Verlauf.

Die ersten Hirsche schrien am 6. September; die Brunft nahm im Allgemeinen einen guten Verlauf. Der Hochwildstand, sowie der Rehstand hat sich in manchen Revieren vermehrt und von verschiedenen Seiten liefen Klagen auf Wildschadensersatz ein. Daß diese Klagen oft sehr übertrieben werden, ist bekannt. So machte sie sich in der Kammer der Abgeordneten eine Petition von zehn Gemeindeverwaltungen aus den Bezirksämtern Zusmarshausen und Günzburg bemerkbar, worin gebeten worden, das Jagdgesetz dahin zu berichtigen, daß Hochwild auf dem flachen Lande nicht gehegt werden dürfe, somit in kürzester Zeit das Hochwild im Schweppacher Forste abgeschossen werden müsse. Der Referent empfahl zur Beseitigung der vielen Klagen über übermäßige Hegung des Wildstandes folgenden Antrag des Ausschusses zur Annahme: „Es sei an Seine Majestät den König die allerunterthänigste Bitte zu richten, allergnädigst anzuordnen: 1. Daß die zum Vollzuge des Gesetzes über Ausübung der Jagd erlassene königliche Verordnung vom 5. October 1863 mit rücksichtsloser Strenge gehandhabt, daß insbesondere von den einschlägigen Forst- und Polizeibehörden der wo immer in übermäßiger Ausdehnung sich zeigenden Hegung des Reh- und Hochwildstandes sofort entgegentreten und daß dieser Wildstand bei schädlicher Ueber-

handnahme zum nöthigen Schutze der Land- und Forstwirthschaft gehörig abgemindert und in unschädlichem Maße auch erhalten werde;

2. daß das dem Staate in dem königl. ärarialischen Waldungen zustehende Jagdrecht künftig in der Regel nicht mehr verpachtet, sondern für Rechnung des Staates in Selbstregie durch die königl. Forstbediensteten ausgeübt werde."

Nachdem Herr Dr. B., welcher die Pathenstelle bei der Petition angenommen, bemerkt hatte, daß er sich dem Antrage des Ausschusses anschließe, und nachdem noch ein anderer Abgeordneter hervorgehoben, daß ein hoher Wildstand sich mit der Forstkultur nicht vertrage, wurde der Antrag des Ausschusses angenommen. Sowohl der Herr Referent, wie der Hr. Dr. B. und der andere Herr Abgeordnete sind im Jagdwesen total ignorante Menschen und doch reden sie in dergleichen Dingen mit, obwohl sie Nichts davon verstehen; überdies gehören sie auch unter die Klasse der sogenannten Herrn Volksbeglücker!*) Möge Diana dem Wilde beistehen!

Die Hühnerjagd, welche in manchen Gegenden am 16., in andern am 24. August begann, lieferte in Folge der großen Trockenheit und Hitze des Sommers, mit Ausnahme mancher Gegenden, keine besonders günstigen Resultate, obwohl die Witterung im Anfange eine sehr schöne war. Die Mehrzahl der Hühner war schon bei Aufgang der Jagd vollkommen ausgewachsen und ziemlich scheu.

Hasen gab es auf allen waidmännisch-gehegten Revieren in erfreulicher Menge und lieferten die Such-, insbesondere aber die Treibjagden sehr günstige Resultate.

Die Herbstjagden auf Beccassinen lieferten sehr geringe Ausbeute, dagegen war der Herbststrich auf Waldschnepfen in manchen Revieren sehr ergiebig. Ein Bekannter von von mir, Besitzer eines ziemlich ausgedehnten Jagdreviers in Mittelfranken, schoß während der Herbstsaison 24 Stück Waldschnepfen. Auch viele Zugenten und einige Wildgänse wurden erlegt und viele Krammetsvögel (turdus pilaris) gefangen. Im November und Dezember hatten wir, insbesondere in den nördlichen Gegenden sehr starken Schneefall, welcher dem Wilde nicht unbedeutend geschadet haben soll. Gegenwärtig haben wir nach vorgängiger dreiwöchentlicher sehr großer Kälte ziemlich milde Witterung.

Zum Schlusse unseres Jagdberichtes können wir nicht umhin, einige Wildpretpreise mitzutheilen. Das Wild ist nämlich in letzter Zeit im Preise sehr gestiegen. Ein Pfund Rehwildpret kostet 24— 28 kr., ein Hase mit Balg fl. 1.12—1.48 kr., ein Rephuhn 20—36 kr., eine Wildente in der Oberpfalz 42 kr., in Unterfranken fl. 1.48 kr. bis 2 fl., eine Waldschnepfe fl. 1—1.45 kr., ein Krammetsvogel in der Oberpfalz 3—4 kr., in Unterfranken 12—15 kr. süddeutsche Währ.

Indem wir für das Jagdjahr 1869 das Beste hoffen und auf den hilfreichen Beistand Dianens vertrauen, begrüßen wir alle unsere Freunde in Huberto und Diana mit einem herzlichen

Waidmanns Heil!

W., im Januar 1869.

Aus Christiania, den 7. Februar 1869. Nach Ausweisen, die mir vorliegen, welche ich jedoch als nicht vollständig bezeichnen muß, wurden in den Jahren 1867 und 1868 in Norwegen erlegt:

356 Bären,
480 Wölfe,
231 Luchse,
76 Vielfraße,
8090 Adler (?)

Die Zahl der Füchse, von denen in Norwegen alljährlich sehr viele den Jägern und Bauern als Beute verfallen, ist gar nicht zu ermitteln, da die Regierung für Füchse keine Prämien bezahlt. Auch bezüglich des nützlichen Wildes ist ein ziffernmäßiger Ausweis geradezu unmöglich, da öffentliche Angaben von keiner Seite ermittelt werden. Der Stand des Elenwildes, dieser prachtvollen Hirschart, hat sich in letzterer Zeit bedeutend gehoben, Dank unserem Jagdgesetz, welches den Abschuß in der Schonzeit, wie überhaupt des nützlichen Wildes, ver-

*) Die alten Volksbeglücker, welche ehemals auf der Fährte eines Appius gearbeitet, sind gleich den Möpsen dem Aussterben ziemlich nahe. Ueber die „neuen," welche für das eigene Wohl und jenes der Gesammtheit in der Fronte stehen, haben diese Blätter weder die Berechtigung noch bis jetzt einen Grund sich zu äußern. D. R.

bietet und jedem Grundbesitzer nicht mehr als ein einziges Elen zur Jagenszeit zu erlegen erlaubt.

Norwegen ist bekantlich ein vorzügliches Jagdland und bietet dem Jäger, zumal wenn er auch ein Naturfreund ist, die mannigfaltigsten Genüsse. Ich habe im vorigen Herbste im Hochgebirge auf wilde Rennthiere gepirscht, und ist es mir auch nur gelungen, während 10 Jagdtagen zwei stattliche Hirsche auf die Decke zu bringen, so werde ich doch noch jahrelang die Erinnerung an die schönen Berge und die ganz eigenthümliche wilde Szenerie im Gedächtniß behalten. In der Brunftzeit pirschte ich bei Drontheim, wo hübsche Hirschbestände sind, auf Brunfthirsche; indeß konnte ich wegen Ungunst des Wetters kein Resultat erzielen, mit Ausnahme des musikalischen Genusses, den ich jedenfalls höher schätze, als eine Offenbach'sche Operette. Echt waidmännisches Vorgehen ist leider in Norwegen nur selten zu finden. Im Hochgebirge gibt es Jäger, die alle Qualitäten eines Trappers besitzen, allein auch deren Unformen: denn Geldgewinnst allein gibt die Anregung zur Jagd, und es gilt jedes Mittel, des Wildes Herr zu werden.

Auch die Zivilisation hat den wildreichen Gegenden des Landes in dieser Beziehung keinen Nutzen gebracht. Engländer kommen alljährlich in ziemlicher Anzahl nach Norwegen, um da zu jagen, die Leute lassen auch ein erkleckliches Häuflein Speziesthaler zurück, allein sie sind durchgehends nur Schießer und kümmern sich wenig um waidmännisches Benehmen und Gebot. Es ist ein wahres Glück, daß Albions Söhne in der Regel mit dem Pedale im scharfen Gebirge Schwierigkeiten haben und nur dorthin ihre Schießlust hintragen, wo das Pferd benützt werden kann, oder ohne besondere Athemlosigkeiten ein Aufstieg in die Vorberge möglich ist. Was die Jagd den Herren versagt, das finden sie übrigens durch den Fischsport reichlich ersetzt, und den verstehen sie vollkommen.

Auch bei uns herrscht mildes Wetter und in unserer Umgebung, wo Auerwild vorkommt, soll man bereits den Hahn singen gehört haben. Auch Zugvögel wurden schon beobachtet, ein merkwürdiges Ereigniß in unserem Klima zu dieser Jahreszeit.

K. n.

Aus Florenz, 2. Februar. Ich theile Ihnen hier den von verläßlicher Hand mir mitgetheilten Ausweis jenes Wildes mit, welches der König von Italien im Jahre 1867/68 erlegte:

5 Steinböcke,
11 Gemsen,
47 Wildschweine,
678 Stücke verschiedenen Wildes.

—ck.

Ausweis

über das erlegte Wild in den Revieren der Stadt Leoben im Jahre 1868.

6 Hirsche,
11 Thiere,
8 Kälber,
25 Rehböcke,
20 Rehgeisen,
3 Rehkitze,
1 Alpenhase,
26 Feldhasen,
2 Birkhähne,
24 Haselhühner,
1 Steinhuhn,
4 Tauben,
2 große Enten,
2 kleine „
37 Füchse,
13 Marder.

Wild in Texas.

(Aus dem Englischen.)

In den nordwestlichen, jetzt noch unbewohnten Gegenden dieses Staates gibt es im Herbst und Winter noch eine große Menge von dem größten und stattlichsten Wild Amerika's — Bison oder Büffel. Letzten Winter hielten sie sich zahlreich nicht weit

westlich von Fort Belknap, in der Grafschaft Young, auf, und eine Gesellschaft, welche eine Jagd auf dieses Wild veranstaltete, brachte eine bedeutende Anzahl Zungen und Häute nach Austin und verkaufte sie auf dem Markte dortselbst. Einheimisch findet man in jenen Gegenden den Hirsch mit der schwarzen Blume und das Elennthier, jedoch kommt jetzt weder der eine, noch das andere sehr zahlreich vor; sie sind außer dem Musthiere die größten Wiederkäuer, welche ihr Geweihe abwerfen auf diesem Festlande. Die graziöse Antilope ist in unseren westlichen und nordwestlichen Grenzen noch reichlich vorhanden; Cervus elaphus kommt überall im ganzen Staate vor, ja es ist anzunehmen, daß in keiner einzigen Grafschaft auf dessen weitem Gebiete dieses hochgeschätzte Wild gänzlich fehlt, obwohl in den letzten Jahren eine im gewöhnlichen Leben „schwarze Zunge" benannte Seuche den Stand sehr vermindert hat.

Diese Thiere sind in unserer Fauna die vorzüglichsten Wiederkäuer, die man mit dem Namen Wild bezeichnen kann, obwohl das Rocky Mountain-Schaf oder Dickhorn und die Rocky Mountain-Ziege wohl vielleicht auch innerhalb unserer Grenzen gefunden werden.

Ueberdies gibt es auch wilde Rinder und wilde Pferde, die von den zahmen Hausthieren abstammen, in unsern westlichen Grenzdistrikten. Jagdliebhabern diene es zur Nachricht, daß der gemeine schwarze Bär überall im Staate vorkommt, wo sich genug Waldesdickicht befindet und im nordwestlichen Theile hält sich zuweilen selbst der graue oder Grieselbär auf.

Von katzenartigen Thieren haben wir im Südwesten Pumas, welche die Mexikaner leones oder Löwen nennen, und die als außerordentlich wild und stark geschildert werden, so zwar, daß sie im Stande sein sollen, ein Pferd zu tödten und es dann noch hundert Ellen weit, oder selbst noch weiter fortzuschleppen, bevor sie es aufzehren. Jaguare oder Panther, Leoparden und Lüchse finden sich ebenfalls im bewaldeten Theile des Staates; erstere sind jedoch selten.

Kleinere Säugethiere, Hasen, Kaninchen *) und Eichhörnchen gibt es im ganzen Staate in großer Menge. Erstere leben in den Prairien, über welche sie mit einer Schnelligkeit dahinlaufen, die vielleicht noch die Leichtfüßigkeit ihres europäischen Verwandten übertrifft; an Größe, Gestalt, Lebensweise und Schmackhaftigkeit des Fleisches gleichen sie sehr jenen Hasen. Denjenigen, welche Liebhaber von Hasenjagden sind, kann ich sagen, daß ich kein größeres Vergnügen kenne, als in der eigentlichen Saison, etwa von September bis April (bei uns gibt es leider keine Gesetze bezüglich der Schonung des Wildes) eine Hasenjagd auf unsern westlichen Prairien zu halten.

In einigen Gegenden des Staates sind die Hasen leider, seit Einführung der kleineren Feldfrüchte, der Wassersucht unterworfen. Wie bei seinem Verwandten in Europa erstreckt sich diese Krankheit aber nur auf dieses eine Glied der Hasenfamilie; denn ich habe nie gehört, daß sie bei einer unserer zwei Kaninchen-Spielarten vorgekommen wäre, wovon die größere, die unter dem Namen „Sumpf-Kaninchen" bekannt ist, in den dichtbewaldeten Gegenden lebt, während die kleinere Art, die beinahe kleiner ist, als die Kaninchen in den Gehegen Großbritanniens, auf dem Hochlande und auf den Lichtungen in den Eichenwäldern ihren Aufenthalt hat.

Beide Arten sind ihren Namensvettern jenseits des atlantischen Meeres darin unähnlich, daß sie sich keine Baue graben und nicht gesellig leben, obwohl die Kaninchen der kleineren Art unter Umständen, z. B. dort wo der Kaktus üppig wächst, oft so zahlreich vorkommen, wie in einem englischen Kaninchengehege.

Das Eichhörnchen, welches europäische Waidmänner kaum zum eigentlichen Wild rechnen würden, wird hier mit Recht sehr hoch geschätzt, besonders in der Küche, da es einen guten Braten für die Tafel liefert. Von diesen Thieren haben wir mehrere Arten; die gewöhnlichsten sind die grauen und die Fuchseichhörnchen. Die zierlichen, kleinen Flugeichhörnchen sind zu klein, um gegessen zu werden.

*) Obwohl mehrere in Amerika einheimische Hasenarten mit dem Namen „Kaninchen" bezeichnet werden, so gibt es doch nach der Behauptung der Naturforscher auf dem ganzen Erdtheile keine eigentlichen Kaninchen (Lepus caniculus), sondern alle die zahlreichen Spielarten sind wirkliche Hasen (?), die jedoch wieder wesentlich verschieden von den europäischen sind.

Damit beschließe ich meinen Bericht über die jagdlichen Säugethiere unseres Erdtheiles und gehe auf das artenreichere Federwild über.

Den ersten Platz unter den Landvögeln überhaupt und unter der den Naturforschern als „rasores" bekannten Ordnung nimmt der Truthahn (Meleagris gallopavo) ein, welcher der größte von allen körnerfressenden Vögeln und das gesuchteste Wildgeflügel ist, da Männchen in der günstigsten Jahreszeit nicht selten ein Gewicht von 20, selbst 25 Pfund haben. Und wie der Hirsch, so findet sich auch der Truthahn überall im Staate, jene Stellen ausgenommen, wo es an genügend hohem Gehölz zum Aufbäumen fehlt.

Von Feldhühnern haben wir nur eine Art in unserem Staate: Das Prairie- oder Heidehuhn (Cupidonia cupido).

Dieses lebt, wie das Grouse oder rothe Haidehuhn auf den britischen Inseln, auf den waldfreien Ebenen oder Prairien, denn bei uns gibt es keine Landstrecken, die man Moorland nennen könnte. Die Prairien bilden die vorherrschende Bodenform in dem Landschaftsbilde des westlichen Theiles von unserem Staate. Zum Ersatze für die wenigen Arten in der genannten Familie ist unser Vogel so ausgezeichnet vor andern, daß alle Jagdliebhaber diesseits, und viele jenseits des Oceans, wenn sie nur erst seine Eigenschaften kennen gelernt haben, ihm den Vorzug vor allen andern Feldhühnern geben, nicht bloß aus gastronomischen Gründen, sondern auch wegen seiner Größe — ein ausgewachsenes Männchen wiegt durchschnittlich 3, ein Weibchen 2 Pfund — und wegen seines schnellen, kräftigen Fluges, der ihn jeder Gefahr entzieht, selbst wenn er von dem ausdauerndsten Wanderfalken verfolgt wird. Dann wieder, wenn er ein gutes Versteck hat, liegt er so nahe bei Sancho, wie seine schottischen Brüder, und ist dessenungeachtet, besonders wenn er Körner genug zu seiner Nahrung findet, so schmackhaft als irgend einer seiner Gattung jenseits des Wassers oder der zahlreichen Spielarten derselben (bis jetzt kennt man deren 13) in Nordamerika. In einigen Gegenden unseres Staates, namentlich in der Weizenregion in den nördlichen Grafschaften ist ihre Zahl Legion; dort kann der gierigste, mordlustigste Feldhühner-Liebhaber seinen Beutewagen beladen, bis er erröthen muß über sein unbarmherziges und oft ganz unnützes Hinwürgen so vieler unschuldiger Geschöpfe. In vielen Grafschaften, östlich von diesem Meridian (79 Grade), von Gulf Coast bis zum Red-River, wo die Prärie einen großen Raum einnimmt, findet sich dieses, meines Erachtens vorzüglichste Hühnerwild überall in großer Menge, ebenso in einem großen, südlicher gelegenen Theile unseres Staates; jedoch im Allgemeinen dürfte die westliche Grenzlinie seiner eigentlichen Heimat nicht weit vom 79. Grade westlicher Länge liegen.

Eine andere, sehr nützliche und bekannte Familie sind die Perdicidae oder Wachteln, welche vielleicht unter dem Namen Rephühner allgemeiner bekannt sind; von diesen gibt es in unserem Staate wenigstens vier Arten. Zwei kommen weiter westlich am Rio Grande und dessen Umgegend vor, und sind unter den bezüglichen Namen Gambel's Rephuhn (Lophortyx Gambelli) und schuppiges oder blaues Rephuhn (Callipepla squamata) bekannt, beide schöne Vögel, die ungefähr einen und denselben Wohnort haben; ersterer jedoch hält sich mehr in den angebauten Landstrichen am obern Rio Grande auf und ist noch nie östlich vom Pecos River gefunden worden. Der Wohnbezirk des Letzteren reicht aber südlich von diesem Fluße bis zum 25. Grade, nordwärts bis zum 38. nördl. Breite. Die östliche Grenzlinie des Gebietes der einen wie der andern Art bildet das Thal dieses Flußes.

Die dritte Art, bekannt unter dem Namen „Schwarzbäuche" oder Massena-Rephühner (Cyrtonyx Massena) kommt gegen Osten bis an den Colorado vor und manchesmal findet man es sogar in der nächsten Umgebung von Austin; weiter östlich jedoch schon nicht mehr, da es sich vorzüglich in hügeligen Gegenden aufzuhalten pflegt. Westwärts reicht sein Wohnbezirk bis nach Mexiko hinein.

Die vierte Art ist unser „Bob White" (Ortyx virginiana), den man vom Hudson bis zum Rio Grande als einen der possirlichsten kleinen Vögel der westlichen Halbkugel kennt, dessen Fang mehr Spaß gewährt, als alle anderen Arten unserer reichen Fauna. Man sagt, daß es außer diesen noch eine andere Art im Süden des Staates und am untern Rio Grande gebe, die man Texas-Wachtel oder Texas-Rephuhn heißt, ich

übergehe sie aber ohne weitere Bemerkung, da ich sie nur für eine Spielart der Ortyx virginiana halte, von denen sie sich nur wenig im Gefieder unterscheiden; die geografische Breite mag auf die Farbe der O. virginiana Einfluß haben.

Alle diese Arten sind beinahe von gleicher Größe — größer als die europäische Wachtel — sie vermehren sich stark, leben paarweise beisammen und haben alle eine ähnliche Lebensweise. Die westlichen Arten jedoch verlassen sich, wie die rothfüßigen Rephühner der östlichen Erdhälfte, in der Gefahr mehr auf das Laufen als auf ihre Flügel, was man sich vielleicht daraus erklären kann, daß sie weniger grasbewachsene Gegenden bewohnen als ihre östlichen Verwandten, die Ortyx virginiana.

Von fasanenartigen Vögeln hat weder unser Staat, noch überhaupt dieser Erdtheil, eine einzige Art aufzuweisen, wenn wir nämlich den größten aller hühnerartigen Vögel, den Truthahn ausnehmen, aber dafür sind wir reichlich entschädigt durch die zahlreichen Feldhühner- und Wachtelarten.

Es gibt noch eine andere Familie, die man, obwohl sie zur Ordnung der Sumpfvögel gehört, noch zu den Landvögeln rechnen sollte und zwar wegen der Größe zweier ihrer Arten, welche die größten der ganzen Abtheilung sind. Ich rede nämlich von der Familie der **Kraniche**, von denen wir zwei Arten besitzen, den weißen oder schreienden (Grus americanus) und den blauen oder Sandhügel-Kranich (Grus canadensis), beide edle, stattliche Vögel, die als Nahrung vielen anderen, besser bekannten Familien vorzuziehen sind, weil sie, wenigstens während der 7 oder 8 Monate ihres Aufenthaltes bei uns, nur von Körnern leben, indem sie sich theils von der zwiebelartigen Wurzel eines auf den Prairien wachsenden Grases nähren, die der Cacao-Frucht ähnlich ist, wovon sie im Frühlinge ganz feist werden und von den angebauten Getreidearten auf den Feldern. Der Erstere wird 5′ hoch; der ausgewachsene Vogel ist schneeweiß, (während seine ersten Federn weiß waren) und wiegt ungefähr 15 Pfund. Die jungen Vögel dieser Art haben den Oberkörper schön gesprenkelt mit großen Flecken von röthlichen Federn. Bekannter und weit zahlreicher sind die Sandhügel-Kraniche, welche so ziemlich dieselben Gewohnheiten und dieselbe Ernährungsart haben, wie ihre stattlicheren Namensvettern, sie sind etwa um einen Fuß weniger hoch und um ein Drittel leichter und tragen ein einfacheres, graublaues Federkleid, das bei den jüngeren Vögeln oft mehr in's Sandgraue spielt.

Diese Familie nimmt in unserer Thierwelt jetzt ungefähr denselben Platz ein, wie ehemals der Trappe (Otis tarda) in Europa, wo er aber längst aufgehört hat, eine Zierde der britischen Inseln zu sein.

Von Schwimmvögeln haben wir zwei Arten Schwäne, den amerikanischen und den Trompeter (Cygnus Americanus und C. buccinator), welche, wie ich glaube, beide über Winter in ungeheuern Schwärmern auf unsern Buchten und Flußmündungen bleiben, im Frühling aber schon zeitlich nach ihrer nördlichen Heimat ziehen. Man findet sie selten im Innern des Landes, denn sie ziehen ungefähr einen Grad östlich von hier nach dem Golfe und zurück; nur wenn sie auf ihren herbstlichen Wanderzügen von langem Fluge erschöpft sind, was ziemlich häufig der Fall ist, lassen sie sich in unserer Umgegend nieder; aber dann wehe ihnen, wenn sie in diesem wehrlosen Zustande bemerkt werden; mit steifen, kraftlosen Flügeln werden sie für jeden Räuber eine leichte Beute.

Von Gänsen haben wir wenigstens vier wohlbekannte und deutlich unterschiedene Arten; zwei derselben leben an der Küste und können Salzwasser- oder Meergänse genannt werden; die zwei andern bleiben im Innern des Staates und können mit dem Namen Süßwasser- oder Binnenlandgänse bezeichnet werden. Die zwei erstgenannten sind als: Brent-Gans (Bernicla Brenta) und Schneegans (Anser hyperboreus) bekannt; die zwei letzteren, als: gemeine oder kanadische Gans (Bernicla canadensis) und graue Gans (Anser Gambelli). Alle kommen im Oktober zu uns, die Meergänse fliegen weiter nach dem Golfe zu und halten sich nur ein wenig auf, um Nahrung oder Wasser zu suchen, die letzteren bleiben bei uns bis Ende April und bieten dem Wildgeflügel-Jäger reichliche Beute und nach einem kurzen Aufenthalte bei uns einen vortrefflichen Braten. Ja dort sind sie eben auf Schußweite — ein zahlreicher Schwarm! Der Wagen ist in Bereitschaft und wir schleichen uns am Zaune

hin, durch Sträucher und Nesseln; nichts hält uns zurück bis wir den gewünschten Platz erreichen, an dem sie vielleicht vorbeikommen werden. Wir legen die Flintenläufe vorsichtig zwischen die Pfahle der Einzäunung und schauen auf sie hinüber. Sie haben ihre schwarzen, glänzenden Hälse emporgestreckt, denn ihre Augen und Ohren sind wachsam gewesen. Wir dürfen keinen Augenblick verlieren; die Hähne knacken und unsere Gewehre bringen Tod und Verwundung unter sie.

Schon früh im September kommen die Enten zu uns, denn mit Ausnahme der Waldente (Aix sponsa) sind sie alle Zugvögel, alsdann ist es für Entenjäger Zeit, fleißig nach dem Wetter auszuschauen und beim ersten Nordwind mit ihren Vorstehhunden in der frühesten Morgendämmerung nach einem vorspringenden Uferplatze oder auf eine Insel unserer Flüsse zu gehen und dort auf sie Jagd zu machen, wenn sie stromabwärts nach ihrer Winterheimat ziehen, welche für die meisten Arten noch weiter südlich liegt.

Die blaugeflügelten Kriechenten (Querquedula discors) sind die ersten, welche in größerer Menge erscheinen. Sie sind ein vorzügliches Geflügel zum Schießen ebensowohl als zum Essen, jedoch manchmal sind sie etwas zähe. Aber da kommen sie! — In einem Augenblicke sind sie in unserer Nähe und bewegen sich mit ihren glänzend stahlblauen Flügeln vor uns auf dem Wasser im grauen Dämmerlichte des frühen Morgens. Während sie vorüberschwimmen, bald untertauchend, bald wieder sich aufrichtend und für einen Augenblick in einen verworrenen Haufen zusammengedrängt, müssen die Flinten auf das dichteste Gewühl gerichtet werden, dann, wenn man Kopf und Sehnen zugleich anstrengt und ruhig und besonnen schießt, mag der Erfolg der 6 oder 7 Schüsse ein recht erfreulicher sein; aber noch während die Hunde das erlegte Wild aufsuchen und herbeibringen und Einer den Andern beglückwünscht, zieht ein Schwarm ungehindert vorbei, der uns wieder zur Besinnung und auf diese Erde zurückbringt.

Nach diesen kommen auf ihrem Durchzuge (gleichzeitig mit den Blaugeflügelten sind auch kleinere Partien von Enten mit zugespitzten Schweifen (Dafila acuta) vorbeigezogen), die Löffelenten (Spatula clypeata), welche die vorhergehenden Arten in jeder Beziehung übertreffen, nur darin nicht, daß sie nie in großer Anzahl miteinander fliegen; aber an Größe und Schönheit des Gefieders stehen sie über allen andern, besonders in ihrem Frühlingskleide, in welchem sie wahre Stutzer unter ihren Stammbrüdern sind. Nur darf unsere Waldente nicht daneben stehen, denn diese hat unbestritten das schönste Gefieder.

Gleich nach den Löffelenten folgen die Pfeifenten (Mareca americana) und die Kriechenten mit grünen Flügeln (Nettion carolinensis), und nun kommt das Hauptheer der spitzschwänzigen Enten, sämmtlich vortreffliches, bekanntes Wildgeflügel. Da alle diese Arten, mit Ausnahme der grüngeflügelten, sehr empfindlich gegen Kälte sind, so kommen sie am frühesten zu uns und ziehen auch am ehesten wieder weiter gegen Süden.

Ihnen folgen wieder die Ringhälse (Fulix collaris), die schmackhaftesten von allen, obwohl sie zu den Meerwasser-Enten gehören, die im Allgemeinen als Nahrung weniger geschätzt sind als die Süßwasser-Enten, dann graue Enten (Chaulelasmus streperus), dunkelgraue (Anas obscura), Büffelkopf (Bucephala albeola), Goldauge (B. americana), rothe Enten (Erismatura rubida), Canevas-Rücken (Aythya vallisneria) und der kosmopolitische Enterich, welcher den Zug beschließt. Die rothbrüstige Kriechente (Querquedula cyanophera) besucht uns auch manchmal und ohne Zweifel findet man auf den Küsten noch viele, hier nicht angeführte Arten von Meerenten.

Wald- und Sumpfschnepfen und Kibitze behalte ich mir für meinen nächsten Artikel vor. (Field.)

Mannigfaltiges.

Seltene Gäste. Bei Fiume wurde in der zweiten Woche Februars ein Pelikan, und bei Linz ein Singschwan geschossen.

Rennen in Wien. Laut Beschluss des Jockey-Club werden die heurigen Wiener Rennen Samstag den 22. Mai, Sonntag den 23. Mai und Dienstag den 25. Mai stattfinden.

Fischsport. Eröffnungstag in der Schwarza, am 8. Februar. Luft + 10 Reaumur. Gefangen 11 Forellen. Aesche kommen noch nicht auf die Oberfläche. Die Forellen hatten zumeist die Maifliege und March brown (braune Märzfliege) angenommen.

Uebersicht der Geburten im Londoner zoologischen Garten von 1848 bis incl. 1867. Diese Uebersicht veröffentlicht der Field in einer seiner letzten Nummern; sie gewährt uns manche interessante und auch theilweise neue Daten in Bezug auf die Zucht wilder Thiere in der Gefangenschaft, und zugleich einen Einblick in die grossartigen Verhältnisse jenes Gartens, welcher seines Gleichen in der ganzen Welt nicht hat. Die erste Tabelle gibt uns die wissenschaftlichen Namen von jedem Säugethier, welches Junge geboren hat, die Sternchen in den Jahresabtheilungen bezeichnen das Jahr, in welchem das Thier gesetzt oder geworfen hat. In Fällen, wo Hybriden erzeugt werden, wurden die beiden Species, von denen sie stammen, mit einer Klammer markirt. Die zweite Tabelle bringt die Anzahl der vom Jahre 1848 bis 1867 im Garten vorhanden gewesenen lebendigen Spezies und die Ziffern von jenen, welche fruchtbar gewesen.

	1848	1849	1850	1851	1852	1853	1854	1855	1856	1857	1858	1859	1860	1861	1862	1863	1864	1865	1866	1867
Quadrumana.—12 Species																				
Macacus rhesus	•		•	•			•	•	•	•		•	•				•			
M. nemestrinus										}										
M. cynomolgus										}										
Cinocephalus hamadryas															•	•				
Cercopithecus pygerythrus		•	•		•		•													
Cebus capucinus		•																		
Lemur catta										•										
L. albimanus									}	}										
L. nigrifrons									}	}								}		
L. xanthomystax																		}		
L. rufifrons		•																		
Galago maholi								•												
Carnivora.—23 Species.																				
Canis lupus	•	•					•	•	•	•	•	•				•				
C. pallipes		•		•																
C. auratus				•													•			
C. mesomelas	•	•													•					
C. argentatus										•	•	•	•	•						
C. dingo																	•			
Herpestes fasciatus											•	•								
Genetta senegalensis											•	}								
G. tigrina												}								
G. pallida										}										
G. felina										}										
Viverra civetta														•						
Felis leo				•		•									•	•	•	•		
F. tigris															•	•	•	•		
F. onca														•		•	•			
F. leopardus						•			•	•		•			•			•		
F. concolor											•	•	•	•	•					
F. pardalis										•	•									
Lutra vulgaris									•											
Meles taxus				•			•							•						
Thalassarctos maritimus														•	•			•	•	
Ursus arctos			•								}	}	}	•						
U. americanus											}	}	}							
Rodentia.—10 Species.																				
Sciuropterus vollucella											•	•								
Castor canadensis																	•			
Mus barbarus				•				•					•							
Hapalotis Mitchelli																•	•			
Lemnus norvegicus			•																	
Hystrix leucura																			•	•
H. malabarica																		•		
Chinchilla lanigera	•	•	•								*	*							*	
Dasyprocta aguti				•	•								*			*	*	*	*	
Lagostomus trichodactylus																				*
Artiodactyla.—42 Species.																				
Auchenia huanacus					•															

	1848	1849	1850	1851	1852	1853	1854	1855	1856	1857	1858	1859	1860	1861	1862	1863	1864	1865	1866	1867
A. pacos			•	•	•	•		*				*	*		*					
A. glama					•	•	*	*		*		*	*							
Camelopardalis giraffa	•			•	•			*				*		*		*		*	*	
Ovis cicloceros											*	*	*	*	*					
O. musimon					•							*		*						
O. tragelaphus																	*	*	*	*
Capra megaceros																	*	|		
C. ægagrus																		|		
C. ibex																*		*	*	
C. nubiana						•	*													
Rupricapra tragus																	*	*		
Cephalophus Maxwelli								*												
C. mergens							*		*	*										
C. Burchelli										*										
Gazella Cuvieri											*									
G. dorcas		•					*		*	*	*	*								
Damalis albifrons																			*	*
Oryx leucoryx						•		*		*					*					
Oreas canna					•	•	*	*	*	*	*	*	*	*	*	*	*	*	*	*
Portax picta						•	*		*		*	*	*			*			*	
Bos gruniens					•								*	*	*	*				
B. indicus	•		•		•									*	*	*		*		
Bison americanus		•														*				
Cervus canadensis	•	•		•		•		*	*	*		*	*		*		*	*		
C. barbarus					•								*							*
C. maral										*	*		*		*	*		*	*	*
C. sika													*	*	*	*	*	*	*	*
C. Duvaucelli											*			*			*			
C. aristotelis		•	•		•		*	*	*	*	*	*	*		*	*		*	*	
C. rusa						•	*	*		*			*		*					
C. moluccensis																*	*	*		*
C. porcinus	•	•	•	•	•	•			*	*	*	*	*	*	*	*			*	
C. axis			•	•	•		*	*					*	*			*	*		
C. virginianus		•		•	•													|		
C. mexicanus																	*	|	*	
C. campestris													*							
Rangifer tarandus				•		•														
Dicotyles tajacu													*	*	*	*	*			
Sus scrofa										*										
S. indicus	•																			
Potamochærus penicillatus			*	*	*	*														
Perisodactila.—2 Species.																				
Equus Burchelli																	*	*		
Hyrax capensis															*	*				
Edentata.—1 Species.																				
Dasypus sexcinctus							*													
Marsupiala.—11 Species.																				
Didelphis virginiana					*								*							
Phalangista vulpina									*							*		*	*	*
Belideus breviceps													*					*		
Phascolomys wombat									*											
Macropus rufus																				*
M. giganteus																			*	
Halmaturus Benettii	*									*			*	*		*		*	*	*
H. derbianus										*						*		*		
Petrogale xanthopus																		*		
Bettongia Gray																	*		*	*
B. pencillata	*						*													

Verzeichniss der vom Jahre 1848 bis 1867 im zoologischen Garten befindlich gewesenen lebendigen Thiergattungen und jener die dort fruchtbar gewesen.

		Anzahl der Thiergattungen im Garten	Anzahl der fruchtbar gewesenen Spezies	Verhältniss der fruchtbaren Spezies zur Gesammtanzahl
1.	Quadrumana	75	12	1—6·2
2.	Chetroptera	1	—	—
3.	Insectivora	1	—	—
4.	Carnivora	74	23	1—3·2
5.	Pinnepedia	3	—	—
6.	Rodentia	52	10	1—5·2
7.	Proboscidea (Elephanten)	2	—	—
8.	Artiodactyla	85	42	1—2·0
9.	Perissodactyla	9	2	1—4·5
10.	Edentata	7	1	1—7·0
11.	Cetacea	1	—	—
12.	Marsupialia (Känguruh u. s. w.)	28	11	1—2·5
13.	Monotermata	1	—	—
	Summa	339	101	1—3·3

Unterschiedliches aus engl. Zeitungen u. s. w. Mit dem Monat Febr. beginnt die dull season für den englischen Jäger, und gedenkt er nicht Büchse und Flinte länger als 6 Monate unbenützt zu lassen, so muss er entweder sich selbst erschiessen oder in die Fremde wandern, in jene Zonen, wo weder Jagdgesetz, noch waidmännische Regulative und britische Nebel seine Schiesspassion beengen. Dagegen hat der Turf wiederum die Hegemonie in die Hand genommen und nicht weniger als 25 Coursing Meetings, mehrere Rennen und über ein Dutzend Steeple-Chases stehen im Programm des Monats Febr. verzeichnet. Auch in geistiger anderweitiger Beziehung herrscht auf diesem Gebiete ein ganz aussergewöhnliches Leben, der Ruf nach Reformen ertönt immer stärker, und der Jokey-Club wird wohl demnächst als höchster Gerichtshof in Rennangelegenheiten über Sir Joseph Hawley's Antrag*) ein beistimmiges Urtheil fällen müssen, wenn er nicht sein Prestige verliren und in den Ruf kommen will, maleficiösen Spekulanten und „Blak-legs" als Stützpunkt zu dienen. Die grosse Klugheit und Mässigung, welche die Engländer in jenen Krisen stets an den Tag gelegt haben, wenn es galt, der öffentlichen Meinung gerecht zu werden, wird wohl auch in dieser keineswegs unbedeutenden Frage zu Tage treten.

Was die oft erwähnte „Derby-Schwierigkeit" anbelangt, so ist sie nun beglichen, nachdem das „Epsom Grand Stand Comittee" sämmtliche Punktationen des steifnackigen Mr. Studd angenommen hat. Der Mann wusste es gleich anfangs, dass es so kommen müsse, und das Comité hatte nicht blos das Vergnügen ihm einen ganzen Hut voll Guineen auf den Tisch zu schütten, sondern auch noch mit dem Spotte heimzukehren. Demungeachtet ist die Spekulation für das Derby ziemlich flau, nur Pero Gomez, Wild Oats und Ethus gewinnen Avance, während Belladrum, der Favorite gleichsam das Schicksal eines mexicanischen Papiers (von Napoleon garantirt) in jüngster Zeit erlitten und von 7 auf 1 gesunken ist. Die Feinde dieses Pferdes behaupten, dass es ein Lungenstichler sei, was jedoch nur eine Art Börsenmanöver sein dürfte, wie es im Bereiche des Turf, Dank den niedrigen Einflüssen, die auch hier einen sehr fruchtbaren Boden gefunden, gar häufig vorkommt. Bestätigt sich indes dieses Gerücht, dann ist Belladrum's Besitzer, Mr. Merry, ein sehr bedauernswerther Mann, weil er mit dem Werth des Pferdes, wie die Chancen noch jüngstens gestanden, eine schöne Herrschaft würde haben kaufen können.

---

*) Der erwähnte, in Turfkreisen sehr volksthümliche Gentleman hat nämlich beim Jokey-Club beantragt: „dass zweijährige Rennen vor dem 1. Juli nicht mehr gelaufen werden sollen; dass Zweijährige von allen Handicaps auszuschliessen sind; dass der Jokey-Club keinen Rennpreis aussetze, an welchem zweijährige Pferde participiren; dass Zweijährige nach einem todten Rennen gebunden sind, sich in den Preis zu theilen; dass mit Rücksicht auf den, durch diese Massnahmen schwer betroffenen Jährlingshandel für Derby, Oaks, St. Leger u. s. w. die Jährlinge nicht wie bisher im Juli, sondern erst in der letzten Hälfte des Monats October genannt werden sollen." Als Sekundant des Sir Joseph stellt Oberst Forester den Antrag, dass im Fall der Nichtbewilligung der Sir Joseph Hawley'schen Proposition er dazu das Amendement einbringe: „Zweijährige Rennen vor dem 1. Mai nicht zu sanktioniren." Zugleich beantragt Lord Coventry, das niedrigste Gewicht in Handicaps von 5 st. 7 Pfd. auf 6 st. zu erhöhen.

In der letzten Woche Jänners waren eine Menge amerikanischer Tetas auf den Londoner Märkten von Newgater und Leadenhall zu sehen. Die Vögel sollen in „Fresh condition" gewesen sein und zu ziemlich billigen Preisen raschen Abgang gefunden haben. Auch viel Auerwild, vom Continente importirt, verschönerte dir Geflügelmärkte und ward von 4 Shilling bis 5 Sh. 6 D. das Stück verkauft, welche Summe im Verhältniss zu den Preisen, wie sie auf den Märkten in den mit Auerwild gesegneten Ländern gangbar sind, keineswegs eine hohe genannt werden dürfte.

Nach amtlichen Ausweisen hat im verflossenen engl. Finanzjahr die Steuer auf Wägen gegen 600,000 Pfd. St. dem Staatssäckel eingebracht. In unseren defizitsüchtigen Zeiten dürfte solch' ein schönes Erträgniss für manchen cisrheinanischen „Necker" sehr verlockend sein und beinahe könnte man sich verwundern, dass bis heute die Finanztechniker der zumeist derangirten Staaten von dieser schönen Einnahmsquelle keine Notiz genommen haben. Die Sportblätter bringen weitläufige Nokrologe über den berühmten Wettagenten und Turfisten Mr. John Jackson's, der kürzlich zu Catherik in Yorkshire der Rennbahn für immer Valet sagen musste. Die Lebensgeschichte dieses Sportman bietet manche interessante Pointe. Sohn eines armen Pächters, zog es ihn schon in der Jünglingszeit überall hin, wo irgend ein publiker Sport und mochte er selbst Cricket oder Football geheissen haben, sich bemerkbar machte. Den unwiderstehlichen Drang verspürend, beim Sport sein angebornes Talent zu verwerthen, borgte er sich eines Tages heimlicherweise von einem Verwandten eine Fünfpfundnote aus, wechselte sie in Kronen um und wurde Buchmacher. Das Glück war ihm günstig, die Kronen mehrten sich, auch die Banknoten und nun warf sich Jackson auf die Rennen, in welcher Sphäre er in nicht langer Zeit ein reicher Mann und Begründer des Vollblut-Gestütes in Fairfield geworden, dessen Veräusserung 22,895 Guineen eingetragen. Eines der Fairfielder Pferde „Effe", ging bekanntlich für 1100 Guineen in den Besitz des kaiserlichen Hofgestütes zu Kladrub über. Jackson war auch Besitzer des Saunterer Thim Whiffler, Elland, Repulce und mehrerer anderer guter Pferde, die er zumeist mit bedeutendem Gewinne wieder veräusserte. Sein Vater konnte es ihm auf dem Todtenbette nicht verzeihen, dass er einst ohne sein Wissen 5 Pfd. ausgeborgt

Zahlreiche Unglücksfälle, welche bereits die Velocipedes veranlasst, haben die Wächter der gesellschaftlichen Ordnung zu Massnahmen gegen diese keineswegs sehr geistreiche Erfindung gestimmt. In mehreren grossen Städten Frankreichs hat man diese anstrengenden Fahrgelegenheiten auf allen Promenaden und Steigen bereits verboten. In England haben sie keinen fruchtbaren Boden gefunden. — Ein Rechenmeister hat im „Journal de Paris" ausgeklügelt, das die Summe der Gewinnste und Verluste im Kartenspiel in den Pariser Clubs täglich auf eine Million Francs sich beziffern, während nur allein die Karten allnächtlich 8000 Francs kosten. — Nachrichten von aussergewöhnlichen Erscheinungen im Gebiete der Ornithologie, hervorgerufen durch den milden Winter, werden noch immer in den Blättern verzeichnet, doch bieten sie dermalen bereits nur ein geringes Interesse. In mehreren Gegenden Englands ist seit 1. d. M. die Fischerei bereits eröffnet, doch wird von allen Seiten grosse Klage über Hochwässer geführt, welche dem Angel-Sport nicht förderlich sind. Indess wurden von einigen warmen Anhängern Isaak Walton's kürzlich schon mehrere gewaltige Exemplare gefangen, von denen in den Sportblättern sehr ausführlich erzählt wird.

Dem Besitzer des siegreichen Schooners Cambria, Mr. James Ashbury, wurde kürzlich zur Feier seiner Erwählung in das Parlament in Brighton ein Banquet gegeben. Der Gefeierte entwickelte in fesselnder Rede neben gesunden politischen Ansichten auch sehr praktische Winke zu Gunsten des maritimen Sports, dessen Verdienste um die englische Seemacht die grösste Anerkennung verdienen. Mr. Ashbury gedenkt den vom New-Yorker Yachtclub gebotenen Kampf siegreich mit seiner Cambria durchzufechten, auch mit allen Kräften für die Sauberhaltung der von Englands Flotte seit Jahrhunderten behaupteten Oberherrschaft zur See im Parlament Sorge zu tragen. Der Sport ist überhaupt im gegenwärtigen Parlament sehr stark vertreten, ein Beweis, wie volksthümlich er in England ist. Was in mehreren Ländern des Kontinents seitens der liberalen Blätter manchem staatsmännischen Talente gleich im Vorhinein als Sünde angerechnet werden würde, wird in England ihm nur als Verdienst zugesprochen. Unlängst geschah es, bei einem Meeting in Ollerton, wo von Seite der Aktionäre die Auflassung der Rufforder Hunde-Meute beschlossen werden sollte, dass nur ein einziger Mann dieses Projekt hintertrieben, und dieser Gentleman war niemand Anderer als Mr. Denisson, der Sprecher des Unterhauses*).

Vor dem Schlusse der Jagdsaison in den letzten Tagen Jänners hat General Hall zu Ehren des Herzogs von Cambridge eine Hühnerjagd in seinem bei Newmarket gelegenen Reviere veranstaltet. Neun der Herren Jagdgäste: Herzog von Cambridge, Earl of Leicester, Earl of Tankerville, Lord Ducre, Lord Landesborough, Lord Huntingfield, Oberst J. Macdonald, Mr. Wyndham und v. Grey erlegten an drei Jagdtagen 1925 Rephühner.

Die heurige Fuchsjagd-Saison ist keine sehr glänzende gewesen. Es mangelte an Füchsen. Gut besetzte Wildgehege sind jetzt das Ziel jedes Grossgrundbesitzers, und da Reinecke solch' einem Zwecke widerstrebt, wird er mit Hagel, Gift und Eisen verfolgt. Die vielen Aktien-Gesellschaften für die Fuchsjagd, welche bedeutende Summe für die Erhaltung der Meuten und des Jagdpersonals verausgaben, sind

*) Aehnliches dürfte Herr v. Kaisersfeld in Oesterreich noch heute schwerlich wagen. Das wäre ein Bissen für manche Journale D. R.

daher im hohen Grade erbittert, dass ihr Jagdvergnügen durch die schnöde Vernichtung der Füchse um der Schiessjagd willen, verringert wird. Bereits schiessen aus den Sportblättern feurige Zungen heraus und immer heftiger wird die Opposition gegen die Verehrer des nützlichen Wildes. Aber auch diese rühren sich. So hat Lord Ashburnham, der namentlich wegen Fuchstödtung verunglimpft worden, seinen Advokaten beauftragt, er möge sofort dem Master, den Dienern und Aktionären der East Sussex Hunde kundthun, dass er Jeden wegen „trespas" (Betreten fremden Bodens) gerichtlich belangen werde, der es in Zukunft wagt, seine Grundstücke zu betreten*). Man sieht, die Sache wird ernst. Aus York wird vom 5. Febr. ein höchst beklagenswerthes Accidenz mit den York- und Ainsky-Hunden gemeldet. Die Hunde hatten bei Monkton Whin gefunden und hielten fast eine Stunde lang die Fährte im raschen Tempo bis zu dem Flusse Ure, gegenüber von Newby Hall, wo Hunde und Fuchs das von dem letzten Regen hoch angeschwollene Wasser angenommen hatten. Eine Fähre besorgt auf diesem Platze die Ueberfahrt, von einer Winde und Kette in Bewegung gesetzt. Unter den ersten Reitern, die am Flussufer angelangt waren, befanden sich die Herren Sir Charles' Slingsby (der Master), Kapt. Vynn, Mr. C. Vyner, Mr. Lloyd (York), Mr. Robinson von York, William Orvis, der erste Whip, Lord Downe, Lord Lascelles, Mr. William Ingleby (Ropley Castle), Dashborugh u. s. w. Die nach Newby Hall gehörende, von zwei Gartenknechten der Lady Vyner bemannte Fähre wurde sofort in Requisition gesetzt. Sir Charles Slingsby, Sir George Wombwell, die Herren Vyner, Lloyd, Robinson, Orwis, zwei Offiziere aus York und einige andere Jäger stiegen in das Boot, zwölf Pferde mit sich führend. Das Boot war überfüllt und Lord Down weigerte sich es zu betreten. Noch nicht in die Mitte des Flusses angelangt, wurde Sir Slingsby Pferd unruhig, es begann auszuschlagen, Pferde und Menschen wurden auf die eine Seite der Fähre gedrängt, im Nu kippte sie um, die Passagiere stürzten in die Fluthen, zum Theil noch überdacht von dem umgestürzten Boote. Sir Charles Slingsby war schon ziemlich nahe an das Ufer gelangt, allein dort war die Strömung noch immer sehr heftig und der bereits stark erschöpfte Schwimmer wurde von der tosenden Fluth stromabwärts getrieben. Sir Charles war der einzige Ertrunkene, dessen Körper auf der Oberfläche des Wassers geblieben. Sir George Wombwell Kapt. Vynn und die zwei Offiziere aus York hatten sich glücklich aus den Klammern des Bootes befreit und fast ohnmächtig das Ufer erreicht. Von sämmtlichen Pferden war nur eines mit dem Leben davongekommen. Sir Charles und Mr. Wood's Körper wurden 300 Schritte von dem Schauplatze des Unglücks gefunden, der Leichnam Kap. Lloyd's und Mr. Robinson's konnten erst später aus dem Wasser gezogen werden. Die übrigen Ertrunkenen waren noch nicht ans Land gebracht, als obige Unglücksnachricht den Weg in die Bureaux des Field genommen. Sir Charles war der zehnte Baronet seines Namens und im Jahre 1824 geboren. Man kannte ihn als einen der besten und schneidigsten Gentlemen-huntsmen unserer Zeit, hoch erfahren in der noblen Wissenschaft, als einen feinen Reiter, der wenige seines Gleichen hatte. Die Fuchsjagd war sein Lieblingssport, dem er jeden andern hintansetzte.

Zum fröhlichen Abschluss dieser Zeilen eine Anekdote aus dem jüngsten Field. Ein Oxforder Professor, wegen seiner Pedanterie bekannt, fuhr mit einem Bootsmann über den Strom.

„Versteht Ihr etwas von der Philosophie?" frug der Professor den Fährmann.

„Nein, hab' einmal etwas davon gehört," lautete die Antwort.

„Dann habt Ihr ein Viertel von eurem Leben verloren."

„Versteht Ihr vielleicht etwas von der Geologie?"

„Nein."

„Dann habt Ihr die Hälfte vom Leben eingebüsst."

„Aber von der Astronomie werdet Ihr doch Einiges wissen?"

„Kein Wort."

„Dann seid Ihr um Dreiviertel von Eurem Leben gekommen."

In dem Augenblicke kam eine Springfluth, das Boot schlug um und Beide lagen im Wasser.

„Könnt Ihr schwimmen?" frug der Schiffer den armen Professor.

„Nein."

„Dann gebe ich um Euer ganzes Leben keine fünf Pence.

Zur Jahreszeit. (Aus dem Hochgebirge, 10. Februar.) „Die Mistler oder Ziemer, welche hin und wieder bei schönen Tagen ihren Gesang hören lassen, und gleichsam daher leiern, verkündigen mehreren Schnee, und je mehr sie singen, je mehr soll Schnee fallen." So stünden uns also, wenn alter Jägerglaube verläßlich, noch schlimme Tage bevor, denn an den sonnigen Waldrändern ertönt bereits munter und hell der erste Frühlingsgesang der Misteldrossel, Dachs, Igel und Wiesel sind munter geworden, die ersten Zugvögel sind angelangt, ein Theil der Insektenwelt ist erwacht, laue, warme Frühlingslüfte wehen, das Feste ist verflüssigt, das Starre gelöst, Licht und Wärme durchdringt die ganze Natur und noch weit vor uns ist das Fest der Ostara, jener alten Frühlingsgöttin, deren Sinnbild die Morgenröthe ist, das Fest der Auferstehung.

Schneefrei sind Wald und Flur, Vorberge und Bergmatten, Weide, Haselstrauch und Erle blühen, immer größer gestalten sich die grauen Felder auf den höchsten Kuppen des Schneebergs und der Rax, und nur in den tiefen Hochgründen und Schluchten lagert fest geballt die Schneemasse, wie ein weißer Marmordeckel über einem Grab.

*) Eine solche Jagdübertretung wird in England mit 12 bis 30 Thaler gestraft.

Die reiche Aesung, welche auf den Höhen noch überall vorhanden, hält das Hochwild dort festgebannt, und wie im Sommer, zieht es in kleinen Rudeln zerstreut umher, in der schönen Tageszeit die Schneeflächen aufsuchend, um den vom allzu warmen Winterkleid erhitzten Körper zu kühlen, zum großen Aerger der Gams, die gar nicht gewohnt sind, sich um diese Zeit an ihren Lieblingsstätten von den „Großen" belästigt zu sehen. Auch das Rehwild, beim heftigen Anprall des Winters in die tiefere Lagen der Vorberge gescheucht, ist wiederum beim Eintritt des schönen Wetters mehr gegen die Höhen gezogen, und tritt der Nachwinter nicht allzu grimmig auf, so werden Blüthen- und Grasmonat wohl manchen Ersatz für die großen Verluste bringen, welche Hoch- und Rehwild im vorigen Winter erlitten. Rammler laufen und raufen, als hätten sie warmes Quecksilber genossen. Fuchs, Stein- und Baummarder, Iltis und Otter halten Hochzeit, in wenig Wochen und vielleicht noch früher, wenn das vorzeitige Frühlingswetter anhält, kommt die Schnepfe und auch der große Hahn wird sprechen von neuem Leben und den Empfindungen der Liebe, bethätigend den siegbewußten Frühlingsdrang.

(Eingesendet.)

S. R. Wenn auch Jäger der Gegenwart, sich mit der in Nr. 2, Seite 61, geschilderten Jagd und Strecke vollkommen zufriedenstellen, so muß doch die Berufung auf Vater Döbel's Wohlgefallen gerechtes Bedenken erregen.

Es ist kaum glaublich, daß der genannte alte Herr, wenn er wirklich von den jenseitigen Jagdgründen herabgeäugt, trotz der zahlreichen Wildstrecke, den geblasenen Fanfaren und anderen erregenden Zeremonien sich nicht durch den, im Dezember gefällten jagdbaren Hirsch, sowie durch den auf dem gestrecktem Hauptschwein mit einem Fuß stehenden Oberförster höchst unangenehm berührt gefühlt haben würde.

Papa Döbel und seine zopfigen Waidgenossen hielten in ihrer zähen, pedantischen Zopfstyl-Manier vor allem auf strenge Einhaltung des für jede Wildart bestimmten Abschusses, wie der Jagenzeit.

Es soll aber der jagdbare Hirsch, der König der Wälder, nur in der Feistzeit, wo seine Erscheinung auch eine wahrhaft königliche ist, dann der hohen Jagdlust wegen ausnahmsweise, jedoch nur auf der Pirsch, in der Brunstzeit, wenn er mit seinem mächtigen Brunstschrei gleich einem zornigen König den Wald erzittern macht, erlegt werden.

Wenn er aber durch die Brunst herabgebracht, traurig und schlecht bei Leibe, sich mühsam durch den langen Winter zu bringen sucht, soll er dem gerechten Waidmann nur ein Objekt der Hege und Pflege sein.

Ein starker Hirsch am Schnee gestreckt, ist kein guter Anblick.

Weiters herrscht in allem und jedem Waidmannsbrauch das Bestreben, das gefällte und gestreckte Wild mit Pietät, mit einer gewissen Achtung zu behandeln, daher man mit kothigem Jagdstiefel nicht auf das Wild treten soll; darf man ja doch nicht einmal über das gestreckte Wild steigen, ohne das Waidblatt zu verdienen.

Wie der angezogene Bericht, in seiner Einleitung, sehr richtig bemerkt, sind die Klagen über die jetzigen Jagdzustände ebenso häufig als berechtigt.

An sehr vielen Orten wird das Waidwerk nicht mehr gerecht betrieben, man gestattet sich mancherlei Abweichungen, nicht nur in dessen Beiwerk, in Sprache und Gebräuchen, sondern selbst von den Elementar-Grundsätzen, dazu kommen dann noch verschiedene willkührliche neue Einführungen.

Gegen solches Treiben erhebt nun der zopfig am Alten hängende Waidmann sein Klagen- und Jammergeschrei, oder sucht durch Fluchen sein Herz zu erleichtern, doch ohne damit irgend Etwas zu erzielen.

Zwang zur Ordnung ist nicht anwendbar. Jene Jäger, denen es mehr um Befriedigung der Schießlust, um die Jagdunterhaltung, als um gerechtes Waidwerk zu thun ist, werden dem jammernden und fluchenden Zopf, nicht ohne Berechtigung, antworten: Wenn Dir unser Treiben nicht gefällt, so bleibe weg.

Anders jedoch gestaltet sich die Sache im vorliegenden Fall, wenn in einem den waidmännischen Interessen gewidmeten Blatt eine Jagd, nicht als brillante Jagdunterhaltung, sondern als selten gutes und gerechtes Waidwerk geschildert und unter das Patronat der ersten Autoritäten in Sachen des Waidwerkes gestellt wird, dann ist jeder Waidmann berechtigt den Maßstab strenger Kritik an diese Schilderung zu legen, und wenn, wie hier, Verstöße gegen die Grundregeln gerechter Jagd vorkommen, seinen Protest zu erheben.

Wir können Niemanden zwingen nach der Väter Weise zu waidwerken, aber darauf müssen wir halten, daß wenigstens der Begriff eines guten Waidwerks nicht verloren gehe und nicht auf Jagden angewendet werde, die, obwohl sie ausgezeichnete Ausbeute liefern, doch keinen Anspruch auf solche Glorifikation machen können, vielleicht auch gar nicht wollen.

(Eingesendet.)

In der Umgebung Leobens, der mit Jagdfreunden jeglicher Façon so reich gesegneten Stadt, wurde im vergangenen Spätherbste bei Gelegenheit einer Waldjagd folgende Szene abgespielt. Ein liebenswürdiger Jünger Aeskulaps, für das sanitätliche Wohlbefinden der reichen Eisenherren und deren Hörigen in dem Eis-Prebichl'schen Markte wachend, amputirte mit seinem Hagel einem Hasen einen Vorderlauf und wurde Lampe auch sofort von dem herbeigeeilten Hunde salutirt. Der Hase klagte schauerlich, gleichsam als ob die Innerberger Aktiengesellschaft ihm am Halse säße. Von Mitleid oder anderen Gefühlen bewegt, stürzte der Herr Doktor zu den Kämpfern hin und liebelte den Hund in Ermanglung eines anderen Instruments mittels eines tüchtigen Hiebes mit den Gewehrläufen ab. Der Hund, ganz erstaunt über diese gewaltthätige Störung in seiner Amtshandlung,

zog rasch seine Flagge ein, warf einen vorwurfsvollen Blick auf den Schützen, als ob er sagen wollte: „Mit Ihnen thu' ich nicht mit" — und trollte der Heimatsstätte zu, sich nicht mehr um Jagd und Menschen bekümmernd. Der Hase aber lief davon. Der Schütze gedenkt den Stoff in eine Ballade zu schlagen.

Leoben, im Dezember 1868.

—n—r.

(Eingesendet.)

Waldschutz. Nicht unter dem Donner der Kanonen, sondern durch die Organe der Wiener Journalistik wurde vor einigen Tagen den österreichischen Völkern in einfacher Weise verkündet, daß sich der Minister des Innern einverständlich mit dem Minister für Ackerbau aus eigener Initiative bestimmt gefunden, die Weisung zu erlassen, daß die Unterbehörden auf das Strengste und Gewissenhafteste zu verhalten seien gegen Uebertretungen der Waldbesitzer und gegen Forstfrevel unverzüglich das gesetzliche Amt zu handeln, und dabei durch Beschleunigung des gerichtlichen Verfahrens und durch rasche Anwendung der vom Gesetze bestimmten Strafen in einer Weise vorzugehen, die des Landes würdig, welches fortan berufen, sein Selbstbestimmungsrecht in allen Zweigen der Volkswirthschaft zur Geltung zu bringen.

Wir wollen hoffen und wünschen, daß die Unterbehörden, ihrer Aufgabe und der als Staatsdiener übernommenen Pflichten sich bewußt, mit Eifer und Freudigkeit diese in jeder Hinsicht sehr vernünftige Verordnung bei vorkommender Veranlassung rasch in Vollzug zu setzen wissen werden, da sie den löblichen Zweck hat, die Forste in den Ländern dießseits der Leitha vor zunehmendem Forstfrevel zu schützen.

Die Minister des Innern und des Ackerbaues haben sich durch diese weise Maßregel um den Staat jedenfalls verdient gemacht. *)

Bei dieser Gelegenheit sei uns aber die Bemerkung erlaubt, daß mit dem Forstschutz auch noch ein anderer Schutz, nämlich der zu Gunsten der Thiere des Waldes, Hand in Hand zu gehen hat, soll anders das Werk den Meister loben. — Gegen die Bewohner des Waldes thierischen Geschlechts sind in fast allen Kronländern theilweise aus Unvernunft, theilweise aus schnödem Egoismus in neuerer Zeit ja förmliche Razzias im Zuge, ungefähr jenen gleich, die ehedem im Norden Afrikas heimisch gewesen, bevor Frankreich diesen herrlichen Boden des alten Karthagos der Civilisation erschlossen.

Daß der vernünftige Mensch mit unvernünftigen Thieren ebenso schonungslos als im Widerspruch mit den Naturgesetzen verfahre, muß selbst die Schöpfung verpönen, die die Thiere des Waldes schwerlich bloß deßhalb geschaffen haben dürfte, um sie der Vertilgung erbarmungslos preiszugeben.

Werden unsere Wälder von nun an gegen ungesetzliche, mit der Forstkultur unvereinbare Entholzungen einen bessern Schutz finden, so darf man es dem Waidmann und Fischer umsoweniger verargen, wenn sie öffentlich den Wunsch aussprechen, unsere konstitutionelle Regierung möge sich nicht minder beeilen, den gleichen Schutz auch auf die Thiere des Waldes und die flossigen Bewohner unserer Flüsse und Bäche auszudehnen, als diese ja auch Geschöpfe desselben Gottes sind, der da will, daß sich Alles vermehre und des Lebens freue, nicht etwa bloß darum, um mit Salmen und feinem Wild die Gelüste unserer Gourmands zu befriedigen, sondern hauptsächlich deßhalb, damit kein Zweig der Nationalökonomie einer Vertilgungswuth anheimfalle, die das Menschengeschlecht entehrt und es gesunder Nahrungsstoffe beraubt.

Wien, 5. Februar 1869.

F. A—n.

Wien, 10. Februar. (Gestütswesen.) Im amtlichen Theile der Wiener Zeitung wird verlautbart:

I. Kundmachung des Ackerbauministeriums vom 24. Januar 1869, betreffend den Uebergang der k. k. Staatsgestüte und Hengstendepots aus dem Wirkungskreise des Reichs-Kriegs- in jenen des Ackerbauministeriums.

Zufolge der auf Grund des Delegations-Beschlusses vom 20. März 1868 erflossenen a. h. Entschliessung vom 15. October 1868 ist die Verwaltung der Staatsgestüte und Hengstendepots mit 1. Januar 1869 an das Ackerbauministeriums übergegangen.

---

*) Allerdings, aber diese weisen Maßregeln müssen auch Beachtung finden. Und diesen Punkt auf das i soll die Regierung endlich finden. Befohlen wurde in obiger Richtung schon genug! D. R.

Für die Dauer der Aufrechthaltung der militärischen Einrichtung dieser Anstalten bleiben dem Reichs-Kriegsministerium jene Geschäfte vorbehalten, welche den rein militärischen Dienst und die mit demselben im Zusammenhange stehenden Personal-Angelegenheiten betreffen, die Leitung der administrativen, ökonomischen, und technischen Angelegenheiten dagegen übernimmt das Ackerbauministerium vollständig.

Potocki m. p.

II. Verordnung des Ackerbauministeriums vom 28. Januar 1869, betreffend die Belegung der Landesstuten durch Staatshengste im Jahre 1869 in dem im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern.

Die Belegung der Landesstuten durch Staatshengste hat im Jahre 1869 nach den für das Jahr 1868 in der Verordnung des k. k. Ackerbauministeriums, dann des k. k. Reichs-Kriegsministeriums, des Ministeriums des Innern und des Finanzministeriums vom 7. März 1868, R. G. Bl. Nr. 23, kundgemachten Bestimmungen und Belegtaxen stattzufinden.

Potocki m. p.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: A. Hugo. Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Jos. Klemm)
Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 4. Ausgegeben den 28. Februar 1869. 12. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt Nr. 1,** ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. **ohne Zustellung.** Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 20 ngr., halbjährig Rthlr. 2. 25 ngr.
Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: **„Jagd-Zeitung in Wien"** werden **franco** erbeten. **Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.**

Von' Himmi.

Von Franz v. Kobell.*)

In Tölz amal bei'n Schredlbräu
San g'seßn Zwoa beinand,
Der oa' a' Jaager und der oa'
An' alter Musikant.

'San in der Kircha g'west und hamm
Da vo' der Predi' g'redt,
Und daß die himmlischn Freudn
Der Pfarrer so 'rausg'stricha hätt'.

„Wegn meiner, hat der Jaaga g'sagt,
I' glaab' wohl an die Freud',
Dees oa' dees g'fallt mir aber nit,
Daß's gar nix z'jagn geit.

„Vo' den hat er koa' Wörtl g'sagt,
Und mit der Jaagerei,
Die do' die fürnehmst' Lustbarkeit,
Is's dortn g'wiß vorbei.

„A' Musikant hat's freili' guat,
Für den werd's wohl a' Pracht,
Wann ihm die Sanct Cäcilia
Allbot a' Musi macht,

„Und d' Engel singa schaarnweis
Wie d' Zeiserln um und um,
A' Musikant ja ko' si' freu'n
Auf dees Elysium."

*) Schönsten Dank. D. R.

„„Mei'! red' nit so, sagt d'rauf der oa'
Und zürn' Di' nit damit,
Denn ob's dort gar nix z'jagn geit,
Dees woaß ma' ja no' nit,

„„Dees aber waaß ma', daß ma' schö'
Auf d' Welt kon abaschaugn,
Und daß ma' sicht was da passirt,
Dees moan' i' kennt' Dir taugn,

„„Schaugst üb'rall eini, wo a' Jagd,
Und sichst es aa' gar g'wiß
Wo 's Wildpret wechs'lt und wo's steht
Und wo koa' Schwanzl is,

„„Jetzt denk' Dir no' dees Gaudium
Sich'st oa' zu'n Jagn geh'
Und woaßt voneh', daß nix in' Bogn
Und sichst' es uma' steh',

„„Und luus'n mit der g'spannten Bix
Und pass'n mäuslstill,
Und hoamli' fluacha, was's denn is,
Daß gar nix kemma will.

„„Und sichst na' oft wie oana thuat
Recht dalket auf der Birsch'
Und feit in' Steh', mit siebez'g Schritt,
Den allerstirkst'n Hirsch,

„„Und hörst na' wier er lügn ko:
Es waar' ihm koa' Verdruß,
Der Hirsch waar' oamal z'flüchti' gwest
Und gar a' weiter Schuß,

„„Und na' muaßt denka' daß da d'robn
Viel tausn'd Jaaga gwiß,
Und vo' der ält'stn Jaagerei,
Wo's no' 'was gwesn is,

„„Und hat an jeder 'was z'verzähln
Und was's da G'schichten geit,
Dees werd Di' freu'n, und geht nit aus
In alli Ewigkeit!""

Da hat der Jaaga g'lacht und g'sagt:
„Du explicirst es fei',
„Du solltst meinoad', schau, statt den' oan'
„Der Pfarrer wor'n sei'." —

Gemsjagd und Gemspirsche.

Ein unbedachtes Versprechen war Ursache oftmaliger Aufforderung über Gemsjagd und Gemspirsche Bruchstücke mitzutheilen, oft erinnert blieb die Ausführung immer in der zuversichtlichen Meinung ungeschehen, daß unmöglich Neues über dieses schon oft behandelte Thema gesagt werden könne. Bietet doch Tschudi's reizende und lebendige Schilderung in seinem Thierleben der Alpenwelt des Interessanten und Lesenswerthen genug, wie wäre es möglich noch Besseres und Schöneres zu erdenken? Hinzufügen muß ich freilich, daß die Pirsche auf Gemsen in der Wirklichkeit selten gar so gefahrvoll zu sein pflegt, als sie hier und dort zum Schrecken des Landbewohners von den Herren Romantikern in der Regel geschildert wird. Angestrengte Märsche, schlechte steinige Wege sind heutzutage gar Viele der Touristen gewöhnt, kommt ein möglichst schwindelfreier Kopf und Jagdleidenschaft hinzu, so kann man mit Zuthat der anderweitigen noch nöthigen wenigen Kenntnisse bald einen ganz guten Gebirgsjäger vorstellen. Steckt jedoch noch Liebe zu den Alpen im Gemüthe, tiefe Hinneigung zu den Bergen, die ihr Haupt in Wolken verbergen, und deren Fuß üppige Wälder und saftige Wiesen schmücken, dann ist der Gemsjäger vollständig vorhanden.

Die oft nur wenige Zoll breiten Wechsel einer sich verfolgt sehenden Gemse zu betreten, schreckt auch den noch so geübten Jäger zurück. In nicht gehegten Gebirgen allarmirt, geängstigt, flieht die Gemse oft stundenweit durch die schroffsten Felsen, ohne, wie es schon die Natur des Bodens bedingt, auch nur die geringste Spur einer Fährte zu hinterlassen, und wird sich gewöhnlich erst in ganz unnahbarem Terrain zur Ruhe stellen, wo sie dann jedoch mit einer noch vermehrtern Wachsamkeit für ihre Sicherheit Sorge trägt.

Will man daher mit Erfolg Gemsen pirschen, so gehört vor Allem eine voll-

kommene Kenntniß des Terrains auch in den kleinsten Details und der Wechsel dazu, ferner muß man sich der im Gebirge äußerst wechselnden Luftströmung und der Eigenheiten des Jagdthieres bewußt sein, und, was eigentlich auch eine Hauptsache ist, ein nicht zu oft beunruhigtes, am besten mit Wald oder Krummholz bewachsenes Revier zum Schauplatz seiner Thaten wählen.

Steht die Gemse im schroffem Fels, so ist die Pirsche bei Erfolg zumeist nur eine Sache des Zufalls; weit sicherer dagegen das Abriegeln durch einen Begleiter, während man sich am besten Wechsel vorstellt. Große unbewachsene Felspartien bieten dem auf Spitzen oder Graten gelagerten Thiere viele Uebersicht, tragen das Geräusch des sich nähernden Jägers in diesen feierlich stillen Räumen durch den Schall leicht fort und die in eiliger Flucht herabrollenden Steine der beunruhigten Gemse allarmiren alles Nachbarwild. Man kann dann getrost heimkehren, und umsomehr, da ein der Gemsjagd kundiger Jäger selten den Zufall herausfordern wird. Ist jedoch das Terrain zur Pirsche geeignet, die Möglichkeit des Gelingens vorhanden, dann sind wenig Kletterkünste nothwendig, um diese poetische Jagd, die aus der Tiefe ihre Lebenssäfte zieht, noch anregender sich zu gestalten.

Wer einmal das Vergnügen dieser Jagd gefühlt hat, dem zieht es das Herz immer und ewig auf die freien Höhen, dorthin, wo der Schnee vom ewigen Schneelager herabsikert, wo die Natur Alles vereinigt, um das Auge zu bezaubern, dorthin, wo im Rauschen der Bäche, im Sausen des Sturmes die tiefste Poesie liegt und auf Schritt und Tritt deren Motive entgegensprießen. Mit tiefem Bedauern denkt man dann an die Zeit, wo man sich nur mehr durch Skizzen und Erinnerungen die Zauberwelt der Alpen vergegenwärtigen kann, an jene Berge, wo so vieles Interessante, reich und ergiebig an Belehrungen, Erfahrungen jeder Art erlebt und empfunden wurde.

Man kann bergauf, bergab und seitwärts den Pirschgang ausführen, bergauf nur Früh und Abends, bergab und seitwärts jedoch auch unter Tags. Bergwärts hat die Pirsche schon seltener einen guten Erfolg, obgleich Früh, Morgens und Abends der Wind zu Thal streicht, denn mit dem vollen Strahl der Sonne verändert sich der Luftzug, anfänglich wechselnd, endlich gleichbleibend, eine Folge der aus der Thalsohle aufsteigenden erwärmten Luftschichten. Kann der Schütze vor dieser Veränderung nicht zu Schuße kommen, so wird ihn bald der scharfe Pfiff der Gemse überzeugen, daß sein Feldzug entdeckt und fruchtlos geworden. Abends hingegen ist der Eintritt der Nacht bald zu gewärtigen, man wird hiedurch eher zu übertriebener Hitze und Eifer verleitet und verdirbt sich auch viel leichter seine Jagd. Somit ist Abends der Ansitz weit vorzuziehen und man wird nicht gar lange zu warten brauchen, weil die Gemse schnell auf Aesung zieht, sobald die Berge überschatten, die Sonne tiefer am Horizonte steht.

Nördliche und westliche Abdachungen haben ferner am Morgen länger Schatten, mithin eine kühlere Luft als Süd- und Ost-Lehnen; in Ersteren ist bei einer Morgenpirsche weit eher ein gutes Resultat zu erringen, weil sich die Gemse später in die Einstände begibt, während in Letzterer die Wärme früher wirksam auftritt. Als Regel kann es gelten sich mit Tagesanbruch auf einen gute Uebersicht gewährenden Punkt zu begeben, welches im Gemsengebirge mit wenigen Ausnahmen wird stattfinden können; die Schußhelle, wenn die Entfernung zu bedeutend ist, auch den Windwechsel an einer geeigneten dem anzupirschenden Wilde näheren Stelle abzuwarten, und wo möglich die Pirsche seitwärts oder von oben, unter Berücksichtigung der nothwendigen Deckung vorzunehmen. Der Gemse ist so leichter nahe zu kommen, indem sie mehrentheils und bei einem Geräusche immer zuerst in die Tiefe äugt, selten auf die Dinge ober ihr blickt, daher selbst ganz freie Graslehnen sich mit gehöriger Vorsicht überschreiten lassen. Steine, die sich unter den Füßen des Jägers lösen, widmet sie weniger Aufmerksamkeit, denn solche rollen beinahe unausgesetzt, theils durch atmosphärische Einflüße, theils durch anderes Wild bewirkt, ab.

Ein größeres Rudel birgt außer der Brunftzeit selten einen guten Bock, zumeist nur Geißen mit ihren diesjährigen und vorjährigen Kitzen. Ein guter Bock wird zumeist allein oder höchstens in Gesellschaft mit einem andern, zu zweien, dreien sein, daher die Aufmerksamkeit nicht auf das viele, sondern auf das einzelne Wild zu richten kommt. Einzelne Stücke sind auch leichter anzu-

pirschen als wo viele sich als Wächter gegen Gefahr erweisen.

Steht oder ist die Gemse niedergethan in vereinzelten großen Wänden oder vor Steingerölle, so ist es besser den Moment abzuwarten bis der Bock wieder auf Aesung zieht oder eine kühlere Stellung aufsucht, als einen weiten unsicheren Schuß zu wagen. Das Verweilen des Bockes ist oft nicht von langer Dauer. Mit Ungeduld kann aber der Gemsjäger am wenigsten erreichen, sondern höchstens durch eine unbedachte Handlung die Beschwerden eines mehrstündigen Marsches vergeblich angewendet sehen. Denn gerade hier bewahrheitet sich am wenigsten das Sprichwort: Hoffen und Harren macht Manchen zum Narren.

Auf der Pirsche sind lange Strecken duftendes Krummholz, welches polipenartig seine Arme um den Jäger windet, tiefe Graben, Steingerölle und Felsen zurückzulegen, jede Erhöhung als Aussicht zu benützen, um endlich den schwarzen Gesellen mit seinem silberblinkenden Haupte auf der Spitze eines Felsens seine Aesung verdauend und wachsam zur Tiefe blickend, zu erspähen. Allerdings wird man eben so oft auch die Täuschung hinnehmen müssen, daß mittlerweile wieder neue Felsen und Gräben durch das Weiterwechseln des Wildes dem Pirschgange zugewachsen sind.

Schlangenartig, Cooper's Indianer sich zum Muster nehmend, windet man sich an jedem Grate, und je näher mit desto größerer Vorsicht empor, immer mehr wächst die Hoffnung, pulsirt das Blut, endlich erreicht der Blick die schußgerechte Gemse; rasch hebt sich die Büchse — doch nein! kalt und ruhig muß der Schütze erst werden, Ruhe ist gerade jetzt am meisten von Nöthen, soll nicht der Schuß gefehlt oder gar eine Geiß, denn auch sie hat Krickeln, als Opfer fallen. Der verehrte Leser prüfe sich selbst; lange in gewaltiger Aufregung, endlich nahe dem erwünschten Ziel verliert das Auge häufig den richtigen Blick. So war einmal der Bock nach stündigem Steigen umgangen und unter einer steilen Lehne saß das Thier. Ohne viel Ueberlegung knallte die Büchse, von dem Felsen herab rollte ein Kitz, und höhnisch pfeifend sprang der Bock auf denselben Platz und dann unbehelligt von hinnen.

Ist die Gemse niedergethan, steht sie steil zu Theil oder schießt man hart über den Boden, so ist Berechnung des Schußes ebenso nothwendig, sonst ist die Gemse schlecht getroffen oder gar überschossen.

Der Schütze eilt zum Anschuße, blickt Anfangs hoffend jetzt und jetzt sein lange verfolgtes Wild zusammenbrechen zu sehen, mit großem Mißvergnügen sieht er die zusehends wachsende Entfernung, die ihn von seiner vermeintlichen Beute trennt, und beginnt nun eine mühsame gewöhnlich ganz vergebliche Suche. Der Fasch führt in ein Krummholzfeld, als vortreffliches Versteck für angeschossenes Wild wird es die Beute bergen, im blinden Eifer folgt man der Fährte, man wagt es, steigt auf einen Ast hinauf, fällt mit dem andern Fuß in die Tiefe, hascht in den Lüften nach einem Haltpunkte und verliert sich endlich kopfüber in ein grünes wogendes Meer; man schwimmt, reitet, flucht, verzweifelt und verzagt. Hätte Dante diese Qual gekannt, sicherlich hätte er sie den Uebertretern des sechsten Gebotes zugewiesen. Endlich ist das Ende erreicht, aber damit auch die Gewißheit gewonnen, sich vergeblich abgemüht und nur einen Treiber gemacht zu haben. Schließlich bleibt nichts übrig als nach Hause um Sukkurs zu gehen, man geht zwei Stunden hinab, vielleicht drei wieder hinauf, dann mag's manchmal glücken sein Wild noch zu bekommen, wenn's mittlerweile nicht schon wieder Abend geworden war. Eine solche Fehljagd hat jedoch auch einen bedeutenden Nutzen, indem man sich mit einer besonderen Gemüthsruhe bei einer anderen Gelegenheit wappnet, denn zu lebhaft verbleibt die Erinnerung im Jäger an die Dinge, die er in Folge allzugroßen Eifers erlebt hat. War man entgegengesetzt aber glücklich, liegt die langersehnte Beute zu Füßen, dann ist die Freude gewürzt durch die überwundene Mühe und man wünscht stets und immer sich und Anderen ähnliche Erfolge.

Ueber die Treibjagd auf Gemsen wäre Manches zu sagen, jedoch läßt sich bei einer solchen mit einem Male mehr sehen als mit vielen Worten schreiben, darum wünsche ich jedem Freund des edlen Waidwerks eine Treibjagd zu verleben und dazu ein freundliches Waidmannsheil.

Hörnstein, im Februar 1869.

xxx

Ueber Jagd und Jagdverhältnisse in Hessen und Pfalzbaiern.

Seit längeren Jahren Abonnent Ihres geschätzten Blattes, bedauerte ich stets, daß kein Jäger hiesiger Gegend sich herbeiließ, Ihnen Mittheilungen über unsere hiesigen Jagden zu machen, die durchweg sehr gut bestanden sind und die, ich kann es mit Freuden aussprechen, verschwindende Ausnahmen abgerechnet, waidmännisch behandelt werden. Ich habe mir die Aufgabe gestellt, Ihnen in Folgendem eine kurze Anschauung der hiesigen Jagdverhältnisse, der Jagden selbst und der bei uns heimischen Wildarten zu geben und empfehle meine Zeilen der Nachsicht Ihrer Leser.

Die Jagden, resp. die Jagdgerechtsame, sind hier sämmtlich Eigenthum der Gemeinden, die Domanial-Waldungen und der Privatbesitz, sofern Letzterer über 300 hessische Morgen zusammenhängend enthält, ausgenommen. Letztere haben jedoch auf ihrer Feldmark nicht ausschließlich das Jagdrecht, sondern die Jagd wird mit derjenigen der zuständigen Gemeinde verpachtet, und der Besitzer ist per se mitjagdberechtigt. In Rheinhessen ist jedoch nur ein Fall derlei Art bekannt. Die Fiskal- oder Staatsjagden werden in Hessen auf einen 12jährigen, in Pfalz-Baiern auf einen 15jährigen, die Gemeindejagden je nach der Ansicht der Ortsvorstände auf einen 6- oder 9jährigen Bestand verpachtet. Bei den hessischen Staatsjagden hat der Fiskus die Wahl unter den 3 Letztbietenden, bei allen anderen Verpachtungen entscheidet das Meistgebot. Es dürfen auf dem Verpachtungs-Protokolle nur 3 Steigerer als Pächter eingetragen werden, denen auch nur allein das Recht zusteht, allein zu jagen, d. h. ein nicht eingeschriebener Theilhaber oder Gast kann nur in Begleitung eines dieser 3 Pächter jagen. Jeder Jagende muß mit einem Jagdschein versehen sein, der in Hessen fl. 7, in Pfalz-Baiern fl. 6 kostet. Hiervon ist Niemand ausgenommen, nach dem Wortlaut des Gesetzes selbst die Forstleute nicht, sofern sie außer ihrem Dienstbezirk jagen wollen. Der Landesherr hat hier in Hessen ein bestimmtes sogenanntes Leibgehege, Domanial-Jagden können ihm um die Taxe überlassen werden; dagegen tritt er bei Erstehung von Gemeindejagden mit jedem anderen Bewerber gleichberechtigt auf. Einen Theil der Domanial-Waldung in Pfalz-Baiern läßt der Staat für eigene Rechnung beschießen.

Wildschaden wird in Pfalz-Baiern und Rheinhessen nicht vergütet; dagegen geschieht dies in den beiden anderen hessischen Provinzen Oberhessen und Starkenburg, wo dann, wie überall, wo Wildschadenersatz vom Gesetz sanktionirt ist, viel Unfug und Mißbrauch unterlaufen mag. Hier in Rheinhessen (durch den Codex Napoleon haben wir eine andere Gesetzgebung und Verwaltung, wie die beiden anderen Provinzen) kann nur dann ein Wildschadenersatz eintreten, wenn durch die Forstbehörde eine übermäßige Hege konstatirt wird; dies ist aber ein so dehnbarer Begriff, daß bei derartigen Klagen, die jedoch nur höchst selten vorkommen, nichts herauskommt. Gründe dafür, daß selbst bei sehr starkem Wildstand keine Klagen erhoben werden, mögen sein, daß 1. die meistens sehr hohen Pachterlässe in die Gemeindekasse fließen; 2. die Jagden meistens im Besitz Gemeindeangehöriger sind, und 3. (vielleicht der Hauptgrund) die Bauern nie Wildschadenersatz bekommen, demnach glücklicherweise auch nicht durch Traditionen gelernt haben, Unfug damit zu treiben. Auch hierzu gehört Geschäftskenntniß.

Wild kommt in allen Gattungen hier vor und gedeiht, unterstützt durch die große Fruchtbarkeit des Bodens, allgemein.

Das Rothwild findet sich in Pfalz-Baiern als Standwild nicht mehr. Schwarzwild dagegen hat durch Einwechseln aus den Vogesen und der Saargegend sich wieder eingestellt und sich durch die schneearmen Winter der letzten Jahre so vermehrt, daß man in dem südwestlichen Theile der Pfalz, nachdem auch dieser Winter beinahe ganz ohne Schnee vorübergegangen ist, ernstliche Besorgnisse für das Ueberhandnehmen hegt. Hauptsächlich haben die Sauen sich nach dem bairischen Reviere Elmstein gezogen. Es sind Schußprämien ausgesetzt und werden die Sauen durch's ganze Jahr gejagt. Im Interesse der hohen Kultur, der sich unsere Gegend erfreut, ist ein Schwarzwildstand im Freien absolut nicht mehr aufrecht zu erhalten. In Hessen hat sich Rothwild nur noch in einzelnen Theilen erhalten, namentlich im Odenwald in der Nähe der fürstlich

Leiningen'schen und gräflich Erbach'schen Besitzungen und im südöstlichen Theile desselben. Ferner in Oberhessen im Forst Romrod, in den Waldungen an der Grenze der preußischen Provinz Nassau und auf den Besitzungen des Grafen zu Solms-Laubach. Ein Rothwildstand, den ich genauer kenne, hat sich in der Rheinebene in der Provinz Starkenburg im Forstamt Lorsch (Oberförstereien Lorsch, Lampertheim und Virnheim) erhalten, und verdankt sein Bestehen der guten Hege, die ihm Herr Forstmeister Weibig in Lorsch schon seit 16 Jahren angedeihen läßt. Der Stand mag sich immerhin noch auf circa 40 Stücke belaufen und würde jedenfalls größer sein, wenn nicht der ganze Wald von Feld umschlossen wäre, auf dem die fleischmachenden Nachbarn den Anstand fleißig exerziren. Es wurden in den letzten Jahren mehrere sehr starke Hirsche geschossen, von denen ich einige nennen will. Förster Hüter auf Forsthaus Wildbahn, unser Jägernestor, der leider im Mai 1867 in die ewigen Jagdgründe übersiedelte (den Lesern der „Jagdzeitung" bekannt durch einige seiner Jagderlebnisse, erzählt von einem seiner vielen Freunde), schoß im Winter 1864/65 einen starken Vierzehnender, im September 1865 einen sehr starken Zehnender und im Herbste 1866 seinen letzten, einen Hirsch von 18 Enden (das Geweih hängt im großherzoglichen Jagdschloß Kranichstein bei Darmstadt), womit die fünfzigjährige vielbewegte Jägerlaufbahn des biederen Alten seinen würdigen Abschluß fand. Sodann schoß Oberförster Grünewald im Herbste 1867 einen sehr starken Vierzehnender (Gewicht aufgebrochen 316 Pfd., Geweih sehr stark, Gewicht 11 Pfd.), und im letzten Herbst kurz nach einander einen Zehnender und einen ungeraden Vierzehnender. Es wurden noch einige geringere Hirsche geschossen, von denen ich einen Sechser, einen Achter und einen ungeraden Zehnender nenne, welch' Letzteren ich im Jahre 1864 auf einer Hirschjagd in Virnheim erlegte. Im Frühjahr 1865 fand man in der Oberförsterei Lampertheim beisammenliegend zwei frische Abwürfe, von denen die eine Stange 9, die andere abnorme (die Stange ist unter der Krone gebrochen, und gehen die obern Enden abwärts) 11 Enden zeigt. Der Hirsch, der die Stangen getragen, existirt noch

Damwild, das bei uns noch in freier Wildbahn existirt, wurde 1822 in der Gegend von Darmstadt ausgesetzt und hält seinen Stand in den Waldungen, die zwischen Mainz, Darmstadt und Frankfurt liegen. Nachdem es in den letzten Jahren des Schadens wegen stark dezimirt wurde, soll sich der Stand, wie ich neulich aus kompetenter Quelle erfuhr, doch immer noch auf nahezu 400 Stück belaufen. Mein Bruder, der dort eine Jagd gepachtet hat, schoß vor 14 Tagen einen Hirsch vom dritten Kopf mit abnormem Geweih. Derselbe zeichnet auf der linken Stange als Hirsch vom dritten Kopf; rechts hat er einen perligen Knopf, an dessen äußerer Seite ein mehrere Zoll langer Spieß sitzt.

Rehwild kommt allenthalben vor, und da, wo die Reviere nur einigermaßen in guten Händen sind, findet man sehr starke Bestände. Eine Jagd, der ich besonders Erwähnung thun muß, ist das Revier Kirchheimbolanden am nordöstlichen Abhang des Donnersbergs (Pfalz-Baiern) gelegen, in dem das Rehwild durch gute Hege in Menge ist. Hierzu kann als Beweis dienen, daß, nachdem das Forstamt vor 3 Jahren den Abschuß von 30 Geißen anordnete, es in diesem Jahre abermals 60 Stück aufgab, welche Zahl jedoch auf Nachsuchen der Pächter auf 40 reduzirt wurde. Ich machte in diesem Sommer 2 Frühpirschgänge in diesem Revier, bei denen ich ohne Mühe 3 starke Böcke erlegte. Hätte ich Gabelböcke schießen wollen, so hätte ich die Zahl leicht auf das Doppelte gebracht. Im verflossenen Jahre schoß ich dorten auf einer Frühpirsche einen starken Bock und fehlte in der darauffolgenden Viertelstunde 3 noch stärkere. Es ist dies für mich keine angenehme Erinnerung, allein es ist ein Beweis für einen ausgezeichneten Rehstand, wenn man in so kurzer Zeit auf so viele starke Böcke zu schießen Gelegenheit hat. In diesem Revier werden jährlich circa 100 Rehböcke geschossen, wobei zu bemerken ist, daß die Kirchheimbolander Herren den Pirschgang wenig frequentiren und der Hauptabschuß auf die Winterjagden fällt, wo bei nicht ganz geübten Schützen mancher Bock unerkannt durchkommt. Ein Glück für die bairischen Reviere ist es, daß die Regierung in puncto Geißenschießen keinen Spaß versteht, und ist dies auch wohl mit ein Grund, daß

sich dorten die schönen Stände erhalten haben. Ebenso sind in Hessen (Rheinhessen hat in seinem nordwestlichen Theile nach der baierisch-preußischen Grenze hin Wald — die Oberförsterei Wendelsheim) die großherzoglichen Jagden und unter diesen in erster Linie wieder die Forste Romrod, Lorsch und hauptsächlich die Oberförsterei Jägersburg (Starkenburg) sehr gut mit Rehwild bestanden. Die Böcke werden auf diesen Jagden zum größten Theil auf dem Pirschgang, in ebenen Revieren beim Pirschenfahren und dann nur mit der Kugel geschossen, worauf streng gesehen wird. Die 3 Oberförstereien des Forstamtes Lorsch haben einen jährlichen Abschuß von circa 60 Böcken; der Abschuß ist mäßig fixirt und sollen nur dreijährige Böcke geschossen werden. Ebenso sind viele im Privatbesitz befindliche Jagden reich an Rehen, besonders die Jagden der Darmstädter „Markgesellschaft" und die Jagden nach dem Main zu, die sich in den Händen von Frankfurter und Offenbacher Herren befinden.

Hasen und Hühner sind im verflossenen Jagdjahr sehr gut gerathen. Die Winterjagden auf Erstere fielen sehr gut aus, hätten aber noch glänzendere Resultate geliefert, wenn das Wetter nicht so besonders ungünstig gewesen wäre. Die Wildprethändler haben auch hier ihre liebe Noth gehabt. Ich habe, da ich nur wenige Feldtreiben besuche, mich bemüht, für Ihr Blatt eine möglichst umfassende Abschußliste der bedeutenderen Feldjagden zu bekommen; mein Vorhaben scheiterte aber bei vielen Beständern daran, daß diese Herren fürchteten, sich durch eine Veröffentlichung der Resultate noch mehr Konkurrenz für ihre ohnehin schon theueren Jagden herbeizuziehen. Für dieses Jahr muß ich deßhalb darauf verzichten, gedenke jedoch im kommenden Jahre es dennoch möglich machen zu können. Wenige Resultate, die mir noch im Gedächtnisse sind, sind: Revier Eppelsheim-Hornborn 834 Hasen, Offstein 642 Hasen, Pfeddersheim (Wetter: Nebel und Regen), 612 Hasen, Monsheim 568 Hasen. Vorstehende Zahlen begreifen nur die Hasen in sich, die bei dem Treibjagen in einem Tag geschossen wurden. — Auf der Osthofer Feldmark, die Se. Durchlaucht der Fürst Peter zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg gepachtet hat, schossen wir, 12 Schützen mit 40 Treibern, in Kesseltrieben circa 450 Hasen. Diese Jagd war im Jahre 1867/68 leifällig geworden, wurde deßhalb stark beschossen und über 1400 Hasen darauf erlegt. Obiges Resultat ist vom ersten Jahre des neuen Bestandes. Hühner gab es sehr viele; nur schade, daß dieselben schon zu Anfang der Jagd schlecht aushielten und das trockene und heiße Wetter die Ausübung der Jagd sehr erschwerte. Ich konnte, trotzdem ich gute Hunde zur Verfügung hatte, nur die Zahl 257 erreichen, trotz der Mehrzahl an Hühnern gegen das Vorjahr, in dem ich über 300 schoß. Von sehr eifrigen Jägern, denen ihre volle Zeit zum Jagen zur Verfügung stand, habe ich Resultate bis zu 600 Stück gehört. Es sind eine Masse Hühner übrig geblieben, die, wenn ihnen das Frühjahr keinen Abbruch mehr thut, zu den schönsten Hoffnungen für die Herbstjagden berechtigen.

Fasanen kommen bei uns noch in den sogenannten Rheinwaldungen vor, und besitzen die Prinzen des hessischen Hauses in Nordheim eine Stunde rheinabwärts von hier ein Fasanengehege. Das schönste soll jedoch im Besitz des Grafen Oberndorf auf Schmittshausen zwischen hier und Oppenheim sein welches ich jedoch nur dem Namen nach kenne. Um dieses schöne Federwild auch auf seiner Besitzung einheimisch zu machen, beauftragte mich im Frühjahre 1867 Herr Fabrikant Heyl hier, auf seinem Gute Nonnenbusch, circa 800 Morgen Wald, Fasanen auszusetzen. Ich machte den Versuch mit 20 Hennen und 4 Hahnen, von denen jedoch durch das ungünstige Jahr 1867 nicht einmal der Satz übrig blieb, trotzdem der Wald für Fasanen wie geschaffen ist. — Im Sommer 1868 wurden drei Nester beim Grasmähen in den Wiesen zerstört und haben wir seitdem keinen Fasan mehr gesehen.

Haselhühner kommen in den baierischen Waldungen selten vor, ebenso im Odenwald und Oberhessen. — Vor einigen Jahren wurden in Kirchheimbolanden einmal zwei Stück geschossen, dieß ist jedoch eine Seltenheit.

Auerwild ist noch im königl. baierischen Revier Ramsen in wenigen Stücken vertreten, dagegen soll auf dem Schutzbezirke Schwarzsohl im baierischen Revier Elmstein noch ein sehr guter Stand sein, mit dem ich hoffentlich noch in diesem Frühjahr nä-

here Bekanntschaft mache. Ob in Oberhessen und Starkenburg sich noch Auerwild erhalten hat, ist mir unbekannt. — Birkwild dagegen kommt in einigen Gegenden des Odenwaldes vor.

Die Wasserjagden haben bei der fortschreitenden Kultur, d. h. durch Trockenlegung von Mooren und durch die Eindämmung des Rheines abgenommen. — Bekassinen sind, wenige Plätze ausgenommen, zur Seltenheit geworden. Die Entenjagden (Stock- und Trasselenten) liefern bei niederem Wasserstande immer noch gute Resultate, zumal, wenn der Rhein im Sommer übertritt und beim Zurückfallen in den tiefer gelegenen Stellen und Gruben Fischbrut zurückläßt. An diesen Gelegenheiten fallen dann die Enten in Menge ein. — Gutsbesitzer Frey in Guntersblum, nebenbei bemerkt ein sehr guter Schütze, schoß bei einer solchen Gelegenheit im Spätsommer 1867 in nicht vollen drei Wochen 206 Stockenten. — Zu derselben Zeit wurden aus einer ähnlichen Gelegenheit in der Nähe von Frankenthal ebenfalls sehr viele Enten geschossen. Da man hier auch in den Altwässern des Rheines mit dem Trockenlegen durch Steinbauten und Faschinen begonnen hat, wird die Sommerjagd auf junge Enten immer schwieriger, indem die Hunde nicht in das dichte Pflanzholz eindringen können, die Enten dagegen es als willkommene Zufluchtsstätte benützen.

Füchse sind in diesem Winter bei dem fortwährenden weichen Wetter gut durchgekommen. Viele wurden verpaßt und viele in der Ueberraschung gefehlt. So ist mir eine Jagd im Revier Birnheim erinnerlich, bei welcher 14 Füchse anliefen und 5 geschossen wurden. Dagegen sind Wildkatzen schlecht weggekommen, von denen, so weit mir bekannt ist, wenigstens ein Dutzend geschossen wurden. Dies ist um so auffallender, als in den letzten Jahren nur selten eine Katze vorkam. Hauptzollamts-Sekretär Retz in Mainz schoß im verflossenen Jahre 4 Stück. Ich schoß ebenfalls im Dezember 1868 in der Oberförsterei Birnheim eine alte weibliche Katze, die über 11 Pfd. wog.

Schließlich sei noch einer drolligen Geschichte Erwähnung gethan, die sich im November verflossenen Jahres hier zutrug. Die Wormser Feldmark ist an drei hiesige Bürger verpachtet, mit denen ich besonders in der Hühnerjagd der Nähe wegen viel jage. Bei der Rückkehr wird gewöhnlich das geschossene Wild bei einem der Pächter, Gerbereibesitzer D., der Rechner der Gesellschaft ist, in dessen Hofe auf einer schräg gegen den Kellerhals anliegenden Kellerthüre abgelegt, von wo es der Wildprethändler abholt. Ein Mitpächter, Rentner L., hat nun eine englische Vorstehhündin „Cora," die in Feinheit der Nase und Klugheit ihres Gleichen sucht, und buschirte mit dieser an einem hellen Novembertag, wobei er von einer weit aufstehenden Kette Hühner ein Stück flügelt. Cora folgt dem Huhn auf dem Geläufe und fängt es jenseits einer Hochstraße, auf der ein Trupp Leute dem Hunde zusehen, und als sie bemerkten, daß er das Huhn gefangen hatte, ihm mit dem Rufe: „er hat's, er hat's!" entgegenliefen. Cora, der dies Geschrei nicht zusagte, stutzte, und wahrscheinlich mit dem Gedanken, daß man ihr ihre Beute entreißen wolle, sucht sie das Weite und läuft der Stadt zu. L. mußte wohl oder übel die Jagd aufgeben, kehrt nach Hause zurück, findet seine Cora bereits angelangt und traktirt sie mit einer Tracht Prügel für's Durchbrennen. Doch wie groß war sein Erstaunen, als kaum 10 Minuten später ein Junge aus der Gerberei des Herrn D. kommt und ein Huhn bringt, welches Cora nach Aussage des Jungen auf der bekannten Kellerthüre abgelegt haben soll. Ob L. seine kluge Cora vielleicht ungesehen zwischen die treuen Lichter geküßt und ihr Abbitte gethan hat? Verdient hätte sie es. Hier kann man auch fragen: Instinkt oder — Denkvermögen? Wer kann's ergründen.

Waidmann's Heil!

Worms a. Rhein, im Februar 1869.

F. E.*)

*) Weitere Beiträge werden uns stets sehr willkommen sein. D. R.

Jagden in Indien.

(Von einem Officier der indischen Armee.)

(Schluß.*)

Mein Shekaree schien in der That jener venerablen Kaste Ehre zu machen, welcher anzugehören ihn mit Stolz erfüllte. In Sinawu⸗ angelangt, ward uns von allen Seiten als zuverlässig mitgetheilt, daß die früher erwähnten Dschungeln längst dem Nerbudda Tiger bergen. Also der wichtigste Punkt stand außer Zweifel. Der Wichtigste? Allerdings Allein noch manches Andere stand in der Fronte jener Bedingungen, unter welchen allein die jagdliche Fortuna uns lächeln sollte. Und in dieser Beziehung schienen Hindernisse sich aufzuthürmen, Hindernisse mancherlei Art, die um ein Haar unsere ganze Expedition scheitern machen könnten. Ungeachtet aller Höflichkeit und Freundlichkeit von unserer Seite, wollte nämlich der Chef der Gemeinde bezüglich der projektirten Treibjagden uns in gar nichts behilflich sein und wir hätten einen ganzen Sack voll Rupien mitbringen müssen, um ihn zu bestimmen, aus seiner kühlen Defension herauszutreten. Die Autorität blieb zugeknöpft, die Bevölkerung ebenso, selbst der Appell an die verwandtschaftlichen Gefühle seitens des Shikaree blieb erfolglos. Umsonst stellten wir den Leuten war, daß wir nur mit Hilfe von Treibern ihre Heerden von dem Urfeinde zu befreien im Stande sind; — umsonst zählten wir sämmtliche Vortheile auf, welche die Bevölkerung von unseren Erfolgen mit Bestimmtheit zu erwarten habe, jedes Argument blieb fruchtlos und voll Ungeduld dachte ich schon daran, mit der ultima ratio, das heißt mit meiner Hippopotamuspeitsche den störrigen Vorstand zur Vernunft zu bringen, als dieser durch die bedrohliche Geste, wahrscheinlich an die den Offizieren Ihrer Majestät schuldige Höflichkeit erinnert, endlich zu einigen Konzessionen sich bereitwillig zeigte. Treiber waren aber nicht um 3 Rupien pr. Kopf zu bekommen. Die Dorfinsassen hatten vor 3 Jahren bei einer Tigerjagd, welche Oberst C. veranstaltet hatte, 4 Leute verloren, und die Erinnerung an diese Katastrophe steckte noch so fest in den erschrockenen Gemüthern, daß sich auch kein Mann mit uns in die Dschungeln gewagt hätte, obgleich manche der Bauern, was höchst seltsam klingt, fast alltäglich mit dem Rindvieh, die dem Nerbudda zunächst gelegenen Dschungel durchgingen und schon zu östermalen nicht nur die Spuren des Tigers, sondern auch denselben in höchsteigner Person in Sicht bekommen hatten. Einer der herbeigekommenen Gahiräs hatte einen Tiger erst gestern Abends auf eine Distanz von 120 Schritte bei der Tränke erblickt.

„Also, wenn ihr fast alle Tage in die Dschungeln geht, so könnt ihr doch auch morgen uns dorthin begleiten?" frug ich etwas erstaunt über die Inkonsequenz der Leute.

„Ja, der Tiger weiß, daß wir ihm nichts zu Leide thun wollen, und so läßt er uns in Ruhe und reißt nur unser Rind. Sieht er aber, daß wir euch helfen, dann ist es um uns geschehen," — erwiderten die feigen Bauern.

Gegen diese Logik war jeder Kampf vergebens. Die Kerle waren Opiumesser und Opium macht dickköpfig.

Was war nun zu thun? Eine Pirsche in Dschungeln, will man erstere nicht auf einen kleinen Raum beschränken, ist schon an und für sich ein Unding; ein Dschungel ist kein europäischer Wald, wo man das Geräusch bei einiger Vorsicht und Uebung, falls der Wald nicht gar zu trocken ist, vermeiden kann. Beim Pirschen im Dschungel, will man sich zu einem mit einzelnen hohen Bäumen bewachsenen Grasplatz oder zu einer kleinen Lichtung hinschleichen, wo bei längerem Zuwarten für den Schützen etwas zu erstreben ist, ist ein Geräusch unvermeidlich, denn bei jedem Schritte muß man mit der größten Anstrengung erst freie Bahn durch das verfilzte Gestrüpp sich machen, und das einzige Wild, welches unter solchen Verhältnissen nicht flüchtig geworden, ist der Tiger, dessen Offensive in dichten Dschungeln stets mehr Chancen für sich hat, als der Schütze. Nicht alle Jäger sind z. B im Stande, sich

*) Der erste Theil dieser Jagdschilderungen ist in Nr. 2 enthalten. D. R.

vor dem Angriffe eines angeschossenen Tigers auf 20 Schritte Distanz durch das Erklettern eines hohen Baumes zu retten, wie William Rice (Tiger Shooting in India) es häufig gethan, welcher Gentleman bei solcher Gelegenheit noch in der Lage war, seine drei Gewehre auf den Baum mitzunehmen. Meine Herren Landsleute erzählen oft die wunderlichsten Dinge von Dschungeljagden, ohne auch nur einen Begriff von dem Wesen solcher Jagden zu besitzen. *)

Es blieb kein anderer Ausweg, als der Ansitz beim Köder. Der Ortsvorstand zeigte sich willig, uns drei Leute zur Errichtung zweier Hochstände und eine lebensmüde Kuh zu überlassen, dann für einige Nahrungsmittel und die Verpflegung unserer Pferde Sorge zu tragen. Die Kuh sollte an jener Stelle angebunden werden, wo die Hirten gestern den Tiger bei der Tränke gesehen. Abends saß ich bereits auf einem stattlichen Saj Gen (Terminalia tomentera) — mein mit Reisig bedeckter Kautschuckpolster that mir vortreffliche Dienste — zehn Schritte von mir Capt. K auf einem zweiten Baume, während der Shikaree und die Hirten, nachdem sie die Kuh solid befestigt hatten, in weiter Entfernung am Ufer des Nerbudda hinter einem ausgespannten Fischernetz der Entwicklung der Dinge harrten.

Um 10 Uhr ging der Mond in voller Glorie auf. Trotz der häufigen Recitative, mit welcher die Kuh ihr Heimweh verkündigte, sah ich Hochwild und anderes kleines Wild zur Tränke wechseln, Hyäne und Schakal intonirten aus der Ferne ihren Nachtgesang, die Kuh wurde immer unruhiger, das Hochwild zog äsend gegen die Kulturen hin, jetzt trat wieder ein kleines Rudel von Schweinen auf den Rand der Lichtung, in kurzer Zeit in derselben Richtung verschwindend. Immer stiller wurde es im tiefen Dschungel, eine lange Pause gänzlicher Ruhe folgte. Da erschallte mit einem Male und gählings unweit des Köderplatzes der den Pfauen so eigenthümliche schrille Schreckenruf, ich höre das Geräusch der vom Baume fortgestrichenen Pfauenkette, die Kuh brüllte angstvoll und zerrte mit aller Kraft an ihrem Stricke, ich erblicke längs des Gestrüpps, welches den tiefen Dschungel begrenzte, einen beweglichen Schatten, es ist der Tiger, der langsam den Rand des Gehölzes abschlich, er kommt näher zu seinem Opfer, kaum 5 Schritte entfernt duckt er sich zum Sprunge, ich steche — ein Schuß fällt, noch ein zweiter, ich sehe nichts mehr, denn kaum eine Spanne weit von meiner Doppelbüchse klimmt ein erschreckter Affe herum, den meine Anwesenheit nicht im Mindesten zu geniren schien. Der Kapitän hatte den Tiger unterdessen geschossen, während ich jeden Augenblick darauf gefaßt sein mußte, daß die lebendige Barrikade, welche mich zum platonischen Zuschauer der nächtlichen Szene gemacht, auch auf meinem Kopf Posto fassen würde. Endlich bekam ich Aussicht, ich sehe die im Kreise herumgaloppirende Kuh, welche mit der Kraft der Verzweiflung im entscheidenden Moment sich von dem Pflocke losgemacht, ich sehe aber auch den nach einigen furchtbaren Luftsprüngen am Boden sich herumwälzenden Tiger, den Pflock wie einen Zahnstocher zermalmend, wiederum fallen zwei Schüsse und verendend streckt endlich die Bestie die Läufe aus, — sie war eine Leiche.

Mein Unglück war zu komisch, um ernstere Empfindungen wachzurufen. Die Kuh hatte das Weite gesucht, für heute war nichts mehr zu machen. Ich stieg hellaut auflachend vom Baume herab und beglückwünschte den Kapitän, der eben im Begriffe war, seinen Körper von dem dicken Saj Gen herunterzuschwingen. Der Kapitän hatte wirklich das Tigerfieber. Zitternd und sprachlos stürzte er in meine Arme, sein Jagdglück mochte ihn mehr erschüttert haben, als wenn er so eben die Nachricht erhalten hätte, daß Ihre Majestät die Königin ihm den Orden des Hosenbandes verliehen habe. Jetzt freute mich erst der brüske Rencontre mit dem verdammten Quadrumanen, nicht minder befriedigte mich meine Enthaltsamkeit, welcher er die beiden letzten Fangschüsse zu verdanken hatte, denn selbst bei dem bereits schwerkrank geschossenen Tiger soll man niemals mit Blei und Pulver sparen, da die zähe Katze häufig genug schon im Todeskampf noch die letzte Kraft aufbietet, um in das dichte Dschungel zu kriechen.

Der Kapitän hatte in vollem Maße die Honneurs der Nacht. Kein Kompagnieschuß, der dem glücklichen Schützen stets nur ein

*) Auch die deutsche Jagdliteratur hat ihre Romantiker, wir zitiren z. B. Armand, der nach Capt. Mayne-Reid gewiß das Höchste in der modernen Jagdflunkerei geleistet. D. R.

relatives Vergnügen gewährt, trübte den Glanz seines Ruhmes. Meine theilweise gezwungene Passivität hatte ihn sehr glücklich gemacht.

Bei alledem, denn der edelmüthigste Mensch ist auch noch immer ein wenig Egoist, hätte ich meinem Kriegs- und Jagdgenossen zum ersten Debut einen geringeren Tiger gewünscht, als dieses Prachtexemplar, denn das außergewöhnlich starke männliche Raubthier, maß von der Nasenspitze bis an das Ende des Schwanzes 11 Fuß 6 Zoll englisch, welcher Länge noch keiner von 8 Tigern, die ich bereits erlegte, sich rühmen konnte.

Daß wir den Hauptdieb erschlagen, wurde von dem Ortsvorstand und der Bevölkerung des Dorfes sehr wohlgefällig aufgenommen, und schon beim Frühstück am nächsten Tag erschien der Häuptling aus der Mitte des draußen den todten Tiger beschauenden Volkes mit der Meldung, daß es ihm gelungen sei, ein aus 6 Köpfen bestehendes Treiber-Kontingent für uns anzuwerben, falls wir uns begnügen wollten, nur die dem Fluße und Dorfe zunächst gelegenen Dschungel-Ausläufer zu bejagen. Auch hier bewährte sich das Sprichwort, daß Alles nur vom ersten Schritte abhängt. Der Antrag wurde huldreich angenommen. Ich hatte keinen Grund den Versicherungen der Leute und unseres Shikaree, daß in jenen Komplexen zur Morgenszeit das Wild sich gerne aufhält, zu mißtrauen, auch wußte ich aus Erfahrung, daß selbst die heißen Tagesstunden den Tiger keineswegs nöthigen, die kühlen Stellen in dem tiefen, dichten Dschungel aufzusuchen Gleich den übrigen Raceverwandten liebt der Tiger die Wärme und wo er vorkommt, wird er nicht selten auf sonniger Lichtung unweit eines Tek-Baumes im hohen Grase auch bei der größten Tageshitze gefunden. Und zwei Tiger sollten noch in der Nähe des Dorfes in dem Buschwerk stecken. Außerdem waren wir ja nur zwei Schützen, da der Shikaree die Treiber nicht aus den Augen lasen durfte, daher vollkommen genügend für die bescheidenen „battues“, deren erste für den nächsten Tag beschlossen wurde.

Um Weitläufigkeiten zu vermeiden, will ich in Kürze sagen, daß mein Freund entschieden vom Jagdglück begünstigt worden. Denn schon beim Treibjagen schoß er ein ebenfalls starkes Tigerweibchen, welches, von dem Lärm der Treiber wenig beunruhigt, im leichten Trab auf 10 Schritte Distanz bei ihm vorüberwechselte, schwer krank, welches, gegen die erschreckten Treiber zurückwechselnd, von dem Shikaree niedergestreckt wurde, während ich mich mit bescheidenerem Wilde begnügen mußte. Tiger kamen bei den späteren Treibjagen, an welchen sich bereits die halbe Population des Dorfes betheiligen wollte, nicht mehr in Sicht, dagegen waren Schwarzwild, Hirsche, Fasanen, Pfauen, Frankolinhühner und anderes kleineres Wild fast in jedem Treiben zu sehen und unsere Jagdpassion hatte somit genug Gelegenheit in vollem Maße befriedigt zu werden. Wir trennten uns am fünften Tage nach unserer Ankunft von dem äußerst gastlich gewordenen Weiler und kehrten nach Broach zurück, wo mein Jagdgenosse beim fröhlichen Male im Kreise unserer Kameraden männiglich erzählte, wie man eigentlich den Tiger schießen soll

Ich füge hier schließlich einen Auszug aus meinem Jagdprotokolle bei, enthaltend die Namen und die Anzahl des Wildes, und anderen Gethiers, welches ich während meines Aufenthaltes in Tunteria-Bunder, in Broach und Umgebung erlegt habe.

1	indisches Nashorn (Rh. indicus)
1	Gepard (Felis jubata)
18	Hirsche
2	Hirschziegen Antilopen (a. cervicapra)
1	wilde Katze
7	Ratels (R. indicus)
37	Hasen
48	Pfauen
265	Waldschnepfen
136	Brachvögel
147	große Sumpfschnepfen
70	Kampfläufer
14	Kragentrappen
76	indische Glanzfasanen (Lophophorus refulgens)
187	Frankolinhühner
13	Avosetten (Recurvirostra avocetta)
67	Kronentauben (C. coronata)
893	Wachteln
93	Geier
3	Rüsselbaumschlangen
1	Potwall oder Potfisch.

Ueber Geweih-Sammlungen.

Der Trieb zum Zusammenbringen und Aufbewahren verschiedener Dinge ist dem Menschen von Jugend an eingegeben, ja schon das kleine Kind sammelt halb unbewußt bunte Steinchen, Blumen oder farbige Stoff-Restchen, um sie im nächsten Augenblicke wieder wegzuwerfen und mit anderm Flitterwerk zu vertauschen. Dieser Sammeltrieb des Menschen hat unendlich verschiedene Dinge zu seinem Endzweck genommen, es gibt wohl kaum einen nur halbwegs nennenswerthen Gegenstand, welcher nicht schon seinen Liebhaber und Sammler gefunden hätte. Da gibt es Sammlungen aller möglichen naturhistorischen Gegenstände, Gemälde-, Kunst-, Antiken-, historische Bücher-, Autographen-, Münz- und Briefmarken-Sammlungen, mit einem Worte Aufhäufungen aller möglichen und fast unmöglichen Dinge. Abstrahiren wir aber heut' von all' den wunderlichen Weisen, in denen sich oft der menschliche Sammeltrieb äußert und betrachten wir nur die Arten von Sammlungen, welche ein Interesse für den Jäger haben können, so finden wir, daß dies hauptsächlich nur naturhistorische Sammlungen mit Bezug auf die Jagdthiere irgend eines Landes oder Bezirks, oder auch Waffen-Sammlungen sein können.

Eine Sammlung der jagdbaren oder doch auf der Jagd erlegten Thiere ist gewiß höchst interessant und lehrreich, wird aber trotzdem im Ganzen selten und dann meist nur bei Besitzern ausgedehnter, eigener Jagd-Reviere gefunden. Es ist dies erklärlich, denn einestheils würde die für ein kleines Revier angelegte Sammlung bald vollständig sein und anderntheils hat auch ein Jagdpächter selten ein so anhaltendes Interesse an einem Revier, das er nur zeitweise benutzt, daß er die Mühe und Kosten einer solchen Sammlung übernehmen möchte. Diese Art Sammlung hat auch noch die Schwierigkeit zu überwinden, daß nicht überall ein geschickter Ausstopfer und Konservator zu finden ist und nur Wenige werden die zur Aufstellung nöthigen Räume disponibel haben. Wir finden daher die Sammlungen der Jagdliebhaber meist auf einzelne in ihrer Gegend seltene oder besonders schöne Exemplare, oder auf solche Stücke beschränkt, an die sich eine spezielle Erinnerung an einen glücklichen Schuß, eine besonders fröhliche Jagd oder dergleichen knüpft.

Viel häufiger anzutreffen, ja fast ausnahmslos bei jedem Jagdliebhaber zu finden sind die Sammlungen der Gehörne und Geweihe unserer hirschartigen Jagdthiere, was sich aus der Leichtigkeit, diese zu konserviren, aufzustellen und zu transportiren natürlich erklärt. Ueber solche Geweih-Sammlungen, die Art, die Geweihe zu präpariren, aufzustellen und zu erhalten, wollen wir hier einige Andeutungen geben; verzeihe der freundliche Leser, wenn er schon manches ihm Bekannte findet, vielleicht trifft er doch noch auf ein Körnlein ihm Neues und außerdem sagt ja der weise Ben Akiba: Es ist Alles schon einmal dagewesen.

Unter den vielen Geweih-Sammlungen, die wir aller Orten antreffen, finden wir verschiedene Kategorien in Bezug auf ihren Umfang; wir finden allgemeine, welche allerlei Geweihe und Gehörne, gleichviel aus welcher Gegend, enthalten, ferner Sammlungen, welche nur auf die Geweihe und Gehörne des innerhalb eines bestimmten Reviers oder Bezirks erlegten Wildes beschränkt sind, und endlich Sammlungen von Geweihen und Gehörnen, deren Träger von dem Sammler selbst erlegt wurden. Welche Ausdehnung der Sammler seiner Geweih-Sammlung geben solle, muß diesem natürlich gänzlich überlassen bleiben und läßt sich hierin nicht einmal irgend ein Rath ertheilen, da dies zu sehr von den persönlichen Verhältnissen desselben abhängt. Wer an eine Geweih-Sammlung viel Geld verwenden kann und will, welches bei einem etwaigen Verkauf nur zum kleinsten Theile wieder zu erhalten ist, wer große, lichte und hohe Räume zur Disposition und einen festen Wohnsitz hat, für den ist es rathsam, seine Sammlung möglichst weit auszudehnen und sich an keine bestimmte Gegend zu binden. Bei wem jedoch diese Bedingungen nicht zutreffen, der wird seine Sammlung am besten auf die Geweihe der in seinem Revier oder auch nur auf die von ihm eigenhändig erlegten Thiere beschränken.

Die meisten Sammlungen beschränken sich auf die Geweihe der Familie der Hirsche, welche sich auch als die geeignetste zu einer

solchen zeigt, da diese Geweihe eine ungemein große Mannigfaltigkeit, Schönheit und Leichtigkeit der Formen zeigen. Es gibt wenige Naturereignisse, welche bei einer allgemeinen Aehnlichkeit doch wieder so viele Verschiedenheiten zeigen, wie die Geweihe des Edelhirsches und die Gehörne des Rehbockes; unter hunderten derselben, wird es fast unmöglich sein, zwei absolut gleiche herauszufinden. Die Länge und Stärke der Stangen, der Ansatz und die Zahl der Enden, die Menge und Anzahl der Perlen, die Färbung, Alles dies zeigt so tausend verschiedene Abänderungen und Zusammenstellungen, daß selbst bei der größten Anzahl solcher Geweihe, welche in einem Raum aufgestellt sind, ein unkundiges Auge nicht ermüdet, sondern sich von dieser Mannigfaltigkeit angezogen fühlt. Nimmt man hierzu noch die bei den beiden oben genannten Arten der Hirschfamilie so häufigen Mißbildungen und Abnormitäten der Geweihe, so erklärt sich leicht, daß viele Menschen eine wahre Leidenschaft haben, eine Menge dieser sich so ähnlichen und doch wieder um so verschiedene Naturprodukte zusammen zu bringen. Allerdings sind wohl der Edelhirsch und der Rehbock und allenfalls noch der Damhirsch diejenigen Glieder der Hirschfamilie, welche in ihren Geweihen die meiste Abwechselung zeigen, denn die Geweihe der außereuropäischen Hirscharten sind meistentheils weder so schön, noch so verschiedenartig geformt wie diese.

Freilich kommen sie meist nur in einzelnen Exemplaren in unsere Hände, es läßt sich also ein endgültiges Urtheil in dieser Beziehung noch nicht fällen, aber die Geweihe, die Verfasser z. B. vom Rennthier, vom virginischen Hirsche, dem Pampashirsche gesehen, zeigen eine weit größere Gleichmäßigkeit der Formen.

Trotzdem ist es für einen Sammler, der eben die Ausgabe nicht scheut, höchst interessant, auch die außereuropäischen Hirscharten in seiner Sammlung vertreten zu sehen; sind auch die Formen der meisten derselben nicht so verschiedenartig und so edel wie die unsers Edelhirsches, welcher sich dieses Namens schon allein durch sein Geweih würdig zeigt, so bleiben sie doch immer sehenswerth und zur Vollständigkeit einer Sammlung auch nothwendig. Es wird gerade recht interessant sein, die Verschiedenheiten der außereuropäischen Arten von ihren hiesigen Verwandten, sowie wiederum ihre Aehnlichkeiten zu studiren und durch Zusammenstellen möglichst vieler Exemplare zu konstatiren, ob dieselbe nicht in ähnlicher Weise variiren wie diese.

Um vielleicht einige Liebhaber solcher Geweih-Sammlungen auf die verschiedenen Hirscharten aufmerksam zu machen, deren Geweihe sie sich zu verschaffen suchen müssen, damit sie eine möglichste Vollständigkeit in diese Sammlung bringen, wollen wir ein Verzeichniß der jetzt bekannten Arten der Hirschfamilie folgen lassen, ohne jedoch für dessen Vollständigkeit Bürgschaft leisten zu wollen; wir schreiben eben für ein Jagd-Journal und nicht für ein naturwissenschaftliches Werk.

1. Der Elennhirsch (Alces jubata).

Es ist zweifelhaft ob das amerikanische Moos- oder Musethier als eigene Art betrachtet werden kann, doch wollen wir es seiner stärkeren Geweihe halber hier aufführen.

2. Das Moosthier (Alces Original).

3. Das Rennthier (Tavandus rangifer). Hier tragen auch die Weibchen Geweihe und dürfte es interessant sein in einer Sammlung die Geweihe der männlichen und weiblichen Thiere zu bezeichnen.

4. Der Damhirsch (Dama Platyceros).

5. Der Edelhirsch (Cervus Elaphus).

6. Der afrikanische Hirsch (Cervus barbarus) aus Nordwestafrika.

7. Der persische Hirsch (Cervus Wallichii) aus Persien.

8. Der Sumpfhirsch (Cervus paludosus) aus Brasilien.

9. Der Wagiti-Hirsch (Cervus canadensis) aus Nordamerika.

10. Der Barasinga (Rucervus Duvaucellii) aus Hinterindien.

11. Der Axis (Axis maculata) aus Ostindien und der Sunda-Inseln.

12. Der Sambur (Rusa Aristoteles) aus Ostindien

13. Der Roßhirsch (Rusa equina) ebenfalls aus Ostindien.

14. Der Mähnenhirsch (Rusa Hippelaphus) auf den Sunda-Inseln und dem indischen Festlande.

15. Der molukkische Hirsch (Rusa moluccensis) auf den molukkischen Inseln.

16. Der Schweinshirsch (Hyelaphus porcinus), der gewöhnliche Hirsch in Ostindien.

17. Der virginische Hirsch (Reduncina virginiana), die gewöhnliche Art in Nordamerika.

18. Der weißschwänzige Hirsch (Reduncina leucura) lebt im Nordwesten von Nord-Amerika.

19. Der Pampas-Hirsch (Blastoceros campestris) aus Süd-Amerika.

20. Das Reh (Capreolus vulgaris).

21. Das tartarische Reh (Capreolus pygargus) im Altai.

22. Der braune Spießhirsch (Subulo simplicicornis) und

23. der rothe Spießhirsch (Subulo rufus), beide in Süd-Amerika.

24. Der Muntjack (Prox Muntjak) von den Sunda-Inseln.

Man sieht, daß eine Sammlung aller Geweihe der Familie der Hirsche eine ziemlich umfangreiche sein wird, namentlich wenn es gelingt auch von den außereuropäischen Arten eine Mehrzahl von Exemplaren jeder einzelnen Art zusammenzubringen

Wem die Familie der Hirsche allein jedoch nicht genügen sollte, der wird seiner Geweih- und Gehörn-Sammlung sofort einen weit größeren Umfang geben können, wenn er auch die Gehörne der Familie der Antilopen darin aufnimmt. Zwar finden wir diese ganze Familie in Europa nur durch die auf unsern Alpen heimische Gemse vertreten, allein um so zahlreicher sind die außereuropäischen, namentlich afrikanischen Arten. Die Geweihe dieser Familie, welche niemals verzweigt und verästet sind, bleiben freilich hinsichtlich der zierlichen, edlen und oft malerisch schönen Formen weit hinter denen der Hirsche zurück, zeigen doch aber in ihrer Form, Stellung und Struktur noch eine große Mannigfaltigkeit und werden gewiß einen recht interessanten Theil einer auf Vollständigkeit Anspruch machenden Geweih-Sammlung bilden. Soll eine solche Geweih- oder richtiger Gehörn-Sammlung aber wirklich vollständig sein, so müssen aber auch noch die Gehörne der Familien der Ziegen, der Schafe und der Rinder in dieselbe aufgenommen werden; die mächtigen Hörner des Steinbockes, des Argali-Schafes und der Büffel werden derselben zur großen Zierde gereichen.

Früher würde es fast unmöglich gewesen sein, eine solche Sammlung ausländischer Geweihe und Gehörne zusammen zu bringen, in neuerer Zeit jedoch, wo der Alles regierende Dampf die Reisen in die entlegensten Theile unseres Erdballes vermittelt, sie erleichtert und abkürzt, da gibt es schon kein Land mehr, in das nicht beutelustige Jäger oder Naturforscher gedrungen wären, und von wo nicht die Seltenheiten der Natur und Kunst im europäischen Handel zu bekommen wären. Wer also in der glücklichen Lage ist, die allerdings gewiß bei manchen Stücken sehr bedeutenden Anschaffungskosten nicht ansehen zu müssen, der wird jetzt auch im Stande sein, eine mehr oder weniger vollständige Sammlung dieser Art zusammenbringen zu können, wozu ihm auch die in allen größeren Städten Europas eingerichteten zoologischen Gärten manches werthvolle Stück liefern werden.

Wer nun also über die Ausdehnung, die er seiner Sammlung geben will, mit sich im Klaren ist, der wird zuerst die Art und Weise in's Auge fassen müssen, wie die Geweihe präparirt und aufgestellt werden sollen. Es ist, wie bei allen solchen Sammlungen, sehr wünschenswerth und trägt ungemein viel zu einem guten Aussehen derselben bei, wenn alle Stücke in möglichst gleicher Weise präparirt und aufgestellt werden; eine Sammlung, in der in dieser Beziehung gar keine Gleichmäßigkeit herrscht, wird selbst bei allen sonst vorzüglichen Eigenschaften den Charakter der Liederlichkeit tragen und nur wie eine zufällig entstandene Aufhäufung seltener Geweihe, aber nicht wie eine sorgfältige Sammlung aussehen.

Am besten ist es darauf zu sehen, daß die Geweihe und Gehörne noch auf einem Stück des Schädels sitzen, sie stehen dann sowohl zum Schädel, als auch untereinander in der natürlichen Stellung, welche bei den einzelnen Thieren verschieden ist und beim Aufsetzen der einzelnen abgebrochenen oder abgesägten Stangen auf Brettchen von dem Tischler oder Drechsler, welcher dafür natürlich kein Verständniß hat, fast nur zufällig richtig getroffen wird. Hat man ein frischgeschossenes Thier, den ganzen oder doch den größten Theil des Schädels vor sich, so ist es am zweckmäßigsten, mit der Säge oberhalb des Geweihes einen geraden Schnitt

durch den Schädel zu machen und mittelst zweier seitlicher Schnitte ein herzförmiges Schädelstück, dessen Spitze nach unten steht, auszuheben. Von diesem Schädelstück entfernt man Haut, Haare, ja selbst die Knochenhaut auf das sorgfältigste, damit sich die Motten nicht in demselben einnisten was sie selbst, wenn man Präservativ-Mittel anwendet, sonst unzweifelhaft thun und von da alle Möbel, Kleider ꝛc. infiziren würden, man thut sogar gut die etwa in den Rosenstöcken oder zwischen den Perlen der Geweihe sitzen gebliebenen Haarchen und Stückchen der abgefegten Baumrinde zu entfernen, da sich selbst hierherein die Motten setzen. Aus diesem Grunde verwerfen wir auch gänzlich das Ausstopfen des ganzen Thierkopfes mit dem Geweih, denn abgesehen davon, daß die meisten Ausstopfer, welche Vögel ganz vorzügkich stopfen können, solche Thierköpfe fast immer verderben und ihnen ein ganz unnatürliches Aussehen geben, sind diese selten auf die Dauer ganz von Motten, Speckkäfern und derartigen unliebsamen Gästen freizuhalten, und gelänge dies wirklich, so ruinirt sie der unvermeidliche Staub doch langsam aber sicher, oder sie werden eben beim Abstauben ruinirt. Man hat deshalb zu dem Auskunftsmittel nachgemachter Köpfe gegriffen, und auch in neuerer Zeit aus Holz, Gyps und Papiermaché recht schöne naturgetreue Köpfe dargestellt, es sind die Preise für dieselben aber immer zu hoch, um sie für eine umfangreiche Geweih Sammlung anwenden zu können. Wer vielleicht Geweihe nur selbstgeschossener Hirsche und Rehe sammelt, schöne hohe und lichte Räume bewohnt und die Kosten nicht scheut, dem werden solche nachgeahmte Köpfe gewiß einen schönen Zimmerschmuck gewähren, in einer großen ausgedehnten Sammlung würde aber die Menge gleichartiger und gleichförmig gestellter Köpfe einen zu einförmigen Anblick gewähren, sozusagen wie Soldaten in Reihe und Glied aussehen, und so die Sammlung durchaus nicht in dem Maße verschönern, wie sie die Kosten vergrößern würden.

Wer sich aber einmal für solche Köpfe entschieden hat, der sehe aber auch darauf, daß sie naturgemäß seien und nicht die reinen Karrikaturen unserer so schön und edel geformten Jagdthiere darstellen, denn es gibt nichts Abschreckenderes, als die häufig noch ausgestellten Köpfe, welche Zwittergestalten zwischen Ziege, Hirsch, Kalb und anderen unmöglichen Thieren vor unser erschrecktes Auge bringen Die besten derartigen Köpfe sind die aus Papiermaché und denen aus Gyps der größeren Haltbarkeit, denen aus Holz der größeren Leichtigkeit halber vorzuziehen, auch ähnelt die rauhe Oberfläche dem natürlichen Haar am meisten. Die schönsten und wahrhaft meisterhaften solcher Thierköpfe hat Verfasser in Nürnberg in der Fabrik des Herrn Fleischhauer gesehen, doch werden auch in Berlin, Wien und Prag sehr schöne derartige Köpfe verfertigt.

Am wenigsten kostspielig und platzraubend ist es, die Geweihe oder Gehörne auf kleinen, mit der Größe derselben im Verhältniß stehende herzförmige oder ovale Brettchen aufzusetzen, so daß diese zirka 1—2" über das Schädelstückchen hervorstehen. Für kleinere leichte Gehörne, wie die der Rehe, genügt eine am obern Ende angebrachte Drahtschlinge, um sie an einem in die Wand befestigten Nagel aufzuhängen; für größere und schwerere Geweihe (die Geweihe oder Gewichte des Moosthiers wiegen bis 60 und 80 Pfund) ist folgende Vorrichtung sehr zweckmäßig. Man läßt auf der Rückseite des zirka 1¼" starken Brettchens eine senkrechte zirka ½—¾" tiefe, ¾" breite Rinne von oben nach unten aushöhlen und über diese ein fingerbreites eisernes Band anschrauben, so daß dadurch eine Art Oese entsteht, in welche ein fest in die Wand getriebener eiserner Haken paßt Es hat diese Einrichtung vor dem einfachen Anbringen einer eiserner Oese den Vorzug der größeren Festigkeit und den Vortheil, daß das Brettchen dicht an der Wand anliegt, ohne daß man den eisernen Haken vorstehen sieht.

Diesem Brettchen gibt man durch Beize oder Politur eine braune Farbe und schraubt oder nagelt die möglichst gebleichten Schädelstücke, auf denen das Geweih sitzt, auf diesen fest. Man hat auch öfters, wohl aus Anhänglichkeit an die Lieblingsfarbe der Jäger, diese Brettchen grün angestrichen, allein dem Verfasser haben diese grünen Brettchen immer einen unangenehmen Eindruck gemacht, die braune Farbe paßt immer besser zu der Farbe der Geweihe und meist auch besser zu dem Anstrich der Wände oder zu der Tapete. Jedenfalls muß man diese Brettchen in Form und Farbe gleichmäßig

herstellen, soll die Verschiedenheit derselben nicht störend auf den Beschauer wirken.

In vielen Sammlungen findet man die Geweihe mit einem braunen oder auch mit einem farblosen Lacke überstrichen, auch wohl die Spitzen der Enden durch Poliren weiß gemacht; es ist dieß jedoch ein Verfahren, von dem entschieden abzumahnen ist, denn die Geweihe erhalten dadurch ein unnatürliches Ansehen und einen fremdartigen Glanz. Alle naturhistorischen Gegenstände müssen aber auf eine Art und Weise konservirt werden, welche ihnen ihr natürliches Aussehen möglichst beläßt, und dieß ist ja eben bei den Geweihen so leicht, da man zu ihrer Erhaltung gar Nichts zu thun braucht, als sie ab und zu abzustäuben und von dem Schmutz der sich häufig an sie ansetzenden Fliegen zu befreien. Man lasse also die Geweihe wie sie sind, und verderbe sie nicht durch Lack und Politur. Nur solche Geweihe, welche lange Jahre der atmosphärischen Luft ausgesetzt waren, wie die bei Forstbeamten oder Gerbern über den Hausthüren angebrachten, oder solche, die lange Zeit im feuchten Moos und Laub gelegen und alle Farbe verloren haben, muß man mit einer bräunlichen Farbe leicht überziehen lassen, um ihnen mit den frischern ein möglichst konformes Aussehen zu geben.

Hat man diese Geweihe nun so an der Wand befestigt, so hänge man unter ein jedes ein Papptäfelchen, auf welchem bei Geweihen oder Gehörnen ausländischer Hirscharten der deutsche oder lateinische Name und das Vaterland, bei einheimischen womöglich Zeit und Ort der Erlegung und der Name des Schützen zu lesen ist. In vielen Sammlungen sind diese Notizen zugleich mit auf das Brettchen geschrieben, auf welchem die Geweihe sitzen; es hat dieß aber den Nachtheil, daß dann die Schrift sehr klein sein muß, will man nicht unverhältnißmäßig große Brettchen nehmen, und daß es dann, wenn die Geweihe nur etwas hoch hängen, für nicht ganz scharfe Augen schwierig ist, diese Schrift zu entziffern. Hat man, wie jetzt ja beinahe in jeder kleinen Stadt der Fall ist, einen Porzellanmaler in der Nähe, so wird man am zweckmäßigsten diese Notizen auf weiße Porzellantafeln anbringen lassen, welche sich immer rein und schön erhalten, und von welchen man selbst in einiger Entfernung deutlich lesen kann.

Es wird dann zweckmäßig sein, die aus einer Gegend herstammenden Geweihe auch bei einander aufzustellen, da man dann die durch die verschiedenen Oertlichkeiten bedingten Verschiedenheiten der Geweihbildung um so deutlicher erkennen wird. Es ist dieß eine der interessantesten Seiten einer solchen Geweih-Sammlung, welche zu vielfachen Kombinationen und zu einem eingehenden Studium Veranlassung geben kann. Wir finden hier so konstant wiederkehrende Abwechselungen und Formverschiedenheiten, daß ein Kenner sofort das ungarische oder siebenbürgische Hirschgeweih von dem Mitteldeutschen und ein Rehgehörn aus dem Thüringer Walde von einem aus Schlesien wird unterscheiden können.

Bei einer solchen Zusammenstellung wird sich am deutlichsten zeigen, wie bei aller Verschiedenheit der einzelnen Individuen, dennoch eine charakteristische Aehnlichkeit unter allen Exemplaren aus einer und derselben Gegend besteht, und wie wiederum jedes derselben genau die charakteristischen Kennzeichen der Art an sich trägt.

Man wird daher am zweckmäßigsten jeder der einheimischen Arten, von der man doch eine Mehrzahl Exemplare zusammenzubringen gedenkt, eine besondere Wand, ein besonderes Zimmer, Saal oder Abtheilung bestimmen und nicht z. B. die Geweihe des Edelhirsches und Damhirsches durcheinander aufhängen. Die Gehörne der Rehe kann man jedoch zur Ausfüllung der sonst unvermeidlichen, großen leeren Räume zwischen den Hirsch- und Damhirsch-Geweihen aufhängen, was für das Auge eine sehr angenehme Abwechselung gewähren wird. Sammelt man auch außereuropäische Hirschgeweihe oder gar auch die Gehörne der Antilopen, Schaf-, Ziegen- und Rinderarten, so wird man diese am besten gesondert aufstellen, da man sie so besser bemerkt, als wenn sie in der Menge der europäischen Exemplare mehr oder weniger verschwinden, was umsomehr der Fall sein würde, als wohl die meisten Sammler von diesen Thieren nur ein oder wenige Geweihe zusammenbringen werden. Hat ein Sammler das Glück gehabt, vielerlei monströse Geweihe, welche meist nur von unserm Edelhirsch und dem Rehbock herstammen werden, zusammenzu-

bringen, so würde auch diesen wohl eine gesonderte Abtheilung zu gewähren sein, soll nicht manches, weniger auffallende und doch recht werthvolle Geweih übersehen werden. Monstrositäten der Geweihe finden sich am häufigsten beim Edelhirsch und dem Rehbocke und sind meist durch Beschädigungen am Kurzwildpret oder durch zufällige Verletzungen des noch weichen Geweihs während der Zeit dessen Wachsthums entstanden.

Die Monstrositäten aus erster Ursache sind oft unschön und von der natürlichen Geweihform ganz verschieden, meist schwammige von Haaren bedeckte Auswüchse, welche bisweilen den obern Theil des Kopfes selbst bis zu den Augen bedecken und nie sich in eine völlig harte, hornige Masse, wie die der regulären Geweihe verwandeln. Sie werden deshalb schwierig zu konserviren und vor Motten und Ungeziefer zu bewahren sein, weshalb man diese allerdings auch seltenere Art Mißbildung nur selten in Geweih-Sammlungen antrifft. Wird aber das noch weiche Geweih durch einen Sturz, einen Druck, Schlag, Schuß oder auf sonst eine Art verletzt, so bildet es sich trotzdem zu einer festen, hornigen Masse aus, wie die gewöhnlichen Geweihe, wird auch meist regelmäßig gefegt und zeichnet sich nur durch ganz barocke ungewöhnliche Formen aus. Diese Art monströser Geweihe wird nun mit Recht von den Sammlern sehr gesucht, und gereicht einer jeden Sammlung zur Zierde, was man von der obenerwähnten Art der Monstrositäten niemals behaupten kann.

Große Geweih-Sammlungen, namentlich mit zahlreichen großen und vielendigen Geweihen unserer Edelhirsche, werden natürlich seltener und immer seltener. Denn solche Hirsche, wie die, welche viele Geweihe der Sammlung zu Moritzburg bei Dresden getragen haben, sind längst ausgestorben.

Diese Sammlung dürfte in Bezug auf Hirschgeweihe wohl die vorzüglichste sein, welche existirt, in Bezug auf Rehgehörne soll sie aber von der gräflich Erbach'schen zu Schloß Erbach übertroffen werden. Moritzburg enthält den berühmten 66-Ender, den Friedrich I., König von Preußen, im Revier Wusterhausen in der Mark Brandenburg im Jahre 1696 schoß, und welchen sein Nachfolger Friedrich Wilhelm I an August den Starken für eine Anzahl über 6 Fuß langer Rekruten für die berühmte Potsdamer Riesengarde verkaufte. Mehr aber als dieß Geweih, dessen große Endenzahl bekanntlich auf einer Mißbildung beruht, imponiren dem Beschauer dieser Sammlung die riesigen 48-, 40-, 36- bis 24-Ender mit ihren mächtigen Zacken und Kronen.

Solche Sammlungen sind freilich nicht mehr zusammenzubringen, aber wer sich Mühe gibt, wird auch jetzt, neben noch recht sehenswerthen Geweihen aus neuerer Zeit, manchen alten Schatz zu heben im Stande sein, welche in alten Schlössern oder in Privat-Häusern oder Försterwohnungen, welche schon seit langen, langen Jahren die Mitglieder einer Familie beherbergten, in irgend einer verstaubten und vergessenen Ecke zu finden sind. Da findet sich noch manches halb- oder ganz vergessene Prachtstück und kann oft ohne große Kosten erworben werden, während von den Drechslern und Elfenbeinschnitzern für ein gutes zusammenhängendes Geweihe meist ganz horrible Preise gestellt werden, wobei man immer noch befürchten muß, zwei zusammengestellte von verschiedenen Hirschen herstammenden Geweihe zu erhalten.

Die Auerhahnjagd Sr. Majestät des Kaisers

am 19. Februar 1869 in Reichenau.

Nach Mittheilungen des kaiserl. Hofjagdleiters Herrn Karl Fuchs in Reichenau.

Eine dunkle Sage gelangte schon gegen Mitte Februar nach Wien, daß mehrere Herren Schützen gewillt seien, auf der Fischbacher-Alm (Obersteiermark) den Auerhahn zu bejagen, der in voller Balz begriffen. Abverlangte Rapporte konnten trotz aller Bemühungen der Jäger, bezüglich der Reichenauer Hähne keinen ähnlichen Hoffnungen Raum geben. Am 17. gestalteten sich die Dinge anders. Ein starker Hahn war auf dem sogenannten Kreuzberge in die Balz getreten, und waidmännische Rücksichten ge-

boten, den alten mächtigen Herrn, welcher nur Krieg und Verwirrung in der ersten Balzzeit hervorrufen konnte, zum Abschuß zu bringen. Der Rapport machte rasch den Weg nach Wien, die Jagd wurde für den 19. anbefohlen, und am Morgen desselben Tages gegen 1 Uhr langte Se. Majestät der Kaiser in Payerbach an, wo im Hofsalon des Bahnhofes eine kurze Nachtruhe genommen wurde.

Der Aufbruch zur Jagd fand um 4$^1/_2$ Uhr Morgens statt.

Noch war es Nacht, der Himmel voll von Sternen. Bald standen wir auf der Höhe des Kreuzberges, der allerhöchste Jagdherr an der Spitze. — Eine Pause. Blutroth säumte sich der Himmel im Osten ein, und prachtvoll spiegelte sich der Wiederstrahl an den Schneehäuptern der Raxalpe und des Schneeberges ab. Nun war es Zeit das edle Waidwerk zu beginnen. Auf und An! — Waidmanns Heil! Hierauf stieg Se. Majestät der Kaiser gegen den vor uns liegenden, noch in nächtlicher Dunkelheit gehüllten Wald, dessen feierliche Stille nicht durch den geringsten Luftzug gestört wurde. Es war ein Balzmorgen, wie ihn Diana selbst nicht herrlicher sich gestalten konnte!

Still beobachtend der erbleichenden Sterne Lauf und bewundernd die Pracht des anbrechenden jungen Morgens stand ich nun allein, in gespanntester Erwartung der Dinge harrend, die nach meiner Voraussicht in Erfüllung gehen mußten. Aber der Morgen schreitet immer weiter vor, bereits verkündigte der Gesang der Vögel den nahen Sonnenaufgang — und noch immer kein Schuß! — Herr Gott! Hast du denn wirklich dein Antlitz heute von uns gewendet, nachdem wir Jäger, deine treuesten Kinder, durch deine Gnade schon so häufig von allen bangen Zweifeln erlöset worden? — Da blitzt es aus dem Walde! — Der Knall folgt nach. Ein lange Zeit nicht mehr gehörter Laut drang an mein Ohr; es war das Juchezer des Kaisers, des glücklichen Waidmannes, der mit diesem belebenden Ruf seinen gelungenen Schuß begrüßt hat.

Nun kam die Reihe an's Erzählen.

Der große Hahn hatte seinen Stand an jener Lärche, wo er gestern Morgens gebalzt, heute richtig nicht eingehalten. Nachdem Se. Majestät der Kaiser zu dem besagten Baume gelangt war, ohne nur einen Balzlaut zu vernehmen, wurden die Erwartungen des allerhöchsten Jagdherrn und der begleitenden Jäger schon einigermaßen herabgestimmt. Allein unverdrossen und auf das Engste vertraut mit dem Vorgehen in ähnlichen Lagen ward nun der Wald Kreuz und Quer durchstreift. Da endlich horch! das scharfe und geübte Ohr des Kaisers hatte zuerst den tiefen Schlag des balzenden Hahnes vernommen, dann einen zweiten, einen dritten, — kein Zweifel mehr, der Hahn war da, jedoch in bedeutend tieferer Richtung von dem Kaiser. Jeder Auerhahnjäger weiß die Schwierigkeiten beim Anspringen eines Hahnes bergabwärts, zumal in der frühen Balz zu ermessen. — Es war keine Zeit mehr zu verlieren. — Wie gewöhnlich sprang nun der Kaiser in weiten, doch gemessenen Sätzen den Hahn an, zweimal unterbrach letzterer seinen Balzgesang und schon verstummte er ein drittes Mal, um wahrscheinlich für heute ihn nicht mehr zu beginnen. Bereits in gerechter Schußdistanz angelangt, mußte immerhin noch ein Schritt gewagt werden, da der Hahn durch einen vorstehenden Baum gedeckt war. Der Moment der Entscheidung war gekommen. Mit dem Gewehr an der Backe wurde der verhängnißvolle Satz bewerkstelliget, und im nächsten Augenblicke stürzte der Hahn zu des Kaisers Füßen nieder. Es war einer der stärksten Hahnen unseres gut besetzten Hofjagdgebietes. Angenehm erregt von diesem in so ungewöhnlicher Zeit erzielten Jagderfolg, nicht minder von der großartigen Scenerie des schneebedeckten Hochgebirges und der prachtvollen Beleuchtung kehrte Se. Majestät der Kaiser in der heitersten Stimmung nach dem Bahnhofe zurück, wo sofort mittelst Separatzug die Rückkehr des erhabenen allerhöchsten Jagdherrn nach Wien stattgefunden. *)

Die Fuchsjagden im heurigen Winter und kleinere Jagdausflüge des allerhöchsten Hofes in Wien's Umgebung.

Am 3. Jänner 1869 jagte Se. k. k. Hoheit Erzherzog Franz Karl mit Gefolge im kaiserlichen Hütteldorfer Forste, doch ohne höchsteigenen Erfolg. Nur die Begleitung

*) Der eigentliche Balzabschuß Sr. Majestät dürfte wohl erst in einigen Tagen beginnen. D. R.

und das Jagdpersonale brachten 2 Füchse und 3 Hasen zur Strecke.

Am 7. Jänner. Erzherzog Franz Karl sammt Suite im Gitterholz bei Schönbrunn. Strecke: 34 Hasen, 1 Fasan, 1 Kaninchen.

Am 11. Jänner. Feldjagd bei Hetzendorf und Atzgersdorf. Anwesend: Se. k. k. Hoheit Erzherzog Franz Karl sammt Suite. Strecke: 174 Hasen.

Am 13. Jänner. Fuchsjagd im Baumgartner Revier. Anwesend: Se. Majestät der Kaiser und Erzherzog Franz Karl. Strecke: 11 Füchse und 6 Hasen.

Am 16. Jänner. Im k. k. Kierlinger Forst. Anwesend Se. Majestät der Kaiser sammt Suite. Strecke: 8 Füchse.

Am 18. Jänner. Im Hütteldorfer k. k. Thiergarten. Anwesend: Erzherzog Franz Karl sammt Begleitung: Strecke 2 Füchse.

Am 19. Jänner. Fuchsjagd im Kierlinger Forst. Anwesend: Se. kaiserliche Hoheit Erzh. Karl Salvator mit Begleitung. Strecke: 6 Füchse.

Am 22. Jänner. Fuchsjagd im Baumgartner-Revier. Anwesend: Erzherzog Franz Karl. Strecke: 2 Füchse, die Begleitung erlegte 6 Hasen.

Am 29. Jänner. Fuchsjagd im erzherzoglichen Revier bei Sievering. Se. Majestät der Kaiser erlegte 3, die Begleitung 9 Füchse.

Am 3. Februar. Im Kaltenleutgebner Forste. Anwesend: Se. Majestät der Kaiser und Suite. Strecke: 3 Füchse und 2 Rehböcke.

Am 9. Februar. Im Hütteldorfer Forste bei Heimbach. Se. Majestät der Kaiser streckte 2 Füchse und 2 Rehböcke, die übrige Jagdgesellschaft 1 Fuchs.

Am 15. Februar. Im Lainzer k. k. Thiergarten. Anwesend: Se. kaiserl. Hoheit Erzherzog Franz Karl und Begleitung. Strecke: 3 Füchse.

Am 16. Februar. Fuchsjagd im Hüttelsdorfer Forste bei Dornbach. Anwesend: Se. Majestät der Kaiser, Obersthofmeister Prinz Hohenlohe u. s. w. Strecke: 7 Füchse, 2 Rehböcke, 1 Haselhuhn, 9 Hasen. Der Kaiser schoß 1 Rehbock und 3 Hasen ab, Prinz Hohenlohe erlegte 3 Füchse und 1 Haselhuhn.

Am 17. Februar. Im Laaber Thiergarten-Revier. Anwesend: Erzherzog Franz Karl. Resultat 4 Füchse und 1 Rehbock. Wildtauben wurden zum ersten Male bemerkt.

Am 19. Februar erlegte Se. kaiserliche Hoheit Erzherzog Franz Karl 1 Fuchs in höchsteigenem Reviere am Kahlenberge und die Begleitung des erlauchten Herrn, eingedenk des Spruches: tres faciunt collegium legte noch zwei dazu und somit schieden heute drei aus dem Reiche der Schlauen, über deren weitere Dezimirung Sie nächstens Nachricht erhalten werden. Staare, Kibitze und Tauben sollen bereits bemerkt worden sein. Von den Langschnäblern wurde indeß bis heute (19. Februar) weder am Anstand noch auf der Suche mit dem Hunde etwas entdeckt.

Wien, am 19. Februar 1869.

Venator.

Ausweis

über das auf den k. k. Familien- und Avitikal-Gütern im Jahre 1868 erlegte Wild:

Hochwild . . .	136
Rehwild	366
Hasen	11,663
Kaninchen . . .	892
Fasanen	7635
Rephühner	5001
Enten	790
Verschiedenes . .	164
Zusammen .	26,647

Hievon entfallen auf die allerhöchsten Hofjagden:

Am 5. November im Holitscher Fasanengarten:

1936	Fasanen
313	Rephühner
14	Enten
2	Verschiedenes
Summa 2265	Stücke.

Am 7. November im Schloßhofer Fasangarten:

2	Rehe
124	Hasen
25	Kaninchen
808	Fasanen
794	Rephühner
3	Verschiedenes
Summa 1756	Stücke.

Am 19. Dezember in Göding:

4 Hirsche
24 Rehe
626 Hasen
155 Kaninchen
293 Fasanen
62 Rephühner
2 Verschiedenes

Summa 1166 Stücke.

Am 22 Dezember in Göding:

20 Rehe
431 Hasen
1 Kaninchen
199 Fasanen
30 Rephühner
6 Verschiedenes

Summa 687 Stücke.

Somit wurden bei den Hofjagden an 4 Jagdtagen 5874 Stück erlegt.

Schuß-Liste

über das auf dem freiherrlich Risenfels'schen F.-C.-Gute Seisenegg im Jahre 1867 und 1868 abgeschossene nützliche und schädliche Haar- und Federwild.

Revier	Nützliches: Haarwild: Rehböcke	Hasen	Nützliches: Federwild: Auerhühner	Fasanen	Haselhühner	Rephühner	Schnepfen	Wildenten	Wildtauben	Wachteln	Schädliches: Haarwild: Füchse	Marder	Dachse	Wiesel	Schädliches: Federwild: Hühnerhabicht	Sperber	Hunde	Katzen
	Stück																	
Im Jahre 1867.																		
Seisenegg	27	852	.	92	2	585	36	34	38	.	17	4	.	17	6	56	15	67
Neustadtl	20	212	1*)	.	7	17	4	.	.	.	6	1	1	.	4	18	6	74
Im Jahre 1868.																		
Seisenegg	26	1033	.	113	.	606	3	19	24	10	15	.	.	10	4	20	10	78
Neustadtl	22	196	.	1	4	17	2	.	.	.	10	.	1	.	3	5	12	22
Summa .	95	2293	1	206	13	1225	45	53	62	10	48	5	2	27	17	99	43	241

Seisenegg, am 1. Februar 1869.

Casp. Englisch, Oberförster.

Herr Baron von Risenfels war so freundlich, obiger Schußliste noch folgende Bemerkungen hinzuzufügen:

Die Wildjagden fielen im verflossenen Jahre sehr gut aus, noch nie wurden so viele Hasen geschossen, selbst vormärzlich nicht Trotz des starken Abschusses blieb eine hinlängliche Besatzung, die für das heurige Jahr die besten Hoffnungen bietet.

Feldjagden ließen aber ungemein aus und wurde kaum der Abschuß vom Jahre 1867 erreicht, der ohnedieß schon ein sehr schlechter war.

Das nasse Frühjahr hatte die ersten Sätze gänzlich zu Grunde gerichtet. Der März war sehr stürmisch und Regen nebst Schnee wechselten fortwährend. Die Felder standen fast immer unter Wasser. Auch der April war nicht besser als sein Vorgänger. Rehwild hat im Winter 1867—68 fast gar nicht gelitten.

Schnepfen fanden sich sowohl im Frühjahr als auch im Herbste sehr spärlich ein, wurde auch weiter gar nicht nach ihnen gesucht, um das übrige Wild nicht zu beunruhigen.

*) Die Auerhenne war verflogen, denn auf 10 Stunden im Umkreise ist kein Auerwild.

Der Sport auf Huchen war mittelmäßig im vergangenen Jahre. Mit ein paar guten Freunden fing ich 23 Stücke, der schwerste Huchen wog aber nur 14 Pfund. Geringere Fische als 4 Pfund schwer wurden nicht gefangen.

Die Fischerei in der Ybbs gestaltet sich seit Einführung des Holzflößens immer schlechter. Die Ursache hievon liegt ganz nahe, da der Laich durch die Nebenbäume der Flöße von den Brutplätzen weggestreift wird, und die Herren Flößer mit dem Stecher, der bei keinem fehlt, unter den erwachsenen Fischen tüchtig aufräumen. Gegen solche Mißbräuche ist der Schutz noch schwieriger anzustreben, wie in Bezug auf die jagdlichen Ausschreitungen.

Der Abschuß an Rephühnern war im Vergleich zu den vorhandenen Ketten ein geringer, was darin seinen Grund hatte, daß im August wegen der enormen Hitze nur sehr wenig gejagt werden konnte, während im September die schon starken Hühner bei dem gänzlichen Mangel an Deckung, in Folge der außerordentlichen Dürre nicht mehr hielten.

Die Besatzung ist daher eine sehr gute, und da der Winter ebenfalls keinen erheblichen Schaden machte, so ist bei einer günstigen Brutzeit in diesem Jahre eine sehr ergiebige Jagd auf dieses Wild zu erwarten.

Fasanen haben sich ebenfalls gut vermehrt.

Schloß Seisenegg, am 14. Febr. 1869.

Freiherr v Risenfels.

Aus Dorpat, 5./17. Februar 1869. Auf die Jagd Bezügliches habe ich Ihnen dieses Mal nichts mitzutheilen, da bereits seit einem Monate in allen richtig behandelten Revieren ein vorläufiger Waffenstillstand eingetreten ist. Die Treibjagden auf Hochwild sind vorüber und Lampe mag ungestört für fernere Nachkommenschaft sorgen. Vielleicht bietet sich mir übrigens noch die Gelegenheit, eine Bärenjagd in der Nähe Dorpat's mitzumachen, falls es unseren größtentheils recht ungeschickten unteren Forstbeamten gelingt, einen Petz in seinem Winterlager aufzufinden. Auf dem Gute Tammist insbesondere sollen zwei an ihren Tatzen saugen, allein bei dem gegenwärtigen Schneemangel und dem anhaltenden Thauwetter, wodurch die Bauern verhindert werden, die Holzvorräthe wie gewöhnlich aus den Wäldern zu schaffen, ist es unwahrscheinlich, daß wie sonst ein glücklicher Zufall die Leute ein Lager entdecken läßt.

Unsere Witterungsverhältnisse anlangend, so sind dieselben im Laufe des Winters ebenso abnorm geblieben, wie im vergangenen Sommer. Der November und Dezember brachte bei mittlerer Natur ein wenig Schnee, so daß eine gute Schlittenbahn entstand. Leider aber währte diese nicht lange, denn den ganzen Januar-Monat hindurch hatten wir eine so enorme Witterung, daß man sich in den Frühling versetzt zu sein wähnte. Fast alle Flüße sind aufgegangen und die größeren Moräste nur schwierig zu passiren. Die ältesten Leute entsinnen sich nicht einer ähnlichen lauwarmen Temperatur während des kältesten Monates in unserem Klima. Seit vorgestern ist es nach einem furchtbaren Weststurme ein wenig kälter geworden und ein wenig Schnee gefallen, allein lange nicht hinreichend, um den Wagen mit dem Schlitten vertauschen zu können. Dem Wilde allerdings kommen diese Witterungsverhältnisse zu Gute, ob aber unsere Wintersaaten damit zufrieden sein sollten, dürfte wohl mit Grund zu bezweifeln sein.

Zur Jahreszeit. (Aus dem Hochgebirge, 25. Feb.) Die Hochalmen sind fast gänzlich schneefrei. Hochwild befindet sich vortrefflich. Lerchen, weiße, graue und gelbe Bachstelzen sind angelangt. Holztauben wurden am 20. Februar auf den Vorbergen gesehen. Der Auerhahn meldet sich hie und da auf sonnigen Plätzen, bei Triest, in Kroatien, Slavonien, Unter-Steiermark und Krain wurden schon einzelne Waldschnepfen geschossen. Auch in der Umgebung Wien's sollen bereits Schnepfen bemerkt worden sein. Bei Breitenau in Niederösterreich wurde eine Schnepfe beim Buschiren mit dem Hühnerhund am 21. Februar angetroffen und gefehlt. In einem dicht bewachsenen Kornfeld hat Forstverwalter Minichsdorfer dort am 17. Abends eine Wachtel schlagen gehört. Fledermäuse tummeln sich in der Dämmerung herum. Die Blumen- und Insektenwelt wird immer zahlreicher. Hält das Frühlingswetter noch einige Tage an, dann dürften wir Anfangs März auch schon die Schwalbe erblicken. — An ein so frühzeitiges und anhaltendes Erwachen des Frühlings können sich selbst die ältesten Leute nicht erinnern. Der Himmel schütze uns vor dem Nachwinter!

Ausweis über das auf den gräflich von Breunner'schen österreichischen und ungarischen Gütern im Jahre 1868 abgeschossene nützliche und schädliche Wild.

	Nützliches Wild																									Schädliches Wild												
	Haarwild															Federwild																						
	Hirsche						Dammwild			Rehböcke																												
	jagdbare	geringe	Gabler	Altthiere	Schmalthiere	Kälber	Spießer	Geisen	Kitze	starke	Gabler	Spießer	Kitze	Hasen	Fischotter	Fasanen	Rebhühner	Haselhühner	Waldschnepfe	Wildgänse	große Enten	mittlere Ent.	kleine Enten	Wachteln	Tauben	Wildkatzen	Winterfüchse	Sommerfüchse	Wintermarder	Sommermard.	Winteriltis	Sommeriltis	Hunde	Katzen	Wieseln	Habichte	Geier	Krähen, Elst.
Gut Grafenegg.																																						
Revier Sebarn	.		.	2	.	.	1	8	1	8	6	.		869	.	674	736	.	2	.	53	8	2	7	.	.	1	.	1	1	.	39	76	188	160	182	100	9
" Altenwörth	4	.	.	1	1	.	.	.	.	5	2	.	18	1009	.	640	377		1	-	6	.		.	.	.	.	.	.	.	1	29	18	57	67	54	78	.
" Urzenlaa	3		1	4	3	3	.	.	.	4	8	.	3	166	1	631	141	.	.	.	11	.	.	6	.	.		.	.		4	8	1	6	22	50	30	.
" Großergrund	.	2		.	.	.		.	.		5	.	8	19	.	280	4	.	3	9	18	2		.	1	.	.	.	.	.	.	12	6	28	48	31	36	.
" Grafenegg		.	.	.		.	.	.	.	2	2	.	1	971		152	1142	.	7		9	.	9	14	.	.	.	.	.	.	.	5	35	86	57	94	22	.
" Straß	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	5	.	2	125	.	.	20	.	10	.	.	.	.		.	.	.	8	1	.	.	1	5	22	7	5	1	.
" Bösendürnbach	.	.		.	.	.	.	.	.	5	9	.	9	419	.	30	66		8	.	.	.	.	.	.	.	4	1	3		2	7	41	94	41	38	47	11
" Mollands	.		.	.	.	.	.	.	.	2	2	.	1	63		.	3	1	2	.	.	.	.	.	.	.	1	3	1	.	.		2	11	.	1	.	.
Gut u. Revier Neuaigen	4	1		.	3	1		.	.	15	5	.	1	317	.	717	211	.	6		71	.	.	52	.	.	.	.	.	.	5	15	44	114	57	111	61	17
Gut u. Revier Aspern a./Z.	.	.	.	.		.	.	.	.	11	3	6	9	1109	.	29	369	.	19	.		.	.	.	.	.	2	.	.	1	6	21	20	137	35	61	29	.
Gut Zeliz.																																						
Revier Zeliz	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	820	.	359	86	.	3	.	.		.	.	.	1	8	3	.	8	.	.	32	6	12	25	30	.
" Tergenye	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	135	.	58	134	.	14	.	.	.	.	.	.	.	4	1	.	1	.	.	29	7	17	6	56	
Gut u. Revier Visik	.			.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	.	.	25	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Gut u. Rev. Pose Megyer	.		.	.	.	.	.	.	.		2	.		15	.	.	.	.	6		.	.	.	.	.	.	4	4	.	.	.	.	4		.	3	18	.
Gut Csejthe.																																						
Revier Csejthe		.	.		.		.				.	.	.	5	.		.	.	2		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
" Bohuslovicz	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	1	1	.	14	.	.	.	.		.	.	.	.	.	.		3	8	.	.	.	.	10	7	10	4	6	
" Verbo	.	.		.	.	.	.	.	.	1	1	.	.	.	.	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	.	.	.	.	.	.	.
" Lubina	1	1			.	.	.		.	5		1	.	13	.	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	10	.	.	.	.	20	15	5	2	4	.
Hauptübersicht:																																						
Gut Grafenegg	7	2	1	7	4	3	1	3	1	29	39	.	37	3632	1	2407	2489	1	33	9	97	5	11	27	1	.	6	7	6	1	7	101	178	492	402	455	314	20
" Neuaigen	4	1	.	.	3	1		.	.	15	5	.	1	317	.	717	211	.	6	.	71	.	.	52	.	.	.	.	.	.	5	15	44	114	57	111	61	17
" Aspern a./Z.	.	.	.	.	.			.	.	11	3	6	9	1109	.	29	369	.	19	.		.		.	.	.	2	.	.	1	6	21	20	134	35	61	29	.
" Zeliz		.	.	.			.	.	.	2	1	.	.	955	.	417	220	.	17	.	.	.	.	.	.	1	12	4	.	9	.	.	61	13	29	81	86	.
" Visik	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	.	4	.	.	25		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
" Pose Megyer	.	.	.	.	.	.	.	.	.		3	.	.	15	.	.	.	.	6		.	.				.	4	4	.	.	.	.	4	.	.	3	18	.
" Csejthe	1	1	.	.	.	.	.	.	.	9	2	2		32	.	.	.	.	8	.		.	.	.	.	.	3	18		.	.	.	30	22	15	6	10	.
Totalsumme	12	4	1	7	7	4	1	3	1	66	53	8	47	6064	1	3570	3314	1	89	9	168	5	11	79	1	1	27	33	6	11	18	137	387	775	538	667	518	37
Summe im Jahre 1867	17			10			7			76	54	.	23	4395	.	1596	2682	.	234	1	177	5	31	75	.	4	35	61	7	17	28	110	239	790	536	649	387	37

Livländische Jagdskizzen.

I.

Ein Abentheuer auf der Hühnerjagd.

Etwa 40 Werst südlich von der Stadt Dorpat liegt, rings umgeben von unabsehbaren Gras- und Moosmorästen, hart am Ufer des Embach ein zu dem Gute Oberpahlen gehöriges Streudorf. Trübselig aussehend und nur einen sehr dürftigen Ertrag liefernde Felder umrahmen nach Süden hin die ziemlich baufälligen, von Rauch geschwärzten und mit Stroh gedeckten Hütten, die regellos und ohne Rücksicht auf irgend welche Symmetrie hie und da dem Ufer des Flußes entlang aufgeführt worden sind. Während neun Monate des ganzen Jahres sind die Bewohner dieses einsamen und öden Erdenwinkels fast von jeder Kommunikation abgeschnitten, denn, mit Ausnahme des Flusses, der das Dorf mit der ziemlich entfernten Stadt verbindet, existirt kein einziger passirbarer Weg, auf welchem man von irgend einem benachbarten Orte jene Wildniß erreichen könnte. Die meilenweiten sumpfigen Moore spotten nämlich jedem Versuche, auch nur einen elenden Knüppeldamm zu errichten und nur rüstige Fußgänger dürfen es aus diesem Grunde wagen, die häufig trügerischen und gefährlichen Fußpfade zu durchwandern, die zu kultivirteren Gegenden führen. Stirbt während dieser kommunikationslosen Zeit unglücklicherweise ein Mensch in dem in Rede stehenden Dorfe, so sind seine Angehörigen gezwungen, die Leiche auf ihren Schultern über einen zehn Werst breiten Moosmorast, in welchen man bei jedem Schritte bis über die Knöchel versinkt, zu der nach Norden zu gelegenen Kirche zu tragen.

Von dieser Seite aus war es, von welcher am Abende des 10. August 1866 eine kleine Jagdgesellschaft von vier Personen nach einer anstrengenden und ziemlich unergiebigen Jagd jenes Dorf zu erreichen trachtete. Glücklich hatten wir nach stundenlangem Wandern das breite Moor, in welchem nur Morasthühner anzutreffen gewesen waren, überschritten und standen nun hoch aufathmend am Rande des durch lange anhaltende Regengüsse weithin ausgetretenen Flusses, welcher uns noch von dem Dorfe trennte, wo wir unser Nachtquartier aufzuschlagen beabsichtigten. Unser Rufen und Schreien nach einem Boote blieb jedoch ohne Erfolg und wohl oder übel mußten wir uns daher entschließen, den überschwemmten Heuschlag zu durchwaten, um in größerer Nähe unsere Signale zu wiederholen. Bis über die Knie im Wasser umherpatschend, unsere schwimmenden Hühnerhunde neben uns, erreichten wir endlich das eigentliche Ufer des Flusses, wo wir nochmals unsere Stimme zu einem weithinschallenden Rufe vereinigten. Der Erfolg krönte zuletzt unsere Bemühungen. Ein kleiner Bauernjunge, nur mit einem schmutzigen Hemde und dito schmutzigeren Hosen bekleidet, kam eiligst aus einem Gehöfte hervorgelaufen, löste einen abscheulichen Seelenverkäufer von einem Boote von seinem Standorte und transportirte uns nach einiger Mühe glücklich auf das jenseitige Ufer.

Daselbst angelangt, war es natürlich unsere erste Sorge, uns unserer nassen Kleider zu entledigen. Alsdann bestellten wir uns ein frugales Abendessen, aus frischen Kartoffeln, einem Brot und Butter bestehend, und Jedermann wird es erklärlich finden, wenn ich sage, daß wir nach den ausgestandenen Strapatzen unserem Souper mit einem wahren Wolfshunger zusprachen. Um jedoch nicht den herrlichen Sommerabend in der von Rauch geschwärzten schmutzigen Gesindstube zu verbringen, ließen wir uns einen Tisch nebst der erforderlichen Anzahl Holzstühle oder vielmehr Schemel an das Flußufer bringen, heißes Wasser und einige Gläser waren glücklicherweise herbeizuschaffen, Cognak lieferten unsere Jagdflaschen und bald saßen wir gemüthlich plaudernd und behaglich unseren heißen Punsch schlürfend um den wackeligen Tisch, der für diesen Abend wenigstens noch in seinen Fugen zusammenzuhalten versprach.

Es war ein eigenthümliches, schwer zu beschreibendes Bild, welches sich hier von unserem Sitze aus unseren Augen darbot. Dicht zu unseren Füßen rollte der tiefe, mächtig angeschwollene Fluß seine lehmigen trüben Fluthen in reißenden Wirbeln vor-

über. Die jenseitigen Wiesen waren von denselben, wie erwähnt, weithin überschwemmt und auch die öde Wasserfläche, aus der nur hie und da einzelne einsame Heuschober wie verlorene Posten hervorragten, warf die sinkende Sonne ihre letzten Strahlen, die funkelnd und glitzernd sich in den Wellen brachen. Zu beiden Seiten dieser Wasserfläche und das Dorf nebst seinen kleinen Feldareal von allen Seiten umschließend, dehnten sich die unabsehbaren Moore aus, denen ihr von der Sonne verbranntes Moos, sowie die verkrüppelten und verkümmerten Zwergtannen, mit denen sie bedeckt waren, ein unbeschreiblich düsteres und erkältendes Kolorit verliehen. So weit das Auge nach Süden und Norden zu reichte, fand dasselbe keinen Ruhepunkt. Unabgegränzt schwammen am fernen Horizonte Himmel und Erde in eine einzige endlose graue Linie zusammen. Kein menschliches Wesen, kein Fuhrwerk, ja selbst kein Boot war zu erblicken und nur in nebelhafter Ferne zeigten sich die Linien eines höheren Waldes und einiger kaum wahrnehmbarer Dächer, die auf kultivirtere Gegenden schließen ließen.

Dagegen aber war das Thierleben um uns herum zahlreich vertreten. Zahllose Entenschwärme bedeckten nach allen Richtungen hin die weite Wasserfläche, welche sich zu unseren beiden Seiten hin ausdehnte. Eintönig schallte ihr unablässiges Geplätscher und Geschnatter zu uns hinüber, nur unterbrochen von den krächzenden Rufen verschiedener Raubvögel und dem gellenden Schrei der grauen Möve, welche bald hoch am luftigen Himmelsdome, bald dicht über die Wasserfläche dahinschwebend, ihre verschlungenen Kreise zog.

Es bedarf wohl keiner Erklärung, daß die großartige Oede und Eintönigkeit der uns umgebenden Gegend, welche gerade dieser ihrer Eigenschaften wegen imponirend wirkte, auf uns alle ihre Wirkung nicht verfehlte. Unser Geplauder verstummte allmählig und sinnend ruhten dafür unsere Augen auf dem düsteren Panorama, welches sich vor uns ausbreitete. Längere Zeit hindurch wurde kein Wort gesprochen und in Gedanken versunken, starrte ein Jeder von uns in die einen unwillkührlichen Schauder hervorrufende Wasser- und Moorwüste. Der Förster E. endlich, ein erprobter und vielfach erfahrener Waidmann, war der Erste, welcher das Schweigen brach:

„Ja," sagte er, indem er mit einem tiefen Seufzer sich die dichten grauen Haare aus der Stirne strich, „es ist das noch ein ziemlich nettes Stück Morast, welches ihr da vor euch seht. Werden manche Jahre vergehen, bevor hier der Pflug seine Furche zieht, oder die Sense des Mähers auf demselben erklingt. Möchte den sehen, der es zuerst übernimmt, diese Wüste in urbares Land umzuschaffen. Und doch! Welcher Morast ist denn jetzt eigentlich vor der sogenannten Moorkultur sicher! Die Pest über diese verdammte, Alles nivellirende und Alles beleckende Kultur, die dem Wilde auch seine letzten Brutplätze nimmt."

Ich mußte unwillkührlich lächeln. „Ist es denn nicht besser, daß diese unendliche sterile Oede zu einer fruchtbaren Wohnstätte glücklicher Menschen umgeschaffen wird, als daß gegenwärtig nur der Wolf und das Morasthuhn sich auf derselben herumtreiben," wandte ich ein.

„Bleibt mir doch mit diesen euern philantropischen Ideen zu Hause!" schrie der Alte erregt, „ist Platz genug in unserem gesegneten Livland für viele Wohnstätten sogenannter glücklicher Menschen. Baut diese nur erst genügend an, kultivirt euere Buschländereien, Felder und Wiesen und laßt dagegen mir meine Moräste und Forste in Frieden. Das Wild muß doch auch haben, wo es sein Haupt niederlege. Kenne die alte beliebte Phrase: „die Erde ist einzig und allein des Menschen wegen da." Ist aber nicht richtig der Satz, denn mit dem Menschen hat unser Herrgott auch noch mancherlei Gethier geschaffen und dieses will auch leben, Es ist eine Sünde und Schande, wie unser Wild von Jahr zu Jahr abnimmt. Werdet es noch erleben, daß selbst hier auf diesen Morästen, wo früher das Wild haufenweise zu finden war, nicht einmal eine Birkhuhnfeder mehr anzutreffen sein wird."

E. klopfte bei diesen Worten ergrimmt seine kurze Pfeife aus und applizirte darauf Karo, seinem großen weißbraunen Hühnerhunde, der vorwitzig am Rande des Tisches geschnuppert hatte, einen wohlgemeinten Nasenstüber.

„War denn hier früher so viel Wild? Unsere heutige Jagd ist doch ziemlich er-

bärmlich ausgefallen. Lumpige 18 Morasthühner auf 4 Mann."

„Das will ich meinen," sagte unser alter Jagdkollege. „Unter 30—40 Hühnern kam man am Abend, wenn man nur ein einigermaßen guter Schütze war, nicht nach Hause. Und die Menge Elennthiere! Habe ich doch selbst einmal hier nicht weit vom Dorfe, dort wo der höher bewachsene Morast anfängt, einmal auf der Hühnerjagd einen prächtigen Bullen geschossen."

„Was Kuckuck! das müssen Sie uns erzählen," fielen wir Alle ein.

„Ach was nicht noch!" sagte der Alte ärgerlich, der ein abgesagter Feind des sogenannten Jägerlateins war, und aus diesem Grunde nur ungern aus dem reichen Schatze seiner Erinnerungen Einiges mittheilte.

Wir ließen jedoch mit unseren Bitten nicht ab und der Erfolg krönte zuletzt unsere Bemühungen. Freund E. ließ sich erweichen, mischte sich ein frisches Glas Punsch und, seinen lang herabhängenden Schnurrbart streichend, ließ er sich endlich also vernehmen:

„Vor etwa 15 Jahren — ja so lange mag es wohl her sein — war ich aus Dorpat mit einem Boote hierher gefahren, um einmal nach Herzenslust wieder Hühner zu schießen. Die Nacht verbrachte ich hier in diesem Gesinde und am anderen Morgen brach ich in aller Frühe auf, um dort an jener Morastspitze meine Jagd zu beginnen! Unglücklicherweise aber hatte ich meinen eigenen Hund zu Hause lassen müssen, weil einige verdammte Studentenköter ihm auf einer Hochzeit den Frack arg zerrißen hatten, und dafür einen anderen von einem Bekannten geliehen, dessen Dressur Manches zu wünschen übrig ließ. Ist unter allen Umständen ein schlimmes Ding, wenn ein Hühnerhund nicht ferm dressirt ist. Ist aber noch schlimmer, wenn Herr und Hund noch dazu einander fremd sind. Merkte, Karo, du verdammtes Beest! kannst du das in Ferne Schnüffeln nicht lassen, also merkte gar bald, daß mein neuer Freund Brillant — denke, so hieß die Kanaille, war aber wenig Brillantes an ihr — nur darauf ausging, dumme Streiche zu machen Kaum aus dem Dorfe herausgekommen, fuhr er wie ein Donnerwetter unter eine daselbst weidende Schweineheerde, biß ein paar Ferkel in den Wanst, daß sie quickend und grunzend auseinanderstoben, jagte alsdann einige Gänse und Enten in den Fluß, kurz, betrug sich wie ein rechter Viehhund. Mit Noth und Mühe bekam ich den Schlingel endlich fest, walkte ihm das Fell gehörig durch und ließ ihn darauf eine Zeitlang am Fuße gehen. Das half für einen Augenblick, allein, es war dem Frieden nicht zu trauen. Habe schon manchen Hund unter meinen Händen gehabt und weiß, daß diese Kanaillen mitunter ebenso voll Mucken und Fehler stecken, wie voll Ungeziefer. Machte der Brillant, der Heuchler, doch, nachdem er seine Prügel bekommen, ein so unschuldiges Gesicht, als ob er nicht bis drei zählen könne. Nun kam es so, wie ich gedacht hatte. Kaum auf dem Moraste angelangt, flog mein Brillant wie ein Irrwisch hin und her. Kein Rufen, kein Schreien half, der Morast war ziemlich dicht und hoch bewachsen und im Handumdrehen befand ich mich wie ein Finger so allein. Ich wartete, ich schoß meine Flinte ab, von Freund Brillant nichts zu hören, nichts zu sehen. Doch ja, in weiter Ferne hörte ich eine Kette Hühner aufsteigen und wußte daher, daß die Bestie solo grandissimo spielte. Könnt's mir glauben, wenn ich sage, daß ich allmälig fuchsteufelswild wurde. Wenn man 40 Werst in gründlicher Sonnenhitze gerudert hat, eine Nacht unter Wanzen und Flöhen in einem rauchigen Gesinde geschlafen, und so ein verdammter Köter Einem die ganze Jagd verdirbt, derentwegen man alle diese Molesten ertragen, dann hat es mit der Milch frommer Denkungsart ein Ende. Kann's euch versichern, daß ich nur aus dem Grunde nicht sofort umkehrte und den Heimweg einschlug, weil ich fest entschlossen war, an dem nichtsnutzigen Vieh grimmige Rache zu nehmen. Hätte ihn niedergeschossen, wenn es mein Hund gewesen wäre, ganz unfehlbar. Doch sollte es anders kommen, als ich dachte. Während ich so dastehe und mir mit vor Aerger und Wuth zitternden Händen eine Pfeife stopfe, höre ich mit einem Male den Brillant laut anschlagen. Nun, brummte ich mir in den Bart, jagt der Viehhund nicht laut, trotz dem besten Hasenhunde. Das fehlte nur noch, um sein Maß ganz voll zu machen. Warte, ich will dir das eintränken! Ich nahm also ruhig meine Kosakenplatte von der Schulter, legte sie zur Hand neben mich auf das Moos und setzte mich selbst auf einen alten halbverwitterten Baumstumpf,

um mir das Warten bequemer zu machen. Da schien es mir plötzlich, daß das Kläffen, welches ununterbrochen fortdauerte, doch nicht das eines Hühnerhundes war, welches nur auf Flugwild laut wird; war das ganz reguläre Anschlagen einer richtigen Brake, die einen Hasen oder ein Reh jagt. Habe viel in meinem Leben mich auf der Jagd herumgetrieben und weiß daher die Stimmen der Hunde zu unterscheiden. Doch wie sollte ein Hase hier in diese Wildniß kommen, kalkulirte ich weiter. Kann nur ein Reh, ein Elennthier oder ein Fuchs sein, dem die Bestie auf die Spur gekommen. Vorsicht ist die Mutter der Weisheit. Kannst nicht wissen, Fritz, sagte ich mir, ob das Thier am Ende nicht doch noch auf dich herauskommt. Daher also in die Jagdtasche, hole eine Kugel heraus — führe stets Kugeln bei mir — und renne sie fest in meinen rechten Lauf. Kaum damit fertig, höre ich denn auch, wie das Kläffen immer näher kommt. Ich stehe also von meinem Sitze auf, stelle mich hinter einen kleinen Tannenbaum und mache mein Gewehr schußfertig Kann euch sagen, waren ein paar entsetzlich aufregende Momente, als ich so dastand und darauf wartete, was mir der Brillant, der immer näher kam, zutreiben würde. Hatte in meinem Leben doch schon Wölfe, Bären, Füchse und Elche geschossen, allein so quer und unerwartet war mir denn doch noch nichts gekommen. Klopfte daher mir auch das Herz in der Brust wie ein Schmiedehammer, als ich nun mit einem Mal das Knacken und Brechen von Zweigen in meiner Nähe hörte. Leise und vorsichtig wende ich meinen Kopf hin, und ich versichere es euch, vor dem freudigen Schrecken, der mich durchzuckte, hätte ich fast das Gewehr vergessen, welches ich in der Hand hielt. Befand sich etwa 50 Schritte vor mir eine kleine Fläche, die an dichteres Gestrüpp angränzte und aus diesem trat ruhigen Schritts, das geweihgekrönte Haupt hoch emporgerichtet und die riesigen Lauscher seitwärts zu dem verfolgenden Hunde gewandt, einer der prächtigsten Elennhirsche, den ich je in meinem Leben gesehen. Hier angelangt, blieb der imposante Kerl, seine ganze linke Flanke mir preisgebend, stehen, und schien ruhig das kleine schwarze Geschöpf erwarten zu wollen, welches so vorwitzig hinter ihm drein kläffte. Wahrscheinlich wäre es dem unnützen Taugenichts, dem Brillant, auch miserabel ergangen, wenn ich das bevorstehende Renkontre zwischen ihm und dem Bullen passiv abgewartet hätte, allein ich gestehe es euch offen, daß ich meine Ungeduld nicht länger zügeln konnte, sondern vorsichtig das Gewehr an die Backe nahm und dem ahnungslos Dastehenden eine Kugel mitten durch's Blatt jagte. Wie vom Blitze getroffen stürzte das edle Thier zusammen und wie ebensoviele Strohhalme knickten ringsum bei seinem Falle die umstehenden Büsche und Gesträuche, welche es mit den weit um sich schlagenden stahlharten Hufen berührte.

Könnt's mir glauben, war ein ganz sonderbares, jedes Jägerherz hoch schlagen machendes Gefühl, das der Anblick des gefällten edlen Recken in mir erweckte, dauerte aber leider nicht lange, denn einige Augenblicke nach dem Schuße erschien der schwarze Racker, der Brillant, auf dem Schauplatze der Begebenheiten und stürzte sich pfeilschnell auf das nunmehr regungslose Thier, um sein Müthchen an ihm zu kühlen. Na! werdet nun vielleicht der Ansicht sein, daß ich aus Freude über meinen glücklichen Schuß den Schlingel ruhig gewähren ließ? Ha, Prosit die Mahlzeit! Versalzte ihm das Vergnügen derart, daß er sich noch lange nachher seiner Elennthierhetze mit sehr gemischten Empfindungen erinnert haben wird!"

Unser alter Freund schloß mit diesen Worten seine Erzählung, trank den Rest seines Glases aus und erhob sich, um mit dem Wirthe des Gesindes unseres Nachtlagers wegen Rücksprache zu nehmen. Wir folgten seinem Beispiele und bald darauf streckten wir unsere ermüdeten Glieder behaglich in dem duftigen Heu des Heubodens, um uns durch den verdienten Schlaf für die Strapazen des folgenden Tages zu stärken. Diese blieben denn auch natürlich nicht aus, allein eine überaus reiche Beute an Hühnern aller Art krönte unsere Bemühungen, und noch gegenwärtig bildet diese Jagd, sowie der in den vorstehenden Zeilen geschilderte Abend in dem einsamen abgelegenen Oberpahlenschen Streudorfe einen der Glanzpunkte in meinen Jägererinnerungen.

M. Stillmark.

Mannigfaltiges.

Zwei kleine Jagdgeschichten. Am 29. Jänner hatten wir eine Neue. Der gräfliche Revierförster O. zu G. engagirte mich freundlichst, einer Marderjagd beizuwohnen, da einer seiner Waldwärter den Marder in einer alten Linde bestätigt hatte. Besagte Linde, an einem Bachrande stehend, umgeben von einer Fichtendickung, hatte in ziemlicher Höhe ein Spechtloch im Stamme, in welchem wir den Marder vermutheten. Den Revierförster O. begleitete sein Gehilfe, ein mit der Feder vorzüglich bewanderter junger Mann, und ein Holzmacher mit einer Axt, um die alte Linde zu klopfen. Bei dem Baume angelangt, nahmen wir folgende Aufstellung: Am Fuße der Linde ward der Gehilfe mit dem Bedeuten postirt, den springenden Marder womöglich in der Luft zu schießen, denn erreichte dieser die schützende Dickung, so wäre dem federgerechten Gehilfen die Gelegenheit benommen, einen Schuß anzubringen. Der Revierförster O. und meine Wenigkeit stellten uns bei einem Stangenholz an, welches der Marder nach unserer Voraussetzung annehmen würde, wenn er von Nr. 1 tüchtig gefehlt worden. Als nach mehrfachem Klopfen an die Linde der Marder nicht sprang, erhielt der Holzmacher, ein vorzüglicher Kletterer, die Weisung, die Linde zu ersteigen und mit dem Stiele seiner Axt eine Rekognition in dem Spechtloch vorzunehmen. Daselbst angelangt, sah unser Mann ganz vorsichtig hinein und freudestrahlenden Gesichtes rief er uns zu: „Haare sind um's Loch 'rum", was seiner Ansicht nach die Anwesenheit des Marders dokumentirte. Vorsichtig schob er nun den Stiel seiner Axt in das Spechtloch und noch hatte er es nicht vollends sondirt, so rief er auch schon: „der Marder kommt! er will heraus!"

Um dem Marder das Ausspringen zu ermöglichen, zog er schnell die Axt zurück, hatte aber dabei das Pech, sich die schwarze Pelzmütze vom Kopfe zu reißen. In diesem Augenblicke fuhr der Marder wie eine Rakete aus dem Loch, und ein laut schallendes „tire haut" unsererseits avisirte dem Forstgehilfen die ihm nahende Gefahr des „herfehlens". Blitzschnell riß der Jünger Sylvans den Hinterlader an die Wange, ein Feuerstrom entfuhr den Läufen und die Pelzmütze des Holzmachers überschlug sich fünfmal in der Luft, ihre rundliche Form dabei vollständig verlierend.

Während der Holzmacher um stilles Beileid bat, wurde der Marder vom Revierförster O. elegant geschossen.

Der Jäger eines mir benachbarten Gutes, ein Jagdschinder in des Wortes verwegenster Bedeutung, durchwanderte mit seinem Jagdhunde in der letzten Hälfte des Jänners bei strömendem Regen sein Revier. Plötzlich wird der Hund in einer Dickung laut, und ein Fuchs springt über den Weg, gefolgt von dem bißigen Waldmanndel. Fuchs und Hund fuhren in eine Fluchtröhre ein, die so seicht war, daß noch die halbe Ruthe des Hundes zu Tage lag. Der an der Röhre angelangte Jäger kalkulirte also: Du ziehst den Hund zurück, regst den Fuchs durch starkes Auftreten auf die Röhre zum Ausfahren an, und sowie er springt, ist er verloren! Der anhaltende Regen mahnt jedoch zur Vorsicht bezüglich der sehr naß gewordenen Flinte, deßhalb beschließt der Mann, sein Gewehr abzuschießen und frisch zu laden. Gedacht, gethan! Beide Rohre geben los, und sowie das zweite sich entladen, kommt der Hund heraus, der Fuchs ihm nach, und mit einem „Himmel-Donnerwetter" sagt der geleimte Jäger dem Langschwanz Lebewohl auf immer!

Drehmen, (bei Seitschen in Sachsen), im Febr. 1869.

Lantz.

---

* (Johann Zelebor), Custos im zoologischen Naturalien-Cabinet, ist am 19. Februar im Alter von 54 Jahren verschieden. Er war der Sohn ganz armer Eltern, welche ihrem Kinde keine weitere Erziehung angedeihen lassen konnten, trotzdem der Knabe entschiedene Talente bekundete. Er kam zu einem Tischler in die Lehre und ging nach überstandener Lehrzeit nach Wien. In den 40er Jahren nahm sich Z. ein Weib und etablirte sich in Wien als Tischlermeister, ging jedoch einige Jahre nachher zu Grunde. Nur um die Erhaltung der Seinen durchzusetzen, nahm Z. im Jahre 1847 eine vacante Stelle im Naturalien-Kabinet als provisorischer Hausknecht mit einem Gehalte von monatlichen 15 fl an und wurde im Jahre 1852 durch seine Geschicklichkeit und Verwendbarkeit zum Präparator derselben Anstalt ernannt. Hier hatte Zelebor Muße, das Versäumte nachzuholen, und besonders drängte es ihn, sich in der Zoologie zu vervollständigen und auszubilden. Die Resultate waren günstig, denn am 21. März 1857 wurde Z. Assistent des zoologischen Museums, in welcher Eigenschaft er den Auftrag erhielt, die Novara-Expedition mitzumachen. Er kam mit einer reichen wissenschaftlichen Ausbeute nach Oesterreich zurück, erhielt dafür das goldene Verdienstkreuz mit der Krone und wurde am 12. September 1860 mit einem Gehalte von 1050 fl. zum Custos am Naturalienkabinete ernannt, mit einer Personalzulage von 500 fl. Auch Zelebor wandelte nicht ungestraft unter den Palmen. Er kehrte mit Fieberanfällen nach Europa zurück und noch nicht ganz hergestellt, wanderte er wieder nach den untern Donaugegenden, um in den dortigen Sümpfen lebendige Vögel für die Schönbrunner-Menagerie zur acquiriren, was er auch mit großer Umsicht, Geschicklichkeit und Ausdauer bewerkstelligte. Manch' seltenes Prachtstück in dem kais. zoologischen Kabinet stammt von seinen Ausflügen in die Militärgrenze und die untern Donaulande her, wie z. B. der bekannte Adler mit seinem Horst. Zelebor, der einem Lungenleiden erlegen ist, hinterläßt eine Witwe mit sechs unversorgten Kindern.

Unterschiedliches aus englischen Zeitungen u. s. w. Ein alter Ex-Husar und Sohn eines in der englischen Kriegsgeschichte rühmlichst genannten Kavallerie-Offiziers, der Marquis von Anglesey, ist kürzlich auf seinem Schlosse bei Lichfield in seinem 73. Lebensalter verschieden, und zahlreiche warme Nachrufe seitens der Blätter sind dem um Sport und Landwirthschaft sehr verdienstvollen Kavalier auf den Sarg gelegt worden. Ausser der innigen Neigung zu mannifachem Sport schien der edle Marquis auch eine ausgesprochene Begabung für das Heirathen in

sich gefühlt zu haben, denn noch im 64. Jahre führte er, als er zum dritten Male Witwer geworden, die schöne Tochter eines titellosen Gentleman's zum Altare. Lady Florence, seine Tochter aus zweiter Ehe, war mit dem nun verstorbenen Marquis von Hastings vermählt, dessen bizarer Lebenslauf noch immer die Sportingwelt beschäftigt und noch geraume Zeit präoccupiren wird. In jüngern Jahren dem Turf sehr zugethan, entsagte ihm der Marquis von Anglesey schon frühzeitig, obgleich er auf diesem Gebiete keine Narben davongetragen. Dafür bevorzugte er die Schiessjagd, welcher er bis an das Ende seiner Tage treu geblieben, und alljährlich gewährte es ihm grosse Freude, im Kreise seiner alten Kriegskammeraden in seinen reichbesetzten Gehegen mehrere Tage hindurch der liebreizenden Göttin seine Verehrung bezeugen zu können.

Nach Natal (Süd-Afrika) sucht ein Gentleman Gesellschafter mit einem Kapital von nur 250 Pfd. St. Zweck ist: die dortigen überreichen Jagdgründe systematisch auszubeuten, und stellt der im Field mit den Initialen V. S. sich offerirende Speculant eine grosse Dividende in Aussicht. Sollte Jemand die Lust verspüren, in jener warmen Zone seine Jagdlust abzukühlen und in das hottentottische Consortium einzutreten, so möge er sich an die Adresse „Exchance and Mart Office" 32, Wellington street, London, wenden. Ein bekannter und volksthümlicher Bookmaker oder Agent auf der Pferdefleisch-Börse, Mr. Stephenson, hat sich vor wenigen Tagen entleibt. Das stete Getön auf der neben seinem Hause vorbeigehenden Eisenbahn hatte seine Nerven derart angegriffen, dass er selbst die Hand an sich legte und mit einem Taschenmesser die Gurgel durchschnitt. Sein Nekrogolist behauptet, dass der Unglückliche wohl etwas getrunken habe, ohne dass man ihm jedoch den Säuferwahnsinn zusprechen konnte. Der schaudervolle Unfall, welchem der Master der Ainsty-Jagd-Gesellschaft und mehrere Theilnehmer am 4. Februar unterlagen, hat im Norden Englands eine ausserordentliche Bestürzung hervorgerufen und noch lange Zeit wird die traurige Katastrophe in den Gemüthern der Yorkshirer Fuchsjäger fortleben. Bei dem Begräbnisse des allgemein verehrten Sir Charles Slingsby in Knaresbro waren an die Tausende von Menschen zugegen. Die Ceremonie war äusserst ergreifend. Die Beschreibung der Reise, welche der Herzog von Edinburgh im Jahre 1867/68 auf der Galatea nach Australien u. s. w. gemacht, ist eben bei W. A Allen in London erschienen. Das Buch hat viele anziehende Partien. Auch manche komische Begebenheit wird dem Lesepublikum nicht vorenthalten

Eine solche ereignete sich z. B. auch bei dem Diner, welches Se. k. Hoheit der Herzog in Rio an Bord der Galatea dem brasilianischen Kaiserpaare gegeben und wobei ein schottischer Dudelsackpfeifer mit seinen nationalen Weisen die Tafelmusik gespendet. Die hohen Gäste waren nämlich von den Klängen dieses eizenden Instrumentes nicht im Mindesten befriedigt und zumal der Kaiser konnte nicht umhin, den Dudelsack als ein schreckliches Instrument zu benamsen. Von seiner Kunst entzückt, liess der Bagpiper es sich nicht nehmen, noch in selber Nacht ein Ständchen den Majestäten vor dem kaiserlichen Palaste zu bringen. Vielleicht war dies ein Racheact des Prinzen für die Verunglimpfung der vaterländischen Musik. Am Kap machte der Prinz sehr schöne Jagden auf Elephanten und anderes grosses Gewild, welche Ausflüge er in einem Briefe an seinen Bruder, den Prinzen von Wales, sehr reizend geschildert. Der Prinz hat mehrere Elephanten erlegt. Genanntes Buch ist sehr lesenswerth.

Der deutsche Turnverein in London hat am 10. Februar in King'scross ein Schauturnen veranstaltet. Das Fest war sehr besucht und wurden sowohl sämmtliche akrobatischen Produktionen als auch die musikalischen mit grosser Zufriedenheit aufgenommen. Präsident des Vereins ist Herr E. G. Ravenstein, Chormeister der Liedertafel Herr Hartung. Die Zahl der im Jahre 1868 in Frankreich verliehenen Jagdlizenzen war eine weit grössere, wie in den früheren Jahren. Es wurden 155000 Lizenzen gelöst. Der Preis einer solchen Lizenz oder Jagdkarte beträgt 25 Franks, von denen 15 Franks dem Staatssäckel und 10 Franks der Gemeinde zukommen. Ein schöner Profit für Beide. Da soll noch Jemand sagen, dass die Jagd dem Gemeinwesen schädlich sei! In England z. B. sind es Millionen, welche Sport und Jagd der Industrie zuschanzen. Und immerfort tauchen neue Gewerbszweige auf, die nur auf die sogenannten nobeln Passionen spekuliren. So hat z. B. erst kürzlich ein Industrieller in London den Gedanken erfasst, die Hirschparforce- und Fuchsjäger mit Hirschen und Füchsen zu versorgen. Sein Geschäft blüht. In der Londoner zoologischen Gesellschaft hielt vor wenig Tagen Mr. Jesse einen Vortrag über die Fauna Abyssiniens. Jesse wurde seitens der Regierung der abyssinischen Expedition als Naturforscher zugewiesen, doch konnte es ihm wegen der so raschen Beendigung des Feldzuges und in Folge starker Fieberanfälle nicht gelingen, dem beabsichtigten Zwecke vollkommen zu entsprechen. Immerhin ist das Gebotene von Bedeutung, obgleich weniger für Deutschland, dessen Forscher bereits so ziemlich Alles zu Tage gebracht haben, was in jener Zone zu finden ist. Die Angst, dass die gefürchteten Mosquitos nach England importirt worden sind, wird nun durch den Ausspruch eines Entomologen-Aeropags gänzlich beseitigt. Die vermeintlichen Mosquitos, welche ein Reisender zwischen seinen Papieren (?) aus Indien importirte, erwiesen sich als Culex annulatus, ein in England häufig in dieser Jahreszeit vorkommendes Insekt.

Die heurige Rennsaison ist am 16. Februar in Lincoln bei schönstem Wetter eröffnet worden, und erfreute sich, im Style der gebräuchlichen Phraseologie gesprochen, eines glänzenden Erfolges. Die beiden vorzüglichsten Handicaps, the Lincolnshire and City wurden von Sycee

r

und Historian gewonnen. Sycee liess alle ihre Opponenten eine halbe Meile hinter sich, und selten hatte man noch einen so leichten Sieg gesehen, als jenen, den die Tochter Marsyas am Dienstag errungen. Die Stakes für zweijährige Pferde haben gut besetzte Felder versammelt, allein die Qualität dieser jugendlichen Virtuosen liess Manches zu wünschen übrig.

Der Kampf, welcher seitens der Fuchsjäger gegen die Wildzüchter begonnen, weil letztere den Fuchs in jeglicher Weise bekriegen, nimmt zusehends grössere Dimensionen an. Die Freunde der Fuchsjagd prätendiren eine absolute Toleranz zu Gunsten Reinekes, während die Verehrer einer guten Wildbahn solchen Anforderungen entschieden mit „non possumus" antworten. Für die Witwen und Waisen der bei dem grässlichen Unglücksfall, welchen die York- und Ainsty - Jagdgesellschaft kürzlich erlitten, ertrunkenen Bootsleute, wurde eine Sammlung angeregt, die bereits reiche Früchte getragen. Ein neuer Unglücksfall hat sich auf der Jagd mit den North - Warwickshirer Hunden ereignet. Ein junger ausgezeichneter Offizier, Capt. Wardlow, ward beim Uebersetzen einer Hecke nach Vorwärts aus dem Sattel geschleudert und erhielt schwere Verletzungen, in Folge welcher er am nächsten Tag verschied. Ein Menschenfreund will berechnet haben, dass in der heurigen Saison bereits 14 Reiter beim Fox-Hunting ihr Leben eingebüsst haben. Seine Lamentation über diesen Verlust zeichnet sich weder durch den Wurf und Reichthum der Gedanken, noch durch die Neuheit der Auffassung aus. Einen alten Fuchsjäger will es bedünken, dass die häufigen accidents zumeist daher rühren, weil das Verständniss eines schönen, eleganten und umsichtigen Reitens der gegenwärtigen Generation ziemlich abhanden gekommen ist. Sie verliert in entscheidenden Momenten Nerv, Herz, Haltung und Kopf. — Dieses Urtheil ist ohne Zweifel zu hart. Mit Baron Rothschild's Hirschparforce-Hunden wurden kürzlich zwei Kapital-runs gemacht. Eine jede Jagd dauerte einige Stunden, Reiter, Pferde und Meute hatten eine tüchtige Probe ausgehalten. Beidemale wurde der Jagdhirsch Halali gemacht. Ein Sohn des bekannten Londoner Photographen John Mayall hatte vor wenig Tagen eine Fahrt mit dem Velocipede von London nach Brighton unternommen. Er kam noch rechtzeitig zum Diner in Brighton an, um welches er gewettet und hatte 11 Meilen in der Stunde zurückgelegt. Aus Indien wird ein seltsamer Vorfall gemeldet. In der Nähe der Eisenbahn zwischen Sahebgunge und Mirzapore waren im Freien einige Dienst-Elefanten mit Ketten angepflockt, um einen Platz abzugrasen. Es kam der Nachtzug, die Thiere wurden von den rothen Lichtern an der Locomotive, dem Lärm und Rauch erschreckt und fuhren wild durcheinander. Ein starker männlicher Elefant riss sich von der Kette los und stürzte wüthend dem vermeintlichen Feinde entgegen, den er sofort mit dem Kopf- und den Stosszähnen attakirte. Freilich reichten des mächtigen Thieres Kraft nicht hin mit der Maschine anzubinden, der arme Elefant wurde bei Seite geworfen und verendete am Platze, aber die Maschine entgleiste und der Güterzug rumpelte in den Graben herunter, bei welcher Gelegenheit zwei Menschenleben zu Grunde gegangen waren.

Auf die Berge will ich steigen.

Uns Gebirgsbewohnern sind die Annehmlichkeiten winterlichen Lebens in loco stets nur karg zugemessen, zumal wenn die Jagenszeit vorüber, Eis- und Schneebahn nur im Kalender figuriren, der Schlitten sammt dem lustigen Geschell von der Hühnerlosung schon übermässig angeheimelt und das beliebte Thätigkeits-Substrat gebirglichen Sports, das fröhliche, erfrischende Eisschiessen geradezu eine Unmöglichkeit geworden. Wenn dann noch Berg und Thal den Nebelmantel über den Rücken geworfen, die Saatkrähen im luftigen Rundtanz sich herumschaukeln, der Wald nass und unheimlich herausschaut, und das bischen sichtbare Landschaft mit jenem grünen Farbenton übergossen ist, der die Mosenthal'sche Dramaturgie kennzeichnet, dann fallen diesem oder jenem wohl die Worte eines grössern Dichters ein:

Ach Gott, was Einem die Tage
Langweilig hier vergeh'n!
Nur wenn sie einen begraben,
Bekommt man was zu seh'n.

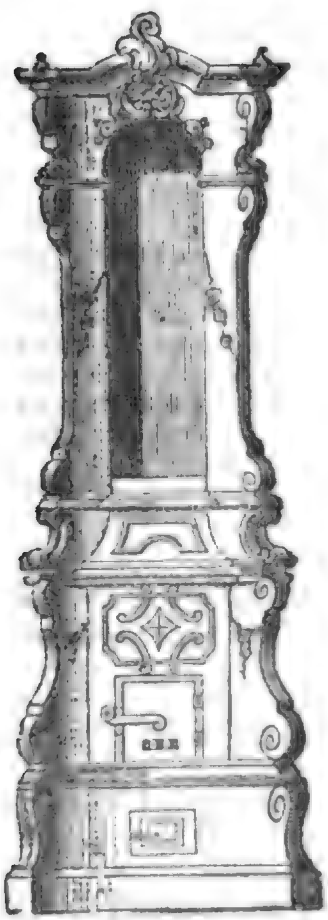
Die Abendstunden, im Kreise von Freunden und Bekannten verlebt, bringen wohl manche Anregung. Man deutet die Geheimnisse der Politik, grübelt über interne Fragen, ergötzt sich platonisch an dem Glanze splendider Christen- und Judenbälle in der Hauptstadt, an dem Eichen entwurzelnden Feuermuth unserer cisleithanischenMirabeau's, auch mit städtischen Hervorragenheiten sonstiger Art und kommt gar einmal ein Demagog in's Thal, um die Arbeiter der nahen Gewerke aufzuwiegeln, oder mit grossem Schall und Gepränge ein Wanderlehrer, um mit resoluter Plötzlichkeit den Samen wissenschaftlicher Landwirthschaft in die sorglos niedergeschlummerten Gefühle der Waldbauern zu streuen, dann gibt es freilich zu reden genug beim bleichsüchtig idyllischen Kalbsbraten und Sabinerwein. Nicht tauschen möchte ich aber mit dem Städter, wenn es im Gebirge schon zu lenzen beginnt, die finstere Winterszeit im Aergsten überwunden, die Berge in vollstem Glanze schimmern, Kraut und Flor bescheidentlich schon erwachen, Zahrer und Schwarzamsel zu singen beginnen, und am Abend im Freundeskreise auch schon der erregende Rauscher die Zungen löst, mahnend an die nun nicht mehr ferne Zeit, wo des Schildhahnes lustige Balz den Schützen auf die Hochalm ruft. Neue Elemente beleben dann auch den gesellschaftlichen Verkehr, denn die schimmernden Alpen haben bereits den städtischen Bergstürmlern den lockenden Gruss in die Füsse gesendet, sie kommen herbei in verwegener Gebirgstracht, mit Bergstock und Steigeisen, um die Wonnen einer hochgebirglichen Winterlandschaft auf der Spitze des Kaisersteins zu geniessen, nichts hält sie mehr zurück,

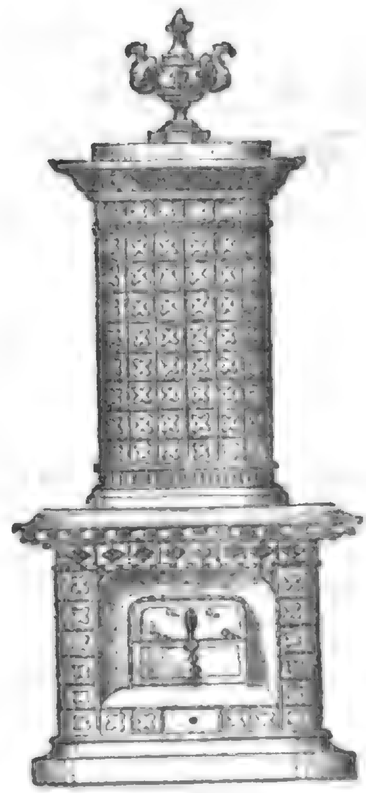
K. K. landespr. Wr.-Neustädter

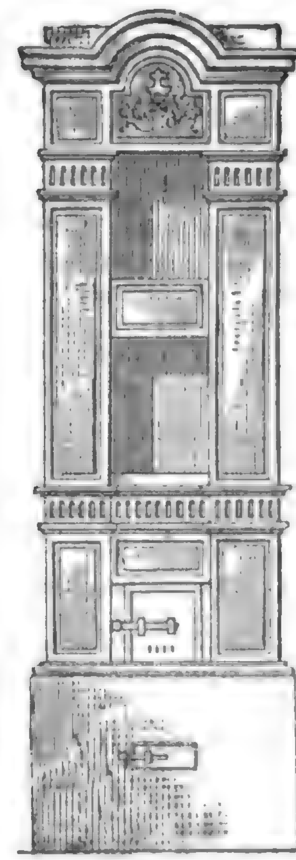
Thon-Oefen-Fabrik des

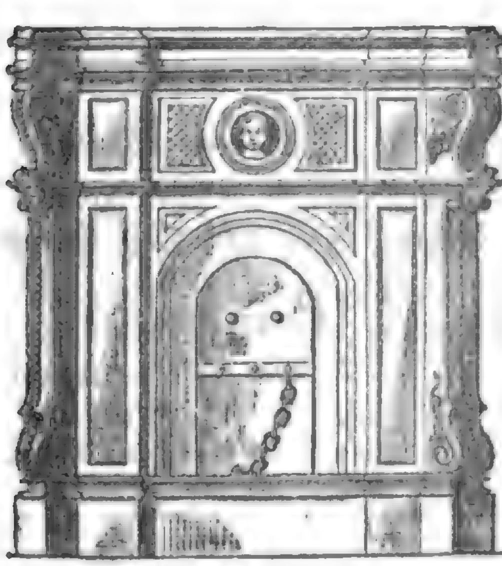
Josef de Cente

Niederlage: Wien, Bürgerspital, 5 Hof,









empfiehlt sein Lager aller Gattungen **schwedischer Thon-Oefen, Kamine, Säulen-** und **Salon-Aufsatz-Oefen** mit und ohne Konsolen, sowie auch die nach Art der in Berlin erzeugten, **aus Kacheln zusammengestellten Oefen** in allen Größen, aus bestem feuerfesten Thon und mit vorzüglich schöner weißer Glasur zu möglichst billigen Preisen. Ferner erzeugt die Fabrik **feuerfeste Ziegeln** und derlei **Platten** in jeder Größe und Form, **Grafit-Schmelztiegel, künstlichen Bimstein, Rauchfang-Aufsätze, Wasserleitungs-Röhren, Stand-Geschirre** und **Keller-Einrichtungen** für Apotheken, **Verkleidungs-Kacheln** für Sparherde, feinere **Kacheln** für Badewannen mit Arabesken unter der Glasur, aus Halb-Porzellan, in vorzüglicher Qualität, Figuralische Kunst-Gegenstände in Gruppen, Büsten, Figuren und Vasen.

Nähere Auskunft ertheilt die Niederlage.

Neuverbesserte wasserdichte Tuchschuhe.

Die kais. kön. ausschl. privil.

Schuh-Fabrik

von

A. Rothstern,

Niederlage in Wien, Stadt, Habsburgergasse Nr. 1

(alt: **obere Bräunerstraße**),

Alle Gattungen Jagdschuhe.

empfiehlt ihre neuesten, vorzüglichen Tuch- und Filzbeschuhungen für's **Haus, die Straße, Reise und Jagd,** für Damen, Herren und Kinder, welche bei elegantester Façon den Fuß vor Kälte und Nässe vollkommen schützen.

Für Jagd

befinden sich die zweckmässigsten, vollkommen wasserdichten Stiefletten, Röhrenstiefel und Aufzugstiefel am Lager, welche sich besonders durch ihre außergewöhnliche Leichtigkeit, Wärme und Dauerhaftigkeit auszeichnen und jede andere Beschuhung an wirklich „praktischem Werthe" übertreffen. Speziell zu bemerken sind besonders: leichte geräuschlose Pirschstiefletten von fl. 4 bis $7\frac{1}{2}$, Tuchröhrenstiefel für Schnee und Eis von fl. 4 bis $5\frac{1}{2}$, wasserdichte Tuchröhrenstiefel von fl. 6.50 bis 12, Aufzugstiefel zur Jagd, zum Reiten und für Fischerei von fl. 10 bis 16. Aufträge aus den Provinzen werden schnell nach Maß oder Musterstiefel effektuirt, Reparaturen schnellstens besorgt.

London, 8. Juli 1868.

Wir beehren uns hiemit, dem hohen Adel und einem P. T. Publikum in den k. k. österreichischen Staaten anzuzeigen, dass wir das **Depot** unserer Uhren-Fabrikate,

bestehend aus

Chronometern, Chronographen, Chronometer-Remontoirs, Anker-Remontoirs,

dem Herrn

Philipp Fromm in Wien,

Hohermarkt Nr. 11 (Galvagnihof), 2. Stock,

übertragen haben und dass

nur einzig und allein durch denselben

in den k. k. österr. Staaten unsere Uhren-Fabrikate **echt** bezogen werden können.

Wir leisten für unsere Uhren **fünfjährige** Garantie, und hält Herr **Philipp Fromm** stets sämmtliche Sorten vorräthig.

E. & E. Emanuel,

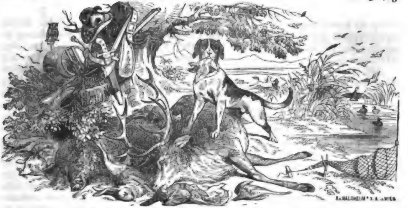
1 Burlington Gardens, W. London

durch Special-Ernennung

Hoflieferanten Ihrer Majestät der Königin Viktoria, Sr. königl. Hoheit des Prinzen von Wales, Sr. königl. Hoheit des Herzogs von Edinburgh;
Hoflieferanten Sr. Majestät des Kaisers Napoleon III., Sr. Majestät des Sultans, Sr. Majestät des Königs von Portugal, Sr. Hoheit des Prinzen von Oranien.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: A. Hugo. Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Jos. Klemm)
Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 6. Ausgegeben den 31. März 1869. 12. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt Nr 1,** ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. **ohne Zustellung.** Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 20 ngr., halbjährig Rthlr. 2. 25 ngr.
Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse. **„Jagd-Zeitung in Wien"** werden **franco** erbeten. **Unversiegelte** Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Die Jagdverderber.

Von Niemand wird, wenigstens in unserem Welttheile, die gute alte Zeit so vermißt, als von den Jägern und Jagdfreunden, ob mit Recht oder Unrecht, wollen wir dahingestellt sein lassen, denn es ist jedenfalls sehr fraglich, ob diese sogenannte gute Zeit, besser oder schlechter zu nennen ist, als die Gegenwart. Wenn man allerdings das Leben eines Jägers aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts und die Massen des damals gefällten Wildes mit dem jetzigen Jägerleben und der Anzahl des jetzt erlegten Hochwildes vergleicht, so muß uns dieß sehr kleinlich erscheinen; es ist diese Erscheinung jedoch nur die unbeweisbare Folge der seit einem Jahrhundert in Europa so mächtig vorgeschrittenen Bodenkultur, denn mit dieser und der Lichtung der Wälder mußten namentlich die großen Wildarten immer mehr zurückgedrängt werden, welche große zusammenhängende Wälder lieben und den angrenzenden Feldern mehr oder minder schädlich werden. In Bezug auf das kleine Feldgebüsche und offene Felder bewohnende Wild dürften jedoch die Klagen über stetes Zurückgehen der Jagden nicht gerechtfertigt erscheinen, denn es läßt sich durch alte Schußregister aus dem vorigen Jahrhundert zur Evidenz nachweisen, daß die Menge des kleinen Wildes in den meisten Gegenden Deutschlands seit dem vorigen Jahrhundert nicht ab-, sondern eher zugenommen hat. Die letzten zwanzig Jahre haben allerdings auch in dieser Beziehung einen Rückgang der Jagderträge gebracht, welcher durch die in einem großen Theile Deutschlands so plötzlich ganz geänderte Jagd-Gesetzgebung veranlaßt wurde, allein noch immer sind die

Erträge der niedern Jagd meistentheils höher, als vor hundert Jahren Es ist daher immer noch fraglich, ob die gute alte Zeit für alle Jäger zurück zu wünschen sei.

Daß das Roth- und Damwild, die wilden Sauen und an vielen Orten die Rehe nicht mehr so zahlreich zu finden sind, wie in früheren Zeiten, erklärt sich neben der bedeutenden Verminderung der Waldflächen, aus der Vermehrung der Jagdbezirke, denn während früher nur einzelne größere Grundbesitzer, auf ausgedehnten Fluren und Gemarkungen der an ihr eigenes Terrain anstossenden kleinen Grundbesitzer und Gemeinden die Jagdgerechtigkeit besaßen, ist diese jetzt in den meisten deutschen Staaten ein Ausfluß des Grundbesitzes, deren Ausübung selbst nur durch einige beschränkende Bestimmungen der Jagdpolizei-Gesetzgebung geregelt wird. Es war daher ganz natürlich, daß mit der bedeutenden Vermehrung der Jagdbezirke und der Jäger, das Wild im umgekehrten Maßstabe abnahm, denn viele Hunde sind des Hasen Tod. Hierzu kam noch, daß nach Aufhebung der Wildschaden-Vergütungen und bei dem immer weiter fortschreitenden Acker- und Waldbau, starke Hochwildstände immer schwerer erhalten wurden, so daß sich dergleichen schon jetzt nur noch in einigen größeren Waldflächen Deutschlands hie und da vorfinden, wo sie von fürstlichen Personen oder doch großen Grundbesitzern mit nicht unbedeutenden pekuniären Opfern erhalten werden.

Die niedere Jagd, d. h. die Jagd auf kleineres Wild, hat durch die Errichtung so vieler Jagdbezirke und die Vermehrung der Jäger, Jagdfreunde, Schützen und leider auch Wilddiebe, doch im Allgemeinen nicht in dem Maße gelitten, wie man es befürchtete Gleich nach Aufhebung der Jagdgerechtigkeit auf fremden Grund und Boden trat freilich eine Zeit ein, welche die Jagd gänzlich zu vernichten drohte, allein die bessere Regelung der Jagd-Polizei-Gesetze hemmte bald die gänzliche Vernichtung und jetzt bricht sich mehr und mehr bei allen Verständigen die Ansicht Bahn, daß auch neben der größten Entwickelung der Feld- und Waldkultur eine Jagdnutzung, welche den lokalen Verhältnissen angepaßt ist, möglich und wünschenswerth sei. Es haben sich daher in dem letzten Jahrzehent die Erträge vieler Jagdbezirke wieder erheblich gehoben, da die Jagdbesitzer meist endlich zu der Einsicht kommen, daß sie durch Verpachtung der Jagdbezirke oder durch Verkauf des abgeschossenen Wildes sich eine oft gar nicht unbedeutende Nebennutzung verschaffen könnten.

Freilich gibts auch jetzt noch viele, sehr viele Jagdverderber und zwar unter den Menschen sowohl als den Thieren. Dem größten Jagdverderber, dem Menschen, wollen wir heute seine Sünden etwas vorhalten und die Hoffnung aussprechen, daß sich vielleicht Einer oder der Andere bekehren werde.

Also der Mensch, behaupten wir, ist der größte Jagdverderber; um dieß zu beweisen müssen wir zuerst feststellen, was wir unter dem Begriffe des Jagdverderbers verstanden wissen wollen, denn daß der Mensch die eßbaren Wildgattungen erlegt und verzehrt wird ihm ebensowenig Jemand zum Vorwurf machen können, als daß er die eßbaren Hausthiere schlachtet. Die Jagd nachhaltig und verständig auszunützen, ihr neben den übrigen, wichtigeren Bodennutzungen den größtmöglichen Ertrag abgewinnen, heißt nicht sie verderben.

Die Jagd aber übermäßig ausnützen, als könnte das Wild nie ausgerottet werden, sie auf unverständige Weise ausüben oder solche Ausübung gestatten, das nennen wir die Jagd verderben. Und insofern muß der Mensch zu den Jagdverderbern gezählt werden.

Leider hat hier der Mensch nicht allein als einzelnes Individuum vielfach gefrevelt und thut dies noch heute, sondern er hat auch in seiner Vereinigung zu staatlichen Gemeinschaften öfters durch unzweckmäßige, gesetzliche Bestimmungen, arge Benachtheiligungen oder gar den Ruin der Jagd herbeigeführt. Wir wollen hier nur daran erinnern, wie die völlige Freigebung der Jagd in all' den Staaten, wo sie ausgesprochen wurde, auch den völligen Ruin derselben zur Folge hatte, wie z. B. in Frankreich und Italien Eine vollständige Freigebung der Jagd kann eben nur so lange unschädlich sein, so lange die Bevölkerung eine äußerst dünne ist; sowie diese dichter wird, muß durch gesetzliche Bestimmungen die Ausübung der Jagd so geregelt werden, daß das dem Acker- und Waldbau wenig schädliche Wild in solcher Anzahl erhalten werden kann, daß es die Boden-Rente nicht verringert. Geschieht dieß nicht, so sehen wir mit der wachsenden Bevölkerung die meisten Wildarten

verschwinden, wie z. B. in den Vereinigten Staaten Nord-Amerikas, welche noch vor wenigen Jahrzehnten das Eldorado der Jäger waren, während jetzt nur noch in den westlichsten, am wenigsten bebauten und bewohnten Distrikten auf reiche Beute großen Wildes zu hoffen ist.

In Deutschland war das Jagdrecht ursprünglich meist ein Zubehör der Lehensherrlichkeit, und ging als diese mehr und mehr auf die Großgrundbesitzer, Rittergüter oder sonst privilegirte Korporationen über. Das Jagdrecht ward nun von den Landesfürsten und deren meist aus grundbesitzendem Adel bestehenden Anhange mit eifersüchtigem Auge bewacht und auf jede Uebertretung desselben die grausamsten Strafen gesetzt. Als solche schwere und harte Strafen nicht mehr zeitgemäß erschienen, und man das Jagdrecht zu einem Zubehör des Eigenthumsrechts auf Grund und Boden machte, da schüttete man, wie man zu sagen pflegt das Kind mit dem Bade aus, hob in vielen Staaten alle beschränkenden gesetzlichen Bestimmungen auf, und veranlaßte so die gänzliche Vernichtung der Jagd. Aber auch da, wo man nicht so weit ging, auch da ist durch verfehlte, nicht in ihren Folgen durchdachte Maßregeln oft und viel Unheil für die Jagd gestiftet worden, weßhalb wir wohl mit Recht voreilige, unüberlegte Gesetzgeber als eine der gefährlichsten Spezies der Jagdverderber betrachten müssen. Gegen diese schlimmen Feinde der Jagd gibt es freilich keine Vertilgungs- und Vorbauungsmittel und wir können nur die, allerdings gegründete Hoffnung aussprechen, daß diese Spezies immer seltener werden möge; es wird ja neuerer Zeit in Kammern, Abgeordnetenhäusern, Reichstagen, Parlamenten ꝛc. jedes Gesetz vorher genau erwogen, so daß jetzt eine Uebereilung unmöglich erscheinen sollte. Doch können wir nicht umhin, diesen parlamentarischen Vereinigungen ein größeres und regeres Interesse für Jagd-Angelegenheiten oder etwas mehr Glück zu wünschen, als das preußische Herrenhaus in seinen Berathungen über das neue Jagd-Polizei-Gesetz entwickelt hat.

Eine andere noch weit verbreitetere Spezies der zweibeinigen Jagdverderber sind die Jagdbesitzer, Jagdliebhaber und Jagddilettanten, die Jäger nenne ich nicht, denn ein eigentlicher Jäger wird nie ein Jagdverderber sein. Die Gründe, weßhalb so viele Jagdbesitzer die Jagd auf ihren eigenen und ihrer Nachbarn Revieren verderben, sind äußerst verschieden, doch laufen sie meist alle auf das eine Resultat hinaus, daß der Abschuß ein zu starker ist. Der Eine schießt aus Passion zum Schießen, und um sich und Andern seine Geschicklichkeit zu zeigen, Alles todt, was in seinem Revier kreucht und fleugt; der Andere thut dieß aus Eigennutz und Geiz, um recht viel Wild verkaufen oder selbst verzehren zu können; ein Dritter um seinen Nachbar zu ärgern oder weil seine Pachtzeit zu Ende geht: kurz es gibt tausenderlei Ursachen mit ein und derselben Wirkung. Die schlimmste Art dieser Jagdverderber sind die ersteren, denn sie sind meist ganz vortreffliche Schützen, sind unermüdlich, scheuen weder Wind noch Wetter, weder Hitze noch Kälte, führen meist vortreffliche Hunde, gute Gewehre und würden gewiß gute Jäger genannt werden können, wenn sie die Jagd nicht bloß des Todtschießens halber betrieben. Aber von dem echten Jägerleben im stillen Walde, vom Genusse der freien Natur, vom harmlosen Beobachten des Thier- und Pflanzenlebens haben diese Leute keine Idee, sie treibt nur eine ewige Unruhe vorwärts, um recht viel Jagdbeute zu erzielen und finden sie keine größere und lohnendere, so schießen sie Sperlinge oder Finken todt. Daß ein Jäger das Wild Monate und Jahre lang beobachten, daß er an der Betrachtung seiner Lebensweise, an seiner Pflege und Vermehrung seine stille Freude haben könne, ist ihnen unverständlich. Wozu wären denn sonst, mit Ausnahme der Kühe und Schafe und sonstigen Hausthiere, die Kreaturen da, als um todtgeschossen zu werden? Ja selbst diese friedlichen, dem Menschen nützlichen Thiere, verschonen solche blutdürstige Schützen nicht und finden sogar ein Vergnügen daran, ein lebensmüdes Ackerpferd oder einen kranken Hund zu erschießen.

Fast ebenso schädlich sind die geizigen und genießlichen Jagdbesitzer, denn, wenn ihnen auch meist die Geschicklichkeit und Ausdauer der vorigen Klasse abgeht, so ersetzen sie dieß reichlich dadurch, daß sie eine Menge Freunde und Bekannte zu ihren Jagden ziehen, welche dann für sie und zu ihrem Vortheile alles Lebende niederschießen. Manche dieser Jagdbesitzer lassen sich jedoch belehren und sehen es, nachdem sie durch Schaden klug geworden, ein, daß es ihr eigener Vor-

theil ist, wenn sie nicht auf einmal alles Wild vertilgen, sondern sich durch einen mäßigen, den Verhältnissen angepaßten Abschluß, eine nachhaltige Rente sichern. Leider ist deren Zahl die geringste, die meisten sind unverbesserlich.

Eine gleichfalls schlimme Spezies der Jagdverderber sind die „Indifferenten;“ dieß sind die, welche, obgleich sie Besitzer ausgedehnter Jagdreviere sind, sich dennoch gar nicht um die Jagd kümmern, weil Alles, was damit zusammenhängt, ihnen zu kleinlich und unbedeutend erscheint. Wenn ein Feld- oder Gartenbesitzer sein Feld schlecht bewirthschaftet, so kann dies seinen Nachbarn meist sehr gleichgültig sein, bei der Jagd ist dies aber nicht der Fall, denn die liederliche Wirthschaft des Einen schädigt alle seine Nachbarn. Vernachläßigt ein Feld- oder Wiesenbesitzer sein Eigenthum, läßt er es zum Nachtheil seiner Nachbarn, z. B. versumpfen, oder versäumt es ein Gartenbesitzer seine Obstbäume rechtzeitig abzuraupen, so wird er polizeilich dazu gezwungen das Versäumte nachzuholen. Warum kann er nicht auch gezwungen werden seinen Jagdnachbarn keinen Schaden zuzufügen? Solche indifferente Jagdbesitzer sind meist der Jagd sehr verderblich, denn in ihren Revieren nisten sich entweder jene mordlustigen Alles-Schießer, die wir oben erwähnten ein, und meist gleichzeitig Wilddiebe oder auch der mit dem Abschuß beauftragte Vogt oder Gärtner (einen ordentlichen Jäger stellen solche Jagdbesitzer niemals an) findet es für weit zweckmäßiger für seine Rechnung den Abschuß, soweit wie möglich auszudehnen, da sein Herr sich darum nicht im mindesten bekümmert.

Sehr verderblich für die Jagd ist die Gleichgiltigkeit gegen dieselbe, welche wir bei den meisten unserer Justiz- und Verwaltungsbeamten, sie mögen nun Landräthe, Landrichter, Bezirkshauptleute, Richter &c. &c. heißen, finden. Nun, sie mögen sich in ihren Busen greifen und gestehen, daß sie es bei einem Jagdfrevel oder bei einem Wilddiebstahl sich immer zwei- oder dreimal überlegen, ob es gar nicht möglich sei, den Inkulpaten freizusprechen, während sie ganz unzweifelhaft einen gemeinen Spitzbuben oder einen Frevler zu der höchstmöglichen Strafe verdonnern, welcher sich in einer heitern Weinlaune an der geheiligten Person eines Nachtwächters vergriffen. Warum jene unzeitige Gewissenhaftigkeit, um nicht zu sagen Rücksichtsnahme? Einfach aus dem Grunde, weil diese Herren, wenn sie nicht etwa selbst passionirte Jäger sind, die Jagd für etwas ganz Gleichgültiges halten, was nicht der Mühe werth sei, durch die Gesetze des Landes geschützt zu werden. Sie thun schon ihre Pflicht, sie fällen ihre Urtheile nach dem Buchstaben des Gesetzes, aber mit einem gewissen Widerwillen, mit einer unläugbaren Lauheit; es ist auch gar zu abgeschmackt, wegen einer elenden Rehgeiß oder gar wegen eines Hasen mehrere Termine abhalten, Zeugen vernehmen und ganze Aktenhefte schreiben zu müssen. Der pflichtgetreue Forst- oder Jagdbeamte schlägt Leib und Leben in die Schanze, um den Wilderer zu erwischen und dieser wird dann, vielleicht wegen eines Formfehlers in der Anklageschrift oder wegen eines falsch zitirten Paragraphes, freigesprochen, wie dieß schon aller Orten, südlich und nördlich der Maingrenze vorgekommen ist. Wir verlangen nicht, daß dem Wilderer die Hand abgehauen oder die Augen ausgestochen werden, wie im Mittelalter, wir wünschen nur, daß die bestehenden gesetzlichen Bestimmungen von den Justiz- und Verwaltungsbeamten mit gleich regem Eifer ausgeführt werden, mögen sie nun die Jagd oder eine andere Angelegenheit betreffen. Würden die Bestimmungen über die Einfuhr und den Verkauf des Wildprets in die Städte besser gehandhabt, es wäre nicht möglich, daß der Wilddiebstahl in manchen Gegenden so großartige Dimensionen annehme.

Rechnen wir also diese Lauen oder Indifferenten immerhin zu den Jagdverderbern.

Alles Gute, wenn es übertrieben wird, schlägt gewöhnlich in das Gegentheil um und bewirkt das Schlimme, so finden wir auch, daß Diejenigen der Jagd oft sehr schaden, welche das Wild in übertriebener Menge hegen. Warum ruht auf der Jagd und den Jägern ein allgemeines Odium der ländlichen Bevölkerung? Entschieden nur deßhalb, weil früher Jahrhunderte lang das Wild in einer Menge gehegt und erhalten wurde, welche dem Landmann eine gründliche Ausnützung seiner Felder unmöglich machte oder doch erschwerte. Als der biedere Landmann nun in neuerer Zeit sein eigener Herr wurde, kehrte er den Spieß um, und vertilgte jetzt mit rächender Hand all' das Gethier, welches seinen Vorfahren so vielen Kummer bereitet.

Hätte man durch zweckmäßige Gesetzgebung bei Zeiten die allzustarken, dem Feld- und Waldbau schädlichen Wildstände beschränkt, so wäre der Rückschlag, den eine bewegte, neuerungsdurstige Zeit brachte, gewiß nie so arg gewesen. Die meisten unserer europäischen Wildarten können noch erhalten werden, ohne den vollen Bezug der Feld- und Waldrente zu beeinträchtigen, wenn sie in einer den jedesmaligen Lokalverhältnissen angemessenen Anzahl gehalten werden; läßt man aber durch übertriebene Hegung die Anzahl des Wildes so unverhältnißmäßig anwachsen, daß eine Beschädigung fremder Acker- und Forstgrundstücke unvermeidlich ist, so wird man bald in der ganzen Gegend Unwillen und Mißmuth hervorrufen und die Grundbesitzer werden sich per fas et nefas schon zu helfen wissen. Wer demnach mehr Wild auf seinem Jagdrevier hegt, als durch die Lokalverhältnisse angezeigt erscheint, der wird auf die Dauer doch einen so übermäßigen Wildstand nicht erhalten können, und wird in der ganzen Gegend einen Vertilgungskrieg gegen das Wild, sei es nun schädlich oder nicht, hervorrufen.

Wir müssen deßhalb auch die übertrieben konservativen Jagdbesitzer zu den Jagdverderbern rechnen, obgleich wir sehr gern eingestehen wollen, daß diese Spezies in neuester Zeit sehr, sehr selten geworden ist. Eine fernerweite Art der Jagdverderber sind die Liebhaber von Hunden und Katzen. In den Städten wird eine solche Liebhaberei nie sehr überhandnehmen, der häufige Mangel an Raum, die Hundesteuer, der Zwang Maulkörbe anzuschaffen, die Theuerung der Fütterung sind Alles Ursachen, welche einer solchen Leidenschaft entgegentreten. Auf dem Lande ist diese Liebhaberei viel freier zu betreiben, hat auch den Schein der Nothwendigkeit für sich, da sich Viele mit oder ohne Grund Hunde zur Bewachung ihrer Gehöfte halten. So entstehen in vielen, ja in den meisten Dorfschaften wahre Hundekolonien, deren Mitglieder ihre Exkursionen in die Feldmarken ausdehnen und manches junge Häschen oder junges noch nicht flugbares Feldhuhn verzehren, die alten Hasen und Hühner aber so lange aufstören und verjagen, bis sie sich eine ruhigere Heimat aufsuchen. Es ist dies unnütze Halten von Haus- und Hofhunden eine Unsitte, die auf dem Lande ungemein verbreitet ist, und der Jagd außer dem direkten Schaden auch noch den Nachtheil zufügt, daß dadurch ein fortwährender Krieg zwischen den Jagdbesitzern und den Dorfbewohnern entsteht, welche den von ihren Hausthieren der Jagd zugefügten Schaden nicht anerkennen und das Wegschießen derselben von den Jagdrevieren nicht dulden wollen. So entsteht eine immerwährende Reibung, und der allgemeine Unwille wendet sich bei jedem todtgeschossenen Hunde gegen den unglücklichen Jagdbesitzer, der doch im Ganzen Nichts gethan hat, als sich seiner Haut zu wehren.

Die letzte Klasse endlich der Jagdverderber, aber nicht die machtloseste und ungefährlichste, ist unser schönes Geschlecht, es sind unsere Frauen. Nur mit einem gewissen Zittern und Zagen geht Verfasser daran auch ihnen den Spiegel vor das schöne Angesicht zu halten, denn mit den Damen soll man es niemals verderben, und ihre Sünden lassen sich dieselben nie gern vorhalten, sind auch meist sehr abgeneigt, ihre Ansichten und Wünsche den Gründen der Vernunft unterzuordnen. Es hilft aber Nichts, es muß das Paradoxon gelöst werden, daß auch unter den Frauen sich namhafte Jagdverderberinnen befinden, und so wagen wir heut getrost die Ungnade einiger Schönen oder vielleicht auch Unschönen.

Es gibt nämlich fast keine Hausfrau, welche sich überhaupt um ihren Haushalt bekümmert, welche nicht zum Vortheil ihrer meist leidenden Wirthschaftskasse stets geneigt wäre, vom Wilddiebe ihr offerirtes Wild zu kaufen, selbst wenn es ganz unläugbar ist, daß dieß Wild gestohlen ist, und welche nicht dadurch den Wilddiebstahl auf die allereklatanteste Weise protegirte. Es soll allerdings nicht geläugnet werden, daß es einer großen Selbstüberwindung bedarf, einen Hasen, der um 20 Kreuzer billiger ausgeboten wird, als ihn der Wildhändler verkauft, zurückzuweisen, wenn man weiß daß die Frau Nachbarin sich sofort in den Genuß dieses namhaften Vortheils setzen wird, ohne sich mit Gewissensbissen zu belasten; allein wir haben ja soviel Beispiele von der Seelengröße der Frauen, warum sollten sie hier zurückbleiben. Durch den Ankauf des gestohlenen Wildes fügen unsere Frauen aber der Jagd mehr Nachtheile zu, als es die meisten andern Jagdverderber thun, denn fänden die vielen Wild-

diebe nicht immer so bereitwillige Abnahme, so würden sie ihr Handwerk bald einstellen. Was nutzen alle Jagdpolizei- und Schonungsgesetze, was alle Bestimmungen über die Einfuhr des Wildes in die Städte, wenn die Wilddiebe an jeder Hausfrau eine Hehlerin und Beschützerin finden!

Doch was ist hiergegen zu thun? Der beste Weg wäre der, wenn der Ehemann keinen Wildbraten äße, dem nicht eine vollgültige Legitimation angehängt wäre. Allein wie Wenige wird es geben, welche sich um einer solchen Kleinigkeit willen einer ehelichen Strafpredigt auszusetzen den Muth haben. Es bleibt demnach Nichts übrig als das schöne Geschlecht hiermit dringend zu ersuchen die schlimme Angewohnheit womöglich ablegen und sich, wenn sie ihrem Eheherrn Wildbraten vorsetzen, von diesem lieber eine Zulage ausbitten zu wollen, wenn das Budget sonst ein Defizit nachweisen würde.

Hier, wie in den meisten der früheren Fälle, dürfte freilich Verfasser wohl tauben Ohren predigen, allein vielleicht geht doch eine oder die andere Hausfrau in sich und bessert sich, wenn ihr der Gatte nach Vorlesung dieser Zeilen das Unrechtmäßige dieser Handlung vorhält, denn die meisten Damen (dies gestehen wir willig ein) haben wohl noch nie daran gedacht, daß sie dabei ein Unrecht beschönigen und befördern. Also hoffen wir auch hier das Beste, und schließen wir heute diese Betrachtungen über die Jagdverderber unter den Menschen, um vielleicht mit Erlaubniß des gütigen Lesers in einer der nächsten Nummern dieser Zeitschrift Einiges über die Jagdverderber aus dem Thierreich zu bringen. r.

Zum Capitel Schonzeit.

Mr. Sykes, Parlamentsmitglied für den östlichen Bezirk von York, hat kürzlich im Hause der Gemeinen eine Bill eingebracht, betreffend den Schutz der Seevögel in der Brut- und Entwicklungszeit. Er führte bei Befürwortung seines Antrags unter Anderem an: Die Seevögel gewähren vielfachen Nutzen; sie warnen den Schiffer vor Untiefen und Riffen, sie verrathen dem Fischer die ergiebigsten Fangplätze und verleihen nebstbei der Szenerie an den Meeresküsten einen sehr pittoresken Reiz u. s w.

Die Verfolgungswuth seitens der Schießer, Federschmuckhändler, Ausstopfer und anderer Vögelmörder gegen diese Segler der Lüfte hat an den Küsten von England und Wales seit geraumer Zeit derart zugenommen, daß ein dem Unfug steuerndes rasches Einschreiten des Parlamentes zur Nothwendigkeit geworden.

Mr. Sykes ist, wenn wir nicht irren, ein Industrieller, der jedoch in Jagdsachen schon oft ein gutes Wort gesprochen und sowohl in seiner Grafschaft als im Parlament im Rufe eines sehr vernünftigen Menschen steht, welches Prädikat bekanntlich nicht jeder Volksvertreter, selbst nicht in unserem zu double extrait destillirten Abgeordnetenhause anzusprechen berechtigt ist.

Ohne Zweifel wird die Bill des Mr. Sykes, weil sie nicht nur in den naturwissenschaftlichen Kreisen Englands, sondern auch im gebildeten Publikum überhaupt lebhafte Sympathien gefunden, demnächst gesetzliche Form erhalten, und wir werden somit wieder um einen Beweis reicher, wie das englische Parlament selbst dem scheinbar geringfügigen Gegenstand seine Unterstützung verleiht, wenn eine aufgeklärte öffentliche Meinung dafür eintritt.

Wir Oesterreicher sind noch weit davon entfernt, um auch für den Schutz der Seevögel uns zu erwärmen. Vorläufig würde sich jeder Natur- und Jagdfreund, nicht minder der wirkliche Volkswirth damit begnügen, wenn unsere Landtage zur Erkenntniß kämen, daß der Jagd in Oesterreich, welche einen so bedeutenden Theil des Nationalvermögens repräsentirt, nicht bloß mit Gesetzen zur Hintanhaltung unberechtigter Eingriffe in das Eigenthum gedient wird, sondern, daß sie auch noch eines andern Schutzes bedürftig ist, den jeder gebildete Mensch, welchem Stande und welcher Lebensbeschäftigung er auch immerhin angehören mag, für wünschenswerth halten muß.

Wir würden uns, wie gesagt, gerne nur mit einer gesetzlichen Bestimmung bezüglich der Schonung des Wildes in jenem Zeit-

raum begnügen, welch' letzteren schon die Elementarbegriffe von der Naturgeschichte jedem Menschen, und wäre er auch noch so bornirt, begreiflich machen müssen.

In der Brut- und Setzzeit, wo schon die Humanität gebietet, jeder nützlichen Kreatur Schonung angedeihen zu lassen, sieht man in Oesterreich den Handel mit erlegtem oder gemeucheltem Wilde floriren, als lebten wir zwischen den Trappern von Nebraska und nicht in einem Kulturstaate, der in kurzer Zeit eine solche üppige Fülle von Fortschrittsstoff festgelegt hatte, daß er in der That von keinem andern mehr, höchstens bloß in einigen Details überflügelt wird.

Doch sprechen wir nicht vom ganzen Oesterreich. Es sind Ausnahmen zu machen. Frappante Ausnahmen.

In slavischen Ländern, nämlich in Böhmen und in der Militärgrenze, besteht bereits die gesetzliche Schonzeit für nützliches Haar- und Federwild seit geraumer Zeit; sie ist dort in derselben Weise maßgebend, wie in allen gebildeten Staaten Europa's.

In Ungarn, wo demnächst ein modernes Jagdgesetz in's Leben treten soll, sind in der Landeshauptstadt schon derzeitig polizeiliche Regulative in Anwendung, die den Handel und Verschleiß des Wildes während dessen Produktionszeit verhindern oder wenigstens erschweren.

Also nur in Deutschösterreich, wo intensive Kultur und Humanität nach mehrseitigen Versicherungen unserer Reichsrathabgeordneten und Publizisten in der Gesammtmonarchie die erste Violine spielen, begegnet man in der fraglichen Richtung noch Zuständen, welche heute nur mehr allein in der Türkei und ihren großentheils noch vertürkten Nebenländern angetroffen werden.

Ist denn in dieser Beziehung keine Abhilfe möglich? Wir leben ja in der Sturmperiode der Reform. Ja wohl, sie ist möglich.

Unmittelbar vor dem Schluß der vorjährigen ungemein thätigen Session des niederösterreichischen Landtags wurde obige Sachlage im Freundeskreise auch einem eben anwesenden Abgeordneten erläutert. Der wackere Erzherzogthums-Vater zeigte in der That für die Klagen der Jägerpartei ein großes Interesse, wenngleich er ein solches vermöge seiner Privatstellung in der Regel nur industriellen Unternehmungen, komplizirten Bauten und Verwaltungsrathstellen zu schenken pflegt.

— „Aber warum rühren sich die naturwissenschaftlichen Vereine, warum rühren sich die ehrenwerthen Waidmänner und Jagdbesitzer nicht?“ — frug der Abgeordnete. „Gibt es denn heutzutage nicht Mittel genug, um gerechte und humane Wünsche, die noch dazu in keine unfreundlichen Berührungen mit den Steuerzuschlägen kommen, durchzusetzen? Sind denn Regierung und Landtage berechtigten Anforderungen unzugänglich? Gewiß nicht. Gruppiren Sie sich eng aneinander, und schaffen Sie mir das Papier: der nächste Landtag wird sicher Ihrem berechtigten Verlangen Rechnung tragen.“

So der verehrte Herr Abgeordnete.

Seit ihrem Entstehen war die Jagdzeitung bestrebt, der bei uns vom Gesetze förmlich prämiirten Wildschinderei zur Brut- und Setzzeit mit Hinweisung auf die humane und vernünftige Prozedur in den Kulturstaaten entgegenzutreten. Ihre Bemühungen hatten keinen Erfolg. Auch Reformbestrebungen bewegen sich nach dem Gesetze der Schwere. Ein jagdliches Organ, man möge uns die harmlose Eitelkeit gestatten, hat vieles zumal in der politischen Regenzeit, mit den besten Frauen Schiller's gemein. Man spricht wenig von ihm. Ohne Zweifel hatte man auch im bureaukratischen Olymp die stille Jagdzeitung ignorirt oder ihre Worte zu leicht gemessen, was eben kein besonderer Tusch gewesen war, da diese Gewichtserleichterung seitens der einstigen Staats-Handikaper sogar sehr bedeutenden Bestrebungen, und Männern zu Theil geworden, welche sich heute sicherlich über Mangel an Sonnenschein nicht zu beklagen haben.

Doch auch in neuester Zeit sollte es in der fraglichen Beziehung nicht anders werden.

Der unsaubere Fleck in unserer Jagdgesetzgebung gestaltete sich vielmehr noch widerwärtiger. Die Stimme des Einzelnen verhallte wiederum.

Wenn unter der gegenwärtigen Regierung die Regelung aller unserer — wie man sagt — sehr derangirt gewordenen öffentlichen Zustände noch nicht in Erfüllung gegangen, so mußte gewiß Jedermann dieß nur dem Umstande zuschreiben, daß die hohen Exzellenzen unmöglich in so kurzer Zeit alle

Dissonanzen in einem befriedigenden Akkord aufzulösen in der Lage sein konnten. Die Freunde einer zivilisirten Jagdordnung hatten ferner kein Recht, von der Regierung Rücksichten anzusprechen, welche weit wichtigeren Fragen noch verweigert werden mußten. Allein, da man nun bereits auch die kleinen, vielleicht gar unnöthigen Reparaturen in Angriff genommen hat, deren Vertagung den guten Ruf einer umsichtigen Regierung weit weniger komprimittiren konnte als die Beseitigung der von allen Kulturstaaten sich absondernden Gepflogenheit in Oesterreich, nämlich zur Brut- und Setzzeit des Wildes, letzteres gegen alle Gesetze der Humanität und Natur morden, fangen und verschleißen zu lassen, so mußten wir wohl endlich zur Einsicht gelangen, daß es nicht der richtige Weg gewesen, wenn wir der Unterstützung der Regierung durch passives Zuwarten theilhaftig zu werden glaubten.

Es bleibt uns somit nichts übrig, als dem Rathe des obenerwähnten Landtags-Abgeordneten Folge zu leisten. Rühren wir uns daher, schaaren wir uns zusammen. Vielleicht gelingt es beim nächsten Zusammentritt der Landtage einer von zahlreichen Unterschriften unterstützten Petition die Wildschinderei während der Schonzeit trotz aller Gegenbestrebungen seitens der Spekulanten und Feudalität-Schnüffler lahm zu legen.

Ueber den Modus werden wir seinerzeit weitersprechen und praktische Vorschläge von Seite der Herren Abonnenten mit Vergnügen beachten.

Naturgeschichtliches aus England,

über Thiere, welche seit geschichtlich bekannten Zeiten ausgestorben sind.

Von Fr. A. P.

(Schluß.)

Auch der Bär (Ursus arctos) gehörte zu den einstigen Bewohnern der britischen Inseln. Gewiß hätten wir Alle gern den Biber bei seinen interessanten Arbeiten beobachtet, aber ich glaube, ebenso gern entbehren wir auf unsern Streifereien durch die Wälder des obgenannten rauhen Gesellen, und seine Zeitgenossen scheinen derselben Ansicht gewesen zu sein, denn er konnte sich nicht lange gegen die fortschreitende Zivilisation behaupten. Martial sagt, daß man sich kaledonischer Bären bediente, um die Martern der zum Kreuzestode Verurtheilten zu vermehren, und aus andern Quellen wissen wir, daß Bären regelmäßig aus Britannien eingeführt wurden, um in den barbarischen Kampfspielen zu Rom eine Rolle zu spielen. In einigen alten walesischen Schriften über das Jagdwesen ist auch der Bär unter dem Wilde angeführt; sein Fleisch wurde von den Feinschmeckern damaliger Zeit ebenso wie das Wildpret des Hasen und Ebers geschätzt. Wir haben Beweise, daß der Bär in Schottland noch im Jahre 1057 existirte, wo einem Gordon die ehrenvolle Erlaubniß gewährt wurde, drei Bärenköpfe in seinem Banner zu führen für seine Tapferkeit beim Erlegen eines Bären, welcher große Verwüstungen in der Gegend angerichtet hatte. In einem gälischen Gedichte, das dem Ossian zugeschrieben wird, heißt es, daß der Held Dermed in Bein Ghiel Benn in Pertshire von einem Bären getödtet worden sei. (Siehe Grant's Natural History of Kirkmichael in Banffshire.)

Dieser beherzte Sohlengänger scheint jedoch mit Wilhelm dem Eroberer aus Britannien verschwunden zu sein, denn von jener Zeit an wird seiner in der Geschichte nicht mehr erwähnt.

Während der Regierung Elisabeth's mußte man die Bären zu den Bärenhetzen einführen, welche beim Volke und sogar bei dem Adel jener Zeit so beliebt waren, daß viele reiche Seigneurs unter ihrem Dienertroß stets auch einen „Bärenhüter" zu halten pflegten, dessen Geschäft darin bestand, „seiner Herrlichkeit Bestien zu versorgen, die seiner Herrlichkeit Zeitvertreib waren."

Unter der Regierung des angelsächsischen Königs Edgar, als Biber und Bären schon beinahe ausgestorben waren, gab es Wölfe in solcher Menge, daß ein königlicher Befehl zu deren Ausrottung gegeben werden mußte;

aber alle Versuche blieben erfolglos. Von einem der mythischen Könige von Schottland wird erzählt, daß er an dem Biß eines Wolfes gestorben sei. Ein Uebelthäter mußte sein schweres Verbrechen entweder per collem büßen oder so und so viel Wolfszungen zu des Scharfrichters Füßen legen. Es ist sonderbar, daß man in neuerer Zeit auf dasselbe Auskunftsmittel verfallen ist, z. B. in dem Rechenschaftsbericht von Assinboia, (Red River-Gebiet) fand sich auch ein Ausweis über Prämien für Wolfsköpfe, und erst im letzten Jahre hat der Staat Minnesota 11,300 Dollars für Wolfs-Skalpe (10 Dollars per Stück) ausgezahlt.

In Wales hausten die Wölfe in jenen alten Zeiten so verheerend, daß die Abgaben an Gold und Silber in die jährliche Einlieferung von 300 Wolfsköpfen abgeändert wurde. König Edgar verwandelte die körperlichen Strafen für verschiedene Verbrechen in die Verpflichtung eine gewisse Anzahl Wolfsköpfe zur Sühne zu bringen, und dadurch, daß Athelstane befahl, der Tribut, welchen ihm der Prinz von Wales entrichten mußte, sollte in Wolfsköpfen bestehen, rottete er diese Thiere in vier Jahren gänzlich aus. In England scheinen jedoch diese Vertilgungsversuche erfolglos gewesen zu sein, denn unter der Regierung Eduard I. wurde Petrus Corbet, „Oberstwolfsjäger" beordert, bei der Ausrottung der Wölfe in Gloucester, Worcester, Hereford, Salop and Stafford behilflich zu sein. Die angränzende Grafschaft Derby scheint nicht besser daran gewesen zu sein, denn es gab dort mehrere Leute, welche mit ihrem Grund und Boden gegen die Verpflichtung belehnt waren, daß sie die Wölfe tödteten und fingen, welche die Gegend unsicher machten. Harbottle und Otterburne in Northumberland waren auch unter solchen Bedingungen verpflichtet. Um wieder auf Athelstane's Regierungszeit zurückzukommen, finden wir, daß in Yorkshire die Wölfe so zahlreich waren, daß zu Flextedon in dieser Grafschaft eigene Zufluchtsstätten für Reisende gebaut wurden, damit sie nicht von den Wölfen gefressen würden. In den Wintermonaten waren sie so reißend, daß der Jänner Wolfsmonat genannt wurde. Jeder Geächtete hieß Wolfskopf, um dadurch anzuzeigen, daß er ebenso wenig Schutz von den Gesetzen zu erwarten habe, wie ein Wolf. Durch ausgesetzte Preise und einen entschlossenen Vertilgungskrieg gegen die Wölfe scheinen die Bewohner um das sechszehnte Jahrhundert endlich derselben Herr geworden zu sein, denn von jener Zeit ab werden die Wölfe in allen Geschichten nicht mehr als Landplage, sondern nur als selten vorkommende Thiere genannt. In Schottland jedoch scheinen sie sich viel länger behauptet zu haben.

In Sutherland lebt eine Sage, derzufolge die Bewohner ihre Todten auf der steil in's Meer abfallenden Insel Handa begruben, damit die Leichname nicht von den Wölfen zerrissen würden; aus demselben Grunde legen noch heutzutage die Indianer des nordwestlichen Amerika ihre Todten auf hohe Pfosten oder Bäume. Im Caithneßshire herrscht die Sage, daß um das Jahr 1500 die Wälder auf den Hügeln von Yarrow bei Wick von den erbitterten Einwohnern niedergehauen wurden, weil sie den Wölfen ein Versteck boten, und daß der letzte Wolf zwischen Brabster und Freswick bei einem Hohlweg getödtet wurde, der noch jetzt Wolfsburn heißt. Ohne Zweifel stammen die Namen vieler Orte z. B. Wolfsdent, Wolfslaw, Wolfslees u. s. f. aus jener Zeit und stehen zu diesen Thieren in irgend einer Beziehung Im Jahre 1457 wurde von Jakob II. ein Befehl erlassen, in welchem nebst der Vertilgung aller Raubvögel noch Folgendes verordnet war: „In Betreff der Ausrottung der Wölfe hat das Parlament beschlossen, daß überall, wo noch solche Thiere gefunden werden, vom Sheriff oder Büttel des betreffenden Bezirkes die ganze Einwohnerschaft dreimal des Jahres aufgeboten werden soll, und zwar zwischen Markus und Lammus, zu welcher Zeit die Wölfe Junge haben. Wer immer sich weigern würde, bei dem Aufgebote zu erscheinen, sollte zur Strafe einen Widder einliefern, wie es schon in einer alten Akte von Jakob I. für diesen Fall verordnet wurde. Wer einen Wolf erlegte, hatte das Recht von jedem Haushalt in der Pfarre einen Penny einzusammeln, nachdem er dem Sheriff den Kopf des Thieres gebracht hatte; für den Kopf eines Fuchses sollte er 6 Pence (für die damalige Zeit eine bedeutende Summe) von demselben Beamten erhalten (Titler's Hist. Scot.)

Einige dieser Akte sind sehr interessant und geben uns überdies so viel Kunde über

Schonung des Wildes in jener Zeit, über den Werth des Wildgeflügels u. s. w., daß es mir gestattet sein möge, einige derselben anzuführen, obgleich sie mich von meinem eigentlichen Gegenstande etwas ablenken.

Das vierte Parlament unter Königin Marie erließ den folgenden Befehl:

„Keiner von den Vasallen unserer allergnädigsten Königin darf sich unter Todesstrafe unterstehen mit der Hacken-, Wallbüchse und dem Faustrohr auf Hirsche, Rehe, Schweine oder Wildgeflügel zu schießen. Unserer allergnädigsten Königin Unterthanen handeln den diesbezüglichen Akten täglich und stündlich zuwider und machen sich der alldort ausgesprochenen Strafen schuldig, indem sie mit obengenannten Waffen auf besagte wilde Thiere und wilde Vögel schießen, wodurch die Edelleute des Königreiches auf der Falkenbeize und auf der Jagd keine Kurzweil mehr finden, wie es vordem gewesen, weil alle wilden Thiere und alles Vogelwild durch das obgenannte Gebahren verscheucht und ausgerottet werden. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, wurde von dem obersten Staatslenker und von den drei Reichsständen beschlossen und verordnet, daß keiner von den Vasallen unserer allergnädigsten Königin, was immer für eines Ranges, sich erkühnen darf, Hirsche, Rehe oder anderes Wild zu schießen ...... unter Todesstrafe und Einziehung sämmtlicher Güter."

Das systematisch angeordnete Vertilgen der Wölfe scheint jedoch die Zahl derselben nicht sehr vermindert zu haben, denn im Jahre 1577 waren sie, laut Hollinshed's Chronik, den Schafheerden in Schottland sehr gefährlich; aber 1680 wurde der letzte von dem tapfern Sir Ewen Cameron of Lochiel getödtet, obwohl Buffon uns glauben machen wollte, daß sie zur Zeit, als er seine beredte, aber etwas fantastische „Histoire" schrieb, noch sehr häufig in Schottland gewesen seien.

In Irland behaupteten sie sich bis 1710, aber seit dieser Zeit kennt man in Britannien den Wolf und seine Verheerungen nur noch aus der Ueberlieferung.

Sollte der Leser je nach Chillingham Park kommen, wird man ihm sagen, wenn er es nicht schon früher gewußt, daß die dort befindlichen schönen weißen Rinder die letzten Abkommen der wilden Rinder sind, welche Cäsar auf unserer Insel fand, als er zum erstenmal hier landete. Lesly erwähnt in seinem lesenswerthen Buche: „De origine moribus et rebus gestis Scotorum," das 1678 in Rom erschienen, dieser Rinder, die er vaccae non cicures nennt, als bei Roß und Argyle vorkommend. Einige Geschichtschreiber, z. B. Boece beschreiben sie mit einer Mähne; aber vielleicht verwechselten sie sie mit dem in Deutschland heimisch gewesenen Auerochsen (Bos Urus); es ist jedoch möglich, daß es auch einmal eine solche Art gegeben hat, obwohl die Geschichte nichts davon erwähnt. Das Aussterben dieser Race scheint so allmälig stattgefunden zu haben, daß es keine besondere Erwähnung verdiente. Eines ist jedoch gewiß, daß nämlich jetzt nirgends mehr solche Rinder wild vorkommen, obwohl Boece sowol als Fitzstephens (ein gelehrter Mönch zu Heinrich II. Zeit) sie unter den Thieren aufzählen und beschreiben, welche in dem Walde bei London hausten, auf dessen Stelle jetzt ein beträchtlicher Theil der Stadt erbaut ist.

Viele Schädel u. dgl. von einer andern Spezies wurden aus den Sümpfen bei Caithneßshire gegraben mit deutlichen Spuren von den primitiven Waffen der alten Jäger an den Knochen. Robert Bruce wurde auf der Jagd auf diese wilden Rinder einst durch die Geschicklichkeit und Tapferkeit einer seiner Hofherren aus der Lebensgefahr errettet, wofür dieser den Beinamen Turnbull (Stierbändiger) erhielt (was später in Trumbull umgeändert wurde), zur Erinnerung an seine tapfere That. Bei einem verschwenderischen Gastmahle, welches Neville, ein epikurischer Erzbischof von Canterbury gab, figurirten auch 6 wilde Stiere als Leckerbissen. Ohne Zweifel mußten dem Mahle sehr viele Gäste beigewohnt haben. Sir Robert Sibbald, königlicher Leibarzt, Hofgeograf und der vorzüglichste Naturforscher seiner Zeit, versichert uns, daß dazumal, 1684, in den Gebirgen von Schottland eine Art wilder Ochsen gefunden worden sei. Die alten Briten überzogen ihre aus Weiden geflochtenen Kähne mit den Häuten dieser Rinde:

The bending willows into barques they twine
Then line the work with spoils of slaughtered kine
Such are the barques Venetian fishers know'
Where in dull marshes stands the setting Po;
On such to neighbouring Gaul, allured by gain,
The bolder Britons cross the swelling main.

Das wilde Schwein, das jetzt in Britannien unbekannt ist, war ehemals ein geschätztes Jagdwild dortselbst. Wilhelm der Eroberer ließ Demjenigen die Augen ausstechen, welcher überwiesen wurde, ein Schwein, einen Hirsch oder ein Reh getödtet zu haben; diese Thiere kamen noch zur Zeit Heinrich II. in der Umgebung von London vor. Unter

Karl I. wurde das Schwarzwild in den New Forest übersetzt, aber dort während der Gesetzlosigkeit des Bürgerkrieges gänzlich ausgerottet. Die Swintons, eine schottische Familie, leitet ihren Namen von dem Gründer ihres Geschlechtes her, der einst ein Kapitalschwein erlegt hatte, welches die Gegend um seinen Wohnort in Berwickshire verwüstete. Man hat Grund anzunehmen, daß das riesige irische Elch (Megaceros hibernicus) ein Zeitgenosse der ersten irischen Könige gewesen sei. Sie müssen jedoch ausgestorben sein, ehe die Iren mit dem Gebrauche der Schrift bekannt wurden, weil man weder in Urkunden, noch auf Denkmälern eine Erwähnung davon findet.

Das Walroß kommt jetzt nirgends mehr an den britischen Küsten vor, aber alte Geschichtschreiber erzählen, daß die Waffen und das Pferdezeug der alten Briten mit glänzend polirtem Elfenbein verziert gewesen sei, obwohl dieses nicht gerade von dem Walrosse gekommen sein mußte, sondern vielleicht von den Phöniziern gebracht worden sein mochte, welche in jenen alten Zeiten mit ihren Handelsschiffen nach Cornwallis kamen um Zinn zu holen. Wenn die Grenze, die wir uns bei unserer Mittheilung vorgesteckt haben, es erlaubte, so könnten wir noch darthun, daß auch unsere gefiederten Freunde nicht verschont geblieben sind, obwohl ihre Ausrottung nicht so rasch vor sich ging. Indessen findet sich der Auerhahn nicht mehr in unsern Wäldern (nach Schottland wurde er aus Norwegen wieder eingeführt), und die Bürger von London jagen auch nicht mehr Trappen mit Windspielen. Nur selten ertönt der eintönige Ruf des Rohrdommel aus unsern Sümpfen, wo er doch einst so häufig vorkam. Die gewöhnlicheren Thiere sind aus den angebauten Distrikten verschwunden. Dachse finden sich nur selten und selbst der Fuchs kann nur mittels besonderer Anstrengungen erhalten werden, obwohl er einst so häufig war, daß in den rauheren Gegenden des Landes überall eine eigene Person angestellt war, welche Füchse und anderes schädliches Gethier gegen eine bestimmte Bezahlung per Kopf vertilgen mußte. Wilde Katzen gibt es beinahe gar nicht mehr und selbst Edel- und Damhirsche und Rehe, welche einst so zahlreich waren, daß, wie Lesly erzählt, oft bei einer einzigen Jagd 500—1000 Stück erlegt wurden, sind stark im Abnehmen. Julius Cäsar erwähnt in seinen „Kommentaren", wie sehr die britischen Pferde zu seiner Zeit geschätzt waren. Unter Athelstane standen sie in so hohem Werthe, daß die Ausfuhr derselben verboten wurde, und wenn wir Hector Boece Glauben schenken wollen, so trieben sich bis gegen das Ende des 15. Jahrhunderts ganze Heerden wilder Pferde in der Gegend von Invernesshire herum. Wäre es nothwendig, außerhalb Britanniens Beweise dafür zu suchen, daß der Mensch auf das Aussterben vieler Thiere großen Einfluß gehabt, so möchten wir auf den großen Papageitaucher (Alca impennis), auf den Walgvogel (Didus ineptus), den Einsiedler (Pezophaps solitarius), den Moa (Dinornis elephantopus), den Manati des Nordens (Rytina Stelleri), den Mammuth (Elephas primigenius), das wollige Rhinozeros (Rhinoceros tichorinus), den Höhlenbären (Ursus spelaeus), die Höhlenhyäne (Hyena spelaea) und den Höhlentiger (Felis spelaea) verweisen, welche sämmtlich Zeitgenossen des Menschen waren, einige davon in jüngeren Zeiten, während wir wieder von anderen keine geschriebene Kunde haben. Diese jedoch, sowie die später nach England eingeführten Thiere behalte ich mir vielleicht für einen andern Artikel vor.

B.

Aus Wien's Umgebung. (Am Gründonnerstag.*) Ihr Anerbieten: „Ein Königreich für eine Schnepfennachricht von Wien's Umgebung" ist sehr verlockend. Aber die Schnepfen! du gerechter Himmel! Dir sei es geklagt, das ist keine Jagd, wenn selbst zu Palmarum noch keine Möglichkeit vorhanden, sich des geputzten Häringkopfes erwehren zu können. Auch die stille Woche bringt keine Abwechselung in diese Kalamität, nichts als rauhe, kalte Winde, Regen und Wasser, ja sogar der Schnee guckt aus allen

*) Gerade heute am Gründonnerstag kommen von allen Seiten mittelmäßig günstige Berichte über die Ankunft der Ersehnten, leider momentan zu spät, denn an diesen stillen geheiligten Tagen wird dem Jagen wohl Einhalt gethan werden. Se. Majestät der Kaiser reiset am 29. d. M., Abends 8 Uhr, nach Ungarn, bei welcher Gelegenheit Schnepfenjagden in den Revieren bei Gödöllö abgehalten werden.

Löchern. Kein Wunder, daß unsere lieben Wanderer keine Lust verspüren, in unsere windige Atmosphäre zurückzukehren

Eine auffallende Wahrnehmung in diesem Frühjahre ist für mich, daß sich so ungewöhnlich wenige Tauben, diese allezeit getreuen Frühlingsboten, zeigen, und daß die Staare, diese befiederten Insassen des zweibeinigen Genus homo, auch nicht sehr zahlreich noch erschienen sind. Kein Wunder also, daß die Schnepfe in verschwindender Anzahl in ihr Frühlings-Quartier eingerückt ist. In der That liegen über das Erscheinen unseres Lieblingvogels stellenweise noch gar keine Rapporte vor, während anderen Orts nur von einzelnen Exemplaren berichtet wurde. Ueber Abschuß und überhaupt über das Resultat einer Schnepfenjagd konnte ich bis jetzt keine verläßliche Nachricht erhalten, ja ich habe nicht einmal gehört, daß überhaup schon eine Jagd stattgefunden, was ich übrigens doch gerne glauben möchte, weil die Ankunft einiger weniger Schnepfen bereits aus dem Wiener-Walde und aus dem k. k. Thiergarten, dann aus einigen k. k. Jagdrevieren gemeldet worden ist, freilich nur einzelner Exemplare. Doch warum sollte diese Gelegenheit nicht benutzt worden sein, sich von dem Sauerkopf loszukaufen, ist doch Ostern vor der Thüre?

Nachdem es mit den Schnepfen noch nichts ist, so können Sie doch mit Recht verlangen, daß die bisherige Witterung einigen Stoff aus dem Gebiete des Reinecke-Sports geliefert hat, und ich erlaube mir daher Ihnen über den Abschuß der dießfälligen Jagden seit meiner letzten Mittheilung zu berichten

Am 20. Februar: Jagd in dem k. k. Forste Breitenfurt. Seine Majestät streckten 3 Füchse, die Begleitung 4 Füchse und 1 Rehbock.

Am 22. Februar: Im erzherzogl. Revier bei Weidling jagten Se. k. k. Hoheit Erzherzog Franz Karl und Begleitung. Strecke 2 Füchse, 1 Rehbock und 1 Hase.

Am 24. Februar: Geruhten Se k. k. Hoheit Erzherzog Franz Karl mit Begleitung auch einmal in dem von dem k. k. Oberförster Josef Pittasch trefflich verwalteten Gablitzer Forste oberhalb Purkersdorf eine Jagd zu versuchen, der Erfolg dieser Probejagd war ein sehr günstiger, denn Erzherzog Franz Karl erlegte 3 Füchse, die Begleitung 4 Füchse und 3 Hasen. Dieser glückliche Versuch rechtfertigte die Erwartung, welche die Jagd veranlaßte die

am 26. Februar: Im k. k. Gablitzer Forste am den Touristen wohl bekannten Treppberg gegen Tulnerbach, stattfand, und wobei die Begleitung Sr. k. k. Hoheit Erzherzog Franz Karl 5 Füchse, 1 Rehbock und 3 Hasen erlegte. Möge Oberförster Pittasch durch diese Resultate sich ermuntert fühlen, diese Erstlinge seines kurzen Wirkungskreises in Gablitz oft wiederkehren zu machen. Von seinem Eifer ist es sicher zu erwarten

Am 1. März: Im k. k. Thiergarten bei Lainz, die Begleitung Sr. k. k. Hoheit Erzherzog Franz Karl erlegte 2 Füchse, aber auch am 3. März konnte der erlauchte Herr sich keines Bruches auf dem Jägerhute erfreuen, denn nur ein einziger Fuchs, von der Begleitung erlegt, war die Beute des Jägers.

Am 5. März im k. k. Hütteldorfer Thiergarten. Erzherzog Franz Karl streckte 1 Fuchs, die Begleitung 2 Füchse und außerdem sollen zwei solche Rothhaarige mit durchlöcherten Pelzen sich der Annexion glücklich zu entziehen gewußt haben.

Am 10. März im k. k. Hütteldorfer Thiergarten Erzherzog Franz Karl mit Begleitung. Strecke 3 Füchse

Hiermit schließt die Fuchs-Saison und sollte eigentlich jene der Schnepfe beginnen, nachdem sie aber heuer ausnahmsweise nicht beginnen will und kann, verspreche ich Ihnen hierüber Einiges das nächste Mal. Venator.

Aus Tirol, Ende März 1869. B. Daß die Jagd in Tirol sich hebt, war in der „Jagdzeitung" schon öfter zu lesen. Doch diente kaum je eine der dießfalls vorgebrachten Thatsachen so sehr zur Bestätigung dessen, als das, was ich Ihnen heute in Bezug hierauf zu melden im Begriffe bin.

Erhebungen, deren Abschluß allerdings noch aussteht, führten zu dem Ergebnisse, daß der Wildstand in den hiesigen Reichsforsten während der letzten zwölf Jahre sich auf überraschende Weise vermehrt hat, und da von dieser Vermehrung auch die angrenzenden Gemeinde- und Privatreviere Nutzen ziehen, so dürfen sich alle tirolischen Waidmänner dazu gratuliren. Wie man mir mittheilt, hat der Stand der Hirsche daselbst im Laufe der

Jahre 1857—1869 von 218 auf 306, der der Gemsen von 1166 auf 3023, der der Rehe von 1105 auf 1432 sich gehoben, wobei zwei wichtige Forstbezirke (Pertsau und Mehausen) nicht einmal noch in die Rechnung einbezogen sind. Ich hoffe, seinerzeit in der Lage zu sein, Ihnen das Detail dieser Erhebungen zuzumitteln. Vorläufig bemerke ich bloß, daß Hirsche lediglich in der Thiersee, im Kirchdorf, im Unterinnthale, im Achenthale, bei Reutte, im Lechthale und in der Scharnitzer Gegend angetroffen werden. Den höchsten Hirschstand (150) weist das Achenthal auf. Die größten Fortschritte machte derselbe in der Thiersee und in der Scharnitz. In Betreff der Gemsen exzellirt das Zillerthal, dessen ärarisches Gebiet deren über 1000 beherbergt. Daran reihen sich der Schwatzer Forstbezirk mit 400 und der Scharnitzer mit 318. So weit reichen meine vorläufigen Informationen. Hoffentlich kann ich bald Genaueres nachtragen. Das Hauptverdienst gebührt da den vornehmen Jagdpächtern, die sich die Hege und Emporbringung des Wildes große Summen kosten ließen, und deren Reihe im Wachsen ist. An der Spitze dieser Namenliste steht dem Range nach der König von Bayern, welcher bei Reutte ärarische Jagden gepachtet hat; ferner zieren dieselbe schon seit längerer Zeit zwei regierende deutsche Herzoge, ein österreichischer Erzherzog, ein bayerischer Prinz und mehrere Träger fürstlicher Namen. Neuestens gesellten sich dazu der gräfliche Name Bernstorff-Gyldenstern und der des österreichischen Generals Grafen Franz Thun.

Das gräflich Bernstorff'sche Jagdgebiet ist durch Hinzupachtung ausgedehnter Gemeindejagden zu einem Flächeninhalte von nahezu 4 Quadratmeilen angewachsen, und birgt in sich den Keim einer Zukunft, die für die schweren pekuniären Opfer, welche der Pächter bringt, wird Ersatz zu bieten haben. Dieser kann natürlicherweise nur in dem Genusse des angestrebten Jagdvergnügens gefunden werden. Um dieses zu sichern wurden unter der Leitung eines eigenen Wildmeisters bis nun sieben Jäger bestellt und umfassende anderweitige Vorkehrungen getroffen. Das bezügliche Jagdbudget soll die Höhe von 4000 Gulden im Jahre erreichen. Es ist dieß freilich gerade kein großer Aufwand für eine Hochgebirgsjagd von solcher Ausdehnung. Aber in Tirol kann sich damit bisher doch nur die fürstlich Auersperg'sche Jagd messen und diese nur im Kostenpunkte, nicht in Ansehung des Terrains, wenn auch die Zillerthaler Gründe besser mit Gemsen besetzt sind. Die Zusammenstellung der in Rede stehenden gräflich Bernstorff'schen Jagd gab reiche Gelegenheit zu Studien über unser Jagdgesetz, über die bei uns herrschende Methode ärarischer Jagdverpachtung, über bäuerliche Gemeindeverhältnisse und dergleichen Dinge mehr. Vielleicht komme ich ein ander Mal auf diese Erfahrungen zu sprechen, für die ich einen darin gut bewanderten Gewährsmann namhaft machen kann.

Für heute schließe ich mit der Meldung, daß das Unglaubliche nahe daran ist sich in Mitte des Innthales zu verwirklichen, nämlich: die Bildung einer großen Jagdgesellschaft, die es sich zur Aufgabe macht, den nördlich von Innsbruck aufsteigenden Gebirgsabhang waidgerecht für Jagdzwecke auszubeuten. Es sollen bisher von 16 Theilnehmern 22 Aktien gezeichnet sein. Bis vor Kurzem galt dieß, wie gesagt, für etwas hierzulande Unerreichbares. Derjenige, dem dieß zu Stande zu bringen dennoch gelang, ist der bereits genannte General Graf Franz Thun, ein ebenso gewandter Arrangeur als passionirter Jäger, welcher außerdem vom Aerar das Salzbergrevier nächst Hall gepachtet und so in verdienstvoller, übrigens gewiß auch für ihn selber lohnender Weise die Kette der Jagdpachtungen längs des bayerischen Grenzsaumes geschlossen hat.

Aus Preußen, 18. März. (Forst- und Jagdliches. Die Pferdezucht in Preußen. Ein Cadeau der deutschen Nordpol-Expedition.) Seit einiger Zeit herrscht in Polen — wie mir mitgetheilt worden — und namentlich in den der preußischen Grenze benachbarten Bezirken eine lebhafte Thätigkeit, die Wälder auszurotten; Bau- und Brennholz wird massenhaft und zu wahren Spottpreisen nach Preußen verkauft. Aus welchen Beweggründen diese Devastationen der Wälder bewerkstelligt und von der sich sonst in alle Verhältnisse einmischenden russischen Regierung tolerirt werden, ist nicht recht erklärbar. Diese immense Abstockung der polnischen Wälder hat die bisher ungestörten Bewohner derselben aufgescheucht, und so kommen denn öfter nicht nur Rehe und wilde Schweine über die Grenze, sondern auch Wölfe besuchen uns rudelweise. Vor kurzer Zeit stießen im Gurznoer Walde Klasterschläger auf eine Rotte von fünf starken Wölfen, welche eben ein Reh zerrissen

hatten und fette Mahlzeit hielten. Der Gurznoer Oberförster Ewald, dem dies angezeigt wurde, stellte sofort mit Hülfe des Gutsbesitzers Matthoes auf Guttowo und einiger Forstbeamten ein Treibjagen an und es wurden drei Wölfe, worunter ein etwa 15 Jahre altes Thier, und ein Keiler erlegt.

Sowohl in Ostpreußen und Posen als auch in Schlesien haben die Forste durch den Orkan am 7. und 11. Dezember vorigen Jahres ungemein gelitten. Dabei reichen die vorhandenen Arbeiter kaum aus, um das Holz aus den Wäldern zu entfernen, um so die devastirten Flächen für die neue Kultur urbar zu machen. Nach den Forsten in der Grafschaft Glatz hat das Kriegsministerium Pioniere beordert, um den Leuten bei der harten Arbeit an die Hand zu gehen. Es ist dies ein sehr löblicher Vorgang, der, wenn es nöthig, überall Anwendung finden sollte, da der Militärstand den steuerzahlenden Bürger ungeheure Summen kostet, während er der Volkswirthschaft noch dazu eine Masse Arbeitskraft entzieht. Eine auf den Wunsch des Landes-Oekonomie-Kollegiums eingesetzte Kommission hat ermittelt, daß die Pferdezucht in den alten Provinzen des preußischen Staates seit dem Jahre 1864 quantitativ zurückgegangen ist, und zwar von 1 Million 899,434 auf 1 Million 878,167 Stück. Mithin beträgt die Verminderung der Pferdezahl etwas über 1 Prozent. Am stärksten war der Rückgang gerade in den Landestheilen, wo die Pferdezucht vorzugsweise betrieben wird. In der Zeit von 1864 bis 1867 verminderte sich die Zahl der Pferde im Regierungsbezirk Gumbinnen von 167,141 auf 146,883, im Regierungsbezirk Königsberg von 215,996 auf 203,837, zusammen also um 32,855 Stück. Dagegen ist der Qualität nach die Pferdezucht namentlich in der Provinz Preußen gestiegen. Die Ursachen der Verminderung liegen zumeist in ungünstigen Ernten, in den größeren Vortheilen anderer landwirthschaftlicher Betriebszweige, sowie in einem Mißverhältniß zwischen den Züchtungskosten der Pferde und ihren Verkaufspreisen.

Von der erwähnten Kommission sind nun mehrere Mittel zur Aufmunterung und Förderung der Pferdezucht vorgeschlagen worden. Sie beantragt eine Trennung der Landgestütsverwaltung von der Hauptgestütsverwaltung; die Begünstigung der Bildung von Pferdezucht-Vereinen, sowie eine erhebliche Vermehrung des Prämienfonds für Stuten und Hengste. In dem Kommissionsbericht ist besonders noch hervorgehoben: die qualitative Verbesserung der Pferdezucht habe nicht überall dem Wirthschafts- und dem Marktbedürfnisse entsprochen. Namentlich sei dabei auf die durch hohe Preise sich lohnende Zucht tüchtiger Arbeitspferde nicht genug Rücksicht genommen.

Von der deutschen Nordpol-Expedition, speziell dem Professor Petermann, ist in diesen Tagen dem Könige die prachtvolle Decke eines Eisbären, der auf der letzten Expedition erlegt worden, als Geschenk verehrt worden. Am Kopfende der Decke befindet sich auf einer Messingplatte die laustische Inschrift: „Die deutsche Nordpol-Expedition.“ Auf Befehl des Königs ist der Decke ein Platz in der Waffenhalle des k. Palastes angewiesen worden. Das schöne Cadeau wird wahrscheinlich seine beabsichtigte Wirkung üben.

Schuß-Liste

über das auf der freiherrlich von Rothschild'schen Herrschaft Schillersdorf pp. O/S erlegte nützliche Wild und Raubzeug vom 1. Juli 1868 bis incl. 22 März 1869.

Nützliches Wild											Raubzeug										
																		Raubvögel			
Rehböcke	Hasen	Fasanen	Rephühner	Großvögel incl. Wachteln	Stockenten	Krickenten	Waldschnepfen	Moorschnepfen	Lapins	Summa	Füchse	Marder	Iltise	Wiesel	Hunde	Katzen	Steinadler und Uhu	große	kleine	Krähen und Elstern	Summa
23	3028	3662	2225	368	2	2	191	116	132	9749	7	6	53	560	165	232	6	162	260	236	1687

Zusammen 11436 Stück.

Exner, Forstmeister.

Schußliste

über das auf der Domaine Drosendorf im Jahre 1868 erlegte und gefangene nützliche und schädliche Wild.

Jagd-Revier	Nützliches						Schädliches										Zusammen
	Haarwild		Federwild				Haarwild							Federwild			
														Geier			
	Rehe	Hasen	Fasanen	Rephühner	Wildenten	Schnepfen	Füchse	Edelmarder	Steinmarder	Iltis	Wiesel	Hunde	Katzen	große	kleine	Krähen	
	Stücke																
Drosendorf	14	567	22	311		4	8	1	1	.	7	10	11	10	19	215	1200
Ernestreith	25	348	534	284	1	2	15	.	6	1	11	7	16	8	10	215	1483
Fratres	16	141	1	103	.	3	8	.	2	2	.	9	8	14	22	229	558
Summa	55	1056	557	698	1	9	31	1	9	3	18	26	35	32	51	659	3241

Wildabschuß-Tabelle

der Vordernberger Radmeister-Communität pro 1868.

Jagdbezirke	Hochwild			Rehwild			Gemsen			Feldhasen	Alpenhasen	Auerhähne	Birkhähne	Haselhühner	Rephühner	Schneehühner	Schnepfen	Wildenten	Wildtauben	Füchse	Iltisse	Edelmarder	Steinmarder	Geier	Eulen	Krähen	Summa
	Hirsche	Thiere	Kälber	Böcke	Geißen	Kitze	Böcke	Geißen	Kitze																		
	Stücke																										
Göß	20	20	3	44	23	8	2	.	.	62		1	15	43	.	1	.	6	4	18	.	6	.	47	19	26	368
Seckau	18	12	2	39	19	2	25	12	.	81	1	5	10	22	1	2	1	2	10	39	.	1	1	59	8	61	433
Kallwang	11	1	.	26	1	1	12	.	.	13	.	4	8	.	.	.	.	.	.	16	1	7	.	.	6	7	114
Tragöß	7	3	1	15	4	1	58	17	1	9	.	7	14	3	2	.	.	59	6	9	.	.	.	.	.	15	231
Summa	56	36	6	124	47	12	97	29	1	165	1	17	47	68	3	3	1	67	20	82	1	14	1	106	33	109	1146
	98			183			127																				

Vordernberg, am 23. März 1869.

Johann Czermak.

Verzeichniß

des in dem Jahre vom 2. Februar 1868/69 in den fürstlich Fürstenberg'schen freien Jagden in Baden erlegten Wildes und Raubzeuges:

10 Auerhähne, 611 Rehe, 989 Hasen, 2 Wildgänse, 299 Wildenten, 148 Feldhühner, 111 Stücke anderes Feldwild, 293 Füchse, 28 Dächse, 5 Fischotter, 31 Feldkatzen, 8 Marder, 3 Iltisse, 9 Wiesel, 54 Falken und Habichte und 63 Fischreiher.

Donaueschingen, den 12. März 1869.

Roth,
Oberforstrath.

Jagd-Abschuß

in der dem Herrn Grafen Stefan Draskovič gehörigen Herrschaft Bojakovina

Vom 15. August 1868 bis 1. Februar 1869.

Hasen	36	Stücke
Waldschnepfen	32	"
Haselhühner	6	"
Rephühner	2	"
Wildenten	44	"
Wildtauben	31	"
Wachteln	271	"
Waldschnepfen	230	"
Verschiedenes	15	"
Summe	667	Stücke.

Schädliches Raubwild:

Wölfe	1	Stück
Füchse	21	"
Wildkatzen	3	"
Verschiedenes	28	"
Summe	53	Stücke.
Total-Summe	720	Stücke,

wovon der meiste Theil von dem Eigenthümer auf die Decke gebracht wurde.

Mannigfaltiges.

Hitzig ist nicht witzig. Der Reichenauer Fischer „Berger" ging am 17. März, früh Morgens, seine Fischreusen zu untersuchen, welche er in der Nähe vom Kaiserbrunnen eingelegt hatte. Eben im Begriffe mit seiner Stange eine Reuse auszuheben, bemerkte er zu seinem großen Erstaunen, daß dieselbe außergewöhnlich schwer war, welches Gewicht unmöglich von den gefangenen Fischen herrühren konnte, da seine Forellen erstens niemals so viel Zeit haben, um eine ansehnliche Größe zu erreichen, und zweitens auch nicht so zahlreich vorkommen, um eine einzige Reuse so übermäßig überfüllen zu können. Nach langen Bemühungen gelang es endlich besagtem Fischer die Reuse zu landen und fast ging ihn der Schiech an, als er in derselben einen Fischotter erblickte. Der Otter wollte sich an einer in der Reuse gefangenen Forelle erquicken, kroch in selbe hinein, verwickelte sich mit den Krallen und Zähnen in den Maschen und ertrank. Es war ein vorjähriger Otter, 7 Pfund schwer und sein Unglück eine Jugenddummheit. — Ottern gibt es im Bereiche der Schwarza genug und der junge Herr Baron Rothschild, welcher das Fischwasser kürzlich für 5 Jahre von der Innerberger Aktiengesellschaft erpachtet hatte, könnte mittels englischer Otterhunde sich einen sehr erregenden Sport als Ersatz für die wirklich sehr dürftige Fischerei schaffen, vorausgesetzt, daß die Jagdleitung ein Auge zudrückt, was sich in Anbetracht des keiner Hege bedürftigen Wasserraubzeugs wohl erwarten läßt.

Reichsgraf **Josef Hunyady von Kéthely** entschlief nach längerem Leiden im 68. Lebensalter am 9. März in Folge eines wiederholten Schlaganfalles in Wien. Der Verstorbene war einer der hervorragendsten Gründer des Turfs in Oesterreich und Ungarn und als Züchter edler Gebrauchs- und englischer Vollblutpferde, nicht minder als ein ausgezeichneter intelligenter Landwirth im modernen Style in weiten Kreisen bekannt. Obgleich mit dem unsterblichen Manne noch vor Beginn des Mannesalters innig befreundet, der Ungarn aus dem langen Schlafe geweckt, hatte Graf Josef Hunyady dennoch selbst in jener Zeit nämlich in den letzten Jahren des zweiten Deceniums unseres Jahrhunderts, wo die junge Magnatenschaft bereits sich um Szechenyi gruppirte, und der Wellenschlag der ungarischen Reformbestrebungen schon auch in die an Wien pur et simple gefesselten Magnatenkreise gedrungen, nur eine sehr geringe Passion für die politische Arena empfunden. Auch in späterer Zeit nahm er niemals ein hervorragendes aktives Interesse an den Parteikämpfen Ungarns, wenn er auch die Freuden und Leiden seiner Heimat stets mit demselben Wärmemesser gemessen, als irgend ein anderer seiner Kompatrioten. Er war ein Edelmann in der echten Bedeutung des Wortes, begabt mit einem reichen Gemüthe, geachtet von Jedermann, eine Zierde der höhern Gesellschaft, die ihm umsomehr ein bleibendes Andenken bewahren wird, da Graf Josef Hunyady den Traditionen einer echt adeligen Denkungsweise, trotz der grossen Nachsicht unserer heutigen Zeit, niemals untreu geworden. Friede seiner Asche! —o—

---

*) Aus Triest wird uns unterm 15. März Folgendes über den Wiederstrich der Schnepfen mitgetheilt: Seit einer Woche lassen sich einige Schnepfen (am Karst) sehen. Es wurden bis heute meines Wissens in der Umgebung 15 Stücke geschossen. Sartorio schoß gestern deren 2. S.

Ankunft der Zugvögel 1869 in Reichenau, Nied.-Oesterr. (Hochgebirge.) Am 19. Februar Feldlerche, 15. März Bachstelze, Hohltaube, Kiebitz, 20. März Staar, Rothkehlchen, Rothschwänzchen. 25. März Ringeltaube, 26. März Waldschnepfe.

Gottsbacher, Oberjäger.

Forstliches Hülfsbuch für Sulech und Praxis *rc.* von Max Rob. Preßler, Dresden, Wald. Türk's Verlagshandlung, 1869. Es ist wohl nicht Sache der Jagdzeitung Referate und Anzeigen zu bringen über forstliche Angelegenheiten und Neuigkeiten, allein das vorliegende Buch ist ein solches, welches nicht nur für Forstleute, sondern für jeden Geschäftsmann, welcher mit im praktischen Leben vielfach vorkommenden Flächenberechnungen, Kubirungen, Interessenrechnungen der verschiedensten Form *rc.* beschäftiget ist, als sehr verwendbar bezeichnet werden muß.

Der in der wissenschaftlichen Welt sehr bekannte Herr Verfasser hat schon im Jahre 1857 seine „neuen holzwirthschaftlichen Tafeln" herausgegeben, von welchen das vorliegende „forstliche Hilfsbuch" als zweite Auflage gelten soll. Allein ein Vergleich beider Bücher zeigt, daß man es mit dem vorliegenden Hilfsbuch, in Folge der darin neu aufgenommenen Formeln, Tabellen, Gebrauchsanweisungen *rc.*, welche eine sehr erweiterte Verwendung desselben möglich machen, mit einem neuen Werk zu thun hat.

In demselben erscheint fort und fort auf die wissenschaftliche Darstellung und Begründung des vom Herrn Verfasser vertretenen sogenannten Reinertragswaldbaues Rücksicht genommen. In dieser Hinsicht dürfte das Buch jedem, die wissenschaftliche Seite des forstlichen Geschäftsbetriebes im Auge haltenden Forstwirth als unentbehrlich erscheinen.

Weit entfernt, sich in die dießfällige Polemik im Geringsten einmengen zu wollen, darf dennoch darauf aufmerksam gemacht werden, daß in der Finanzwissenschaft nicht immer 2 mal 2 = 4 ist. So auch beim Forstwirthschaftsbetrieb. Wer sollte da nicht schon — leider nur allzuoft — die Erfahrung gemacht habea, daß sich bei der praktischen Durchführung der Multiplikationen, an die so einfach scheinenden Faktoren 2 und 2 so viele unvermeidliche Coëfficienten anhängen, daß schließlich als Produkt etwas ganz Anderes zum Vorschein kommt, als das mit aller Zuversicht erwartete 4.

Papier und Ausstattung des vorliegenden Hilfsbuches sind schön, der Preis mit Rücksicht auf den überaus reichen Inhalt mäßig. —d.

---

* Ein Büchlein, welches an praktischem Werth manches mehrbändige rein wissenschaftliche Werk aufwiegt, betitelt: „Die ökonomische Meßkunst" von Kasimir Schilla ist in zweiter Auflage in Grünberger's Buchhandlung in Oels erschienen. — Der Verfasser läßt in diesem für Eleven der Feldmeßkunst, gebildete Oekonomen und Forstbeamte bestens anzuempfehlenden Werke trotz der leichtfaßlichen die praktischen Handgriffe und Meßmethoden erläuternden Darstellungsweise den gründlichen Theoretiker zwischen jeder Zeile erkennen, daher muß auch jedes einseitige Vertrauen schwinden.

Eine Wohlthätigkeitsvorstellung im Fürst Schwarzenberg'schen Palaste. Auf Anregung der Frau Fürstin Eleonore Schwarzenberg, der Präsidentin des patriotischen Frauenvereins, hat sich eine Gesellschaft von Herren und Damen sehr bereitwillig gezeigt, in der Mitte d. M. eine Theatervorstellung im fürstl. Palais in die Szene zu setzen, deren durch freiwillige Beiträge erzieltes Gelderträgniss für die Hinterbliebenen jener Unglücklichen bestimmt werden sollte, die bei er „Radetzky" Katastrophe zu Grunde gegangen waren. Um dem edlen Zweck einen möglichst fertilen Abschluss zu schaffen, wurden die mit dem Aviso „on requêtera" (es wird gesammelt) bezeichneten Einladungen auch auf jene Kreise ausgedehnt, welche nach einer bereits veralteten Bezeichnung das mobile Kapital vertreten, und die alt- und neubekanntlich stets sich sehr honorirt fühlen, wenn ihr geschäftlicher Verkehr mit der Aristokratie zeitweilig auch durch soziale Berührungen mit derselben encouragirt wird. Die Idee war mit bedeutendem Erfolg gekrönt, denn um nur einigermassen dem Wohlthätigkeitsdrang der modernen Feudalität zu genügen, musste das leitende Komité nach dem Mittel greifen, drei Vorstellungen zu geben und auch noch die Generalprobe mit in diese einzubeziehen.

Das Arrangement des Festes entsprach vollkommen dem bewährten Geschmack und Schönheitssinn der durchlauchtigen Hausfrau. Das niedliche Theater selbst, Portal und Courtine in rothem Seidendamast mit Gold verziert, war in einer Ecke des Rosensaales aufgeschlagen und machte einen sehr freundlichen Eindruck. Da dieser Saal auf zwei Seiten die Mauern durchbrochen hat und so die freie Kommunikation mit den Nebensälen gestattet, mochte er immerhin ein Publicum von mehr als 200 Personen fassen.

Als erste Piece figurirte ein einactiges Vaudeville von Jules Renard: „Un habit par la fenêtre," eine sehr komische Rockverwechslungsgeschichte, welche von den Herren Zographo, v. Vaugelas, Graf Waldner und dem Prinzen Egon Thurn und Taxis mit vielgeläufiger Routine dargestellt wurde. Die junge weibliche Rolle in diesem Stücke ist nur eine sehr bescheidene, dennoch ward sie von der Komtesse Marianka Larisch, einer blendenden Erscheinung, mit sehr gefälligem Eindruck gespielt.

Nun folgte die Pantomime: L'amour de l'art et l'art de l'amour (die Liebe zur Kunst und die Kunst zu lieben), eine drollige Szene in einem Künstleratelier von Calori, welche durch die schönen Gräfinen Hanna Erdödy (Columbine) und St. Julien (Marcelline) eine sehr pikante und anmuthige Färbung erhalten. Von Herren waren bei der Pantomime beschäftigt: Calori, Graf Waldner, Baron Noiremout, Graf Hadelin von Liedekerke-Beaufort. In die Pantomime wurde noch ein Tableau ein.

**

gefügt, dem bekannten Bilde Czermak's „Kriegsbeute" (Baschibozuks eskortirten gefangene christliche Mädchen) entnommen. Das Original war zu Gunsten der schönen Damen, die in dem Tableau beschäftigt waren, etwas abgeändert; da die Damen wirklich schön, so liess man sich diese „Verbesserung" wohl gefallen. Repräsentirt wurden die weiblichen Figuren von den Damen: Gräfin Paula Stockau, Marianka Larisch, Fürstin Leontine Fürstenberg, Gräfin Marie Wilczek, Frau v. Falbe und Gräfin Ernestine Pallavicini. Nur schwer konnte man sich von dem Anblicke dieses Bildes trennen, und der Vorhang musste sich dreimal heben, um diese herrliche Augenweide zu verlängern.

Das zweite Stück: „Piccolet" (an deutschen Bühnen unter dem Namen „Moriz Schnörche" bekannt) gab dem Baron Bourgoing von der franz. Gesandtschaft Gelegenheit, seine eminente Begabung für heitere Rollen zur breitesten Entfaltung zu bringen. Baron Bourgoing ist in der That ein vortrefflicher Komiker, der selbst auf jeder grösseren Bühne sans peur et reproche auftreten könnte. In diesem Vaudeville hatte der Baron als Chambourdon jedoch auch eine ebenbürtige Partnerin in der reizenden Fürstin Leontine Fürstenberg, welche die junge, der Pension kaum entwachsene Nichte mit einem unnachahmlichen Parfüm naiver Schalkheit spielte. Auch die Besitzer der übrigen Rollen, Gräfin Anna Strachwitz und die Herren von Vougelas und Zographo griffen mit löblicher Darstellung bestens ein.

Allseitigen Beifall errang sich Gräfin Johanna Pergen, welche als Intermède Lieder von Schumann (Sonnenschein), Gounod (Frühlingslied) und Mozart (Rezitativ und Arie aus der Hochzeit des Figaro) mit stilvoller Schönheit und wirklicher Vollendung vorgetragen. Die Gräfin konnte neben der Freude am Applause, der eine Wiederholung von Gounod's Frühlingslied erbeten, auch die Künstlerwonne geniessen, mehrere schöne Blumenbouquets zugeworfen zu erhalten, welche fassliche Anerkennung ihr namentlich viel Freude zu machen schien.

Den Schluss der Vorstellung endlich bildete ein Schwank von Baron Bourgoing und Treumann (Fleur de ligne et perle d'alsace, Musik von Strebinger), in dem diese beiden Mimen auch die Hauptrollen gaben, der erstere einen bärbeissigen Regimentstambour, der letzte eine verliebte Marketenderin, die ihre Rolle im Elsässer Dialekt sprach. Der Kouplet-vortrag der Beiden, wobei die deutsche Marketenderin den Franzosen zum Jodeln hinreisst, war drastisch.

In den Zwischenpausen wurden Erfrischungen gereicht. Am Schlusse der Vorstellung hatte man am Ausgang des Saales drei riesige Porzellanschalen postirt, an deren Seite niedliche Mädchen und die Damen des Komités Platz nahmen. Bald füllten sich die Opferschalen sehr reichlich mit Gold und Banknoten, die man den edlen Almosenièren mit Vergnügen spendete.

Das Erträgniss sämmtlicher Vorstellungen belief sich auf 22,600 fl.

Fürst Roman Auersperg †. In Wr.-Neustadt starb vor wenig Tagen im 56. Lebensalter am Herzschlag ein Glied der fürstl. Auersperg'schen Familie, dessen Eigenthümlichkeiten, ich möchte sagen Bizarrerien, noch lange in dem Gedächtniss vieler Zeitgenossen und namentlich der Bewohner der allertreuesten Stadt in Niederösterreich verbleiben werden. Wie bei allen älteren Garçons der Charakter, die Willenskraft, Lebensanschauung und Handlungsweise, weil unberührt von den temperirenden und vermittelnden Einflüssen der Ehe, sich mit der Zunahme der Jahre etwas besonderlich auszuspitzen pflegen, so machte diese physiologische Erscheinung sich auch beim Fürsten Roman Auersperg, und zwar in einem ziemlich hohen Grade bemerkbar. Schreiber dieser Zeilen stand seit Jahren in freundlichen Beziehungen zu dem Dahingeschiedenen, den er mit vielen Anderen, die ihn kannten, als einen höchst liebenswürdigen und achtungswerthen Kavalier verehrte, obgleich ihn stets ein gewisses Gruseln anwandelte, wenn er durch die kleine abgelegene Gasse schritt, in welcher der Fürst in einem sehr unkomfortabel aussehenden Hause wohnte. In den Zimmern des Fürsten sah es nämlich aus, als wären dort Doctor Faust, Flach- und Miniaturmaler, Geschirrtrödler, Literaten, Jäger, Fischer gemeinsam einlogirt, während die auf allen Gegenständen haftende Staubschichte die ungemüthliche Stimmungsfarbe noch mehr verdüsterte, welche beim Herumschauen in den von den verschiedenartigsten und grell entgegengesetzten Objekten übervölkerten Gemächern trotz der urbanen Leutseligkeit und feingeformten Höflichkeit des Fürsten hervortrat. Besonders auffällig inmitten des chaotisch geordneten Gerümpels erschien eine Masse von kleinen oder grösseren Thon-, Porzellan und Glasgefässen, die alle mit Figuren zumeist heiteren Genres bemalt waren, eine Manie des musereichen Fürsten, die sich bis auf Weinflaschen, Trinkgläser und Theeschalen erstreckte und nur bei den vielen Theekannen aus Brittania-Metall Widerstand gefunden haben musste. Als einstiger Kavallerie-Offizier sprach er mit Leidenschaft von Pferden, deren Kunde er gründlich besessen, wenn gleich der Fürst in den letzten Jahren die hippologische Passion nur insofern bethätigte, dass er auf dem Kutscherbock sitzend seine zwei Pferde ungeachtet ihres starken Konsumo von dem Kwizda'schen Restitutionsfluid nur im Schritte durch alle Strassen der Stadt promeniren liess. Trotzdem dass der Verblichene sich freiwillig in der keineswegs anmuthig gelegenen und in Hinblick auf soziale und geistige Genüsse nur dürftig vegetirenden Kreisstadt internirte, auch keinerlei Gelüste nach den Evolutionen des öffentlichen Lebens in sich beherbergte, bewahrte er dennoch allen Erscheinungen und Wandlungen der Neuzeit gegenüber ein helles Auge und jenen seiner Familie gleichsam angeborenen Transaktions-Verstand, der allerdings häufig auch mit einer scharf kaustischen Säure geschwängert gewesen, wenn es sich um eine Beurtheilung des inneren Gehaltes auf Seite mancher seiner Standesgenos-

sen oder solcher Emporkömmlinge handelte, die, vom unerforschlichen Schicksal begünstigt, zu allen möglichen Ehren, ohne irgend eine Berechtigung gelangt waren. Ein treuer Freund, grossmüthig bis zur Verschwendung gegenüber allen, die ihm eine Dienstleistung erwiesen, freigebig gegen Jedermann, der seiner Hilfe benöthigt, ein Menschenfreund im wahren Sinne des Wortes, mit vielem Verständniss und grosser Liebe dem Jagd- und Fischsport ergeben, so war der Verstorbene im Leben, dem er leider noch viel zu früh entrückt wurde. Friede seiner Asche. —m—.

Unterschiedliches aus engl. Zeitungen u. s. w. (Der Krieg zwischen den Fuchsjägern und Wildhegern. Vertilgung der Fischbrut in der Themse. Ein Ehrengeschenk. Ueber das Alter der Papageien. Todesfälle. Lord Glasgow. Unfälle bei Fuchsjagden. Oxford und Cambridge. Die Regatta. Entartung des Turnens. Abänderungen in den schottischen Jagdgesetzen. Uebersiedlung eines Riesenbaumes. Eine Wette mit dem Velocipede. Fischsport. Die Turf-Trophäen des Marquis of Hastings. Rennen in Northampton. Hofnachrichten. Die heurige Saison in der Quorn Country.) Immer grimmiger tobt der Federkrieg, welcher zwischen den Verehrern des Fox hunting und den Hegern des nützlichen Wildes sich entsponnen. Wer wird als Sieger aus dem Kampf hervorgehen? Man wettet auf die Fuchsjäger. Die Fuchsjagd in England ist nicht nur ein nationales Vergnügen, sondern bis auf einen gewissen Grad eine politische Institution. Sie hat mächtige Sympathien in allen Klassen des Volkes. Der Pächter z. B. sähe allerdings lieber einen Wolf in seinem Stalle als ein Feld im Scharlach auf seinen Aeckern, er jammert über zerstörte Ernten, zerbrochene Zäune, devastirte Hecken. Sehen Sie ihn aber bei einem Banket oder Meeting von Sportsmen, so wird er dem Toast auf die Fuchsjagd ebenso leidenschaftlich zujauchzen, als ob er sein Glas auf die Gesundheit der Königin leeren sollte. Auch existirt zwischen den Pächtern und Fuchsjägern ein auf materielle Grundlagen ruhender modus vivendi. Aber was hat die Masse der Sportsmen — so sagen die Fuchsjäger — von den wildreichen Gehegen, denen Reineke als Opfer fallen muss? Der Besitzer dieser Gehege, ein vornehmer Lord ladet zur Jagenszeit höchstens 5—6 Freunde oder Bekannte ein, welche in wenig Stunden Hekatomben von Wild auf die Strecke bringen. Ein exclusives Vergnügen!

Bereits hat sich auf Seite beider Parteien auch eine äusserste Linke bemerkbar gemacht. Die extrême gauche der Fuchsjäger behauptet steif und fest, gestützt auf das Gutachten bedenklicher Autoritäten, dass der Fuchs eigentlich nur in der höchsten Noth, wenn es ihm an „anderweitiger" Nahrung gebricht, mit einem Fasan oder Hasen in Konflikte käme. Die äusserste Linke der Wildheger droht anderseits sofort mit dem Einschreiten der Justiz, wenn die Fuchsjäger ihr Gebiet betreten, und hat noch schlimmere Präventivmassregeln im Sinne, denn fünf der besten Hunde eines Squire, welche auf der Suche sich in das Bereich eines dem Lord C. gehörenden Reviers gewagt, sind an Giftbrocken zu Grunde gegangen. Diese That macht ungeheures Aufsehen in den Grafschaften. — Das rasche Steigen der Themse hat den Fischen grosses Unheil gebracht. Millionen kleiner Fische, darunter auch Edelfische wurden von den Fluthen auf die angrenzenden Wiesen gedrängt, wo sie in den Löchern und Gräben nach dem Zurücktreten der Wasser zu Grunde gingen. — Die französische Akklimatisationsgesellschaft hat dem Mr. Youl ein bedeutendes Ehrengeschenk wegen seiner Bestrebungen, den Lachs in Neu-Seeland einzugewöhnen, verehrt. — In den Blättern wird derzeitig unter andern Dingen auch sehr lebhaft das mögliche Alter der Papageien erörtert. Während die meisten der in die journalistische Arena getretenen Besitzer von Papageien den Taufschein derselben nur bis 40 Jahre zurückführen wollen, behauptet ein ohne Zweifel dem Flunkern geneigter Anonymus, dass er einen Papagei besitze, den sein Grossvater bei der Auktion von Mirabeau's Nachlass in Paris erhandelt hat. Der Papagei spricht noch heute die Worte: „Necker coquin", was somit vermuthen lässt, dass er schon in jenen Zeiten, als der geniale aber stets derangirte Graf gegen den Finanzminister Ludwig XVI. aufgetreten, am Leben gewesen und eine Art Rolle gespielt. Dass jedoch die Sportsmen in der Regel zu einem sehr hohen Alter gelangen, ist thatsächlich erwiesen. So hat sich Sir Johstone im Alter von 75 Jahren kürzlich auf einer Jagd erst den Tod holen müssen (er war mit dem Pferde gestürzt). Mr. Meynell Ingram, der älteste Master der Fuchshunde in Grosbritannien starb jüngstens im 80. Lebensjahre und nur um zwei Jahre jünger der Veteran des englischen Turfs: Lord Glasgow am 11. März. Lord Glasgow war wegen seines vortrefflichen Charakters und seltenen Tugenden ein sittliches Urbild in der Gemeinschaft der Turfisten. In seiner Jugend diente er in der Marine, aus welcher er mit dem Rang eines „Commander" austrat, worauf er viele Jahre hindurch Ayreshire im Parlament vertreten bis zu seinem Eintritt in das Oberhaus (1843), wo er ebenfalls nur als stiller Beobachter der Weltgeschichte und heimatlicher Parteikämpfe sich hervorgethan. Mit einer Rente von 60,000 Pfund Sterling jährlich kann man indess schon ruhigen Gemüthes werden, auch manche Excentrizitäten an den Tag legen, von denen der verstorbene Magnat einen ganz besonderlichen Vorrath besessen. Sommer und Winter hindurch trug er einen blauen oder grünen Tuchüberrock mit Metallknöpfen und helle Drillichhosen, liess seine Pferde nur ungern taufen, wechselte in einer Saison drei-, viermal den Trainer und hasste die Aerzte, weshalb er auch wahrscheinlich ein so hohes Alter erreichte. Aus seinem Stall durfte niemals ein Pferd verkauft werden, entweder machte er irgend einem Bekannten damit ein Cadeau oder er liess es todtschiessen. Die besten Pferde, welche Lord Glasgow während seiner langen Thätigkeit im Bereiche des Turf auf die Bahn gebracht, waren

„Rapid Rhone" und „General Perl." Sportsman in jeder Richtung führte er in früheren Jahren die Lanark, Renfrewshire und Ayershire Fuchsmeute. Das ganze System der Fuchsjagd hatte er sich in so hoher Meisterschaft angeeignet, dass in ganz Schottland kein tüchtigerer Gentleman-Jäger zu finden war. Die Beurtheilung in der Wahl der Hunde und Jagdpferde und die in der Erhaltung seines Etablissements an den Tag gelegten Kenntnisse, ernteten das Lob aller Derer, die es besichtigten. Seine Ehe blieb kinderlos und das gewaltige Besitzthum in Schottland geht nun auf seinen Stiefbruder Georg Frederick Boyle über, während die englischen Besitzungen seiner verwitweten Schwester Fitz-Clarence zufielen.

Ausser obigen Todesfällen im Bereiche der Sportsmen haben wiederum an die zehn Accidents in jüngster Zeit bei den Fuchsjagden sich ereignet. Einer der besten Reiter, Lord Wilton, wurde von der Jagd mit gebrochenem Arme und gebrochener Rippe nach Melton Mowbray zurückgebracht, andern ging es noch schlimmer, doch lauten die letzten Bulletins insoweit befriedigend, dass ein Todesfall diesmal nicht in Aussicht steht.

Der glänzende Tumult des Regatta-Festes (am 17.) ist vorüber. Blau gegen Blau hat ausgekämpft. Bis jetzt sind diese olympischen Spiele unter allen Nuancen des englischen Sports die einzigen, welche am wenigsten zu einem Geschäft herabgewürdigt sind und etwas Imposanteres bieten, als das Zuschauergetümmel, das sich „heiss mit Wettsorgen", oder um „einmal im Jahre" auszutoben, um Rennbahnen sammelt. Solches Uferspalier von Tausenden und aber Tausenden in den stilleren Partien der Themse, alle Zuschauer mit den Parteifarben dunkelblau (Oxford) und hellblau (Cambridge) geziert — ein Heer von Dampfern im Fahrwasser der beiden Boote — der Anblick war prächtig. Es flatterte und schimmerte blau überall, von Halstüchern, Kravaten, Schleifen, Wimpeln. Tausende kleiner Wetten wurden natürlich gemacht; der Mund wünschte Cambridge den seit neun Jahren versäumten Sieg, und der Wunsch war meist kein unaufrichtiger, aber wer wettete, that dies auf die — „mehr sicheren" — Oxfordianer. „Rudert Jungen, und käm' es bis zum Herzsplittern!" rief am Morgen ein Blatt. Es ist in der That schon Mancher mit kranker Lunge aus dem Boot gestiegen und auch diesmal setzte am Tage zuvor das wie Wildfeuer umlaufende Gerücht, „M. von Cambridge habe den Husten", halb London in Aufregung, weil der Fall die Chancen und Wetten störte. Der „Morning Herald" mahnt die Jugend, „den Sport nicht auf Gefahr der Gesundheit auf die Spitze zu treiben." Ueberhaupt droht das Gymnasiastenwesen hier zur Unsitte zu werden und bringt etwas „Kunstreiterliches" sogar in die Universitäten und andere Bildungsanstalten. Vater Jahn würde sich das Haar gerauft haben, hätte er gesehen, wie auf einem früheren Turnfeste des hiesigen deutschen Turnvereins zu dessen Entsetzen und zum Entsetzen Aller, die je als „Pennäler" grauen Drillich getragen, ein Trupp englischer Kollegen aus Liverpool zum Besuch debutirte. Sie erschienen in hellen Knickerbokers und bunten Jockeymützen und leisteten am Reck, Barren und Schwungbrett solche haarsträubenden Lazzi, wie sie der an starke Gemüthsbewegung gewöhnte Yankee mit dem einen (namentlich aus grossem Munde grossartig tönenden) Worte „Niagara" charakterisirt. Man sagt deutschen Studiosen mitunter nach, „sie hielten sich nur Studirens halber auf Universitäten auf" — englische Studenten thun dies sehr oft „der Sprünge halber." Borgen sich doch die Universitäten „ältere Häuser" ab, um diese oder jene Sports-Studenten zu „trainiren." Da besitzt jetzt das Exeter-Kollege der Universität Cambridge einen Amateur-Springer, der es auf der Universität zu einem Längesprung von 21 Fuss gebracht. Oxford bekennt sich zum Besitz eines Hammer-Schleuderers, welcher ein 16 Pfund schweres Handwerks-Utensil dieser Art 98 Fuss weit schleudert; Cambridge hat einen Ebenbürtigen, der, wie Sportszeitungen melden, es auf 97 Fuss 8 Zoll im Wurfe gebracht hat. Oxforder Studenten springen 5 bis $5^1/_2$ Fuss hoch. Man wettet auch auf die Herren Studiosen und kritisirt sie während der freien „Vorstellung" etwa wie Grooms sich über das Muskelspiel eines Rennpferdes kunstrichtermässig auslassen. Es ist eben ländlich sittlich.

Ausser der Bill des Mr. Skeyes, zum Schutze der Seevögel, über welche bereits der Ausschuss berathet, machten sich in jüngster Zeit noch zwei Bills im Hause der Gemeinen bemerkbar, welche eine Abänderung der schottischen Jagdgesetze anstreben. Die Abänderungen sind unbedeutend und die erste Bill, von Lord Elcho eingebracht, hat insofern ein Interesse, als sie ein eigenthümliches Streiflicht auf die Eigenthumsverhältnisse in dem vereinigten Königreich wirft. Lord Elcho proponirt nämlich dem Pächter in Schottland zu gestatten, ausser den Kaninchen auch Hasen auf seinem erpachteten Grunde schiessen zu dürfen, falls der Eigenthümer sich den Abschuss dieses Wildes im Pachtvertrag nicht vorbehalten hat. In Mitteleuropa hat man es mit den Verträgen nicht so rigoros genommen. In Elvedon Hall, wo der gewaltige Nimrod vor dem Herrn, der indische Fürst Maharrajah Duleep Sing, seinen Wohnsitz hat, war kürzlich ein interessantes Schauspiel zu sehen. Es wurde eine Purpurbuche übersetzt, die nicht weniger als 50 Fuss Höhe und 7 Fuss, 8 Zoll im Durchmesser hatte. Die Masse der mit dem Baum transportirten Erde mass 16 bis 17 Fuss, die Wurzeln waren über 6 Fuss lang, das Ganze hatte ein Gewicht von über zwanzig Tonnen. Baum und Erdklotz wurden auf eine mit Rollen versehene Plattform von starken Balken gestellt; die Uebersiedlung des Baumes nach der neuen ungefähr tausend Schritte entfernten Stelle war vollkommen gelungen. Einem in Providence (Rhode-Island) in Nordamerika erscheinenden Blatte zufolge ist ein Seiltänzer daselbst die merkwürdige Wette eingegangen mit einem Vélocipède in 30 Tagen 300 Meilen (soll wahrscheinlich heissen 3000 engl. Meilen)

zurückzulegen. Die Wette gilt um 5000 Dollars. Am 1. Juni wird der Seiltänzer seine Fahrt beginnen; vorher ist ihm nur eine einzige Uebungsfahrt gestattet, in der er 150 Meilen in 24 Stunden zurücklegen muss.

In England macht das Vélocipede-Fahren keine grossen Proselyten in den Reihen wirklicher Sportsmen. Gepoltert und inserirt wird indess für diese Erfindung schon „hoffisch malzextraktlich" und somit wird das „Schweisswagerl" seinen Weg durch die Welt machen. Auch den Aerzten schafft die Erfindung Arbeit und Verdienst. Jede neue Idee muss ja ihre Opfer haben.—Die Berichte der Angler, welche bereits in voller Thätigkeit sind, klingen noch nicht sehr ermunternd. Seit Wochen herrscht immerfort schlechtes und kaltes Wetter, und nach jedem Wurf muss der Fischer die in den Ringen der Gerte sich rasch bildenden Eistheile entfernen, was den Sport noch unangenehmer macht. Die Renn-Trophäen des verstorbenen Marquis of Hastings, werthvolle Pokale und Ehrenpreise, sind unlängst versteigert worden, und haben bis auf den im vorigen Jahre mit The Earl gewonnenen Pokal des grossen Preises von Paris hohe Preise erzielt. Der letztere Pokal mit 25,000 Franken im Programm angeführt, ging nur um 150 Pfund ab. Bei den am 16. und 17. in Northampton bei sehr kühlem Wetter stattgefundenen Rennen gewann Mr. Astley's „Aunt Hannäh" die „Althorp Park Stakes," Mr. Lyndon's „Miss Agnes" und die „Her Majesty's Plate," Mr. Savile's „Blurskin." Die Rückkehr des Prinzen und der Prinzessin von Wales aus dem Orient wird gegen den 10. Mai erwartet.

Die heurige Saison in der „Quorn Country" ist nicht zu den brillantesten zu zählen, allein sie war und ist noch immer animirt. Melton, die Metropole der Fuchsjäger, beherbergt gegenwärtig an die 300 Hunters. Ehmals zumeist der „Fashion" wegen von heimischen und fremden Sportsmen besucht, ist Melton heute zwar weniger mit glänzenden Namen gesegnet, allein wer die Season dort zubringt, in dem rollt echtes Jägerblut, er ist beseelt von der reinen Liebe zum Sport. Dass Letzterer indess etwas kostspielig ist, lässt sich wohl voraussetzen. So haben z. B. Lord Wilton allein über 25, Mr. Gillmour 10, Mr. Crawford 16, Messrs. Behrend 35, Messrs Coupland 25, Mayor Paynter 12, Mr. Westley Richard 30, Sir F. Johnstone 29, Lord Calthorpe 16, Lord Royston 13, Mr. W. Chaplin 8 Pferde in den Ställen von Melton stehen. Welcher Luxus! Und keiner von den Besuchern Melton's spielt auf der Börse!

(Eingesendet. *)

Als neuen Beweis, wie gewissenlos in Beziehung auf die Vernichtung des Wildes vorgegangen wird, diene folgende Nachricht, die mir aus Oberösterreich zugekommen ist. Die besten unter allen Privatjagden am Attersee waren bis jetzt jene des Herrn v. Pausinger auf Kogel, welche fast das ganze linke Ufer des genannten Sees beherrschend sich einer wahrhaft waidmännischen Pflege erfreut haben. Diese Jagden sind nun ebenfalls gleich jenen am rechten Ufer des Attersees in die Hände bäuerlicher Staatsbürger übergegangen. Die Pachtzinsungen wurden von Seite der neuen Jagdherren bei den vorgenommenen Lizitationen der Gemeinde-Jagden auf eine Weise gesteigert, die es Herrn v. Pausinger nicht konvenabel erscheinen ließ, darauf einzugehen. Die Folge davon war, daß von Weihnachten bis zum neuen Jahr auf dem zu diesem Reviere gehörigen Buchberg, der reich bestellt ist, und unmittelbar am Attersee liegt, folglich dem Rehwild eine äußerst günstige Lage bietet, fast der ganze sonst schöne Rehwildstand zum Abschuß gelangte. Es wurden in dieser kurzen Zeit über 75 Stück Rehe, Böcke und Geißen ꝛc. unmütterlicherweise auf die Strecke gebracht. So, o heiliger Hubertus, treibt man in unseren Wäldern Volkswirthschaft. Wer den Nationalwohlstand heben will, muß bei solchen Revierpächtern in die Schule gehen. Unser Finanzminister sollte darin einen Casus belli für eine neue Steuer erblicken! Die Zukunft verdüstert sich für den echten Waidmann immer mehr und mehr.

Après moi le deluge hat ein großer Staatsmann gesagt. Die bäuerlichen Jagdpächter scheinen von ähnlichen Anschauungen durchdrungen! während sie streng genommen Konservative sein sollten.

Am 6. Februar 1869.

J. Absolon.

*) Ein unliebsamer Zwischenfall veranlaßte die Verspätung des Abdruckes. D. R.

Korrespondenz.

Hrn. Grf. Sch. Das Buch heißt „Horse and Man" von C. S. March Phillips und ist in London bei Longman u. Comp. erschienen.

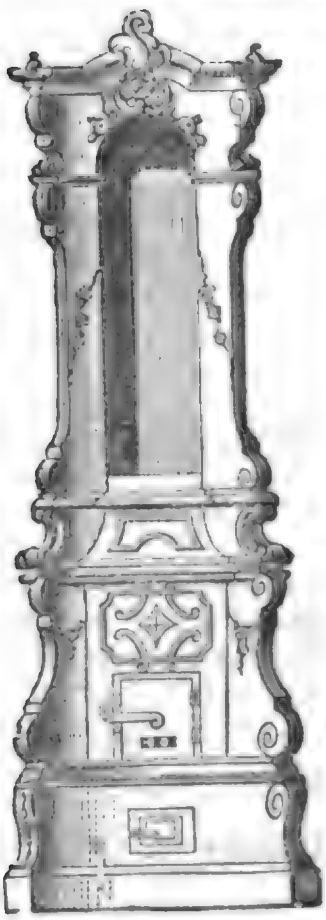
Hrn. F. in B. Aus positiver Quelle wissen wir, daß in der Moritzburg weder ein Katalog noch sonst eine über Abschuß, Ort u. Zeit der betreffenden Geweihe Auskunft bietende Chronik besteht. Niemand weiß woher die Geweihe stammen. Nur bei einigen Exemplaren ist ein P. bemerkbar, woraus man folgern will, daß sie aus Polen stammen.

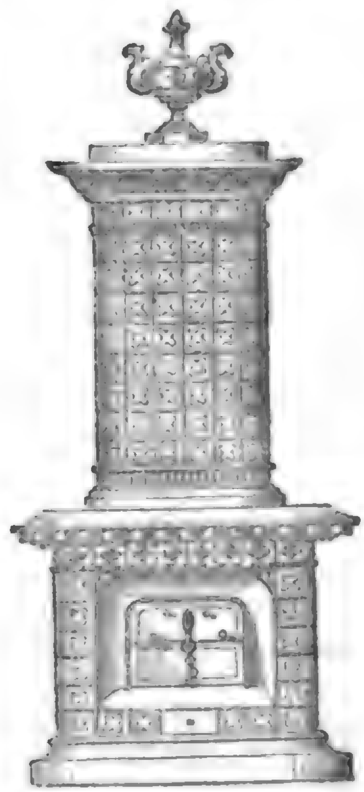
Hrn. F. Z. Wenden Sie sich an die Firma Lebeda's Söhne in Prag.

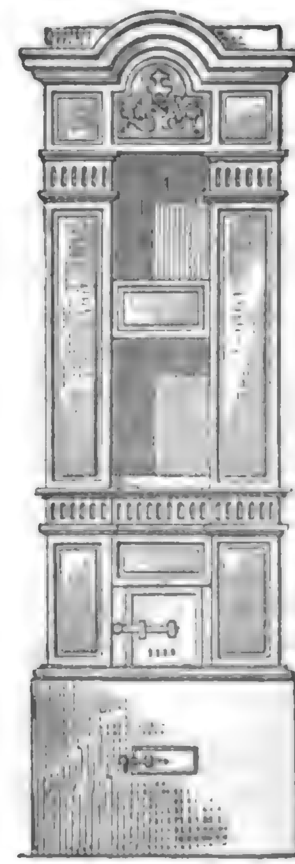
Hrn. B. B. Die Aschbacher Jagd hat Graf Bellegarde, General-Adjutant Sr Majestät des Kaisers, erpachtet.

Hrn. M. in L. Was früh zeitig wird, fault bald.

Hrn. v. Z. in A. Solche Jagdpächter haben Aehnlichkeit mit den Indianern, welche in den mit den Amerikanern geschlossenen Friedensverträgen gewisse Jagdgründe sich vorbehielten, auf denen sie so lange berechtigt sind zu jagen, als Wild daselbst sich vorfindet.









Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: A. Hugo. Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Jos. Klemm)
Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 8. Ausgegeben den 30. April 1869. 12. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt Nr 1,** ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. **ohne Zustellung.** Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 20 ngr., halbjährig Rthlr. 2. 25 ngr.
Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse **„Jagd-Zeitung in Wien"** werden **franco** erbeten. **Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen** sind portofrei.

Bericht über den Waldschnepfenstrich in der Stuttgarter Gegend im Frühjahr 1869.

Von Dr. Julius Hoffmann.

Der dießjährige Schnepfenstrich war in seinem ganzen Verlauf noch ungünstiger, als der vorjährige, mit welchem er im Allgemeinen einige Aehnlichkeit hatte.

Nebenbei wurden wir aber lebhaft an den Frühlingsstrich von 1865 erinnert, sofern die ersten Schnepfen schon im Februar eintrafen, der ganze März den Strich nur wenig förderte, und erst im April mit plötzlichem Eintritt von Südwind und warmer Witterung der Strich noch einen ziemlich lebhaften, sehr raschen Verlauf nahm.

Am Schluß des normalen kalten Januars trat (am 28.) Thauwetter ein, und der Februar begann mit so prächtigen Frühlingstagen, daß sanguinische Naturen den Winter bereits überwunden glaubten. Im warmen Sonnenschein flatterte der Citronenfalter durch Wald und Garten, des Abends flogen zahlreiche Fledermäuse und die Vegetation machte in wenigen Tagen so riesige Fortschritte, daß schon am 8. Februar der Seidelbast in voller Blüthe stand und die frühzeitigen Gebüsche in den Gärten (z. B. Heckenbeersträuche und Lonicera tatarica) am 9. Februar bereits ausgebreitete grüne Blätter zeigten, wie wir dieß in anderen Frühjahren zu Ende des März zu sehen gewohnt sind. Selbst die vorsichtige Cornelkirsche (Cornus mas), deren Blüthe mir für hiesige Gegend seit vielen Jahren als ein sicheres Anzeichen für die Ankunft der ersten

Schnepfen gilt, widerstand den warmen Strahlen der Februarsonne nicht, sondern stand in der Mitte des Monats bereits in voller Blüthe. Vom 14. bis 18. Februar wehte vorherrschend Südwestwind, und es trafen in diesen Tagen die ersten Störche und Haidelerchen ein. Am 20. und 22. Februar verlautete die erste Nachricht, daß Waldschnepfen (je eine in zwei verschiedenen Revieren) auf dem Strich gesehen worden seien. Am 26. Februar tobte Südweststurm und am 27. war das Wetter trüb und regnerisch mit mäßigem Südwestwind, so ganz das richtige Wetter für die Ankunft der ersten Schnepfen-Vorposten. In der That trafen auch da und dort einige Schnepfen ein, und zwar soll am 27. Februar im Sindelsinger Wald (zirka 2 Stunden von Stuttgart) die erste Schnepfe geschossen worden sein.

Am 28. Februar drehte der Wind nach Nordwest, wurde am Nachmittag zum Sturm und trieb nun ein so heftiges Schneegestöber vor sich her, daß ich — bereits nach dem $1\frac{1}{2}$ Stunden entfernten Anstandsplatze unterwegs — schon nach einer halben Stunde wieder umkehrte, nachdem ich den ersten heftigsten Anprall, gedeckt von der Rückwand eines Weinberghäuschens, abgewartet hatte.

Zu frühzeitige warme Witterung ist nach alten Erfahrungen in hiesiger Gegend für den Schnepfenstreich nicht günstig und es wurde daher von den Schnepfenjägern gern gesehen, daß vom 1. bis zum 6. März rauhe unfreundliche Witterung mit häufigem Schneefall sich einstellte Der Nordwestwind wurde von da bis zum 17. März abwechselnd von Nord- und Ostwind abgelöst und das Wetter blieb, obwohl in verschiedenen Nuancirungen abwechselnd, stets gleich ungünstig für die Ankunft der Waldschnepfe. Am 18. März dämmerte mit dem Einsetzen reinen Westwinds und mit der gleichzeitig etwas milder werdenden Witterung einige Hoffnung auf, daß nun der eigentliche Strich seinen Anfang nehmen werde, und als nun gar am 19. März der Wind von Süden wehte und der ringsum auf den Bergen lagernde Schnee zusammenschmolz, war gegründete Hoffnung auf einen normalen Verlauf des Schnepfenzuges vorhanden. Am Abend des 19. März ging ich zum erstenmal auf den Anstand; als ich mir durch's Unterholz den Weg auf meinen Stand bahnte, stand ganz in meiner Nähe eine Schnepfe auf, die ich hörte, aber nur einen Moment zu Gesicht bekam und daher keinen Schuß auf sie anbringen konnte. Ich ahnte nicht, daß ich das ersehnte Flügelklatschen in dieser ganzen Saison nur noch ein paarmal hören sollte. Auf dem Stand sah und hörte ich nur zahlreiche Singdrosseln, deren vielstimmiges Konzert immer schon als ein gutes Zeichen gelten kann. An demselben Tage wurden in verschiedenen anderen Revieren einzelne neuangekommene Schnepfen angetroffen.

Von bester Hoffnung beseelt, begab ich mich daher am 20. März in Begleitung zweier Jagdfreunde auf die Suche in ein renommirtes Schnepfen-Revier; wir fanden aber nur 2 einzelne Schnepfen, und es gelang uns nicht sie zu erlegen, da sie schon nach dem erstmaligen Finden so weit wegstrichen, daß es uns trotz fleißigsten Suchens nicht mehr gelang sie wieder aufzuthun. Abends sahen wir 3—4 Schnepfen. Einen zweiten Versuch zu buschiren, machte ich bei ziemlich rauhem Nordwind am 21. März mit 3 Begleitern; aber wir fanden keine Feder, und auch am Abend sahen und hörten wir nicht eine einzige Schnepfe. In mehreren anderen Revieren wurden dagegen an diesem Abend je zirka 6 Schnepfen auf dem Strich gezählt. — Vom 22. bis 26. März herrschte meist Nordwind, zuweilen Nordwest, wobei die Berge öfters vorübergehend mit Schnee bedeckt wurden.

Am 23. März trafen wir, 3 Schützen, auf der Suche nur eine Schnepfe an welche so scheu war, daß wir nicht zu Schuß kamen. Auf dem Strich zeigten sich — merkwürdig genug — ziemlich viele Schnepfen, so daß an diesem Abend ein Schütze deren 3 auf seinem Stande schoß. Wiederholte Versuche, welche von verschiedenen Jägern bis zum 30. März auf der Suche gemacht wurden, waren fast ganz erfolglos; man traf unbegreiflicher Weise selbst in den geeignetsten Stellen höchst selten eine Schnepfe an, während dann am Abend fast regelmäßig einige Schnepfen gesehen und gehört wurden.

Am 30. März wehte endlich wieder Südwind (kalt genug, aber doch erwünschter als Nord und Nordwest) und brachte zum erstenmal seit langer Zeit etwas Regen, wenn auch freilich nicht jenen milden Frühlingsregen, wie ihn Schnepfen und Schnepfenjäger lieben. Am 31. wehte Westwind, am

1. und 2. April bei blauem Himmel und freundlichem Sonnenschein Ostwind. Am 2. April buschirte ich abermals in Begleitung eines unermüdlichen Schnepfenjägers; wir fanden aber keine einzige Schnepfe und waren nun nach so vielen vergeblichen Bemühungen ziemlich entmuthigt. Da ich übrigens an diesem Tage trotz des vorgerückten Datums das erste Rothbrüstchen und den ersten Weidenlaubvogel (Ph. rufa) sah, da ferner noch kein einziges Hausrothschwänzchen sich gezeigt hatte, war ich der festen Ueberzeugung, daß der Schnepfenstrich noch nicht zu Ende sei. Dieser meiner Behauptung wurde zwar von Seite verschiedener Jagdfreunde, welche den dießjährigen Schnepfenstrich gänzlich satt hatten, kein Glauben geschenkt, sie hat sich aber nachträglich doch noch bestätigt.

Das schöne von mäßigem Ostwind (selten etwas Südwestwind) begleitete Frühlingswetter des 3. bis 7. April brachte noch keine wesentliche Besserung. Am 4. April hörte ich zwar das erste Hausrothschwänzchen sein krächzendes Liedchen auf einem Dachgiebel produziren, und sicher trafen auch in diesen Nächten einige neue Schnepfen bei uns ein, aber erst am 8. April war bei warmer Witterung ein wesentlicher Fortschritt des Striches zu bemerken. Am Abend des 8. April wurden in den verschiedensten Revieren Schnepfen geschossen; ich selbst zählte deren 6 von meinem Stande aus. In der Nacht fiel bei Südwestwind ein reichlicher milder Regen und der folgende (9 April) war wohl der geeignetste Tag während der ganzen Saison; es wurden nämlich an diesem Tage in verschiedenen Revieren je 3—6 Schnepfen auf der Suche gefunden und mehrere davon geschossen. Ich selbst traf auf der Suche endlich einmal 3 Schnepfen an, leider erst gegen Abend, so daß ich nur eine davon erlegen konnte, während ich den 2 andern nur vergebliche von vornherein ziemlich hoffnungslose Wurfschüsse nachsenden, sie aber nicht zum zweiten Male aufsuchen konnte, weil die Dämmerung hereinbrach und zum Anstand mahnte. Dieser 9. April war ein herrlicher Frühlingstag; der warme nächtliche Regen schien wie mit einem Zauberschlag den Sieg des Frühlings ausgewirkt zu haben. Eine Menge von Schmetterlingen flog auf den Waldwegen, neuangekommene kleine Zugvögel, namentlich zahlreiche Rothbrüstchen belebten überall, singend und nach Insekten flatternd die Hecken und Gebüsche; am Boden schienen Tausende von Waldanemonen mit ihren weißen Blüthenstrahlen in dieser Nacht gleich Pilzen hervorgeschossen zu sein. Wie plötzlich der Frühling eingezogen, fiel mir namentlich auch dadurch auf, daß ich an diesem Tage bereits 2 Kukuke hörte, während ich auch zum ersten Mal in diesem Frühjahr eine Menge von Rothdrosseln (kleine Krammetsvögel, Turdus iliacus) zu sehen bekam. In anderen Jahren sind die Rothdrosseln längst nach ihrer nordischen Heimat gewandert, wenn der erste Kukuk bei uns eintrifft. Der Strich war am Abend dieses und des folgenden Tages in vielen Revieren sehr günstig, in anderen auffallend schwach. Ebenso rasch wie die letzten Tage noch einem ziemlich zahlreichen Nachschub von Schnepfen gebracht hatten, schien nun auch die Zahl der bei uns rastenden Wanderschnepfen abzunehmen, was bei der jetzt herrschenden sommerähnlichen Temperatur nicht anders zu erwarten war. Blühte doch schon der Löwenzahn an sonnigen Hügeln in großer Menge und waren doch außer dem Kukuk noch verschiedene andere Vögel, welche den Schluß des Schnepfenstrichs mit Sicherheit anzukündigen pflegen (nämlich Schwarzplättchen, Gartenrothschwanz, Wendehals und selbst Schwalben) einzeln eingetroffen. So wurde denn zwar der Abendanstand noch bis zum 12. April in verschiedenen Revieren — zum Theil mit einigem Erfolg — fortgesetzt, zum Buschiren war aber bei der großen, noch ungewohnten Wärme kein Schnepfenschütze mehr geneigt, da alle, selbst die vom Jagdglück verhältnißmäßig Begünstigtsten, durch die vielfachen vergeblichen Bemühungen abgespannt, die Lust zur Suche gänzlich verloren hatten. Diese Abspannung der entmuthigten Schützen dürfte noch manchem Langschnabel das Leben gerettet haben, denn nach meiner festen Ueberzeugung haben unsere Waldungen gerade in den Tagen vom 7. bis 11. April nahezu ebensoviele Schnepfen beherbergt, als während der ganzen übrigen Saison zusammengenommen.

Fassen wir die Ergebnisse der dießjährigen Saison zusammen, so muß dieselbe als eine kaum mittelmäßige bezeichnet werden. Räthselhaft war namentlich der Umstand, daß man auf der Suche fast gar keine

Schnepfen fand, so daß die Vermuthung nahe liegt, daß dieselben sowohl während der rauhen von vorherrschendem Nordwind begleiteten Tage des März, als auch während der warmen Tage des April, vorzugsweise in undurchdringlichen und daher zur Suche ganz ungeeigneten Nadelholzdickungen gelegen haben. Ueber den Abendstrich war während der ganzen Saison keineswegs zu klagen, denn mit Ausnahme einiger wenigen Tage wurden allabendlich Schnepfen gesehen und gehört. Es ergab sich daher auch das ganz abnorme Resultat, daß weit mehr Schnepfen auf dem Strich als auf der Suche geschossen wurden. Ich selbst schoß 5 Stück auf dem Strich, nur eine beim Buschiren; ein anderer Jagdfreund genau ebenso. Ein renommirter hiesiger Schnepfenschütze, der jeden Abend den Anstand besuchte und mindestens 6 Mal noch fleißig buschirte, hatte das potenzirte Pech, überhaupt nur noch 2 Schnepfen schießen zu können und diese zu fehlen. Von 16 Schnepfen, welche durch meine näheren Jagdfreunde und mich erlegt wurden, waren nur 3 auf der Suche, die 13 anderen sämmtlich auf dem Strich geschossen worden, während z. B. im Frühjahr 1864 von 41 Schnepfen, die wir erlegten, 34 Stück auf der Suche und nur 7 Stück auf dem Strich erbeutet wurden.

Hahnenjagd Sr. Majestät des Kaisers im Reichenauer Leibgehege. Es war keine angenehme Hahnenjagd, der Morgen am 19. April. Schon am Tag vorher, am Sonntag, in den Nachmittagsstunden standen schwere Gewitter am Himmel. Aus dem Hirschwanger Höllenloch schaute es immer düsterer heraus, die Berge waren bis tief in die Thalsohle in dichten Nebel gehüllt, allstündlich stürzten nach kurzen Ruhepausen starke Regengüße hernieder, nur auf der Landseite klärte sich der Himmel, während wir eben dort unbeschadet unserer Nächstenpflicht das Hexenwetter hingewünscht hätten. Der Kaiser langte in der Nacht gegen 1 Uhr im Payerbacher Bahnhof an. Ohne Aufenthalt rasselten die Wagen in dem Unwetter, welchem sich bereits nun auch ein förmlicher Sturm beigesellt hatte, in die Prein, wo im Wirthshaus des Simon Eckel ein kleines Frühstück eingenommen und das Jagdgewand angelegt wurde. **Se. Majestät der Kaiser**, niemals wetterscheu, stieg nun hinauf gegen den Sitzbühel, in der Nähe des Preiner Gescheid's, und wahrlich unter den hoffnungslosesten Chancen, denn ununterbrochen wechselten Regen und Schauer miteinander im freundlichsten Einverständniß ab, während der von der Rax und der Schneealpe hereinstürmende Wind heulend im Revier schlug, daß bei der hereinbrechenden Tageshelle selbst die lieblichen Verkünder des Morgens, die Vögel, stumm und erschreckt in ihrem Asyl verharrten.

Am Balzplatz war außer der Musik des Sturmes und dem Geprassel der Niederschläge nichts vernehmbar. Es war eine Fehljagd, ein Prunkjagen der entfesselten Elemente. Allein am Sitzbühel, wie überhaupt in allen Preiner Hahnenrevieren ist unter allen Verhältnissen immer etwas zu erreichen, wenngleich der würdige Hofjagdleiter ohne Zweifel nur blumenhaft sich ausdrückt: „daß dort die Hahnen wie die Spatzen herumfliegen.“ Schon auf dem Rückweg nach der Prein begriffen, zeigte plötzlich der begleitende Jäger Andredl Lechner mit dem Finger nach der Krone einer Fichte; die Geste genügte, und in wenigen Sekunden stürzte ein Hahn, der heute gewiß in der sittenreinsten Stimmung dort gebaumt, von dem Feichtel auf den Boden. Dieß war der karge Erfolg des oberwähnten Jagdausfluges unseres allergnädigsten Herrn, während bei besserem Wetter, und selbst beim schlechten aber windlosen mindestens 3—4 Hahnen die mit Separatzug um 6 Uhr Morgens erfolgte Rückreise nach Wien mitgemacht hätten. Graf Mittrowsky, der Ordonnanz-Offizier Sr. Majestät des Kaisers, welchem ungeachtet des heillosen Wetters Diana dießmal die freundlichsten Avancen gemacht, hatte ebenfalls einen Hahn abgeschossen.

Dem Berichterstatter mag es nachgesehen werden, wenn er bei dieser Gelegenheit auch einer Hahnenjagd gedenkt, die vielleicht noch unter ungünstigeren Witterungsverhältnissen, jedoch mit einem ähnlichen ganz unerwarteten Erfolge vor mehreren Jahren stattgefunden hatte.

In jener Zeit, es war kurz nach der Festlegung des Reichenauer kais. Leibgeheges, flogen die Hahnen auf den Hahnenplätzen

noch nicht wie die Spatzen herum, den Raubthieren wurde früher wenig nachgestellt, auf gutes Waidwerk überhaupt nicht viel gesehen, und der Abschuß von 1 oder gar 2 Hahnen an einem einzigen Morgen galt in den ersten Jahren der Hofjagd schon als ein außergewöhnliches Ereigniß, würdig, mit goldenen Lettern auf dem waldämtlichen Obelisk notirt zu werden.

Se. Majestät der Kaiser übernachtete bei dem Ausflug, von dem ich spreche, in der äußerst bescheidenen kaum für 3 Personen räumlichen Kienberghütte am Gahns, auf einer engen mit Fichtenreisig tapezirten Lagerstätte, neben welcher auf dem Herde ein gemüthliches Feuer loderte. Sturm und Unwetter tobten, nach und nach stellte sich auch Schnefall ein; die Hahnenjagd, das heißt die Aussicht, den einen Hahn zu erbeuten, dem der Aufstieg des höchsten Jagdherrn gegolten, war auf Null Celsius herabgesunken. Es war eine sehr böse Nacht. Um den Schlaf des Kaisers nicht zu stören, schlichen zwei Herren aus der Begleitung sich leise aus der engen Hütte heraus und gruben sich im Freien in ein Reisiglager ein, welches am frühen Morgen mit einer $1^1/_2$ Fuß dicken Schneedecke bedeckt war, unter der sie ganz behaglich von dem Gott der Traumgestalten heimgesucht wurden. Der Morgen gestaltete sich noch arktischer als die Nacht, und stellte mit Gewißheit einen Mißerfolg in Aussicht. So war es auch. Der beim Einfall verhörte Hahn war weder zu hören noch zu sehen, der Aufstieg erfolglos gewesen. Doch welche Ueberraschung! Eben auf dem Rückweg zur Hütte, erblickte der **Kaiser** auf einem Waldweg, tief im Schnee, einen stattlichen Hahn zu Fuß einherpromeniren, der Schuß fällt und der Juchezer des begleitenden Jägers verkündigte den bei der Hütte Harrenden, das ihr innigster Wunsch gegen alle Erwartung in Erfüllung gegangen. —o—

Handhabung des böhmischen Jagdgesetzes.

Aus Böhmen. (Mitte April.) Der Spruch der Karthäuser: „Im Schweigen und Hoffen soll Eure Stärke sein", mag im mönchischen Regime wohl passend sein, allein es wäre doch eine sehr überspannte Zumuthung, daß sich auch Jene darnach richten sollten, denen gewiß die Befugniß zusteht, gegen Uebelstände, unter welchen sie leiden, ihren Protest einlegen zu können. Ich beziehe diese einleitenden Zeilen auf den in diesen Blättern noch immer nicht genug gerügten Unfug, der mit unserem Jagdgesetz getrieben wird.

Kaum zwei Jahre sind vergangen, wo ein neues Jagdgesetz für Böhmen die allerhöchste Sanktion erhalten, und bereits ist es in einem der wichtigsten Punkte beseitigt. Die darin festgesetzte Schonzeit des nützlichen Wildes gehört thatsächlich schon der Geschichte an. In der zweiten Hälfte April wird in Prag öffentlich Wild verkauft, wie im Beginn der Jagenszeit. Hat eine landtägliche Verfügung dieß bewirkt? Nein. Das Gesetz besteht in voller Kraft, allein es wird nicht gehandhabt. Schreiber dieser Zeilen kannte einen Schauspieler, welcher die Rolle des Polizeiwachmannes Frieshardt im Tell spielte, und immer behauptete, daß er eigentlich die wichtigste Rolle besäße, denn wenn er den Tell nicht anschreit, hat das Stück ein Ende. Weit entfernt, einem Wildprethändler die Rolle eines Tell zu vindiziren, will ich die Pointe dieser Anekdote nur insoweit benützen, daß unser Jagdgesetz wegen der Passivität des Frieshardt faktisch ein Ende nehmen muß.

Im ersten Jahre des Bestandes des neuen Gesetzes, glaubten wir mit Zuversicht, daß es nicht gleich dem von bureaukratischen Theoretikern verfaßten Forstgesetz, welches wegen seiner Undeutlichkeit gar nicht die Mühe des Lernens lohnte, zum todten Buchstaben herabsinken würde, sondern daß die zumeist mit dem Waidwerk und dessen Bedürfnissen vertraute Majorität des Landtages uns ein Gesetz geschaffen, welches allerdings auch manche Mängel hätte, allein im Hauptsächlichen überall, wo ein Verständniß vom Jagdwesen vorhanden, gerechte Anerkennung gefunden. Auch seitens der Behörden ward dem Gesetze der nöthige Schutz verliehen. Die Regulatur bezüglich der Verkäufe und der Kolportirung des nützlichen Wildes in der Schonzeit wurde nach Möglichkeit zur Geltung gebracht und als der Eifer der Prager Kommunal-Polizei in Besichtigung des Wildpretmarktes einigermaßen nachgelassen, genügte ein in der Rokycaner Plenar-Versammlung des Forstvereines zum Beschluß erhobenes Gesuch, um seitens der Statthalterei eine Verschär-

fung der marktpolizeilichen Vorschriften zu erzielen. Das Vergnügen dauerte indeß nicht lange. Die Wildprethändler rekurrirten gegen das gesetzliche Einschreiten der Marktpolizei, und es gelang ihnen auch in der That eine Fristverlängerung zum Verkaufe zu erwirken, die, falls unser Gesichtssinn einige Bürgschaft bietet, noch bis zum heutigen Tage sich erstreckt zu haben scheint, da mittlerweile die Kommunalwache aufgelöst und deren Attribute in die Hände einer Staatspolizei übergegangen sind, von deren Thätigkeit in Sachen der Marktaufsicht ein richtiges Abkommen auf den fraglichen Fleck noch nicht bemerkt werden konnte.

Schon bei der landtäglichen Versammlung über das Jagdgesetz bemühte sich eine Partei, die sogenannte liberale, den Entwurf in seinen hauptsächlichsten Punkten auszuwaiden. Man würde jedoch den hervorragenden Männern jener Partei sehr Unrecht thun, ja, beinahe einer Ehrenbeleidigung sich schuldig machen, wollte man annehmen, daß sie ihre Opposition aus dem Schatze gesunder Volkswirthschaft oder dem Bewußtsein schöpften, daß die Jagd ein Vermächtniß des feudalen Zeitalters wäre. Die ausgezeichneten Herren Professoren und Juristen der Minorität wußten es eben so gut, und vielleicht noch besser als die weniger studirten Jagdfreunde der Majorität, daß das alte, landläufige epitheton ornans „Feudal", diese ausgesogenste aller Titulaturen, mit welcher derzeit so viel Mißbrauch geübt wird, dem heutigen Jagdwesen bereits gänzlich abhanden gekommen, und daß die in der Zivilisation obenanstehenden Nationen Jagd und strenge Jagdgesetze vollkommen vereinbar mit dem Geist des Zeitalters halten. Auch war der czechische Bauer und Landtagsabgeordnete, Namens Kratochwil, sicherlich nicht von dem Gedanken durchdrungen, den alten Patrimonial-Zuständen eine Liebeserklärung zu machen, als er durch seine warme Befürwortung des Jagdgesetzes, demselben zum Siege verholfen. Besagte Opposition hatte vielleicht einen andern Grund, der im parlamentarischen Leben ähnliche Tergiversationen oft zur Blüthe bringt. Es handelte sich möglicherweise mehr darum, dem frondirenden Adel in Sachen des Jagdgesetzes eine geflügelte aber intensive Verdrießlichkeit zu bereiten, als Revange für manche Vorfallenheiten, deren nähere Erläuterung indeß außer dem Geschäftskreise dieser Blätter liegt. Außerdem ließ sich bei solcher Opposition gegen die „feudalen" Gelüste des Adels noch ein metaphisisches Dörnlein mehr für die Martyrerkrone der Minorität erringen, ein frisches Stück Volksgunst im Kreise der Demokraten, welches in unserer Zeit, zumal wenn es sich um soziale Rivalitäten handelt, nicht schwer zu erringen ist, und als Kapitalsanlage in Betrachtung gezogen werden kann.

Jene Minorität ist heute Majorität geworden, ihre Herrschaft in Böhmen ist unbestritten, ihr Einfluß maßgebend bei den politischen Behörden. In wie weit dieß gut oder nicht gut ist, das zu distinguiren gehört ebenfalls nicht in den Bereich der Jagdzeitung. An die Sache mich haltend, will ich aus all' dem Gesagten die Schlußfolgerung ziehen, daß wir heute eine strenge Durchführung der Bestimmungen wegen der Schonzeit des Wildes schwerlich zu gewärtigen haben. Die Achtung vor dem Gesetze und dessen Handhabung müssen erst tiefere Wurzeln bei uns schlagen, ehe wir zu der Ueberzeugung gelangen, daß eine legislative und von der Krone sanktionirte Verfügung nicht mehr zum todten Buchstaben werden kann. Unsere Jagdbesitzer werden sich demnach begnügen müssen, durch Selbsthilfe einzuwirken, indem sie durch strenge Aufsicht und sorgfältige Ueberwachung der Wilddiebe ihr Wild so viel als möglich vor der Wildausstellung auf den Wildpretmärkten bewahren. Denn zur Ehre unseres Landes sei es gesagt, daß das Wild, welches zur Schonzeit dorthin gelangt, nur geringen Theils von Aasjägern, aber größtentheils von Jenen geliefert wird, die nicht bloß das Jagdgesetz, sondern auch die Rechte des Eigenthümers verletzt hatten.

Dorpat, den 20. März (1. April) 1869. Nothstand im Lande, Berge von Arbeiten, trüber politischer Horizont und — keine Jagd. Wer unter solchen Umständen nicht vom Spleen befallen wird, kann getrost jeder Lebensversicherungs-Gesellschaft ein Schnippchen schlagen. Wäre sie doch schon da die Langerwartete, die mit ihrem gemüthlichen Quarren in heimlicher Dämmerstunde so manche Unbill, so manche Widerwärtigkeit des Schicksals vergessen

macht. Wo weilt sie? — Der weite Weg entschuldigt nicht ihr Säumen, denn schon längst sind Wälder und Fluren vom Schnee befreit und harren der trauten Botin des Frühlings. Sie aber zögert, und wohl mit Recht, denn der alte grämliche Herr, der Winter, denn wir scheinbar schon zur Thüre hinausbekomplimentirt haben, wird wohl nicht verfehlen, uns auch in diesem Jahre noch so manchen heimtückischen Streich zu spielen.

Ein Interegnum ist unter allen Umständen eine üble Sache, sei es nun im politischen Leben, oder in der Natur. Wo soll z. B. Ihr unglücklicher Berichterstatter den Stoff hernehmen, wenn Winter und Frühling sich in den Haaren liegen, wenn der Auerhahn nicht balzt und die Schnepfe nicht streicht?

Stoff? — „Greif' nur hinein in's volle Menschenleben und wo du's packst, da ist es interessant.“ Eh bien, der Rath ist gut, wenn auch nicht immer leicht zu befolgen. Soll ich Ihnen etwa erzählen daß auf dem Gute Kawast der Herr Landrath von Richter zu Ende des Februar-Monates einen Elch, und daß sein Kutscher ebendaselbst gleichzeitig einen Petz geschossen hat? Soll ich Ihnen ferner berichten, daß in Estland nach dem Vorgange Livlands 200 Gutsbesitzer zu einem Wildschutzverein zusammengetreten sind? Soll ich endlich Ihre Aufmerksamkeit darauf lenken, daß der Konservator des hiesigen zoologischen Kabinets, Herr E Ressow, eine systematische Zusammenstellung und Beschreibung unserer inländischen Vögel herauszugeben beabsichtigt, welche kompetentem Urtheil zu Folge an Vollständigkeit und Gründlichkeit wenig zu wünschen übrigläßt.

Erstere Nachrichten werden Sie weniger interessiren, vielleicht aber letztere, wenn ich hinzufüge, daß Herr Ressow gegenwärtig einer der tüchtigsten Ornithologen unserer baltischen Lande ist, und eine so umfassende und vollzählige Sammlung unserer einheimischen Vögel besitzt, wie man sie selten in ähnlicher Weise zu finden Gelegenheit hat. Ressow ist aber nicht nur ein tüchtiger Ornithologe, sondern auch ein vollendeter Ausstopfer, und daher bietet seine Sammlung sowohl in wissenschaftlicher als in künstlerischer Beziehung einen Anblick, der jedes Kennerauge entzücken dürfte. Mit liebevollster Hingabe an die Sache hat er alle Eigenthümlichkeiten unserer Vögel studirt, und daher ist es ihm gelungen. Nachbildungen zu schaffen, die in den geringsten Einzelheiten der Natur abgelauscht sind. Man sehe nur seine Tagraubvögel, vom Steinadler bis zum Merlinfalken herab, seine Eulenarten, darunter mehrere Exemplare der wunderschönen isländischen Eule, seine Hühner, Schnepfen, Wasservögel, Singvögel u. s. w. und man wird mir Recht geben, wenn ich sage, daß seine Sammlung nicht nur den Mann der Wissenschaft. sondern auch den Künstler entschieden befriedigen wird. Ich bin leider nicht Ornithologe genug, um Ihnen hier die Kuriositäten dieser Sammlung vorzuführen, erwähnen will ich jedoch daß z. B. der Rakelhahn in mehreren prachtvollen Exemplaren in derselben vertreten ist, ferner eine Henne, welche dem Gefieder, dem Schwanze und der Größe nach zu urtheilen, unstreitig zwischen Auerhuhn und Birkhuhn mitten innesteht, eine aschgraue Birkhenne, sonderbar bunt gefleckte Haselhühner, weiße Feldhühner, das Fausthuhn (in der Gegend von Wolmar geschossen), die kleine Trappe u. dgl. mehr. Die meisten Exemplare der ganzen Sammlung sind von Herrn Ressow selbst erlegt worden, der, nebenbei erwähnt, ein vorzüglicher Schütze ist. Vor etwa drei Wochen z. B. erlegte er einen Fuchs mit der Kugel auf 107 Gänge, von welchem er, da Gebüsch die Aussicht verhinderte, nur den oberen Theil des Hintertheils sehen konnte. Ein anderes Mal sah ich ihn eine Doublette auf stechende Waldschnepfen machen, meiner Ansicht nach eine der schwierigsten Aufgaben, die einem Schrotschützen gestellt werden kann. Alle diese Vorzüge befähigen ihn, auf ganz anderen Gebieten ein Feld für seine Thätigkeit zu suchen, als hier zu Lande, wo seine gegenwärtige amtliche Stellung zur Noth von jedem einigermaßen geschickten Ausstopfer ausgefüllt werden könnte. Als Begleiter eines Le Vaillant, Rebebon, Livingstone, Brehm u. s. w. wäre er vollständig an seinem Platze gewesen, hier, in seiner Eigenschaft als einfacher Konservator des zoologischen Kabinets, werden sich seine unstreitige Begabung und seine vielfachen Talente nie zur vollen Blüthe entfalten können.

Ich hatte vorhin des Rakelhahns Erwähnung gethan und gleichzeitig angedeutet, daß in der Nessow'schen Sammlung sich eine Henne befindet, von der man ihrem Aeußeren nach nur schließen kann, daß sie die traute Ehegenossin des Ersteren ist. Sie hat die rostgelbe Brust der Auerhenne, die Färbung des Bauches gleicht der Birkhenne und auf dem Rücken, sowie auf den Flügeln weist sie eine Schattirung auf, die etwa dem Gefieder eines jungen, d. h. etwa drei Monate alten Auerhahns entspricht. Sie ist größer als die Birkhenne, kleiner als die Auerhenne, der Schwanz ist fächerförmig und rund abgeschnitten, wie derjenige der Auerhenne. Soviel mir bekannt, hat man bisher nur das männliche Exemplar des Tetrao medius seu hybridus beobachtet und beschrieben; auch glaube ich, daß die allgemeine Ansicht dahin geht, daß der Rakelhahn nur ein Bastard zwischen Auerhuhn und Birkhuhn ist. Ich will diese Meinung dahingestellt sein lassen, da ich, wie erwähnt, viel zu wenig Ornithologe bin, um mir ein kompetentes Urtheil anmaßen zu dürfen, allein das in Rede stehende Nessow'sche Exemplar dürfte einem Sachverständigen doch wohl etwas zu denken geben. Weshalb sollte ein Rakelhahn nicht auch eine Schwester haben können? ja, weßhalb sollte das Rakelhuhn nicht überhaupt fortpflanzungsfähig sein, da es ja vorkommt, daß Bastarde eine Nachkommenschaft zu erzielen im Stande sind! Steht es endlich fest, daß das Rakelhuhn nur ein Bastard und nicht vielmehr eine besondere Art ist?

Es wäre thöricht von mir, eine Beantwortung dieser Fragen auch nur zu versuchen, allein ein Geschichtchen wird mir doch zu erzählen vergönnt sein, ohne gleich ein energisches: „Quos ego", „Schuster, bleibe bei deinem Leisten" befürchten zu müssen.

In meinen Knabenjahren jagte ich einmal in Gesellschaft eines benachbarten alten Försters, Namens Grünberg, auf dem meinem Vater damals gehörigen Gute Alt-Köllitz, welches namentlich an Birkwild sehr reich war. Wir hatten schon etwa ein halbes Dutzend Hühner geschossen, als mein Hund plötzlich eine neue Kette stand. Im nächsten Augenblicke prasselte es in den Gebüschen und neun Hühner standen auf. Ich, damals noch ein sehr unerfahrener Jäger, fehlte, meinem alten Begleiter jedoch gelang es, trotz des sehr dichten Gesträuches einen jungen Hahn herunter zu schießen. Ohne ihn weiter zu besehen, steckte der Alte ihn in die Waidtasche, und wir machten uns nunmehr daran, die gesprengten Hühner aufzusuchen. Es war jedoch inzwischen sehr heiß geworden Die Hühner waren wie die Steine eingefallen, und es gelang uns daher nicht, auch nur ein einziges Huhn aufzufinden. Unter solchen Umständen blieb uns nichts Anderes übrig, als zu locken, um die Hühner zum Laufen zu bewegen. Kaum hatten wir einige Male den Lockruf ertönen lassen, so antwortete die Henne und kam direkt auf uns zugerannt. Schon im Begriffe aufzustehen und durch Händeklatschen dieselbe zu verscheuchen, erfaßte mich plötzlich der Förster, dem sein Gewehr nicht zur Hand lag, am Rockzipfel und flüsterte mir in höchster Erregung zu: „Schießen Sie um Gottes Willen, es ist eine Rakelhenne." Ohne im Geringsten zu ahnen, was dieser Ausdruck zu bedeuten habe, hob ich mein Gewehr an die Backe, paßte einen Moment ab, wo die Henne durch Büsche und Gräser nicht verdeckt war, und gab Feuer. Im nächsten Augenblicke sprang mein Begleiter hinter dem Schirm hervor und hob mit freudestrahlenden Blicken die Henne auf. „Es ist wirklich eine Rakelhenne, die müssen Sie mir schenken," rief er und hielt mir meine Beute entgegen. „Sehen Sie nur, die gelbe Brust der Auerhenne, der Bauch der Birkhenne, die eigenthümliche Färbung des Rückens. Das ist eine große Seltenheit." Gleichzeitig holte er den von ihm geschossenen jungen Hahn aus der Tasche, und begann beide mit einander zu vergleichen. Es war richtig, der Hahn war weder ein Birkhahn noch ein Auerhahn, sondern stand der Größe und Zeichnung nach zwischen Beiden in der Mitte.

Ich muß aufrichtig gestehen, daß auf mich, der ich damals nur 14 Jahre zählte, diese Entdeckung durchaus keinen Eindruck machte. Aus diesem Grunde gab ich mir denn auch nicht weiter die Mühe, mir die Zeichnung, die Zahl und Stellung der Schwanzfedern, die Größenverhältnisse u. s. w. genau zu merken, sondern schenkte nicht nur die Henne, sondern auch den jungen Hahn bereitwillig meinem alten Begleiter. Dieser sagte mir dann noch weiter, daß er bisher

allerdings häufig einen Rakelhahn, niemals aber eine Henne mit Jungen gesehen. Er werde die beiden geschossenen Exemplare ausstopfen lassen und sie nach Dorpat schicken.

Jahre vergingen. Meine Eltern wechselten ihr Domizil, und ich hatte den Vorfall längst vergessen, bis er mir endlich bei einem Besuche des hiesigen zoologischen Kabinetes und beim Anblicke eines daselbst befindlichen Rakelhahns wieder einfiel. Beiläufig erkundigte ich mich nun, ob vor so und so viel Jahren dem Kabinete etwa eine Rakelhenne übersandt worden sei, erhielt aber eine verneinende Antwort. Weitere Nachforschungen, die ich anstellte, ergaben nur, daß der Förster Grünberg bereits vor mehreren Jahren verstorben, und daß sein Nachlaß in alle vier Winde verstreut worden war. — Voilà mein Geschichtchen. Man wird es mit mir bedauern, daß ich mir, wie erwähnt, die Eigenthümlichkeiten jener beiden Hühner nicht merkte, und daher nicht anzugeben vermag, ob jene Henne in der Ressow'schen Sammlung und die von mir damals geschossene identisch sind. Anführen will ich jedoch noch, daß der Fechtmeister an der hiesigen Universität, Herr W. Knigge, ein alter vielerfahrener Waidmann, mir kürzlich, als ich ihm obigen Vorfall erzählte, mittheilte, daß er vor etwa 12 Jahren auf einem zum Gute Techelfer gehörigen Moraste eine Kette Hühner gefunden habe, welche unstreitig Rakelhühner waren, da sowohl die Henne als die Jungen zwischen Auerhühnern und Birkhühnern in der Mitte standen. Derselbe alte Herr schoß vor etwa drei Jahren auf dem Gute Ullila einen prächtigen Rakelhahn, während auf derselben Jagd ein zweiter von dem Eigenthümer des Gutes, Herrn A. v. Gürgens erlegt wurde. Ich selbst schoß einen vor neun Jahren auf dem Gute Alt-Kasseritz in der Nähe des Städtchens Werro. Der Rakelhahn ist also in meiner Heimat durchaus keine große Seltenheit.

Den 2. (14.) April. Ich habe mein Geschreibsel unterbrechen müssen, weil mich dabei die freudige Nachricht überrascht hat, daß die geliebten Langschnäbler arrivirt sind. Es war keine Tartarennachricht. Sie sind wirklich da, und zwar für unser Klima ungewöhnlich frühe. Die ganz außerordentlichen Witterungsverhältnisse dieses Winters und Frühlings erklären übrigens dieses frühzeitige Eintreffen zur Genüge. Die erste Schnepfe schoß wie gewöhnlich der alte Doktor Schönfeld. Am 24. März verließ ich Dorpat, um, wie in früheren Jahren, den ersten Waldschnepfenstrich bei meinem Freunde Herrn v. Gürgens mitzumachen. Mein Ausflug wurde von dem schönsten Wetter begünstigt, und auch der Strich ließ wenig zu wünschen übrig. Am Abende des 26. März z. B. zählte ich gegen 40 streichende Schnepfen. Unsere Beute bezifferte sich trotz einiger nicht zu rechtfertigender Fehlschüsse auf 5 Schnepfen und eine Ente. Die Suche mit dem Vorstehhunde exerzirten wir nicht, weil das hohe und dichte Stangenholz, sowie der morastige vom Frühjahrswasser durchweichte Boden diese Jagd recht sauer gemacht hätte. Erwähnen will ich übrigens noch, daß ich in keinem Jahre eine so enorme Masse von Wildgänsen gesehen habe, wie in diesem. Auf dem Gute Ullila z. B. waren die den Hof umgebenden Felder völlig mit ihnen bedeckt, und ich glaube nicht zu hoch zu greifen, wenn ich einzelne der durchziehenden Schwärme auf 400 bis 500 Stück taxire. Ihrer habhaft zu werden, war jedoch nicht möglich, weil die flache Bodenbeschaffenheit der Felder und der Umstand, daß die Gräben mit Wasser gefüllt waren, das Anschleichen verhinderte. Ein Büchsenschütze freilich, der auf 200 Gänge seiner Kugel sicher ist, hätte reiche Beute machen können, da eine Kugel, in eine der riesigen weidenden Heerden hineingeschossen, wahrscheinlich zwei oder drei der schnatternden Gesellen durchbohrt hätte.

M. Stillmark.

Aus Haasberg (Krain), 25. April. Gestern Nachts um $^1/_2$ 12 Uhr erlegte Fürst Ernst zu Windischgrätz in den hiesigen Revieren einen Bären, im Gewichte von 196 Pfund. Die Art und Weise, wie dieser Bär geschossen wurde, dürfte manchen Leser der Jagdzeitung interessiren. Fürst Hugo zu Windischgrätz ließ in seinen ausgedehnten Forsten, wo Wölfe und Bären hausen, auf die Art der Wolfsanstände auch einen Hochstand auf Bären errichten, neben dem ein von rohem Holz verfertigter, den Kadaver eines Pferdes bergender Kasten angebracht wurde. Von Seite des Revierförsters ward Aufsicht gepflegt, ob die Bären wirklich das

todte Aas annehmen oder nicht. In der heurigen Hahnenfalz hat auch thatsächlich ein Bär den Kasten besucht und die Hölzer desselben auseinandergerissen. Auf Anrathen des Försters verfügte sich Fürst E. zu Windischgrätz zum Hochstande hin, entschlossen, allnächtlich insolange dort zu verweilen, bis die Zeit herangerückt war, wo es auf die Hahnen losgehen sollte. Schon in der dritten Nacht krönte Diana die Ausdauer des Fürsten mit einem erfreulichen Erfolg. Der Bär erhielt auf eine Distanz von 35 Schritte eine Ladung Posten auf das Blatt und stürzte im Feuer zusammen. Beim Zerwirken, welche Funktion die fürstlichen Leibjäger vorgenommen, fand man im Magen des Raubthiers eine Menge Haare und Fleisch, ohne Zweifel von der Karkasse herstammend. Die Auerhahnfalz ist heuer schlecht, da die Hahnen ihre Stände alltäglich wechseln.

V. Faltes

Aus Kroatien. Bozakovina, 18. April 1869. Als Nachtrag zu meinem Berichte über Schnepfenjagden theile ich noch mit, daß bis zum Schluße der dießjährigen Frühjahr-Saison im hiesigen Reviere im Ganzen 114 Stück Waldschnepfen erlegt wurden. Ich selbst schoß deren 54 und die letzte am 12. April. Was unseren Wildstand überhaupt anbelangt, so kann sich derselbe wegen des Raubzeuges nicht recht erholen. Als ein Hauptübel kann man den ungemein überhandgenommenen Stand der Füchse und Wildkatzen annehmen. Leider wird sehr wenig im Allgemeinen gethan, um diese räuberische Sippschaft auszurotten, da es wenige echte Fuchsjäger gibt, und Reinecke hier nur zu einer Zeit getödtet wird, wo nebst dem Vergnügen des Sports auch die Handkasse einen Steuerzuschlag erhebt. Wir unterscheiden bei uns drei Arten von Füchsen. Erstens: den großen Kohlfuchs, größer wie der Rothfuchs, dunkelbraun, in's Schwärzliche von Farbe, welcher nur vereinzelt anzutreffen ist. Zweitens den großen Rothfuchs, welcher das beste und reinste Pelzwerk gibt, da er selten in Höhlen und Geschleifen sein Lager hält, sondern meistens sich im hohen Grase und dichten Gebüschen herumtreibt, und drittens den kleinen Fuchs, mehr rothbraun von Farbe, welcher in Geschleifen, Höhlen, Erdrissen seine Schlupfwinkel sucht.

Von Wildkatzen gibt es ebenfalls zwei Hauptarten. Die große, gelblich-braune von Hauptfarbe, mit breiten schwarzen Streifen, und dichtem Busche, dann die kleine, graubraune. Edel-, sowie Steinmarder, Iltisse, Wiesel trifft man in großer Menge an.

Von den gefiederten Räubern sind nebst dem Stein- und Fischadler hauptsächlich der große Hühner-Habicht, die Gabelweihe, große Kornweihe, Sperber, der Kolkrabe, Krähen, Uhus, welche viel Schaden verursachen.

Es wird jedoch, wie ich bereits angedeutet habe, sehr wenig angewendet, um diese kühnen Räuber zu vertilgen, und meistens, und zwar im Gegensatze zu dem Sprichworte: die kleinen Diebe hängt man, die großen läßt man laufen, wird nur für größeres Raubwild Schußgeld bezahlt. — Das Schießen mit dem Uhu, dann die Habichtsstöße, Fangeisen und alle die vielen andern bekannten Fangarten sind hier ganz fremd. Zu der Masse von Raubzeug gesellt sich noch die Aasjägerei, welche in einem so hohen Grade kultivirt wird, daß die meisten Jagdbesitzer wahrlich Unrecht haben, sich über den schlechten Wildbestand zu verwundern. Und doch könnte mit Zuthat einiger Hege und Schonung hier zu Lande ein Wildstand erzielt werden wie in allen anderen Ländern, wo gute Jagdgesetze und waidmännisches Verfahren die Regulative bilden.

Seit gestern hörte ich die erste Wachtel schlagen. Lampe hat in Folge der großen Ueberschwemmungen heuer sehr gelitten, dafür haben wir die schönsten Hoffnungen auf das Gedeihen des Haselwildes und der Rephühner, so auch auf ergiebige Entenjagden.

Ottokar v. Draskovič.

Aus Krumau (Böhmen) erhielten wir am 24. April folgendes Telegramm:

Bisher wurden 60 große und 10 kleine Hahnen abgeschossen. Balz im besten Zuge.

Schwarzenberg.

Aus Küstrin, 13. April 1869. Mit großem Interesse habe ich in Ihrem geschätzten Blatte stets die Jagdberichte aus den verschiedenen Gegenden Deutschlands gelesen, und aus ihnen ersehen, welch' einen blühenden Wildstand unser gemeinsames Vaterland noch aufzuweisen hat. Besonders

sind es die Berichte aus Süd- und Mittel-Deutschland, welche in Betreff der hohen Jagd einen wohlgehegten Wildstand bekunden.

Die zahlreichen Gebirge und die großen Wälder Süd-Deutschlands begünstigen allerdings die Hege des Hochwildes, während in den Ebenen Nord-Deutschlands die Wälder immer mehr verschwinden, die Sümpfe trocken gelegt und der Bodenkultur übergeben werden. Trotzdem hat der Norden Deutschlands noch schöne Reviere, in denen ein zahlreicher Wildstand gehegt wird, und es ist nur zu bedauern, daß so wenig Jagdberichte aus diesem Theile Deutschlands Ihrem geschätzten Blatte zugehen. Wenn die Besitzer großer Herrschaften und die Beamten der Staatsforsten die Listen ihres jährlichen Abschusses veröffentlichten, so würde man sich auch von dem Wildreichthum Nord-Deutschlands überzeugen können. Allerdings wird derselbe in Betreff des Hochwildes hinter dem von Süd-Deutschland zurückstehen müssen, doch würde dieß durch die niedere und Wasserjagd einigermaßen ausgeglichen werden.

Wenn ich mir nun erlaube, Ihnen einen Bericht über eine hiesige Wasserjagd und eine Abschußliste des Jahres 1868 zu übersenden, so muß ich es gleichzeitig Ihnen überlassen, ob Sie denselben für interessant genug halten, um in Ihrer Jagdzeitung aufgenommen zu werden.

Nördlich der Festung Küstrin vereinigen sich die Flüße Oder und Warthe, während zwei Meilen südlich dieses Ortes die Niederungen dieser Flüße zusammenstoßen und von dem Städtchen Sonnenburg an bis Küstrin eine Niederung bilden. Diese Niederung enthält außer sehr schönen Wiesen, viele Teiche, Sümpfe und Kanäle, die mit starkem Rohr, Binsen und Strauchwerk aller Art bewachsen sind. Alle Frühjahre wird diese Niederung überschwemmt, und bildet dann eine unabsehbare Wasserfläche, durch die sich die Küstrin-Sonnenburger-Chaussée wie ein dünner Faden zieht. Diese ganze Niederung führt den Namen Krampe, und ein Theil von 12,000 pr. Morgen ist Eigenthum der Gemeinde Kietz bei Küstrin. In früheren Jahren, ehe die Chaussée gebaut, und die Oder noch nicht eingedeicht war, konnte von Kultur in der Krampe keine Rede sein, es war das Ganze ein großer Sumpf, den man nur mit Kähnen befahren konnte. Zu dieser Zeit war die Krampe ein Eldorado für den Jäger, denn nicht allein aller Art Wasserwild war hier vertreten, sondern es gab auch Rothwild und Rehe in großer Menge. Leider hat sich dieß sehr verändert, und verändert sich von Jahr zu Jahr immer mehr, große Rohrstrecken werden trocken gelegt, Büsche und Bäume ausgerottet, und der Boden zu Wiesen umgewandelt. Trotzdem ist die Jagd in der Krampe immer noch interessant, und bietet sowohl durch die Mannigfaltigkeit als auch durch die Menge des Wildes dem Jäger einen wahren Genuß. Allerdings ist es heute nur noch das Wasserwild, welches diesem Reviere einen höheren Reiz verleiht, doch finden sich Rehe, Hasen, Trappen und Hühner in ziemlicher Anzahl, und ist der Abschuß von diesen Wildgattungen manches Jahr nicht unbedeutend. Ein besonderes Interesse bietet die Jagd auf Wildgänse. Diese finden sich alle Frühjahre und Herbst in großen Schaaren in der Krampe ein, und werden des Morgens und Abends auf dem Anstande erlegt. Vorzugsweise ist es die Saatgans (Anser segetum), welche sich hier einfindet, doch kommt auch die Graugans (Anser cinereus), sowie die Bläßgans (A. albifrons) vor.

Was nun den Abschuß des Jahres 1868 anbelangt, so ist derselbe im Vergleich zu den früheren Jahren auffallend gering ausgefallen, denn sowohl Enten als auch Schnepfen gab es in diesem Jahre äußerst wenig. Die große Trockenheit, die das ganze Jahr hindurch anhielt, hatte die Gewässer auf ein Minimum reduzirt, und trat hierin erst eine Aenderung ein, als die Bekassine bereits fortgezogen war. Dennoch hätte der Abschuß in Schnepfen größer sein können, aber theils erlaubten es meine dienstlichen Verhältnisse nicht die Jagd so auszuüben, wie ich es wohl gewünscht hätte, theils waren die Schnepfen den ganzen Sommer hindurch so scheu, daß die Jagd schon hierdurch eine recht beschwerliche und wenig lohnende war. Wenn Sie daher in meiner Abschußliste *) wenig Enten und Schnepfen finden, so hat dieß in dem oben Gesagten seinen Grund, und hoffe ich in den nächsten Jahren, was dieses Wild anbelangt, bessere Resultate zu erzielen.

Küstrin, den 13. April 1869.

E. v. Kameke, Hauptmann.

---

*) Die Abschußliste steht auf Seite 239 D. R.

Aus Ostgalizien, 20. April. Wie aus den Berichten Ihres Blattes zu ersehen, waren in einigen Gegenden die Waldschnepfenjagden im dießjährigen Frühjahre ziemlich befriedigend, dagegen in anderen minder, wie z. B. in der Umgegend Wien's äußerst mittelmäßig. Immerhin geben die Resultate aus Ungarn und Kroatien einen Beweis, daß das Geschlecht der Langschnäbel noch in reichlicher Menge zur Freude des Waidmanns vorhanden ist.

Zu diesen diversen Berichten über den heurigen Frühjahrszug der Waldschnepfe erlaube ich mir auch einige Worte über den eben verflossenen Frühjahrszug in Ostgalizien beizufügen. Im Ganzen waren hier im Frühjahr so ziemlich viel Schnepfen, jedoch wurde der Zug oder Strich derselben durch das eingetretene Frost- und Schneewetter unterbrochen, und somit gestaltete sich die Saison nur sehr mittelmäßig und von kurzer Dauer. Am 20. März kamen hier vereinzelt die ersten Schnepfen an, jedoch erst Anfang April waren selbe häufiger, und in den Tagen vom 6. bis 13. April konnte man ziemlich viel Schnepfen sehen und sich melden hören. Wenn man am Abend- oder Morgenanstande gut postirt war, so konnte ein einzelner Schütze auf 6 bis 10 Schnepfen schießen; doch nach dem 13., 14. April war der Schnepfenstrich rapid zu Ende. Was die Suche oder das sogenannte Buschiren im Frühjahr auf die Waldschnepfe mit dem Vorstehhund in der hiesigen Gegend anbelangt, so ist diese erregende Jagdart bei uns fast unmöglich oder wenigstens im hohen Grade beschwerlich, da der Waldboden sumpfig und der Unterwuchs von Weidengestrüppe und wildem Hopfen und anderen Schlingpflanzen so dicht ist, daß man sich kaum durcharbeiten kann; den Hund sieht man auf 10 Schritte Entfernung nicht, und hört man auch hier und da eine Schnepfe aufflattern, so kann man in diesem enormen Strauchwerk die Flinte nicht einmal an die Backe bekommen; zudem muß man immer im Wasser waten, und sinkt oft über die Knie im Sumpfe ein. Oft kommt es auch vor, daß der Hund in dieser Wildniß einen Wolf aufscheucht oder auf frische Wolfsspuren kommt, da macht er dann Kehrtum und ist nicht mehr von des Jägers Füßen zu bringen. Zu so einer Suche gehört viel Passion und eine eiserne Gesundheit, und trotzdem wird das Resultat nur immer ein mittelmäßiges sein.

Die Schonzeit ist längst eingetreten, somit schließe ich mit dem Wunsch, St. Hubert schütze die Thiere des Waldes und der Flur.

Pukienicze, 20. April 1869.

Ed. H.

Aus Tirol, Ende April 1869. B. Ein mir vorliegender amtlicher Ausweis konstatirt, daß in den Reichsforsten, welche unter der Verwaltung der Statthalterei für Tirol und Vorarlberg stehen, im Jahre 1857 bloß 568 Hirsche, 2032 Gemsen und 1517 Rehe standen, dermalen aber (1869) 706 Hirsche, 4020 Gemsen und 1599 Rehe stehen, ungeachtet die strengen Winter von 1866/7 und 1867/8 besonders den Rehen und Hirschen arg zugesetzt haben. Vor dem hiedurch bewirkten Rückgange dürfte der Hirschstand daselbst (und es ist da bloß von dem ärarischen Terrain einschließlich der kahlen Gebirgsflächen die Rede) die Höhe von 700 und der Rehstand die Höhe von 2000 erreicht gehabt haben. Dazu muß bemerkt werden, daß jenes Terrain beiläufig 312,000 Joch in sich faßt, und daß in der Zwischenzeit mit dem Abschusse dort, wo die Jagd in Aerarialregie ausgeübt wurde, wahrlich nicht gegeizt wurde. So wurden z. B. vom 1. November 1863 bis Ende 1864, also in 14 Monaten auf der bezüglichen Fläche 3 Hirsche, 46 Gemsen, 126 Rehe abgeschossen und aus dem gesammten abgeschossenen Wilde (einschließlich des schädlichen) 1413 fl. $64\frac{1}{2}$ kr. gelöst.

Ich setze zur Verdeutlichung des Zuwachses hier jene Zahlen her, welche die als Hegeplätze und Wildwiegen vor Allen in Betracht kommenden Reviere betreffen, aus denen das Wild südwärts sich ausbreitet.

Forstbezirk		Hirsche	Gemsen	Rehe
Langkampfen	1857:	24	170	216
	1869:	80	300	253
Mairhofen	1857:	—	180	—
	1869:	—	1000	55
Schwaz	1857:	—	10	15
	1869:	—	400	20
Achenthal *)	1857:	150	100	230
	1869:	150	220	100

*) Hat besonders im vorletzten Winter stark gelitten. Siehe die Jagdzeitung vom Jahre 1868.

Forstbezirk		Hirsche	Gemsen	Rehe
Pertisau	1857:	350	650	300
	1869:	400	800	85
Scharnitz	1857:	2	138	134
	1869:	14	318	143
Reutte	1857:	33	168	62
	1869:	42	180	42
Weißenbach	1857:	5	97	65
(Lechthal)	1869:	20	52	40

Wie merklich der Vorschub, den die Hege an der nördlichen Landesgrenze auch den in Mitte des Landes gelegenen Revieren leistet, hier hervortritt, zeigen nachstehende Daten:

In den Silzer Reichsforsten standen im Jahre 1857 weder Gemsen noch Rehe; dermalen zeigt sich hier wenigstens ein Anflug von Beiden, nämlich 20 Gemsen und 8 Rehe; tiefer im Oetzthale, nämlich im Bezirke von Umhausen, hob sich der Gemsenstand von 10 auf 20 und stehen dermalen 3 Rehe, während im Jahre 1857 kein einziges hier bestätigt wurde.

Im Rieder Forstbezirke (Oberinnthal) hob sich der Gemsenstand von 17 auf 100, im Nauderser (am Uebergange vom Oberinnthale in's Vintschgau) von 32 auf 100.

Im Bezirke von Klausen (Eisackthal) hob sich der Rehstand von 6 auf 20; im Glurnser Bezirke (Vintschgau) der Gemsenstand von 20 auf 60. Ja es zeigen sich nunmehr selbst in Wälschtirol, dessen Reichsforste im Jahre 1857 gar kein Wild aufzuweisen hatten, sowohl Gemsen als Rehe, wenn auch vorerst in geringer Zahl, so im Fleimserthale 4 Gemsen und 9 Rehe, im Primör 14 Gemsen.

Nur in Vorarlberg ist der ärarische Wildstand stark zurückgegangen, nämlich von 216 Gemsen auf 152 und von 112 Rehen auf 83. Der Ausfall trifft eigentlich nur einen Bezirk, den Bludenzer, während im Dornbirner der Rehstand von 12 auf 18 sich hob und einige Rehe neu auftauchten.

Uebrigens macht sich bei uns auch in den Gemeindeforsten und auf sonstigem Jagdterrain eine erfreuliche Zunahme des Wildes bemerkbar.

Zum Belege theile ich hier aus den mir von dem Hauptpächter Herrn Teuchner gefälligst zur Einsicht überlassenen Aufzeichnungen Einiges über die Abschußresultate mit, welche auf einigen Gemeindejagdgebieten in der Nähe von Innsbruck (am nördlichen Abhange der sogenannten Rockspitze) von einer Gesellschaft von Jagdfreunden in den Jahren 1857 bis 1868 inklusive erzielt wurden.

Im Jahre 1857 pachtete diese Gesellschaft das Natterer Gemeinderevier und schoß daselbst im ersten Pachtjahre 45 graue Hasen, 7 weiße Hasen und 2 Stücke Auerwild, dann 1 Haselhuhn, 113 Schnepfen, 13 Wildtauben und 312 Halbvögel.

Im Jahre 1859 pachtete die Gesellschaft noch die angrenzenden Gemeindereviere von Mutters und Kreith und den ärarischen Nederwald hiezu. Es wurden sofort in demselben Jahre 2 Stück Rehe, 72 graue Hasen, 3 weiße Hasen, 1 Stück Auerwild, 7 Haselhühner, 161 Schnepfen, 1 Wildtaube und 810 Halbvögel abgeschossen. Zwei Jahre später war die Ausbeute auf diesem zusammengepachteten Terrain: 101 graue Hasen, 7 weiße, 2 Stücke Spielgeflügel, 10 Haselhühner, 235 Schnepfen, 13 Wildtauben und 525 Halbvögel. Im Jahre 1862 wurden 125 graue Hasen, 155 Schnepfen und 442 Halbvögel daselbst geschossen; im darauffolgenden Jahre 105 graue Hasen, 200 Schnepfen und 392 Halbvögel.

Im Jahre 1864 ließ die Gesellschaft den Pacht von Kreith und Nederwald auf und behielt sie bloß Mutters und Natters.

Dennoch betrug der Abschuß damals 103 graue Hasen, 120 Schnepfen und 419 Halbvögel; im Jahre 1865 wurden 1 Reh, 134 graue Hasen, 225 Schnepfen und 248 Halbvögel auf diesem verkleinerten Jagdterrain erlegt; im Jahre 1866 187 graue Hasen, 249 Schnepfen, 173 Halbvögel; 1867: 198 graue Hasen, 158 Schnepfen und 321 Halbvögel; 1868 endlich (nachdem der vorhergehende Winter und das schlechte Frühjahr auch unter den Hasen tüchtig aufgeräumt hatten) 59 graue Hasen, 166 Schnepfen und 222 Halbvögel.

Im Ganzen schoß die gedachte Jagdgesellschaft auf dem vorbezeichneten Terrain, dessen Ausdehnung allerdings wechselte, in den 12 Jahren, welche seit 1857 verflossen sind, 4 Rehböcke, 1280 graue Hasen, 61 weiße, 12 Auerhähne, 21 Spielhähne, 4 Schneehühner, 61 Haselhühner, 2089

Schnepfen, 4581 Halbvögel und 31 Wildtauben ab.

Für ein Gebirgsland, wie Tirol, ist dieß immerhin ein bedeutendes Resultat; zumal wenn man bedenkt, daß den Grundstock des bezüglichen Jagdgebietes nur zwei Gemeindegebiete bilden, deren Grenzen in anderthalb Tagen umgangen werden können, und daß die Pächter nicht mehr als 2 Jäger unterhalten, die den Jagdschutz auch nur als Nebenbeschäftigung ausüben. Großen Antheil an dem namhaften Ergebnisse hat freilich die Treffgeschicklichkeit der Pächter, unter welcher ein auch als Scheibenschütze rühmlich bekannter Jagdfreund, der Oberlandesgerichts-Sekretär Dr. Fl. Blaas, sich befindet

Ich schließe meinen heutigen Bericht mit der Meldung, daß die bis in die Pertisau hinreichende Jagdbarkeit des Benediktinerstiftes Fiecht im Unterinnthale kürzlich vom Grafen Arthur-Mensdorff-Pouilly erpachtet wurde, der da offenbar im Einvernehmen mit dem Herzoge von Koburg vorging, zu dem er durch Verschwägerung in naher Beziehung steht.

Aus der Umgebung Wien's. Im Gewühle der Tags-Ereignisse hätte ich bald übersehen, daß der Termin für die Mittheilungen über das Ende der dießjährigen Schnepfen-Misere, meinem guten Willen, Ihnen recht bald zu berichten, entschlüpft wäre. Finis coronat opus war noch nie so wahr und richtig wie heuer, denn im Anfange, während und am Ende derselben gab es gleich wenig Schnepfen, und der hohe Jagdherr, Se. k. k. Hoheit, Erzherzog Franz Carl, konnte trotz seines eifrigen Bemühens sich kein Reis mehr erwerben, nur seine Begleitungen waren von Diana begünstiget. Die Ergebnisse dieser letzten Jagden waren folgende:

Am 8. April im k. k. Hütteldorfer-Forste nächst Dornbach: 1 Schnepfe Graf v. Waldburg und 3 Stück das Jagdpersonal.

Am 9. April im Baumgarten-Reviere: 2 Schnepfen vom Jagdpersonale.

Am 12. April im k. k. Hütteldorfer-Forste bei Dornbach: das Jagdpersonale 2 Schnepfen, und eben dasselbe

am 13. April: 1 Schnepfe im erzherz. Reviere nächst Sievring. endlich kam es zur Schlußjagd,

am 15. April im erzherzoglichen Reviere nächst Sievring, wo Graf v. Waldburg 1 und das Jagdpersonale 2 Schnepfen schoßen.

Die zoologischen Exkursionen Sr k. k. Hoheit des Erzherzogs Kroprinzen Rudolf in die Gehege der Schwarzen, hinter dem Lusthause im untern Pater wurden wiederholt und lieferten folgendes Resultat:

Am 15. April: 2 Reiher und 1 Rabe.

Am 17. April: 2 Komorans, 2 Krähen, 2 Dohlen und 2 Staare.

Venator.

---

*) Nach der Rückkehr Sr. Majestät des Kaisers aus Pest-Ofen werden die Hahnenjagden im Forstamtsbezirke Reuberg in Angriff genommen und wahrscheinlich wird auch noch eine Jagd im Reichenauer Leibgehege in das Programm eingeschaltet. Hahnen gibt es sehr viele. Se. kais. Hoheit der Großherzog von Toskana jagt heuer im Robernhauser Wald (Innviertel), den die k. k. Familien-Güter-Direktion vor einiger Zeit aquirirte.

Abschuß

auf dem landgräfl. Fürstenberg'schen Gute Weitra in Nied.-Oesterr. in 8 Jagd-Revieren.

Im Jahre:	Säue	Hirsche	Thiere	Kälber	Rehböcke	Hasen	Rebhühner	Wachteln	Haselhühner	Auerhähne	Wildenten	Tauben	Schnepfen	Füchse	Marder	Luxe	Fischotter	Summa
1868 . . .	.	5	3	2	62	838	775	138	12	1	49	72	48	68	12	.	.	2085
1768 . . .	4	28	13	10	82	97	53	.	8	3	12	56	3	96	28	1	1	495

Wesselsky m. p, Inspektor.   **Müller** m. p., Verwalter.   v. **Meyer** m. p., Forstmeister.

Abschuß 1868
in der Kietzer Krampe bei Küstrin.

12	Rehböcke,
104	Hasen,
74	Hühner,
113	Wildgänse,
204	Wildenten,
1	Waldschnepfe
8	Pfuhlschnepfen,
184	Bekassinen,
7	Füchse,
38	unterschiedliches Wasserwild,
10	Raubvögel.
Summe 755.	

E. v. Kamcke.

Mannigfaltiges.

Eine kurze Schnepfentragödie. Wie erbärmlich der dießjährige Wiederstrich der Schnepfen in der Umgebung Wien's ausgefallen, weiß wohl jeder echte Schnepfenjäger aus eigener Erfahrung nur zu gut. — Jagdtage, an welchen in demselben Reviere im vorigen Jahre 7 bis 10 Stücke erlegt worden waren, mußte man heuer zu den brillanten zählen, wenn eine Gesellschaft von 3—4 Schützen drei bis vier Schnepfen am Abende auflegen konnte.

Am Sonnabende vor dem ominösen „Palmarum" segelte ich in Gesellschaft zweier vortrefflicher Jagdfreunde stromabwärts einem durch seine sonst so günstige Schnepfenlage den Wiener Nimroden wohlbekannten Waldreviere nächst Fischamend zu, um dort noch am selbigen Abende den Anstand zu versuchen und am anderen Tage eine kleine Treibjagd zu arrangiren.

Ich glaube jenen Theil meiner freundlichen Leser, welcher so manchen lieben Märzabend vergeblich auf das Quarren des verliebten Wandervogels horchte, nicht erst versichern zu dürfen, daß auch bei uns Diana keine Ausnahme machte und wir ohne alle jagdliche Erregung den fast eine Stunde währenden nächtlichen Marsch zum Jägerhause antreten mußten.

„Nicht alle Tage ist Fangtag! und morgen bei der Klopfjagd wird's schon besser gehen!" trösteten wir uns gegenseitig und schliefen mit der Hoffnung auf den morgigen Fangtag ruhig ein.

Ein melodisches Rauschen tönte an mein Ohr, als ich um 6 Uhr Morgens erwachte, ein dichter Schleier verhüllte die sonst so herrliche Fernsicht aus meinem Fenster und ich mußte nur zu bald das Schicksal des Tages. Der Revierjäger, dessen vortrefflichen Morgenkaffee ich als einen der wenigen lichten Punkte des Palmarum-Sonntags hier dankbarst anführen will, vertröstete uns von Stunde auf Stunde — endlich aber blieb nichts übrig, als sich in das Unvermeidliche zu fügen, und statt einer Schnepfenjagd einen Königrufer in Szene zu setzen. — So ging allmälig der Vormittag vorüber, und um die Mittagsstunde warf durch die Wolken die Sonne verstohlene Blicke auf die Erde herab. Schnell waren die Karten beseitigt, und für den Augenbick eine kleine Jagd auf Kaninchen in dem dem Jägerhause nächstgelegenen, beiläufig fünfzig Joche umfassenden, sogenannten „Hauswaldel" arrangirt. — Wer malt unsere freudige Ueberraschung, als ein Treiber nach dem dritten Triebe versicherte, er habe eine Schnepfe aufgegangen, die aber, über seinem Kopf hinweg, zurückgestrichen sei.

Sofort wurde das Treiben auf diesen unverhofften Waldgast angelegt, und um denselben sicher zu heben, der Revierjäger ersucht, mit seinem Hunde am Treiben theilzunehmen. Ich stand an der linken Ecke des abzujagenden Holzes, die Langschnäblinge mit wahrer Leidenschaft erwartend. Da kracht ein Schuß — darauf ward es wieder still; ich ahnte, daß nicht meinetwegen diese Schnepfe zur „schönen, blauen Donau" gereist sei und ergab mich in mein Schicksal, in der Voraussetzung, daß doch einem meiner beiden Jagdgefährten Diana gnädig gewesen sei.

Wie groß aber war unsere allgemeine Ueberraschung, als nach beendetem Triebe der Revierjäger mit einem prächtigen „Eulenkopfe" erscheint und ganz lakonisch sagt: „Der Schnepf ist vor mir gesessen, ich hab' ihn im Sitzen geschossen!"

Anfangs über diesen Akt revierjägerlicher Rücksichtslosigkeit verblüfft, gewannen wir doch bald der Sache die heitere Seite ab, und lachten im Chorus über die sonderbaren Launen des Schicksals, das uns in ein 3 Meilen von Wien entferntes Revier lockte, damit nach glücklich überstandenen Launen des Wetters wir das Vergnügen genießen sollen, und die zufällig anwesende einzige Schnepfe vom Revierjäger und obendrein auf so unweidmännische Art vor der Nase wegschießen zu lassen.

B.

— M — **Ein Riesen-Gavial** (indisches Krokodil). Am 12. Dezember v. J. — so schreibt ein in Agra (Indien) weilender Naturforscher dem Field — erhielt mein Freund Carlleyle, Kurator des dortigen Museums, die Nachricht, daß ein ungeheurer Gavial (Gavialis gangeticus) aus der Bai in einen etwas abgesonderten Sumpf des Jumna gekommen war. Der Kurator ertheilte sofort den Befehl, das Ungeheuer lebendig oder todt zu fangen. Am nächsten Abend schon erschien in der That eine immense Prozession, ohne Zweifel fast die ganze Bevölkerung der guten Stadt Agra vor dem Hause des Kurators, einen langen Karren begleitend, auf welchem das Monstrum in Person, an den Vorder- und Hinterfüßen gebunden, hingestreckt lag. Es maß über 16 Fuß in der Länge und 6 Fuß 8 Zoll am breitesten Theil des Körpers und hatte einen großen Auswuchs, in der Form eines riesigen Kartoffels am obern Kieferrand.

Nicht lange nach seiner Ankunft begann der Gavial zu schnaufen wie eine Dampfmaschine und obgleich festgebunden mit starken Stricken, warf er seinen Körper von einer Seite nach der andern mit einer so furchtbaren Gewalt, daß der Karren, an welchem er gefesselt war, wie der Pendel an einer Uhr schaukelte, zum Schrecken der Umstehenden, die mit großem Lärm und Geheule jeden Moment das Zerreisen der Stricke erwarteten. Ungeachtet der bereits hereinbrechenden Dunkelheit, wurden neue Anstalten gemacht, um dieß zu verhindern, dennoch konnte Niemand in der Umgebung fast die ganze Nacht die Augen schließen, wegen des Spektakels, welchen der nach Freiheit ringende Saurier verursachte.

Am nächsten Morgen — so erzählt der Kurator — erschien auch unser hochverehrter Oberarzt, Doktor Sahib Bahadoor, am Schauplatz, um zu erproben, in welcher Weise das Krokodil am erfolgreichsten in den ewigen Schlaf geschickt werden könne, worauf er die Oeffnung und Zergliederung desselben vornehmen wollte. Nachdem weder Blausäure noch andere Mord-Chemikalien den beabsichtigten Zweck erreichten, so ward endlich beschlossen, im anatomischen Wege die Tödtung herbeizuführen. Dieß geschah, und das leblose Krokodil wurde allsobald vom Wagen gehoben und auf dem Boden hingestreckt. Unser Oberarzt hatte eben sein Instrument in die Hand genommen, um die Sektion vorzunehmen, als er und wir mit Schrecken gewahrten, daß das Krokodil seinen Riesenleib gegen die Höhe schnellte, dann wieder auf dem Boden von einer Seite nach der andern sich wälzte, und endlich seine Augen aufthat, die uns nicht sehr gemüthlich anglotzten. Nach geraumer Zeit endlich schloß das Thier die unheimlichen Augen, Körper und Schwanz wurden ruhig, die grüngelbe Farbe erbleichte ersichtlich — der Gavial war todt.

Uebergehend manche anatomische Einzelheiten, welche den Gavial als eine besondere Art auffällig kennzeichneten, will ich nur als Kuriosum jener Gegenstände gedenken, die bei der Oeffnung des Magens sich vorgefunden haben.

1. Ueber ein Dutzend schwer festzusammengeballte Kugeln von langen und ohne Zweifel Menschenhaaren gebildet.

2. Achtundsechszig Steine (runde Kiesel) 3 bis 1 Zoll im Durchmesser.

3. Eine schwere Fußspange von gemischtem Metall.

4. Vierundzwanzig Fragmente verschiedener Größe, von glasartigen Armringen (churis), wie sie in Indien getragen werden.

5. Fünf brozene Fingerringe.

6. Ein kleines silbernes Hals-Amulet.

7. Ein goldener Knopf.

Alle diese Gegenstände gehörten ohne Zweifel jungen Frauen oder Mädchen, welche von dem Gavial beim Baden, Wasserschöpfen oder in einer anderen Weise überrascht wurden.

Ein Jagdabenteuer in der Charwoche.

Einigermaßen ermattet und abgespannt von konsortioneller Ausplenterei und den anstrengenden Verwaltungsrathspflichten, beschloß Baron Süßheim, die stille Charwoche in idyllischer Heimlichkeit mit der legitimen Flamme auf seiner Herrschaft zu durchleben, nach welcher sein Vorahne vielleicht noch vor einem halben Säkulum nur in der bescheidenen Lebensstellung eines kleinen Rauhwaarenhändlers und Pinkelgründers zu kreuzfahren pflegte. Der Fall ist bekanntlich nicht isolirt. Wie der Schick von einem Herrschaftsbesitzer es verlangt, hielt der neue mit mancherlei Orden- und Konsulatswürden bedachte Baron — manche Potentaten sind förmlich erpicht auf die semitische Diplomatie — auch einige Stücke auf das Waidwerk, obschon der gräfliche Nachbar, wenngleich selbst ein sehr geschäftiger Zuwachsbohrer in der neuesten Konsortium-Nutzungs-Technik stets nur mit Mißbehaglichkeit von der Jagdpassion des Baron spricht, und seinem Forstverwalter geradezu nachsagt, daß derselbe sich niemals mit den Zins- und Rententafeln des Forstbetriebs, sondern nur als Mehrungsfaktor an der Börse im galoppirenden Dienste des Herrn Baron beschäftigt haben sollte.

Palmarum war vorüber, allein spärlich waren die Langschnäbler bis jetzt hereingerückt und erfolgreich konnte der grüne Donnerstag enden, an welchem es den Baron nach der Poesie des Schnepfen-Anstandes gelüstete. Um seinen Nachmittag überhaupt zu verschönern, wurde ihm seitens des Forstverwalters ein Vorschlag zur verfassungsmäßigen Beschlußnahme vorgelegt, nämlich ein kleines Jagen auf Märzhäschen zu tentiren, welcher Antrag, lebhaft unterstützt von dem feschen

Büchsenspanner, einem im Zimmerdienst und am Kutschirbock gründlich verlegenen Jünger Sylvans und Dianens, mit großer Freundlichkeit angenommen worden. Auch die Baronin, welche die Rolle des Unterhauses im häuslichen Regime spielte, zeigte sich willig, auf die im kleinsten Komité schon bedeutend langweilig gewordene Gesellschaft des Gatten zu verzichten, denn sie hatte im Laufe des Nachmittags Briefe an die Baronin Märzrau, Frau von Popesco und an einen Feuilletonisten zu schreiben, der ganz besonderlich begeistert für die Salons der haute finance ihre Soirée am Tage der 40 Märtyrer in der apologetischesten Weise besungen und die liebreizende und hochgebildete Baronin sogar mit Frau von Recamier verglichen hatte.

So zogen die Schützen bald nach der Tafel zu Holze, in der Arrieregarde ein alter grämlicher Heger mit zwei Bracken, die voll übersprudelnder Thatenlust schon im Hofraum des im Credit-mobilier-Styls gebauten Chateau ihr angenehmes Geläute, der Katze des Gartens zu Ehren, bethätigten. Kaum im Jungholz angekommen, bemerkt der Büchsenspanner, dessen Indianer-Augen immerfort die feuchte Bodenoberfläche durchspähten, eine höchst auffällige „Spur.“

Er zeigte den erstaunlichen Fund dem Forstverwalter, die frische Fährte wird in Länge und Breite gemessen und vom Entdecker unter stiller Zustimmung des Forstverwalters, der in seinem einstigen Geschäftsleben wohl viele Hirsche und Wölfe, aber noch niemals eine Fährte von Cervus elaphus gesehen, als der Burgstall eines Hirsches angesprochen und auch die Himmelsspur wird alsobald wahrgenommen auf einer starken Buche, an welcher der Hirsch sein endmärzliches Geweih gefegt haben mußte. Entzückt von der gediegenen Fährtenkenntniß seines Johann's, rief nun der Baron den Heger herbei, auf daß er, der Revierkundigste, sofort den Plan zur Schlacht entwerfe, denn nicht um einen Koffer voll Tramway-Aktien hätte der Baron das Vergnügen gegeben, die theuere Gemalin heute mit einem stattlichen Zehnender und dem stolzen Bruch am Hute überraschen zu können. Umsonst demonstrirte der alte Heger, der anfänglich glaubte, man wollte ihn foppen, daß seit 50 Jahren in der weiten Umgebung kein Rothwild gespürt wurde, und daß die fragliche Fährte einem andern Gethier angehöre, er ward mit Zuthat einiger harten Worte überstimmt und angewiesen die Ordre de bataille alsobald zu bewerkstelligen. Verdrießlich deutete der Heger die Plätze an, wo die Schützen sich anstellen sollten, während ihm der Befehl ertheilt worden, in einer Viertelstunde die beiden Hunde, welche während der Debatte sämmtliche Schützen angenäßt hatten, auf die Fährte zu „hetzen.“

Die Schlachtdrommete hatte kaum geschmettert, als auch schon die Rüden mit stürmischem Getön im Walde herumrumorten. Bald hatten sie das auf einer kleinen Waldwiese sorglos äsende Jagdthier in Sicht bekommen, welches, von blinder Angst gepreßt, eine gähe Retoure machte, und die zu den Feldern führende Waldstraße annahm, deren Ausgangspunkt der Forstverwalter mit der „Tödtlichen“ beherrschte. Ein Schuß fällt, das Jagdthier zeichnet mit sonderbarem Geklage, immer stärker greift es in die Läufe, aber der Forstverwalter rennt ihm mit einer Hitze nach, als hätte er eben die Nachricht von einer bedeutenden Schwankung an der Börse seinem Gebieter zu überbringen. Schon ist er wieder auf Schußweite dem Jagdthier nahegekommen, ein zweiter Schuß fällt, doch die Märzhasenschrote schlagen dießmal nur in eine Köhlerhütte ein, in welche der Hirsch sich eben gerettet. Gerettet? — Wahnwitziges Thier! — Da ist schon der Forstverwalter. Eiligst schlägt er die Thüre der Hütte zu und schreit, daß es weithin erschallt: „Herbei, herbei der Hirsch ist gefangen!“ — Sie kommen die Schützen und nur die Hunde hört man in dem Jungmais schauerlich jagen. — Welch' ein feierlicher Moment! — Jeder schwingt den Hinterlader an die Backe, der Heger öffnet brummend die Pforte, wild tobte das Blut in den Adern der Schützen. Aber welche Enttäuschung! — Nicht der König der Wälder, ein junger Esel tritt aus der schwarzen Hütte, etwas an der einen Keule schweißend, doch munter genug, um mit einem Kompliment von rückwärts, einer heftigen zum Durchbruch gelangten Gasanschwellung und heimlichem Gejahne seine Freude an den Tag zu legen, wiederum in die Arme seiner Mutter eilen zu können, die, friedlich in einer Einzäunung im Walde grasend, keine Ahnung von den Gefahren haben mochte, welche ihrem Erstgebornen gedroht.

Sehr verstimmt wegen der lächerlichen

Situation, in welche er durch die jagdliche Unzurechnungsfähigkeit seiner Leute gerathen, schlug der Baron nach einigen scharfen Auslassungen, ohne mehr an den projektirten Schnepfenstrich zu denken, den Weg zum Schlosse ein. Ein Gast war daselbst angekommen, der Herr Ritter von So und So, ein Liebling der Damen, und nebenbei ein Pathe bei allen neuen Unternehmungen, auch ein verläßlicher Lärchenpfahl in dem Unterbau unseres Juste milieu Ministeriums, dem er als eine Gattung Whipper-in und Hausdiplomat wesentliche Dienste erwiesen. Unserem Baron kam diese Visite nicht sehr gelegen, denn schon seit geraumer Zeit flößte ihm der Ritter So und So die Besorgniß ein, als ob er gesonnen sei, auch im Bereiche des freiherrlichen Eheglücks ein Konsortium zu gründen, dessen Agio auf dem Rosenstock des Barons kotirt werden sollte. Als feiner Weltmann seine Gefühle unterdrückend, suchte er Gast und Gattin auf, die im komfortabeln Glashaus-Salon eben im vertraulichen Gespräche, der Ritter theilweise umschattet von der üppigen Lockenfülle der Hausfrau, beim Gouter saßen.

Der Baron erzählte sein Abenteuer. Er verheimlichte auch nicht die kleinste Pointe desselben. Galant fügte er am Schluße seiner Erzählung hiezu, daß der unliebsame Ausgang der Jagd ihn zumeist nur aus dem Grunde verstimmte, weil er sich schon so stolz gefühlt, seiner Fanny einen Zehnender vor die Füße zu legen.

„Du bist so gut, lieber Moriz," sagte die Baronin mit einem Eboliblicke, „ein wahres Ideal von einem Ehemann.?"

„Aber die Geschichte bleibt unter uns," bemerkte der Baron mit einem leichten Stirnrunzeln, und erst jetzt gewahrend, daß er vielleicht eine unvorsichtige Handlung begangen. „Ich möchte nicht, daß man sie in Wien erfahre. Nein, gewiß nicht."

„Stumm wie ein Grab, Baron," versicherte der Ritter, indem er eine Handvoll Sandwichs in den Mund stopfte.

„Moriz, Du weißt ja, wie ich mich immer in Deinen Willen füge." Fräulein Wolter hätte die Phrase nicht natürlicher gesprochen. —o—

Ein Morgen der Auerhahnbalz in A—ch. Fünf Morgen und ein paar Abende hatte ich und mein werther Freund und Jagdherr Freiherr v. G—u, der mit schmeichelhafter Exklusivität seit Jahren nur mich zur Hahnbalz in A—ch, an der Grenze des V. O. M. B. mit dem Mühlviertel Oberösterreichs einladet, dieser poetischesten aller Jagden gewidmet. Erst 3 Hähne wurden erbeutet, wovon 2 auf ihn und einer auf mich kamen, welche Ziffer in Anbetracht des dortigen reich besetzten Auerwildstandes als kein befriedigendes Resultat erscheinen konnte.

Die ersten Tage unserer Anwesenheit hatten die Hähne schlecht gebalzt, was wohl der sehr unbeständigen und dem am dritten Tage geherrschten ungeheueren Nebel zugeschrieben werden konnte, aus dem sich am Ende ein tüchtiger Regen entwickelte. Am Samstag jedoch, den 10. April, hellte sich das Wetter ganz aus, so daß wir mit aller Hoffnung dem Sonntage, unserem letzten Jagdmorgen, entgegensahen, da G. Tags darauf zur landwirthschaftlichen Versammlung nach Wien mußte.

Bei unserer Ankunft an dem vom Schlosse A. $1\frac{1}{4}$ Stunde entfernten Rendezvous empfingen uns die Jäger mit der frohen Meldung, daß gestern Abends 8 Hähne im Bereiche des Oberwaldes und der umliegenden Auen (Torfmoore) eingefallen wären, und daß die meisten sehr gut bis 8 Uhr gebalzt hätten.

Der Jagdherr überließ mir großmüthig die rechts von der nach Königswiesen führenden Straße gelegenen Reviertheile, wo sieben Hähne angefallen waren, und er selbst ging mit einem Heger auf den Einzigen links bestätigten Hahn, während ich mit dem Revierjäger Pürggl am Rande des Hochholzes horchte, ob noch nicht der ersehnte Laut vernehmbar würde. Bald hörten wir einen Hahn in der vollkommenen Stille der Nacht, aber sehr weit, und wie P. sagte, an einer sehr schlecht anzuspringenden Stelle in Mitte eines beinahe undurchdringlichen Dickichtes. Lange paßten wir noch, doch vergebens, ob keiner der näheren, leichter zugänglichen Hähnen sich hören lassen werde. Aber Alles blieb still. Rasch nahm das Morgengrauen zu, es war keine Zeit mehr zu verlieren. Wir eilten geräuschlos längst des Hochholzes bis wir in gleicher Höhe mit dem Hahn waren, und sprangen ihn an. Da er ununterbrochen balzte, kamen wir ihm schnell näher, als links nicht weit über der Straße G—u's Schuß fiel. Der

Hahn verstummte, fing aber nach kurzer Pause wieder zu knappen an, worauf gleich der Hauptschlag folgte, so daß ich schon gewonnen zu haben glaubte. Plötzlich und scheinbar ganz nahe ward ein Hund laut, der sich jagend zu nähern schien. Das Gekläffe dauerte fort, und ich beschloß fest, den Hund, der aus Unachtsamkeit oder Bosheit bei einem der nahen einzelnen Bauerngehöfte losgekommen sein mußte, falls mir der Hahn abreiten würde, als Opfer meines gerechten Zornes niederzuschießen. Da hob der Hahn, der während des Spektakels still geworden war, wieder zu balzen an. Mit einem halblauten „Gott sei Dank" wollte ich eben weiter springen, als der Jäger mir zuflüsterte, ich solle allein fortspringen, da ihn ein Hustenreiz so übermanne, daß er sich auf die Erde werfen müsse. Ich machte die mich noch von dem Hahne trennenden 8—10 Sprünge, wobei ich einen auf einer kleinen Lichtung zurückgebliebenen Schneeraum umgehen mußte. Bemerkend, daß ich dem Hahne vorgekommen war, kehrte ich wieder um, und sprang in die dichte Gruppe von hohen Fichten und Tannen, um in den Zweigen den Körper des Vogels zu entdecken, als er bei einer Balzpause, entweder den Hustlaut des Jägers hörend oder mich gewahrend, geräuschvoll abritt, im Flug zwischen den Baumwipfeln aber von mir glücklich herabgeschossen wurde.

Da aber noch Zeit war, einen zweiten Hahn zu berücken, liefen wir im train de chasse zur Hinterau, wo wir, einen Augenblick verschnauffend und verlosend, einen Hahn abreiten, und gleich am Boden sehr gut fortbalzen hörten, und sprangen durch das lichte Hochholz bergab mit Riesenschritten zu, als wir, am Rande des ganz lichten und sehr tief mit Wasser gefüllten Moores angekommen, gerade gegenüber am jenseitigen Waldrande einen Hahn auf der Erde auf das eifrigste balzen und seine Flüge machen sahen, während eine Henne ober uns abstrich und ein paar andere ihr bedeutsames Gackern hören ließen.

Bei der weiten Entfernung von mehr als siebzig Schritten nahm ich die Brust scharf auf's Korn, drückte während des nächsten Schleifens ab, und hatte die Freude, den sehr starken alten Hahn mit den durchschossenen Flügeln flappend am Fleck zappeln zu sehen.

Da auch G—u seinen Hahn hatte, kehrten wir mit 3 starken Hähnen triumfirend in's Schloß zurück, wo das Frühstück doppelt mundete und Tags darauf über Krems nach Wien per Dampfschiff, auf dem unsere schöne Beute von sechs stattlichen Hähnen gerechtes Aufsehen erregte. M—.

Baron Grandig von Zornburg geht auf den großen Hahn.

(Eine Humoreske.)

I.

„Johann, ist mein Neffe nicht dagewesen?"

„„Nein, aber der Jäger des jungen Herrn Barons hat mir einen Brief übergeben.""

„Sitzt hier im Neste und korrespondirt brieflich mit mir. Als wenn wir zwei Behörden oder getrennte Eheleute wären Sollte Louis vielleicht heute an der Börse sich ruinirt und Cyankali genommen haben? Dieß sähe ihm wohl ähnlich. Es pflegen sich ja heute nur die anständigen Bankrotteurs zu vergiften oder zu erschießen. Verd . . . . Börsespiel. Law, das hast Du nicht erlebt! Alles rennt wie wahnsinnig in den Schwindel hinein. Ich vermuthe sogar, daß meine eigene Frau an der Börse spielt. Sie hat sich gestern erkundigt, ob Sothen nicht auch Damenartikel führt. Uns Ehemännern wird am Ende nichts übrig bleiben, als à la Baisse zu spekuliren, wenn die Frauen in die Hausse gegangen. So kann sich der eine oder andere Verlust wenigstens ausgleichen. Wir nennen das parlamentarisch „Virements." Alle meine Leute spielen. Johann, ich habe Dich gestern in der Nähe der Börse gesehen."

„„Mich, Herr Baron? — Ja wohl, ich kam aus unserm Verein.""

„Du bist verwirrt; Du spielst an der der Börse. Wie stehen heute die Tramway? Rasch."

„„Hundert neun und neunzig, Herr Baron.""

„Richtig errathen. Der angehende Naturpriester macht in Tramway. Johann, ich dulde keine Spieler in meinem Dienste. Geht es schief, dann krümmen sich die Finger in des Brotherrn Tasche. Verstanden? Doch sehen wir, was mein Neffe mir vor seinem eventuellen Dahinscheiden zu beichten hat":

„Theurer Onkel!

(Ja wohl, das bin ich. Aufrichtig war Louis immer.) Um 4 Uhr Gründer-Diner beim Munsch, um 8 Uhr Verwaltungsraths-Sitzung, um 11 Uhr im Jockey-Club und gegen Mittags noch im Bette, während Du wahrscheinlich schon längst reinen Vergäther schlürfst."

„Was soll das heißen?" Ist Louis verrückt geworden?

„Vergäther! Eine prächtige Idee für eine neue Unternehmung. Ein Holzknecht muß in den Verwaltungsrath hinein! Wir müssen einige Tugend in den Mammon bringen, Germanenblut in die kaukasische Race. Davon wollte ich aber nicht reden. Ich habe Dir, theurer Onkel, nur in aller Eile mitzutheilen, daß der reiche Gewerker und Jagdbesitzer X. in E., der unserm Consortium seine Reichthümer in den Schooß zu werfen gedenkt, — Du kennst ihn ja, wir jagten vor zwei Jahren bei ihm —, mir zwei große Hahnen in seinen H.-Revieren zur Disposition gestellt hat, welche Vögel ich mit seiner Einwilligung Dir zedire. Aber die Hähne wollen nicht länger warten. Reise also bald. Diana beschütze Deine Sprünge. Ich gehe morgen per Vélocipede nach Preßburg, wo meine Pferde bereits angelangt sind. Die Rennen sind vor der Thür."

(„Das fehlte ihm noch, daß er zum Turf gegangen. Hat ohnedieß schon Schulden genug.")

„Der Tante meinen Handkuß.

Dein
gehorsamer und Dich ungemein liebender Neffe
Louis."

N. B. Sollten die Jagden ungünstig ausfallen, so zeige, lieber Onkel, den Leuten in H. keinen Groll. Ich bitte Dich darum. Man kann ja die Hahnen nicht anbinden."

„Impertinenter Laffe. Als wenn ich dieß je verlangt hätte. Versteht vom Jagen so viel wie ein serbischer Knäse und will mir Lehren ertheilen. Aber sein Vorschlag konvenirt mir. Fatal. Morgen Abstimmung in der Grundsteuerfrage. Ginge auch ohne mich; denn das Mehrzahlen ist doch nur die einzige Pointe dabei. Das konstitutionelle Regime wird mit jedem Tage theuerer. Dann Nachmittags Ausschußsitzung wegen polnischen Ausgleichs Pah, muß nicht dabei sein! Wir werden ohnedieß wieder dabei die Rolle des Doktors Bartolo spielen. Abends Soirée beim Minister. Ein langweiliger Spaß. Freut nur solche Leute, die gewohnt waren, im Vorzimmer zu warten. Ich reise. Ja, es ist beschlossen. Fort aus der Sklaverei!

Johann, morgen gehen wir auf die Hahnen nach H.; daß Alles bereit ist. Telegraphire gleich nach N. um einen Wagen. Wir reisen mit dem Eilzug".

„„Sehr wohl, Herr Baron.""

„Jetzt gehe ich meine Karoline kalmiren. Ich habe ihr versprochen, sie morgen in die Blumenausstellung zu führen. Bruder Robert muß sie begleiten. Die Herren im auswärtigen Amte haben ja ohnedieß nichts zu thun. Er litt zwar gestern noch an einer Grippe, die er sich bei der Sekundiz-Feier in Rom geholt. Bruder Robert wird ein heiliger Mann, hat oft schon der Vater gesagt. Schon als Kind fühlte er beim Sammeln des Kirchendieners immer den Klingelbeutel an, um zu erfahren, ob er bereits voll ist. Aber Blumengeruch heilt die Grippe. Karoline soll ihn zitiren.'

II.

Solenne Ankunft.

„Immerfort Sturm in diesem Thale. Die Armenauer sollten sich den Schweden Ericson verschreiben, der die Sonnenwärme für Maschinen verwenden will. Er wird mit ihren konstanten Winden Ersprießlicheres erzielen. Und wie kalt der Wind einherstürmt! Bin ohnedieß ganz durchfroren von dem Dejeuner im eisigen Gasthaussalon. Da ist auch schon der Regen. Prachtvolles italienisches Klima! — Und welch' harmonischer Farbenton in dem grauen Gewölke. Herrliche Aussichten zur morgigen Jagd. Ich bin auf Alles gefaßt. Diese Kohlenwägen sind geradezu lebensgefährlich. Um ein Haar wären wir in den Bach herabgestürzt. Süperbe Forste. Ueppig wie am

Karst. Ich gratulire der Schimmerberger Gesellschaft zu diesen Urwäldern. Nun, die Herren sind nicht zu kurz gekommen. Jemand Anderer wohl. Schon wieder ein Kohlenwagen. Eine gefährliche Passage auf dieser theueren Straße. Wir sind in Kaiserbrunnen bei unserm Zukunftwasser. Geht sehr langweilig her in dieser Affaire. Können unterdessen noch drei Bürgermeister und die ganze Wasserversorgungs-Kommission sterben. Ja sehr langweilig —"

Hier hörte der Baron auf zu monologisiren. Der Regen plätscherte so anheimelnd auf das Wagendach, daß der Freiherr erst in Sch. in der Mittagsstation erwachte. Erzählen wir kurz. Es war schon finstere Nacht, als der Wagen vor dem bekannten Gasthause in H. still hielt. Der Regen goß in Strömen. Ein halb Dutzend Alligators mit langen glitzernden Zähnen stürzten dem Wagen entgegen. Es waren böhmische Musikanten, welche den hohen Gast mit einer infernalischen Musik bewillkommten. Die Hunde bellten, Wirth und Wirthin schrien nach dem Hausknecht, das ganze Gesinde kam herbeigerannt, um dem Baron aus dem Wagen zu helfen, welche Aufmerksamkeit der junge Fleischerhund einigermaßen erschwerte, indem er durchaus zuerst die schuldigen Honneurs dem willkommenen Gaste an den Tag legen wollte, und in solchem Bestreben auch nicht eher nachließ, bis er den Baron unter den von der Dachrinne herabstürzenden Gießbach gedrängt.

„Ein schöner Empfang," brummte der Baron verdrießlich, als er endlich in das ihm angewiesene Zimmer getreten. Alle Teufel, hier ist ja eine wahre Höllenhitze! Auf meinem Gehirn liegt eine Kirche. Und der furchtbare Rauch. Sind denn die Leute närrisch? Herr Wirth, reißen Sie schnell die Fenster auf, schicken Sie um die Ortsspritze, um das Feuer im Ofen zu löschen. Haben Sie kein anderes Zimmer für mich?"

„„Zimmer sein wohl da, aber da wohnen jetzt die Herren von der neuen Bahn. Hat die dumme Nocken, die Mirzl, heut' eingeheizt! Mich reißt's selbst zur Thür hinaus und der Rauch beißt mir die Augen entzwei. Vielleicht können Herr Baron unterdessen, bis die Schandbhitz' nachgelassen, im Zimmer vom Herrn Jäger sich überziehen. Es ist aber kein Ofen dort, und riechen thut's auch ein wenig von allerhand Sachen, die im Winter dort gestanden.""

„Angenehme Alternative. Ich bin bis auf die Haut naß und soll nun in der Kälte und im Gestank mich umziehen. Befreien Sie mich von den Musikanten. Da blasen die Kerle wieder vor der Thüre. Glauben sie vielleicht, daß heute mein Namenstag ist oder daß ich der Statthalter bin? Geben Sie den Ohrenmördern 5 fl., und sie sollen zum Teufel gehen."

„„Bei uns im Zimmer könnten Herr Baron wohl eine Weile bleiben; aber die Mutter von meinem Weib liegt dort kranker; sie hat das Nervenfieber. Im Schankzimmer ist ein zu großer Lärm; die Leute singen und — —""

„Danke, danke, Herr Wirth, für alle Ihre Mühe. Der Dichter sagt zwar: „Wo man singt, da laß' Dich nieder." Aber wenn die Leute im Gebirge zu singen anfangen, dann raufen sie auch bald. Ich stecke den Kopf zum Fenster hinaus und will die Krisis abwarten. Ist der Jäger des Herrn von X. schon hier?"

„„Ja, seit fünf Stunden wartet er auf Euer Gnaden.""

„Also in einer Stunde das Nachtessen und schicken Sie dann den Jäger zu mir."

(Schluß folgt.)

Wiener April-Rennen, am 18. April. Trotz des anhaltenden Regens hatte sich die Sportingwelt am Turf der Freudenau zahlreich eingefunden, und als später die Sonne auf kurze Zeit zum Vorscheine kam, füllten sich auch jene Tribünen, welche des schützenden Daches entbehren. Se. Majestät der Kaiser erschien um 3 Uhr, gefolgt von den kaiserlichen Kindern, und begab sich in die Hofloge, in welcher sich die Erzherzoge Karl Ludwig, Albrecht, Karl Ferdinand, Wilhelm, Ernst, die Erzherzoginnen Annunziata und Elisabeth, dann der Prinz und die Prinzessinnen von Hannover befanden. Unsere Vorhersagungen für dieses Rennen erfüllten sich, und wir irrten nur bei einem einzigen Pferde; dieses aber, der vierjährige braune Wallach Brocklesby des Herrn Doetsch, hätte nach allen Anzeichen auch gewiss die Siegespalme erhalten, wäre er nicht kurz vor dem Ziele ausgebrochen.

Die Rennen begannen ausnahmsweise pünktlich gegen 3 Uhr. Sie wurden eröffnet mit der Konkurrenz um den Damenpreis. Ehrenpreis von 500 Gulden für inländische Pferde. Herrenreiter: 50 Gulden p. o. p., Distanz 1 Meile; Gewicht: 4jährig 138 Pfund. Das zweite Pferd rettet seinen Einsatz. (Geschlossen mit 3 Unterschriften.) Drei edle Renner, sämmt-

lich 4jährige braune Wallachen, traten kampfesmuthig in die Bahn. Der erste von ihnen, Watchfire, Eigenthum des Fürsten Liechtenstein, trug den Fürsten Louis Eszterhazy nach einem hitzigen Kampfe mit Last Boy, welcher vom Grafen Nikolaus Eszterhazy gesteuert wurde, als Sieger durch das Ziel. Einen Augenblick schien es, als wollte Robin Hood des Fürsten Alfred Salm die Oberhand gewinnen, doch blieb dieser zuletzt drittes Pferd, während Last Boy als zweites anlangte. Nach diesem Rennen verliess Se. Majestät der Kaiser die Hofloge und begab sich in den Aktionärraum. Das nächstfolgende Rennen war eine Steeple-Chase. Handicap. Preis von 800 Gulden und einen Ehrenpreis für den siegenden Reiter. Distanz $2\frac{1}{2}$ Meilen. Einsatz 100 Gulden. Reugeld 50 Gulden, jedoch nur 25 Gulden wenn erklärt. Jockeys 5 Pfund extra. Dem zweiten Pferd 200 Gulden. Kleine Reugeld-Erklärung bis 1. April. Sieger der Steeple-Chase am 11. April 7 Pfund extra. (Geschlossen mit 9 Unterschriften.) Von acht genannten Pferden betraten bloss sechs die Bahn. Der prächtige schwarze Hengst Hortobagy des Prinzen Egon Thurn-Taxis hatte sich seit unserem letzten Besuche in der Freudenau wunderbar erholt. Vom Start ab nahm Hortobagy die Führung, auf dem Fusse gefolgt von der Trichine, welche Prinz Louis Eszterhazy ritt; doch vor der dritten Hürde versagte diese den Sprung und konnte erst nach mehrmaligem Anreiten hinübergebracht werden, wodurch sie den anderen Konkurrenten zu viel Vorsprung liess. Indessen spielte sich unter den letzteren ein interessantes Schauspiel ab. Graf Nikolaus Eszterhazy's Sylph wollte sich trotz der vierzehn Pfund Mehrgewicht, die sie trug, den Sieg nicht abringen lassen und gewann, von ihrem Besitzer mit gewohnter Meisterschaft gesteuert, auch sehr bald einen bedeutenden Vorsprung; allein in der letzten Hälfte der Bahn arbeitete die Lady Louisa des Herrn Doetsch, vom Jockey Mr. Earl geritten, so entschieden vorwärts, dass sie die Tête gewann. Nun begann ein scharfes Rennen zwischen den drei bezeichneten Pferden, und wechselten die Chancen von Moment zu Moment, je näher die Renner dem Gewinnstpfosten kamen. Einige Klafter vor dem Ziele nahm Hortobagy seine ganze Kraft zusammen und durchlief dasselbe, Lady Louisa um eine Pferdelänge als zweites, die Sylph als drittes Pferd zurücklassend, als Sieger. Bei der „Teufelslacke“ stürzte die sechsjährige braune Stute Jessamine, geritten von ihrem Besitzer, dem Prinzen Alfred Salm, so unglücklich, dass sie das Schlüsselbein brach und vom Platze gebracht werden musste. Der Reiter blieb unversehrt. Nr. 3 brachte uns ein Handicap, Preis von 800 Gulden, für Pferde aller Länder und jeden Alters. Distanz $1\frac{1}{2}$ Meile. Einsatz 100 Gulden. Reugeld 70 Gulden. Nicht englische Jockeys fünf Pfund erlaubt. Dem zweiten Pferde die Hälfte der Einsätze. Sieger des Handicap am 11. April sieben Pfund extra. Von fünf Bewerbern langte die dreijährige braune Stute Zivatar des Herrn v. Blascovich als Siegerin an. Um eine Kopflänge zurück kam die vierjährige Fuchsstute Podolanka des Grafen Wladimir Baworowski. Die Fuchsstute Paula des Grafen Otto Stockau, geritten vom Grafen Nikolaus Eszterhazy, blieb drittes Pferd. Mit einem Sprungrennen, Hurdle-Race, Handicap, Preis von 400 Gulden für Pferde aller Länder, Distanz 1 Meile, 4 Hürden, Einsatz 60 Gulden, Reugeld 40 Gulden, Jockeys 5 Pfund extra, Sieger der Hurdle-Race am 11. April 7 Pfund extra, endeten die Rennen. Von den neun genannten Pferden wurden vier zurückgezogen, daher nur fünf zum Start kamen. Brocklesby, vierjähriger brauner Wallach des Herrn Doetsch, welcher vom Ablaufen an wohl die meisten Chancen hatte, brach nach dem letzten Hinderniss aus und musste daher das Rennen aufgeben. Dieses kam der sechsjährigen braunen Stute Enkelin derart zu statten, dass sie als Siegerin ihrem Besitzer, dem Fürsten Egon Thurn-Taxis, den Preis von 400 Gulden einholen konnte. Die Canace des Grafen Nikolaus Eszterhazy that, als mit 147 Pfund am meisten belastet, ihr Möglichstes und kam als zweites Pferd durch's Ziel. Um $\frac{3}{4}$ 6 Uhr waren sämmtliche Rennen, welche diesmal mit lobenswerther Pünktlichkeit, ohne die langweiligen Zwischenpausen vor sich gingen, beendet.

N. f. P.

Pressburger Rennen. Erster Tag. Sonntag, 25. April. Seitdem der Landtag von hier in die Doppelhauptstadt des Landes übersiedelte und die schönen Tage des nun zur gewöhnlichen Provinzialstadt degradirten Pressburg ihr Ende erreichten, mag die alte Krönungststadt wohl selten eine so illustre Gesellschaft beherbergt, ein so bewegtes Leben in ihren Strassen gesehen haben, als heute. Von allen Seiten strömten die fremden Gäste herbei, zu denen Wien ein sehr bedeutendes Contingent gestellt hatte. Gegen 11 Uhr Vormittag langte der von dem Grafen Jaroslav Sternberg für die Mitglieder des Jockey-Club bestimmte Separatzug an; mit demselben hatten sich auch zur Verherrlichung des schönen Sporting-Festes die Gräfinnen Larisch, St. Julien, Strachwitz (geborne Stockau), zwei Baroninnen Pereira u. s. w eingefunden. Die Matadore der Freudenau, die Habitués des Praters waren fast vollzählig erschienen. Das Rendezvous ist im „grünen Baum“. Hier hat das Comité sein Hauptquartier aufgeschlagen, und dessen Sekretär, Herr Cavaliero, hat vollauf zu thun, will er mit seiner gewohnten Bereitwilligkeit den Anfragen nur einigermassen Genüge leisten, die von allen Seiten an ihn gestellt werden. Gegen Mittag gestaltete sich der Zuzug aus der Umgegend zu einer Art von Miniatur-Völkerwanderung; dass es dabei an den obligaten Zigeunern mit Geige und Cymbal nicht mangelte, braucht wohl keiner besonderen Erwähnung. Wir sind ja in Ungarn, und ohne Zigeuner gibt es hier kein Fest. Der Anfang des Rennens ist aus uns unbekannten Gründen auf die ursprünglich bestimmt gewesene Zeit, 2 Uhr Nachmittags, verlegt worden. Wir passiren die Schiffbrücke über die Donau und ge-

langen in die Engerau. Malerischer kann kaum eine Rennbahn situirt sein, als die hiesige. Mitten in einem englischen Garten, auf einem üppigen Wiesenplane bezeichnen Fahnen mit den Landesfarben die Strecke, welche die Renner in den verschiedenen Cursen zu durchmessen haben, um zum Siege zu gelangen. Unmittelbar vor der grossen Tribune, die, nebenbei gesagt, nach dem Brande in geschmackvollem Schweizer-Style erst neu angelegt wurde, leider aber gar keinen Schutz gegen die Sonnenstrahlen gewährt, ist eine bei drei Schuh hohe Mauer aufgeführt; sie bildet so ziemlich das gefährlichste Hinderniss für die Steeple-Chase. Längs der ganzen Bahn haben sich die Gratiszuschauer in grosser Menge eingefunden und städtische Trabanten, unterstützt von Comitats-Husaren zu Fuss, haben ein gehöriges Stück Arbeit, um die Massen im Zaume zu halten. Endlich ertönt das Glockenzeichen zum Beginne des Rennens. Vier wackere Streiter erscheinen in der Bahn; es sind diess Oberlieutenant Polko, auf der älteren Schimmelstute Palma des Fürsten Windischgrätz; Graf Georg Stockau auf dem älteren schwarzen Hengste Hortobagy des Prinzen Egon Thurn und Taxis; Prinz Louis Eszterhazy auf der sechsjährigen braunen Stute Trichine, ebenfalls im Besitze des Prinzen Taxis, und Graf Nikolaus Eszterhazy auf Graf Laszlo Forgach' älterer braunen Stute Huntman's Sister. Es gilt eine Steeple-Chase; der Preis, 60 Dukaten, ist vom Grafen Anton Eszterhazy, der Ehrenpreis für den siegenden Reiter vom Grafen Tassilo Festetics gegeben. Die Distanz 3 Meilen. Vom Start in scharfer Pace abgehend, übernimmt Trichine die Führung, knapp gefolgt von den übrigen. Das erste Hinderniss, eine Hürde, wird glücklich genommen; aber beim zweiten, der früher beschriebenen Mauer, springt die Taxis'sche Stute zu kurz, strauchelt und Prinz Eszterhazy stürzt kopfüber in die Bahn, die Andern eilen über ihn hinweg — es war ein schrecklicher Moment. Ein Schrei des Entsetzens erfüllte die Luft, als der junge Prinz regungslos liegen blieb, und manch' schönes Auge füllte sich mit Thränen, als man ihn bewusstlos in das Komité-Lokal trug. Von der Tribüne aus sah man aber auch den entsetzlichen Sturz und hatte allen Grund, das Aergste zu fürchten. Indessen war ärztliche Hilfe sofort zur Stelle, und es gelang deren Bemühungen, den Prinzen wieder zum Bewusstsein zu rufen. Glücklicherweise trug dieser ausser einer klaffenden, nach dem Ausspruche der Aerzte übrigens nicht gefährlichen Kopfwunde keine Verletzungen davon. Nach dem Unfalle, welcher dem Reiter der Trichine widerfuhr, übernahm Hortobagy die Führung, brach aber bei dem vorletzten Hinderniss aus der Bahn und musste die Konkurrenz aufgeben. Huntsman's Sister hatte nunmehr gegen Palma ein leichtes Spiel, sie kam im canter an den Gewinnstpfosten als Siegerin an, weit hinter ihr die letztere, welche als zweites Pferd die Hälfte der Einlagen und Reugelder erhielt. Für den Engerauer Preis von 400 Gulden auf 1 Meile Distanz hatten sich vier Bewerber gemeldet, aber nur zwei kamen zum Start. Es waren diese Herrn Jaques Schawel's 5jähriger brauner Wallach, Captain Hogg, geritten von Herrn Baldacci (Schwager des Grafen St. Julien), und des Grafen Nikolaus Eszterhazy 4jähriger brauner Wallach Last Boy, welcher seinen Besitzer trug. An die Gurten geschlossen, kamen die beiden vor die Richterloge, Last Boy um eine Kopflänge voraus. Der jugendliche Gegner des Grafen Eszterhazy ritt mit grosser Bravour, konnte aber gegen diesen gewiegten Reiter nicht aufkommen. Für Nr. 3 des Programmes, Trial-Stakes, Preis von 700 fl. für in der österreichisch-ungarischen Monarchie geborne 3jährige Pferde, waren zwölf Pferde genannt, es liefen aber nur sieben. Der braune Hengst Wolfsberg des k. k. Hofgestütes Kladrub führte und kam nach heissem Kampfe mit Graf Keglevich' braunem Hengste Zapolya als Erster durch das Ziel. Zapolya rettete als zweites Pferd seinem Besitzer 200 fl.; Graf Stephan Batthyanyi's brauner Hengst Aëronaut langte als gut Dritter ein. 13 Nennungen waren für das Handicap von 1200 fl. (Distanz $1^1/_2$ Meile) erfolgt; für fünf Bewerber jedoch wurde Reugeld erklärt. Die vierjährige Fuchsstute Podolanka des Grafen Wladimir Baworowski eilte flüchtig wie eine Gazelle voraus, und schon wurde ihr die Siegespalme vindizirt, als sie die Bahn verliess und so von der Konkurrenz ausgeschlossen war. Nun nahm der ältere braune Hengst Pantaloon aus Kladrub die Tête, anfangs heftig bekämpft von dem dreijährigen braunen Hengste Zringye des Herrn v. Blaskovich, aber bald schüttelte er seine Mitkonkurrenten ab und siegte, wie er wollte. Zringye erhielt den zweiten Preis; der fünfjährige braune Hengst Honesty der Lissaer Compagnie, genannt von Graf Bela Szechenyi, arbeitete im letzten Momente vor und rettete seinen Einsatz. Die Helene Triomphante, auf welche hohe Wetten eingegangen waren, schien nicht disponirt, war lange nicht zum Start zu bringen, und auch während des Rennens zeigte sie sich widerspenstig, wodurch sie zu viel Zeit verlor. Um den Csarnok-dij von 350 Gulden für vierjährige und ältere Pferde aller Länder, eine Meile Distanz, fanden sich von acht Genannten nur drei Bewerber ein. (Die vierjährige Fuchsstute Marchioness des Herrn Heinrich Koss wurde kurz vor diesem Rennen nach Siebenbürgen verkauft und soll in Klausenburg gehen.) Die Enkelin, sechsjährige braune Stute des Prinzen Egon Thurn und Taxis, hatte von Haus aus viele Chancen, sie nahm die Spitze und behielt dieselbe bis zur letzten Biegung, hier wurde sie von der älteren braunen Stute Canace des Grafen Nikolaus Eszterhazy und von der sechsjährigen braunen Stute Irish Queen des Grafen Tassilo Festetits überholt. Canace kam um einige Pferdelängen früher an's Ziel als die Irish Queen. Die Schlussnummer des heutigen Programms bildete eine Steeple-Chase, für welche Se. Majestät der Kaiser einen Preis von 200 Stück Dukaten gegeben hatte. Ausserdem war dieses Rennen mit einem Sweep-Stakes (ein Rennen, dessen Preis nur aus den Einlagen und Reugeldern der Unterschreiber entsteht) von 100 fl. Einlage, 50 fl. Reugeld verbunden. Distanz 3 Meilen. Nachdem für acht

Pferde Reugeld bezahlt wurde, erschienen nur 5 auf der Bahn, und zwar: Graf Em. Eszterhazy's älterer Fuchshengst Transylvanian, der Sieger in der Steeple-Chase zu Baden-Baden (mit 170 Pfund belastet), geritten von Graf Otto Stockau; Prinz Egon Taxis' schwarze Stute Diana, geritten von ihrem Besitzer, Herrn Jacques Schawel's Fuchswallach Limerick, geritten von Prinz Alfred Salm; Herrn Michael Doetsch's braune Stute Lady Louisa, geritten von Graf Nikolaus Eszterhazy; Graf Bela Szapary's 6jährige schwarzbraune Stute Brown Bess, geritten von Graf Metternich. Dieses Rennen gestaltete sich äusserst interessant. Vom Start ab ging Lady Louisa voraus und wusste ihre Gegner stets in angemessener Entfernung zu halten; eine Hürde mit Graben schien ihr nicht recht zu konveniren, sie verweigerte den Sprung, und dieser Zeitverlust kam den Nacheilenden recht gelegen, um sich einen bedeutenden Vorsprung zu sichern. Den Bemühungen des Grafen Eszterhazy gelang es endlich, die Lady Louisa über die Hecke zu bringen, und bald hatte er seine Gegner nicht nur eingeholt, sondern ihnen sogar einen tüchtigen Vorsprung abgewonnen. Doch die Kräfte des Pferdes hielten mit der Kunst des Reiters nicht gleichen Schritt, und Lady Louisa blieb weit zurück. Nun nahm Diana die Spitze, doch im Augenblicke der Entscheidung musste sie dieselbe an den bewährten Transylvanian abgeben, der brillant siegte. Knappauf kam Limerick, vom Prinzen Salm mit Virtuosität gesteuert, als Zweiter an's Ziel. Diana langte, vier Pferdelängen zurück, als Dritte ein. Um 6 Uhr war das Rennen beendet, um 7 Uhr war grosses Diner beim „grünen Baum,“ an dem bei 70 Personen theilnahmen. Einer neuesten Nachricht zufolge wurde der Sieger in der letzten Steeple-Chase, Transylvanian, vom Prinzen Egon Thurn und Taxis angekauft.

Zweiter Renntag. Montag, den 26. April. Im Selling-Steeple-Chase siegte Graf Eszterhazy's br. W. Zepperl, im Hack-Stakes Hrn. Schawel's br. St. Flying Shot, im Staatspreis von 100 Dukaten der Kladruber br. H. Wolfsberg, im Staatspreis von 250 Dukaten der Kladruber br. H. Pantaloon, und im Kladruber Preis Graf Keglevich's br. H. Zapolya.

Dritter Renntag. 28. April. Den Damenpreis gewann Graf Szechenyi's Honesty, den Laufschützenpreis: desselben Oenkentes, den 50 Dukatenpreis: Graf Szapary's Coup d'Etat und den Bürgerpreis: des Grafen Forgach Huntsman's Sister. Verkaufsrennen: Last Boy und Captain Hogg, todtes Rennen.

Aus der Vergangenheit. Fürst Kraft Ernst von Oettingen-Wallerstein, in den siebziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts lebend, war ein etwas wunderlicher Mann. Seine Regierungssorgen scheinen sich auf den Flor seiner Wildbahn beschränkt zu haben, die in den Jahren 1770 und 1800 im Fürstenthum eine ausgezeichnete war, denn Felder, Wiesen, Wasser wechselten und in ihnen und den zahlreichen Remisen wimmelte es von Hasen, Hühnern und Fasanen. Der Fürst liebte beim Waidwerk die Entfaltung von Pomp. Die niedere Jagd begann im August mit grossen Fasanen- und Hühnerjagden. Bei Frost im Spätherbst folgten drei grosse Feld- und Kesseltreiben auf Hasen, die in Anwesenheit mehrerer fürstlicher und adeliger Herren so grossartig verliefen, dass eintausendfünfhundert Treiber (Fröhner) und die ganze, zum Theil berittene Jägerei des Ländchens aufgeboten wurde. Mehrere Feldmarken und Ortschaften wurden in dem Treiben eingeschlossen. Wenn die Mitte des Haupttriebes auf drei- bis vierhundert Schritt an die Schützenlinie gekommen war, so machte sie Halt und beide Flügel rückten an die Endpunkte der Linie. In dieser Stellung verblieb Alles, bis Se. Durchlaucht nebst Gästen anlangte, was oft mehrere Stunden währte, denn der Fürst hatte die Gewohnheit der Unpünktlichkeit und wusste nichts davon, dass es heisst: Die Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige Er lebte ganz nach Gefallen und hatte ausserdem die sonderbare Gewohnheit während des Pürschengehens eine Zeitung zu lesen, und auch auf dem Stande bei Treibjagden dasselbe zu thun. Hinter der Schützenlinie war ein Hasengarn aufgestellt. In einem solchen Triebe wurden tausend Hasen und mehr erlegt.

Zu Ehren seines Gastes, des Herzogs Karl von Württemberg, eines passionirten Jägers, fand ein grosses Feldtreiben statt, nahe an den Gärten der Residenz Wallerstein. Ein Trieb von sechs Stunden Umfang, mit zweitausendfünfhundert Treibern, lieferte über zweitausend Hasen, sowie viele Füchse, Fasanen und Hühner. Sechshundert Hasen schoss der Herzog, mit Hülfe von zwölf Büchsenspannern, aus langen einläufigen Flinten mit sicheren Schüssen, denn fast jeder Hase schlug sein Rad.

1789 vermälte sich Fürst Kraft Ernst mit einer württembergischen Prinzess. Zu den Festlichkeiten des Beilagers kam ein eingestelltes Wasserjagen auf Roth-, Schwarz-, Rehwild, in folgender Art veranstaltet:

Zum Jagdterrain diente eine hundertfünfzig Acker grosse, mit Laubholz bestandene, zweihundert Fuss hohe Bergkuppe, mit dunklem und lichtem Jagdzeug eingestellt. Jägerei und Treiber in drei Theile getheilt, fingen in den wildreichsten Forsten Wild im eingestellten Jagen, von denen die stärksten Stücke in Kästen auf Wagen gesteckt und nach der Kammer des Hauptjagens gebracht wurden. Diese Fangjagd beanspruchte drei Wochen und die Bewohner des halben Landes für ihre Person und ihr Geschirr. Der Auslauf erfolgte nach einem Teich. Hier war ein Schirm für Schützen und Damen an einem geeigneten Platze des Teichdammes Am jenseitigen Ufer war auf einer Wiese ebenfalls ein Lauf für die Hatze gestellt. Fünfzehn Fuss hoch stürzte sich das Wild in das Wasser, wo es erlegt wurde. Auf der anderen Seite wurde mit Saurüden und Hatzhunden gehetzt und wacker mit dem Hirschfänger abgefangen. In mehreren Stunden wurden dreihundert Stück erlegt, über hundert jagdbare Hirsche (Zehnender aufwärts) und

siebzig Stück Sauen; Tausende von Zuschauern fanden sich ein, mehrere Musikchöre, sowie Buden mit Erfrischungen dienten zur Lust und Stärkung. Die Jagd war ein vollständiges Volksfest.

Zu den gewöhnlichen Treibjagden im Herbst und Winter wurden Kavaliere, Officiere, Kollegienräthe, Hofofficianten und anständige Fremde eingeladen. Jeder Geladene erhielt bis zum Jagdplatz und zurück Wagen und Reitpferde, ferner zwei bis drei einläufige Flinten, dabei immer eine Kugelflinte nebst Munition aus fürstlicher Gewehrkammer. Vornehmere erhielten auch einen Lader. Die Hofjägerei nebst Gehülfen wurde auf grossen, mit sechs Frohnpferden bespannten Wagen, nebst Gewehren und Munition fortgeschafft; mit Waldhörnern versehen, bliesen sie während der Fahrt und des Jagens. Für den Fall, dass Schwarzwild vorkommen sollte, waren drei Hatzen zu sechs bis acht Stück Saupacker unter Aufsicht eines berittenen, dreihundert Schritt hinter der Schützenlinie auf gute Wechseln haltenden Jäger bereit. Wenn auch der Fürst kein besonderer Büchsenschütze war, so liebte er doch den Pürschgang; zur Brunftzeit bewohnte er mit seinen Gästen kleine Jagd-Pavillons im Walde, von denen aus er, unter Führung seines Hofoberjägers, einem seiner Günstlinge, Zeitung lesend pürschen ging. Dadurch wurde zwar viel Wild verscheucht, aber trotzdem schoss der Fürst acht bis zehn Mal auf starke, jagdbare Hirsche; ein Zeichen, wie wildreich die Gegend war. Hatte der Fürst einen Hirsch erlegt, so wurde er in's Schloss gefahren, wobei drei Waldforstmeister Fanfaren bliesen.

Eine halbe Stunde nach Rückkehr des Fürsten von der Jagd verfügte sich der Oberjägermeister mit sämmtlicher Jägerei von zwölf bis achtzehn Mann nach dem Marstall, wo der Fürst selbst den Rapport entgegennahm. (Sporn.)

Nekrolog.

Ein treuer Freund, der gute Sitten, Anhänglichkeit, unermüdliche Thätigkeit in Feld, Wald und Wasser nebst andern sonst vorzüglichen Eigenschaften besaß, mein in jeder Weise ausgezeichneter Vorstehhund Tinscher ist am 17. Februar an Altersschwäche von dieser Erde geschieden.

Alle Jäger, welche die große Mühe kennen, einen gut abgerichteten Hund zu besitzen, werden meinen Schmerz gerecht finden, und mir nicht verargen, wenn ich hier etwas mehr über die Erlebnisse meines verstorbenen Begleiters sage.

Da derselbe gewissermaßen eine Rolle in der kaiserl. österreichischen Kriegsgeschichte im Jahre 1859 gespielt hat, dürfte seine Lebensgeschichte auch noch ein weiteres Interesse gewinnen. – Im Jahre 1852 zu Pest in Ungarn, von rein englischen Eltern, aus dem Besitze des Grafen Ka.... geboren, wurde das junge Hündchen dem damaligen Major N. v. W. von dessen Besitzer zum Geschenk gemacht. Das fein und edel gebaute Thier, männlichen Geschlechtes, war von weißer Farbe mit wenig rothbraunen Flecken in dem glatthaarigen Felle. Eine natürliche, ungestutzte Ruthe und sogenannte Löwenklauen an beiden Hinterläufen, nebst einer im Kriege erhaltenen Blessur auf dem Rücken, waren die erkennbaren Abzeichen des elegant geformten, tapferen Verstorbenen. Dieser hatte seine Erziehung nur allein seinem Herrn und Lehrmeister zu verdanken, welcher die Fähigkeiten des Thieres wohl benutzte, und sich einen vorzüglichen Vorstehhund heranbildete. Ueber die ersten, theils in Ungarn, dann in der Lombardei verlebten Jugendjahre von Tinscher hinweggehend, begleitete derselbe seinen Herrn in den italienisch-französischen Feldzug, wo er durch zwei hervorragende Thaten sich auszeichnete. — Soll ich hier, nachdem ich das treue Thier beinahe sieben Jahre besessen habe, irgend einen Fehler angeben, so muß ich sein lebhaftes Temperament nennen, welches ihn stets vor dem Jäger voraus trieb. Dieser Trieb des Eifers rettete aber in dem genannten Feldzuge das Leben seines Herrn und noch anderer auf Rekognoszirung befindlicher Offiziere. Diese Herren suchten die Stellung der Feinde zu erforschen, als Tinscher seiner Gewohnheit gemäß vorauslief, und vor einem über 100 Schritte entfernten Busche stehen blieb, und anhaltend denselben anbellte. Der damalige Oberstlieutenannt N. v. W. kannte seinen Hund und sagte zu einem seiner Begleiter: „Der Tinsch hat etwas in der Nase, und er — da fielen drei Schüsse aus dem Busche und das getroffene Pferd eines der Begleiter stürzte sich wälzend zu Boden. Nun attakirten die Offiziere die in jenem Busche versteckten Feinde, wo Tinscher dieselben schon gestellt hatte, und diese sich als drei von der italienischen Partei gedungene Mörder ergaben, welche später bekannten, daß sie Patrouillen und einzelnen Offizieren auflauerten, die sie unschädlich zu machen suchten. Dieß Letztere wurde bald ihr eigenes Los, und nur der Aufmerksamkeit des Hundes hatten jene österreichischen Offiziere ihr Leben zu verdanken.

Durch diese That wurde Tinscher ein großer Liebling des ganzen Regimentes, und gab mir später Beweise, wie gut er die Regimentsuniform kannte.

Das andere Mal war es nach einer der unglücklichen Schlachten, wo die Truppen nach anstrengendem Marsche vor einem italienischen Dorfe lagerten. Die Wachen wurden ausgestellt und die ermüdete Mannschaft hatte kaum zwei Stunden geruht, als Tinscher heftig bellend zwei fremde Leute verfolgte. Mehrere Soldaten sprangen von ihren harten Lagern auf und ergriffen die mit der Regimentskasse fliehenden Diebe. Der Hund packte nun in seinem Eifer den einen Dieb, und dieser gab dem Thiere einen Messerstich in den Rücken, doch einer der nahen Soldaten hatte diese unnöthige Grausamkeit kaum gesehen, als er den Dieb durch einen Bajonnetstich zum Stillstehen brachte. — Im Jahre 1861 oder 1862 zog sich der Herr Oberst N. v. W. in Pension nach Wien (Mariahilferstraße) zurück.

Da er seinen noch sehr rüstigen Jagdgefährten, damals eigener Kränklichkeit wegen nicht weiter beschäftigen konnte, ihn nicht verkaufen und nicht einem neuen Herrn anvertrauen wollte, wo das etwas verwöhnte Thier für sein Alter vielleicht schlechte Zeiten haben konnte, wollte er demselben einen ehrenhaften Soldatentod geben lassen.

Um jene Zeit hörte Herr Oberstlieutenant v. K. zu Teplitz, mein Jagdfreund, der nun auch schon über fünf Jahre verstorben ist, daß der Herr Oberst N. v. W. nicht abgeneigt sei, einem Jäger und — wozu soll ich mich hier selbst loben, den Hund zu geben.

Am 3. Juni 1862 nahm ich das Thier nach Dresden, und mehrere Jagdzeiten hat dasselbe mir während meinen Jagden brav geholfen.

Wie ich eines Tages mehrere Monate später mit meinem Hunde in einer der Dresdener Hauptstraßen ging, lief mein Hund auf die andere Straßenseite, beschnuperte dort einen österreichischen Offizier, und in seiner Weise um jenen Herrn lustige Sprünge machend, ließ er sich nicht nur von dem mir ganz fremden Herrn streicheln, sondern schien denselben auch zu erkennen. Ich ging über die Straße, um den Hund abzupfeifen, da fragte mich der Oberlieutenant: Ist dieß Ihr Hund? Ja wohl, gab ich zur Antwort, doch er scheint ihre Uniform oder Person zu erkennen. Darauf antwortete der Offizier: Meinem einstigen Regimentskommandeur, Herrn Oberst N. v. W., hat dieser Hund einst gehört, und manche Erinnerungen knüpfen sich noch jetzt im Regimente an dieses Thier. Bald darauf erzählte mir der Oberlieutenant, daß eines Tages viele Offiziere ihren Regimentskommandeur besuchten, und das Sopha wie auch alle Stühle von Besuchern besetzt waren, da kam noch ein Oberlieutenant in das Zimmer. Der Oberst erhob sich, um den eintretenden Herrn zu begrüßen, und sagte zu diesem: Nehmen Sie meinen Platz, denn alle Sitze sind besetzt, und hier ist nur noch das Tabouret von dem Tinscherl doch Sie sehen, der hat sich's dort auch bequem gemacht. Der Oberlieutenant ersuchte den Obersten sich wieder zu setzen, da er nicht müde sei, und hütete sich, den Regimentsliebling von seinem Lager zu treiben.

In dem genannten Feldzuge war es einst, daß die Mannschaften sich bei dem Obersten beklagten, daß sie geschweige besserer Verpflegung, auch ihre Brotrationen nicht erhalten hätten. Da will es der Zufall, daß der Oberst ein mit Brot gefülltes Feldgeschirr sieht, und sagt zu einigen der sich beklagenden Leute, was er gesehen habe. Darauf tritt ein Korporal ehrerbietig vor den Obersten und sagt: Mit Verlaub, Herr Oberst, wir haben alle unsere noch übrigen Brotrinden für Tinscherl gesammelt; denn, müssen wir hungern, so soll der brave Hund nicht hungern, da er seine sonstige Kost verliert, muß er mit unsern Brotrinden zufrieden sein. Der Oberst theilte gewiß dieselbe Meinung, und aus diesem Zuge sieht man, wie gut der Herr und sein Hund bei dem Regimente angeschrieben waren.

Zum Schlusse kann ich von dem Verstorbenen sagen, daß es einen besseren Hochsucher, vorzüglicheren Apporteur, anhänglicheren und fermeren Vorstehhund vor fast allen bei uns vorkommenden Wildarten so leicht nicht geben dürfte.

Dieß zu Tinscher's Erinnerung und Andenken.

Loschwitz bei Dresden, 1869.

Gr. v. K.

An den deutschen Schützenbund.

Deutsche Schützen!

Im Monat Juli l. J. feiert das Schweizervolk sein dreiundzwanzigstes eidgenössisches Freischießen und zwar dießmal in Zug, einem der acht alten Orte und dem kleinsten Kantone der Eidgenossenschaft.

Wir haben Euch und den festgebenden Wienern speziell schon durch unsern Abgeordneten zum dritten deutschen Bundesschießen Gruß und Ruf aus der Schweiz gesendet, und Ihr habt, unter lautem Beifall und Hochrufen, gleichsam als Zeugen der Zustimmung Euerer Herzen, die Annahme derselben feierlich ausgesprochen. Dennoch erneuern wir unsern Ruf und Gruß und laden Euch ein zu unserm Nationalfeste.

Es ist das Fest eines wehrhaften, freien und einigen Volkes, eines freien und einigen Vaterlandes, wie die Schweizer es allen Völkern wünschen.

Es ist insbesondere für unsere stammverwandten deutschen Brüder ein sprechendes Zeugniß und ein lebendiges Bild im Kleinen, der Zukunft, für ein unter dem Panner der Freiheit geeintes großes Deutschland.

Wir bitten Euch, uns rechtzeitig die Anzahl der Festbesucher mittheilen zu wollen, damit wir, so viel es unsere Verhältnisse gestatten, wegen denen wir Euch zum Voraus um gütige Nachsicht bitten müssen, für Euern Empfang die erforderlichen Anordnungen treffen können.

Das eidgenössische Freischießen beginnt am 11. und dauert bis und mit dem 21. Juli. Recht zahlreiche Theilnahme von Seite der deutschen Schützen an unserm Feste erwartend, zeichnen

Mit Schützengruß und Handschlag

Zug, im April 1869.

Namens des Organisationskomité

Der Präsident:
J. F. Wyß.

Der Sekretär:
A. Zürcher.

An die Landwirthe.

Gelegentlich der letzten Generalversammlung der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien einigten sich viele Freunde und Schüler des im Jahre 1868 verstorbenen Ministerialrathes Dr. Heinrich Wilhelm Pabst in der Absicht, das Andenken dieses um die Landwirthschaft in Wort, Schrift und That hochverdienten Mannes in bleibender Weise würdig zu ehren.

Dieser Zweck könnte wohl kaum dem Geiste des Verstorbenen entsprechender erreicht werden, als durch Gründung einer Stiftung, aus welcher strebsame dem landwirthschaftlichen Lehrfache sich widmende junge Männer unterstützt werden sollen und welche den Namen

Pabst-Stiftung

zu führen hätte.

Die Unterzeichneten wenden sich daher an alle Schüler und Verehrer des Verewigten mit der Einladung, dieses gemeinnützige Unternehmen kräftigst fördern zu wollen.

Beiträge werden im Namen des Komités von dem Konzipisten im k. k. Finanz-Ministerium Herrn A. v. Pretis in Wien entgegengenommen und öffentlich bekannt gemacht werden.

Wien, im März 1869.

Max Baron Washington,
Friedrich Graf Hartig,
Anton Freiherr v. Doblhoff,
Rudolf Ritter v. Feistmantel.
Gustav v. Marenzeller,
Antonio v. Pretis,
Karl Zimmermann,
Georg Ritter v. Schönerer.

Anfragen.*)

Herr Redakteur!

Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie so gütig sein wollten, mir durch Ihr geschätztes Blatt mitzutheilen, in welchem waidmännischen Werke man eine ausführliche Erklärung über das Streifen und Auswerden des Hochwildes findet. In allen Jagdbüchern, welche mir bis jetzt in die Hände gekommen, waren die bezüglichen Mittheilungen darüber entweder sehr kurz und daher unfaßlich, oder der Verfasser des Werkes enthielt sich gänzlich, die fragliche Angelegenheit zu berühren.

Hochachtungsvoll

W. v. R—g.
zu H. bei Wien.

(Sie finden in Bechstein's Werk: „Die Jagdwissenschaft in allen ihren Theilen," 4. Band (Wildjagd und Wildbenützung), pag. 642 bis 645, das Gewünschte, und wir hoffen, in befriedigender Ausführlichkeit.)

*) Es werden oft Anfragen brieflich an uns gestellt, die manchen Leser dieser Blätter interessiren würden; andererseits auch solche, die wegen ihres absonderlichen Charakters eine Beantwortung nur im Wege eines zeitraubenden Briefwechsels gewärtigen müssen, während im Kreise unserer Leser sicherlich der Eine oder der Andere in der Lage ist, sofort die erwünschte Auskunft und in der befriedigendsten Weise mittheilen zu können. Wir eröffnen demnach unter obigem Titel eine von nun an stehende Rubrik, in welcher wir die an die „Jagdzeitung" gerichteten Anfragen, in so weit es uns passend erscheint, ihrem ganzen Inhalte nach mittheilen und nach Möglichkeit auch erledigen werden. Was indeß den zweiten Punkt anbelangt, so müssen wir allerdings an die Freundlichkeit des Publikums appelliren und dessen Mitbethätigung erbitten. In England und namentlich in den Sportblättern ist solch' ein gegenseitiges Entgegenkommen der Zeitungsleser schon lange üblich. Die Anfrage beginnt gewöhnlich mit der Phrase: Kann einer von Ihren Lesern mir sagen u. s. w.; und in der nächsten Nummer des Blattes sagen ihm gleich Vier bis Fünf, was er wissen will, mochte den Fragesteller selbst eine ganz unbedeutende Angelegenheit, wie z. B. die Zubereitung eines guten Kaffees, beängstigt haben. So weit möchten wir indeß nicht gehen, und wir werden uns begnügen, wenn die angeregte Neuerung nur innerhalb jener Schranken bei unsern Lesern Anklang finden würde, wo Beziehungen zu Jagd und Sport erkennbar sind. D. R.

Herr Redakteur!

Im Kreise mehrerer Jagdfreunde, die sich fast allabendlich in einem Wiener Gasthause versammeln, und wo man oft die blauesten Wunder hört, wurde seitens eines aus Böhmen stammenden Nimrods die Behauptung aufgestellt, daß man in seinem Vaterlande den Auerhahn zur Falzzeit nicht während seiner liebesdurstigen Aktivität, sondern in mondheller Nacht, wenn er schlummert, vom Baume herabschießt. Diese Behauptung klang Manchem aus unserer venerablen Gilde unwahrscheinlich, und wurde ich von unserem Präsidium aufgefordert, mich derowegen bei Ihnen anzufragen. K.

Herr Redakteur!

Ich gedenke mich in Galizien anzukaufen. Leidenschaftlicher Jäger und nicht allzusehr von den Schöpfungen und Früchten der Civilisation bezaubert, läge mir hauptsächlich daran, vorausgesetzt, daß man seines Lebens und seiner Habe einigermaßen sicher ist, mich in einer Gegend anzusiedeln, wo sowohl eine hohe als niedere Jagd und Fischerei vorhanden. Bitte um Auskunft in Ihrem Blatte. Br. K.

Herr Redakteur!

Sie erzählen in Ihren Blättern oft von Ritten und Fahrten, während der Vélocipede-Sport nur sehr stiefmütterlich behandelt wird, trotzdem daß er eine bedeutende Zukunft hat und männiglich belustigt. Auch kann er bereits manche ruhmvolle Thaten aufweisen, deren Mittheilung vom Sport-Publikum gewiß ebenso dankbar aufgenommen werden würde, als die Berichterstattung über ein Trabwettfahren, bei welchem doch nur das Roß die Hauptrolle spielt. Wir ersuchen daher um weniger Zurückhaltung. Außerdem bitte ich mir gefälligst mittheilen zu wollen, wie stark die Steigerung von Reichenau zur Singerin ist, da ich im Laufe des Sommers gedenke, mit meinem Dreiräder in dieser Richtung zu experimentiren, was auch sicher gelingen wird und nicht so theuer zu stehen kommen dürfte, als die Equipagen in dem schönen Reichenau, deren Kosten in Bälde nur ein Börsianer oder Consortium-Fex zu erschwingen im Stande sein wird.

Herr Redakteur!

Ich habe von Farlow und Chevalier Bowners & Son in London künstliche Fliegen bezogen, die mich nicht befriedigten. Die genannten Firmen schicken oft verlegene Waare, welche den Fliegenfischer in eine sehr verdrießliche Stimmung versetzt. Ich ersuche um Ihren Rath.

Piscator.

(Bei Albert Weiße in Wien bekommen Sie sehr gute englische Fliegen, von denen Ihnen eine reiche Auswahl zur Verfügung steht. D. R.)

Verhandlungen

des preußischen Herrenhauses über die Schonzeiten des Wildes und ein neues Jagd-Polizei-Gesetz.

(Fortsetzung.)

Die Kommission, welche den Gesetzentwurf über die Schonzeiten des Wildes berathen, hat an selben nur sehr wenige, unerhebliche Abänderungen vorgenommen, ebenso das Herrenhaus, welche ihn in der Sitzung vom 18. Dezember angenommen hatte. Die Debatte wurde kurzweg abgemacht, was im parlamentarischen Leben häufig nur ein großer Vortheil ist. Nachdem der Berichterstatter von Wedell sich folgendermaßen ausließ:

„Bei dem kurzen Inhalt des Gesetzes habe ich den Motiven und dem Bericht nur wenige Worte hinzuzufügen. Persönlich bin ich der Staatsregierung dankbar, daß sie diesem Gegenstande, der meines Erachtens etwas vernachlässigt ist, ihre Aufmerksamkeit zugewendet hat. Prinzipiell läßt sich gewiß gegen die Festsetzung der Schonzeit nichts erinnern. Denn wir würden Gefahr laufen, daß der Wildstand ausgerottet und dem Staate, meines Erachtens, schon in national-ökonomischer Beziehung ein bedeutender Schaden zugefügt werden würde. Ich selbst gehe noch einen Schritt weiter. Ich sage mir, der Schöpfer hat das Wild geschaffen im Interesse und zum Nutzen der Menschheit und ich würde schon aus diesem Grunde es nicht billigen können, wenn der Mensch, seine Weisheit über jene setzend, das vernichten wolte, was er als Geschenk dankbar annehmen sollte. Ueber die Bedürfnißfrage ist in der Kommission kein Zweifel gewesen. Die Frage war nur die, ob die Frage provinziell oder im Allgemeinen behandelt werden sollte. Für die provinzielle Behandlung sprechen keine Gründe, denn die in §§. 1—9 genannten Wildarten verdienen keine verschiedenen Bestimmungen in den verschiedenen Landestheilen. Das Resultat der provinziellen Behandlung wäre gewesen, für jede einzelne Provinz dasselbe Gesetz zu geben. Den Rücksichten, welche Nr. 10 und 11 verdienen, ist im §. 2 Rechnung getragen. Im Uebrigen hat die Kommission nur sehr wenige, unerhebliche Abänderungen vorgenommen, und ich kann daher wohl empfehlen, den von der Kommission amendirten Entwurf anzunehmen," — wurde die General-Diskussion eröffnet. Nur bei Alinea, Paragraph 1, entspann sich nachfolgende Konversation:

v. Waldaw-Steinhöfel: Meine Herren! Ich möchte für den Hasen bei Ihnen eine Fürbitte einlegen. Entziehen Sie ihn seinen bittersten Feinden, d. h. denen, die ihn auf der Hühnerjagd todtschießen, so daß für die spätere Jagd keine übrig bleiben. Verlängern Sie die Schonzeit für den Hasen bis zum 1. Oktober. Es wird dieß den günstigsten Einfluß wenigstens auf die kleine Jagd haben.

Ich erlaube mir den Antrag zu stellen, daß der Herr Präsident darüber wolle abstimmen lassen, daß die Schonzeit für den Hasen bis zum 1. Oktober ausgedehnt werden möge.

Präsident: Der Herr Regierungs-Kommissär hat das Wort.

Regierungs-Kommissär, Landforstmeister Ulrici: Unter den verschiedenen Gesichtspunkten, welche beim Entwurf dieser Vorlage leitend gewesen sind, hatte ganz besondere Geltung der, daß nicht zu viele spezielle Schonzeiten angenommen werden möchten, und zwar um deshalb nicht, damit einerseits dem Jäger die Kenntniß der verschiedenen Schonzeiten nicht zu sehr erschwert und andererseits, damit die Ausführung des Gesetz-Entwurfs erleichtert werde. Deshalb möchte ich vorschlagen, die Schonzeit des Hasen nicht noch speziell von derjenigen für das übrige kleinere Jagdwild abzutrennen. Daß schon nach den Vorschlägen der Kommission die Rephühner noch besondere Schonzeit haben sollen, war bei der Staatsregierung nicht ohne Bedenken. Sie glaubte jedoch, diesem Amendement nicht entschieden entgegentreten zu sollen, weil es im jagdlichen Interesse allerdings erwünscht scheinen mußte, die Rephühner vom 1. Dezember an, wo der große Schnee sie der Erlegung besonders aussetzt, zu schonen.

Präsident: Herr von Waldaw-Steinhhöfel hat das Wort.

v. Waldaw-Steinhöfel: Meine Herren! Auf diesen Einwand von jener Seite bin ich am allerwenigsten gefaßt gewesen; denn das Gesetz, wie es von der Staatsregierung vorgelegt ist, ist doch in der That von der Art, daß, wenn ein Rehbock auf der Treibjagd kommt, man ihn erst fragen muß: ach erlauben Sie, wie alt sind Sie? (Heiterkeit) und wenn er darauf Antwort gegeben hat: warten Sie noch einen Augenblick, ich werde erst nachschlagen, ob ich Sie jetzt schießen darf (Heiterkeit); denn es sind in der That so viel Schonzeiten, daß dieß auswendig zu behalten unmöglich ist. Ob dieß Tippelchen noch dazu kommt, wird kein Bedenken erregen; viel eher werden diejenigen Herren Bedenken haben, die der Ansicht sind, daß der Hase im September am besten schmeckt. (Heiterkeit. Ganz richtig!)

Präsident: Herr Baron Senfft von Pilsach hat das Wort.

Baron Senfft v. Pilsach: Meine Herren! Ich würde mich veranlaßt finden, einen Zusatz in diesem Gesetz zu beantragen, namentlich in Beziehung auf das Rothwild. Wir haben Gegenden in preußischen Landen, wo einzelne Besitzer 20, 30, ja 80,000 Morgen und mehr Wald besitzen, also mehrere Quadratmeilen. In solchen Fällen ist durchaus außerhalb der hier gesetzlichen Schießzeit nöthig, daß in besonderen Fällen Hülfe gegeben wird.

Nun heißt es in den Motiven zu §. 3:

„In den alten Landen ermächtigen und verpflichten die §§. 23 und 24 des Jagdpolizei-Gesetzes den Landrath in den Fällen, da das aus dem benachbarten Walde austretende Wild die Grundstücke eines gemeinschaftlichen Jagdbezirkes erheblich beschädigt, den Jagdpächter, beziehentlich den Besitzer des Waldes, zum Wildabschusse auch wäh-

rend der Schonzeit aufzufordern, event. die Grundbesitzer selbst zum Abschusse zu ermächtigen."

Ich möchte mir erlauben, den Herrn Regierungs-Kommissär darauf aufmerksam zu machen, daß dieß, da es gewissermaßen eine Zusage ist, in dem Jagdpolizei-Gesetz zur Wirklichkeit werde.

Präsident: Ich schließe die Diskussion über Nr. 11 des §. 1 und frage, ob der Herr Berichterstatter das Wort verlangt?

Der Herr Berichterstatter hat das Wort.

Berichterstatter v. Wedell: Ich möchte dem Herrn Baron Senfft von Pilsach erwidern, daß die Schonzeit für das Rothwild bereits durch Beschluß festgestellt ist, daß das, was er in Bezug auf das Rothwild sonst noch angeführt hat, nicht in diese Materie gehört. Dieß betrifft das Jagdpolizeigesetz, das uns in nahe Aussicht gestellt ist, und wir würden uns freuen, wenn der Herr Baron von Senfft seinen Antrag später erneuert; im Uebrigen schließe ich mich in Bezug auf den Hasen der Ausführung des Herrn Regierungs-Kommissärs an. Was Herr von Waldaw in Bezug auf den Rehbock geäußert, ist doch gewiß nur hingeworfen, ohne Absicht, auf die Abstimmung einzuwirken. Herr von Waldaw ist doch ein zu alter Jäger, als daß er zweifelhaft sein sollte, ob ein Rehkalb bis zum 1. Januar erkennbar wäre. (Heiterkeit.) Ich mache außerdem darauf aufmerksam, daß der Hase, wenn noch eine besondere Schonzeit für ihn festgestellt werden soll, noch eine besondere Nummer erheischen müßte. Das scheint mir aber nicht gerathen aus anderen Gründen, die bereits ihre Erwägung gefunden haben.

Präsident: Herr von Waldaw-Steinhöfel hat das Wort zu einer thatsächlichen Bemerkung.

v. Waldaw-Steinhöfel: Thatsächlich muß ich den Herrn Berichterstatter darauf aufmerksam machen, daß ich keinen Antrag in Bezug auf den Rehbock gestellt habe. Ferner bemerke ich thatsächlich, daß nach dem Gesetz der Rehbock vom 1. Januar aufhört, Kalbbock zu sein, daß er von da ab Spießbock wird. (Heiterkeit.) Sollte ich das Vergnügen haben, mit dem verehrten Herrn Berichterstatter auf der Jagd zu sein, so werde ich mir erlauben, ihn darauf aufmerksam zu machen, wenn er sich irren sollte, und den Kalbbock für einen stärkeren Rehbock geschossen hat. (Heiterkeit.)

Der Antrag des Herrn v. Waldaw blieb in der Minorität, worauf sämmtliche Paragraphe ohne Debatte angenommen wurden.

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen 2c.

ermächtigen hierdurch Unsern Minister für die landwirthschaftlichen Angelegenheiten, den beiliegenden Entwurf eines allgemeinen Jagdpolizei-Gesetzes den beiden Häusern des Landtages der Monarchie in Unserm Namen zur verfassungsmäßigen Beschlußnahme vorzulegen.

Gegeben Berlin, den 18. Dezember 1868.

Wilhelm

(gegengez.) v. Selchow.

Allerhöchste Ermächtigung.

Allgemeines Jagdpolizei-Gesetz.

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen 2c.

verordnen mit Zustimmug der beiden Häuser des Landtages der Monarchie, was folgt:

§. 1.

Die Ausübung der Jagd wird nachstehenden Bestimmungen unterworfen.

§. 2.

Ein selbstständiges Jagdrevier, auf welchem dem Grundbesitzer die eigene Ausübung der Jagd zusteht, bilden:

a) solche Besitzungen, welche in einem oder mehreren an einander grenzenden Gemeinde- oder Gutsbezirken einen land- oder forstwirthschaftlich benutzten Flächenraum von wenigstens 300 Morgen einnehmen und in ihrem Zusammenhange durch kein fremdes Grundstück unterbrochen sind. Die Trennung, welche Wege, Eisenbahnen, Deiche, Gewässer oder die dem Grundbesitzer selbst gehörenden Gehöfte bilden, wird als eine Unterbrechung des Zusammenhanges nicht angesehen, ebensowenig die territoriale Theilung eines Grundstücks durch die Landesgrenze;

b) alle dauernd und vollständig eingefriedeten Grundstücke;

c) Seen, zur Fischerei eingerichtete Teiche, so lange sie mit Wasser bespannt sind, und solche Inseln, welche ein Besitzthum bilden.

Darüber, ob die Bedingungen der Litt. a, b, c vorhanden sind, entscheidet der Landrath (§. 35).

§. 3.

Wenn die im §. 2 bezeichneten Grundstücke mehr als dreien Besitzern gemeinschaftlich gehören, so ist die eigene Ausübung der Jagd auf diesen Grundstücken nicht sämmtlichen Mitbesitzern gestattet. Dieselben müssen solche vielmehr einem, bis höchstens dreien unter ihnen übertragen, doch steht ihnen auch frei, die Jagd durch einen angestellten Jäger ausüben zu lassen, oder sie zu verpachten.

Juristische Personen, insbesondere Gemeinden dürfen die Jagd auf solchen ihnen gehörenden Grundstücken, wenn sie dieselbe nicht ruhen lassen wollen (§. 2), nur durch Verpachtung oder durch einen angestellten Jäger, beziehentlich Forstbeamten ausüben.

§. 4.

Grundstücke, welche nicht für sich ein selbstständiges Jagdrevier (§. 2) bilden, werden nach den im §§. 5 bis 10 folgenden Bestimmungen zu gemeinschaftlichen Jagdbezirken vereinigt, oder einem der §. 2 Litt. a bezeichneten Jagdreviere zugelegt.

§. 5.

Jeder gemeinschaftliche Jagdbezirk muß eine zusammenhängende (§. 2) Fläche von mindestens 500 Morgen umfassen.

Durch Beschluß der Provinzial-Vertretung kann das Minimalmaß eines gemeinschaftlichen Jagdbezirkes auch höher als auf 500 Morgen, jedoch nicht über 1000 Morgen festgesetzt werden.

In den Hohenzollern'schen Landen tritt in dieser Beziehung die Regierung an die Stelle der

Provinzial-Vertretung, so lange eine solche nicht besteht.

§. 6.

Auf solche, das Normalmaß nicht erreichende Landestheile, welche von ausländischen Territorien rings umschlossen sind, findet die Bestimmung des §. 5 keine Anwendung.

§. 7.

Unter der Bedingung des §. 5 bildet jeder Gemeindebezirk einen gemeinschaftlichen Jagdbezirk.

Mittelst Beschlusses des Gemeinde-Vorstandes kann die Theilung eines Gemeindebezirkes in mehrere Jagdbezirke erfolgen, jedoch nur dann wenn jeder Jagdbezirk eine Fläche von mindestens 1000 Morgen enthält.

§. 8.

Mittelst Beschlusses der Gemeinde-Vorstände können mehrere Gemeindebezirke oder Gemeindebezirkstheile zu einem gemeinschaftlichen Jagdbezirke vereinigt werden.

In gleicher Weise ist die Vereinigung von Gemeindebezirken oder Gemeindebezirkstheilen mit selbstständigen Jagdrevieren, unter dem Einverständnisse der Besitzer dieser Reviere gestattet.

Den Besitzern der im §. 2 bezeichneten Grundstücke ist es gestattet, sich mit diesem dem Jagdbezirke ihrer Gemeinden anzuschließen.

§. 9.

Auf Grundstücken, welche nicht zu einem Gemeindebezirke gehören, kann durch Vereinbarung der betheiligten Besitzer die Ausübung der Jagd dem Besitzer eines angrenzenden Jagdreviers übertragen werden, auch ist den Besitzern solcher Grundstücke gestattet, sich einem angrenzenden gemeinschaftlichen Jagdbezirke mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes und des Landraths anzuschließen.

§. 10.

Diejenigen Grundstücke, welche nicht nach vorstehenden §§. 5 bis 9 zu einem gemeinschaftlichen Jagdbezirke vereinigt, oder einem selbstständigen Jagdreviere zugelegt worden sind, sind, sofern sie zusammen die normalmäßige Fläche umfassen, zu einem eigenen gemeinschaftlichen Jagdbezirke zu vereinigen, jedoch können sie auch in angemessener Begrenzung einem oder beziehentlich mehreren angrenzenden gemeinschaftlichen Jagdbezirken einverleibt werden. Umfassen sie diese Fläche nicht, so sind sie einem angrenzenden gemeinschaftlichen Jagdbezirke zuzulegen. Ist solches aus örtlichen Gründen nicht möglich, so muß die Jagd auf ihnen ruhen.

Die Entscheidung trifft der Landrath.

§. 11.

1. Sind Grundstücke, welche weder als Einzelbesitz die normale Größe eines selbstständigen Jagdreviers, noch als Komplex die normale Größe eines gemeinschaftlichen Jagdbezirks erreichen von einem 1000 Morgen großen Walde, welcher ein einziges Besitzthum bildet, ganz umschlossen, so hat der Landrath im Mangel gütlicher Einigung unter den Betheiligten dem Waldbesitzer auf seinen Antrag die Ausübung der Jagd pachtweise zu übertragen, und die nach dem Jagdertrage des umschlossenen und des umschließenden Grundstücks zu bemessende Entschädigung vorbehaltlich der beiden Theilen vorbehaltenen Berufung auf richterliche Entscheidung festzusetzen.

2. Sind die von einem Walde vorbezeichneter Größe und Art ganz umschlossenen Grundstücke ihrem Umfange nach zwar geeignet, um als selbstständiges Jagdrevier, beziehentlich gemeinschaftlicher Jagdbezirk, behandelt zu werden, aber in so unregelmäßigen langgestreckten Grenzen belegen, daß auf ihnen die Jagd nur unter erheblicher Beeinträchtigung des Waldbesitzers und unter Gefährdung der öffentlichen Sicherheit ausgeübt werden kann, so hat der Landrath dem Waldbesitzer auf dessen Antrag die Ausübung der Jagd auf ihnen pachtweise zu übertragen, und das Pachtgeld, wie sub Nr. 1 vorgeschrieben, festzusetzen; er ist ohne solchen Antrag aber befugt, im Interesse der öffentlichen Sicherheit das Ruhenlassen der Jagd zu gebieten.

3. Werden von einem Walde der vorbezeichneten Art und Größe Zubehörungen selbstständiger Jagdreviere oder gemeinschaftlicher Jagdbezirke zum Theil umschlossen, so hat der Landrath auf Antrag des Waldbesitzers zu beurtheilen, ob die Umschließung, durch den Wald eine überwiegende ist und die Grenze der Umschließung festzustellen.

Von den umschlossenen Grundstücken gilt sodann dasselbe, was über die sub 2 bezeichneten festgesetzt ist.

§. 12.

In allen Festungswerken ist allein die Militärverwaltung befugt, die Jagd durch besonders dazu ermächtigte Personen ausüben zu lassen.

Außerhalb dieser Werke, desgleichen um die Pulvermagazine und ähnliche Anstalten werden auf Kosten der Militärverwaltung Umkreise oder Rayons von zusammenhängender Fläche gebildet und bezeichnet, innerhalb welcher die Jagd mit Feuergewehren nicht ausgeübt werden darf, bei Vermeidung einer Polizeistrafe von 5—20 Rthlrn. oder im Unvermögensfalle eines verhältnißmäßigen Gefängnisses.

Die weiteste Entfernung der Außenlinie von den ausspringenden Winkeln des Glacis, der Pulvermagazine und ähnlicher Anstalten wird auf 300 Schritt festgesetzt. Die Abgrenzung erfolgt gemeinschaftlich von der Festungsbehörde, einem Deputirten des Stadt-Vorstandes und einem der Kreisverwaltung.

§. 13.

Die Besitzer der einen gemeinschaftlichen Jagdbezirk bildenden Grundstücke werden in allen Jagd-Angelegenheiten von einem Jagdvorstande vertreten, welcher aus dreien von den Grundbesitzern aus ihrer Mitte zu wählenden Deputirten unter Vorsitz des Gemeinde-Vorstandes (Bürgermeister, Schulzen 2c.) besteht.

Die Wahl der Deputirten erfolgt durch Stimmenmehrheit der Grundbesitzer, wobei die Stimmen nach der Größe der einzelnen Grundbesitzungen zu berechnen sind.

Der Jagdvorstand faßt seine Beschlüsse nach Stimmenmehrheit, bei Gleichheit der Stimmen ist die des Vorsitzenden entscheidend. Beschlußfähig ist der Jagdvorstand, wenn außer dem Vorsitzenden wenigstens zwei Mitglieder anwesend sind.

Der Vorsitzende des Jagdvorstandes für diejenigen gemeinschaftlichen Jagdbezirke, welche nicht

ganz innerhalb der Grenzen eines und desselben Gemeindebezirks belegen sind, wird von dem Landrath aus der Zahl der betheiligten Grundbesitzer ernannt.

§. 14.

In allen gemeinschaftlichen Jagdbezirken ist die Jagdnutzung im Wege des öffentlichen Meistgebots zu verpachten.

Wo Kommunen eigene Forstbeamten halten, kann die Jagd in dem gemeinschaftlichen Jagdbezirk des Gemeindebezirks durch diese Beamten administrirt werden, auch ist die freihändige Verpachtung der Jagd an eben dieselben gestattet.

Der Lizitationstermin darf nicht früher anberaumt werden, als bis der Landrath die Lizitationsbedingungen genehmigt hat; in diesen Bedingungen den Zuschlag überhaupt oder unter den drei Bestbietenden vorzubehalten, ist gestattet.

Die Pachtverträge dürfen sich auf keinen kürzeren Zeitraum als auf 6 Jahre und auf keinen längeren als auf 12 Jahre erstrecken.

Die Gültigkeit der Jagdpachtverträge ist von der Bestätigung durch den Landrath abhängig. Die Bestätigung kann aber nur dann verweigert werden, wenn in einem Pachtvertrage gegen gesetzliche Bestimmungen verstoßen ist.

§. 15.

Die Pachtgelder werden vom Jagdvorstande (§. 13) erhoben und durch denselben nach Abzug der etwa entstehenden Verwaltungskosten unter die Besitzer der zum gemeinschaftlichen Jagdbezirk gehörigen Grundstücke, nach dem Verhältnisse des Flächenmaßes dieser Grundstücke vertheilt

Der Jagdvorstand unterliegt dabei der Aufsicht des Landraths.

§. 16.

Die Verpachtung der Jagd, sowohl auf den im §. 2 erwähnten Grundstücken als auf gemeinschaftlichen Jagdbezirken darf bei Strafe der Nichtigkeit des Vertrages niemals an mehr als höchstens drei Personen gemeinschaftlich erfolgen.

Nicht im Norddeutschen Bunde angehörige Personen dürfen nur mit Genehmigung des Landraths als Jagdpächter angenommen werden.

Afterverpachtungen sind ohne Einwilligung des Verpächters und des Landraths nicht gestattet.

Jagderlaubnißscheine dürfen von Jagdpächtern gegen Entgelt nicht ertheilt werden. Zuwiderhandeln gegen dieses Verbot zieht die Ungültigkeit des Pachtvertrages nach sich und wird mit einer Geldstrafe von Zehn Thalern geahndet.

§. 17.

Den Jagdpächtern ist die Anstellung von Jägern für ihre Reviere mit Genehmigung der Aufsichtsbehörde gestattet.

§. 18.

Ein Jeder, welcher die Jagd ausüben will, muß sich einen für den ganzen Staat gültigen, zu seiner Legitimation dienenden, auf ein Jahr und auf seine Person lautenden Jagdschein von dem Landrathe des Kreises seines Wohnsitzes ertheilen lassen und selbigen bei der Ausübung der Jagd stets mit sich führen.

Auch Ausländern und außerhalb seines Kreises wohnenden Inländern kann der Landrath einen solchen Jagdschein, wenn er es für nöthig hält, gegen die Bürgschaft eines Kreiseingesessenen, ertheilen. Der Bürge haftet für Strafen, welche auf Grund des gegenwärtiges Gesetzes verhängt werden, sowie für die Untersuchungskosten.

Für einen jeden Jagdschein wird eine Abgabe von Drei Thalern zur Kreis-Kommunalkasse des ausfertigenden Landraths entrichtet. Die eingehenden Beträge werden nach den Beschlüssen der Kreisvertretung verwendet.

In den Hohenzollern'schen Landen fließt die Jagdscheingebühr zur Landeskasse.

Die Ausfertigung der Jagdscheine erfolgt kosten- und stempelfrei.

Unentgeltlich erhalten den Jagdschein:

a) Die im königlichen oder Kommunal-Dienste angestellten, sowie die im Privatdienste stehenden nach Vorschrift des §. 32 des Gesetzes vom 2. Juni 1852 (Seite 313 der Gesetz-Sammlung) vereidigten Forst- und Jagdbeamten;
b) die zur Ausbildung für den Staatsforstdienst und den Jägerdienst verstatteten Lehrlinge und Forstkandidaten.

§. 19.

Die Ertheilung eines Jagdscheins muß folgenden Personen versagt werden:

a) solchen, von denen eine unvorsichtige Führung des Schießgewehrs oder eine Gefährdung der öffentlichen Sicherheit zu besorgen ist;
b) denjenigen, welche sich nicht im Vollgenusse der bürgerlichen Ehrenrechte befinden oder unter polizeilicher Aufsicht stehen.

Außerdem kann Denjenigen, welche wegen eines Holzdiebstahls, Jagdvergehens oder Jagdübertretung oder einer durch Mißbrauch des Feuergewehrs verübten strafbaren Handlung bestraft sind, der Jagdschein, jedoch nur innerhalb 5 Jahren nach verbüßter Strafe, versagt werden.

Aus demselben Grunde, aus dem die Ertheilung eines Jagdscheins versagt werden muß und kann, muß und kann ein bereits ertheilter auch wieder abgenommen werden.

Personen, welchen der Jagdschein versagt werden muß oder kann, können auch nicht Bürge (§. 18) sein.

§. 20.

Die Nichtbeachtung der vorstehenden Vorschriften über Lösung von Jadscheinen wird bestraft, wie folgt:

Wer, ohne einen Jagdschein gelöst zu haben, die Jagd ausübt, wird für jede Uebertretung mit einer Geldstrafe von 5 bis 20 Thalern belegt.

Wer seinen Jagdschein bei Ausübung der Jagd nicht bei sich führt, den trifft eine Geldbuße bis zu 5 Thalern.

Wer es versucht, sich durch einen, nicht auf seinen Namen ausgestellten fremden Jagdschein zu legitimiren, wird mit einer Strafe von 5 bis 50 Thalern belegt

§. 21.

Wer zwar mit einem Jagdscheine versehen, aber ohne Begleitung des Jagdberechtigten oder ohne dessen schriftliche Erlaubniß bei sich zu führen, die Jagd ausübt, wird mit einer Strafe von

2 bis 5 Thalern belegt, sofern nicht der Fall des §. 274 des Strafgesetzbuches vorliegt.

Wer die Jagd auf seinem Grundstücke gänzlich ruhen zu lassen verpflichtet ist, dieselbe aber dennoch darauf ausübt, hat eine Geldstrafe von 10 bis 20 Thalern und die Konfiskation der dabei gebrauchten Jagdgeräthe verwirkt.

§. 22.

In Betreff der Hege- und Schonzeit bewendet es in den Hohenzollern'schen Landen bei dem Gesetze vom 2. Mai 1853 (Gesetz-Sammlung Seite 178). In den übrigen Landestheilen werden diese Zeiten durch besonderes Gesetz geregelt.

§. 23.

An Sonn- und Festtagen ist während der am zugehörigen oder nächstbelegenen Orte bestehenden Kirchenzeit jede Art von Jagd, während der übrigen Tageszeit die Jagd mit Treibern und lautjagenden Hunden verboten.

Wer dawider handelt, wird mit Geldstrafe von 5 bis 20 Thalern belegt.

§. 24.

Wer zur Begehung einer Jagdpolizei-Uebertretung sich seiner Angehörigen, Dienstboten, Lehrlinge oder Taglöhner als Theilnehmer oder Gehülfen bedient, haftet, wenn diese nicht zahlungsfähig sind, neben der von ihm selbst verwirkten Strafe für die von denselben zu erlegenden Geldstrafen und den Schadenersatz.

§. 25.

Durch Klappern, aufgestellte Schreckbilder, sowie durch Zäune, kann ein Jeder das Wild von seinen Besitzungen abhalten, auch wenn er auf diesen zur Ausübung des Jagdrechtes nicht befugt ist. Zur Abwehr des Roth-, Dam- und Schwarzwildes kann er sich auch kleiner oder gemeiner Haushunde innerhalb der Grenzen seiner Grundstücke bedienen.

Für die weinbautreibenden Gegenden sind die Provinzial-Regierungen befugt, im Wege der Polizeiverordnung die Abwehr der den Beeren nachgehenden Vogelarten durch Anwendung des Schießgewehres zu gestatten.

§. 26.

Die Provinzial-Regierungen sind ermächtigt, das Jagen mit lautjagenden Hunden (Bracken) im Wege der Polizeiverordnung zu verbieten.

§. 27.

Wenn die, von Forsten umgebenen oder in deren Nähe liegenden Grundstücke, welche Theile eines gemeinschaftlichen Jagdbezirkes bilden, oder solche Waldenklaven, auf welchen die Jagdausübung dem Eigenthümer des sie umschließenden Waldes überlassen ist, erheblichen Wildschäden durch aus der Forst übertretendes Wild ausgesetzt sind, so ist der Landrath befugt und verpflichtet, auf Antrag der beschädigten Grundbesitzer nach vorangegangener Prüfung und Feststellung des Bedürfnisses und für die Dauer desselben den Jagdpächter, selbst während der Schonzeit zum Abschusse des Wildes aufzufordern.

Schützt der Jagdpächter, dieser Aufforderung ungeachtet, die betheiligten Grundstücke nicht genügend, so kann der Landrath dem Grundbesitzer selbst, oder geeignetem Stellvertreter für eine genau zu bestimmende Zeitdauer die Genehmigung ertheilen, das auf diese Grundstücke übertretende Wild auf jede erlaubte Weise zu fangen, auch mit Anwendung des Schießgewehrs zu tödten. Das Nämliche gilt rücksichtlich der Besitzer solcher Grundstücke, auf denen sich die Kaninchen bis zu einer der Feld- und Gartenkultur schädlichen Menge vermehrt haben, in Betreff dieser Thiergattung. Wird gegen diese Verfügung des Landraths bei der vorgesetzten Verwaltungsbehörde der Rekurs eingelegt, so bleibt erstere bis zur eingehenden höheren Entscheidung interimistisch gültig.

Das von den Grundbesitzern in Folge einer solchen Genehmigung des Landraths erlegte oder gefangene Wild muß aber gegen Bezahlung des in der Gegend üblichen Schußgeldes dem Jagdpächter überlassen, und die diesfallsige Anzeige darüber binnen 24 Stunden erstattet werden.

§. 28.

Auch der Besitzer einer solchen Waldenklave, auf welcher die Jagd nach §. 11 gar nicht ausgeübt werden darf, ist, wenn das Grundstück erheblichen Wildschäden ausgesetzt ist und der Besitzer des umgebenden Waldjagdreviers der Aufforderung des Landraths, das vorhandene Wild selbst während der Schonzeit abzuschießen, nicht genügend nachkommt, zu fordern berechtigt, daß ihm der Landrath nach vorhergegangener Prüfung und Feststellung des Bedürfnisses und auf die Dauer desselben, die Genehmigung ertheile, das auf die Enklave übertretende Wild auf jede erlaubte Weise zu fangen, namentlich auch mit Anwendung des Schießgewehrs zu tödten.

In diesem Falle bleibt das gefangene oder erlegte Wild Eigenthum des Enklavenbesitzers.

In den in diesem und dem vorhergehenden Paragraphen gedachten Fällen vertritt die von dem Landrath zu ertheilende Legitimation die Stelle des Jagdscheins.

§. 29.

Ein gesetzlicher Anspruch auf Ersatz des, durch das Wild verursachten Schadens findet nicht Statt.

Den Jagdverpächtern bleibt dagegen unbenommen, hinsichtlich des Wildschadens in den Jagdpachtkontrakten vorsorgliche Bestimmung zu treffen.

§. 30.

Wenn die jetzt bestehenden Jagdpachtkontrakte der Bildung der, in den §§. 4 und folgenden vorgeschriebenen gemeinschaftlichen Jagdbezirke hinderlich sind, so treten dieselben mit der Verkündigung dieses Gesetzes von selbst außer Kraft.

§. 31.

In denjenigen Städten, welche zu keinem landräthlichen Kreise gehören, werden die in diesem Gesetze den Landräthen übertragenen Befugnisse von den Ortspolizei-Behörden ausgeübt, und in die Stelle der Kreiskommunalkasse tritt die städtische Kasse.

§. 32.

Wer die Jagd innerhalb der abgesteckten Festungsrayons von 1300 Schritt ausüben will, muß vorher seinen Jagdschein von dem Festungskommandanten besonders visiren lassen, die Uebertretung dieser Vorschrift wird mit einer Strafe von 1 bis 5 Rthlrn. geahndet.

§. 33.

Die Regierungen sind befugt, den zur Ausübung der Forst- und Jagdpolizei berufenen Forst- und Jagdbeamten auch außerhalb dieser Bezirke die jagdpolizeiliche Vigilanz in besonders festgestellten Distrikten zu übertragen.

§. 34.

Werden demnächst im Wege der Gesetzgebung besondere kreisständische Behörden (Kreisausschüsse) gebildet, so treten diese für die in den §§. 2, 9, 10, 11, 13 bezeichneten Funktionen an die Stelle der Landräthe.

§. 35.

Alle diesem Gesetz entgegenstehenden Vorschriften werden hiermit aufgehoben.

Beglaubigt:
Der Minister für die landwirthschaftlichen Angelegenheiten
von Selchow.

Motive.

Die Aufhebung des Jagdrechts auf fremdem Grund und Boden in denjenigen Provinzen, bezüglich welcher dieserhalb dem Landtage eine Vorlage gemacht worden ist, läßt den Erlaß von gesetzlichen, die Modalitäten der Jagdausübung normirenden Bestimmungen für diese Landestheile als unbedingt nothwendig erscheinen, während andererseits die territoriale Verschiedenheit der in dem gegenwärtigen Umfange der Monarchie bestehenden Jagdpolizei-Gesetze bereits in vielfachen Beziehungen als ein namhafter Uebelstand empfunden worden ist.

Durch den vorliegenden Gesetz-Entwurf sollen deshalb in Ansehung der Jagdpolizei — einem Gebiete der Legislation, auf welchem das Fortbestehen partikulärer Rechtsbildungen außer etwa in einzelnen Punkten von nicht prinzipieller Bedeutung jeder Berechtigung entbehrt — konforme Bestimmungen für den ganzen Umfang der Monarchie eingeführt werden.

Im Wesentlichen lehnt sich dieser Gesetz-Entwurf an das Jagdpolizei-Gesetz vom 7. März 1850 an, dessen vornehmste leitende Grundsätze derselbe bei Erweiterung ihres Geltungsbereichs durchaus aufrecht erhält und theilweise sogar vollständiger zur Durchführung bringt, wohingegen die Einzelbestimmungen des Gesetzes vom 7. März 1850 unter Zuhilfenahme der bei seiner Handhabung in dem nunmehr 18jährigen Zeitraum seines Bestehens gesammelten Erfahrungen und mit Berücksichtigung einiger für die neu erworbenen Landestheile, sowie auch für Hohenzollern, dessen jagdpolizeiliche Verhältnisse bisher einer definitiven Regelung entbehrten, erforderlichen Modifikationen einer Revision und Emendation in dem Entwurfe unterworfen worden sind.

Wenn für letzteren nicht die sonst geboten gewesene Novellenform gewählt ist, so hat dieß seinen Grund darin, daß die für erforderlich erachteten Abänderungen des Gesetzes vom 7. März 1850 nicht auf einzelne Paragraphen oder bestimmte Gruppen derselben haben beschränkt werden können, sondern, wenn auch vielfach nur im Interesse einer verbesserten Redaktion bei der Mehrzahl der Paragraphen des Jagdpolizei-Gesetzes haben eintreten müssen. Außerdem spricht aber namentlich die Erwägung zu Gunsten eines vollständig neu redigirten Gesetzes, daß nur ein solches das volle Verständniß der darin enthaltenen veränderten Bestimmungen dem von demselben berührten Publikum, wie auch den mit der Handhabung der Jagdpolizei betrauten niedern Beamten-Kategorien, insbesondere in denjenigen Landestheilen ermöglichen kann, in welchen das Gesetz vom 7. März 1850 noch nicht in Anwendung war.

Zu den einzelnen Bestimmungen des Gesetz-Entwurfs ist, soweit dieselben sich nicht von selbst motiviren, Folgendes zu bemerken:

Zu §§. 1 und 2.

Wie durch das Jagdpolizei-Gesetz der in dem Gesetz vom 31. Oktober 1848 zur Geltung gebrachte Grundsatz, daß die Nutzung der Jagd jedem Grundbesitzer auf seinem Territorium zustehen soll, keineswegs alterirt ist, so soll jener Grundsatz auch durch den vorliegenden Gesetz-Entwurf, welcher gleich dem Jagdpolizei-Gesetz vom 7. März 1850 die Aufhebung der Jagd auf fremden Grund und Boden zur Voraussetzung hat, in keiner Weise in Frage gestellt werden.

Aber auch die Bedingungen, unter welchen die eigene Ausübung der Jagd dem Besitzer bisher auf seinem Territorium gestattet war, daß nämlich dasselbe einen Flächenraum von 300 Morgen umfaßt und dieser Flächenraum sich in örtlichem Zusammenhange befindet, sind dieselben geblieben.

Die Abänderungen, welche §. 2 des Jagdpolizei-Gesetzes in dem gleichbezifferten Paragraphen des vorliegenden Entwurfs erfahren hat, sind demnach in der Hauptsache durch solche, bei der praktischen Handhabung des Jagdpolizei-Gesetzes hervorgetretene Kontroversen veranlaßt, deren Entscheidung im Wege der Legislation wünschenswerth erschien.

So sind in weiterer Ausführung des Gedankens, daß der Zusammenhang eines selbstständigen Jagdreviers nur durch Grundstücke unterbrochen werden könne, welche ihrerseits eine Jagdnutzung gewähren, den Wegen und Gewässern im vorliegenden Paragraphen, Eisenbahnen, Deiche und die dem Grundbesitzer selbst gehörigen Gehöfte gleichgestellt worden. Ferner ist gleichfalls mit Rücksicht auf einen zur Kognition der Behörden gelangten Streitfall bestimmt worden, daß die territoriale Theilung eines Grundstücks durch die Landesgrenze als eine Trennung im Sinne des Paragraphen qu. nicht betrachtet werden könnte, weil die sachlichen Motive für die Jagdbezirksbildung im Wege des Zwanges bei solchen Grundstücken nicht zutreffen, welche einen integrirenden, örtlich nicht getrennten Theil eines über 300 Morgen großen Komplexes bilden, und weil es diesen Motiven gegenüber gleichgiltig ist, ob in gewissem Sinne durch die Landesgrenze eine rechtliche Trennung herbeigeführt ist. Auch den Zusatz ad c des Paragraphen in Rede, wonach Teiche nur so lange sie mit Wasser bespannt sind selbstständige Jagdreviere bilden sollen — ein

Zusatz, welcher übrigens in der Natur der Sache begründet ist — erschien im Hinblick auf die vielfach vorkommenden, der Ackerbestellung zeitweilig unterworfenen Teichflächen, welche häufig zum Gegenstande von Jagdstreitigkeiten geworden sind, als ein gebotener.

Wenn endlich durch den Schlußsatz des vorliegenden Paragraphen die Kompetenz des Landraths, welcher zur Zeit lediglich darüber zu entscheiden hat, „was für dauernd und vollständig eingefriedigt zu erachten ist", auch auf die Entscheidung von Streitigkeiten über das Vorhandensein der sonstigen, im vorliegenden Paragraphen näher bezeichneten Bedingungen der eigenen Jagdausübung ausgedehnt wird, so geschieht dieß zur Verhütung kostspieliger Prozesse, deren Verstattung im Interesse eines erhöhten Rechtsschutzes, da der Richter in denselben sein Urtheil immer nur auf eingeholte Gutachten von Sachverständigen basiren kann, für die Privaten nur von untergeordnetem Werthe sein kann.

Zu §§. 4 bis 10.

Das Jagdpolizei-Gesetz vom 7. März 1850 schreibt im §. 4 vor, die Zubehörungen der Gemeindebezirke zu Jagdbezirken zu vereinigen; es fordert nicht, wie es in Konsequenz des §. 2 nothwendig gewesen wäre, für die Gemeinde-Jagdbezirke den örtlichen Zusammenhang der Zubehörungen und ein geringstes Flächenmaß von 300 Morgen; es disponirt auch nicht über diejenigen Grundstücke, welche zu einem Gemeindebezirke nicht gehören. Es ist damit ein unerträglicher Zustand geschaffen, der nur dadurch beseitigt werden kann, daß das Prinzip des Gesetzes vom 7. März 1850 mit Konsequenz zur Durchführung gebracht wird.

Die Rücksichten, welche in einem gewissen Flächenmaße die Bedingung jeder selbstständigen Jagdausübung haben erkennen und für die Grundstücke geringeren Umfanges die zwangsweise Vereinigung zu gemeinschaftlichen Jagdbezirken haben fordern lassen, liegen in der größtmöglichen Verringerung der Zahl der Jäger und in dem Schaffen von Arrondissements, wodurch Grenzkonflikte und Kontraventionen nach Möglichkeit vermieden werden, die überdieß aber für die Erhaltung angemessener, zwar die Landeskultur nicht beeinträchtigender, aber doch eine nachhaltige Nutzung gewährender Wildstände einige Garantie bieten. Diese Rücksichten fordern unabweislich, den Grundsatz an die Spitze zu stellen:

> daß auch die gemeinschaftlichen Jagdbezirke einen gewissen Flächeninhalt im ungetrennten Zusammenhange umfassen müssen,

und zwar so, daß von der speziellen Zugehörigkeit der Grundstücke (ob zum Gemeinde- oder zum Gutsbezirk) abzusehen und zu der Grundlage für die Bildung der Jagdgebiete zurückzukehren ist, welche das Gesetz von 1850 in dem Gesammtkomplex der Ländereien jedes Ortes gefunden hat. Es muß dabei aber auf Grund der reichlich gemachten Erfahrung, daß auf einer Fläche von 300 Morgen allerhöchstens vom Eigenthümer selbst, nicht aber von wechselnden Jagdpächtern ein Wildstand erhalten werden kann, das Minimalmaß auf 500 Morgen unter Vorbehalt des Rechts der Provinzialstände, 1000 Morgen festzusetzen, erhöht werden, aber so, daß die Grenzen der Gemeindebezirke überall da, wo letztere den Bedingungen des §. 5 entsprechen, als die gegebenen Grenzen der Jagdbezirke festgehalten werden.

Es ist deßhalb im ersten Alinea des §. 7 als Regel hingestellt worden, daß jeder Gemeindebezirk, sofern Größe und Lage desselben dem nicht entgegenstehen, einen einzigen gemeinschaftlichen Jagdbezirk ausmachen soll und zur möglichsten Erhaltung der Kongruenz der Gemeindebezirke mit den Gemeinde-Jagdbezirken in Alinea 2 §. 7 die Trennung eines Gemeindebezirkes nur unter der Bedingung gestattet worden, wenn jeder der durch die Theilung zu kreirenden Jagdbezirke wenigstens 1000 Morgen umfaßt.

Mit Rücksicht auf diese von den einzelnen Theilen eines zu zerlegenden Gemeinde-Jagdbezirkes aus nahe liegenden praktischen Gründen erforderte höhere Morgenzahl, erschien dagegen die Genehmigung der Aufsichtsbehörde, von welcher die Trennung der Gemeindebezirke in mehrere Jagdbezirke bisher abhängig gemacht war, erläßlich.

Im jagdlichen, wie auch im polizeilichen Interesse ist eine Vergrößerung der Jagdgebiete durch Anschluß benachbarter Feldmarken und Feldmarkstheile durchaus wünschenswerth.

Ohne dieserhalb die Anwendung obrigkeitlichen Zwanges zu statuiren, ist daher die Fassung der §§. 8 und 9, welche die Modalitäten näher angeben, unter denen im Wege der gütlichen Vereinbarung die Formation von Jagdbezirken, welche den Anforderungen des §. 5 Alinea 1, entsprechen, statthaft sein soll, derartig gewählt worden, daß der vorbezeichneten Vergrößerung der Jagdbezirke keinerlei Hindernisse in den Weg gelegt sind, und andererseits der Weg bezeichnet ist, in welchem durch freie Vereinigung ein Jagbezirk arrondirt und der Zwang vermieden werden kann, der schließlich (§. 10) da eintreten muß, wo für gewisse Grundstücke und Komplexe die örtlichen Bedingungen eines normal gestalteten Jagdgebietes fehlen.

Die §§. 8 und 9 gestatten die Vereinigung von Gemeinde-Bezirken, wie auch von Gemeinde-Bezirkstheilen resp. von Grundstücken jeglicher Größe, welche nicht zu einem Gemeindebezirk gehören, mit gemeinschaftlichen Jagdbezirken sowohl, wie mit selbstständigen Jagdrevieren. Die allegirten Paragraphen setzen den Anschluß von Gemeindebezirken und Gemeindebezirkstheilen, wie auch für den Anschluß von Grundstücken, welche zu keinem Gemeindebezirk gehören, an einen angrenzenden gemeinschaftlichen Jagdbezirk, resp. an ein angrenzendes selbstständiges Jagdrevier überall das Einverständniß des Vorstandes der Gemeinde, resp. des Inhabers des selbstständigen Jagdreviers, an deren Jagdbezirk, resp. Revier der Anschluß erfolgen soll, voraus. Nur in dem einen Fall, wenn der Besitzer eines in kommunaler Beziehung zu einem Gemeindebezirk gehörigen selbstständigen Jagdreviers sich mit diesem dem Jagdbezirk seiner Gemeinde anschließen will, soll dagegen dem Gemeindevorstand, wie solches bereits in Alinea 2. §. 4 des Jagdpolizei-Gesetzes vom 7. März 1850 ausgedrückt ist, kein Wider-

spruchsrecht zustehen, weil die Vergrößerung des Gemeinde-Jagdbezirks durch einen in kommunaler Beziehung bereits zum Gemeindeverbande gehörigen Bestandtheil für die betreffende Gemeinde mit keinerlei Unzuträglichkeiten verbunden sein kann.

Das Einverständniß der Grundstücksbesitzer selbst, zu einer Zulegung ihrer Territorien zu angrenzenden Jagdgebieten, welches selbstverständlich vorausgesetzt wird, wo es sich um Einverleibung eines selbstständigen Jagdreviers handelt, ist nur in Ansehung solcher Grundstücke, welche nicht zu einem Gemeindebezirk gehören, erfordert, weil diese einer geeigneten kommunalen Vertretung entbehren, welche die zu einem Gemeindebezirke gehörigen Grundstücke in ihrem Gemeinde-Vorstande besitzen. Für Grundstücke der letztgedachten Art ist der Gemeindevorstand der nächste und geeignetste Vertreter. Er steht den Verhältnissen der Interessenten am nächsten und ist als Behörde an sich zu deren Vertretern nach Außen hin qualifizirt.

Die Gemeindevertretung kann dabei nicht in Frage kommen, denn es handelt sich nicht um eine Kommunalsache, sondern um eine Interessenten-Angelegenheit, für deren Verwaltung es in keiner Weise des ganzen, für die Administration der Kommunalsachen berechneten und bestimmten Apparates bedarf. Daß übrigens mit erfolgter Bildung der Jagdbezirke die Funktionen des Gemeindevorstandes erlöschen und demnächst auf eine andere Instanz übergehen, ergibt §. 13.

Diejenigen Grundstücke, welche weder nach §. 2 ein selbstständiges Jagdrevier bilden, noch in Folge ihrer Lage im ununterbrochenen Zusammenhange einer einen Gemeinde-Jagdbezirk bildenden Gemeinde-Feldmark ipso jure einem gemeinschaftlichen Jagdbezirke angehören und in Ansehung welcher im Wege der gütlichen Vereinbarung ein Anschluß an ein angrenzendes Jagdgebiet nicht zu Stande gekommen ist, müssen im Zwangswege entweder, sofern sie die normalmäßige Fläche umfassen, zu einem eigenen gemeinschaftlichen Jagdbezirk vereinigt oder, wenn diese Voraussetzung nicht zutrifft, einem angrenzenden gemeinschaftlichen Jagdbezirk zugelegt werden; es muß in ersterem Falle aber auch dem Landrathe freistehen, dann, wenn die Konfiguration und in einander laufende Grenzen darauf hinweisen, sie in Theilstücken verschiedenen angrenzenden Jagdbezirken zuzulegen.

Grenzen solche Grundstücke mit einem gemeinschaftlichen Jagdbezirke gar nicht, sondern nur mit einem selbstständigen Jagdreviere, mit dessen Besitzer eine Vereinigung nicht zu Stande gekommen ist, so soll die Jagd auf ihnen ruhen.

Das expediens des Ruhenlassens der Jagd, welches im vorliegenden Gesetz-Entwurf absichtlich möglichst vermieden worden ist, weil dasselbe erfahrungsmäßig zu vielfachen Chikanen Veranlassung gibt und weil in dem Jagdpolizei-Gesetz darauf Bedacht zu nehmen ist, jedem Grundbesitzer die Möglichkeit zu wahren, von seinem Jagdrecht einen Nutzen zu ziehen, mußte an vorliegender Stelle nothwendigerweise zur Anwendung gebracht werden. Denn es wäre abnorm gewesen, dem Inhaber eines selbstständigen Jagdreviers die Verpflichtung zu imputiren, das Jagdrecht auf einem benachbarten Grundstücke auch wider seinen Willen und doch, wie sich von selbst versteht, gegen einen festzusetzenden Entgelt zu übernehmen.

Uebrigens erscheint die Anwendung des bezeichneten Auskunftsmittels an der in Rede stehenden Stelle am wenigsten präjudizirlich für die Interessen des betreffenden Grundbesitzers, da demselben ein Arrangement wegen Uebernahme der Jagd auf dem bezüglichen Grundstück mit dem Inhaber des angrenzenden selbstständigen Jagdreviers freisteht und für Letzteren in der ihm durch das Gesetz eröffneten, mit mancherlei Unbequemlichkeiten für ihn verbundenen Eventualität des Ruhenlassens der Jagd auf jenem Grundstück ein bedeutendes Kompelle liegt, um auch seinerseits auf das Zustandekommen einer gütlichen Vereinbarung hinzuwirken.

Mit der Tendenz des vorliegenden Gesetz-Entwurfes, welche vor Allem auf die Herstellung wohl arrondirter Jagdgebiete gerichtet ist, stehen die Bestimmungen der §§. 5 und 6 des Gesetzes vom 7. März 1850 in Widerspruch und es ist daher die Aufnahme dieser Paragraphen in den vorliegenden Entwurf unterblieben.

Soweit die Zubehörungen isolirt belegener Höfe 300 Morgen groß sind und nur durch das Gehöft getrennt werden, behalten sie ihre Selbstständigkeit in Gemäßheit des §. 2; soweit sie aber jene Fläche nicht erreichen, kann ihre Befreiung von der Einverleibung in einen gemeinschaftlichen Jagdbezirk nicht ferner bestehen bleiben. Es ist damit bisher nirgends Nutzen gestiftet, vielmehr fast überall die zweckmäßige Jagdbezirksbildung auf Kosten der übrigen Interessenten, und kaum zum Besten der Besitzer der isolirten Höfe verhindert worden.

Ist es dem Besitzer eines isolirt belegenen Hofes in der That darum zu thun, seine Felder zum Zweck einer besonderen Kultur gegen das Betreten durch Jäger und Hunde zu schützen, so möge er auch die Last übernehmen, sein Besitzthum mit einer Einfriedung zu versehen.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesendet.)

Sie haben kürzlich einige sehr lobenswerthe Bemerkungen über die sehr unwaidmännische Weise veröffentlicht, mit welcher das Mutter-Rehwild in Frankreich verfolgt wird. Gestatten Sie, daß ich die in der „Jagdzeitung“ angeführten Daten mit einem kleinen Supplement ergänze, welches das Jagd-Tableau von der am 16. Februar im Walde von St. Cloud stattgefundenen Hofjagd mir in die Hände geliefert:

Der Kaiser erlegte 1 Rehbock, 1 Rehgeiß, 2 Hasen, 21 Fasanenhähne und 5 Hennen.

Der Oberstjägermeister Prinz von der Moskowa 4 Böcke, 3 Geißen, 1 Hasen, 17 Hähne und 1 Henne.

Herzog von Huescar 2 Rehgeißen, 1 Hasen, 2 Hähne, 2 Hennen.

General v. Fleury 2 Rehgeißen, 2 Hasen, 10 Hähne, 8 Hennen.

Vicomte Aguado 1 Bock, 2 Rehgeißen, 2 Hasen, 16 Hähne und 22 Hennen.

Marquis v. Castelbajac 1 Bock, 3 Hasen, 2 Hähne, 10 Hennen.

Vicomte v. Lauriston 4 Hasen, 6 Hähne, 14 Hennen.

M. Pietri 2 Geißen, 4 Hasen, 4 Hähne, 4 Hennen.

Baron Corvisart 1 Bock, 2 Hasen, 8 Hähne, 2 Hennen.

Im Ganzen wurden demnach erlegt: 8 Böcke, 12 Rehgeißen, 21 Hasen, 86 Fasanhähne, 68 Hennen.

Ich habe über den auffälligen Abschuß von 68 Fasanhennen nichts zu bemerken. Reichen die kaiserlichen Fasanerien für die Hofjagden nicht aus, so lassen sich die Lücken im Wege des Handels ergänzen. Die Herbeischaffung von Rehwild, an welchem die kaiserlichen Gehege gewiß keinen Ueberfluß haben, dürfte schon größere Schwierigkeiten schaffen. Rehe lassen sich nicht in einem Hühnerkasten einpferchen und werden die weite Reise nach der Pariser Umgebung, denn nur im Auslande können sie akquirirt werden, trotz aller Raschheit unserer heutigen Kommunikationsmittel minder glücklich zurücklegen. Daß man daher das Mutter-Rehwild mit so wenig Schonung bei den Hofjagden des Kaisers Napoleon behandelt und sogar am 15. Februar Rehgeißen abschießt, muß jeden Jäger in Deutschland mit Recht befremden.

Daß der Jagdherr nach Belieben mit seinem Wilde verfahren kann, steht außer Zweifel. Ihm wird man nicht verargen, wenn er eine Rehgeiß niederschießt, die ihm auf Schußweite angesprungen. Aber Eines schickt sich nicht für Alle, oder wie der Lateiner sagt: „Quid licet Jovi, non licet bovi". Zwölf Rehgeißen bei einer Jagd und am 15. Februar! Das riecht doch etwas stark nach Dilettantismus. Kaiser Napoleon ist kein Jäger. Er jagt gerne und hält auch viel auf eine reiche Wildbahn, weil es zum Schick der Monarchie gehört. Allein er hatte niemals in seinem vielbewegten Leben Gelegenheit, sich ein Verständniß vom echten Waidwerk anzueignen, und bei aller Passion für die Jagd auch als Monarch von Frankreich nicht, da, wie aus obigem Tableau ersichtlich, sogar des Kaisers Oberstjägermeister, der Prinz von der Moskowa, die Rehgeißen ebenso niederschießt, wie der erste beste Jagdgast, der in seinem Leben niemals über die Naturgeschichte des Wildes oder über die Pflichten eines echten Jägers nachgedacht hat. Daher kommt es, daß ein wirklicher Waidmann gewiß nur mit sehr gemischten Gefühlen die Allüren einer französischen Hofjagd, trotz ihrer interessanten mise en scène in Betrachtung ziehen wird.

Paris, den 19. April 1869.

— n —

Berichtigung zweier Stellen meines in Nr. 3 der Jagdzeitung abgedruckten: „Rückblicke auf die Schußwaffen des deutschen Jägers" überschriebenen Aufsatzes.

1.) Seite 72, Anm. 27, hat sich bei dem dritten Item ein sinnentstellender Druckfehler eingeschlichen.

Statt: „Drei frey schus zwaier Hiarschen gethan" muß es heißen: drei frey schus zw aim (d. h. zu einem) Hierschen getan.

2.) S. 73 soll die Anmerkung 36 folgendermaßen anfangen:

Schon bei den Griechen und Römern hat sich die Fabel von der Wehrhaftigkeit des Stachelschweines (hytrix) entwickelt. Sie muß wohl sehr verbreitet gewesen sein, da sie die Naturforscher der Alten aufgenommeuen haben, nämlich Aristoteles anim. lib. 9 cap. 39, und Plinius hist. nat. lib. 8. c. 53. Umsoweniger darf es befremden, daß ein griechischer Dichter über die Jagd Oppian im dritten Buche der Cynegetica v. 391—406 die Fabel wiederholt. Die beiden l tzten Verse 405 und 406 enthalten ein Versprechen des Dichters, daß er die Art, wie die Jäger sich gegen das Stachelschwein vertheidigen, im weitern Verlaufe seines Gedichtes schildern werde, es ist aber zu bemerken, daß dieser Theil des Werkes nicht auf uns gekommen ist. Wenn man nun das hohe Ansehen, was Aristoteles im Mittelalter genossen hat, in Betracht zieht, so darf es nicht Wunder nehmen, daß Cardinal Adrian in seiner Schilderung der Jagd eines Stachelschweines sich an die Autorität des Aristoteles gehalten hat.

von Haugwitz.

PFERDE-AUCTION.

Am 18. Mai d. J.
sollen in der

Herzoglichen Reitbahn zu Coburg,

von Nachmittags halb 1 Uhr anfangend,
folgende Pferde aus dem Herzoglichen Gestüt meistbietend verkauft werden:

Nr.	Name und Mass	Haar und Abzeichen	Geschlecht und Geburtsjahr	Abstammung.
1	**Senda** 5' 6"	Schwarz-Schimmel mit Stern	Stute. April 1865.	Arabisch Halbblut vom National-Araber Derwisch.
2	**Sancho** 5' 6"	Schwarzbraun, Stern, Schnippe, Vorderfüsse weiss gefesselt.	Wallach. Juli 1864.	Englisch Halbblut vom Seneca
3	**Bachid** 5' 3"	Fuchs, Stern, rechter Vorder- & rechter Hinterfuss weiss.	Wallach. Februar 1865.	Arabisch Halbblut vom National-Araber Alcee.
4	**Lady Helen** 5' 4"	Schwarzbraun mit Stern.	Stute. Februar 1865.	Engl. Halbblut v. engl. Vollbluthengst Logic.
5	**Gazala** 5' 4"	Rehbraun mit Schnippe, rechter Vorder- und beide Hinterfüsse kurzweiss.	Stute. Februar 1865.	Arabisch Halbblut vom National-Araber Alcee.
6	**Feiry** 5' 4"	Schwarzbraun.	Stute. Januar 1865	Engl. Vollblut v. engl. Vollbluthengst Will wth. Wisp.
7	**Telamon** 5' 7"	Dunkelbraun.	Wallach. April 1865.	Engl. Halbblut vom Partisan.
8	**Hirondelle** 5' 6½"	Schwarzschimmel.	Stute. Februar 1865.	Engl. Vollblut v. engl. Vollbluthengst Will wth. Wisp.
9	**Yeh** 5' 7"	Braun.	Wallach. Februar 1865.	Engl. Halbblut vom Partisan.
10	**Miriam** 5' 1"	Schimmel.	Stute. Januar 1865.	Arab. Vollblut v. National-Araber Derwisch.
11	**Alan** 5' 3½"	Braun.	Wallach. Februar 1865.	Arab. Halbblut v. National-Araber Alcee.
12	**Negusi** 5'	Hellbraun, Stern und Schnippe.	Wallach. October 1864	Vom Sultan. (Doppel-Pony.)
13	**Donna** 5' 7½"	Schwarz ohne Abzeichen.	Juli 1865.	Engl. Halbblut vom Seneca.

Die meisten dieser Pferde sind rittig, alle fromm und fehlerfrei. Die näheren Verkaufsbedingungen werden vor Beginn der Auction bekannt gemacht.

Coburg, am 12. April 1869.

Inspector Dickely,
als mit der Leitung der Auction Bevollmächtigter.

Neuverbesserte wasserdichte **Tuchschuhe.**

Die kais. kön. ausschl. privil.

Schuh-Fabrik

von

A. Rothstern,

Niederlage in Wien, Stadt, Habsburgergasse Nr. 1

(alt: **obere Bräunerstraße**),

Alle Gattungen Jagdschuhe.

empfiehlt ihre neuesten, vorzüglichen Tuch- und Filzbeschuhungen für's **Haus, die Straße, Reise und Jagd,** für Damen, Herren und Kinder, welche bei elegantester Façon den Fuß vor Kälte und Nässe vollkommen schützen

☞ Für Jagd ☜

befinden sich die zweckmässigsten, vollkommen wasserdichten Stiefletten, Röhrenstiefel und Aufzugstiefel am Lager, welche sich besonders durch ihre außergewöhnliche Leichtigkeit, Wärme und Dauerhaftigkeit auszeichnen und jede andere Beschuhung an wirklich „praktischem Werthe" übertreffen. Speziell zu bemerken sind besonders: leichte geräuschlose Pirschstiefletten von fl. 4 bis 7½, Tuchröhrenstiefel für Schnee und Eis von fl. 4 bis 5½, wasserdichte Tuchröhrenstiefel von fl. 6.50 bis 12, Aufzugstiefel zur Jagd, zum Reiten und für Fischerei von fl. 10 bis 16. Aufträge aus den Provinzen werden schnell nach Maß oder Mustersiefel effektuirt, Reparaturen schnellstens besorgt.

Jagdpachtgesuch.

Eine vorzüglich bestandene Rehjagd wird zu entsprechendem Preise zu pachten gesucht. Hochwild und Gemsen erwünscht, aber nicht Bedingung. Auskunft ertheilt gegen Einreichung der letztjährigen Abschußlisten

Die Expedition der „Jagdzeitung."



Hundepillen

auf Grundlage langjähriger Erfahrungen der renommirtesten Veterinär-Aerzte Englands, erzeugt von **Franz Joh. Kwizda in Korneuburg,** gegen Staupe (Hundekrankheit), Fallsucht, Krämpfe, Veitstanz, Rheumatismus und die gewöhnlichen Krankheiten der Hunde.

Verläßliches Schutzmittel gegen die Hundswuth. Preis einer Schachtel 80 kr. ö. W.

Echt zu beziehen:

In Wien bei Herren Josef Voigt & Co. zum „schwarzen Hund" am hohen Markt, bei Herren Gebrüder Maurer, zu den „drei Hußaren" Kohlmarkt, Ecke vom Graben. Agram: S. Mitlbach, A. Cejbeck, Arad: F. J. Probst, Brünn: Ed. Böhm, Graz: J. Purgleithner, Hermannstadt: F. J. Zöhrer, Innsbruck: S. Tschurtschenthaler, Klagenfurth: C. Clementschitz, Krakau: M. Jawornicky, Lemberg: A. Berliner, Linz: Vielguth & Sohn, Olmütz: W. Engel, Pest: Jos. v. Törrök, Prag: Jos. Fürst, Salzburg: G. Bernhold, Schäßburg: J. B. Teutsch, Teschen: C. F. Schröder, Warasdin: A. Halter.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: A. Hugo. Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Jos. Klemm)

Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 9. Ausgegeben den 15. Mai 1869. 12. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt Nr. 1**, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. **ohne Zustellung.** Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 20 ngr., halbjährig Rthlr. 2. 25 ngr.
Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: **„Jagd-Zeitung in Wien"** werden **franco** erbeten. **Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.**

Bärenjagd in Krain.*)

Am 24. April dieses Jahres erlegte Se. Durchlaucht Prinz Ernst zu Windischgrätz vom Hochstande auf dem Javornig einen Hauptbären, dessen Branten sieben Zoll massen, während das Gewicht gegen das normale, der Größe entsprechende Mittel um mindestens ein Drittheil zurückblieb, da es bloß 196 Wiener-Pfund betrug.

Die Beschreibung der Einrichtung eines Hochstandes auf Wölfe und Bären, wie er in Norwegen gebräuchlich, und von Sr. Durchlaucht Fürst Hugo zu Windischgrätz auf der krainerischen Herrschaft Haasberg mit den günstigsten Erfolgen eingeführt worden ist, dürfte nicht ohne Interesse sein.

Auf den beliebten Wechseln dieser hier noch ziemlich vertretenen Raubthiere wird zirka 14' über der Erde auf einem Baume eine Jagdkanzel, der sogenannte Hochstand aus Bohlen errichtet, durch rohe Stämme gestützt, mit Rinde, Moos und Reisig verkleidet, und mit einem bequemen Sitze und Strohsack, sowie einer Leiter zum Emporsteigen versehen.

In der Entfernung beiläufiger 30 Schritte davon auf dem Boden befindet sich eine viereckige, aus rohen berindeten Stämmen sehr fest zusammengefügte, etwas über die Erde hervorragende Kiste, so groß, daß ein Pferdkadaver etwas zusammengebogen darin Raum findet.

Im Frühjahre, gleich nach Abgang des Schnees, wird nun das Pferd in die Kiste gezwängt, und auf diesen einige rohe Längs-

*) Dieser Bericht enthält eine wesentliche Ergänzung der in Nr. 8 enthaltenen Bärenjagd. D. R.

balken sehr fest aufgenagelt, darüber mehrere Querbäume gelegt, und das Ganze so eingerichtet, daß es dem Bären nur mit besonderer Mühe und Anstrengung gelingt, zu dem Luder zu kommen.

Es scheint zweifelhaft, ob Bären, wenn nicht vom stärksten Hunger getrieben, außer im Frühjahre, Aas annehmen; zu dieser Zeit thun sie es aber wohl auch aus besonderem Geschmack, und sind es gerade die älteren und starken Exemplare, welche gleich echten Gourmands den Wildbraten mit Hautgout jedem andern vorziehen, während jüngere ihn nicht annehmen.

Gestützt auf die für ihn unglückliche Gewohnheit des Meisters Petz, daß, wenn er einmal angenommen, er durch mehrere folgende Nächte, u. z. meist vor Mitternacht nahezu regelmäßig kommt, reitet nun der Waidmann mit einem gleichfalls berittenen Diener zum Hochstand, steigt vom Pferde unmittelbar auf die Leiter und zieht, oben angelangt, diese hinauf, während das ledige Pferd fortgeführt wird.

Nun Stunden des Hoffens und Harrens! wie der Nachtwind das Ohr des Jägers täuscht! Horch, Aeste krachen im Walde, richtig er ist's, Meister Petz, der gewaltige, der langsamen Ganges der Kiste zuschreitet.

Der Mond streut sein zweifelhaftes Licht, welches an vielen Stellen vom Schatten der Bäume theilweise überworfen wird; nur Geduld Jägerherz!

Der Geruch des Luders kitzelt die Nase des Bären, die schweren aufgenagelten Bäume hindern ihn am Genusse. Die Erfolglosigkeit seiner anfänglich soliden Versuche, zum leckern Bissen zu gelangen, erweckt seine Starrköpfigkeit, er wird „brummig“ und „bärbeißig“ und sagt im Bärenjargon: „Jetzt extra. und wenn's Graz gilt.“

Brummend hat er schon mit „Bärenkraft“ die Querbäume mit einem Höllenspektakel heruntergeworfen, schon fangen an auch die Andern etwas nachzugeben, schon ist ihm eine herrliche Pferdekeule erreichbar, da — ach wohin führt doch eigensinniger Trotz — kracht weit hinaus ein Schuß in die stille Nacht, der an den Bergen wiederhallt, zugleich mit dem abgebrochenen Gebrumme des im Schweiße sich wälzenden Bären, auf dessen Weichen in kurzer Zeit der glückliche Waidmann den Fuß stellt, und jauchzend seinen Hut mit dem grünen Bruche schmückt.

Se. Durchlaucht Prinz Ernst zu Windischgrätz schoß den Eingangs erwähnten Bären aus einer Büchsflinte mit Posten, und wollte mit dem Postenschuß bezwecken, den verwundeten Petz, welcher sich gewöhnlich aufzurichten, und nach seinem Verfolger umzuschauen pflegt, mit größerer Sicherheit die Kugel beizubringen, was bei dämmerndem Mondlicht keineswegs ein Leichtes ist. Der Bär jedoch, auf das Blatt getroffen, und in den edelsten Theilen verletzt, stürzte im Feuer zusammen, und verendete nach zweimaligem kurzen Gebrumme.

Als ein waidmännisches Kuriosum muß die Definition eines Jagdnotizlers in der Grazer Tagespost vom 27. April, worin diese Erlegung erwähnt wird, angeführt werden, nach welcher Definition ein Hochstand „ein aus Baumständen zusammengefügter Kasten ist, worin sich ein todtes Pferd befindet.“

Wir zweifeln, ob sich Meister Petz dazu verstehen würde, auf einer Leiter als Delinquent zum Hoch — gericht zu klettern.

Wintervergnügen in Rußland.

(Aus dem Englischen von A. P.)

Ich habe mehrere Winter in diesem Lande zugebracht, sowohl in der Nähe von St. Petersburg als etwa tausend Meilen weiter landeinwärts. Letzteres zog ich bei Weitem vor und zwar aus folgenden Gründen: Der Winter ist bedeutend kürzer und das Klima viel besser, es gibt dort mehr Wild und endlich muß ich gestehen, daß ein ganz besonderer Reiz für mich darin liegt, mich weit entfernt von der Stadt und allem städtischen Treiben zu wissen. Gewiß werden mich viele Leute dieser unorthodoxen Aeußerung wegen für einen unzivilisirten Menschen halten; aber ich weiß doch, daß es einige verwandte Seelen gibt, welche ähnlich denken wie ich, und ich bin es gern zufrieden mit ihnen für einen Halbwilden gehalten zu werden.

Von allen Wintervergnügen außer der Jagd ist das Rutschen von Eisbergen das aufregendste. Doch ich muß erst beschreiben, was ein Eisberg ist, denn solche, wie ich sie öfters beschreiben hörte, nämlich zwei steile, einander gegenüber liegende, mit Eis bedeckte Abhänge, die so gestellt sind, daß der Anprall, mit welchem der Hinabrutschende unten anlangt, ihn die jenseitige Höhe wieder hinauftreibt, habe ich nie gesehen, und bezweifle auch sehr, daß es je solche gegeben hat, da eine derartige Fahrt, wenn überhaupt möglich, gewiß im höchsten Grade unbequem wäre. Erstens wäre die Stoßkraft beim Hinabrutschen über den einen Abhang nicht groß genug, um den Fahrenden über eine gleich steile und lange Anhöhe hinaufzubringen, und wäre die Auffahrt kürzer, so könnte man umsoweniger hoffen, beim Herabfahren über die kurze Bahn bis auf die Spitze der gegenüberstehenden längern zu kommen. Doch setzen wir den Fall, der Rutschende käme wirklich hinauf, wie unbequem wäre seine Lage bei der Auffahrt! Hinunter ginge es wohl an, aber wenige Menschen dürften es behaglich finden mit den Füßen in der Höhe aufwärts zu fahren.

Die Eisberge, auf welchen ich das Rutschen lernte, sehen ganz anders aus. Vor Allem wurde etwa 30′ über dem Boden eine Plattform errichtet, zu welcher eine Anzahl Stufen hinaufführten.

Von dieser Plattform, die ungefähr 3 Ellen im Gevierte hatte, wurde eine 2 Ellen breite, schiefe Fläche von Brettern gebaut, welche unten auf dem Erdboden etwa 30′ von den Strebepfeilern der Plattform abstanden, und da der Boden selbst schon sehr abschüssig war, so entstand ein ziemlich steiler Abhang. Auf diesem wurde dann eine Schneeschicht festgestampft und Wasser darauf gegossen, wodurch sich in kurzer Zeit eine vollkommen glatte Eisfläche bildete.

Am Fuße des Abhanges wurde dann eine 600—700 Ellen lange Bahn in dem Schnee ausgeschaufelt, welche ebenfalls durch Uebergießen mit Wasser in eine Eisbahn verwandelt wurde. Diese war, etwa 300 Ellen weit noch etwas geneigt, lief aber in eine horizontale Fläche aus. Ich vergaß zu sagen, daß der Abhang zu beiden Seiten mit Schutzbretern von 1′ Höhe eingefaßt war. So sehen die gewöhnlichen Eishügel in Rußland aus, und der einzige Unterschied zwischen diesen und denjenigen, welche alljährlich in St. Petersburg gebaut werden, besteht darin, daß die Neigung der Fläche bei letzteren weniger steil ist und mit genau zusammengefügten Eisplatten bedeckt wird, was natürlich viel glatter ist, als gestampfter, übereister Schnee. Die Bahnen sind auch viel kürzer, da sie ganz wagerecht laufen, und endlich noch ist an jedem Ende der Eisbahn eine Plattform errichtet, so daß man über die eine hinunter bis an den Fuß der andern fahren, über die Stufen hinaufsteigen und wieder zurückschleifen kann. Die für solche Eisberge üblichen Schlitten sind ungefähr 2′ lange, 15″ breite und 6″ hohe mit Eisen beschlagene Kufen.

Wir wollen versuchen, eine derartige erste Fahrt zu beschreiben. Der Fahrende hat ein Paar dicke Lederhandschuhe an den Händen und ein Kissen auf seinem Schlitten. Wenn er sich auf sein gebrechlich aussehendes Gefährte setzt, muß er seine Füße möglichst hoch über dem Eise und seine Hände bereit halten sich zu beiden Seiten auf das Eis zu stützen. Ein leichter Ruck, und er fliegt dahin. Nimmt er einen guten Anlauf, so wird er wahrscheinlich am Fuß des Abhanges anlangen, ohne von seiner Bahn abzukommen; aber wie soll ich die Empfindungen beschreiben, welche er bei seinem Hinabkommen haben mag? Als Baron Münchhausen aus der Kanone geschossen wurde, mag er ungefähr dasselbe Gefühl gehabt haben wie ich, als ich das erstemal den Fuß des Eisberges erreichte. Ich kam ein klein wenig von der Bahn ab, und ehe ich wußte, wo ich war, befand ich mich bis über die Ohren in einem Schneehaufen und mußte mir, obwohl ungern, eingestehen, daß das Hinabfahren über einen Eisberg nicht halb so leicht sei, als es aussieht. Wie ich schon erwähnte, machte ich meinen ersten Versuch auf einer ländlichen Rutschbahn; wer es auf einer solchen versucht, wie man sie in St. Petersburg baut, wird jedenfalls besser daran sein. Er wird wie ein Sturmwind dahinfahren über die glatte Bahn, und wenn er nicht schwindlig wird, glücklich an's Ziel gelangen. Das Steuern geschieht mit den Händen, weicht man etwas rechts ab, so stützt man die linke Hand fest auf das Eis, geräth man etwas links, so stützt man sich auf die rechte Hand, und der Schlitten

wird diesem Steuerruder willig gehorchen. Ich fiel wohl mehrmals, ehe ich an das andere Ende unserer langen Rutschbahn gelangte; es war eben schwierig auf der abschüssigen Fläche den Schlitten richtig zu lenken. Manchesmal legte ich mich ganz flach auf den Schlitten und fuhr hinunter mit dem Kopfe voran und die Hände vor mich ausgestreckt; so konnte ich leichter steuern, aber es war unbequem. Einmal stellten wir zwei Schlitten nebeneinander, zwei Freunde von mir legten sich darauf und jeder umschlang mit seinem innenliegenden Arm den Hals seines Nachbars; die andere Hand wurde zum Lenken ausgestreckt. Als sie bereit waren, legte ich mich zwischen sie auf den Rücken und wir fuhren ab. Wenn ich noch sage, daß einer dieser beiden Männer 252 Pfd. wog, so kann man sich vorstellen, mit welcher Schnelligkeit wir hinunterglitten. Einige Zeit ging Alles gut, plötzlich aber kamen wir von der Bahn ab, die Schlitten geriethen tief in den Schnee und wir wurden einige Fuß weit in einen Schneehaufen geschleudert. So wie ich auf dem Schlitten lag, konnte ich natürlich nicht ahnen, was vorging. Ich erfuhr es erst, als ich über meine Gefährten hinwegflog, und dann im tiefen Schnee stecken blieb mit dem Kopf voran und die Füße in der Höhe. Wenn der Abhang sehr glatt ist, kann man auch auf andere Art hinunterfahren, z. B. auf dem Schlitten stehend, Manche fahren sogar auf Schlittschuhen hinab.

Wenn eine Dame eine derartige Rutschpartie mitmachen will, so sollte sie sich hinter ihren Kavalier knien und sich an seinen Schultern festhalten, aber jedenfalls ist es ein etwas gefährliches Vergnügen für Damen.

Auf Schneeschuhen gehen ist ein anderer Zeitvertreib für den Winter; überdieß ist es nützlich und nothwendig sich darin geschickt zu machen, da man sonst bei tiefem Schnee auf die wenigen gebahnten Wege angewiesen wäre. Mit einiger Uebung ist es nicht schwer auf Schneeschuhen zu gehen. Der sibirische Jäger versieht sich zu seinen Streifereien in hügeligen Gegenden mit einer dicken Stange, an deren einem Ende eine mit eisernen Spitzen versehene Kugel sitzt. Mit Hilfe dieser Stange kann er auf steile Anhöhen klimmen, nnd wenn er sich rittlings daraufsetzt, kann er beim Hinunterfahren die gefährliche Schnelligkeit ein wenig mäßigen. Ich unterhielt mich oft damit, ohne Hilfe einer solchen Stange über eine schneebedeckte Anhöhe hinabzugleiten. Indem ich an die aufwärts gebogenen Extremitäten meiner Schuhe Stricke befestigte und sie recht straff hielt, konnte ich mich aufrecht erhalten und meinen Lauf regeln, aber trotzdem fiel ich manchmal arg hin. An einen derartigen Fall erinnere ich mich besonders lebhaft. Es ging so zu: Das steile Flußufer bildete an mehreren Stellen eine vortreffliche Gleitbahn, auf welcher ich öfters zu schleifen pflegte.

Es war ein guter Platz, denn der festgefrorene Fluß am Fuße des kleinen Abhanges bot eine prächtige Fläche und die Schnelligkeit, mit der ich über das Ufer hinabrutschte, trieb mich noch eine lange Strecke über das Eis hin. Als ich dieß recht oft geübt hatte, hielt ich mich für geschickt genug, um etwas Schwierigeres versuchen zu können. An einer Stelle war ein Graben im Ufer mit einem senkrechten Abfall von 7—8' Tiefe. Vor diesem Graben kam ein Abhang von ungefähr 15 Ellen Länge und vom Graben bis zum Eisspiegel des Flußes war noch eine Stufe. Ich dachte, es wäre möglich über den ersten Abhang hinabzugleiten, den steilen Abfall zu überspringen und dann auf dem Fluße weiterzufahren. Ich versuchte es auch, aber beim Ueberspringen des Abfalles verlor ich das Gleichgewicht und fiel mit Gewalt rücklings auf den hartgefrorenen Schnee. Niemehr versuchte ich dieses Wagestück.

Das Schlittschuhlaufen ist erst seit Kurzem eine Volksbelustigung in Rußland geworden, und in der jüngeren Generation werden sicherlich gute Schlittschuhläufer herangebildet werden.

In St. Petersburg sind mehrere gute Plätze zum Schlittschuhlaufen bestimmt, und werden sorgsam in Stand gehalten; darunter ist die Eisbahn der englischen Schlittschuhläufergesellschaft auf der Newa die größte und beste.

Auf dem Lande ist es sehr schwer, ja beinahe unmöglich eine gute Schlittschuhbahn zu finden oder herzustellen. Das erste Eis mag wohl gut sein, aber es kann beinahe als Regel angenommen werden, daß vor dem Anfang des eigentlichen Winters wieder Thauwetter eintritt, und dann muß das Eis übergossen werden, um es zum Schlittschuh-

laufen tauglich zu machen. Ich habe mehrere Winter auf dem Lande verlebt und öfters versucht eine Eisbahn herrichten zu lassen, aber sie wurde immer wieder auf die eine oder andere Art verdorben. Entweder wurde die Eisfläche während mehrtägigem Thauwetters mit Wasser bedeckt und dieses fror zu Glatteis oder es fiel Schnee auf das thauende Eis oder wenn eben Wasser aufgeschüttet worden war, mit einem Worte, es gab immer Etwas, was das Eis unbrauchbar zum Schlittschuhlaufen machte. In den Städten, wo man das Eis immer bei der günstigsten Gelegenheit mittels Spritzen übergießen kann, ist es nicht schwer eine gute Bahn herzustellen, aber auf dem Lande, wo man nur Bauern zur Hilfe hat geht es schwer.

Außer diesen Wintervergnügen im Freien gibt es nur noch eines, nämlich Schlittenfahren, und wenn die Pferde gut und die Wege recht glatt sind, ist es sehr angenehm. Auf dem Lande, wo die Straßen nicht viel befahren werden, ist bei diesem Schnee nur Platz für ein Pferd, da spannen wir dann gewöhnlich 2 Pferde hintereinander, auch wohl manchmal drei, und einmal weiß ich sogar, daß fünf nothwendig waren mit einem Postillon auf dem vordersten. Wenn der Weg glatt ist — und das sind im Winter die meisten vielbefahrenen Straßen — kenne ich keine bequemere und angenehmere Art im Lande zu reisen, als mit dem Schlitten. Das sanfte und doch schnelle Dahingleiten erinnert sehr an das Fahren in einem rasch segelnden Bote.

Eine ungeheuere Menge Waaren werden im Winter auf Schlitten transportirt, da ein Pferd auf einem solchen viel größere Lasten ziehen kann, als auf einem Räderwagen.

Der Handelsverkehr zwischen Petersburg und Moskau wird durch die Eisenbahn vermittelt, aber wie unsicher ist diese Bahn im Winter! Die Züge entgleisen oder sie werden eingeschneit, oder es brechen die Räder oder mit einem Worte, es geschieht irgend Etwas, was nicht geschehen sollte. Der Postzug, welcher den Weg in 18 Stunden zurücklegen sollte, brauchte diesen Winter schon mehrmals 30 Stunden.

(Field.)

Greifswald, den 1. Mai 1869. Hoffend, daß mein letzter Bericht, welchen ich am 5. April mit dem Mittagszuge von hier absandte, und welcher somit aller Wahrscheinlichkeit nach von Berlin mit dem Zuge abging, welcher in der Nacht vom 5. auf den 6. April bei Erkner verunglückte, dennoch glücklich an den Ort seiner Bestimmung gelangt ist, und daß die Jagdereignisse des Zeitabschnittes vom 20. Jänner bis zum Abende des 4. April, welche dieser Bericht nebst einigen anderen Expektorationen mittheilen sollte, durch die am 15. April in Wien ausgegebene Nummer der Jagdzeitung publizirt worden sind, welche Nummer mir leider heute noch nicht zugegangen ist, Dank der schauerlichen langsamen Beförderung durch den Buchhandel; hoffend also, sage ich, daß mein Bericht nicht mit dem unglücklichen Lokomotivführer und Zugführer des besagten Zuges um's Leben gekommen oder durch Verstümmlung unbrauchbar geworden ist, beginne ich heute die Schilderung des Verlaufes der letzten Hälfte der Saison der Langschnäbel mit dem Morgen des 5. April. Auch an diesem Tage wurden in der Mehrzahl der Reviere reichlich Schnepfen gefunden, so daß z. B. Herr v. Homeier-Murchin in seinem Reviere 6 Stücke fand, und 5 schoß; desgleichen Herr v. Homeier-Wrangelsberg nebst 2 anderen Jägern im Reviere Wrangelsberg-Jägerhof viele fanden und 6 schoßen. In meinem Reviere, wo ich am 4. alle 3 Schnepfen, welche ich gefunden, auch geschossen hatte, fand ich nur e i n e, welche ich auch schoß, trotz ihrer Scheuheit. In den beiden nächstfolgenden Tagen war aber Ebbe in der Mehrzahl der Reviere, z. B. im Revier Wrangelsberg-Jägerhof, welches Herr v. Homeier-Wrangelsburg, nebst seinem Schwiegervater Herrn v. Lewetzow und Herrn v. Homeier-Murchin mit 4 vorzüglichen Hunden an beiden Tagen absuchten, ohne mehr Schnepfen zu finden als am 7. eine, welche Herr v. Lewetzow schoß Ich fand in meinem Reviere an beiden Tagen nur je 1 sehr scheue Schnepfe, trotz Südwestwind und milder Luft. In Kieshof wurden am 6. 4 Schnepfen von 3 Jägern gefunden und geschossen; am 4. und 5. war aber in diesem vorzüglichen Reviere nur je 1 Schnepfe erlegt wegen zu großer Scheuheit derselben,

obgleich an beiden Tagen 7—8 gefunden wurden. Am 7. begann es Nachmittags schon zu regnen, und hielt so bis in die Nacht hin an; dennoch fand ich am 8. (der Wind hatte in der Nacht nach Nord umgesetzt) nur 2 bei der eingetretenen Kühle sehr schöne Schnepfen. In Kieshof wurden an diesem Tage von 3 Jägern 10—11 gefunden und 4 erlegt; auch am 7. waren dort 2 Schnepfen geschossen, von dem Förster Nürnberg, welcher sich wegen der großen Scheuheit vorstellte, während die anderen beiden Schützen mit den Hunden durchgingen. Im Reviere Zastrow wurden an diesem Tage (den 8.) nur 2 scheue Schnepfen gefunden. Am 9. ging ich nicht zu Holz, es wurden auch überall nur einzelne scheue Schnepfen gefunden bei Nordwind und kühler Luft. Am 10. setzte der Wind Vormittags nach Südwest um, und ich fand 4 bis 5 Schnepfen in meinem Reviere, von denen ich 2 todt und die dritte zu Holz schoß. Am Abende dieses Tages begann schon ein milder warmer Regen, der die ganze Nacht hindurch anhielt, und während dessen man viele Zugvögel, namentlich Krammetsvögel und Kronschnepfen (Numenius arquatus) ziehen hörte. Es war ganz sicher, daß in dieser Nacht der große Transport Langschnäbel ankommen mußte. Dennoch konnte ich am 11. nicht auf die Jagd gehen, da mein Vetter Reimer in Quest die sträfliche Idee bekommen, gerade auf diesen Tag ein grand Diner zu arrangiren, zu welchem ich, nicht glaubend, daß ein so rascher Umschlag in der Witternng kommen würde, thörichterweise die Einladung am Freitag angenommen hatte. In der That feierte dann dieser für Pio nono geschichtliche Tag auch als Schnepfentag seine Sekundiz, denn bekanntlich wurden an diesem Tage der Saison 1867 enorme Mengen Schnepfen erlegt, z. B. in der Stubbnitz 235; in der großen Mehrzahl der bessern Reviere wurden an diesem Tage heuer ungewöhnlich viele Langschnäbel gefunden, z. B. fanden 4 Jäger im Revier Dietrichshagen auf einer kleinen Fläche 30—40, welche so ungewöhnlich aushielten, daß sie den im Wachholdergebüsch umhergehenden Jägern fast unter den Füßen herausflogen. Vielleicht aber war gerade dieß Aushalten und Herausfliegen in nächster Nähe daran Schuld, daß drei der Jäger von vorneherein unruhig und hitzig, und dadurch unfähig wurden auch nur Eine Schnepfe herunterzuschießen, obgleich sie jeder 14—15 Mal zu Schuß kamen. Von den sämmtlichen gefundenen gut aushaltenden Schnepfen wurden nur 8 erbeutet. Nicht fern von dieser Stelle suchten in demselben Reviere 3 andere Jäger, welche jedoch nur 2—3 scheue fanden. Im Reviere Wendorf fanden 2 Jäger mehr als 20 Schnepfen und schoßen 8, welche Zahl sich sicherlich verdoppelt haben würde, wenn dort die Schnepfen nicht am Vormittag (der Wind hatte nach Nord umgesetzt, es war den ganzen Vormittag recht kühl, erst um Mittag klärte sich der Himmel auf und es wurde Nachmittags bei Sonnenschein behaglich) sämmtlich so scheu gewesen wären, daß alle 8 erst am Nachmittage geschossen werden konnten. In Nonnendorf bei Wolgast (Strandrevier, Kiefer) konnten die beiden Brüder Bath erst gegen Abend in's Revier gehen und schoßen dennoch 10 Stück. In Kieshof fand Förster Nürnberg viele Schnepfen, schoß jedoch nur 3 wegen zu großer Scheuheit derselben; ein mit seinen Söhnen spazierender Vater fand dort auf einem kleinen Terrain drei, die sehr aushielten. Im Reviere Steffenshagen-Petershagen, welches mit dem Meinigen zusammenhängend ist, suchten Förster Kochs und ein anderer Jäger sehr sorgsam, fanden jedoch nur 2 so scheue Schnepfen, daß kein Schuß nach denselben zu machen war. Hieraus und weil ich am 12. in meinem Reviere nicht mehr als 4 Schnepfen fand, von denen ich 1 schoß, schließe ich, daß auch am 11. in meinem Reviere nicht mehr Schnepfen gelegen haben, denn überall waren die nicht am 11. geschossenen liegen geblieben; sie waren nicht weiter gezogen, so daß in allen Revieren, in denen am 11. viele Schnepfen gefunden wurden, auch in den folgenden Tagen fast der ganzen Woche reichlich Schnepfen gefunden wurden. In meinem Reviere haben in diesem Frühlinge überhaupt so äußerst wenig Schnepfen gelegen, wie ich mich dessen seit lange nicht zu entsinnen weiß, denn während in dem nur eine Viertelmeile von meinem Reviere entfernten Kieshöfer an mehreren Tagen 6 bis 8 bis 11 Schnepfen gefunden wurden, habe ich nur an einigen wenigen Tagen 4—5 gefunden, meistens nur 1—2, obgleich gerade an den besten Stellen meines Revieres es nicht an Nässe

und sonstiger guter Beschaffenheit des Bodens fehlte. In der Stubbnitz wurden am 11. 100 Schnepfen geschossen, von dem Siebenlist 25, von Alvensleben 13, Obrist von Boswell 10 2c. im Südrevier, und Herr Melms-Lobkowitz 8, von Homeier-Murchin, der 1½ Stunden später in's Revier kam, 7, von Hagenow-Langenfelde 3 2c. erlegten. Am 4. waren in der Stubbnitz von 10 Schützen 40 Stücke erlegt, von denen auf Siebenlist 8 kamen. Am 4. April hatte Siebenlist schon 40 Stücke todt. Am 12., 13. und 14. lagen in der Stubbnitz sehr wenig Schnepfen, so daß Herr v. Homeier nur je 1 schoß, ein Beweis, daß die Schnepfen in diesem nördlichsten Reviere unseres Küstenlandes immer nur von einer Nacht bis zur anderen liegen blieben, um alsdann ihren Zug über die hier nur schmale Ostsee nach Schweden fortzusetzen, während es eine ausgemachte Sache ist, daß in den Revieren etwas mehr landeinwärts die Schnepfen oft mehrere Tage, und einzelne selbst Wochen liegen bleiben, zu welchem Umstande viel mitbeitragen mag, daß die Stubbnitz, ein Buchenhochwald, sich sehr schlecht zur Aesung der Langschnäbel eignet, da, wie stets in Buchenwäldern, der Erdboden mit einer Schichte trockenen abgefallenen Buchenlaubes bedeckt ist. Beim Wegzuge bei konträren östlichen und nördlichen Winden ist es dann sehr wahrscheinlich, daß die Schnepfen mehr nach Westen, den dänischen Inseln, zugedrängt wurden, so, daß die Beobachtung der dänischen Jäger, von welcher ich in frühern Aufsätzen schon gesprochen, sich sehr leicht erklärt, daß, nämlich gerade bei anhaltenden östlichen Winden auf den Inseln Dänemarks am meisten Schnepfen gefunden werden. Daß die Schnepfen an unserer Küste mehr von Westen nach Osten ziehen sollten, wie einzelne Beobachter glauben, ist entschieden nicht meine Ansicht. Es wäre sehr interessant und belehrend, wenn die geehrten Waidmänner der Länder Mecklenburg, Lauenburg und Schleswig-Holstein die kleine Mühe sich nicht wollten verdrießen lassen, nach jeder beendigten Schnepfensaison in einem, wenn auch kurzen Berichte den Verlauf derselben und namentlich die besten Tage in der Gegend eines jeden einzelnen Jägers in der Jagdzeitung mitzutheilen. Soviel haben die Beobachtungen, welche ich in dieser letzten Zugzeit gemeinschaftlich mit Herrn v. Homeier-Murchin gemacht habe, der eine in der Stubbnitz, der andere in den hiesigen Revieren, schon ergeben, daß die größern Einfälle der Schnepfen an beiden Stellen und ebenso in unserem ganzen Küstenstriche in ein und derselben Nacht geschehen, woraus dann wieder der Schluß zu ziehen ist, daß diejenigen Langschnäbel, welche in den Revieren Neuvorpommern bis wenigstens zum Fluße Peene hin, also 4 bis 5 Meilen von der nächsten Küste entfernt gelegen haben, nicht mehr in der Stubbnitz oder einem andern Küsten-Revier beim nächsten Ziehen einfallen, sondern dann gleich die Ostsee überfliegen. Es würde dieß in weiterer Folgerung wieder für meine schon ausgesprochene Ansicht beweisend sein, daß die von den Schnepfen in einer Nacht zurückgelegte Strecke etwa 20—30 Meilen beträgt.

Am Dienstag den 13. April wehte den ganzen Tag ein sehr kalter Nordwind, und da ich auch anderweitig behindert war, so ging ich nicht zu Holz. Am 14. war Südwind, dennoch fand ich nur 2 sehr scheue Schnepfen. Am 15. war bei Südwind eine drückende Hitze (+ 17° R.) mit Gewitter in den Nachmittagsstunden und stellenweise heftiger Hagelschlag. Ich fand an diesem Tage 4 Schnepfen, von denen ich 2 schoß; in den besten Revieren wurden 7, 8 bis 10 gefunden, wie denn in diesen auch an allen vorhergehenden Tagen dieser Woche reichlich Langschnäbel gefunden wurden. In der Stubbnitz fand Herr v. Homeier 28, von denen er 15 schoß und 6 fehlte; in den nächsten Tagen war die Jagd in der Stubbnitz sehr wenig ergiebig bis zum 21. hin, und nur am 18. fand Herr v. Homeier dort 6 Schnepfen, von denen er 5 erlegte. In meinem Reviere fand ich am Vormittage, den 16., 1 Schnepfe, zu deren Erlegung, da sie sehr scheu war, es leider einiger Zeit bedurfte. Als ich bald darauf eben eine zweite gefunden hatte, welche ich nicht gleich schießen konnte, da ich sie in sehr dichtem Haselgesträuche fand, aus welchem sie aufflog als ich eben im Begriffe war zu meinen stehenden Hunden hindurchzukriechen, kam schneller als ich es erwarten konnte ein heftiges Gewitter mit stundenlang anhaltendem schweren Regen über mich aufgezogen, so daß ich Schutz suchen mußte und in den ersten 2 Stunden nicht an Buschiren den-

ken konnte. Als ich darauf die verlassene Schnepfe nachsuchte, hielt sie nicht aus und ich fand nur die Stelle, wo sie nach dem ersten Finden wieder eingefallen war. Ebenso hielt eine dritte Schnepfe, welche ich gegen Abend fand, nicht mehr genügend aus, um sie erlegen zu können. Am Sonnabend, den 17., fand ich erst beim Nachhausegehen, nachdem ich die Hauptstellen meines Revieres vergeblich abgesucht hatte, eine Schnepfe in einem zweijährigen Hau, in welchem ich nichts erwartete, und hätte dieselbe sicherlich erlegt, wenn es nicht diejenige gewesen wäre, welche mir in dieser Saison noch fehlte, um das Dutzend voll zu machen. Am Sonntag, den 18., ging ich nicht aus, zumal da der Wind Nordost und die Luft sehr kühl war; im Reviere Grubenhagen, wo bis zum 15. reichlich Schnepfen gefunden worden waren, schien die Saison schon seit dem 15. geschlossen, und auch am 18. wurde nur 1 Schnepfe in einem ganz jungen Hau gefunden. Am Montag, den 19., machte ich noch einen neuen Versuch, die 12. Schnepfe zu erlegen, und zwar mit glücklichem Erfolge; ich fand noch 2 Schnepfen an diesem Tage, von denen die erste wenigstens 100 Schritte weit vor den Hunden gelaufen war, und dann niedrig hinter so dichtem Gebüsche wegstrich, daß die Schrote meines Schußes jedenfalls dadurch sehr an Kraft verloren. Dennoch glaube ich, daß die Schnepfe nicht frei kam, sie schien mir krank fortzustreichen, und trotz mehrstündigen Nachsuchens konnte ich weder die Schnepfe wiederfinden, noch eine Stelle, wo dieselbe eingefallen wäre, und sich wieder aufgenommen hätte. Die zweite fand ich im dichten Bruche, auch sie hatte schon ziemlich gelaufen und flog im Dickicht heraus, doch gelang es mir sie zu erlegen, obgleich ich nun ebenso dick durchschießen mußte als nach der ersten, jedoch näher. Am 19. wehte noch Nordostwind, am 20. aber Südwest und in dieser Nacht war der letzte Rest Schnepfen und Krammetsvögel abgezogen, so daß ich am 20. nicht einen einzigen Langschnabel mehr fand und auch nur einige Wachholderdrosseln nebst wenigen Singdrosseln hörte und sah. Bereits seit dem 14. waren die Schwalben hier, seit dem 15. in großer Menge und so betrachtete ich die Saison als geschlossen. Am 21. verließ auch Herr v. Homeier die Stubbnitz, nachdem er im Ganzen von inklusive dem 11. ab bis zum 20. 35 Schnepfen erlegt, am 20. aber nichts mehr gefunden hatte. Dennoch soll am 22. Siebenlist in der Stubbnitz noch 3 Schnepfen geschossen haben. Die Vegetation war im Walde, namentlich nach dem letzten Gewitterregen, so weit vorgeschritten, daß unten Alles grün war mit unzähligen weißen Anemonen durchsäet, und viele Sträuche hatten so große grüne Blätter, daß ein Vogel, der durch dieselben im Fluge gedeckt wurde, mit Sicherheit dahinter nicht zu schießen war.

Was das Gesammtresultat nun betrifft, welches diese Saison geliefert, so bleibt dasselbe hinter den von allen andern 60-ger Jahren zurück, in vielen Revieren um ein ganzes Drittheil der letzten vergangenen Jahre. (Ich habe im Laufe der 60ger Jahre 216, im Laufe der 50 ger aber nur 124 Schnepfen geschossen.) Die eigentliche Saison dauerte für unsere Gegend nur vom 4. bis zum 10. April und nur die letzten 8 Tage, vom 11. bis zum 19., waren für die Mehrzahl der Reviere ergiebig. Die Menge der Schnepfen, welche in die hiesigen Reviere einfielen, ist im Ganzen keine große, sondern nur eine mittelmäßige gewesen, und pour comble de malheur waren die Schnepfen fast an allen Tagen, selbst den recht warmen, z. B. am 15., sehr scheu; ja man hörte allgemein die Klage, daß, wenn man eine Schnepfe nicht gleich beim ersten Finden todtgeschossen, ein Wiederfinden derselben, geschweige denn ein Erlegen fast unmöglich gewesen sei. Die besten Tage der Saison waren der 4., 5., 8., 10., 11., 12. und 15. April, von welchen Tagen jedoch der 11. in diesem Jahre, wie auch 1867 obenan steht. Der Strich war in manchen Revieren vom 4. bis zum 15. April nicht schlecht, an einigen Abenden sogar gut zu nennen, z. B. in Grubenhagen am 8., in andern Revieren z. B. Carbow dagegen äqual Null. Was das Resultat, welches in den einzelnen Revieren erzielt wurde, anbetrifft, so sind im Reviere Wackerow von mir 12, im Reviere Kieshof von 3 Jägern 26, im Reviere Carbow-Baashagen-Dietrichshagen von 3 Jägern, welche von Carbow aus in diesen Revieren buschirten, 45, im Reviere Wrangelsberg-Jägerhof vom Herrn von Homeier und seinem Schwiegervater von Lewetzow nebst einem andern Gaste 37, im Reviere Grubenhagen vom Förster Reich 15,

'n Sanz vom Förster Mudhon, welcher zum Buschiren nicht sehr viel Zeit hatte, dafür aber täglich den Morgen- und Abendstrich benützte 12, in Sonnendorf (Kiefern-Strandrevier) von 2 Schützen 52, vom Förster Kallmann im Reviere Gremmin bei Putbus 28, vom Förster Baruschke in Behrenhof 18, im Reviere Wendorf von 3 Schützen 28 erlegt worden. Meine beiden Vettern Reimer in Quentzin haben nur 6 geschossen, und im Revier Klein-Zastrow ist, glaube ich, nur 1 Schnepfe erlegt worden. Deßgleichen im Reviere Damerow-Vierow vom Förster Kiesou. Förster Kocks in Farmenshagen, welcher in den letzten 5 Jahren seinem Eifer, seinem guten Schießen und den Tugenden seiner vorzüglichen Hündin alljährlich trotz seines mittelmäßigen Revieres 20—30 Schnepfen verdankte, konnte es in diesem Frühling, nachdem er seine Hündin durch meine Vermittelung verkauft, nur auf 2 bringen, obgleich der Hund, welchen er sich lieh, auf Hasen recht gut, auf Schnepfen auch schon gebraucht war.

Förster Mackwordt hat in der Grimmer Stadtforst 11, Kikisch in Langenfeld 9 geschossen. In der Stubbnitz waren bis zum Tage der Abreise des Herrn von Homeier-Murchin von dort, 21. April, 520 Schnepfen an Herrn Oberförster Fickert abgeliefert, von denen Siebenlist 172, Herr von Homeier 35, Herr Melms-Lobkowitz 52 erlegt hatten. Am 22. soll nach Aussage des Gastwirthes Herrn Beurend auf Stubbenkammer, welchen ich am 24. hier sprach, Siebenlist noch 13 geschossen haben. Die von mir angegebene Gesammtzahl schließt diejenigen Schnepfen aus, welche die beiden Förster Böttcher und Meißner geschossen und für eigene Kosten verwerthet haben, was ihr Recht ist. Eine spezielle Liste des Resultates eines jeden einzelnen Schützen, welcher in dieser Saison in der Stubbnitz gejagt, hoffe ich durch die Güte des Herrn von Homeier zu erlangen und am Schluße dieses Berichtes noch mittheilen zu können oder sonst später. Interessant war in dieser Saison die Beobachtung, daß im Anfange derselben ungewöhnlich früh einige wenige Langschnäbel und andere Zugvögel, als Kibitze, Staare erschienen; dann trat eine 14tägige Pause ein, welche bei dem milden Wetter, welches in unserer Provinz herrschte, befremden könnte, über welche man sich zu wundern nicht mehr berechtigt war, nachdem Zeitungsberichte uns den großen Schneefall in den Alpen Oesterreichs und der Schweiz gemeldet hatten, welcher den Zug vollständig unterbrechen mußte, wenigstens für alle diejenigen Zugvögel, welche auf ihrer Wanderung in den Wäldern der Gebirge und dem Gehölze derselben einfallen, oder doch von so geringer Größe und Kraft sind, daß sie die Alpen in einem Fluge zu überfliegen nicht im Stande sind. Da dieses letztere die großen Zugvögel mit kräftigen Schwingen zu leisten vermögen, so sahen wir denn auch die Kraniche zu ihrer gewohnten Zeit um die Mitte oder doch in der zweiten Hälfte des März bei uns eintreffen, und die Störche sogar fast eine volle Woche früher, als es hier die Regel ist, nämlich am 22. März, die ersten. Zum ersten Male seit Menschengedenken nistet in diesem Jahre ein Storchpaar inmitten unserer Stadt, auf dem Schornsteine eines alten, in frühern Jahren von einem der biedern Bürgermeister unserer Stadt bewohnten Hause; eine Erscheinung, die in Süddeutschland, z. B. Straßburg, Mannheim 2c., etwas ganz Gewöhnliches ist; bei uns aber beschränkten sich bis jetzt die Störche stets auf den Nestbau in den Vorstädten auf Scheuern und mit Stroh gedeckten Wohnhäusern. In den 3 Nächten des Aprils, vom 10. auf den 11., vom 12. auf den 13., vom 16. auf den 17., zogen unzählbare Mengen von Kronschnepfen (Keilhaken, Numenius arquatus) über unsere Stadt, die Luft mit ihrem Geschrei derart erfüllend, daß viele Einwohner aus dem Schlafe erwachten; in der Nacht vom 16. auf den 17. dauerte der Zug bei anhaltendem Regen von 11 bis 3 Uhr ununterbrochen an, wie ich genau beobachtete.

Bevor ich diesen Bericht schließe, fühle ich mich gedrängt noch einige Worte absolut über die Schnepfenjagd in der Stubbnitz zu sagen, um die Illusionen mancher Waidmänner des Binnenlandes für künftige Zeiten zu zerstören und nicht den Vorwurf auf mich zu laden, als habe ich durch meine Berichte viele Hoffungen rege gemacht, die in den schönen Buchenwäldern der Halbinsel Jasmund kläglich getäuscht wurden. Von vorne herein will ich hier aussprechen, daß nach meiner Ansicht und meinem Rathe folgend nur Jäger sich zur Schnepfenjagd

dorthin begeben sollten, die Anspruch haben auf das Prädikat „Firm, vorzüglich", und zwar in Begleitung von Hunden, die nicht bloß Hühner und Wachteln kennen gelernt, sondern die durch mehrere Saisons hindurch auf Schnepfen vorbereitet worden sind und dieselben hinlänglich haben kennen gelernt. In dem großen Buchenwalde der Stubbnitz, in welchem, wie in Buchenwäldern ja stets, der Erdboden mit einer tüchtigen Lage trockenen Laubes bedeckt ist, geht es immer bergauf, bergab, die Jagd ist also eine anstrengende. Die Schnepfe liegt meistens in Buchenkuseln, in welchen sie der Hund finden muß, und in denen sie, wenn nur ein einzelner Jäger buschirt, meist schwer zu schießen ist, weil sie, wenn sie an der entgegengesetzten Seite des stets dicht belaubten Busches hinausfliegt, diesem unsichtbar gemacht wird. Daher schießt es sich dort allemal viel leichter, wenn 2 Schützen gemeinschaftlich suchen. Wenn man aber glaubt, daß die Schnepfen in den Buchenwäldern der Stubbnitz so dick liegen, daß man in diesen selbst ohne Hund dieselben so im Spazierengehen finden und schießen kann, der täuscht sich gar sehr; oder wer glaubt, daß man, nachdem man Tages so gemüthlich im schönen Hochwalde schlendernd einen guten Theil Langschnäbel erlegt, am Abende sich auf den Strich anstellt, auf welchem bei der geglaubten Menge der Schnepfen die Luft gleich Bienen voll schwirren muß, der irrt sich ganz gewaltig, denn ein Strich existirt in der Stubbnitz nicht, weder am Abende noch am Morgen; alle Schnepfen, welche dort einfallen, ziehen in der nächsten Nacht weiter, und vergeuden nicht unnöthig ihre Kraft zu Herumstreichen am Abend oder Morgen. Alle Schnepfen, welche in der Stubbnitz erbeutet werden sollen, müssen durch Buschiren unter kräftigen Anstrengungen geschossen werden. Noch in diesem Frühlinge ist es vorgekommen, daß mehrere Jäger ohne einen Hund mitzubringen aus Sachsen dorthin kamen, so daß der Oberförster sich genöthigt sah, denselben einen Forstlehrling mit einem Hunde zuzutheilen, damit doch ein geringes Vergnügen wenigstens der Lohn für ihre weite Reise würde. Ganz unerquicklich nur wird die Jagd in der Stubbnitz, wenn die Anzahl der dort zusammenströmenden Jäger zu groß wird, denn alsdann dauert es etwa 2 Stunden bis alle Schnepfen, welche auf dem den Fremden angewiesenen Terrain liegen, aufgestöbert sind und wie wenig erfreulich eine Schnepfensuche ist, wenn solches geschehen und wenn man die Schnepfen in großen weiten Revieren suchen soll, ohne Berücksichtigung ihrer Lieblingsstellen, an denen sie stets bei ihrer nächtlichen Ankunft einfallen, das weiß jeder geringste Schnepfenjäger aus Erfahrung. Dazu kommt, daß die Forstgehülfen von der an der Lisière der Stubbnitz liegenden Försterei Morgens ganz früh sich nach dem Centrum, dem Tummelplatze der in dem Gasthofe auf Stubbenkammer logirenden Waidmänner hinaumanöveriren, um Vormittags dort einen Raub zu machen und Nachmittags ihr eigenes von Stubbenkammer so entfernt liegendes Revier, daß von dort logirenden Fremden niemand ihnen ins Gehege kömmt, abzusuchen und auszubeuten. Das Terrain, welches z. B. in diesem Frühlinge den in Stubbenkammer logirenden Jägern zur Benützung angewiesen war, erstreckte sich bis zum Kieler Bache und war etwa 1000 Morgen groß. Auf diesen buschirten allein von Stubbenkammer aus 7 Jäger und hatte Herr Oberförster Fickert deßhalb von Hause aus die Bedingung gestellt, daß jeder Jäger zur Zeit nicht mehr als einen Hund führen durfte. Denn wären diese 7 Jäger vielleicht mit 14 Hunden jeden Morgens ausgerückt, und wären unter diesen 14 vielleicht noch 6—8 wilde weitsuchende gewesen, dann hätte es recht wohl selten einer Zeit von 2 Stunden bedurft, um sämmtliche Langschnäbel auf diesem Terrain hoch zu bringen. Alsdann hat die Saison in der Stubbnitz stets nur einzelne recht ergiebige Tage, denn auf jeden guten Tag folgen dort, wie ein alter Spruch der Jäger dort lautet stets 3 schlechte. Man muß also wenigstens 10—12 Tage dort verweilen, wenn man eine irgend erkleckliche Anzahl erlegen und seinen hohen Preis an Vergnügen herausbekommen, d. h. etwa 30—50 Schnepfen schießen will. — Nun wird aber die Schußliste, welche ich zu erhalten hoffe, ergeben, daß mancher Schütze sich mit 3, 5 oder 8 Langschnäbel hat begnügen müssen; wahrlich ein theurer, nicht lohnender Scherz. Schließlich will ich nur noch bemerken, daß die Schnepfen in der Stubbnitz meistens gut aushielten, woran theils die Kuseln, in denen sie liegen, theils der Umstand, daß man stets frisch zuge-

zogene und keine lang abgelagerten findet, wohl das Verdienst beanspruchen können. Bei nassem Wetter sollen nach Herr von Homeier's Aussage die Schnepfen aber dort sehr weit vor dem Hunde laufen.

In der Nähe von Uckermünde war, wie ich aus einem gütigen Berichte des Herrn Grafen Rittberg erfahren, der Verlauf der Saison ganz derselbe, wie in hiesiger Gegend, es wurde etwa ein Drittheil weniger geschossen als in den letzten frühern Jahren, nämlich in Albrechtsdorf und Vogelsang zusammen 41, von denen die ersten am 12. März erlegt wurden. Herr Graf Rittberg selbst schoß nur 6, da er auf der Suche sowohl als auf den Strich viel Pech hatte; auf letzterem kam z. B. nicht eine einzige Schnepfe zum Schuße geflogen trotz 14maligen Anstellens; überhaupt war der Strich in dortiger Gegend sehr wenig ergiebig, obgleich die beiden genannten Reviere, am Haff gelegen, sehr gute Gelegenheit für Langschnäbel bieten. Die letzte Schnepfe, welche in Vogelsang geschossen wurde, wog $23^7/_8$ Loth; gesehen wurden die letzten in diesen Revieren am 23. April. Bei dieser Gelegenheit will ich noch bemerken, daß ich in dieser Saison nicht einen einzigen Blaufuß geschossen habe. Die Klage über die große Scheuheit der Schnepfen war auch in den Revieren bei Uckermünde eine allgemeine. Für die Besitzer von Zündnadelgewehren nach dem Systeme des Herrn G. Gestbar in Frankfurt a. O. kann ich noch die erfreuliche Nachricht bringen, daß derselbe eine ganz neue Konstruktion der Patrone ersonnen hat, und auch an den Gewehren nach älterem Systeme eine wesentliche Verbesserung eingeführt hat, welche für $3-3^1/_2$ Thlr. angefertigt wird. Von den neuen Patronen kostet das Mille nur 4 Thlr. Ich werde jedenfalls meine Gewehre älterer Konstruktion dahin abändern lassen. Das Zentralfeuergewehr, welches ich erst nach Abbildung und Beschreibung kenne, ist aufrichtig gestanden nach meinem Geschmack zu komplizirt. Daß es im Schießen nicht mehr leistet, als die andern gut gearbeiteten Hinterlader, ist meine feste Ueberzeugung.

Soeben erhalte ich Nr. 7 der Jagdzeitung und sehe daraus, daß mein Bericht vom 4. April die Eisenbahnkatastrophe glücklich überlebt hat. Doch wimmelt derselbe von einer solchen Menge von Druckfehlern, daß eine Korrektur gar nicht zu unternehmen ist. Glücklicher Weise sind sie derartig, daß jeder Leser sie sofort als solche erkennen wird. Durch einige Sorgfalt des Setzers hätten die meisten wohl vermieden werden können. Nur einige Fehler muß ich berichtigen, im Herbste 1858 kamen die Schneeeulen nicht nach 8tägigem Nordost, sondern Nordwind an unsere Küste.

Dr. Quistorp.

Allerhöchste Hofjagden

im kaiserlichen Leibgehege Neuberg 1869.

Die heurige Hahnenjagden-Saison im kaiserlichen Leibgehege Neuberg wurde durch Se. Durchlaucht den Fürsten von Hohenlohe-Schillingsfürst eröffnet, u. z.:

Am 22. April schoß der Fürst in Tonibauerhalt bei Mürzzuschlag 1 Auerhahn ab und 1 Auerhahn an.

Sonach jagte Se. Excellenz Herr Graf Rudolf Wrbna, u. z.:

Am 26. April im Eselberg in Altenberg, erlegte 1 Auerhahn.

Am 27. April in Feldbauernrigl oberhalb Krampen mit demselben Erfolge.

Am 30. April jagte Fürst von Hohenlohe in Arzbach-Steinrieser nächst Neuberg, und schoß 1 Auerhahn ab.

Am 29. April traf auch Se. Durchlaucht der Landes-Kommandirende in Ungarn G. d. C. Friedrich Fürst von Liechtenstein in Neuberg ein, und jagte:

Am 30. April in Veitschbach-Wastlbauer bei Neuberg, schoß 1 Auerhahn ab, dann

Am 1. Mai im Stögerkogl bei Neuberg, wo ebenfalls 1 Auerhahn erlegt wurde.*)

Am 1. Mai, früh um 8 Uhr, kam Se. kaiserliche Hoheit der durchlauchtigste Großherzog von Toskana von der Jagd im Reis-

*) Der hohe Jagdgast Sr. Majestät hat auch im Reichenauer Leibgehege 1 Hahn geschossen.
D. R.

thale in Reichenauer kaiserl. Leibgehege über den Naßkamp und das Altenberger Thal nach Neuberg.*)

Nachts um 11 Uhr langte allerhöchst **Se. Majestät** der **Kaiser** mit Separatzug in Steinhaus am Semmering an und übernachtete im Gasthause des Treitler; die hohe Begleitung und Suite **Sr. Majestät** fuhr weiter nach Mürzzuschlag und begab sich von da auf die Jagdplätze.

Am 2. Mai wurden folgende Jagden abgehalten:

Allerhöchst **Se. Majestät** in Fröschnitz am Semmering, Resultat: 3 Auerhähne.

Großherzog von Toskana im Schwarzkogl, Gegend Niederalpl, ohne Resultat.

Se. Excellenz Rudolf Graf von Wrbna im Kienthal, Gegend Naxen, schoß 1 Auerhahn ab.

Flügeladjutant Major Baron Bechtoldsheim in Tonibauerhalt bei Mürzzuschlag, schoß 1 Auerhahn ab.

Flügeladjutant Major Graf Uexküll im Rupenthal, Gegend Naxen. Fehlschuß auf den Auerhahn.

Hauptmann Nobile de Majneri im Kreuzgraben bei Mürzsteg. Kam nicht zum Schusse.

Nach der Jagd fand die Zusammenkunft in Neuberg statt, wo Se. Majestät, der Großherzog und die Suite der heil. Messe beiwohnten.

Abend. Anfall.

Allerhöchst **Se. Majestät** in Hochegg-Thiergarten. Schoß 1 Auerhahn ab.

Großherzog von Toskana im Steinkogl in Tebrin. Schoß ein Auerhahn ab.

In Neuberg wurde übernachtet.

Am 3. Mai. Früh.

Allerhöchst **Se. Majestät** in Sommerau nächst Spital. Schoß 4 Auerhähne ab.

Der allerhöchste Jagdherr war sehr erfreut über die große Menge (zirka 20 Stück) in der Sommerau balzender Auerhähne.

Großherzog von Toskana im Haarrigl bei Mürzzuschlag. Schoß 1 Auerhahn ab.

Major Baron v. Bechtoldsheim im Pöltlwald, Gegend Altenberg. Schoß 1 Auerhahn ab.

Major Graf von Uexküll im Grubbichl, Gegend Altenberg. Kam nicht zum Schusse.

*) Mit zwei Hahnen, welche der erlauchte Herr in dem romantischen Reisthale erlegte.
D. R.

Hauptmann Nobile de Majneri im Kreuzenwalde, Gegend Tebrin. Schoß 1 Auerhahn an

In Neuberg wurde übernachtet.

Am 4 Mai. Früh.

Allerhöchst **Se. Majestät** im Glashütter, Gegend Mürzzuschlag. Abschuß: 2 Auerhähne.

Großherzog von Toskana im Waldbach, Gegend Naxen. Schoß 1 Auerhahn ab.

Major Baron von Bechtoldheim in Hansbauerhalt, Gegend Mürzzuschlag. Schoß 1 Auerhahn ab.

Major Graf von Uexküll im Hochmaiß, Gegend Naxen. Schoß 1 Auerhahn ab.

Hauptmann Nobile de Majneri im Glockrigl, Gegend Krampen. Schoß 1 Auerhahn ab.

Abend. Anfall.

Allerhöchst **Se. Majestät** in Hochegg-Thiergarten, Gegend Mürzsteg. Der Hahn meldete nicht, konnte daher nicht gejagt werden.

Se. kaiserl. Hoheit Großherzog in Steinkogl, Gegend Tebrin. Es fiel kein Hahn ein.

Nachts um 12 Uhr reisten Allerhöchst **Se. Majestät** sammt Suite von Neuberg ab, fuhren bis zum Brantl in Naxen, und begaben sich von da zu Fuß über das Gschaid zu den Jagdplätzen im Reichenauer Leibgehege.*)

Se kais. Hoheit Großherzog von Toscana verblieben mit dem Herrn Hauptmann Nobile de Majneri in Neuberg, um die Jagden in diesem Leibgehege weiter fortzusetzen.

Am 5. Mai. Früh.

Großherzog von Toscana in Sommerau bei Spital. Schoß 2 Auerhähne ab.

Hauptmann Nobile de Majneri im Grubbichl, Gegend Altenberg. Schoß einen Auerhahn ab.

Nach der Jagd begab sich der Großherzog sammt Suite nach Mürzsteg, um auch in dem dortigen Reviere zu jagen.

Am 6. Mai. Früh.

Se. kais. Hoheit Großherzog im Schwarzkogl, Gegend Niederalpl Schoß 2 Auerhähne ab.

Hauptmann Nobile de Majneri im 24-graben Rothbold bei Scheiterboden. Kam wegen Sturmwind nicht zum Schuße.

*) Am frühesten Morgen wurde am Kaltenberg in der Nähe des Gschaids bei sehr stürmischem und regnerischem Wetter 1 Hahn geschossen.
D. R.

Am 7. Mai. Früh.

Se. kais. Hoheit Großherzog im Hochrigl, Gegend Frein. Schoß 1 Auerhahn ab.

Hauptmann Nobile de Majneri im Steinkogl, Gegend Tebrin. Schoß 1 Auerhahn ab.

Am 8. Mai. Früh.

Se. kais. Hoheit im Schwarzenbach-Proles, Gegend Scheiterboden. Kam nicht zum Schuße.

Hauptmann Nobile de Majneri im Kreuzenwald, Gegend Tebrin. Schoß 1 Auerhahn ab.

Am 9. Mai.

Se. kais. Hoheit im Schwarzenbach-Proles. Kam nicht zum Schusse.

Hauptmann Nobile de Majneri im 24-graben-Ropolt, Gegend Scheiterboden. Wurde der Hahn nicht wahrgenommen.

Am 10. Mai.

Se kaiserl. Hoheit im Sagleiten, Gegend Frein, Bezirk Mariazell. Schoß 1 Auerhahn ab.

Hauptmann Nobile de Majneri in Freinrigl, Gegend Frein, Bezirk Mariazell. Der Auerhahn meldete schlecht.

Am 11. Mai.

Se. kais. Hoheit im Hochegg-Thiergarten bei Mürzsteg. Schoß 2 Auerhähne ab.

Hauptmann Nobile de Majneri im Pachlerrigl. Schoß 1 Schildhahn ab.

Der Schluß der Jagden folgt im nächsten Blatte.

K. k. Hofjagdleitung Neuberg, am 11. Mai 1869.

Johann Fuchs,
k. k. Jagdleiter.

Die heurigen Auerhahnjagden im Leibgehege Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Leopold zu Hörnstein in Niederösterreich.

17 April, Rosenkogl. Sr. k. Hoheit der durchl. Herr Erzherzog Leopold. 3 Auerhähne waren am Platze, jedoch wegen des heftigen Windes um 4—500 Schritte tiefer in einem sehr steilen Gehänge. Noch vor Schußlichte flogen die Hähne zu den am Boden befindlichen Hennen ab.

28. April, Schwaig. Se. kais. Hoheit der durchl. Herr Erzherzog Leopold. 5 Auerhähne waren am Platze, der erste Hahn ritt vor Schußlichte ab und balzte am Boden fort, dem nächsten war nicht mehr anzukommen.

Liedkogl. Se kais. Hoheit der durchl. Herr Erzherzog Ernst schoß 1 Auerhahn ab; der zweite stand in einer dicht benadelten Schwarzföhre und konnte nicht gesehen werden.

29. April, Schwaig. Se. k. Hoheit der durchl. Herr Erzherzog Leopold. Die Hähne balzten nicht.

Hinterleiten. Se. k. Hoheit der durchl. Herr Erzherzog Ernst schoß 1 Auerhahn ab, dem zweiten Hahne war wegen zu lichtem Holze nicht näher als auf 100 Schritte anzukommen.

5. Mai, Wand. Schneefall und Sturm vereitelten die Jagd.

6. Mai. Se. kais. Hoheit der durchl. Herr Erzherzog Leopold schoß im Langenwinkl 1 Auerhahn und im Woltronmaiß 1 Schildhahn ab.

7. Mai. Höchstderselbe schoß am hohen Plaklitz 1 Auerhahn ab, wegen eines sich in der Nähe meldenden Schildhahnes wurde der zweite Auerhahn nicht mehr angesprungen. Der Schildhahn selbst war zu weit zum Schuß.

Damit wurden die Auerhahnjagden pro 1869 geschlossen und die noch vielen übrigen Hähne zur Hebung der Jagd für ein nächstes Jahr überbehalten. Die Jagd auf Auerhähne ist hier insofern eine sehr schwierige als die kurzen dichtbenadelten Schwarzföhren in den geschlossenen Beständen das Sehen sehr erschweren, anderseits aber durch die zahlreichen Pechsammler eine nie endende Unruhe in den Wäldern herrscht.

Hörnstein, am 9. Mai 1869.

W. St.

---

* Eben in der letzten Stunde sind uns mehrere Berichte über die Hahnenjagden in der heurigen Saison zugekommen, die wir leider erst in der nächsten Nummer veröffentlichen können. Auch von den Jagden auf den kleinen Hahn hätten wir bereits Manches zu erzählen gehabt, hie und da sogar manch' lustige Geschichte, allein da uns daran gelegen war, auch entferntere Jagdgebiete in den Kreis unserer Berichterstattung hereinzuziehen und andrerseits einige bedenkliche Vorfallenheiten erst genauer eruirt werden mußten, so dünkte uns eine Vertagung und zwar bis zur nächsten Nummer ersprießlicher. D. R.

Aus Obersteiermark. Ich nehme mir die Freiheit, ein unglaubliches und doch wahres Jagdabenteuer in schlichter, aber wahrheitgetreuer Weise mitzutheilen.

Am 3. Mai begaben sich drei Herren aus Admont, darunter der stift'sche Forstpraktikant Herr Michael Baier, auf den sogenannten Stadel, welcher ein Hochplateau in dem Kalkgebirge vor Hall bildet, und der stets alljährlich von einigen Schildhähnen besucht wird, um ihre Jagdgelüste zu befriedigen. Nachdem die Herren Jäger ein paar Stunden in der Aßinger Alpenhütte sich Ruhe gönnten, und es zu grauen begann, verließen sämmtliche wohlgestärkt ihre primitive Lagerstätte, und der Stift Admont'sche Forstwart Heiset wies ihnen die einzunehmenden Standplätze an. Es dauerte kaum eine halbe Stunde, als ein 2jähriger Hahn am Schneefelde in der nächsten Nähe des in seinem Plaid eingewickelten Herrn Forstpraktikanten Baier gewahrt wurde. Durch den bekannten Ruf (hierorts Rauschen genannt) flog der liebestrunkene Schildhahn schnurstracks auf die Schoß des obenerwähnten Herrn, balzte, und setzte sich dann ganz gemüthlich auf den Doppellauf, balzte noch einmal, und strich auf Nimmerwiedersehen ab.

Für heuer dürfte die Hahnenjagd in unserer Gegend ihr Ende erreicht haben, da die Hähne nicht mehr Stand halten.

Der so lang ersehnte Eisenbahnbau durch das Gehäuse wird künftige Woche in Angriff genommen, und ist zu diesem Zwecke der Oberingenieur Siegel bereits gestern in Admont eingetroffen. Mit 1. Juni wird auch das Telegrafenamt mit dem Postamte vereiniget, was ich hier aus dem Grunde anführe, damit man draußen im Flachlande sieht, daß auch bei uns der Fortschritt sich zu regen beginnt.*)

Admont, am 5. Mai 1869.

W. Hofbauer,
Haupt-Forstadjunkt.

*) Möchte es ihm doch auch einst gelingen die Ober-Ennsthaler Menschenrace dem Ebenbilde des Schöpfers etwas ähnlicher umzugestalten.
D. R.

Schußliste

der fürstlich von Pleß'schen Herrschaften Pleß und Fürstenstein in Preußisch-Schlesien vom 1. April 1868 bis Ende März 1869.

Benennung der Herrschaften	Rothwild			Damwild			Schwarzwild									Rehwild		
	jagdb. Hirsche	geringe Hirsche	Wild	Schaufler	Damhirsche	Wild	Haupt- und angehende Schweine	Keiler 4-jährig	Keiler 3-jährig	Keiler 2-jährig	Bachen 4-jährig	Bachen 3-jährig	Bachen 2-jährig	Ueberläufer	Frischlinge	Böcke	Ricken u. Kitze	Hasen
Pless	14	48	70	13	16	8	3	5	6	1	5	5	15	13	35	103	16	2846
Fürstenstein	.	7	14	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	71	4	243
Summa	14	55	84	13	16	8	3	5	6	1	5	5	15	13	35	174	20	3089

Benennung der Herrschaften	Federwild										Raubthiere							Raubvögel						Hunde und Katzen
	Fasanen	Birkwild	Haselwild	Waldschnepfen	Bekassinen	Rephühner	Brachvögel	Gans	Enten Stock-	Enten Krick-	Dachse	Fischottern	Füchse	Baummarder	Steinmarder	Iltisse	Wiesel	Adler	Uhu	Raben	Edelfalken	Weihen, Bussarde, Eulen	Krähen und Elstern	
Pless	1584	80	2	564	164	290	5	1	445	505	.	5	58	7	.	30	89	5	1	.	63	559	4570	.
Fürstenstein		.	.	9	.	62	.	.	.	.	7	.	68	4	2	3	5	1	.	2	.	21	208	10
Summa	1584	80	2	573	164	352	5	1	445	505	7	5	126	11	2	33	94	6	1	2	63	580	4778	10

Pleß, den 22. April 1869.

Burgund, fürstlicher Forstinspektor.

Schußliste

über das auf dem Dominialgute Kreuzstetten in den letzten 10 Jahren erlegte nützliche und schädliche Wild.

Abgeschossen in den Jahren	Hochwild	Rehböcke	Hasen	Kaninchen	Fasane	Rephühner	Wachteln	Waldschnepfen	Wildtauben	Summe des Nützlichen	Füchse	Dachse	Marder	Hunde	Katzen	Iltise	Wiesel	Geier, Krähen und Elstern	Summe des Schädlichen	Total-Summe
1859	.	7	269	321	28	337	35	12	3	1012	.	1	1	15	20	1	8	166	212	1224
1860	.	9	544	290	47	312	23	11	1	1237	9	3	3	11	29	2	3	140	200	1437
1861	.	11	395	312	54	380	55	11	2	1220	5	.	1	15	52	10	19	217	319	1539
1862	.	12	496	400	32	335	92	8	8	1383	16	2	2	11	48	7	12	163	261	1644
1863	.	12	545	527	64	313	49	21	12	1543	17	.	1	14	67	11	18	218	346	1889
1864	.	18	782	538	29	481	62	25	6	1941	7	2	1	14	53	12	10	222	321	2262
1865		10	319	468	51	184	49	30	5	1116	.	1	.	13	46	7	5	243	315	1431
1866	.	19	731	622	70	428	31	22	10	1933	5	.	.	25	88	1	4	408	531	2464
1867	1	27	733	650	40	687	55	62	8	2263	.	4	.	29	91	15	17	314	470	2733
1868	2	32	1006	494	64	488	57	29	16	2183	8	2	.	9	44	12	10	404	489	2677
Zusammen .	3	157	5820	4622	479	3945	508	231	71	15896	67	15	9	156	538	78	106	2495	3464	19300

Kreuzstetten, 31. Jänner 1869.

Joh. Popilka, Revierförster.

Anmerkung. Zum eigenen Jagdkomplex sind noch 5 Gemeindejagden gepachtet. Eine Gemeindefeldjagd wurde heuer aufgelassen, wodurch sich auch der größere Hasenabschuß im vorigen Jahre erklärt. Die Rehböcke wurden mit wenigen Ausnahmen auf der Pirsche mit dem Stutzen erlegt. Das Hochwild ist im Reviere nur Wechselwild und mußte zur Herbstzeit, da es bereits die Kartoffelfelder fleißig zu besuchen anfing, abgeschossen werden.

Kaninchen werden das ganze Jahr hindurch vertilgt und im Herbst und Winter frettirt, nichtsdestoweniger macht sich in der Schußliste kaum eine Abnahme bemerkbar.

Die strengen Winter sind hier in der Regel nicht sehr zu fürchten, doch machte der von 1864 auf 1865 trotz fleißiger Wildfütterung eine fatale Ausnahme. Auch dieses Frühjahr hatte auf das Wild merkwürdigerweise einen schlechten Einfluß, da 21 Stück Rehe an Durchfall und Engerlingen eingingen, und dadurch der sonst recht gute Stand wieder heruntergebracht wurde.

Kreuzstetten, 21. März 1869.

Schußliste Sr. königl. Hoheit des Prinzen Christian von Schleswig-Holstein vom 1. August 1868 bis 1. Februar 1869.

Rothwild:		
Hirsche	9	Stück
Thiere	1	„
	10	Stück
Dammwild:		
Hirsche	10	Stück
Thiere	1	„
	11	Stück
Rehböcke	3	„
Hasen	36	„
Kaninchen	1117	„
Waldschnepfen	5	„
Fasanen	802	„
Rephühner	138	„
Verschiedenes	12	„
Summa	2134	Stück.

Sp.

Mannigfaltiges.

Aus dem Leben. Ein berühmter Mime und liebenswürdiger Gesellschafter — wir wollen ihn mit dem Buchstaben G. bezeichnen — der gerne den grauenhaften und phantasiereichen Nimrod herausschlägt, befand sich vor Kurzem in Gesellschaft mehrerer Freunde, die er zu wiederholten Malen mit seinen jagdlichen Abenteuern amüsirte. „Das ist Alles noch nichts", bemerkte einer der Anwesenden, der Sectionsrath v. T. . . , „die W. Zeitung hatte heute ein Telegramm erhalten, dessen grossartiger Inhalt Alles, was im Gebiete der Jagd bis jetzt geleistet worden, zu einer wahren Bagatelle gestaltet. Hören Sie, meine Herren. Graf W. hat vor wenigen Tagen bei einer Löwenjagd in Algerien auf einen Stand 15 Löwen erlegt." — —

— „Nicht möglich, wie ist denn das zugegangen", frug der jagdlustige Mime.

— „Nun, er hat einen Eckstand gehabt."

— „So! dann ist mir das ungeheuere Glück erklärlich."

Antwort auf die Anfrage Nr. 3 in Nr. 8 der Jagdzeitung. Wie gross die Steigung von Reichenau bis zur Singerin ist, dürfte ein Ingenieur der Wiener Wasser-Versorgung genau angeben können. Nach meiner Ueberzeugung kann ich nur so viel für positiv mittheilen, dass der die Equipagen scheuende Tourist en Velocipède wohl einige Male auf seiner Route die Gastfreundschaft eines leeren Kohlenwagens, oder die halbe Pferdekraft eines Holzknechtes wird in Anspruch nehmen müssen, falls er nicht gewillt sein sollte, seinen Wagen über die vielen, nicht allzusanft sich aufdachenden Hügel selbst zu ziehen. Bis Hirschwang wird die Fahrt jedoch recht gut von Statten gehen.

Vom englischen Turf. Beim ersten Frühlings-Meeting, welches in der traurigen Stadt Newmarket in der letzten Aprilwoche stattgefunden, hat „Pretender" (von Adventurer) seinem Besitzer Mr. Johnstone den Zweitausend-Sieg und die wahrscheinliche Errungenschaft des Derby gebracht. Mr. Merry's in der letzeren Zeit vielfach verläumdete „Belladrum" war zweites und Perry Down drittes Pferd. In den Eintausend-Guineen-Stackes hat „Scottish Queen", eine Tochter „Blair Athol's", gegen „Morna" und „Brigantin" gesiegt. Das Meeting zeigte keinen sehr lebhaften Charakter und selbst die Turfbörse schien an bedeutender Apathie gelitten zu haben. Beim Chester Meeting, welches am 4. Mai begonnen, hat Lord Calthorpe's „Knight of the Garter" die „Tradesmen's Plate" mit dem höchsten Gewicht gegen „St. Mungo" davongetragen. „The Aequean", der Favorite, hatte den grossen Erwartungen nicht entsprochen, und Denen, die auf ihm gewettet, grosse Verluste zugefügt.

Vom Pariser Turf. „Poule d'Essai" das französische Zweitausend, hat Graf Lagrange mit Consul v. Monarque a. d. „Lady Lift" gewonnen.

Literarisches.

Wilhelm Bornemanns Jagdgedichte. Aus den hinterlassenen Handschriften des verstorbenen Dichters gesammelt und herausgegeben von Karl Bornemann. Neue Ausgabe. Berlin 1869. (K. geh. Ob.-Hof-Buchdruckerei.)

Der humorreiche und waidgerechte Jagdpoet, Wilhelm Bornemann hat nicht nur im Norden sondern auch im Süden Deutschlands bei den Grünen einen guten Klang. Der wohlverdiente Ruf seiner Jagdgedichte enthebt uns somit vor jeder ferneren Anpreisung dieser neuen Ausgabe und es sei nur bemerkt, daß Letztere durch einige jagdliche Legenden und andere Dichtungen ergänzt worden, die indeß zumeist ernsteren Inhaltes sind. Auch die bekannte Hubertus-Sage finden wir darin in Reime gehauen, doch ohne besonderliche Abweichung von der geradezu kindischen Tendenz jener vielen anderweitigen Märchen, welche in gereimter und ungereimter Sprache über den Jäger-Heiligen, in die Welt lancirt wurden. In der That hat die erwähnte Sage, wie sie bereits auf allen Jahrmärkten herumläuft, nur ein bigotter und grämlicher Jägerfeind erfunden. —r.

Die Jagd-Feuergewehre. Anleitung zur näheren Kenntniß und zum richtigen Gebrauche der Jagdgewehre von Adolf Zimmer. Mit 10 Tafeln Abbildungen. Darmstadt und Leipzig. Eduard Zernin. 1869.

Was der Verfasser in obigem Titel versprochen, hat er redlich gehalten. Nicht gesonnen, eine vollständige Technologie der Jagdgewehre zu liefern, hatte er sich nur auf jene Notionen beschränkt, die dem Jäger und Jagdfreund von

größtem Nutzen und Interesse sind. Er bringt nämlich eine Beschreibung der verschiedenen Systeme der Jagdgewehre, bespricht als Fachmann deren Vor- und Nachtheile, besonders der Percussions-Vorderladungs- und neuen Hinterladungsgewehre, gibt ausführliche Erläuterungen über das Laden und Anschießen der glatten und gezogenen Feuerwaffen, über ihre Behandlung vor und nach der Jagd, über Patronenanfertigung u. s. w. und dies Alles in einer fesselnden fachfesten Weise. Der schön ausgestatteten Monographie ist noch ein Anhang über Schießenlernen beigegeben, in welchem angehende Jagdfreunde manche praktische Anleitung finden werden. —r.

Gallerie verdienter Forst- und Waidmänner. Die Geschichte des Forst- und Waidwesens kann nichts anders sein, als die Aufzählung alles dessen, was innerhalb dieser Fächer bisher erforscht, erfahren und geleistet wurde zum Wohle der Wälder, ihrer Besitzer — ja ganzer Länder.

Die genaue — wo möglich persönliche — Kenntniß jener Männer, welche in den verschiedenartigsten Richtungen der Wissenschaft und Praxis thätig waren und es noch sind, dürfte wohl die beste Grundlage jenes Wissenszweiges sein; denn die hervorragenden Forstmänner sind ja eben das verkörperte Objekt der Forstgeschichte.

Von obigen Ideen geleitet, versuchte ich die an hiesiger Schule mir obliegende Aufgabe: „Forstgeschichte möglichst kurz vorzutragen" dadurch zu lösen, indem ich alle in den Bibliothekswerken vorfindlichen Porträts, ferner alle zu Gebote stehenden Photographien 2c. als Unterrichtsmittel benützte, gleichzeitig aber meinem verehrten Herrn Kollegen G. v. Schwarzer den Vorschlag machte: „er möge jene Bilder photographisch vervielfältigen." Herr von Schwarzer hat diesem Ansinnen bereits entsprochen und will zunächst 50 Stück Bilder für den Pränumerations-Preis von 10 fl. erscheinen lassen, wovon die erste Serie in sehr gelungener Ausführung bereits vorliegt. *)

*) Darunter die berühmten Waidmänner: Diezel, Hartig, Pfeil 2c.

Besonders dem jungen Nachwuchse der Forstleute muß obige Gallerie, nicht bloß als mnemotechnisches Hilfsmittel, sondern auch deßhalb von großem Werthe sein, weil sie den geschichtlichen Entwicklungsgang des Forstwesens, nach Ort und Zeit an „Personen" knüpft, hiedurch aber zur Verehrung sowohl als Nacheiferung anregt.

Selbst der erfahrene, in die Reihe jener verdienstvollen Coriphäen gehörende Forst- und Waidmann, wird in dem Unternehmen des Herrn von Schwarzer einen Beweis finden, daß unsere vaterländische Forstschule die praktischen Bestrebungen im Forste nicht mißachtet, sondern ehrfurchtsvoll den Eichenkranz um das Haupt des Verdienstes windet.

Eulenburg, am 2. Mai 1869.

A. Buchmayer.

Baron Grandig von Zornburg geht auf den großen Hahn.

Eine Humoreske.

(Schluß.)

III.

Die Audienz.

Ein krampfhafter Husten ward hart an der Außenthüre vernehmbar. Der Jäger Peter Krotmeyer, ein kleiner etwas untersetzter Mann, trat in's Zimmer. Alte Gebirgswaldteufel sehen sich in der Regel ähnlich, wie ein Laubbock dem andern. Peter hatte jedoch aus seinem bewegten Waidmannsleben — er diente ehemals bei hohen Kavalieren — noch einige besondere Kennzeichen sich errungen. Sein benarbtes Fischottergesicht deutete auf manchen, wenngleich nicht allzuglücklich ausgefochtenen Strauß mit rohen, sinnlos waltenden Kräften, eine Kugel hatte ihm das rechte Ohr lädirt, im linken Schenkel steckten noch einige Posten, während seine gleich den Warzen des Schildhahns röthlich angeglühte Nase — Gebirgsjäger gelangen merkwürdigerweise nur selten zu solchem Kolorit — in der Noth als Souffleurbuch im Freischütz dienen konnte, wenn Kollege Kaspar das famose Kouplet zu singen beginnt:

Hier in ird'schem Jammerthal
Wär' doch nichts als Plack und Qual,
Trüg' der Stock nicht Trauben u. s. w.

— Guten Abend, Herr Baron — — — —
Herr Gott, hat mich heut' der Husten — — möcht' schon lieber, daß ihn mein Weib oder unser Verwalter hätt' — — —

Der Baron war ganz auseinander. Ein breiter schwarzer Rand umsäumte seine Hoffnungen, unangenehme Empfindungen prickelten durch seine Adern. Mit diesem keuchenden Lokomotiv einen großen Hahn erbeuten? Unmöglich.

— Herr Baron, um Eins müssen wir aufbrechen — — — — — wir haben $1\frac{1}{2}$ Stunden — — — fest — zu — steigen. Aber es ist — Mondlicht — — und schön gehen, — wenn's nicht gießt — regnen wird's — —.

— Krotmeyer! Mit dem Katarrh wollen Sie mich auf den Hahn führen? — raunzte der Baron den verschnupften Nimrod an. Da könnte ich ihn ja ebenso gut mit einer Trommel oder mit einer Hoff'schen Malzextrakt-Reklame anspringen. — Euer Sohn muß mich begleiten —

— Meinen Jakob — haben's zum Mili——tär genommen. Er hat zwar — — — die Vorderzähne beim Raufen verloren —

— Der Staat wird ihm andere einsetzen lassen. Braucht sie auch nicht mehr. Man kann auch ohne Zähne für das Vaterland streiten. — Hat denn der Krotmeyer keinen Hilfsjäger, der — — —

— Einen Hilfsjäger? — — — Na so ein Rauber, so ein Spitzbub sollt' nur in mein Revier kommen. Ein Hilfsjäger — ist hundertmal ärger wie ein Wilddieb; — ich weiß — wie die Kerle es — in der — Nachbarschaft treiben; einen Hilfsjäger — da möcht' ich doch lieber gleich — — —

— Aber Krotmeyer — unterbrach der Baron den Entrüsteten mit Milde — ist es denn nicht geradezu unmöglich bei Ihrem kränklichen Zustand — —

— Ich bin gar nicht krank. Husten ist gar keine Krankheit — — — man kann tausend Jahre dabei — — — alt werden. Verlier' ich den Husten, dann bin ich hin. Wenn der Herr Baron mich aber — durchaus — nicht mithaben will, — so werd' ich meine Kuhdirn Leni mitschicken. Sie hört den Hahn auf 300 Schritte schleifen — kennt sich auch — beim Springen gut aus; sie ist eine Jägerstochter — und war gar oft schon auch mit ihrem Vater, mit meinem Jakob — auf der Hahnenfalz.

— Danke, danke — — der Vorschlag ist nicht übel. Meine Frau, mein Neffe, die Genossen im Reichsrath — die Leutel das gäbe einen schauerlichen Cancan für die Zeitungen, welche ohnedieß die Fliegen husten hören, einen wirklichen Festschmaus. In acht Tagen würde ich in Oskar Kramer's Photographien-Ausstellung in Jägertracht neben der Leni prangen, vielleicht gar in einem Roman, die Romanschriftsteller sind heute förmlich versessen auf Szenen aus dem Hochgebirge und die Idealisirung montaner Jungfrauen, mochten letztere auch schon zu öftermalen die zukünftige Volkswirthschaft gekräftigt haben. — — — Wie Sie husten, Krotmeyer. Wir gehen umsonst. — B . . . . . Pech.

— Haben Euer Gnaden — — schon oft auf Hahnen gejagt?

— Auf Fasanhähne wohl, aber auf den Auerhahn noch nicht.

— Nun, so einen Fasan kann man auch mit dem Stecken erschlagen. Aber einen Auerhahn! Es ist mir leid, Herr Baron, aber es bleibt — — — schon nichts übrig, als mit mir vorlieb zu nehmen. — — — Den Hahn werden Herr Baron auch schießen, — wenn's ihn nicht fehlen. Ich mein' den auf der Krummleiten. Er steht auf der Fichten, neben welcher Euer Gnaden vor zwei Jahren auf den Hirsch geschossen haben — — — War Schade um den Zehner — den haben die Nachbarn — 5 Tage später — — — mit Schroten niedergeknallt. Es ist eine wahre — Schand, wie es hier in der Umgegend zugeht. Der Hirsch — —

— Schon gut. Eine alte Geschichte. Aber ihr Husten, Krotmeyer! Ihr Husten! — Ich bin ein Mensch, und er hebt mich.

— Mein Kramperlthee und das Dachsfett ist schon bereit. — — Morgen — bin ich still wie eine Waldmaus. Auch schreckt sich der Hahn nicht vor meinem Husten, ich hab' ihn 10mal — beim Anfall verlost — (jetzt wäre der Peter beinahe erstickt) und er hat gar nichts dergleichen gethan, als wollte er abreiten.

— Und der zweite Hahn? — Mein Neffe hat von 2 Hahnen gesprochen.

— Der zweite ist am Kuchelschlag — wo Herr Baron vor zwei Jahren den Fuchs — — — — —

— Gefehlt haben, ergänzte der Baron ärgerlich. — Fehlen kann jeder Mensch. Es gibt gar keinen Jäger, der immer Treffer hat. Unserm Herrgott ist auch nicht Alles gelungen. Wenigstens beim Genus homo.

Krotmeyer, Sie haben ein Gedächtniß, welches mir moralische Kongestionen verursacht. — Was ist's mit dem zweiten Hahn — ? Sollte eigentlich gar nicht um ihn fragen, denn der „sichere“ hängt noch in den Wolken.

— Der Zweite falzt auf der Erde, und dem werden wir nicht so leicht — — — ankommen. Dann hat ihn der Graf L., der immer her — — — auf die Jagd kommt — — — schon zweimal vertreten und einmal verschossen.

— Der Hahn war ja aber für mich bestimmt?

— Unser Herr hat gemeint, der Graf trifft so nichts und so — hat er ihm den Hahn vergönnt, der auf der Erde falzt.

— Sehr rücksichtslose Herren, diese revierlosen Jagdgäste. Eine Gattung transportabler Schulhof'scher Röhrbrunnen. Habe auch viel von ihnen zu leiden. Johann, was ist nun zu thun? Ich mache mir nichts aus dem Regen, aber die Nässe ist mir fatal. Du schnarchst unterdessen wie ein Fuhrwesenskorporal, während ich außer der Fopperei noch eine Grippe herunterbringe.

— Ich denke, Euer Gnaden sollen es riskiren. Wir sind nun einmal da. Das Gewehr habe ich geladen, es steckt bereits im Futteral. Was möchten die Leute in der Stadt sagen, wenn —

— Ich weiß, ich weiß. Nun in Gottesnamen. Also auf die Krummleiten. Gute Nacht, Krotmeyer. Er hustet schon wieder, daß die Riegelwände zittern. Vergessen Sie nicht auf den Thee und das — Krokodilfett. Johann richte den Wecker, ich gehe bald zu Bette. Schöne Aussichten. Es regnet noch immer. Kein Stern am Himmel. Komme in diese abgelegene Wildniß beinahe mit Lebensgefahr her, mißachte meine Pflichten als Volksvertreter — ja vertreten wird es — um eine schlaflose Nacht in einem turbulenten Bauernwirthshaus zu verbringen und mit einem lungenkranken Naturpriester eine platonische Nacht-Promenade im Regen über Stock, Stein und Schneewehen zu machen. — — — Tu l'as voulu George Dandin!

IV.

Die Entscheidung.

Das Geräusch des Weckers erklang, aber zu gleicher Zeit auch das Morgenständchen, welches die Musikanten dem splendiden Jagdgast durchaus nicht schenken wollten. Das Gejohle in der Schankstube hatte bis Mitternacht gedauert und der Baron wurde vom Schlafe eben erst übermannt, als die Zeit zur Morgentoilette herangerückt. Er stürzte mit einem Fluch aus dem Bette. — Zudem war Johann in der Küche mit dem Arrangement des Frühstücks beschäftigt und der Freiherr von Zornburg demnach genöthigt, sich selbst die Bundschuhe anzulegen. Dieser Akt wirkt auf nervöse Menschen schon an und für sich irritirend, sänge auch die Patti ihre schönste Arie dabei. Als der Baron zum viertenmale den Riemen in das unrechte Loch gefädelt und die wandernden Taboriten draußen eben auf den Höhepunkt der Volkshymne sich verstiegen, da hielt es ihn nicht länger bei der Marterarbeit mehr und er ließ los. In solchen Momenten wich er von der gewohnten Redeweise ab, und suchte nur allein mittels kerniger Hauptwörter seinen Gemüthsbeklemmungen Rechnung zu tragen, welche, durch die möglichste Gewalt der Lunge unterstützt, stets eine bedeutende Wirkung erzielten. Hatte die Sturmglocke indeß ausgetönt, dann trat in der Regel wiederum ein Ruhepunkt ein, in welchem selbst die unbehaglichsten Einwirkungen der Außenwelt spurlos an ihm vorüberglitten.

Krotmeyer war pünktlich und fand den Baron bereits in der Stimmung, wo der Hahn des Zornes bereits auf die Rast gestellt war. Trotzdem er das halbe Gesicht verbunden hatte, um das Einathmen der scharfen Morgenluft zu verhindern, war die Wirkung des heilsamen Krautes und des thierischen Oels an der erkrankten Lunge des Jägers nicht wahrnehmbar; allein da der Baron in seiner politischen und ehelichen Karriere die Macht der Verhältnisse genugsam würdigen gelernt, faßte er seine Seele in Ergebenheit, und, rasch in den Kleidern, zog er mit dem Jäger zu Holze.

Trüb und dicht braute der Nebel über der Thalsohle, der Regen hatte wohl etwas nachgelassen, allein dafür stellten sich zeitweilig Wind und Schauer ein und immer heftiger auf dem frischen Hau, über welchen der Weg zum Balzplatz führte. Um den Aufstieg noch abenteuerlicher zu gestalten, hatte Luna, die keusche, sich heute marode gemeldet, und Krotmeyer, auf die Verheißungen des Kalenders wenigstens einigermaßen vertrauend, die Laterne vergessen. Es war

ein rüder Marsch. Was der Baron in seinem Innern dabei empfunden, ließ sich nicht ermitteln, denn Stillschweigen war geboten. Allein immerhin ließ sich voraussetzen, mit welchem Maße er mit seinem reizbaren Empfindungsvermögen die Situation genossen, denn nur mühsam gelang es ihm, durch die tief in den klüftigen Kalk des Waldwegs eingewaschenen Höhlungen von Wasserstürzen zu gelangen, noch mühsamer über die am Hau zahlreich herumliegenden Stämme zu klettern. Das Unwetter dauerte fort, das schlechte und beschwerliche Gehen hatte den Marsch zwar bedeutend verlängert, allein immer noch früh genug waren die Jäger in der Nähe des Balzplatzes angelangt, kaum graute es noch im Osten; kein Vogel war vernehmbar. Noch galt es, ein gutes Stück Hochwald zu durchschreiten, und der schlechte Weg inklusive das unsichere Pedale des Barons gestatteten keine Säumniß.

— Herr Baron, sagte Peter ganz leise, dort in der kleinen Gaishütte muß ich mich gut aushusten und die Flinte aus dem Futteral ziehen, welches dort liegen bleibt, bis wir wieder zurückkommen. Wir gehen gleich weiter, warten Euer Gnaden nur ein wenig.

Es ist eine hohe Lust, in stiller grauer Frühe, wo Nichts das Schweigen der Waldnacht unterbricht, als die Erscheinung irgend eines Wildes oder die Töne eines hier und da erwachenden Sängers, sich in der Nähe des Balzplatzes eines Hahnes kombattant zu wissen. Allein, es wird ohne Zweifel nicht viele Jagdfreunde aus der Stadt geben, welche nach solchem Vergnügen bei dem heutigen Wetter Verlangen getragen hätten, denn eben, als Krotmeyer wieder aus dem Ziegen-Wighwham heraustrat, schlug der feine Hagel dem ohnedieß ganz durchnäßten Baron wiederum so grimmig in's Antlitz, daß er den Auerhahn bei helllichtem Tage nicht auf zehn Schritte weit auf einem Menagerie-Postamente gesehen haben würde.

Baron Grandig hatte in der That Jägerblut in den Adern, und die Nachwelt wird ihm dieses Zeugniß nicht versagen.

Krotmeyer's Fährte mit Aufmerksamkeit haltend, gelangten die Beiden endlich auf einen nur mäßig mit hohen Fichten, Lärchen und Bergerlen bestockten Waldfleck. Es war der Balzplatz. Der Regen hatte aufgehört. Wenige Schritte von der Lichtung überreichte Peter dem Freiherrn das gespannte Perkussionsgewehr und machte eine Wendung nach rückwärts, dicht hinter dem siegesungewissen Jagdgast, dessen rückwärtige Klappe an der Joppe mit Gewalt erfassend. Dem Baron wurde bei diesem Vorgange etwas unheimlich zu Muthe. In der Stadt hätte er nach der Polizei gerufen.

— Nicht mit dem Schädel rucken, fest stehen und — folgen, lispelte der begleitende Jäger, seinen Kondensations-Apparat ein wenig lüftend, dem Freiherrn in's Ohr. Der Tag dämmerte bereits, der Baron lauschte mit verhaltenem Athemzuge.

— Sehen's ihn dort auf der Fichten neben dem Steinhaufen, sagte Krotmeyer wiederum ganz leise.

— Nein. Ein Ruck an der Klappe markirte Peter's Ungeduld.

— Dort auf dem Aste, der gerade gegen die Haselstauden beim Steinhaufen zugeht.

— Nein. Der Ruck war jetzt von einem kräftigen Daumenstoß begleitet.

— Jetzt reckt er den Kragen in die Höhe — sehen's noch nichts?

In der That gewahrt der Baron jetzt die dunkeln Umrisse des Hahns. Der Hahn fängt an zu knappen, einmal, zweimal, zum drittenmal und immer schneller und zusammenhängender; der Freiherr hörte einen lauten, deutlichen Schnalz, ein kräftiger Druck von rückwärts schob ihn zwei mächtige Schritte vorwärts, dieselbe eiserne Faust hielt ihn wiederum festgebannt auf der Stelle, er hört noch das Ende eines zischenden Geräusches. Die Szene wiederholt sich zwei-, dreimal, es wird immer heller, die Vögel singen lustig, die Beiden sind auf Schußweite an den Hahn angesprungen, ein wuchtiger Rückenstoß bedeutete dem Freiherrn, daß der große Moment gekommen.

Bum!

Krotmeyers Juchhezer ertönte, weit über die Krummleiten schallend, der Baron war in fieberhafter Aufregung. Er sah den Hahn vom Baume stürzen, schon hatte ihn Peter erfaßt, die Beute war gesichert, allein einen Moment lang war es nicht der gewisse Sieg, der seine Gefühle beherrschte. Eine Vermuthung rieselte ihm eiskalt durch alle Glieder. Dieser Juchhezer konnte unmöglich aus Krotmeyer's defekter Brust gekommen sein.

— Hier ist der Hahn, ein prächtiger Hahn, Herr Baron. Aus der verpuppten Raupe hatte sich eine Chrysalide entwickelt. Der Baron schaute geraume Zeit wie verblüfft bald den Hahn, bald den falschen Krotmeyer an. Der wirkliche wechselte eben aus dem Gehölz.

Leni steckte nicht zum erstenmal in den Gamsledernen. Sie nahm sich in Jägertracht ganz stattlich aus, zumal als sie das Tuch vom Gesichte genommen, mit welchem sie die Flinte des Barons trocknete.

— Verzeihen's, Herr Baron, sagte der letztere, als er mit seinen Athmungswerkzeugen widerum einen kurzen Waffenstillstand geschlossen, wir zwei hätten den Hahn — nicht bekommen. Aus der Gaishütten hab' ich also die Leni mit geschickt.

— Herr Baron, soll ich oder der Krotmeyer den Buschen Ihnen auf den Hut stecken? frug die Chrysalide.

Der Baron erholte sich zusehends von seiner Ueberaschung. Bald strahlte nur Freude allein aus seinen Zügen.

— Dir, Leni, habe ich den Hahn zu verdanken. Dir gebührt das Recht, die Schützenehre mir zu erweisen. Den Lohn dafür werde ich nicht vergessen.

— Herr Baron, ich dank' für den Lohn. Wenn's aber den Jakob vom Militär bald loskriegen könnten, in vier Wochen hätte unsere Hochzeit sein sollen.

— Werde trachten, und die Ausstattung besorge ich. Aber kein Mensch, und am wenigsten mein Johann, darf von der Geschichte Etwas wissen. Versteht ihr mich?

Unten in der Thalsohle bewillkommten wiederum die wilden Musikanten den Baron, der an Peter's Seite dem Wirthshaus zuschritt. Aber kein Unmuth maßregelte dießmal ihre Produktion, und in der angenehmsten Stimmung wurde nach kurzem Aufenthalt im Hotel die Rückfahrt nach Wien angetreten.

Auf den zweiten Hahn hatte der Baron entschieden Verzicht geleistet.*)

*) Der letzte Theil dieser Humoreske ist historisch. D. R.

Der Schnepfenzug in Niederösterreich.

Oculi, Judica und Palmarum sind vorüber, ohne daß sich der dem Waidmanne willkommenste Gast, die schwarzäugige schön befiederte Waldschnepfe, bei uns in Niederösterreich in jener Anzahl eingefunden hat, als es, zu unserer nicht geringen Belustigung, andere Jahre um diese Zeit der Fall zu sein pflegte.

Ich selbst, der ich sonst alle Jahre während des Zuges an den dießseitigen Abhängen des Leithagebirges, folglich theilweise auf österreichischen und theilweise auf ungarischem Boden, ohne gerade Dualist zu sein, der Suche mit ziemlich günstigem Erfolge obliege, war heuer nicht so glücklich, irgend ein Exemplar von diesen interessanten Langschnäbeln auf die Strecke zu bringen.

Im Leithagebirge, wo doch jedes Frühjahr mehrere hundert Stück Waldschnepfen zum Abschuß gelangen, sind heuer im Ganzen 20 Stück erlegt worden. Ja selbst in dem als Sammelplatz berühmten Loretto, wo sonst die bemosten Häupter des Langschnabelgeschlechtes ihre Friedenspfeife zu rauchen und in Beziehung auf die Wahl der Brutorte die nothwendigen Besprechungen vorzunehmen pflegten, war die Waldschnepfe nur schwach vertreten. — Ueberhaupt muß zu unserem nicht geringen Leidwesen konstatirt werden, daß das Land unter der Enns, sowohl im Donau-Delta, als auch auf dem Höherücken des Mittelgebirges im heurigen Frühjahre von der Waldschnepfe förmlich, und wie die Sage geht, mit Absicht vermindert worden ist.

Weit ergiebiger war dagegen der Strich in Unterungarn, Slavonien und im Küstenlande, namentlich da, wo die stolze Adria das dreieinige Königreich bespielt, und sich in den Großthaten unserer Marine sonnt.

Erfahrene Jäger fragen mit Recht, was wohl die Ursache sein mag, daß uns gerade heuer dieses Mißgeschick beschieden? — Wären wir Orientalen, so könnten wir uns allenfalls damit trösten, daß es unser Kismet so und nicht anders gewollt, da uns aber die Lösung der morgenländischen Frage am goldenen Horn nur insofern interessirt,

als wir wünschen, es möge Oesterreich beschieden sein, jene herrlichen vom Marmarameere bespülten Länderstrecken dereinst in sein Verwaltungsgebiet mit aufgenommen zu sehen, so müssen wir es natürlich unserem derzeitigen Reichskanzler überlassen, in dieser Richtung unseren gewiß bescheidenen Wünschen, jedoch ohne Blutvergießen, gerecht zu werden. Keineswegs fällt es uns aber ein, Graf Beust über die Ursache des in Niederösterreich mißglückten Schnepfenstriches zu interpelliren, oder ihn wohl gar dafür verantwortlich zu machen, daß uns dieser Spaß, trotz den neuen Einkommensteuern, überhaupt verdorben worden ist.

Die Waldschnepfe ist ein ganz eigenthümlicher Vogel; — sie läßt sich weder diplomatisch, noch polizeilich, wohl aber viel einfacher und ohne Belastung der geheimen Fonds, nämlich von ihrem Instinkt leiten. Ihr geheimnißvolles Wesen, ihre sonderbare Lebensweise und die Art, wie sie ihre Wanderungen vollzieht, stempeln sie im wahren Sinne des Wortes zum Kosmopoliten. In dieser Beziehung sympathisirt sie weder mit den Zentralisten, noch weniger aber mit jenen Förderalisten im Lande der Libussa, die es sich, namentlich in neuerer Zeit, zur Aufgabe gemacht zu haben scheinen, das Geschlecht der Romanow an die friedlichen Ufer der Moldau zu verpflanzen. — Nirgends und doch überall, das ist in allen bekannten Weltgegenden, folglich auch an den Ufern der eisigen Newa heimisch, lassen sie die Welthändel ebenso unbekümmert, wie das neue Wehrgesetz, welches doch nur auf ständige Landeskinder, keineswegs aber auf Zugvögel greifen kann. — Der Fortpflanzungstrieb führt die Waldschnepfe in ihrer Thatenlust dahin, wo sie entsprechende Nahrung, Ruhe und gehörigen Jagdschutz findet.

Nachdem die Witterung im März für den Zug gerade nicht ungünstig war, und auch sonst keine Hindernisse entdeckt werden konnten, die der Schnepfe vielleicht aus ornithologischen Ursachen den Durchgang in Oesterreich unmöglich gemacht, so gelangen wir zu der Schlußfolgerung, daß es einzig und allein unsere mangelhaften Jagdgesetze gewesen sein dürften, die ihr ein längeres Verweilen an unserem Donaugelände nicht sonderlich wünschenswerth erscheinen ließen. Dagegen wäre allerdings einzuwenden, daß unter Bach, Schmerling und Belcredi unsere Jagdgesetze nicht besser gewesen sind, allein was damals schlecht war, darf es heute schon deßhalb nicht mehr sein, weil wir nicht mehr unter dem alten Regime, sondern unter dem Schutze einer Verfassung leben. — Der Mann von Olmütz war kein Regenerator. — Ebensowenig war es dem derzeitigen Lord Oberrichter mit seiner Devise „wir können warten“ je Ernst, die öffentliche Meinung mit freiem Verständniß in sich aufzunehmen. — Das, was Belcredi als Förderalist und Gesetzgeber geleistet, das haben seinerzeit die Pikelhauben verwischt.

Unsere schönsten Jagdgesetze sind unter allen Regierungsformen, mit welchen Oesterreich während der zweitletzten Dezennien beglückt gewesen, intakt geblieben. — Heute stehen wir damit vor einem volksthümlichen Ministerium, welches die Devise „gleiches Recht für Alle,“ folglich auch für uns Jäger, an seiner Stirne trägt. — Ob sich dasselbe bestimmen lassen wird, endlich Hand an's Werk zu legen, das wissen zwar vorläufig nur die Götter, indessen wird es hoffentlich auch für uns gewöhnliche Menschenkinder nicht lange mehr ein Geheimniß bleiben. — In Oesterreich liebt man ja Ueberraschungen. — Wußte man uns seinerzeit mit Staatsnoten, Steuereinführungen und sogar mit neuen Schulgesetzen zu überraschen, so sehen wir den Grund nicht ein, warum uns nicht ähnliche Ueberraschungen hinsichtlich des Jagdschutzes und der damit Hand in Hand gehenden Marktordnung über kurz oder lang bevorstehen sollen. — Doch setzen wir uns im Geiste gleich nach Pfingsten an einem schönen Morgen in den Stadtpark, betreten wir den am linken Ufer der duftenden Wien liegenden, äußerlich mit Pikelhauben verzierten Kursalon, — schlürfen wir daselbst eine Tasse Mokka aus dem glücklichen Arabien, stecken wir uns dabei eine Manila von den Philippinen an, um auch in dieser Richtung zu bethätigen, wie rastlos wir bemüht sind, das Regale des Staates zu steigern, — greifen wir nach der in Preßsachen noch jungfräulichen Wienerzeitung, und lassen wir uns daraus mit den Gesetzesvorlagen überraschen, welche die kaiserliche Regierung gleich nach den Pfingstfeiertagen über den Jagdschutz und die Marktordnung beiden Häusern des Reichsrathes vorzulegen gedenkt. — Die sonst ruhige Wien ist bei dieser Kundgebung im

Stande, freudig erregt zu sein, ihre hochkantigen Ufer zu durchbrechen, und die Kommunalgründe trotz Donauregulirung zu überschwemmen. — Ueberschwemmungen sind glücklicherweise nicht immer gefährlich, wie es alljährlich der Nil beweist, am allerwenigsten aber für Minister, die gut schwimmen können. — Und in dieser Beziehung steht Seine Excellenz, der, zur Beruhigung und zum Troste zweier Reiche, das Portefeuille der gemeinsamen Finanzangelegenheiten fest in seinen Händen hält, ungeachtet seiner Korpulenz, oben an. Hat er gleich Leander den Hellespont auch noch nicht durchfurcht, so soll er doch in seiner Jugend, während er zu Prag den Studien der Rechtswissenschaft oblag, im Moldaustrome als geübter Schwimmer Dinge verrichtet haben, die an's Wunderbare grenzen. Unter solchen Auspicien können wir daher mit voller Beruhigung an unseren dießjährigen Sommeraufenthalt denken. — Mich zieht es in das Hochgebirge. — In Tell's schönem Heimatlande am Fuße der unvergleichlichen Jungfrau und des riesigen Montblanc will ich die Meisterwerke der Schöpfung bewundern. Im Herbst zurückgekehrt, hoffe ich, die neuen Gesetze über Jagdschutz und Marktordnung bereits in Wirksamkeit zu finden. Die heuer dießseits der Leitha scheu gewesene Waldschnepfe wird dann auch wieder zutraulicher sein, und ein Land nicht wieder meiden, in welchem man sich als Staatsbürger und als Waidmann so wohlig und so behaglich fühlt. Ziehen sie dann weiter die geliebten langschnäbligen Gäste, so wird es mit dem Bewußtsein erfüllter Wünsche geschehen. Weit hinaus über die Marken unseres Landes, in alle bekannten Welttheile, ja selbst bis an die Südspitze Afrikas zu den plattnasigen und großmäuligen Hottentotten wird die frohe Kunde von unseren guten Jagdgesetzen bringen, und die Thiere des Waldes und der Fluren werden sich beeilen, Lorbeerkränze für die Männer zu winden, die nicht ermüden, Werke der Humanität und des Fortschritts zu errichten, welche der Stolz des Jahrhunderts sind.

Fr. Absolon.

Erörterung den Leithund betreffend.

In einem früheren Jahrgange der Jagdzeitung für das Jahr 1862 (S. 163, Spalte 2) habe ich darnach gefragt, ob es noch irgendwo in Deutschland eine rein fortgezüchtete Race von Leithunden gebe? Gleichzeitig habe ich die Bemerkung gemacht, Herr von Tschudi habe in der dritten Ausgabe des Handbuches für Jäger von Dietrich aus dem Winkell die Anleitung zur Leithundarbeit so wieder abdrucken lassen, als wenn sie bei der Hochwildjagd noch in Anwendung kommen könne und müsse. Diese Bemerkung hat Herrn von Tschudi veranlaßt, der im Jahre 1865 von ihm herausgegebenen (wie ich übrigens nicht verkenne, vielfach verbesserten) zugleich illustrirten vierten Ausgabe des Winkell'schen Werkes eine Entgegnung in einer Anmerkung (Th. I, S. 67) beizufügen. Er erklärt, daß er auch in der neuen Auflage den ganzen Paragraphen über Dressur und Führung der Leithunde unverändert wiedergebe, indem er die wohl nicht ganz unbegründete Hoffnung hege, daß früher oder später wieder ein rationellerer Jagdbetrieb als der gegenwärtige sei, eingeführt, und dann auch der Leithund wieder in seine vollen Rechte werde eingesetzt werden. Dieser Erklärung fügt er noch zwei Bemerkungen über jetzt noch in Deutschland lebende hirschgerechte Jäger und über das Dasein der Leithund-Race bei.

Persönlichen Streitigkeiten abhold, würde ich auf diese Entgegnung, insoweit sie zu meiner Zurechtweisung hat dienen sollen, nicht antworten, wenn nicht dadurch die Frage über den Leithund statt gefördert, vielmehr verdunkelt worden wäre. Darum erwidere ich zur Sache:

Der Schwerpunkt der Meinungs-Differenz liegt ganz außerhalb der Frage nach Beibehaltung oder Beseitigung des Abschnittes über den Leithund. Die unverkürzte Beibehaltung dieses Abschnittes halte ich für so selbstverständlich, daß ich die Weglassung sogar als eine Verstümmelung des Werkes ansehen würde. Denn das auf der Jagd unmittelbar Anwendbare und überall Angewendete (dergleichen lernt sich besser aus

dem Leben, als aus einem Buche) gehört nicht allein und nicht einmal vorzugsweise in ein Handbuch der Jagdwissenschaft, sondern dahinein gehört mit gleicher Berechtigung auch das Seltenere, wenn es nur eben in unmittelbarer Beziehung zur Jagd steht. Darum hatte auch Winkell noch in der zweiten Ausgabe (Thl. 2, S. 549—575) Anleitung zur Beize nach andern Schriftstellern gegeben, ungeachtet er selbst diesen Jagdbetrieb nie geübt hat und ungeachtet schon damals die Beize überhaupt nicht mehr in Deutschland geübt wurde, und auch der Herr Herausgeber hat mit Recht in der 4. Ausgabe (Bd. 2, S. 41—59) diesen Abschnitt unverkürzt wiederholt. Mit einer in jeder Beziehung noch größeren Berechtigung ist die Darstellung der Leithundsarbeit beibehalten. Ueber diese Beibehaltung ist daher meines Erachtens ein Streit gar nicht denkbar, wenn ich auch die Hoffnung des Herrn Herausgebers auf Wiederherstellung des Leithundes zwar mit meinen besten Wünschen begleite, aber keineswegs theile.

Worauf hat sich denn nun meine oben angeführte Ausstellung bezogen und was habe ich damit bezweckt? Ich habe auf den gegenwärtigen Standpunkt des Betriebes der Hochwildjagd hingewiesen und das Verhältniß des Leithundes zu demselben ins Klare zu bringen bezweckt. So wie nun Winkell die Falknerei als schon in seiner Jugend gänzlich in Verfall gerathen geschildert hat (2. Ausgabe, Th. II. S. 549, 4. Ausgabe, Bd. 2, S. 41), so hätte bei einem Gegenstande, der erst seit Winkell's Tode in eine ähnliche Lage gekommen ist, die thatsächliche Lage erörtert und die Ursache des gänzlichen Verfalls angegeben werden sollen, und zwar gehört dies nicht etwa blos, wie der Herr Herausgeber annimmt, für ein Fachjournal, sondern recht eigentlich in ein Handbuch, welches dem, vom Verfasser einst erstrebten Ziele, das Gesammtgebiet der Jagdkunde zu umfassen, auch noch jetzt nachzukommen bestimmt ist.

Um nun die Lage der Sache in's Klare zu bringen, wende ich mich speziell zu den beiden Bemerkungen, deren Inhalt ich oben angedeutet habe. Herr von Tschudi sagt a. a. O:

1) „Es dürfte auch heute in ganz Deutschland kaum ein Dutzend hirschgerechter Jäger zu finden sein, die im Stande sind einen Leithund regelrecht zu arbeiten oder ein Jagen im Zeuge einzurichten."

2) „Nach vielfachen Erkundigungen soll gegenwärtig noch im Anhalt-Dessauischen, in Baiern und in Frankreich die Race der Leithunde rein fortgezüchtet werden."

Mit keinem dieser beiden Sätze kann ich mich einverstanden erklären. Versteht man unter dem: „im Stande sein" mehr als bloß theoretische Befähigung, versteht man darunter, daß der Mann die Sache in seiner Jugend praktisch erlernt und dann selbstständig geübt habe oder sogar noch übe, so bezweifle ich, daß es auch nur einen einzigen noch lebenden Jäger in Deutschland gebe, von dem man dies mit gutem Rechte rühmen könne. Ich habe zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Gegenden Deutschlands tüchtige und sogar ausgezeichnete Jäger kennen gelernt, vor denen ich große Achtung hege, aber keinen einzigen, der eine Befähigung in dem von mir bezeichneten Sinne besitzt. Gibt es aber noch einen solchen Jäger, so wünsche ich dringend, daß sein Name und Wohnort aus der bescheidenen Verborgenheit, in der er wahrscheinlich leben mag, an die Oeffentlichkeit hervorgezogen werde, ich will dann keine Mühe scheuen, seine Bekanntschaft zu machen.

In Beziehung auf den Leithund herrscht darüber, so viel mir bekannt, kein Zweifel, daß es in Deutschland eine Leithunds-Race gegeben hat, welche rein, d. h. in sich und unvermischt mit anderen Hunde-Racen, gezüchtet worden ist. Dafür sprechen ausdrückliche Zeugnisse, *) es hat dies aber auch die innere Wahrscheinlichkeit für sich, weil die in dreijährigem Behängen des einzelnen Lehrlings aufgewendete Mühe und der daraus entspringende hohe Werth des vollendeten Leithundes, es dem Jäger wichtig machen mußte, gute Anlagen durch reine Vererbung konstant zu erhalten. Wie hoch hinauf in die Vergangenheit rückwärts durch die Jahrhunderte die Entstehung und Fort-

*) Karl von Heppe's Leithund. Augsburg, 1751. Kap. 8, S. 341 flgd. Heppe nimmt dreierlei Leithunds-Racen an, von denen er nur zwei als brauchbar gelten läßt und die Dritte verwirft.

bildung einer besonderen Leithunds-Race in Deutschland anzunehmen sei?

Das möchte schwerlich zu ermitteln sein. Daß der Leithund in der im siebenten Jahrhundert abgefaßten lex Alemannorum als besonderer Hund geschildert und daß das Wehrgeld oder die Buße für ihn höher, als für andere Jagdhunde angesetzt ist,*) scheint allerdings die Existenz einer besonderen Race wahrscheinlich zu machen, läßt aber doch keinen ganz sichern Schluß zu. Doch darauf kommt es hier nicht weiter an, es genügt zu wissen, daß es eine besondere Leithunds-Race in Deutschland gegeben hat, und das berechtigt zu der Frage: ob diese Race noch irgendwo rein vorhanden oder ob sie verschwunden ist? — Diese Frage habe ich, wie oben erwähnt, vor 7 Jahren in der Jagdzeitung aufgeworfen, und ich habe auf dieselbe keine Antwort erhalten, umsomehr hat es mich beschäftigt, daß es nach Herrn von T s c h u d i ' s Angabe in drei Ländern noch Leithunde geben soll. Zunächst habe ich in Beziehung auf die bezeichneten beiden deutschen Länder sorgfältige Erkundigungen eingezogen und Folgendes erfahren:

1) Aus dem Anhalt-Dessauischen habe ich im November vorigen Jahres durch Vermittlung eines Freundes von dem dortigen Hofjagdamte die bestimmte Antwort erhalten, daß im dortigen Lande schon seit langer Zeit keine Leithunde mehr gehalten werden.
2) Aus Baiern habe ich in diesem Jahre auf eine Anfrage, welche an einen in München lebenden, im Jagdfache des Landes ganz besonders erfahrenen Mann gerichtet war, die Antwort erhalten: so viel ihm bekannt sei, werden eigentliche Leithunde, die nicht zugleich auf den Schweiß gebraucht werden, nirgends mehr in Deutschland gezogen; Leithunde aber, die zugleich Schweißhunde, finden sich von guter Race im Spessart, ferner zu Celle in Hannover.

Durch diese Antwort sehe ich meine Frage für verneint an, denn die alten Jäger haben den Leithund immer vom Schweißhunde getrennt und in Beziehung auf jeden dieser Hunde von einer besonderen Race gesprochen, wenngleich es bekannt ist, daß einzelne Exemplare guter Schweißhunde aus Hunden der verschiedensten Racen gebildet worden sind, nämlich aus Vorstehhunden, Bracken oder Brackirhunden, Dachshunden und auch aus Leithunden. — Als Hunde verschiedener Race hat auch Winkell den Leithund und den Schweißhund aufgeführt, und Herr v. Tschudi ist als Herausgeber von Winkell's Werke von dieser Behandlung nicht abgegangen.

Hierdurch sehe ich mich nun zu der Annahme veranlaßt, daß die echte Leithunds-Race in Deutschland untergegangen sei

Wenn Herr v. Tschudi außer auf Anhalt-Dessau und Baiern auch noch auf Frankreich hinweist, so darf allerdings zugegeben werden, daß dort noch Leithunde (limiers) dressirt werden, weil sie zu der vom Kaiser und einigen Großen betriebenen echt französischen Parforce-Jagd gebraucht werden. Damit ist aber für die hier vorliegende Frage nichts gewonnen, denn — e s h a t n i e m a l s i n F r a n k r e i c h e i n e b e s o n d e r e L e i t h u n d s - R a c e g e g e b e n.

Diese Behauptung habe ich bereits in einem Aufsatze beiläufig ausgesprochen, den die Jagdzeitung im Jahrgange von 1861, Seite 261—269, aufgenommen hat, und welcher einen Vergleich zwischen deutschem und französischem Jagdwesen enthielt. Damals kam es mehr darauf an, den großen Unterschied nachzuweisen, welcher zwischen der deutschen Jagdbetriebsart und der ihr angepaßten deutschen Leithundsarbeit auf der einen Seite und der französischen Jagdbetriebsart und der dazu passenden Limier-Dressur auf der andern Seite bestanden hat. Obgleich nun dieser Unterschied den Grund für das Thatsächliche der oben aufgestellten Behauptung bildet, so nehme ich doch Anstand, das darüber Mitgetheilte zu wiederholen, und es wollen die geneigten Leser, welche sich dafür interessiren sollen, sich der Mühe des Nachschlagens in dem vierten Jahrgange der Jagdzeitung unterziehen.

Die Behauptung nun, daß es in Frankreich niemals eine besondere Leithunds-Race gegeben habe, steht in unmittelbarem Zusammenhange mit dem aus französischen Quellen zu beweisenden Satze, daß die französischen Jäger stets den zum limier zu

*) Außer diesem ungefähren Anhalt für den Werth des Leithundes, welchen in der ältesten Zeit die Bußen gegeben, habe ich mich bisher vergeblich nach Nachrichten umgesehen, welche Preise zu verschiedenen Zeiten für gute Leithunde gezahlt worden sind.

dressirenden Hund aus der Meute der Parforce-Hunde (chiens courans) ausgewählt haben.

Zum Beweise werde ich die namhaftesten französischen Schriftsteller über Hochwild- und Parforce-Jagd (Vénerie) vom 16. bis 19. Jahrhundert durchgehen.

Die beiden berühmten Jagdschriftsteller des 16. Jahrhunderts, Jacques du Fouilloux und König Karl IX*) heben übereinstimmend hervor, daß es verschiedene Racen französischer Parforce-Hunde (außer den aus England eingeführten) in Frankreich gebe, schildern deren Eigenthümlichkeit, und geben Anweisung zur Aufzucht junger Hunde dieser Art. Leithunde sind nach Fouilloux's interpretation des mots de vénerie Hunde, die stumm sind, (chiens qui ne parlent point). Außer dieser Bezeichnung findet sich in beiden Werken nur eine Anleitung zur Dressur und zum Gebrauche des Leithundes, welche König Karl ausführlicher als Fouilloux gibt. Hierdurch ist, wenngleich nur negativ, die Annahme einer besonderen Leithunds-Race ausgeschlossen.

Bliebe hier noch irgend ein Zweifel übrig, so wird er durch den berühmtesten Jagdschriftsteller des siebzehnten Jahrhunderts, Robert de Salnove gelöst. Er hat sich unter den Königen Heinrich IV. und Ludwig XIII. zum Parforcejäger (Veneur) gebildet, bekleidete ein Hofjagdamt (Lieutenant dans la grande Louveterie) und hat sein Werk**) Ludwig XIV. gewidmet, was er gewiß nur als anerkannte Jagdautorität wagen durfte. Er gibt im 22. Kapitel seines Werkes Anleitung, wie der den Leithund arbeitende Jäger (valet de limier) einen jungen Hund zum Leithunde auswählen solle, und er empfiehlt aus der Zahl der bei den Bauern zur Aufzucht ausgethanen jungen Parforce-Hunde (chiens courans) einen Hund von mittlerer Größe und kurzer Gestalt zu nehmen, weil die großen und langen Hunde besser zur Parforce-Jagd seien. Um die Schüchternheit eines jungen Hundes zu beseitigen, gibt er den Rath, den zum limier bestimmten Hund in den Zwinger zu den andern Hunden zu thun, ja ihn sogar bei zwei oder drei Parforce-Jagden um's Ende der Jagd, wenn der Hirsch sicher gefangen werde, mitjagen zu lassen. Das 23. Kapitel handelt nach der Ueberschrift*) davon, wie man einen jungen Parforce-Hund dressiren solle, um aus ihm einen Leithund zu machen. Salnove gibt dabei Anleitung, wie man den Rapport über Bestätigung eines Hirsches erstatten solle, er empfiehlt die bescheidene Form: „Ich glaube einen Hirsch bestätigt zu haben, wenn er nicht seitdem flüchtig geworden ist, oder wenn mein Leithund mich nicht täuscht."

Es scheine nur (fügt Salnove hinzu), als ob diese letzte Klausel Berechtigung habe, sie schütze aber nicht vor Beschimpfung, weil es von des Jägers Wahl und von seinem Fleiße bei der Dressur abhänge, den Leithund gut, d. i. zuverläßig zu bilden. Nachdem der Jäger einen jungen Hund acht- oder zehnmal in's Holz geführt habe, sei er in der Lage zu beurtheilen, ob der Lehrling zum Leithunde sich eigne oder nicht; im letzteren Falle müsse er ihn wieder in den Zwinger thun, weil jener Hund sich vielleicht besser zum Jagen eigne und er müsse einen andern Parforce-Hund aus dem Zwinger nehmen, der mehr Lust zu den Fährten zeige.**)

Salnove's Ansicht ist in dieser Stelle deutlich genug ausgedrückt, ich füge nur noch bei, daß diese Ansicht darum auf keinen Fall als die persönliche Meinung eines einzelnen Sachverständigen betrachtet werden kann, sondern als erschöpfendes Zeugniß über den damaligen französischen Jagdbetrieb angesehen werden muß, weil die Stellung

*) Von Jacques du Fouilloux Vénerie gibt es eine ganze Reihe von Ausgaben, auch ist das Werk in's Deutsche, Englische und Italienische übersetzt. — Von der Chasse royale composée par le Roy Charles IX. ist eine neue Ausgabe in Paris 1857 erschienen, welche das seltene Werk erst zugänglich gemacht hat.

**) La Vénerie royale par Robert de Salnove, Paris 1656 oder 1665.

*) Chap. XXIII. Comme on doit dresser un jeune chien courant pour en faire un limier.

**) Der Genauigkeit wegen setze ich die Stelle her: puisque le choix qu'il a fait (du chien) et les diligences, qu'il a deu faire, pour le vendre bon, on depend de luy, comme de juger, apres qu'il l'aura mené huit ou dix fois au bois, s'il luy est propre ou non; car s'il le voit aller avec froideur devant luy et qu'il ne luy ait pû donner aucune émotion dans tout ce temps, il faut qu'il le remette dans le chenil (se trouvant peut estre plus propre à chasser) et en reprenne un autre, qui ait plus de volonté, ce qu'il verra apres luy avoir donné connaissance de fauver — —

des Verfassers ihm volle Einsicht in den königlichen Jagdbetrieb verschaffte, weil in der Art, wie die genannten Könige Frankreichs den dazu gehörigen Apparat handhaben ließen, dessen Vollendung gefunden wurde, und weil, wenn die Entnahme eines besseren Stoffes zu Leithunden, als die Parforce-Hunderacen gaben, in Frankreich denkbar gewesen wäre, dies der Verfasser nicht hätte verschweigen können.

Mit Salnove's Ansicht stimmen auch die Jagdschriftsteller des 18. Jahrhunderts überein. Der Verfasser des Nouveau traité de Vénerie,*) ein Beamter des königlichen Jagdamtes, Namens Gaffet (nicht Chappeville, dem das Werk fälschlich zugeschrieben wird) schildert im 36. Kapitel die Race der Hunde, aus denen eine Meute zu bilden ist, und spricht im 37. Kapitel von der Auswahl eines zum Limier zu machenden Hundes aus der Meute der jungen Hunde. Goury de Champgrand**) sagt, daß es Jagdequipagen gebe, bei denen man die schönsten und stärksten Hunde wähle, um daraus Leithunde zu machen. Diejenigen, die das thäten, übten gewiß die Versuche im Holze selten aus, sonst würden sie die Unbequemlichkeit fühlen, die ein solcher Hund bereite. In Beziehung auf die Farbe zieht er vor lieber graue als weiße Hunde (welches die berühmtesten Parforcehunde waren) zu Leithunden zu machen. Auch Leverrier de la Conterie,***) der den in der Normandie üblichen Jagdbetrieb behandelt, schildert die Eigenschaften, das Gebäude und die Farbe des Hundes, den man auswählen soll, um ihn zu einem Leithunde zu machen. Daß sich diese Schilderung nicht auf eine besondere Leithundsrace bezieht, geht aus dem 4. Kapitel desselben Werkes hervor, in welchem die Eigenschaften des normännischen Parforcehundes dargelegt werden, zu denen auch (sagt der Verfasser) der außerordentliche Vorzug gehöre, daß er als Leithund tiefes Stillschweigen beobachte, daß er aber in dem Falle, wenn ihn sein Herr wieder unter die Meute bringe, mit den anderen Parforcehunden wieder laut jage.

In vorstehender Darstellung habe ich darum die französischen Jagdschriftsteller nach der Zeitfolge durchgenommen, um genau festzustellen, daß es in Frankreich vor der ersten Revolution keine besondere von den Parforcehunden getrennte Leithunds-Race gegeben hat. Es liegt nun wohl von vornherein kein Grund zu der Annahme vor, daß die französischen Jäger des 19. Jahrhunderts größere Ansprüche für die Vorbedingungen der Parforcejagd machen sollten als ihre Vorfahren. Zu einer solchen Annahme könnten einige Stellen aus neueren französischen Jagdschriftstellern nur dann verleiten, wenn man die älteren Verhältnisse unbeachtet ließe. Diese Stellen sind folgende:

1. Baudrillart *) sagt im Artikel vom Leithunde und seiner Erziehung: „obgleich man zum Leithunde die meisten der gewöhnlichen Parforce-Hunde dressiren kann, so bezeichnet man doch genauer genommen unter diesem Namen eine Race von Hunden, welche in der Normandie gewöhnlicher war, als in allen anderen Provinzen Frankreichs, und welche nicht Laut gibt, eine für einen Leithund wesentliche Eigenschaft. Die Race ist jetzt sehr selten.“ Und nun schildert Baudrillart die Bauart und Farbe der Hunde dieser alten Race ganz eben so, wie Leverrier die aus der normännischen Race von Parforcehunden zu wählenden Leithunde oder Limiers geschildert hat. Berücksichtigt man überdieß noch, daß Leverrier in dem oben angeführten vierten Kapitel seines Werkes sich gerühmt hat, sein Vater und er habe die Race der echten normännischen Parforcehunde rein erhalten, und daß er sich bereit erklärt hat, in Folge vieler Aufforderungen junge Hunde seiner Race abzugeben, so sieht man daraus, daß der Ruf dieser normännischen Hunde schon vor der

---

*) Das Werk ist erschienen Paris 1742 und 1750.

**) Goury de Champgrand traité de Vénerie et de chasses. Paris, 1769.

***) L'ecole de la chasse aux chiens courans par M. Leverrier de la Conterie. Rouen, 1763, 8, Kapitel, 4 und 14. Ich besitze das Werk nur in der deutschen, in Münster 1780 erschienenen Uebersetzung.

*) Dictionnaire des chasses par Baudrillart Paris 1834, P. 238; die betreffende Stelle gebe ich zur Kontrolle mit Baudrillart's Worten: Quoique l'on puisse dresser comme limier la pluspart des chiens courans ordinaires on designe plus particulièrement sous ce nom une race de chiens qui était plus commune en Normandie que dans toute autre province de la France et qui ne donne point de la voix, qualité essentielle pour un limier. Cette race est aujourd'hui fort rare.

Revolution begründet gewesen ist, daß aber von einer besonderen Leithunds-Race dabei gar nicht die Rede ist.

2. Elzear Blaze in seinem Werke über Parforcejagd*) sagt: „Der Leithund von der normännischen Race ist der geachteste, unglücklicher Weise ist diese Art jetzt sehr selten." Wer sich einen solchen nicht verschaffen kann, der wähle unter seinen Parforcehunden einen aus, der nicht Laut gibt, und welcher feurig, muthig, von brauner Farbe, vorne hoch und untersetzt gebaut ist." — Wer diese Stelle allein in Betracht ziehen wollte, der könnte allerdings zu der Annahme sich verleiten lassen, als sei dabei von einer besonderen Race von Leithunden die Rede, der Vergleich mit der aus Baudrillart's Werke (welches um vier Jahre früher als Blaze's Werk gedruckt ist) angeführten Stelle schließt aber eine solche Erklärung aus und führt zu dem Schlusse, daß beide Schriftsteller Dasselbe haben sagen wollen, daß also nur von Entnahme des Leithundes aus der selten gewordenen Race der normännischen Parforcehunde bei ihnen die Rede ist.

Zum Schlusse bitte ich um Nachsicht wegen der Ausführlichkeit, mit der ich einen nicht mehr praktischen Gegenstand erörtert habe. Es hängt aber mein noch immer reges Interesse für den Leithund damit zusammen, daß ich den Wunsch immer lebhaft gehegt habe, einen deutschen Leithund arbeiten zu sehen, ein Wunsch, der mir niemals erfüllt worden ist, und der vielleicht seine Erklärung darin findet, daß ich kein Schießer bin, wohl aber, wie ich glaube — ein alter Jäger.

Rosenthal, den 10. Mai 1869.

v. Haugwitz

*) Le chasseur au chien courant par Elzéar Blaze, Bruxelles 1838, Tom. I, P. 138, 139. Die Stelle lautet: le limier de la race normande est le plus estimé, malheureusement cette espèce est fort rare aujourd'hui. Si vous ne pouvez pas vous en procurer, choisissez, parmi vos chiens courants, celui qui sera secret, ardent, hardi, de couleur brune, haut du devant et bien retapé. Weiter fügt Blaze noch hinzu, daß er chiens griffons (d. h. Vorstehhunde von rauh- oder stachelhaariger Race) habe zu ausgezeichneten Leithunden werden sehen.

Verhandlungen

des preußischen Herrenhauses über die Schonzeiten des Wildes und ein neues Jagd-Polizei-Gesetz.

(Fortsetzung.)

Zu §. 11.

Die Jagdnutzung größerer, im Einzelbesitz befindlicher Waldflächen verdient sowohl ihres höheren Werthes wegen, als auch namentlich deshalb den Beeinträchtigungen gegenüber, welchen sie von Seiten der Besitzer enklavirter Grundstücke ausgesetzt ist, einen gewissen bevorrechteten Schutz, weil diese Besitzer sich durch Fangen oder Erlegen des nur zum geringsten Theil auf ihrem Territorium ernährten Wildes bei dessen Austritt aus dem Walde einen offenbar unbilligen Vortheil verschaffen.

Schon das Jagdpolizei-Gesetz hat daher für größere, einem Besitzer gehörige Waldflächen den in denselben befindlichen Enklaven gegenüber besondere Prärogativen statuirt; es hat indessen der bezügliche §. 7 des Jagdpolizei-Gesetzes nach keiner Seite hin befriedigt. Einestheils hat die Feststellung des Begriffes „Waldenklave", sowie die örtliche Abgrenzung der dafür zu erklärenden Fläche fortwährend zu Streitigkeiten geführt, andererseits hat die praktische Erfahrung erkennen lassen, daß schon bei einer Fläche von 1000 Morgen in einem Walde ein guter Stand von werthvollem Wilde möglich ist, welcher besonders beschützt zu werden verdient; endlich ist die Befugniß, welche der qu. §. 7 den Enklaven-Besitzern einräumt, die Jagd auf ihrem Besitzthum ruhen zu lassen, wie überall so auch hier vielfach zu Chikanen gemißbraucht worden.

Eine anderweitige Regelung dieser Materie der Jagdpolizei-Gesetzgebung ist demnach ein dringendes Bedürfniß, welchem der §. 11 des Entwurfes abzuhelfen bezweckt.

In diesem Paragrafen werden zunächst die in Ansehung des Verhältnisses enklavirender Grundstücke zu enklavirten allein möglichen beiden Fälle auseinander gehalten, daß namentlich die Umschließung der letzteren durch erstere

1) gänzlich oder
2) nur theilweise

stattfindet.

ad) 1. wird dann weiter unterschieden, ob

a) die enklavirten Grundstücke weder als Einzelbesitz die normale Größe eines selbstständigen Jagdreviers noch als Komplex den erforderlichen Umfang eines gemeinschaftlichen Jagdbezirkes erreichen, oder
b) die umschlossenen Grundstücke ihrem Umfange nach geeignet sind, als selbstständiges Jagd-

revier beziehentlich gemeinschaftlicher Jagdbezirk behandelt zu werden.

In dem Falle ad 1 a. wird für das Interesse der Waldbesitzer in der Art gesorgt, daß auf den bezüglichen Enklaven die Ausübung der Jagd überhaupt nur noch Seitens der Waldbesitzer selbst möglich sein soll, das vorletzte Alinea des §. 7 des Gesetzes vom 7. März 1850 also in Wegfall kommt.

Das Recht Jagdausübung auf den qu. Enklaven kann der Waldbesitzer selbstverständlich zunächst durch freie Vereinbarung mit dem Enklavenbesitzer erhalten. Kommt aber eine solche nicht zu Stande, so soll es nicht mehr wie bislang in das Belieben des Enklavenbesitzers verstellt sein, entweder dem Waldeigenthümer die Jagd auf der Enklave zur pachtweisen Uebernahme zu offeriren, oder die Jagdausübung auf derselben ruhen zu lassen, sondern es soll in diesem Falle principaliter dem Waldbesitzer auf seinen Antrag durch den Landrath — modo durch den Kreisausschuß cfr. §. ult. — die Ausübung der Jagd auf der Enklave pachtweise in der im ersten Alinea des in Rede stehenden Paragraphen näher angegebenen Weise übertragen und eventualiter, wenn ein bezüglicher Antrag von dem Waldbesitzer nicht formulirt wird, oder Letzterer sich nicht bereit findet, die festgesetzte Entschädigung an den Enklaven-Besitzer zu zahlen, die Jagd auf der Enklave in Uebereinstimmung mit der Vorschrift im Schlußsatz des §. 10 des Entwurfes überhaupt nicht ausgeübt werden dürfen.

In den Fällen ad 1 b. sollen die betreffenden Grundstücke in der Regel so behandelt werden, wie wenn sie nicht von einem Waldrevier umschlossen wären.

Nur dann, wenn dieselben in so unregelmäßigen, langgestreckten Grenzen belegen sind, daß auf ihnen die Jagd nur unter erheblicher Beeinträchtigung des Waldbesitzers und unter Gefährdung der öffentlichen Sicherheit ausgeübt werden kann, wie solches z. B. auf schmalen, zwischen zwei bewaldeten Bergen im Thale sich hinziehenden Wiesenstreifen der Fall ist, soll dem Waldbesitzer auf dessen Antrag die Ausübung der Jagd auf ihnen pachtweise übertragen, aber auch ohne einen solchen Antrag im Interesse der öffentlichen Sicherheit das Ruhenlassen der Jagd auf den betreffenden Grundstücken geboten werden.

In den Fällen ad 2 soll zunächst über die Enklaveneigenschaft der nur theilweise von einem Waldrevier umschlossenen, also mit dem selbstständigen Jagdrevier oder gemeinschaftlichen Jagdbezirk, welchem sie angehören, in ungetrenntem Zusammenhange befindlichen Grundstücke entschieden, und die Linie, bis zu welcher sie als umschlossen gelten sollen, festgestellt werden, worauf in Ansehung derselben die für die Fälle ad 1 b. vorgesehenen Bestimmungen Platz greifen.

Zu §. 13.

Wie bereits vorstehend bei der Motivirung der §. 4 bis 10 angeführt worden, liegt dem Jagdpolizei-Gesetz vom 7. März 1850 die allein haltbare rechtliche Auffassung zum Grunde, daß das in der Jagd auf einem gemeinschaftlichen Jagdbezirk beruhende Vermögen Interessentenvermögen und nicht Komunalvermögen sei. Wenn das erwähnte Jagdpolizei-Gesetz daher die Vertretung der jagdlichen Interessen der einen gemeinschaftlichen Jagdbezirk bildenden Grundstücke der Gemeindebehörde übertrug, und darin von den Bestimmungen der Verordnung vom 17. April 1830, die Ausübung der Jagd in den am linken Rheinufer belegenen Landestheilen betreffend, welcher es im Allgemeinen nachgebildet ist, insofern abwich, als diese Verordnung im §. 13 zur Vertretung der beregten Interessen einen eigenen Jagdvorstand konstituirte, so geschah dies lediglich aus Zweckmässigkeits-Rücksichten, und obgleich bei Berathung desselben nicht in Abrede gestellt wurde, daß sich die Jagdvorstände in der Rheinprovinz während ihres 20jährigen Bestehens als durchaus praktisch erwiesen hatten, wie in einem Bericht der bezüglichen Kommission der damaligen Ersten Kammer hervorgehoben wird, namentlich mit Rücksicht darauf,

> daß es nicht gerathen sei, die öffentlichen Behörden — besonders auf dem platten Lande — ohne dringende Veranlassung zu vermehren, indem hierdurch die Verwaltung jedenfalls verwickelter werde.

Diese Rücksicht kam indessen den vielfachen, bei der Handhabung des Gesetzes vom 7. März 1850 aus der Verwaltung der gemeinschaftlichen Jagdangelegenheiten Seitens der Gemeindebehörden erwachsenen, die öffentlichen, wie die Privatinteressen beeinträchtigenden Inkonvenienzen, sowie ferner dem Umstande gegenüber, daß das Institut der Jagdvorstände sich nicht nur unter dem Regime der Verordnung vom 17. April 1820 in der Rheinprovinz, sondern auch in Hannover, woselbst dasselbe zur Zeit besteht, vollkommen bewährt hat, als eine durchgreifende Rücksicht nicht anerkannt werden.

Es erscheint daher durchaus indizirt, durch Einführung dieses Instituts in dem ganzen Umfange der Monarchie den Interessen der Gemeinde-Jagdgenossen überall zu einer angemessenen Selbstvertretung zu verhelfen. Dies geschieht durch die nach §. 13 zu kreirenden Jagdvorstände, welche, sobald die Bildung der Jagdbezirke erfolgt ist, in Wirksamkeit treten sollen. (Fortsetzung folgt)

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: A. Hugo. Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Jos. Klemm)

Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

A. C. Lechleitner's Erben

in Wien, **nur** am Graben Nr. 15,

empfehlen

ihre **neuesten höchst eleganten französischen Seide-** und

Schafwoll-Möbelstoffe,

wie nicht minder ein bestens sortirtes Lager von

TEPPICHEN

aller Art, und ihre bekanntlich in **geschmackvollen Dessins** ausgezeichneten

Papier-Tapeten.

Preise äusserst billig.

Neuverbesserte wasserdichte Tuchschuhe.

Alle Gattungen Jagdschuhe.

Die kais. kön. ausschl. privil.

Schuh-Fabrik

von

A. Rothstern,

Niederlage in Wien, Stadt, Habsburgergasse Nr. 1

(alt: **obere Bräunerstraße**),

empfiehlt ihre neuesten, vorzüglichen Tuch- und Filzbeschuhungen für's **Haus, die Straße, Reise und Jagd**, für Damen, Herren und Kinder, welche bei elegantester Façon den Fuß vor Kälte und Nässe vollkommen schützen.

Für Jagd

befinden sich die zweckmässigsten, vollkommen wasserdichten Stiefletten, Röhrenstiefel und Aufzugstiefel am Lager, welche sich besonders durch ihre außergewöhnliche Leichtigkeit, Wärme und Dauerhaftigkeit auszeichnen und jede andere Beschuhung an wirklich „praktischem Werthe" übertreffen. Speziell zu bemerken sind besonders: leichte geräuschlose Pirschstiefletten von fl. 4 bis 7½, Tuchröhrenstiefel für Schnee und Eis von fl. 4 bis 5½, wasserdichte Tuchröhrenstiefel von fl. 6.50 bis 12, Aufzugstiefel zur Jagd, zum Reiten und für Fischerei von fl. 10 bis 16. Aufträge aus den Provinzen werden schnell nach Maß oder Musterstiefel effektuirt, Reparaturen schnellstens besorgt.

Aus meinem Thiergarten verkaufe ich — frei zum nächsten Bahnhof — einige 3—4jährige **amerikanische Riesenhirsche, (Wapiti).**

V. von Laffert.

Dammereţ, Mai 1869.

Bahnhof Brahlsdorf a. d. Berlin-Hamburger-Bahn.

Einige junge, echte Möpse, sind auch daselbst abzugeben.

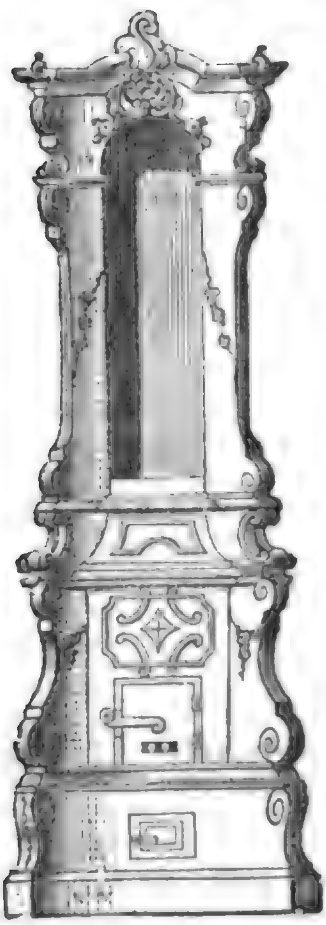
K. K. landespr. Wr.-Neustädter

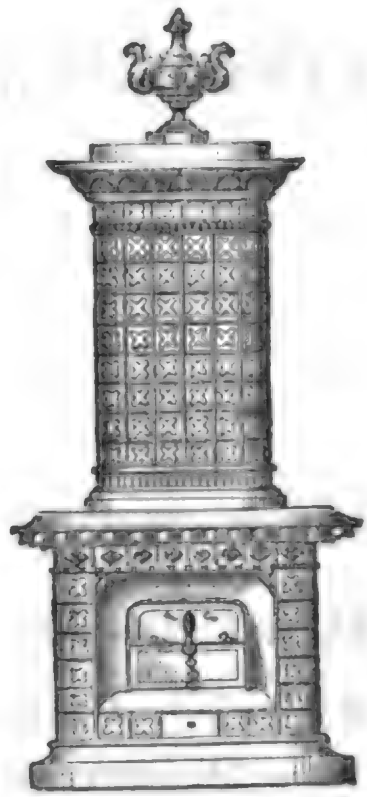
Thon-Oefen-Fabrik

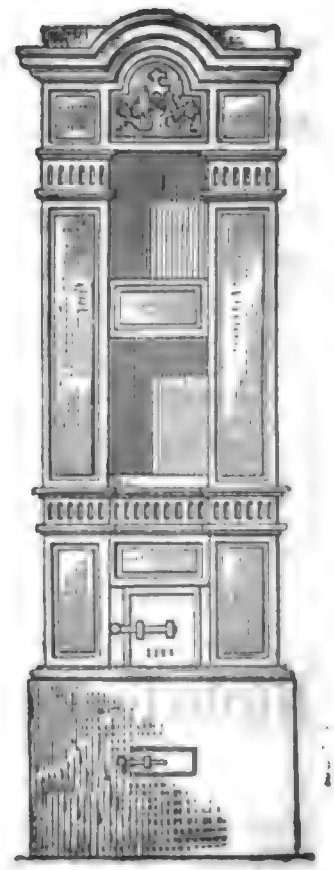
des

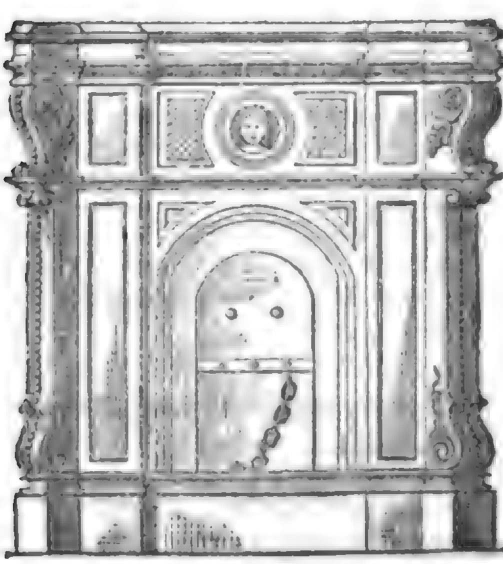
Josef de Cente

Niederlage: Wien, Bürgerspital, 5 Hof.









empfiehlt sein Lager aller Gattungen **schwedischer Thon-Oefen, Kamine, Säulen-** und **Salon-Aufsatz-Oefen** mit und ohne Konsolen, sowie auch die nach Art der in Berlin erzeugten, **aus Kacheln zusammengestellten Oefen** in allen Größen, aus bestem feuerfesten Thon und mit vorzüglich schöner weißer Glasur zu möglichst billigen Preisen. Ferner erzeugt die Fabrik **feuerfeste Ziegeln** und derlei **Platten** in jeder Größe und Form, **Grafit-Schmelztiegel, künstlichen Bimstein, Rauchfang-Aufsätze, Wasserleitungs-Röhren, Stand-Geschirre** und **Keller-Einrichtungen** für Apotheken, **Verkleidungs-Kacheln** für Sparherde, feinere **Kacheln** für Badewannen mit Arabesken unter der Glasur, aus Halb-Porzellan, in vorzüglicher Qualität, figuralische Kunst-Gegenstände in Gruppen, Büsten, Figuren und Vasen.

Nähere Auskunft ertheilt die Niederlage.

Nr. 10. Ausgegeben den 31. Mai 1869. 12. Jahrg



Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt Nr. 1,** ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. **ohne Zustellung.** Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 20 ngr., halbjährig Rthlr. 2. 25 ngr.
Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: **„Jagd-Zeitung in Wien"** werden franco erbeten. **Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.**

Allerhöchste Hofjagden

im kaiserlichen Leibgehege Neuberg 1869.

Am 12. Mai.

Se. kaiserl. Hoheit der Großherzog von Toskana, in Königsalpe schoß 1 Schildhahn ab.

Hauptmann Nobile de Majneri in Tonionalpe, schoß 1 Schildhahn an.

Am 13. Mai.

Se. kaiserl. Hoheit in Weißalpe, schoß 1 Schildhahn ab, und 1 Schildhahn an

Hauptmann Nobile de Majneri in Sohlnalpe, schoß 1 Schildhahn ab.

Nach der Jagd reisten der Großherzog sammt Begleitung nach Wien ab

Am 16. Mai um 7½ Uhr Früh trafen allerhöchst **Se. Majestät** der **Kaiser** in Begleitung der Flügeladjutanten Graf Uexküll und von Kriegshammer von den Jagden in Reichenau in Mürzsteg ein, wo Se. Exzellenz Rudolf Graf von Wrbna über Mürzzuschlag bereits um 5 Uhr Früh angelangt war. *)

Allerhöchst **Se. Majestät** sammt Suite wohnten in Mürzsteg der heiligen Messe bei.

Am 17. Mai.

Se. Majestät am Sengstein (Veitschalpe), schoß 1 Schildhahn ab.

Graf von Wrbna in Weißalpe, schoß 1 Schildhahn ab.

Flügeladjutant Major Graf Uexküll in Dürriglalpe, kam nicht zum Schusse.

Flügeladjutant Major von Kriegshammer im Muckenrigl kam nicht zum Schusse.

---

*) **Se. Majestät** der **Kaiser** hatte am selben Morgen im Reichenauer Leibgehege (am Sitzbühel) 3 große Hahnen geschossen. D. R.

Sodann wurde der heiligen Messe in Mürzsteg beigewohnt.

Nachmittag nach dem Diner begaben sich allerhöchst **Se. Majestät** in Begleitung Sr Exzellenz des Herrn Rudolf Grafen von Wrbna auf's Naßkör (Gegend Hinteralpe), wo gleichzeitig auch Se. kaiserl. Hoheit der durchlauchtigste Großherzog von Toskana mit dem Dienstkämmerer Herrn Hauptmann von Majneri aus Wien eintraf. In der Jagdhütte am Naßkör wurde übernachtet. Die beiden Herren Flügeladjutanten Graf Uexküll und von Kriegshammer verblieben noch in Mürzsteg, und kamen erst nach der Jagd am 18. auf's Naßkör nach.

Am 18. Mai.

Allerhöchst **Se. Majestät** im Bucheibl am Naßkör, schoß 3 Auerhähne ab.

Se. kaiserl. Hoheit in Grasleiten am Naßkör, schoß 1 Schildhahn ab.

Graf von Wrbna in Hocheibl am Naßkör kam nicht zum Schusse auf den Schildhahn.

Flügeladjutant Graf Uexküll in Tonionalpe (Gegend Niederalpl), schoß 1 Schildhahn ab.

Flügeladjutant von Kriegshammer in Sohlnalpe (Gegend Niederalpl), schoß 1 Schildhahn ab.

Hauptmann von Majneri in Lachalpe (Naßkör), kam nicht zum Schusse.

Am 19. Mai.

Se. Majestät in Hinteralpe (Naßkör), schoß 1 Schildhahn ab.

Der Großherzog in Großbodenalpe (Naßkör), schoß 1 Schildhahn ab, und 1 Schildhahn an.

Graf von Wrbna in Bucheibl (Naßkör), schoß 1 Auerhahn ab.

Flügeladjutant Graf Uexküll im Spielkogl (Naßkör), schoß 1 Schildhahn ab.

Flügeladjutant von Kriegshammer in Schneegruben (Naßkör), kam nicht zum Schusse.

Hauptmann von Majneri in Schnittlerwiese (Naßkör), kam nicht zum Schusse.

Nach der Jagd wurde die Rückreise nach Wien angetreten und somit die heurige Hahnenjagden-Saison geschlossen.

Der Jägerei wurde die große Freude zu Theil, daß **Se. Majestät** bei der Abreise derselben die allerhöchste Zufriedenheit auszudrücken geruhte.

Das gesammte Jagdresultat war in der heurigen Saison folgendes:

	Auerhähne	Schildhähne
Allerhöchst **Se. Majestät** der Kaiser	13	2
Se. kaiserl. Hoheit der durchlauchtigste Großherzog von Toskana	11	4
Se. Durchlaucht Fürst Hohenlohe-Schillingsfürst	2	.
Se. Durchlaucht der Landeskommandirende von Ungarn G. d K. Friedrich Fürst von Liechtenstein	2	.
Se Exzellenz Herr Rudolf Graf von Wrbna	4	1
Herr Flügeladjutant Major Baron von Bertholdsheim	3	.
Herr Flügeladjutant Major Graf Uexküll	1	2
Herr Flügeladjutant Major von Kriegshammer	.	1
Herr Hauptmann Nobile de Majneri	4	2
Summa	40	12

K. k. Hofjagdleitung Neuberg, am 22. Mai 1869.

Johann Fuchs,
k. k. Jagdleiter.

Zweiräderige Pferde.

Ch. J. Ich schäme mich nicht zu gestehen, daß ich stets eine besondere Bewunderung, die manchesmal sogar bis zur Ehrfurcht anwuchs, jedem sich drehenden Dinge zollte.

Ein Rad hatte immer einen bedeutenden Reiz für mich, und ich erinnere mich noch jener Zuneigung, die ich zur Zeit meines Schulbesuchs für alle möglichen Sorten von Rädern hatte, und daß alle meine Lieblingsspielzeuge aus Rotationskörpern bestanden.

Der Scheerenschleifer, welcher zeitweise vor dem Gitter unseres Spielplatzes anhielt, um unsere Messer zu schleifen, ist wahrscheinlich gestorben, ohne je Kenntniß gehabt zu haben, welche innerliche Freude er mir dadurch bereitete, daß er mir Gelegenhei

gab, sein Rad auf allgemeine Kosten drehen zu sehen.

Erst vor Kurzem vertraute ich einem alten Freunde an, daß ich noch immer eine heimliche Achtung für Räder bewahre, und obgleich er dieses mein Vertrauen mit einem mitleidigen Lächeln belohnte, so weiß ich doch, daß dieser alte Heuchler selbst einen wundervollen messingenen Kreisel unter einem Glassturze auf seinem Studirtische hat, der beinahe eine Stunde schnurrt, und an dessen Bewegungen er sich im Geheimen ergötzt.

Ein geschickter Marine-Ingenieur, der auch die Räder liebt, sagte mir einst mit großem Ernste, daß der menschliche Geist noch nie etwas Wunderbareres entdeckt hätte, als das Prinzip des gewöhnlichen Schiebkarren. „Eine Erfindung", sagte er, „gegen die selbst die Dampfmaschine Nichts sei. Der Schiebkarren " fuhr er fort, " ist das einzige mir bekannte Beispiel, bei welchem das Gewicht einer Last selbst als bewegende Kraft sinnreich verwerthet wird."

Auf meinem Tische lag ein Exemplar des Witzblattes „Punch", und unser Gespräch von dem Schiebkarren wurde durch den Anblick von Mr. Keene's Bildchen hervorgerufen, in welchem vor etwa drei Jahren Mr. Punch als Blondin abgebildet war, und die unglaubliche That ausführte, sich selbst in einem Schiebkarren über ein im Glaspalaste gespanntes Seil hinüberzuwälzen.

Mein Freund, der Ingenieur, bemerkte, daß mit Weglassung des gespannten Seils er fest überzeugt sei, daß Mr. Keene im Scherze das dargestellt habe, was nach und nach im vollsten Ernste als das einzig korrekte Prinzip angenommen werden würde, um nach diesem ein sich selbst treibendes Fahrzeug zu konstruiren, d. h. wobei das Gewicht des Körpers als fortstoßende Kraft angewendet wird, und das Gleichgewicht auf der wirklichen Bewegung desselben beruht. Eins wird wenigstens von jeder Person zugegeben werden, die sich die Mühe nimmt, die Skizze anzusehen, nämlich, daß ungeachtet aller erkannten Begriffe und Erfahrungen des Gegentheils das Bild eines sich selbst in einem Schiebkarren bewegenden Mannes immerhin wahrscheinlich aussieht, vermuthlich deshalb, weil der Geist des Beobachters dem Rade Bewegung mittheilt, und befriedigt ist, dieß als die Erklärung des Gleichgewichts hinzunehmen.

Das zweiräderige Velocipède oder Bicycle ist eine theilweise Verwirklichung von Mr. Keene's Bild. Die Balance hängt dabei von der Bewegung ab. Die beiden Räder, eins hinter dem andern, mit einem Sattel dazwischen, werden in Ruhe nie aufrecht stehen bleiben, ob Jemand oben sitzt oder nicht, jedoch werden dieselben, wenn sie, gleich dem Schlagreifen der Kinder rollend erhalten werden ein vollkommenes Gleichgewicht bewahren.

Das „Bicycle" kann kaum eine neue Erfindung genannt werden, indem es zum größten Theil nur eine Modifikation des alten Spielzeugs unserer Väter, des Steckenpferdes, ist, auf welchem der Reiter saß, und sich mit seinen Füßen so zu sagen, am Boden fortruderte, gleichzeitig aber ist die Annahme des Prinzips, daß Bewegung unter was immer für Umständen geeignet ist, Gleichgewicht hervorzubringen, hinreichend neu, um den Gebrauch obigen Ausdrucks zu rechtfertigen.

Die Franzosen erscheinen berechtigt, alle Ehre, die sich auf die ursprüngliche Erfindung des Steckenpferdes bezieht, für sich zu beanspruchen, welches im besten Falle ein elender Klepper war, der bei jeder Reise die Zehen aus den Schuhen gucken ließ.

Mr. Blanchard, der berühmte Aeronaut, in Verbindung mit Mr. Masurier, verfertigten die erste dieser Maschinen im Jahre 1779, welche damals als ein Wunder beschrieben wurde, und ganz Paris toll machte.

Die Franzosen sind weiters wahrscheinlich berechtigt, die Entwicklung dieser plumpen Erfindung zum heutigen Velocipède als ihr Eigenthum zu betrachen, denn ein Herr Rivière, französischer Unterthan, der sich im Jahre 1862 in England aufhielt, deponirte im britischen Patentbureau die detaillirte Beschreibung einer Maschine, welche mit der jetzt gebräuchlichen identisch ist.

Seine Beschreibung jedoch war von keiner Zeichnung begleitet, auch scheint er in dieser Angelegenheit keine weiteren Schritte unternommen zu haben, ließ demnach nur eine Theorie protokolliren, die er nie praktisch ausführte.

Nachher wurde das „Bicycle" fast gleichzeitig von den Franzosen und Amerikanern

wieder erfunden, und in der That beanspruchen beide Nationen die Priorität der Einführung.

Bei der letzten französischen internationalen Ausstellung gelangte dasselbe in die Oeffentlichkeit, und die Leidenschaft für diese Maschine hat sich seither gradweise entwickelt, so daß gegenwärtig (1869) ebenso wie vor hundert Jahren gesagt werden kann, Paris sei in die Velocipèdes vernarrt.

Ausgedehnte Gießereien sind nun in Paris errichtet zum alleinigen Zwecke, die Eisenbestandtheile zu liefern, während einige Schock großer Fabriken ihre bedeutendste Geldquelle in der Ausführung der sich täglich mehrenden Aufträge für diese Fahrzeuge finden.

Der Preis eines guten dienstfähigen Velocipèdes variirt zwischen 250 bis 400 Frcs. (100 bis 160 Gulden), und es kann weder in England noch in Frankreich eine wirklich gute Maschine zu einem billigeren Preise erhalten werden.

Das beste französische Muster ist jenes von Michaux u. Comp., welches auch mit größerer oder geringerer Genauigkeit von den meisten englischen Fabrikanten nun angenommen wurde. Die für den allgemeinen Gebrauch passende Höhe der Triebräder ist 3 Fuß.

Das Bicycle hat viele und beträchtliche Vortheile über die drei- und vierrädrigen Velocipèdes. Es wiegt weniger als die Hälfte der alten Maschine, da sein Gewicht etwas über 40 Pfund beträgt und die Reibung ist zu ungefähr zwei Drittel verringert. Die Kraft, welche direkt auf die Kurbeln wirkt, statt durch lange Hebelarme mitgetheilt zu werden, wird gänzlich ausgenützt und bleibt die Bewegung der Füße mehr mit jener beim Gehen analog. Ist man einmal mit dem Gebrauche des zweiräderigen Velocipèdes vertraut, so findet man es ganz und gar unermüdend, während die dreiräderigen ihren Führer zu anstrengender Arbeit zwingen. Die Erfahrungen einiger Monate, in welcher ich mit einem Bicycle fuhr, lassen mich zu dem Resultate gelangen, daß im Vergleiche zum Gehen ein Reingewinn von 5 zu 1 entsteht, d. h. der Fahrende kann mit demselben Kraftaufwande 5 Meilen fahren, den er bedarf, um 1 Meile zu gehen, und nach einer Reise von 50 Meilen wird er nicht mehr ermüdet sein, als wenn er 10 Meilen gegangen wäre. Trotz der Erscheinungen des Gegentheils für einen Uneingeweihten ist das Bicycle noch eine viel sicherere Maschine als irgend ein dreiräderiges Velocipède und weit mehr beherrschbar.

Das Umfahren einer Ecke mit einem dreiräderigen Velocipède mit irgend welcher Geschwindigkeit ist ein sehr waghalsiges Experiment, welches beinahe sicher mit einem Sturze endigt, weil die Geschwindigkeit das hintere Rad, welches den äußersten Bogen beschreibt, vom Boden aufhebt, wo hingegen der Zweirädler bei der Wendung eine ähnliche Neigung wie der Körper eines Schlittschuhläufers annimmt, welche entsprechend der Schärfe der zu beschreibenden Krümmung größer oder geringer ist.

Betreffs der zu erreichenden Geschwindigkeit sind 15 Meilen per Stunde bei den günstigsten Verhältnissen, das ist, bei guter harter Straße, nicht eben aber ohne sehr steile Hügel und mit Windstille, die wahrscheinliche Grenze der Leistungsfähigkeit eines Velocipèds; eine Schnelligkeit von 9—10 Meilen per Stunde kann ohne Ungemach durch 5—6 Stunden unterhalten werden. Lange Reisen auf ebner Straße sind wegen ihrer Einförmigkeit vielleicht am ermüdendsten, weil dabei die Füße wie beim Gehen fortwährend arbeiten, doch kann selbst in diesem Falle der Fahrende die Geschwindigkeit mit einem Fuße erhalten, während er den anderen ausruhen läßt, oder, wenn er will, kann er auch beide Füße auf die Ruhe stellen, und 4 bis 500 Ellen ohne alle Arbeit fahren.

Die unbedeutend vermehrte Anstrengung bei Erklimmung eines Hügels ist Nichts im Vergleiche zum Vorgenuß den man hat beim Gedanken, daß auf der anderen Seite der Hügel bergab geht, und dieß ist die köstlichste Art zu reisen, die man sich nur denken kann. Beim Hinabfahren über eine schiefe Ebene mit voller Geschwindigkeit, balancirt durch eine gut gehärtete Stahlfeder, welche die Erschütterungen des unebenen Weges unfühlbar macht, während die Räder sich so leicht drehen, daß sie den Boden kaum zu berühren scheinen, und der Führer seine Füße bequem auf der Querstange ausruht, schießt er mit einer Geschwindigkeit von 30 bis 40 Meilen per Stunde bergab; das Gefühl hierbei ist nur mit dem des Fliegens ver-

gleichbar, und wiegt alle durch das Erlernen verursachten Mühen auf. Der Velocipèdist fühlt nur einen Kummer, wenn er am Boden eines Hügels anlangt, nämlich den, daß er vorüber ist, und den einen Wunsch, das ganze Terrain nach und nach sich nur in schiefe Ebenen verwandeln zu sehen. Der Hügel wirkt selbst wohlthätig, nachdem er passirt ist, denn die durch die schiefe Ebene mitgetheilte Geschwindigkeit bewegt den Fahrenden noch um eine ganze Hügellänge auf ebener Erde fort, ehe derselbe seine Füße aus der Ruhe nehmen oder wieder zu arbeiten braucht. Die geringste Neigung auf guter Straße ist hinreichend, um die Nothwendigkeit der Arbeit mit den Füßen aufzuheben, so daß diese kleine Anstrengung (sie ist eine der geringsten) auf keine Weise dauernd sein muß. Bei einer Reise von 20 Meilen arbeitet der Fahrende nur 12, die Abhänge bewirken das Uebrige.

Es gibt wohl Hügel, die so steil sind, daß man sie nicht ersteigen kann; doch meinestheils, der ich in einem Hügellande lebe, und dasselbe mit meinem zweirädrigen Pferde ziemlich gut ausgekundschaftet habe, kann die Anzahl derselben auf den Fingern einer Hand herzählen. Es gibt auch Hügel wo die Anstrengung so groß oder größer wie beim Gehen ist, dieß kommt aber nur bei einer Steigung von 1 zu 12 vor, und solche Hügel sind nicht häufig; der Fahrende kann dann, wenn er will, absteigen.

Es ist ein Gegenstand, der lächelndes Mitleid bei den Uneingeweihten hervorruft, einen Velocipèdisten zu sehen, der sein Pferd bergauf zieht, was bei einer drei- oder vierrädrigen Maschine wirklich schwer genug realisirt werden kann, während das Bicycle hingegen besser als irgend ein Spazierstock eine einen Hügel aufsteigende Person unterstützt, wenn dieselbe auch nur daneben einhergeht. Indem man einen Ellbogen, und dadurch das Gewicht des Körpers auf den Sattel stützt, während man mit der anderen Hand die Maschine leitet, wird dieselbe eine wirkliche Unterstützung, anstatt eine Last. Dieß klingt wie Täuschung, aber es ist Thatsache. Experto crede.

Es gibt Personen, die anzeigen, daß sie den Gebrauch des Velocipèds in einigen Stunden lehren. Vor Kurzem machte ein unternehmender Franzose bekannt, daß er die französische Sprache (in den von Seekrankheit freien Intervallen) während der Ueberfahrt von Dover nach Calais lehren wolle. Es soll nicht verhehlt werden, daß, um die Handhabung eines Bicycle zu erlernen, eben so viel Zeit erforderlich ist, als zur Erlernung des Schlittschuhlaufens, und daß auch gelegentliches Stürzen vorkommt, ein Nebenumstand, wie bei der Erlernung irgend etwas Anderem. Die zur Erlernung der Handhabung des Bicycle erforderliche Zeit als Einwurf gegen dasselbe anzuführen, wäre doch auffallend ungerecht. Es ist auch so schwer, den menschlichen Körper auf bloß zwei schwachen Beinen und ein paar Füßen zu balanciren (eine Stellung, die das Modell eines Mannes, auch ohne Bewegung nicht einen Moment zu bewahren im Stande wäre), daß Viele von uns zwölf Monate und mehr dazu bedürfen, um es zu erlernen.

Es ist genügend, zu sagen, daß die Führung eines zweirädrigen Velocipèds in kürzerer Zeit angeeignet werden kann, als die eines vierräderigen, und wenn dieß einmal erlernt, so wird Ersteres, was Schnelligkeit, Ausdauer und Billigkeit betrifft, immer einen günstigen Vergleich mit Letzterem aushalten. Ebenso wie beim Schlittschuhlaufen ist eine Woche fleißiger und ausdauernder Uebung nöthig, um eine bequeme Balancirung zu erlangen, und die ungewohnte Form einer Stütze beherrschen zu können.

Die obenerwähnten Umstürze, die bei Erlernung des Velocipèdfahrens vorkommen, sind nichts im Vergleiche mit jenen bei Erlernung des Schlittschuhlaufens. Auch soll deßhalb Niemand ein Bicycle früher besteigen, bis er nicht mit der Art und Weise, von demselben herabzusteigen, vertraut ist, welches wirklich die erste Lektion sein muß. Nach was immer für eine Seite die Maschine fallen mag, der Erlernende braucht nur seinen Fuß auf derselben Seite zu befreien, und da derselbe nicht mehr als 3 Zoll vom Boden entfernt ist, so wird das Pferd während des Umfallens ihn sicher auf festen Boden absetzen, wenn er dieß zuläßt; hält er aber die Handhabe fest, und bringt sich während des Herabspringens in's Gleichgewicht, so kann der Fall des Velocipèds vermieden werden.

Einige Schwierigkeit bietet auch das Wiederbesteigen desselben für einen Lernenden, was ebenfalls nur durch Erfahrung erreicht werden muß. Einen Monat hindurch begnügt man sich mit der Hilfe des erstbesten Barièrrestocks, Gitter oder Stackete, die am Wege angetroffen wird, doch entbehrt man bald selbst dieses Beistandes und voltigirt in dem Sattel, wenn das Pferd in Bewegung ist.

Eine gute harte Straße ist für Velocipèdfahren wesentlich, kothiger oder loser Sandweg erschwert die Arbeit verhältnißmäßig. Bei gutem Boden ist es schwer, anzugeben, wie wenig Anstrengung erforderlich ist, um eine beträchtliche Geschwindigkeit zu erreichen, und in der That kostet es bei Anfängern große Mühe, selbe von der Anwendung zu großer Muskelkraft abzuhalten.

Velocipèdfahren, glaube ich, meiner Erfahrung zufolge, ist sowohl ergötzlich, als auch gesund, da es alle Gliedmuskeln in einer viel gleichmäßigeren Weise übt, als man anfänglich glauben würde, und ohne irgend einen Körpertheil übermäßig anzustrengen.

Dem Beobachter erscheint es, als würde der Velocipèdist allein seine Füße verwenden, und dennoch sind in Wirklichkeit auch die Armmuskeln in straffer Spannung durch Festhaltung der Handhaben, um dadurch der Bewegung entgegenzuwirken, welche von den Füßen auf den Pedalen hervorgebracht wird, und welche sonst das Rad von einer Seite auf die andere drehen würde. Es ist eine Thatsache, daß nach einer längeren Reise der Fahrende seine Arme viel mehr ermüdet fühlt, als seine Beine.

Kann man einmal das zweirädrige Roß bemeistern, so ist es ein gelehriges, leicht zu behandelndes Thier, gleichmäßig empfindlich für Zaum und Zügeln und ein trefflicher Freund der Reisenden. Der Schlagbaum öffnet sich für selbes, ohne daß der Mauthner einen Zoll verlangt, es bedarf weder Korn, Bohnen, Stroh oder Heu, noch einen Hausknecht oder Stallmeister. Sein Stall ist ein Stückchen Mauer, an welcher angelehnt es ausruht, ohne einen Raum einzunehmen, bis es sein Herr wieder benöthigt; seine einzige Nahrung besteht aus einigen Kreuzern Knochenöl per Monat

Es gibt ein japanesisches Gericht „Appetitmacher" genannt, welches jedoch wenig Reiz für en Gaumen eines Velocipèdfahrers haben wird, denn wäre er der Leckerhafteste der Epicuräer, so wird er nach einer 3stündigen Fahrt einen solchen Appetit besitzen, daß ihm einfaches Hausbrod und Käse als Hochgenuß erscheint.

In England wird bis jetzt das Velocipède nur als Spielzeug und Zeitvertreib betrachtet, während in Paris und New-York Personen aller Stände ihren täglichen Geschäften feierlich und ernst auf 2 Rädern nachgehen (oder vielmehr nachfahren).

Nachdem sich die Voraussetzung als grundlos erwiesen hat, daß die Velocipèdes die Pferde scheu machen würden, so ist nicht zu zweifeln, daß auch in diesem Lande dasselbe populär wird, und sowie die erste Modewuth vorüber, das 2rädrige Pferd seinen gebührenden Platz als dienstbarer Gaul einnimmt, welcher, einmal angeschafft, in wirklich geringer Zeit eine bedeutende Arbeit, ohne erwähnenswerthe Mehrkosten zu leisten im Stande ist.*)

Instruktion

zum Erlernen des Reitens auf zweirädrigen Vélocipèdes.

Jeder Mann, welcher diese unter allen Leibesübungen angenehmste erkennen will, sei vorerst in der Auswahl eines Vélocipède, welches seinen Körperverhältnissen entsprechend ist, vorsichtig; — ein großes Vélocipède mit hohem Sattel taugt nicht für mittlere und kleine Staturen, ein kleines nicht für große Leute. Ersteres hat den Nachtheil des Auf- und Absitzens, indem man hinauf- und hinunterspringen müßte, Letzteres daß groß gebaute Leute darauf 1. eine unstattliche Figur machen, und 2. um überhaupt fahren zu können ohne die Knie bei den Kurbelbewegungen an den Leit- und Handgriff anzustoßen, welches besonders bei sehr scharfen Wendungen hinderlich ist — den Sattel weit rückwärts schnallen müssen, wodurch der Schwerpunkt verrückt wird, ein unsicheres Fahren bei unschöner Figur entsteht, und Kreisbewegungen nur mit Gefahr des Herunterfallens zu machen sind.

Männer von Mittelgröße und erwachsene Knaben fahren am besten mit solchen Vélocipèdes, wo das Vorderrad 85 Centimeter = zirka $32^1/_2$ Wiener Zoll Höhe hat, große und auch geübte Fahrer wählen die Nr. $\frac{90 \quad \text{bis} \quad 95}{34^1/_6{}'' \quad 35^1/_2{}''}$ und Voltigeurs

*) Näher in das Detail eingehend, veröffentlichen wir hier eine Instruktion zum Erlernen des Reitens auf zweirädrigen Velocipèdes, welche die erste österreichische Velocipède-Fabrik von Karl Lenz in Wien (III. Bezirk, Landstraße, Marxergasse Nr. 9) in die möglichst faßliche Form gebracht hat.
D. R.

Nr. $\frac{100}{37\frac{1}{2}''}$ (die Nummern entsprechen immer der Höhe in Centimeter).

Für 4—6jährige Kinder sind Nr. $\frac{55 \quad \text{bis} \quad 60}{21'' \qquad 22\frac{3}{4}''}$

für größere Nr. $\frac{65 \quad 70 \quad 75 \quad 80}{24\frac{5}{8}'' \; 26\frac{1}{8}'' \; 28\frac{1}{2}'' \; 30\frac{7}{8}''}$.

Da übrigens sowohl der Sattel, als auch die Pedals an den Kurbeln verstellbar sind, so sind etwaige Differenzen leicht auszugleichen.

Bevor man ein Vélocipède besteigt, versichere man sich, daß es an allen Reibungsflächen gut geölt, und alle, besonders die Pedal- und Griffschrauben, so fest als nur möglich angezogen sind; sind diese Schrauben locker, oder gehen die Räder schleuderhaft um ihre Achsen, so ist das Fahren unsicher und unangenehm.

Gut ist es, wenn der Erlernende es auf einem Vélocipède um 2—3" kleiner als jenes, auf welchem dann beständig gefahren werden soll, erlernt — man lernt leichter, sicherer und kann ein Niederfallen ganz vermieden werden; ist dieses nicht vorhanden, überhaupt keine Schule zur Disposition — so darf das Vélocipède nicht höher sein, als daß, wenn man im Sattel steht, die Fußspitzen noch den Boden berühren.

In dieser Position beginne man damit, indem man die Hände an beide Enden des Handgriffes legt, mit beiden Fußspitzen zugleich das Vélocipède in Bewegung zu setzen — hiebei trachte man den Oberkörper wie beim Reiten schön aufrecht zu erhalten, und die Füße nach vorne auszustrecken, um, bevor man stille steht, die Bewegung mit den Fußspitzen wiederholen zu können. Die Hauptaufgabe bei dieser Uebung besteht darin, das Gleichgewicht im Sattel immer erhalten zu können — fühlt man eine Neigung rechts zu fallen, so wende man das Rad je nach der Stärke der Neigung rechts, um es demselben Moment wieder gerade zu stellen — ist die Neigung nach links, so geschieht die Wendung des Rades nach links und zurück; — und setzt als erste Uebung diese Versuche des Balanzirens unverweilt fort, bis man so ziemlich sicher ist.

Bei der zweiten Uebung wiederhole man das Balanziren und beginne nach und nach mit einem Fuße die Drehung der Kurbel — hiebei muß Rücksicht genommen werden, den Fuß genau zwischen den Vorderfuß und der Ferse in das Pedal zu setzen — der Sicherheit wegen.

Indem man so einerseits das Rad durch die Kurbel in Bewegung setzt, sucht man mit dem noch freien Fuße das Gleichgewicht zu erhalten, und das zweite Tempo der Bewegung statt auf der Kurbel auf dem Boden zu geben, hiebei wechselt man mit den Füßen und setzt dieses so lange fort, bis man eine gewisse Sicherheit gewinnt, welche man dadurch merkt, daß man den freien Fuß einigemale frei in die Luft hält, und nur mit dem anderen Fuß arbeitet — ist dieß der Fall — setze man auch den freien Fuß auf das Pedal, und wird unvermuthet finden, daß man fahren kann.

Die Hände haben die Aufgabe des Regierens und sollen die Griffe nicht fest, sondern leicht halten. Den Sattel gebe man so weit wie möglich nach vorne, und lehne den Oberköper etwas zurück, bei Wendungen oder Kreisfahren neigt man, wie beim Reiten, den Oberkörper gegen das Zentrum des Kreises, in welchem Falle dem Fuße innerhalb des Kreises die Aufgabe zufällt, mehr zu arbeiten, während der andere nachläßt. — Die Hände gleichen durch Drehen der Kurbel die Differenz in ungleichen Arbeiten der Füße überhaupt aus.

Die Pedals, welche verstellbar sind, stelle man bei dem Erlernen im kleinsten Kreis, da die Füße, die starken Kniebiegungen noch ungewohnt, leicht Veranlassung zum Fallen geben.

Ueberhaupt gehe man mit Eifer, jedoch mit möglichster Ruhe an's Erlernen, allzu hitziges Dreingehen ist weniger gut. Wo möglich, lasse man die Hände von den Griffen nicht so leicht los; — beim Zusammenprallen mit irgend einem anderen Gegenstand ziehe man die Füße von den Pedals fest an den Oberkörper und drehe die Handgriffe, wodurch schnellstens gebremst wird.

Als mittlere Zeit zum Erlernen rechnet man höchstens 8—12 Uebungen, obwohl es Manche schon in 3—4 Uebungen erlernt haben.

Der Boden zum Erlernen soll wo möglich nicht so sehr glatt als eben sein — guter trockener Sand- oder Lehmboden, ähnlich den Fußwegen auf dem Lande, oder gute Chausseen oder auch Holzboden sind die geeignetsten. Wenn erlernt, kann man fast jeden Weg, mit Ausnahme von frischer Aufschotterung oder von Regen aufgeweichtem Boden, benützen, in welch' letzterem ein Fortkommen unmöglich ist.

Sonst ist fast jeder Weg auch mit schlechtem Pflaster und mäßiger Steigung brauchbar. Beim Abfahren einer Anhöhe benütze man leichthin die Bremse, insoferne man es nicht mit seinen Füßen in der Gewalt hat, allzuschnelles Fahren zu vermeiden. Geübte Reiter legen bei dieser Gelegenheit die Füße nach vorne auf das Kreuz, um auszuruhen. Das Vélocipède soll überhaupt einer aufmerksamen Behandlung unterzogen werden, und muß besonders nach jeder größeren Tour vom Schmutz, namentlich an jenen Punkten, wo Reibungen sind, gereiniget und frisch geölt werden. — Wie schon einmal oben bemerkt, sind die Schrauben jedesmal fest nachzuziehen, indem besonders, wenn das Pedal sich lockert, das Gewinde leicht zerstört wird, und eine Ersetzung des Stiftes nöthig macht.

Das Reiten oder Fahren mittelst Vélocipède ist dadurch, daß die Lunge oder Brust wenig in Anspruch genommen, besonders als heilgymnastisches Mittel zu empfehlen, sowohl kranken als gesunden, jungen oder alten Leuten! — dieser Vorzug war es, welcher ihm in Frankreich und Amerika in so kurzer Zeit Bahn gebrochen hat.

Man lasse sich durch die ersten 3—4 Lektionen, welche allerdings etwas mühsam und mit einiger Anstrengung von dem Erlernenden durchgemacht werden, durchaus nicht abschrecken, denn bei den weiteren Fortschritten in der Erlernung, also schon bei den letzteren Lektionen, fühlt der Erlernende die Sicherheit, freie Bewegung und Leichtigkeit des Fahrens.

Die Leistung eines geübtes Reiters kommt fast der des besten Reitpferdes gleich, und übertrifft selbes beinahe in Beziehung auf Ausdauer. Man kann, wenn gut geschult, auf einem Nr. 90, 95—100 zirka 3—4 Meilen in eben so viel Stunden zurücklegen — vorausgesetzt eine gute Straße — ohne sich besonders anzustrengen, und nach einigen Stunden Ruhe kann dieselbe Tour auf's neue gemacht werden.

Greifswald, am 16. Mai 1869. „Die Stubbenitz ist der Theil der Oberförsterei Werder, der sich auf Jasmund befindet. Dieser Theil umfaßt einen Komplex von etwa 9000 Morgen, und ist die südliche Hälfte dieses Buchen-Reviers, in welcher auch die Oberförsterrei liegt, mit Schonungen bestanden, wie auch etwa 1000 Morgen an an der Nordostküste, wo Stubbenkammer die westliche Grenze bildet. Zwischen beiden Theilen liegt ein breiter Gürtel von alten Beständen. In diesen Buchenschonungen fällt die Schnepfe gerne ein, und ist das südliche Revier in der Regel besser als das nördliche. Schon in selteneren Fällen fällt die Schnepfe auch in den lichten alten Beständen ein; hierin zu suchen lohnt sich aber nicht, denn selbst, wenn man sie findet, hält es schwer, auf die scheuen niedrig wegstreichenden Schnepfen einen Schuß anzubringen. Das südliche Revier wird vom Oberförster und den bei ihm im Hause wohnenden Gästen bejagt, während die Jäger des Nordreviers in Stubbenkammer wohnen."

So lautet der erste Satz eines im „Sporn" von Herrn von Homeyer-Murchin publizirten Aufsatzes über die Schnepfenjagd in der Stubbenitz. Im zweiten Satze spricht der Herr Verfasser von den Schwierigkeiten und Mißlichkeiten der Jagd dort, welche von einer großen Anzahl der Waidmänner, welche die enorme Menge der in einer Saison dort erlegten Langschnäbel erfahren, nicht im Entferntesten geahnt wird, daher dann auch so bittere Enttäuschung die unausbleibliche Folge ist, wie ich das auch in meinem letzten Berichte über die diesjährige Saison angeführt habe. Zum Beweise dafür theile ich nun im Nachstehenden die mir gütigst vom Herrn von Homeyer-Murchin mitgetheilten speziellen Schußlisten der diesjährigen Stubbenitz-Saison mit

Im Nordrevier vom Steinbock bis zum Kielerbach wurden geschossen:

Am 11. April	von	7	Schützen	28	Schnepfen
„ 12. „	„	7	„	7	„
„ 13. „	„	5	„	11	„
„ 14. „	„	7	„	7	„
„ 15. „	„	7	„	34	„
„ 16. „	„	3	„	5	„
„ 17. „	„	3	„	10	„
„ 18. „	„	3	„	8	„
„ 19. „	„	2	„	1	„
„ 20. „	„	2	„	—	„
			Zusammen	111	Schnepfen

Nordrevier die Fabrinitz und der Kiel.

Namen der Schützen	Haben gejagt vom	Schnepfen geschossen	Der beste Tag war	Zahl der erlegten Schnepfen
Forstkandidat Oppenhof	Anfg. März b. 20. April	46	—	—
Forstkandidat Kalkstein	dto.	33	—	—
Nordrevier vom Steinbach bei Stubbenkammer bis zum Kielerbach.				
Herr Melms-Lobkowitz	3.—18. Apr.	52	11. April	8
„ Oberlandforstmeister v. Ulrici .	4.— 7. „	26	4. „	7
„ v. Benda	4.—10. „	17	4. „	5
„ Professor Begas	4.—10. „	11	—	—
„ „ Begas	4.—10. „	8	7. „	5
„ Wiebert-Graudenz	6.—15. „	12	13. „	4
„ Pr.-Lieut. Dieckmann	6.—12. „	5	11. „	3
„ v. Hagenau Langenfelde ...	11.—13. „	5	—	—
„ v. Heyden-Linden	11.—19. „	10	—	—
„ v. Homeyer-Murchin	11.—18. „	35	15. „	15
Im Südrevier.				
Herr Oberst v. Boswell-Graudenz .	6.—11. Apr.	22	11. April	10
„ Forstassessor v. Alvensleben .	11.—18. „	33	11. „	13
			Zusammen . .	315

Zu diesen kommen 172 Schnepfen, welche Forstsekretär Siebenlist bis zum 21. April erlegt hatte, sowie noch diejenigen, welche Herr Wallbrios-Gastverhöfer, welcher in Saßnitz logirte und von da aus jagte, geschossen hat, nebst denjenigen Schnepfen, welche einige Jäger aus Leipzig, ebenfalls in Saßnitz logirend und unter Assistenz eines Forstgehilfen jagend, erbeuteten. Die Zahl der von den beiden schon bejahrten Förstern Böttcher in Kusewohl und Meißner in Hagen für eigene Kosten erlegten Langschnäbel beläuft sich wohl nicht sehr hoch und entzieht sich der Kontrole, während die oben angeführten Schnepfen aber an Herrn Oberförster Fickert abgeliefert werden mußten, es sei denn, daß die Schützen einige für eigenen Gebrauch für sich erstanden.

Wenn in den Berichten des geehrten Herrn Korrespondenten hohe Zahlen der auf den Strichen Abends gesehenen Schnepfen angegeben worden, so ist dieß wohl dahin zu verstehen, daß sie zu so vielen Malen einen Langschnabel haben streichen sehen; denn z. B. anzugeben, daß man 20—40 Schnepfen gesehen, möchte doch wohl seine Bedenklichkeiten haben, da wohl jeder Jäger, welcher den Strich häufiger besucht hat, weiß, daß die streichende Schnepfe, so lange sie nicht durch das mörderische Blei niedergeschmettert wird, meistens öfters wieder in Sicht kommt, ja zuweilen unter besonderen örtlichen Umständen sich gar nicht aus dem Gesichtskreise des sehnsüchtig harrenden Schützen verliert, so daß, wenn man z. B. während der kurzen Zeit des Striches 20 bis 30 Mal einen Langschnabel sieht, in Wirklichkeit doch vielleicht nur 6—10 derselben streichen und selbst weniger. Wollte man annehmen, daß 20—30 Schnepfen streichen, und rechnete man aus, daß man jede nicht sogleich todtgeschossene durchschnittlich 2—3 Mal zu sehen bekomme, so müßte man also während der Dauer des Striches, die wohl nie viel länger als 30 Minuten beträgt, in jeder derselben 2—3 Langschnäbel sehen, was freilich ein sehr ergötzliches und erregendes Schauspiel sein würde. Obgleich ich den Strich in meiner langen Praxis verhältnißmäßig sehr wenig frequentirt habe, und wegen der entfernten Lage meines Revieres frequentiren konnte, wodurch mir allerdings eine nicht geringe Einbuße an Schnepfen zu Theil geworden ist, da ja bekanntlich in manchen Jahren, namentlich bei großer Scheuheit der Schnepfen beim Buschiren und bei Existenz von sehr dichten Buchen oder Kiefernschonungen, in welche sie bei anhaltend kalter Witterung entschieden am liebsten liegen, der Strich oft ergiebiger ist, als die Suche; so habe ich doch einige Male Gelegenheit gehabt Beobachtungen zu machen, auf welche sich mein obiger Ausspruch stützt. In den 30ger Jahren z. B. buschirte ich eines Nachmittags mit 2 Gefährten, wir schoßen dabei im Wackerower und einem Theile des Steffenshaeger Revieres 11 Schnepfen und waren, als die Zeit des Striches begann, gerade an einer Stelle im letzteren Reviere angelangt, die zum Anstellen auf den Strich die allergeeigneteste war.

Wir sahen während der Dauer des Striches unaufhörlich Schnepfen hin und herstreichen, gleich Schwalben die bei regnerischem Wetter über einer Wasserfläche fliegen, um Insekten zu fangen. Es wäre uns leicht gewesen bis 100 zu zählen, wenn wir jede Schnepfe, die wir in Sicht bekommen, als eine frische hätten ansprechen wollen. In Wirklichkeit waren es vielleicht 8—10, welche vor unseren Augen dort strichen, denn mir kamen sämmtlich auch nicht auf eine einzige zu Schuß. An einem anderen Abende, vor einigen Jahren, standen mehrere Schützen im Steffenshaeger Reviere auf dem Striche und sahen im Ganzen 4 Schnepfen, welche aber beständig vor den Augen der Jäger (2 zusammen und 2 einzeln) während der ganzen Dauer des Striches hin- und herstrichen, trotz mehrerer Fehlschüsse die auf sie gemacht wurden. Dieselben 4 Schnepfen fand ich Tags darauf beim Buschiren und schoß, wenn ich nicht irre, 3 davon. Auf diese Erfahrungen gestützt, halte ich die Angabe solcher Ziffern für eine sehr gewagte und ganz unzuverläßliche Sache; nur wenn einige wenige Schnepfen streichen, oder die Mehrzahl gleich beim ersten Anfliegen todtgeschossen wird, läßt sich mit annähernder Genauigkeit die Zahl der streichenden angeben.

Seit dem 10. Mai wird auch der Ruf des Kukuk's in unseren Wäldern gehört. Den Schlag der Wachtel, sowie das Geknarre des Wachtelkönigs (rallus crex) habe ich noch nicht vernommen. Die Nachtigalen schlagen schon seit der ersten Woche des

April. Aus Würzburg wird mir mitgetheilt, daß die Schnepfensaison dort, wie in einem großen Theile des westlichen Deutschlands eine sehr wenig ergiebige gewesen ist. Die Aussichten für den nächsten Herbst sind in Betreff der Hasen brillant, da der ganze erste Satz gerettet ist. Auch von Hühnern fand man während der Schnepfensaison eine große Menge Paare an den Waldrändern, so daß, wenn die Witterung des Sommers eine günstige wird, auch von dieser Wildgattung eine reiche Ausbeute für den Herbst zu erwarten ist.

Dr. Quistorp.

Nachschrift. Soeben erhalte ich Nr. 8 der Jagdzeitung und finde in derselben die interessante Mittheilung des Herrn Dr. Stillmark über den Rackelhahn. Da Herr Dr. Stillmark seine Schwäche im Fache der Ornithologie offen bekannt, so erlaube ich mir durch Folgendes etwas nachzuhelfen, zumal da es ein sehr interessantes Thema betrifft. Daß es in der Natur nicht bloß einen Rackelhahn, sondern auch eine Rackelhenne gibt, war schon dem berühmten Naumann bekannt, also schon seit beinahe einem halben Jahrhundert. Naumann erhielt zur Anfertigung seiner Abbildungen in seinem klassischen Werke „die Vögel Deutschlands" den ersten Rackelhahn von Dr. Schwögricher aus Leipzig und die erste Rackelhenne von Pastor Brehm (ebenfalls einem großen Ornithologen) ausgestopft zugesandt. Brehm war auch nach Naumann's offenem Geständniß der Erste, welcher das Weibchen dieses merkwürdigen Vogels entdeckte und beschrieb, da man früher blos das Männchen kannte. Naumann sagt auf pag. 312 des 6. Bandes: die Meinung, daß das Mittelwaldhuhn keine eigene selbstständige Art sei, sondern nur ein Bastard aus der Vermischung des Birkhahns mit der Auerhenne entstanden, ist die ältere von Linné verbreitete und von vielen seiner Nachfolger auf Treue und Glauben angenommene, diese aber häufig von Meyer, Temmink und Brehm bestritten worden, so daß neuerdings Prof. Dr. Nilßon sich bewogen fand, Alles aufzubieten, wovon man Gewißheit in der Sache zu erlangen hoffen könnte und wozu er in seinem Vaterlande, Schweden, oft Gelegenheit fand. Auf Seite 317 führt dann Naumann folgende Worte von Dr. Nilßon an:

„Der letzteren Ansicht, nämlich daß er ein Bastard, entsprungen aus der Verpaarung des Birkhahns und der Auerhenne, sei, muß auch ich mich anschließen und zugethan bleiben aus folgenden Gründen:

1. „Weil, ungeachtet der Rackelhahn jedes Jahr, während der Balzzeit, bei uns geschossen und folglich von den Jägern beobachtet wird, man doch bis jetzt niemals gefunden hat, daß er eigene Balzplätze hätte. Nie wird er in Familien oder mit einigen Hühnern gesehen, sondern entweder einsam oder an fremden Balzplätzen."

2. „Weil die Auerhenne sich ganz erwiesen bei Birkhahnplätzen einfindet und sich vom Birkhahn betreten läßt."

3. „Weil auch ein Bastard vom Birkhahn und dem Thalschneehuhne (Tetrao albus) gefunden wird."

4. „Weil der Rackelhahn nie in anderen Gegenden gefunden wird, als da wo sowohl Auer- als Birkwild vorkommt, und nie anderswo, als wo die Auerhähne in der Gegend niedergeschossen, d. h. vertilgt worden sind."

Auf pag. 322 sagt Nilßon dann weiter: „Brehm legt ein besonderes Gewicht darauf, daß eine Henne zum Rackelhahn aufgefunden worden ist. Er sagt, dieser Fund sei von großer Wichtigkeit, nicht bloß für die ganze Naturgeschichte, sondern auch für die Selbstständigkeit dieses Vogels als Art. Ich für meinen Theil kann die Wichtigkeit dieses Fundes, wenigstens als Beweis für die Artsrechte des Rackelhuhnes, nicht einsehen. Gibt es denn nicht von anderen Bastarden ebensowohl Männchen als Weibchen? Warum sollten denn durch Paarung des Birkhahnes mit der Auerhenne bloß Hähne gezeugt werden?"

„Mit allen diesen theoretischen Gründen und Gegengründen kommt man zu keinem ausreichenden Resultate. Der einzig ausreichende Beweis für die Selbstständigkeit des Rackelhahnes als Art ist noch übrig, und ich empfehle ihn sämmtlichen Jägern im Norden. Sobald der aufgefunden und gehörig bekräftigt sein wird, werde ich einer der Ersten sein, den Rackelhahn für eine Art anzuerkennen. Er besteht darin, während

der Paarungszeit eigene Balzplätze des Rackelhahnes zu entdecken; das will sagen, zu entdecken, daß er, gleichwie andere Waldhühner, eigene Hühner um sich versammle, welche er nach geschlossenen Balzen betritt. Aber so lange man ihn auf fremde Balzplätze sich werfen und diese stören sieht (eine Unartigkeit, welche kein anderer Waldhahn zeigt) so lange werde ich ihn aber, so wie bisher, als Bastard von Birkhahn und der Auerhenne betrachten. Nilßon."

Dieser Ansicht Nilßon's tritt Naumann bei und ist überzeugt, daß Jeder dieselbe mit ihm theilen wird, der die trefflichen Arbeiten jenes fleißigen Forschers im Gebiete der skandinavischen Ornithologie, gehörig und wie sie es verdienen, zu würdigen weiß.

Wenn nun andererseits die Mittheilungen des Herrn Dr. Stillmark unumstößlich richtig sind, wie wohl nicht zu bezweifeln ist, nämlich daß ganze Ketten vom Mittelwaldhuhn (Tetrao medius) in Livland von den dortigen Jägern und von Herrn Dr. Stillmark selbst angetroffen worden sind, so wäre dadurch schon ein bedeutender Schritt vorwärts zur Aufklärung der fraglichen Sache gethan, und sollten nun gar eigene Balzplätze des Rackelhahnes in Livland aufgefunden werden können, so würde Dr. Nilßon nicht umhin können und auch sofort bereit sein, wenn er noch lebte, den Rackelhahn als eine eigene selbstständige Art anzuerkennen. Mich wundert bei dieser Kontroverse nur, daß der vom Herrn Dr. Stillmark erwähnte und als ausgezeichneter Ornithologe uns vorgeführte Herr Ressow nicht schon genügende Aufklärung über dies interessante Thema sich in der Wissenschaft verschafft hat, da ihm durch die von den Jägern Livlands und zwar der nächsten Umgebung Dorpat's gemachten Beobachtungen doch schon längst die allerstärkste Anregung dazu gegeben war. Auch in dem illustrirten Thierleben von Brehm, also einem ganz neuen Werke, ist des Rackelhahnes nur ganz kurz Erwähnung gethan, und von neuen Entdeckungen in Betreff dieses so interessanten und noch so dubiösen Vogels ist nicht die Rede. Ich erlaube mir daher, an die geehrten Waidmänner und Ornithologen Livlands die Aufforderung ergehen zu lassen, diesem Vogel eine ganz spezielle naturwissenschaftliche Aufmerksamkeit zu schenken und in Betreff der oben von Nilßon gestellten Postulate die gemachten Beobachtungen im Interesse der Wissenschaft in der Jagdzeitung gefälligst mittheilen zu wollen. Ewig und immer bleibt es Schade, daß so viele brave Waidmänner sich lange nicht genügend mit den so interessanten Naturwissenschaften, namentlich der Zoologie, in ihren Mußestunden beschäftigen; wie lange wäre vielleicht diese und manche andere wichtige naturhistorische Frage schon endgiltig beantwortet worden.

Dr. Quistorp.

Dorpat, den 7./19. Mai 1869.

(Inhalt: Witterungsverhältnisse. Schnepfenbericht. Jagdaussichten. Wildschutzverein. Ein Renkontre mit einem Wolfe.)

Eine alte landwirthschaftliche Regel sagt: „Herrengunst, Aprilwetter, Frauenlieb und Rosenblätter, Würfel- und auch Kartenspiel wenden sich oft, wer's glauben will." Nun, auch unser April ist heuer recht wetterwindisch gewesen. Nachdem wir uns in der ersten Hälfte des Monates einer meist warmen und heiteren Witterung zu erfreuen gehabt, welche namentlich vom 10. bis zum 16. ihren Höhepunkt erreichte, stellte sich in der Osterwoche a. St. ein völliger Rückschlag ein. Eisige Nordstürme, von Schnee, Hagel und Regen begleitet, vergällten Einem die kurzen Ferien in ganz unverantwortlicher Weise und ließen alle sanguinischen Hoffnungen auf angenehme jagdliche Exkursionen bis unter den Gefrierpunkt herabgehen. Glücklicherweise jedoch regierte Freund Boreas nicht lange, denn bereits am 25. setzte der Wind nach Süden um, und mit ihm stellte sich eine Witterung ein, wie wir sie im Aprilmonate seit Menschengedanken nicht gehabt haben. Das Thermometer stieg bis auf + 20 Grad Reaumur im Schatten, die Sonne brannte mit einer so intensiven Glut wie in den heißesten Sommertagen und in den Nachmittagsstunden des 26., 27. und 28. hatten wir mehrere Gewitter, die an Stärke und Dauer ihres Gleichen suchten und sich, wie es scheint, gleichmäßig über ganz Livland verbreiteten. Am Abende des 26. z. B. zählte ich 28 Blitze in der Minute. Dabei rollte und knatterte es in allen Himmelsrichtungen, als ob da droben ein zweites Königgrätz in Szene gesetzt werden sollte. Sicherem Vernehmen nach sind denn auch

mehrfache Unglücksfälle nicht ausgeblieben. In der nächsten Umgebung Dorpat's sind zwei Bauergehöfte ein Raub der Flammen geworden, in der Stadt Riga ferner hat Zeitungsnachrichten zufolge der Blitz an vier verschiedene Stellen Unheil angerichtet, und leider sind dabei mehrere Menschenleben zu beklagen gewesen. Mit zweien Bauern ist übrigens Jupiter tonans so glimpflich verfahren, daß der Fall wirklich einer näheren Erwähnung verdient. Selbige befanden sich nämlich in der Nacht auf den 27. auf dem Wege von der Stadt Werra nach Dorpat, als der Blitz ihr Fuhrwerk traf, das Pferd stürzte augenblicklich todt zusammen, dem einen Bauer dagegen durchbohrte der Strahl nur den Hut, und fuhr alsdann längs dem Körper bis zum Stiefel hinunter, wo er sich einen Ausweg verschaffte, während er dem anderen Bauer quer über den Bauch ging, jedoch ohne erhebliche Beschädigungen anzurichten. Beide Leute befinden sich gegenwärtig in Dorpat in ärztlicher Behandlung und ist alle Aussicht vorhanden, daß sie keine weiteren schädlichen Folgen für ihr späteres Leben davontragen werden.

Das heiße Wetter währte bis zum 2. Mai, wo wiederum kühlere Tage eintraten. Es versteht sich von selbst, daß in der Zwischenzeit jeder schöne Abend benutzt wurde, um in stiller Dämmerungsstunde auf die geliebten Langschnäbler zu fahnden. Zu diesem Zwecke hatte ich mich unter anderem auch in diesem Jahre mit einem Freunde, einer freundlichen Einladung des Herrn Kreisrichters von Anreg folgend, auf sein etwa 24 Werst von Dorpat gelegenes Gut Wrangelshof begeben, welches einen vortrefflichen Waldschnepfenstrich hat und außerdem sehr reich an Haselhühnern ist. Das schönste Frühlingswetter begünstigte diesen Ausflug und unseren vereinten Bemühungen gelang es, innerhalb zweier Tage zwölf Haselhähne und sechs Waldschnepfen zu erbeuten. Die Jagd auf Haselhähne mit Hilfe der Locke insbesondere hätte noch viel ergiebiger ausfallen können, wenn es uns nicht darum zu thun gewesen wäre, nur die überzähligen Hähne abzuschießen. Birkhähne hörten wir in der ganzen Umgegend balzen, wir ließen sie jedoch nothgedrungen in Frieden, weil uns die Zeit zum Aufsuchen der Balzplätze und zum Errichten der Schirme fehlte, das Anschleichen aber fast immer mit einer langen Nase belohnt wird.

Am Nachmittage des 26. April ferner machte ich in Gesellschaft mehrerer Jagdgenossen einen Ausflug auf das etwa 15 Werst von Dorpat belegene Krongut Falkenau. Der Strich ließ nichts zu wünschen übrig, allein meinen Begleitern mußte ein heimtückischer Dämon entschieden einen Waidmann gesetzt haben, denn, trotzdem daß die Herren etwa zwanzig Mal zum Schusse kamen, küßte doch keine einzige Schnepfe den Boden, während ich mit drei Schüssen zwei Stück erlegte. Ueberhaupt waltet in diesem Jahre ein ganz eigenthümlicher Unglücksstern über den Schnepfenjagden meiner Jagdkollegen. Der Doktor Schönfeldt insbesondere hat nur vier erlegt, der Herr Kreisforstmeister von Hancke, ein passionirter Schnepfenschütz, ebenfalls nur vier, der Konservator Rustow fünf Stück und der Herr Fechtmeister Knigge, sowie der Herr Staatsrath Klewer nicht — eine einzige, sage nicht eine einzige Schnepfe, obwohl sie zum Mindesten ein Dutzend Mal auf den Strich hinausgefahren sind. Rücksichtlich ihrer gilt natürlich das Sprichwort: „Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen“, und leider muß ich gestehen, daß unsere vielfachen Neckereien die letztgenannten Herren, welche übrigens beide gute Flugschützen sind, bereits dermaßen in Verzweiflung gestürzt haben, daß in ihrer Gegenwart das Wort „Schnepfe“ gar nicht mehr ausgesprochen werden darf. Nun hoffentlich gelingt es ihnen, noch in diesem Monate ihre bereits arg mitgenommene Jägerehre zu restauriren. Mögen sie in sich gehen und sich bessern, wenn ihnen diese Zeilen zu Gesicht kommen.

Aus der am Eingange gegebenen Schilderung unserer Witterungsverhältnisse folgt, daß wir heuer ein recht befriedigendes Wildjahr erwarten dürfen, wenn nicht irgend welche unvorhergesehene Kalamitäten uns einen dicken Strich durch die Rechnung machen. Namentlich Auerhühner, Birkhühner und Morasthühner werden wir hoffentlich in erfreulicher Menge haben, da einerseits wegen der großen Hitze im vergangenen Sommer nur wenig Hühner abgeschossen werden konnten und andererseits die Brutzeit einen recht günstigen Verlauf zu nehmen scheint. Dasselbe gilt von den Hasen, die während ihrer

ersten Flitterwochen fast immer vom schönsten Wetter begünstigt wurden. Die Feldhühner dagegen scheinen fast alle den Einflüßen des Klimas und dem vielfachen Raubzeuge zum Opfer gefallen zu sein, denn ich habe auf allen meinen diesjährigen jagdlichen Exkursionen nicht ein einziges Feldhuhn gesehen oder gehört. Es ist wirklich zu beklagen, daß unsere Gutsbesitzer mit wenigen Ausnahmen fast nichts thun, um dieses schöne Wild, welches unter Umständen einem einzigen nordischen Schneesturme bis auf den letzten Rest erliegen kann, von der Vernichtung zu bewahren. Mit wenig Mühe sind ja ein Paar Völker im Spätherbste einzufangen und während des Winters mit geringen Kosten in einem geschützten Raume zu konserviren, um späterhin alle Auslagen doppelt und dreifach gedeckt zu sehen, ganz abgesehen von dem Vergnügen, welches eine schöne Feldhühnerjagd gewährt. Jetzt werden gewiß wieder Jahre vergehen, bis wir wiederum eine befriedigende Feldhühnerjagd haben werden. Ich hoffe jedoch zuversichtlich, daß der Wildschutzverein, dessen ich früher einmal in diesen Blättern Erwähnung gethan und der sich kürzlich unter ziemlich lebhafter Betheiligung definitiv konstituirt hat, auch in dieser Beziehung von gutem Einfluße sein dürfte. Namentlich glaube ich zu der Annahme berechtigt zu sein, daß die von dem Verein durch Vertheilung von Schußgeldern angestrebte Vernichtung des Raubzeuges von den segensreichsten Folgen für unsere niedere Jagd begleitet sein dürfte.

Bei dem Worte „Raubzeug" fällt mir ein eigenthümliches Renkontre ein, welches ich im Herbste vor zwei Jahren mit Meister Isegrim hatte. Ich fuhr damals mit zwei Freunden auf einem Postwagen, welcher mit 3 Pferden bespannt war, von Dorpat auf der großen Riga'schen Poststraße zur Station Uddern, wo wir eine Hasenjagd zu veranstalten beabsichtigten. Etwa sechs Werst von Dorpat entfernt — es war gegen fünf Uhr Morgens — erblickten wir plötzlich einen Wolf, welcher links vom Wege aus einem etwa 200 Schritte entfernten Wäldchen herauskam, und dicht vor uns die Poststraße zu überschreiten beabsichtigte, obschon die Glocken der Pferde einen Heidenlärm machten. Die Gewehre meiner beiden Begleiter waren nicht geladen, das meinige — ich führte damals noch ein Perkussionsgewehr — zwar mit Hasenschroten geladen, allein es steckte neben mir im Lederfutterale. Immer den Wolf im Auge behaltend, der wirklich nicht 25 Schritte von den Pferden entfernt die Straße passirte, befreite ich endlich das Gewehr von seiner Umhüllung, befahl dem Postillon anzuhalten und machte mich schußfertig. Wahrscheinlich durch das unerwartete Anhalten des Wagens stutzig gemacht, blieb der Wolf auf der andern Seite des Weges stehen und äugte mißtrauisch zu uns herüber. Leider aber war durch den durch das Herausnehmen des Gewehres verursachten Aufenthalt der günstigste Zeitpunkt verloren gegangen, denn der Gauner befand sich jetzt über 80 Schritte von uns auf freiem Felde und zwar mit der Brust zu uns gekehrt. Das Gewehr auf die Schulter des Postillons legend, gab ich nach sorgfältigem Zielen mit beiden Läufen fast à tempo Feuer. Der Wolf stürzte in demselben Momente in einen dicht neben ihm befindlichen Graben, that sich jedoch wieder auf, und ergriff dann die Flucht in ein nahes Gehölz. Auf dem Anschusse lagen eine Menge Haare und weiterhin einige Tropfen Schweiß. Dessenungeachtet blieb alles Suchen in den nächsten Gebüschen umsonst, da die Schweißfährte wegen der Menge herbstlich gefärbter Blätter im Walde ohne Hunde nicht weiter zu verfolgen war. Ich habe jedoch Grund anzunehmen, daß der Wolf dennoch das Zeitliche gesegnet hat, denn die umwohnenden Bauern versicherten mir später auf Befragen, daß sie das Raubthier, welches ihnen im Laufe des Sommers vielen Schaden zugefügt hatte, nach unserem Zusammentreffen niemals wieder gespürt hätten. Auffällig war es mir übrigens, daß die Postpferde, denen Monsieur Urian dicht vor der Nase vorüberspazierte, von demselben durchaus nicht die geringste Notiz zu nehmen schienen. M. Stillmark.

Worms a. R., den 23. Mai 1869. — Ich komme mit meinem Bericht über den dießjährigen Schnepfenzug in den Rheinebenen spät, allein für die traurigen Resultate, die er geliefert, immer noch früh genug. Zudem wartete ich auf Nachrichten von einigen Freunden, die aber bis heute ausblieben, ein Zeichen, daß sie auch nichts Besseres zu verzeichnen hatten. Ich buschirte am 13. März zum ersten Male auf Schnepfen, ferner am 17., 20., 22. und 26., ohne

auch nur eine Feder anzutreffen. Am 2. April, bei Gelegenheit eines Besuches an der Bergstraße, benützte ich den Abendstrich, bei welcher Gelegenheit ich 2 Schnepfen sah, und auf die erste, die balzend kam, einen weiten Schuß ohne Erfolg machte. Die zweite kam stumm. Unwohlsein verhinderte mich, die Suche fortzusetzen, an der ich auch, offen gestanden, alle Lust verloren hatte, zudem dieselbe in dem mir zur Verfügung stehenden Walde des dichten Unterholzes wegen, meist aus Dornen bestehend, sehr beschwerlich ist Der Förster buschirte zu öfteren Malen, konnte jedoch nur eine Schnepfe (wenn ich nicht irre am 8. April) erbeuten, mehr hatte er auch nicht angetroffen.

Es wurden in der Nähe von Darmstadt in den ersten Tagen des Monats März mehrere Schnepfen auf dem Abendstrich gesehen, auch hatte in dieser Zeit Herr Oberforstrath Bauer das Glück, an einem Tage 4 Stück auf der Suche zu erlegen. Sollten dieß nicht hier überwinterte Schnepfen gewesen sein, die sich bei dem damals gelinden Wetter um sumpfige Gelegenheiten gesammelt hatten? Ich will mir hierin kein Urtheil erlauben, doch sei hier bemerkt, daß wir bei Gelegenheit eines Waldtreibens bei Dieburg und Messel (bei Darmstadt) am 17. und 18. Dezember, am 17. 2, und am 18. 5 Schnepfen antrafen.

Die Aussichten für die Niederjagd gestalten sich mit jedem Tage glänzender. Die Hasen haben sehr günstige Witterung gehabt, und die Hühner haben, da die Kleefelder kurz blieben, sich in die Getreidefelder gezogen, wo ein glücklicheres Auskommen der Brut zu erwarten steht.

Als Kuriosum sei hier noch erwähnt, daß Herr Oberstjägermeister von Bibra in Darmstadt, bei Gelegenheit einer Jagd auf Fasanhähne, am 19. Februar d. J. auf der Knoblochsaue am Rhein bei Oppenheim einen sehr starken Bock mit vollständig verfegtem abnormen Geweih erlegte.

Waidmann's Heil! F. E.

Mittheilungen von der Hahnenbalz 1869.

Umgebung von Leoben. (Ober-Steiermark).

Der heurigen Balzzeit in dieser Zone wird nicht viel Rühmliches nachgesagt, sie ging vorüber ohne besonderen Sang und Klang. Die Hahnen sollen schlecht gesungen und häufig ihre Balzplätze gewechselt haben; auch der Schildhahn, der noch immer manchen Jagdfreund auf die Höhe lockt, hielt oft in der besten Zeit nicht seinen Stand, was wohl darin seinen Grund haben mochte, daß die gewöhnlichen Balzplätze großentheils schon frühzeitig von Schneewehen befreit gewesen waren. Hähne, große und kleine gab es aber genug, und wäre jeder Schuß mit Erfolg gekrönt worden, so würde der Gesammtabschuß in den näher oder entfernter von Leoben gelegenen Revieren ohne Zweifel eine ganz nette Summe betragen haben. Im Liesingthale bei Mautern sollen einige Jagd-Enthusiasten, W Z ein junger steierischer Baron, ein rechtsbeflissener Slovenen O'Connell aus Marburg, und ein sehr bekannter Wiener Cafetier, sogar ein noch nie dagewesenes Mitleid für unsere schönen großen Waldvögel an den Tag gelegt haben; Fama spricht von einem Dutzend großer Hahnen, die theils gefehlt, verschossen oder vertreten wurden, kurz Diana war dort ganz besonderlich gnädig den großen Balzvögeln, und vielleicht zum größten Vergnügen der Revierbesitzer, welche nun in der Lage sind, ihren Jagdgästen auch im nächsten Jahre die Gelegenheit zu einer schönen Hahnenjagd bieten zu können.

Einige Notabilitäten waren indeß glücklicher gewesen. Eine Zierde unserer Armee F. Z. M. Baron Gablenz schoß zwei Hähne in der Jagdbarkeit des wackern Eisenkönigs Herrn Franz von Mayr, und wie man erzählt noch 4 oder 5 Auerhahnen beim Baron Seßler und Ritter von Wachtler im Mürzthal. Graf Dominik Wrbna, der theilweise in den Bergen Ober-Steiermarks sein vereinsamtes Erdenwallen in poetischer Weise verschönert, und nebenbei gesagt, einer der liebenswürdigsten Kavaliere, nicht minder ein äußerst diskreter Schütze ist, schoß zwei große Hahnen bei Herrn v. Mayr, einen dritten in der Brucker Jagdbarkeit, einen vierten in Aflenz und einen fünften in den schönen und sorgsam gehegten Revieren der Herren Gebrüder Waisnix in Mautern. *) Der Herr Reichsrath-Abgeordnete August Müller erlegte in seiner bei Leoben gepachteten Jagd (Treffning), an einem Morgen zwei große und einen kleinen Hahn, während ander-

*) Meinen herzlichsten Glückwunsch, Herr Graf. Revanche pour le Hefenbrecher! A. H.

seits die Herren von der Leobner Garde, die bei allen Jagden dem innewohnenden heiligen Feuer mit Eifer und Verständniß Nahrung zu geben pflegen, auch in der heurigen Falzzeit nicht ermangelten, schöne Erfolge zu erzielen.

Im Ganzen dürften in den Revieren der Domäne Göß, dann in der Jagdbarkeit des Herrn v. Mayr, der Stadt Leoben, des Herrn Steirer und des Herrn Müller ungefähr 25 Auerhahnen abgeschossen worden sein. Dieses Ergebniß steht keinesfalls im Einklang mit dem großen Jagdterrain, allein nach verläßlichen Beobachtungen läßt es sich dahin erklären, daß dort, wo eine rationelle Waldkultur Platz greift, die großen Hähne seltener werden, während anderseits heuer der große Hahn schon sehr zeitlich zu balzen anfing, daher der Abschuß mehr oder weniger übersehen worden.

Aus Kärnten. Unsere Nachrichten aus diesem schönen Lande über die Ergebnisse der heurigen Hahnenfalz beschränken sich ausschließlich auf persönliche Mittheilungen, die bei einem jüngstens stattgefundenen Ausflug nach Ober-Kärnten fragmentarisch zu unserer Kenntniß gelangten. Einige böhmische Kavaliere jagten im Möllenthal mit keinem sehr günstigen Erfolge, allein in den ausgedehnten Gebirgsthälern, deren Straßenzüge in Spital ausmünden, mußte eine bedeutende Anzahl von großen und kleinen Hahnen erlegt worden sein, da das Spitaler Postamt allein gegen 40 große und 50 kleine Hähne weiter versendete.

Von der Salza, 23. Mai. Ihrem Wunsche und meinem Versprechen gemäß erlaube ich mir über die heurige Hahnenbalz und deren Resultate zu berichten, nachdem sie jetzt wohl als vollständig abgeschlossen gelten kann; denn „die Lerchennadeln machen dem Hahnfalz den Garaus“, heißt es im Volksmunde.

Die Auerhahnbalz ist wohl schon vor nahe 14 Tagen vollends zu Ende gegangen, nachdem schon vielleicht eine Woche früher die Hahnen nicht mehr recht aushalten wollten. Soviel mir darüber bekannt geworden ist, dürften die Resultate befriedigend genannt werden.

In dem ehemaligen Hofjagd-Reviere Aschbach, nun vom Herrn Grafen Bellegarde, General-Adjutanten Sr. Majestät, gepachtet, wurden fünf Auerhahnen abgeschossen, darunter vier an zwei Morgen von Sr. Excellenz selbst. — In den gräflich Morzin'schen Jagdrevieren kamen 8 Hahnen auf die Strecke, von denen der Jagdbesitzer selbst in etwa 15 Jagdgängen 7 Stücke erlegte. Annähernd ebenso viele wurden von demselben Herrn verschossen oder gefehlt.

In dem gräflich Meran'schen Jagdterritorium, dem Eldorado der Gemsjäger, wurden meines Wissens nur 4 Auerhähne geschossen, von denen Herr Graf Meran selbst am Anlauf (dem Ausläufer der Zeller Staritzen) 3 Stück an einem Morgen erlegte. Minder günstig ist mit Rücksicht auf die Menge der freilich meist dem Schneidergeschlechte angehörigen Schildhahnen das Resultat dieser Jagden zu nennen, was darin seinen Grund haben dürfte, daß sie wegen fortdauernder Beschäftigung der Jäger mit der Auerhahnbalz zu spät begonnen wurde.

Im Aschbacher Reviere wurde nur ein Schildhahn auf der Weißalpe geschossen. Dagegen lieferte das Morzin'sche Revier 11 Hahnen auf die Strecke, von denen 3 auf den Zellerhütten und 8 auf der Tonion- und Stubentalpe, zumeist von dem Revierjäger selbst abgeschossen wurden. Im gräflich Meran'schen Reviere kamen etwa 3 Hahnen zum Abschuß. Herr Graf Meran selbst konnte sammt Gemalin und Jagdgästen des eingetretenen über alle Maßen ungünstigen Wetters halber nicht zum Schusse gelangen.

Sollte ich Ihnen noch über den heurigen Schnepfenstrich einen Bericht erstatten, so müßte ich ihn beginnen wie jener Korporal: „Melde gehorsamst, Herr Hauptmann, daß ich nichts zu melden habe.“ Ein Mariazeller Nimrod versichert zwar, er habe zwei Schnepfen geschossen und „unzählige“ gefehlt, allein es dürften diese Angaben wie die mancher Lokalkorrespondenzen u. dgl. mit einiger Reserve aufzunehmen sein. Ich habe wenigstens trotz fleißigen Besuchens der besten Strichplätze keinen Meister Langschnabel zu Gesichte bekommen, und glaube im Hinblicke auf die Resultate, die die Jagdzeitung in dieser Beziehung aus den östlichen Ländern zu verzeichnen hat, daß die Lande diesseits der Leitha denen jenseits des dualistischen Flusses als Rekompence für die gnädig übernommenen 30 pCt. Staats-

schulden 70 pCt. Schnepfen überlassen mußten, um den Ausgleich vollständig zu machen. Daß von diesen auf unsere Gebirgsthäler nicht viele entfallen konnten, ist leicht begreiflich. Uebrigens wünschen wir ihnen drüben stets den besten Erfolg.

S. M.

Aus der Umgebung von Reichenau. Samstag den 17. April ging ich mit Herrn Grafen Max Hoyos und Graf Lamberg Ferdinand auf den Pürsthof. Abends auf den Anfall windig, nichts geschossen. 18. Früh Graf Hoyos in unmittelbarer Nähe des Pürsthofes 1 Hahn geschossen (Prachtexemplar). Graf Lamberg Fehljagd, der Hahn meldete am Boden trotz der frühen Stunde 3¼ Uhr und hielt keinen Stand. Sonntag Nachmittag, die Nacht und Montag Früh Regen mit Sturm, Jagd ohne Resultat.

Graf Josef Hoyos den 25. auf den Gahns. 26. Früh herrlicher Morgen, 1 Hahn gefehlt, 1 geschossen. Abends auf den Anfall 1 Hahn gefehlt, Begleitung 1 Schnepfe geschossen. 27. Früh 1 Hahn geschossen, 1 Schildhahn gefehlt. Abends auf Schnepfen, nichts geschossen. 28. früh 1 Schildhahn mit der Kugel geschossen.

Johann Riedl,
gräflich Hoyos'scher Förster.

Ein Ausflug nach Ober-Kärnten.

(Pfingsten 1869.)

In drei Tagen Pfingsten und schönes Wetter in Aussicht. Die Vorhut der Gebirgsausflügler ist bereits im Thale eingerückt, auch Fräulein Gallmeyer, diesmal ohne aristokratische Assistenz, rund wie ein Packpony. Die Geschäfte blühen; sie werden kommen, zahlreicher denn je, die Herren und Damen aus sämmtlichen Wahlkörpern der Hauptstadt, die Vergnügungszügler, die Herrschaften von der Börse, Verwaltungs- und andere Räthe, fahrende Liedertafeln, thurmhohe Gäste, um die poesiereichen Festtage in unserer reizenden Gebirgsnatur fern von dem selbstsüchtigen Treiben — im Gebirge kennt man ja diese Untugend nicht — Sauerstoff zu vernichten und zu verleben. Ein sehr vernünftiger Gedanke. — Freunde einer minder bewegten Lebensexistenz lassen indeß unter ähnlichen eine Art Kriegsgefangenschaft verheißenden Verhältnissen gerne ihre Zelte fallen und rücken weiter. Aber wohin? In's Marchfeld? Dort wären wir vor der Invasion wohl sicher. Alpen sind uns jedoch ein Bedürfniß. Unsere Gebirge sind für die über den Staub und Dunst blasirten Stadtbewohner bereits zu eng geworden. Zehn Meilen in der Runde ergießt sich an solchen Festtagen der Touristenschwarm, auf den Höhen walten die Berghunnen, in den Thälern die großen Bataillons und die mehr oder minder behaglichen Menschenbeförderungsmaschinen der erwerbslustigen Thalinsassen. Es gibt keine andere Wahl. Weiter weg in ein entfernteres Bergland!

Der Bote vom Telegrafenamt — es werden dort bereits auch schon die Tageskurse affigirt — pocht an mein Fenster. Es ist dies seine Sitte, die er meinen vielen Freunden und Bekannten abgelauscht hat. Dem Schriftsteller schafft sie stündlich neue Stimmungen und Anregungen. Knapp neben an ist der Korso, wenige Schritte gegenüber das hauptgewerkschaftliche Hotel, in dessen Rayon die Innerberger allfeiertaglich eine gigantische Höhe erklimmen. Man wird begreifen, daß ich die Sonntage in Armenau nicht sonderlich liebe.

„— Ich fahre Freitag Nachts von Wien ab. Rendezvous in Bruck. Route Villach. Kronprinz-Rudolfsbahn. Kommt's".

So lauteten die bläulichen Buchstaben des Telegramms von unserm Freund Johannes. Er ist pünktlich und hat noch immer sein Versprechen gehalten. Es ist eine förmliche Krankheit bei ihm. Als Möros wäre er schon am zweiten Tage nach Syrakus zurückgekehrt.

Es war heller Morgen, als wir in Bruck gelandet. Der imposante weiße Bart konnte unseren Falkenaugen unmöglich entrinnen. Umsonst war alles Schauen, umsonst alle Recherchen. Keiner der Schlummernden trug Cheruskerbart.

„Nach Leoben!" — schrie der Schaffner.

Ich und mein Reisegenosse blickten unschlüßig gegen die Leitung. Kopf oder Schrift. Alea est jacta — nach Leoben und von dort nach Villach und weiter. Partons pour la Carinthie. Den Glockner lassen wir stehen.

Neue Erfahrungen sind stets willkommen, wenn sie friedfertiger Natur sind. Solche standen in Kärnten in Aussicht.

Mein Reisegenosse Freund K. hatte in seiner Jugend einige Jahre dort verlebt, erbleicht sind seine Haare, er sehnte sich nach den Rückerinnerungen vergangener Zeiten an der einstigen liebgewonnenen Jugendstätte. Anderseits steckten ihm auch, was sich später zu meinem nicht gelinden Schrecken herausstellte, merkantile Velleitäten im Kopfe, die Akquisition seltener Bücher und Bilder, die in einer oder der andern alten Burg Ober-Kärntens von zugänglichen Winkelmännchen bewacht, unter dem Gerümpel aufbewahrt liegen sollten. Doch Jedermann hat seine Marotte. Alle Menschen sind gleich vor Gott: Routine, Intelligenz, Farbe, Marotten und — Geld unterscheiden sie allein. Auch in mir puckerte eine Marotte. Zahlreiche Sagen von den wundervollen Fischwässern und den lachsreichen Seen Kärntens hatten schon seit Jahren meinen Entschluß zur Reise gebracht, dieses romantische Land mit seinen majestätischen Bergkolossen und den Ursitzen unserer ältesten Geschlechter, mit der Fischgerte zu durchstreifen. Beide wollten wir fischen. Freund K. gepinselte Meisterwerke und in Pergament gefachten Moder. Ich Salmoiden.

Selten dürfte eine Eisenbahnstrecke in landschaftlicher und romantischer Beziehung eine so reiche Abwechslung an malerischen und imposanten Szenerien dem Touristen vor die Augen führen, als die seit kurzer Zeit bestehende Kronprinz-Rudolfsbahn. Alpen, theilweise noch in Schnee gehüllt, tauchten in allen Richtungen hinter den Vorbergen auf, rauhe schroffe Felsenmassen, sanft gerundete oder steil sich aufbachende Waldberge, weit geöffnete oder tiefeingeschnittene Thäler mit frischen Matten und düsteren steinigen Schluchten, dann wieder wunderliebliche zwischen den Bergmassen hinabsinkende amphiteatralische Halbkessel und schattige alle Vegetationstypen enthaltende Gehölze wechselten immer fort ab. Dazu von jedem Punkte die Aussicht auf große und kleinere Gewässer, freundlich blinkende Gehöfte und rührigen Gewerbsfleiß auf immer neue pittoreske Gemälde und hohe größtentheils schon ganz beroutirte Burgen. Die neuen Ritter finden die Ebene behaglicher. Die alten wahrscheinlich auch.

(Schluß folgt.)

Wiener Mai-Rennen 1869.

I. Renntag, 22. Mai.

Drohend blickte der Himmel hernieder, und da die Einrichtung auf der Freudenauer-Bahn noch nicht besteht, dass sämmtliche Zuschauer-Räume vor dem Regen geschützt sind, so hatte sich das grosse Publikum dem Feste entzogen. Dagegen waren Logen und die gedeckte Tribune reichlich bevölkert, nicht minder der Aktionärraum.

Punkt 3 Uhr erschien Se. Majestät der Kaiser in der Hofloge. Vom Hofe waren ausserdem noch anwesend: die Herren Erzherzoge Ludwig Victor, Ernst, Herzog von Modena, Prinz von Baiern, die Königin, der Kronprinz und die Prinzessin von Hannover, Herzog von Coburg, Prinz Holstein und Prinz Sachsen-Weimar; ausserdem fanden sich am Rennplatze noch ein: die Minister Graf Potocki und Festetics, General-Stallmeister Graf Rozwadowski etc. Se. Majestät begab sich nach dem Eröffnungsrennen in den Aktionärraum und verweilte daselbst während der späteren Rennen.

Direktorium: Prinz Egon Thurn und Taxis, Graf Grünne, Graf Nikolaus Esterhazy, Graf Otto Stockau Herr Lajos v. Semsey. — Richteramt: Graf Gejza Festetics, Herr Lajos v. Semsey. — Surveillance bei der Glocke, Telegraph, Musik: Graf Anton Wolkenstein. — Wage: Graf Johann Waldstein. — Bahnaufsicht: Graf Dominik Hardegg, Rittmeister Leidesdorf. — Als Abgeordneter vom k. k. Ackerbauministerium: General-Stallmeister Graf Rozwadowski. — Starter: F. Cavaliero.

Beim Eröffnungsrennen nahm der Kladruber Hengst Wolfsberg, sofort beim Fortbrechen die Führung auf und siegte mit drei klaren Längen gegen Graf Johann Staray's Walach Rubikon. Graf Julius Karoly's Stute Prime Ministres blieb gut Dritte.

Preis des Jokey-Klubs österr. Derby 6000 fl., für inländische, 3jährige Hengste und Stuten. (Distanz 1½ Meile; Gewicht: Stuten 104 Zollpfunde, Hengste 106.) 38 Unterschriften.

Das kaiserliche Hofgestüt zu Kladrub sendete zwei Repräsentanten, und zwar den braunen Hengst Blaubart und die braune Stute Adrienne. Graf Rudolph Wenkheim betheiligte sich an dieser Konkurrenz mit einem Fuchshengst von Chief Justice und der The Medway, Graf Georg Karolyi mit der Fuchsstute Georgina, Graf Bela Keglevich mit dem braunen Hengst Zapolya, Herr v. Blascovich mit den braunen Hengsten Zrinyi und Zetland; Fürst Liechtenstein mit Graf Erdödy's braunem Hengste Darius. Graf Henckel nannte den braunen Hengst Brigadier, Graf Andor Festetics des Baron Wenkheim-Cindery braunen Hengst First

Lord und Prinz Louis Rohan die braune Stute Veilchen. Blaubart machte Rennen. In der halben Bahn, von Brigadier hart bedrängt, hielt er sich trotzdem bis unmittelbar vor den Gewinnpfosten an der Tête; hier langte Brigadier, vom Jokey Whiteley meisterhaft gesteuert, um eine Nasenlänge früher als Sieger ein. Blaubart blieb zweites Pferd, Zrinyi rettete als Dritter seinen Einsatz.

Ehrenpreis von 1500 fl. v. Sr. Majestät dem Kaiser, als Aequivalent für den im Jahre 1868 von mehreren Freunden des Sport aus dem Industrie- und Handelsstande der Stadt Wien gegebenen, dem k. k. Hofgestüte Kladrub zugefallenen Preis für alle im Inland gebornen Pferde. Einlage 100 fl., Reugeld 50 fl., Distanz 1¼ Meile. Gewicht: 3jährige 101 Zollpfund, 4jährige 123 Pfund, 5jährige 127 Pfund, 6jährige und ältere Pferde 129 Pfund, Hengste 3 Pfund mehr. Sieger bis exclusive den Tag, wo das Rennen stattfindet, 6 Pfund extra. Die Einlagen und Reugelder gehören nach Abzug der Einlage für das dritte Pferd dem zweiten. Vier Pferde bona fide von verschiedenen Eigenthümern müssen für den Preis laufen, sonst findet dieses Rennen nicht statt. (Geschlossen mit 17 Unterschriften.) Von den 17 genannten Pferden traten nur 6 in die Schranken. Der Rothschimmel Oenkenytes des Prinzen Rohan gewann gegen Coup d'Etat des Grafen Juan Szapary, welcher bis zur Distanz die Führung hatte. Laternbub des Prinzen Rohan rettete als Dritter seine Einlage.

Casinopreis 2800 fl. Von den 4 genannten Pferden wurden 3 zurückgezogen, der 4jährige braune Hengst Merkury des Grafen Henckel sen. produzirte einen Walkover und zog mühelos den Gewinn ein.

Kleine Steeple-Chase. Preis 500 fl vom Jokey-Klub gegeben. Handicap für Pferde aller Länder. Distanz 2½ Meilen. Jokey's 6 Pfund extra. An dem Rennen betheiligten sich: Graf Metternich's 6jähriger brauner Hengst Ulphus, geritten von Graf Metternich; Graf Laszlo Forgach's a. braune Stute Huntsmans Sister, geritten von Graf Nicolaus Eszterhazy; Herrn Jaques Schawel's schwarzbrauner Wallach The Irish Boy, geritten von Prinz Alfred Salm; Herrn Michael Doetsch's a. braune Stute Lady Louisa (Jokey Carl) und der schwarzer Hengst Hortobagy des Prinzen Egon Thurn und Taxis (Jokey Frais). Hortobagy machte im flotten Tempo Spiel, gefolgt von Huntsmans Sister, Lady Louisa, Ulphus, beim Tribunensprung nach Huntsmans Sister die Führung, gelangte jedoch beim Sprung unter den Bäumen in ein Kaninchenloch und beschädigte sich dermassen, dass sie das Rennen aufgeben musste. Auf der anderen Seite der Rennbahn führte Hortobagy, Lady Louisa mit vollem Segel dicht hinterher, beim vorletzten Sprung jedoch refüsirte letztere und war aus dem Rennen. Nun entspann sich ein interessanter Kampf zwischen dem Taxis'schen Hengste und Irish Boy, Ulphus weit hinten. Hortobagy sprang bei der letzten Hürde etwas schief und in die Bahn hinein, der Jokey Frais, ein Oesterreicher, bekannt unter dem Namen Hannsl kehrte, den Hengst auf dem Flecke um, er setzte über die Barriere und Hürde hinüber und gewann gegen Irish Boy in den letzten Galoppsprüngen um eine halbe Länge. Ulphus Dritte.

II. Renntag am 23. Mai.

Ungeachtet das Wetter sich auch heute nicht allzufreundlich gezeigt, hatte sich doch eine grössere Zuschauerzahl und ein sehr elegantes Publikum eingefunden.

Damenpreis bestehend aus einem Ehrenpreis von 1000 Gulden. Neun Pferde waren genannt, es nahmen jedoch an dem Rennen nur 4 Theil. Graf Ivan Szapary's Coup d'Etat holte sich leicht den Preis gegen Graf Johann Staray's br W. Rubicon.

Kaiserpreis zweiter Klasse von 600 Stück Dukaten für dreijährige, im Inlande geborne Hengste und Stuten. Nur zwei Pferde starteten. In mässiger Pace vom Start abgehend, war der Kladruber Hengst Blaubart durchweg brav und achtbar gelaufen, musste sich aber von seinem Stallkameraden Wolfsberg als geschlagen bekennen.

Kaiserpreis dritter Klasse von 400 Stück Dukaten. Von 7 genannten Pferden konkurrirten nur 4. Der Kladruber Pantaloon welcher erst kürzlich in Pest den ersten Kaiserpreis davongetragen, ging flott vom Start ab, in der Hälfte der Bahn kam Graf Zamoyski's Signal herauf, es entspann sich ein ernstlicher Kampf, aus dem jedoch Signal leicht als Sieger hervorging. Pantaloon blieb zweites Pferd.

Freudenauer-Handicap. Preis des Jokey-Klubs von 1500 fl. für Pferde aller Länder und Alter. Prinz Louis Rohan's Honesty war erstes, Graf Stephan Bathyany's brauner Hengst Aëronaut zweites Pferd.

Für die Hurdle-Race, Handicap für Pferde aller Länder, war das Feld mit zehn Unterschriften besetzt; 6 Pferde kamen zum Start. Graf Nikolaus Eszterhazy auf seiner braunen Stute Sylph nahm die Spitze und behielt sie bis vor die letzte Hürde. Hier scheint die Sylph versagt zu haben, denn ihr so gewandter Reiter gab plötzlich das Rennen auf. Die sechsjährige braune Stute Enkelin des Prinzen Egon Thurn und Taxis nahm das letzte Hinderniss als Erste; der vierjährige braune Wallach Brocklesby des Herrn Michael Doetsch ging jedoch auf Aufforderung seines Reiters (Jokey Wicks) scharf vor, und entspann sich vor der Tribüne ein höchst interessanter Kampf zwischen Enkelin (Jokey Frais) und Brocklesby, welcher mit dem Siege des letzteren endete; die Enkelin kam um eine Kopflänge später an. Gegen den Sieg von Brocklesby wurde ein Protest eingebracht, welchem jedoch keine Folge gegeben wurde. Nach 6 Uhr war das Rennen zu Ende.

III. Renntag am 25. Mai.

Das schlechte Wetter hatte wie am ersten Renntage das grosse Publikum zurückgeschreckt,

auch jene Räume, wo die Sportingwelt sich versammelt, zeigte namhafte Lücken. Se. Majestät der Kaiser und mehrere Herren Erzherzoge wohnten auch heute dem Rennen bei, nicht minder viele andere höchste und hohe Herrschaften. Die Rennen begannen um 11 Uhr Vormittags und zwar mit dem

Henckel-Stakes für 3jährige Pferde aller Länder. Fünf noble Pferde harrten im Sattelraum des Signals zum Aufbruch. Nach einem schönen Start übernahm Graf Ivan Szapary's dreijähriger Fuchshengst Charley die Führung, auf der Distanz wurde zwischen ihm und Graf F. Erdödy's Darius ein zähes Rennen gemacht, in welchem Darius Sieger geblieben.

Kaiserpreis I. Klasse von 1000 Stück Dukaten für jährige und ältere Hengste und Stuten aller Länder. Von den neun genannten Pferden starteten fünf, und zwar: Graf B. Keglevich's dreijähriger Hengst Zapolya (Jokey Oram); Fürst Liechtenstein's vierjähriger Fuchshengst Manfred (Jokey Reeves); Graf Stephan Zamoyski's vierjähriger brauner Hengst Signal (Jokey Long); Prinz Louis Rohan's dreijähriger rother Schimmelhengst Oenkenytes (Jokey Entswill); Graf Henckel's sen. vierjähriger brauner Hengst Mercury (Jokey Whiteley).

In geschlossenen Haufen ging das Feld im strammen Tempo ab, bis in der Hälfte der Bahn Signal die Spitze nahm und seine Konkurrenten weit zurück liess. In der letzten Viertelmeile legte sich Mercury ihm an die Gurten und vor der Tribüne trat auch Zapolya, der diesmal seine in Pressburg und Pest an den Tag gelegte Störrigkeit zu Hause gelassen, in die Front. Kopf an Kopf gab es nun einen furchtbaren Kampf zwischen den drei Pferden, bis an die Richterloge, wo Mercury seine beiden braven fest aneinander geschlossenen Gegner um eine Kopflänge zwang. Nach dem Ausspruche der Richter war Zapolya zweites, und Signal drittes Pferd.

Ehrenpreis im Werthe von 1000 fl. nebst 500 fl. im Baren, gegeben von mehreren Freunden des Sports aus dem Industrie- und Handelsstande der Stadt Wien, für alle im Inlande gebornen Pferde. Den Sieg erfocht der Kladruber Hengst Blaubart gegen Coup d'Etat, der als Zweiter einige Längen zurück an das Ziel gelangte.

Das Verkaufsrennen blieb wegen Mangels an den erforderlichen vier Unterschriften aus, dafür wurde eingeschoben das Visitor's Purse 800 Gulden. Handicap für Pferde aller Länder, 1 Meile. Handicapers: Graf Anton Wolkenstein, Mr. Cavaliero. Proponent: R. Stewart. Nach sehr unglattem Starte ertönte endlich das Go on der Starter, die Pferde gingen in guter Pace ab; Freya führte, kam aber mit den sämmtlichen Bewerbern zugleich vor die Tribüne, hier kam Chief um eine Länge früher als Sieger an. Ulphus zweites, Georgine drittes Pferd.

Wiener Steeple-Chase. Preis von 2300 fl., gegeben durch Subscription von Sportsmen und Gönnern des Sport, für Pferde jeden Alters und Landes, geritten und im Besitze von Mitgliedern und Ehrenmitgliedern des Casino zu Wien, Prag, Pest, Lemberg, des Jokeyklubs von Nord- und Süddeutschland, Paris, London, Pest, Wien, sowie von Gentlemen aus den drei Hansastädten, legitimirt durch das Comité des Hamburger Rennklubs und von Offizieren in Aktivität aller stehenden Heere Europas. Einsatz 200 fl., Reugeld 100.

Die Einlagen und Reugelder nach Abzug des eigenen Einsatzes für das dritte Pferd sind zwischen dem ersten und zweiten Pferd gleichmässig zu theilen. Distanz circa drei bis vier englische Meilen faires Jagdterrain. (Geschlossen mit 17 Unterschriften.) Graf F. Nadasdy's älterer Hengst Patko, geritten von Oberlieutenant Gaus; Graf Gyula Karolyi's älterer Fuchshengst Büszke, gesteuert von Grafen Ivan Szapary; Graf Nikolaus Eszterhazy's 6jähriger schwarzer Wallach Philipp, geritten von Graf H. Lamberg; desselben sechsjähriger brauner Wallach Vulcan, geritten von seinem Besitzer; Prinz Egon Thurn und Taxis' älterer Fuchshengst Transylvanian, geritten von seinem Besitzer; Prinz Alfred zu Salm nennt des Herrn M. Doetsch's fünfjährigen Fuchswallach The Funny Man, geritten von Herrn Michael Doetsch; Herrn Moriz Doetsch's älterer Fuchs Limerick, geritten von Prinz Alfred Salm; Graf Bela Szapary's brauner Hengst Digitalis, geritten von Graf Metternich. Bei der ersten Hürde versagte Limerick, Prinz Salm trieb ihn aber hinüber, jedoch vergebens, bei einem der nächsten Hindernisse weigerte sich das Pferd abermals und Prinz Salm musste das Rennen aufgeben. Bei der $3\frac{1}{2}$ Schuh hohen Bretterwand stürzte Graf Metternich, ohne sich jedoch zu beschädigen, Vulcan brach aus. Es kamen daher nur ans Ziel: Transylvanian, meisterhaft gesteuert, Büszke, Philipp und The Funny Man. Ersterer gewann wie er wollte Um 3 Uhr war das Rennen beendet

---

Verhandlungen

des preußischen Herrenhauses über die Schonzeiten des Wildes und ein neues Jagd-Polizei-Gesetz.

(Fortsetzung und Schluß.)

Zu §. 14.

Die nur zu oft gemachte Wahrnehmung, daß eigennützige Umtriebe und Intriguen unter der Herrschaft des jetzigen Jagdpolizei-Gesetzes bestimmend auf die Art der Verwerthung der Jagdnutzung auf gemeinschaftlichen Jagdbezirken eingewirkt haben, lassen es als unbedingt nothwendig erscheinen, die Verwaltung der gemeinschaftlichen

Jagdangelegenheiten mit denjenigen Garantien zu umgeben, durch welche die Gesetzgebung überall eine ordnungsmäßige Administration des öffentlichen Vermögens gesichert hat.

Die Verpachtung der Jagdnutzung auf allen gemeinschaftlichen Jagdbezirken im Wege des öffentlichen Meistgebots, wie solche bisher fakultativ zugelassen war, ist daher in dem Paragraphen in Rede als Regel vorgeschrieben, gleichzeitig aber das Ruhenlassen der Jagd auf gemeinschaftlichen Jagdbezirken nicht mehr gestattet worden, theils weil dasselbe, wie bereits bemerkt, bisher fast immer nur als Vorwand zu allerlei Chikanen benutzt worden ist, theils aber auch, weil es nicht gerecht erscheint, dem Grundbesitzer die Nutzung, welche ihm von der Jagd auf seinem Grund und Boden gewährleistet worden ist, durch Majoritätsbeschlüsse des Jagdvorstandes schmälern zu lassen.

Die eigene Administration der Jagd soll künftighin nur da statthaft sein, wo Kommunen eigene Forstbeamte halten, und letztere mit der Administration der Jagd betrauen wollen.

An diese Beamten soll die Jagd auch freihändig verpachtet werden können.

Der Grund für diese Ausnahmebestimmung liegt darin, daß dem Forstverwalter durch Ausübung der Jagd die Erfüllung seiner dienstlichen Pflichten wesentlich erleichtert und ihm Anregung und Gelegenheit gegeben wird, sich öfter und länger im Reviere zu bewegen, als sonst geschehen würde.

Es kann darum nur gern gesehen werden, wenn ihm der Beschluß der Kommunalen-Jagd übertragen, auch ihm die Jagd im Gemeinde-Jagdbezirke selbst mit Aufopferung einiger Revenüen überlassen wird.

Die ganze Prozedur der Jagdverpachtungen von der Aufstellung der Lizitationsbedingungen bis zur Perfektion des Jagdpacht-Kontraktes ist zur Verhütung des Zustandekommens illegaler Jagdpacht-Verträge, deren Beseitigung oft auf Schwierigkeiten gestoßen ist, unter die Aufsicht des Landrathes — modo des Kreisausschusses conf. §. ult. — gestellt, der Mißbrauch dieses Oberaufsichtsrechtes aber dadurch unmöglich gemacht, daß die Nichtbestätigung der Jagdpacht-Kontrakte nur dann für zulässig erklärt ist, wenn dieselben gegen gesetzliche Bestimmungen verstoßen.

Der kürzeste Zeitraum für die Dauer der Jagdpacht-Kontrakte ist in dem vorliegenden Entwurfe nach Analogie der hannover'schen Gesetzgebung im Interesse einer ausgiebigeren Jagdnutzung auf 6 Jahre festgesetzt worden.

Zu §. 16.

Der vorliegende Paragraph, in welchem bis auf die aus selbstverständlichen Gründen gebotene Restriktion des Begriffes „Ausländer“ auf die nicht zum norddeutschen Bunde gehörigen Personen die Bestimmungen des §. 12 des Jagdpolizei-Gesetzes vom 7. März 1850 wörtlich reproduzirt worden sind, enthält in seinem Schlußsatze die neue Vorschrift, daß Jagderlaubnißscheine gegen Entgelt von den Jagdpächtern nicht ertheilt werden dürfen.

Diese Vorschrift ist nothwendig, um die im ersten Alinea enthaltene Bestimmung vor Umgehungen zu sichern.

Zu §. 17.

Den Besitzern selbstständiger Jagdreviere die Anstellung von Jägern ausdrücklich zu gestatten, ist unnöthig. Diese Befugniß versteht sich von selbst, sie bedarf auch keiner Kontrole. Dagegen müssen die Jagdpächter in dieser Beziehung unter Aufsicht gestellt werden; nur zu oft sind völlig unqualifizirte Subjekte als sogenannte Jäger verwendet worden.

Zu §. 18

Daß der Landrath auch außerhalb seines Kreises wohnhaften Inländern event. gegen Bürgschaft eines Kreis-Eingesessenen einen Jagdschein zu ertheilen befugt sein soll, ist eine im Interesse des jagenden Publikums neu eingeschaltete Vorschrift, welche sich von selbst rechtfertigt.

Die Erhöhung des bisherigen äußerst niedrigen Satzes der Jagdscheingebühren empfiehlt sich als Mittel, um alle Diejenigen, für welche die Jagd vielfach nur eine zu dem Ruin ihrer Vermögensverhältnisse führende Beschäftigung ist, von dieser abzuhalten.

Der gewählte Satz von 3 Rthlrn. für einen Jagdschein ist übrigens keineswegs so hoch gegriffen, daß dadurch etwa die Jagd zu einem Vorrecht der begüterten Klassen der Bevölkerung würde, auch lassen die in Hannover, woselbst im Jahre 1859 die Jagdscheingebühren gleichfalls von 1 Rthlr. auf 3 Rthlr. pro Jagdschein erhöht worden sind, gemachten Erfahrungen keinen Raum zu der Befürchtung, daß durch eine entsprechende Erhöhung der Jagdscheingebühren im ganzen Umfange der Monarchie eine erwünschte Quelle der Einnahmen der Kreis-Korporationen in ihrer Ergiebigkeit beeinträchtigt werden möchte.

In den hohenzollernschen Landen, woselbst keine den altlandigen Kreisverbänden analoge Einrichtung besteht, ist es zweckmäßig, die Jagdscheingebühren vorläufig zur Landeskasse fließen zu lassen.

Da die Jagdscheingebühren keine zum Besten irgend Jemandes auferlegte Steuer sein sollen, so ist es prinzipwidrig, diese Gebühr Denjenigen abzufordern, für welche die Ausübung der Jagd im unmittelbaren Lebensberuf liegt; in Folge dessen sind die Vorschriften über die unentgeltliche Ertheilung der Jagdscheine erweitert.

Die Motive zu den übrigen §§. sind unerheblich und wir lassen sie deshalb weg.

Die General-Discusion.

Herr v. Bernuth Excellenz: Meine Herren Während das Streben nach Selbstverwaltung, nach Dezentralisation in Aller Munde und Herzen ist, während nach allen Richtungen und Seiten hin die Bemühungen darauf sich richten, wage ich die Behauptung, daß dieser Gesetz-Entwurf schon in der Gestalt, wie er von der königlichen Staatsregierung vorgelegt worden ist, noch mehr aber durch die Gestalt, die er durch die Beschlüsse Ihrer Kommission erhalten hat, eine sehr abweichende und entgegengesetzte Richtung vertritt. Ich werde versuchen, bei den einzelnen Amendements näher darzuthun, daß gerade im Gegentheil der Gesetz-Entwurf noch weit mehr als das Jagdpolizeigesetz von 1850 dem Streben bureaukratischer

Bevormundung huldigt, und daß er, wie mir scheint, dem berechtigten Grundgedanken nicht genug entspricht, vermöge dessen die Jagd als annexum fundi, dem Grundeigeuthümer auf seinen Grundstücken zustehen soll, freilich nicht so, daß der, der etwa 2—3 Morgen Grundeigenthum hat, nun auch mit Flinte und Hund die Jagd darauf exerziren könnte, sondern so, daß die Ausübung der Jagd in die gehörigen Grenzen eingeschränkt sein soll. Aber es bleibt doch das der berechtigste Gedanke, daß die Einzelnen innerhalb des Bezirks, dem sie angehören, die die Träger des Rechts sind, und daß, wo keine ganz besonders nachzuweisende Nothwendigkeit für die Einschränkung der Rechte der Interessenten vorliegt, man den Interessenten mehr Raum zu gewähren hat, als in dem Gesetzentwurfe geschehen ist. Ich sage den Interessenten, und zwar nach zwei Richtungen hin. Ich meine, daß einmal die Stellung des Landraths in diesem Gesetzentwurfe noch viel mehr potenzirt ist, als es bisher geschehen war, und zweitens, daß in Bezug auf die Bildung der gemeinschaftlichen Jagdbezirke und Konstituirung des Jagdvorstandes und dessen Funktionen, daß da, wenn zum Theil wiederum dem Landrathe, besonders aber dem Gemeindevorstande, und nach den Vorschlägen der Kommission sogar dort, wo ein kollegialischer Gemeindevorstand existirt, dem Einzelnen, der an dessen Spitze steht, viel zu weit gehende Befugnisse beigelegt sind. Nach dieser Richtung hin dem Gesetzentwurfe Moderationen zu Theil werden zu lassen, das, meine Herrn, ist der Zweck der Vorschläge, die ich jetzt nur im Allgemeinen habe charakterisiren wollen.

Präsident: Herr Wilkens hat das Wort.

Wilkens (Stadtrath von Berlin): Meine Herren! Dieses Haus hat erst vor wenigen Tagen in Betreff des Gesetzentwurfes, der die Fischereipolizei in den Rheinlanden reguliren soll, den Grundsatz festgehalten, daß Bestimmungen, bei denen es wesentlich auf lokale Verhältnisse und auf provinzielle Verschiedenheiten ankommt, nicht auf dem Wege eines allgemeinen Gesetzes für die ganze Monarchie definitiv und im Detail festzusetzen, sondern daß deren Ordnung und Regulirung füglich den Provinzial-Behörden zu überlassen sei. Es würde nun doch ein offenbarer Widerspruch mit diesem Grundsatze sein, wenn man jetzt einen Gesetzentwurf annehmen wollte, der die Bildung und Verwaltung der Jagdbezirke der ganzen Monarchie nach einer Schablone regeln will, ohne Rücksicht auf berechtigte Eigenthümlichkeiten, die einzelne Provinzen hinsichtlich der Organisation ihrer Kommunal-Verwaltung besitzen, ohne Rücksicht auf die lokalen Verschiedenheiten, je nachdem es Gebirgsland oder Tiefland ist, ohne die Verschiedenheiten der Kulturart zu berücksichtigen, welche auf die Bildung der Bezirke von wesentlichem Einflusse sein müssen.

Wenn das Gesetz vom 7. März 1850 bisher nicht genügt hat, meine Herren, so mag ein Theil der Schuld daran liegen, daß man schon damals in den Fehler verfallen ist, allgemeine, für die ganze Monarchie giltige Vorschriften durch ein Gesetz nach einer Schablone zu erlassen, während man schon damals die Sacher besser nach den Provinzen hätte regeln sollen. Ich will Ihnen in dieser Beziehung nur zwei oder drei kleine Beispiele anführen.

Denken Sie doch an das Schwarzwild in unserm baltischen Tieflande; hier ist die Rücksicht entschieden überwiegend, daß das Schwarzwild als Insektenvertilger in den ausgedehnten Nadelholzforsten weit mehr Nutzen schafft als der Schaden ausmacht, den es den in spärlich bewohnten Gegenden meist aus schlechtem Boden bestehenden Ackerflächen bringt, dagegen in unseren Gebirgsprovinzen, wo Laubholzbestände von geringerer Ausdehnung mit werthvollem urbaren Lande wechseln, da erachte ich es für einen berechtigten Wunsch dieser Landestheile, wenn sie verlangen, daß der bisherige Zustand, wonach das Schwarzwild nur in Gehegen gehalten werden soll, konservirt bleibe. Ich erinnere ferner an das Wassergeflügel Aus verschiedenen Theilen der Monarchie hören wir, daß es absolut geschont werden soll, weil der Dünenbau nicht aufzubringen ist in jenen Sandgegenden, wenn man die natürliche Düngung durch jenes Wassergeflügel durch die Jagd stört. In anderen Gegenden sind die wilden Gänse und Komorans eine wahre Pest auf den Gewässern und die mit Recht verfolgt werden. Ich erinnere ferner an die Weinberge, die nicht so eingefriedigt sind, daß sie gegen den Wildeinlauf geschützt wären. Alles das sind Verschiedenheiten genug, die eine besondere Berücksichtigung verdienen und je nach den Gegenden ganz verschiedene Festsetzungen erheischen. Meine Herren! Ich erinnere noch daran, daß die Baupolizei und die Feuerpolizei, deren Einfluß auf Leben und Gesundheit der Staatsbürger denn doch noch ungleich größer ist als der Einfluß der Jagdpolizei, daß diese wohlweise und praktisch in unserem Vaterlande provinzenweise nach Anhörung der Provinzial-Landtage geordnet sind, und wenn die Baupolizei so geordnet werden konnte und so geordnet worden ist, so kann auch die Jagdpolizei zweckmäßig nur so geordnet werden.

Von diesem Gesichtspunkt aus habe ich die Amendements des Herrn Grafen von Münster, der die Provinz Hannover von dem Bereich dieses Gesetzes ausnehmen wollte, unterstützt; von demselben Gesichtspunkte aus muß ich Sie aber bitten, im Falle Sie beschließen sollten, daß das Gesetz auf alle übrigen oder gar auf die Provinz Hannover mit Geltung finde, es dann wenigstens nicht auf die Städte auszudehnen, denn in unseren Städten und deren Feldmarken sind wesentlich disparate Verhältnisse. Einestheils sind es materielle Detailbestimmungen in dem Gesetzentwurfe, die auf die städtischen Verhältnisse nicht passen. Ich will nur an einige ganz wichtige Punkte erinnern. Die isolirten Höfe sollen zwangsweise einem Jagdbezirk beigelegt werden, wenn sie nicht mit einer Einfriedung so versehen sind, daß sie gegen den Einlauf des Wildes geschützt sind. Diese Bestimmung paßt auf die Kultur der städtischen Feldmarken in keiner Weise. In den Motiven ist zwar gesagt worden, denjenigen, die sich ausschließen wollten, könnte es überlassen bleiben, sichere Gehege um ihre Gärten und Aecker zu ziehen. Aber das ist doch ein sehr betrübender Schutz, der bedeutend mehr Kosten verursacht als die Sache werth ist. Namentlich wo

eine gärtnerische Kultur auf den Feldern besteht, hier um Berlin, sehen Sie die Hyacinthenfelder an in Erfurt, in Halberstadt, in Quedlinburg, sehen Sie sich dort die Felder mit Astern, mit Reseda, mit Rittersporn u. s. w. an, überall ist es unmöglich, jedes Feld, was in dem einen Jahr gartenmäßig, in dem anderen Jahr ackermäßig behandelt wird, mit einer Einfriedung zu versehen. Dies Verlangen würde die Kulturart durch ihre Kostspieligkeit ruiniren, in diesen städtischen Feldmarken ist es durch ihre Kultur durchaus bedingt, daß derartige gartenmäßig bebaute isolirte Besitzungen von dem Jagdrevier ausgeschlossen werden. Eine andere Bestimmung, die nicht für die städtischen Feldmarken paßt, ist die: in dem Gesetzentwurf findet sich nicht eine Bestimmung darüber, wie man von dem Jagdbezirk wieder loskommt; nach dem früheren Gesetz wurden die Jagdbezirke nur auf drei Jahre regulirt, jetzt geschieht es auf unbestimmte Zeit, die Dauer der Jagdpachtverträge ist auf sechs Jahre erhöht. Auch damit verträgt sich die Kulturart der städtischen Feldmarken nicht. Wenn man die Berliner Feldmark betrachtet, wie sie vor sechs Jahren war und wie sie jetzt ist, so ist es geradezu ein unmöglicher Gedanke, daß man über Grundstücke dieser Feldmark einen sechsjährigen Pachtvertrag abschließt, und auf sechs Jahre fest darüber disponirt. Auch die Bestimmung, wonach das Minimum der Jagdbezirke von 300 auf 500 Morgen erhöht werden soll, ist auf die städtischen Feldmarken nicht anwendbar. Die großen Heerstraßen werden immer mehr mit fortlaufenden Gehöften besetzt, dazwischen liegen keilförmig geschnittene Aecker, welche durch geschlossene Gehöfte von den übrigen Aeckern getrennt sind. Es hält schon schwer, solche Jagdreviere von 300 Morgen zu bilden; ein Erhöhung auf 500 Morgen würde der Ruin für die Jagdpachtverträge aus diesen Feldmarken sein.

Ich wende mich nun nach dieser materiellen Erinnerung zu dem, was mir weit wichtiger ist, denn Berlin könnte am Ende den Verlust dieser Intraden verschmerzen. Es ist dies, daß durch die Bildung der Jagdvorstände und durch die Stellung des Bürgermeisters, wie sie hier proponirt wird, ein zu der Städte-Ordnung gar nicht passendes, völlig anorganisches Element geschaffen wird. (Sehr richtig!)

Unser Jagdpolizeigesetz vom Jahre 1850 war in dieser Beziehung korrekt.

Es behandelte die Jagd auf der Feldmark gewöhnlich so, wie andere Angelegenheiten, die nicht die Gemeinde in ihrer Totalität, sondern einzelne Klassen derselben interessiren. Es fand also dort nicht die Einwirkung der Stadtverordneten, der Repräsentanten der gesammten Gemeinde, der Angesessenen, sowie der Unangesessenen statt, sondern die Angelegenheit wurde besorgt von der Gemeindebehörde, das ist der Magistrat oder diejenige magistratliche Deputation, die in den einzelnen größeren Städten, je nach der Trennung der Geschäftszweige, damit betraut ist. Diese hat sie verwaltet, und soviel ich weiß, so, daß keine Klagen gegen die auf organischer Bestimmung der Städte-Verwaltung ruhende Behörde laut geworden ist. Und sie soll jetzt ersetzt werden dadurch, daß der Bürgermeister ganz allein die Sache behandelt u. s. w.

Präsident: Verlangt der Herr Minister das Wort?

Minister für Landwirthschaft v. Selchow: Das Bedürfniß einer Aenderung des Jagdpolizeigesetzes sei von den Vorrednern und auch von der Kommission anerkannt; die bureaukratische Seite des Gesetzes, von welcher Herr v. Bernuth gesprochen habe, könne er nicht herausfinden; Herr v. Bernuth habe sie auch nicht speziell nachgewiesen. Bei der Bildung von Jagdpolizeibezirken sei die Mitwirkung der Gemeinden durch selbstgewählte Kommissarien herangezogen, das sei doch nicht bureaukratisch. Die Regierung habe bei der Ausarbeitung des Entwurfes gewisse allgemeine Prinzipien für die ganze Monarchie aufstellen wollen und wolle die Bestimmungen der Details den Lokalpolizeibehörden überlassen, um dadurch die schädlichen Spitzen des Gesetzes abzubrechen. Aus Erfahrung wisse er, daß die Lokalbehörden jederzeit dasjenige schützen, was des Schutzes bedarf, und man solle deßhalb nicht ängstlich sein. Was Herr Wilkens bemängelt, daß die Eintheilung der Jagdbezirke dem Bürgermeister übertragen werden solle, sei eine Aenderung der Kommission; die Regierungs-Vorlage habe dies dem Gemeindevorstande zugeschrieben; das Haus könne ja hierüber nach eigenem Ermessen beschließen.

Graf v. Münster empfiehlt ein von ihm eingebrachtes Amendement: „Dieses Gesetz findet auf die Provinz Hannover keine Anwendung.“ Er sei der Ansicht eines der Herren Vorredner, daß die Regelung des Gegenstandes am besten provinziell erfolgen müsse.

Reg.-Kommissär Präsident Oppermann spricht sich gegen die Ausschließung aus.

Herr Rasch: Die Regierung finde selbst, daß für die alten Provinzen eine neue Jagdpolizeiordnung eigentlich gar nicht nothwendig gewesen sei. Auch die sehr zweckmäßige Erhöhung der Jagdscheine auf 3 Thaler könne keine genügende Veranlassung dazu sein. In einigen der neuen Provinzen fehlten ohnehin noch die Grundbedingungen zu dem Gesetz. Der Herr Redner erörtert die bisherigen Jagdverhältnisse in Hannover und erklärt sich gleichfalls für die Schonung der bestehenden provinziellen Eigenthümlichkeiten und gegen unnöthige Zentralisation. In Hannover seien gar keine Klagen über die dort bestehende Jagdordnung, also auch keine Ursachen zur Aenderung. Man möge den Gutgesinnten in Hannover nicht unnöthig Ursache zur Unzufriedenheit geben. Ein präjudizieller Antrag des Herrn Wilckens, den Entwurf von der Tagesordnung abzusetzen und an die Kommission zurückzugeben zur nochmaligen Erwägung, ob nicht einzelne Zweige besser der provinziellen Gesetzgebung überwiesen werden dürften, wurde abgelehnt.

Graf v. Borries: Wenn der Entwurf bloß für die alten Provinzen gelten sollte, müsse er anerkennen, daß er mancherlei Verbesserungen enthalte und er deshalb ihm zustimmen könnte. Für die Provinz Hannover sei er aber geradezu eine Verschlechterung der Verhältnisse. In Hannover sei bis jetzt dem Rechte der einzelnen Grundbesitzer auf Befreiung von der Belästigung des Jagd-

rechts Rechnung getragen. Jeder hatte Gelegenheit, das Jagdrecht abzukaufen, und innerhalb seines Hofes und Gartens Krautthiere und jagdbare Vögel selbst zu jagen. Ebenso hatte in Hannover in den gemeinsamen Jagdbezirken die Gemeinsamkeit der Grundbesitzer das Recht, über die Art der Ausübung des Jagdrechts zu entscheiden. Die Entziehung dieses Rechts wäre mit Artikel 9 der Verfassung nicht übereinstimmend. Warum wolle man den hannoverschen Grundbesitzern das Recht nehmen, das sie seit 18 Jahren besitzen, die Jagd beruhen zu lassen, oder öffentlich oder privatim zu verpachten? Ich nehme für die Betheiligten das Recht in Anspruch, ihre Gerechtsame wahren zu können, nicht daß sie erst darauf warten müssen, ob es den Polizeibehörden beliebt, diese Gerechtsame zu schützen. — Die Verhältnisse in Hannover sind der Art geregelt, daß jede Aenderung nur schädlich wirken kann!

Regierungs-Kommissär Präsident Oppermann: Es sei unrichtig, daß aus Hannover keine Klagen über die dortigen Jagdverhältnisse eingegangen sind. Die gegenwärtigen Vorschläge seien in vollständiger Uebereinstimmung mit den Provinzialbehörden gemacht worden. Diese sind aufgefordert werden, die Vorschläge der Nutzbarkeit gleich für das Ganze anzupassen. Es sei die Absicht der Regierung, das Jagdrecht ein gleiches durch das ganze Land sein zu lassen. Der Redner geht dann die einzelnen hannoverschen Jagdbestimmungen durch.

Graf v. Borries erklärt sich gegen die Zurückweisung in die Kommission.

Graf Brühl: Er möchte die Herren aus Hannover bitten, uns nicht ihre Eigenthümlichkeiten aufdrängen zu wollen. Er glaube allerdings, daß es zweckmäßig sei, solche Fragen provinziell zu behandeln, doch sei es anerkannt, daß die Vorlage allgemeine wichtige Vortheile enthalte und es sei wünschenswerth, daß dieselben nicht länger vorenthalten werden. Er zweifle nicht, daß die Regierung gern durch polizeiliche Anordnungen die nothwendigen Ausnahmen machen werde.

Hr. v. Waldaw-Steinhöfel: Es sei unzweckmäßig, die Größe der Jagdbezirke in einer Provinz eben so zu bestimmen, wie in der andern. Er halte es für rathsam, daß im Jagdpolizeigesetze nur die allgemeinen Grundzüge zu geben, die Details aber der provinzielen Gesetzgebung zu überlassen seien. Aus diesen Gründen stimme er für die Ueberweisung an die Kommission. Von gewisser Seite sei verschleiert mit einer Unzufriedenheit der Provinz Hannover gedroht worden. Er gebe darauf nichts! Die Zufriedenheit in Hannover wird am Ersten hergestellt werden, wenn man sie ganz mit demselben Maße mißt, mit dem wir gemessen werden. (Sehr wahr.) Wenn die Herren aus der Provinz Hannover wünschten, daß ihre Wünsche durch die provinzielle Gesetzgebung erledigt werden, so sei er ganz damit einverstanden, wenn diese Wünsche aber auf das Allgemeine ausgedehnt werden sollten, müßte er sich dagegen erklären.

Minister v. Selchow: Namens der Regierung müsse er sich gegen eine nochmalige Verweisung in die Kommission erklären. Das hieße die Sache ad calendas graecas vertagen! Die Klage über die Ausübung der Jagdpolizei sei eine allgemeine gewesen. Die Regierung biete hier etwas Besseres! — Man möge das Gesetz amendiren, es würde dann seinen verfassungsmäßigen Weg gehen.

Graf Rittberg: Rheinland sei weit verschiedener von den alten Provinzen, als Hannover und Kurhessen. Die nationale Strömung gehe dahin, gemeinsame Einrichtungen einzuführen, und hier wolle man wieder Sonderungen treffen?

Herr v. Kleist-Retzow: Das Jagdgesetz von 1850 habe allerdings viele Unzuträglichkeiten, das gegenwärtige wesentliche Verbesserungen. Eine Verweisung in die Kommission könne er nicht anrathen. Es liege aber allerdings keine Ursache vor, die provinziellen Eigenthümlichkeiten in Hannover zu schädigen. Es sei ganz untergeordnet, was die Provinz Hannover für ein Jagdrecht hat, wenn es gilt, die Herzen dort Sr. Majestät zu gewinnen. (Beifall.) Aus diesem Grunde rathe er, das Gesetz anzunehmen, die Provinz Hannover aber auszuschließen.

Minister v. Selchow erklärt sich gegen diese Ausschließung.

Herr v. Meding spricht sich in dem Sinne des Vorredners aus. — Referent Hr. v. Wedell vertheidigt die Kommissionsanträge und erklärt sich gegen die Ausschließung Hannovers. Graf Borris habe das Jagdrecht mit der Jagdpolizei verwechselt. Der präjudicielle Antrag (Wiederverweisung in die Kommission) wird abgelehnt.

In der Spezial-Diskussion hat zu §. 2 Fürst Pleß ein Amendement gestellt, welches das Jagdrecht auf zusammenhängende Besitzungen auf 500 Morgen statt 300 Morgen ausdehnt. Fürst Pleß vertheidigte sein Amendement in gründlicher Weise und macht als praktischer Waidmann dem Hause begreiflich, daß auf einer Fläche von 300 Morgen eine ordentliche Hege nicht möglich sei, und die Ausübung des Jagdrechtes daher nur auf Kosten der benachbarten Jagdbesitzer geschehen würde.

Reg.-Kommissär Präsident Oppermann spricht sich gegen den Antrag Pleß' aus. Es würde ungerecht sein, wenn man den Besitzern von 300 bis 500 Morgen zusammenhängenden Ackers, welche jetzt das Jagdrecht besäßen, dasselbe entziehen wolle. Anders verhalte es sich mit den gemeinschaftlichen Jagdbezirken. Hier sei ein größerer Flächenraum erforderlich und deshalb habe man auch hier den Minimalsatz (§. 5) von 500 Morgen angenommen — Herzog von Ujest vertheidigt den Antrag des Fürsten Pleß. Selbst 500 Morgen sei ein für die Schonung des Wildes zu geringes Terrain. Wenn der Regier.-Kommissär es für ungerecht halte, die Besitzer von 300 bis 500 Morgen von der Jagdberechtigung auszuschließen, so sei das ja durch Aufhebung der Jagdfreiheit allgemein geschehen. Er bitte, dem Antrage des Fürsten Pleß zuzustimmen. Nachdem noch Graf Borries und der Referent Herr v. Wedell sich nochmals gegen den Antrag des Fürsten Pleß ausgesprochen, wird derselbe abgelehnt und der Antrag der Kommission angenommen. — Ohne Diskussion wird sodann der §. 3 nach dem Antrage der Kommission in folgender Fassung angenommen: „§. 3. Wenn die im §. 2 bezeichneten Grundstücke mehr als drei Besitzern gemeinschaftlich gehören, so ist die eigene Ausübung der Jagd auf diesen Grundstücken nicht

sämmtlichen Mitbesitzern gestattet. Dieselben müssen solche vielmehr einem bis höchstens dreien unter ihnen übertragen werden, doch steht ihnen auch frei, die Jagd ruhen oder durch einen angestellten Jäger ausüben zu lassen oder sie zu verpachten. — Juristische Personen, insbesondere Gemeinden dürfen die Jagd auf solchen ihnen gehörenden Grundstücken (§. 2), wenn sie dieselbe nicht ruhen lassen wollen, nur durch Verpachtung oder durch einen angestellten Jäger, beziehentlich Forstmann ausüben."

Es wird sodann die Spezial-Diskussion über die Paragraphen 4—10 eröffnet, welche von den Spezial-Bestimmungen über die Ausübung der Jagd auf gemeinschaftlichen Jagdbezirken handelt. Die wesentlichsten Bestimmungen, um welche sich namentlich die folgende Debatte drehte, war die Eintheilung der Jagdbezirke 2c. durch die Gemeinde-Vorstände. Die Regierungsvorlage wollte diese Funktionen dem „Gemeind-Vorstande" übertragen, die Kommission beantragt, dafür zu setzen: „Gemeinde-Vorsteher, bez. Bürgermeister, Schulzen 2c." Herr v. Bernuth hatte beantragt, für „Gemeinde-Vorstand" zu setzen: prinzipaliter „der betheiligte Grundbesitzer", eventualiter „der Gemeindebehörden." Herr v. Bernuth befürwortete sein Amendement: der hauptsächlichste Interessent sei der einzelne Besitzer, nicht aber die Kommunal-Behörde, deshalb dürfe man die Interessen der Grundbesitzer nicht der Bureaukratie der Gemeinde-Vorsteher unterwerfen. Die Grundbesitzer sollten aus sich selbst Vertreter zur Verwaltung ihrer Angelegenheiten wählen. — Der Minister v. Selchow spricht sich gegen diesen Antrag aus und bittet, den Antrag der Kommission anzunehmen, welcher noch korrekter als die Regierungsvorlage sei. Mit der Gesammtheit der Grundbesitzer könne doch nicht in Jagdangelegenheiten verhandelt werden und bei den vielen Wahlen, welche ohnehin schon jetzt in den Kommunal-Bezirken vorgenommen würden, würde die Creirung von neuen Wahlen nur noch Unzuträglichkeiten nach sich führen. An der Debatte betheiligten sich noch die Herren Graf Rittberg, Hasselbach, Graf Borries, Dr. Götze, v. Kleist-Retzow, die Regier.-Kommissäre Landrath Persius und Oberlandforstmeister Ulrici, die Herren Rasch und v. Knesebeck. In der nächsten Sitzung wurden die §§. 4—11, letztere nach längerer Debatte und mit einigen geringen Abänderungen von der Kommissions-Vorlage angenommen. — Zu §. 13 hat die Kommission das erste Alinea dahin verändert: „Die Besitzer der, einen gemeinschaftlichen Jagdbezirk bildenden Grundstücke werden in allen Jagd-Angelegenheiten von einem Jagdvorstande vertreten, welcher aus dreien von den Grundbesitzern aus ihrer Mitte zu wählenden Deputirten unter Vorsitz des Gemeinde-Vorstehers, beziehungsweise Bürgermeisters, Schulzen 2c. besteht", während die Regierungs-Vorlage sagt: „unter dem Vorsitze des Gemeinde-Vorstandes (Bürgermeister, Schulzen u. s. w.)." Es beantragen nun 1) Herr v. Bernuth: das Alinea 1 zu fassen wie folgt: „Die Besitzer der einen gemeinschaftlichen Jagdbezirk bildenden Grundstücke werden in allen Jagd-Angelegenheiten von einem Jagdvorstande vertreten, welcher aus fünf von den Grundbesitzern aus ihrer Mitte zu wählenden Deputirten besteht. Diese wählen aus ihrer Mitte den Vorsitzenden." 2) Freiherr v. Bodelschwingh-Plettenberg und Genossen: „Dem §. 13 am Schluß folgenden Zusatz zu geben: „In Westphalen und der Rheinprovinz tritt an die Stelle des Gemeinde-Vorstehers der Amtmann, beziehungsweise Bürgermeister." 3) Herr Hasselbach: „Die Besitzer der einen gemeinschaftlichen Jagdbezirk bildenden Grundstücke werden in allen Jagd-Angelegenheiten von dem Gemeinde-Vorstande vertreten."

In der Diskussion über den §. 13 erhält zuerst Herr v. Bernuth das Wort. Er sagt: Meine Herren! Da wären wir denn glücklich bei dem Jagdvorstand angelangt, der ja schon in dem Vorpostengefecht uns lebhaft beschäftigt hat. Es haben sich in dieser Beziehung im Ganzen drei Richtungen herausgestellt. In dem so eben verlesenen Amendement Hasselbach ist die äußerste Partei von der einen Seite vertreten.

(Ruf: die äußerste Rechte.)

Ob äußerste Rechte, wie mir eben zugerufen wird, oder äußerste Linke, lasse ich unentschieden. — Die andere Richtung ist die der königlichen Staatsregierung, die doch wenigstens den Jagdvorstand in diesem Stadio in's Leben rufen und der Selbstverwaltung einige Rechnung tragen will, und die dritte ist die, welche meine Freunde und ich in unserem Amendament vertreten, welches der Regiernng ein wenig nachhelfen will, und die büreaukratische Zurückhaltung, die trotz des guten Willens doch zuletzt wieder das Ganze beherrscht, etwas zu korrigiren sich bemüht. Gegen Herrn Hasselbach mich nochmals zu wenden, der Alles in die Hand des Gemeinde-Vorstandes legen will, dazu finde ich keinen Anlaß, und im Anschluß an meine frühere Aeußerung will ich diese Gegnerschaft dem Herrn Minister der landwirthschaftlichen Angelegenheiten überlassen, der ja seinen eigenen Vorschlag am besten vertreten wird. Den Jagdvorstand sehe ich, trotz Herrn Hasselbach, als Etwas an, was mit Hilfe der Regierung das Haus mit seiner Zustimmung begleiten wird. Dafür brauche ich nicht weiter zu plaidiren, nur über die kleinen Korrekturen spreche ich, die ich wünsche und zwar bekämpfe ich besonders, daß hier wieder der Gemeinde-Vorsteher die Vorsehung innerhalb des Jagdvorstandes bilden soll.

Ich vermag nicht einzusehen, und der Herr Referent wird vielleicht auch einige Schwierigkeit finden, mir zu beweisen, daß, nachdem im Uebrigen Alles in Ordnung ist — der Jagdbezirk gebildet, die darauf bezüglichen Fragen durch die Obrigkeit erledigt sind, und nun endlich der bescheidene Jagdvorstand eintreten soll — daß dann das jagdpolizeiliche Interesse so groß sei, daß unter allen Umständen die Obrigkeit an die Spitze des Jagdvorstandes treten müsse. Das will ich abwarten, glauben kann ich es nicht. Vorab bemerke ich, daß, wenn die Regierung vorschlägt, den Vorsitz in dem Jagdvorstande dem Gemeinde-Vorstand zu übertragen, die Kommission dagegen zum Vorsitzenden den Gemeinde-Vorsteher vorschlägt, es mir scheinen will, als ob der Vorschlag der Regierung nicht recht passend ist. Denn wie würde sich hiernach in den Städten das Verhältniß des Magistrats zu dem Jagdvorstande gestalten? Jedenfalls

dürfte die Kommission das Richtigere getroffen haben, wenn sie den Gemeindevorsteher als Vorsitzenden des Jagdvorstandes haben will. Wenn nun nach diesem Vorschlage drei Grundbesitzer und der Gemeindevorsteher (Schulze u. s. w.) den Jagdvorstand bilden sollen, so möchte ich doch darauf hinweisen, daß alle solche Kollegien von 4 Mitgliedern, wie die Erfahrung lehrt, ihre großen Schattenseiten haben. Der Präses mit dem votum decisivum braucht in einem solchen Kollegium nur eine einzige Stimme für sich zu gewinnen, und er hat dann immer die Majorität. Das scheint auch Herr von Knesebeck gefühlt zu haben, indem er in seinem Amendement die ungerade Zahl 5 vorschlägt. Bei dieser Zahl wird doch auch schwachen Charakteren gegenüber, wie sie sich nur zu oft finden, die Macht des Vorsitzenden sich nicht im Uebermaße geltend machen. Deshalb habe auch ich und meine Freunde die Zahl 5 vorgeschlagen, und zwar mit der Wahl des Vorsitzenden aus der Mitte der Mitglieder. Das ist die wesentliche Aenderung, welche unser Amendement bezweckt, welches außerdem in Alinea 4 nicht will, daß unter den dort bezeichneten Verhältnissen der Landrath den Vorsitzenden ernennen soll. Ich würde also vorschlagen, nicht auf die Bahn des Herrn Hasselbach zu treten, sondern der Regierung zu folgen, indessen noch etwas weiter zu gehen, als die Regierung aus einer gewissen Scheu in diesem Falle gethan habe.

Präsident: Herr Graf Brühl hat das Wort.

Graf von Brühl: Meine Herren! Ich muß mich gegen die ganze Institution des Jagdvorstandes aussprechen, sowohl nach dem Vorschlage der königlichen Staatsregierung als auch dem der Kommission. Ich glaube nicht, daß man sich schon ganz klar gemacht hat, wie ein solcher Jagdvorstand gewählt werden soll, wie lange er bleiben soll, wenn er gewählt ist, und unter welchen Umständen die Gewählten ausscheiden sollen. Alles dieß sind Lücken, welche in dem Gesetze vorkommen. Nun denken Sie sich, das Wahlrecht soll nach der Größe des Grundbesitzes berechnet werden. Jemand, der heute in dem Jagdbezirk 20 Morgen hat, hat in 10 Jahren vielleicht 300 Morgen dadurch, daß er den größten Theil der Gemeinde-Grundstücke ankauft. Er wird noch immer vom Gemeindevorstand vertreten, der gewählt wurde, als er 20 Morgen im Jagdbezirke hatte. Es ist gar nichts gesagt, wenn man eine Aenderung vorschlägt. Dann bitte ich, sich doch zu vergegenwärtigen, wie die Wahlen auf dem Lande gemacht werden, wer derartige Aemter ambirt und wer sie zurückweist. Derartige Aemter auf dem platten Lande übernehmen in der Regel nur Rabbulisten, Querulanten u. dgl. Gelichter. Man hat die größte Mühe und Noth — Alle, die mit mir Schulzen, Gerichtsmänner u. s. w. zu ernennen haben, werden mir dieß zugeben — einen ehrlichen ordentlichen Mann dazu zu bringen, Schulze oder Gerichtsmann zu werden. Wenn sie irgend einen Grund ausfindig machen können, wodurch sie es ablehnen können, so lehnen sie es ab. Hingegen findet sich in jeder Gemeinde irgend ein Subjekt, was nach jedem Gemeinde-Amt strebt, und zwar aus welcher Absicht? um daraus irgend einen Vortheil zu ziehen. Wir haben nun aber sehr viele kleine Gemeinden, die aus wenigen wahlberechtigten Individuen bestehen. Diese Individuen sind Brüder, Vettern, Schwäger, Schwiegersöhne und Schwiegerväter. Wenn dann Eins sagt: ach, laßt mich damit in Ruhe, so wird es nicht gewählt, und es bleiben schließlich die Querulanten übrig, die gewählt werden können. Und ein solcher Jagdvorstand wird die unangenehmste Vertretung sein, die man sich denken kann.

Außerdem kann ein solcher Vorstand einen recht bedeutenden Einfluß auf die Jagd-Pachtverhältnisse ausüben. Es ist dem Jagdvorstande freigelassen, die Wahl unter den Meistbietenden sich vorzubehalten. Meine Herren! Ich habe dieses Jahr Gelegenheit gehabt, in einem anderen Lande das Institut der Jagdvorstände praktisch kennen zu lernen. Dort ist es so weit, daß, wenn man den Vorstand zur Jagd auf den gepachteten Feldern nicht miteinladet, man sicher sein kann, die Jagd im nächsten Jahre nicht wiederzubekommen, und ich kann Ihnen versichern, daß ich auf jedes Jagen in solchem Falle lieber verzichte, denn meine Knochen sind mir zu lieb, und schließlich ist mir eine anständige Gesellschaft auch lieber, als die Jagd an sich. Diese Jagdvorstände sind meist Krämer, Juden, abgedankte Postschreiber und dergleichen, und es ist die unangenehmste Gesellschaft, die man sich denken kann. Nun sehe ich wirklich nicht ein, wenn Sie dem Gemeinde-Vorstande das Wohl der ganzen Gemeinde in so wichtigen Sachen überlassen, wie das der Fall ist, warum Sie das nicht auch in Bezug auf die Jagd thun? Soll auf einmal der Gemeindevorstand nichts davon verstehen, nicht einmal begreifen, daß es besser ist, wenn die Gemeinden 30 Rthlr., als wenn sie 20 Rthlr. bekommen? Warum soll gerade für dieses am Ende doch nicht so wesentliche Geschäft eine neue Behörde kreirt werden? Das ist so ein kleiner Zusatz, der dem ganzen Gesetz ein populäres Mäntelchen umhängen soll. Nun kann ich mir keinen Zweck dabei denken, warum der Gemeindevorstand nicht mehr gut genug sein soll.

Ich bitte, ziehen Sie dieses Mäntelchen aus und Sie werden nichts Hübsches darunter sehen; verwerfen Sie den ganzen Jagdvorstand.

Präsident: Der Herr Minister hat das Wort.

Minister der landwirthschaftlichen Angelegenheiten von Selchow: Es ist für die Regierung sehr schwer, in dieser Frage nach allen Seiten hin sich zu vertheidigen. Von der einen Seite wird sie angegriffen, weil die Vorlage, die sie dem Hause gemacht hat, einen zu bureaukratischen Geschmack hat. Man sagt: „Ueberall ist von Behörden, vom Landrath die Rede," und man geht der Regierung zu Leibe, daß sie der Selbstverwaltung so wenig Raum gelassen hat. Hier in diesem Paragraphen hat sie es nun einmal versucht, diesem Grundsatze gerecht zu werden; aber nun wird sie wieder von der anderen Seite auf das Entschiedenste angegriffen. Das soll auch nicht sein.

Herr v. Bernuth hat sich bemüht, die Anträge, die in dieser Beziehung jetzt vorliegen, in drei Kategorien dem Hause vorzulegen. Ich stimme ihm in der Auffassung im Wesentlichen völlig bei.

Die einen Herren wollen gar keinen Jagdvorstand. Sie wollen die Sache dem Gemeinde-

vorstande, oder besser dem Gemeindevorsteher überwiesen wissen, also rein der Bureaukratie die Entscheidung in die Hand legen.

Die zweite Kategorie der Ansichten ist etwa diejenige, welche auch die Regierung vertritt, d. h. man will hier dem Gemeindeleben eine Selbstverwaltung überlassen, will aber immer noch die Zügel in der Hand behalten, und will daher eine Mitwirkung der Behörden konstituiren. Darum ist der Gemeindevorsteher als Vorsitzender des Jagdvorstandes gedacht worden. Ich darf hier wohl in Parenthese einschalten, daß die Regierung damit einverstanden ist, wenn in diesem Falle statt des Ausdrucks Gemeindevorstand, Gemeindevorsteher gebraucht würde; es kann ja natürlich nur von einer Person — so ist die Sache gedacht — die Rede sein, welche dem Jagdvorstande präsidirt, und dieß wird in der Regel der Bürgermeister oder Ober-Bürgermeister sein, wenn er sich nicht ein anderes Magistrats-Mitglied substituirt. Ich kann an dieser Auffassung der Regierung auch nur festhalten.

Wollen wir — der Umstand mag an sich ja gar nicht so bedeutend sein — wollen wir der Richtung des Selfgovernment so weit Rechnung tragen, daß wir die Entscheidung über diesen Theil der Vermögensverwaltung in die Hand der Grundeigenthümer selbst legen, so glaube ich, müssen wir doch immer noch soviel von dem alten bureaukratischen Elemente festhalten, daß wir der Mitwirkung der Regierung dabei einen, wenn auch nur geringen Raum geben.

Sehen Sie sich die Körperschaften auf dem Lande an, wer ist da der Gemeinde-Vorstand? der Schulze. Warum soll der Schulze, in der Regel doch der gebildetste Mann in seiner Gemeinde, der, wenn er in dem Jagdvorstande ist, von den Leuten auch wohl zum Vorsitzenden gewählt werden würde, nicht auch vom Landrath hineingeschickt werden können? Ich sehe keinen Grund dafür; ich würde mich aber in der Konsequenz ganz entschieden dagegen aussprechen müssen, daß der Jagdvorstand ein Mitglied aus seiner Mitte zu seinem Vorsitzenden wählt, und sich somit von allen Behörden ablöst. Ob die Zahl der Mitglieder 3 oder 5 sei, darauf kann die Regierung weiter keinen Werth legen. Beschließen Sie in dieser Beziehung, was Sie für das Zweckmäßige halten, die Zahl wollen Sie bestimmen.

Wenn Herr Graf von Brühl aber ein etwas trauriges Bild von dem Jagdvorstand vorgemalt hat, wie er ihn in anderen Ländern kennen gelernt hat, so hat ein so düsteres Gemälde der Regierung allerdings nicht vorgeschwebt, als sie den Vorschlag machte. Ich glaube aber auch nicht, daß für das ganze Land ein solches Bild anzunehmen sein möchte. Ich glaube vielmehr, daß dem Herrn Vorredner Bilder aus seiner nächsten Umgebung vorgeschwebt haben, und ich will ihm gern Glauben schenken, daß in seiner Umgebung recht böse Elemente sein mögen, die, wenn sie in den Jagdvorstand gewählt würden, etwa ähnliche Figuren repräsentiren würden, wie sie uns hier vorgeführt worden sind. Aber es gibt auch noch andere Elemente im preußischen Staate, und ich glaube, wir können zu unserer ländlichen Bevölkerung im Ganzen das Vertrauen haben, daß sie nicht bloß Juden und ausrangirte Postbeamte wählen werde, sondern vernünftige und verständige Leute, zu denen sie das Vertrauen haben, daß sie ihr Vermögen auch in dieser Beziehung am besten verwalten werden.

Deshalb bitte ich Sie, auf den Vorschlag der Regierung einzugehen.

Präsident: Herr von Waldaw hat das Wort.

v. Waldaw-Steinhöfel: Meine Herren! Ich bin gewiß weit entfernt davon, die Regierung anzugreifen; ich glaube, das thue ich aber auch nicht, wenn ich den Jagdvorstand angreife, nun, da kann ich ihr doch in der That nicht zustimmen.

Meine Herren! Das viele Wählen bringt uns nirgends und auf keinem Gebiete sehr viel Gutes. Die Autoritäten werden überall nicht gestärkt durch das viele Wählen, sie werden geschwächt. Wenn wir nun auf den Dörfern und auf dem Lande zu dem Gemeindevorstand noch einen besonderen Jagdvorstand wählen sollten, so wird die Autorität des Gemeindevorstandes ganz gewiß nicht dadurch gestärkt, und da es sich hier um die Verwaltung eines Vermögensobjekts handelt, so handelt es sich auch hier nicht um den Gemeindevorsteher, um den Schulzen allein, sondern die Schöppen oder Gerichtsleute treten ihm zur Seite. Sie haben also ein Kollegium von Leuten, die der Gemeinde angehören. Die Gerichtsleute und Schöppen sind in den überwiegenden Fällen Grundeigenthümer, denn wenn auch hier und da zum Schulzen sich kein Grundeigenthümer finden will, zu den Stellen der Gerichtsleute finden sie sich immer, und da ich in meiner amtlichen Stellung mit diesen Behörden vielfach zu verhandeln habe und auch ferner vielfach zu verhandeln haben werde, so möchte ich Sie doch vom praktischen Standpunkte aus sehr bitten, die in Rede stehenden Funktionen dem Gemeindevorstande zu überlassen.

Ich muß auch darauf zurückkommen, was Herr Hasselbach bereits gesagt hat. Wenn die Stimmen darnach vertheilt werden sollen, wie viel Morgen jedes Gemeindeglied besitzt, dann, meine Herren, würde es sehr leicht sein, eine jede Wahl, die für den Jagdvorstand vorgenommen wird, hinterher umzuwerfen, denn es wird sich immer Jemand finden, der nachweisen kann, daß irgend einem Gemeindegliede ein Morgen zu viel oder zu wenig berechnet ist. Ist das der Fall, dann wird die ganze Sache wieder umgeworfen, es wird von Neuem gewählt, und das Resultat wird ebenso richtig sein, wie das erste Mal. Ferner kann ich dem, was der Herr Minister die Güte gehabt hat zu sagen, doch nicht vollständig beistimmen, daß nämlich darauf zu rechnen ist, daß zu dergleichen Aemtern gerade die vernünftigsten und die solidesten Leute in der Gemeinde gewählt werden. Leider lehrt die Erfahrung alle Tage, daß die Wahl auf die solidesten Leute nicht fällt. Ich will nicht soweit gehen, wie Graf Brühl, zu sagen, daß die Wahl auf die schlimmsten Leute fällt. Aber auf die schlimmen Leute fällt sie sehr oft, darum bitte ich Sie, geben Sie den Jagdvorstand auf, und übertragen Sie dessen Funktionen auf den Gemeindevorstand.

Herr v. Thaden spricht sich für die Regierungsvorlage aus. — Herr Hasselbach hält es für unmöglich, den Wahlmodus auf regulativem Wege festzustellen. — Herr Rasch findet in der Bildung des Jagdvorstandes keineswegs die Schwierigkeiten, die von mancher Seite hervorgehoben seien. — Herr v. d. Knesebeck befürwortet sein Amendement, in dem Antrage des Herrn von Bernuth zu sagen „aus höchstens fünf."

Die Diskussion ist geschlossen. — Nachdem der Referent Herr v. Wedell den Kommissionsvorschlag befürwortet und die Bedenken einzelner Redner gegen denselben widerlegt hat, erfolgt die Abstimmung, bei der der Antrag des Herrn Hasselbach angenommen wird, wodurch die Abstimmung über die übrigen Anträge erledigt ist.

§. 15 lautet in der Kommissions- und Regierungsvorlage gleich. Es liegen jedoch dazu folgende Anträge vor: 1. Vom Herrn v. Bernuth: den §. 14 zu fassen, wie folgt: „Nach Maßgabe der Beschlüsse des Gemeindevorstandes kann auf dem gemeinschaftlichen Jagdbezirke entweder a) die Ausübung der Jagd gänzlich ruhen oder b) die Jagd für Rechnung der betheiligten Grundbesitzer durch einen angestellten Jäger beschlossen werden oder c) dieselbe, sei es öffentlich im Wege des Meistgebots oder aus freier Hand, verpachtet werden. Die Pachtverträge dürfen sich auf keinen kürzeren Zeitraum, als auf 6 Jahre und auf keinen längeren, als auf 12 Jahre erstrecken. Die Pachtbedingungen, bez. die Pachtverträge sind schriftlich abzufassen und dem Landrath im Falle der Lizitation vor dem Lizitationstermine, sonst unmittelbar nach dem Abschluß der Verpachtung, einzureichen. Der Landrath ist nur zum Einschreiten befugt, wenn Bestimmungen des Vertrages gegen gesetzliche Vorschriften verstoßen." 2. Von Herrn Rasch: a) auf den §. 14 folgenden neuen §. 14 a folgen zu lassen: „Ausnahmsweise ist eine andere Benutzung der Jagd gestattet: a) den Städten auf den innerhalb der städtischen Feldmark belegenen Grundstücken der Stadt, der Bürger und Einwohner, insoweit auf solchen das städtische Jagdrecht bisher durch die Bewohner ausgeübt ist, wenn Magistrat und Stadtverordnete die Fortdauer dieses Verhältnisses beschließen; b) in den Feldmarken, in welchen das Jagdrecht bisher völlig frei war, oder das Jagdrecht allen Grundeigenthümern oder doch gewissen Klassen derselben zustand." 3. Vom Grafen Brühl: „im Alinea 1 hinter den Worten: „In allen gemeinschaftlichen Jagdbezirken ist," „in der Regel" einzuschalten. Alinea 2 unverändert. Als Alinea 3 zuzusetzen: Ebenso kann die Jagd freihändig an den Eigenthümer eines angrenzenden selbstständigen Jagdreviers verpachtet werden."

Es wird die Diskussion eröffnet. — Herr v. Bernuth empfiehlt seinen Antrag zur Annahme. — Herr Rasch: Was in den alten Provinzen verbesserungsbedürftig sei, werde er gerne bereit sein, mit zu verbessern; was aber in Hannover gut sei, das bitte er unverändert zu lassen. Man möge deshalb seinen Antrag annehmen, dessen Nichtannahme die Bürger und Bauern schwer schädigen würde. — Graf Brühl zieht den ersten seiner Anträge zurück und empfiehlt den zweiten zur Annahme. — Reg.-Kommiss. Präsident Oppermann bittet die Fassung der Regierungsvorlage stehen zu lassen. Das Prinzip der Gerechtigkeit erfordere, daß die gesetzlichen Bestimmungen für alle Provinzen gemeinschaftlich seien. — Graf Borries bittet, die Bestimmung des hannover'schen Jagdgesetzes über die Verpachtung bestehen zu lassen; eine Aenderung daselbst einzuführen, würde auf große Schwierigkeiten stoßen. — Herzog v. Ujest befürwortet den ersten Theil des Antrages des Herrn v. Bernuth; statt des zweiten Theils desselben bittet er, die Regierungsvorlage stehen zu lassen. — Herr v. Kleist-Retzow: Der Antrag des Herrn Rasch werde für die östlichen Provinzen eine gänzliche Verwirrung herbeiführen; es sei unzeitig und unpolitisch, bei solchen Fragen in die materielle Seite der Sache einzugreifen, man könne nicht zu allen Zeiten und überall Alles machen. Dagegen sei der Antrag des Herrn Grafen Brühl ein Ausgleich zwischen den westlichen und östlichen Provinzen. Er bitte denselben anzunehmen, aber die übrigen Anträge abzulehnen. — Herr Rasch wünscht seinen Antrag dahin abgeändert: daß hinter den Worten „Benutzung der Jagd" eingeschoben werde, „in der Provinz Hannover." — Herr Hasselbach erklärt sich für die Ausnahmsstellung der Provinz Hannover, da sie die ihr dadurch zufließenden Rechte längst gehabt habe, außerdem werde er aber auch für den Antrag des Herrn Grafen Brühl stimmen.

Die Diskussion ist geschlossen. — Der Referent Herr v. Wedell befürwortet die Regierungsvorlage und bittet, die Anträge abzulehnen. — Nach einer längeren geschäftlichen Debatte wird, da der Präsident die Abänderung des Antrages des Herrn Rasch mittheilt, die Diskussion wieder eröffnet. In derselben sprechen sich die Herren v. Senfft-Pilsach, v. Waldaw-Steinhöfel und v. Thaden gegen das Amendement des Herrn Rasch aus, das für Hannover eine Ausnahmestellung schaffen solle; dagegen befürwortet Herr Rasch dieses Amendement. — Hierauf wird die Diskussion wieder geschlossen und der Antrag des Herrn v. Bernuth abgelehnt; dagegen wird der Antrag des Grafen Brühl angenommen; ebenso der §. 14 der Regierungsvorlage, der mit der Kommissionsvorlage übereinstimmt; dagegen werden die beiden Zusatzanträge des Herrn Rasch abgelehnt. — §. 15 wird in der von der Kommission vorgeschlagenen Fassung angenommen.

Für §. 16 beantragt die Kommission folgende Fassung: „Die Verpachtung der Jagd sowohl auf den §. 2 erwähnten Grundstücken, als auf gemeinschaftlichen Jagdbezirken, welche nicht 3000 Morgen groß sind, darf bei Strafe der Nichtigkeit des Vertrages nur an eine Person erfolgen. Größere Jagdbezirke oder Reviere dürfen bei derselben Strafe nur an höchstens drei Personen oder an einen auf Grund von Statuten organisirten Jagdverein unter Verantwortlichkeit von höchstens drei Vereinsmitgliedern verpachtet werden." Alinea 2 und 3 unverändert wie die Regierungsvorlage: „Jagderlaubnißscheine dürfen von Jagdpächtern ohne Entgelt nicht ertheilt werden. Zuwiderhandeln gegen dieses Verbot zieht eine Geldstrafe von 10 bis 50 Thalern, sowohl dem Jagdpächter als auch demjenigen gegenüber, welcher einen Jagdschein gegen Entgelt genommen hat, und auf Verlangen des Verpächters die Ungültigkeit des

Vertrages nach sich." — Hierzu beantragt Herr v. Waldaw-Steinhöfel: im §. 16, Alinea 4, Zeile 1 die Worte zu streichen: gegen Entgelt. — Herr von Waldaw-Steinhöfel befürwortet seinen Antrag, dessen Zweck sei, die Umgebung des Gesetzes zu verhindern. — Reg.-Kommissär Präsident Oppermann und der Referent Herr v. Wedell erklärten sich gegen diesen Antrag, der zu weit in die Privatrechte der Jagdpächter eingreife.

Bei der Abstimmung wird der Antrag abgelehnt, dagegen der Paragraph nach dem Vorschlage der Kommission angenommen. — Ein Antrag auf Vertagung der Sitzung wird abgelehnt.

§. 17 wird ohne Debatte angenommen. — §. 18 stimmt mit der Regierungs-Vorlage überein bis auf das letzte Alinea, für welches die Kommission vorschlägt: „Unentgeltlich erhalten den Jagdschein: a) die nach Vorschrift des §. 32 des Gesetzes vom 2. Juni 1852 (Seite 313 der Gesetz-Sammlung) vereidigten, noch im Dienste stehenden Forst- und Jagdbeamten; b) unverändert. Hierzu beantragen 1. Herr v. Waldaw-Steinhöfel: §. 18 Alinea 5, a, zu fassen: a) Die im königlichen oder Kommunaldienste angestellten, sowie die im Privatdienste stehenden Jagd- und Forstschutzbeamten, b) zu streichen. — 2. Freih. Senfft v. Pilsach: Im ersten Alinea des Paragraphen, welches lautet: „Ein Jeder, welcher die Jagd ausüben will, muß sich einen, für den ganzen Staat gültigen, zu seiner Legitimation dienenden, auf ein Jahr und auf seine Person lautenden Jagdschein von dem Landrathe des Kreises seines Wohnsitzes ertheilen lassen und selbigen bei der Ausübung der Jagd stets mit sich führen," — hinter dem dritten Worte „welcher," einzuschalten: „als Pächter oder in Vertretung eines Pächters."

Es wird die Diskussion eröffnet. — Freiherr Senfft v. Pilsach befürwortet seinen Antrag, der aus dem Prinzip der Gerechtigkeit geboten sei. — Herzog v. Ujest erklärt sich gegen den Antrag. Wer sich keinen Schein kaufen könne, möge nicht jagen. — Herr v. Waldaw-Steinhöfel empfiehlt seinen Antrag zur Annahme, die bei der jetzigen Höhe der Jagdscheine sehr wünschenswerth sei. — Reg.-Kommissär Präsident Oppermann erklärt sich gegen beide Anträge — Herr von Waldaw-Steinhöfel zieht den ersten Theil seines Antrages zurück. — Die Diskussion wird geschlossen. Der Antrag des Freih. Senfft v. Pilsach wird abgelehnt; ebenso der des Herrn v. Waldaw-Steinhöfel; dagegen wird der §. 18 nach dem Vorschlage der Kommission angenommen.

Zu §. 19 erklärt Herr v. Bernuth, daß der Paragraph so voller Widersprüche und so unannehmbar sei, daß er nur deßhalb keinen Regierungsantrag gestellt habe, weil er hoffe, daß das ganze Gesetz abgelehnt werde. — Der §. 19 wird ohne weitere Debatte angenommen. — Das vierte Alinea des §. 20 lautet: „Wer es versucht, sich durch einen nicht auf seinen Namen ausgestellten fremden Jagdschein zu legitimiren, wird mit einer Strafe von 5—50 Thlr. belegt." Hierzu beantragt Herr v. Waldaw-Steinhöfel: hinter „fremden" einzuschalten: „oder schon abgelaufenen." — Der Paragraph wird mit diesem Antrage ohne Debatte angenommen; ebenso §§. 21 und 22.

Zu §. 23, welcher lautet: „An Sonn- und Festtagen ist während der am zugehörigen oder nächstbelegenen Orte bestehenden Kirchenzeit jede Art von Jagd, während der übrigen Tageszeit die Jagd mit Treibern und lautjagenden Hunden verboten. Wer dawider handelt, wird mit Geldstrafe von 5—20 Thlr. belegt," beantragt der Graf Münster: das Jagen an Sonn- und Festtagen gänzlich zu verbieten bei 5—20 Thlr. Geldstrafe. — Graf Münster befürwortet seinen Antrag: Die Regierungsvorlage begünstige die Sonntagsjäger; sein Antrag aber sorge für die Nichtentheiligung des Sonntags. In Hannover sei das Jagen am Sonntag verboten; das werde man doch nicht ändern wollen. — Minister v. Selchow verwahrt die Regierung gegen eine solche Absicht, als habe sie die Sonntagsfeier benachtheiligen wollen. Er stehe dem Antrage des Grafen nicht entgegen und beantrage sogar dessen Annahme. — Herzog v. Ujest verwahrt sich gegen den Vorwurf, wenn er für die Regierungsvorlage stimme, als sei er damit für eine Entheiligung der Sonntagsfeier. Das sei nicht seine Absicht, dennoch halte er dieses Vergnügen für ein erlaubtes. — Herr v. Kleist-Retzow spricht für das Amendement. Wenn der Adel und die vermögenden Leute in solcher Weise Anstoß zum Aergerniß geben und zur Sonntags-Entheiligung, dann würde das ein schlechtes Beispiel für das Volk gewähren. Der Sonntag sei der Tag des dreieinigen Gottes und dürfe nicht durch das Knallen der Sonntagsjäger entheiligt werden. — Referent v. Wedell erklärt sich gleichfalls für das Amendement, das schließlich mit allen gegen die Stimmen der liberalen Mitglieder, des Herzogs von Ujest und noch zwei oder drei Mitgliedern angenommen wird; ebenso wird der §. 23 angenommen, sowie die §§. 24 bis 29 ohne jede Diskussion nach der Regierungsvorlage. Zu §. 30 beantragt die Kommission folgende Fassung: „§. 30. Wenn die jetzt bestehenden Jagdpacht-Kontrakte der Bildung der in den §§. 4 und folgenden vorgeschriebenen gemeinschaftlichen Jagdbezirke hinderlich sind, so treten dieselben mit Eröffnung der niederen Jagd nach Verkündigung dieses Gesetzes von selbst außer Kraft." — Der Reg.-Kommissär Präsident Oppermann bittet diese Fassung der Kommission abzulehnen und der Referent erklärt sich schließlich für Verwerfung der von der Kommission vorgeschlagenen Fassung. Bei der Abstimmung wird der Antrag der Kommission abgelehnt, die Fassung der Regierungsvorlage angenommen, welche die Giltigkeit bloß von der Zeitverkündigung datirt.

§ 31 beantragt die Kommission in folgender Weise zu fassen: „§. 31. In denjenigen Städten, welche in Polizeisachen der unmittelbaren Aufsicht der Landespolizeibehörde unterstellt sind, werden die in diesem Gesetze den Landräthen übertragenen Befugnisse von den Ortspolizei-Behörden ausgeübt." — Nach einer kurzen Debatte, an der sich die Herren Rasch und v. Thaden betheiligen, wird dieser Antrag angenommen, ebenso auf Vorschlag der Kommission §. 32 in der unveränderten Fassung der Regierungsvorlage.

Den §. 33 beantragt die Kommission nach der Regierungsvorlage in folgender Fassung: „§. 33. Die Regierungen sind befugt, den zur Ausübung der Forst- und Jagdpolizei berufenen Forst- und Jagdbeamten auch außerhalb dieser Bezirke die jagdpolizeiliche Vigilanz und Verfolgung in besonders festgestellten Distrikten zu übertragen", anzunehmen. — Hierzu beantragt Hr. v. Waldaw-Steinhöfel: An Stelle der Worte: „in besonders festgestellten Distrikten" zu setzen: auf besonders festgestellten gemeinschaftlichen Jagdbezirken. — Der Antragsteller befürwortet diesen Antrag unter Hinweis auf die Unzulänglichkeit der vorhandenen Jagd- und Forstbeamten. Er müsse darauf verweisen, daß die Selbstständigkeit der Jagdbezirke, namentlich der vorhandenen Privatbezirke, geschützt werden müsse. Man könne doch nicht dem Besitzer eines Jagdbezirkes zumuthen, daß er sich auf seinem eigenen Grund und Boden von einem Unterförster kontrolliren lasse. Das heißt denn doch das Beamtenrecht zu weit ausdehnen. — Regierungs-Kommissär Ober-Landforstmeister Ulrici: Eine Kontrole sei nothwendig, sei im Interesse der Jagd selbst geboten, und da müsse man den Regierungen die Befugniß ertheilen nach eigenem Ermessen diejenigen Beamten zu erwählen, denen Vigilanz und Verfolgung zu übertragen seien. — Bei der Abstimmung wird das Amendement des Herrn v. Waldaw-Steinhöfel angenommen.

Zu §. 33 hat ferner Graf zu Münster noch folgenden Antrag gestellt: als §. 33 A dem Gesetze hinzuzufügen: §. 33 A. „Dieses Gesetz findet auf die Provinz Hannover keine Anwendung", und in dem §. 34 des Kommissionsantrages die Worte „§. 25 der Jagdordnung für Hannover vom 11. März 1859 und" zu streichen. — Der Referent Hr. v. Wedell, sowie der Minister für die Landwirthschaft v. Selchow erklären sich gegen diese Anträge, während die Antragsteller Graf Borries, v. Kleist und Hr. Rasch dieselben in kurzen Worten befürworten. — Herr v. Meding erklärt einen solchen Antrag, nachdem das ganze Gesetz durchberathen sei, für überflüssig. — Hr. v. Bernuth: Die Regierung habe noch keine Erklärung über die Anträge abgegeben, und doch kann das Gesetz ohne die Anträge nicht angenommen werden. — Minister der Landwirthschaft v. Selchow: In Schleswig-Holstein könne das Gesetz sofort eingeführt werden; wo das Gesetz über die Ablösung noch nicht publizirt sei, könne es immer schon eingeführt werden, wo es nicht gleich angewendet werden könne, unterbleibe die Anwendung natürlich. Bei der Abstimmung wird der Reihe nach der erste Antrag des Grafen Münster abgelehnt; den zweiten Antrag zieht der Antragsteller zurück.

§. 34, welcher nach dem Antrage der Kommission lautet: „Das Jagdpolizei-Gesetz vom 7. März 1850, sowie alle übrigen, dem gegenwärtigen Gesetze entgegenstehenden Vorschriften, namentlich der §. 25 der Jagdordnung für Hannover vom 11. März 1859 und der §. 28 des Gesetzes: das Jagdrecht und dessen Aufhebung 2c; für Kurhessen vom 7. September 1865, werden hiermit aufgehoben" wird ohne Debatte angenommen. Dagegen wird der Antrag des Hrn. v. Bernuth: „Dem Gesetzentwurf folgenden Schlußparagraphen beizufügen: Der Zeitpunkt, an welchem dieses Gesetz in dem vormaligen Kurfürstenthum Hessen, in den zum Großherzogthum Hessen gehörig gewesenen Landestheilen und in den Herzogthümern Schleswig-Holstein in Kraft tritt, wird durch k. Verordnung bestimmt" abgelehnt; ebenso der Antrag des Hrn. Wilkens: dem Schluß-Paragraphen des Gesetzes (§. 34 oder 35) folgendes Alinea anzuhängen: „Die Bestimmungen der §§. 3 bis 11 und 13 bis 16 finden auf städtische Feldmarken vorläufig keine Anwendung, vielmehr bleibt es in Betreff dieser Punkte einstweilen bei den jeden Orts bisher bestandenen gesetzlichen oder statutarischen Vorschriften." Ob, bezüglich unter welchen Modifikationen, fortan die vorgedachten Bestimmungen auf städtische Feldmarken Anwendung finden sollen, bleibt jeden Orts statutarischer Festsetzung vorbehalten, sowie die §§. 34 und 35 der Regierungsvorlage. Alsdann wird das ganze Gesetz nebst Titel und Einleitung mit bedeutender Majorität angenommen, womit die Abstimmung über den Antrag des Herrn v. Kleist-Retzow: „Für den Fall der Ablehnung des vorliegenden Jagd-Polizei-Gesetzes wolle das Herrenhaus beschließen: die königl. Staats-Regierung zu ersuchen, die neue Vorlage eines Jagdpolizeigesetzes nach dem Grundsatze einzurichten, daß nur die nothwendig einheitlichen Bestimmungen für die ganze Monarchie getroffen werden, die anderweite Regelung aber je nach den wirthschaftlichen und sonstigen Eigenthümlichkeiten, oder auch nach den dort bestehenden und werthgehaltenen Verhältnissen provinziellen Verordnungen überlassen bleibt", erledigt ist.

Anfragen.

Herr Redakteur!

Da über die Form und das Kaliber der bei den Jagden auf größere Thiere anzuwendenden Kugel so verschiedene Ansichten herrschen, so wäre es mir angenehm, die Meinung der deutschen, erfahrenen Jäger darüber zu hören.

Die Franzosen und Engländer ziehen bei derartigen Jagden eine Kugel schweren Kalibers vor, die Schweizer und Nordamerikaner dagegen sind der Ansicht, daß ein kleines Blei zweckmäßiger sei, weil sich die Wunde von Außen schneller verstopft, so eine Blutung nach Innen eintritt, und dadurch das Wild eher verendet.

Ich weiß selbst aus Erfahrung, daß man z. B. in Illirien und im Balkangebirge, bei Bärenjagden immer ein ziemlich schwaches (circa 20—25 Stück auf das Pfd.) Blei anwendet. Auch ist man dadurch im Stande eine größere Menge von Munition bei sich zu tragen. Hier tritt aber wiederum ein Nachtheil ein, indem durch die kleine Bohrung die Büchse vorgewichtig wird.

Da ich beabsichtige im Herbst dieses Jahres eine Reise durch den Westen Nord- und Süd-

amerika's zu machen, wäre es mir sehr wünschenswerth, die Ansicht der deutschen Waidmänner über diese Frage zu hören.

Wenn mir Diana günstig, werde ich, Herr Redakteur, nicht unterlassen, das Bemerkenswerthe meiner Jagden durch Ihre geschätzte Jagdzeitung den lieben deutschen Waidmännern mitzutheilen.

Zum Abschied rufe ich allen deutschen Schützen ein Waidmannsheil zu, hoffend mein geliebtes Vaterland wieder zu sehen.

Graf A. v. A—st.

(Eingesendet.)

Aus Koburg. Im herzoglichen Thierpark zu Kallenberg bei Koburg, sind in letzterer Zeit einige in ihrer Art merkwürdige Fälle der Kreuzung verschiedener Wildgattungen beobachtet worden. Kreuzungen zwischen sich nahestehenden Racen sind an und für sich nicht gerade selten, aber die daraus hervorgehenden Bastarde pflanzen sich in der Regel nicht weiter fort. Hier aber haben wir die eigenthümliche Erscheinung, daß der Vater eines Bastards sich nicht nur wiederholt mit dessen Mutter, sondern mit dem Bastarde selbst begattete, wodurch wieder eine besondere Art Bastards entstand, und daß die Mutter dieses neuen Stammes sich zugleich auch mit einem Hirsch ihrer Art paarte, und zwei verschiedene Kälber, in der Zeit ihrer Geburt nur 4 Wochen von einander getrennt, zur Welt brachte. Die näheren Umstände sind folgende:

Im Jahre 1862 wurden zu Kallenberg ein Apishirschkalb und ein Edelhirschkalb zusammen gezogen und, als beide ein Jahr alt geworden, in Freiheit gesetzt. Die beiden Thiere wichen auch jetzt nicht von einander, gingen stets zusammen und begatteten sich im Alter von drei Jahren. Im April des folgenden Jahres wurde von der Mutter ein Bastardkalb geboren, welches dem Vater bei Weitem ähnlicher ist. Mit diesem Bastard zeugte der Apishirsch, der Vater also, nachdem derselbe das dritte Jahr zurückgelegt hatte, ein in diesem Jahre gebornes Bastard-Bastardkalb, welches sich nur durch den kürzeren Wedel von dem echten Apis unterscheidet.

Im Jahre 1867 brachte man einen Edelhirsch in den Thierpark, und die Edelhirschkuh erhielt sonach auch einen Genossen ihrer Stammart. Eine Begattung mit ihm ist sofort beobachtet worden, sowie eine erneute Paarung mit dem Apishirsch. Ein Jahr darauf, im April 1868, warf die Edelhirschkuh ein todtes Apisbastardkalb. Das Thier erschien sehr angegriffen, erholte sich aber bald wieder und warf im Mai desselben Jahres, also nur vier Wochen später, merkwürdigerweise noch einmal, und zwar ein Edelkalb. Dieser Umstand erklärt sich nur durch die Annahme, daß die Edelhirschkuh von dem Apis- und dem Edelhirsch nach einander in fast gleicher Zeit befruchtet wurde.

Das Edelkalb, jetzt Schmalthier, geht noch mit der Mutter, die übrigens wieder vom Apishirsch tragend scheint, da der Edelhirsch schon im vergangenen Herbste entfernt wurde. Die Decke des im April 1868 todtgeborenen Bastardkalbes wird in dem Forsthause zu Kallenberg aufbewahrt.

Hofmann, Oberförster.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: A. Hugo. Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Jos. Klemm)

Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 11. Ausgegeben den 15. Juni 1869. 12. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt Nr. 1,** ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. **ohne Zustellung**. Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 20 ngr., halbjährig Rthlr. 2. 25 ngr.
Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse **„Jagd-Zeitung in Wien"** werden **franco** erbeten. **Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen** sind portofrei.

Der Luchs.

Von A. Baron Nolcken.

Es kann durchaus nicht in meiner Absicht liegen, eine naturhistorische Beschreibung des Luchses zu unternehmen. Als passionirter Luchsjäger bin ich jedoch in der Lage gewesen, einige Beobachtungen über die Lebensweise und die Gewohnheiten dieses so wenig bekannten Raubthieres anzustellen, und gebe der Hoffnung Raum, daß nachstehende Zeilen hin und wieder Interesse erregen dürften. Es würde mich freuen, wenn diejenigen Leser der „Jagd-Zeitung", welche Gelegenheit haben den Luchs zu jagen, meine Behauptungen bestätigen sollten, noch mehr aber, wenn ihnen dieselben bei zukünftigen Luchsjagden, zu denen ich ihnen ein herzliches Waidmannsheil zurufe, von einigem Nutzen sein sollten.

Da wenige Thiere in dem Maße von dem Volksaberglauben in Beschlag genommen sind, wie der Luchs, so werde ich nur mittheilen, was ich gesehen und erfahren habe, all' Dasjenige aber, was ich aus guten Quellen vernommen, als vom Hörensagen bezeichnen.

Ueber die Verbreitung des Luchses weiß ich nicht viel zu sagen. In dem größten Theile Kurland's ist er ausgerottet, im Gouvernement St. Petersburg soll er merkwürdiger Weise äußerst selten sein, und auch im Gouvernement Nowgorod, welches ich längere Zeit bewohnte, habe ich nichts von ihm gehört. Wie es in den übrigen Theilen des weiten Reiches, ferner in Finnland 2c. damit steht, ist mir nicht bekannt. In Liv-

land ist er ziemlich allgemein verbreitet, obgleich er nirgends sehr häufig vorkommt was an der spärlichen Nahrung, die ihm zu Theil wird, liegen mag. Ueber die annähernde Anzahl dieser Thiere ist es natürlich schwer etwas zu sagen, da der Luchs ein ziemlich unstätes Raubthier ist (wenngleich lange nicht in dem Maße wie der Wolf). Doch habe ich ungefähr zu bemerken geglaubt, daß die Waldungen meines Reviers, etwa 10.000 Magdeb. Morgen, 4—5 dieser Thiere beherbergen konnten. Dieses will jedoch nichts sagen, da der Luchs im Winter vielfach Feldgehölze (wegen ihres Hasenreichthums) heimsucht, und große geschlossene Waldungen meidet. Seine Vertheilung kann auf diese Weise sehr ungleich werden. Man findet daher in strengen schneereichen Wintern manchmal Luchse in Gegenden, wo man keinen erwartet hätte.

Ueber die Vermehrung des Luchses ist mir nichts bekannt, da ich noch nie von einem gefundenen Geheck dieser Thiere gehört habe. Dieses ist um so merkwürdiger, als unser Landmann sich im Mai und Juni mit Passion und in Masse dem Aufsuchen von Wolfs-Gehecken hingibt; die Wälder werden bei dieser Gelegenheit auf's Genaueste durchstöbert, und häufig mit Erfolg. Ich schenke daher der Meinung, die Luchsin erziehe ihre Jungen in alten Fuchs- und Dachsbauen, allen Glauben, denke jedoch, daß auch so manches Geheck in den unzugänglichsten Stellen der morastigen Urwälder, wie es deren noch so manche in meiner engeren Heimat gibt, jeder Nachsuche spotten mag. Die großen Wildnisse am Peigus, Worz-Jerw, im Pernau'schen 2c. bieten dazu jede Gelegenheit.

Der Luchs ist ein durchaus nächtliches Raubthier; er versteckt sich mit Tagesanbruch und liegt, wenn er nicht gestört wird, bis zur Dunkelheit (er unterscheidet sich auch hierin vom Wolfe, der bekanntlich, wenn er nicht sehr vollgefressen ist, meist schon gegen Mittagszeit wieder zu wandern beginnt). Erst mit völliger Nacht macht sich der Luchs auf. Er geht immer allein (ausgenommen etwa in der Ranzzeit), liebt eingefahrene Wege (namentlich bei tiefem Schnee) wechselt über große Flächen, und passirt nicht selten durch Dörfer und Gutshöfe. Er geht im Schritt oder im Katzentrabb, nie in Sätzen, ausgenommen bei speziellen Gelegenheiten. Er bleibt häufig stehen, um zu sichern, wie eine Katze, die über einen freien Platz will, der ihr unsicher erscheint. — Ob das Sehvermögen des Luchses sehr scharf ist, lasse ich dahingestellt, sein Gehör muß jedoch ganz außerordenttich gut sein; dieses, so wie seine große Vorsicht und Aufmerksamkeit erklären es, warum die Fälle, daß Jemand einen Luchs erblickt, zu den größten Seltenheiten gehören. Den hiesigen Bauern ist er so wenig bekannt, daß viele an seine Existenz nicht glaubten, und habe ich einen von mir geschossenen von Hunderten von Leuten umstehen und anstaunen sehen. Natürlich machen die Jäger und Kreiser eine Ausnahme, obgleich gar viele unter ihnen nie etwas Anderes vom Luchse gesehen haben, als seine Spur.

Ehe ich nun auf die dem Jäger speziell interessirenden Eigenthümlichkeiten des Luchses übergehe, sei es mir vergönnt, noch Einiges über seine Nahrung und die Art sich dieselbe zu schaffen, zu sagen.

Man hört häufig sagen, der Luchs sei das allerschädlichste Raubthier, weil er stets frische Beute brauche. Vielleicht ist dies in Gegenden der Fall, wo ein großer Wildstand ihm solchen Luxus gestattet. In unserem wildarmen Lande nimmt er sehr gerne Luder an, und ist sogar so darauf versessen, daß er sich gerne für einige Zeit in der Nähe desselben etablirt, und die Jagd so ziemlich an den Nagel zu hängen scheint. Ich glaube auch, daß man ihn bei großer Vorsicht auf einem solchen Ansitz (namentlich vielleicht von einem Baume aus) schießen könnte; ich habe es nie versucht, und würde auch Niemand rathen, um eines so unsicheren Erfolges wegen eine lange nordische Winternacht auf einem Baume hockend zuzubringen, um so mehr, als es viel interessantere und sicherere Jagdarten gibt. Doch davon später.

Es ist mir mehrmals vergönnt gewesen, Stellen zu finden, wo der Luchs gelauert hatte, und von wo er auf seine Beute (meist einen sorglos heranhoppelnden Hasen, einmal einen Sprung von 3 Rehen) eingesprungen war. Nie hatte er mehr als drei oder vier weite Sätze gemacht, und habe ich sonderbarer Weise noch nie eine solche Stelle gesehen, wo ihm sein Fang geglückt wäre; es scheint demnach als ob auch im Leben des Luchses Jagdunglück nicht ganz selten sei. — Er verfolgt seine entgangene Beute

niemals, denn er ist ein ziemlich schwacher Läufer.

Ob der Luchs Mäuse fängt, wie Hartig meint, weiß ich nicht, bezweifle es aber. Jedenfalls ist er kein Mäusefänger von Profession, wie der Fuchs, den man ja mitunter am hellen Tage bei dieser Beschäftigung beobachten kann. Auch habe ich aus der einförmig geradeaus geschnürten Spur des Luchses nie ersehen können, daß er sich mit „Mausen" abgegeben hätte.

Wenngleich ferner Hartig, von Tschudi u. A. behaupten, der Luchs thue dem Viehstande Schaden, so muß ich nichtsdestoweniger dieser Behauptung ganz entschieden widersprechen; übrigens mögen die wenig oder gar nicht beaufsichtigten Ziegen in den Alpen seinen Angriffen ausgesetzt sein; bei uns wird immer alles Vieh vor Abend hereingetrieben, daher eine Kollision mit dem nächtlichen Raubthiere schwer möglich wäre. Jedenfalls habe ich noch nie von einem derartigen Falle gehört. — Uebrigens scheint der Luchs viel Hunger vertragen zu können, und nie viel zu fressen, wie man an jedem Cadaver sehen kann, der vom Luchse angeschnitten worden ist. Selbst einen Hasen soll er nicht auf einmal bezwingen, sondern den Rest verscharren oder verstecken, um ihn gelegentlich wieder aufzusuchen.

Indem ich nun auf diejenigen Sitten des Luchses komme, welche den Jäger besonders betreffen, muß ich vor Allem etwas über seine Spur sagen. Dieselbe ist sehr groß, größer als die eines starken Wolfes (wobei ich Hartig wiederum um Entschuldigung bitten muß), das Thier hat nämlich unverhältnißmäßig starke Pranken (wie dieses übrigens fast bei allen größeren Katzengattungen der Fall ist, wie mir Jeder zugeben wird, der es aufmerksam betrachtet). Die Spur ist auffallend rund, vorne stumpf, da der Abdruck der Nägel fehlt, der Schritt ist sehr kurz; sie bildet nicht ganz eine Perlenschnur. Sie ist mithin für Jeden, der sie einmal gesehen, leicht zu erkennen.

Wenn der Luchs sich stecken will, geht er gerne auf irgend einem Wege in die Nähe der Dickung, die er ausgewählt hat, und setzt in einem solchen Falle in mehreren weiten Sätzen von diesem Wege ab in dieselbe hinein. Wenn sich eine solche Spur findet, so ist dieses meist die Lagerspur. In solchen Fällen, wie überhaupt meist, ist es sehr leicht, den Luchs zu kreisen. Doch hat es manchmal auch seine Schwierigkeiten. Er schleicht gern auf stark zertretenen Hasenwechseln, wo seine Spur manchmal nur schwer zu erkennen ist. Geht der Weg hart an einem Dickichte vorbei, so wirft er sich wohl so weit hinein, daß man sie gar nicht sieht. Ferner liebt er, wie alle Raubthiere, seine eigene oder eine andere Spur anzunehmen, und auf's Genaueste hineinzutreten. Dann ist bei tiefem Schnee leicht ein Irrthum möglich. Ich habe es zweimal erlebt, daß sich nach einer „Neuen" zwei Spuren fanden, die von verschiedenen Seiten in eine Dickung führten, aus welcher eine einzige hinaus ging. Natürlich war beidemal nichts darin, und habe ich nur die bewunderswerthe Genauigkeit konstatiren können, mit der er das zweite Mal seine Spur eingehalten hatte; man mußte lange suchen, ehe sich ein Anzeichen fand, daß die Spur mehrmals begangen war. Auch seine Liebhaberei für befahrene Wege ist manchmal sehr fatal, besonders wo sich ihrer viele kreuzen; man weiß nicht, welchen zu revidiren, und kann viel Zeit verlieren. — Da der Luchs sich immer und unfehlbahr die allerdichtesten Schonungen, junges Nadeldickicht u. s. w. aussucht, so gibt es selbst in großen Revieren gewöhnlich nur einige wenige Stellen, die ihm passend erscheinen; diese Eigenschaft ist sehr kostbar, und erleichtert dem Jäger, der sein Revier genau kennt, die Sache bedeutend. Man kann gewöhnlich mit großer Sicherheit die Stelle im Triebe bezeichnen, wo das Lager zu vermuthen ist, und kann daher den Trieb häufig bedeutend reduziren. Dieser Umstand, vortheilhaft für jede Treibjagd, ist, wenn man es mit dem Luchse zu thun hat, von ganz besonderer Wichtigkeit. Alles, was nicht Dickicht ist kann getrost abgeschnitten werden. Auch ist es sehr angenehm, mit Lokalitäten zu thun zu haben, über welche man durch frühere Jagden bereits praktische Erfahrung besitzt.

Indem ich nun auf die eigentliche Luchsjagd übergehe, muß ich von Vorneherein bemerken, daß ich nur über die Treibjagd und über die Jagd mit dem Koppelhunde sprechen werde, da ich nur diese beiden Arten aus eigener Praxis kenne. Man soll außerdem den Luchs während der Ranzzeit anlocken können, doch habe ich nie gehört wie man dieses macht; es muß sehr schwierig

und unsicher sein, da man so selten davon etwas hört. Ferner soll man unter Umständen den Luchs durch den Klagelaut eines Hasen ꝛc. vor den Lauf bringen können; auch fingen sich in früheren Zeiten, wo man häufig Eisen für die Wölfe ausstellte, hin und wieder Luchse in denselben. All' dieses habe ich jedoch nur von Hörensagen, und wage demnach nicht näher darauf einzugehen.

Die Treibjagd auf Luchse ist das Gewöhnlichste, und werde ich daher von ihr zuerst handeln. Hartig, dem der Luchs wahrscheinlich wenig bekannt war, und der ihn sehr oberflächlich behandelt, sagt, man habe dieselben Regeln zu beobachten, wie bei dem Fuchstreiben. Dieses ist durchaus falsch. Nur wenige Thiere lassen sich, selbst durch eine geringe Treibwehr, leichter treiben, als der Fuchs, kein einziges aber schwerer als der Luchs. Dieses liegt an dem grundverschiedenen Charakter beider Thiere. Der Luchs ist ein scheues und vorsichtiges Raubthier, besitzt aber im hohen Grade jene Ruhe und jene besonnene Geistesgegenwart, die allen Katzengattungen eigen zu sein scheint. Er meidet den Menschen, fürchtet jedoch keinen Lärm. Daher kommt es, daß sein Lager häufig hart an einem vielbefahrenen Wege liegt. Man kann daher, wenn man nur vermeidet in die Dickungen einzudringen, alle lichteren Partien getrost abschneiden; man macht ihn durch eine solche Kleinigkeit gewiß nicht rege; man muß aber dafür über eine große Menge von Treibern verfügen, sonst nimmt das Versteckspiel kein Ende, und wen man nicht zu Gesichte bekommt, ist der Luchs. Natürlich hängt dieses von der Lokalität ab; befinden sich Dickungen im Rücken der Schützen, hängen dieselben gar vollends durch einen mehr oder weniger breiten Streifen (in welchem alsdann der unfehlbare Wechsel zu suchen ist) mit der Dickung des Triebes zusammen, so ist Hoffnung da. Ist Letztere jedoch inselartig von lichtem Walde umgeben, oder gar von Flächen umschlossen, so ist meist alle Mühe vergebens. Der Luchs läßt die Treibwehr sehr nahe heran, merkt sich die Zwischenräume und bleibt häufig ruhig liegen. Muß er aber heraus, so eilt er durchaus nicht schnurstracks davon, sondern überlegt, horcht, vermeidet den einzelnen Treiber, duckt sich aber in einem der Zwischenräume und läßt die Treibwehr vorbei. Wenn man nun noch bedenkt, wie schwierig es für die Leute ist, im dichten Gestrüpp Linie zu halten, wie sie instinktiv die dichtesten Stellen vermeiden, namentlich wenn viel Schnee auf den Aesten liegt, so ist es nicht wunderbar, daß so viele Luchstreiben mißlingen. — Man kann allenfalls einen sicheren Menschen in der Treibwehr, die Spur halten lassen; doch kommt ein solcher, da er durch die Umwege der Spur gewöhnlich einen weiteren Weg zu machen hat, meist erst an's Lager, wenn die Treibwehr schon vorüber ist. — Ich würde rathen bei jeder solchen Treibjagd, so viele Schlitten, als nur aufzutreiben sind, in der Nähe zu haben, da man nach einem mißlungenem Triebe rasch kreisen muß. Der Luchs geht am Tage nicht weit, und kann gekreiset und getrieben werden, so lange es hell ist. Es ist daher von Wichtigkeit, daß man Schützen und Treiber schnell zum neuen Triebe hintransportiren kann. — Ein zweiter oder dritter Trieb bietet manchesmal mehr Chance als der Erste, indem der Luchs diesen seinen Noth-Schlupfwinkel leichter verläßt; man hat demnach alle Hoffnung, auch durch eine Treibjagd des Luchses habhaft zu werden, falls man genug (d. h. sehr viel) Treiber hat, und nicht zu spät anfängt, was freilich meist schwer zu vereinigen ist.

Nun noch Einiges über das Verhalten der Schützen. Die dichteste Stelle ist der Wechsel. Man stelle daher viele und die besten Schützen dahin, und lasse lichte Stellen lieber ganz unbesetzt. Große Ruhe und Stille sind selbstverständlich nöthig, da der Luchs sehr gut vernimmt. Man sei ganz besonders aufmerksam, wenn die Treibwehr schon beinahe durch ist, denn kommt der Luchs, so kommt er meist so spät wie möglich. Er kommt im Dickichte fast immer im Schritte, katzenartig geschlichen, und gewöhnlich unhörbar; er schlägt sehr leicht und blitzschnell um. Doch rathe ich nicht, die Schützen auf einem schmalen Wege oder eine enge Schlaglinie zu stellen. Der Luchs kommt dann mit großem Mißtrauen heran, und bemerkt den Jäger leicht, oder er merkt nichts, springt aber jedenfalls so unvermuthet und blitzschnell hinüber, daß man nicht zu Schusse kommt. Hinter dem Wege, resp. der Linie, ist es aber meiner Erfahrung nach sehr gut, da der Luchs, dem die

gefährliche Passage eben gelungen ist, meist in seiner Vorsicht etwas nachläßt.

Die zweite Art, den Luchs zu jagen, ist die Jagd mit dem Koppelhunde. Sie ist interessanter, sicherer, erfordert keinen Apparat, und kann in jedem Augenblicke exerzirt werden.

Der dazu nothwendige Hund muß ein guter, möglichst starker und rascher Hasenhund sein; wenn er noch dazu die Eigenschaft besitzt, dazwischen still zu jagen, so hat er alle zur Luchsjagd nöthigen Gaben. Die Hauptsache ist jedoch die Schnelligkeit. Mit einem langsamen Schnüffler ist nicht viel zu machen.

Hat man einen solchen Hund, so wird es genügen ihn einigemal den Luchs jagen zu lassen, um ihn so fest zu machen, daß er sich durch keine Hasenspur stören lassen wird.

Hat man nun einen Luchs gekreist, so besetzt man die muthmaßlichen Wechsel mit Schützen, und läßt den Hund an der Leine bis zum Lager führen und dort mit einigem Zuspruche loslassen. Nun hat man drei Chancen: der Luchs kann Einem auf dem Wechsel vor den Lauf kommen (nur mit ungleich geringerer Vorsicht, da der Hund ihn in Anspruch nimmt), oder er stellt sich irgendwo dem Hunde, oder er geht zu Baume; in den beiden letzteren Fällen wird man den heisernen, wüthenden Standlaut des Hundes vernehmen.

Diese Jagdart ist äußerst interessant, ist aber leider nicht immer möglich. Bei strenger Kälte, wenn der Schnee sehr trocken ist, jagt der Hund schlecht, und verliert die Spur häufig. Die Jagd geht dann äußerst mühselig, und ist an ein Stellen oder Aufbaumen nicht zu denken. Noch schlimmer ist es, wenn bei tiefem Schnee die Oberfläche desselben durch vorhergegangenes Thauwetter, so solid geworden ist, daß sie nur den leichteren Luchs (dessen breite Pranken die Sache noch erleichtern) trägt, den Hund aber nicht, dann ist es rein zum Verzweifeln.

Doch auch bei günstigeren Verhältnissen, geht die Jagd nicht immer gleich gut. Der Luchs versteht sich dermaßen auf Haken, Wiedergänge und Absprünge, daß selbst der „weiße" bei ihm mit Vortheil Privatunterricht nehmen könnte. So habe ich es erlebt, daß der Luchs auf den Stamm einer mächtigen umgestürzten Grähne hinaufgesprungen war, die ganze Länge des Baumes auf dem Stamme durchmessen, und schließlich vom hohen Wurzelende aus einen staunenswerthen Absprung „nach seitwärts in die Büsche" gethan hatte. Und dieses ist nur eins von seinen vielen Kunststückchen. Meist wird der Hund wohl selbst die Spur wieder finden; gelingt ihm dieses jedoch nicht, bleibt er lange still, oder gibt er es gar auf, und kommt heraus, so muß man helfen. Man nehme alsdann den Hund, womöglich an die Leine, und folge dann der Spur, bis man die Stelle findet, wo sie verloren wurde. Da dieses aber gewöhnlich an solchen Orten vorging, wo die Jagd vielfach im Kreise herumgegangen ist, und man daher aus dem Gewirr von Spuren nicht recht klug wird, so kreise man nun ganz klein, bis man die Luchsspur findet, die der Hund noch entschieden nicht vorgehabt hat. Dieser Spur folge man bis man merkt, daß dieselbe den Hund lebhaft zu interessiren beginnt, und also frisch ist, dann löse man den Hund. Diese Zwischenfälle, die auf einer jenen lange dauernden Luchsjagd vorkommen, machen im Grunde nicht viel zur Sache; der Luchs bleibt, sowie er den Hund nicht mehr hört, in der Nähe, um zu horchen. Wiederum gehetzt, wird ihm, da er ein schlechter Läufer ist, die Sache immer fataler, bis er es vorzieht sich zu stellen, oder zu Baume zu gehen. Man braucht daher, falls die sonstigen Bedingungen nicht konträr sind, und man noch Zeit vor sich hat, an dem allendlichen Erfolge durchaus nicht zu verzweifeln.

Ueber das Verhalten der Schützen bei einer solchen Jagd ist es natürlich schwer, etwas zu sagen. Jedenfalls würde ich rathen, auf dem anfänglich besetzten Wechsel zu verharren, bis die Jagd einen entschiedenen Charakter annimmt. Wenn sie sich jedoch sehr lange im Triebe herumdreht, und man voraussetzt, daß der Luchs die Absicht hat, denselben nicht zu verlassen, so kann man möglichst leise vorgehen, und auf der ersten besten Stelle, wo man bemerkt, daß die Jagd bereits mehrmals hinübergegangen ist, sich anstellen. — Ist der Luchs aber hinausgewechselt und entfernt sich die Jagd, so folge man, und verliere sie ja nicht aus dem Gehör, sonst könnte der Hund den gestellten oder aufgebaumten Luchs vielleicht nach langem Verbellen endlich aufgeben. Alles Uebrige ist Sache der Routine, der Revierkennt-

niß, des richtigen Instinktes und, um ehrlich zu sein, des Jagdglücks.

Hört man den Hund Standlaut geben, so beeile man sich, ist man aber schon in der Nähe, so pirsche man sich möglichst vorsichtig an, um den Luchs, falls er sich auf dem Boden gestellt haben sollte, nicht zu verscheuchen. Ist er auf einem starken Baume, in bedeutender Höhe, dann fange man vor Allem den Hund ein, und binde ihn, falls man allein ist, abseits an; dann erst schieße man, doch rathe ich, sich zuerst den aufgebaumten Luchs mit Muße zu betrachten; es ist ein seltener, ich möchte sagen unvergeßlicher Anblick. Ist der Luchs aber auf dem Boden oder auf einem schwachen Baume, und hält er sich gar nur mit Mühe auf demselben, so beeile man sich ihm den Schuß zu geben, und sehe dann zu, wie man den Hund hindert, den vielleicht noch nicht ganz todten Feind anzupacken; ein solcher Kampf ist meist das Verderben des Hundes.

Wenn ich immer nur von dem Hunde im Singular rede, so hat dieses seinen Grund; ich würde nämlich rathen immer nur einen Hund anzuwenden, da derselbe, wenn er allein ist, sich schwerlich dazu entschließen wird den Luchs anzupacken. Es ist hier zu Lande vielfach vorgekommen, daß eine ganze Meute zufällig einen Luchs hob und nach einigem Jagen ihn einholte und anpackte; gewöhnlich war der Verlust vieler Hunde das Endergebniß, da der Luchs seine furchtbaren Krallen benutzt. Zu beißen scheint er nicht gern, wenigstens habe ich in einem Falle, wo er es thun konnte, deutlich gesehen, daß er es nicht that. Da man aber den Luchs, wenngleich er kein besonders zähes Leben hat, doch selten von vornherein mausetodt schießt, der Hund aber meist nur allzu geneigt ist, das verwundete Raubthier anzupacken, so rathe ich, eine gute Holzpeitsche mit einem starken Bleiknopfe bei der Hand zu haben, um den Hund, wenn nöthig fortzupeitschen, und dem Luchs so rasch wie möglich den Schädel einzuschlagen. Bei letzterer Beschäftigung lasse man jedoch nicht alle Vorsicht bei Seite, denn es fehlt dem Luchse im äußersten Falle durchaus nicht an Muth den Menschen anzunehmen; ich habe einen solchen Fall selbst gesehen; glücklicherweise entsprachen die Kräfte des Thieres seiner freundlichen Absicht nicht.

Da der Luchs leicht fällt, man im Dickichte meist sehr nahe schießt, und das Schießen mit der Kugel bei dieser Jagdart Unglück anrichten kann, so würde ich stets zu Schrot Nr. 0 rathen. Sollte bei der Jagd mit dem Hunde sich ein Hase zeigen, so thut man gut ihn zu schießen; denn es kann durch die frische Spur desselben der Hund irre gemacht, und die ganze Luchsjagd auf die jämmerlichste Art verdorben werden. Der Schuß macht nichts zur Sache.

Ist eine Luchsjagd mißlungen, so kann man sicher sein, daß der Luchs das Revier lange meiden oder nur selten, und vorübergehend berühren wird, was im Hinblicke auf den übrigen Wildstand auch eines gewissen Reizes nicht ermangelt.

Zum Schlusse noch eine Begebenheit, deren Wahrheit ich verbürge, und die den Charakter meines Lieblings ganz besonders deutlich darstellt. Der Höllenlärm der Treiber war bereits ganz nahe zu hören, als ein Luchs erschien. Noch war es etwas zu weit, um zu schießen, als ein weißer Hase, gleichfalls durch die Treibwehr gehoben, schräge zwischen ihm und den Schützen hindurchhuschte. Unbeirrt durch all' den Spektakel, konnte der Luchs sich nicht enthalten auf denselben zu fahnden und that seine gewohnten 3 bis 4 Sätze. Er bekam den Hasen nicht, wohl aber eine wohlgezielte Postenladung, wie er es auch verdiente.

Ein Ausflug nach Ober-Kärnthen.

(Schluß.)

Die Landschaftsmalerei und selbst die gediegenste, dürfte ihre beaux jours hinter sich haben. Die Bewunderung einer schönen an der Tapetenwand des Zimmers hängenden Landschaft oder Naturstudie war eigentlich stets nur eine konventionelle Mode, die wir aus jenen Zeiten ererbten, wo die reichen Stadtleute noch wenig Sinn für die eigene Anschauung der wundervollen Gottesnatur im Kopfe trugen und die Landschaften gemalt sich in's Haus tragen ließen. Man war entzückt von der Richtigkeit des Tons,

von der Wahrheit des Aussehens, dem Farbeneffekt, dem Gegensatz von Licht und Schatten, ohne je das Original gesehen zu haben, welches der Künstler durch den Zauber seiner Palette dem stadteingesessenen Gefühle nahe zu bringen sich bestrebte. Bilder-Enthusiasten, in deren Hirn in der Regel ohnedies eine Schraube losgegangen, thaten das ihrige, um dem traditionellen Kultus Geltung zu schaffen. Diese Zeiten nähern sich, wie gesagt, entschieden dem Abschluß. Für den Preis eines Ruysdael's kann man heute die Naturschönheiten zweier Welttheile und wenn man einigermaßen ökonomisch lebt, noch die der andern drei bewundern. Und die Erinnerung von den erschauten Reichthümern ist eine erfrischendere, als der monotone Anblick einer konventionellen Zimmer-Dekoration, die einen ganzen Hut voll Banknoten und dem Besitzer noch die Ueberzeugung kostet, daß er ein wirklicher Schwerenöther im Bereiche der Kunstkennerschaft sei.

Diese Gedanken — welche ohne Zweifel bei Künstlern und den sogenannten Kunstfreunden, — in die letztere Sippe rangiren oft sehr bedenkliche Autoritäten — vehemente Entrüstung oder anderweitige Gefühle hervorrufen dürften, hatten mich auch auf unserer Kärntnertour beschäftigt, wo uns wiederum vielfache Gelegenheit geboten wurde, zu sehen, wie unser Herr Gott weit schöner und billiger, als die Münchner-, Düsseldorfer und belgische Schule, die große Kunst der Landschaftsmalerei dem Naturfreund zum Verständniß bringt. Selbst die Gemsen, die wir am Dobratsch bei Villach erblickten, sahen ganz anders aus, als jene, welche unser Pausinger malt, der in Wurzbach's heimatlicher Wallhalla ohne Zweifel demnächst als cisleithanischer Edwin Landseer glänzen wird, unweit von dem berühmteren Hofrath Rokitansky, der jüngstens in einer Mußestunde das Protoplasma entdeckte, mit dem er in einem höchst merkwürdigen Vortrag, den er über die „Solidarität des Thierlebens“ in der feierlichen Sitzung der Akademie der Wissenschaften gehalten, sämmtliche Stützen unserer Wissenschaft zum Erstaunen gebracht und namentlich den Ackerbauminister, Graf Potocki, in dessen Ressort das remarkable Thema theilweise ausrenkte.

Weniger ausreichend war der Eindruck, den die längs der Rudolfsbahn den wunderschönen Naturbildern das belebende ewig wechselnde Moment verleihenden Gewässer auf mich gemacht Ich meine dieß vom sportlichen Standpunkte. Die grüne Mur, grandios in ihrem Laufe, obgleich sie eben so selten grün, als die von unserem Walzerheros mit dem Ephitheton „blau“ in Musik gesetzte Donau, war vollends gelb und hochangeschwollen von dem gähen Schmelzen des Schnee's in ihrem oberen Quellengebiet, und sicherlich hätten selbst die erlauchten und beispiellos passionirten Angler „Antonius und Cleopatra“ beim Anblick dieser rasch gegen die Ebene hinschwillenden Erbsensuppe auf jeden Sport verzichtet, da beide nach glaubwürdiger Zeugenaussage nur mit dem Köderfisch geangelt, der in unreiner Fluth wirkungslos bleibt. Andererseits boten drüben im herrlichen Stromgebiete der Drau die neben der Eisenstraße vorhandenen Flüßchen und Bäche wegen der Geringheit ihres, von dem Gewerbe und der Industrie in Kreuz und Quer zu nützlichem Zwecke benützten Wassers fast gar nichts Verlockendes für jenen Angler, dem es bekanntlich nur ein relatives Vergnügen gewährt, die Anziehungskraft seiner Fliegen auf schmalen, seichten Gerinnen zu erproben, deren flüssigen Inhalt die übermüthige Phantasie eines zufällig mitreisenden Gascogners in Flaschen zu füllen, proponirt haben würde. Wir hatten indeß erst einen kleinen Theil Kärntens durchschritten, welches ebenfalls reich an Seen und großen Flüssen ist.

Bei einem See mußten wir sogar vorbei, und in wenigen Minuten verriethen die immer häufiger auftauchenden Moore, die Nähe des Ossiachersee's, welcher uns als einer der schönsten Seen Kärntens geschildert wurde. Die langgestreckte buchtartige Wassermasse, ohne besonderliche Bergumgebung und großentheils verflacht, hat jedoch meinen zu stark geheizten Erwartungen beinahe nur dürftig entsprochen, und in der That kann man dem See erst an seinem südlichen Ende, wo die Waldberge ganz nahe 'gen den Wasserspiegel rücken und die Ossiacher Burg von der waldigen Höhe herunterblickt, einige Schönheiten vindiciren, die allerdings zu einer anderen Tageszeit — wir hatten den See in früher Nachmittagsstunde umfahren — noch effektvoller hervortreten dürften. Leider ward mir nach den ichthyologischen Erhebungen, welche ich in Villach

bei der Scholastika, im Posthotel und anderen Notabilitäten gepflogen, jede Chance genommen, diese Ueberzeugung zu erringen. What next? Bloß um der schönen Aussicht willen besteige ich nur selten einen Berg, nicht minder fühle ich auch nur eine bescheidene Inklination für das träge Herumkreuzen auf einem teichartigen Wasserspiegel, wo in Bezug auf Romantik und Sport nichts Erhebliches sich darbietet. An und für sich ist die Seefischerei nur meine sekundäre Leidenschaft, es sei denn auf kleinen Gebirgsseen, wo mit der Fliege und dem Auge Vieles zu erzielen ist, während es mir geradezu an Geduld mangelt, einen ganzen Tag lang mit progressiver Abgespanntheit, als ob ich in einer Versammlung der geologischen Reichsanstalt säße, in einem höchst primitiv kalfaterten Boote auf dem Wasser in steten kreisähnlichen Linien herumzufahren und stundenlang den erregenden Moment abzuwarten, wo es einem befloßten Insassen beliebt, an meinem Köderfisch Gefallen zu finden.

Ich spreche hier jedoch nur meine subjektive Ansicht aus. Gar viele Engländer, Fischer ersten Ranges, schwärmen für diesen, förmliche Stricknerven bedingenden Sport, auch mein Freund G., der kein Engländer ist, doch, wie alle Touristen im Salzkammergut es bezeugen können, seit Jahren die Bootfischerei auf dem Langbath-See mit bewunderungswürdiger Ausdauer alltäglich exerzirt, und sicher schon zweimal die Welt umschifft haben würde, hätte er seine Kreisfahrten auf dem erwähnten pittoresken See solchem Zwecke zugewendet.

Wenige Gebirgsstädte werden den Reisenden so rasch anheimeln, als die Villa ad adquas, das schöne Villach, die äußerst liebliche Metropole von Ober-Kärnten. Einen noch weit freundlicheren Eindruck mußte sie gewähren, wenn man den reinlichen nach italienischer Sitte aus zwei langen Häuserreihen bestehenden Marktplatz in einer angenehmen Stimmung betritt, welche mir beim Anlangen auf der Draubrücke einigermaßen abwendig geworden, denn auch die Drau präsentirte sich in einer Farbennüance, die vom Rothgelben in's Braungelbe spielte, und jede Hoffnung auf einen Huchenfang summarisch zertrümmerte.

Ein passables Diner in verwälschtem Style — das Wälschthum rankt bedeutend sich an Villach auf — und die vortrefflichen Gewächse Unter-Steiermarks und Tirols, gaben den während der Fahrt ziemlich erschlafften Kräften Spannung und Ton zurück. Man muß die Dinge nehmen, wie sie kommen. Diesen Wahlspruch bethätigte auch der Reichsrathsabgeordnete, unser Tischnachbar, bei einer Schüssel Risotto, obgleich er der unverehlichten Hotel-Verwalterin mit gewohntem oppositionellen Freimuth geradezu erklärte, daß er beim Anker in Wien einen besseren gegessen.

Mit dem sächsischen Mocca brachte Moizele, die Kellnerin, einen Brief aus dem nahen Arnoldstein, von dem dortigen Postmeister und ehemals kaiserl. Forstbeamten Herrn F., den ich von unserer Ankunft in Villach und meinem Vorhaben, auch in seiner Umgebung zu angeln, vorzeitig in Kenntniß gesetzt hatte. Der freundliche Herr war sehr erfreut uns einige Honneurs erweisen zu können, allein was den Sport anbelangt, hatte er nur Untröstliches zu berichten, denn die huchenreiche Gail war ebenfalls quittenfarben und das bei Arnoldstein und Tarvis befindliche Forellenwasser derart ausgeschunden, daß nur die bescheidensten Ansprüche dort Befriedigung fänden. Die Situation klärte sich. Offenbar war ich, um in der Blume zu sprechen, nach Rom gekommen, ohne den heiligen Vater in Sicht zu bekommen. Für einen zweitägigen Aufenthalt bot indeß das herrliche im Norden und Westen von dem Dobratsch und der Ossiacher Alpe, gegen Süden von den Karavanken überragte Thalbecken und die Stadt selbst mannigfache Entschädigungen, die wir zu benützen uns bestrebten. Mein Reisegenosse hatte außerdem in Villach auch einen Akt der Pietät zu erfüllen. Die Tochter seines Klagenfurter Prinzipales, bei dem er jenes geistige Gewerbe erlernte, welches seit Johann Christoph Gottsched's Zeiten noch immer von demselben Treibriemen bewegt wird, hatte sich des armen, verwaisten Buben theilnahmsvoll angenommen. Sie lehrte ihn Ordnung, Tugend und Sitte werthschätzen, und des Samens goldenes Korn war zur Blüthe und Frucht gereift. Viele, viele Jahre sind seitdem verstrichen und da die Dame derzeitig unweit von Villach hauset, drängte es ihn, ihr nachträglich seinen Dank auszusprechen. Sie erkannte ihn nicht mehr, ihm ging es nicht

besser. Aus dem guten, graziösen Fräulein war eine alte, korpulente Dame mit einer bedeutenden Geschwulst am Vorderhals, die Frau eines kränklichen Finanzbeamten und Mutter großmächtiger Kinder geworden. Eine Jugenderinnerung solcher Natur sollte eigentlich im späteren Alter durch Begegnisse nicht aufgefrischt werden. Sie spinnt sich durch das ganze Leben des Menschen in ihrem einstigen poetischen Farbenlicht fort, ist festgenietet im Gemüth und oft die einzige Illusion, welche dem Manne in seinem Alter geblieben. Sie soll unerschüttert mit zu Grabe gehen.

Das lange von Wenden bewohnte Gailthal, welches in der Nähe von Villach ausmündet, birgt eine sehr interessante Bevölkerung, was das schönere Geschlecht betrifft. Choreographisch geschult, würden die jugendlichen Damen sich vortrefflich in einem Ballet ausnehmen, ohne daß der Impressario genöthigt wäre, für ihr Kostüm erst Sorge zu tragen. Die Ballettoilette ist nämlich ihre Nationaltracht. Wir hatten beim Kirchengang am Pfingstsonntage einige Exemplare gesehen, deren Schönheit jeden Künstler befriedigen konnte. Man denke sich ein hübsches graziöses Mädchen, mit fein geschnittenem Antlitz und schön möblirten Mund, das kurze, sauber gefaltete zumeist dunkle Kleid reicht kaum an die Knie, unter denen rothseidene Bänder mit aufgebauschten Maschen den weißen Strumpf festhalten, den Oberleib deckt eine nette Joppe und den Busen ein mit allerhand goldfarbigen Arabesken geschmücktes Tuch, welches eben dort endet, wo die Schönheit der Büste ersichtlich. Denke man sich ferner noch ein kokettes Hütchen über eine Art Spitzenschleier auf dem Kopfe, so hat man eine Gailthalerin vor sich, eine echte slavische beauté, die gar auffällig von der anderen ländlichen Damenwelt Kärntens absticht, welcher man in schönheitlicher Beziehung nicht viel Rühmliches nachsagen dürfte.

Jeden Menschen, der nicht als Koffer oder Automat reiset, werden stets auch die Eigenthümlichkeiten und Gebräuche eines ihm noch gänzlich unbekannten Volksstammes anregen. Die Gailthaler stehen in dem Rufe ganz besonderliche zu besitzen. Die Gelegenheit war gegeben sie kennen zu lernen. In Feistritz, einem mehrere Stunden von Villach entferntem Dorfe im Gailthale, war, wie unser Postillon auf dem Wege nach Wurzen uns mitgetheilt, heute eben Kirchtag, an welchem nach alter Sitte auch ein Turnier zu Pferde und ein Faßstechen, mit Herolden, Spielleuten und Dänken zur öffentlichen Aufführung gelangen. Der Postillon, von dort zu Hause, schilderte uns die hervorragendsten Momente des Festes und die Zuschauerschaft in so glühenden Farben, daß wir beinahe schon geneigt waren, den Pfingstsonntag, statt in einem kraineríschen Dorfe, wo eine Unzahl Forellen meiner harrten, zwischen den Wogen des Lebens und des überwältigenden Reizes der Neuheit und Originalität zu beschließen. Der Postillon brachte indeß auch Enthüllungen in Relief, die bedenklicher Natur waren. Bei dem lebhaften Temperament des Freundes K. schlich mich der nicht unbegründete Zweifel an, ob nicht etwa uns zu Liebe noch andere Nummern in das Festprogramm eingeschaltet würden, die vielleicht nicht sonderlich uns zusagen möchten. An einem solennen windischen Kirchtag ist es mit dem Schiller aus, der da meint:

Die Götter wohnen überall,
Sie anzufleh'n, steht schwachen Menschen schön. —

Es war Gefahr im Verzuge. Wir sahen schon die Gailbrücke vor uns, wo die Straßen sich trennen. Ich ließ meine Sportlust in das Treffen einrücken, und stets willig und liebenswürdig leistete mein Reisegenosse bald Verzicht auf den Trip in das Thal der schönen Sabinerinen und links schwenkte der Wagen über die trübe Fluth, gegen ein gewaltiges Bergjoch, welches wir erklimmen mußten, um an den Ursprung der Sau, in's Krainerland zu gelangen.

In England steht den Freunden des Fischsports bereits eine bedeutende Literatur zur Verfügung. Die dortigen Sportingzeitungen bringen nicht bloß von den bekannteren Flüßen und Seen Schottlands, aus den abgelegenen Bergwildnissen der inneren Hebriden, sondern auch aus allen englischen Kolonien Berichte über den Zustand der Fischwässer und über die Arten, welche in den Flüßen vorkommen. Ist es einem Fishing gentleman genehm, das Getümmel übervölkerter Städte mit einer einsamen Stätte zu vertauschen, wo eine gute Station und die Befriedigung seiner Passion zu finden, so braucht er nur in der Annonce-Rubrik „Sportings Quarters“ und in den

Almanach für Angler einen Blick zu werfen, und der Mann ist gerettet. Er weiß was die Heimat bietet, wo man in Kanada, Neu-Braunschweig u. s. w. auf Forellen und Lachse angeln kann. Ist er Willens die deutschen Fischwässer mit seiner Gegenwart zu beglücken, so genügt eine kurze Anfrage an ein Sportblatt, und zehn Antworten werden ihm über das Wo und Wie Aufklärung geben. Bei uns in Oesterreich, wo der erste Angelsport allerdings noch sehr jung, und wenige Fischereibesitzer überhaupt noch ahnden, welche reichen Erträge ein gut bewirthschaftetes Fischwasser zu liefern im Stande ist, kann der Tourist mit der Fischgerte sich nur vom Hörensagen orientiren, welche Quelle häufig oft ebenso trübe ist, als die bekannte Lügen-Assekurranz-Floskel „dem Vernehmen nach" in den politischen Tagesblättern.

Einer meiner Bekannten, dessen engere Heimat Oberkrain, hatte mir die Aussicht auf eine ganz außergewöhnliche Forellenbeute in der von Fliegenfischern noch nicht bevirginirten Wurzner Sau in die Phantasie gezwängt und wie bereits erwähnt wurde, ist es der verheißene reiche Sport gewesen, der uns in das triste krainerische Dorf Wurzen verschlagen. Ich hätte jedoch in der Sau bei Semlin, wo vom Salmengeschlecht nur einzig und allein der Huch vorkommt, hyperbolisch gesprochen, mit der Fliegengerte ohne Zweifel eben so erfolgreich auf Forellen jagen können, als hier an dem einen Ursprung der Save, an welchem wir schon wenige Minuten nach unserem Einzuge in das Wurzner Posthotel herumvoltigirten.

Unbedeutende müllerblaue mit Ried und Schilf bewachsene Lachen, einige hundert brodelnde Wasserlöcher, so groß nur wie ein kupferner Waschkessel und ein ganz schmales seichtes Bächlein, kaum genügend das Wasserrad einer bescheidenen Bauernmühle in Bewegung zu bringen, markirten sich als die Wiege der Save, jenes mächtigen Flußes, von dessen Ursprung an bis zu seiner Mündung in die Donau der Slave hauset. Von salmo fario und Genossen habe ich trotz meiner verläßlich geschliffenen Wasseraugen auch nicht eine Flosse gesehen, und die gesammte Fauna beschränkte sich nur auf unzählige Flohkrebse, Schwimmkäfer, Cyklops, Frösche und zwei Wildenten, denen der uns begleitende hinkende Dorfjüngling, ein passionirter Wildtödter, schon für den nächsten Tag Tod und Verderben zugeschworen.

Hinter dem imposanten Mittagskogel, welcher aus der am rechten Ufer der Wurzner Sau gegen den Terglou sich hinziehenden Hochgebirgskette in scharfen Linien hervortritt, sollte nach Angabe unsers Cicerone ein schöner Forellen-See sich befinden, wo ich Alles finden sollte, was ich in der Wurzener Einöde zu erbeuten vermeinte. Ein Engländer, der im Sommer öfter nach Veldes kommt um dort zu fischen, wäre auch bei diesem See gewesen, sei jedoch nicht wieder gekommen. Diese Auskunft ließ mich eine neue Fopperei mit Recht voraussetzen, denn erstens stand in dieser Gegend die Ausfischerei in der tropischesten Blüte, wie ich aus den Andeutungen des zukunftsbedürftigen Slovenen entnehmen konnte, und zweitens kommt ein englischer Angler sicher recht bald an die Stelle zurück, die ihm einen guten Sport geboten, und am ehesten mein alter Sportgenosse James Horroks, denn ohne Zweifel war er es, der von seinem neuen Hoflager in Veldes zu dem erwähnten Gebirgsdümpel gezogen.

Ein Nebel braute trüb und dicht, schlechtes Wetter sollte kommen, weil der Grünspecht ungewöhnlich knarrte, im Thalgrunde begann es schon zu dämmern und Villach mußte heute noch erreicht werden.

Mir schien es, als ob sämmtliche Insassen des Postwirthshauses und selbst die hübsche dralle Wirthin, deren Mann seit zwei Wochen in einem Gichtbade sich erstarkte, mich bemitleideten, daß ich einen solchen Esel in die Joppe mir gebohrt habe. Wurzen war uns unerträglich geworden, wie allenfalls dem Feldherrn jener Flecken, der Zeuge seiner schauerlichen Niederlage gewesen. In möglichster Eile wurde im Gastzimmer des Hotels, welches auch als Milchkammer benützt wurde — ich habe den Geruch der käsigen Bestandtheile volle drei Tage in der Nase behalten — ein befriedigendes Souper genommen und in drei Stunden stiegen wir durchnäßt vor dem Villacher Posthotel ab, wo Moizele uns verkündigte, daß der überaus pünktliche Freund Johannes im Laufe des Nachmittags in Villach eingerückt, und bereits dem Schlaf in die Arme gesunken sei.

Leider war wegen der wiederum dringlichen Abreise unseres Freundes Johannes, der am nächsten Morgen schon den Abon-

nenten der Neuen freien Presse neuerdings die laufende Welt- und Stadtgeschichte zum Verständniß führen sollte, ein gutes Stück unseres ursprünglichen Programmes in die Brüche gegangen, und wir mußten somit neuerdings en deux unsere Reisetour fortsetzen, hinauf, entlang der gelben Drau gegen Spittal, den Quellpunkt unserer weiteren Unternehmungen.

Im Gasthause zur Post, wo uns diesmal eine Mizeln mit den üblichen Honneurs bewillkommte, fand Freund K. schon am selben Abend die Fährte eines in Spittal hausenden Antiquitäten-Sammlers, dessen Kunstschätze und Grämpel dem forschenden Geschäftsblicke des Freundes nicht entgehen durften. Meine Loose lagen dagegen pechschwarz im Schooße der Götter. Während Freund K. in der That am nächsten Vormittage einen immensen Pack seltener Bücher und zwei Pietro Perugino aquirirte, mußte ich an den Ufern der grünen Lieser die positive Ueberzeugung verkneifen, daß ich wiederum das Opfer einer Enttäuschung geworden. Was in der Wurzen zu wenig gewesen, war hier zu viel. Die Lieser war zum Strome angewachsen und selbst knapp an den Ufern rauschte Woge auf Woge gegen die Drau herab, in welche der tobende Gebirgsfluß bei Spittal mündet. An einen Sport war bei einer solchen Beschaffenheit des Wassers nicht zu denken. Ich hatte die Erfahrung gewonnen, daß man mit der Fliegengerte im Frühsommer in den höher gelegenen Alpengebieten, wo die Schneemassen gählings zu schmelzen beginnen, gar nichts ausrichten kann, da sämmtliche Flüße und Bäche Hochwasser führen. Ein schwacher Trost ward mir von dem intelligenten Postmeister, unserem Landlord gespendet, dahin lautend, daß auch im Hochsommer, wenn der Schnee auf den Hochbergen im Quellengebiet der Lieser schon geschwunden und ihre Gewässer die normale bescheidene Pegelhöhe erreichen, das Forellenfischen eine sehr prekäre Sache sei, da Habsucht und Unverstand die Fischerei fast gänzlich ruinirten.

Unter solchen Verhältnissen war ein weiteres Vordringen in das Malterthal, wie wir es projektirt hatten, nicht räthlich und für den Sommer vertagt, wo die dortigen Wasserfälle allerdings nicht mehr das Gepräge der Wunderbarkeit tragen, allein der Sport mehr Vergnügen begehrt, ohne welches Ingrediens der Fliegenfischer nicht recht in jene getragene Stimmung gelangen kann, welche die außergewöhnlichen Naturschönheiten der Hochgebirgswelt im Malterthale anzusprechen berechtigt sind.

Nachdem ich einen kurzen Besuche in dem pomphaften Schlosse und einigermaßen verwahrlosten Parke des Fürsten Porcia gemacht, und die herrliche Aussicht genügend bewundert hatte, wurde trotz des regnerischen Wetters ein Ausflug zum Millstädter-See in den Nachmittagsstunden unternommen. Diese Partie sollte unsere pfingstfeiertägliche Exkursion nach Erwägung oben berührter Mißverhältnisse zum Abschlusse bringen. Der Millstädter-See ist ein großes Stück Wasser, an dessen Ufern Alles die wohlthuende Frische der Schöpfung athmet, allein wie am Ossiacher- und Wörther-See vermißt man auch hier die großartige Bildauffassung, die pittoreske Umrahmung hoher Felsenwände und die hintereinander emporsteigenden Hochberge, welche den oberösterreichischen und Schweizer Seen eine Fülle von landschaftlichen Reichthümern verleihen. Die berühmten Lachse des Sees, welche von den Wiener Delikatessenhändlern eifrig gesucht werden, habe ich mir notirt, nicht minder den aus dem See strömenden gut besetzten Bach, dessen wunderschön gezeichnete Bewohner mir sicherlich die gebührliche Genugthuung für die desaströse Sportkampagne zugestanden haben würden, hätte nicht der Mangel an dem üblichen Passe partout mich genöthigt, meine Fliegen nur auf einer kurzen Wasserstrecke zu erproben, während Regen und die hereinbrechende Nacht ohnedies immer dringlicher zum Rückzug mahnten.

Bezüglich der Jagd in Ober-Kärnten, die im Ganzen keines blühenden Aufschwungs sich erfreut, und der anderweitigen Annehmlichkeiten, welche dieses reizende Alpenland dem Sportsman bietet, gedenke ich den nachsichtigen Lesern vielleicht noch im Laufe dieses Sommers ausführlicher berichten zu können, wenn die nach Armenau strömende Menschenfluth in diesem schönen Erdenwinkel ihre ganze Klaviatur zum Ausdrucke bringt, und die Erscheinungen jenes gesteigerten Lebens, das sich zur Sommerzeit nicht in anmuthigster Weise offenbart, — gegenwärtig sind dort bereits $17^1/_2$ Millionen

schwere Gäste vorhanden, wie der scharfblickende Badedoktor es genau ausgerechnet hat — auch den letzten Rest von Poesie aus dem Thale gejagt haben. — o —

Jagderinnerungen von der malay'schen Halbinsel.

A. P. Wir verließen Bali auf unserer Rückkehr nach Sungu Mati, so bald es hell genug war, um den Strom entlang durch das Waldesdunkel rudern zu können. Das quackende glockenähnliche Geschrei unzähliger Baumfrösche, welche in den feuchten Flechten und in den thaugefüllten Blättern vieler größerer Schmarotzerpflanzen einen erwünschten Aufenthaltsort finden, der klagende Ruf der Capnumulzidoe und der durchdringende Schrei der kleinen Eulen — Alles wurde übertönt von den weithin schallenden Melodien anderer Waldsänger, welche den rasch anbrechenden Tag bewillkommten Von Zeit zu Zeit sprang eine grauliche Warneidechse in's Wasser, indem sie von einem überhängenden Baumaste herunterglitt, unter welchem wir vorbeikamen, und hunderte von Flußschildkröten, die sich auf schwimmenden Holzstämmen versammelt hatten, schlüpfen geräuschlos zurück in ihr Element, kamen aber gleich wieder zum Vorschein, sobald wir vorbei waren.

Als das Tageslicht endlich auch in den Wald eingedrungen war, gab es darin kaum einen Baum oder Strauch mehr, aus dessen schützendem Bläterndache nicht irgend ein Vogel einstimmte in den lieblichen Chor, von dem die Wälder ertönten. Ungefähr auf halbem Wege nach Sungu Mati kamen wir an einer kleinen Lichtung vorbei, auf welcher die verlassene Hütte eines Holzschlägers stand. Hier waren etwa zwei Morgens Landes mit Gras und Farren anstatt mit hochstämmigen Bäumen bewachsen.

Durch eine scharfe Biegung des Flusses gelangten wir plötzlich an diese Stelle, und dort stand am Rande des Wassers, augenscheinlich erschreckt durch das Geräusch unserer nahenden Boote, ein starker Rehbock und zwei Ricken. Als sie mein Boot eräugten, welches zufällig das erste war, warf der Rehbock augenblicklich den Kopf zurück, schreckte, dann schüttelten aller 3 die schweren Thautropfen von sich und eilten blitzschnell dem hohen Grase zu. Ich schickte dem Bock einen so schlechten Schuß nach, daß ich einer der neben ihm herlaufenden Ricke das Genick brach, und der zweite Schuß aus meiner Doppelflinte ging bei dem beständigen Schwanken meines Bootes ganz fehl; aber als ich den stattlichen Bock bereits für verloren hielt, sprang er plötzlich kerzengerade in die Höhe und fiel dann verendet nach vorwärts, da ihm W. eine Ladung aus seiner Flinte zugesendet hatte. Das Geweih war niedlich aber nicht zu vergleichen mit dem einiger unserer Neilgherry-Böcke.

Gegen 10 Uhr Vormittags erreichten wir Sungu Mati. Khubber meldete uns bei unserer Ankunft, daß eine zahlreiche Herde Elefanten gesehen worden sei, welche an demselben Morgen außerhalb des Dorfes über den Fluß gewechsel waren; wir nahmen also nur in aller Eile unser Frühstück und brachen allsogleich auf, um den gewaltigen Herren unsere Aufwartung zu machen. Wir landeten an derselben Stelle, wo kurz zuvor die Elefanten über den Fluß gezogen. Kaum hatten wir eine Meile Weges in dem schönen Walde zurückgelegt, so sagte uns schon das Krachen der Aeste und das Trompeten von wenigstens 50 Elefanten, daß unsere Nähe bemerkt worden war. Drei weibliche Elefanten mit aufgerichteten Ohren und wüthendem Aussehen kamen auf uns los, und nahmen uns unverzüglich an Zwei wurden von den Schüssen W . . 's und C . . 's getroffen und fielen todt neben einander zu Boden. Der Dritte sank auf meinen Schuß in die Knie und taumelte etwa 20 Schritte zurück. Dann stellte er sich quer vor uns hin, und schien sich zu einem neuen Angriff aufraffen zu wollen, aber ich tödtete ihn durch einen Schuß in die Schläfe, während er so zögernd dastand, und mit einem lauten Krachen stürzte er auf die Seite.

Eng aneinander gedrängt floh die übrige Herde, alles in ihrem Laufe zermalmend und vor Wuth und Schrecken brüllend, und trompetend. Sie glich einer Anzahl Lokomotive, welche plötzlich mit voller Dampfkraft in rasender Schnelligkeit dahin brausen. Wir liefen neben der undurchdringlichen Scheide-

wand hin, welche das von der Herde niedergetretene Jungholz und Gestrüppe bildeten, riefen und schrien hinter den fliehenden Dickhäutern d'rein, um sie zum Angriff zu reizen Aber nicht einen Kopf bekamen wir zu sehen, da wir kaum im Stande waren, unseren Platz hinter der fliehenden Phalanx zu behaupten. Deshalb war es uns unmöglich den Elefanten von der Seite beizukommen, denn bei einigem Abweichen nach rechts oder links gewannen die Thiere einen solchen Vorsprung vor uns, daß wir nur aus ungeheuerer Entfernung nach ihren Rüsseln feuern konnten. Eine volle Viertelmeile Weges legten wir so zurück etwa 14 Fuß hinter ihnen herlaufend, ohne auch nur einen Fußbreit vorzukommen oder zurückzubleiben. Plötzlich traten wir aus dem Walde auf eine Ebene hinaus, welche mit dem unvertilgbaren Dschungel bedeckt war, an dessen Rand sich ein äußerst bedenklicher Sumpf befand. Die Elefanten drängten sich darüber hin, sanken beinahe bis an den Bauch ein, wurden dadurch aber kaum in ihrem schnellen Laufe gehemmt, während wir in Gefahr waren, hilflos im Sumpfe stecken zu bleiben. Güsse von Schmutz und schlammigen Wasser durchnäßten uns bis auf die Haut, bedeckten unsere Kleider und machten uns beinahe blind, als die Herde tobend durch den Sumpf watete; ein ungeheuerer Klumpen Koth traf mich auf das Auge und ein anderer kam mir zwischen die Lippen. Während ich mich bemühe das unappetitliche Konsommé loszubekommen, änderte einer der großen Elefanten, welcher bisher die Avantgarde beim Rückzuge dieses wuchtigen Korps angeführt hatte, seine Taktik; er schwenkte seitwärts und ließ alle anderen Thiere vorbeidefiliren, dann stellte er sich uns gegenüber, streckte seinen Rüssel absichtlich hoch in die Luft, um es uns unmöglich zu machen, nach seiner Stirn zu zielen, und offenbar hatte er die Absicht uns anzunehmen.

Ein Schuß aus C . . 's Flinte, der ihn gerade oberhalb des Auges traf, gab den Ausschlag. Der Elefant schritt zur Offensive. W . . . sandte ihm eine Kugel, die aber zu hoch flog; er drehte sich jedoch ein wenig seitswärts, als sie ihn traf, und während dieses Manövers schickte ich ihm eine andere in die linke Schläfe, was aber nur bewirkte, daß er schleunigst dem Hauptkorps der Elefanten auf seiner Flucht folgte. Er hatte in kurzer Zeit eine Strecke von 100 Ellen zurückgelegt, während wir in dem verwünschten Sumpfe um 50 zurückgeblieben waren, und bei jedem Schritte in Gefahr kamen zu versinken.

Das Hindertheil des Elefanten verschwand bald in einem dichten Gewirr von Schilf und Rohr, das uns jede Aussicht nach vorn benahm. Schon stand ich auf dem Punkte die Verfolgung aufzugeben, und dem Beispiele meines Freundes W zu folgen, der bereits den Rückzug angetreten, als unser alter Widersacher wieder zum Vorschein kam. Rüssel und Schweif standen gerade in die Höhe wie Schürhaken, und ohne einen Augenblick innezuhalten, rannte er brüllend vor Wuth wie ein verkörperter Satan auf uns los.

Als er kaum einige Schritte von uns entfernt war, schien er indeß seinen Angriffsplan aufzugeben. und das kluge Thier retirirte, ohne auch nur ein einziges Mal den Rüssel zu senken.

Wiederum im Sumpfe steckend, wendete er sich noch einmal um, um den Kampf zu erneuern, doch ließ er es bei der Drohung bewenden und ging langsam und majestätisch in's Dickicht. trompetete und brüllte, als ob er uns auffordern wollte, ihm zu folgen.

Aber einem wüthenden Elefanten in das sumpfige Dschungel nachzugehen, ist nicht eben einladend; denn erstens sieht man nicht einen Zoll weit vor sich hin, und kann ebenso leicht von dem Thiere unter die Füße getreten werden, wenn es vor seinem Verfolger flieht, als wenn es seinen Gegner selbst verfolgt. Dann kommt man nicht schnell vorwärts, und da man die Gefahr nicht sieht, so rennt man ihr vielleicht blind entgegen, anstatt ihr auszuweichen, denn auf diesem Boden, vor Hitze und Schweiß beinahe unfähig zu sehen, hat man die größte Schwierigkeit, sich einen Weg zu bahnen. Ein Elefant wird in seinem schnellen Laufe nicht aufgehalten, denn für das riesige Thier ist das hohe dichte Röhricht kein größeres Hinderniß, als jenes, welches bei uns daheim eine ungemähte Wiese dem Jäger bietet.

Wir hatten aber keine Wahl; entweder mußten wir auf die Stoßzähne verzichten, und uns für überwunden erklären, woran doch nicht einen Augenblick zu denken war, oder wir mußten dem wüthenden Elefanten in dem Dickicht die Stirne bieten, wo er

jedmöglichen Vortheil vor uns hatte. Größtmögliche Vorsicht war also erfordert, und nach einer eiligen Berathung schritten W. und ich behutsam zum Angriff. Syed hatten wir zwischen uns postirt. Dieser, leicht und behend wie eine Antilope, entledigte sich aller Kleidungsstücke mit Ausnahme seiner kurzen, enganschließenden Beinkleider, und indem er sich tief bückte, um unter den Stängeln des Rohres hindurch die Füße des Elefanten sehen zu können, hielt er sich im Bereiche unserer Büchsen, und erhielt die Weisung, daß er uns, so bald er den Elefanten erblickte, seinen Standpunkt mittheilen und dann eilig retiriren solle. Diese Vorsichtsmaßregeln erwiesen sich jedoch als unnöthig, da wir nach etwa 40 Schritten plötzlich aus dem Dschungel in's Freie traten; ersteres bildete nur einen langen aber schmalen Streifen, an dessen Rande angelangt, wir jetzt den Elefanten etwa 100 Schritte vor uns, todesmatt, mit gesenktem Rüssel und hängenden Ohren krank dahinschreiten sahen. Er hatte offenbar genug bekommen. Mehrmals schwankte er, als ob er fallen würde, endlich blieb er stehen und drehte sich um nach seinen winzigen unbarmherzigen Feinden.

Ich fühlte Mitleid für das tapfere Thier, dessen letzte Augenblicke jetzt offenbar gezählt waren und das sein eigenes Leben so großmüthig hingegeben hatte, um den Rückzug der übrigen Herde zu decken.

Als wir uns ihm näherten, um seiner Qual ein Ende zu machen, wankte er einige Schritte auf uns zu; Ströme von frischem und geronnenem Schweiße quollen aus seinem Rüssel, welcher kraftlos herabhing, seine Lichter waren halb geschlossen, er rang mit dem Tode. W. that einige Schritte vorwärts und gab ihm den Gnadenschuß. Verendend sank das arme Thier auf seine Knie nieder, nachdem es nicht weniger als 8 Kugeln in den Kopf bekommen hatte. Seine Stoßzähne waren 55 Zoll lang, aber sehr dünn, krumm und vielfach röthlich gefärbt, was von dem Safte irgend einer Pflanze herzurühren schien, welche das Thier gekaut haben mochte.

Bevor ich mit den Mittheilungen aus meinem Tagebuche weiter fortfahre, muß ich eines Thierchens kurz erwähnen, welches in Ceylon und Birma sehr zahlreich ist, und überhaupt auf der großen waldbedeckten Halbinsel Indiens jenseits des Ganges und auf vielen Inseln des indischen Archipels vorkommt. Ich meine jene kleinste Spezies des Hirschgeschlechtes, den Zwerghirsch (Tragulus Pygmaeus), welche die Malayen Palandoh heißen. Es gibt mehrere Spielarten dieses niedlichen kleinen Geschöpfes, von denen zwei, wenn nicht drei auf Ceylon vorkommen und eine neue Art, die kleinste, welche ich bisher gesehen habe, ist an den Ufern des Muir ebenso zahlreich, als die Hasen in einem guten Jagdrevier Europas zu sehen. Es ist etwa so groß wie ein Kaninchen und seine Läufe sind nicht stärker als das Rohr einer Tabakspfeife. Diese kleinen feenhaften Geschöpfe mit ihren großen glänzenden Lichtern, äugten beständig unter den Gesträuchen hervor, während wir auf größeres Wild pirschten. Ihre Farbe ist meistens hellbraun, mit röthlich gelben Flecken längs dem Rücken und einem breiten schwarzen Streifen, welcher vom Halse ausgeht und als breite Binde quer über die Brust hinläuft.

Die Eingebornen fangen sie in großer Menge, und sie sind wegen ihrer Schlauheit bei den Malayen ebenso berühmt, wie bei uns der Fuchs. Diese Thiere stellen sich oft todt, wenn sie in Schlingen oder Fallen gefangen werden, und wenn der arglose Jäger dem Listigen die Bande löset, so springt er auf und entflieht pfeilschnell, noch ehe der Trapper von seinem Erstaunen sich erholt. Jedoch trotz ihrer Schlauheit werden sie doch in großer Menge nach Singapore und Malakka zu Markt gebracht, wo sie um den lächerlich billigen Preis von 4 Cents per Stück verkauft werden. Sie lassen sich so leicht zähmen, daß sie schon eine Woche nach ihrer Gefangennahme frei gelassen werden können und aus der Hand äsen.

Eine ungeheure Menge dieser zarten kleinen Hirsche werden alljährlich die Beute fleischfressender Thiere, von denen es in diesen Wäldern wimmelt, und eben an dem in Rede stehenden Morgen, bald nach chota hazaree, bemerkte ich einen Zwerghirsch, welcher hoch über unsern Köpfen von einem Adler über den Fluß getragen wurde und sich in seinen eisernen Fängen wand und wehrte.

Die Eingebornen versicherten uns, und ich habe keinen Grund an ihrer Aussage zu

zweifeln, daß das Palandoh, welches die hauptsächlichste Nahrung der Boas und anderer großer Schlangen ist, sich mit wahrer Rachgier auf kleinere Reptilien derselben Klasse stürzt. Sobald der Zwerghirsch eine kleine Schlange, möge sie auch noch so giftig sein, in seiner Nähe erblickt, verfolgt er sie allsogleich und hoch in die Luft springend, stürzt er sich mit allen 4 Läufen zugleich herab auf den Hals des Reptils und trennt ihm wie mit einem Messer den Kopf vom Rumpfe. Die Form und Beschaffenheit ihrer scharfen Hufe macht mir diese Angabe, welche auch auf Ceylon über diese Thiere gemacht wird, sehr glaubwürdig. Einst verwundete ich ein Palandoh, unweit Point de Galle so sehr, daß seine Vorderläufe gänzlich unbrauchbar waren und als ich hinging und es bei einem der Hinterläufe ergriff, versetzte es mir mit dem andern einen Schlag, der scharf in das Fleisch eindrang. Lange konnte ich das Blut nicht stillen, das aus der Wunde floß und diese verursachte mir mehrere Tage hindurch große Schmerzen, und wurde so bösartig, daß ich eine Woche lang meine Hand nicht gebrauchen konnte. Der Sungu Mati Pongooloo schenkte mir 4 von diesen niedlichen Hirschen; sie waren vollkommen zahm und schienen eine besondere Vorliebe für Bisquit zu haben, wovon sie beinahe eine ganze Blechbüchse voll verzehrten, während wir bei unserm Frühstück saßen. Dieser Hang Schlangen zu tödten, scheint eine weise Einrichtung der Vorsehung zu sein, denn er findet sich nicht bei den Zwerghirschen allein. Ohne diese häufige Vertilgung der giftigen Schlangen würden sich diese bald so sehr vermehren, daß der Aufenthalt, ja sogar jeder Spaziergang in diesen Dschungeln, den sichern Tode bringen würde. Der Cervus Porcinus vertilgt dieselben auf ähnliche Weise; er stellt sich auf die Hinterläufe und schlägt mit den Schalen seiner Vorderläufe mit Gewalt in die Wirbelsäule des Reptils und stampft es dann in eine formlose Masse zusammen. Das geschieht mit solcher Schnelligkeit und Kraft, daß die Schlange zu jedem Widerstand unfähig ist.

Ichneumons, Paradoxmes und Warneidechsen verzehren eine ungeheure Menge von Reptilien und viele hühnerartige Vögel, sowie Raubvögel nähren sich fast ausschließlich davon, aber ihre größten Feinde sind die wilden Schweine.

Es ist eine merkwürdige Thatsache, welche den Naturforschern Ost- und West-Indiens wohl bekannt ist, daß wilde Schweine, ja selbst zahme die Schlangen beharrlich verfolgen, ohne sich von ihren giftigen Bissen abschrecken zu lassen. Sie wühlen unter Steinen und verfaulten Stämmen, um die Reptilien aufzusuchen, und wehe der Schlange, wenn sie entdeckt wird.

Der Biß der Cobra und der noch tödlichere der Polonga schadet dem wilden Schweine nicht; es scheint ihn gar nicht zu fühlen, während es den Leckerbissen verzehrt, um den es sich tüchtig balgen mußte.

Ist eine Schlange einmal von einem Wildschweine entdeckt, so gelingt es ihr äußerst selten zu entkommen, es sei denn, daß sie in nächster Nähe ein Loch in einem Baumstamme findet, in das sie sich hineinzwängen kann, oder wenn sie sich auf den obern Aesten eines schützenden Strauches zu verbergen vermag, aber in letzterem Verstecke ist sie noch keineswegs sicher, denn manchesmal gräbt der Eber eher die Pflanze mit der Wurzel aus, als daß er sich um seinen Leckerbissen bringen ließe.

Warum Schweine von der Wirkung giftiger Schlangenbisse ausgenommen sind, ist eine Frage, die ich älteren und weiseren Naturkundigen zu beantworten überlasse, als ich bin, aber daß es so ist, gehört zu den unleugbaren Thatsachen. Es ist bekannt, daß in Amerika in den ungeheuren Urwäldern, wo man diese Thiere hineintreibt, damit sie sich von Eicheln selbst ernähren und mästen, Schlangen nur selten oder nie vorkommen; sogar die tödliche Klapperschlange oder crotolida wird von dem Alles verdauenden Magen dieses Thieres verschlungen, das nicht den gerinsten Schaden dabei leidet.

Als ich mich einst mit einigen Freunden auf einer Zuckerpflanzung im Tieflande von Ceylon aufhielt, kehrte ich eines Nachmittags mit einer artigen Schnepfen- und Entenbeute von der Jagd heim; da wurde meine Aufmerksamkeit durch einen Trupp halbwilder Schweine erregt, welche zur Pflanzung gehörten und soeben eifrig beschäftigt waren, mit ihren Rüsseln einen morschen Baumstamm, welcher in der Nähe der Holzhütte lag, von seinem Platze zu rücken. Nach mehreren fruchtlosen Versuchen gelang ihnen

endlich ihr Vorhaben und eine ganze Familie giftiger Cobras, die nach allen Richtungen zu entfliehen suchten, belohnte sie für ihre Ausdauer. Mehrere der Schlangen richteten sich beinahe 2 Fuß hoch auf, richteten ihre Haube auf und suchten durch ihre feindlichen Bewegungen den Schweinen Furcht und Entsetzen einzujagen; andere entflohen mit einer Schnelligkeit, welche sie, nach meiner Ansicht, jeder Verfolgung hätte entziehen können, aber ich glaube nicht, daß auch nur eine einzige von dem ganzen Dutzend ihrem Schicksale entging. Es war beinahe komisch, mit welcher Schnelligkeit sie erfaßt wurden, obwohl ich selbst sah, daß die Schweine mehrmals am Munde und an verschiedenen andern Stellen des Kopfes gebissen wurden, während sie die gräulich sich windenden Reptilien behaglich verzehrten. (Fortsetzung folgt.)

Ein Nachruf.

Am 11. März 1869 verschied auf seinem Schlosse Primkenau in Preußisch-Schlesien, im 71. Jahre seines Alters, Seine Durchlaucht, der Herzog Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg.

Der hohe Verblichene hat ein in unendlich vielen Beziehungen reiches, thatenvolles, bedeutendes Leben hinter sich, dessen eingehende Beschreibung eine ebenso interessante, wie lohnende Aufgabe wäre, zu deren Lösung der Schreiber dieses aber ebenso wenig befähigt und berufen ist, wie die Jagdzeitung der geeignete Ort dafür sein dürfte. Auch auf das Privatleben des verewigten Herzogs, sowie auf das ideal schöne, wahrhaft bewunderungswerthe Verhältniß der verschiedene Glieder der hohen herzoglichen Familie zu einander, hier einzugehen, scheint nicht angemessen und fast wie eine Entweihung, — alleiniger Zweck vorliegender Zeilen ist es, den ausgezeichneten Jäger-Eigenschaften des hohen Verblichenen einige Worte des Nachrufs zu widmen.

Ja, er war ein Jäger in des Wortes edelster und bester Bedeutung, denn seine Freude am Waidwerke stand im unmittelbarsten Zusammenhange mit seiner Liebe für die Natur, für das Leben in Feld und Wald, mit einem Triebe und einem Talente zu schaffen und thätig zu sein, wie sie in diesem Grade überhaupt nur selten gefunden werden, am seltensten aber bei Persönlichkeiten, denen eine hohe und glänzende äußere Stellung die Versuchung nahe legt, alle mit ernster Thätigkeit unvermeidlich verbundenen Mühen und Unbequemlichkeiten zu fliehen, und nur dem Genusse zu leben. Ihm aber war nicht bequemes Genießen, sondern Wirken und Schaffen die größte Freude, ja geradezu eine Bedingung des Lebens.

Ein so vortrefflicher Schütze der verewigte Herzog auch bis zu seinem Ende gewesen ist, und so Viel er in seiner langen Jägerlaufbahn auch erlegt hat, eine größere Freude als das Tödten war ihm stets das Hegen, Schonen Vermehren des Wildes, einen reichen, mannigfachen Wildstand zu besitzen war sein Stolz, sich am Anblicke desselben zu erfreuen ist er nie müde geworden.

Im Alter von 16 Jahren erbte er von seinem Vater die schönen Familienherrschaften Augustenburg und Gravenstein in Schleswig, reizend gelegen auf der Insel Alsen und der Halbinsel Sundewitt, ein Besitz, den ausgezeichnete Fruchtbarkeit des Bodens, herrliche Laubwaldungen, die blauen Fluthen der Ostsee zu einem ebenso gesegneten und ertragreichen für den Landwirth, wie im höchsten Grade anmuthigen für den Naturfreund machten; denselben noch in jeder Weise zu verbessern und zu verschönern bildete von da ab die Hauptaufgabe des verewigten Herzogs, für welche er auch seiner ganzen Persönlichkeit nach, vorzugsweise geeignet war. Hier entfaltete er alle jene Eigenschaften, die ihn zu einem hervorragenden, ausgezeichneten Repräsentanten eines großen Grundbesitzers machten, und ihn einen segensreichen Einfluß in mannigfachen und weiten Kreisen ausüben ließen. Vor Allem dürfte hier zu erwähnen sein die Gründung des Augustenburger Gestüts, das der Herzog, ebenso vortrefflich als Reiter, wie passionirt als Pferdeliebhaber und ausgezeichnet als Kenner, zum höchsten Flor brachte, so daß dasselbe nicht nur auf die Verbesserung der Pferdezucht jener Gegenden auf's vortheilhafteste gewirkt, sondern auch einen europäischen Ruf erlangt hatte, als es im Jahre 1848 durch die Dänen zerstört wurde. Die

liebenswürdigste Gastfreundschaft vereinigte häufig, vorzugsweise aber zur Zeit der jährlichen Rennen große Kreise von Eingeladenen in den weiten Räumen des schönen Schlosses und erfüllten dasselbe und seine reizenden Umgebungen mit dem heitersten, glänzendsten Leben. —

Auch zur Ausübung der meisten Arten der Jagd bot sich dem Herzoge reiche, stets gern benutzte Gelegenheit, sei es auf seinem eigenen weiten Jagdterrain, sei es auf den ihm durch nahe Verwandtschaft mit dem dänischen Königshause offen stehenden königlich dänischen Revieren, sei es endlich auf seinen Reisen. So hat aus seinem Munde der Schreiber dieser Zeilen die ebenso lebendige, wie interessante Schilderung einer eingestellten Jagd auf Sauen gehört, die er als Gast des Königs Ferdinand I. von Neapel in der Umgebung der genannten Stadt mitgemacht. Ein dem Herzoge noch ganz besonders erinnerlicher Umstand war seine Ueberraschung wegen der massenhaft vorkommenden Waldschnepfen, welche ihn sehr bedauern ließen, daß er mit keinem Schrotgewehre versehen war. Auch an der Parforce-Jagd, in England auf Füchse, am französischen Hofe auf Hirsche hat er mit vielem Vergnügen Theil genommen, wie er denn jede Art der Jagd liebte, insbesondere auch die Pürschjagd auf Reh-, Dam- und Rothwild; namentlich von den erstgenannten beiden Gattungen hegte er einen sehr guten, von ihm noch wesentlich vermehrten Stand auf seinen Revieren. Erst in den letzten Jahren seines Lebens verließ ihn etwas die zum Schießen mit der Büchse nothwendige Schärfe der Sehkraft.

Seine größte jagdliche Passion aber war wohl die den Herzogthümern Schleswig und Holstein eigenthümlichste Jagdart, nämlich auf Füchse, welche dort ungemein zahlreich vorkommen, nie gegraben werden, welche aber zu jagen und zu schießen ein recht rationelles, ein Hauptvergnügen der dortigen Gentry bildet. Weite, zusammenhängende Waldungen findet man dort nur wenige, dagegen in großer Anzahl kleinere Gehölze von einigen hundert Morgen Fläche, mit hohen Eichen- und Buchenbeständen, und dabei mit dichtem Unterholze überwachsen. Die immer nur kleine Anzahl der Schützen wird auf die Wechsel gestellt und demnächst das Gehölz mit Treibern, oder, was bei Weitem interessanter ist mit Hunden durchgetrieben, und so das Wild, Rehe, Hasen, vor Allem Füchse zum Schuß gebracht. Der Herzog hielt für diese Jagden eine Meute englischer Jagdhunde, die von einem Piqueur zu Pferde geführt wurden, und auf Hornsignale dressirt waren Mit dieser Meute jagte er auf seinen Revieren den ganzen Herbst hindurch, bis Frost eintrat. Die Ausbeute war natürlich sehr verschieden und stehen leider dem Schreiber dieses genaue Nachweisungen über die Resultate nicht zu Gebote, doch war sie oft in ihrer Art sehr ergiebig und belief sich an manchen Tagen bis an 30 Füchse, daneben, wie schon bemerkt, Rehböcke und Hasen, letztere aber natürlicherweise in nicht sehr bedeutender Anzahl. Auf Revieren, wo Hoch- und Rehwild vorzugsweise gehegt wurde, jagte man, um dasselbe nicht zu beunruhigen, nicht mit der Meute, sondern mit Treibern.

Nichts scheint geeigneter, den verewigten Herzog als wahren, echten Jäger zu charakterisiren, als daß er eine Jagdart jeder anderen vorzog, bei der von einem massenhaften Schießen des Wildes nicht die Rede war, sondern die Art, wie es erlegt wurde, die ganze Szenerie, einen Hauptreiz bildete. Mit Begeisterung aber sprach er noch in seinem Alter stets von jenen Fuchsjagden, erzählte gern allerlei kleine Vorkommnisse und Begebenheiten die er dabei erlebte und schilderte ungemein lebendig den ganzen Vorgang, das Geläute der Hunde, die ungemeine Spannung, wenn die Jagd sich näherte, die mannigfachen Listen und Finten, mit denen namentlich alte, schon öfter gejagte Füchse Hunde und Jäger zu täuschen suchen; und oft wiederholte er, daß es für einen Jäger, dem es nicht lediglich auf massenhaftes Niederschießen ankomme, sondern der für die wahre Poesie der Jagd Sinn habe, nichts Anziehenderes gäbe, als diese Jagdart. Selbst als er später die Jagden auf seiner Herrschaft Primkenau auf einen wirklich brillanten Stand gebracht hatte, gedachte er doch immer mit Sehnsucht jener Jagden seiner Heimat und bedauerte, daß die Terrainverhältnisse in Primkenau ihm diese Art zu jagen nicht gestatteten. Mehrfach hat der Schreiber dieses ein altes Doppelgewehr in Händen gehabt, mit welchem der verewigte Herzog mehr als 500 Füchse ge-

schossen hat, und erlegt hat er deren, meist vor den Hunden, über 1000 Stück. —

Die politischen Ereignisse des Jahres 1848 und ihre Folgen nöthigten den Herzog, seine schöne Heimat zu verlassen und die Herrschaften Augustenburg und Gravenstein zu verkaufen. Erst viel später, wenige Jahre vor seinem Tode, gelang es ihm, wie hier nebenbei bemerkt sei, einen Theil der Herrschaft Gravenstein wieder zu erwerben. Im Jahre 1853 kaufte er, um sich wenigstens vorübergehend eine neue Heimat zu gründen, die Herrschaft Primkenau im Liegnitzer Regierungs-Bezirk der preußischen Provinz Schlesien. Mancher, der Primkenau kannte, mag sich damals wohl gewundert haben, daß Jemand, dem seine Mittel die Auswahl unter so vielem Schönen gestatteten, gerade diese Besitzung wählte, denn die Gegend, in welcher sie liegt, kann nicht schön genannt werden, außerdem und vor Allem aber befand sich die Herrschaft in einem Zustande von Unkultur und Vernachläßigung, ohne Schloß, ohne Park, ohne auch nur eines derjenigen Agrements, welche zu einem fürstlichen Sitze gehören, und schienen endlich auch die Verhältnisse einer Verbesserung so wenig günstig, daß ein großer Muth dazu gehörte, diese Aufgabe zu übernehmen, ein nicht viel geringerer, sie trotz aller Schwierigkeiten so glänzend zu lösen. Aber gerade der Urzustand, den er hier vorfand, reizte den Herzog, er fühlte die Kraft in sich, dieß Chaos zu gestalten, erkannte mit sicherem Blicke, trotz der oft sehr unschönen Außenseite, den inneren Werth dieser Besitzung, und sah, daß mit Intelligenz, festem Willen und den nöthigen Geldmitteln hier viel geschaffen werden könne. Und in der That, staunenswerth ist, was des verewigten Herzogs eminentes organisatorisches Talent, was seine Thatkraft, sein Geschmack und Schönheitssinn in Primkenau geleistet, welche Um- und Neugestaltung sie hier zu Wege gebracht haben. Durch große Zukäufe und Zusammenlegungen ist es bewirkt worden, daß das früher unendlich zerstückelte herrschaftliche Territorium jetzt eine weite zusammenhängende Fläche bildet, öde, kahle Hügelreihen sind bewaldet, auf großen Bruchflächen, die durch eine schwierige und komplizirte, aber vollkommen gelungene Entwässerung erst der Kultur gewonnen werden mußten, erheben sich zwischen anmuthigen Anpflanzungen und fruchtbaren Feldern geschmackvolle Vorwerke im englischen Cottagestyl, — Herden schönen Viehes, aus den berühmtesten Stämmen gezüchtet, beleben die gänzlich umgewandelte Landschaft, die durch ungemein gesteigerte Erträgnisse auch in finanzieller Hinsicht das auf ihre Verbesserung Gewendete reichlich lohnt. — Das frühere ganz unbedeutende und unschöne Wohnhaus hat der Schönheitssinn des Herzogs durch Um- und Anbauten in ein zwar nicht großes aber sehr geschmackvolles Schloß im Tudorstyl zu verwandeln gewußt, während von der Menge der sonst vorhandenen häßlichen Nebengebäude der größte Theil ganz verschwunden, der kleinere ebenfalls umgebaut und dem Style des Schlosses angepaßt ist, so daß das Ganze ein sehr anmuthiges Ensemble bildet. Weite Rasenplätze mit Strauch- und Blumenpartien, Wasserspiegeln und schönen Bäumen vermitteln den Uebergang zu dem eigentlichen Park, einem prächtigen Hochwalde von bedeutender Ausdehnung, der in seiner jetzigen Gestalt wiederum recht eigentlich ein Werk des verewigten Herzogs ist; denselben noch ununterbrochen zu verschönern, hier neue Anpflanzungen zu machen, dort einen besonders schönen alten Baum durch Entfernung der ihn umgebenden Gebüsche zur vollen Geltung zu bringen, Durchblicke zu schaffen, neue Gänge anzulegen, war ihm Gegenstand steten Nachdenkens und großer Freude. —

Mit gerechtem Stolze durfte er auf diese seine Schöpfungen blicken, denn sie sind durch seine eigene unmittelbare Thätigkeit hervorgerufen, und seiner auch im höheren Alter ungetrübten Geistesfrische, die Großes wie Kleines in gleicher Weise in's Auge faßte, verdankte er vor Allem das Gelingen.

Dieß gilt auch von den Jagden auf der Herrschaft Primkenau. Bevor der verewigte Herzog die Herrschaft kaufte, war von einer Jagd daselbst kaum die Rede; der in früheren Zeiten bedeutende Roth- und Schwarzwildstand war noch vor dem Jahre 1848 systematisch vernichtet worden und bis auf wenige Stücke verschwunden, einer Hebung der niederen Jagd aber stand vor Allem der Umstand entgegen, daß die Vorbesitzer des Herzogs weder am Orte wohnten, noch überhaupt Jäger und ohne alles Interesse für die Jagd, auch nicht geneigt waren, für dieselbe das geringste Opfer zu bringen. Zieht man dazu noch

die damals obwaltende Zerrissenheit eines großen Theiles des herrschaftlichen Terrains in Betracht, so ist es nicht zu verwundern, daß das unglückliche Jahr 1848 hier wo möglich noch größeren Schaden anrichtete, als anderswo und den ohnehin nicht erheblichen Wildstand fast völlig vernichtete. So standen die Sachen, als der verewigte Herzog seinen neuen Besitz antrat und auch sofort mit fester Hand die zur Hebung der Jagd nöthigen Maßregeln ergriff. Zunächst wurde eine bedeutende Fläche sehr schönen Waldes, zirka 14.000 Magdeburger Morgen, zu einem Thiergarten eingehegt und mit Roth-, Dam- und Schwarzwild besetzt, eine Maßregel, zu der der Herzog, wie leider fast alle größeren Grundbesitzer, greifen mußte, weil die Hegung eines bedeutenden Hochwildstandes im Freien, unter den obwaltenden Verhältnissen mit den größten Kosten und Widerwärtigkeiten verbunden, ja kaum möglich ist. Gleichzeitig aber wendete er auch der Hebung der Jagd im Freien seine Fürsorge zu und erzielte hier durch Energie, Passion und Verständniß Erfolge, die wahrhaft erstaunlich genannt werden müssen, wenn man die Kürze der Zeit und die Schwierigkeiten, die zu überwinden waren in Betracht zieht, denn nach wenig Jahren war aus einer Jagd, die geradezu schlecht genannt werden mußte, eine der besten Jagden Nieder-Schlesiens geworden, ja es wurden zum Theil Resultate erreicht, die hinter böhmischen und sächsischen Jagden nicht wesentlich zurückblieben. Erpachtung der zwischen den herrschaftlichen Revieren belegenen Rustikaljagdbezirke, — systematische Vertilgung des Raubwildes, — Fütterung aller nützlichen Wildarten und Anlage von Remisen für dieselben, endlich ein streng jagdgerechter und, auch nachdem die Jagden schon sehr wildreich geworden waren, stets mäßiger Abschuß, das sind die sehr einfach klingenden Mittel, durch deren Anwendung jene Erfolge erzielt wurden.*) Wer aber die gegenwärtigen Jagdverhältnisse kennt, der weiß, daß die Ausführung doch nicht immer so leicht und einfach ist, ja, was den Verkehr mit den Besitzern der bäuerlichen Reviere betrifft, Schwierigkeiten bietet, deren dauernde Besiegung, neben der Bereitwilligkeit, der Jagd große pekuniäre Opfer zu bringen, auch viel Energie, Ausdauer und insbesondere Geduld voraussetzt, um sich durch die unvermeidlichen Unannehmlichkeiten nicht die ganze Sache verleiden zu lassen.

*) Vergl. über die Primkenauer Jagden auch den Aufsatz: Jagdzustände im Nordwest der preußischen Provinz Schlesien, Jahrgang 1866, Nr. 8 der Jagdzeitung.

Obgleich nun die Nachbarn des verewigten Herzogs seine Art der Jagdbehandlung nur sehr vereinzelt nachahmten, vielmehr den Vortheil, mit so geschonten Revieren zu grenzen, in oft etwas rücksichtsloser Weise ausbeuteten, so hob sich doch, wie schon bemerkt, der Wildstand in ganz überraschender Weise, bei Hasen und Hühnern natürlich nach den Jahrgängen etwas variirend, beim Rehwilde aber stetig zunehmend, so daß nach einigen Jahren Sprünge von mehr als 20 Stück keine Seltenheit waren und jährlich über 100 Böcke und gelte Ricken abgeschossen werden konnten, ohne der Jagd Schaden zu thun; in ähnlich erfreulicher Weise vermehrten sich die früher gar nicht vorhandenen, erst durch den Herzog eingeführten Fasanen. Auch mit dem Versuche, Damwild im Freien einzubürgern, hat derselbe sich große Mühe gegeben und zu diesem Zwecke mehrfach eine beträchtliche Anzahl Stücke dieser Wildgattung ausgesetzt; der Erfolg war ein recht guter und wäre ein noch besserer gewesen, wenn das Damwild nicht so weit auswechselte, was den Herzog bestimmte, einige der schlechtesten Grenzen durch Wildzäune abzuschließen und so wenigstens theilweise unschädlich zu machen. — eine Maßregel die sich ungemein bewährt und viel zur Hebung des Reh- und Damwildstandes beigetragen hat, ohne die Jagd zu einer eingehegten zu machen, da die Reviere nach anderen Seiten völlig offen sind. — Auch das Wild im Thiergarten, das unter so einsichtsvoller, echt jagdgerechter Behandlung vortrefflich gedieh, durch seltene Stücke zu vermehren, war der Herzog stets bedacht; so wurden Mufflons ausgesetzt, ferner weißes Edelwild aus dem kön. dänischen Thiergarten bei Kopenhagen und durch Kreuzung mit Wapitihirschen die Stärke des einheimischen Rothwildes zu heben, war ein lange von ihm gehegter, jedoch aus Gründen, die dem Schreiber dieser Zeilen unbekannt sind, nicht zur Ausführung gekommener Plan.

Bildete auch die Vermehrung und Hegung des Wildes das Lieblingsvergnügen des Her-

zogs, so war doch, wenn gejagt wurde, das meist vom Herzoge in Person geleitete Arrangement der Jagden vortrefflich und verrieth in Allem den erfahrenen Jäger; diese selbst aber werden Allen, welchen daran Theil zu nehmen gestattet war, in aller und jeder, nicht bloß in jagdlicher Beziehung, eine der angenehmsten, reizendsten Reminiszenzen bleiben.

Gesundheitsrücksichten erlaubten dem verewigten Herzoge in den letzten Jahren nur ausnahmsweise die persönliche Ausübung der Jagd, seine Passion für dieselbe aber wurde dadurch nicht vermindert. Galten auch die weiten Ausfahrten, die er täglich unternahm, vorzugsweise der Besichtigung seiner landwirthschaftlichen oder forstlichen Anlagen, deren gedeihliche Entwicklung er natürlich mit dem größten Interesse verfolgte, so war ihm, der nicht minder Wildfreund, wie Naturfreund, doch eine nicht geringere Freude der Anblick des Wildes, das er in bedeutender Menge und in allen Gattungen täglich zu sehen Gelegenheit hatte, und in dessen gegenwärtigem Bestande er ebenfalls ein höchst gelungenes Resultat seines Wirkens zu erblicken berechtigt war.

Groß ist der Kreis Derer, welche es auf's Schmerzlichste bedauern, daß dieser hoch bedeutende Mann seiner Familie, die mit inniger Liebe und Verehrung an ihm hing, und einem Wirkungkreise, der ganz mit seinen Neigungen übereinstimmte, und dem er trotz seiner Jahre mit vollster Geistesfrische vorstand, entrissen worden, daß ihm nicht mehr vergönnt ist, die volle Entwicklung von so Manchem zu sehen, wozu er mit scharfem und richtigem Blicke den Grund gelegt hat. — Sein Andenken wird bei Vielen in dankbarer Erinnerung und in Segen bleiben.

Aus Oberösterreich.

Die heurige Hahnenbalz. Der dreihundertste Hahn. Mißgeschick. Die Gams- und Hirschjagden im Stoderthal. Hirschbrunst 1868. Das Kreuz am hohen Priel.

Vorüber sind die schönen Tage der heurigen, gewiß einzig in ihren Art dastehenden Hahnenbalz. Einzig darum, da von Mitte Februar bis zum 20. Mai die Hahnen balzten, mithin die heurige Balz, kleine Unterbrechungen abgerechnet, volle 14 Wochen währte. Trotz dieser langen Dauer war die Hauptbalz doch kürzer, die Hähne waren mehr zerstreut und hielten weniger ihre Standorte ein, wie in früheren Jahren. Wenigstens geschah dieß bei uns, in Oberösterreichs Mittel- und Hochgebirgen, über welche Gegenden dieser Bericht sprechen soll.

Ich beginne mit der Hahnenbalz im Stoderthale; dort hatte Baron Viktor Pereira, welcher wieder, wie im vorigen Jahre, allein den Abschuß der Hähne von den anderen Jagdtheilnehmern übertragen erhielt, anfänglich mit einigem Pech zu kämpfen, doch zuletzt wurden 5 Auerhähne erlegt, 2 verschossen, 1 gefehlt, mithin war der Baron in 11 Morgen, die er der Balz widmete, 8mal zu Schuße gekommen.

Heftiger Schneefall am 5. Mai vertrieb ihn aus den Regionen des großen Priel.

Die Balz der Schildhähne wurde von den 3 Jagdherren daselbst gar nicht gestört und nur 4 alte Hähne wurden vom Personale an entlegenen Orten geschossen.

In den fürstlich Starhemberg'schen Revieren waren heuer 76 Auerhähne verlost; den Abschuß überließ der durchlauchtige Jagdherr wieder seinem Sohne, dem Herrn Grafen Camillo Starhemberg, welcher auch das Pech hatte, heuer 5 Hähne zu verschießen, so daß er in 23 Morgen bloß 34 Auerhähne erlegte. Doch überschritt er durch diesen Abschuß das dritte Hundert, indem er in 12 Balzsaisons 301 Auerhähne abschoß. Dieser dreihundertste Hahn befindet sich im Atelier des Thierstopfers E. Hodek in Wien und wird gewiß durch dessen künstlerische Hand meisterhaft ausgestopft nnd in naturgetreuer balzender Stellung demnächst im Jagd-Trophäen Saal des Grafen Starhemberg in Auhof eine ihm würdige Stelle finden.

Leider mußte der Herr Graf schon am 28. April den Balzabschuß abbrechen, wodurch ein großer Theil der zum Abschuß präliminirten Hähne, sowohl auf den Besitzungen seines Vaters, wie in der von ihm gepachteten Hochgebirgsjagd in Steyrling verschont blieb.

Von den Hahnenbalzen des Stiftes Wilhering habe ich nur so viel in Erfahrung gebracht, daß auch heuer wieder einige Hähne abgeschossen wurden, wovon einen Herr Statthalter Graf Hohenwart, einen zweiten Herr Hofrath Schurda erlegte.

Auch in den Urwäldern des Prämonstratenser-Stiftes Schlögl wurden von meh-

reren Jagdgästen eine ganz hübsche Anzahl von Hähnen erlegt und gefehlt.

Als Curiosium sei nur erwähnt, daß hier auch heuer von einem weiblichen Nimrode zwei Auerhähne angesprungen und glücklich herabgeschossen wurden. Die kühne Jägerin ist die Schwester eines stiftlichen Försters, die es eben so gut versteht, das Wild zu erlegen, wie auch nachher schmackhaft zuzubereiten.

Noch muß ich eines kleinen Jagd-Malheurs erwähnen, welches einem der erprobtesten passionirtesten Gebirgsjäger und vorzüglichen Schützen arrivirte:

Dieser hoffte nämlich heuer seinen hundertsten Hahn zu strecken; Diana schien ihm hold, der 97., 98., 99. Hahn war schon erlegt, der Hundertste schien gewiß: — aber da nahte das unvermeidliche Jagdpech; einige Morgen waren ohne günstigen Erfolg vorbeigegangen und die Balze nahte ihrem Ende. Doch da glimmte noch ein Hoffungsstrahl. Es kam der Rapport, daß ein alter seit einigen Jahren schon ihm und den Jägern bekannter, sehr schlauer Hahn noch vorzüglich auf seinem alten Standplatze balze. Der weite beschwerliche Gang wird unternommen, einige Stunden Ruhe, der Morgen bricht an, nicht weit von der Hütte steht der Hahn; schon hat ihn der edle Waidmann auf Schußdistanz erreicht, der Hahn steht ganz frei auf einem Ast, der beinahe nie fehlende Schuß kracht; — doch, o Laune des Schicksals, der hundertste Hahn fällt nicht, sondern reitet ab und verschwindet ohne auch nur eine Feder als Andenken zurück zu lassen, in den dunklen Schatten des dicht bewaldeten Thales. — Wie versteinert steht der Schütze. — Dem in der Ferne zusehenden Jäger schnürt es die Kehle zu, um den gewöhnlichen Juchezer, das Zeichen eines glücklichen Schusses, zurückzuhalten. Und während die Gedanken noch dem fernen Hahn nachschweiften, lag die Lösung dieses beinahe unerklärlichen Fehlschusses doch so nahe. Der vorzügliche Vorderlader war mit einer gemachten Patrone geladen, der Leim, welcher die Papierhülse mit den Schroten an den Pulverstoppel befestigte, ließ los und die ganze Schrotladung war unbemerkt herausgerutscht und lag zu den Füßen des konsternirten Schützen, der auf diese Weise bloß mit der Pulverladung den Hahn erschreckt hatte Der hundertste Hahn blieb für heuer unerreicht. Alle die diesen vorzüglichen Waidmann kennen, rufen ihm ein herzliches „Waidmanns-Heil" für nächstes Jahr zu wo der zu allererst angesprungene Hahn ihm die Zahl 100 vollmachen soll.

Da ich nun schon im Berichten bin, so will ich noch etwas weiter zurückgreifen und auch das Ergebniß der vorjährigen Gams- und Hirschjagden im schönen Stoder-Thale mittheilen:

Die Jagd dieses prachtvollen Gebirgsstockes, theils zur Domäne Spital am Pyhrn, theils den Gemeinden Vorder- und Hinterstoder oder Privaten gehörig, hatte schon seit 1863 Graf Camillo Starhemberg in Pacht. — Seit Jänner 1868 aber traten Graf Friedrich Dürckheim und Baron Viktor Pereira als Theilnehmer mit Graf Starhemberg in Verbindung und bilden nun zu Dreien eine Jagdgesellschaft mit ähnlichen Statuten, wie sie von der Blümbacher Jagdgesellschaft normirt worden.

Vorigen September sollten also die ersten Gesellschafts-Gamsjagden abgehalten werden. Es wurden vom 2. bis 7. September sechs Gamstriebe genommen und ergaben, da selbstverständlich nur starke Gemsen geschossen wurden, und Kitzgeißen und Jährlinge verschont blieben, folgenden Abschuß:

Graf Friedrich Dürckheim 5 Gams erlegt,
Baron Viktor Pereira 6 Gams erlegt, 7 Gams gefehlt.
Graf Camillo Starhemberg 4 Gams erlegt, 2 Gams gefehlt.

Jagdgäste.

Graf Viktor Fries 1 Gams angeschossen.
Graf Otto Dürckheim 4 Gams erlegt, 1 Gams gefehlt, 1 Rehbock erlegt
K. k. Förster Zlick 3 Gams erlegt, 3 Gams gefehlt.
Jagdpersonale 3 Gams erlegt.

Summa 25 Gams und 1 Rehbock erlegt, 14 Gams gefehlt, 1 Gams angeschossen.

In der Hirschbrunft lockte sich Graf F. Dürckheim 2 Kapital-Hirsche mit seinem Hirschruf herzu und brachte sie auch glücklich auf die Decke. Minder glücklich war Baron Pereira, welcher zwar einige Male bei Hirschen ganz nahe war, jedoch nie zu Schuße kam.

Nach beendeter Hirschbrunft sollten die schöneren Gamstriebe folgen und es wurden vom 15. bis 20. Oktober 8 Gams- und

1 Hirschtrieb genommen. Leider wirkten aber das Wetter und namentlich der Wind auf die Jagden sehr ungünstig, daher trotz der herrlichen Lage und des besseren Wildstandes der bei dieser zweiten Saison vorgenommenen Triebe das Resultat nicht sehr erfreulich ausfiel und der Abschuß sich nur in folgender Weise bezifferte:

Graf Friedrich Dürckheim 1 Gams geschossen, 1 Gams angeschossen.

Baron Viktor Pereira 1 Gams geschossen, 2 Gams gefehlt.

Graf Camillo Starhemberg 3 Gams geschossen, 2 Gams gefehlt, 1 Hirsch geschossen.

Gäste.

Graf Karl Hohenwart 3 Gams gefehlt.

Personal 4 Gams geschossen.

In Summa 9 Gams und 1 Hirsch geschossen, 1 Gams angeschossen, 7 Gams gefehlt.

Nachdem der Winter heuer dem Wild günstig war, so läßt sich wohl für diesen Herbst ein besserer Abschuß hoffen, vorausgesetzt, daß das Wetter auch den Jagden hold ist.

Eine kleine Störung dürfte die Kreuz-Aufstellung auf der Spitze des großen Priel, der Gamsmutter, des ganzen Revieres verursachen.

Es ist ein kühnes Unternehmen des Pfarrers von Stoder auf das kleine Plateau des großen Priel ein eisernes 4° hohes Kreuz mit 30″ Durchmesser zu errichten und schon demnächst dürfte mit den Vorarbeiten an Ort und Stelle, nämlich mit dem Aussprengen der Grundfeste begonnen werden, da das Kreuz selbst in seinen riesigen Dimensionen beinahe vollendet in der Fabrik des Herrn Schachermayr in Linz ist.

Die bedeutenden Kosten des Kreuzes selbst wie auch ein Theil der Aufstellungs-Auslagen sind durch freiwillige Beiträge gedeckt. Außerdem haben noch viele Herren diesem Unternehmen Beiträge zugesagt, so daß zu hoffen ist, daß auch dieser Rest der Aufstellungskosten noch zusammen kommt, und daß dieses schöne Werk noch heuer vollendet werde *).

*) Sollte ein Leser dieser Zeilen Lust haben dieses Unternehmen zu fördern, so wird jeder Betrag dankbar angenommen, und gebeten, ihn nur an Graf Camillo Starhemberg in Linz einzusenden.

Indem ich hoffe, über das Jahr 1869 einen recht günstigen Bericht wieder an die Redaktion der Jagdzeitung einsenden zu können, bleibe ich mit „gutem Waidmanns-Heil" allen Jüngern Dianens

Steyrling, den 7. Juni 1869.

Schaumburg.

(**Aus Livland.**) Unsere diesjährige Frühjahrsjagd hat keine sehr glänzenden Resultate ergeben. Die Auerhahnenbalz namentlich war dermaßen matt, daß in meinem Revier (es enthält sechs verschiedene kleine Balzplätze, von denen jedoch fast in jedem Jahre einige, bald dieser, bald jener unbesucht bleiben) nur ein einziger Hahn balzte, den ein Jagdgast glücklich erlegte; auf allen Plätzen waren jedoch Hennen zu sehen, gelegentlich fiel auch ein oder der andere Hahn korrekt ein, blieb jedoch stets stumm. So ist es allenthalben gewesen, so viel mir bekannt. Ich schreibe dieses Resultat der ungewöhnlichen Witterung zu, und glaube, daß die Hähne sich schon vielfach im März, vielleicht gar im Februar abgebalzt haben (wenn auch nicht gerade auf den Balzplätzen, sondern überall, wo sie sich eben befanden). Birkhähne waren zahlreich zu hören, jedoch nur bei sehr günstiger Witterung; am schlimmsten sah es jedoch mit Waldschnepfen aus, sie erschienen schon zu Ende März (alten Styls), doch war der Strich beinahe äqual Null, so daß ich die ersten fünf Abende nicht zu Schuß kam. Dann kamen einige Abende, an denen sie beinahe so zahlreich strichen, wie in früheren Jahren, im Ganzen aber blieb der Strich matt, und halte ich die Anzahl der in diesem Jahre zurückgekehrten Schnepfen für noch geringer als die des vorigen Jahres.

Wie es mit den Bruten heuer aussehen wird, ist schwer zu sagen, doch fürchte ich, daß die kalte Witterung zu Ostern sowie spätere Nachtfröste sehr geschadet haben werden.

Maisekatz, den 14. (26.) Mai 1869.

A. Baron Nolcken.

Zusammenstellung

über das in sämmtlichen fürstlich v. Starhemberg'schen Revieren erlegte Wild im Jahre 1866, 1867, 1868.

Jahr	Nützliches Wild: Hochwild Hirsche	Hochwild Thiere	Hochwild Kälber	Rehe Rehböcke	Rehe Kitzböcke	Rehe Geißen	Hasen	Auerhähne	Haselhühner	Fasanen	Wild- Gänse	Wild- Enten	Schnepfe Wald-	Schnepfe Moos-	Rephühner	Rohrhühner	Wachteln	Wildtauben	Schädliches Wild: Füchse Winter-	Füchse Sommer-	Mard. Winter-	Mard. Sommer-	Iltis Winter-	Iltis Sommer-	Fischotter	Dachse	Hunde	Katzen	Wiesel	Eichhörnchen	Igel	Geier	Krähen	Elstern	Totale
1866 .	2	5	1	271	163	59	4536	29	64	1034	.	99	128	2	4804	.	93	55	88	104	24	11	2	81	.	8	67	325	30	1807	184	412	2567	470	17525
1867 .	3	7	1	228	117	26	3948	35	31	311	2	208	102	1	2755	6	28	11	108	82	35	7	3	81	3	11	47	453	64	2163	397	390	1668	1068	14395
1868 .		2		165	64	20	3483	30	45	767		156	97	6	3118	.	60	29	67	99	26	16	3	83	2	9	50	290	52	1609	290	358	2178	289	13463

Wildberg, den 15. Jänner 1869.

Josef Weiser, Forstmeister.

Zusammenstellung

des in dem vom Grafen Camillo Starhemberg gepachteten Reviere Steyrling erlegten Wildes vom 1. Jänner bis letzten Dezember 1868.

erlegt	Nützliches Wild: Hochwild Starke Hirsche von 8 Ender an	Hochwild Spieß-Hirsche	Hochwild Thiere	Gemsen Starke	Gemsen Geringe	Rehe Geißen	Rehe Böcke	Hasen	Haselhuhn	Schildhahn	Schädliches Wild: Füchse Winter-	Füchse Sommer-	Marder Winter-	Marder Sommer-	Marder Edel-	Marder Stein-	Katzen	Wiesel	Iltis	Dachs	Raubvögel große, gelbe	Raubvögel kleine	Raubvögel schwarze	Zusammen
Von Camillo Graf Starhemberg .	14	.	.	17	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Von den Herren Jagdgästen . . .	.	2	2	20	4	1	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Vom Jagdpersonale	1	.	.	3	.	.	12	17	1	1	8	16	4	3	6	1	6	4	1	2	33	6	28	.
Summa . .	15	2	2	40	4	1	16	17	1	1	8	16	4	3	6	1	6	4	1	2	33	6	28	217

Steyrling, am 15 Jänner 1869.

J. Dworžack, k. k. Förster und Jagdleiter.

Wild-Abschuß-Liste

über die auf der Grafschaft Namiest, und Herrschaft Ossowa in Mähren, vom 1. Februar 1868 bis 31. Jänner 1869 erlegten und eingelieferten Wildgattungen.

Auf der Grafschaft Namiest.

A. Nützliches Wild:

Rothhirsche	7	Stück,
Wildkalb	1	„
Damhirsche	26	„
Damthiere	18	„
Damkitze	25	„
Rehböcke	46	„
Fasanen	402	„
Hasen	5450	„
Lapins	10	„
Rephühner	2109	„
Haselhühner	2	„
Wachteln	12	„
Schnepfen	61	„
Wildtauben	54	„
Wildenten	52	„
Krammetsvögel	58	„
Zusammen	8333	Stück.

B. Schädliches Wild:

Füchse	7	Stück,
Marder	24	„
Iltise	40	„
Hunde	309	„
Katzen	322	„
Wieseln	318	„
Eichhörnchen	3490	„
Habichte	29	„
Weihen	12	„
Krähen	1986	„
Sperber	295	„
Summa	6832	Stück.
Hierzu das nützliche Wild pr.	8333	„
Haupt Summa	15165	Stück.

Auf der Herrschaft Ossowa.

A. Nützliches Wild:

Rehböcke	12	Stück,
Fasanen	11	„
Hasen	463	„
Hühner	394	„
Schnepfen	5	„
Enten	1	„
Tauben	6	„
Krammetsvögel	166	„
Summa	1058	Stück.

B. Schädliches Wild:

Marder	1	Stück,
Iltise	13	„
Hunde	23	„
Katzen	22	„
Wieseln	40	„
Eichhörnchen	585	„
Habichte	8	„
Weihen	3	„
Krähen und Sperber	599	„
Summa	1294	Stück.
Hierzu nützliches Wild	1058	„
Zusammen	2352	Stück.

Forstamt der Grafschaft Namiest, im Juni 1869.

Gustav Polletin,
Waldbereiter.

Abschuß-Liste

des nützlichen und schädlichen Wildes in der Gesellschafts-Jagd zu Stoder im Jahre 1868.

Nützliches Wild:

Hirsche	3	Stück.
Gemsen	35	„
Rehböcke	16	„
Hasen	41	„

Schädliches Wild:

Katzen	6	Stück.
Winter-Marder	4	„
Sommer-Marder	4	„
Winter-Füchse	5	„
Sommer-Füchse	16	„
Wiesel	7	„
Iltise	2	„
Dachs	2	„
Raubvögel, große gelbe	7	„
„ kleine gelbe	5	„
„ schwarzgestreifte	9	„
Zusammen	162	Stück.

Stoder, am 15. Jänner 1869.

R. Zlick,
k. k. Förster und Jagdleiter.

Das Aufbrechen und Zerwirken des Roth- und Rehwildes.

Die in Nr. 8 der Jagdzeitung an die Redaktion in Sachen des Streifens und Ausweidens des Hochwildes gerichtete Frage veranlaßt uns zu folgenden Bemerkungen:

Das Roth- und Rehwild wird auf folgende Weise aufgebrochen und zerwirkt: Der Hirsch oder Rehbock wird auf den Rücken gestreckt und das Geweih oder Gehörne zu beiden Seiten neben den Hals geschoben, hierauf tritt man vor den Grind und schärft die Haut vom Drosselknopfe bis zum Stich mit einem scharfen Zerwirkmesser auf. Nun löst man am Drosselknopfe den Schlund ab, stößt ihn bis tief in die Brusthöhle von der Drossel los, schärft in der Mitte des Schlundes die äußere rothe, fleischige Umgebung desselben rundum vorsichtig auf, ohne die innere weiße eigentliche Schlundröhre zu verletzen und drückt dieses, den Schlund umgebende, rothe Wildpret nach oben und unten einige Zoll zurück. Ist auch dieses geschehen, so macht man in die auf solche Weise entblößte Schlundröhre an dieser Stelle einen Knoten, damit kein Geäß herausfließen kann und schiebt nun das zurückgedrückte Schlundwildpret von beiden Seiten nach dem Knoten hin.

Ist dies geschehen und der Schlund auf diese Weise verknüpft worden, was besser ist, als wenn nur ein Längsschlitz in den Schlund gestochen und der vorderste Theil einige Mal durchgesteckt wird, so tritt man zwischen die Hinterläufe und schärft die Haut zwischen dem Kurzwildpret und von da über die Mitte des Bauches bis zum Stich auf, ohne jedoch etwas mehr als die Haut zu durchstechen. Hierauf wird die Brunftruthe ausgelöst und da, wo der Bauch an das Schloß stößt, ein kleiner Einschnitt in die Bauchmuskel gemacht. In diesen Einschnitt steckt man die zwei vordersten Finger der linken Hand, drückt damit die Blase und das Gescheide etwas zurück, hält die Messerspitze zwischen diesen beiden Fingern und schärft nun den Bauch bis zum Stich auf, ohne das Gescheide zu verletzen. Nun greift man mit beiden Händen um den Pansen, sucht den damit in Verbindung stehenden Schlund zu fassen und durch die Brusthöhle herein zu ziehen und legt dann das sämmtliche Gescheide auf der rechten Seite neben das Wild. Hierauf trennt man entweder das Schloß im Knorpel und löst den Waidbarm am Waidloche ab oder man läßt das Schloß zu, löst den Waidbarm mit dem Waidloche ab und zieht ihn nach innen mit dem Schloße.

Ist auch dies geschehen, so sticht der Jäger die Brandadern an den Schlögeln auf, löst das Querfell oder die Wände, welche die Herzkammer bilden, von den Rippen los, sticht den Drosselknopf ab, zieht die Drossel in die Herzkammer, reißt das Geräusch mit Gewalt heraus, hebt den Hirsch oder Rehbock vorn etwas, um den zurückgelassenen Schweiß ablaufen zu machen und schreitet dann zum Zerwirken.

Man faßt den rechten Vorderlauf, kränzt die Haut drei Finger breit über den Afterklauen und schärft sie von da über das Knie bis zur Mitte des Stiches auf. Ebenso macht man es mit dem linken Vorderlauf und tritt nun zum rechten, dann zum linken Hinterlauf. Diese werden über den Afterklauen ebenso wie die Vorderläufe gekränzt und von da über die Heesen nach dem Waidloche zu aufgeschärft. Hierauf schärft man die Haut um das Gehörn auf, so weit man es mit der Hirnschale herausschlagen will. Nun fängt man auf der rechten Seite und zwar am Vorderlaufe an, den Hirsch oder Rehbock vermittelst seines Zerwirkmessers und des Daumens von der Haut zu entblößen, wobei man sich aber in Acht nehmen muß, daß die Haut durch Schnitte nicht verdorben werde, und wenn man auf dieser Seite ganz fertig ist und die Haut aufgeschärft hat, so macht man es auf der linken Seite ebenso. Die Blume wird mit dem Messer so abgelöst, daß sie mit der Haut am Ziemer sitzen bleibt, ebenso wird auch das Gehör vom Grinde abgetrennt, daß es an der Haut, dagegen ein schmaler Hautstreif des Ober- und Untermauls am Grinde hängen bleibt. Hierauf wird das Gehörn abgeschlagen, welches echt waidmännisch mit dem Hirschfänger geschieht.

Dem Zerwirken folgt das Zerlegen. Man streckt den Hirsch oder Rehbock auf der unterliegenden Haut auf den Rücken, löst den rechten, dann den linken Vorderlauf sammt dem Blatte ab, trennt dann zuerst die rechte, dann die linke Flemme von den Schlägeln und führt einen geraden Schnitt bis dahin, wo die erste Rippe an den Halsknochen stößt. Sind beide Federn vermittelst eines scharfen Waidmessers und eines untergehaltenen Holzes recht glatt abgeschlagen, so legt man das Wild auf die linke Seite, daß beide Schlägel genau aufeinanderpassen, bezeichnet hinten an denselben durch kleine Einschnitte, wo sie vom Ziemer getrennt werden sollen, fährt dann mit dem sehr scharf gemachten Zerwirkmesser quer durch den Schlägel und schlägt den Knochen mit dem Waidmesser durch oder löst die an demselben befindliche Kugel aus der Pfanne, wobei aber der Schnitt über den Schlägel höher zu führen ist, damit er über die Kugel gehe. Ebenso schlägt man den linken Schlägel ab oder löst die Kugel aus und streckt nun den Rücken auf die Haut. Bei Hirschen und bei vorzüglich starken Rehböcken wird der Ziemer in zwei Theile, in den Blattziemer, den geringern, und in den Blumziemer, den stärkern Theil, getheilt. Beim Trennen des Ziemers in diese zwei Theile mittelst des Hirschfängers oder Waidmessers wird ein Holz untergelegt. Endlich löst man den Grind im Genicke und den Hals von der ersten Rippe ab.

Wir glauben, diese Anleitung zum Aufbrechen, Zerwirken und Zerlegen des Roth- und Rehwildes ausführlich genug gegeben zu haben; dessenungeachtet aber wird der angehende Jäger mit dieser Theorie allein nicht zu Stande kommen. Dergleichen lernt man nicht blos aus Lehrbüchern, sondern am besten durch praktische Unterweisung eines in der Vornahme dieser Verrichtungen wohl bewanderten und geübten Waidmanns. Dies mag auch der Grund sein, weßhalb alle Jagdwerke diesen Abschnitt der Jagdkunde entweder gar nicht oder nur sehr stiefmütterlich behandeln.

E. v. T.

Mannigfaltiges.

Pretender, der Sieger im heurigen Epsomer Derby, hat seinem glücklichen Besitzer, Mr. Johnstone, im Jahre 1868 und 1869 die Summe von 11.206 Pfd. Sterling in die Tasche gebracht. Pretender gewann nämlich im Jahre 1868 den Biennial-Stake zu York (511 Pfd.), im Jahre 1869 den zweitausend Guineen-Preis und den Derby (6225 Pfd.). Auch die Oaks-Stakes sind dem erwähnten Turfisten zugefallen, und zwar seiner braunen Buccaneer Stute Brigantine a. d. Lady Macdonald v. Touchstone.

Pariser Rennen. Eine solche Volksmenge, wie sie am 6. Juni. dem Hunderttausendtag auf dem Longchamp des Bois de Boulogne versammelt gewesen, hatte man noch noch niemals gesehen. Der ganze gewaltige Raum war vollständig bedeckt, so dass nirgends ein Platz frei blieb; sogar die Rennbahn war vom Publikum, das die Barrièren überschritten, eingenommen. Die kaiserliche Loge, in der sich ausser dem Kaiser, der Kaiserin und dem kaiserlichen Prinzen noch die Königin von Holland, die Ex-Königin von Spanien, die Grossfürstin von Russland, die Prinzessin Mathilde, der Sohn des Vizekönigs von Egypten, der Gemal der spanischen Ex-Königin und der Prinz von Asturien befanden, war vollständig angefüllt. Mr. Lupin's Glaneur siegte gegen die beiden englischen Pferde Drunier und Ryswortb unter dem Jubel der Zuschauer.

Vom englischen Turf. Die „Ascot-Rennen." Das „königliche Meeting" hat bei günstigem Wetter und unter glänzender Theilnahme am Dienstag seinen Anfang genommen. Der Boden war in besserem Zustande als dies in letzter Zeit in Ascot der Brauch war, der „grand Stand" mit der Blüthe der Aristokratie geschmückt. Von der königl. Familie war Prinz und Prinzessin v. Wales, der Herzog v. Cambridge, Prinzessin Mary v. Teck mit Gemal, in Begleitung des Kronprinzen Christian von Dänemark mit zahlreichem Gefolge erschienen.

Der Sport war erster Klasse, bis auf die etwas langen Zwischenpausen, welche in „Royal Ascot" zu den üblen Gewohnheiten gehören.

Die „Goldvase," von Ihrer Majestät gegeben, nahm Mr. Johnston's 3jähr. Thorwaldsen v. Thormanby in einem Felde von vier Konkurrenten, Morna 2.

Die „Prince of Wales-Stakes" strich Kapt. Machell's Martyrdom gegen Pero Gomez, Typhon, Graf Lagrange's Konsul und King Cophetna ein.

Das „Stand Plate" der Königin fiel Lord Falmouth's 2jähr. Gertrude v. Saunterer gegen ein schönes Feld, worunter Plaudit, White, Slave, Rosicrucian, Honesty, zu.

Die „Ascot-Stakes" holte sich Bêtenoir v. Marsyas.

Ueber den Verlauf der übrigen Hauptrennen erhalten wir die folgende telegrafische Nachricht:

„Ascot Gold Cup": Brigantine 1., Blue gown 2., Formosa 3. Fünf Starter.

„Ascot Derby-Stakes": Pero Gomez 1., Konsul 2., Good hope 3. Vier Starter.

„Royal hunt Cup": See Saw.

Für das St. Leger legt man 2 : 1 gegen Pretender, 4 : 1 gegen Pero Gomez, 8 : 1 gegen The Drummer und 10 : 1 gegen Martyrdom.

(Hippol. Bl.)

In der Hahnenfalz 1869 wurden auf den fürstlich Johann Adolf Schwarzenberg'schen Herrschaften über 90 Auer- und 20 Schildhähne abgeschossen. Die Schußliste werden wir hoffentlich demnächst mitzutheilen in der Lage sein.

Hundeausstellung in England. Die erste Ausstellung des National-Dogg-Klubs war von dem vollkommensten Erfolge gekrönt. Unter den zahlreichen Ausstellern befand sich auch Se. k. Hoheit der Prinz von Wales, welcher seinen großen alten Schweißhund Vulkan, zwei mächtige Bullenbeißer und eine prachtvolle Koppel russischer Windhunde, ein Geschenk des Kaisers von Rußland, in die Ausstellung geschickt. Unter den zahlreich ausgestellten Hunden jeglicher Art zum Jagdgebrauche befanden sich Exemplare von außergewöhnlicher Schönheit und edelster Race und selbst blasirte Hunde. Ausstellungsbesucher versicherten, einen solchen Reichthum von schönen und edlen Hunden noch niemals gesehen zu haben.

Man lernt nie aus! Seinem geheimnißvollen und seltsamen Gebahren hat es der Auerhahn zu danken, daß sich hinsichtlich seiner manche lebhafte Phantasie in den tollsten Sprüngen ergeht.

So wurde dieser Tage in einem Zeitungs-Feuilleton die Balz besprochen, und dabei folgende Räubergeschichte vorgebracht:

„Da die Hennen, sobald sie etwas Verdächtiges bemerken, durch einen eigenthümlichen Ton, dem Miauen einer Katze ähnlich, den balzenden Hahn zu warnen pflegen, und wenn dieser in allzugroßem Eifer sich durchaus nicht will stören lassen, auch wohl geradezu gegen ihn anfliegen und ihn von dem Ast, auf dem er sitzt, herunterstoßen!!'

Ist das nicht starker Kaffee?

Kleine Jagdgeschichten aus meinem Geschleif.

I.

Seit geraumer Zeit hat der Wonnemonat mit tropischer Gewalt in Armenau sich eingestellt. Die Schneewehen auf den Höhen waren nunmehr dürftig vorhanden, Alpenvieh und Schwoagerinen schon reisefertig, „Petergestamm," die wohlriechenden Aurikel-Primeln prangten Sonntags beim Kirchengang bereits auf allen Hüten, Roth- und Rehwild begann sich zu färben, der fröhlichen Schildhahnfalz goldene Tage gingen dem Ende entgegen.

Im Gebirg da ist's wie vor Palmarum mit den Waldschnepfen draußen; jeder rüstige Schütze muß seine krummen Federn haben, will er anderseits nicht den ganzen Rest des Jahres hindurch und noch weiter bis zur nächsten Schildhahnfalz, einer behelligten Existenz im gesellschaftlichen Kreise entgegensehen. Der Badedoktor und Pfarrer hatten längst ihren Hahn, aber manche Jäger schlummerten noch auf den Polstern der Entsagung, so auch die Grünschacher Despoten, der Gewerksarzt und Kontrollor, welche alljährlich zuerst dorthin in die Schildhahnfalz gehen müssen. An einem Nachmittag hat es geregnet, am andern gedonnert, am dritten einen Holzknecht gejuckt, an fünf anderen war es zu heiß, endlich aber gerade recht unterdessen die schwarzen Kerle oben brodelten, daß der alte Hôtelier Schnepf vom Kaiserbrunn bei der frühmorgigen Morchelsuche auf der abgebrannten Leiten unter den Hühnerkegeln von der Singerei schier närrisch geworden wäre, und noch heute sein gedankenvolles Haupt nicht beruhigen kann. Der Aufstieg war gelungen. Kontrollor und Gewerksarzt hatten jeder zwei Hahnen in die erfreute Heimat zurückgebracht und lauter „alte" zum gemischten Vergnügen des Jagdvorstandes, bei dem noch ein Dutzend Hahnenschützen für den Grünschacher auf dem Kerbholz eingeschnitten waren, die jetzt nach den drei Schreckenstagen ihr Rauschen und „Hennmachen" vielleicht nur auf Grünitze oder Kranzamseln erproben konnten. Schildhähne wurden indeß dort bei der zweiten und selbst dritten Serie der nach dem alpinen Compiègne geladenen Jagdgäste thatsächlich geschossen, sogar manche verschossen und gefehlt, wie es schon zu gehen pflegt. Und stand ja noch in reinster Jungfräulichkeit der Scheibwald in Reserve da, wo Privatnachrichten zu Folge an die 50 kleine Hahnen heuer gefalzt und 15 sogar auf einem Fleck, der nicht größer als eine Scheibe war, obgleich es nebenbei gesagt, etwas krumm herging, als es dort zum Treffen kam, und nur 2 Spielhähne ihr junges Leben büßen mußten, um den mehrtägigen Bestrebungen zweier Hauptschützen als waidmännische Folie in der heurigen Balzzeit zu dienen.

Doch ich wollte nur von einem der beiden Hähne erzählen, die der ingrimmige Hasen- und Hahnentödter, der Gewerksarzt auf dem Grünschacher geschossen oder vielmehr am Flügelbein stark beschädigt, denn nach langem Suchen im Krummholz, wo er stecken mußte, ward er lebendig endlich zu Stande gebracht und im Triumf nach

der Jagdhütte getragen. Da der schöne Hahn sein Unglück mit Würde ertrug, und frisch und munter in's Leben blickte, sollte er der sorgfältigsten ärztlichen Kunst theilhaftig werden, und in einem großmächtigen Käfig dessen Größe und Bestandtheile der Gewerksarzt ausführlich seinem Jagdgenossen erläuterte, in der befriedigendsten Leibesbeschaffenheit dem kleinen botanischen Garten vor dem Hause eine von aller Welt bewunderte sinnreiche Zierde verleihen. „Im Frühjahr schaff' ich ihm eine Henn' und dann werden's sehen, wie der falzen wird," meinte der Arzt, indem er nach Säuberung der Wände die Schneekompresse um den kranken Theil des Hahnes hüllte, den er dann in getragener Stimmung in einem Buckelkorb gebettet, wohlversorgt mit frischen Fichten- und Lärchen-Aestlein, auch eingesottenen Preißelbeeren, welche die stets fürsorgliche Hausfrau dem Träger mitgegeben, der des Mannes wilde Kraft auf das Meer der Leidenschaft geleitete. Obwohl stets emsig in Ausübung seiner Pflicht, mochte wohl noch niemals ein Patient sich einer so außergewöhnlichen Theilnahme des Gewerksarztes erfreut haben, als dieser kranke Schildhahn, denn weder Much's akademisch gebaute Knödeln noch des Frischlings kunstgeselchtes Rippenfleisch konnten ihn andauernd an das Mahl in der idyllischen Jägerstube fesseln, bis endlich nach der zehnten Visite der Hahn bocksteif da lag, für immer dem reizenden Leben entrückt, wie es der Kontrollor gleich anfänglich vorausgesagt hatte.

Ueber diesem Hahn schwebt jedoch noch im Tode ein dunkles Geschick, falls es sich bewahrheiten sollte, was eine geheimnißvolle, wohl nur unverbürgte Sage von ihm verkündet hat.

Am Mittagsstein bei Armenau ward das Skelett von einem Selbstmörder gefunden, und der kaum von der Höhe erst heimgekehrte Gewerksarzt amtlich beauftragt, den Kopf desselben zu trennen und bezirksärztlicher Untersuchung sofort einzuschicken. Gewohnt, alljährlich den erlegten Hahn einem einflußreichen Gönner in Wien als Geschenk zu verehren, ging solch' zarte Aufmerksamkeit auch dießmal in Erfüllung und zwei Schachteln wanderten mit der k. k. Fahrpost schon am nächsten Morgen nach ihrer Bestimmung Wien und Neunkirchen, wo der Bezirksarzt hauset. Die Sage lautet: der Wiener Gönner bekam den Todtenkopf; der Bezirksarzt speiste den Hahn! — Welche Gefühle den Wiener Herrn beim Oeffnen der Schachtel durchstürmten, und welches Maß von Entschuldigung nöthig gewesen, um des mächtigen Mannes Zorn zu entwaffnen, dieß zu ergründen lag nicht in der Gewalt des Schreibers dieser Zeilen, der überhaupt in dem letzten Theil dieses Geschichtchens nur einen Jägerspaß vermuthet, in dem bekanntlich nicht immer der Wahrheit reinstes Gepräge enthalten.

II.

Im Norden Europa's, ich meine Norwegen, ist der Glaube verbreitet, daß gewisse Jagdthiere verzaubert und gefeit sind, und als ausschließliches Besitzthum der Alfen, Feen, Trollen oder Riesen gelten. Wenn diese einflußreichen Notabilitäten es nicht wollen, so kann besagtem Gewild kein Jäger mit Pulver und Blei etwas anhaben, und mancher Max mit vorwolfsschluchtigem Pech kann sich somit genüglich entschuldigen, wenn er auf fünf Schritte den großen oder kleinen Hahn gefehlt, die ebenfalls zu den gefeiten gerechnet werden. In unserer Zone müssen nach einem ungewöhnlichen Fiasko minder poetische Einwirkungen herhalten, so das Begegniß mit einer weit über der Grenze weiblicher Fruchtbarkeit befindlichen Weibsperson oder wenn dem Schützen etwas gar kurioses passirte, der lebendige „Gott sei bei uns" selbst, an den noch viele Jäger glauben und dessen Schrecklichkeit wiederum in neuester Zeit gar vielfach auch den großen Volksmassen zum Verständniß gebracht wird.

Er muß es gewesen sein, der dreien Hahnenschützen, die im heurigen Mai hinaufgezogen auf die schöne Knoblauchebene bei Armenau, um die in der alpinen Umgebung falzenden Schildhähne zu bekriegen, einen der unangenehmsten Waidmänner gesetzt, während er dem vierten, welcher emsig und tapfer mit dem Schwerte der bezirksrichterlichen Themis ficht, aus Gründen der Vorsicht einen schönen 3jährigen Hahn niederzustrecken nicht verweigern durfte, welchen wiederum des hochachtungswerthen Jagdfreundes schwarzer, mehr wegen der jagdlichen als sozialen Vorzüge gerühmter Vorstehhund ferm apportirte.

Pechnummer 1 hatte ein Meister in der edlen und freien Kunst gezogen. Bei seiner gewohnten Herumschleicherei hatte er sich richtig einen Prachthahn mit dem schmachtenden Hennruf herbeizitirt, kaum zehn Schritte weit falzte der nette schwarze Herr am Boden, daß es eine Wonne war seine Späße zu betrachten. Die verhängnißvolle Peggauerin krachte, der Hahn salutirt die Kanonade mit einem kräftigen Rauschen, wiederum dröhnte die Sichertödtende, der Hahn stand mausetodt gefehlt auf, flog einer Fichte zu und begann auf dem von einer Lichtung geschützten Baum zu brodeln, daß sogar die Ziegen bei der Waisnix'schen Molkenhütte im Anhören der lieblichen Musik auf die aus Speik und anderen auserlesenen Gebirgsdelikatessen bestehende Aesung vergaßen, die den Urstoff zu jener wundervollen Molke liefert, von welcher noch jeder Lungenkranke in Armenau genesen, wenn der Wind nicht gar zu stark geblasen.

Ein zweiter Jagdfreund, eine liebenswürdige Säule der öffentlichen Verwaltung, auch als tüchtiger Schütze gerühmt, war sogar aus Zehnkirchen nach Armenau in die Hahnenfalz gekommen und dem gings noch krummer. Fünfmal wurde aus dem hinterladigen Geschoß auf einen und denselben nahen Hahn gefeuert, aber nach jedem Schuß bemühte sich der verhexte oder hammerthörische Vogel nur seine Gesten zu einer lebendigeren und geschmackvolleren Geltung zu bringen. Den Jagdfreund überläuft es kalt, zum kleinen Jägerbuben wendet er sich mit Grausen und sprach: „Schieße d u," aber auch der Junge hatte heute seinen Fehltag — fort fleuchte der Hahn, der so gerne sterben wollte. Auch die Hoffnung, am nächsten Morgen mit des Bezirksrichters Fuchstödterin älteren Styls an das erwünschte Ziel zu gelangen, war erloschen, denn ein wahres Almwetter hatte sich eingestellt, dazu noch ein Telegramm, die unangenehmste Heimsuchung auf der Höhe, welches den unglücklichen Schützen dringlich in den Kampf um das Akten fördernde Dasein zurückrief.

Wie es dem dritten Schützen auf seinen Morgenjagden ergangen, davon hat Referent ebensowenig wie seine Jagdgenossen etwas erfahren können. Soviel wurde ihm nur bekannt, daß der Herr Baron einen ausgezeichniten Risotto bereitete, bei dessen Duft die Wogen des Ingrimms in der gemüthlichen Jagdhütte bald zu branden aufgehört, und der nicht ungegründete Trost wiederum zur Bedeutung gelangte, daß auch Rom nicht an einem Tage gebaut wurde. Am zweiten Tag hielt jedoch auch dieses Soulagement nicht mehr Stand, und nachdem das Wetter immer drohlicher sich zeigte, so ward zum Rückzug getrommelt, was die armen Hahnen im nächsten Jahr wohl sehr schwer werden büßen müssen. (Wird fortgesetzt.)

Anfragen.

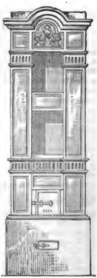
Will ich bei meinem Vorderlader-Doppelgewehr die größtmögliche Schußleistung erzielen, gebe ich auf das Pulver immer 2 Stück aus dicker starkgeleimter Pappe geschlagene Pfropfe. Die Wirkung einer solchen Ladung, sowohl im Binden der Schrote als der Schärfe des Schußes, läßt nichts zu wünschen übrig. Ich glaubte meinen Zweck durch eine solche Ladung auch bei einem Hinterlader zu erreichen, und gab in die eine Patronenhülse 2, in die andere einen solchen Pfropf, und siehe da, ich bezweckte gerade das Gegentheil; bei der Ladung mit einfachem Pfropf schlugen 4 Schrote Nr. 0 auf 45 Gänge durch ein $^{3}/_{4}$zölliges Brett aus Tannenholz, während die andere Ladung nicht allein die Schrote stark streute, drangen dieselben nur soweit in's Brett, daß man sie mit den Fingern herauskratzen konnte, auch der Knall war ein ganz schwacher. Was mag die Ursache einer solchen Erscheinung sein?

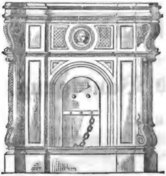
Ich glaube, daß der stärkere Widerstand der zwei Pfropfe bei dem einen Lauf zur Folge hatte, daß nach hinten, bei dem doch nicht hermetischen Verschluß eines Hinterladers die Pulvergase entwichen. Sind schon ähnliche Wahrnehmungen gemacht worden? Die um $^{1}/_{4}$ bis $^{1}/_{3}$ stärkere Pulverladung, die man einem Hinterlader gegen einen Vorderlader zu geben pflegt, mag da ihre Ursache haben.

R—z, 10. Mai 1869. y.









Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: A. Hugo. Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Jos. Klemm).
Druck von J. B. Wallishausser in Wien

Nr. 12. Ausgegeben den 30. Juni 1869. 12. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt Nr 1, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. ohne Zustellung. Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 20 ngr., halbjährig Rthlr. 2. 25 ngr.
Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse. „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Welche Wildarten sind der Feld- und Waldkultur wirklich schädlich? *)

Z. Es ist in neuerer Zeit, namentlich seit dem glorreichen Jahre 1848 und der mit diesem hereingebrochenen Jagdverwüstungs-Wuth Sitte geworden, die Jagd als eine bloße Vergnügungssache der Aristokratie darzustellen, welche zu den jetzigen Zeitverhältnissen im schneidensten Widerspruche stehe, und nur noch eine, von wenigen Privilegirten erhaltene, mittelalterliche Reminiscenz sei, welche ungefähr ebenso viel Berechtigung zur Existenz habe, als die Hexenprozesse oder die Leibeigenschaft. Derartige Ansichten, wenn auch manchmal in mildere Formen gekleidet, werden jetzt vielfach ausgesprochen, von Vielen gedankenlos nachgebetet, von Andern wieder benützt, um irgend wie ihr eigenes Interesse zu fördern, oder um einen Nachbarn zu ärgern, oder um schöne Phrasen für gehaltlose politische Reden zu gewinnen.

Leider hat sich auch die Presse fast immer dazu hergegeben, auf die Seite der Jagdfeinde zu treten, und hat meist den guten, gesunden Sinn der Bevölkerung nicht zu wecken gesucht, sondern hat auch noch theils aus Unkenntniß, theils aus Uebelwollen das Feuer immer wieder geschürt und angefacht. So kommt es, daß unter einem

*) Wir müssen bezüglich dieses Aufsatzes bemerken, daß er von einem Waidmann aus Norddeutschland stammt, daher manche seiner Anschauungen mit unseren Jagdverhältnissen nicht vollends im Einklange stehen dürften. D. R.

großen Theile des Publikums die Jagd als ein womöglich durch Vertilgung der Jagdthiere zu beschränkendes Uebel angesehen wird, ohne daß auch nur einer dieser Zeloten sich die Mühe gebe, darüber nachzudenken, ob nicht durch die Jagd auch ein Nutzen entstehe, ob nicht der wirklich entstehende Schaden ganz oder theilweise zu vermeiden sei, und ob er nicht etwa von dem zu erwartenden Gewinne überwogen werde.

Nun ist aber der Gewinn, welcher durch die Jagd für das National-Einkommen erzielt werden kann, kein so unbedeutender und werthloser, wie man oft denkt, denn die Fleischmassen, welche aus der Jagdnützung zur Konsumtion kommen, sind in ihrer Gesammtsumme gewiß recht ansehnlich. Leider ist es sehr schwer, ein durch Zahlen belegtes Beispiel aufzuführen; es soll hier nur bemerkt werden, daß in der einzigen Stadt Breslau die Wildpretsteuer, welche z. B für den Hasen nur 25 kr. beträgt, im Jahre 1868 über 7200 Thlr. betragen hat. Sehr viel Wild wird aber auf dem Lande selbst verzehrt, kommt gar nicht in die Städte, und entzieht sich so jeder Berechnung; aber man kann doch aus obiger Notiz den Schluß ziehen, welche ganz enorme Fleischmasse jährlich aus dieser Nutzung der Bevölkerung zuwächst. Nehmen wir die erste beste Schußliste zur Hand, so können wir aus dieser leicht die gewonnene Fleischmenge berechnen; betrachten wir z. B. die in Nr. 2 des diesjährigen Jahrgangs dieser Zeitung pag. 53 enthaltene Abschußliste der gräflich Schönborn'schen Herrschaften Schönborn und Sonneberg pro 1868, so läßt sich folgende Berechnung daraus zusammenstellen, zu der im Voraus bemerkt wird, daß die Gewichts-Ansätze mit Absicht sehr niedrig gestellt sind, daß dieselben sich vielmehr in der Wirklichkeit wahrscheinlich anders, aber wohl schwerlich niedriger stellen werden.

Es sind pag. 53, l. c. als geschossen angeführt, und werden wie folgt nach Gewicht berechnet:

11	Hirsche	à 150	Pfd.	=	1650	Pfd.
10	Thiere	à 120	„	=	1200	„
5	Kälber	à 60	„	=	300	„
4	Damwild	à 60	„	=	240	„
120	Rehböcke	à 30	„	=	3600	„
2740	Hasen	à 4	„	=	10960	„
	Fürtrag	. .			17950	Pfd.
	Uebertrag	. . .			17950	Pfd.
1050	Kaninchen	à 2	„	=	2100	„
275	Fasanen	à 2	„	=	550	„
1627	Rephühner	à 1	„	=	1627	„
142	Wachteln und Waldschnepfen	à $1/2$	„	=	71	„
	Summa				22298	Pfd.

Es sind hier demnach 22298 Pfund Fleischnahrung gewonnen, welche, wenn wir das Gewicht eines Mastochsens auf circa 12 Zentner oder 1200 Pfund berechnen, ungefähr 18 bis 19 Stück Mastochsen repräsentiren kann; hiezu kommt noch der Gewinn von 30 Stück Wild- und 120 Rehdecken, sowie von 2740 Hasen- und 1050 Kaninchen-Bälgen.

Berechnete man ähnliche Erträge durch das ganze Land, so würde die auf diese Weise dem gesammten National-Einkommen zugeführte Summe keine unbeträchtliche, der Beachtung nicht werthe zu nennen sein, und das würden selbst die eifrigsten Gegner der Jagd nicht läugnen können.

Allein sie geben sich auch solchen Daten gegenüber noch nicht gefangen, sondern behaupten eine solche Einnahme sei viel zu theuer erkauft, da sowohl Feld- als Waldbau einen weit größeren Ertrag bringen würden, wenn gar kein Wild und keine Jagd existirte, sie behaupten eine Hegung von Wild irgend einer Art und die Ausübung der Jagd darauf sei bei dem jetzigen Zustande der Landwirthschaft ganz unzulässig und ein vollständiger Bezug der möglich höchsten Boden-Rente in diesem Falle überhaupt undenkbar. Aber diese Herren, wenn sie obige Behauptung nicht etwa aus andern verheimlichten egoistischen Gründen aussprechen, sind gewiß Pessimisten zu nennen, denn so schlimm ist die Sache denn doch nicht.

Freilich haben sich die Verhältnisse seit einem Jahrhundert gewaltig geändert, die Wälder sich gelichtet, Tausende von Jochen unbenützten Landes sind zu fruchtbarem Acker umgeschaffen, da, wo sonst ganze Rudel Sauen im wüsten Bruch ihr Wesen trieben, sind durch Entwässerung die üppigsten Wiesen entstanden, die Bevölkerung hat sich um das Doppelte und Dreifache vermehrt, hat meist eine fortgeschrittene Bildung erlangt, und weiß dem Boden weit höhere Erträge abzugewinnen, wie früher, deßwegen sind auch die früheren Zustände in Flur und

Wald und also auch die damaligen Jagdverhältnisse unmöglich geworden.

Wer wollte dies läugnen? Es wird jetzt gewiß Niemand den damaligen Zuständen das Wort reden und es zu beschönigen versuchen, daß Fürsten und Adel auf Kosten ihrer Unterthanen übermäßige Wildstände erhielten; allein deßhalb ist es noch nicht nöthig, all' die Jagdthiere, die damals in übermäßiger Menge gehegt, dem Feldbau schädlich waren, jetzt gänzlich auszurotten und der Nation eine Einnahme zu entziehen, für welche ihr kein anderer Ersatz erwächst.

Denn, wenn auch in neuerer Zeit die Landwirthschaft weit intensiver betrieben wird, wie früher, wenn man sich auch genauer berechnet, was der Boden bringt und bringen muß, und wenn es auch nicht geläugnet werden soll, daß es Wildarten gibt, welche dem Feld- und Waldbau recht schädlich sein können, so ist es doch widersinnig zu behaupten, daß der Feld- und Waldbau einen weit größeren Ertrag bringen würde, wenn gar keine Wildarten mehr existirten.

Ebenso wie es Wildarten gibt, welche recht schädlich genannt werden müssen, ebenso gibt es auch jagdbare Thiere, welche dem Ackerbau wenig oder gar keinen Schaden bringen oder auch Lokalitäten, in denen eine in andern Gegenden schädliche Wildart wenig oder keinen Nachtheil verursacht. Allgemein schädliche Wildarten zu vertilgen oder ein in einer bestimmten Lokalität nachtheilig auftreibendes Wild bis zur Unschädlichkeit zu vermindern, ist gewiß zweckmäßig, es wird keinem Menschen einfallen dies zu läugnen; allein warum soll denn deßhalb auch alles unschädliche Wild vertilgt werden?

Betrachten wir daher heute einmal unparteiisch den Schaden, den die einzelnen noch in unserer deutschen Heimat vorkommenden Wildarten dem Feld- und Waldbau wirklich zufügen, sowie die etwa vorhandenen Mittel, denselben abzuwenden, damit wir ersehen, welche Wildarten mit dem jetzigen Kultur-Zustande unverträglich, und welche zu erhalten sind, ohne daß eine Verringerung der Bodenerträge zu erwarten ist.

Wir wollen mit der beim Landmanne am übelbeleumundetsten Wildgattung, dem Wildschwein beginnen, und um uns nicht von vornherein in den Verdacht der Parteilichkeit zu bringen, zugestehen, daß das wilde Schwein sich diesen schlechten Leumund allerdings mit Recht zugezogen hat. Es gibt kaum eine Wildgattung, welche so viel und so mancherlei Nahrung zu sich nimmt als das Wildschwein, denn es verschmäht keine Getreide Art, Roggen Weizen, Hafer, zehntet es auf gleiche Weise und streift mit vieler Geschicklichkeit die reifenden Aehren ab, mit Ausnahme der Gerstenähren, welche ihm der langen Granen halber wohl unangenehm sein mögen; Erbsen, Linsen, Pferdebohnen, Mais sind seine besonderen Lieblingsspeisen. Dabei ruinirt das Wildschwein aber noch weit mehr, als es zu seiner Nahrung bedarf, denn bei seinem schweren plumpen Körper und seinen ungeschickten und doch raschen Bewegungen, bricht es viele und breite Wege in das Getreide, ruinirt eine Menge durch Lagern und Wälzen, wenn es nicht gar auch hier durch Wühlen und Aufbrechen des Bodens sich schädlich macht. Das Brechen ist seine schlimmste Eigenschaft, denn dadurch versteht es sich die Kartoffel- und Rübenfelder nutzbar zu machen, auf welchen es den größten Schaden anrichtet, ebenso ruinirt es durch Brechen oft die Herbstsaaten, da es hier in dem weichen Acker nach Insekten oder wo Roggen nach Kartoffeln gesäet ist, nach einzelnen, vergessenen Kartoffeln wühlt. Auch Wiesen beschädigt das wilde Schwein auf diese Art sehr, zerstört oft für lange Zeit die Grasnarbe und macht kostspielige Planirungsarbeiten nothwendig.

Nicht so schädlich, wie für den Ackerbau ist das wilde Schwein für die Waldkultur, ja unter den Forstmännern sind die Stimmen sogar getheilt, und ein Theil hält es eher für nützlich, als für schädlich, da es unendlich viele Puppen und Larven schädlicher Forstinsekten vertilgt. Wir glauben wohl auch, daß im Walde der Nutzen, den es durch Vertilgung unzähliger, schädlicher Insekten bringt, den gelegentlichen Schaden, den es durch Ausbrechen der Saatrillen oder durch Umwerfen von Hügel-Pflanzungen &c. verursacht, aufwiegt, allein dadurch kann sein den Feldern und Wiesen verursachter Schade noch nicht wieder gut gemacht werden.

Eine fernere unangenehme Eigenschaft dieser Thiere ist es, daß sie zur Erlangung derartiger Genüsse, welche ihnen das Feld bietet, wenn sie dieselben in der Nähe ihres Standquartiers nicht finden, ziemliche weite Nachtmärsche nicht scheuen, und daß sie deßhalb die Felder in ziemlich weiten Umkreisen

um den sie bergenden Wald herum beschädigen.

Man hat auch all' dieser großen Nachtheile halber in den meisten deutschen Staaten die Schon- und Hegezeiten für das wilde Schwein aufgehoben, und glaubte damit die Vertilgung dieser Wildart, oder wenigstens deren Unschädlichmachung bewirkt zu haben. Allein trotzdem haben sich in vielen Gegenden Deutschlands, z. B. in der Mark Brandenburg, in Westphalen und namentlich auf dem linken Rheinufer die Sauen in neuester Zeit sehr vermehrt und verwüsten die Felder in bedenklicher Weise.

Es ist auch dagegen nicht viel auf gesetzlichem Wege zu thun, denn nach dem preußischen Jagdgesetze wird eine Wildschadenvergütung dem Ackerbesitzer nicht gewährt, es kann nur der Jagdbesitzer zum Abschuß und zur Verminderung des schädlichen Wildstandes aufgefordert werden; bleibt dies erfolglos, so kann die Behörde den Ackerbesitzer ermächtigen, das auf seine Felder tretende Wild selbst zu tödten, doch ist er verpflichtet, es dem Jagdbesitzer oder Pächter abzuliefern. Nun ist aber den Sauen im größten Theil des Jahres selbst in dem Walde, wo sie ihren Stand haben, schwer beizukommen, und der Jagdbesitzer wird einer solchen Aufforderung der Behörde sogar beim besten Willen (welcher aber selten vorauszusetzen ist) fast niemals so nachkommen können, daß aller Schade aufhörte; eine Ermächtigung der Ackerbesitzer selbst zum Abschuß, hat aber auch fast niemals einen wirklichen Erfolg, denn die Sauen besuchen meist nur in ganz dunkeln Nächten die Felder, kommen sehr spät und ziehen lange vor Tage wieder zu Holze, beobachten genau den Wind und sind so vorsichtig, daß nur sehr wenige dem lauernden Bäuerlein zum Opfer fallen.

Der Besitzer größerer Waldungen, der früher bei einem starken Saustande große Wildschaden-Vergütungen zu zahlen hatte, hat jetzt kein Interesse daran, diese Wildgattung nicht allzusehr überhandnehmen zu lassen, die Besitzer von Feldjagden, die Pächter der Gemeindejagden und die Ackerbesitzer selbst können ihr aber keinen großen Abbruch thun, und deßhalb haben die Saustände in neuerer Zeit wieder sehr an Stückzahl zugenommen.

Jedenfalls ist das Wildschwein eine Wildart, welche sich mit dem gegenwärtigen Stande des Feldbaues nicht verträgt und welche daher nur noch in Thiergärten zu erhalten sein dürfte; wenn nicht etwa ganz große zusammenhängende Waldkomplexe, deren Boden sich größtentheils nicht für den Feldbau eignet, die Erhaltung derselben auch außer eines Thiergartens begünstigen.

Erfolgreiche Mittel zur Abwehrung des von den Sauen zu erwartenden Schadens gibt es wohl eigentlich nicht, das Aufstellen von Scheusalen oder Scheuchen, das Verwittern einzelner Felder mit stark riechenden Substanzen hilft immer nur auf kurze Zeit und ist kein Radikalmittel; das Bewachen der Felder und Wegscheuchen der Sauen durch kleine Hunde aber ist auf die Dauer doch zu theuer und zeitraubend. Auch das Anlegen von Futterplätzen innerhalb des Waldes wird die Sauen nicht ganz vom Besuche der Felder abhalten und im Verhältniß zu den großen Kosten eine nur geringe Abhilfe für den zu befürchtenden Schaden bringen.

Eine schon weniger schädliche Wildart ist das **Rothwild**, welcher nicht so unbedingt das Todesurtheil zu sprechen ist, wie den Sauen, da sie unter manchen Verhältnissen und in manchen Lokalitäten von wenig oder gar keinem Nachtheil ist. Ein so großes Thier, wie der Rothhirsch, bedarf natürlich täglich eine sehr bedeutenden Nahrungsmenge, und muß, wo er dieses Quantum auf Kosten des Ackerbaues sich zu verschaffen genöthigt ist, diesem große Verluste bringen. Aber an vielen Orten hat er dies nicht nöthig und findet seinen Nahrungsbedarf innerhalb der Wälder, wo er dann wenig oder keinen Schaden anrichtet.

Das Rothwild lebt am liebsten in großen, zusammenhängenden Wäldern der Ebene und des Gebirges, ja es geht in diesen so hoch hinauf, daß es daselbst mit der Gemse zusammentrifft, wie dies z. B. in den baierischen und österreichischen Alpen der Fall ist.

Es tritt im Sommer in den Bergen höher hinauf, wohin es die stille Einsamkeit des Hochgebirges und die üppigen, aromatischen Bergkräuter locken, in den Vorbergen und Ebenen verläßt es seinen gewöhnlichen Standort, um in Vorhölzern und kleineren im Felde gelegenen Wäldern seinen Standort zu nehmen und von da die Felder zu besuchen.

Wenn nun auch das Rothwild nur im Walde lebt, so hat es doch, wie wir gesehen haben, die Gewohnheit, in's Feld zu gehen, namentlich zur Zeit, wo dies ihm reichlichere und schmackhaftere Nahrung bietet, als der Wald. Es verschmäht überhaupt keine unserer Feldfrüchte, besucht die Wintersaaten sowohl, wie die reifenden Körnerfrüchte, beschädigt die Rübenfelder durch Benagen der aus der Erde hervorstehenden Theile der Rüben und weiß mit den Vorderläufen sehr geschickt die Kartoffeln aus der Erde herauszuschlagen. Auf den Wiesen ist der vom Rothwild verursachte Schaden nicht so groß, wenn gleich immer bemerkbar, wo sich starke Wildstände in der Nähe finden. Weit schädlicher, als die zuerst genannte Wildart ist das Rothwild der Waldkultur, da es im Winter durch Verbeißen der jungen Holzpflanzen, deren Knospen es beim Mangel besserer Nahrung annimmt, vielen Schaden thut und auch im Sommer durch Schälen älterer Kulturen der Nadelhölzer und besonders der Stangenhölzer den Forsten Nachtheil zufügt. Das Schälen ist eine üble Gewohnheit dieser Wildart, die sich meist nur in einzelnen Gegenden zeigt, in anderen wieder gar nicht gefunden wird; man kann daher auf diese Untugend hin kein allgemeines Verdammungsurtheil gegen das Rothwild basiren.

Wir ersehen nun aus dem eben Gesagten, daß sehr starke Rothwildstände in sehr kultivirten und stark bevölkerten Gegenden allerdings gegenwärtig nicht mehr haltbar sind; es gibt jedoch weite Landstriche, wie z. B. große bewaldete Gebirgszüge oder weite, ausgedehnte Kiefernheiden der Ebene, wo ein intensiver Ackerbau niemals möglich sein wird, und in diesen Gegenden ist eine Erhaltung der Rothwildstände sehr wohl möglich und sogar rathsam. Hier werden mäßige Rothwildstände keinen erheblichen Schaden verursachen; denn der Wald mit seinen vielen nahrhaften Kräutern liefert dem Wilde ja allein seine Existenzmittel, so daß es die Feldfrüchte nur als Leckerbissen und nicht als nothwendiges Nahrungsmittel betrachten wird. Was unter einem mäßigen Wildstande zu verstehen ist, läßt sich durch bestimmte Zahlen nicht ausdrücken, da dies sowohl nach den verschiedenen Gegenden, der größeren oder geringeren Nahrungsmenge, die der Wald liefert, der Terrainverhältnisse und der lokalen Gewohnheiten des Wildes ungemein verschieden ist, so daß dieselbe Anzahl Rothwild, welche in einer Gegend die begründetste Veranlassung zur Klage geben würde, in einer andern Gegend völlig unschädlich genannt werden muß. Es muß demnach ein jeder Jagdbesitzer, der einen Rothwildstand erziehen oder erhalten will, genau ermessen, wie weit er den lokalen Verhältnissen nach gehen kann, ohne den Ackerbau, sei es nun auf seinen eigenen, oder den Feldern seiner Nachbarn empfindlich zu schädigen. Sind derartige günstige Verhältnisse nicht vorhanden, oder will ein größerer Grundbesitzer einen recht starken Rothwildstand erhalten, so bleibt allerdings nichts als die Einschließung in Thiergärten übrig. Es gibt aber eine ziemliche Menge Gegenden in Deutschland, welche beweisen, daß sich in kultivirten Gegenden der Ebene und des Gebirgslandes noch Rothwildstände erhalten können, ohne bedeutenden Schaden zu verursachen; es sollen hier nur die nördlichen Abhänge des Harzes, des Spessart, ein Theil der Forsten der Mark Brandenburg und die Forsten von Oesterreichisch-Schlesien angeführt werden; es würde aber leicht sein, noch eine Menge Lokalitäten zu nennen, in denen sich recht gute Rothwildstände finden, ohne einen wirklichen Schaden zu verursachen.

Zur Abwehr des Rothwildes von den Feldern lassen sich schon eher einige Mittel mit Erfolg anwenden, als zur Abwehr der Sauen; auch ist der Abschuß des Wildes auf den beschädigten Feldern, wenn derselbe von der Behörde in dem obenbezeichneten Falle gestattet wird, meist erfolgreicher, als bei jenen. An Scheusale oder Scheuchen gewöhnt sich das Rothwild allerdings auch; doch haben diese immer noch mehr Wirkung, als bei den Sauen, namentlich, wenn man ihr Aussehen, ihre Stellung und ihren Standpunkt ab und zu verändert. Da das Rothwild aber nicht wie die Sauen mitten in der Nacht auf die Felder tritt (nur im Gebirge, wo das Wild scheuer ist, als in der Ebene, bei sehr starken Hirschen und da, wo es keine Ruhe hat, ist dies der Fall), so ist auch ein Behüten derselben leichter und von besserm Erfolge gekrönt. In vielen Gegenden machen die Feldbesitzer zum Schutze gegen das Rothwild an den Waldrändern sogenannte Schmochfeuer an, d. h.

Feuer, welche durch Rasen, feuchtes Laub 2c. im Glimmen erhalten werden und keine Flamme, sondern nur fortwährenden Rauch geben; sie behaupten, dadurch das Wild zurückzuscheuchen. Verfasser glaubt jedoch, daß dies kein Radikalmittel gegen den Wildschaden sein dürfte, da er die Erfahrung gemacht hat, daß das Rothwild keineswegs den Rauch scheut, vielmehr dem Rauche der Kohlenmeiler entgegengeht und oft dicht an diese herantritt; helle, flackernde Feuer dürften, wenn auch schwerer zu unterhalten, wohl wirksamer sein.

In neuerer Zeit hat man jedoch mit Erfolg ein Mittel angewandt, welches weitere Verbreitung verdient, es ist dieß das Aufspannen eines starken Eisendrahtes an dem gefährdeten Feldrande. Man zieht unterstützt von vielleicht 3 bis 4 Klafter von einanderstehenden zirka 3′ hohen Stäben einen starken Eisendraht, von der Stärke der Telegrafen-Drähte an der gefährdeten Seite des Feldes entlang; sind Draht und Stäbe mit dunkler Oelfarbe gestrichen, so wird das Wild sie nicht eher bemerken, als bis es gegen den Draht anläuft; über dieß unsichtbare Hinderniß erschreckt, prallt es zurückt und wird flüchtig; soll auch eine Stelle, wo es mehrmal auf so räthselhafte Weise erschreckt ist, meiden. Wenn nun auch die erste Anschaffung des Drahtes ziemlich kostspielig ist, so kann derselbe doch für lange Zeit vorhalten, da er jedesmal, wenn die Gefahr der Feldbeschädigung vorüber ist, aufgewickelt, und zum Gebrauche für das nächste Mal aufbewahrt werden kann.

Da es nun im Interesse der Waldbesitzer selbst liegt, daß der in ihren Wäldern befindliche Rothwildstand die angrenzenden Felder möglichst wenig schädige, so werden solche am besten thun, innerhalb ihres Waldes an gefährdeten Feldrändern derartige Drähte zu ziehen welche hier natürlich dieselbe Wirkung äußern, und das erschreckte Wild in den Wald zurückscheuchen werden. Wo Wege eine solche Waldlisiere durchschneiden, müssen diese natürlich offen gelassen werden. Das Wild betritt sie jedoch nicht gern, wenn es nicht sehr vertraut ist, auch ist diesem Uebelstande nicht auszuweichen. Die Strecken, innerhalb deren Rothwild nach dem Felde wechselt, sind meist nicht sehr lang, und können, wenn sich dieser Schutz auf die Dauer als genügend bewährt, mit einem solchen transportablen Schutze versehen werden, ohne daß die Kosten zu unverhältnißmäßig hoch wären. Der Besitzer eines größeren Waldes, der sich für seinen Rothwildstand interessirt, wird eben eine Ausgabe nicht scheuen dürfen, und wird dafür die Annehmlichkeit eintauschen, nicht in stetem Streit mit seinen Nachbarn zu liegen und deren Klagen über Beschädigungen anhören resp. bezahlen zu müssen.

Dem Schaden, welchen das Rothwild im Walde anrichtet, wird großentheils durch eine recht reichliche Fütterung desselben innerhalb desselben vorzubeugen sein, da der Schaden durch Verbeißen fast nur im Winter entsteht, wenn das Wild an anderer Nahrung Mangel leidet. Reichliche Heu-Futterung, sowie das rechtzeitige Werfen von Aespen- oder Pappelstämmen werden vielen, wenn auch nicht allen Schaden verhüten

Schlimmer ist es mit der schlechten Gewohnheit des Schälens; gegen dieses oft nur von einzelnen Stücken betriebene Laster, welches dann die Andern leicht erlernen, kennt man noch kein Mittel. In den Verhandlungen des böhmischen Forstvereines hat man zwar vorgeschlagen, die Salzlacken mit pulverisirter Fichten- oder Eichenrinde zu versetzen, und so den Thieren den Gerbestoff, nach dem sie beim Schälen der Hölzer verlangen, zuzuführen; es fehlen jedoch hierüber noch alle Erfahrungen, es erscheint auch sehr zweifelhaft ob das Wild die so versetzten Salzlacken annehmen wird. Sollte irgend einer der Leser dieser Zeitung über diese so interessante Frage schon Erfahrungen gesammelt haben, so wird er dringend gebeten, dieselben baldmöglichst in diesen Blättern zu veröffentlichen.

Das Damwild unterscheidet sich in diesen Beziehungen nur wenig von der eben besprochenen Wildart. Seinen Standpunkt nimmt es aber niemals im Hochgebirge, lebt am liebsten in großen Wäldern der Ebene und geht nie über das Hügelland hinaus; es fehlt also gerade in den Gegenden, in denen das Rothwild am wenigsten schädlich auftritt, in den mittlern und höhern Gebirgswaldungen. Da es an Körpergröße bedeutend hinter dem Letzteren zurückbleibt, also nicht allein weniger Nahrungsstoff verbraucht, sondern auch durch Zertreten und Umbrechen weniger ruinirt, als dieses, so wird bei gleicher Stückzahl der Schaden,

den das Damwild in den Feldern verursacht, wohl etwas geringer sein. Im Walde dagegen dürfte er eher als erheblicher angesehen werden, da es die Gewohnheit des Schälens in noch größerem Maße besitzt, als das Rothwild, was jedoch gleichfalls in verschiedenen Gegenden verschieden ist. Es wird also in Bezug auf das Damwild ziemlich dasselbe Geltung haben, was für Rothwild bemerkt wurde, und können mäßige Wildstände dieser Art ebenfalls ohne Nachtheile für den Acker- und Waldbau erhalten werden *)

Eine andere meist arg verleumdete Wildart ist das Reh, und gerade dieses ist es, welches, wie wir sehen werden, den Haß des Landmanns am wenigsten verdient, weil es ihm weit weniger Schaden verursacht, als dem Forstmanne. Das Reh ist im mittleren Europa, namentlich in Deutschland und dessen Nachbarländern eine allgemein verbreitete Wildart, lebt in der Ebene sowohl wie im Gebirge, doch geht es wenn auch höher wie das Damwild, doch nie so hoch hinauf, als das Rothwild, da es gegen Kälte und Schnee empfindlicher ist, als dieses. Es liebt von Feld und Wiese ununterbrochene Laubholz- oder gemischte Waldungen weit mehr, als große zusammenhängende Nadelholzwälder, und findet sich deßhalb selbst noch in den Gegenden, wo nur noch kleinere Waldungen und Feldbüsche vorhanden sind. Hier tritt es namentlich im Frühjahr und Herbst gern auf die Wintersaaten, Roggen, Weizen und am liebsten Oelfrüchte, auf die Kleefelder und die Wiesen und sucht sich zu einer Zeit seine Nahrung, wo der Wald ihm dieselbe nur spärlich bietet. Die Sommerfrüchte nimmt das Reh nicht so fleißig an (Lein und Kartoffeln gar nicht), weil in der Zeit, wo diese mit frischem Grün aus der Erde sprossen, meist auch schon im Walde und auf den Waldwiesen frische Gräser zu finden sind.

Wenn nun auch die Rehe, wie wir oben erwähnten, die Felder fleißig besuchen, so werden sie doch nie, weder im Getreide, noch Oelfruchtsaaten so vielen Schaden anrichten, als andere Wildarten, weil sie die angenehme Gewohnheit haben, nur die Seitenblätter der Pflanzen zu verbeißen, und meistens die Herzblätter stehen zu lassen. Die Pflanze schießt dann um so kräftiger in den Stengel, und erleidet gar keinen Nachtheil, wie wir ja daraus ersehen können, daß die Landwirthe in manchen Gegenden die Weizen- und Roggensaaten durch Schafe abhüten, oder im Frühjahr die Spitzen derselben mit der Sichel abmähen (schribben oder schrubben) lassen.

Weiter thun die Rehe aber auch nichts; die Landwirthe jedoch, und zwar nicht allein der ungebildete Bauer, sondern auch häufig ganz intelligente Leute erheben meist ein gewaltiges Geschrei über Wildschaden, wenn sie einige Abende hintereinander einige Rehe auf ihren Saaten stehen sahen, nehmen sich aber nicht die Mühe, genau hinzusehen, was denn die Rehe eigentlich abgeäst und zertreten haben; noch weniger untersuchen sie aber, ob die angeblich beschädigten Stellen später im Wachsthum und Ertrage zurückgeblieben sind. Der Verfasser hat nie einen Landwirth dazu bewegen können, kurz vor der Raps- oder Roggen-Ernte mit ihm auf's Feld hinauszugehen, und ihm die Stellen zu zeigen, die ihm in Folge des Schadens der Rehe einen geringeren Ertrag liefern würden, als andere, obgleich diese Herren im Frühjahr und Herbste furchtbar klagten und des Himmels Zorn auf die Verwüster ihrer Felder herabwünschten.

Fast mehr Schaden verursachen die Rehe im reifenden Getreide, namentlich im Hafer, dessen Körner sie gern abstreifen; sie stehen dann häufig den ganzen Tag im Felde, wo sie vor den lästigen Fliegen geschützt sind, und bringen auch durch Lagern und Herumziehen manchmal Nachtheil. Wirklich erheblich wird dieser Schade gewiß aber nie sein. Auf den Wiesen ist gleichfalls der von Rehen angerichtete Schade ganz unbemerkbar und eigentlich gar nicht zu erwähnen.

Viel schädlicher jedoch, als der Feldkultur ist das Reh der Waldkultur durch seine Neigung zum Verbeißen der Knospen der Holzpflanzen, und in der Noth auch dem Beschälen der Rinde. Es ist dieß eine dem Forstmann umsomehr verhaßte Angewohnheit der Rehe, als hierzu eine gewisse Genäschigkeit kommt, mit welcher sich diese alle im betreffenden Reviere seltenen Holzpflanzen aufsuchen, sie verbeißen oder (die

*) Ueber die Gemse hat Verfasser keine Erfahrungen, der Elch ist fast ausgestorben, deshalb sind Beide hier weggelassen.

Böcke) sie zum Fegen ihres Gehörns benutzen und damit natürlich ruiniren. Es sind dieß freilich unangenehme Eigenschaften der Rehe, allein, wie wir weiter unten sehen werden, lassen sich einige Vorkehrungen dagegen treffen, welche diesen Schaden mildern.

Jedenfalls ersehen wir, daß das Reh eine Wildart ist, welche sich mit einem ausgedehnten Feldbau noch am ersten verträgt, und deßhalb auch in unserer Zeit noch zu erhalten und nicht gleich dem Wolfe und dem Wildschweine in zivilisirten Landen auszurotten ist. Gibt es auch vielleicht einige Lokalitäten, wo die Rehe schädlicher auftreten, als oben erwähnt, so wird ihr Schaden doch nie so groß sein, um einen so allgemeinen Krieg gegen ein so harmlos niedliches und auch pekuniären Nutzen bringendes Thier rechtfertigen zu können.

Das Abwehren der Rehe von den Feldern durch Scheusale oder Schreckbilder wird wenig Erfolg haben, denn sie gewöhnen sich meist sehr bald daran, und stehen oft am hellen Tage äsend dicht neben denselben. Erfolgreicher dürfte das Wegjagen der Rehe mit kleinen Hunden sein: es ist jedoch der Rehstände selbst wegen sehr schädlich, da es diese zu sehr beunruhigt, und diese Wildart oft ganz aus der Gegend verscheucht. Das Ziehen eines starken Drahtes um die gefährdeten Felder oder im Walde der Feldgrenze entlang, wird gewiß gegen Rehe ebenso wirksam sein, wie gegen Rothwild, die Kosten dieses Verfahrens werden jedoch zu dem abgewandten Nachtheil in keinem Verhältnisse stehen. Man lasse die Rehe im Frühjahr und Herbst ruhig auf die Felder treten, und wird bei unparteiischer Untersuchung einsehen lernen, daß sie wirklich keinen Schaden verursachen.

Das Reh liebt die in neuerer Zeit bei den Landwirthen sehr in Aufnahme gekommene Lupine, weniger im grünen, als im getrockneten und abgestorbenen Zustande, es zieht weit hinaus in's Feld, um die Stoppeln der Lupinenfelder unter dem Schnee hervorzuscharren; ja Verfasser hat Rehe gesehen, welche an sogenannten Reutern (d. i Holzgestellen, auf denen die Lupine getrocknet, jedoch dann im Freien belassen wird, bis sie verfüttert werden soll) den ganzen Tag standen, wie das Wild in den Thiergärten an den Raufen und sich sogar dort niederthaten.

Diese Eigenschaft der Rehe wird sich sehr gut benützen lassen, um sie vom Betreten der Felder und auch vom Verbeißen der Hölzer in Etwas abzuhalten. Die Lupine ist bekanntlich eine Frucht, welche auch auf dem schlechtesten Boden fortkommt und gedeiht, es wird im Walde kaum eine Stelle geben, auf der sie nicht zu erziehen wäre, selbst wenn keine sorgfältige oder tiefe Lockerung des Bodens vorausgegangen wäre. Säet man nun im Walde auf kleinen Blößen, auf Graben- und Wegerändern, auf Stocklöchern ꝛc. Lupinen aus, läßt diese ruhig abblühen und im Herbst erfrieren oder absterben, so werden die Rehe eine ihnen sehr angenehme Nahrung an den abgestorbenen holzigen Lupinenstengeln finden, die sie bis auf den Boden herab abäsen werden. Sie werden sich nicht allein gern in solchen Revieren halten und sich dorthin ziehen, sondern sie werden auch, so lange diese Nahrung vorhält, nicht so bedeutenden Schaden an den Holzpflanzen anrichten, als dies sonst der Fall sein würde. Da nun die Lupine eine billig zu beschaffende Frucht ist, und in der beschriebenen Weise mit einigen wenigen Scheffeln Aussaat ziemlich viel geleistet werden kann, auch dies Mittel zugleich neben der Vorbauung gegen den Wildschaden noch den Vortheil einer billigen Wildfütterung bringt, so kann dasselbe nicht genug empfohlen werden.

In ähnlicher Weise als Mittel gegen das Verbeißen der Holzpflanzen durch Rehe und zugleich als Winterfütterung hat man und zwar mit ähnlichem Erfolge schon seit längerer Zeit das Werfen einzelner Laubholzstämme vorgenommen, deren Knospen und feine Rinde der jüngern Zweige die Rehe gern annehmen.

Aspen, Pappeln, Saalweiden sind den Rehen am liebsten; wo man diese Holzarten nicht einzeln im Walde stehen hat, thut man gut, Reisigwellen davon binden und diese in der Nähe des gewöhnlichen Standorts der Rehe auslegen zu lassen. Auch das Schonen und Konserviren der Brombeer-, Ginster- und Besenpfriemen- (Spartium scoparium) Stauden wird insofern günstig einwirken, als die Rehe diese Pflanzen lieber annehmen, als die Holzpflanzen, an die sie nur in der Noth gehen.

Pflanzschulen und Saatkämpe wird der Forstmann gegen die Rehe freilich durch

Zäune schützen müssen, was er ja ohnedem auch der Hasen wegen zu thun genöthigt ist.

Wenn also auch das Rehwild im Walde einigen Schaden verursacht, welcher vielleicht ab und zu einen eifrigen Forstmann ärgert und wenn auch ein eigentliches Schutzmittel dagegen nicht existirt, so wird der Schaden doch immer so gering sein, daß ein Einfluß auf den Forstertrag nicht zu befürchten ist, so lange der Rehstand nicht ein übermäßig starker ist. Es wäre daher vollständig ungerechtfertigt, eine Wildart, welche namentlich dem Feldbau so wenig Schaden, dem Jagdbesitzer aber viel pekuniären Nutzen und Vergnügen bringt, ausrotten zu wollen.

Am meisten verbreitet von allen deutschen Wildarten ist wohl der Hase,

Lampe, der redliche Mann, der niemals
Jemand betrübt.

Geht nun auch der Dichter in seiner poetischen Lizenz etwas zu weit, so wird selbst der größte Jagdfeind oder der blutgierigste Landmann, welcher nur düngerproduzirenden Thieren den Zutritt auf seine Felder gestatten und alle andern niedermetzeln möchte, eingestehen müssen, daß der von Hasen angerichtete Schaden nur dann ein bemerkbarer sein könne, wenn die Anzahl derselben eine übermäßige und zu der Fruchtbarkeit der Gegend in keinem Verhältniß stehende sei.

Der Hase liebt aber offene fruchtbare Gegenden, oder mit Feldhölzern durchzogenes Hügelland mehr, als große zusammenhängende Wälder, sandiges Flachland oder Gebirgsgegenden. Wir finden ihn daher am zahlreichsten in den fruchtbarsten Gegenden, und hier wird der von ihm angerichtete Schaden, mit Ausnahme des gleich zu erwähnenden, auf einige Lokalitäten beschränkten, wohl kaum zu bemerken sein, da die üppige Vegetation das von den Hasen Konsumirte rasch wieder ersetzt, so daß ein Ausfall, sei es bei der Ernte oder bei etwaiger früherer Benützung der Gewächse (Grünfütterung) nicht zu bemerken ist. In Gegenden aber, wo die geringere Fruchtbarkeit des Bodens und der weniger üppige Pflanzenwuchs den Verlust nicht so rasch ersetzen, und sich möglicherweise ein Ausfall der Erträge herausstellen würde, da finden wir die Hasen nie in so großer Menge, daß sie wirklich schädlich werden könnten, und keine Hegung und Schonung wird die Hasenjagden hier so ertragreich zu machen im Stande sein, als in fruchtbaren Gegenden. Ein erheblicher Schaden an Feldfrüchten wird daher durch die Hasen nicht entstehen, was sich auch durch die geringe Körpergröße dieses Thieres im Verhältniß zu den bereits oben erwähnten Wildarten, und des dadurch bedingten geringen Verbrauches von Nahrungsstoff erklärt; durch Zertreten, wie die größeren Wildarten, kann ein so kleines Thier natürlich gar keinen Schaden anrichten.

Unangenehm und schädlich wird der Hase hauptsächlich auf zweierlei verschiedene Weise, indem er die frisch gepflanzten Pflänzlinge der Kohl- und Rübenarten aus Genäschigkeit verzehrt, und indem er im Winter die Rinde der Obstbäume, selbst in Gärten abschält, und so das Eingehen dieser werthvollen Bäumchen veranlaßt. Hier ist der Punkt, wo Lampe, der redliche Mann, schon Manchen ernstlich betrübt hat.

Die jungen Kohl- und Rübenpflanzen üben einen solchen Reiz auf den lüsternen Hasen aus, daß er, trotzdem zu der Zeit, wo sie gepflanzt wurden, überall die zartesten Gräser und Stauden in üppigster Fülle emporsprießen, er die Kohl- und Rübenfelder doch allen diesen Gemüsen vorzieht, und hier oft solchen Schaden anrichtet, daß Nachpflanzungen nothwendig werden. Sind diese Pflanzen erst etwas älter und härter geworden, so ist er ihnen nicht mehr gefährlich. Der Schaden ist deshalb ein lokaler und nur kurze Zeit dauernder, welchem, wie wir weiter unten sehen werden, auf eine sehr einfache und wenig kostspielige Art vorgebeugt werden kann.

Im Winter rückt der Hase mehr in die Feldhölzer oder an die Ränder größerer Waldungen, ja selbst mehr in die Nähe der Dörfer, da er in diesen Lokalitäten mehr Nahrung und Schutz vor rauher Witterung und Raubthieren zu finden hofft. Hier bringt er bei Schnee und dadurch bedingtem Nahrungsmangel in die Gärten, geht mit besonderer Vorliebe auf die fleischige und süße Rinde der jungen Obstbäume (mit Ausnahme der Kirsche und Pflaume), und richtet daher in Obstbaum-Plantagen, Gärten und Alleen, wenn die Bäumchen nicht genügend verwahrt sind, bedeutenden Schaden an.

Aber hiergegen kann sich der Landmann oder Gärtner noch leichter schützen, als ge-

gen den vorher bezeichneten Schaden, wie weiter unten gezeigt werden soll.

Die unangenehme Gewohnheit des Schälens der Laubhölzer macht die Hasen auch unter Umständen für den Waldbau lästig und schädlich, doch ist auch hier der Schaden meist nur ein lokaler, auf einzelne Oertlichkeiten beschränkter. Saatkämpe und Baumschulen, in denen Laubhölzer gezogen werden, müssen, um nicht von den Hasen während der Winterszeit arg beschädigt zu werden, fest befriedigt und verwahrt werden. Am liebsten schälen die Hasen die jungen Akazien-, Eichen-, Eschen- und Ahornstämme, Birken und Buchen lieben sie weniger, Erlen am wenigsten.

Hat man solche Pflanzungen im Walde, namentlich in einem Walde, wo das Nadelholz vorherrscht, so wird sich zum Schutze derselben gegen die Hasen eigentlich nicht viel thun lassen, denn hier können selbst wenige Hasen recht lästig werden, und sind, da die Beschädigungszeit den ganzen Winter dauert, sehr schwer oder vielmehr gar nicht abzuhalten. Gute, reichliche Fütterung der Hasen in einer der Laubholz-Pflanzungen nicht zu nahe liegenden Lokalität, könnte möglicherweise einigen Schutz gewähren, wird wohl aber auch nie eine radikale Hilfe bringen; indessen ist der Schaden, wenn auch unangenehm doch wohl selten erheblich, und wird auf den Ertrag des Waldes nie einen Einfluß ausüben.

Das Schälen der Obstbäume in Alleen, Obstplantagen und Gärten ist den Hasen dadurch sehr leicht zu verleiden, daß man die Stämmchen, so lange sie noch weiche, schuppenlose Rinde haben, mit Dornen umwickelt, welche ja fast in jeder Gegend zu haben sind. Sie sind jedenfalls sicherer als Stroh- und Schilf-Umwickelungen, denn diese Gegenstände wissen die Hasen in der Noth sehr geschickt zu entfernen, was ihnen bei Dornen nicht möglich ist; nur muß man dieselben circa einen Fuß höher hinauf, als man den höchsten Schnee erwarten kann, mit Weidenruthen gut befestigen. Ist dies sorgfältig geschehen, so sind die Stämmchen auf eine Reihe von Jahren geschützt, und man hat weiter nichts zu thun, als jährlich zu Anfang des Winters zu revidiren, ob die Dornen überall dicht schließen und keines der Bänder gelockert ist.

Auch gegen die Beschädigung der Rüben- und Kohlfelder gibt es wirksame Mittel durch Verwittern derselben mit stark riechenden Substanzen, welche der Hase mehr als jede andere Wildart zu verabscheuen scheint. Wenn man um ein frisch gepflanztes Kohl- oder Rübenfeld alle zehn Schritte kleine, ungefähr 1 Fuß hohe Stäbchen in die Erde steckt, diese oben spaltet und in den Spalt ein Stückchen in Hirschhornöl (Oleum animale foetidum) getauchten Feuerschwamm befestigt, so wird das Feld von den Hasen so lange verschont bleiben, bis die Pflanzen denselben entwachsen sind, namentlich wenn man in der Zwischenzeit die Schwammstückchen noch ein- oder zweimal von Neuem anfeuchtet. Auch sogenanntes Franzosenöl soll dieselbe Eigenschaft besitzen, ebenso auch Kreosot; doch stehen dem Verfasser hinsichtlich letzterer beiden Substanzen keine Erfahrungen zur Seite.

Wir ersehen also aus alledem, daß der Hase kein so fürchterliches Thier ist, wie er in neuester Zeit von jagdverwüstungslustigen Landwirthen geschildert wird.

Wenn auch weit kleiner an Körper, doch in jeder Beziehung schädlicher als der Hase ist das w i l d e K a n i n c h e n.

Nicht allein ihre große Fruchtbarkeit, sondern auch die durch ihr Höhlenleben bedingte geringere Verminderung durch Raubthiere und Menschen bewirken in den Gegenden, in welchen die Kaninchen sich einbürgern, bald eine so rapide Vermehrung, daß sie durch ihre Anzahl allein schon schädlich werden müssen. Hat doch ein müßiger Kopf berechnet, daß aus einem einzigen Paar Kaninchen im Laufe von vier Jahren über eine Million Nachkommen entstehen können; glücklicher Weise wird jedoch dies Exempel sich nirgends durch ein praktisches Beispiel bewiesen finden. Aber nicht allein durch seine übergroße Anzahl wird das wilde Kaninchen schädlich, sondern hauptsächlich durch seine unangenehme Gewohnheit des Wühlens und Grabens. In den Feldern, in Dämmen, Erdaufwürfen und Grabenrändern legen die Kaninchen ihre Baue und Röhren an, werfen weit vor die Oeffnungen derselben hinaus große Quantitäten Erde aus, und vernichten so eine große Menge Feldfrüchte, indem sie gleichzeitig jene Erdarbeiten der Menschen durch ihre Kontreminen verderben. Außerdem be-

schädigen sie durch Abnagen der Rinde fast alle Laubholzarten, so lange deren Rinde noch fleischig und weich ist, ruiniren dem Forstmanne die Platzkämpe und Saatschulen, und sind nicht einmal durch die dichtesten Zäune von ihnen abzuhalten, da sie dieselben leicht unterwühlen.

Wir sehen daher, daß die wilden Kaninchen, sowohl in Feld als Wald recht schädlich auftreten und sich in vieler Beziehung unliebsam machen. Hält man diesem nicht unbedeutenden Schaden den geringen Nutzen entgegen, den sie durch ihr weichlich schmeckendes Wildpret bringen (ihre Bälge sind allerdings zur Hut- und Filzfabrikation sehr beliebt), so wird man wohl zu dem Schluß gelangen, daß es meist vortheilhaft ist, sie nicht allzusehr überhand nehmen zu lassen. In vielen Ländern nimmt sich deshalb die Jagdgesetzgebung der Kaninchen auch gar nicht an, und setzt für sie keine Schon- und Hegezeit fest, wie z. B. in Sachsen, im ehemaligen Königreiche Hannover ꝛc.; auch in dem neuen Entwurf eines Gesetzes über die Schon- und Hegezeiten für den Umfang der preußischen Monarchie ist der Kaninchen keine Erwähnung gethan.

Noch erlaubt sich Verfasser einer Anklage zu gedenken, die man häufig gegen die Kaninchen und zwar seiner Ansicht nach mit Unrecht erhoben hat, es ist die, daß sie, wo sie sich einbürgern, die Hasen verdrängen sollen. Man behauptet, die Hasen hätten eine solche Antipathie gegen die Kaninchen, daß sie eine Gegend, wo ihnen dieses ihnen so widerwärtige Thierchen öfters begegnete, bald gänzlich verließen und daß man deshalb durch Einführung des Letzteren ein sehr schlechtes Tauschgeschäft mache, indem man gegen den werthvollen Hasen das werthlosere und schädliche Kaninchen eintausche. Es mag wohl der Fall sein, daß die Hasen sich aus der Nähe der eigentlichen Kaninchen-Kolonien zurückziehen, weil hier eine ewige Unruhe herrscht und das Ab- und Zulaufen dieser gesellig lebenden Thierchen nicht aufhört, allein schon wenige hundert Schritte davon findet man einzelne Hasen, wie sich Verfasser zu öfteren überzeugt hat. Noch weniger verlassen die Hasen die ganze Gegend, wenn sie sonst nicht gestört oder verfolgt werden, wie man sich in vielen Gegenden Niederschlesiens, wo die Kaninchen fast zur Landplage geworden sind, überzeugen kann, und wo die Hasen in derselben Menge zu finden sein sollen wie sonst, wie dem Verfasser wenigstens von einigen dortigen Jagdbesitzern mitgetheilt wurde. Wenn nun also auch dieser Nachtheil der Kaninchen für die übrige Jagd nicht oder wenigstens nicht in allen Lokalitäten zu fürchten ist, so dürften doch die vorhergegangenen Nachtheile groß genug sein, um es wünschenswerth zu machen, daß die Anzahl dieser Thiere nicht zu sehr überhandnehme.

Nachdem wir nunmehr die Schädlichkeit unserer zur Klasse der Säugethiere gehörigen Jagdthiere betrachtet, wollen wir zu denen aus der Klasse der Vögel übergehen.

In unseren Wäldern leben nur drei hier in Betracht zu ziehende Arten, das Auerhuhn, das Birkhuhn und das Haselhuhn. Sie leben meist einzeln oder familienweis, gehen niemals in die Felder und ernähren sich im Walde von allerhand Sämereien, Beeren, Baumknospen und in der Noth von den Nadeln der Nadelhölzer. Es ist diese letztere Ernährungsweise die einzige schlimme Seite dieser Vögel, wodurch sie in einzelnen, seltenen Fällen, dem Forstmanne durch Verbeißen junger Holzpflanzen in Saatkämpen und Pflanzschulen unbequem werden können. Ein solcher Schaden ist aber immer ein so lokaler und unbedeutender, daß er unmöglich als Grund angesehen werden kann, diesen harmlosen Thieren den Krieg zu erklären und unsere Wälder noch mehr zu entvölkern, als dieß bereits der Fall ist.

Das einzige manchmal merklich schädlich auftretende Jagdthier aus der Klasse der Vögel ist wohl der Fasan, welcher, wo er in Menge gehegt wird, doch den Feldfrüchten einigermaßen lästig werden kann. Der Fasan ist ein größerer Vogel, welcher wie alle Vögel im Verhältniß zu seiner Körpergröße eine unverhältnißmäßige Menge Futter bedarf, und deshalb überhaupt nur in fruchtbaren Gegenden und auch da nur mit Zuschuß von künstlicher Winterfütterung zu erhalten ist. Er liebt vorzüglich zwischen Feldern und Wiesen gelegene Laubholzwaldungen von geringer Größe und besucht sehr gern von da aus die Felder, im Herbste die frischgesäeten Wintersaaten und im Sommer und Herbste die reifenden Getreidefelder, in welchen er die Halme niederzieht und die Körner aus den Aehren streift. Wo starke Fasanenstände sind, kann diese Be-

schädigung der reifenden Feldfrüchte, sowie das Scharren auf den Wintersaaten für den Landmann recht unangehm werden; wird die Anzahl der Fasanen aber auf einer mäßigen Höhe erhalten, so wird der Schaden nicht sehr bemerklich werden. Wo die beschädigten Felder dem Jagdbesitzer gehören, da wird der Schaden durch den hohen Gelderträg, den eine wilde Fasanerie abwirft, gewiß reichlich gedeckt werden, anders gestaltet es sich aber da, wo der beschädigte Feldbesitzer nicht gleichzeitig Jagdbesitzer ist, denn hier erhalten sich die Fasanen meist auf Kosten fremder Grundbesitzer, und sind schwer oder eigentlich gar nicht von den Feldern abzuhalten. Es dürfte deshalb in den gegenwärtigen Zeitverhältnissen in dem letzteren Falle nur ein mäßiger Fasanenstand angezeigt erscheinen, während es großen Grundbesitzern überlassen bleiben muß, ob sie den auf ihren Feldern durch die Fasanen gemachten Schaden durch den Ertrag der Fasanerie für kompensirt erachten wollen oder nicht. Zum Schlusse dieses Abschnittes verfehlt Verfasser, was wohl mancher Leser bereits bemerkt haben wird, nicht, einzugestehen, daß er leider immer nur sehr flüchtig Gelegenheit gehabt hat, sich über die Fasanen und deren Lebensweise zu informiren, und bittet, im Fall er Irrthümer begangen oder Lücken gelassen hat, um gütige Belehrung und Berichtigung in diesen Blättern.

Am wenigsten schädlich für den Feldbau ist wohl das in allen Feldjagden so wichtige und beliebte Feld- oder Rebhuhn. (Wohl richtiger Rebhuhn geschrieben als Rephuhn, da man sie in Weingegenden häufig in den Rebenhügeln findet, wovon der Name kommen mag.) Es lebt in fruchtbaren Ebenen lieber als im Gebirge, liebt im Felde gelegenes Busch- und Strauchwerk des Schutzes gegen Witterung und Raubthiere halber, lebt familienweise und nährt sich von Körnern allerlei Art, so wie von grünen, zarten Pflanzentheilen. Bei der geringen Körpergröße dieses Vogels ist es leicht ersichtlich, daß eine solche Ernährungsweise den Feldfrüchten nicht sehr schädlich werden kann. Die Rebhühner fallen gern auf die frischgesäeten Saaten ein und thun hier durch Scharren und Aufsuchen der Saat anscheinend Schaden, dieser ist jedoch, so viel Geschrei auch manche jagdfeindliche Landwirthe darüber erheben, wohl immer nur ein scheinbarer, denn nach wenigen Wochen hat das umstehende Getreide sich meist so bestockt und ausgebreitet, daß die früheren Lücken nicht zu sehen sind. Einen nachtheiligen Einfluß auf den Ernteertrag wird eine solche partielle und zeitweilige Beschädigung wohl nie haben, es wäre nur da denkbar, wo die Rebhühner in ganz übermäßiger Menge beisammen wären, in solchen ungeheuren Massen treten sie aber nirgends auf, da sie, wenn sie auf einer Feldflur zu zahlreich werden, gern auswandern und sich in der Nachbarschaft verbreiten.

Auch auf den Rapsfeldern, auf denen die Rebhühner gern im Herbst und Winter liegen, und die zarten Blätter zur Nahrung benützen, wird von den Landwirthen oft über Rebhühner-Schaden geklagt, aber mit demselben Recht, wie auf den Getreidefeldern, denn ein wirklicher Ertragsausfall ist wohl niemals nachzuweisen. Auch in Weinbergsgegenden sollen die Rebhühner durch Beschädigung der niedrig hängenden Trauben den Winzern schädlich werden; hierüber stehen dem Verfasser leider keine Erfahrungen zur Seite, er glaubt jedoch, auch dieser Schade werde wohl kein so sehr erheblicher sein, jedenfalls wieder immer auf kleine bestimmte Lokalitäten beschränkt bleiben.

Wir sehen daher, daß eine systematische Vertilgung dieser Wildart aus dem Grunde, weil sie schädlich für die Felder sei, durchaus nicht zu entschuldigen ist, dieß harmlose und nützliche Thier müßte vielmehr überall gehegt und gepflegt werden.

Von andern jagdbaren Vögeln ist wohl die Trappe der einzige, welcher für die Feldfrüchte schädlich genannt werden kann, doch ist dieser Vogel so selten, und nur in wenigen Gegenden Deutschlands überhaupt noch anzutreffen, so daß er unter den heimischen Wildarten wohl eigentlich nicht mehr zur Berücksichtigung kommen kann.

Von den jagdbaren Wasservögeln werden die wilden Gänse in diejenigen Gegenden Norddeutschlands, in welchen sie aus dem hohen Norden kommend, überwintern, dadurch wohl merklich schädlich, daß sie sich auf Getreidefeldern zu Hunderten und Tausenden niederlassen und die frische Saat abäsen. Gegen diese fremden Wintergäste, die mit dem ersten Frühlingswetter in ihre nordische Heimat zurückgehen, wird aber aller Orten ein schonungsloser Krieg ge-

führt, dem sie durch Schlauheit und Vorsicht möglichst zu begegnen wissen.

Schädlich kann endlich die Wildente noch den Fischteichen werden, und zwar besonders denen, in welchen junge Fischbrut erzogen werden soll, da sie diese sehr gern zur Nahrung nimmt. Solche Brut- oder Strichteiche dürfen aber, damit die kleinen Fische reichlich Sonnenschein und mithin warmes Wasser haben, kein Schilf enthalten, und deßhalb können sich die Enten auf ihnen nicht verstecken, und kommen daher nur des Abends auf dieselben.

In der Brutzeit, so lange die Jungen klein sind, und in der Mauserzeit streichen die Enten aber überhaupt nicht des Abends und Morgens weit umher, es wird sich also die Zeit, in welcher die Wildenten den Brutteichen schädlich werden können, immer nur auf wenige Monate beschränken, und deßhalb wird auch der Schaden nie bedeutend sein.

Resumiren wir also in kurzen Worten das über die Schädlichkeit unserer Wildarten Gesagte, so werden wir finden, daß nur einige der größten Wildarten wirklich schädlich für Feld- und Waldbau werden können, dieß sogar meist nur unter bestimmten Verhältnissen. und daß sich dann auch meistens abwehrende Mittel anwenden lassen. Das ewige Ceterum censeo unserer modernen Volksbeglücker, die Jagd muß gänzlich freigegeben werden, dürfte daher auf das schöne Prinzip dieser Herren zu reduziren sein: „Es muß Alles ruinirt werden.“

Meine erste Bärenjagd und mein erster Bär.

Von A. Baron Nolcken

Schon seit mehreren Jahren in Livland ansäßig, war es natürlich mein sehnlichster Wunsch, auch einmal auf den Bären jagen zu können; doch es wollte immer und immer nichts daraus werden. Wohl hörte man hin und wieder von Bären sprechen, wohl hatte man hin und wieder einen im Sommer gesehen, gekreist und gejagt wurde keiner.

Am Abend des 1. April 1867 (alten Styls) erhielt ich endlich ganz unvermuthet eine Einladung nach dem 70 Werst entfernten, dem Grafen St. gehörigen Gute E. Wir hatten gerade einen schrecklichen Nachwinter; mehrere Tage hindurch hatte ein Schneetreiben getobt, welches alle Begriffe überstieg, und erst an dem betreffenden Abende war es stiller geworden; jetzt stand eine stille klare Nacht bei 7° R. über dem zu Hügeln aufgethürmten Schnee. Da die Jagd am 3. April stattfinden sollte, so machte ich mich sofort auf den Weg, um auf einem augenblicklich unbewohnten Gute, welches ungefähr auf halbem Wege liegt, mir und meinen Pferden die nöthige Ruhe zu gönnen. An Waffen nahm ich mit, was ich damals besaß, nämlich bloß ein glattläufiges Schnelladegewehr, Kal. 16, und ein paar recht gute Pistolen für den Nothfall.

Als ich nach einer ziemlich abenteuerlichen Fahrt endlich um halb 3 Uhr anlangte und ziemlich durchgefroren ausstieg, bedurfte ich der ganzen Macht der Erinnerung, um mir zu vergegenwärtigen, daß ich genau vor einem Jahre und einem Tage einen Auerhahn auf der Balz geschossen hatte.

Am folgenden Vormittage fuhr ich zu einem Verwandten, der mir die Einladung des Grafen St. übersandt hatte, und erfuhr von ihm, daß ich mich verlesen hatte, indem nicht Ein Bär gekreist war, sondern deren vier. Sie waren im L.'schen Forste durch Holzfäller rege gemacht worden; der Spur nach sollte es eine sehr alte starke Bärin, zwei völlig ausgewachsene und ein geringerer Bär sein. Leider konnte meiner solchen Verhältnissen nicht gewachsenen Bewaffnung nicht geholfen werden, da mein Verwandter seine Gewehre selbst brauchte, und mir bloß eine kleine Büchse von sehr engem Kaliber zur Verfügung stellen konnte. Am Abend des 2. April waren wir in E.

Trüb brach der Jagdtag an. Um dreiviertheil auf Neun rief das Horn zum Aufbruch und um Neun waren wir bereits auf der Fahrt nach dem 16 Werst entfernten Jagdplatze. Die ganze Gesellschaft bestand aus 7 Herren Schützen, eine Anzahl, die bei der geringen Größe des Triebes für ausreichend erachtet wurde. Bauern-Schützen, diese Pest unserer großen Treibjagden, wa-

ren nicht zugelassen. Schon ehe wir anlangten, war das Wetter immer schlechter geworden, und als wir unsere respektiven Stände eingenommen hatten, trieb uns ein dichter nasser Schnee ins Gesicht. Wir standen alle auf einer etwa 15 Schritte breiten Schlaglinie; der von den Kreisern eingetretene Pfad (der Schnee lag wohl 3—4 Fuß hoch in diesen Wäldern) lief, einem schmalen tiefen Graben gleich, hart am Rande des Triebes, daher sich ein Jeder von uns zum gegenüberliegenden Rande durchwühlen mußte, und dort wie halbvergraben stand. Die Abmachung war, in den Trieb zu schießen, da man auf diese Art hoffen konnte, das Rudel zu sprengen, und anderen Schützen vor den Lauf zu bringen. Wenn ein einzelner Bär getrieben wird, so ist es richtig, ihn, falls die Lokalität es gestattet, und falls er nicht schnurspitz kommt, passiren zu lassen, und erst zu schießen, wenn er heraus ist. Es ist leichter, ihm schräge von hinten einen tödtlichen Schuß beizubringen, und man gefährdet das Leben der Treiber nicht, da die angeschossene Bestie ihnen dann nicht mehr begegnen kann.

Der beste Stand, die Rückspur, war mir zugewiesen; ich hatte zu meiner Rechten meinen Verwandten, zu meiner Linken Graf St. Beide auf etwa je 40—50 Schritte. Mein Stand lag zwischen zwei gelinden Terrain-Anschwellungen; der Trieb vor mir war ein starker mit Grähnen gemischter Laubholzbestand mit einigem Lager- und geringem Unterholze. Hinter mir befand sich ein junger, sehr dichter Grähnenbestand.

Das Treiben begann. Da es fürchterlich schneite und regnete, so hatte ich den Tesching an eine neben mir stehende Staude gehängt, und hielt mein Gewehr unter dem Rockschoß, mit der Visirlinie nach unten. Das Treiben dauerte recht lange, da die Treiber, große, mit Beilen versehene Kerle, nur schwer avanziren konnten. Doch sie rückten immer näher, und nichts kommt, jetzt sind einzelne schon auf kaum 150 Schritte nahe, alle Hoffnung ist hin, die Bären sind entweder bei dem Unwetter gar nicht rege geworden, oder sie sind auf der Flanke hinausgegangen.

Mißmuthig blickte ich längs der Schützenlinie, als es mir mit einmal schien, daß etwas links von mir vorgehe; ich blickte hin, und unvergeßlich wird mir der Anblick sein, der sich mir in dem Momente darbot.

Auf etwa 18 Schritte von mir trat soeben die alte starke Bärin auf die Linie heraus, dicht gefolgt von zwei anderen, nur theilweise sichtbaren, während ein vierter ziemlich ansehnlicher Bär seinen eigenen Weg ging und ganz spitz auf mich zukam. Dieser vierte war jedoch gegen die anderen etwas zurück, etwa fünf Schritte von der Linie. Alle wanderten im langsamsten Bärentempo durch den weichen tiefen Schnee, unhörbar wie die Schatten, mit vorsichtig gespitzten Ohren und spähendem Blicke.

Langsam hob ich das Gewehr, denn ich war durch gar nichts gedeckt, und wußte, daß der Bär noch behender umschlägt als der Fuchs, langsam brachte ich es in Anschlag, indem ich zugleich fortwährend die Alte fixirte, deren kleine tiefliegende, boshafte Augen spähend vorwärts, nicht auf mich, gerichtet waren, jetzt endlich hatte ich sie auf dem Korn, sie sollte ja nicht über die Linie, und ich mußte ja Doublette schießen, — ich gab Feuer. Sie fuhr mit zurückgelegten Ohren zurück, und stieß ein kurzes Stöhnen aus, während die beiden Trabanten sich einen Moment erhoben, wie um zu sehen, was da eigentlich vorgehe. Ich aber, als echter Neuling auf der Bärenjagd, begnügte mich damit, ein gefährliches Thier in unmittelbarer Nähe vielleicht mehr schmerzhaft als tödtlich verwundet zu haben, und jagte meinem Hirngespinnste von Doublette nach. „Die hat ihren Theil, wird schon umfallen," dachte ich, und schlug auf den an, der mir spitz kam. Derselbe war aber zurückgeschlagen, ich konnte nur sein Hintertheil während einer Sekunde sehen, und war denn doch nicht unvernünftig genug, meinen letzten Schuß ins Blaue zu thun. Rasch wandte ich daher meine Aufmerksamkeit wiederum dem Hauptschauplatze zu. Dort wanderten nur noch zwei, der dritte nahm soeben in den Trieb Reißaus. Der nähere der beiden (es war dieselbe Alte) bot mir, immer noch im langsamsten Schritt, die Flanke, ich hielt dicht hinter das Schulterblatt, und schoß, kaum auf 15 Schritte Entfernung. Dieser Schuß hatte genau so viel sichtbare Wirkung, als hätte ich auf das Sternbild des großen Bären geschossen. Rasch legte ich mein Gewehr weg, und ergriff den Tesching; diese heftige Bewegung

brachte die Thiere aus ihrer Ruhe, die Alte setzte über den Pfad, in welchem Momente Graf St. von seinem Posten aus nach ihr schoß, auch ich wollte schießen, doch sie war schon in der Linie, und ich kam nur auf ihren Trabanten zu Schuß, den ich aber, da das Visir verschneit war, überschoß. Sie verschwanden in der Dickung.

Die beiden Bären, die zurückgeschlagen waren, kamen auf der linken Flanke auf einen Schützen, dem beide Zündhütchen versagten, schlugen nochmals um, durcheilten den ganzen Trieb, passirten im dichten Stangenholze auf beträchtliche Entfernung und in scharfer Pace an Graf B. vorbei, der erfolglos schoß, und verließen den Trieb auf der rechten Flanke, bei unseren Schlitten.

Die Bärin schien schwer krank zu sein; zu beiden Seiten der Spur war sehr viel Schweiß, und vier Stellen wurden gefunden, wo sie gelegen hatte. Und dennoch war sie am folgenden Tage aus dem Reviere hinausgewechselt, wurde sammt ihrem Begleiter zwei Tage später in J. gekreist und gejagt, ging durch die Treiber, und wechselte in das meinem Onkel Baron N. gehörige Gut A., wo die beiden anderen bereits hingegangen waren. Hier wurden sie zwar gekreist (es soll kein Tröpfchen Schweiß mehr auf der Spur gewesen sein), das jählings eintretende Frühlingswetter nebst Regen verdarb jedoch die projektirte Jagd.

Im Herbste 1867 bestätigte derselbe Kreiser (ein sehr erfahrner Jäger) das Zusammensein dieses Rudels, da er die Spuren aller vier auf einer nassen Stelle deutlich konstatiren konnte. Die Bärin hat mithin meine kleinen Pillen mit Gesundheit verdaut, und erfreut sich wohl noch soeben im Kreise ihrer Lieben eines sorgenfreien und rüstigen Alters.

Was half es, daß ich mir mein Unglück erklären konnte, schwache Patronen waren es nicht allein, auch nicht die allerdings unglaubliche Lebenskraft des Bären. Ich hätte mir als Neuling (d. h. was den Bär anbelangt) genau erklären lassen müssen, wohin ich halten sollte; so aber hat meine erste Kugel wahrscheinlich das Schlüsselbein getroffen, und darauf sich abgeplattet (viel Schmerz, weiter nichts), während die andere durch die Weichen gefahren ist, was bei einem Bären wenig zu sagen hat. Ich habe geschossen, wohin ich nicht hätte schießen sollen, namentlich mit schwacher Ladung und runder Kugel. Diese unglaubliche Pechjagd machte ihrer Zeit viel von sich reden, und ich erfuhr die Wahrheit des Wortes, daß, wer den Schaden habe, für den Spott nicht zu sorgen brauche. Besonders Diejenigen, die da glauben, man könne den Bären umlegen wie einen Hasen, die nicht wissen, wie schwer es ist, an dem unförmlichen Thiere gleich die Stelle zu finden, wo man hinhalten muß, dachten und sagten wohl auch, sie hätten es besser gemacht.

Ich selbst aber verhehlte mir die begangenen Fehler nicht, und sehnte mich nach Revanche. Dieselbe ließ lange auf sich warten, aber sie kam.

Zwei Winter waren vorübergegangen; in beiden hatte ich Gelegenheit, Bärenjagden mitzumachen, doch Diana zürnte mir, ich kam nicht zu Schuß. Nur in meinem eigenen Revier, welches im Sommer und Herbste stets einen oder mehrere Bären beherbergt, schien keiner sich lagern zu wollen. Im Sommer 1868 hielten sich notorisch zwei, ein starker und ein auffallend geringer darinnen auf, im darauffolgenden Winter hatte ich jedoch Gelegenheit, den einzigen Waldkomplex, den ich stets im Verdacht hatte, Bärenlager zu enthalten, gründlich durchtreiben zu lassen, ohne daß einer rege geworden wäre. Die Frage war mithin entschieden, und man mußte etwas Anderes ausdenken.

Im März 1869 besichtigte ich in Begleitung des Lokal-Buschwächters Namens Karel, eines alten erfahrenen Jägers, die Lokalität und fand eine passende Stelle für den Bärenansitz. Es war am Rande eines großen Holzschlages, in einer nachgebliebenen Ecke mittelgroßer Grähnen, die einen kleinen freien Platz umstanden. Nachdem ich den Luderplatz, sowie die Stelle der Kanzel bezeichnet hatte, überließ ich die Ausführung der Erfahrung des Alten, und stellte ihm bloß die nöthigen Arbeitskräfte zur Verfügung. Es wurden nach und nach drei krepirte Pferde in die Grube gelegt, darauf kam eine Lage schwerer Holzscheiter, die jedoch nicht ganz dicht lagen, denn etwas schmecken muß der Bär können, auf diese drei starke Balken, die solid verzapft wurden, und endlich Strauch und lose Aeste.

Unangetastet stand dieses Höllenmahl bis zum 1. Mai (alten Styls). An diesem

Tage hinterbrachte der Alte mir, es seien Wölfe dagewesen; er hatte sie heulen hören und in einiger Entfernung von dort, auf lockerem Sande, die Spuren gesehen. Die losen Aeste waren verschoben, und einige Hautfetzen herausgerissen worden. Ich eilte hin, und verbrachte eine ebenso kühle, als unbequeme Nacht auf der Kanzel, es kam nichts.

Am 5. Mai war er wieder da und sagte lakonisch: „Herr, der Bär ist dagewesen." Ich sprang wie von der Tarantel gestochen auf, und überschüttete ihn mit Fragen; seine Antworten waren sehr zufriedenstellend. Der Bär hatte hart an der Kanzel Losung hinterlassen, nur wenig schmecken, nichts jedoch herausreißen und fortschleppen können. Spuren waren im Moos nicht zu erkennen gewesen.

Um 4 Uhr Nachmittags schulterte ich meine vorzügliche Schnellladebüchse, Kal. 12, stieg zu Pferde und ritt mit dem Alten und einem Kutscher, der die Pferde zurückbringen sollte, zu Holze. Kurz vor 6 stiegen wir direkt vom Pferde, ohne den Boden zu berühren, auf die Leiter, und richteten uns auf der Kanzel wohnlich ein. Die Pferde verschwanden und Alles wurde still.

Es war ein schöner milder Abend, die Sonne stand hoch am Himmel, und die Vögel zwitscherten gar lieblich. Gerade vor uns war der Luderplatz, dessen entsetzlicher Duft zum Glücke auf der Kanzel nicht im Geringsten bemerkbar war. Ueber denselben hinaus begann auf etwa 120 Schritte ein düsterer alter Bestand; Birken und Grähnen; dieser Rand war jedoch nahestehender Bäume wegen nur in der Ausdehnung von einigen 2—300 Schritten zu übersehen.

Da es noch früh war, so brannte ich mir eine Pfeife echten „rookenden Wandelaer" an, die ich in kleinen Zügen genoß, wobei ich nicht ohne Wehmuth an die lange Nacht dachte, die ich ohne zu rauchen würde verbringen müssen. So mochte es $^3/_4$ auf 7 geworden sein, als plötzlich weit, weit im Walde ein dröhnendes Krachen zu hören war. Ich sah den Alten an, er mich ebenso; wir zerbrachen uns den Kopf, was es sein könne. Obgleich ich nicht geradezu glaubte, das sei der Bär, legte ich doch die Pfeife weg, und nahm den neben mir liegenden Hinterlader. Nach etwa 5 Minuten wiederholte sich dasselbe Krachen bedeutend näher; jetzt erkannten wir es Beide für das absichtliche heftige Schnaufen eines gewaltigen Thieres. (Ich erzähle die nackte Thatsache, und weiß wohl, daß der Bär meist ohne jedes Geräusch herankommt. Ich weiß auch nicht, warum er dieses that, glaube aber doch, mir seinen Ideengang erklären zu können: er mag wohl gewußt haben, daß seine Erbfeinde, die Wölfe, dort herumlungerten, und wollte sie, um des lieben Friedens willen, schon von Weitem vertreiben. Vorsicht ist dem Bären erst recht Mutter der Weisheit.)

Ich gestehe es, mich schüttelte das Bärenfieber: was mußten das für Lungen sein, die einen solchen Ton hervorbringen konnten. In dem Momente trat er auch bereits in den Theil des Randes, den ich übersehen konnte. Wie war er prächtig! Beinahe hellgrau glänzte er im Sonnenlichte. Und wie ging er vorsichtig? Langsam wurde die Tatze ausgereckt, langsam auf den Boden gesetzt, und behutsam der Körper nachgeschoben; kein dürres Aestchen knickte, nichts raschelte, das Auge sah die Bewegung, das Ohr konnte nichts vernehmen. Zwischen jedem Schritte horchte und schnüffelte er in der Luft herum, nochmals stand er lange unbeweglich mit auf die Seite geneigtem Kopfe, und in der Luft schwebender Pranke, wie unentschlossen. So zog er den ganzen mir sichtbaren Waldrand entlang, am Luderplatze vorbei. Doch ich wußte, woran ich war, ich wußte, ich würde zum Schuß kommen, und sagte mir daher bloß, gut oder gar nicht. Schlecht getroffen, ging er mir sicher verloren, ich mußte ihn jedenfalls absolut tödtlich treffen. Ich sagte mir das immerfort, und wurde immer ruhiger.

Jetzt verschwindet er auf einen Moment hinter einigen kleinen Grähnen, und ich benutze diesen Augenblick, um die Büchse zu spannen und anzubacken; jetzt habe ich ihn auf dem Korn, doch die Entfernung beträgt noch gegen 100 Schritte, man muß warten. — Auch der neben mir sitzende Alte, der mir ziemlich aufgeregt erschien, hatte für gut befunden, seinen Schießprügel zu spannen und anzulegen; mich überkam die Angst, er könnte am Ende, vom Schießfieber übermannt, seine soziale Stellung mir gegenüber vergessen, und losbrennen; ich machte daher meine Hand langsam vom Schafte los, und drohte ihm mit dem Finger.

Ein vielsagender Blick seinerseits beruhigte mich über diesen Punkt. — Unterdessen war der Bär, der schon beinahne an dem Luderplatze vorübergegangen war, wieder stehen geblieben, und nach einigem Zögern spitz auf denselben eingebogen; nach zwei oder drei vorsichtigen Schritten blieb er abermals stehen, setzte sich alsdann nach Art eines Hundes, hob die Pranken ganz vom Boden auf, und reckte die Schnauze in die Luft, wobei er mehrmals kraftvoll schnaubte. Der Duft, den ihm der leichte Abendwind zutrug, schien ihn zu entzücken, denn er sprang plötzlich mit der Leichtigkeit eines Fuchses wohl zehn Schritte vorwärts, blieb aber dann wiederum, wie unentschlossen, stehen. Wohl hatte ich ihn scharf auf dem Korne, wohl zuckte es im Finger, den Drücker zu berühren, die Vernunft gebot zu warten. Er stand auf 70 Schritte, und war wie in einem schmalen Engpaß zwischen jungen Grähnen sichtbar, so daß kein Nachschießen möglich gewesen wäre. Ich rief mir immer wieder in's Gedächtniß, wie ärgerlich es wäre, wenn er verwundet wegginge, wie leicht er alsdann verfallen, und den Wölfen zur Beute werden könne, und wie nahe die fremde Grenze sei. — Langsam setzte er sich endlich wieder in Bewegung, ging etwa 20 Schritte vor, und blieb wieder stehen. Jetzt war er auf etwa 50 Schritte, und stand ganz frei und beinahe spitz (etwas nach links), jedoch so, daß ich seine rechte Seite etwas sehen konnte, also schräge nehmen mußte, wollte ich in die Gegend des Herzens treffen. Es wäre thöricht gewesen, länger zu warten, ich nahm ihn hoch unter dem Hals, da ich von oben schoß, und drückte ab. Er stürzte im Feuer zusammen, rollte mit tiefem Stöhnen auf den Rücken, und reckte alle Viere in die Luft. Diesen Anblick konnte der neben mir sitzende Alte nicht ruhig ertragen, er drückte auch ab, denn er konnte sich als richtiger esthischer Bauernschütz natürlich nicht denken, daß der Bär an dem einen Schuß genug hatte. Sein Schuß hatte gar keine sichtbare Wirkung, denn der Bär rollte sich ganz herum, und versuchte sich fortzuarbeiten; der Alte schrie, er werde fortgehen, ich riß nochmals die Büchse in die Höhe, und brannte dem eigentlich ziemlich regungslosen Bären noch Eins auf den Pelz. Er fiel auf die Seite zurück und rührte kein Glied mehr.

Fast überwältigt von meinem Glücke saß ich da, und schob nur mechanisch frische Patronen in die Büchse. Der Bär war wirklich mausetodt, die Holzstückchen, die ihm der Alte von Weitem zuwarf, brachten ihn nicht zu sich.

Noch stand die Sonne hoch am Himmel, als ich mit meiner auf einem herbeigeschafften Wagen geladenen stattlichen Beute den Heimweg antrat. Die Fahrt gestaltete sich, als sie die Dörfer passirte, zu einer Art von großem Leichenzuge; als der Bär endlich am Orte seiner Bestimmung anlangte, umstanden ihn hunderte von Menschen.

Am folgenden Tage erhielt ich bei vorgenommener Autopsie die Erklärung der blitzartigen Wirkung des ersten Schusses. Die Kugel, oder vielmehr das $5^1/_2$löthige Langblei hatte den Bären in die rechte Wange, etwa 2 Zoll unter dem Auge (unbedeutend höher, als ich eigentlich beabsichtigte) getroffen, hatte schräge von oben und etwas von rechts nach links kommend, den Kopf, Hals, die Brust (den linken Lungenflügel) das Herz beinahe in der Mitte und die Leber durchbohrt, und stack in den Eingeweiden. Mein letzter Schuß war in dem linken Oberschenkel eingeschlagen, hatte den Knochen nicht durchbohrt, und war durch die Bauchhöhle gegangen, und aus der linken Seite zwischen den Rippen hinausgefahren. Er hatte den Bären mithin nur waidwund geschossen. Der Schuß des Alten war nicht aufzufinden.

Das von mir erlegte Exemplar war eine steinalte Bärin, die schon seit längerer Zeit gelt zu sein schien. Das Fell war sehr gut. Ihre Schulterhöhe betrug $3^1/_2$ Fuß, sie wog jedoch, da sie sehr mager war, nur 263 Pfund.

---

*

Der Brachsenfang in den deutsch-russischen Ostsee-Provinzen.

Von Friedrich Bücker.

Der Brachsenfang in den deutsch-russischen Ostseeprovinzen ist der interessanteste Winterfischfang nächst dem Fang des Hausen, und nicht selten verläßt ein wißbegieriger Brite sein „old merry England" um die Russen mit ihrem oft 2000 Fuß langen Netze bei brummendem Frost auf dem hoch beschneiten Krystallspiegel eines umfangreichen Sees in Liv-, Esth- oder Kur-Land hantiren zu sehen.

Der Morgen des Fangtages war da, ich hatte mich eine halbe Stunde früher wie gewöhnlich von meinem Lager erhoben. Unten summte schon die Maschine und ich hörte, wie der feine Karawanenthee aus der gläsernen Dose in die Kanne geklopft wurde. Iwan brachte die in Spiegel verwandelten Stiefel und stellte sie mit der Absatzseite an die Sophaecke; er konnte sich aber doch nicht stillschweigend entfernen; er mußte an das schöne Wetter und den bevorstehenden, vielversprechenden Fang erinnern. Ich kleidete mich vollends an und sah hinaus in die Landschaft, von der ich durch ein nicht zu öffnendes Doppelfenster getrennt wurde, dessen Fugen und Ritzen dicht mit Tapetenpapier verklebt waren. Zur Linken starrte die Ruine empor, nach der das ganze Gut „Schloß E . . . ." benannt ist. Rechts lag die Kirche und das romantische Pastorat, und gradeaus der hochstämmige schöne Wald, in dessen Mitte sich der große tiefe See befand, der heute und morgen gefischt werden sollte. Unten wurden schon einige Stimmen laut. Ich hatte darauf gewartet, um nicht der Erste am Theetisch zu sein, — dann aber ging ich rasch hinunter, um auch nicht der Letzte zu sein, oder gar post festum zu kommen. „Wollen Sie die Jagd, oder den Fang mitmachen?" fragte mich bald die Dame des Hauses, welche servirte.

„Verzeihen Sie, ich sehne mich nach dem Fang", antwortete ich.

„O, dann haben Sie noch Zeit," sagte die Gnädige. „Vor zehn Uhr wird der erste Zug nicht beginnen. Jetzt werden erst die langweiligen Vorbereitungen getroffen. Das Netz liegt noch nicht auf dem Grunde des Sees. Jene Schlitten sind für die Herren bestimmt, welche die Jagd mitmachen wollen. Und — wie ich sehe — sämmtliche Herren ziehen die Jagd dem Fange vor. Da werden Sie mit Damengesellschaft und mit einem Platz in unseren Kibitken vorlieb nehmen müssen."

Ich machte eine Verbeugung und wollte eben mit gewählten Worten erörtern, daß, so groß auch die Ehre für mich sei, nur in Damengesellschaft fahren zu dürfen, ich doch ganz besonders auf die **Vorbereitungen** zum Fange Gewicht lege, als der Herr des Hauses mich aus doppelter Verlegenheit erlöste.

„Ich habe den kleinen Braunen für Sie anspannen lassen. Der Fang wird Sie von Anfang bis zu Ende interessiren. Warten Sie nicht auf die Damen, denn die kommen in der Regel zu spät," sagte er freundlich.

Ein langer vorwurfsvoller Blick der Gebieterin traf den Gebieter. Diesen Zwischenakt benutzte ich, mit einem Zuge die Tasse zu leeren und mit einem „Verzeihen Sie, Madame," aus dem Bereich des Theetisches zu verschwinden.

Der kleine Braune trabte munter dahin. Zu meiner Linken saß der Gänsejunge und zeigte den Weg. Bald war die Fläche hinter uns, und der Wald, der schöne Wald nahm uns auf in sein geheimnißvolles Dunkel. Es ist etwas unendlich Schönes um einen im Winterschmuck prangenden, hochstämmigen livländischen Nadelwald. „Wie anziehend eine Kiefer mit ihrem schönen schlanken Stamm und dem Pyramidenbau ihrer Aeste sich auch im einzelnen oder in kleinen Gruppen darstellt, es ist etwas unendlich Einförmiges um einen Kiefernwald," sagte der uns leider durch den Tod so früh entrissene treffliche Waldschilderer Dr. W. **Kalsch**. Der Gelehrte hat Recht, denn er schildert eine Sommerlandschaft. Ein Kiefernwald bringt, wenn auch nicht unter allen Umständen, einen düstern Eindruck hervor; aber die rings waltende Einförmigkeit lastet nicht immer drückend auf dem Gemüth. Legt der Schneekönig an einem schönen heitern Wintermorgen dem nordischen Nadelwalde das Krystalldiadem um die immergrüne Stirn, und blitzt es dann diamantenhell hernieder von Ast und Zweig, so prägt sich das Bild in unauslöschlichen Zügen der Seele ein. Die von den Kiefern und Fichten gleich einem

Schleier hernieder wehenden grauen Bartflechten oder Loden mit ihrer Silberciselirung haben alles Trauerflorliche verloren und gleichen eher den Festons in einem Feenhain der „tausend und einen Nacht." Hier und da stehen in dem Moose unter den Waldriesen, die mit ihrem Geäst das Flockenmeer aufgefangen und auf den Teppich da unten nur so viel Zuckerstaub zugelassen haben, als zur Bestreuung eines Hochzeitskuchens nöthig, reifangehauchte scheibentragende Hutpilze, und erinnern daran, daß man seinen Hut abzunehmen und hier niederzulegen hat. Von Zeit zu Zeit findet sich auch der Keulenpilz, der demjenigen, welcher hier muthwillig Etwas zerstört, eine derbe Kopfnuß verspricht. Allerdings verspricht er die nur — und er gleicht hierin so manchem Menschen — mit der ungeheuersten Großprahlerei und Bemäntelung seiner eigenen Schwäche; denn die leiseste Berührung legt in selbst zum Schämel seiner Feinde. Dort liegt in einer Waldlichtung der Urgroßvater des ganzen meilenlangen Waldreviers und schläft den Todesschlaf. Er hat sich warm zugedeckt mit einer ellenhohen Schneedecke, ein Hünengrab, wie man es nicht großartiger und ernster sehen kann. Der nordische Urwald im Winterkleide hat neben seinen erhaben schönen und ernst sentimentalen Seiten auch oft noch seine höchst komischen, und man glaubt zuweilen in den leibhaftigen, bis in's Kolossale vergrößerten Kladderadatsch gerathen zu sein, darin ebensowenig Müller und Schulze mit ihren stereotypen, wie EN mit seinen verschiedenen Stellungen pfehlen.

Der Gänsejunge hatte schon zehnmal gesagt, der See komme gleich in Sicht, und noch immer trabte der Braune munter dahin. Endlich brach es wie Sonnenglanz in die Walddämmerung hinein. Der Braune stieß mit dem hohen Krummholz, darin das Schlittengeläute hing, noch den Schneeschmuck einiger Ehrenpforten, die der Sommer zu niedrig gebaut und der Winter zu schwer bekränzt, nieder, und vor uns lag der große, blinckende, in Fesseln geschlagene See.

Eine mächtige Rauchwolke stieg in der Ferne auf Der Junge deutete auf den schwankenden billigen, in fünf Minuten zu bauenden Leuchtthurm, und der Braune verfolgte instinktmäßig dieselbe Richtung Immer näher rückte der Pharus am Meere des Lebens! Die öde Fläche wurde in der That belebt.

Schlitten fuhren hin und her Heller loderte das Feuer empor, und bepelzte weibliche Gestalten umfaßten und umstanden es zigeunermäßig. Ich war da. Der Braune stand und schüttelte sich, um sich der unzähligen Silberfransen und unechten Brüßler-Spitzen, womit ihn der Winter garnirt, zu entledigen.

Ungefähr tausend Schritt von dem erwähnten Feuer, darüber ein großer berußter Kessel brodelte, stand ein gewaltiger Kreuzhaspel, um dessen Welle zwei Tau-Enden geschlungen und befestigt waren. Die Taue selbst lagen in gleichen Windungen aufgerollt auf dem Eise vor dem Haspel, und waren zweien Ballen Rollknaster nicht unähnlich. Die Anfangsstücke dieser beiden riesigen Taurollen standen mit den äußersten Flügelenden des mächtigen Netzes, welches in regelmäßig übereinander geschichteten Falten vor einem großen Eisloche lag, in Verbindung. Ein Drittel des in kurzen Zwischenräumen mit schweren Steinen versehenen Netzes war schon in die Oeffnung hinabgesenkt; doch ich kam noch früh genug, um das seltsame Begräbniß mit Muße und Spannung weiter verfolgen zu können. Sechs an beiden Seiten der Oeffnung stehende stramme markige Fischer besorgten die Bestattung. Die beiden Ersten nahmen immer von der Garnschicht vorsichtig, aber schnell 5 Fuß Netz, reichten dieses den beiden anderen, die es straff gespannt in den Händen hielten, und erst dann den beiden äußersten Nachbarn überließen, wenn diese die letzten fünf Fuß versenkt hatten. Das ganze Verfahren ging so schnell und sicher vor sich, daß ich meinen Augen nicht traute, als ich bald die ganze Garnschicht verschwunden und nur noch die äußersten an starken Querhölzern befestigten Netzflügel auf dem Wasser schwimmen sah, die, wie bereits erwähnt, mit den Anfangsstücken der Taurollen in Verbindung standen.

Das große Eisloch, durch welches das Netz versenkt worden, war in einem Umkreise von mindenstens 1500 Fuß von dreißig bis vierzig kleineren Löchern umgeben. Die Rußen brachten jetzt zwei riesige vorn gablich gespaltene Stangen und stießen damit die beiden Netzflügel rechts und links unter dem Eise fort, bis sie in den ersten einander gegenüber liegenden Peripherie-Lö-

chern erschienen, von wo aus sie von den andern Fischern gefaßt und mit langen Stangen niedergestoßen wurden. Je weiter die Netzflügel vordrangen, desto kleiner wurden natürlich die Taurollen, mit denen sie verbunden waren, und die Weiber der Fischer konnten das Abwickeln, das mit aller Vorsicht geschehen mußte, nicht schnell genug besorgen. Endlich war die mühsame Arbeit der Fischer überstanden; die Taurollen waren vom Eise verschwunden und die Netzflügel auf der letzten Station angekommen. Tau und Netz lagen auf dem Grunde des tiefen Sees und unter der Peripherie des großen Kreises. Alles, was sich innerhalb dieses Zugbezirkes vorfand, mußte umgarnt werden. Jetzt eilte man zu dem Kreuzhaspel; die Welle knarrte, das Aufwinden und der Zug begann. Es dauerte lange, bis die Querhölzer der Netzflügel wieder sichtbar wurden. Schon war die Haspelwelle dick mit Tau umwunden, und noch immer zeigten sich die so sehnsüchtig erwarteten Vorboten nicht. Endlich wurden sie sichtbar. Sofort stürzten die Fischer an die Oeffnung, um das Netz zu fassen und herauszuziehen. Die jetzt folgende Arbeit bildete den Gipfelpunkt des ganzen Zuges. Kraft, Gewandtheit, Energie und Sachkenntniß mußten hier Hand in Hand gehen; denn das ganze ungeheure Netz mußte, um nicht in Verwirrung zu kommen, wieder regelrecht in Falten gelegt und aufgeschichtet werden. Das Emporziehen geschah regelmäßig, ruckweise, nach dem Takte und zwar in umgekehrter Ordnung, wie das Versenken. Man zog und zog, immer schwerer wurde die Arbeit. Die Hälfte des Netzes war noch in der Tiefe; aber man merkte schon in der Anstrengung, daß der Zug ein besonders guter war. „Herbei! Herbei ihr Männer und Weiber!" brüllte es aus rauher Kehle. Ha! welch' ein Tumult, welche Szene entspann sich! Wie von einer Tarantel gestochen, geberdeten sich besonders die gestiefelten Weiber. Was nur eine Hand hatte, stürzte nach dem Eisloch und faßte mit an. Das Fischeroberhaupt hatte eben den rauhen Schrei ausgestoßen, wie ihn die Matrosen hören lassen, wenn sie den Anker aufwinden. Der Schrei wurde vom ganzen Chor wiederholt, und mit der ganzen zusammengerafften Kraft ging es jetzt an's Ziehen. Der vom Chor wiederholte rauhe Matrosenschrei klang über den See und hundert Arme rissen die Last nach oben, die aber nicht selten eben so tief zurücksank.

Der Sommer der Tropen schien über dem Eisgefilde zu herrschen. Der Schweiß rann in dicken Tropfen von der Stirn der Fischer und befeuchtete den Bart und die nackte, mit Pelz nicht bedeckte Brust. Jetzt schüttelten die markigen Gestalten die Häupter, um sich der schweren, samumheißen Fellmützen zu entledigen. Während die eine Hand derber zufaßte, ließ die andere los, um den Wolfs- und Schafspelz, der mit Hochofenglut auf dem Leibe lag, niederzureißen. Die Frauen rissen ihre Schürzen, Kaftans und Kopftücher ab und stemmten ihre gestiefelten Beine gegen die am Rande des Eisloches liegenden wieder angefrornen Eisstücke. Jetzt fing das Wasser in dem Eisloch an zu ziehen und zu plätschern, als sei geschmolzenes Metall hineingegossen worden. Eine Anzahl Fische schnellte empor, schoß wieder in die Tiefe, fand keinen Ausweg, kehrte zurück, peitschte das Wasser und suchte Rettung nach oben. Jetzt war der Kessel, der Mittelpunkt des Netzes, nicht mehr weit. Die Fischer nahmen ein russisches Dampfbad. Das kalte, gepeitschte, spritzende, plätschernde Wasser umsprühte ihren schweißtriefenden Körper gleich einem Staubbache. Noch sechs Fuß und der ganze Kessel mit seinen wimmelnden Fischbergen war geborgen. Jetzt wurde Sehne und Muskel auf's äußerste gespannt.

Neptun mit seiner ganzen Tritonenschar schien sich an das bleischwere Netz geklammert zu haben, um es wieder in die Tiefe zu ziehen. Gleichviel, die Russen ließen nicht los. Im äußersten Nothfalle würden sie mit Händen und Zähnen ihr Netz erfaßt und den Wellentod unter dem Eise einer schmachvollen Verzichtleistung vorgezogen haben. Endlich war die Titanenarbeit überstanden.

Unter einem kannibalischen Jubel wurde der hüpfende und zuckende Fischberg auf's Eis gezogen. Ein Zug von nahe 1000 Rubel Silber Werth war gemacht worden. Die schwitzenden, bärtigen Gestalten hüllten sich, den verbreitetsten, sanitätsräthlichen Warnungen des bekannten Bock der „Gartenlaube" zum Trotz, wieder in die eiskalten Pelze, und ein robuster, von Arbeit und Schweiß keuchender Ruthene, der unvorsich-

tigerweise beim Herausziehen des Kessels seine dem Eisloch zu nahe liegende Brechstange in die Tiefe gestoßen, schlug der ganzen Heilkunst in's Gesicht, entkleidete sich im Angesicht des eben gewonnenen Fischreichthums, ließ sich einen Strick um den Leib binden, tauchte in die Tiefe, kam mit der Brechstange wieder zum Vorschein, warf sich in den eiskalten Pelz und stürzte, mehr aus Bedürfniß, als aus Furcht vor Nachwehen, ein halbes Maß Branntwein hinunter. „Probatum est," hätte Dr. Bock in der „Gartenlaube" gesagt

Ich hörte herrschaftliches, harmonisch-gestimmtes Schlittengeläute. Es waren die Damen, die in zwei Kibitken ankamen. Sie bewunderten jetzt den wankenden, zappelnden Fischberg, bedauerten lebhaft, nicht früher gekommen zu sein, und fuhren mit dem Gesicht zurück, als sie ein unschuldiges Rothauge mit einem Wassertropfen anspritzte. Die schönsten und größten Brachsen, welche von dem Verwalter des Gutes zum Leidwesen der Russen mit Kennerblick ausgewählt wurden, spazirten als Auserkorene in bereitstehende, herrschaftliche Schlitten, um sich dort zur Abwechslung auf Stroh zu betten. Dann machte der oberste Fischrusse eine Gasse durch den Fischberg, indem er mit schlauer Berechnung und Winkelried'scher Todesverachtung hindurchlief. Der Gutsverwalter nahm wieder im Namen der Herrschaft Besitz von einer Bergabtheilung und überließ die andere, nach seiner Ansicht kleinere, — denn im Fischberg läßt sich nicht mit solcher mathematischer Genauigkeit schalten, daß auf beiden Seiten Gleichgewicht entsteht —, den Russen für ihren Eifer, ihre Mühe und ihr ausgezeichnetes Fischertalent. Jetzt hatten die Käufer freies Spiel. Sie drängten sich mit ihren Körben, Schlitten, Netzen und Kübeln heran, um schaufel- oder schockweise, aber immer billig zu kaufen.

Knaben ließen sich für wenige Kopeken die Rocktasche mit der zappelnden, kleineren Gesellschaft füllen, und griffen noch zum Abschiede mechanisch in den Haufen, um mit einer Extravorstellung pfeilgeschwind davon zu eilen. War dieser letzte gesetzwidrige Griff aber zu unverschämt, so rannte ein Russe hinterher, und ließ in der Verfolgung nicht eher nach, bis er die Fellmütze des Gejagten erbeutet hatte.

Ein großer See wird oft in acht bis zehn Zugbezirke eingetheilt. Die Russen müssen den See genau kennen, sonst bleibt das große kostbare Netz an Hindernissen hängen, zerreißt und geht nicht selten verloren. Fischen sie zum erstenmal einen See, so sondiren sie ihn vorher mit einer peinlichen Genauigkeit. Täglich machen sie zwei bis drei Züge.. Die Vorbereitungen zum ersten Zuge, das Herbeischaffen der Geräthschaften, Aufstellen der Kreuzhaspel, Aufeisen der Löcher, finden vor Sonnenaufgang statt, und das Ende des letzten Zuges fällt stets in die Dunkelheit. Es ist zwar alle Tage Jagdtag, aber nicht alle Tage Fangtag. Oft ist das Netz leer oder wimmelt nur von werthlosen, vielgrätigen Weißfischen. Und doch ist der See reich an Brachsen. Die Russen wischen sich den umsonst rinnenden Schweiß von der Stirn, schütteln den Kopf und sinnen darüber nach, wie sie dem schlauen hochmüthigen Seebewohner, ohne den keine Freude in das Herz ziehen will, am besten beikommen können. Nicht selten werfen sie große, schwere, glühende Steine zischend in den See, um die Brachsen, die sich schlau auf dem tiefsten Grunde zusammengeschart, emporzuscheuchen; oft schlagen sie ein Kreuz, — aber fort mit dem Aberglauben! — Sach- und Fachkenntniß ist und bleibt das einzige wirksame Amulet, und die Russen stehen im Hausen- und Brachsenfange und in allen anderen Fällen, wo es zu fischen gilt, — unter allen Nationen, Chinesen nicht ausgenommen, einzig und unübertroffen da.

Die zahlreichen Glieder der edlen Karpfenfamilie zerfallen — von den bemoosten Häuptern der Parkteiche an, bis zu den Hochtänzern in den Gebirgsflüssen des Himalaya — in 16 Gattungen, der unzähligen Arten, Abarten und Entartungen gar nicht zu gedenken. Der größte Theil der Cyprineen hat, so weit die deutsche Zunge klingt, zugleich die Ehre, in jeder Provinz einen andern Namen zu führen.

Der in den deutsch-russischen Ostseeprovinzen so beliebte, von den Russen gern umgarnte Brachsen ist in der Provinz Preußen als Brassem bekannt. Er wird auch hier, besonders im Regierungsbezirk Gumbinen, von Masuren gefangen. Der Fang ist aber wegen der unbedeutenden Seen und folglich geringen Größe der Fische lange nicht so großartig und schwierig, wie in den

deutsch-russischen Ostseeprovinzen. Der Brachsen, französisch breme, lateinisch abramis, wird groß und schwer und schart sich, fast immer scheu, als fürchte er das mächtige Netz, auf dem Grunde der tiefen Seen zusammen. Er hat einen dicken, zusamengedrückten Körper, einen braungrauen Rücken, graurosa angehauchte Seiten, schwärzliche Flossen und ein höchst wohlschmeckendes, festes Fleisch. Wie außerordentlich genau der Russe die Fische seines Fischbezirkes kennt, erhellt aus Folgendem: Einem Russen wurden zwanzig und einige Brachsen kleineren Kalibers gestohlen Er hat keine Lust dazu, die so schwer erworbenen Lieblinge auf so verpöntem Wege zu verlieren. Er steckt einen Brachsen als Probe in die Tasche, wirft sich in den Schlitten und verfolgt mit Indianerscharfsinn die Schlittenspuren des Diebes, die er sogar auf der großen Heerstraße aus den unzähligen Kreuz- und Quergeleisen herausmustert. Der schlaue Dieb hatte seine ganze Verschmitztheit aufgeboten, seine etwaigen Verfolger irre zu leiten und an der Nase zu zupfen. Einigemale hatte er nur die Landstraße verlassen, um auf einer vielbefahrenen Brücke Kehrt zu machen und auf den Hauptweg in das Gewirr der Geleise zurückzukehren.

Diese Seitensprünge halfen ihm aber nichts. Der Russe verfolgte fünfunddreißig Werst weit den Brachsendieb, und langte endlich in einem fünf Werst von der Heerstraße abseits liegenden Gesinde an.

„Du hast meine Brachsen gestohlen," sagt der Russe zu dem Gesindewirth.

„Pah!" sagt dieser. „Ich habe von den Fischern, die gestern den See da unten gefischt, für mein ehrlich Geld gekauft."

„Dann zeige Deine Fische," erwidert der Russe, „oder ich verklage Dich sofort beim Gemeindegericht."

Der Lette hatte in der That eine Menge Brachsen gekauft. Der Russe aber suchte die seinigen rasch und sicher heraus und zeigte dann die Probe. Der Lette war darüber nicht erstaunt. Er hätte, falls man ihm sein Heu gestohlen, ebenfalls eine Probe genommen und sein Heu wieder gefunden. Gutwillig gab er das fremde Eigenthum heraus und zahlte noch die Summe dazu, die der Russe für versäumte Arbeit und sorgfältiges Nachspüren beanspruchte. — Mancher, dem Heu eben nur Heu, und Hecht Hecht ist, dürfte über diesen Scharfsinn ungläubig lächeln. Derjenige aber, welcher bedenkt und weiß, daß das Wasser nach seinen Bestandtheilen und seiner Unterlage, die bald sandig, letten- oder mergelartig, bald kiesig, steinig, torfartig oder schlammig ist, auch seinen Bewohnern einen bestimmten Charakter aufdrückt, wird darüber sich nicht zu sehr verwundern

Außer dem Brachsen finden sich in den Seen der deutsch-russischen Ostseeprovinzen noch folgende Anhänger der edlen Karpfenfamilie: das Rothauge (leuciscus rutilus) mit seinen zinnoberrothen Flossen und Augenringen; die Schleihe (tinca), die Karausche (carassius vulgaris), der Karpfen (aspius alburnus), dessen silberglänzende Schuppen zur Fabrikation unechter Perlen dienen, der gemeine Weißfisch (leuciscus) mit seinen vier Arten. Natürlich fehlt auch der eifrige Polizeidiener des Karpfenteiches, der Hecht, nicht

Haben die Russen des kurzen Wintertages lange Mühe überstanden, und bei Fackeln und Sternenglanz den letzten Zug beendet, so schmausen und zechen sie nach Herzenslust. Sie strecken sich, wenn auch nicht auf ein Bärenfell, so doch auf die harten Dielen der Krugstube nieder, essen Fische mit Zwiebeln, trinken Branntwein und durch zehnmaligen Aufguß verdünnten Thee. Erst nach Mitternacht lullen sie sich durch eines jener herrlichen Lieder ihres großen Dichters Puschkin, darin ein namenloser Schmerz und eine ewig ungestillte Sehnsucht liegt, tremulirend in Schlummer, bis sie durch die derben Fäuste ihrer Weiber wieder zu Fang und Arbeit aufgerüttelt werden.

(Mitth. der k. k. geogr. Ges. in Wien.)

Ueber Hundswuth.

Greifswald. In Nr. 14, 15 und 16 des Jahrganges 1869 der Berliner klinischen Wochenschrift berichtet Herr Dr. Wiesner, Assistent an der medizin. Klinik des Herrn Hofrathes Dr. v. Niemeyer in Tübingen, über einen im Juni 1868 auf der

dortigen Klinik beobachteten Fall von Lyssa humana, Hydrophobie beim Menschen. Da dieser Fall ganz dazu angethan ist, auch den Ungläubigsten zum Glauben zurückzuführen, so empfehle ich die Lektüre dieses Berichtes dem Herrn Dr. Lorinser auf's Dringendste. Hoffentlich wird die Berliner klinische Wochenschrift von den Aerzten Wiens ebenso gelesen, wie von uns in Preußen die Wiener med Wochenschrift und hoffe ich, daß Herr Dr. Lorinser über diesen Fall und die vom Herrn Hofrath von Niemeyer gethanenen Aeßerungen sich, wenn auch nicht in der Jagdzeitung, so doch in einem medizin. Journale wird vernehmen lassen.

Für alle diejenigen geehrten Leser der Jagdzeitung, welchen die Lektüre des genannten medizin. Blattes nicht leicht gemacht ist, werde ich mir erlauben, den Thatbestand nebst einigen Auslassungen des Herrn von Niemeyer hier in Kürze mitzutheilen. Am 4. Juni 1868 wurde der herkulische 21jährige Sohn des Abdeckers Schmid in Tübingen von einer kolossalen Ulmer Dogge, welche als wuthkrank seinem Vater übergeben wurde zur Tödtung, im Gesichte und zwar in der Oberlippe gebissen. Die Wunde wurde, ganz wie Herr Dr. Lorinser es wünscht und anempfiehlt, in keiner Weise örtlich mit Aetzmitteln oder sonst behandelt, sondern wurde sofort durch die Naht vereinigt und war in einigen Tagen fest vernarbt. Der Hund starb nach wenigen Tagen und die Sektion ergab die gewöhnliche Erscheinung bei an Wuthkrankheit zu Grunde gegangenen Hunden; im Magen waren namentlich eine Menge Haare aus dem Schwanze des Hundes und andere unnatürliche Gegenstände enthalten. Daß der Hund wuthkrank gewesen sei, unterlag um so weniger einem Zweifel, als in keinem einzigen inneren Organ eine krankhafte Affektion gefunden wurde, die den Tod des Hundes hätte herbeiführen können. Der Verletzte blieb 24 Tage frei von allen Krankheitserscheinungen außer unruhigen Träumen und ging seiner gewohnten Beschäftigung nach. Alsdann beginnt die Erkrankung anfänglich mit leichten Erscheinungen von Unwohlsein, welche sich allmälig steigern bis am Morgen des 28. Juni der erste eigenthümliche Krampfanfall eintritt beim Versuche zu trinken. Der Kranke wird sofort in's Lazareth gebracht, und es rollt sich nun vor den Augen der Beobachter eines der grausenerregendsten Krankheitsbilder ab, welches man sich denken kann. Der riesenstarke junge Mann verfällt schließlich in die furchtbarsten Krämpfe, er ist im Bette nicht zu halten, man ist genöthigt in der Stube Matratzen auszubreiten, auf welchen sich der Gefolterte herumwirft, eine enorme Menge Speichel aus dem Munde absondernd, bis schließlich der Tod diese grauenvolle Szene beendet. Die ganze therapeutische Behandlung bestand in subkutanen Injektionen von Curare, durch welche anfänglich einige Erleichterung erzielt wurde, während Injektionen von Morphium ganz wirkungslos waren. Im letzten Stadium der Krankheit mußte jedoch jegliche Behandlung aufhören.

Bei Besprechung dieses schauerlichen, aber immerhin wissenschaftlich interessanten Krankheitsfalles äußert sich Herr v. Niemeyer dahin, daß wohl mancher Fall für Lyssa humana angesehen und behandelt worden sei, der nur eine in Manie (Tobsucht) übergegangene Melancholie gewesen sei, hervorgegangen aus dem psychischen Effekte des Bewußtseins von einem wuthkranken Hunde gebissen worden zu sein.

„Der vorliegende Krankheitsfall bietet eine große Uebereinstimmung mit den meisten Fällen von Lyssa humana dar, welche gut beobachtet und gut beschrieben sind. Auch stimmt das grauenvolle Bild, welches sich vor unseren Augen entrollt hat, in allen wesentlichen Zügen mit der klassischen Schilderung überein, welche Romberg aus eigener und fremder Beobachtung geschöpft hat. Die Krämpfe, welche bei diesem unglücklichen Menschen beobachtet wurden, der Opisthothonus, das Umsichschlagen mit Händen und Füßen, das Sichherumwerfen im Bette des Kranken, wobei er aus dem Bette fiel, erinnerten weit mehr an hysterische Krämpfe oder an das Gebahren eines gefolterten verzweifelnden Menschen als an Tetanus und Eclampsie." Herr Hofrath v. Niemeyer spricht sich nun darüber aus, warum man alle diese Erscheinungen nicht als eine Folge bloßer psychischer Einwirkung, hervorgerufen durch die Angst, betrachten könne. Alsdann sagt er weiter: „Am meisten Aehnlichkeit haben die Symptome der Lyssa humana mit denen des Tetanus (Starrkrampf), obgleich man nicht begreifen kann, wie es möglich gewesen ist, das Vorkommen der Lyssa als eine besondere Krankheit zu läugnen, um dieselbe

mit Tetanus identifiziren zu wollen. Es werden in allen gut beobachteten Fällen weder eine anhaltende Spannung in den Rückenmuskeln, noch Schmerzen in den kontrahirten Muskeln erwähnt, welche bei dem eigentlichen Tetanus niemals fehlen. Der Unterschied der Lyssa von dem Tetanus ist der, daß die immerhin tetanisch zu bezeichnenden Krämpfe nur in einzelnen Paroxysmen auftreten, und daß sie auf gewisse Nervenprovinzen beschränkt sind, und zwar auf solche, welche beim Tetanus traumaticus, rheumat. &c. keineswegs vorzugsweise betheiligt sind.

Weiter heißt es: „Jedenfalls sind die Angaben über den Schutz, welcher die eine oder die andere Behandlung der Wunde und noch viel mehr die Angabe über den Schutz, welchen innere Medikamente gegen die Lyssa erzeigt haben sollen, nur mit größter Vorsicht aufzufassen, und gerade diese Unsicherheit des Schutzes, welche die Behandlung eines von einem wuthkranken Hunde gebissenen Menschen gewährt, fordert gebieterisch dazu auf, mit der größten Rücksichtslosigkeit gegen Liebhaber von Hunden energische Maßregeln zu treffen, durch welche die Menschen vor der Gefahr dieser furchtbaren Krankheit bewahrt bleiben. Jeder, der in übel angebrachtem Mitleiden für die „armen Hunde" gegen solche Maßregeln plaidirt, sollte genöthigt werden, nur eine halbe Stunde lang einen Lyssakranken zu beobachten, er würde schnell kurirt sein." Vorher hatte v. Niemeyer schon gesagt, daß ein wuthkranker Mensch nicht mehr zum Beißen geneigt sei als jeder andere tobsüchtige. „Wir können die Beißwuth unmöglich als Symptom der Lyssa gelten lassen und können überhaupt nicht zugeben, daß ein Mensch während der Lyssa sich bestialischer beträgt, als ein Mensch, der aus anderen Ursachen in Tobsucht verfällt. Der geniale Romberg macht sogar die gewiß durchaus treffende Bemerkung, daß eine ausgesprochene Neigung zum Beißen zu denjenigen Kriterien gehöre, welche neben dem Fehlen der charakteristischen Reflexkrämpfe vor der Verwechslung der wahren Lyssa mit denjenigen hypochondrischen und manialalischen Zuständen schützt, welche bei gebissenen Menschen nicht selten durch Furcht vor der Lyssa hervorgerufen werden. Man könnte solche Zustände immerhin als Lyssophobie oder Hydrophobie bezeichnen."

Das Faktum, daß solche zuletzt bezeichnete Fälle vorkommen, wo nervöse ängstliche Menschen durch die Furcht vor der Lyssa melancholisch und im weiteren Verlaufe tobsüchtig werden, obgleich sie gar nicht von einem wuthkranken, sondern von einem ganz gesunden Hunde gebissen wurden, hat Herrn Dr. Lorinser auf den Irrweg geführt, zu behaupten, daß es gar keine Lyssa humana gebe. Solche Fälle sind es denn auch, in dem die alte Zauberin im Banate mit ihrem glühenden Drahte glückliche Resultate erzielt, während in allen den Fällen, wo ein Mensch in Wirklichkeit mit dem Wuthgifte eines tollen Hundes inficirt wurde, dies Mittel sowohl, wie alle anderen im Stiche läßt. Die positiven Resultate, welche die Impfungen an Thieren ergeben haben, sowie die Erkrankung an Lyssa humana, nach dem Bisse von wuthkranken Hunden bei kleineren Kindern, welche nicht den mindesten psychischen Eindruck durch ein solches unglückliches Ereigniß bekommen, indem sie keine Ahnung von der Gefahr, in welcher sie sich befinden, haben, liefert den deutlichsten Beweis, daß es eine wahre Lyssa humana gibt, und daß nicht alle derartigen Fälle als die Folge der psychischen Erregung zu betrachten sind, oder auch als Tetanus, wie Beides Herr Dr. Lorinser ja will; daß letztere Ansicht eine ganz falsche ist hat Herr v. Niemeyer oben wissenschaftlich dargethan. Einen solchen Fall, wie ich sagte, bei einem kleinen Knaben, welcher in's obere Augenlied gebissen wurde, und dessen Wunde so schnell vernarbte, daß der Knabe ganz froh seinen kindlichen Spielen 3 Wochen lang sich hingab, nach welcher Zeit er dann plötzlich erkrankte, und im hiesigen Hospital starb, habe ich selbst im Jahre 1849 beobachtet, und habe auch wohl schon früher dessen erwähnt. Alle Bißwunden von wuthkranken Hunden im Gesichte, an den Händen sowie an allen von Kleidungsstücken entblößten Körperstellen sind ganz besonders gefährlich, weil das Wuthgift dabei vorher nicht abgewischt wurde.

Die Behandlung des Kranken auf der Klinik in Tübingen bestand nur in halben Wasserklystieren und subkutanen Injektionen von Curare, nach welchen letzteren Patient selbst als lindernd oft verlangte; v. Niemeyer kennt außer in einigen Fällen die Inhalationen von Chloroform und größere Blutentziehungen keine Therapie, welche bei ausgesprochener Lyssa der Kranken den Ein-

druck gemacht hätte, daß sie durch dieselbe erleichtert seien. Die subkutane Injektion von Curare räth v. Niemeyer noch dreister zu machen, als er es gethan, da ja doch nichts zu verlieren sei. — Im Laufe weniger Jahre sind laut statistischen Nachweises 21 Menschen an den Folgen des Bisses wuthkranker Hunde in Württemberg gestorben.

Dr. Quistorp.

Nachschrift. In der mir eben zugesandten Nr. 9 sind in meinem Berichte wieder viele Druckfehler: anstatt „Hühner“ steht das Wort Hasen, anstatt „scheue Schnepfen“ „schöne Schnepfen“ und der Name G. Teschner in Frankfurt a. O. ist gar in Gesibor umgewandelt worden 2c. 2c.

Aus Nassau, 19. Juni. Die Jagd auf Rehe und Hochwild ist wieder für die hiesige Gegend eröffnet und dieselbe liefert noch immer, trotzdem sie den Gemeinden überlassen ist, treffliche Ausbeute. Wie man hört, wird Se. Hoheit der Herzog Adolf von Nassau seinen Wildschweinpark auf der Platte auflassen. Die Platte ist und bleibt für das Hochwild am Mittelrhein das beliebteste Gehege. Die Herren Hirsche verachten die tiefer gelegenen, sogenannten Bauernjagden gründlich, und halten sich oben in den Hochwäldern des Herzogs und der preußischen Krone, wo sie sicher sind, nur einer noblen Passion und keinem gemeinen Blutdurst oder gar schnöder Geldmacherei zum Opfer zu fallen. Die Hasenjagd verspricht in diesem Jahre am Rheine besonders günstig zu werden; die jungen Herren Lampe's durchkreuzen überall die fetten, grünwogenden Saatfelder und scheinen zu glauben, daß es immer so bleibe. Hier am Rhein sind seit einiger Zeit die Wildpretpreise sehr in die Höhe gegangen. Ein Hase wird kaum mehr notirt unter 2 fl., eine Schnepfe 2 fl. 42 kr. (= 2 fl. 70 kr. Oestr. Währung) und Rephuhn 1 fl. 30 kr. bis zu einem Thaler. Glückliches Oesterreich! Du verspeisest Dein Wild billiger; daher namentlich der Export böhmischer Rephühner nach dem Rhein ein ungeheurer ist —z—

Mannigfaltiges.

Jagd-Ergebniß im Herzogthume Salzburg. Die k. k. Landesregierung veröffentlicht im Nachhange wie in den Vorjahren den Ausweis über das Jagdergebniß im Herzogthume Salzburg in der Zeit vom 1. Februar 1868 bis 31. Jänner 1869 mit nachstehenden Bemerkungen:

Im Vergleiche zu dem Jagdergebnisse in der Periode vom 1. Februar 1867 bis 31. Jänner 1868 zeigt sich bei sämmtlichen Hauptgattungen des Wildes ein bedeutender Ausfall, welcher in dem dem Wildstande sehr schädlichen, langen, schneereichen Winter von 1867 auf 1868, sowie in den für die Jagd äußerst ungünstigen Witterungsverhältnissen des abgelaufenen Winters seinen Grund haben dürfte.

Das auffallend geringere Jagdergebniß rücksichtlich der Hirsche erklärt sich aus dem im fürstlich Auersperg'schen Jagdreviere Weitwörth im Jahre 1867 zur Verminderung des Wildstandes behufs Hintanhaltung von Wildschäden vorgenommenen großen Abschusse.

Die größten Jagdgebiete neben den ärarischen, besaßen Fürst Pleß in Hintersee mit 27,400 Joch, Prinz von Baden in Abtenau mit 26,900 Joch, die adelige Jagdgesellschaft in Groß- und Kleinarl und Hüttschlag mit 24,000 Joch, die adelige Jagdgesellschaft in Blümbach mit 19,286 Joch, Fürst Auersperg in Weitwörth mit 16,000 Joch und Fürst Wrede in St. Gilgen mit 16,000 Joch.

Polit. Bezirk Salzburg (Stadt). 1 Gemeinde-Jagdgebiet. 1 Fuchs, 5 Hasen, 3 Rephühner.

Salzburg (Land). 59 Gemeinde-, 13 ärarische, 4 besondere Jagdgebiete. 57 Hirschen, 57 Gemsen, 249 Rehe, 255 Füchse, 1152 Hasen, 22 Dachse, 2 Fischotter, 22 Marder, 12 Auerhähne, 6 Schildhähne, 3 Steinhühner, 2 Schneehühner, 24 Haselhühner, 4 Fasanen, 345 Rephühner, 31 Wachteln, 50 Schnepfen, 16 Bekassinen, 232 Wildenten, 25 Rohrhühner, 39 Wildtauben, 87 kleine Geier, 23 Eulen. — In der Nähe von Oberndorf wurde im Herbste 1868 ein Singschwan (Cygnus musicus) angeschossen, welcher sich dermalen in der k. k. Menagerie in Schönbrunn befindet.

Polit. Bezirk St. Johann. 25 Gemeinde-, 9 ärarische und 25 besondere Jagdgebiete. 76 Hirschen, 339 Gemsen, 88 Rehe, 87 Füchse, 165 Hasen, 2 Dachse, 27 Marder, 1 Murmelthier, 60 Auerhähne, 66 Schildhähne, 5 Schneehühner, 36 Haselhühner,

2 Schnepfen, 65 Wildenten, 2 Wildtauben, 3 Lämmergeier, 3 Eulen.

Polit. Bezirk Zell am See. 34 Gemeinde, 5 ärarische, 10 besondere Jagdgebiete. 5 Hirschen, 87 Gemsen, 126 Rehe, 119 Füchse, 222 Hasen, 9 Dachse, 2 Fischotter, 7 Marder, 22 Auerhähne, 44 Schildhähne, 2 Steinhühner, 3 Schneehühner, 43 Haselhühner, 3 Rephühner, 30 Wildenten, 2 Adler, 2 Lämmergeier, 13 kleine Geier, 3 Eulen.

Polit. Bezirk Tamsweg. 25 Gemeinde-, 4 ärarische, 28 besondere Jagdgebiete. 9 Hirschen, 50 Gemsen, 40 Rehe, 60 Füchse, 61 Hasen, 6 Dachse, 17 Auerhähne, 16 Schildhähne, 15 Haselhühner, 3 Rephühner, 5 Wildenten, 2 Wildtauben, 33 kleine Geier, 10 Eulen.

Zusammen: 143 Gemeinde-, 31 ärarische und 67 besondere Jagdgebiete. Hirschen 147 (um 152 weniger als im Vorjahre), Gemsen 533 (46 w.), Rehe 503 (107 w.), Füchse 532 (23 w.), Hasen 1605 (675 w.), Dachse 37 (7 w.), Fischotter 4 (1 mehr als im Vorjahre), Marder 56 (36 w.), Murmelthiere 1 (3 w.), Auerhähne 111 (8 w.), Schildhähne 132 (27 m.), Steinhühner 5 (3 m.), Schneehühner 10 (5 w.), Haselhühner 118 (6 w.), Fasanen 4 (3 w.), Rephühner 354 (34 w.), Wachteln 31 (20 w.), Schnepfen 52 (4 w.), Bekassinen 16 (5 m.), Wildenten 332 (98 m.), Rohrhühner 25 (14 m.), Wildtauben 43 (94 w.), Adler 2, Lämmergeier 5, kleine Geier 133 (21 m.), Eulen 39.

Forstmännischer Hubertus-Verein. Unter diesem Titel hat sich in Prag ein Verein gebildet, dessen Zweck und Aufgabe dahin gehen, die fachliche Bildung jener herrschaftlichen Jäger zu fördern, welche dem praktischen Forstdienste für einige Zeit entzogen werden. Als Mittel hiezu dienen: Abhaltung von fachlichen Vorträgen entweder durch die Mitglieder selbst, oder durch erbetene Gäste. Lektüre fachlicher Blätter und Werke, endlich gesellige Konversation in den Vereinslokalitäten.

Sollte Niemand auch für Wien, wo eine ganze Armee von herrschaftlichen Jägern statt Waldesduft die mit Ammoniak geschwängerte Stadtluft athmen muß, ein ähnliches Institut anregen können? Den künftigen Forstverwaltern, welche jetzt genöthigt sind, für eine lange Dauer von Jahren vielleicht ihrem ursprünglichen Berufe entsagen zu müssen, würde sowohl eine Auffrischung des Erlernten, sowie ein Mitgehen mit den neuesten Fortschritten der Forstkunde, sei es auch nur in der blossen Theorie, ohne Zweifel sehr vom Nutzen sein.

Endlich: Sollte man nicht auch schon zu der Erkenntniß kommen, daß unsere schmucken und lebensfrischen Büchsenspanner sich weit trefflicher im praktischen Forst- oder Jagddienst bewähren dürften, als im Zimmerdienst oder am Bocke?

Bei Tattersall's. London hat zwei hervorragende Mysterien: Die Börse und das Tattersall. Letzteres im Jahre 1795 von Richard Tattersall gegründete Institut ist in vieler Beziehung die Kopie des Ersteren. Ausser den Schranken des Gesetzes ebenfalls stehend, wird es von einem eigens gewählten Ausschuss regiert, welcher in seinen Befugnissen die doppelte Gewalt eines Gerichtshofes und eines Ehrengerichts vereinigt. Gleichwie auf der Börse sind bei Tattersalls die Fixer und Stockwucherer, Spieler und Millionäre, Taucher und Wortbrüchige heimisch. Es hat gleichfalls seine Geschäfts- und Abrechnungstage und man kann hinzufügen, dass Tattersall wie die Börse, in seiner gegenwärtigen Physiognomie und Betriebsamkeit denselben organisch ausgebildeten Typus von dem charakteristischen Zug des Zeitalters hervorstellt, nämlich in möglichster Raschheit durch Spiel und Wagniss sich zu bereichern.

Wir sind in der glasgedeckten Verkaufshalle bei Tattersalls. Wir sehen eine lange Reihe von Pferdeständen, über welchen sich offene, durch portalartige Ausladungen unterbrochene Galerien ausdehnen, die Tribüne des Auctions-Kommissärs, des gewaltigen Tatersalls selbst, der, mit einem riesigen, fast keulenartigen Hammer bewaffnet, die Auktion leitet; ferner die Büste Georg IV., jenes Königs, der ausser den Turfschulden keine anderen bezahlte; einen Trinkbrunnen und einen Fuchs. Dieser gedeckte Hofraum ist der äussere Schauplatz zahlreicher Geheimnisse und manch' trüber, auch turbulenter Vorgänge. An einem Geschäftstage in der Höhe der Rennsaison, am Tage vor den bedeutenden Rennen, oder am Morgen nach dem Derby, Ascot, St. Leger u. s. w. sehen wir ihn von einer Masse Menschen besucht, die jede Schattirung von Dem repräsentiren, was der Engländer mit dem Kollektiv-Namen „sporting life" bezeichnet. Minister, Sprossen der Aristokratie, Männer des Gesetzes, Rosstäuscher, die den Galgen ohne Bezugnahme juridischer Formeln verdienen; verbummelte und verkrüppelte Jockeys, den eifrigsten Willen hervorstellend, um eine halbe Krone oder noch weniger die interessantesten Stallgeheimnisse zu verrathen; vazirende oder dienstunfähige Huntsmen, bereit, um ein geringes Trinkgeld die geheime Geschichte eines jeden berühmten Rennpferdes zu erzählen; Turfprofeten, die ihre unvergleichlichen Tips anbieten und zwölf Gewinne bei jeden zehn Rennen verbürgen. Hier und da, wenn man sich in dieser von Bell's life repräsentirten Welt einigermassen auskennt, dürfte man sogar einen Ex-Boxer, den Gewinner des „Champion-Gürtels," mit einer verstümmelten Nase erblicken, und knapp neben einen Marquis oder Herzog;

„denn hier am Turf sind alle Menschen gleich,“ wie Lord Georg Bentinck einst witzig bemerkt hat.

Besitzen Sie das Entrée in das Centrum des Tempels, in den Mittelpunkt der Bewegung, nämlich in das Subskriptions-Zimmer (subscription-room), so werden Sie in einer mehr gewählten Gesellschaft sich befinden; denn wer hier beständigen Zutritt hat, muss sich denselben mit jährlichen 50 Pf. erkaufen. Subscription-room bei Tattersall's ist für den Turf und die Männer desselben, was die Börse für die City und ihre Bewohner. Die Preiskourante, welche hier gemacht werden, bilden die Regulative in allen Wettgeschäften. Im Gegensatze zur Börse ist Tattersall ein Palast. Alle seine Gemächer strotzen von Luxus und Komfort. Der Fussboden ist von Mosaik, die Fenster von Farbenglas, eine Masse weich gepolsterter Lehnstühle laden überall zum Sitzen ein; Alles ist in den Räumlichkeiten vereinigt, was der geläuterte Geschmack des Jockey-Clubs zur Erholung und Bequemlichkeit seiner Mitglieder nur erdenken mochte. Diese, ich brauche es wohl nicht zu sagen, sind die Elite des Turf. Es ist heute eine buntscheckige Gemeinschaft, ein neutrales Gebiet, wo sich die verschiedensten socialen Stellungen begegnen, eine Art italienischen Salats: Pairs, Mitglieder des Parlaments, Geldbrotzen aus der City, deren Namenszug auf einem Wechsel in Thradneele-Street mit einer Viertel-Million honorirt wird, Advokaten, Gardeoffiziere, Beamte vom Schatzkammergericht, junge Leute, die erst vor Kurzem in den Frack und hierher gekommen, um von den Luchsen des Orts sich rupfen zu lassen. Hier sehen Sie so einen Jüngling mit glänzendem Namen, den einstigen Erben eines grossen Vermögens, falls er je dessen Besitzes sich erfreuen sollte. Noch gestern ist er vielleicht auf der Schule von Eton gewesen, heute gibt er sich schon ein bedeutendes „Turfy cut“ (Turfgepräge); ein Mentor ist so gefällig, dem frühgereiften Jüngling „sein Buch zu machen*), der Wetten von 50,000 Pf. St. eingeht, die er am Zahlungstag um 600 Przt. von einem Wucherer entlehnen muss.

Admiral X. Rous und Sir John Hawley haben dieser aristokratisch-plutokratischen Republik einen festen Stützpunkt gegeben. Handelt es sich um eine Ehrensache oder um eine strittige Angelegenheit des Rings (der Wetter), so wird der Ausspruch beider Autoritäten als ein Urtheilsspruch betrachtet, der keine weitere Berufung mehr gestattet. Lord Derby und Lord Palmerston erfreuten sich bei Tattersall's derselben Volksthümlichkeit, als im Hause der Gemeinen, und vielleicht trugen die einstigen intimen Beziehungen Louis Napoleons mit englischen „racing men“ zumeist dazu bei, dass er jene vollkommene Beherrschung seiner Gesichtszüge sich angeeignet, welcher Vortheil ihm wie manchem Diplomaten auch zu dem Rufe eines Sphinx verholfen. Im Antlitz eines Vollblutturfisten wird man unter allen Verhältnissen die absoluteste Selbstbeherrschung lesen. Kühl ist sein Kopf, der Wille von Eisen. Solche Männer werden Sie im „Subscription-room“ genug entdecken. Auch andere Adepten, die ihre Erfahrung auf Kosten der gesammten irdischen Güter ihrer Ahnen und vielleicht noch um einen höhern Preis erkauften.

(Chambres Journal.)

*) Ein Buch machen heisst in der Tattersall-Sprache so viel, als bestimmte Summen für oder gegen bestimmte Pferde wetten, um viel zu gewinnen oder möglicht wenig zu verlieren. Dieses „book making“ unterscheidet sich wenig von den Aufschreibungen, welche der Börsianer in den Geschäftsstunden zu üben pflegt.

Die Ergebnisse der Enquête in Radautz. Am 8. Juni begab sich die Enquête-Kommission, deren Berufung wir in einer Notiz der Nr. 13 mitgetheilt, in das Staatsgestüt zu Radautz. Die Kommission bestand aus folgenden Mitgliedern:

Präsident: Se. Exc. der Ackerbau-Minister Gr. Alfred Potocki.

Von der Regierung dazu abgeordnet:

General-Stallmeister Graf Rozwadowski;

G.-M. v. Nádosy, Kommandant der Militärabtheilungen in den Staats-Pferdezuchtanstalten;

Oberst Ritter v. Bieschin, Kommandant im Hengstendepôt für Böhmen;

Oberstlieut. Kadich, Cdt. im H.-D, zu Brünn;

Major Möser, Cdt im H.-D. zu Drohowyze;

Major Schwarzl, Cdt. im H.-D. zu Graz.

Als Fach- und Vertrauensmänner dazu eingeladen:

Gr. W. Baworowski, Reichsraths-Abgeordneter;

Ritter v. Wachtler, Präsident des Vereines zur Hebung der Pferdezucht in Steiermark;

Ritter v. Wolanski, Vice-Präsident des Vereines zur Hebung der Pferdezucht in Galizien;

Ritter v. Petrovicz, Gutsbesitzer und Pferdezüchter in der Bukowina.

Ausser den genannten Vertrauensmännern waren noch zu Landesstallmeisterposten designirte Fachmänner aus Böhmen und Mähren zu der Kommission geladen, entschuldigten jedoch durch Verhinderung ihr Ausbleiben von der Kommission.

Der Zweck der Kommission war, festzustellen ob und in wie weit das in Radautz vorhandene Zuchtmateriale dem nunmehrigen Zwecke dieses Staatsgestütes: Reproduktoren für die Landeszucht in den diesseitigen Ländern zu ziehen, entspreche; dann nach Konstatirung des gegenwärtigen Bestandes eventuell Anträge bezüglich der Purifikation des Gestütes in dem angedeuteten Sinne zu stellen und endlich eine Wohlmeinung über die Art abzugeben, in welcher die Zucht in den Staatsgestüten im Sinne ihres Zweckes weiter zu führen wäre.

Bezüglich des ersten Punktes fand die Kommission, dass nur beiläufig 50 Percent des in Radautz vorhandenen Zuchtmaterials seinem

Zwecke entspreche; es wurde sonach beantragt, dass von den vorhandenen 505 Mutterstuten 240 Stück aus der Pepinière auszuscheiden sind und der vorhandene Nachwuchs wie folgt zu klassifiziren sei:

a) Vierjährige Hengste:

25 Stück als Landesbeschäler für Böhmen, Mähren, Galizien und die Bukowina.

30 Stück zum Kastriren und Verkauf aus freier Hand.

b) Dreijährige Hengste:

30 Stück als Landesbeschäler vorzumerken.

51 Stück auszumustern.

c) Dreijährige Stuten:

54 Stück zur Pepinière-Zucht in Radautz vorzumerken;

26 Stück als Arbeitsstuten in Radautz;

75 Stück auszumustern.

d) Zweijährige Hengste:

97 im Gestüte zu behalten,

41 Stück zu verkaufen.

e) Zweijährige Stuten:

85 Stück im Gestüt zu behalten,

50 Stück zu verkaufen.

f) Einjährige Stuten'

91 Stück im Gestüt zu behalten,

59 Stück zu verkaufen.

g) Einjährige Hengste:

Der Gesammtstand von 132 Stück vorläufig im Gestüte zu belassen.

h) Die im sogenannten Remonten-Gestüt aufgestellten vierjährigen Pferde, so wie sämmtliche als Gebrauchs- und Arbeitspferde verwendeten Walachen sind ebenfalls hintanzugeben und sollen an die Stelle der letzteren über Antrag des Generalstallmeisters die besseren der zu Pepinière-Stuten nicht qualifizirten Mutter- und jungen Stuten nun in die Wirthschaftszüge und als Gebrauchspferde eingetheilt und vorläufig auch noch, bis zum Ersatze des ausgeschiedenen Zuchtmaterials durch passenderes, belegt werden.

In Betreff der Art der Veräusserung des ausgeschiedenen Materiales wurde beantragt, die vierjährigen Hengste nach Kastration in Brünn zum Verkaufe zu bringen; aus den wegzugebenden Gebrauchs- und jungen Pferden das zu Offiziers- oder Remontepferden Taugliche an die Armee zu überlassen, den Brack so wie die Ein- und Zweijährigen aber in Radautz selbst zu versteigern.

Die künftige Richtung der Zucht anbelangend, stellt die Kommission die Gesichtspunkte fest, dass die Erzeugung in Radautz folgenden beiden Zwecken zu dienen habe:

1. Der Ergänzung des Landesbeschälerstandes mit den Schlägen in den verschiedenen Ländern anpassenden Reproduktoren.

2. Der Zucht von Pepinière-Hengsten für die Privatgestüte.

Im Allgemeinen wurde dabei an dem Grundsatze festgehalten, dass sich die Zucht in Staatsgestüten blos auf jene stärkeren und grösseren Schläge zu beschränken habe, für welche aus der Landeszucht Reproduktoren in der nöthigen edlen Qualität nicht zu beschaffen sind, während die Reproduktoren für die kleinen und leichten Racen aus den Privatgestüten ohne Schwierigkeit und verhältnissmässig viel billiger angeschafft, als in Staatsregie gezogen werden können. Sport.

General-Gestüts-Inspektion in Ungarn. Wie die hipp. Blätter hören, soll Herr Oberstl. Johann Horvath von Zalaber, der gegenwärtige Kommandant des Gestütes Mezöhegyes, unter gleichzeitiger Ernennung zum Obersten die General-Inspektion der königl.-ung. Pferdezucht-Anstalten unter der Oberleitung des ungarischen Ministeriums für Handel und Ackerbau übernehmen. Oberst Baron Mengen, der bisherige Inspektor, ist Vorstand der Inspektion für Armee-Fuhrwesen und Remontirung geworden.

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Der Jäger feiert seine todte Saison. Ueberall wirft der Sport gewaltige Wogen, nur Büchse und Flinte ruhen eingesargt; die Hunde gähnen in den Ausstellungs-Gefängnissen, sehnsüchtig harrt der Jagdfreund der schönen Tage, die in Mitte des Erntemonats oben in den wildreichen schottischen Mooren ihm wieder seine Lieblingswelt erschliessen. Die Saison gehört dem Turf, dem Angler, dem Wassersport, dem Taubenschiessen oder sonstigem nationalen Zeitvertreib. Wer kann Letzteren zählen! Der Turf! Das waren superbe Tage in Windsor und Hampton, zumal jene in der zweiten Woche Juni's auf der Berkshirer Haide. Die Königin wollte zwar wieder allein sein mit ihrem Schmerz; doch mangelte dem royal meeting keineswegs die gebührliche Repräsentation erlauchter Personen, heimischer und fremder, wie es Englands glänzendste Gesellschaft bei dem fashionablen Feste verlangt, welches die Eleganz einer Oper im Freien, die Heiterkeit eines Marktes und das Interesse eines erregenden Sports dem Auge bietet. Ruder- und Segelfahrten sind an der Tagesordnung. Amerika und selbst Australien rüsten sich zum Wettkampfe auf dem Ozean mit Englands berühmtesten Yachten, und auf Flüssen und Kanälen wird von Jung und Alt um die Palme des Sieges gerungen. Ein schöner und pompöser Wasserkampf zwischen 6 der renommirtesten Yach-

ten hatte jüngstens auf der Themse stattgefunden. Der königliche Themse-Yacht-Club veranstaltete nämlich ein Schoner Match; und was dieser höchster Patronanz sich erfreuende Club unternimmt, hat stets einen grandiosen Anstrich. Ein ganzes Schiff voll Ladys und Lords, erheitert von den Klängen der Militärmusik vom zweiten Life Guard's, Prinz von Wales auf seiner fast epikuräischen Yacht „Alexandria“ und eine ganze Flotte von Yachten und Booten begleiteten den Wettkampf, dessen Phasen sogar die Ehre hatten, sofort mit dem atlantischen Kabel nach New-York berichtet zu werden. Absender der sehr kostspieligen Telegramme war ein Mann der Presse, ein inkarnirter Sportsman, der beim Match in Person nwesende „Editor“ des „New-York Hera ld“. Es war ein Akt der väterlichen Liebe. Sein Sohn ist der Besiter der „Dauntless,“ jener Yacht, die in Bälde den vielbesprochenen Kampf mit Mr. Ashbury's „Cambria“ ausfechten soll. Eine wunderschöne Yacht, unter dem Namen jener alten römischen Gottheit segelnd, mit welcher nach der Sage Numa Nachts in einem heiligen Haine über Staats- und Kultusangelegenheiten konferirte, schlug diesmal die berühmte Schnellseglerin „Cambria“ und noch zwei Mitbewerber, während unter den andern in die zweite Klasse rangirten drei Yachten „Flying Cloud,“ die Yacht des Anglo-Ungarn Grafen Batthyany, ihrem Besitzer den Preis von 50 Pf. St. errungen.

„Field“ schwelgt an der üppigen Fülle der Berichte von den an allen Punkten der drei vereinigten Königreiche zerstreuten Anglern, welche Gilde gleichwie jene des Hunting einen hohen Werth den publizistischen Verlautbarungen beimisst, und in ihrer Begeisterung fast zu mittheilsam ist. Bedeutendes ist in diesen Schlachten-Bulletins nicht zu finden; allein der englische Angler hält einmal, wie oben angedeutet worden, viel darauf, den Freunden des Angelsports selbst von den bescheidensten Früchten seiner Anstrengungen, nicht minder von der Tapferkeit dieser oder jener Fliege und den meteorologischen Beschaffenheiten Kunde zu geben. Ein deutscher Forellenfischer würde sich sicherlich besinnen, von den zehn Pfund Forellen, die er an einem frühen Morgen erbeutet, das grosse Publikum in Kenntniss zu setzen, — es sei denn, dass er es liebt, die Ziffern willkürlich zu vergrössern —, während in England solch' eine Siegesbotschaft häufig genug mit der Sensationsmarke: „Extraordinary Trout Fishing“ auf den grossen Markt des Lebens gelangt. Und hätte er einen 11 Pfund schweren Lachs gefangen, wie irgend ein in Schottland kreuzender Kapitän Boaster oder Kapitän Pumper, so wird er gewiss es eher vorziehen, den gewaltigen Salm im Kreise werther Freunde zu verzehren, ode einem liebenswürdigen Gönner zu verehren, als ihn der Redaktion des „Field“ einzusenden, in deren Schaukasten das zusehends dem Verwesungsprozesse unterliegende Thier den Namen des glücklichen Eroberers den Vorübergehenden verkündet.

Mr. H. Padwik, der Turfist und Finanzmann, welcher auf die Finanzen des verstorbenen Marquis of Hastings mit einem bekanntlich grossen Erfolge pro domo sua eingewirkt, scheint ein wahrer Samson gegenüber den hochadeligen Turfisten zu sein; denn neuerdings wurde ein durch den Rennsport sehr geschädigter grand seigneur, der Herzog von Newcastle, von ihm wegen schuldigen 95,000 Pf. St. um Haus und Hof gebracht. Wie man erzählt, gedenkt der derangirte Herzog Enthüllungen über manche schwarze Punkte des englischen Turfs demnächst in die Oeffentlichkeit zu bringen, was ihm jedoch nur eine persönliche Genugthuung gewähren dürfte, da heutzutage kein Augiasstall gereinigt werden kann, dessen Bewohner reiche Leute sind und in allen Wässern geschwommen hatten.

Aus dem Gebiete der Jagd gelangen derzeit nur überseeische Exploits zur Kenntniss; denn selbst die um diese Jahreszeit alljährlich erscheinenden Klagen über die Grousekrankheit, mit welchen die Blätter die Rubrik Shooting versorgt hatten, scheinen heuer vollends aus dem Cours gekommen zu sein.

Eine Gesellschaft englischer Jagdfreunde hat im heurigen Frühjahre eine Jagd-Campagne nach Central-Indien unternommen, die in vielfacher Beziehung reich an Abenteuern gewesen sein soll. Da die englischen Sportfreunde nach löblicher Gewohnheit niemals ermangeln, ihre Erlebnisse und Erfahrungen dem grossen Publikum mitzutheilen, so dürften wir bald ausführlichen Schilderungen über obigen Jagdzug entgegensehen Die Herren haben, wie Briefe aus Indien melden, vom 1. April bis zum 12. 8 Tiger und eine bedeutende Anzahl grossen Wildes erlegt, welch' letztere Beute besagten Jagdfreunden ohne Zweifel nicht sehr zum Ruhme gereicht, da die Setzzeit in Indien sich wenig von der in Europa unterscheidet. Die englischen Offiziere in Indien sind indess bekannt als furchtbare Wildtödter, von denen nach dem Ausspruche einer Autorität auch nicht ein einziger auf das Ehrenprädikat „Waidmann“ Anspruch machen kann Die Campagne ist nicht ohne Accident abgelaufen. Kein Fest ohne zerbrochene Gläser. Ein krank geschossener Tieger hatte den Elefanten, auf dem Oberst Burrow operirte, angesprungen und auch dem tapfern Krieger schwere Verletzungen beigebracht. Die Hitze soll in Indien heuer eine ungemeine Höhe erreicht haben, und allenthalben wird über beispiellose Dürre und Wasserarmuth geklagt, wodurch das nach dem Trunke lechzende Wild genöthigt wird, sich bis in die Ortschaften zu wagen.

In den englischen Blättern wird bereits stark getrommelt, um recht viele Jagd- und Naturfreunde nach dem regnerischen Schottland zu locken. Im Allgemeinen bietet das vielgerühmte und viel besuchte innere schottische Hochland dem Naturfreunde wenige Reize, als die Alpenländer des Kontinents. Wie Mancher ist, wenn er es auch nicht gestehen will, heimlich enttäuscht aus demselben heimgekehrt und bewahrt nur die Erinnerung an

gewisse, allerdings malerische und anziehende Punkte, wie den Loch Lomond und Loch Katrine, die Gegenden von Blair Atholl und Dunkeld. Die weiten und öden Thäler, die holzlosen und steinigen Flanken der Berge, welche sich weder durch Höhe noch durch pittoreske Gestaltung auszeichnen; die endlosen Strecken von braunem Moor und grauer Heide erzeugen eine kaum unterbrochene Monotonie. Seen, welche wirklich durch Wasserfärbung und landschaftliche Schönheiten wirken, finden sich, mit Ausnahme der erwähnten und vielleicht des Loch Marer hoch oben im Norden nur wenige, und selbst diese können nicht entfernt mit denen des Salzkammergutes oder der Schweiz wetteifern. Der Jäger wird indess durch den guten Stand des Grousewildes und besonders im heurigen, äusserst günstigen Jahre vollkommen dort befriedigt, wenn gleich er sein Jagdvergnügen mit schwerem Gelde bezahlen muss. Aber was thut das? Wer wird um der Jagd willen knickern?

Eine sonderbare Nachricht bezüglich der Kaninchen kommt uns aus Australien zu. Ein Schreiben, welches ein dortiger Kolonist Namens Robertson an die legislative Versammlung von Victoria gesendet, gibt nämlich an, dass besagter Grundbesitzer zwischen April 1868 bis zum Ende desselben Jahres mit Hilfe eines Landsturms von 100 Mann 2 Millionen Kaninchen auf die Strecke gebracht hat, welche Expedition an die 5000 Pf. St. gekostet. In diesem Jahre übt er sein destruktives Werk nur mit 60 Mann, da es ihm an Mitteln mangelt, den zur Landplage gewordenen „Lepus cuniculus“ vollends zu vertilgen. Er fordert eine Geldunterstützung. Aber auch in Australien können die Leute rechnen und wurde dem Kaninchen-Herostratus nachgewiesen, dass er bei seiner Mordlust noch ein gutes Geschäft gemacht hat, denn gilt das Fleisch nicht, so gilt doch der Balg, der in einem an Haarwild so armen Welttheile immerhin einen Werth hat. Der berühmte Jockey James Grimshaw, welcher Bankerott gemacht, wurde vor das Falliten-Gericht geladen, um sich wegen seiner Passiva von 1780 Pf. St. zu rechtfertigen. Die Sache wurde vertagt. Der genannte Jockey hatte beim Marquis of Hastings ausser einer monatlichen Personalzulage einen Lohn von 600 Pf. St. jährlich; eine Summe, welche kaum ein deutscher Hofrath für seine gewaltigen geistigen Anstrengungen bezieht. Es scheint, dass die Jockeys in England auf einem recht schönen Fusse leben.

Der Verkauf der Vollblut-Jährlinge in England ist an der Tagesordnung. Nach der etwas flauen Lizitation der „Royal- und Mahmead“-Jährlinge, welche nur 4270 Guineen für 39 Pferde, also im Durchschnitt ungefähr 157 Guineen eingetragen, kam Middle Park an die Reihe. Die Totalsumme für 55 Jährlinge betrug 12,610 Guineen, oder im Durchschnitte 243 Guineen pr. Kopf. Die höchsten Preise erzielte Mr. Blenkiron, der für eine Halbschwester des See Saw 1800 Guineen erhielt und für einen anderen Hengst vom Newminster den jetzt ungewöhnlich werdenden Preis von 1000 Guineen. Ein besonderer Erfolg für die österreichische Vollblutzucht drückte sich auf oben der Auktion aus, indem ein vom Fürsten Liechtenstein gezogener Jährling v. Buccaneer a. d. Ambassadress mit 520 Guineen bezahlt wurde. Mr. Blenkiron hatte nämlich im vergangenen Jahre Mr. Cavaliero beauftragt, ihm so viel Buccaneer-Fohlen in Oesterreich aufzukaufen, als ihm möglich sein würde, und zu diesen gehörte denn auch der oben genannte junge Hengst. Die Saunterer Kinder brachten im Ganzen genommen sehr gute Preise. Der im Zucht- und Renn-Geschäft gegenwärtig obwaltende Druck ist zumeist der übertriebenen Speculation zuzuschreiben, die in den letzten Vorkommnissen ihren Abschluss gefunden hat, und der sehr wohlthätigen Massregel, dass auf dem englischen Turf hinfort kein zweijähriges Rennen vor dem 1. Mai gelaufen werden darf. Diese Bestimmung ist in Folge Antrags des Sir Joseph Hawley und des Obersten Forester nicht ohne grossen Kampf im Jockey-Club zum Beschlusse erhoben worden, und hat sich in Folge dessen in den Zeitungen eine längere Discussion entsponnen, an welcher Admiral Rous und Lord Derby einen hervorragenden Antheil nahmen.

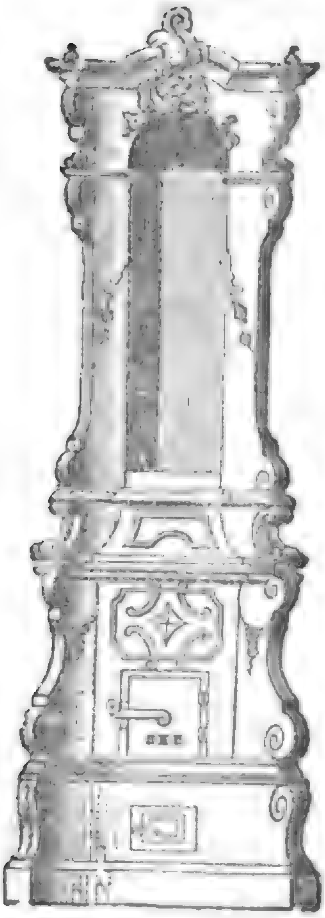
K. K. landespr. Wr.-Neustädter

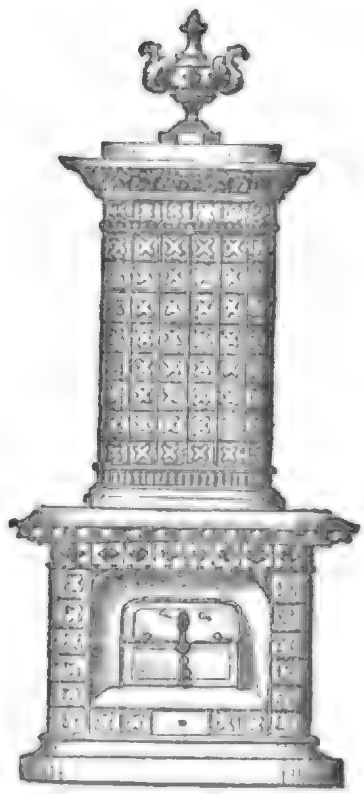
Thon-Oefen-Fabrik

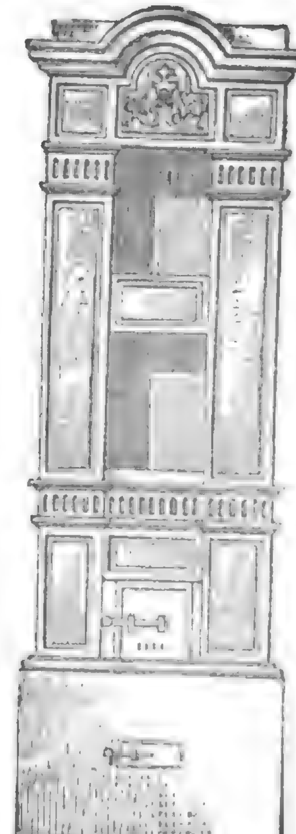
des

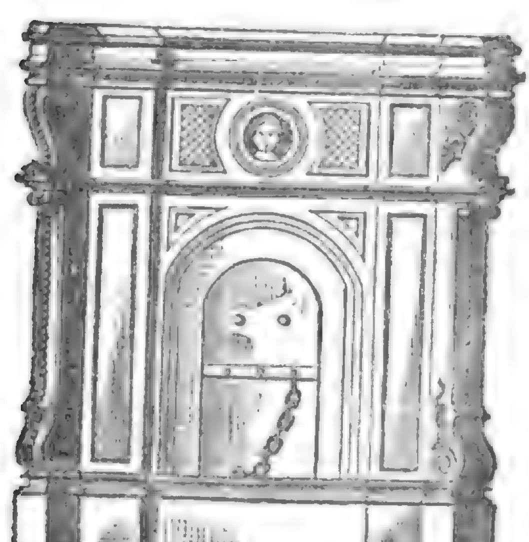
Josef de Cente

Niederlage: Wien, Bürgerspital, 5 Hof.









empfiehlt sein Lager aller Gattungen **schwedischer Thon-Oefen, Kamine, Säulen-** und **Salon-Aufsatz-Oefen** mit und ohne Konsolen, sowie auch die nach Art der in Berlin erzeugten, **aus Kacheln zusammengestellten Oefen** in allen Größen, aus bestem feuerfesten Thon und mit vorzüglich schöner weißer Glasur zu möglichst billigen Preisen. Ferner erzeugt die Fabrik **feuerfeste Ziegeln** und derlei **Platten** in jeder Größe und Form, **Grafit-Schmelztiegel, künstlichen Bimstein, Rauchfang-Aufsätze, Wasserleitungs-Röhren, Stand-Geschirre** und **Keller-Einrichtungen** für Apotheken, **Verkleidungs-Kacheln** für Sparherde, feinere **Kacheln** für Badewannen mit Arabesken unter der Glasur, aus Halb-Porzellan, in vorzüglicher Qualität, figuralische Kunst-Gegenstände in Gruppen, Büsten, Figuren und Vasen.

Nähere Auskunft ertheilt die Niederlage.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: A. Hugo. Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Jos. Klemm)

Druck von J. B. Wallishausser in Wien

Nr. 13. Ausgegeben den 15. Juli 1869. 12. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt Nr. 1, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. ohne Zustellung. Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 20 ngr., halbjährig Rthlr. 2. 25 ngr.
Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Der Wald und sein Recht. *)

Vortrag, gehalten vom Herrn Landes-Ausschuße Dr. J. Bauer in der Versammlung des Vereines für Landeskunde in Niederösterreich.

Die nivellirende Richtung der Zeit, welche bereit ist, Privilegien als antiquirte Pergamente in Archive zu exiliren, Sonderrechte als unvereinbar mit dem Grundsatze „Gleiches Recht für Alle" zu kassiren oder abzulösen, Bildung, Vermögen und Erwerb Allen zugänglich zu machen, die Gebundenheit des Besitzes — als feudales Ueberbleibsel — zu lösen, ja das unbewegliche Kapital selbst durch national-ökonomische Institutionen zu mobilisiren — diese nivellirende Richtung macht plötzlich Halt — vor dem grünen Wald, beklagt den Mangel forstmäßiger Kultur, und allzuviele Rodungen, verdammt die Devastirungen und gebietet kategorisch: Schutz des Waldes, so daß selbst der Privateigenthümer — in seiner Dispositionsfähigkeit beschränkt — diesem Imperativ gehorchen muß.

Sollte dies bloß eine Laune Derjenigen sein, welche mit modernen Anschauungen die Gegenwart beherrschen — sollte die nüchternen Geister der Gegenwart eine phantastevolle Vorliebe für den Wald beschleichen, oder hat dieser Imperativ eine innere Berechtigung? Dies nachzuweisen, ist die Aufgabe meines Vortrages.

*) Wir wurden ersucht dieser Studie, welche nicht nur den Forstmann sondern auch den Jagdfreund interessiren dürfte, in diesen Blättern eine weitere Verbreitung zu geben. D. R.

Vergegenwärtigen wir uns vor Allem den Umfang dieses Imperatives.

Der Waldeigenthümer — sollte man meinen — kann kraft seines Eigenthumes (§. 362 a b. G. B.) den Wald nach Willkür benützen, unbenützt lassen oder gar vertilgen, ihn nach Belieben abstocken, um seine Rente zu erhöhen, kann sogar den Wald, wenn ihn neronische Gelüste anwandeln, anzünden, um die Vorstellung von einem Waldbrande zu haben. Da kommt aber das positive Gesetz und sagt: Du darfst im Interesse des allgemeinen Wohles von einer solchen Ausdehnung des Eigenthumsrechtes keinen Gebrauch machen (§. 364 a. b. G. B.). Du darfst ohne obrigkeitliche Bewilligung den Wald weder abstocken, noch zu anderen Zwecken verwenden, du mußt den abgestockten Wald wieder aufforsten, du darfst bei Wäldern in schroffer, sehr hoher Lage nur in schmalen Streifen und nur gegen sogleiche Wiederanpflanzung abholzen. Da, wo die Sicherung von Personen, von Staats- und Privatgut eine besondere Behandlungsweise der Wälder als Schutz gegen Lawinen, Felsstürze, Steinschläge, Gebirgsschutt, Erdabrutschung ꝛc. dringend fordert, kann diese von Staatswegen angeordnet und ein solcher Theil des Waldes in Bann gelegt werden, d. h. die besondere Waldbehandlung wird behördlich vorgezeichnet. Wer solche Anordnungen nicht befolgt, verfällt einer Strafe, ja die Waldeigenthümer sind verpflichtet, für die Bewirthschaftung der Wälder eigene, von der Regierung geprüfte Forstmänner anzustellen. (Forstgesetz vom 3. Dezember 1852, R. G. B. Nr. 250.)

Der Imperativ sucht jeden Waldbrand zu vermeiden und gebietet, falls ein solcher ausgebrochen ist, daß alle umliegenden Ortschaften bei sonstiger Strafe zur Löschung desselben hilfreiche Hand leisten müssen.

Zur Verhütung von Waldbränden waren auch längst die Johannes-, Spring- und Sonnenwendfeuer am Johann- und Walpurgis-Vorabende abgeschafft worden (durch wiederholte Verordnungen von 1752 bis 1787).

Auch bei dem Ueberhandnehmen der den Wäldern schädlichen Insekten sind alle Waldeigenthümer verpflichtet, die angeordneten Vorkehrungen der Behörde zur Vertilgung der Insekten zu vollziehen u. s. w.

Aus dem Gesagten folgen zweierlei Gesichtspunkte:

1. Daß sich die Gesetzgebung veranlaßt fand, zur Sicherung der Person und des Eigenthums polizeiliche Anordnungen zu erlassen, wie solche auch rücksichtlich anderer Besitzobjekte nothwendig wurden: man sehe die Feuerlösch-, Bau-, Jagd-, Fischerei-, Mühlen-, Schifffahrts-Ordnungen u. s. w.;

2. aber auch, daß rücksichtlich der Bewirthschaftung des Waldes und seines Erträgnisses die Gesetzgebung dem Einzelnen unter dem Titel „des öffentlichen Interesses" — „des Gemeinwohls" Beschränkungen auferlegt, welche dessen Dispositionsrecht auffallend beschränken. — (§. 364 a. b. G. B.)

Diese gesetzlichen Beschränkungen haben eine historische Grundlage. Das Privat-Eigenthum an Grundstücken hat sich viel später entwickelt, als jenes an beweglichem Gut. Zu diesem gehört die einfache Besitzergreifung oder individuelle Produktion, zu jenem aber, um es produktiv zu machen, Kapital und Arbeit; beide wird man nur dann aufwenden, wenn der Besitz am Grundstücke gesichert ist, daher verlangt selbst der primitivste Ackerbau — wenn auch nicht das Eigenthum — doch einen gewissermaßen gesicherten Besitz und Genuß an Grund und Boden.[1])

Der Fortschritt, die intensive Kultur, d. h. der Aufwand an Intelligenz, Kapital und Arbeit gedeiht daher nur dort, wo man des Genusses der Früchte sicher, wo das individuelle Eigenthum klar ausgeprägt ist; dies geschieht leichter dort, wo die Früchte des Bodens in kürzeren Perioden gewonnen werden, wo der jährliche Ertrag, wie bei Acker und Wiese, die Bodenrente liefert, es geschieht aber schwerer dort, wo am wenigsten an Kapital und Arbeit aufgewendet, wo erst nach jahrelangem Warten das Produkt gewonnen wird, wie am Walde. Und so entwickelte sich bei der ursprünglichen Gemeinsamkeit am Walde erst nach langer Zeit das individuelle Eigenthum des Waldes. Diese nachträgliche Entwicklung des Eigenthums am Walde klingt noch in die Gegenwart herein, denn was sind die Wald-Servituten, wie Klaubholz sammeln, Laub-

---

[1]) Roscher, System der Volkswirthschaft, Stuttgart 1868, 1. Band pag. 87, 2. Band 188 ff.

holz rechen, was das Beeren- u. Schwämmesuchen, den Wald als Weg zu benützen und dergleichen Anderes, als die modernen Reste, welche noch von der einstigen Gemeinsamkeit am Walde geblieben sind?

In manche Gegenden ist der richtige Begriff von Waldfrevel und Holzentwendung noch nicht gedrungen, weil die Bevölkerung sich mit dem individuellen Eigenthume des Waldes nicht befreunden, weil es den Aufwand an Kapital und Arbeit nicht einsehen konnte, sondern noch immer die Anschauung hegt, daß das Holz „von selber wachse".

Der Waldbauer bildet den Uebergang vom Jägervolke zur ackerbautreibenden Klasse; er hat nicht den Sinn dafür, in einem begrenzten Gehöfte zu schalten, in ihm steckt noch etwas Nomadenhaftes, die Früchte der Natur dort zu nehmen, wo er sie findet, ihm ist der Wald freies Revier, das er zu durchstreifen gewohnt ist, und das Streben, sich am Walde anzusiedeln und dessen Boden urbar zu machen, zwingt ihn zum Kampf mit der Natur. Dieses Leben macht ihn kräftiger, kühner, gesünder, frischer, aber auch — streitsüchtiger; er ist mehr Sohn der freien Natur, als der trägere, an die Scholle gebundene Ackersmann, der dem Drucke nachgibt, und sich leichter in die Fessel schmiegt.

Diese kühnere Anschauung des Waldbauers charakterisirt Bürger in seinem bekannten Gedichte: Der Bauer an seinen durchlauchtigsten Tyrannen.

Dieses Gedicht 1773, also vor nahezu hundert Jahren und zu einer Zeit geschrieben, wo noch die Leibeigenschaft blühte, hat heute seine praktische Bedeutung verloren, und gilt auch der Grundsatz: das Eigenthum ist unverletzlich — (Art. 5 des Staatsgrundgesetzes vom 21. Dezember 1867, Z. 142) — so spuckt doch noch immer in der Waldbevölkerung die Reminiszenz an die Gemeinsamkeit des Waldes. [2])

Wohl haben auch Bauern individuelles Eigenthum am Walde erlangt, aber in den seltensten Fällen sich den Wald konservirt, denn dieser muß warten, um ein Erträgniß zu sichern, und so kam es, daß der Waldbesitz sich vorzugsweise bei solchen Eigenthümern erhielt, welche das Abwarten ertragen konnten, wie die todte Hand [3]), Großgrundbesitzer oder der Staat (?) in seinen Forsten. Das konservative Element ging mit der Oekonomie des Waldes Hand in Hand, weil nur bei einem geordneten Umtrieb nach Zeitperioden ein nachhaltiges Erträgniß zu erzielen und bei großem Waldbesitz eine forstmäßige Bewirthschaftung zu erwarten ist.

Wie kam nun der gemeinsame Wald in die Hände einzelner Eigenthümer?

Als der Wald noch Gesammtgut der Markgenossenschaft gewesen, nützte ihn diese aus. Als aber der Wald durch Zunahme der Bevölkerung und durch die Ausnützung sich verminderte, da traten die herrschenden Stände des Reichs, die Landesherrlichkeit, die hohe Geistlichkeit, die Beamten auf, [4]) und erließen als Machthaber Verbote, welche sich zu Forstprivilegien entwickelten und unter der Landeshoheit zu ständischen Rechten wurden. Dazu kam, daß der Wald in Verbindung mit der Jagd behandelt wurde, das Recht auf dieselbe sich zu einem Regale gestaltete, daß man das Jagdgebiet, den Wald, als ein Zugehör des Jagdrechtes betrachtete, und selbes als Jagd- und Forstregel handhabte. Dazu gesellte sich noch das Bergregal, indem sich die Landesfürsten auch das Holz des Privatbesitzers reservirten, wenn solches für den Bergbau nothwendig werden sollte.

Die Unterdrückung des Bauernaufstandes im 16. Jahrhundert begünstigte das Streben der Territorialherren, und von dieser Zeit finden wir in der Gesetzgebung, daß selbst die individuelle Oekonomie durch landesherrliche Gesetze bevormundet wurde

Neben dem großen Waldbesitze gab es auch einen kleineren, der sich in Händen von Gemeinden, Korporationen, Privaten befand, welche sich ihren Bedarf an Holz nahmen, so lange solches vorhanden war. Das unwirthschaftliche Gebahren derselben, die landesherrliche Bevormundung oder wie es hieß, die Fürsorge für das Wohl der Unterthanen, für die Erhaltung des Gemeindevermögens und Konservirung der Steuerfähigkeit, veranlaßte die Gesetzgebung, der Ver

[2]) Dieselbe hat in der Gegenwart eine moderne Form angenommen, durch den Streit der Kleinhäusler mit den bestifteten Bauern über die Gemeinsamkeit des Gemeindewaldes.

[3]) Sie versteht es hier und dort ebenfalls den Wald nach Möglichkeit zu devastiren. D. R.

[4]) Vergl. Roscher 1. c. 2. Band §. 191.

schwendung mit Holz und der Waldrodung Schranken zu setzen.

a) Die Ferdinand'sche Berg- und Waldordnung vom 1. Mai 1533, meines Wissens das älteste Waldgesetz für Niederösterreich, erklärte (Art. 1, 101, 105) alle Hoch- und Schwarzwälder für Kammergut, stellte sie unter die Staatsaufsicht des Bergrichters, nicht sowohl im Interesse der Forstkultur, sondern um das für Bergwerke nöthige Holz dem Bergregal zu reserviren — daher auch das den Hausbedarf des Privatbesitzers überschreitende Quantum von Holz und Kohle der Kammer angezeigt, und nur mit deren Bewilligung verkauft werden durfte, so wie der Bergrichter den Unterthanen das für den Hausbedarf nöthige Holz zur Fällung anweisen mußte.

b) Eine Verordnung Kaiser Leopold's, vom 13. Juli 1665, republizirte die älteren, nicht beachteten Generalien (von 1572, 1582, 1632, 1643), wonach alle Diejenigen, welche im Wiener Walde Gehölz und Wald besitzen, sobald sie Holz schlagen, dem Waldamte die Anzeige zu machen haben — zwar nicht im Interesse der Forstkultur — sondern damit das geschlagene Holz von den Waldamtsleuten abgemessen, und dafür an die kais. Hofkammer der vierte Pfennig bezahlt werde.

Erst im folgenden Jahrhunderte tritt uns aus der Gesetzgebung der Grundsatz für schonende Behandlung des Waldes entgegen, welchen die Furcht vor Holzmangel diktirt hatte. [5])

c) Maria Theresia erließ solche Gesetze, nämlich: die Holz- und Waldordnung vom 5. April 1754 für Böhmen, die Waldordnung für Ober- und Niederösterreich vom 15. September 1766, republ. durch Hofentscheidung vom 21. Mai 1787, für Steiermark vom 26. Juni 1767 und 9 Juni 1769, für Galizien vom 20. September 1782. — Kein Unterthan darf in seinem eigenen oder im Gemeindewalde ohne Erlaubniß der Grundobrigkeit Holz fällen.

§. 3. Abgestockter Waldboden darf nicht zum Acker verwendet, sondern muß wieder zum Holzwuchs bestimmt, §. 6. alle überflüssigen Nebenwege in Wäldern sollen aufgelassen und mit Bäumen bebaut werden.

Die Wälder sind in Holzschläge nach der Umtriebszeit einzutheilen. Das Gesetz enthält weiter Anordnungen, wie die Waldkultur einzurichten sei, Beschränkungen der Forstservituten und verordnet, daß in Niederösterreich in jedem Viertel ein Forstbeamter angestellt werde, welcher jährlich zweimal die Wälder visitiren, und die wahrgenommenen Uebertretungen dem Kreishauptmann anzeigen soll.

Uebertretungen, welche die Wälder der Herrschaften und Landstände betreffen, wird die niederösterreichische Regierung in Erwägung ziehen, Uebertretungen, welche von Gemeinden oder Partikular-Unterthanen in ihren eigenen Waldgründen verübt werden, sind vom Kreisamte zu bestrafen, aber so wenig wie möglich mit Geldstrafen, damit sie nicht unfähig werden, die Kontribution zu bezahlen, sondern vielmehr mit Arrest, mit öffentlicher oder herrschaftlicher Arbeit, oder nach Umständen mit Zuchthausarbeit.

Wie sehr man bemüht war, die Erhaltung des Waldes zu sanktioniren, zeigt eine Verordnung vom 8. Mai 1787, wonach den Anzeigern von Waldschwendungen die Hälfte der Geldstrafe zuzufallen hat. Es soll aber auch nach einer Verordnung vom 8. Juni 1787 dem Bauernvolk ein Auszug aus der Waldordnung von 1754 jährlich publizirt und von den Kreiskommissären die strengste Einhaltung überwacht werden.

Allein Republizirung, Aufsicht, Bereisung, Bestrafung, Denunzianten-Taglia, alle diese Mittel halfen nichts, Gemeinde und Private wirthschafteten fort, selbst die ärarischen, die landesfürstlichen Waldungen lassen in Betreff der Forstkultur Vieles zu wünschen, denn die Forstinstruktion vom 7. April 1808 (Wien, bei Anton Strauß, 1810), welche geradezu für ärarische Wälder erlassen wurde, beklagt, daß die Forstgesetze nicht gehandhabt werden, daher ein Oberforstamt zu errichten sei, zur Oberleitung und Aufsicht über Waldkultur. — Unsere gesammten Waldungen, heißt es darin, sind bereits geometrisch vermessen, Spezial-Waldkarten angefertigt (§. 2), die Waldungen sind in so viele Schläge abzutheilen, als Jahre zu

---

[5]) Siehe J. Newald über Forstwirthschaft im Jahrbuche des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, Wien 1868, 1. Jahrgang., pag. 328. — Wessely, Stat. für Volkswirthschaft in Niederösterreich von 1855 bis 1866, 1. Band, pag. 157. — Von demselben Verf. Stat. Niederösterreichs für Forst, Torf und Jagd Wien 1868, pag. 1.

ihrem Wiederanwuchse erforderlich sind; abgetriebene Schläge sind sogleich aufzuforsten (§. 6).

Mit dem Hofkanzleidekrete vom 2. Juli 1807 [6]) wurden die niederösterreichischen Stände aufgefordert, ihre Aeußerung zu erstatten, indem Se. Majestät am 2. Juli 1807, um den gesetzlichen Anordnungen in Waldsachen einen besseren Erfolg als bis jetzt zu verschaffen, beschlossen hat, Kreisforstkommissäre und Distriktsförster aufzustellen, welche den Kreishauptleuten unmittelbar untergeordnet, die Waldungen ihres Viertels zu überwachen, Gebrechen anzuzeigen hätten, die Kosten aber von den Waldeigenthümern, zu deren Vortheil diese Einrichtung eigentlich dient, zu tragen seien.

Unterm 9 Oktober 1807 genehmigten die niederösterreichischen oberen 3 Stände den ihnen vorgelegten Antrag, wonach sie sich bereit erklärten, die Kosten dieser Forstkommission, welche mit Einrechnung der Besoldungen, Pensionen, Diäten, Vorspanns-Pauschalirung einen Jahresbetrag von 12.500 fl. erfordern würden, auf das Land zu übernehmen und jede Vorstellung dagegen zu unterlassen, da eine solche nur nutzlos wäre, und die Stände in unvortheilhaftes Licht setzen könnte, wenn sie zu einer Anstalt nichts beitragen wollten, die zu ihrem eigenen Nutzen gereicht und verhindern soll, daß mancher Gutsbesitzer, dessen Vermögen in Unordnung gerathen, sich momentan durch kulturwidrigen Holzschlag Abhilfe schaffe, und daß der größte Theil der Unterthanen seine Wälder der Waldordnung zuwider benütze.

Dagegen wurde aber gebeten, daß diese Anstalt nicht in eine Beschränkung des Eigenthums in der freien Gebahrung des waldordnungsmäßigen Holzschlages und des Verkaufes, durch muthwillige Neckereien der Forstkommissäre ausarte, daher Beschwerden der Obrigkeiten gegen kreisämtliche Aufträge dem Verordneten-Kollegium als 2. Instanz zur Entscheidung vorzulegen seien.

Das Resultat dieser Vorstellung ist unbekannt.

d) Die Waldordnung von Niederösterreich vom 1. Juli 1813, Pol. Ges. 41. Band, „stellte den Wald unter die Aufsicht der Staatsverwaltung, damit der Wald und seine Ertragsfähigkeit zum Vortheile der Zeitgenossen und der Nachkommenschaft erhalten, dem Holzmangel begegnet werde." — Es soll binnen 3 Jahren der ganze Waldstand mappirt, und genau das Areale vermessen werden, auf welchem sich ganz-, halbgewachsenes und junges Holz befindet; das Kreisamt soll hierdurch eine Uebersicht gewinnen, die Holzschläge ausmitteln, die Berechnung, wie viel Klafter Holz auf ein Joch entfallen, zusammenstellen, und aus der Vergleichung dieser Ertragsfähigkeit mit dem Bedarf an Holz das Maß der Schlagbarkeit feststellen, welches zur Sicherstellung des Bedürfnisses gestattet werden kann.

Die Aufsicht über Wälder haben die Grundobrigkeiten zu führen durch Forstbeamte, welche die Forstlehranstalt absolvirt.

Ohne Genehmigung darf kein Holzschlag vorgenommen werden.

Wer (§. 8) ohne Bewilligung der Landesstelle einen Wald aushaut, muß bis 4000 fl. Strafe zahlen und auf seine Kosten aufforsten lassen.

Nach diesem Gesetze muß der Waldboden auch der Waldkultur erhalten bleiben, daher die Errichtung von Eisenhämmern, Glashütten, Pottaschensiedereien nur in jenen Gegenden gestattet wird, wo das Holz noch nicht zum Verkauf gebracht werden kann, oder in solchem Ueberfluße vorhanden ist, daß die Dauer eines solchen Werkes sich ohne Nachtheil für die Holzkultur wenigstens auf 20 Jahre mit Wahrscheinlichkeit berechnen läßt (§. 10).

Das Gesetz enthält weiters polizeiliche Einschränkungen der Waldservituten zu Gunsten der Forstkultur.

Die Waldordnung von 1813 und die darin angeordnete Forstpolizei sagte den niederösterreichischen Ständen nicht zu, sie richteten rücksichtlich mehrerer Punkte eine Vorstellung an die Regierung. Der Inhalt dieser Vorstellung ist leider im Landesarchive nicht zu finden, wohl aber die Erledigung vom 15. April 1816, woraus hervorgeht, daß über Ansuchen der Stände die Frist zur Aufnahme und Beschreibung der Waldungen bis 1. Juli 1818 verlängert wurde. Dagegen hat die Regierung die Bestimmung der Waldordnung, nach welcher für die Holzabstockung ein gesetzliches Maß und bestimmte Grenzen vorgeschrieben sind, worin die Stände eine verderbliche Beschränkung des

---

[6]) Niederösterreichisches Landes-Archiv, Waldkultur, Fasc. 23/2 Nr. 2723.

Eigenthumsrechtes erblickten, aufrecht erhalten, theils weil der Staat befugt ist, aus Rücksichten für das allgemeine Wohl, welche vorzugsweise den Ständen wichtig sein müssen, dem freien Gebrauch des Privateigenthums ein gesetzliches Ziel vorzuzeichnen (wie es auch bei Bau-, Wasser- und Feuer-Ordnungen geschieht [7]), theils in dieser Provinz eine solche Verfügung um so nothwendiger erscheint, als die Behandlung und Kultur der Wälder größtentheils sich in vernachläßigtem Zustande befindet und daher wegen fühlbaren Holzmangels und der Abhängigkeit vom Auslande die Einführung einer ökonomischen Behandlung der Waldstände durch positive Bestimmungen zu den dringenden Zwecken der öffentlichen Verwaltung gehört. — Dem ständischen Verordneten-Kollegium bleibe es übrigens vorbehalten, Verbesserungs-Vorschläge zu überreichen.

Die niederösterreichischen Stände bedankten sich für diese Erledigung in einem Schreiben an die Hofkanzlei, bemerkten, daß die Waldmappirung mit der Steuer-Regulirung Hand in Hand gehen soll, daß jedoch die Anwendung des neuen Forstgesetzes auf den unterthänigen Waldeigenthümer mit großen Schwierigkeiten verbunden sei.

Zugleich beschloß man zur Verfassung von Verbesserungsvorschlägen die Erfahrungen von Waldbesitzern in Anspruch zu nehmen, und hat unterm 1. März 1817 ein Schreiben an die Prälaten von Melk, Heiligenkreuz, Lilienfeld, Fürst Sinzendorf, Ernst Graf Hoyos, Graf Pergen, Ign. Freih. v. Doblhoff und Fürst Liechtenstein mit der Bitte gerichtet, Vorschläge zu einer neuen Forstordnung und Verbesserung der bestehenden zu erstatten.

Damit enden die Akten und es scheint, daß die niederösterreichischen Stände den Versuch, einen verbesserten Entwurf der Forstordnung zu verfassen, aufgegeben hatten.

e) Ganz dieselben Grundsätze von 1813 finden wir in dem Forstgesetze vom 3. Dezember 1852, dem 1. Reichsgesetze für Cisleithanien mit Ausnahme von Dalmatien, während früher für die Waldkultur nur Provinzialgesetze bestanden, auf welchen Standpunkt diese Gesetzgebung mit Rücksicht auf die Durchführung von Forstprinzipien wieder zurückkehren dürfte, indem sie Landeskultur — also auch Forstgesetzgebung — den Landtagen zugewiesen hat. [8]) Daß Forstgesetze nie ordentlich befolgt, die Intention, welche dem Gesetze zu Grunde lag, nicht beachtet wurden, ist eine Thatsache und wir finden die Bestätigung in den stets wiederkehrenden Versuchen, den Forstgesetzen Geltung zu verschaffen, und deren Handhabung durchzusetzen, was nie recht gelingen wollte.

Es ist aber auch eine eigenthümliche Erscheinung, daß Gesetze zur Hebung der Landeskultur trotz aller Androhung von Zwangsmitteln nicht durchgeführt werden konnten, theils weil man es nicht verstanden hat, jene Organe zu schaffen, welche die Durchführung des Gesetzes handhabten, und selbst da, wo solche bestanden, der Wirkungskreis gar bald verkehrt wurde, indem sie statt der Aufsicht, den Betrieb der Waldwirthschaft zu ihrer Aufgabe machten, — theils scheiterte die Durchführung richtiger Prinzipien an der Indolenz und dem Unverstande der Bevölkerung, und fand nur dort einen gründenden Boden, wo die Intelligenz denselben befruchtete.

Es sei daher die Frage erlaubt:

Ist der Imperativ zum Schutze des Waldes nothwendig, mit anderen Worten: brauchen wir den Wald? Die Frage scheint naiv zu sein, fordert aber doch näheres Eingehen, da die Anschauungen der spezifischen Forstmänner und jene der Nationalökonomen auseinandergehen. Erstere plaidiren für erweiterten, wenn auch nicht schrankenlosen Abtrieb, Letztere stehen auf Seite des vorhin erwähnten Imperativs. Ich zitire eine öffentliche Autorität im Forstfache.

Herr Josef Wessely, Direktor der k. k. Forstakademie in Mariabrunn, sagt [9]), daß noch um das Jahr 1780 $^2/_3$ des Landes Niederösterreich wirklicher Urwald gewesen, trotzdem in Wien Befürchtungen wegen Holznoth auftauchten. [10])

Daß aber durchaus kein Holzmangel vorhanden war, sondern nur die Holzpreise be-

[7]) Landes-Archiv, Fasc. 23/2 R. Nr. 2630.

[8]) §. 12 des Gesetzes v. 21. Dezember 1867 Z. 141. — Verhandlungen des agrar. Kongresses in Wien, 1868. Seite 148 u. folg.

[9]) Statistik für Volkswirthschaft in Niederösterreich 1855—1866. Herausgegeben von der Wiener Handelskammer 1. Band pag. 157. — Oesterreichische Monatschrift für Forstwesen, 18. Band für 1868. Festgabe des Reichsforst-Vereins. Wien, 1868.

[10]) Die vorhin citirte Gesetzgebung bestätigte diese Anschauung.

fremdeten, weil das Holz eine Waare geworden, also einen Marktpreis erlangt hatte (1788 die Klafter von 3 Schuh Buchenscheiter 6½ fl. — 1851 — 24 fl.). Die Regierung beeilte sich, Triftprivilegien zu ertheilen, welche zum Theile noch heute bestehen, um auf der Schwechat, Isper, Erlaf, Schwarzau, Weidenbach, Traisen, Pielach das Holz der Urwälder der Residenz näher zu führen. (Die Schwarzau schwemmt heutzutage kein Holz, sondern nur — namentlich bei dem Orte Schwarzau — in einer 200 Klafter breiten Inundationsfläche mächtiges Kalksteingerölle.)

Die Furcht, an Holz Mangel zu leiden, ging weiter, man kreirte die k. k. Forstlehranstalt in Mariabrunn 1812, um Forstmänner zu bilden, welche die Waldkultur und die Beachtung der Forstgesetze befördern sollten.

Im Jahre 1851 legte sich die Furcht vor Holzmangel, die mineralische Kohle erlangte ihre Berechtigung in Niederösterreich, drückte den Preis des Holzes herab, und bei dem in Progressionen wachsenden Verbrauch der Steinkohle sei (nach Wessely) der Forst gewissermaßen in die Zustände des einstigen Waldüberflusses zurückgeworfen.

Das neue Forstgesetz von 1852, welches die oben angeführten Imperative feststellt, sagt man nun, kontrastire mit den Verhältnissen der Gegenwart, sei deshalb todter Buchstabe geblieben, theils weil ein wirklicher Holzmangel in Niederösterreich nicht zu besorgen sei, theils der Waldstand — da er einen Ueberfluß an Holz enthält — im Interesse anderer Kulturrenten zu reduziren sei — theils weil die heutigen Verhältnisse keiner Bevormundung durch die Regierung bedürfen; Veranlassung zu diesen bevormundenden Maßregelungen habe nicht Niederösterreich, sondern die Waldwirthschaft anderer Provinzen gegeben — möglich, daß auch die Bewirthschaftung der Gemeindewaldungen in Niederösterreich hierzu beigetragen.

Die Waldproduktion fordere aber als unablässige Bedingung jene Freiheit des Eigenthums, welche dem Forstmanne die Früchte seiner Kultur sichert, daher Beseitigung der Servituten, Benützung des Gemeindewaldes als Gemeindevermögen, Schutz des Waldes durch ausgiebige Strafgesetze und so weiter.

Herr Direktor Wessely bedauert, daß das Forstertrágniß gesunken ist, während das Erträgniß des Feldbaues sich gehoben hat, daß die Rente des Waldbesitzers sich um 43 Prozent verringert, die Besteuerung des Waldes aber erhöht wurde.

Die Ursachen des Fallens dieser Rente sieht er im Herabkommen der Eisenindustrie, in der übermächtig gewordenen Konkurrenz der Mineralkohle und in der Unmöglichkeit, die Forstprodukte unseres Landes zu exportiren. Er gelangt zu dem etwas schroff zugespitzten Schlusse: Das Land Niederösterreich habe für seine gegenwärtigen Verhältnisse zu viel Wald! Der jährliche Holzzuwachs könne keinen Vortheil mehr bieten. Angesichts der Konkurrenz mit Steinkohlen, Werkholzsurrogaten, Torflager, es sei daher ein großer Theil des Waldbodens in den Gebieten des Mannharts- und Wiener-Waldes zu roden, in Acker und Wiese umzuwandeln, wodurch die Waldboden-Rente bedeutend erhöht würde. Am meisten wäre dies für das Waldviertel (O. M. B.) zu empfehlen, wo die im Walde zerstreuten Bauernhöfe ihre zusammenhängende Feldfläche bloß in den Wald hinein erweitern dürften.[11])

So könnte $^1/_5$ der jetzigen Waldfläche in Feld umgewandelt und dadurch dem Besitzer 4mal (?), der Volkswirthschaft 7mal (?) soviel Ertrag zugewendet werden. Dadurch sinke das Angebot von Forstprodukten, die Vermehrung des Feldes vermehre die Bevölkerung, und mit ihr die Nachfrage nach Forstprodukten, so daß die Bodenrente um mehr als 2 Millionen steigen dürfte. (?)

Solchen Vorschlägen setzen die öffentliche Meinung und die Forstgesetzgebung ihr Veto entgegen, indem sie die Waldrodung, selbst nur um $^1/_5$ des gegenwärtigen Bestandes, als etwas Gemeinschädliches erklären.

Erstere Anschauung fußt auf dem Streben, die Bodenrente des Waldes überhaupt zu erhöhen, also das finanzielle Erträgniß des Waldes als Holz- und Ackerboden zu vermehren — diese Anschauung hat das jährliche Rentjournal im Auge.

---

[11]) Ein Großgrundbesitzer im V. O. M. B. bezieht — wie seine Rentrechnungen ausweisen — für die Klafter Holz heutzutage am Stamme 8 — 10 fl., dies zur Notiz.

Mag auch eine forstmäßige Lichtung und Säuberung, selbst die Anlegung partieller Waldwiesen für das Gedeihen des Waldes sprechen, so kann doch nicht die Bodenrente des individuellen Besitzers und deren Erhöhung ein volkswirthschaftliches Erträgniß genannt werden, weil dieses eine nachhaltigere Vermehrnng des Gesammteinkommens bedingt.

Gerade die kühne Behauptung, Niederösterreich habe derzeit zu viel Wald, regte mich zum Studium der Frage an und sein Ergebniß ist dieser Vortrag.

Hat Niederösterreich zu viel Wald?

Fragen wir vor Allem die statistische Ziffer:

Niederösterreich hat ein Areal von 344·4 □ Meilen,[12])

davon sind circa 322·4 □ Meilen produktiv und . . 12 „ steriler Boden.

Von den produktiven 322 □ Meilen ist Hochwald:

U. W. W.	288,323 Joch	700 □ Klafter	
O. W. W.	363,258 „	1,124 „	
U. M. B.	— „	— „	
O. M. B.	281,551 „	1,141 „	
			933,133 Joch 1,465 □ Klafter
Niederwald:			
U. W. W.	16,214 Joch	589 □ Klafter	
O. W. W.	5,248 „	423 „	
U. M. B.	89,626 „	1,065 „	
O. M. B.	9,595 „	924 „	
			120,884 Joch 1,404 □ Klafter
			105 □ Meil. 4,019 Joch 1,266 □ Klafter
Auen:			
U. W. W.	12,207 Joch	1,319 □ Kl.	
Gestrüppe:			
O. W. W.	11,767 „	391 „	
U. M. B.	17,685 „	307 „	
bloß Gestrüppe:			
O. M. B.	38 „	1,447 „	
			41,698 Joch 866 □ Klafter
Brände:			
U. W. W.	12,964 Joch	1,423 □ Kl.	
			12,964 Joch 1,423 □ Klafter
Summe des gesammten Waldbodens . . .			110 □ Meil. 8,683 Joch 355 □ Klafter

Davon sind (nach Wessely):

53 Prozent bäuerl. Kleinbesitz = 58 □ Meil. 3,000 Joch

6 „	Staatswälder .	= 52 □ Meil. 5,683 Joch 355 □ Klafter
9 „	Klosterwald .	
4 „	Gemeindewald	
28 „	Domänenforste	

Wie es mit dem Walde des Kleinbesitzers bestellt ist, wissen wir; der Hausbedarf fordert Holz, es wird geschlagen, so lange noch solches vorhanden, ist aber der Wald verschwunden, so wird er in Acker oder Wiese verwandelt, weil dieses wenigstens momentan besser lohnt, von einer Aufforstung ist keine Rede, weil man eben von der Gegenwart

[12]) Statistische Uebersicht des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns. Wien, Staatsdruckerei, 1861, Seite 1. Dieselbe wurde amtlich dem niederösterreichischen Landtage mitgetheilt, während nach der Gebietseintheilung, Beilage 1, Landes-Gesetz-Blatt 1855, 1. Stück, 2. Abtheilung die Area von Niederösterreich 348·3 □Meilen beträgt.

lebt und nicht für die Enkel eine Rente anbauen kann. Davon gibt es wohl Ausnahmen, aber nur als rari nantes.

Mit den Gemeindewäldern ist es in der Regel auch nicht besser bestellt, und so entfallen für die eigentliche Forstkultur nur zirka 53 □Meilen Wald, somit $^1/_6$ des produktiven Bodens. Seien wir sanguinisch, setzen wir voraus, daß 25 Prozent des bäuerlichen Kleinbesitzes forstmäßig betrieben werden, so erhöht sich der Waldboden auf zirka $^1/_4$ (81 □Meilen, nach Wessely's Plan zirka 88 □Meilen) der produktiven Area, worunter die Wälder in Niederungen, sowie die Auen begriffen sind, aber auch vorausgesetzt wird, daß Staats-, Kloster-, Gemeindewälder forstmäßig erhalten werden und einzelne Domänen-Waldungen nicht dem momentanen Geldbedürfnisse des Großgrundbesitzers zum Opfer fallen.

Diese statistische Auseinandersetzung berechtigt die Frage zu wiederholen: „Hat Niederösterreich zu viel Wald?" — Ja, hat denn der Wald die exklusive Aufgabe, bloß Holz zu liefern und die Bodenrente zu erhöhen auf die Gefahr hin, den Wald zu devastiren? Haben sich die Waldrodungen im ökonomischen Interesse der Besitzer nicht an der Nachwelt furchtbar gerächt?

Ich deute nur an[13]), daß schon Plato über das Erkranken des Landes durch Entwaldung klagte, daß die canarischen Inseln zur Zeit ihrer Entdeckung mit dichten Wäldern bewachsen waren, dieselben jedoch ausgerodet wurden, und jetzt das Klima so trocken ist, daß in einzelnen Theilen die Einwohner auf andere Inseln flüchten, um nicht verdursten zu müssen. Ich hebe hervor, daß in Spanien unter Peter dem Grausamen im Jahre 1340 zu Saragossa von dem vorhandenen Holze zahlreiche Schiffe gebaut wurden, während jetzt der Ebro kaum zur Bewässerung der Olivenpflanzungen hinreicht. Daß der Manzanares noch im 16. Jahrhundert bei Madrid schiffbar gewesen, während er jetzt in Folge von Entwaldungen im Sommer wasserleer, zur Regenszeit sehr reißend ist; daß an den Hoch-Pyrenäen die Bevölkerung seit 1800 sich immer tiefer herab wegen Waldrodungen ansiedeln mußte, daß in der Campagna von Rom sich einst die herrlichsten Waldungen befanden, mit einem kräftigen Menschenschlage (tribus rustica), während durch Ausrobung des Waldes die aria cattiva sich steigerte, und die herabgekommene Bevölkerung noch mehr ermattete. Daß Irland noch unter Elisabeth einen Waldreichthum besessen, während jetzt auf der kahl gewordenen Insel Bäume fast nur als Luxusartikel in den Parks gesehen werden. Sizilien, einst die Kornkammer Italiens, hat mit dem Verluste seiner Wälder diese Bedeutung verloren. Griechenland, einst berühmt durch seine Kultur, sowie durch seine Fruchtbarkeit, zeigt jetzt weitgehende dürre Strecken. Aehnlich steht es um Klein-Asien — und wo sind die Cedern vom Libanon? Island hatte vor einigen Jahrhunderten Wald und Fruchtbau, mit dem Verschwinden des Ersteren verkümmerte der Letztere. Die waldreichen Gouvernements von Rußland stellten einst die Männer der kräftigen Leibgarde, während dieselben jetzt nur herabgekommene, krüppelhafte Individuen liefern. Auch Frankreich rodete seine Wälder, die Revolutionszeit gab ihnen den Todesstoß, in Folge dessen haben die Wein- und Oelpflanzungen durch Frost zu leiden, und um der fortgesetzten Waldbevastation ein Ziel zu setzen, traf Napoleon III. 1865 gesetzliche Verfügungen.

Doch bleiben wir auf österreichischem Boden.

Wer kennt nicht die geographische Ausdehnung des dualistischen Zankapfels: Dalmatien und seine Wasserarmuth, aber auch seine Armuth an Wald, welcher unter der Herrschaft der Dogeria verwüstet wurde. Die wenigen Reste an Niederwald wurden bis zur Gegenwart gänzlich aufgezehrt, so daß zu dem Mangel an Wasser auch jener an Holz sich gesellte, und die Regierung es nun versucht, die Aufforstung der Wälder durch gesetzliche Anordnungen anzubahnen.[14])

Gehen wir nördlicher an den Kalkfelsen, den Karst, der, seines ehemaligen Waldes gänzlich beraubt, zum Tummelplatze für die Windsbraut, die Bora, geworden ist.

Man beschuldige mich nicht der Uebertreibung, wenn ich von Waldbevastationen spreche, denn selbst Forstmänner verabscheuen

[13]) Roscher l. c.

[14]) Das k. k. Ackerbauministerium hat einen Gesetzentwurf über Aufforstung für Dalmatien unterm Februar 1869 an die Landesregierungen zur Begutachtung übersendet.

solche, und verlangen nur Waldrodungen zur Erhöhung der Rente, allein gerade der Satz, den man aufstellt, Niederösterreich habe zu viel Wald, führt zur gerügten Konsequenz. Solange man bloß daran denkt, die Rente des Waldbodens zu erhöhen und diesen partiell zu lichten, weil der Ackerboden besser rentirt, hat man auch dem Walde das Urtheil gesprochen. Das Streben nach Erhöhung der Rente wird von Jahr zu Jahr mehr roden, und nur jene Waldstrecken belassen, die vermöge ihrer Lage keiner anderen Bewirthschaftung fähig sind. Der Wald wird nicht als solcher konservirt und kultivirt, sondern nur faut de mieux geduldet. Der aufgestellte Satz ist daher ein einseitiger, vom volkswirthschaftlichen Standpunkte nicht gebilligter und schon die logische Thatsache, daß dieser aufgestellte Satz zur vollen Devastation führen, also ad absurdum deduzirt werden könne, zeigt, daß er nicht sattelfest sei.

Die vorhin gegebene statistische Darstellung weist nach, daß mehr als die Hälfte des Waldstandes nach der Kategorie seines Besitzes bei vollkommen freigegebener Bewirthschaftung der Rodung entgegengehe, so daß der Bestand sich auf 1/4 circa 81 □M. des kulturfähigen Bodens verringern wird, namentlich bei der Freitheilbarkeit des Bodens, worauf ich später zurückkomme.

Aber auch der Standpunkt der österreich. Gesetzgebung hat gezeigt, daß trotz aller Verbote beständig Holz geschlagen, die Aufforstung jedoch vernachlässigt wurde.

Die national-ökonomische Rücksicht fordert eine solche Kultur, welche die Bodenrente erhöht, aber nicht in verschwenderischer Ausnützung periodischer Gegenwart, deren Resultat zuletzt die Sterilität, somit das Versiegen der Bodenrente sein wird, sondern in natürlicher Skala, welche alle Faktoren berücksichtiget, somit den Wald nicht bloß als Holzfabrik oder Rentenbank betrachtet.

Dies führt dahin, den Wald noch mit anderen Brillen zu betrachten.

Wälder haben bedeutenden Einfluß auf die Atmosphäre, sie vermehren Regen, Feuchtigkeit, erzeugen Quellen, denn der schattige Wald hindert die Erhitzung des Bodens, läßt die Erde nur langsam ausdünsten, erhält daher die Luft feucht, so daß die mit Dünsten angefüllten Luftströme, sobald sie über den Wald ziehen, sich verdichten und in Regen übergehen.

Waldlose Strecken dagegen erhitzen sich sehr leicht, ihre Luftschichte steigt senkrecht empor, hindert die Wolken sich zu senken, die Dünste sich zu Tropfen zu verdichten.[15]) Dies zeigt sich vorzugsweise in der heißen Zone, aber auch das gemäßigte Klima kann davon erzählen. Zwar hängt die Menge des Regens und der Feuchtigkeit in unserer Zone nicht immer von der Existenz des Waldes ab, sondern meteorologische Betrachtungen beweisen, daß Berge, wenn sie gegen Südwest liegen, und Meere die Regenmenge begünstigen. So ist die Regenmenge bedeutend an den Küsten von Norwegen, England, Portugal, am adriatischen Meere, ohne daß Wälder darauf einen Einfluß üben, das waldlose Holland hat mehr Regen als die bewaldeten Striche im nördlichen Deutschland.

Wenn auch in unserem Klima die Wälder nicht jenen Einfluß auf Vermehrung und Erhaltung der Feuchtigkeit üben, wie in der heißen Zone, weil bei uns die Süd-Westwinde vom atlantischen Ozean und deren Dunstmassen bei dem Zusammenprallen mit dem kalten Nordost den Niederschlag erzeugen, wogegen die aus den Wäldern aufsteigende Feuchtigkeit von geringerer Bedeutung ist, ja wenn auch in entwaldeten Gegenden die Regenmenge sich nicht vermindert, so bildet sich doch in solchen eine trockene und eine Regenzeit,[16]) die Wälder dagegen konserviren die Regenmenge, saugen Regenwasser und schmelzenden Schnee auf, destilliren sie durch den Boden und bilden die rieselnden Quellen, welche zu Bächen, Flüßen, Strömen werden, deren konstanter Lauf unsere Kultur belebt, während der kahle Fels die Feuchtigkeit nicht einsaugt, selbe nicht in Quellenreservoirs sammelt, sondern der herabströmende Regen nur Gießbäche zuläßt, die in reißender Wildheit Gestein, Waldflur, Kultur, Wohnsitze, ja Menschenleben zerstören, und ihre Spur nur mit Vernichtung bezeichnen.

---

[15]) Fr. Schouv, die Erde, die Pflanzen und der Mensch. Aus dem Dänischen von H. Zeise, Leipzig, 1868. pag. 154 und folg. — Dr. Kerner Oesterreichs waldlose Gebiete, in der österreichischen Revue, 1863 1. Band.

[16]) Poggendorf, Annal. d. Physik. 1855

Unsere Flüsse sind nur die Sammelbecken der Quellen, welche im Wiener-Walde und Mannhartsberge entspringen.

Wälder mäßigen die Temperatur, sind klimatische Faktoren,[17]) schützen gegen Norden vor den kalten, gegen Süden vor den warmen und feuchten Winden, mildern daher das Klima, erleichtern die Ansiedlung und mit ihr die Anbahnung der Kultur.

Warum sollen wir den Wald mit vorbedachter Absicht im Interesse der Waldrente verringern, während schon die fortschreitende allgemeine Kultur ihm den Krieg erklärte. Wald und Feld sind einander feindliche Elemente. Der Wald hemmt die Furche des Pfluges, rentirt geringer als Acker, Weinberg oder Garten, mit Hebung der Kultur wächst das Bedürfniß nach dem Produkte des Waldes, dem Holze für das Haus, die Mobilien, Zäune, Brücken, für die Feuerung in Küche und Stube. — Die Industrie holt sich aus dem Walde ihre Werkhölzer, der Bergbau zimmert sich Stollen aus den entlaubten Hölzern, die schlankſten Schäfte prangen als Mastbäume, die dicksten Bohlen müssen den Leib der Panzerschiffe füttern, ja um den schönen himmelanstrebenden Wald so recht zu demüthigen, kommt zuletzt noch der Säckelwart der Regierung, und drückt ihm das Steuersiegel auf.

Die Kultur ist es daher, welche den Wald besiegt, aber auch, wenn sie nicht rechtzeitig ihrem ungestümen Vorwärts die Umkehr predigt, sich aus dem Walde die Bretter zum eigenen Sarge holt; die Geschichte zeigt uns, daß in jenen Ländern, in welchen die Kultur frühzeitig blühte oder sich im Laufe der Zeiten progressiv entwickelte, auch die Wälder progressiv dem Untergange anheimfielen.

Sowie die Kultur von den Ländern am Mittelmeere (Rom und Griechenland) gegen Norden rückte, so bezeichnete sie ihren Weg durch Niedertreten des Waldes.

Sollte die Geschichte, diese lux veritatis, diese magistra vitae, an uns Epigonen spurlos vorübergegangen sein? Sollte der Wald für uns nur wegen Verwerthung des Holzproduktes einen Werth haben? (Von den Nebenprodukten, Futter, Streu, Beeren, Pilzen, Eicheln ꝛc., kann hier keine Rede sein.) Sollte die Rücksicht, aus dem Waldgrunde das Erträgniß zu erhöhen, dahin führen, den Wald so zu lichten, daß er nicht mehr die für die Vegetation, die Landwirthschaft, die Industrie nöthige Feuchtigkeit ansammelt, sollte der auri sacra fames durch Waldrodung unsere Wasserquellen versiegen machen, sollen wir ruhig zusehen, wie man nach und nach die Adern der Wasserquellen unterbindet und die Mahnung der Vulkanisten zur Wahrheit machen, daß die Bevölkerung einst vor Durst verkommen müsse?

Sagen Sie nicht, ich spiele mit Hyperbeln, anstatt die Lehrmeinung eines Fachkundigen trocken zu kritisiren, ich male saharawüstliche Schreckgestalten, während wir derzeit noch keinen Wassermangel verspüren für unsere Tage, das Schulhof'sche Brunnen-Privilegium uns wenigstens mit Seichwasser versieht und der apodiktisch hingestellte Satz: daß wir in Niederösterreich zu viel Wald besitzen, noch nicht die Konsequenz in sich schließe, daß dadurch eine Verschlimmerung unserer klimatischen Verhältnisse, eine Verminderung unserer Wassermenge eintreten würde.

Wir sind damit durch einen Ruck auf den heimatlichen Boden unseres Niederösterreich zurückgekehrt. Der Satz steht fest, auch von Forstmännern, welche für Erhöhung der Waldrente plaidiren, anerkannt, daß der Wald überall zu erhalten und zu kultiviren sei, wo er für den Ackerbau nicht geeignet ist, also theils auf steilem Terrain als Hochwald, theils in feuchten Flächen als Auen, theils als Schutz gegen Lawinen und Flugsand, sowie als die — wo möglich aufsteigende — Grenze gegen die Alpenweide.

Soll damit gesagt sein, Alles was dazwischen liegt, sei zu roden und zum Acker- (Wiesen) Boden umzugestalten, namentlich Wiener-Wald und Mannhartsberg sei bedeutend zu lichten?

Sehen wir uns einmal diese Berghöhen näher an.

Die norischen Alpen durchziehen von der steirischen Grenze Oesterreich bis an die Donau (Kahlenberg), senden ihre Ausläufer in das V. O. W. W. und bilden als Gebirgsrücken die Grenze gegen V. U. W. W., den Wiener-Wald.

Ihm entspringt in U. W. W.:

1. Der Wienfluß (bei Dürrwein und Kaiserbrunnberg) mit der Gablitz, dem Mauerbach, Halterbach, Lainzerbach;

---

[17]) Dr. S. Reissek in der österreichischen Revue, 1863, 1. Band.

2. die Schwechat am Schöpfel mit dem Sattelbach, Möblingerbach, der Triesting, dem Neubach;

3. die Piesting bei Gutenstein mit dem kalten Gang, dem Reisenbach, sie wird bei Gramat-Neusiedel durch Vereinigung mit der Fischa zum Fischafluß;

4. die Leitha, gebildet von:

a) der Schwarzau aus dem Rohrerberg bei Gutenstein und 16 Waldbächen bis Neunkirchen, und

b) der Pütten, aus mehreren Quellen des Wechsel, der Feistritz, dem Haßbach, der Edlitz, dem Schlattenbach bei Haderswörth vereinigt, nimmt die Fischa, den Walpersbach, Offenbach und Edelbach auf.

Von den Flüssen in O. W. W. Enns, Ybbs, Erlaf, Traisen geschehe hier die Erwähnung, daß ihre Quellen nicht dem Wiener Walde entspringen, wohl aber jene zahlreichen Bäche und Bächlein welche diese Flüsse speisen.

Das Mannhartsgebirge bildet die Ausästung des böhmisch-mährischen Gebirgszuges, welche sich bis Stockerau und Korneuburg herabzieht, zwischen Aggsbach und Krems von der Donau durchschnitten in's V. O. W. W. hinüberstreicht.

In ihm entspringen:

1. Die österreichische Thaya bei Schweiggers (Zwettl), sie ergießt sich nebst dem Pulkabach, Zayabach, Sulzbach, Weidenbach und Nußbach in die March;

2. die Krems bei Traunstein (Bezirk Ottenschlag) mit mehreren Bächen;

3. der kleine Kamp aus dem Weinsbergerwalde (Bez. Ottenschlag), er vereinigt sich mit dem großen Kamp (aus Liebenau in Oberösterreich); bei Rappotenstein nimmt er den Zwettlbach, Plöbach, Mödringbach, Schönsbach, Rustbach, Rothbach, Tiefenbach und Loisbach auf.

Daß die genannten Bergrücken noch viele namenlose Quellen und Bächlein erzeugen, wird der Kenner der Heimat nicht in Abrede stellen.

Reduziren Sie diesen Wald um $1/5$ seines Bestandes und, wie nachgewiesen, um $1/4$ des produktiven Flächenraumes, schneiden Sie Blößen in den zusammenhängenden Waldteppich, so muß $1/3$, vielleicht die Hälfte dieser Quellen versiegen, der Bach wird trocken gelegt, der Fluß verliert seinen Lauf, Gewitterregen werden verheerende Wildbäche bilden, und statt des rieselnden Baches findet man das zurückgebliebene Steingerölle.

Fassen wir das Gesagte zusammen. Der Wald ist nicht geschaffen, bloß Holz zu erzeugen, er mildert das Klima, ladet zur Ansiedlung ein, schafft uns Quellen, nährt Menschen und Thiere, liefert Materialien für unser Kulturleben, kurz hat eine höhere allgemeine Wohlfahrt zu fördern und nicht den Zweck, bloß ein Wirthschaftsobjekt zur Erhöhung der Bodenrente zu sein. Stellen wir den Wald als Holzfabrik in 2. Linie, ihr voran das allgemeine Kultur-Interesse. Wir brauchen den Wald im Dienste der allgemeinen Wohlfahrt, wir nennen ein Land ohne Wald ein armes, und das entwaldete Dalmatien wird sich niemehr zur Kulturfähigkeit eines Alpenlandes erheben.

Das Land und sein allgemeines Kulturverhältniß gegen den Egoismus der individuellen Bodenrente, d. i. das Privateigenthum zu schützen, ist eben Aufgabe der Gesetzgebung; sie ist verpflichtet, dieses allgemeine Interesse gegen private Willkühr in Schutz zu nehmen. Damit rechtfertigt sich der Eingangs bezeichnete Imperativ. Wir verlangen von der Gesetzgebung, den Wald unter ihren bergenden Schild zu nehmen, wir verlangen als berechtigte Faktoren die Rodung an Beschränkungen zu binden, den Wald unter gesetzliche Aufsicht zu stellen. —

Das Prinzip ist gewonnen und findet seine Bestätigung in den Resultaten der Gegenwart.

Der agrarische Kongreß, welcher im November 1868 in Wien tagte[18]), beschäftigte sich auch mit der Frage:

„Ist die Durchführung des Forstgesetzes ein allgemeines oder ein lokales Bedürfniß, und nach welchen Prinzipien wäre dabei vorzugehen?"

Das referirende Komité sprach sich für Durchführung des Forstgesetzes von 1852 in allen auf dem Kongresse vertretenen Ländern (Oesterreich unter und ob der Enns, Salzburg, Steiermark, Kärnten, Krain, Küstenland, Dalmatien, Tirol, Vorarlberg, Böhmen, Mähren, Schlesien, Bukowina, auch Galizien aus, daß jedoch Abänderungen für einzelne Länder wünschenswerth wären. —

[18]) Verhandlungen des agrar. Kongresses. Wien, 1868, Seite 143 u. folg.

Bewirtschaftung und Erhaltung der Wälder bei freier Verwaltung des Privatbesitzes müsse als oberster Grundsatz gelten, wogegen die Landesgesetzgebung in den Alpenländern, dann bei Gemeinden und Korporationen eine angemessene Beschränkung in der Bewirthschaftung und Benutzung der Waldprodukte, aber auch die Wiederaufforstung des absoluten Waldbodens zu verordnen hätte.

Auch Direktor Wessely sprach sich dabei für die Durchführung des Forstgesetzes aus — (dieses anerkennt aber keineswegs, daß Niederösterreich zu viel Wald besitze); hebt jedoch prinzipiell hervor:

Daß die Waldwirthschaft im Allgemeinen ganz frei sein solle, indem das eigene Interesse der Waldbesitzer genügender Sporn zu guter Wirthschaft ist, und dort, wo das richtige Verhältniß fehlt, durch behördliche Bevormundung nichts gebessert werde."

Daß die Waldwirthschaft, wenn man darunter die Waldhaushaltung innerhalb der gesetzlichen Grenzen versteht, frei gegeben werde, können wir unterschreiben, indem aber die Durchführung des Forstgesetzes von 1852 d. h. die Holzfällung an die Bewilligung der Administrativbehörde gebunden — die Einhaltung der Holzschläge, Aufforstung und Erhaltung des bisherigen Waldstandes als nothwendig anerkannt wird, vollzog man eine Schwenkung gegen den 1866 aufgestellten Satz: „Niederösterreich habe zu viel Wald".

Alle Abgeordneten sprachen sich für Revision des Gesetzes aus und Herr Dr. von Hlubek [19]) hob hervor: daß die Handhabung des Forstgesetzes das allgemeinste Interesse habe, das man sich denken kann, denn der Wald gehöre nicht der jetzigen, sondern der künftigen Generation, man brauche wenigstens 4 Generationen, jede zu 30 Jahren gerechnet, um einen Wald aufzuziehen. In Steiermark gebe es Ueberschwemmungen nach jedem Regen (und durch Wildbäche), nachdem die Großgrundbesitzer die Voralpen abgestockt haben um eine Weide zu erlangen, weil man 9 fl. per Stück Weidzins zahlte. — In Mähren bemerkte Reichsraths-Abgeordneter Proskowetz [20]), daß in den dortigen Karpathen (Beskiden) der Wald abgetrieben wurde, daher nach jedem Regen die Hochwässer um 2 Tage früher kommen und große Devastationen verursachen, also das Forstgesetz strenge zu handhaben sei.

Auch in Tirol — bemerkt Statthaltereirath Barth — haben die Ueberschwemmungen von 1868 neuerdings gezeigt, welche Folgen die unbedachte Entholzung von Waldungen nach sich ziehe. — Die Bukowina — erinnert Baron Petrino — war einst das waldreichste Land der Monarchie, und wo man auf Karten noch immer meilenweite Strecken von Wald verzeichnet, findet man in natura nur minderweite Strecken von Gerölle und Schuttfeldern, wo selbst die Ziege keine Nahrung mehr findet, weil man das Gesetz nicht durchgeführt habe.

Auch das Abgeordnetenhaus des Reichsrathes hat in der Sitzung vom 10. März 1869 die Waldevastationen des Reiches, sowie den Mangel einer behördlichen Aufsicht beklagt, und sich dahin ausgesprochen, daß der in den Forstgesetzen ausgesprochene Satz: Schutz des Waldes mit aller Strenge durchzuführen sei [21]).

Der Eingangs genannte Imperativ ist somit nach allen Seiten hin gerechtfertigt, er zeigt aber auch seine umfassende Bedeutung und die tiefe Wurzel, ich möchte sagen: das Instinktive des legislativen Veto. Nicht juristische Abstraktion führte dahin, sondern die vage, seit zwei Jahrhunderten hinschleichende Furcht vor Holzmangel, das gewisse je ne sais quoi, das wohl gefühlt, aber nicht klar gedacht war, bis sich das genaue Studium ökonomischer, volkswirthschaftlicher, sozialer, physikalischer, staats- und privatrechtlicher Verhältnisse einigte in dem präzis formulirten Satze: Schutz des Waldes. Wissenschaftliche Forschung, praktische Anschauungen fügten Stein auf Stein, bauten die Stufen zur Höhe der Anschauung: Der Wald ist ein Lebens-, ein Kultur-Bedürfniß.

Hätte ich eine Fabel erzählt, so müßte ich daran eine Moral knüpfen; da ich aber, spezifisch genommen, nicht Moralist, sondern

---

[19]) l. c. Seite 147.
[20]) l. c. Seite 149.

[21]) Ein Umstand ist noch hervorzuheben: der Gegensatz zwischen Süd- und Norddeutschland. In Süddeutschland sucht man den Walddevastationen durch forstpolizeiliche Gesetze vorzubeugen — in Norddeutschland, namentlich Preußen, wurde die Forstwirthschaft der Privatbesitzer und Gemeinden seit 1811 frei gegeben, man bildete Waldgenossenschaften zum Zwecke der Aufforstung, eine Forstpolizei hält man für nachtheilig.

Jurist bin, so muß ich aus dem Gegebenen einen Schluß ziehen; der ist ganz einfach: Ein alter Spruch sagt: das Haus ist meine Burg, und diesen Satz adoptirt auch Oesterreicher's Verfassungsrecht mit den Worten: das Hausrecht ist unverletzlich.

In ähnlicher Weise sei es gestattet, den lebendig grünen Wald zu personifiziren und in der Metapher zu sagen: Der Wald habe sein Recht — ihm gebührt der Rang, zuerst der Volkswirthschaft anzugehören und erst in zweiter Linie der Privatwirthschaft dienstbar zu werden. Der Wald taugt nicht zur Kleinwirthschaft wie das Feld, der Acker, der Garten, die Spatenwirthschaft[22]). Der Wald ist seiner Natur nach Aristokrat im besten Sinne des Wortes, und da er zur allgemeinen Wohlfahrt in uneigennütziger Weise beiträgt, wollen wir diese natürliche Aristokratie anerkennen, aber auch erhalten, und selbst der Mann der vorgeschrittenen Linken muß wenigstens in dieser Frage konservativ sein, der Wald lebt nicht von heut auf morgen, sondern für kommende Geschlechter.

Wissenschaft und Erfahrung, Kunst und Industrie vermag agrikole Produktion zu beschleunigen und zur Reife zu bringen — an der Produktion des Waldes, wie des menschlichen und thierischen Lebens überhaupt[23]), scheitert jede Kunst. Der Wald hat sein Recht auf ungestörtes Naturleben. Da, wo andere Kulturen nicht möglich, wie an steilen Bergen, auf Felsboden, auf Flugsand, wie auf inundirtem Thalboden, sagt der Wald: dieser Boden ist meine Domaine, und schlägst du mich, so mußt du mich wieder aufforsten, ich kenne keinen Mißwachs, mir schadet kein Hagelschlag, wie der Pygmäenfrucht des Ackerknechtes, ich trotze dem Sturmwind und unterliege nur manchmal dem Blitzschlag der zürnenden Atmosphäre! Aber nur im großen Umfange behauptet der Wald das volle Recht seiner Existenz und macht den alten Satz zu Schanden: Latifundia Romam perdidere. Daher billigen wir auch den Satz Gemeindewälder dürfen nicht zertheilt werden. Dieses Veto erstreckt sich aber jetzt nicht auf den Privatbesitz, die Freitheilbarkeit von Grund und Boden (Landesgesetz vom 15. Oktober 1868) erlaubt die Parzellirung des Waldes, welche mit der Ausrodung ziemlich gleichbedeutend ist. Mag auch die Gesetzgebung die Aufforstung mit aller Strenge, mit allen Zwangsmitteln gebieten, eine forstmässige Kultur einzelner kleiner Parzellen wird sie nie erzwingen können, und daher zu anderen Auskunftsmitteln ihre Zuflucht nehmen müssen, denn zur grundherrlichen Abstiftung kann man nicht mehr zurückgreifen. Damit sind wir zur Anschauung gelangt, daß die Forstgesetzgebung in der Richtung der Forstaufsicht und Handhabung des Gesetzes einer modernen Revision bedarf, aber stets von dem Gedanken getragen werde: Schütze den bestehenden Wald!

Erhalten wir den Wald, so erfüllen wir unsere Pflicht gegenüber kommenden Geschlechtern, stellen aber auch die soziale Gegenwart zufrieden und belehnen sie mit dem grünen Wald. Erhalten wir den Wald, so mögen sich in demselben auch fortan die sozialen Freuden tummeln. Das wackere Turner-Völklein mag im Dauerlauf über die knorrigen Wurzeln der Schwarzföhre hinwegsetzen, die Sängerschaar mag frohen Muthes ihr erhebendes Lied anstimmen:

Wer hat dich, du schöner Wald,
Aufgebaut so hoch da droben?
Wohl den Meister will ich loben,
So lang' noch mein' Stimm' erschallt!

Der Schütze mag im schattigen Laub das Best sich erschießen, der Jäger dem Tone des Hifthorns folgen. Aber auch die stillen Freuden des schweigenden Waldes sollen keine indiskrete Störung erfahren, den Touristen mag der Schatten erquicken, den Botaniker die Waldflora bereichern. Der Nachbar mag, seinen Weg abkürzend, den Waldweg benützen, und auch das alte Mütterchen sich gebückt durch die Bäume schleichen, um für ihre Enkel Erdbeeren zu pflücken

Gruppiren wir das Tableau aus der modernen Trias volksthümlicher Vereine: Turner, Sänger und Schützen, aus der Jägergruppe, den Touristen, Botanikern, selbst aus den stillen Wandlern, so werden sie sich zu einem Kranze vereinigen, der die Existenz des Waldes preist. Ueber alle aber erhebt sich das alte Mütterchen, das symbolisierend über den Wald die Hände faltet, damit er kommenden Generationen erhalten bleibe. Sie Alle aber rufen uns zu: Respektirt den Wald und sein Recht!

[22]) Riehl, l. c.

[23]) Die künstliche Fischzucht ausgenommen.

Jagderinnerungen von der malay'schen Halbinsel.

(Fortsetzung *).

Ein anderes Mal war ich Augenzeuge von einem ähnlichen Schauspiel, als ich mich auf der Insel Pulo-Obie hinter Singapore aufhielt. Ich hatte mich dorthin begeben, um einen sehr reißenden Tiger, welcher den Menschen nachstellte, aufzuspüren und ihn wenn möglich für immer unschädlich zu machen. Das Raubthier war der Schrecken einer kleinen chinesischen Niederlassung dortselbst. Die Hütte (tunkun), in der ich mich einquartirte, gehörte einem Franzosen aus Canada, der selbst auf eine große Tigerjagd ausgezogen war, und mir für die Dauer seiner Abwesenheit sein Haus zur Verfügung gestellt hatte.

Am zweiten Tage nach meiner Ankunft, als ich eben gefrühstückt hatte, ging ich hinaus auf eine etwas erhöhte Veranda und warf mich auf ein bequemes Lager von Matten und Kissen, um zu rauchen und Mittagsruhe zu halten. Eben war ich im Begriffe einzuschlummern, als ich eine große, schwarze Cobra bemerkte, die ihren schuppigen Leib langsam über einen niedern Damm hinwand, welcher ganz nahe am Hause hinlief. Man hatte ihn aus dem Abhang eines hohen Hügels herausgearbeitet, um Raum zur Erbauung der Hütte zu gewinnen.

Mehrmals streckte die Schlange ihren Kopf und einen Theil des Körpers über den Damm hinaus, um in allen Löchern und Rissen nach Ratten und Fröschen zu jagen. Endlich hörte ich ein Quieken, und heraussprang ein großer, fetter Frosch, welcher gebissen worden zu sein schien. Der Damm war ungefähr 4' hoch, aber das Gift wirkte so heftig, daß der Frosch schon halb todt war, als er unten ankam, und noch war er nicht 8' weit gehüpft so war er schon ganz schwarz und verendete. Zwischen Biß und Tod des Frosches konnten kaum 20 Sekunden verflossen sein. Die Schlange schien sich der unfehlbaren Wirksamkeit ihres Giftes vollkommen bewußt zu sein, denn schon nach dem ersten Bisse machte sie keinen weitern Versuch mehr ihre Beute zu verfolgen, sondern blieb ruhig auf dem Damme liegen, und begnügte sich, die Fluchtversuche des Frosches zu beobachten. Mehrere Minuten verstrichen. Endlich kroch die Schlange langsam vorwärts, um den verunglückten Lurch behaglich zu verzehren. Da kam aus einer Gruppe Ananas-Bäumen ein feistes halbausgewachsenes Schwein geschossen, das wahrscheinlich einem der chinesischen Ansiedler gehörte, welche auf der Insel lebten. Es war wunderbar, mit welcher Behendigkeit das Schwein trotz seines Embonpoint die Schlange beim Schweife erhaschte und sie wie eine Macaroni-Nudel verspeiste. Auch bei dieser Gelegenheit bemerkte ich, wie die Schlange sich mehrmals durch ihren Biß zu rächen suchte; aber das Schwein schien es kaum zu fühlen im Genusse des köstlichen Leckerbissens, zu dem es so unverhofft gekommen war, und doch glaube ich mich nicht zu irren, daß das Schwein wenigstens sechsmal gebissen worden war, denn da ich nur etwa 20' von dem Schauplatze entfernt war, so konnte ich Alles genau sehen.

Gegen 4 Uhr Nachmittags verabschiedeten wir uns von unseren Sungu-Mati-Freunden, nachdem wir ihnen versprochen hatten, sie auf unserer Rückkehr stromabwärts wieder zu besuchen, um sie von weiteren Plagen zu befreien. Das waren wir ihnen für die Gastfreundschaft schuldig, die sie uns während unseres kurzen Aufenthaltes in diesem malerischen kleinen Dorfe bewiesen hatten.

Obwohl wir uns nur kurze Zeit hier aufgehalten hatten, verließ ich diese wundervoll schöne Kolonie mit Bedauern. Die Malayen sind, ungeachtet aller thörichten und falschen Schilderungen über ihre Wildheit, doch ein wahrhaft glückliches und gesittetes Volk, das nur wenige Bedürfnisse kennt, welche es nicht mit den Erzeugnissen seiner eigenen Heimat befriedigen könnte. Was kümmert die Malayen die Meinung der Welt oder die wunderliche Launenhaftigkeit der Mode? Sie verlangen nichts weiter, als daß man sie in ihrer schönen Heimat ruhig und zufrieden lasse, und meiden mit dem größten Abscheu viele von den Lastern, welche bei sogenannt zivilisirten Menschen nur zur häufig vorkommen. Durch

*) Siehe Nr. 11.

ihre Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit in dem Verkehr untereinander könnten sie manchen Nationen zum Muster dienen, welche auf der höchsten Stufe der Bildung stehen Von der sogenannten Welt und dem Treiben in derselben wissen in der That diese malayischen Hinterwäldler so wenig wie die kleinen Kinder, was nach meiner Meinung durchaus kein Unglück für sie ist. Wenn man bedenkt, wie wenig die Zustände dieses Landes durch Gesetze geregelt und wie unwissend dessen Bewohner sind, so muß man umsomehr deren strenges Festhalten an allem Ehrenhaften und ihr friedliches, freundschaftliches Zusammenleben bewundern. Wenn irgend Jemand eine Schuld eingegangen ist, welche er bis zu dem von beiden Betheiligten schon vorher mündlich festgesetzten Termine nicht bezahlen kann, so arbeitet er so lange auf dem Besitzthum seines Gläubigers, bis er sie getilgt hat. Versuche, eine derartige Verpflichtung zu umgehen, kommen gar nie vor. Auch Streitigkeiten sind selten unter den Dorfbewohnern denn dazu sind sie viel zu gleichmüthig. Die malayschen Hinterwäldler haben nie mehr als Ein Weib und leben in ungetrübter ehelicher Eintracht mit demselben; finden sie einmal, daß sie nicht zusammenpassen, so trennen sie sich, und Jedes nimmt sein in die Ehe mitgebrachtes Eigenthum wieder zurück. Allerdings wechseln sie gern ihren Aufenthalt; wo aber einmal ein Dorf etwas länger stehen bleibt, da kann man auf dem kleinen Fleck Erde, der jede Hütte umgibt, Cocos- und Arekapalmen, Pisang, Pfefferstrauch, Betel, Yams, süße Kartoffeln, Melonen, Granadilla, Kürbisse, Tabak, Ananas, Papaya- und Mangobäume — kurz jegliche Vegetation finden, die für Haus und Hof Nutzen schafft. Der naheliegende Wald liefert den Ansiedlern Baumstämme zum Bau ihrer Boote und Wohnungen; Bambus, den sie auf hunderterlei Weise zu verwenden wissen, und dessen junge, zarte Schößlinge gesotten eine schmackhafte Speise geben, grobe Baumwolle, Binsen, von verschiedener Art und Güte, zu Matten; vorzüglichen, auch in der Medizin verwendbaren Gummi, Campher, Korkholz, Sandelholz, Oelpalmen, Dammar zu Fackeln, Zinn und Eisen, und zahllose Arzneikräuter und Pflanzen Die Malayen im Innern des Landes leben beinahe nur von Pflanzenkost; hie und da, wenn sie die Erzeugnisse ihrer Wälder zur Meeresküste hinunterschicken, bringen die Bote etwas eingesalzene Fische mit, um einige Abwechslung in ihre Nahrung zu bringen; aber das ist schon ein ungewöhnlicher Festschmaus für diese äußerst genügsamen Menschen.

Ein Ding ist ihnen aber unentbehrlich und sie geben es, außer beim Essen, nicht für Eine Minute aus dem Munde. Ich meine den Betel und Siri, den sie immer mit einer anständigen Prise Java-Tabak vermischen. Ohne diesen wäre die Mischung gewiß recht wohlschmeckend, denn sie besteht aus dem Blatte des wohlriechenden Pfefferstrauches, in welches 2—3 kleine Stückchen von der Arekanuß, ein wenig Zimmt und Muskatnuß, eine Gewürznelke mit etwas chunam (?) befeuchtet, eingewickelt wird; aber das beständige Kauen derselben, dem alle Völker des Ostens ergeben sind, entstellt fürchterlich den Mund, färbt Lippen und Speichel blutroth, und die Zähne schwarz, was bei den Malayen für die höchste Schönheit gilt. Das Betelblatt spielt bei allen ihren religiösen Gebräuchen und Festen eine Rolle. Ein einziges Blatt, das Jemanden vor einem wichtigen Ereignisse überreicht wird, bedeutet eine Einladung für ihn, demselben beizuwohnen. Nie wird eine Berathung über öffentliche Angelegenheiten begonnen, bevor jeder Mann ein solches Blatt erhalten hat, und bei den Hochzeits-Feierlichkeiten ist es einer der wichtigsten Punkte, daß Braut und Bräutigam Betel und Siri untereinander austauschen. Hie und da, während sie sprechen, gönnen sie ihren Kinnbacken eine kurze Ruhe, aber ihren Lieblingsbetel behalten sie im Munde, nachdem er mit der Zunge so lange geschickt unter der Oberlippe hin- und hergerollt wird, bis er Kugelform angenommen hat, welcher Prozeß äußerst unappetitlich aussieht, indem die Kugel dabei herauskommt, als ob Jemand versuchte, einen Fingerhut zwischen den Zähnen und der Oberlippe festzuhalten. Es ist erstaunlich, wie schnell sich das Auge an diese eigenthümlichen Gebräuche gewöhnt; nach etwa 8 Tagen bemerkte ich sie gar nicht mehr; aber ich erinnere mich sehr gut, wie ekelhaft mir diese Gewohnheit der Malayen in den ersten Tagen meines Aufenthaltes in ihrem Dorfe vorkam, denn während man mit einem Malayen spricht, ist diese halbgekaute, fleischige Masse immer zum Theil

sichtbar. Eine gute Eigenschaft muß man dem Betelkauen jedoch zugestehen, daß es nämlich den Athem frisch erhält und gewiß ist es viel unschädlicher, als die großen Primen Kautabaks, die man so häufig im Munde der Seeleute findet, wenn ihnen das Rauchen nicht erlaubt ist. Der Gebrauch berauschender Getränke ist den Malayen auf dem Festlande glücklicherweise ganz unbekannt und wenn sie uns gelegentlich einmal auf unserer Kolonie besuchten, so blickten sie auf Jene, welche davon genossen, mit demselben Abscheu wie wir auf einen ausgemachten Trunkenbold.

31. Jänner. — Den ganzen Vormittag auf der Elephantenjagd gewesen und zweimal in unmittelbarer Nähe von Heerden durch unüberschreitbare Sümpfe zum Stehenbleiben genöthigt worden.

Wir drangen 9 Meilen weit in einen prachtvollen Wald und hielten uns mehrmals auf, um das herrliche Waldesschauspiel zu bewundern, das uns umgab. Die köstlich duftenden, großen, orangefarbigen Blüthen des champa, eines hier am häufigsten vorkommenden Baumes, erfüllten den Platz, wo unsere Kähne angebunden waren, mit Wohlgeruch, während eine Cassia-Art mit prächtigen, rosenrothen Blüthen dem Wald an manchen Stellen ein karmoisinrothes Ansehen verleiht. Das üppige Grün in allen Schattirungen und die mandelweißen Schößlinge der Palmen, der beinahe betäubende Wohlgeruch, von dem die Luft erfüllt ist — Alles dies entzückt das Auge und berauschet die Sinne. Unter den vielen Palmen bemerkte ich die Sagopalme, da deren Schaft 20′ hoch wird und oben mit einer breiten Blätterkrone geschmückt ist, aus deren Mitte sich eine zapfenförmige Frucht wie eine Ananas erhebt, so daß das Ganze aussieht, als ob ein Ananasbaum auf eine Palme gepfropft wäre. Die wildwachsende Palmyra, die Buchpalme, deren Blätter gewöhnlich anstatt des Papieres zum Schreiben dienen; die Sumpfdattelpalme mit ihrem merkwürdigen Stamme, der 20′ lang, aber nicht dicker als ein Spazierstock wird und deren Früchte genau wie eine Weintraube aussehen, aber nicht genießbar sind; die Spazierrohrpalme, welche ihren Namen von der Zierlichkeit ihres Stammes hat, und zuletzt die Betelpalme mit ihrer schlanken Gestalt, von denen eine einzige Gruppe mit ihren dünnen zylindrischen Stämmen, die sich 40 bis 50′ hoch erhob und ihre grüne Federkrone und duftenden Blüten leicht hin- und herbewegte, bieten einen Anblick von so seltener Waldesschönheit, daß man unter tropischem Himmel nicht leicht etwas Herrlicheres sehen kann.

Nachmittag fuhren wir etwa 10 Meilen weiter stromaufwärts und legten unsere Boote bei einem dichten Walde von Rotangpalmen an, wo ein kleines, etwa aus 5 Hütten bestehendes Dorf lag. Außer 2 alten Weibern war Niemand im Dorfe, da die Bewohner mehrere Tagereisen weit in die Dschunggeln gegangen waren, um Rotang zu holen. — Dieses geschieht ein- oder zweimal im Jahre und das Rohr, welches im grünen Zustande so biegsam ist, daß man es leicht zusammenlegen kann, wie ein Bündel Stricke, wird in ungefähr 30′ lange Stücke geschnitten und in's Dorf heimgetragen, von wo aus es dann nach tüchtiger Räucherung in die Niederlassungen an der Meeresküste gebracht wird; es ist dieses spanische Rohr einer der Hauptartikel, für welche die Malayen Baumwollstoffe, Messer u. s. w. eintauschen, die sie in ihren eigenen Dörfern nicht zu bekommen wüßten. Kein Wald stellt dem eindringenden Wanderer so große Hindernisse entgegen, als eine Rotang-Dschunggel und dieses Dickicht, das sich überall am Rand der offenen Wälder findet und oft eine Breite von 100′ und darüber einnimmt, bildet eine feste undurchdringliche Schranke um den Wald. Stellt euch vor, ihr Jagdfreunde, ihr hättet euch einen Weg durch eine lebendige Hecke zu bahnen, welche ungefähr 20′ hoch und steif genug ist, um Denjenigen zu tragen, der so unglücklich ist, es je zu versuchen. Aus dieser Hecke stehen halbzollbreit auseinander, fürchterlich gekrümmte, starke Dornen hervor, die so steif und unbiegsam wie Fischangeln sind; 6 bis 8′ lange Ranken, nicht dicker als eine Peitschenschnur, stehen bogenförmig von jedem Glied des Mutterstammes ab, und auch diese sind mit scharfen Stacheln versehen, welche Einem buchstäblich die Kleider in Fetzen zerreißen, so daß man nach wenigen Minuten beinahe nackt ist, und die letzten Ueberreste der Kleidung sind durch Dornen an das Fleisch geheftet, so daß aus allen Poren der Haut Blut dringt. Manchmal, wenn man auf der Flucht ist vor dem wüthenden An-

griff eines gereizten Thieres, welches die sichere Flinte nicht sogleich todt niederstreckte, gibt es keinen anderen Ausweg, als sich unter oder auf dieses entsetzliche Dickicht zu werfen, es sei denn, daß man lieber den schmalen Pfad verfolgen wollte, den das gejagte Thier eingeschlagen hat, was doch Wahnsinn wäre. In der Aufregung des Augenblickes fühlt man die Dornen nicht, welche zu Tausenden in die Haut eindringen, aber bei der Heimkehr braucht man oft eine Stunde oder noch länger, bis man sie aus der blutenden Haut gezogen hat: und dies ist nur eine schwache Beschreibung von einer Rotang-Dschunggel.

In solchen Rohrwildnissen halten sich gerade die wildesten Thiere auf. Hier lauert der schlaue Elephant und der Einsiedler-Büffel Hier verbergen sich diese Thiere und spannen ihre Sinne auf's Aeußerste an, um mit athemloser Ungeduld auf einen Vorübergehenden zu warten. Dieses Versteck ist vortrefflich und der wundervolle Scharfsinn, mit dem sie ihren Hinterhalt gewählt, könnte beinahe zu der Annahme berechtigen, daß sie die Sache zuerst überlegt haben mußten.

Wenn ein Jäger dem Wilde nachgeht und leise, Schritt für Schritt der meist' noch frischen Spur folgt, wird der Weg, den er genommen, bald kenntlich durch die kleinen Fähnchen, die an allen Büschen hängen. Bei jedem Schritte bleibt er mit seinen Kleidern an den Dornen hängen, bis er in voller Verzweiflung, unbekümmert um seine Toilette, sich gewaltsam einen Weg durch das Dickicht bahnt; oft aber stolpert er über die starken, dornigen Rotangschnüre, welche sich in einem verworrenen Netze über den Boden hinziehen, in dem sich der Fuß eines Menschen nur zu leicht verfängt, und während er sich etwas seitwärts wendet, um einem vor ihm befindlichen, wahren cheval de frise von Dornen auszuweichen, schlägt ihm ein Rotangzweig quer über das Gesicht und hinterläßt seine Stacheln, welche in gerader Linie und in Zwischenräumen von einem Achtelzoll in Stirne und Wangen stecken bleiben. Zu all' diesem kommt noch, daß der Boden in diesen Dschunggeln oft sumpfig und ganz durchlöchert von kleinen Vertiefungen ist, welche etwa 1½ Fuß im Durchmesser und 3—4' Tiefe haben, und durch das beständige Hin- und Hergehen der Elephanten und Rhinozerosse entstehen.

Eine Decke von grünem Schlamm, der sich nach und nach gebildet hat, liegt auf diesen Löchern, wodurch es schwer wird, sie von der grünen Pflanzendecke zu unterscheiden, in welche der Fuß bei jedem Schritte einsinkt.

Wohl Niemand kann auf sehr unebenem Boden recht schnell laufen, ohne zu fallen; nun stelle man sich aber vor, was es heißt, auf solchem Terrain dem Angriff eines wüthenden Elefanten auszuweichen, dessen drohende Nähe man gar nicht wußte, bis einen das Wanken einer verworrenen Reisigmasse belehrt, daß jeden Augenblick ein Angriff aus dem Hinterhalt zu erwarten stehe. Davonzulaufen ist die erste Regung, aber unmöglich in der Ausführung; der Reservebüchsenträger ist nicht bei der Hand, und der Elefant nur 6 oder 8 Schritte weit entfernt Im Augenblick der Gefahr scheint das Leben so süß, und so rennt man blindlings in das dornige Dickicht, ehe sich noch der Rauch des letzten Schusses verzogen hat. Einige Purzelbäume, mehrmaliges Hinfallen auf die Nase; der Elefant schießt vorbei wie eine losgerissene Lokomotive, und zuletzt, nachdem kaum einige Sekunden verstrichen sind, bleibt man auf dem Gesichte oder Rücken liegen und zwar auf einem Bette, gegen welches ein mit spitzigen Nägeln versehenes Faß ein schwellendes Lager genannt werden muß.

Nun lade man, wenn möglich, wieder die Büchse und verhalte sich ganz ruhig, wenn nicht zufällig ein großer Baum in der Nähe steht, der ein sicheres Versteck gewähren kann. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß der Elefant wieder zurückkommt, und daß das schwach sehende Thier seinen Verfolger, wenn er sich ganz stille hält, nicht bemerkt.

Erst wenn die Aufregung vorüber ist, fängt man an, die schmerzhaften Wunden und die Unbequemlichkeit des Stachelbettes zu empfinden, aber wenn man endlich triumfirend auf dem leblosen Fleischkolosse sitzt, der noch wenige Minuten früher panischen Schrecken um sich her verbreitet hatte, kann man sich nicht enthalten, laut zu lachen beim Anblicke der Jagdgefährten, welche sich nach und nach mit zerfetzten Kleidern und zerrissener Haut wieder einfinden. Die ganze Szene ist sehr komisch und der letzte Nachzügler wird meistens mit lautem Zuruf und

heiterem Gespräch empfangen, und während die Jäger nach Hause zurückkehren, erdröhnt der Wald von ihrem fröhlichen Lachen, denn Jeder gibt nun seine Abenteuer zum Besten, und wie schlecht es ihm zuletzt ergangen. Eine sehr gefährliche Sache bleibt es aber jedenfalls. und ich sage unumwunden, daß man solche Elefantenjagden in den Rotang-Wäldern lieber gar nicht unternehmen sollte, denn es ist Thorheit, sein Leben beständig auf's Spiel zu setzen für ein Paar Elefantenzähne, welche, beim Lichte besehen, manchesmal nicht einmal viel werth sind.

Am Abend dieses Tages machten wir einen Gang durch die nächste Umgebung des Dorfes, wo mir eines der alten malayischen Weiber ein Gepardfell als Geschenk überreichte, dessen einstiger Besitzer vor einem Monat so unglücklich gewesen war, in eine ganz eigenthümliche Falle zu gerathen.

Eines Morgens hörten die Dorfbewohner kurz vor Tagesanbruch das laute wilde Knurren eines Leoparden ganz nahe beim Dorfe, und sobald es hell genug war, um die Gegenstände unterscheiden zu können, fanden die Männer am Ufer des Flusses einen Chetah oder Jagdleoparden (Felis jubata) in einer äußerst komischen Lage. Dieser hatte einen plötzlichen Sprung auf ein Schuppenthier (Manis pentadactyla) gemacht, ohne Zweifel in der Absicht sich daran zu delektiren, „there is many a slip between the cup and the lip," der Pangolin rollte sich augenblicklich zu einer Kugel zusammen, wie ein Igel, wobei er unabsichtlich die Vorderpfoten des Gepard einklemmte, welche mitten im schuppigen Körper stecken blieben. Wenn sich ein Manis einmal so zusammengerollt hat, so kann er durch nichts dazu gebracht werden, sich wieder aufzurollen, so lange er Gefahr in der Nähe weiß, außer wenn man ihn in's Wasser taucht. Ich sah einmal auf Ceylon zwei starke Männer, welche alle ihre Kräfte anwendeten, um ein solches Schuppenthier aufzurollen; aber die Muskelkraft des Thieres war so groß, daß alle ihre Anstrengungen erfolglos blieben. Umsonst wehrte sich der Gepard, und biß an dem Schuppenpanzer herum, und wälzte sich wie toll hin und her, um seine Vordertatzen aus der lebendigen Falle zu befreien; je mehr er sich wehrte, desto fester rollte sich der Pangolin zusammen, denn er wußte recht gut, daß, wenn er seinen Kopf herausstreckte. dieser einzige verwundbare Theil seines Körpers, dem erbitterten Gegner preisgegeben wäre. In dieser für beide Theile höchst mißlichen Lage fanden die Dorfbewohner die zwei Thiere. Sie schauten zuerst eine Weile diesem Ringkampfe zu und gaben dann Beiden den Todesstoß. Ich sah noch Stücke von dem Schuppenpanzer des Pangolin und hatte also keinen Grund, die Wahrheit der von dem alten Weibe erzählten Begebenheit zu bezweifeln.

Die ganze Szene mußte äußerst komisch gewesen sein, denn die Alte lachte noch herzlich bei der Erzählung von diesem Kampfe des Chetah gegen das Schuppenthier.

Noch bis vor wenigen Jahren herrschte eine Verwirrung in der Klassifikation der katzenartigen Thiere und der Gepard wurde oft und wird oft noch mit dem Leoparden verwechselt, obgleich der Unterschied zwischen beiden beinahe so groß ist, wie zwischen einem Windspiel und einem Dachshunde.

Der Chetah bildet das Verbindungsglied zwischen den Katzen- und den Hundearten. An Gestalt einem Windspiel ähnlich, übertrifft er an Größe bei Weitem den Leoparden, ist aber keineswegs so stark wie dieser. Sein Kopf ist im Verhältniß zu seiner Höhe sehr klein und seinen Gliedern, obwohl sie lang und schlank sind, fehlt die staunenswerthe Kraft, welche der Leopard besitzt. Ich will jedoch von diesem Thiere, welches allen indischen Jägern so wohlbekannt ist, nichts weiter sagen, als daß es auf der malayischen Halbinsel, auf Sumatra, und noch weiter südlich bis Patna und Neu-Guinea vorkommt, von woher ich mehrere Felle erhielt, die genau so waren, wie die von den indischen Chetahs. Auf Java, Borneo und Celebes ist der Gepard unbekannt.

Das andere merkwürdige Thier, der Pangolin (manis pentadactyla), das so viele Aehnlichkeit mit dem Armadil besitzt, ist die einzige Art von zahnlosen Säugethieren, die man auf der Halbinsel kennt. Es kann sich, wie oben erwähnt wurde, in eine feste Kugel zusammenrollen, indem es den Kopf bis zum Magen hinunterneigt, den Rücken kreisförmig zusammenrollt, und durch die außerordentliche Kraft seines schuppenbedeckten Wickelschwanzes den ganzen Knäuel fest zusammenhält.

Sie graben sich 8—10 Fuß tiefe Höhlen in die Erde, wo sie paarweise leben und alle Jahre zwei oder drei Junge zur Welt bringen Sie können vorzüglich gut klettern und suchen sich Insekten auf den Bäumen, indem sie sich mit den scharfen Krallen ihrer Füße und einem Seitengriff ihres Wickelschwanzes emporhelfen. Die Ameisen fangen sie durch das Herausstrecken ihrer runden klebrigen Zunge.

Gewöhnlich gehen diese Thiere nur bei Nachts auf Nahrung aus, und unter Tags liegen sie zusammengerollt in ihren Höhlen, aber sobald der Abend kommt, werden sie unruhig und spazieren herum.

Wir fanden an mehreren Stellen außerhalb des Dorfes die frische runde Spur eines männlichen Elefanten, und die gesprächige alte Malayin sagte uns, daß dieses Thier ganz mit Geschwüren bedeckt sei und nur einen Stoßzahn habe. Der Elefant welcher allnächtlich in's Dorf kam, war, nach der allgemeinen Aussage, ganz unschädlich, und konnte leicht durch eine menschliche Stimme verscheucht werden. Da es schon zu spät war, ihm zu folgen, behielten wir es uns für den folgenden Tag vor, ihn aufzusuchen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kroatien. Schon öfters erschienen in Ihrem geschätzten Blatte Aufsätze über das Leben und Treiben eines unserer beliebtesten Jagdvögel, ich meine nämlich über die Waldschnepfe.

Obwohl im Ganzen mit dem Gelesenen einverstanden, muß ich doch gestehen, daß ich in einigen Punkten mit den Herren Spezialisten differire. — In unserem Lande, wo alljährlich große Massen Schnepfen geschossen werden, und ich deren selbst eine bedeutende Zahl erlegte, ward es mir möglich, sämmtliche Eigenthümlichkeiten dieses Vogels genau beobachten zu können, und ich erlaube mir daher auch meine Meinung in diesen Blättern auszusprechen.

Wir unterscheiden hier drei Hauptarten Waldschnepfen.

Die bei Beginn der Saison ankommenden Schnepfen sind die Mittelgroßen von heller Farbe; sie haben einen schweren Flug, sind scheu und mehr in dichteren Waldanlagen zu finden. Die späteren Ankömmlinge, die sogenannten Eulenköpfe, bilden die eigentlichen Objekte der Hauptjagd. — Es ist dieß die größte Waldschnepfen-Art; dunkel gefärbt, mit großen Lichtern und schwerfälligem Fluge. Diese soi disant Eulenköpfe sind leicht zu jagen, halten vor dem Hunde gut aus, und sind besonders in lichteren Gebüschen und moorigen Gründen vorzufinden.

Die Waldschnepfen der letzten Art, die sogenannten Blaustrümpfe, sind klein, oft nicht größer als eine schwere Doppelschnepfe, mehr grau als die Andern; sie fliegen schnell, sind sehr scheu und ziehen im Frühlinge meistens stumm.

Dieß sind die Hauptarten; allerdings gibt es freilich, was unsere Scolopax rusticola anbelangt, noch mancherlei Abweichungen in der Färbung einzelner Federn, besonders der Steißfedern, aber ich glaube positiv, daß im Ganzen doch nur drei bestehende Arten anzunehmen seien. Auch den verschiedenen ausgesprochenen Meinungen des Erkennens des Hahnes und der Henne kann ich nicht beistimmen, indem die Endschwungfedern bei den meisten Schnepfen weißlich sind. Ich glaube vielmehr, daß an dem Stoß der Geschlechtsunterschied zu erkennen ist, indem der Hahn einen längeren, mehr fächermäßig ausgebreiteten runden Stoß hat, während derselbe bei der Henne länglich und schmäler ist. Ich habe diese Erkenntniß an vielen geschossenen Schnepfen gewonnen, so wie ich auch am Abendstriche, wo ich öfters mit einem coup double Hahn und Henne erlegte, bei genauer Besichtigung Obbesagtes wahrnehmen konnte.

Die Wolfsbrut scheint sich heuer besonders vermehrt zu haben, denn jeden Augenblick werden in den Vieh- und Geflügel-Heerden große Verheerungen angerichtet. Leider halten sich die Wölfe in unburchdringlichen weitausgedehnten Dornengestrüppen und Schluchten auf, wo es nicht möglich ist eine Treibjagd zu veranstalten. Desto mehr Hoffnung auf günstige Resultate im Winter.

Božakovina, den 22. Juni 1869.

Ottokar v. Draskovič.

Abschuß während der Balz

auf den fürstlich Schwarzenberg'schen Herrschaften Wittingau, Frauenberg, Krumau, Winterberg, Langendorf und in Steiermark im Jahre 1869

Revier	Wittingau: Schloß Auerhahn	Schloß Birkhahn	Kollenetz Auerhahn	Kollenetz Birkhahn	Kollenetz Rehbock	Cep Auerhahn	Jrdlorzes Auerhahn	Jrdlorzes Birkhahn	Jrdlorzes Birkhenne	Mlaka Auerhahn	Mlaka Birkhahn
Se. Durchlaucht Fürst Joh. Adolf Schwarzenberg	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Se. Durchlaucht Fürst Edmund Schwarzenberg	.	.	2	.	1	.	.	.	.	.	.
Se. Durchlaucht Fürst Carl Schwarzenberg	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Se. Durchlaucht Fürst Georg Lobkowitz	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Herr Graf Carl Paar	1	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.
Herr Graf Sigm. Nostiz	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
F. M. L. Baron Brandenstein	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.
Rittmeister Baron Kulmer	.	.	4	1	.	.	.	.	.	.	.
Rittmeister Rosenauer	.	.	.	.	.	.	9	1	.	.	.
Hauptmann Brosch	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Hauptmann Rambousek	.	.	4	.	.	.	.	.	.	.	.
Herr Wilh. Kralik jun.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Herr Carl Seidler	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.
Herr Heinrich Kralik	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Se. Durchlaucht Fürst Adolf Josef Schwarzenberg	1	.	.	.	.	.	.	.	.	4	1
Forstmeister v. Scheure	1	1	1	.	.	.	.	.	.	.	.
Forstmeister Hovdar	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Durch das Personale	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
	5	1	11	1	1	2	9	2	1	4	1

Revier	Frauenberg: Pomeschitz Auerhahn	Wellechwin Auerhahn	Krumau: Neuhof Auerhahn	Gentschlag Auerhahn	Christianberg Auerhahn	Schwarzwald Auerhahn	Cusset Auerhahn	Cusset Birkhahn	Neuthal Auerhahn	Salnau Auerhahn	Vorderstift Auerhahn	Vorderstift Birkhahn	St. Thoma Auerhahn	Prietthal Auerhahn
Se. Durchlaucht Fürst Joh. Adolf Schwarzenberg	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Se. Durchlaucht Fürst Edmund Schwarzenberg	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Se. Durchlaucht Fürst Carl Schwarzenberg	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Se. Durchlaucht Fürst Georg Lobkowitz	.	.	.	.	.	.	.	.	4	.	.	.	.	.
Herr Graf Carl Paar	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Herr Graf Sigm. Nostiz	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
F. M. L. Baron Brandenstein	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Rittmeister Baron Kulmer	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Rittmeister Rosenauer	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	4	2	.	.
Hauptmann Brosch	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
Hauptmann Rambousek	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Herr Wilh. Kralik jun.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.
Herr Carl Seidler	.	.	.	.	1	.	.	.	.	4	.	.	.	.
Herr Heinrich Kralik	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Se. Durchlaucht Fürst Adolf Josef Schwarzenberg	2	3	1	.	.	.	1	.	.	.	.	8	8	.
Forstmeister v. Scheure	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Forstmeister Hovdar	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Durch das Personale	.	.	.	1	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.
	2	4	4	1	2	1	2	1	4	4	4	10	8	1

Revier	Winterberg: Schattawa Auerhahn	Schattawa Birkhahn	Kuschwarda Auerhahn	Kuschwarda Birkhahn	Langendorf: Mader Auerhahn	Philippshütten Auerhahn	Pürstling Auerhahn	Neubrunn Auerhahn	Schätzenwald Auerhahn
Se. Durchlaucht Fürst Joh. Adolf Schwarzenberg	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Se. Durchlaucht Fürst Edmund Schwarzenberg	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Se. Durchlaucht Fürst Carl Schwarzenberg	.	.	.	3	.	.	3	.	.
Se. Durchlaucht Fürst Georg Lobkowitz	.	.	2	.	.	.	.	.	.
Herr Graf Carl Paar	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Herr Graf Sigm. Nostiz	.	.	2	.	.	.	.	1	1
F. M. L. Baron Brandenstein	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Rittmeister Baron Kulmer	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Rittmeister Rosenauer	1	.	.	.	.	.	.	.	.
Hauptmann Brosch	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Hauptmann Rambousek	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Herr Wilh. Kralik jun.	2	2	.	.	.	.	.	.	.
Herr Carl Seidler	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Herr Heinrich Kralik	.	.	.	1	.	.	.	.	.
Se. Durchlaucht Fürst Adolf Josef Schwarzenberg	3	.	.	1	2	4	.	.	.
Forstmeister v. Scheure	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Forstmeister Hovdar	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Durch das Personale	.	.	.	.	.	.	.	.	.
	6	2	4	5	2	4	3	1	1

Revier	Steiermark: Murau Auerhahn	Turrach Auerhahn	In sämmtlichen Revieren Auerhahn	In sämmtlichen Revieren Birkhahn	Zusammen: Auerhahn	Birkhahn	Birkhenne	Rehbock	Im Ganzen
Se. Durchlaucht Fürst Joh. Adolf Schwarzenberg	.	.	.	.	1	.	.	.	1
Se. Durchlaucht Fürst Edmund Schwarzenberg	1	1	.	.	4	.	.	1	5
Se. Durchlaucht Fürst Carl Schwarzenberg	.	.	.	.	3	3	.	.	6
Se. Durchlaucht Fürst Georg Lobkowitz	.	.	.	.	6	.	.	.	6
Herr Graf Carl Paar	.	.	.	.	4	1	.	.	5
Herr Graf Sigm. Nostiz	.	.	.	.	4	.	.	.	4
F. M. L. Baron Brandenstein	.	.	.	.	2	.	.	.	2
Rittmeister Baron Kulmer	.	.	.	.	4	1	.	.	5
Rittmeister Rosenauer	.	.	.	.	15	3	.	.	18
Hauptmann Brosch	.	.	.	.	1	.	.	.	1
Hauptmann Rambousek	.	.	.	.	4	.	.	.	4
Herr Wilh. Kralik jun.	.	.	.	.	3	3	.	.	6
Herr Carl Seidler	.	.	.	.	5	.	1	.	6
Herr Heinrich Kralik	.	.	.	.	.	1	.	.	1
Se. Durchlaucht Fürst Adolf Josef Schwarzenberg	.	.	.	.	29	10	.	.	39
Forstmeister v. Scheure	.	.	.	.	2	1	.	.	3
Forstmeister Hovdar	.	.	.	.	1	.	.	.	1
Durch das Personale	.	.	25	57	28	57	.	.	85
	1	1	25	57	116	60	1	1	198

Diese Ausbeute, wobei 86 Auer- und 23 Birkhahnen von den „Herren Schützen" erlegt wurden, ist die stärkste, welche wir seit Jahren gemacht haben.

Durch die andauernde warme Witterung wurde die Balz sehr beschleunigt, so daß wir in dem Langendorfer Forstamtbezirke zu Ende der Balz anlangten. Eben dort schoß ich im Bergreichensteiner fremden Jagdreviere Einen (30.) Auerhahn.

Geschossen wurde im Allgemeinen gut indem nur 4 oder 5 Auerhahnen verschossen wurden.

Eine komische Episode passirte mir in Wittingau, wo ich in einer geschlossenen Rephühnerhütte auf den Birkhahn ansaß, den Birkhahn anlockte, der sich endlich auf die Spitze der Hütte gestellt, dort weiter balzte, so daß es mir unmöglich war, durch das dichte Reisig seiner ansichtig zu werden; endlich ritt er ohne Schuß ab.

Durch die vorjährige günstige Witterung während der Brutzeit schien sich der Auerwildstand bedeutend gehoben zu haben, so zwar, daß nach dem heuerigen Abschuß noch mehrere Hahnen in jedem Revier übrig gelassen wurden.

Libejic, im Juni 1869.

Adolf Josef Fürst Schwarzenberg.

Mannigfaltiges.

Die Entenjagd im Sóór bei Preßburg. Heutzutage, wo die so häufig wiederkehrende Dürre, vereint mit der mächtigen Hand der Kultur die Sümpfe beinahe gänzlich verschwinden macht, gehört es beinahe schon zu den Seltenheiten, Etwas von einer Entenjagd zu hören Und doch klingt die Erwähnung einer solchen Jagd dem Waidmann stets interessant, zumal jenem, der immer eine größere Vorliebe für diejenigen Wildgattungen hegt, welche an keinen bestimmten Flächenraum gebunden, sondern die freien Kinder der ganzen großen Schöpfung sind. Der sogenante Sóór, welcher einen sumpfigen Flächenraum von circa 1000 Katastraljoch in sich schließt, besteht theils aus sumpfigen Wiesen, theils aber aus einem von üppiger Vegetation strotzenden Erlenwalde, welcher sich am Fuße der sogenannten kleinen Karpathen $1\frac{1}{2}$ Meilen nordöstlich von Preßburg ausdehnt, und sammt dem ganzen sumpfigen Komplex, Eigenthum der königl. Freistadt St. Georgen ist. Alles Wasser, welches sich im Gebirge sammelt, läuft in kleinen Bächlein diesem Sumpfe zu, und es trifft sich höchst selten, etwa in außergewöhnlichen dürren Jahren, daß der Sóór diesen Zufluß an Gebirgswasser und dadurch auch den Charakter eines Sumpfes verliert. Durch diesen allmähligen Zufluß von Gebirgswasser behält dieser Sumpf immer eine gewisse Frische, und es kann wohl hauptsächlich diesem Umstande zugeschrieben werden, daß sich alljährlich Tausende von Enten dort niederlassen und in dem für die Brut so vortheilhaften Erlenwalde nisten und brüten.

Das Jagdrecht über diese sumpfige Strecke gehört, wie gesagt, der königl. Freistadt St. Georgen, welche selbe gewöhnlich auf drei und drei Jahre — und zwar in Folge einer größeren Konkurrenz — so ziemlich hoch verpachtet. Gegenwärtig ist die Jagd im Besitze einer Gesellschaft aus Preßburg, welche jährlich einen Pachtschilling von 525 fl. bezahlt. Die Gesellschaft besteht aus 20 Mitgliedern, welche alljährlich zur Zeit, wo bereits die jungen Enten flugbar geworden sind, die Jagd beginnen, was merkwürdigerweise gewöhnlich schon gegen 16. Juni geschieht; ich sage merkwürdigerweise, da es wohl jedem Waidmann bekannt sein dürfte, daß die jungen Wildenten gewöhnlich erst gegen 20. Juli, nicht aber Anfangs Juni, wie es im Sóór der Fall ist, flugbar werden — welcher Umstand daher als ein merkwürdiger bezeichnet, und nach meiner Ansicht einzig und allein der in diesem Sumpfe gewöhnlich sehr früh eintretenden Vegetation, so wie der Bewahrung der möglichst größten Ruhe zugeschrieben werden kann. Die Jagd wird jedes Jahr mit dem Abendanstande begonnen, später aber steht es jedem Mitgliede frei, dieselbe auf welche Art immer betreiben zu können. Sowie alljährlich, wurde auch heuer der 18. Juni zur Eröffnung der Jagd bestimmt. Es läßt sich wohl voraussetzen, mit welch' fieberhafter Aufregung jeder Jagdfreund diesem Eröffnungstage entgegensieht, denn zu dieser Zeit hat man ja die letzten „Zwicker" schon längst vergessen, schon beseelt frische Lust des Jägers Brust, und Herr und Hund stehen wieder rüstig da.

Endlich kam dieser längst ersehnte Tag auch heran, und um Schlag 6 Uhr, Nachmittags, rückte die aus 20 Mitgliedern bestehende Jagdgesellschaft dem Anstandsplatze zu — nun noch einige Augenblicke und es krachte schon von allen Seiten lustig her. Die unerfahrenen jungen Enten zogen theils in Schaaren, theils vereinzelt ganz dumm umher, und wie groß ihre Zahl an diesem Eröffnungstage gewesen sein mag, kann man sich vorstellen, da in Allem zusammen nicht weniger als tausend und einige Schüsse abgezählt wurden, und die Gesellschaft mit einer Jagdbeute von 200 Enten den Sumpf verließ. So geht es nun, wenn auch mit geringerem Erfolge, an jedem Tage fort, so daß man die Zahl der bereits geschossenen Enten über 1000 annehmen kann, und sollte durch einige Regengüsse der Sumpf noch Zuwachs an Wasser bekommen, so dürfte die Gesellschaft noch manchem genußreichen Abendanstande entgegensehen.

In früheren Jahren war die Entenjagd im Sóór noch eine ergiebigere, da nicht selten bei 7—8000 Enten theils gefangen, theils geschossen wurden. Kommt auch das heurige Jahr in Anbetracht seiner Resultate diesen Summen nicht gleich, so kann die Entenjagd im Sóór immer noch eine außerordentliche genannt werden, da man heutzutage wohl wenig Gegenden finden mag, wo auf einem verhältnißmäßig so kleinen Flächenraume und in einem so kurzen Zeitraum bei anderthalbtausend Enten geschossen werden. Große Varietät unter den Enten gibt es nicht, außer der großen Stockente kommen nur noch einige kleinere Abarten vor. Wie lange Jahre diese schöne Entenjagd noch dauern wird, kann man wohl nicht bestimmen, es ist aber zu denken — gerne möchte ich sagen zu befürchten — daß, wie überall, so auch hier die menschliche Kultur über den Urzustand der Natur mit gebieterischer Hand verfügen und durch sorgfältige Kanalisirung auch diesen Sumpf trockenlegen wird, wo dann dem gegenwärtig, bezüglich der Wasserjagden, so hier wie überall, ohnedieß schon so sehr verkürzten Waidmann nichts mehr überbleibt, als das schöne Bild der Vergangenheit.

Preßburg, den 4. Juni 1869.

Josef v. Röth.

Loschwitz bei Dresden, den 25. Juni 1869.

In Nr. 10 Ihrer Jagdzeitung finde ich unter „Anfragen", durch einen Graf A. v. A—st. unterzeichnet, eine Frage erörtert, die ich wohl als erfahrener Jäger, nicht nur mit deutschen, sondern auch allerlei afrikanischen Wildarten vertraut, beantworten kann.

Wie Herr Graf A. v. A—st richtig bemerkt, haben die kleinen Kaliber manche Vortheile vor den schweren Geschossen, auch vielleicht in Treffsfähigkeit voraus. Auf sehr starkes Wild habe ich aber in Afrika nur schwere Geschosse, aus geringer (30—60 Schritte) Entfernung mit Erfolg verwendet. Hierbei gebe ich der Kugel vor dem Spitzgeschosse den Vorzug. Um die Kugel zu härten, habe ich $^1/_3$ Zinn mit $^2/_3$ Blei gemischt, und daraus meine einpfündigen und vierlöthigen Kugeln gegossen. Bei Spitzgeschossen muß die Spitze ganz von Zinn, Zink, besser von Stahl oder Eisen sein.

Der Ansicht, „daß ein kleines Blei zweckmäßiger sei, weil sich die Wunde von Außen schneller verstopft, so eine Blutung nach Innen eintritt, und dadurch das Wild eher verendet," kann ich in letzterer Beziehung nicht ganz beistimmen. Auf Flugwild mag der vorstehende Ausspruch seine Erfolge haben; aber die laufenden großen Wildarten, Dickhäuter und Katzenarten (Löwe, Tiger, Jaguar, Puma, Leopard 2c.) werden, wenn den Schützen auch nicht immer annehmen, sich besonders in der Feistzeit so weit entfernen, daß eine lange, angestrengte Verfolgung der Spur nicht immer belohnt werden möchte. Bei meiner ein Pfundkugel-Doppelbüchse, welche eine starke Pulverladung brauchte, erhielt ich jedesmal an Schulter oder Backe, nach jedem Schusse einen heftigen Stoß. Meine vierlöthige Doppelbüchse hatte nicht diese Untugend, und warf Büffel, Elefant, Antilopen 2c. wirksam nieder. Der Munition und Waffen-Transport muß in heißen Ländern, bei größeren Jagden stets durch eingeborene Waffenträger besorgt werden.

Vor dem Nachtanstande hat in Fiebergegenden der Jäger sich zu hüten, da diese aufreibende Krankheit ihn schnell ergreifen kann. Ein brennendes Feuer und Rauch sind wirksam gegen die Fieberluft.

Von meiner Aufgabe hier abschweifend, bemerke ich, auf dieselbe zurückkommend, daß meiner Ansicht nach: Eine vier- oder achtlöthige Kugel-Doppelbüchse, eine kleine Kaliber-Spitzkugel-Einlaufbüchse, zwei gute Doppelflinten, zu denen auch Kugelformen sind, auf eine Reise nach dem Westen Amerika's genügend sein werden. Ein starker Revolver ist auch zur nahen Vertheidigung oft von Nutzen. Hier noch die Bemerkung: Ein Jäger soll in der fremden Wildniß immer einen mit Kugel geladenen Lauf in Reserve haben!

Sie bittend, die hier durcheinander geworfenen Angaben dem Herrn Grafen A. v. A—st in geordneter Weise übermitteln zu wollen, zeichnet

Graf v. Krockow.

Die Forst-Einrichtung oder Vermessung und Eintheilung der Forsten 2c. 2c., nach forstlicher Praxis bearbeitet von Alfred Püschel, herzoglich anhaltischem Forstinspektor. Dessau, A. Desbarats, 1869, 198 Seiten.

Das vorliegende, die Grundsätze der Forstbetriebs-Regulirung und Ertragsberechnung behandelnde Buch fallt aus dem Grunde auf, weil nicht eine einzige mathematische Formel in demselben vorkommt, der Verfasser demnach augenscheinlich bestrebt ist, jedes gelehrt sein sollende Beiwerk zu vermeiden, und den von ihm behandelten Gegenstand auf seine einfachsten Sätze zurück zu führen.

Nachdem es sich leider nicht in Abrede stellen läßt, daß der Waldertragsberechnung von jeher durch einen mathematischen Ballast ein besonders gelehrter Anstrich gegeben werden wollte, muß ein Buch, welches eine solche Ausstattung von sich weiset, mit um so lebhafterer Erwartung zur Hand genommen werden, und dürfte dadurch die Besprechung desselben als gerechtfertigt erscheinen. Der Verfasser weiset zunächst nach, wie wichtig es sei, die Durchführung von Betriebseinrichtungen erfahrenen Händen anzuvertrauen; und wie nothwendig es dabei ist, die Rathschläge und Aufklärungen des Administrationspersonales nach Thunlichkeit zu würdigen und zu beachten. Mit Recht verlangt derselbe, daß die Grundsätze des künftigen Wirthschaftsganges in einer, aus der Administrationsleitung, dem Betriebspersonale und den mit der Verfassung des Einrichtungs-Elaborates betrauten Organen, zusammengesetzten Kommission berathen und festgestellt werden.

Die bei der Forstbetriebs-Einrichtung sich ergebenden Geschäfte werden in jener Reihenfolge behandelt, wie selbe thatsächlich zur Durchführung kommen. Die Anleitungen und Winke, welche der Verfasser gibt, zeigen, daß derselbe aus einem Borne reicher Erfahrung schöpft. Der Instruktion für die mit der Forstvermessung betrauten Organe wird jeder erprobte Geometer zustimmen.

Nachdem im III. Kapitel alle jene Momente erörtert worden sind, welche auf den künftigen Wirthschaftsgang und den Ertrag eines Waldes von Einfluß sind, die auch als Standorts und Bestandesverhältnisse (Boden, Klima, Lage, Holzart, Alter, Bestockung) bezeichnet werden, wendet sich das IV. Kapitel der eigentlichen Wirthschafts-Einrichtung und Ertragsberechnung zu. Es ist dieses die wichtigste und unverkennbar gelungenste Partie des ganzen Buches.

Die Anhänger jener Methoden der Waldertragsberechnung, welche für jede Detailerhebung mathematische Formeln zur Hand haben, welche den Zuwachsgang einzelner Bäume eben so gut, wie jenen ganzer Forstbestände nach solchen Formeln berechnen wollen, dürften diesem Urtheil wohl kaum beistimmen. Allein es möge die Frage gestattet sein: wird die Ableitung des Waldertrages für irgend eine Wirthschaftsperiode, und schließlich die Ermittlung der jährlichen Ertragsziffer auf Grundlage einer sorgfältigen Erwägung aller einflußnehmenden Momente, nicht viel sachgemäßer und vertrauenswürdiger sein, als wenn die Berechnung des jährlichen Ertragssatzes lediglich als die Auflösung eines Rechnungsproblemes, durch Benützung irgend einer zu diesem Zwecke kombinirten mathematischen Formel behandelt wird?

Diese Formeln bieten nur in dem Falle sichere vertrauenswerthe Resultate, wenn die Faktoren verläßlich sind, wie dieses beispielweise bei Ertragsberechnungen von Geldkapitalien stattfindet, wo die Größe des werbenden Kapitals, die Größe des Zuwachses, hier der Zinsfuß, die Dauer dieses Zuwachses 2c. 2c. in festen Ziffern gegeben sind. Je größer jedoch ein Forstgebiet oder Forstrevier ist, für welches eine Betriebs-Einrichtung und Ertragsberechnung entworfen werden soll, je abweichendere und verschiedenere Standorts und Bestandesverhältnisse in demselben vorkommen, je mehr fremde Ansprüche (Servitute) oder besondere Wirthschaftsanforderungen zu berücksichtigen sind, 2c. 2c., um so schwieriger, ja bedenklicher ist es, die Größe der einzelnen Faktoren, welche der Ertragsberechnung zur Basis dienen sollen, in bestimmten Ziffern auszudrücken.

Es sind dieses Erwägungen, welche eben so sehr im Allgemeinen, sowie bei der Beurtheilung des vorliegenden Buches im Besondern zu beachten sein dürften.

Nachdem der Verfasser die Grundsätze der Ertragsberechnung für den Hochwald dargestellt hat, welche als eine wohlerwogene Kombination der Bestandesflächen mit den von denselben zu erwartenden Materialerträgen erscheinen, zeigt es die Anwendung derselben Lehrsätze auf den Nieder- und Mittelwald, und schließt mit der Darstellung über die Art und Weise, wie die Hauungskontrole fest gestellt, die Lagerbücher angelegt und geführt, und endlich eine Revision oder Erneuerung der Forsteinrichtung und Ertragsberechnung vorbereitet und durchgeführt werden soll.

Will man ein Schlußurtheil über das in Rede stehende Buch abgeben, so kann man nur eine sorgfältige Prüfung, der in demselben vorkommenden Vorschläge und Winke wünschen, die Würdigung und Beachtung derselben, wird dann sicher nicht ausbleiben. **N.**

Verzeichniß über die im Jahre 1869 auf den gräflich Hoyos'schen Domänen abgeschossenen Auer- und Schildhahnen:

Revier	Gutenstein	2	Auerhahnen	—	Schildhahnen,
„	Höllthal	2	„	6	„
„	Gahns	3	„	—	„
„	Hohenberg	1	„	—	„
„	Gippelbach	6	„	17	„
„	Salza	3	„	1	„

Summa 17 Auerhahnen 24 Schildhahnen

Aus dem Norden. Bestimmten Andeutungen zufolge soll der Zug der sportfreundlichen Touristen nach dem Norden Norwegens und Schwedens heuer noch äußerst spärlich sich gestalten. Allzufeurige Angler, welche schon Ende Juni nach Norwegen gewandert, um in den hellen Nächten die edle Kunst Isaak Walton's zu üben, sollen sich mit bedeutenden Erkältungen nach dem Süden zurückgezogen haben, um dort den endlichen Beginn des Sommers zu erwarten.

Auch ein hoher deutscher Fürst und ausgezeichneter Waidmann, der Herzog Karl Theodor in Baiern, befand sich heuer unter den frühen Besuchern Nordschwedens. Der Herzog hatte auf dem 7 Meilen von Haparanda entfernten Berge Arvasaxa sich davon überzeugt, daß die Sonne an dem in Schweden gefeierten Mittsommertage (24. Juni) in dem nördlichsten Theil des Königreichs nicht untergeht. Obgleich der Herzog inkognito reiste, wurde er in Gefle (die Hauptstadt der Landschaft Gefleborgslän in Nordschweden) doch erkannt und von der des Fremdenbesuchs sehr bedürftigen Bevölkerung mit lebhaften Sympathien ausgezeichnet

---

Norwegen-Reisende. In Norwegen reisen verhältnissmässig Wenige und diese sind meist Briten. Fast alle Reisende haben besondere, oft sehr verwunderliche Ziele. So traf ich z. B. am See Otrovand auf dem Fillefjeld zwei Deutsch-Franzosen, die lediglich gekommen waren, um sich zu überzeugen, ob dieser Hochsee Lachse habe. In Christiania traf ich zwei hochgestellte Sachsen, denen ein auf der Rückreise begriffener niederer Sachse sehr viel von Hammerfest, Nordcap u. s. w. erzählte, aber sehr kleinlaut wurde, als er mir keine meiner Fragen nach dortigen Lokalspezialitäten beantworten konnte. Die beiden Sachsen waren nach Norwegen gekommen, um den nordwestlich von Christiania gelegenen Berg Ringerige zu besteigen, von welchem man allerdings eine sehr schöne Aussicht hat. In Laurgaard zwischen dem Rusten und der Rundane, einer sehr wilden Gegend, traf ich einen kleinen Engländer mit einer Pflanzentrommel auf dem Rücken, länger als er selbst, der täglich die umliegenden Felsen erklomm, um Blumen und Gräser zu sammeln. Dieser Heusammler, der sich Botaniker nannte, hatte damit schon seine Stube bis zur Hälfte gefüllt. In Romsdalen, einer der interessantesten Gegenden Norwegens, traf ich eine Horde Engländer, die eine abenteuerliche Fahrt hinauf nach Molde am Meer machten. Sie hatten die sehr beschränkten Fuhrwerke der Normänner dergestalt mit Angelstangen, Fischködern u. dgl. bepackt, dass sie einer fahrenden Schauspielertruppe ähnlich sahen. In Molde wollten sie den ganzen Sommer Lachse fangen, wobei sie aber das mitgebrachte Geräth nur für die Angelei an der Küste gebrauchen konnten, da man auf der Höhe der Fjorde Rennthierschnüre anwenden muss, die je nach der Tiefe des Wassers von einem Kahne ablaufen. Bei Namsos im Nordlande lag eine englische Doppeljacht vor Anker, welche den ganzen Sommer dort liegen blieb, während die auf derselben gekommenen Reisenden im Namsenelv fischten. In Czárdalsören am oberen Sognefjord kam ein alter riesiger Kolonel mit zwei jungen Nimrods an, erzählte mir in Kürze, wie viel Löwen, Tiger, Panther und andere Unthiere er in Indien erlegt, sprach den Vorsatz aus, den ganzen Sommer in Norwegen, wo die Jagd frei ist, auf Wölfe, Bären und Vögel zu jagen, und fragte mich, wo Blei zu haben sei, während er mir ein ganzes Arsenal von Munition vorwies. Nun halten sich die wilden Thiere in Norwegen gerade während des Sommers in den unzugänglichsten Klüften des Gebirges auf, so dass sie trotz alles Suchens nie zu finden sind. Dazu kommt, dass im Sommer alle kleineren Thiere Junge haben, und mithin die Raubthiere keine grossen Züge nach Atzung zu machen brauchen, da sie an der jungen Brut Nahrung im Ueberfluss finden. Von den Jagdvögeln aber können nur die Seevögel in Betracht kommen, deren Jagd aber wieder im Sommer am wenigsten dankbar ist. Die nordischen Seevögel, wie z. B. Eiderenten, Seemöven, Pinguinen, Strandpfeifer u. dgl. sind so stark gedeckt und ihr Gefieder ist dergestalt durchfettet, dass das Schrot, welches sie trifft, am glatten Gefieder abläuft, ohne zu verwunden. Aber auch wenn das Thier verwundet ist, gehört es noch nicht dem Jäger. Denn in diesem Falle taucht es augenblicklich, beisst sich in dem unterseeischen Walde krampfhaft fest und verendet dort. Daher angelt man diese Wasservögel lieber, als man sie schiesst.

Ausser vorgedachten Heu-, Fisch-, Vögel- und Bärenreisenden gibt es in Norwegen auch Pendel- und Magnetreisende, welche die Pendelschwingungen und das Spiel der Magnete zu ihrem Ziele machen. Dann gibt es Rennthier- und Biberreisende, welche den Anblick einer Rennthierherde geniessen oder (im nördlichen Drontheimstifte) die kunstreichen Biberbaue bewundern wollen. Auch Lochreisende sind nicht selten. Unter den Nordreisenden ist nämlich im Gebrauche, sich mittels eines Brennglases von der Mitternachts-Sonne ein Loch in den Rock brennen zu lassen und dann in der Heimat mit diesem Rock und diesem Loche zu renommiren oder wohl gar ein Buch darüber zu schreiben. Dann gibt es noch Baum-, Stein-, Metall- und Eisreisende in Norwegen. Unter letztere gehört der schreibende Schotte Forbes. Nach seiner eigenen Angabe fuhr er von Hull nach Bergen und von dort mit einem Schiffe nach Kaafjord, wo Engländer ein sehr bequemes Kupferbergwerk bearbeiten. (Beiläufig gesagt, wird dort das Erz oben auf dem Berge gehauen und fällt an der senkrechten Felswand herab in die Schmelz- und Pochwerke, während dicht daneben am Seeufer die Schiffe ihre englischen Kohlen ausladen und dieselben fast aus dem Schiffe unmittelbar in die Metallhütten werfen können.) Der von der Gletschermanie befallene Forbes schrieb über diese kurze Reise ein dickes Buch: „Norwegen und seine Gletscher", während er nicht den zehnten Theil der norwegischen Gletscher gesehen, sie aber hinter jedem Bergwinkel und in jedem Thale vermuthet.

Dr. Fr. Mehwald.

Russisches.

— f. — Mancher Jagdfreund, der vor dem heute schaltenden Zeitgeiste und der allerdings häufig genug nur bloß spekulativen Huldigung der Tagesstimmungen keine allzugroße Devotion in sich fühlt, außerdem die Freiheit der Ruhe und politische Ungeschorenheit liebt, kommt in unsern an allerhand erregenden Fragen ziemlich reichen Ländern ohne Zweifel zusehends in Verlegenheit, auf welchem Fleck heimatlicher Erde er unbeengt von allen politischen, finanziellen und religiösen Kontroversen seiner Lieblingsneigung wird Folge geben können. Es gibt einmal Leute, und es hat auch an solchen in keinem Zeitalter gemangelt, die mit Recht oder Unrecht mit neuen gesellschaftlichen und staatlichen Richtungen nicht sich vertragen können, gleichwie es Menschen gibt, die vom Pfauen- oder Kindergeschrei krispirte Nerven bekommen. Für einen solchen Herrn, dem unsere interessante Uebergangs- und Mammonperiode nur Gemüthsstörungen zu verursachen pflegt, und der das Waidwerk mit Leidenschaft liebt, wäre ein mehrwochentlicher Ausflug nach dem nordwestlichen Rußland zu empfehlen und zwar an die Gestade des weißen Meeres, wo er herrliche Jagdböden antrifft, und wo die tiefen Wunden seiner Idyosinkrasien sicherlich bald vernarben, vorausgesetzt daß er den Fürsten Gortschakoff nicht des Börsenspiels und staatsmännischer Bosheit bezichtigt, und die russischen Zustände en bloc so anmuthig geordnet findet, daß sie gar nichts zu wünschen übrig lassen. Liebhaber von gutem Sport und wilden Szenerien werden jedenfalls dort viele Befriedigung finden. Zu schießen gibt es genug; Auer- und Birkwild, Schnee- und Haselhühner kommen in bedeutender Anzahl in den Wäldern und Mooren vor, nirgends hat der auf diesen ausgedehnten Jagdgründen hantirende Schütze ein materielles oder gesetzliches Hinderniß zu befürchten; er kann sich dem Waidwerk mit voller ungestörter Lust hingeben.

Um eine bescheidene Summe miethet man einige Bauern, von denen der eine als lokalkundiger Jäger, die andern als Träger fungiren, Lebensmittel und selbst die feineren Genüsse des Lebens sind Dank dem nahen Archangel leicht zu akquiriren, und man bedarf eigentlich nichts weiter als Geld und Gesundheit, um ein gleichsam poetisches Jägerleben zu genießen, wie es nicht einmal dem alttestamentarischen Esau in solcher Annehmlichkeit zu Theil geworden war.

Die beste Jagenszeit am weißen Meer ist der August und September, wenn die jungen Vögel bereits ausgewachsen und vor dem Hunde noch gut aushalten. Am frühen Morgen längs dem mit Tannen, Weißbirken und Lärchen bestockten Waldsaum kommt man in der Regel, wenn man mit jagdlicher Routine zu gehen versteht, stets in Sicht von Auer-, Birk- und Haselwild, in den Mooren stößt man auf zahlreiche Völker von Morasthühnern, die zur Zeit, ehe die Sonne noch den Thau getrocknet, so eifrig ihr Beerenfrühstück zu nehmen pflegen, daß man die jungen Vögel trotz des mütterlichen Warnungsrufes oft mit dem Ende des Gewehrlaufes berühren konnte. Erscheint die Sonne am Horizont, so ziehen die Waldvögel sich in das Dickicht des Forstes zurück, wo man nur bei langem Herumsteigen und fast nur zufällig zum Schuße gelangen kann. Freilich ist das Jagen in den Mooren mit vielen Beschwerlichkeiten und auch Gefährlichkeiten verbunden, zumal in nassen Jahren und ich könnte vielleicht 4—5 keineswegs sehr amüsante Geschichten erzählen, deren Held ich selbst gewesen, als ich mich zu weit in die Wassermoose gewagt, wo mir dann auf der Retirade von einer schwimmenden Oase auf die andere bedenkliches Ungemach passirte. Ich glaube noch heute, daß selbst der leichtsinnigste Wetter nicht einen Thaler auf meine Auferstehung aus dem schwappenden Moossumpfe riskirt haben würde, in welchen ich in den Mooren bei Verzagora, die erste Station nach Onega auf der Kemerstraße, bei einem Fehlsprunge bis an den Hals tief gestürzt bin, bei welcher Gelegenheit ich nur durch die Gnade des h. Isaaks, den der am Rande des perfiden Turfgrundes stehende Bauer angerufen, und vielleicht durch meine Geistesgegenwart gerettet wurde.

Verzagora ist ein ausgezeichneter Platz für die Jagd auf Schneehühner, Wasserwild und selbst Hasen. Es liegt auf einem Sand-

hügel an der Küste des weißen Meeres, ungefähr drei deutsche Meilen von Onega. In Central-Europa würde sich der Ort wegen seiner ausgezeichneten Lage und sonstigen Vorzügen schon längst zu einem sehr renommirten Seebad emporgeschwungen haben, auch ohne den Hebel der Roulette und des trente-et-quarante; gegenwärtig ist Verzagora nur berühmt wegen seiner Kartoffeln oder Teufelsäpfeln, wie erstere von den russischen Bauern anfänglich getauft wurden, als sie laut Ukas genöthigt waren, die seitens der Obrigkeit verabreichten Samenknollen mit verdrießlichem Gehorsam wachsen und vermehren zu lassen. Ist es dem Sportsman gefällig, Waldesduft zu athmen und allenfalls der hohen Jagd, sei es auf der Pirsche oder bei Treibjagen obzuliegen, denn allenfalls verirrt sich ein Elk oder Bär in jene Gegenden, so nimmt der Ausflug von seinem zeitweiligen Hauptquartier freilich oft eine Tagreise in Anspruch. Eine armselige Holzknechtjurte aus Lehm und Holz gebaut, häufig ohne Rauchfang, gewährt ihm dann im Walde Gastfreundschaft, die er indeß mit vieler Widerwärtigkeit bezahlen muß, denn gewöhnlich ist die hohe Jagd gänzlich erfolglos geblieben, während er in den von einer bösartigen und unsaubern Insektenart bewohnten „Jatirkis“ — so werden die erwähnten Waldasyle genannt — das Opfer einer anderen Jagd geworden, welche das Dasein des russischen Bauers keineswegs verschönert.

In den mit hohem Gras bewachsenen der Küste zunächst gelegenen Marschen (Lajdy) wo die Heumähezeit erst im August beginnt, findet man gegen Ende des Sommers eine Unzahl von Moorschnepfen, Regenpfeifern, verschiedenen Entenarten und sonstigem Wasserwild, doch hat der überreiche Sport auch seine Uebelstände, denn außer dem beschwerlichen Terrain, welches auch dem Hunde die Suche sehr erschwert, wird man, falls das bekannte chemische Schutzmittel gegen Mückenstiche versäumt worden, auf der Suche derart von den blutgierigen Insekten geplagt, daß in der That nur eine große Leidenschaft dazu gehört, von einer solchen Tortur während der Jagd nicht abgeschreckt zu werden. Ich habe in vielen Ländern, an Flüßen und Sümpfen die Leistungen der culex (Stechmücke) kennen gelernt, allein was dieses von der Natur in einer bizarren Laune geschaffene Thier in den Moosmooren der Niederungs-Tundra zu Wege bringen kann, dürfte nur von seinen tropischen Stammverwandten übertroffen werden. Deshalb ist die Jagd auch nur in den frühen Tagesstunden zu üben, wo sie dann gewiß ein reichliches Vergnügen und Ergebniß dem Schützen bringt.

Auf den Eiländern, bei der Mündung der Dwina, gibt es ungemein viele Doppelschnepfen und ich spreche gewiß nicht Jägerlatein, wenn ich behaupte, daß ein einzelner Jäger an die 200 Stücke in wenigen Stunden erlegen könnte. Leute, welche die Jagd als Gewerbe betreiben, fangen scolopax media zur Strichzeit, die bis Mitte September dauert, in Stecknetzen und Laufschlingen und bringen selbe nach Archangel auf den Markt, wo man um eine Bagatelle sie verhandelt. Auch Waldschnepfen sind zur Herbstzeit häufig, sie harren aus bis zum ersten starken Frost und wird ein starkes Kontingent an den Ufern der kleinen Gewässer oder in den aus Strauchweiden und knorrigen Zwergbirken bestehenden Dickichten von den erwähnten Küchenjägern erbeutet. Zum Glück ist diese Konkurrenz noch erträglich und hauptsächlich aus dem Grunde, weil dem Waidmann auf diesen ungeheuren Jagdgefilden immerhin eine solche Masse Wildes zur Verfügung steht, daß er nur eine unchristliche Gesinnung bethätigen würde, wollte er das Vorgehen der armen Wildhändler vom Standpunkt des echten Waidwerks beurtheilen.

Verfolgt man den Lauf irgend eines in die Bai von Onega mündenden Flusses, so gelangt man zu zahlreichen, prachtvoll von Bergen eingerahmten See'n, wo nicht nur dem Jäger, sondern auch dem Angler die vollste Befriedigung seiner Passion geboten wird. Die Einwohner betreiben den Lachsfang als Gewerbe. Er wird, wenn die Wanderung der Lachse beginnt, mittelst rasch hergestellter Flußzäune betrieben. Ein Ankertau, auch eine Ankerkette wird quer über den Fluß gespannt, an demselben werden Pfähle eingerahmt und an diesen das Netz befestigt. Hinter dem Pfahlwerk befindet sich die einer Fischreuse ähnliche, oben offene Fangkammer aus Netzen oder Geflechten.

Der Eingang in die Fangkammer ist so schmal, daß nur ein Lachs zur Zeit durchschwimmen kann. Keinen Ausgang findend,

drängen sich die Lachse in den abgesperrten Raum hinein und füllen ihn an. Von Zeit zu Zeit stellt sich der Fischer ein, sperrt mit einem Pfahle die schmale Oeffnung ab und holt mit einem Schöpfnetz die Gefangenen einennach dem andern heraus. Gesalzen und geräuchert wandert die Beute auf den Archangeler Fischmarkt oder nach Petersburg

Jene Sportsmen, die gesonnen wären, sei es aus was immer für Beweggründen, einen Ausflug nach dem nordwestlichen Rußland zu machen, werden die kürzeste und bequemste Route nach Archangel leicht erfahren können, daher nähere Andeutungen hier wohl überflüssig sein. Archangel selbst ist in vielen Beziehungen interessant und bietet diese mit dem Weltverkehr in steter Verbindung befindliche Seestadt dem Touristen jegliche Vortheile, welche die Zivilisation zu Tage fördert, während ihm anderseits die Annehmlichkeit geboten wird, schon in der nächsten Nähe, Alles was nach Kulturprotzigkeit riecht, hinter dem Rücken zu haben Ein Ausflug mittelst Dampfer nach der nahen Insel Solovetzky ist lohnend wegen des dortigen sehr berühmten Klosters. Von Solovetzky geht ein anderer Dampfer nach Kem, einer kleinen aber gut gebauten Stadt auf der felsigen Küste gelegen, dort miethet man ein Boot und nach Landessitte einige stramme Weibspersonen, die mit dem Ruder prächtig umzugehen wissen, besucht dann in der Richtung gegen Onega die eine oder andere kleine Meeresinsel, wo es überall etwas und zumeist Schneehühner zu jagen gibt. Diplomaten gehören sonst nicht zu jener Menschenklasse, welcher es zeitweilig zum Bedürfniß wird, Erholung und Vergnügen nur im sorgenlosen Herumtummeln zwischen primitiven Zuständen und ursprünglichen Natur- und Lebens-Verhältnissen zu finden, doch möchte ich mit Bestimmtheit behaupten, daß der französische Botschafter Baron Talleyrand, der im Jahre 1864 Archangel und seine Umgebung besucht hat, an oberwähntem Touristenleben, gleich andern Weltmännern sehr viel Geschmack gefunden hat.

Eine solche Gewährschaft dürfte somit auch den Eingangszeilen dieses Aufsatzes einen versöhnlicheren Schluß geben, nämlich, daß ein Freund des Waidwerks und neuer Ländererfahrungen, möge er immerhin mit dem Schall und Gepränge unserer Zeit im besten Einvernehmen stehen, statt der alljährlichen konventionellen Badereise sich möglicherweise ebenfalls zu einem Ausflug nach jenen nordischen Regionen bestimmen lassen könnte, falls sein reizbares politisches Empfindungsvermögen es gestattet. Er reiset nach Rußland! —

Antwort auf die Anfrage in Nr. 11, Seite 357, der Jagdzeitung. Die Frage, ob nämlich die größtmögliche Schußleistung durch mehrere Pfropfe oder blos durch einen aus geleimter Pappe geschlagenen auf das Pulver aufgesetzten Pfropf zu erzielen sei, wird ohne Zweifel jeden Schützen und Liebhaber seiner Gewehre interessirt und Versuche angeregt haben, deren Resultate der Oeffentlichkeit nicht entzogen werden sollten. Dieser Wunsch bestimmt mich im Vertrauen auf St. Hubert und die Nachsicht der geehrten Leser, meinen eigenen Erfahrungen über obgesagtes Thema hier Ausdruck zu geben.

Bevor ich jedoch dies mir gestatte, möchte ich eine kurze Andeutung über meine Ladung und Gewehre vorausgehen lassen, da jener Herr Schütze, welcher die Anfrage gestellt, sich eigentlich nur darum hierzu bewogen fand, weil er in der Leistung der Vorder- und Hinterlader einen Unterschied wahrgenommen. Et voilà la chose!

Ich besitze mehrere Vorderlader, Leclerc, Rosen, Damast und Bandläufe, dann auch Hinterlader (alle von der bekannten sehr braven Firma meines alten Freundes Josef Kirner, nunmehr junior, in Pest), alle Kaliber Nr. 12.

Die Patronen, welche ich zu diesen Gewehren seit Jahren benütze und nie mehr ändern werde, — ich habe auf starke Ladung großes Vertrauen — beruhen auf dem englischen Maße, nämlich ⅓ Loth Pulver oder 3 Gran und sechsmal so viel Schrot im Gewicht. Ein Pfund Pulver = 32 österr. Loth, genügt für 96 Schüsse, und 6 Pfund Schrot zu 96 Schüssen. Im Sommer und auf kleines Wild, wo ich stets mit Vorderladern schieße, nehme ich etwas weniger Blei — ich glaube es entfallen 18 Schüsse auf 1 Pfund Schrot — und dieß ist eine richtige Ladung für starke Gewehre mit Kaliber Nr. 12; feinere Gewehre mit kleinerem Kaliber vertragen diese Ladung nicht gerne. Diese Ladung wird in ganz Böhmen und Mähren bei den großen Jagden von allen Büchsenspannern und Livrée-Jägern allgemein angewendet.

Obwohl ich die Distanz und Tragfähigkeit meiner Gewehre mit aller Gattung Blei, mit Werg-, Papier-, Gras-, Papp-Papier-, Dopplern und einfachen Stoppeln oder Pfropfen versuchte und gekannt habe, so konnte ich doch der Neugierde nicht widerstehen, in Folge der obenerwähnten Anfrage ein neues Resultat zu erreichen.

In Gegenwart mehrerer Schützen wurde ein erprobter Hinterlader mit Schrot Nr. 4 und zwei geleimten Pfropfen (den allgemein bekannten) geladen und die Distanz mit 45 Schritten genommen. Ein ¾ Zoll starkes Bret wurde präzise durchgeschossen, wenn ich nicht irre schlugen

18 Schrote in einen Bogen Papier, gruppenweise und sehr gut angebracht. — Die Probe mit einem Pfropf gab beinahe dasselbe Ergebniß.

Wir versuchten hierauf unsere alten jagdbewährten Vorderlader, stets das obenangedeutete Maß anwendend, und ich fand neuerdings meine alte Behauptung bewährt, daß auf eine gewisse Distanz kein Unterschied wahrgenommen werden kann.

Meine alten Bandläufe, Leclerc und Rosen-Damast, alles Gewehre von J. Kirner in Pest, schossen mit einer unglaublichen Präzision und ließen den Hinterladern keinen Vorrang; dagegen muß ich aber eingestehen, daß bei einer zweiten Probe, bei welcher ein mit 16 Zügen gezogener Hinterlader (halb Rosen-Damast) und ein als vorzügliches Gewehr bekannter Vorderlader figurirten, das Erstgenannte den Letzteren an Schärfe und viel größerer Anzahl der in ein 1" starkes Bret eingebohrten Schrote (Nr. 4) übertroffen und dieß war das Resultat unserer hierortigen Versuche. *)

Gács, den 22. Juni 1869.

Graf Alexander Forgách.

*) Das vortreffliche Buch William Greener's „die Geheimnisse der englischen Gewehrfabrikation und Büchsenmacherkunst" deutsch von D. Schmidt (Weimar, B. F. Voigt), bringt auch bezüglich dieser Frage sehr praktische Andeutungen. D. R.

Eingesendet.

Beim Gange nach Klosterneuburg zu Anfang Mai d. J. bemerkte ein Bauer auf dem Wege durch den Wald zwischen Heiterdorf und Kierling zwei Vögel über den Weg laufen. Beutelustig schob sich der biedere Landmann rasch vorwärts, durch Dick und Dünn die Vögel verfolgend. Kommt der Bauer auf's Roß kann ihm der Teufel nicht nachreiten, sagt das Sprichwort. Der pfiffige Landmann erjagte wirklich beide Vögel, brachte sie nach Klosterneuburg, wo selbe eine pflegliche Hand übernahm. Es waren zwei junge Schnepfen, von denen die eine bald verendete, die zweite jedoch noch heute sich des Lebens erfreut, und mit Regenwürmern und wurmartig geschnittenem Herzfleisch gefüttert wird.

Nach dem Ausspruche der Sachverständigen waren diese jungen Schnepfen zur Zeit ihres Einfangens bereits 4 bis 5 Wochen alt; berechne ich die Brütezeit mit 3, und die Zeit der Paarung und des Eierlegens mit 2 Wochen, so sind dieß zusammen 9 bis 10 Wochen. Somit waren die Eltern dieser Jungen bereits gegen Ende Februar bei uns und falzlustig, was wohl nach den dießjährig gemachten Beobachtungen kaum glaublich erscheinen mag, allein durch die Thatsache erhärtet ist.

— r. —

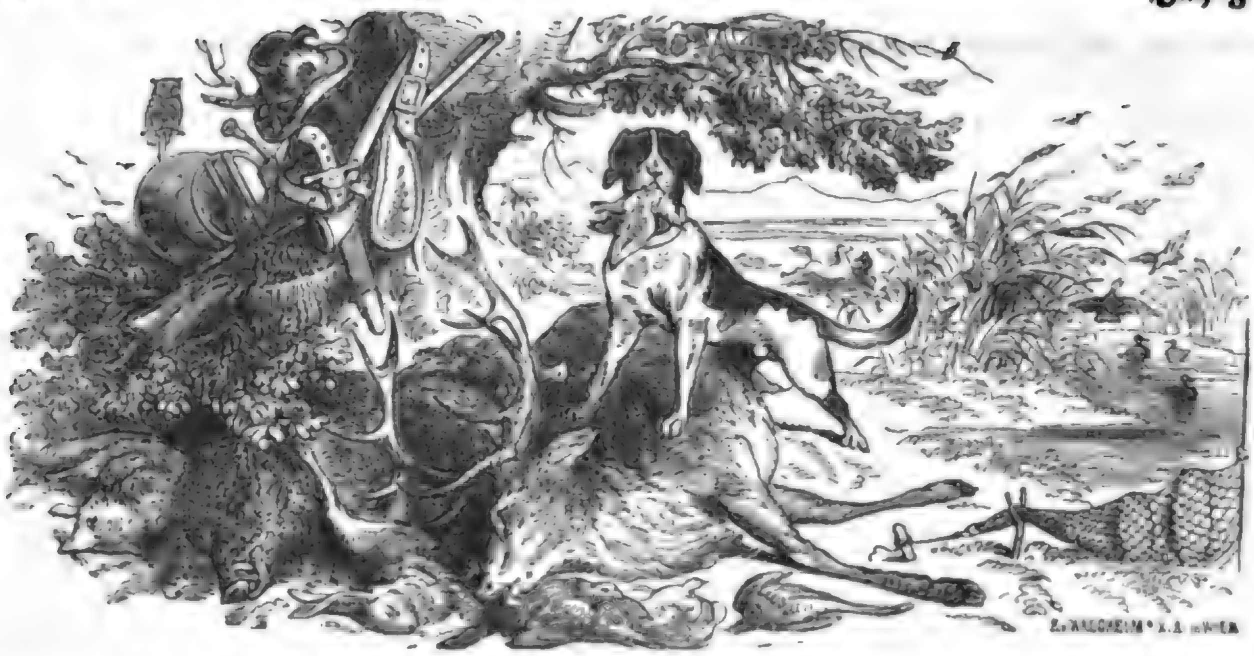
Korrespondenz.

Herrn Graf A. F. in G. Was das Lancaster-Gewehr anbelangt, wird ersucht von dem in Nr. 24, pag. 755. (Jahrgang 1868) enthaltenen Aufsatz: „Die modernen Jagdgewehre" Einsicht zu nehmen.

Herr K. E. v. C. auf Schloß P. Die fragliche Anonymität wurde auch uns gegenüber geltend gemacht.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: A. Hugo. Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Jos. Klemm.)
Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 14. Ausgegeben den 31. Juli 1869. 12. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt Nr. 1,** ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. **ohne Zustellung.** Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 20 ngr., halbjährig Rthlr. 2. 25 ngr.
Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: **„Jagd-Zeitung in Wien"** werden **franco** erbeten. **Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.**

Aus meinem Wildpark. *)

Von **Karl Graf Krockow.**

Dieser bestand aus keinem abgeschlossenen Raum, hatte keine künstlich angelegte Felder, Wiesen und theure Jagdhäuser aufzuweisen, einbrechende Wilddiebe, Aasjäger oder neidische Nachbarn hatte ich auch nicht zu fürchten, noch war ich genöthigt eine polizeiliche Erlaubniß und einen modernen Jagdschein zur Ausübung der Jagd zu lösen und bei mir zu tragen. — Mein sogenannter Wildpark befand sich in Ostafrika, an dem linken Ufer des Flusses Setit. Letzterer trennte mein Lager in der Wildniß von dem genannten Jagdgrunde, unter dessen hohen Bäumen, Gebüschen und nackten Ländereien alle Arten großen und kleinen Wildes sich aufhielten.

Die ganze Fläche, in der Regenzeit theilweise wohl von Wasser bedeckt, mochte einen Raum von etwa 2000 M. Morgen einnehmen. Dieser wurde auf zwei Seiten fast rechtwinklich von den Fluthen des Setits und auf der östlichen und südlichen Seite von steilen nicht über 120 Fuß hohen, unfruchtbaren, theils felsigen Hügeln begrenzt. In der westlichen Ecke standen einige mächtige Akazien-, Tamarinden- und Heglik-Bäume, deren Laubdach nur wenige Sonnenstrahlen auch in der trockensten Zeit hindurch ließen,

*) Den geehrten Lesern dieser Zeitung aus früheren Berichten bekannt, lasse ich nun, von einer längeren Reise durch Italien und Sicilien zurückgekehrt, hier noch einige meiner Jagderlebnisse in Ostafrika folgen. Loschwitz bei Dresden, im Juli 1869. K. G. K.

und wo, wie aus der von mir dort gefundenen Losung zu ersehen war, die Büffelheerden ihre Lieblingsstände hatten.

Diesen Umstand zu benützen hatte ich mir schon lange vorgenommen. Nachdem ich den genannten Distrikt nach allen Richtungen hin durchkreuzt, mich einigermaßen mit der Oertlichkeit bekannt gemacht hatte, versuchte ich eines Morgens einen Ansitz auf das riesige Wild zu machen Zu diesem Zwecke erwählte ich mir eine über zwölf Fuß Umfang enthaltende Akazie, mit nicht all' zu hohem, zwei mächtige Gabeläste auswerfenden Stamm aus. Mit Munition, etwas Proviant und Wasser versehen, warf ich meine Jagdleine über den niedrigsten, etwa 16 Fuß hohen Ast, und befand mich bald auf dem erwählten Platze. Diesen mußte ich von Dornen und trockenen Aesten reinigen, doch um lange dort bleiben zu können, bedurfte ich eines Sitzes. Mit Hülfe meiner Leine wieder die Reise auf den Erdboden machend, suchte ich ein starkes Bund von dem langen trockenen Grase zusammen, bäumte auf, machte mir einen Sitz und Schirm zurecht und holte dann vermittelst eines Gabelastes an der Jagdschnur meine Doppelbüchse herauf.

Mit diesen Vorbereitungen mochte es zehn Uhr Vormittags geworden sein, und meiner Berechnung nach konnte ich das gewaltige Wild in ein bis zwei Stunden, vor Eintritt der großen Hitze erwarten, wo jene Thiere hier wohl ihre Siesta hielten. Von meinem Hochsitze bemerkte ich nach etwa zwei Stunden einen Sprung Gazellen bald kam auch ein Ariel-Antilopenbock nicht weit von meinem Baume vorüber. Ich schreckte leise, der Bock blieb vor meinem in Anschlag liegenden Gewehre stehen — da hob ich das Letztere, denn heute galt es stärkerem Wilde, und durch diesen Gedanken war der Ariel gerettet, der bald in leichten Sprüngen zwischen den Gebüschen verschwand. Auf einige hundert Schritte entfernt, sah ich mehrere prächtige Fedal-Antilopen von den Hügeln zu dem nahen Flusse ziehen. Einige Perlhühner liefen äsend unter den Gesträuchen, während Einzelne aufmerksam die Umgebung abäugten und sich nach einiger Zeit auch in dem Walde verzogen.

Wieder war ich scheinbar allein. Von Durst gequält, sprach ich meiner Flasche zu, nahm mein kärgliches Frühstück und wartete dann lange Zeit, ohne ein lebendiges Geschöpf zu sehen. Dem Stand der Sonne nach mußte es zwischen zwei und drei Uhr Nachmittags sein — und nun konnte ich gewiß sein, daß der unter mir liegende Lagerplatz nicht sobald von Büffeln besucht werden würde. Nachdem ich noch einige Zeit gewartet, steige ich wieder auf die Erde herab, und wurde für meine Ausdauer auf dem Wege zu meinem Lager durch eine leicht erlegte Gazelle belohnt. Um einen Erfolg von dem gemachten Hochsitz zu haben, ging ich mehrere Tage nicht in den genannten Bezirk, sondern jagte auf dem andern Flußufer, wo die von mir abgefeuerten Schüsse hier nicht so leicht gehört werden konnten.

Wie eines Tages die heißesten Stunden vorüber waren, begab ich mich neuerdings auf den schon beschriebenen Platz um abzuspüren. Dort fand ich nicht nur frische Losung, sondern auch kürzlich ausgetretene Büffelfährten, die große und kleine Spuren zeichneten. In aller Stille begab ich mich an den Fluß, und dort durch eine mir bekannte Furth an das andere Ufer, wo ich für meine Abendmahlzeit nach längerem Herumstreichen bei dem fahlen Mondschein, ein zur Nachtruhe aufgebäumtes Perlhuhn erlegte.

Am nächsten Morgen beschäftigte mich zunächst der Angelsport, den ich wohl in einer anderen Nummer dieser Zeitung, Gelegenheit finden werde, mitzutheilen. Um zehn Uhr befand ich mich, wie einige Tage früher, auf dem von mir gemachten Hochsitze in aufmerksamer Spannung begriffen. Ein in solcher Lage bewegungsloses Stillsitzen erregt leicht eine gewisse Langweile oder Müdigkeit, wenn außer dem Gesicht nicht auch das Gehör in Thätigkeit gebracht oder irgend eine Art Insekt und vorüberziehende Vögel beobachtet werden. Von einer durch Langweile erzeugten Erschlaffung hatte ich jedoch hier nichts zu besorgen, da gierige Fliegen und Moskito's aufheiternde Empfindungen mir im vollen Maße verschafften.

Fast zwei Stunden hatte ich gewartet, da vernahm ich plötzlich Aeste knicken und die mächtigen Läufe von Büffeln zwischen den Laubgewinden in nicht zu großer Entfernung erscheinen. Nun war es Zeit, wie angewachsen zu sitzen, um bei den heranziehenden, aufmerksam voran schreitenden Leit-

thieren, nicht durch die leichteste Bewegung einen Verdacht zu erregen. Die Büchse gerichtet und zum Abfeuern bereit, war die kurze Zeitspanne der jeden Jäger mehr oder weniger aufregenden Augenblicke gekommen, wo es heißt, ruhig der vor sich gehenden Entwicklung und der entscheidenden Sekunde des Abfeuerns entgegen zu sehen. Unter mir zählte ich 15 alte Büffelkühe, fast ebenso viele Kälber und zehn Stück zwei- bis dreijährige Ueberläufer in der Heerde. Letztere von zwei Kühen eskortirt, kam langsam unter die hohen Bäume gezogen, während die Führerinnen oft das Geäs emporstreckten, die Gegend windeten und ihre schwarzen blitzenden Lichter gleichzeitige Nachforschungen machten. Die Kälber, etwas unbändig, drängten und stießen sich wie ihre zahmen Stammgenossen hin und her und in die Mitte von ihren Müttern getrieben, lagerten sich dieselben außerhalb herum.

Es waren etwa fünf Minuten vergangen, bis der größte Theil der Heerde sich niedergethan hatte. Von den Mücken schauderhaft gequält, mußte ich meiner äußerst unangenehmen Lage ein Ende machen. Ich nahm ein starkes Kalb aufs Korn und drückte los. Mit dem verhallenden Knalle des Schusses, beginnt unter mir ein gewaltiges Stampfen und Laufen, wie eine Schwadron schwere Kavallerie stürmten die erschreckten Büffel dahin, und waren nach wenigen Augenblicken in den Gebüschen verschwunden. Nur das auf der Seite liegende Büffelkalb ist fast lautlos verendet und ein rother Streifen rieselnden Schweißes benetzt den staubigen Boden. Ich lud den abgeschossenen Lauf, jeden Augenblick, den Moment erwartend, wo Madame in einem etwas verstimmten Zustande zurückehren und ihr Kind suchen werde. Als die Büffelkuh nach Verlauf von etwa zehn Minuten nicht erschien, und einige beutegierige Geier sich bereits hören und sehen ließen, bäumte ich zur Erde nieder, beaugenscheinigte meine erlegte Beute die ich mit großer Anstrengung schleppend und rollend in einen theils belaubten, theils trockenen Dornenbusch brachte. Eine Quantität dürren Grases, in jenes Gesträuch werfend, hatte ich kaum dasselbe durch ein Zündhölzchen entzündet, als ich die nahenden Tritte eines schweren Stück Wildes vernehme. Mein nächster Gedanke war, die Büffelkuh kommt um ihr vermißtes Kalb zu suchen. Ich laufe zu meinem Baum zurück und hatte denselben eben bestiegen, als in der That eine heranstürmende Büffelkuh mir in Sicht erscheint. Durch das lodernde Feuer einen Augenblick erschreckt, äugt das mächtige Thier die Umgebung ab, gleichzeitig ein leises Gebrüll ausstoßend, und stürzt oberhalb des aufwirbelnden Rauches in die gegenüberliegenden Gebüsche hinein.

Auf das Wiedererscheinen dieses Wildes gefaßt, wollte ich doch einen möglicherweise lange andauernden Kampf mit der wüthenden Dame vermeiden. Das Feuer war nach einigen Minuten verloschen, einige Geier haben sich noch eingefunden, blieben aber in respektvoller Ferne, während sich sonst nichts in der nächsten Umgebung regte. Das angezündete Feuer hatte die Büffelkuh wohl veranlaßt, nicht unter Wind und der ihr bekannten Gefahr wegen, auch nicht dichter an dasselbe heran zu gehen, wo sie die ausgestreckten Läufe ihres todten Kindes gewiß erblicken mußte, in Folge dessen ich ihre unerwünschte Nachbarschaft jedenfalls noch lange auf meinem keineswegs gastlichen Hochsitze hätte ertragen müssen. Ich blieb wohl eine halbe Stunde auf meinem Tartarus, als sich indeß nichts mehr regte, stieg ich zur Erde, schnitt viele dornige Aeste ab, welche ich dicht auf das todte Büffelkalb deckte. Nun lenkte ich meine Schritte dem Lager zu, machte ein Kameel sammt einigen mit Stricken bewaffneten Arabern mobil, die ich durch den Fluß zu dem erlegten Wild geleitete, welches in kurzer Zeit aufgeladen und in das Lager geschafft wurde. Die Zunge des jungen Büffels gab ein vortreffliches Souper, während der saftige Theil des Lendenbratens am nächsten Tage den Hauptbestandtheil meines Menüs bildete, um welchen mich nicht nur manche Jäger, sondern auch viele Feinschmecker in gegebener Lage beneidet haben würden.

Um die Geduld der Herren Brüder in Huberto nicht mit ähnlichen theils ergiebigen, theils auch erfolglosen Jagdabenteuern zu ermüden, denn auch in der wildreichsten Wildniß ist nicht alle Tage Fangtag, will ist nachträglich nur summarisch jene jagdlichen Säugethiere anführen, die entweder Stand- oder Wechselwild in meinem ostafrikanischen Wildpark gewesen. Ich bemerkte mehrere Gazellenarten, Tedal-, Ariel- und

Zwerg-Antilopen, Wildschweine, Büffel und Elefanten seltener, bagegen Perlhühner in Massen, ebenso Geier, Milane und sonstige Raubvögel Eines Tages glaube ich dort auch Hirsch- oder Elenn-Antilopen-Mutterwild, so wie auch für kurze Augenblicke einen röthlichgelben Wolf oder wilden Hund gesehen zu haben. In den Nächten kreuzten, wie ich aus den Fährten entnommen, auch Löwen herum, wilde Katzen, so wie manche große und kleine Spuren, die ich indeß nicht ansprechen konnte, bemerkte ich öfter, wenn ich bald nach Sonnenaufgang einen Jagd-Ausflug nach besagter Wildniß machte, ja sogar Nashorn-Losung hatte ich gefunden, die sich von jener des Elefanten dadurch unterscheidet, daß das Rhinoceros seine Losung mit den Hinterläufen auf einen Fleck zusammentritt, während der Elefant, allerdings nicht immer, doch zumeist, im Gehen sich seiner Losung entledigt.

Jagderinnerungen von der malay'schen Halbinsel.

(Fortsetzung und Schluß.)

Die Wirkung der menschlichen Stimme auf die meisten Thiere ist außerordentlich, und es kann nicht bezweifelt werden, daß selbe vielen Menschen, welche sich mit ungeladenen Flinten und ohne andere Vertheidigungsmittel bereits in äußerster Gefahr befanden, das Leben gerettet hat. Ein Jagdabenteuer, das ich vor Jahren erlebte, als ich noch ein Anfänger im edlen Waidwerke war, mag als Beweis für obige Behauptung gelten. Schon vor Tagesanbruch war ich auf dem Wege nach den blauen Bergen (Nila-gheri), um eine Heerde Gaurs (B. gaurus) zu verfolgen, die wir im Morgengrauen auf einer Lichtung im Walde bemerkt hatten, nahe bei einer dichtbewachsenen Schlucht, welche einen uns gegenüber liegenden Hügel hinablief. In der frühen Dämmerung war der Lauf der Flüsse und Bäche auf den Carnatischen Ebenen 7000' unter uns deutlich bezeichnet durch die dichten Nebel, welche über denselben hingen, wie die Rauchwolken an einem windstillen Tage über einer Dampfmaschine. Thal und Schlucht waren von dichten Nebelmassen erfüllt, welche, bald hier, bald dort auseinandergerissen, ein wechselvolles Panorama reizender Waldesansichten hervortreten ließen, die, obgleich nur für wenige Augenblicke sichtbar, die Pracht der Berglandschaft ahnen ließen, welche sich unseren Blicken eröffnen sollte, sobald die aufgehende Sonne das Nebelmeer um uns zertheilt haben würde. Auf den Gipfeln der Berge lagen diese grauen Dunstmassen weniger dicht, als über den Flüssen und Schluchten. Lebhaft steht jener Morgen vor meinem geistigen Auge, denn beim Anbruch desselben fiel der erste Büffel von meiner Flinte.

Der Morgen war bitterkalt, da es in der Nacht stark geregnet hatte; eine halbe Stunde vor Sonnenaufgang, als ich eben meine Toilette beendigt hatte, erschien Wuzaar, einer meiner Shikaris, am Eingange meines Zeltes mit dem Kaffee und während ich diesen und das übliche Glas Curacao schlürfte, wurden meine 4 Flinten an die betreffenden Träger vertheilt, welche eben keine große Lust zu haben schienen an diesem kalten Morgen das trauliche Feuer zu verlassen. Plötzlich sprang Comptee, ein anderer Shikari, der bisher ruhig am Feuer gekauert hatte, in die Höhe, als wäre er von einer Schlange gebissen worden, deutete dorthin, wo sich der Nebel rasch zertheilt hatte und rief aus: „Dehko Sahib, Bahoot Jungly Bhainse!“ Als ich nach der bezeichneten Stelle hinsah, erblickte ich deutlich mehrere große Thiere, welche auf einer grasbewachsenen Stelle im Walde unter uns, etwa eine engl. Meile entfernt, friedlich weideten.

Ich hielt sie für Elefanten, denn die Bosgamus sind an und für sich schon große schwere Thiere und in der nebeligen Luft erschienen sie noch um ein Drittel größer, als sie wirklich sind. Erst mit Hilfe meines Fernrohres konnte ich mich überzeugen, daß die ungeheuern Thiere wirklich Rinder waren, obwohl ich vom Hörensagen wußte, daß die indischen Ochsen des westlichen Ghat-Gebirges nach dem Ausspruche aller neueren Naturforscher alle anderen lebenden Arten dieser Ordnung an Wildheit, Größe und Umfang weit übertreffen.

Rasch liefen wir den Berg hinab, von Felsen zu Felsen springend und zum Theil einen ehemaligen Elefantenweg benützend, und gelangten bald an den Rand der offenen Waldstelle, etwa 60 Yards von den Ochsen entfernt.

Es entging mir nicht, mit welcher äußersten Vorsicht unsere Shikaris sich dem Wilde näherten, das wegen seiner Schnelligkeit und Wildheit mehr gefürchtet wird, als ein verwundeter Tiger oder Elefant. Bald hörten wir deutlich ihr Schnaufen und von Zeit zu Zeit ließen sie eine Art Grunzen hören, nicht unähnlich demjenigen der brahmaischen Stiere. Wuzaar und ich postirten uns nun hinter einem niedrigen Strauche mit rauhen Blättern und purpurrothen Blüten, und ließen die andern Leute im Walde zurück, da wir fürchteten, das Vorgehen von 5 Jägern zugleich könnte die Thiere aufschrecken, ehe wir Zeit hätten, einige alte Stiere auf's Korn zu nehmen.

Ich hatte eine einfache und eine doppelläufige Flinte bei mir, und nur auf Wuzaar's Anrathen hatte ich die übrigen Leute und Waffen in den Dschungeln zurückgelassen. Um das Gebüsch zu erreichen, hinter das wir uns verschanzten, waren wir auf allen Vieren etwa 30' weit über einen offenen Platz gekrochen, und ich muß gestehen, als wir unsern Hinterhalt erreicht hatten und vorsichtig hinter dem Strauche hervor nach unserm Wilde spähten, wäre es mir eine große Beruhigung gewesen, einen Baum oder irgend ein anderes Versteck in der Nähe zu wissen, das uns im Falle eines Angriffes Schutz gewähren könnte.

Ungefähr 15 Schritte vor mir weidete ein prächtiger Stier; ich zielte scharf nach der Mitte seiner Schultern und feuerte mit meinem knochenzerschmetternden Viertelpfünder, dessen Kugel durch beide Schulterblätter ging, das Thier über den Haufen rannte und zuletzt im Stamme eines 100' weit entfernten Baumes stecken blieb.

Nie werde ich die Wirkung vergessen, welche dieser Schuß auf die Heerde hatte; ich konnte mein eigenes Herz klopfen hören, da ich ja erst ein Neuling im Waidwerke war.

Die Rinder drängten sich eng zusammen, die Kälber und ältern, schwächeren Thiere wurden von den Stieren und kräftigeren Kühen in die Mitte genommen und so gallopirten sie wie ein Regiment schwere Kavallerie an den verendenden Stier heran, wodurch sie in unsere unmittelbare Nähe kamen. Der Blutgeruch versetzte sie in äußerste Wuth; die ganze Heerde stieß ein wildes Grunzen aus, wühlte die Erde mit ihren Hörnern auf und gallopirte zuletzt wie rasend um das gefallene Thier, einen Kreis beschreibend, den sie immer mehr erweiterten.

Mehrmals trat eines der größeren Thiere aus dem Kreise und näherte sich der Leiche ihres Anführers, gleichsam um seine Wuth neu anzufachen; es stieß und zerrte mit seinen Hörnern den liegenden Stier hin und her und machte seinem Zorne durch fürchterliches Brüllen Luft; dann, als es vergeblich nach einem lebenden Gegner gesucht hatte, an dem es seine rasende Wuth auslassen könnte, kehrte es in den wilden Reigen zurück. Ich wagte kaum zu athmen, viel weniger noch eine Bewegung zu machen, denn bei jedem Rundtanze kam uns das wüthende Heer näher auf den Leib und das ganze Manöver der Thiere zeigte, daß sie entschlossen waren, ihre verborgenen Feinde um jeden Preis ausfindig zu machen; ich zweifelte nicht, daß wir in wenigen Minuten entdeckt sein würden. Als ich eine leise Bewegung machte, um meine noch geladene Doppelflinte zu fassen, hielt Wuzaar augenblicklich meinen Arm zurück, um das Schießen zu hindern, das wahrscheinlich das ganze Rachekorps der rasenden Thiere auf uns gehetzt haben würde.

Einige junge Stiere schoßen wirklich in der geringen Entfernung von 10' an dem Busche vorüber, hinter dem wir lagen. Ich meinte, sie müßten uns bemerkt haben und war eben im Begriffe zu schießen, mochte daraus entstehen, was da wollte, als ich plötzlich vor Ensetzen in die Höhe fuhr über ein teuflisches, unnatürliches Gellen, das neben mir ertönte und immer auf's Neue durch die schweigenden Wälder klang. Nie in meinem Leben hatte ich ein ähnliches Geheul gehört und wünsche auch nicht es je wieder zu hören, wie es Wuzaar dazumal aus seiner Lunge hervorbringen ließ. Es lag etwas Geheimnißvolles, Schauerliches in jenen Tönen, welche eine so zauberische Wirkung auf die Büffelheerde ausübten, daß sich die Thiere nach allen Richtungen entsetzt in den Wald flüchteten. Ich schickte ihnen 2 Schüsse nach, vo denen einer fehl ging, der andere aber das Hintertheil einer Kuh traf. Sie flohen, als ob der Satan selber hinter ihnen

wäre, und in ihrem panischen Schrecken ließen die Kühe ihre Kälber im Stich und die ganze Heerde, die aus etwa 30 Stück bestand, wurde in wenigstens 12 Gruppen zersplittert.

Der verstorbene Gordon Cumming erzählte in seinen „Jagd-Erlebnissen in Afrika" einen Fall, wo seine Stimme allein ihn vom sichern Tode errettete, als er nämlich einst neben einer einsamen Wasserpfütze auf dem Anstand war, und beim Erwachen aus kurzem Schlafe sich von mehreren Rudeln wilder Hunde umringt sah, und keine geladene Büchse bei der Hand hatte, um sie in die Flucht zu jagen. Eine ganze Heerde Elefanten nimmt Reißaus vor einer in der Ferne rufenden menschlichen Stimme und selbst der Tiger, mit Ausnahme des Menschen-Tigers, schleicht aus Furcht vor derselben in's Dickicht, wohin ihm kein menschlicher Fuß zu folgen vermag.

Und gewiß könnte so mancher indische Jäger ein ähnliches Erlebniß als Beleg für das Gesagte anführen. Warum, ihr Angler und Jäger, theilt ihr euere Erfahrungen im Sport der Welt nicht mit? Warum gönnt ihr euren Jagdbrüdern die nützlichen Winke, vor Allem aber das Vergnügen nicht, das sie beim Durchlesen euerer Jagdabenteuer finden würden? Zweifler und Kritiker mögen vielleicht die Achseln zucken über das, was sie nicht selbst gesehen, aber Jene welche wilde Thiere nicht bloß im Käfig, sondern im Zustande ungebändigter Wildheit in ihrer Heimat gesehen und ähnliche Szenen selbst erlebt haben, werden euere Beschreibungen mit großem Interesse verfolgen und in lebhafter Erinnerung an ihre eigenen Abenteuer manches halbe Stündchen vergnügt zubringen. Warum folgten die Waidmänner nicht der höflichen Aufforderung Pips's, der ihnen in seinem bewunderungswürdigen Gedichte: „Schreibt, Jäger, schreibt," zuruft, über jeden Zweig des Sport zu schreiben, über Elefanten- und Schnepfenjagden, über Fuchshetzen und Rattenkriege. Kehret euch nicht an das Achselzucken Derjenigen, die Alles zu verstehen glauben, deren ganze Kenntniß der wilden Thiere von einem alljährlich einmaligen Besuch des zoologischen Gartens herrührt, wo sie einen matten, im Wachsthum verkümmerten Elefanten gesehen haben, der schwach auf den Füßen war und nur mit Anstrengung seinen Rüssel erhob und den Mund öffnete, wenn sein Wärter ihn aufforderte, den Damen zu zeigen, wohin er das Backwerk steckte." Jedoch ich komme zu weit ab von meiner Erzählung. Ich schreibe meine Jagderinnerungen in der Hoffnung, daß mancher indische Nimrod sie mit einigem Interesse durchlesen werde, und ich wäre ihnen sehr verbunden, wenn auch sie ihre Erlebnisse mittheilen wollten.

Wegen der Wirkung der Stimme auf die Thiere kann jungen Jägern nicht genug eingeschärft werden, daß vollkommenes Schweigen auf der Jagd unerläßlich ist. In früher Morgenstunde wird das leiseste Geräusch weithin hörbar; die Hirsche springen auf, horchen einige Augenblicke mit gespanntester Aufmerksamkeit, und laufen dann einige Meilen weit in ein ihnen wohl bekanntes Versteck. Tiger und andere Thiere, welche sich während der Hitze des Tages verborgen halten, schleichen aus der Nachbarschaft solch' gefürchteter Töne und wenn man in den Dschungeln selbst ein noch so leise unterhaltenes Gespräch führt, so ist dies für die Jagd von unberechenbarem Nachtheile, denn Tiger und Hirsche kann man beinahe nie im Schlafe überraschen; sie stutzen bei jedem kaum vernehmbaren Geräusch, und wo das Ohr des Jägers nur ein schwaches Rascheln im Laube, ein heftiges Stampfen mit den Füßen oder ein kurzes, leises Gebell hört, da erschrecken alle Thiere auf Meilen in der Runde, und ihre eilige Flucht mag den Jägern eine unvergeßliche Lehre für die Zukunft sein.

Ich weiß wohl, daß Derjenige, welcher mit einer großen Gesellschaft einen Jagdzug unternimmt, für selbstsüchtig gehalten wird, wenn er es vorzieht, sein Glück allein zu versuchen, anstatt dem großen Troß zu folgen, aber von zwei Uebeln muß man das kleinere wählen.

Wer gute Beute machen will, muß sich lieber obige Beschuldigung gefallen lassen, sonst kommt er nach tagelangem Hin- und Hergehen abgemattet und verdrießlich nach Hause ohne nur ein Horn oder ein gestreiftes Fell gesehen zu haben

Zwei Jäger mit ihren betreffenden Flintenträgern sind für solche Jagden mehr als genug, aber ein Nachzügler für den Fall der Noth ist beinahe unerläßlich nothwendig; als Regel kann angenommen werden: je kleiner die Gesellschaft, desto größer die Beute,

Ich habe die Wahrheit dieser Thatsche oft erfahren, wenn ich von meinen Ausflügen zweimal mehr Wild nach Hause brachte, als alle Andern zusammen. Jeder passionirte Waidmann wird bald meiner Ansicht beistimmen; viele Leute aber nehmen an Jagdpartien mehr um der fröhlichen Gesellschaft und um des köstlichen Jägerschmauses willen theil, als um zu schießen.

Diese mögen wohl vortreffliche Tischgenossen und die heitersten Gefährten im Lager sein, aber man hüte sich vor ihnen beim wirklichen Jagen, denn sie verderben so manchen Tag, während man die Schuld auf einen armen Schikari wirft oder die Dorfbewohner, welche die Nachricht von gesehenem Wilde brachten, einer Lüge beschuldigt, und jede mögliche und unmögliche Ursache der Erfolglosigkeit der Jagd hervorsucht, nur nicht die wahre, nämlich das beständige Lachen und Schwätzen, das auch dann nicht unterbrochen wurde, als man auf jedes herabfallende Blatt hätte aufmerksam sein sollen.

1. Februar. Wir hatten in Erfahrung gebracht, daß der kranke Elefant, auf den wir heute ausgezogen waren, sich nie weiter als eine Meile vom Dorfe zu entfernen pflegte und im Walde herumstreifte; deshalb ließen wir uns Zeit, als wir uns Morgens auf den Weg machten.

Wir schlenderten gemächlich am hohen bewaldeten Ufer des Muir hin, und traten dann in eine süß duftendes Wäldchen wilder Muskatnußbäume, wohin uns C . . . den Weg zeigte. Riesige Farren und niedrige Palmen wuchsen hier und dort in einzelnen Gruppen aus dem feuchten Boden, welchen das dichte, schattige Blätterdach der Muskatnußbäume stets kühl und naß erhält. Ich blieb ein wenig zurück, während die Andern langsam weiter gingen, um einen prächtigen Käfer aus der Familie der Bockkäfer zu fangen; kaum war es mir gelungen diese Aquisition für meine Naturaliensammlung zu sichern, als ich ein ungewöhnliches Geräusch nahe bei mir hörte, welches dem Kläffen eines kleinen Hundes ähnlich war und einen Augenblick später vernahm ich das Knallen einer Flinte und den dumpfen Fall eines schweren Körpers.

Ich eilte auf den Schauplatz der Handlung, wo mich ein äußerst eckelhafter Anblick erwartete. Ein Elefant von mittlerer Größe lag todt auf der Erde; aber sein ganzer Körper war so entsetzlich aussätzig, daß man gar nicht begreifen konnte, wie das Thier sein elendes Dasein so lange hingefristet hatte Es war buchstäblich nur eine faulende Fleischmasse voll Geschwüre und Verwesung. Es sah aus wie die Blattern im eckelhaftesten Stadium und der entsetzliche Gestank, den es verbreitete, erregte Uebelkeiten. Sein Rüssel war von Innen und Außen voll Geschwüre, so daß es dem Thiere eine entsetzliche Qual verursacht haben mußte, ihn zu bewegen, und das schwache Bellen, welches es ausstieß, war Alles, was dem Elefanten von seiner donnerähnlichen Stimme geblieben. Sein einziger Stoßzahn war nur ein dünner schwarzer Stumpf, kaum 18" Zoll lang; wir fühlten uns erst wieder erleichtert, als wir dem scheußlichen Anblick den Rücken gekehrt hatten und aus dem Bereiche der verpesteten Luft gekommen waren.

Es war ein Akt der Barmherzigkeit gewesen, daß wir das arme gequälte Thier von seinem armseligen Leben befreit hatten, das es unter unsäglichen Schmerzen und in qualvollem Hunger hingeschleppt hatte.

Die Gesetze der Natur sind wahrhaft wunderbar und je mehr man sie zu erforschen sucht, desto herrlicher erscheinen sie uns. O Natur, welch' unermeßliches Reich voll tiefer Geheimnisse erschließest du dem denkenden Menschen! Je mehr er sich in das Studium deiner Gesetze vertieft, desto mehr erkennt er seine Unwissenheit in den einfachsten derselben. Du hast nichts erschaffen, was nicht vollkommen wäre und so wunderlich und ungeschlacht auch manche deiner Gebilde aussehen, als ob sie Ausgeburten einer tollen Willkühr wären, mögen sie vielleicht ein Muster der Vollkommenheit sein für die klimatischen Verhältnisse und die Beschaffenheit des Pflanzenwuchses jener Länder, wo sie zu leben, oder die sie zu durchwandern bestimmt sind. Eine der wunderbarsten Einrichtungen in der Natur ist vielleicht jene, daß verstümmelte und kranke Thiere solcher Arten, welche gesellig leben, die Herde entweder selbst verlassen oder von derselben gewaltsam vertrieben werden, wodurch die Fortpflanzung einer schwächlichen, ungesunden Thiergeneration verhindert wird; das ist vor Allem der Fall bei Elefanten, Büffeln und Hirschen; und es ist erstaun-

lich mit welcher Wuth ein verwundetes Thier von seinen bisherigen Gefährten angegriffen wird, als ob sie entschlossen wären den letzten Lebensfunken in dem getroffenen Thiere zu ersticken.

Dasselbe war ohne Zweifel auch mit dem Thiere, das wir heute getödtet hatten, der Fall gewesen, das durch seine Krankheit eckelhaft und unfähig geworden war der Herde zu folgen und das allem Anscheine nach, selbst wenn es unsern Kugeln entgangen wäre, nicht mehr lange den entsetzlichen Krebsgeschwüren widerstanden hätte, womit es behaftet war. Doch genug von diesem abscheuerregenden Gegenstande.

Wir waren froh, als wir zu unsern Booten zurückkehrten und unsern Mund mit gewässertem Branntwein auswaschen konnten, um den eckelhaften Geruch daraus zu entfernen, denn es lohnte sich nicht der Mühe, selbst wenn sich Jemand von der Gesellschaft dazu herbeigelassen hätte, dem Elefanten seinen Stoßzahn auszureißen; so machten wir uns denn auf den Weg, um noch vor Sonnenuntergang einige Meilen stromaufwärts zu fahren. Wir haben jetzt für eine Weile Abschied genommen von den sumpfigen Ufern und Mangrovia-Hainen, von den schönen offenen Wäldern, welche streckenweise von hohem Grase und dichtem Gestrüppe durchschnitten, sich bis an den Fuß der Hügelkette erstrecken, die wir wahrscheinlich in etwa 8 Tagen erreichen werden. Mehrere kleine einzeln stehende, waldbewachsene Hügel liegen nur wenige Meilen von uns entfernt; aber der Muir macht so viele Wendungen in seinem Laufe, daß ich den Malayen gern glaubte, als sie sagten, daß man zu Wasser vier Tage brauche, um jene Hügel zu erreichen, während man zu Lande, wenn eine solche Reise überhaupt möglich wäre, in einem Tagmarsch hingelangen könnte. Ich hätte sehr gewünscht, die Boote zu verlassen und ihnen zu Fuß einen Vorsprung abzugewinnen; aber die dichten, undurchdringlichen Dschungeln, welche zum Theil den Boden der mehr offenen Wälder bedecken, und die Schlangenwindungen des Flusses mit seinen zahllosen unüberschreitbaren kleinen Zuflüssen, würden ein Vordringen ohne Hilfe zahmer Elefanten, die uns nicht zur Verfügung standen, ganz unmöglich machen.

Der ganze Landstrich, welcher im Norden von Queda, im Süden von Jalsore, im Osten von einer hohen Zentral-Gebirgskette und von der Straße von Malacca im Westen begrenzt wird, ist von einem Netz von Wasserfäden bedeckt, welche sich durch Wälder, Sümpfe und Ebenen ihren Weg bahnen. Sie verbinden die Flüsse auf eine nur den Malayen bekannte Weise miteinander und bilden so zu sagen die Nebenstraßen des Landes, während die Flüsse die Hauptstraßen genannt werden können, denn der ganze Verkehr auf der westlichen Seite dieser großen Halbinsel findet zu Wasser statt und die leicht gebauten Kanoes der Eingebornen sind die einzigen Transportmittel, welche diese wahrhaften Dschungel-Wallahs kennen.

So unglaublich es auch scheinen mag, so haben doch diese Nebenflüsse, welche bei ihrer Mündung in den Hauptstrom nicht mehr als 12′ breit sind, oft einen Lauf von 60—70 Meilen, ohne merkliche Veränderung ihres Bettes und ihrer Breite; gewöhnlich sind sie 12—20′ breit und 6—8′ tief. Sie führen an einer Reihe der verschiedensten, wildesten Landschaftsbilder vorbei.

Manchmal befindet man sich in einem dichten düstern Walde, wo die Vegetation üppig wuchert, und ein so geheimnißvolles Schweigen ringsum herrscht, daß man jeden einzelnen Thau- oder Regentropfen fallen hört, der auf den Teppich von abgefallenen Blättern klopft.

Nichts unterbricht die drückende Stille dieser Urwälder, als das eigenthümliche, glockenähnliche Quacken zahlreicher Baumfrösche, welche man aber so selten zu sehen bekommt, daß man von ihrer Anwesenheit kaum etwas wüßte, wenn sie sich nicht durch ihren unaufhörlichen Gesang bemerkbar machten. Am frühen Morgen und in der Abenddämmerung lassen die gecks ihren Gesang hören, welcher dem Rufe des Kukuk's ähnlich ist, und hie und da ertönt das zischende oder klagende Geschrei verschiedener Hühnerarten. An Orten, wie diese, fliegen von Zeit zu Zeit Vögel von der Familie der Ziegenmelker blitzschnell vor den Füßen des Wanderers auf, und nachdem sie ein wenig hin- und hergeflogen, lassen sie sich wieder auf die Erde nieder; aber so nahe sitzen oder liegen diese Vögel auf der Erde, daß man, selbst wenn man sich die Stelle gemerkt hat, wo sie soeben eingeflogen sind, ihr gestreiftes braunes Gefieder kaum unterscheiden

kann, so sehr gleicht es dem abgefallenen Laube und der Vegetation umher.

Allmälig, während man unter den wunderbaren, natürlichen Laubgängen, in welche nie ein Strahl des Sonnenlichtes fällt, weiter schreitet, wird es heller und heller, und man ahnt, daß die Waldesgrenze nicht mehr fern sein könne, obgleich das dichte Laubgewirr oberhalb und zu beiden Seiten noch immer nicht gestattet, weiter als ein paar Fuß zu sehen. Wenn man diese üppig grünen, blütenbedeckten Bogengänge nicht gesehen, kann man sich ihre Pracht kaum vorstellen. Selbst unsere schönsten Gärten in England, mit ihren künstlich gezogenen Laubgängen und grünen Wänden können nicht im entferntesten einen Begriff geben von jenen schönen, natürlichen Zusammenstellungen, wo die exotischen Pflanzen sich frei und herrlich entwickeln können.

Malayala kann man in der That nur mit einem riesigen Gewächshause vergleichen, wo alle Pflanzen das Auge entzücken und die Luft mit köstlichen Wohlgerüchen erfüllen.

Eine Menge großer, glänzender Käfer, Schmetterlinge und Motten fliegen in diesen Lauben träge umher, und ich habe bemerkt, daß viele hunderttausende von dunkelfarbigen Motten, dem Gesetze der Natur streng nachkommend, in den dunkelsten Stellen des Waldes vorkommen, wo Alles düster aussieht; aber auch viele metallisch glänzende Insekten findet man an jenen dunkeln Orten, und wenn sie plötzlich ihre zusammengefalteten Flügel ausbreiten, erhellen sie wirklich die Waldesnacht mit ihren prächtigen Farben, die Alles weit übertreffen, was die Kunst hervorzubringen im Stande ist.

Manchmal änderte sich die Szene für einen Augenblick, wenn nämlich unsere Bootsführer einen dicken Vorhang federiger Lianen in die Höhe hoben, welche mit blauen hochrothen, malvenfärbigen und schneeweißen Blüten prangten und von denen ganze Schwärme von Bienen und Schmetterlingen aufflogen, als sie langsam und vorsichtig beseitigt wurden, um unseren Fahrzeugen einen Durchgang zu verschaffen. Da glaubten wir uns plötzlich aus den Tropenländern in den stolzen Park eines altadeligen Stammsitzes in unserem alten England versetzt. Es war uns, als erwachten wir aus einem Traume, so plötzlich war der Uebergang; aber die glühende Hitze der Sonnenstrahlen, die uns jetzt traf, ohne schützendes Blätterdach über uns, und die schwankenden Kronen unzähliger Palmen, welche die Waldbäume weit überragten, benahmen der Landschaft wieder ihre Aehnlichkeit mit unsern heimatlichen Waldansichten und riefen uns wieder in's Gedächtniß zurück, daß tausende von Meilen zwischen uns und jenen Stätten liegen, wo wir unsere Kindheit verlebten, und die uns theuer bleiben werden, wo immer wir hingehen mögen.

Blicket einmal die prächtige Allee von stattlichen Bäumen hinab, welche in so regelmäßigen Zwischenräumen von einander entfernt stehen, als ob sie von Menschenhand gepflanzt worden wären; erinnert sie euch nicht an irgend ein Lustwäldchen von Ulmen oder wilden Kastanienbäumen, wo ihr als Knaben mit Steinen nach den rothen Eichhörnchen geworfen oder eine schwindelnde Höhe erklettert habt, um die Eier der Saatkrähe aus dem Neste zu holen? Denkt ihr beim Anblicke jenes Rudels Hirsche, die eben die Allee herunterstürmen, nicht an vergangene Tage und an Züge und Gestalten, welche längst schon von dieser Erde verschwunden oder nach allen Richtungen zerstreut sind? Erinnert nicht sogar der vielfach gekrümmte Lauf des Waldstromes, den wir langsam hinaufrudern, an irgend einen Bach daheim, wo ihr einst allerlei Fischsport getrieben; Aale gespießt, Elritzen, Grundeln und Kaulköpfe gefangen habt, wobei ihr euch von Kopf bis zum Fuß so sehr mit Koth und Schmutz bespritzt hattet, daß ihr beim Nachhausegehen beinahe unkenntlich waret? Jetzt begreife ich vollkommen, warum die Kanonenboote, welche vor Singapore, Malacca und Penang liegen, um die Seeräuber fern zu halten, so oft mit leeren Händen von ihren Kreuzfahrten zurückkehren. Eher könnte man eine Nadel in einem Heuschober finden, als ein kleines Piratenschiff einholen, welches mit einem Vorsprung von einer halben Stunde die Mündung irgend eines Flusses erreicht.

Dichte grüne Vorhänge von Schlingpflanzen und Laubwerk, welche aus dem Wasser selbst zu wachsen scheinen, verstecken die Mündung der meisten dieser Flüßchen vollkommen für Jeden, der den Fluß heraufführt, bis er kaum einige Ellen davon entfernt ist.

Die Mannschaft der Seeräuberboote, hebt, wenn sie hitzig verfolgt wird', dieses verworrene Lianennetz auf, fährt unter demselben durch und läßt es dann wieder herabfallen, wie es früher war, und ist so vollkommen vor den Blicken ihrer Verfolger geschützt, als wenn ein dichter wollener Vorhang niedergelassen wäre.

Aber selbst wenn der Punkt, wo das Kanot verschwand, bemerkt und dadurch die Fahrt in den Nebenfluß entdeckt worden wäre, so würden sich die Verfolger schon nach wenigen Ruderschlägen in ein wahres Labyrinth von Schwierigkeiten verwickelt sehen, aus dem sie in den meisten Fällen mit leeren Händen zurückkehren müssen. Da sie das dichte Pflanzengewirr verhindert, mehr als etwa eine Klafter weit vor sich zu sehen, so gelangen sie plötzlich an eine Stelle, wo drei oder vier kleinere Wasserarme nach verschiedenen Richtungen laufen. Diese sind sich an ihrem Zusammenfluße so vollkommen gleich an Breite und Tiefe, daß es unmöglich ist, sie von einander zu unterscheiden. Da beginnt alsdann das scharfsinnige Suchen nach einer Spur von den Flüchtlingen. Oft ist es nur ein frisches Blatt, das auf dem Wasser schwimmt, oder ein Stück von einer zerdrückten Wasserlilie, was ihren Weg verräth, aber wer nur ein wenig Erfahrung in derartigen Treibjagden besitzt, weiß auch wie viel kostbare Zeit bei diesem Suchen nach einer Spur verloren geht, und daß die Verfolger meist unverrichteter Sache zu ihrem Kanonenboot zurückkehren müssen. Diese Schlingpflanzen hängen in so dichten Massen bis auf die Oberfläche des Wassers herab, daß manchesmal die Verfolger in ihrem großen Eifer das kleine gebrechliche Fahrzeug einzuholen, ganz nahe an demselben vorbeifuhren, da es hinter der grünen Wand sicher geborgen auf der einen Seite des Flusses lag.

Die Küstenbewohner, ein Mischvolk von Malayen und Chinesen, setzen sich dieser Gefahr nur selten aus, da sie wissen, daß ihnen im Falle als sie gefangen werden, das Gehängtwerden oder die Verbannung von der Halbinsel gewiß ist; aber manchmal überlisten sie ihre Verfolger, die ihnen schon hart an dem Leib rücken, indem sie bei einer Biegung, nach welcher das Wasser eine beträchtliche Strecke gerade hinfließt, wo sie den Blicken und dem Feuer der Tuans sich aussetzen würden, plötzlich still liegen wie die Hasen und eine günstige Gelegenheit abwarten zu entkommen.

Episoden

aus der Auerhahnfalz 1869 auf dem krainerischen Hochgebirge.

Der milde Winter, dessen sich unser Kronland zu erfreuen hatte, machte das Naturleben, namentlich in den von der Bora geschützten Hochgebirgs-Revieren sehr frühzeitig rege. Darum hat auch der Auerhahn schon Ende Jänner und Anfangs Februar d. J. sich hier und da so gut gemeldet, daß er bei einiger Routine leicht angesprungen und erlegt werden konnte. Mir wurde am 3. Februar d. J. von einem sehr gut balzenden Auerhahne Meldung gemacht, welchen ich in der so außerordentlich frühen Zeit hätte abschießen können. Allein bei uns sind die Hahnen nicht so dicht, daß man ohne Abbruch für die Hege sich ein solches Vergnügen bloß um des Ruhmes, den ersten Hahn geschossen zu haben, erlauben dürfte. Ich ließ somit alle sonnseitig gelegenen Reviere genau bewachen, damit nicht ein unbefugter Dilettant die Gelegenheit benütze, sich heimlich ein Vergnügen zu machen. In der zweiten Hälfte Aprils begann ich meine Auerhahnjagden und machte die Wahrnehmung, daß heuer die Hahnen, obwohl vortrefflich balzend, nicht recht aushielten, sondern bei Beginn der Morgenlichte den Stand häufig wechselten. Namentlich hat ein solcher störrischer Bursche einige Male mich in's Revier gelockt, ich kam jedesmal unter ihn; allein, bevor es noch licht ward, daß ich hätte schießen können, ritt er ab, baumte wieder unweit, balzte vortrefflich, und kaum, daß ich mich wieder näherte, wechselte er wieder den Stand, so daß ich nichts richten konnte. Zuweilen hatte er eine Leibgarde von fünf Hennen bei sich und ich beschloß,

sobald ich in der Dunkelheit unter ihn komme, einmal den Schuß zu riskiren. An einem Morgen hörte ich den Hahn sich sehr zeitlich melden; der Himmel war umzogen und die Morgendämmerung entwickelte sich nur sehr langsam. Ich mußte von oben herab anspringen, mitunter über recht ungünstiges Terrain. Ich war schon sehr nahe, sah jedoch wegen der Dunkelheit den Hahn noch nicht; ich machte noch einige Sätze, da donnerte eine Henne aus dem Wipfel der Buche, unter der ich mich eben gegen den Hahn producirte. Dieser verstummte einen Moment, begann jedoch bald das Knappen und balzte wieder gut. Kaum machte ich ein paar Sätze, so donnerte eine zweite Henne ober mir davon und der Hahn hielt wieder inne. Als er wieder das Knappen begann, erblickte ich ihn gerade vor mir auf einem Buchenast; und als er wieder ordentlich balzte, überzeugte ich mich, daß er, obwohl schon in Schußdistanz, sich doch sehr undeutlich ausnahm. Ich machte noch ein paar Schritte, damit ich den Hahn mehr gegen die Lichte vor mir habe, spannte beide Läufe und schlug an. Es war jedoch so dunkel, daß ich nicht abzudrücken mich getraute. Ich hielt das Gewehr gegen die Lichte, sah jedoch nicht einmal das Korn. Während dieser Experimente strich eine Henne mit lautem Gocken vorbei und der Hahn, wie gewöhnlich — einen Moment verstummend — balzte wieder mit außerordentlichem Eifer, während ich in weiterer Entfernung das Locken der Henne noch hörte. Jetzt war keine Zeit zu verlieren; ich richtete auf den Hahn so genau als möglich das Gewehr und drückte los. Allein anstatt herabzufallen, ritt der stattliche Vogel ganz gesund in Gesellschaft von zwei in der Nähe aufgebaumten Hennen ab und ein paar abgeschossene Aeste bezeugten, daß ich Alles, nur nicht den Hahn getroffen habe.

Ich trug demnach begleiten den Jagdhüter auf, gleich Tags darauf verhorchen zu gehen, ob der Hahn noch lebt; und er brachte mir wirklich die Meldung, daß derselbe ebendort, wie am Tage zuvor, sehr gut balze, und das nämliche Manöver wie immer mit dem zeitlichen Abstreichen und Wiederaufbaumen machte. Ich beschloß diesen Hahn so lange in Ruhe zu lassen, bis sich die Hennen schon einmal von ihm verlieren werden, indem ich in anderen Revieren genug zu thun hatte.

Am 28. April besuchte ich wieder diesen Hahn. Dießmal war es mondhell, eine jener herrlichen Nächte, in denen der Auerhahn schon um 2 Uhr Früh, sohin weit vor dem Beginne der Tagesdämmerung, balzt. Ich war auch sehr zeitlich im Revier, und als ich mich mit dem Jagdhüter der Balzstelle näherte, hörte ich den Hahn schon eifrig balzen; doch war er noch weit entfernt. Wir nahmen einen Steig an und gingen geräuschlos gegen den Hahn. Doch vernahmen wir bald die Balztöne so deutlich, daß ich den Begleiter stehen bleiben hieß und nun anzuspringen begann. Nach dem Steg ging es rasch vorwärts; ich machte in der Absicht, noch bei Mondschein zu schießen, zu 6 mitunter höchst leichtsinnige Sprünge, stieß einen Stein aus seiner Ruhe, daß er thalab mit Geräusch seine nicht enden wollenden Sätze machte, was den Hahn auch zum Schweigen, mich aber in die Lage brachte, daß ich in der peinlichsten Stellung unbeweglich warten mußte, bis es ihm wieder beliebte, zu balzen. Die Pause hielt jedoch nicht lange an und ich kam bald zu der Tanne, auf welcher der Hahn balzte, und welche etwas unter dem Steig so stand, daß ich von meiner Position wie auf einer Scheibe auf den Hahn hätte schießen können; allein ich sah ihn nicht. Was ich mir auch Mühe gab, den eifrig balzenden Hahn zu entdecken, so war doch Alles umsonst. Wie oft entdeckte ich im Nadelholze den Hahn nach dem Bewegen und Schwingen des Astes, auf dem er balzte; hier rührte sich nicht ein Aestchen und ich ersah, daß derselbe auf der Vorderseite der Tanne stehen mußte und durch den Stamm und die dichten gegen mich gekehrten Aeste gedeckt war. Rasch warf ich einen Blick auf das unter mir befindliche steile Terrain, um von unten den Hahn entdecken zu können; doch war dasselbe wenig einladend, lauter dürres Ast- und Laubwerk, mitunter lockeres Gestein, welches bei der geringsten Berührung bereit war, thalab zu rollen. Bevor ich mich entschloß, unter den Steig zu springen, machte ich einige rasche Sätze noch weiter, um doch vielleicht von der Entfernung den Hahn zu entdecken; auch dieß gelang nicht. Ich besah mir eben das unter mir befindliche ungünstige Ter-

rain noch einmal, als der Hahn beim bloßen Mondschein, bevor noch eine Spur von Tagesschimmer war, abritt, und in der Richtung, woher ich gekommen, abermals eine Tanne annahm und sogleich zu balzen begann. In raschen Sätzen erreichte ich den Steig entlang die Tanne, die auch unter mir stand, sah die starke Bewegung des Astes, auf welchem der Hahn balzte. Eben wollte ich noch einige Schritte weiter machen, um doch Etwas vom Hahne zu erspähen, als dieser abermals zurück, wo er früher stand, doch etwas weiter übersiedelte und gerade auf dem Wipfel einer Tanne Stand nahm. Es ist eine eigene Liebhaberei dieses schweren Vogels, daß er sich gleichsam kaprizirt, immer auf dem schwächsten Ast stehen zu wollen, und balanzirte derselbe lange auf dem Wipfel der Tanne, bis er einen Halt bekam und wieder balzen konnte. Nun ging es abermals zurück nach dem Steig; doch war ich kaum auf dem halben Wege, als der Hahn abermals, jedoch dießmal weit hinter mir wechselte, so, daß ich nicht sah, wo er aufbaumte. Nun ging's rasch wieder zurück nach dem Steig; doch war jetzt schon die größte Vorsicht nöthig, es begann schon der Tag zu dämmern, der Wald war schütter; ich mußte im Angesichte des Hahnes ganz offene Stellen passiren und insbesondere jede Bewegung mit dem Gewehr vermeiden, dessen blanke, rostfreie Läufe im hellen Mondscheine sehr geeignet waren, die Aufmerksamkeit des wachsamen Vogels auf sich zu lenken. Dießmal hatte ich nicht weit zu gehen, denn der Hahn übersiedelte abermals und zwar gegen mich, nahm auf dem Wipfel einer knapp am Steig stehenden Tanne Posto und balzte bei beginnendem Tag noch eifriger. Ich machte einige Schritte näher und war in Schußdistanz; der Baum war jedoch sehr hoch, und der Hahn sieht auf einem so luftigen Posten sehr schlank aus, wenn auch das Ausbreiten des Spiels und das Senken der Schwingen während des Schleifens sein Volumen ein wenig vergrößert. Ich ersah jedoch, daß, wenn ich den steilen Hang über den Steig etwas hinauf ginge, ich den Hahn viel bequemer schießen könnte. Sogleich stieg ich nach dem Tackt hinauf, obwohl auch hier genug Hindernisse waren, und erreichte eine Stelle, wo ich den Hahn vorzüglich auf's Korn nehmen konnte. Mit größter Genauigkeit hielt ich fest auf den Hahn und drückte während des Schleifens ab; allein die Patrone versagte. Unbeweglich hielt ich bis zum nächsten Schleifen und drückte den zweiten Lauf ab; allein auch dieser versagte. Hätte ich einen Repräsentanten der Firma Maurer in Wien, von welcher ich die Patrone über Anrathen des verehrten Leiters dieser Blätter bestellte*), bei mir gehabt, dann hätte ich im Skene'schen Rede-Styl einen Sermon gehalten, daß er künftig seine verlegene Ausschußwaare nur höchstens einem Sonntags-Jäger angehängt hätte. Doch was war zu machen, als nach dem Takt des Balzgesanges das Gewehr öffnen, die nichtsnutzigen Patronen herausziehen und die andern zwei, die ich noch bei mir hatte, einzufügen. Bevor ich jedoch dieß vollziehen konnte, war mein unbeständiger Hahn schon wieder fort in der Richtung, wo er die Nacht zubrachte. In drei guten Sätzen war ich wieder auf dem Steig, den ich wieder zum raschesten Vorwärtskommen benützte. Der Hahn stand auf einem weit hinausragenden Mittelast einer Tanne und war ganz sichtbar. Dießmal glaubte ich ihn mein und war schon in der Schußdistanz korrekt stehen geblieben, das Gewehr in der rechten Hand über den Schlüssel gefaßt, wie während des Anspringens haltend, als der Hahn wieder pausirte. Nur ein einziges Stückel soll er noch machen, daß ich anschlagen kann, dann ist er auch meine sichere Beute, vorausgesetzt, daß die neuen Patronen nicht versagen. Doch der unstäte Vogel erfüllte mir diesen gewiß billigen Wunsch nicht, sondern wechselte auf den nächsten Tannenwipfel und balzte wieder. Jetzt kam der Hahn mir eigentlich etwas näher; doch stand er wieder so durch die untern Aeste gedeckt, daß ich nicht viel von ihm sehen konnte. Ein Schuß von meiner Stellung war somit nicht möglich. Rasch war ich nach dem Steig an der Fichte vorbei und bekam auf der andern Seite den Hahn wirklich viel günstiger in Sicht. Ich hielt das Gewehr zum Anschlagen bereit und machte nach dem Takt einige Schritte nach rückwärts und der Hahn präsentirte sich mir günstig zum Schusse; allein er drehte sich wie eine Wet-

---

*) Wir bitten um Entschuldigung, werden es auch nicht wieder thun. D. R.

terfahne und war bald gegen mich, bald von mir gekehrt, während ich wartete, daß er mir die Seite gezeigt hätte. Doch mitten im Balzen stob er wieder ab in die Richtung, wo ich schon beide Läufe auf ihn abdrückte. Abermals ging ich nach, doch mit einem kleinen Vorwurfsgedanken, daß ich das letzte Mal noch hätte schießen sollen.

Der Hahn balzte wieder auf einer Tanne am Steg; doch mußte ich am Baume vorbei und auf der andern Seite mich umdrehen, um hinaufsehen zu können. Der Hahn stand hoch am Wipfel und war gut sichtbar. Um nicht ganz vertikal anlegen zu müssen, machte ich das Gewehr zum Anlegen bereit — ein paar Schritte noch rückwärts. Ich wollte eben anschlagen, als der Hahn wieder über meinen Kopf hinter meinem Rücken wechselte, doch ganz nahe, so, daß ich das Geräusch hörte, welches er mit den Füßen beim Drehen auf dem Aste machte. Er balzte nicht, sondern machte bloß das Knappen. Ich stand ganz frei auf dem Steig vom Hahn weggekehrt und durfte mich, wie natürlich, nicht rühren. Der Hahn überstellte sich hinter meinem Rücken mit lautem Flügelschlag abermals, jedoch ganz nahe und machte fortwährend das Knappen. Er mußte gegen mich gekehrt gewesen sein, da die Töne so deutlich an mein Ohr schlugen, als ob er mir am Nacken sitzen würde. Bald hörte ich wieder die Bewegung seiner Füsse und die Töne waren nicht mehr so stark vernehmbar. Der Hahn hat sich umgedreht und wir standen gegen einander mit dem Rücken gekehrt; doch war das Knappen ununterbrochen zu hören und im nächsten Momente machte er den Hauptschlag, und ich drehte mich auf die korrekteste Art links um, und erblickte den Hahn auf einem über den Steg horizontal hinausreichenden starken Buchenast von mir gekehrt in der schönsten Balzstellung, doch nur das Knappen machend, weßhalb ich sogleich nach dem Umdrehen unbeweglich bleiben mußte. In ein paar Sekunden verfiel er wieder in den Hauptschlag; ich legte an, und bevor das Schleifen beendet war, krachte der Schuß, und der so unruhige Hahn fiel verendet auf den Steig herab. Als ich hinzusprang, um ihn aufzuheben, stürzte auch mein Jagdhüter auf den Hahn zu. Er hat sich nämlich nach und nach taktmäßig dem Kriegsschauplatze genähert, sah mein korrektes Manövriren und der Hahn stand zuletzt auf dem Buchenast zwischen uns gerade in der Mitte von Keinem über 25 Gänge entfernt. Wir gingen mit der so wohlverdienten Beute noch auf einen in der Nähe befindlichen Balzplatz, hörten auch hier einen Hahn; doch war wegen der schon eingetretenen Tageshelle nichts zu machen, und wir gingen im raschen Tempo herab auf die Reichsstraße.

Am 30. April brachte mir ein anderer Jagdhüter aus einem anderen Reviere die Meldung von einem sehr starken und sich gut meldenden Auerhahne. Ich ging am 1. Mai in dieses Revier, war bei der mondhellen Nacht sehr zeitlich am Balzplatze und schlich mich mit dem Jagdhüter höchst vorsichtig über das dürre Ast- und Laubwerk an einen Rand, von wo aus ich gleich die ersten Töne des Hahnes hören konnte. Der Jagdhüter bezeichnete mir die Richtung, wo der Hahn stehen mußte. Wegen des ungünstigen Terrains konnten wir ohne Geräusch zu machen, absolut nicht weiter, und ich deutete pantomimisch an, daß wir ruhig sein müssen. — Ich getraute nicht weiter zu übertreten und war wirklich recht unbequem situirt, während mein Begleiter sich recht behäbig an einen Buchenbaum lehnen konnte. Es war eine Wonne, in einem solchen Wald auf die Töne des Auerhahnes zu horchen. Hohe Buchen und riesige Tannen mit mäßig hohem Unterwuchs standen um mich, hie und da noch ein Schneefleck, und unwillkürlich dachte ich darauf, wenn der Hahn auf einen solchen Baumriesen steht, so wird es eine Kunst sein, ihn mit einem Schrotschuß herabzuholen.

Wir standen nicht lange unbeweglich, als ich den ersten Schlag des Hahnes hörte. Wir verständigten uns mit dem Jäger, in welcher Richtung der Hahn sei, und horchten weiter. Der Hahn meldete sich wieder, und wir ersahen, daß er viel tiefer stehe als gestern. Wir warteten so lange, daß er zu balzen begann, und gingen zurück hinter den Rand, von wo wir gekommen sind. Eiligen Schrittes umgingen wir einen Theil dieses herrlichen Urwaldes, und kamen tiefer ganz geräuschlos wieder an den Saum desselben. Der Hahn meldete sich ganz vortrefflich, und ich legte den Lodenrock ab,

fügte zwei Patronen in mein Lefaucheux-Gewehr ein, steckte zwei andere in die Tasche und ging nun ans Werk. Ich merkte wohl an dem Balzen, daß es ein alter Hahn sei. — Anfangs war das Terrain günstig, ich konnte sogar einen Alpenfußsteig, natürlich in der primitiven Form, wie solche bei uns vorhanden, benützen und kam gut vorwärts. Bald mußte ich jedoch den Weg verlassen und thalab gegen den Hahn gehen. Gleich nahm ich diese Aenderung der Bodenbeschaffenheit wahr. Obwohl es nur mäßig thalab ging, mußte ich doch nach Möglichkeit die dürren Aeste und Trümmer, mitunter auch loses Gestein vermeiden, und manchen riesenhaften Windbruch mit allen seinen weit um sich greifenden Aesten umgehen und einmal sogar eine solche Riesenleiche so überschreiten, daß ich mich nach dem Takt hinauf schwang, und beim nächsten Hauptschlag einen weiten Satz vom morschen Stamm über das an demselben liegende Astwerk machte. Doch ging Alles gut von Statten, und ich bekam den Hahn als eine dunkle Masse bereits in Sicht. Derselbe balzte sehr eifrig, war jedoch auf einer hohen Buche weit über der Mitte oben postirt. Ich hatte noch einen Graben zu passiren, der sehr scharf eingeschnitten, und hie und da noch mit Schnee gefüllt war.

Als ich an dieses zerrissene Bett eines Wildbaches kam, sondirte ich die Uebergangsposition, und bemerkte ober mir eine enge Stelle, an welcher ich wirklich das Hinderniß mit einem Satze zurücklegte, jedoch auf der andern Seite über einen unter dem Laub befindlichen glatten Buchenast derart ausrutschte, daß ich mit dem linken Fuße niederknien und mit der linken Hand mich am Boden stützen mußte, um augenblicklich ruhig bleiben zu können. Der Hahn balzte fort, und ich war bald unter ihm. Ich besah mir den stattlichen Vogel, er war wirklich ein sehr starker Bursche, und ihn zu erlegen, mußte gewiß eine Freude gewähren; allein, er stand noch ganz frisch und gesund auf der vertrackt hohen Buche, und war durch starke Aeste gedeckt. Ich überstellte mich etwas, um ihn mehr frei vom Astwerk zu bekommen, allein, er war wie durch ein Gitter geschützt, und ich habe es schon zu oft persönlich erprobt, daß ein Schuß durch die knorrigen Aeste einer Hochgebirgsbuche meist das Abreiten des Hahnes zur Folge hat. Auf diesen stattlichen Vogel wollte ich einen ungewissen Schuß nicht wagen, und wartete, bis es etwas heller wurde. Während ich meinen Liebling betrachtete, vernahm ich links von mir ein Geräusch, welches mich als von einem Vierfüßler herrührend, sicher bedünkte. Das Thier kam immer näher, und bald sah ich, daß es ein weißer Hase war. Dieser hochgebirgliche Furchtsamkeitsrepräsentant erregte in mir schon die Besorgniß, daß er mir den Hahn verscheuchen werde, welches Mißgeschick mir schon einmal arrivirte. Der Hahn verstummte auch einen Augenblick, äugte herab, allein, mochte er seinen Mann erkannt, oder in seiner hohen Stellung sich sehr sicher gefühlt haben, kurz, er nahm gar keine Notiz mehr von dem Lampe und balzte wieder fort. Lepus variabilis trippelte indessen mit großem Geräusch gegen mich und blieb plötzlich ungefähr drei Schritte vor mir stehen; ohne Zweifel schien ihm meine ganze Erscheinung etwas neu zu sein. Da der Hahn eifrig balzte, machte ich eine kleine Demonstration mit dem Gewehre gegen den Schneehasen, um den federleichten Patron doch wegzubringen. Dieser verstand auch augenblicklich den Wink, und verlor sich in der Richtung, von der er gekommen. Indessen ist es lichter, und der Hahn sehr unruhig geworden, er drehte sich einige Male nach allen Seiten, und nahm wieder die ursprüngliche Stellung ein. Doch hielt es ihn nicht lange und er übersiedelte gegen den Wipfel zu auf einen höheren Ast, balancirte dort geräuschvoll mit ausgebreiteten Schwingen und beruhigte sich endlich wieder. Hierbei hatte ich Gelegenheit zu sehen, was dieß für ein starker Hahn sei, und weil ich immer im Anschlage war, so fehlte es nicht viel, da in dem Momente, als er mit beiden Schwingen auf dem schwachen Ast das Gleichgewicht zu erhalten versuchte, abgedrückt hätte, doch, wie gesagt, einen ungewissen Schuß auf einen so prächtigen Hahn wollte ich nicht wagen, weil er durch die Aeste sehr gedeckt war. — Nachdem er nun ein Paar Stückel machte, übersiedelte er wieder auf einen andern Ast der nämlichen Buche, doch noch ungünstiger für mich. Hier drehte er sich wieder so sehr nach allen Richtungen, wie ich noch niemals so etwas bei einem Hahne gesehen. Jetzt vernahm ich die muthmaßliche Ursache seiner Unruhe, es meldeten sich zwei Hennen höher oben und der Hahn

ritt ab, um auf eine sehr niedere Tanne einzufallen. Dort balzte er sogleich, und als ich ihm nachging, wechselte er wieder auf eine gleichfalls sehr niedere Buche. Auf dieser hatte er jedoch keine Zeit zum Balzen, denn er zwickte die grünen Knospen der Buche zum Frühstück mit großer Begier ab, während zum Hahnenkonzert sich noch eine dritte Stimme gesellte. Abermals strich der Hahn ab, und kam auf diese Art zu den Hennen, ohne ihnen eine Blöße zu geben. Jetzt stand er wieder auf einer starken Buche, balzte dort sehr eifrig, und ich kam namentlich nach einer langen Schneefläche schon ziemlich nahe, ohne auf die immer lockenden Hennen zu achten. — Jetzt verstummte der Hahn, und überstellte sich auf dem Boden gerade dort, wo sich die Hennen meldeten. Kaum war er auf dem Boden so entfaltete er seine so mahlerische herrliche Gestalt und balzte, hin und herrennend, und mit seinem bekannten donnernden Aufhüpfen. Ein herrlicher Anblick für einen echten Hahnenjäger. Eiligst näherte ich mich, und benützte jedes Stückel, doch der Hahn benützte seine Pause, und ging gravitätisch einige Schritte in der Runde. Langsam brachte ich meine Rechte an die Nase und machte den Hennenruf. Augenblicklich fing der Hahn wieder zu balzen an, machte seine Sprünge und ich die meinigen. Schon hatte ich Aussicht, den Hahn zu erlegen, als eine Henne unweit desselben plötzlich zum Vorschein kam, die ich früher nicht bemerkt hatte. Mit langgestrecktem Halse und einem sehr befremdendenden Tone rekognoszirte sie in der Richtung gegen mich, offenbar sehr verwundert, daß eine vierte Konkurrentin noch da wäre. Ich blieb unbeweglich stehen, während der Hahn eifrig balzte. Ich verlor die Henne aus dem Gesichte, und der Hahn hielt wieder inne, und ich mußte wieder den Hennenruf machen. Doch parirte er erst auf mein wiederholtes Rufen, und ich benützte gleich den ersten Hauptschlag zum Anspringen. Ich übertrat jedoch kaum zweimal, als sich die Henne mit lautem Gaken erhob und den Hahn mitnahm. Ich ging nun nach Hause und beschloß, gleich Tags darauf wiederzukommen.

Der 2. Mai war ein Sonntag, und der Mond stand gerade einen Tag vor dem letzten Viertel und daher war die zweite Hälfte der Nacht recht hell. Da ich der Lefaucheux-Patrone nicht traute, und ich mich überzeugte daß der starke Hahn einen sehr scharfen Schuß bedarf, so nahm ich dießmal ein Perkussions-Doppelgewehr, welches vorzüglich schießt. Die stets rein gehaltene Kulasse wischte ich in allen Theilen genau aus, lud dieselbe mit größter Genauigkeit, sah das Pulver in den beiden konisch gebohrten Cylindern und beobachtete Alles, was zu einem guten Schuß bei einem Perkussionsgewehr nothwendig ist. Selbst frische Kapseln ließ ich holen, und zwar die beste Qualität, die in unserem Nest nur zu bekommen Ich besah die Kapseln, die ich aufsteckte, inwendig, und wickelte für mögliche Fälle noch sechs Stück in Papier und steckte sie in die Westentasche. Gegen zwei Uhr früh ging ich mit dem Jagdhüter nach dem Balzplatze. Ich ging voran über eine Bergwiese am Rande des Hochwaldes, in welchem gestern der Hahn stand. Als wir so langsam und geräuschlos weiter schritten, kam mir plötzlich vor, daß ich den Hahn höre. Ich blieb stehen, und richtig der Hahn balzte schon vortrefflich. Doch war er nicht dort, wie gestern, sondern in der Richtung, wohin ihn die Henne zuletzt delogirte. Dieses Terrain war viel günstiger, nicht so schattenseitig gelegen, vom Mond ganz beleuchtet und mit weniger hochstämmigem Holz bestanden. Ueberdieß führte in der Richtung, wo der Hahn stand, ein Steig in ein weiter gelegenes Hahnenrevier. Obwohl wir den Hahn außerordentlich deutlich hörten, so wußten wir doch, daß er noch weit von uns entfernt sei. Kein Ton täuscht so sehr die Lauscher des Waidmannes als eben der Balzgesang des Auerhahnes. Von einem Rand zum anderen hört man die Töne so genau, daß man sich schon kaum zu rühren getraut, und doch liegt noch ein weiter Raum und manch' weite Vertiefung inzwischen, in der man den Hahn, oft ganz in seiner Nähe, gar nicht vernimmt, sodann aber — wenn man sich wieder dem Rande nähert — das Balzen recht deutlich hört. Ich ging anfangs, ohne auf den Balzgesang zu achten, ganz stille nach dem Steig gegen den Hahn. An ungünstigen Stellen stützte ich mich mit der Hand am Boden, um geräuschloser vorwärts zu kommen. Bald kam ich in eine Vertiefung, in der ich den Hahn gar nicht hörte. Doch wußte ich auch, daß er ebenso meine leisen Tritte nicht vernehme, und schlich

sehr vorsichtig an den Rand, wo ich den Hahn wieder gut hörte. Ich merkte gleich, daß es mein gestriger Glücksvogel war und von da getrauete ich mich nicht mehr anders als nach dem Takte weiter zu gehen. Die Sache ging recht gut von Statten, der Hahn machte beinahe gar keine Pausen, und ich gelangte unversehens wieder in einen Graben. Hier hörte ich den Hahn nicht mehr, obwohl es mir vorkam, als ob ich zu Zeiten einen Schall, wie vom Hauptschlag herrührend, vernehmen würde.

Ich war mir bewußt, den Hahn nicht gestört zu haben und wollte schon sehr vorsichtig ein paar Schritte zurück an die Stelle machen, wo ich die Balztöne zuletzt — wenn auch etwas schwächer — gehört; doch konnte ich mich für einen Rückschritt in einer Aktion, wo nur ein energischer Fortschritt zum Ziele führt, nicht entscheiden. Ich kroch nun, mit der einen Hand mich am Boden stützend, den steinigen Weg sehr vorsichtig weiter und richtete mich wieder auf. Sogleich vernahm ich wieder den Hahn, den ich in der Vertiefung nicht hören konnte.

Nun ging es wieder lustig vorwärts und ich gelangte bald in die Nähe des Hahnes, der unter dem Gehsteig balzte. Der Mond beschien die Szene hell. Es war in jeder Hinsicht Vorsicht nöthig, damit der Hahn keine meiner Bewegungen eräuge. Ich mußte den Steig verlassen und thalab mich nähern. Da war vom Springen schon gar keine Rede. Ich konnte oft kaum zwei Schritte übertreten. Nur an einer Stelle längs eines dürren Windbruches und eben im Schatten einer Tannengruppe machte ich vier lange Sätze und bekam den Kopf und Hals des Hahnes gegen die Mondsichel in Sicht, der übrige Körper war noch gedeckt. Ich war nicht weit vom Hahn, mußte mich jedoch so weit noch näher überstellen, damit ich ihn doch ganz sehen konnte. Ich übertrat ungefähr fünf Schritte, die ich während zwei Stückeln zurücklegte, und sah die malerische Gestalt des balzenden Hahnes ganz frei auf einem horizontalen Buchenaste gerade vor der Mondsichel derart sich bewegen, daß der Hahn den Mond ganz bedeckte und rings wie von einem Heiligenschein umgeben war. Beide Läufe spannend wollte ich eben das Gewehr in Anschlag bringen, als der Hahn verstummte, seine ganze Herrlichkeit plötzlich einstrich und ganz glatt dastand, nach rechts und links äugend. Ich glaubte, daß er sich zum Abreiten vorbereite und war unbeweglich. Doch hörte ich sogleich ober mir ein Rauschen, Brechen und Krachen und erklärte mir nun die Besorgniß des Hahnes, der das Geräusch von seinem hohen Standpunkte viel früher als ich vernehmen konnte. Das Brechen kam immer näher, gerade auf mich zu, und ich erkannte sogleich, daß sich ein Rehwild nähere. Ich hielt die Jagd für vereitelt und ärgerte mich über diesen Zufall, der in dem ausgedehnten Reviere eben im entscheidenden Momente ein Rehstück gerade zu mir führte, wendete jedoch kein Auge von dem Hahn. Anstatt abzureiten, schien dieser indeß, je näher unser Dritter im Bunde kam, desto sorgloser, gleichsam als ob er einen alten Bekannten erkannt hätte, richtete wieder den Kopf hoch auf und machte zu meiner nicht geringen Ueberraschung während des immer näher kommenden Geräusches das Knappen. Jetzt warf ich einen Blick auf den Ankömmling, der schon ganz nahe war, und erblickte ihn auch, als er auf eine kleine Lichtung getreten und vom Mond ganz beleuchtet war. Es war ein sehr starker Rehbock mit noch nicht ganz verfegtem Gehörn. Er verhoffte einen Moment, während der Hahn, den ich keinen Augenblick außer Acht ließ, noch immer seine Präludien zum Balzen machte. Jetzt ging der Bock gerade auf die Buche los, auf welcher der Hahn stand; doch dieser nahm nicht die geringste Notiz von ihm, machte immer rascher das Knappen, verfiel zu meinem Staunen in den Hauptschlag und das Schleifen und balzte, als ob er ganz ungestört wäre. Plötzlich blieb der Bock gerade unter dem balzenden Hahn stehen, sicherte gegen mich, sein ausgezeichneter Geruchssinn mochte ihm meine Nähe entdeckt haben, denn er wendete sich gegen mich und fing an zu schrecken. Dieser fatale Ton ging mir durch alle Glieder; denn ohne Zweifel war dieser Hahn für mich verloren. Doch war ich nicht wenig erstaunt, als der Hahn nach zweimaligem Schrecken des Bockes noch fortbalzte. Jetzt hatte ich einen balzenden Kapital-Hahn und einen schreckenden Kapital-Rehbock in der nämlichen Schußlinie auf 21 Schritte, wie ich später bemessen, vor mir. Eine seltsame Situation! Wie ein Blitz durchzuckte mich

der Gedanke, während des Schleifens des Hahnes schnell auf den Bock zu schießen, obwohl er spitz gegen mich stand. Ich gab jedoch ebenso rasch die Idee auf, den durch die Frühlingsäsung auspurgirten Bock zu molestiren, der mit seinen dunklen Lichtern gegen mich äugte, ohne, wie es schien, mich zu sehen. Es hätte indeß, wie es sich später zeigen wird, dieß auch nichts genützt. Während des Schleifens machte ich, bloß um dem Rehbock eine Marschroute zu geben, einen halben Schritt vorwärts. Nun erst eräugte mich der Bock, stampfte und fing an aus Leibeskräften zu schrecken, retirirte jedoch sogleich, aber langsam immer schreckend. Die gewaltigen Zorneslaute, so wie das neuerliche Brechen und Rauschen machten den Hahn wieder aufmerksam; er verstummte und äugte herab auf den Bock, gleichsam um zu sehen, was diesen so in Harnisch gebracht; doch machte er bald wieder das Knappen und fing, obwohl der Bock auf seinem Gange noch immer schreckte, wieder eifrig zu balzen an. Diese Episode wickelte sich viel rascher ab, als man sie erzählen kann. Ich stand hinter einem starken Buchenstamm, und schlug gegen die Mondlichte an, um zu sehen, ob es zum Schießen hell genug sei. Ich sah das Korn und den richtigen Anschlag, trug auf den Hahn an und wieder zurück auf die Lichte und überzeugte mich, daß ich ganz richtig hinhalte, trug wieder auf den Hahn an und drückte los; allein das Gewehr versagte. Dieß preßte mir ein wenig den Athem im Halse zusammen; doch trug ich mit dem zweiten Laufe wie früher an, drückte los und das Gewehr versagte wieder. Dieser zweite Versager alterirte mich dermaßen, daß ich laut zu athmen begann und mit größter Anstrengung das Gewehr im Anschlage ruhig erhielt, da der Hahn eben pausirte. Er zeigte mir die linke Seite und konnte leicht die geringste Bewegung meines blank geputzten Gewehres wahrnehmen, indem mir der Mond gerade in's Gesicht leuchtete und ich in großer Aufregung dastand. Er schien jedoch nichts bemerkt zu haben; denn er fing wieder eifrig zu balzen an. Beim ersten Hauptschlag zog ich das Gewehr hinter den Buchenstamm zurück; beim nächsten riß ich den zugeknöpften Rock auf und griff in die Westentasche nach den Kapseln; beim dritten öffnete ich das Papier, worin sie eingewickelt waren, spannte den ersten Lauf, nahm die versagende Kapsel herab und steckte eine frische auf, natürlich Alles nach dem Takt des Balzgesanges; brachte das Gewehr wieder in Anschlag, trug sehr genau an, drückte los; aber das Gewehr versagte wieder. Der Mensch gewöhnt sich auch an das Malheur, wenn es ihn zu sehr überschüttet; dieser dritte Versager regte mich bei Weitem nicht so auf, als früher der zweite. Ich mußte die ganze frühere Manipulation wiederholen, spannte den zweiten Lauf, nahm die früher versagende Kapsel herab, steckte eine frische auf und trug wieder sehr genau auf den vortrefflich balzenden Hahn an; doch auch dieser Lauf versagte zum zweiten Male. Vier Versager nach einander passirten mir — seitdem das Steinschloß außer Kurs gekommen — auf Ein und dasselbe Wildstück noch nicht; und schon besorgte ich, daß das Gewehr gar nicht losgehen werde. Doch hatte ich noch vier frische Kapseln, und bevor ich nicht alle vier versucht habe, durfte ich die Hoffnung nicht aufgeben. Von den vier versagenden Kapseln explodirte keine einzige, und dieser Umstand trug auch nicht viel zur Hoffnung des glücklichen Gelingens eines Schusses auf den prächtigen Hahn bei. Doch spannte ich rasch wieder den ersten Lauf, nahm die schlechte Kapsel herab, kratzte mit dem Nagel an der Piston-Mündung, fühlte, wie sich die Zündmasse der versagenden Kapsel ablöste und steckte eine frische Kapsel auf. Der Hahn pausirte während dieser Manipulation, und man kann sich denken, wie angenehm meine Gefühlsstimmung nach all' den Accidents sein mußte, die mir eben widerfahren.

Als der Hahn wieder balzte, brachte ich das Gewehr neuerdings in Anschlag und hielt mit größter Genauigkeit hin. Während des Schleifens drückte ich los; der Schuß kracht und der Hahn sank wie von einer Krankheit plötzlich getödtet in sich zusammen, balanzirte ein wenig mit den Schwingen, ließ den Kopf sinken, erhielt sich jedoch noch auf seinem Ast. Er versuchte den sinkenden Kopf immer wieder aufzurichten, und stand in kurzer Zeit wieder so aufrecht da, als ob ihm nichts fehlen würde. Schnell steckte ich auf den zweiten Lauf eine frische Kapsel und übertrat schußbereit ein paar Schritte gegen ihn. Als er sich auf dieses Geräusch gar nicht rührte, ging ich ganz ungenirt zu

ihm und betrachtete den herrlichen Vogel, der nicht mehr weiter konnte, während ich ihn nicht erreichen kann. Indessen kam der Jagdhüter herbei. Von Weitem fragte er schon, wo ich sei. Ich meldete mich und er kam raschen Schrittes gegen mich und fragte, ob der Hahn gefallen sei? Ich erwiderte, „Nein," und als er eben fragen wollte, was mit ihm geschehen sei, erblickte er ihn auf dem Baume und bestätigte, „daß er wirklich noch nicht gefallen sei". Indessen hörten wir sein schweres und sausendes Athmen, und überzeugten uns, daß er gut getroffen sei. Plötzlich machte der Hahn eine Bewegung und fiel gerade zwischen uns herab und wurde vom Jagdhüter aufgehoben. Ich nahm den Hahn bei den Füßen, der immerfort versuchte, mit dem Schnabel nach mir zu hacken, und als ich ihn in die Höhe hob, sah ich erst, was er für ein außerordentlich starkes und seltenes Exemplar ist. Während dieser Betrachtung fing er mit den Schwingen so heftig zu schlagen an, daß ich ihn kaum erhielt. Doch ließ seine Anstrengung bald nach; der Kopf, den er noch immer etwas aufzurichten versuchte, fiel herab und in kurzer Zeit war der starke Hahn verendet. Jetzt erst begann des Tages Schimmer; denn ich habe den Hahn vom Morgen weggekehrt bei bloßer Mondbeleuchtung geschossen. Wir trugen ihn sehr vorsichtig durch den Wald, weil er zum Ausstopfen bestimmt war. Jetzt ging es an das Schimpfen über das so schlechte Schießmateriale, mit dem uns die Verschleißer foppen, und nachgerade klärte sich auch das Räthsel bezüglich der versagenden Kapseln bald auf. Zu Krainburg ist nämlich eine bekannte Firma, deren Inhaber selbst gern auf die Jagd geht, dem jedoch das Gewehr gewöhnlich versagt. Die Jagdgesellschaft, deren Mitglied er ist, bezog ihren Kapselbedarf zu Zeiten auch bei ihm, machte jedoch die Wahrnehmung, daß die dort gekauften Kapseln sehr gerne versagen, und schon oft Gegenstand der verschiedensten, scherzhaften Bemerkungen waren. Als ich für obige Jagd die Kapseln holen ließ, dachte ich schon nicht mehr auf diesen Umstand und vergaß anzugeben, wo die Kapseln geholt werden sollen. Ich mochte somit ebenfalls eine Schachtel erhalten haben, deren Inhalt von der Feuchte des Lokales, wo sie verwahrt war, gelitten haben mußte. Der explodirende Theil der Munition, nämlich Pulver und Kapseln, verderben — wie bekannt — durch die Feuchtigkeit am meisten und am schnellsten; und weil dieß die Hauptfaktoren beim Schießen sind, so müßte von den Verschleißern auf deren Verwahrung wohl eine größere Aufmerksamkeit verwendet werden, als dieß gewöhnlich geschieht. Das Nämliche gilt von den Lefaucheux-Patronhülsen, deren kleine Kapseln mit dem so geringen Quantum der Zündmasse noch weit eher dem Verderben unterliegen. Ueber dieses Thema vielleicht später mit voller Dampfkraft. Indessen allen wirklichen Hahnenjägern ein lautes „Waidmannsheil!"

J. St.

Pech double. G. Manchmal spielt der Zufall im Leben eine so große Rolle, welche die entscheidendsten Folgen nach sich zieht, und Wirkungen hervorruft, auf die man am allerwenigsten gefaßt und vorbereitet war. Auch im Erdenwallen des Waidmannes kommt es häufig vor, dem Zufalle so manch' glückliches Ereigniß oder ein Mißgeschick zuschreiben zu müssen, und viele Sonntagsjäger haben den Ruf als gute Schützen nur dem Zufalle zu verdanken.

Aerger und kläglicher konnte das Fatum wohl schwerlich einen Jagdliebhaber so heimgesucht haben, als zwei meiner Freunde im Laufe der Jagdsaison von 1868 auf 1869, die von der Göttin Diana auf eine Art und Weise mißhandelt und geneckt wurden, daß ein leidenschaftlicher Jäger, in dessen Adern das Blut rasch zu rollen pflegt, für immer dem Waidwerk Adieu gesagt haben würde.

Oberst v. L. und Rittmeister H. verbrachten den letzten Herbst und Winter in Kärnten auf der Herrschaft Schneeberg, wo der Bär noch unter die nicht so seltenen Erscheinungen zu rechnen ist, und auch der Wolf noch häufig vorkommt, so zwar, daß lohnende Jagden auf diese beiden Raubthiere abgehalten werden.

Der Besitzer der Herrschaft Schneeberg, Fürst von Schönburg, jagte im verflossenen Herbst und Winter öfter auf Bären; aber

ein eigener Unstern begleitete diese Jagden, da trotzdem, daß Bären im Triebe häufig vorkamen, doch keine geschossen wurden, da sie entweder die Treiberlinie durchbrachen, und weit wegwechselten, andere dagegen wohl an die Schützen gebracht, angeschossen und nicht aufgefunden werden konnten. Bei einer dieser Treibjagden war es, wo dem Oberst v. L. ein Fall arrivirte, auf den sich obige Eingangszeilen beziehen.

Eines Tages bestätigte das Jagdaufsichtspersonale mehrere Bären in einem Reviere, und der Fürst ordnete sogleich das Jagen an, an dem er selbst Theil nahm, und zu welcher Jagd auch der Oberst v. L. eingeladen wurde. Bei Anstellung der Schützen traf den Oberst das so oft vorkommende Schicksal, auf einen sogenannten verlorenen Posten angestellt zu werden,*) da die Zahl der bevorzugten Schützen, denen man Rücksicht schuldig war, es nicht erlaubte, ihm einen andern Stand anzuweisen, umsomehr, da er, weil einheimisch, noch oft Gelegenheit haben würde, dergleichen Jagden mitzumachen.

Der Oberst überblickte das Terain, wo er seinen Stand angewiesen erhielt, und forschte in jeder Richtung nach den allenfallsigen Chancen, welche die Oertlichkeit ihm bringen konnte, wenn das Treiben beginnt. Nicht weit von seinem Stand liefen zwei Waldwege zusammen, welche einen jungen zehn- bis fünfzehnjährigen dichten Wald einrahmten, und da, wo die Wege zusammenstießen, war seitwärts der Standpunkt von wo aus man einigermaßen einen Ueberblick hatte. Der Oberst fand wie gesagt seinen Stand ganz hoffnungslos. Um seine unbehagliche Stellung noch zu vermehren, die nach seinem Ermessen an und für sich nichts Tröstliches bot, kamen noch eine Menge Holzfuhren auf den zwei Wegen daher, und von den Bauern wurde ein derartiger Lärm gemacht, daß nur ein Wunder hätte geschehen müssen, wenn unter solchen Umständen nur ein Hase herbeigerutscht wäre, umsoweniger ein Bär, der nicht so leicht in sein Verderben rennt, und ein gar feines Gehör zur Verfügung hat.

*) Es gibt viele Jagdfreunde, welche einen vermeintlich schlechten Stand so anzuspr.chen pflegen, während die Tbatsachen zumal bei größeren Treibjagden häufig das Gegentheil zu Tage bringen. D. R.

Bei derartiger Sachlage blieb dem Oberst nichts Anderes übrig, als mit stiller Ergebung das Ende des Treibens abzuwarten, da er auf jede Hoffnung verzichtete, in die Aktion desselben thätig mit eingreifen zu können. Die Büchse mit gespanntem Hahn auf dem Schoße haltend, sah er schwermüthig vor sich hin, über so manche Zufälle nachdenkend, denen die Freuden des Jägers ausgesetzt sind, welche lyrische Stimmung noch außerdem durch die immerfort dahinziehenden Wägen und das Peitschengeknall bedeutend erhöht wurde; plötzlich machte sich jedoch im nahen Gestrüppe ungewöhnlich starkes Geräusch bemerkbar, und wer malt wohl die Ueberraschung des Obristen, als kaum fünf Schritte vor ihm ein sehr starker, ja ein ungewöhnlich großer Bär sich erhebt, in aufrechter Stellung seinen Kopf nach allen Richtungen wendend, um die Gegend zu untersuchen, und ob keine Gefahr ihm drohe, wenn er den freien Weg passire.

Die Büchse an die Backe reißend, den richtigen Anschlag suchen, und überhaupt zum Losdrücken sich fertig machen, war das Werk nur eines Augenblickes, da bei einem alten Soldaten, wie Obrist v. L einer ist, an Geistesgegenwart es nicht fehlt, und keine Gefahr im Stande ist, ihn so leicht aus der Fassung zu bringen. Schon war auch der Oberst im Begriff den Schneller zu berühren, und den verhängnißvollen Schuß für den Bären abzufeuern, als er mit Schrecken bemerkt, daß einer der Holz führenden Bauern kaum auf fünfzig Schritte Entfernung in gerader Schußlinie mit seinem im Anschlage liegenden Büchsenlauf daher fährt und die große Wahrscheinlichkeit sich herausstellte, daß nebst dem Bären auch noch der Bauer seinen Theil mit abbekommen dürfte.

In dieser gewiß aufregenden und höchst unangenehmen Lage blieb dem Oberst keine andere Wahl, als im Anschlage auszuharren, bis der Bauer mit seinem Gespann außer die Schußlinie gelange. Doch der Oberst dachte, ein böser Dämon lenkte, und der Bär handelte. Statt dem Schützen den günstigen Moment zum Schuße zu vergönnen machte er sich in der undurchdringlichen Dichte des Jungwaldes nieder, um spurlos zu verschwinden, der Oberst hatte das Nachsehen. Die Gelegenheit, einen großen Bären

so leicht zu erlegen, dürfte wohl kaum sobald wieder kommen und auf diese Art um einen schönen Schuß gebracht zu werden, bleibt für den Waidmann das ganze Leben hindurch eine bittere Rückerinnerung.

Das zweite Jagdabenteuer hat einen mehr komischen Anstrich, hätte aber recht tragisch enden können. Auf derselben Herrschaft wurde kurze Zeit nach obigem Vorfalle eine Jagd auf Rehe und kleineres Wild abgehalten, welche Rittmeister H. mitmachte.

Bei gewöhnlichen Jagden, wo es auf größeres Wild nicht abgesehen war, bediente sich Rittmeister H. einer Büchsflinte, und gerade an diesem Jagdtage ließ ein tückisches Schicksal ihn nach einer Lefaucheux-Schrotflinte greifen. Es gibt schon manchmal Tage im Leben des Waidmannes und Fischers, wo nichts recht zusammen gehen will, und Alles verkehrt angegriffen wird. Statt stärkere Schrote mitzunehmen, sah Rittmeister H. am Sammelplatze, daß er nur Hühnerschrotpatronen eingesteckt hatte, und den Uebelstand zu ändern, war es bereits zu spät. Sich damit tröstend, daß nur kleineres Wild zum Schuße kommen werde, machte er sich weiter keine Sorgen, und ging frohen Muthes an seine Arbeit. Er wurde in einem Holzschlage angestellt, der ihm nach allen Seiten den schönsten Ausschuß geboten.

Das Treiben begann, währte einige Zeit bis endlich an der Schützenlinie einzelne Schüsse sich hören ließen. Ohne in die Versuchung zu kommen, seine Flinte zu verwenden kam die Treiberkette immer näher, und schon glaubte unser Schütze, die Jagd ihrem Ende nahe, als die Treiber mit furchtbarem Geschrei verkündigten, daß sie einen Bären in Sicht bekommen. Noch war der Bär nicht verhallt, als auch schon Freund Petz 25 bis 30 Schritte den Schlag durchwechselt, im behäbigen Marsche dem Rittmeister seine ganze Breitseite zukehrend. Letzterer nicht überlegend und wahrscheinlich auch nicht ahnend welcher Gefahr er sich aussetze, hatte nichts Eiligeres zu thun, als dem Bär einen Schuß Hühnerschrot auf den Pelz zu schicken, welcher Vorgang wie vorauszusehen war, den Bären gar nicht behelligte, denn er verschwand ganz gemüthlich ohne sein Tempo zu beschleunigen in der nahen Dichtung des Waldes.

Noch sah der Rittmeister ganz konsternirt dem Bären nach, als wollte er die Wirkungen des Schußes erspähen, da hörte er in seinem Rücken ein starkes Geräusch; sich umwendend, um die Ursache zu erforschen, sieht er den Bären kaum einige Schritte weit gerade auf sich zugehen, der, durch den Schuß in seiner Richtung irre geworden einen Bogen gemacht und so unwillkürlich seinem Gegner in den Rücken fiel. Die Flinte wegwerfen und über den Holzschlag zum nächsten Schützen seine Zuflucht zu nehmen war das Werk nur eines Augenblickes. Aber Petz blieb auch nicht immobil, und folgte dem Rittmeister knapp auf der Fährte.

Auf das Schreien und Hülferufen eilte der ihm zunächst angestellte Schütze herbei, und eben im Moment, als der Rittmeister über eine Baumwurzel stolperte und der Länge nach hinfiel, ohne sich schnell genug wieder aufraffen zu können. Ohne Zweifel stand eine Katastrophe in Aussicht, noch einige Schritte und der Bär hätte ihn erreicht, um ihm für die geschenkten Hühnerschrote seinen innigsten Dank abzustatten. Da schien aber Petz sich eines Bessern zu bedenken, kehrte plötzlich um, und suchte über den Schlag das Weite, was ihm auch gut gelang, obwohl der zu Hülfe eilende Schütze ihm auch noch eine wirkungslose Schrotladung mit auf den Weg gab, die ihm kaum beschwerlich wurde, da es sich nachträglich zeigte, daß der Rittmeister mit seinem ersten Schuße den Bär — mausetodt — gefehlt hatte, und der Schuß weit von der Fährte desselben zu niedrig angebracht war, daher sein meditirter Angriff auf H. ein ganz unfreiwilliger war. Hätte der Rittmeister H. so viel Geistesgegenwart behalten, oder richtiger bemerkt, wäre Obiges einem härter gesottenen Waidmann vorgekommen, so hätte er den Bär, als er ihm im Rücken erschien auf wenige Schritte herankommen lassen, und ihm dann auf diese kurze Distanz den übrig gebliebenen Schrotschuß an einer tödlichen Stelle beigebracht, da in solcher Nähe ein Schrotschuß ebenso zerstörend wirkt als eine Kugel!

G . . . . . n.

Dorpat, den 22. Juni (4. Juli) 1869.

Der Sommer hat nunmehr auch bei uns seinen Anfang genommen. Die Blüthezeit des Roggens ist vorüber und das Sommerkorn schießt frisch und freudig empor. Wir haben die besten Aussichten auf eine

gute Ernte, welche hoffentlich die Wunden heilen wird, die die beiden letzten bösen Jahre unseren Landwirthen geschlagen. Dessenungeachtet kann man eigentlich nicht sagen, daß wir uns im Verlaufe des Mai und der verflossenen Hälfte des Juni-Monates einer schönen Witterung zu erfreuen gehabt. Kalte, windige Tage wechselten mit trüben, regnerischen und nur selten trat ein Tag ein, welcher uns in der Illusion, daß wir uns im Wonnemond befänden, zu bestärk.n geeignet war. Der Waldschnepfenstrich konnte am 15. Mai, d. i. verhältnißmässig frühe, als geschlossen betrachtet werden, obschon noch gegenwärtig einige vereinzelte liederliche Individuen sich in größeren zusammenhängenden Waldungen quarrend der vergangenen Flitterwochen erinnern.

Leidenschaftliche Schnepfenjäger können daher noch immer ihre Passion befriedigen, wenn auch ein sicherer Erfolg kaum zu erwarten steht. Aus diesem Grunde habe ich denn auch bereits seit dem Anfange dieses Monates die Flinte an den Nagel gehängt und warte, bis mit dem 1. Juli die Wasservögeljagd ihren Anfang nimmt, welche in denjenigen Revieren, wo ich zu jagen pflege, recht ergiebig auszufallen verspricht.

Mordlustigen Sonntagsjägern könnte ich übrigens eine brillante Märzentenjagd in einem unserer städtischen Gärten offeriren. Der hiesige Gewerbe- oder Handwerkerverein nämlich besitzt am südlichen Ende der Stadt einen großen, mit vielem Geschmack angelegten Garten, in welchem sich unter Anderem auch ein von schönen alten Bäumen rings eingefaßter Teich befindet. In diesem Teiche wurden im vergangenen Jahre zwei Ketten wilder Enten, welche etwa 8 Tage alt waren, losgelassen und gediehen daselbst bei reichlicher Fütterung durch die zahlreichen Besucher des Gartens vortrefflich. Trotz Illuminationen, Gesang, Feuerwerk und Hornmusik wurden die Thiere zuletzt so zahm, daß sie aus der Hand fraßen und Abends von Tisch zu Tisch watschelten, um irgend einen Bissen zu erbetteln. In der Hoffnung daß sie sich bei weiterer Pflege im nächsten Jahre gehörig vermehren würden, wurden sie, nachdem man ihnen die Spitzen der Flügel abgeschnitten hatte, in einem neben dem Teiche befindlichen Hühnerhäuschen zusammen mit zwei weißen Hausenten überwintert. Diese Hoffnung ging in reichem Maße in Erfüllung, denn die wilden Enten. etwa zwölf an der Zahl und darunter fünf Enteriche überstanden nicht nur den Winter sehr gut, sondern geben sich auch beim Eintritte des Frühlings einem reichen Liebesleben hin. Dabei aber machte sich die eigenthümliche Erscheinung geltend, daß die wilden Enteriche mit entschiedener Vorliebe den Reizen ihrer beiden zahmen Genossinen huldigten. Mochte nun das weiße Flügelkleid der Unschuld sie reizen, oder mochten auch sie von dem Grundsatze ausgehen: „variatio delectat", genug, den wilden Jungfrauen ward nur in nothdürftigster Weise Genüge geleistet, während die zivilisirten Damen im buchstäblichsten Sinne des Wortes zu Tode geliebt wurden.

Dessenungeachtet aber sah man nach etwa vier Wochen unsere sieben grauen Unterröckchen allmälig verschwinden. Sie richteten sich in dem vielbesuchten geräuschvollen Garten, hie und da unter Sträuchen, häufig dicht an vielbenutzten und betretenen Ruhebänken und Gängen ihre kunstlosen Nester ein und begannen emsig zu brüten. Mit Ausnahme einer einzigen haben sämmtliche Mütterchen ihre Jungen glücklich herausgebracht und gegenwärtig bedecken über fünfzig wilde Entlein den Teich nach allen Richtungen untermischt mit etwa 14 halbzahmen halbwilden Enten, welche aus den Eiern jener beiden weißen vielumworbenen Damen von einer gewöhnlichen Haushenne ausgebrütet worden.

Wie gesagt: Für einen sogenannten „Schießer" eine prächtige Gelegenheit, seiner Mordlust Genüge zu leisten, gleichzeitig aber auch ein Beweis dafür, mit welcher Leichtigkeit sich unsere Märzente zähmen und zum geselligen Hausthiere umwandeln läßt.

In letzterer Beziehung bot sich neulich dem Herrn B. von Liphart zu Tammist eine Gelegenheit, einen anderen, obwohl schwierigeren Versuch zu machen. Er trägt sich nämlich schon seit längerer Zeit mit dem Gedanken, Elche zum Fahren zu benutzen, konnte aber bisher diese Absicht nicht verwirklichen, da es dem hiesigen, zum größten Theile höchst unverständigen unteren Forstpersonal nur sehr selten gelingt, junge Elennthiere einzufangen. Neulich nun war ein solcher seltener Fall vorgekommen. Fischerrussen hatten am 8. Juni d. J. auf dem dem Herrn Dr. v. Rohland gehörigen Gute Aiakar einen zweijährigen Elchhirsch einge-

fangen. Der Hergang dabei war, wie ich aus sicherer Quelle gehört, folgender gewesen. Das Gut Aiakar grenzt an einen unserer größten Landseen: den Wirzjerw, vielfach genannt in unserem einheimischen Volks-Epos: der Sage vom „großen Sohne des Kalew," wie denn überhaupt die ganze Gegend um den Wirzjerw herum reich an Material für den Mythologen und Alterthumsforscher ist.

Der See selbst ist vielleicht der fischreichste Livlands und bietet dadurch alljährlich mehreren Kolonisten von Russen, welche die Fischereiberechtigung von den umliegenden Gütern pachten, eine reiche Erwerbsquelle. Am 8. Juni in der Frühe nun bemerkten Fischer, welche soeben ihre Netze in dem zu dem Gute Aiakar gehörigen Theile des Sees ausgeworfen hatten, einen Elchhirsch, welcher etwa eine Werst von ihnen aus dem dicht an den See reichenden Moosmorast heraustrat und sich in das Wasser stürzte, mit der augenscheinlichen Absicht, die an dieser Stelle nicht über drei bis vier Werst breite Spitze des Sees, wo der Embachstrom in denselben mündet, zu überschwimmen. Ruhig ließen unsere Fischer das edle Thier tief genug in den See hinein, um ihm den Rückweg abschneiden zu können; alsdann ließen sie ihre Netze im Stich. und setzten mit zwei Booten dem Thiere nach Es gab ein hartes Rudern, allein alle Anstrengungen konnten den Schwerbedrängten nicht retten. Bald waren die beiden Boote, von sehnigen Armen pfeilschnell vorwärtsgeschnellt, an seiner Seite, zwei Schlingen legten sich um seinen Hals und wohl oder übel mußte er sich im Fahrwasser der Boote zum Strande ziehen lassen. Hier nun wurden ihm noch im tieferen Wasser mit Hilfe von Stangen, Seile um die Beine gewunden und er auf diese Weise stark gefesselt an's Land gebracht, wo man ihn einstweilen in der wohlverschlossenen Tenne eines Bauergesindes einsperrte. In den ersten Tagen war er recht wild und störrisch und weigerte sich Nahrung anzunehmen, am vierten Tage jedoch verlor sich schon seine Scheu und nach weiteren acht Tagen war er bereits so weit zahm, daß er ruhig auf den Besucher hinzutrat, um ihn zu beschnuppern. Seine Höhe, vom Widerriß an gerechnet, betrug etwa 5 Fuß.

Kaum hatte Herr von Liphart von diesem Elchhirsch Kunde erhalten, so entstand in ihm auch schon der Wunsch, denselben zu akquiriren, und er trat zu diesem Zwecke mit dem Eigenthümer des Gutes Aiakar, dem Herrn Dr. v. Rohland, in Unterhandlung. Mit gewohnter Liberalität kam letzterer den Wünschen des Herrn v. Liphart entgegen, und schenkte ihm den Hirsch, der eine Zierde jedes zoologischen Gartens gewesen wäre. Zu Anfang der vorigen Woche nun schickte Herr von Liphart einen Bevollmächtigten nach Aiakar mit dem Auftrage, den Hirsch abzuholen und dabei mit der größten Sorgfalt und Umsicht zu Werke zu gehen. Leider hatte er aber dabei sich an den Unrechten gewandt, denn der Herr Bevollmächtigte ließ den Elch knebeln und ihn behufs des Transports in einen großen Postwagen legen, statt ihn frei und ungefesselt in einem geräumigen Lattenkäfig an den Ort seiner Bestimmung zu befördern. Wie zu erwarten stand, geschah es. Der Elch vertrug das Fahren in liegender Lage nicht, die Knebelung mochte wohl auch zu stark gewesen sein, kurz das edle Thier — verreckte kläglich unterwegs, nachdem es kaum zwanzig Werst transportirt worden war.

Ich brauche wohl nicht zu erwähnen, daß die Kunde von diesem kläglichen Ende des so lange Ersehnten gerade nicht geignet war, Herrn v. Liphart in eine rosige Stimmung zu versetzen. Mußte er doch nunmehr seinen Plan, Elche zum Fahren zu benützen, wiederum auf längere Zeit vertagen. Dazu kommt, daß Herr B. von Liphart in Livland vielleicht der passionirteste Anhänger des Fahr- und Reitsports ist, und dabei weder Mühen noch Kosten scheut. Wenn irgend einem, so wäre es vielleicht ihm gelungen, unseren Elch in das Joch zu spannen, ein Versuch, welcher in Kurland wiederholt gemacht und in den meisten Fällen zu befriedigenden Resultaten geführt haben soll. Ich meinestheils bin der Ansicht, daß jung eingefangene, namentlich in der Gefangenschaft geborene Elche ganz vorzügliche Zugthiere abgeben müßten, denn ihre Kraft und Schnelligkeit, besonders beim Trabrennen, übertrifft die des Pferdes bei weitem. Andererseits aber muß ich zugeben, daß die Versuche, Elennthiere zu zähmen und ihre Kräfte im Dienste des Menschen

zu verwerthen, gewiß zu keinem reellen Resultate führen werden, denn ganz abgesehen von den großen Kosten, welche die Unterhaltung eines Elches erfordert, so hat es sich gezeigt, daß die Pferde den Anblick eines Elches nicht ertragen, sondern in hohem Grade scheu werden, und unaufhaltsam durchgehen, wenn ihnen unser urweltlicher Hirsch begegnet.

Aus der amtlichen livländischen Provinzial-Zeitung ersehe ich, daß im Laufe der Jahre 1867 und 1868 nach den Berichten der Landespolizeibehörden in Livland nicht weniger als 155 Wölfe erlegt worden sind und zwar:

im Walkschen Kreise	14 a.,	5 j.	Wölfe.
„ Wolmarschen „	1 „	— „	„
„ Pernauschen „	11 „	16 „	„
„ Fellinschen „	4 „	18 „	„
„ Dorpatschen „	4 „	12 „	„
„ Werroschen „	35 „	12 „	„
„ Oeselschen „	1 „	22 „	„
Zusammen:	70 a.,	85 j.	Wölfe.

Es versteht sich von selbst, daß in diesen Zahlangaben nur diejenigen Wölfe begriffen sind, für welche Schußgelder aus der Landeskasse gezahlt worden sind. Für diejenigen Wölfe dagegen, welche von den Gutsherren oder von höher gestellten Jagdliebhabern erlegt worden, pflegen keine Schußgelder beansprucht zu werden, und bleibt daher die Gesammtzahl der getödteten Wölfe den betreffenden Landespolizeibehörden unbekannt. Nun, 155 Wölfe in zwei Jahren ist auch schon eine recht hübsche Anzahl für ein Land, welches gegründeten Anspruch darauf macht, zu den zivilisirten gerechnet zu werden.

Den 22. Juni (4. Juli). Schon im Begriff diese Zeilen zu schließen, erhielt ich die Nr. 10 der Jagdzeitung, in welcher ich die interessanten Ergänzungen des Herrn Dr Quistorp zu meinem Berichte über den Rakelhahn fand. Ich theilte diese Notizen, welche übrigens dem Herrn Konservator Russow (nicht Ressow, wie es irrthümlich in meinem Berichte in Nr. 8 heißt) zum größten Theil bekannt waren, sogleich unseren in Dorpat anwesenden Jagdliebhabern mit, und kamen wir nach sorgfältiger Erwägung des pro und contra dahin überein, daß die Nilßon'sche auch von Herrn Dr. Quistorp vertretene Ansicht, wonach das Rakelhuhn nur ein Bastard zwischen Auerhenne und Birkhahn und nicht eine besondere Art sei, am meisten für sich zu haben scheine, obgleich von verschiedenen Seiten und unter Anderem auch von dem hiesigen Herrn Gymnasiallehrer Badendick die Thatsache bestätigt wurde, daß Rakelhühner in Livland wiederholt in Ketten angetroffen worden sind. Zu dieser Ansicht, die auch von dem Herrn Konservator Russow getheilt wird, bewog uns namentlich der Umstand, daß Niemand von uns eigene Balzplätze des Rakelhahns beobachtet hat, während es andererseits feststeht, daß Bastarde fortpflanzungsfähig sind, wie solches auch noch in derselben Nummer der „Jagdzeitung“ in einem „Eingesendet“ des Herrn Oberförsters Hofmann aus Koburg anerkannt wird. Dagegen aber konnten wir den unter 4 angegebenen Grund des Herrn Dr. Nilßon für die illegitime Geburt des Rakelhahnes, d. h. die Behauptung, daß der Rakelhahn nur in solchen Gegenden vorkomme, wo die Auerhähne vertilgt worden, nicht für stichhaltig anerkennen, denn gerade das Gut Ullila, wo an einem Tage, wie erwähnt, zwei Rakelhähne geschossen wurden, ist sehr reich an Auerhähnen, woraus folgt, daß der Mangel an heirathsfähigen Individuen der eigenen Art den Auerhennen daselbst nicht zur Entschuldigung für ihre Vergehen in puncto sexus gereichen kann. Endlich wäre zu bemerken, daß keiner von unseren einheimischen Jägern, mit welchen ich in Berührung gekommen, einen Bastard vom Birkhahn und dem Morasthuhne gesehen hat, obwohl beide Hühnerarten sehr häufig dicht bei einander auf unseren livländischen Morästen angetroffen werden. Jedenfalls werden wir nicht ermangeln, der freundlichen Aufforderung des Herrn Dr. Quistorp, alle hier zu Lande gemachten Beobachtungen über die Lebensweise des Rakelhuhnes in der Jagdzeitung zu veröffentlichen, gewissenhaft Folge zu geben. *) M. Stillmark.

Aus Ost-Galizien. Mit unserem Wildstand geht es ziemlich auf die Neige. Edelwild kommt nunmehr nur selten vor, während das Rehwild durch Wölfe und aasjägerische Praktiken, da in vielen Gegenden ohne Rücksicht auf den Bestand auch Geißen

---

*) In Nr. 10 der Jagdzeitung ersuche ich zu lesen: Kreisrichter v. Anrep statt Anreg. In Nr. 8, Anduben statt Redebon.

abgeschossen werden, in steter Abnahme begriffen ist. Fleisch, nur Fleischmachen ist heute die Losung vieler Jagdfreunde, und am wenigsten leuchtet es in unseren Bergen*) den Schützen ein, daß Derjenige, welcher eine Rehgeiß todtschießt, eine rohe Handlung begeht, die eines anständigen Menschen unwürdig ist. Mein Gott, auch in der lieben Jägerei bedürfte man derzeitig eines Knigge**) und oft auch in den Reihen der patentirten Grünen. Schwarzwild kommt bei uns wohl noch häufiger vor, auch Meister Petz läßt sich ziemlich häufig erblicken, aber wie gesagt, Wölfe und Aasjägerei schmälern zusehends unsere Jagden. Einst war es anders.

Seit mehr als 25 Jahren zur grünen Gilde gehörig, hat Schreiber dieser Zeilen so manche schöne Jagd in Ostgalizien mitgemacht, gar häufig auch in Gesellschaft bekannter waidmännischer Celebritäten. Leider sind die meisten der Letztgenannten schon nicht mehr unter den Lebenden, so z. B. Fürst Eduard Liechtenstein, Graf Leiningen, Graf Schlik, Hofrath v. Kratter, Oberst Ritter von Kamienicki, v. Gutowski, der bekannte Bärenjäger Nahojowski, Gubernialrath Grohmann, 2c. 2c. Alle diese hier Genannten waren gediegene Waidmänner im strengen Sinne des Wortes.

Ja es waren schöne Zeiten, und die Jagd hier in Ostgalizien noch eine solche, daß ein echter Jäger eine wahre Freude an ihr haben konnte. Denn nicht Kreisjagden, wo ein Massacre unter Hasen, Hühnern und Fasanen stattfindet, oder eine Jagd in Thier- und Saugärten, wo das halb zahme Wild zu künstlich hergerichteten Ständen und Schirmen gleich einer Herde Vieh dem Schützen zugetrieben wird, kann ein Jägerherz erfreuen.***) Das Eldorado des wahren Waidmannes ist der Urwald und die Steppe, wo hunderttausende Joche Wald, Schilf und Moor die Erde decken, in deren Schooß der Bär, Luchs und Wolf seine Geburtsstätte hat, wo der Eber von imposanter Größe mit dem Rudel Sauen in der Suhle liegt, des Edelhirsches Liebeslaut in des Waldes Meer verschallt, oder das zarte Rehwild oft geschreckt von Luchs und Wolf schüchtern über eine Waldblöße setzt. Da schwillt dem Waidmann das Herz vor Lust und Freude, zumal wenn es ihm gelingt, Bär, Luchs, Wolf oder ein Kapitalschwein mit einer Kugel zu erlegen, oder unter einem Sprung Rehwild den Kreuzbock mit der Büchse herauszufinden.*)

Bei so einer Jagd da kennt der Jäger nicht Frost, nicht Hitze und keine Beschwerde. Abends bei der Tafelrunde, wenn in Gesellschaft so liebenswürdiger Waidmänner die Ereignisse des Tages auf das Tapet kommen, und die ordre de bataille für die nächste Jagd besprochen wird, wie angenehm schwinden da die Stunden, bis endlich der Schlaf das Auge schließt, um die ermüdeten Glieder für die nächste Jagd zu stärken.

Solche Erlebnisse bleiben stets in angenehmer Erinnerung, obwohl für Schreiber dieser Zeilen nicht ohne wehmüthiges Gefühl, daß so viele der braven lieben Jagdkumpane bereits die kühle Erde deckt, und endlich auch die Kraft der Jugend schwindet, um das Vergnügen der Jagd im vollen Maße genießen zu können.

E. v. H.

---

*) Auch in anderen. D. R.

**) Die Knigge sind schon da, aber die Pfunde sind leider außer Kurs gesetzt. Allerdings nicht überall. D. R.

***) Warum nicht? Jeder sucht nach den ihm zu Gebote stehenden Verhältnissen seiner Jagdlust Rechnung zu tragen. Der korrekte Jäger wird an jeder Art Jagd Vergnügen finden, weil ihm jede Gelegenheit bietet, sich als echten Waidmann zu bewähren. Bezüglich der Bevorzugung dieser oder jener Jagdart, erlauben wir uns zu bemerken, daß die Geschichte von Nathan's Ring auch auf das Waidwerk passen dürfte. D. R.

*) Die Jagden in Afrika sind noch großartiger. Nicht alle Welt kann aber hin. D. R.

Vorderlader und Hinterlader.

In Nr. 11 der Jagdzeitung vom 15. Juni 1869, Seite 357, wird die Anfrage gestellt, wie es kommt, daß bei einem Vorderlader-Gewehr zwei aus Pappendeckel ausgeschlagene Pfropfen auf das Pulver gegeben, im Binden der Schrote sowie auch in der Schärfe des Schußes gegen die Ladung mit nur einem Pfropfen sich eine weit vorzüglichere Schußleistung ergeben habe, welches Resultat aber bei einem Hinterlader umgekehrt erschienen sei.

Auf diese Anfrage erlaube ich mir meine Ansicht darüber in Folgendem auszusprechen, und auf einige Vorkommnisse bei Hinterladern hinzuweisen.

Vorderlader-Gewehre haben rückwärts im Laufe oft einen starken Fall, sie sind in der Pulverkammer etwas weiter, der Fall ist konisch, und verengt sich nach oben. Ausgeschlagene Pappen-

deckel-Pfropfen, die oben im Rohre genau passen, füllen den unteren etwas weiteren Raum dann nicht vollends aus, das Pulver brennt unter solchen Verhältnissen bei einem Pfropfen leicht vor, Gase entweichen und der Schuß ist dann nicht kräftig; setzt man einen zweiten Pfropfen darauf, so kommt dieser zweite Pfropfen höher zu stehen in dem engeren Raum des Rohres, und schließt fest ab, daß ein Vorbrennen nicht stattfinden kann, wodurch ein kräftiger Schuß erfolgt.

Bei Hinterlader-Gewehren wäre ein zu starker Fall sehr nachtheilig, weil der Pfropfen den weiteren Raum im Falle nicht genau ausfüllen kann, und das so nachtheilige Vorbrennen des Pulvers nicht verhindern könnte.

Bei Hinterladern ist ein so starker Fall auch unnöthig, weil der Pulverschmutz mit der Hülse immer mit herausgenommen wird, und die Kammer sich nicht verengen kann.

Ein zweiter Umstand kann auch bei weniger Fall dazu beitragen, daß zwei Pfropfen eine bessere Wirkung hervorbringen als ein Pfropfen, nemlich ist der Lauf für ein Kaliber nicht lang genug, so wird ein Theil der Pulverladung unverbrannt hinausgetrieben, bei zwei Pfropfen ist ein etwas größerer Druck nöthig, daher entzündet sich mehr Pulver im Laufe, und der Schuß wird wie gesagt intensiver.

Ist die Lauflänge mit dem Kaliber in gutem Verhältniß, so wird das Gewehr bei einem Pfropfen immer noch mehr leisten, als zwei Pfropfen bei zu kurzen Läufen. Im Allgemeinen hat man aus Bequemlichkeit meistens zu kurze Läufe im Gebrauch, welche dann nicht leisten können, was man von denselben verlangt, besonders wenn diese noch dazu große Kaliber haben.

Daß bei Hinterlader-Gewehren zwei Pfropfen bei gleicher Pulverladung weniger Kraft hervorbringen sollten, als ein Pfropfen auf dem Pulver, habe ich nicht gefunden.

Wenn bei einem Vorderlader und bei einem Hinterlader die Lauflänge und das Kaliber ganz gleich sind, und die Rohre im Innern des Laufes ebenfalls, wenn ferner der Lauf im Innern keine Unebenheiten hat, so werden die Schüsse auch gleich sein. Gibt ein Lauf minder gute Schüsse ab, so dürfte der Hauptgrund nur in der inneren nicht guten Einrichtung desselben zu suchen sein, und ist nicht auf Rechnung des Gewehr-Systems zu stellen.

Daß ein oder auch beide Läufe manchmal schlecht schießen, kommt bei allen Gewehr-Systemen vor, ein minder guter Schuß gibt aber Manchem Veranlassung, die Schuld dem System aufzubürden und dasselbe als schlechter zu erklären, welche Ehre besonders den Hinterladern oft angethan wird von Seite solcher Schützen, welche noch nicht mit einem guten Hinterlader bekannt sind.

Pappendeckel zu Gewehr-Pfropfen sollen bloß aus Schafwoll-Tuchabfällen gemacht und nie stark gepreßt werden, damit dieselben nicht zu hart werden, noch viel weniger dürfen dieselben Leim enthalten. Der Leim macht nämlich die Pfropfen zu steif und die Läufe werden von harten steifen Pfropfen zu sehr angegriffen, ausgerieben und zeitlich verdorben. Ein Pappendeckel-Pfropfen soll 3 auch $3^1/_2$ Linie dick sein, zu dünne Pfropfen schlagen sich im Rohr leicht um und der Schuß verliert dadurch alle Kraft.

Bei Vorderlader-Gewehren ist nach alter Regel zum Schrotschießen das Verhältniß des Pulvers zum Blei wie 1 zu 6, was auch bei guten Hinterlader-Gewehren vollkommen genügt, nur wenn der Pfropfen beim Eingang in das Rohr etwas weniges zu klein ist, und ein Vorströmen der Pulver-Gase stattfinden kann, in diesem Falle, und wenn auch noch Gase nach rückwärts entweichen sollten, dann ist wohl das Ganze nicht in Ordnung oder etwas faul im Staate Dänemark.

Wenn ein Hinterlader matt schießt, so wird immer die Behauptung ausgesprochen, daß dieses Mattschießen eine Folge der Gas-Entweichung nach rückwärts sei, weil der Gewehr-Lauf rückwärts nicht luftdicht geschlossen sei.

Eine Gas-Entweichung kann nach rückwärts nicht so leicht stattfinden als man gewöhnlich glaubt, weil die Patronen-Hülse wegen der Messingbeschläge nichts durchlassen kann, die Papier-Hülse aber durch die Gas-Spannug so fest an die Kammer-Wand gedrückt wird, daß dieselbe nicht umgangen werden kann.

Nach meiner festen Ueberzeugung finden nutzlose Gas-Entweichungen bei fehlerhaft gearbeiteten oder fehlerhaft behandelten Hinterlader-Gewehren nur nach vorn durch die Läufe statt.

Schließt bei einem Schrot-Gewehr der ausgeschlagene Pfropfen das ganze Rohr-Kaliber und den allfälligen kleinen Fall nicht streng genug ab, so strömen Pulver-Gase vor, und der Schuß ist nach diesem Verluste matt und kraftlos.

Bei Hinterlader-Kugel-Gewehren wird gewöhnlich die Bleikugel ohne Pflaster auf das Pulver in die Patronen gegeben, beim Durchgehen der Kugel durch das Rohr bleiben nun alle Züge im Rohr offen, und gestatten das Entweichen der Gase ungehindert durch die offenen Züge, der Schuß muß demnach kraftlos ausfallen.

Wird bei Rund- oder Spitzkugeln Pflaster angewendet, und die Kugel mit demselben in der Patrone gleich auf das Pulver aufgesetzt, so findet nach meiner sicheren Ueberzeugung immer noch eine Gas-Entweichung statt, weil die Rohrzüge bei dem Uebergang der Kugel aus der Kammer in das Rohr noch nicht gasdicht geschlossen sind.

Um auch diese Gas-Entweichung zu verhindern, verlängerte ich die Kugel-Patrone so daß zwischen dem Pulver und der Kugel ein ausgeschlagener, gut abschließender Filz- oder Pappendeckel-Pfropfen von $3^1/_2$ bis 4 Linien Dicke Platz hat, welcher ein Vorströmen der Gase unmöglich macht und der kräftigste Schuß erfolgen muß. Das Kugel-Pflaster wird gefettet, so auch der Pfropf außen herum, damit der Lauf nicht angegriffen wird.

Bei Beachtung des Vorhergesagten kann man mattschießenden Hinterlader-Gewehren begegnen und die Nachtheile beseitigen. Bei Kugel-Röhren müssen dann aber die Rohrzüge entsprechend tiefer gemacht werden, denn die höhere Pulverkraft, die zur Anwendung kommt, da keine Gase nutzlos entweichen können, würden sonst die Kugel aus den Zügen herausreißen und verwerfen, obschon die

meisten Gewehre zu wenig Drall haben. Schon auf eine Kugel-Lauflänge von 26 Zoll wird hier $^{3}/_{4}$ Drall gegeben, und weit vortheilhafter befunden als ein halber Drall.

Bei mangelhaft gearbeiteten Hinterlader-Gewehren, oder bei nicht genügender Kenntniß des Nöthigen, wegen Mangel einer gehörigen Anleitung, wird es bei vielen Schützen und Jägern mit den Hinterlader-Gewehren oft Anstände geben, welche bei gehöriger Kenntniß und guten Gewehren gänzlich entfallen, da gute Hinterlader-Lefaucheux-Gewehre in Schrot- und Kugelschießen, mit gepflasterten Kugeln nach richtigem Vorgeben allen gerechten Anforderungen vollkommen entsprechen.

Die von mir erfundenen Schrot- und Kugel-Lade-Instrumente für Lefaucheux-Patronen sind nöthig, um die Patronen gehörig laden zu können. Diese Instrumente liefert nach Angabe des Kalibers der Leobner Drechsler-Meister Herr Franz Fläche sehr billig.

Leoben, im Juli 1869. **Joh. Pothorn.**

Zur Fischerei-Gesetzgebung. Welch' ein bedeutendes Nationalkapital unsere Fischwässer repräsentiren, und in welchem großen Maße sie der Alimentation bei einer geordneten Pflege und rationeller Bewirthschaftung zu Hilfe kommen könnten, ist wahrlich so oft und vielseitig schon dargethan worden, daß es fast ebenso langweilig wäre, zu Gunsten der dringenden Einschreitung auf diesem Gebiete seitens der legislativen Faktoren noch Worte zu verlieren, als auf Sperlinge zu platzen. In den belles semaines der gegenwärtigen Regierung hörten wir zwar von jenen freundlichen Herren, die seit alter Zeit immer bereit sind, diesem oder jenem Minister, ob seiner wirklichen oder eventuellen Thätigkeit in den Zeitungen ein Lockenhaupt des Lobes anzukräuseln, daß das betreffende Ressort-Ministerium in der That ungemein eifrig mit einer neuen Fischerei-Ordnung beschäftigt sei. Man nannte bereits auch die Namen der Experten, worunter sich manche vortreffliche und manche Dilettanten befanden, denen das Ministerium die Vorlage zu einer Fischerei-Ordnung anvertraut hätte. Bald verstummte aber wiederum die bereits auch unter dem Ministerium Bach märchenhaft hingehauchte Nachricht von solcher gouvernementaler Thätigkeit, und nichts war mehr vernehmbar als ein Einschreiten im Genre des Pettenkofer'schen Gemälde-Restaurationsverfahrens zu Gunsten der Salzburger künstlichen Fischzüchtungsanstalt, die unter der Gönnerschaft der Bureaukratie entstanden, welche, was volkswirthschaftliche Fragen anbelangt, immer eher die abstrakten Luftspiegelungen und idyllische Traumseligkeiten als das Facit aus der Kettenrechnung der Praxis in's Auge gefaßt hat. Was hat man nicht Alles erwartet? Der Weißfisch oder die Karausche, welche am heil. Weihnachtsabend und am Charfreitag auf dem Herde des armen Arbeiters schmorret, sollte zur Mythe werden und Jedermann in Zukunft, Dank der Salzburger Fischzuchtanstalt, einen Lachs im Topfe haben.

Unterdessen dauert die alte Raubwirthschaft in unseren Gewässern permanent fort, und selbst unsere landwirthschaftlichen Gesellschaften, die in jüngster Zeit dergleichen thaten, als ob sie der Born klarsten Lichtes und nicht mehr des Extraktpulvers der Liebig'schen Kindersuppe bedürftig wären, vermeiden es in obiger Frage energisch vorzugehen, obgleich es ihnen doch bekannt sein muß, welchen großen Nutzen eine gute Fischereiordnung in vielen Staaten hervorgebracht hat, und wie England's Parlament fast in jeder Session sich mit den durch Sachverständige im Gesetze erkennbar gewordenen Mängeln beschäftigt, was der Engländer gewiß vermeiden würde, wenn nicht ein erklecklicher Nutzen herausschaute.

Zu diesem wohlgemeinten, und wir denken sehr patriotischen Monolog gab Veranlassung eine Fischerei-Ordnung, welche die großherzoglich badische Regierung in allerjüngster Zeit für den Rhein und dessen Nebenflüsse erlassen. Sie kam uns sehr gelegen, um zum einundzwanzigsten Male eine Reform anzuregen, welche die respektiven Faktoren schon längst für dringlich nothwendig hätten erkennen sollen.

Nach den Bestimmungen dieses Entwurfes dürfen nicht gefangen oder feil gehalten werden: Aale unter 36 Centimeter, Salme 30 Cent., Aeschen, Forellen und Ritter unter 24 Cent. Länge, vom Auge bis zur Weiche der Schwanzflosse gemessen. Kommen Fische von geringerer Länge in die Gewalt des Fischers, so müssen sie sofort wieder in's freie Wasser gesetzt werden. Mit Rücksicht auf ihre Fortpflanzung dürfen nicht gefangen und feilgeboten werden: die Salmen, Forellen und Ritter in der Zeit vom 20. Oktober bis zum 20. Jänner die Aeschen in den Monaten März und April. Ausgenommen ist der Fang behufs künstlicher Fischzucht. Es bedarf dazu aber einer besonderen obrigkeitlichen Erlaubniß. In Betreff der Ausführung des Fischfanges ist festgesetzt, daß ständige Vorrichtungen (z. B. Reusen), sowie Netze, welche auf mehr als zwei Drittheile der Wasserbreite den Zug der Fische versperren, nicht angewendet werden dürfen. Auch müssen die Netze eine gewisse Maschenweite haben, damit der kleine Fisch sich der Gefangenschaft zu entziehen vermag. Mittel zur Betäubung oder zur Verwundung der Fische, wie Fallen mit Schlagfedern, Speere, Schießwaffen ꝛc. dürfen mit Ausnahme von Angeln zum Fischfang nicht in Anwendung kommen. Ebenso soll das Zusammentreiben der Fische in Geflechte oder Netze durch Schlagen in das Wasser oder Nachts durch Anwendung von Licht (Laternen, Fackeln) nicht gestattet sein. An allen Sonn- und Feiertagen hat das Fischen mit großen Netzen zu unterbleiben, und zwar in der Zeit vom Vorabend 6 Uhr bis zum Morgen 6 Uhr des Tages, welcher auf den Feiertag folgt. Außerdem soll es verboten sein, in das Fischwasser Stoffe und Rückstände von solcher Beschaffenheit zu führen, daß dadurch die Fische geschädigt werden können. Nach den weiteren Vorschlägen der badischen Regierung hat jeder der kontrahirenden Staaten sich zu verpflichten, für sein Hoheitsgebiet die zum Vollzuge der Uebereinkunft geeigneten Vorschriften zu erlassen, und deren Uebertretung mit angemessenen Strafen zu bedrohen, auch das zur Handhabung der Vorschriften erforderliche Aufsichtspersonal zu bestellen."

Alles dieß ist allerdings schon in unseren eignen heimatlichen Fischerei-Ordnungen vom Jahre 1583, 1720, 1728 und 1771 enthalten, die

faktisch noch heutigen Tages Rechtskraft besitzen, wenngleich den Hilfejägern der mit merkantilen und kriegerischen Emblemen geschmückten Göttin zum größten Unglück unserer derzeitig schon sehr devastirten Flüsse, Ströme und Seen, die Handhabung jener Vorschriften seit langer Zeit bereits gänzlich aus dem Gedächtniß geschwunden. Es waren in der That vortreffliche Regulative und vielleicht gründlicher erörtert als manche neuzeitigen Vorlagen, deren praktische Nutzbarkeit nur von solider Fachkenntniß und nicht von bloßer encyklopädischer Oberflächlichkeit und einer maschinenartigen Abstimmung abhängig ist, womit wir freilich nicht sagen wollten, daß die einstigen stillen Gesetzgeber lauter Solons gewesen.

Ein zeitgemäßer Firniß über jene alten Fischerei-Ordnungen kann demnach nur wenig Kopfbrechen verursachen, da zwischen dem, was man ehemals und heute zu Gunsten der Gemeinsamkeit schützen und verbindern wollte, noch derzeitig kein Meinungsunterschied herrscht, und mit dem Zunehmen volkswirthschaftlichen Verständnisses später noch weniger herrschen wird.

Man könnte sogar mit Bestimmtheit voraussetzen, daß ein gediegener Fachmann, wie z. B. Baron Max Washington, mit Zuhilfenahme obigen Materials und der neuen auswärtigen Kodifikationen eine gute Fischerei-Ordnung für Zisleithanien in einem einzigen Tage zu Stande brächte. Daß demungeachtet seitens der disponirenden Gewalt bis jetzt nichts geschehen, was der alten Raubwirthschaft in unseren Gewässern ein Ende gemacht hätte, dürfte ohne Zweifel als ein Saumsal angesprochen werden, welche die Interessen des Landes, der Volkswirthschaft, Steuerkraft und Alimentation auffällig schädigt, und gewiß keine Elogen verdient.

Die Thierwelt in Bosnien. „Bosnien" so schreibt Franz Maurer dem Ausland, „ist nicht bloß eines der gesegnetesten, sondern in noch höherem Maße eines der schönsten Länder Europa's, und es verdankt diese Schönheit nicht nur der beständig abwechselnden Bodenbildung von Ebene, Hügelland, Mittel- und Hochgebirge, überall durchströmt von rauschenden Flüssen und rieselnden Bächen, sondern vornehmlich seinem prächtigen üppig wuchernden Pflanzenschmucke, der die Ebenen und Hügel bedeckt, und die Gebirge bis zur höchsten Spitze in Grün umhüllt, lieblich kontrastirend mit den da und dort nackt zu Tag tretenden Felsen." Die Bevölkerung der bosnischen Urwälder und Matten entsprach jedoch nicht den Erwartungen, welche der gelehrte Tourist von ihr hegte. Die Wälder sind eher schweigend als belebt, und Vogelsang wird nicht viel gehört. Auffällig ist das ungemein häufige Vorkommen der Elster, sowie das der beiden größeren Taubenarten. Der Ruf dieser drei Vögel läßt sich häufig hören und ebenso der des Kukuks, den Maurer während der ganzen Zeit (?) seines Aufenthaltes in Bosnien rufen hörte.*) Dohlen, Krähen und Schwalben habe er in Bosnien gar nicht bemerkt, ebensowenig einen der zahlreichen Füchse und Dachse oder wilden Katzen, auch keinen Hirsch oder Hasen, kein Reh und keine Gemse, die doch vorhanden sind.

Die Wälder sollen von Wölfen wimmeln, da jährlich über 600 St. Bälge ausgeführt werden. Doch war Maurer auch in dieser Beziehung nicht so glücklich, einen Isegrimm in Sicht zu bekommen, woraus er den tiefsinnigen Schluß zieht, daß alle diese Thiere zu scheu sind und Tags über im abgelegensten Dikicht sich zu verstecken scheinen. Von Geiern sah er einmal etwa 40 Stück beisammen.

„Die Hausthiere sind von einer elenden Beschaffenheit, wie solche die kümmerlichen Weiden und der Mangel jeglicher Winterpflege bedingt; das Rindvieh, einschließlich der Büffel, ist zwerghaft entartet, die Schafe sind ziemlich groß, aber dürr, und haben eine haarartige schlechte Wolle, die Schweine sind klein, die Pferde gleichen Ponies, nur die Ziegen sind einigermaßen stattlich." In Bosnien, so bemerkt Maurer am Schluße, sah ich den gründlichen Beweis des Satzes **), daß die Unkultur der Feind ist nicht bloß der Thiere sondern auch der Pflanzen, und daß beide erst da kräftig gedeihen, und sich zu Schönheit und Größe entwickeln, wo ihnen menschliche Pflege zu Hilfe kommt. In Bosnien wird es damit noch gute Weile haben, und bis auf Weiteres nur der Maler bei den dortigen Naturzuständen seine Rechnung finden. Leider scheinen jedoch die Künstler jenes für sie lohnende Land zu meiden, was nach unserer subjektiven Meinung umsomehr zu beklagen ist, da man in gewissen Gegenden der deutschen Alpen beinahe schon vor jedem Baum oder Felskogel einen Ritter von der Pinselgilde sitzen sieht.

*) Er verlebte einen ganzen Sommer in Bosnien! Wir hören den Kukuk nicht so lange rufen. D. R.

**) Er dürfte wohl auch bestritten werden. D. R.

---

* Die Hofjagden in Eisenerz sind für die erste Hälfte Septembers befohlen, und dürften heuer beinahe einen Zeitraum von 10 Tagen in Anspruch nehmen. Das Hofjagdlager Sr. Majestät des Kaisers ist nunmehr nach dem sogenannten Kammerhof verlegt, dem ehemaligen Sitz der Innerberger Montan-Verwaltung, welches an Räumlichkeiten sehr reiche Gebäude von der dermaligen Aktiengesellschaft um 600 fl. gepachtet wurde. Nach Eisenerz kommt Ischl an die Reihe.

Gemsjagd zu Wasser. Aus Göschönen, unterm St. Gotthardt, erhalten wir folgende Mittheilung:

Heute Vormittag den 10. Juli, als ich am Bord des „Wilhelm Tell" gerade Gersau verlassen hatte, bemerkte man mitten im Vierwaldstätter-See ein schwimmendes Thier. Mit Hilfe des Glases als ein Stück Gamswild erkannt, beschloß der Kapitän die Jagd. Das kleine Boot wurde herabgelassen und hielt direkt auf das Wild, während der Dampfer in großem Bogen demselben den Weg zum Land abschnitt. Bald war

das Stück, eine starke Geiß, ganz nahe dem Dampfer, vom Boote eingeholt, nach heftiger Gegenwehr von 2 Matrosen ergriffen und unter dem Jubel der Passagiere auf den „Tell" gebracht.

Das war meine erste Gamsjagd, die mir sehr viel Vergnügen und durchaus keine Mühe verursachte, der vielmehr mein liebes Weibchen beiwohnte, und während welcher wir ganz fröhlich mitsammen plauschten.

Göschönen, unterm St. Gotthardt, 10. Juli 1869.

W. v. Z.

Jäger: „In welches Feld geht ihr Hund?"

Dilettant: „Manchmal in's vierte, fünfte auch sechste, aber wenn ich pfeif' da kommt er gleich."

---

* Die großen Jagden in Groß- und Klein-Arl (Privatgesellschaft) werden am 18. August beginnen.

Im grossen Hamburger Jagd-Rennen hat den ersten Preis Graf Nic. Esterhazy's Br. W. Vulkan von Windischgrätz (Hbl.) geritten vom Besitzer davongetragen.

Die Rückkehr der Wiener Schützen vom Zuger Festschießen wurde dieser Tage in ihrem Lieblingsgeschleif (Edelmüller's Schneden-Gasthaus) in einfacher, jedoch gemüthlicher Weise gefeiert. Der von Herrn Hesele errungene Silberpokal mit heimatlichem Rebensaft gefüllt, machte tapfer die Runde und in vollster Aufrichtigkeit trat bei Allen die Freude zu Tage, als das Hoch auf die heimgekehrten Freunde erklang und selbe von jener herzlichen Gastfreundschaft und Zuvorkommenheit erzählten, die ihnen in Deutschland und in der Schweiz überall zu Theil geworden. Dr. C. Kopp und Hesele hatten vor der Rückreise über Italien auch einen Gletscher bestiegen, welche Ascension Dr. C. Kopp, den trockenen Bädeckerstyl vermeidend, in einer so anziehenden und humoristischen Weise im Laufe des Festessens geschildert, daß man kaum der Gefahren gedachte, die unsern Freund H. bedrohen konnten, welcher wackere Herr sich zwar einer sehr soliden, aber doch nicht Gletscher bezwingenden Körperbeschaffenheit erfreut. Reden wurden zwar keine gehalten, obgleich auch Politiker und Gemeinderäthe dem Feste beigewohnt haben, allein um so gemüthlicher war es.

— h. —

Literarisches.

„**Geschichte des 3. deutschen Bundesschießens in Wien 1868.**" Herr Dr. Alfred Jurnitschek, Mitglied des Zentralausschusses und Vorstand des Zentralbureau's, hat unter obigem Titel so eben ein sehr schönes, allen Schützen sehr empfehlenswerthes Buch herausgegeben. In umfassender Darstellung wird darin die ganze Entwicklung des 3. deutschen Bundesschießens geschildert, und zwar in so anziehender Weise, daß dieses Gedenkbuch nicht nur den Einen, welche an dem Schützenfeste theilgenommen, jene Tage voll Begeisterung und Ermuthigung in die Erinnerung zurückrufen wird, sondern auch Denen, welchen es nicht gegönnt war, die schönen Tage mitzuerleben, ein getreues und erregendes Bild jener großen deutschen Volksbewegung gibt, die sich in Wien in so bedeutungsvoller Weise abgespiegelt. Das Gedenkbuch kostet broschirt 2 fl. 80 kr., im Prachteinband 4 fl. ö. W, und ist ausschließlich durch die Kanzlei des deutschen Schützenbundes, Wien, Rauhensteingasse 7, zu beziehen.

Rennen zu Baden-Baden 1869.

(Bei Herrn Weih in Baden-Baden genannt.)

Zukunftspreis 5000 fr. für 2jähr. auf dem Kontinent geb. Hengste und Stut. Geschl. 6. Juli. Offic. Bull. p. 8. (— Unterschr.)

Hrn. J. Espenschied's F.-H. Nathan der Weise v. Nutshell a. d. Alexandria.
Desselben br. H. Der Ecksteinbube v. King of Diamonds a. d. Pergola.
Gr. H. Henckel's sen. br. H. The Royal Prince v. St. Giles a. d. Her Royal Highness.
Desselben br. St. Citissime v. St. Giles a. d. Diana.
Gr. B. Keglevich's F.-H. Tarna v. Teddington a. d. Cantatrice.
Fürst Joh. Liechtenstein's F.-St. v. Daniel O'Rourke a. d. Ambassadress.
Gr. Joh. Renard's F.-H. Flibustier v. Buccaneer a. d. Sweet Katie.
Desselben T.-H. Adonis v. Grimston a. d. Legerdemain.

Stadtpreis. (Handicap.) 6000 fr. für 3jähr. und ältere Pferde aller Länder. 200 fr. Eins., 150 fr. Reug., doch nur 100 fr., wenn bis 26. August erkl. Dist. ca. 4000 Meter. Geschl. 6. Juli Offic. Bull. p. 8. (— Unterschr.)

Gr. H. Henckel's sen. br. H. Highlander 5j.
Hrn. U. v. Oertzen's F.-H. Investment 3j.

Hrn. v. Rajewski's br. H. Fauconberg a.
Fhrn. v. Prillwitz's F.-H. Glenalmond 3j.
Gr. W. Redern's F.-H. Oscar 3j.
Desselben br. St. Gorgo 4j.

Preis von Carlsruhe 3000 fr. für 2- und 3jähr. Hengste und Stut. jedes Landes. Geschl. 6. Juli. Offic. Bull. p. 8. (— Unterschr.)
Hr. G. Beer nt. Berl. Renn-Gesellschaft's br. H. Der Erstgeborne 3j.
Fürst Joh. Liechtenstein's F.-St. v. Daniel O'Rourke a d. Ambassadress 2j.
Hr. W. Lücke nt. Leipz. Renn-Gesellschaft's br. St. Lady Cecilia 3j.
Derselben br. H. Fanfaron 2j
Gr. Renard's F.-H. Flibustier 2j.
Desselben F.-H. Adonis 2j.

Grosser Preis von Baden. Ehrenpr. und 20.000 fr. für 3jähr. und ältere Pferde aller Länder. Geschl. 6. Juli. Offic. Bull. p. 9. (— Unterschr.)
Gr. H. Henckel's sen. br. H. Highlander 5j.
Desselben br. H. Mercury 4j.
Gr. B. Keglevich's br. H. Zapolya 3j.
Gr. W. Redern's F.-H. Oscar 3j.

Preis vom Rhein 10,000 fr. für 3jähr. und ältere Pferde aller Länder. Geschl. 6. Juli. Offic. Bul. 8. (17 Unterschr.)
Hrn. L. André's br. H. Fervacques v. Underhand a. d. Slapdash 5j.
Mr. E. Bower's F.-St. Witchcraft v. St. Albans a. d. Hecate 4j.
Desselben br. St. Bonevolence v. Gibraltar od. Alvediston a. d. Dame Alice 4j.
Desselben br. H. Boston v. Bois Roussel a. d. La Bossue 3j.
Hrn. H. Delamarre's br. St. Virgule v. Saunterer a. d. Violet 4j.
Herz. v. Fitz-Jame's br. St. Réalité v. Womersley od. Gil Blas a. d. Mlle. Marco 5j.
Maj. Fridolin's br. H. Sardanapale v. Flying Dutchman a. d. Queen of the May 4j.
Herz. v. Hamilton's F.-H. Turco v. Zouave a. d. Péniche 5j.
Desselben F.-St. Léonie v. Newminster a. Gaspard's Mut. 4j.
Desselben F.-H. Goatfell v. Weatherbit a. d. Englands Beauty 3j.
Hrn. H. Jenning's br. H. Franc Luron v. Fitz Gladiator a. d. Miss Diversion 3j.
Gr. Lagrange's br. H. Banco v. Flying Dutchman a. d. Scratch 3j.
Desselben F.-H. Longchamps v. Monarque a. d. Etoile du Nord 5j.
Capt. Machell's br. W. Silenus v. Claret a. d. Mona 5j.
Hrn. A. Schickler's F.-St. La Rochelle v. Fitz Gladiator a. d. Paqueline 5j.
Desselben dbr. St. Evohé v. West Australian a. d. Vivace 3j.
Hrn. Maurice W.'s schw. H. Cambronne v. Fitz Gladiator a. d. Clytemnestre 3j.

Zukunftspreis 5000 fr. für 2jähr. auf dem Continent geb. Hengste und Stut. Geschl. 6. Juli. Offic. Bull p. 8. (31 Unterschr.)
Hrn. L. André's F.-St. Chevreuse v. Orphelin a d. Conquette.
Pr. Arenberg's br. St. Tarentelle v. Vert Galant a d. Lady Tartuffe.
Hrn. P. Aumont's F.-St. Miss Hervine v. Orphelin a. d. Hervine.
Hrn. E. Bower's F.-St. Lavandière v. Pretty Boy a. d. Warplot.
Desselben F.-H. Bretteville v. Pedagogue a. d. Bonne Aventure.
Hrn. Th. Carter's br. H. Danemark v. Muscovite a. d. Lily of the Valley.
Hrn. E. de la Charme's F.-St. Gouache v. Pretty Boy a. d. Esquisse.
Hrn. H. Delamarre's br. H. Mirasol v. Fitz Gladiator od. Angus a. d. Mira.
Desselben br. H. Outremer v. Vermout a. d. Ouverture.
Hrn. L. Delâtre's br. St. Luisette v. Zouave a. d. Sylvia.
Desselben F.-H. Othello v. Father Thames a. d. Oyster Girl.
Hrn. J. Espenschied's F.-H. Nathan der Weise v. Nutshell a. d. Alexandria.
Desselben br. H. Der Eckssteinbube v. King of Diamonds a. d. Pergola.
Hrn. E. Fould's br. St. Bachelette v. Allez-y-Gaiement a. d. La Baleine.
Desselben br. St. Pérégrine v. Allez-y-Gaiement a. d. Petite Musique.
Desselben F.-H. Liban II. v. Fitz Gladiator a. d. Lorida.
Maj. Fridolin's br. St. Finistère v. Tournament a. d. Finlande.
Desselben F.-St. Sornette v. Light a. d. Surprise.
Herz. v. Hamilton's F.-H. Monseigneur v. Orphelin a. d. Maid of Hart.
Desselben F.-St. Surprise II. v. Father Thames a. d. Scratch.
Gr. H. Henckel's sen. br. H. The Royal Prince v. St Giles a. d. Her Royal Highness.
Desselben br. St. Citissime v. St. Giles a. d. Diana.
Gr. B. Keglevich's F.-H. Tarna v. Teddington a. d. Cantatrice.
Gr. Lagrange's br. St. Capsule v. Hospodar a. d. Ricochet.
Desselben br. H. Florian v. Hospodar a. d. Britannia.
Desselben br. H. Roquefort v. Hospodar a. d. Emma Bowes.
Fürst Joh. Liechtenstein's F.-St. v. Daniel O'Rourke a. d. Ambassadress.

Gr. Joh. Renard's F.-H. Flibustier v. Buccaneer a. d. Sweet Katie.
Desselben F.-H. Adonis v. Grimston a. d. Legerdemain.
Bar. Rothschild's br. St. v. Monarque a. d. Chantress.
Hrn. A. Schickler's br. St. Rafaele v. Charlatan a. d. Belle Duprée.

Stadtpreis. (Handicap). 6000 fr. für 3jähr. und ältere Pferde aller Länder. 200 fr. Eins., 150 fr. Reug., doch nur 100 fr., wenn bis 25. August erkl. Dist. ca. 4000 Meter. Geschl. 6. Juli. Offic. Bull. p. 8. (29 Unterschr.)

Hrn. L. André's br. H. Eberstein v. West Australian a. d. Emma Bowes 3j.
Hrn. P. Aumont's F.-St. Orpheline II. v. Orphelin a. d. Bathilde 3j.
Desselben br. St. Minerve v. Orphelin a. d. Hervine 3j.
Hrn. E. Balensi's br. St. Colère v. Fitz Gladiator a. d. Cauliflower 4j.
Hrn. E. Bower's F.-W. Friday v. Defiance a. d. Constance a.
Hrn. H. Delamarre's br. H. Atlas v. The Nabob a. d. Agar 3j.
Desselben F.-St. Clotho v. Bois Roussel a. d. Lady Clocklo 3j.
Hrn. L. Delâtre's F.-H. Dutch Skater v. Flying Dutchman a. d. Fulvie 3j.
Hrn. A. Desvigne's F.-St. Bouton d'Or v. Pretty Boy a. d. Illusion 4j.
Hrn. E. Fould's F.-St. Ara v. Allez-y-Gaiement a. d. Petite Musique 3j.
Desselben br. H. Maniaque v. Telegraphe a. d. La Magicienne 3j.
Herz. v. Hamilton's br. H. Capitaliste v. Tonnerre des Indes a. d. Capucine 4j.
Desselben F.-H. King of Clubs v. Ace of Clubs a. d. Homily 3j.
Desselben F.-H. Goatfell v. Weatherbit a. d. Englands Beauthy 3j.
Desselben br. H. Hussard v. Voltigeur a. d. Chantress 3j.
Gr. H. Henckel's sen. br. H. Highlander v. Champagne a. d. Fleetfoot 5j
Gr. Lagrange's br. H. Boulogne v. Monarque a. d. Miss Ion 3j.
Desselben br. St. Curieuse v. Monarque a. d. Tolla 3j.
Desselben schw. H. Gustave Adolphe v. Father Thames a. d. Miss Shepherd 3j.
Hrn. I. Moyse's br. St La Martinière v. Souvenir a. d. Ne M'Oubliez Pas 3j.
Hrn. U. v. Oertzen's F.-H. Investment v. King of Diamonds a. d. Golden Pippin 3j.
Khrn. v. Prillwitz's F.-H. Glenalmond v. Blair Athol a. d. Cousin Bet 3j.
Hrn. v. Rajewski's br. H. Fauconberg v. Lord Fauconberg a. d. Lady John a.
Gr. W. Redern's F.-H. Oscar v. King of Diamonds a. d. None so pretty 3j
Desselben br. St. Gorgo v. Ethelbert a. d. Glenluce 4j.
Bar. Rothschild's br. H. Coucou v. Gustave a. d. Cast-Off 4j.
Hrn. A. Schickler's br. St. Point de Galles v. The Nabob a. d. Nova 3j.
Hrn. Maurice W.'s schw. H. Cambronne v. Fitz Gladiator a. d. Clytemnestre 3j.
Desselben dbr. H. Slow Train v. Charlatan a. d. Belle Duprée 3j.

Preis von Carlsruhe 3000 fr. für 2- und 3jähr. Hengste und Stut. jedes Landes. Geschl. 6. Juli. Offic. Bull. p. 8. (29 Unterschr.)

Hrn. J. Alfonso de Aldama's F.-H. L'Assiégant v. Citadel a. d. Queen of Diamonds 3j.
Hrn. L. André's F.-St. Chevreuse v. Orphelin a. d. Couquette 2j.
Pr. A. Arenberg's br. St. Tarentelle v. Vert-Gallant a. d. Lady Tartuffe 2j.
Hrn. P. Aumont's F.-St. Miss Hervine v. Orphelin a. d. Hervine 2j.
Hr. G. Beer nt. br. H. Der Erstgeborne v. Lord Albemarle a. d. Bonnie Lass 3j.
Hrn. Th. Carter's br. H. Danemark v. Muscovite a. d. Lily of the Vally 2j.
Hrn. E. de la Charme's F.-St. Gouache v. Pretty Boy a. d. Esquisse 2j.
Hrn. H. Delamarre's F.-St. Glotho v. Bois Roussel a. d. Lady Clocklo 3j.
Desselben br. H. Mirasol v. Fitz Gladiator od. Angus a. d. Mira 2j.
Desselben br. H. Outremer v. Vermout a. d. Ouverture 2j.
Hrn. L. Delâtre's br. St. Luisotte v. Zouave a. d. Sylvia 2j.
Desselben F.-H. Othello v. Father Thames a. d. Oyster Girl 2j.
Desselben br. H. Dutch Skater v. Flyng Dutchman a. d. Fulvie 3j.
Hrn. Fould's F.-St. Ara v. Allez-y-Gaiement a. d. Petite Musique 3j.
Desselben br. St. Bachelette v. Allez-y-Gaiement a. d. La Balaine 2j.
Maj. Fridolin's br. St. Suzanne v. Tournament a. d. Susannah 3j.
Desselben F.-St. Sornette v. Light a. d. Surprise 2j.
Herz. v. Hamilton's F.-H. Goathfell v. Weatherbit a. d. Englands Beauty 3j.
Desselben F.-H. King of Clubs v. Ace of Clubs a. d. Homily 3j.
Desselben F.-H. Monseigneur v. Orphelin a. d. Maid of Hart 2j.
Desselben F.-St. Surprise II. v. Father Thames a. d. Scratch 2j.
Gr. Lagrange's br. St Capsule v. Hospodar a. d. Ricochet 2j.
Desselben br. H. Florian v. Hospodar a. d. Britannia 2j.
Desselben br. H. Roquefort v. Hospodar a. d. Emma Bowes 2j.
Fürst Joh. Liechtenstein's F.-St. v. Daniel O'Rourke a. d. Ambassadress 2j.
Hr. W. Lücke nt. br. St Lady Cecilia v. Stockwell a. d. Bay Celia 3j.
Derselbe nt. br. H Fanfaron v. Newminster a. d. Fanfaronde 2j.
Gr. Renard's F.-H. Flibustier v. Buccaneer a. d. Shweet Katie 2j.
Desselben F.-H. Adonis v. Grimston a. d. Legerdemain 2j.

Grosser Preis von Baden. Ehrenpr. und 20.000 fr. für 3jährige und ältere Pferde aller Länder. 500 fr. Eins., 300 fr. Reug., nur 250 fr., wenn bis 26 August erkl. Geschl. 6. Juli. Offic. Bull. p. 9. (23 Unterschr.)

Hrn. Alfonso de Aldama's br. H. L'Aspirant v. Father Thames a. d. Admirality 3j.
Hrn. P. Aumont's br. St. Minerve v. Orphelin a. d. Hervine 3j.
Desselben F.-St. Mlle de Fligny v. Bois Roussel a. d. Millwod 3j.
Hrn. E. Brayley's schw. H. Cock of the Walk v. Chanticleer a. d. Whimsical 4j.
Hrn. H. Delamarre's br. St. Virgule v. Saunterer a. d. Violet 4j
Hrn. L. Delatre's br. St. Cerdagne v. Newminster a. d. La Maladetta 3j.
Hrn. E. Fould's br. H. Rien du Tout v. Allez y-Gaiement a. d. La Baleine 3j.
Maj. Fridolin's br. H. Songeur v. Palestro a. d. Somnambule 4j.
Desselben br. H. Feragus v. Fitz Gladiator a. d. Finlande 5j.
Herz. v. Hamilton's F.-St. France II. v. Pretty Boy a. d. Leontine 3j.
Gr. H. Henckel's sen. br. H. Highlander v. Champagne a. d. Fleetfoot 5j.
Desselben br. H. Mercury v. Lambton a. d. Starlight 4j.
Sir Jos. Hawley's br. H. Blue Gown v. Beadsman a. d. Bas Bleu 4j.
Gr. B. Keglevich's br. H. Zapolya v. Zetland a. d. Jane Eyre 3j.
Gr. Lagrange's F.-H. Trocadéro v. Monarque a. d. Antonia 5j.
Desselben F.-H. Mortemer v. Compiègne a. d. Comtesse 4j.
Desselben br. H. Gondolier v. Monarque a. d. Tolla 4j.
Desselben br. H. Boulogne v. Monarque a. d. Miss Ion 3j.
Desselben F.-H. Consul v. Monarque a. d. Lady Lift 3j.
Hrn. A. Lupin's br. H. Glaneur v. Buckthorn a. d. Alma 3j.
Cap. Machell's br. W. Silenus v. Claret a. d. Mona 5j.
Gr. W. Redern's F.-H. Oscar v. King of Diamonds a. d. None so pretty 3j.
Hrn. H. Stortford's br. H. Purveyor v. Caterer a. d. Cygnet 4j.

Preis von der Murg 3000 fr. Herren-Reiten. Zu zeichnen bis 6. Juli, nennen bis 26. August. Offis. Bull. p. 9. (13 Unterschr.)

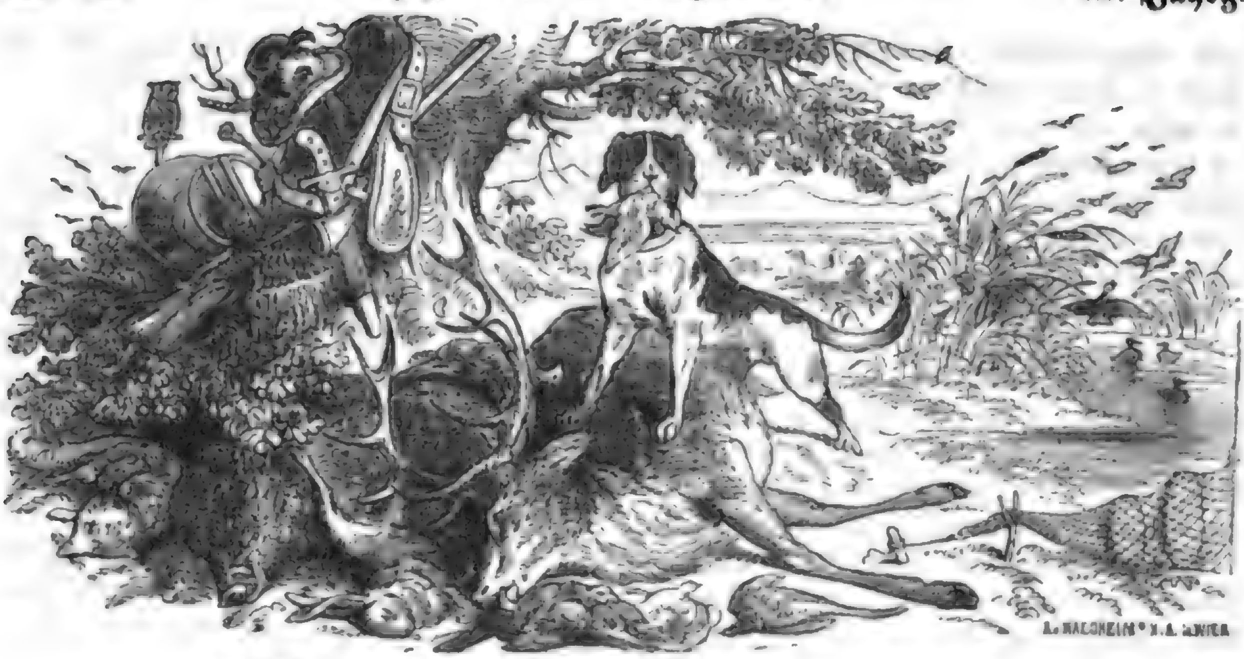
Unterzeichnet haben:

Hr. E. Bower. Hr. H. Delamarre (2 Unterschr.) Herz. v. Hamilton (2 Unterschr.) Hr. H. Jennings (2 Unterschr.) Gr. Lagrange (2 Unterschr.) Capt. Marchell. Gr. Perregax. Bar. de Nexon. Hr. Maurice W.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: A. Hugo. Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Jos. Klemm).

Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 15. Ausgegeben den 15. August 1869. 12. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt Nr. 1**, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. **ohne Zustellung**. Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 20 ngr., halbjährig Rthlr. 2. 25 ngr.
Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: **„Jagd-Zeitung in Wien"** werden **franco** erbeten. **Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.**

Der Freiherr Granding von Zornburg geht auf den Feisthirsch.

(Humoreske.)

I.

Nach der Pirsche.

Unerträgliche Hitze. Wie am Aequator. Jetzt habe ich das Herumschleichen und Schildwachstehen satt. Guignon, immer Guignon. Viermal auf der Morgenpirsche, viermal am Abendanstand und nicht eine einzige Kugel verschossen. Alles hat seine Grenzen. Der Spaß ist zu langweilig. Ginge beinahe lieber in eine Minister-Soirée oder in ein Kinderkonzert. Johann, mein Bad und dann das Frühstück.

— Also wieder umsonst Herr Baron?

— Frage nicht so bornirt. Hat den Wald fast vor der Nase, daß man jede Drossel singen hört. Oder gehe ich mit dem Bolzprügel auf die Pirsche? Ja wiederum umsonst. Wird euch aber Alle wenig kümmern. Scheint mit meinem Rehstand sehr schief zu gehen. Natürlich. Die guten Freunde meines Oberförsters aus der Stadt, die Herrschaften aus der Nachbarschaft, sie alle wollen sich unterhalten. Ich habe die Honneurs und die Herren machen den Trick. Des Jagdbesitzers Vergnügen ist Nebensache. Hat nur die Jagdkosten zu tragen und den Wildschaden zu bezahlen.

— Der Schmidthofer hat aber zuverlässig drei Böcke im Granzer Wald bestätigt.

— Der Schmidthofer hat mich schon öfter angelogen. In Zukunft muß er vor jedem Rapport zur Beichte gehen. Wird wohl

auch nichts helfen. Drei Böcke? Bin den Wald in Kreuz und Quer durchstrichen; habe nie mehr als einen Bock und zwei Geisen mit ihren Kitzen gesehen. — Freilich ist der Wald dürr wie der Josefstädter Exerzierplatz, jedes Laubblatt, jeder Zweig am Boden musizirt, wenn man darauf tritt. Und Schnecken liegen auf den Steigen, daß ich mich wundere, warum der Oberförster auf diese Einnahmsquelle noch nicht aufmerksam geworden. Er schwärmt ja förmlich für die forstlichen Nebennutzungen. Dafür wird der Ertrag meiner Wälder alljährlich geringer. Es geht nichts über einen gelehrten Forstwirth. Den Sechserbock habe ich auch heute auf dem Kapuzinerschlag erblickt, aber tausend Schritte weit. War kaum auf die Lichtung getreten, und gleich nahm er Reißaus, als ob er bei der Siemundt'schen Forstbank sich betheiligen sollte. Schrekte, wie der alte Caro, wenn er bellt. Kann leider weder fliegen noch mich geruchlos machen. Und der beständige Sirocco. Der Vizekönig von Egypten muß ihn extra nach Europa zitirt haben, damit er nicht das Heimweh bekommt. Franz soll den Bock abschießen. Brauche ihn für den Bezirkshauptmann in H . . Gibt Morgen dem Statthalter ein Visitations-Diner. Der arme Franz hat fast den Skorbut von dem vielen Blatten bekommen. Versteht es aber nicht recht, flppt wie eine Kindertrompete. — Steh' nicht da wie der Türk vor Neuhäusel, rasch das Bad und das Frühstück.

II.

Beim Frühstück.

— Die Butter wieder gesalzen. Die Beschließerin soll sie dem Schmidthofer für die Salzlecke geben. Ihr schenke ich den Gansorden mit Nachsicht der Taxen. Man vernachlässigt mich. Das Wasser zum Thee hat nicht gesotten. Die Eier sind wie Granit. Johann, in meinem Schlosse herrscht Anarchie, seitdem die Baronin in's Bad gereist. Mir scheint du liest zu viel in den Zeitungen. Das macht einfältig. Niemand hier? Sollte mich wundern. Man vergönnt mir nicht einmal die Ruhe beim Frühstück.

— Der Kutscher Josef bittet, Herr Baron mögen in den Stall kommen. Das Leitseilpferd vom neuen Viererzug ist plötzlich krumm geworden. — Er kann sich die Ursache nicht recht erklären.

— So? der Josef ist überhaupt nicht mit dem glücklichen Talente geboren, über Stall-Angelegenheiten richtig nachzudenken. Inklinirt mehr zum Präsidenten eines Konsum-Vereins. Hab' die Stute erst vor 3 Wochen um 900 Gulden von einem sogenannten guten Freund, dem Grafen X. gekauft, obwohl sie blöde Füße hatte und ihr ohne Zweifel erst kürzlich die Steingallen geheilt wurden. Die Baronin kaprizirte sich jedoch auf die Mähre. Man soll um den Thierarzt schicken. Nichts als Verdruß macht mir mein Stall. Werde am Ende nur mit dem lächerlichen Tretrad fahren.

— Der Sägmüller Spanmeier wartet draußen. Er kann den halbjährigen Zins nicht bezahlen, weil er vor Kurzem 2 Kühe verloren und sein Weib begraben. Der Verwalter will ihn von der Mühle jagen.

— Hat vollkommen Recht. Der Verwalter hat aus meinem Säckel nichts zu verschenken. Er braucht ohnedies genug für sich selbst. Bin jedoch nicht so hartherzig. Die hundert Gulden sollen dem Müller pardonirt werden. Wird mir dafür die Bretter nächstens theuerer anrechnen. Weiber findet er in Menge, wenn er nicht an der Einen schon genug gehabt hat. Kann sich auch in einer Zeitung als Epouseur inseriren lassen.

— Auch der Jude Aaron ist hier, wegen der Mastochsen.

— Soll warten in des T. Namen. Doch nein. Sage ihm, daß ich mit dem Verwalter in einer Stunde im Meierhof erscheine. In der heutigen Zeit muß man mit derlei Leuten sehr höflich sein. Wer weiß ob Aaron nicht etwa in kurzer Frist mein Standesgenosse wird. Schwierigkeiten gibt es keine mehr. Ist schon ein ganz hübscher Klump beisammen. Doch dem Verdienste seine Krone. Die Herren verdienen viel. Ist der Reitknecht schon mit der Post gekommen?

— Herr Baron, ich sehe ihn eben durch die Allee reiten.

III.

Die Post.

Ostende. Von meiner Gattin. (Liest.) Es geht ihr vortrefflich. Ein Holländer macht ihr die Kour. Bin nicht eifersüchtig. Prächtige Frau. Hat nur den einen Fehler, daß sie stets lacht, wenn üble Laune mich überwältigt. Wird sich bessern. Ich vielleicht

auch. — Was ist das? Vom Landesausschuß. Kann liegen bleiben. Im Sommer kümmert mich nur mein eigenes Wohl. Sind Herren genug in Wien, die sich mit dem fremden beschäftigen können. Ein Anliegen des Pfarrers. Er appellirt an mein Patronatsgefühl wegen neuer Jalousien im Pfarrhofe. Bin ich ein Peapody? Muß ihn fragen lassen, welche Kouleur ihm konvenirt. Bruder Robert wird es am besten wissen. Lebt mit dem ganzen Konsistorium und dessen Schriftgelehrten auf dem intimsten Fuße. Was sagen denn die Zeitungen? Krakauer Nonne-Klostergeschichten, Cayenne-Pfeffer für das Trottoir. Ein dicker Brief vom Neffen Louis. Wieder unfrankirt. Er ist doch nicht mehr im Staatsdienst, und bereichert noch immer das Aerar. Was soll dieses Volumen? Louis hat niemals mehr als sechs Zeilen geschrieben, und auf jeder stand: Ich brauche Geld. Versteht es überhaupt seine Wünsche zu einer recht lebendigen Geltung zu bringen. Was will er?

Theurer Onkel!

Stets für dein Vergnügen bedacht, sende ich Dir als dermaliger Jagddisponent in den H. Revieren beiliegenden Rapport des Jägers Krotmayer. Reflektire nicht lange. Il faut jouir de la vie. Genüsse, die kommen freilich heutzutage sehr theuer zu stehen. Bin jedoch bei Kassa. Die Geschäfte floriren. Morgen dinire ich bei Dir und werde mich glücklich schätzen, meinen lieben Onkel reisefertig zu finden. Leider muß ich dem reinen Aether des Hochgebirges, der herrlichen Jagd entsagen, und meine Naturbegeisterung dem Familienwohl opfern. Ich tentire nämlich ein Walkover zur Tante nach Ostende. Sie macht dort Ravagen. Wer hätte dieß geglaubt? Ein fliegender Holländer umgaukelt sie. Ich soll die Tante vor Verirrungen schützen. Sie wünscht es. Soll das Geschlecht der Zornburg — —

Dein treuer gehorsamer Neffe

Louis.

Frivoler Mensch. Immer Späße und nicht sehr geschmackvolle, und stets auf Kosten seines ehrlichen Gemüths. — Lesen wir den Rapport:

Hochwohlgeborner Herr Baron!

Ich mache gehorsamst bekannt, daß die Hirsche im Kuchelschlag sich immer an derer Leiten, von der Kuchelschlaghütten gegen der Tromhalterhütten in der sogenannten Tromleiten aufhalten.

Mein Jakob, der bereits vom Militär zurückgekommen ist — er laßt sich schön bedanken — hat es nicht zu Gesicht bekommen, aber die Tromhalter sehen sie alle Tage, und man Spürt sie auch.

Nur muß ich bemerken, daß die Jagd so schnell wie möglich vor sich gehen sollte, denn die Halter sagten dem Jakob, sobald das erste schlechte Wetter kommt, daß sie die Ochsen an diesem Orte hintreiben, wo die Hirsche sich aufhalten, und sich daher die Sache ändern könnt.

Bitte um Nachricht, wann Euer Hochwohlgeboren kommen. Schnelligkeit möchte sehr erwünscht sein. Auch ein Vierzehnender ist unter den Hirschen, und den möchte ich gerne dem alten Herrn Baron vergönnen. Hochachtungsvoll unterzeichnet sich der Gehorsamste Peter Krotmayer.

— Möchte wissen, ob er schon seinen Katarrh verloren. Der Vorschlag konvenirt mir. Fühle mich hier vereinsamt, Gattin und Nachbarn hausen in Bädern, muß allein wie ein Scharfrichter essen, und mit agronomischem Jammer bei der afrikanischen Hitze mich ennuiren. — Johann, übermorgen gehe ich auf die Hirschjagd in's Hochgebirge.

(Schluß folgt.)

Ueber das Vergiften des Raubzeugs.

Z. Jeder, die Jagd und deren Erhaltung liebende Jäger wird wohl die Bemerkung gemacht haben, daß alle Schonung und Pflege, die er seinem Wilde angedeihen läßt, alle Enthaltsamkeit, die er sich bei Benützung der eigenen Jagd auferlegt und alle Kosten, die er aufwendet, wenig oder gar keinen günstigen Erfolg haben so lange es nicht gelingt, die unwillkommenen Mitbenutzer der Jagd, das Raubzeug zu beseitigen.

Dieser Art der Jagdfeinde gibt es mancherlei, sowohl aus der Klasse der Säugethiere, als der Vögel, und alle haben die unangenehmen Eigenschaften, sich schnell zu vermehren und sich nach einer Gegend, wo sie reichliche Nahrung finden, also nach einem gut besetzten Jagdrevier aus weiter Ferne zusammenzuziehen. Das Aufbringen und Erhalten eines Wildstandes ist also ohne eine fleißige Vertilgung der Raubthiere ganz un-

möglich, möge das Revier nun hauptsächlich ein Wald- oder Feldrevier sein, denn auf beiden finden sich die unliebsamen Räuber in gleich großer Anzahl ein, wenn sie keine Nachstellungen zu fürchten haben. Nachdem Wolf und Bär nach dem Osten zurückgedrängt sind, auch die Wildkatze in den Ländern Mittel-Europa's nur noch zu den Seltenheiten gehört, ist der Fuchs unter den Säugethieren das unserer Jagd am schädlichste; Marder, Iltis, Wiesel kommen viel einzelner vor und sind ihrer geringern Körpergröße halber bei Weitem nicht so schädlich. Unter den Vögeln sind, da auch die Adler und Uhu's selten geworden, die Wanderfalken, Milane, Hühner-Habichte und Sperber die schädlichsten, obgleich von den übrigen Arten einige auch schädlich werden können.

Im hohen Grade werden dieß aber die Krähen und Elstern, und zwar besonders dadurch, daß sie in viel größerer Anzahl auftreten, als die eigentlichen Raubvögel.

Gegen all' diese Raubthiere ist nun von jeher der sorgsame Jäger zu Felde gezogen, und hat sie mit all' ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu erlegen und zu vertilgen gesucht, wobei allerdings bei den zur Klasse der Säugethiere gehörigen der Werth des erbeuteten Pelzwerks auch einigen Einfluß auf die Jagdlust Vieler gehabt haben mag. Da die Jagd mit der Schußwaffe allein nicht ausreichte und zu zeitraubend war, auch die Geschicklichkeit des Schießens bei der schlechten Konstruktion der Feuerwaffen nicht so allgemein war, wie jetzt, so erfand man schon in alten Zeiten eine Menge Vorrichtungen zum Fange der Raubthiere, Tellereisen, Fuchsangeln, Schwanenhälse, Schlagbäume &c., wie wir dieß in jedem älteren Lehrbuche der Jägerei des Weiteren finden können.

Alle diese Apparate bedingten jedoch meist nicht unbedeutende Anschaffungskosten (ein Schwanenhals kostet 10—15 Thaler), eine ungemeine Akkuratesse bei deren Behandlung und Aufstellung, deshalb einen bedeutenden Zeitaufwand und waren schließlich dem Verluste durch Diebstahl &c. sehr ausgesetzt. Für Jäger, deren Wohnsitz von ihren Revieren entlegen war, und welche deshalb eine täglich sich ein- oder mehrmal wiederholende Revision derartiger Fangapparate nicht vornehmen konnten, war diese Art der Raubzeug-Vertilgung gar nicht möglich, und deshalb können sich ihrer auch all' die Pächter von Gemeindejagden, welche meist mehr oder weniger entfernt in den Städten wohnen, nicht bedienen, wenn sie nicht zufällig an Ort und Stelle einen zuverläßigen und sachkundigen Menschen haben, welcher den Raubzeugfang übernehmen kann. Da dieß nur in den seltensten Fällen thunlich ist, so geschah auf den meisten Gemeindejagden von den Pächtern wenig oder gar nichts zur Vertilgung des Raubzeugs und nur gelegentlich ward ein Fuchs, ein Iltis oder ein Raubvogel erlegt.

Man fand nun bald, daß das Raubzeug doch zu sehr überhand nahm, und suchte deshalb nach einem Mittel, es rasch und ohne große Kosten zu vertilgen, was Beides durch Vergiften desselben zu erreichen schien.

Zuerst wandte man den früher am meisten in seinen Wirkungen gekannten und gefürchteten Arsenik an, welcher aber von vielen Raubthieren, namentlich vom Fuchse häufig nicht angenommen wurde, auch dadurch, daß andere Thiere, welche wieder das Fleisch des vergifteten Raubthieres verzehrten, gleichfalls dem Tode verfielen, häufig mehr Schaden als Nutzen brachte. — Man wandte hierauf längere Zeit zu derartigen Vergiftungen sogenannte Krähenaugen (Pulvis nucis vomicae) an, von denen man irrthümlich behauptete, daß sie nur auf blind geborne Thiere und Vögel eine tödtliche Wirkung ausübten. Aber auch diese Art der Vergiftung hatte ihre Schattenseiten, namentlich die, daß die vergifteten Thiere erst nach einiger Zeit starben, und sich in der Todesangst verbargen, so daß ihre Bälge für den Jäger verloren gingen.

Wie die Chemie aus dem eingetrockneten Mohnsaft, dem Opium, das Morphin, aus der Chinarinde das Chinin, so hat sie aus den Krähenaugen das Strychnin, den eigentlich wirksamen giftigen Bestandtheil abgeschieden und dem Jäger für seine Zwecke das brauchbarste Gift an die Hand gegeben.

Das Strychnin ist ein Alkoloid, welches aus den verschiedenen Arten der Familie der Strychnaceen (Strychnos nux vomica, Ignatia amara; Str. coculubrina und Str. Tieu'é) gewonnen wird; es ist eine weiße, geruchlose, intensiv bittere Substanz, welche feine Oktaeder oder vierseitige Säulen bildet, im Handel jedoch meist als ein weißes Pulver vorkommt. Gleich der Brechnuß wirkt

das Strychnin auf alle Wirbelthiere tödlich, wenn gleich bei Pflanzenfressern eine größere Quantität zu einer tödtlichen Wirkung nöthig ist, als bei Fleischfressern; es wirkt aber bedeutend heftiger als die Brechnuß, auch sicherer und namentlich rascher. So kann man z. B. mit 1/6 eines Granes einen mäßig großen Hund binnen einigen Minuten tödten. Vor dem Tode tritt, und zwar bei fleischfressenden Thieren, die eine starke Dosis verschluckt, fast unmittelbar nach dem Genusse Starrheit und krampfhafte Zusammenziehung der Muskeln, sowie endlich Lähmung ein, da das Strychnin unmittelbar auf das Rückenmark und durch dieses auf die Bewegungsnerven und Muskeln wirkt; auch mit dem Blut unmittelbar in Berührung gebracht, wirkt das Strychnin rasch lähmend und baldigen Tod nach sich ziehend.

Hier liegt für den Jäger der Vorzug vor den Krähenaugen (Nux vomica), da das Strychnin so plötzlich lähmt und tödtet, daß das vergiftete Thier, ist die Dosis stark gewesen, kaum einige Schritte von dem Orte, wo es den vergifteten Brocken aufnahm, verendend niedersinkt. Dadurch erwächst nicht allein der Vortheil, daß der mehr oder weniger werthvolle Balg des Raubthieres meist nicht verloren geht, sondern, daß der Jäger auch bald sich genaue Kenntniß darüber verschaffen kann, welche Erfolge seine Vergiftungen gehabt haben, was bei den früheren Methoden selten oder nie der Fall war. Es ist die Vergiftung des Raubzeugs durch Strychnin deshalb in neuerer Zeit mehr und mehr in Aufnahme gekommen; sie ist aber doch in vielen Gegenden noch ziemlich unbekannt, wird auch von manchen Jägern nicht richtig in Anwendung gebracht, so daß wir es nicht für unangemessen halten, in diesen Blättern einige Bemerkungen über die zweckmäßigste Art ihrer Anwendung zu veröffentlichen.

Die Vergiftung durch Strychnin wird immer hauptsächlich zur Vertilgung der Füchse angewendet werden, wird jedoch in Gegenden, in denen die Wölfe noch vorkommen, gleichfalls von großem Nutzen sein, doch müssen im letzteren Falle die Giftdosen wohl verdoppelt oder gar verdreifacht werden. Marder und Iltis werden, wenn sie vergiftete Brocken aufnehmen, gewiß dem Gifte schnell erliegen, es dürfte jedoch das Auslegen solcher Brocken nur dann von Erfolg sein, wenn man die Wechsel dieser Thiere genau kennt. Zugleich mit den Füchsen wird man auch zahlreiche Raben, Krähen und Elstern vergiften, welche bekanntlich der Jagd fast ebenso großen Schaden zufügen, als diese; gegen die Raubvögel aber, welche lieber lebende Thiere als Aas angehen, wird diese Art der Vertilgung wenig Erfolg haben.

Die vom Verfasser mit gutem Erfolg zur Anwendung gebrachte Methode ist folgende:

Man sucht möglichst in der Mitte des Wald-Reviers und in der Nähe einiger großen Dickungen, in denen sich die Füchse gern aufhalten, oder in nicht allzugroßer Entfernung von den Hauptbauen (aber doch mindestens 500 Schritte von diesen) eine zweckmäßige Stelle aus, welche ziemlich eben und von Holz entblößt und einige Quadrat-Klafter groß sein muß.

Am zweckmäßigsten ist es, wenn eine solche zur Ankirrung der Füchse bestimmte Stelle mitten in einem lichten, alten Bestande und mindestens 300—400 Schritte von der nächsten Dickung entfernt, angelegt und bereits im Spätsommer von Gestrüpp, Haidekraut rc. gereinigt wird.

Auf diese Blöße läßt man zu der Zeit, wo man bald einen frischen Spurschnee oder ein Neues erwarten kann, ein todtes Pferd, Schaf, oder Ziege bringen; je größer der Kadaver ist, desto besser; ist aber ein so großes Thier nicht zu bekommen, so müßen mehrere kleinere genommen werden. Hat man sich nun auf dem Spurschnee oder, wenn kein Schnee gefallen, auf andere Weise überzeugt, daß sich viele Füchse in den nahe liegenden Dickungen versammelt haben und allnächtlich den Kadaver besuchen, so schreitet man zur Vergiftung selbst. Gut ist es wenn man dazu eine leichte Schneedecke abwarten kann, es ist dies aber nicht immer möglich, da man nicht so lange warten darf, bis die Füchse den Kadaver aufgezehrt haben und sich wieder verlaufen. Schnee ist immer sehr wünschenswerth

Man schießt oder fängt dann eine Anzahl von 6—10 kleinen Vögeln, Sperlinge und Ammern sind in dieser Zeit meist zur Hand, rupft sie oberflächlich, öffnet mit einem Messerschnitt die Bauchhöhle, schüttet die nöthige Dosis Strychnin, 1/5—1/4 Gran,

hinein und drückt den Schnitt wieder zu. Diese vergifteten Vögel legt man nun am Tage, an welchem die Vergiftung stattfinden soll, in einer Entfernung von 4—5 Fuß um den Kadaver aus, merkt sich die Stellen, wo man sie hingelegt und sucht überhaupt alles unnöthige Geräusch und Umhergehen zu vermeiden, wie denn auch der Luderplatz schon früher möglichst still zu halten ist. Wenn nun die Füchse Nachts den gewohnten Platz aufsuchen, finden sie die ausgelegten Brocken, nehmen sie auf und werden meist in wenigen Augenblicken von den tödlich lähmenden Wirkungen des Giftes getroffen, so daß man sie meist nur 10—50 Schritt von dem Kadaver liegen findet. Man revidirt nun zeitig am andern Morgen wie viele Brocken weggenommen sind, und findet besonders bei gutem Spurschnee meist ebenso viele Füchse.

Die nicht aufgenommenen Vögel verbirgt man des Tags über an einem sichern Orte und legt sie des Nachmittags wieder aus wenn man nicht, was allerdings besser ist, wieder frische Vögel für die noch überlebenden Füchse bestimmt. Die Brocken über Tags liegen zu lassen ist nur da rathsam wo man sicher ist, daß nicht etwa Hunde an diese gelangen können. Die vergifteten Füchse sind meist bereits verendet, manchmal jedoch noch am Leben, dann aber völlig gelähmt und kaum im Stande eine leise Bewegung mit dem Kopfe zu machen. Ist die Anlage des Luderplatzes eine richtige, das Strychnin gut und die Dosis jedes einzelnen Brockens nicht zu klein, so wird dem aufmerksamen Jäger selten ein Fuchs verloren gehen. Man hat auch versucht das Fleisch des ausgelegten Kadavers mit Strychnin zu vergiften, zu diesem Zwecke Einschnitte in dasselbe gemacht und das Gift hinein geschüttet, allein, da dieses nur das Fleisch in unmittelbarer Nähe des Einschnittes infizirt, so konnten die Füchse von andern Theilen des Kadavers ungefährdet Fleischstücke abreißen und verzehren, oder sie bekamen mit einem solchen Fleischstück nur einen Theil der Giftdosis, schleppten sich dann noch weiter hinweg und waren für den Jäger verloren.

Bei der von uns bezeichneten Methode bekömmt der Fuchs mit dem kleinen Vogel die ganze Dosis Strychnin auf einmal und schluckt sie, nachdem er den Vogel mit einigen Bissen verkleinert hat, auch auf einmal hinab, sie muß also ihre volle Wirkung thun. Statt der kleinern Vögel kann man auch mit gutem Erfolge einzelne Fleischbrocken oder noch besser Häringsköpfe oder halbe Häringe nehmen, nur beachte man, daß die Stücke nie größer seien als daß der Fuchs sie mit einmal aufnehmen und leicht verschlucken könne.

Wo zusammenhängender Wald vorhanden ist, wird sich diese Art der Vergiftung der Füchse wohl immer bewähren, sie ist jedoch auch auf Feldmarken anwendbar, wenn sich nur in denselben einige etwas ungestörte Waldparzellen vorfinden, in denen man einen Luderplatz anlegen kann, der nicht augenblicklich von den Hunden der benachbarten Dörfer besucht wird. Denn wenn es auch um diese Köter eigentlich nicht schade ist, so verjagen sie eines Theiles die Füchse und andererseits macht ihr plötzlicher Tod in der Bevölkerung sehr viel böses Blut; solches zu erregen muß ein vernünftiger Jäger aber immer möglichst vermeiden. Die Jäger und die Jagd sind so schon unnöthiger Weise in argem Verruf. Auf Feldmarken, in denen wenig oder gar kein Wald ist, werden überhaupt wenig Füchse vorkommen und man wird sich damit begnügen müssen, einzelne vergiftete Fleischbrocken, Häringe oder kleine Vögel auf den Wechseln oder Lieblingsplätzen der Füchse auszulegen. Der Jäger stößt hier manchmal auf ganz unerwartete Hindernisse. So erzählte dem Verfasser ein sehr passionirter Jäger und eifriger Vertilger des Raubzeugs, daß er auf seinem Jagdreviere einen solchen Luderplatz für Füchse nicht anlegen könne, weil ihm regelmäßig nach wenig Nächten der ausgelegte Kadaver gestohlen werde, um die Knochen desselben in der Knochenmühle zu verkaufen.

Auf die Feldjagden wird überhaupt diese wie jede andere Art der Raubzeug-Vergiftung weniger den Füchsen als den Krähen und Raben, sowie den Hunden und Hauskatzen Abbruch thun, aber auch auf diese Weise einen großen Vortheil für die Jagdnützung bringen, so daß sie auch hier anzurathen ist.

Die auf diese Art vergiftet aufgefundenen Füchse, Marder ꝛc. kann man ruhig und ohne Gefahr streifen, wenn man nur nicht gerade offene Wunden an den Händen

hat und sich in Acht nimmt sich bei dieser Manipulation zu verletzen. Die Kadaver derselben thut man aber gut sobald wie möglich tief zu vergraben, damit sich nicht etwa die eigenen Hunde damit vergiften. Es ist bei dem Streifen umsoweniger Gefahr als das Strychnin sich nur dem Blute mittheilt, welches ja bei einem geschickten und reinlichen Streifen gar nicht berührt wird.

Immerhin muß bei Anwendung des Strychnins zum Vergiften des Raubzeugs in jeder Beziehung große Vorsicht angewendet werden. Man muß sich das Gift, welches man gegen Ausstellung einer Empfangsbescheinigung (auf welcher auch der Zweck des Gebrauchs bemerkt sein muß) in jeder Apotheke erhält, womöglich gleich in gleichmäßige Dosen von 1/4 oder 1/5 Gran theilen laßen, weil man dann nicht nöthig hat behufs der Theilung selbst viel mit demselben zu manipuliren und weil man selbst nicht so genau theilen wird, wie der Apotheker. Dann muß man auch mit der Aufbewahrung sehr sorgfältig verfahren, damit nicht etwa durch Unvorsichtigkeit oder Bosheit ein Mißbrauch mit dem doch ziemlich gefährlichen Gifte geschehe, auch darf dasselbe nicht zu alt und namentlich nicht der atmosphärischen Luft ausgesetzt sein soll es seine volle Wirksamkeit behalten. Gefährlicher ist diese Art der Vergiftung gewiß nicht, als irgend eine andere, jedenfalls aber wirksamer. Nur da, wo Schwarzwild seinen Stand hat, dürfte diese Art der Raubzeug-Vertilgung mit Vorsicht anzuwenden sein, da auch die Sauen die vergifteten Brocken leicht aufnehmen können, wenn sie den Luderplatz besuchen, doch glaubt der Verfasser, daß eine Dosis von 1/4 Gran Strychnin, welche einen Fuchs sofort umwirft, bei einem wilden Schwein wirkungslos bleiben würde, da wie oben erwähnt, alle Pflanzenfresser gegen dies Gift weit unempfindlicher sind, als die Fleischfresser und dem Schwein selbst andere, metallische Gifte weniger schaden, als anderen Thieren.

Will man das Strychnin zur Vergiftung von Krähen, Raben und Raubvögeln benützen, so wird man die oben beschriebene Methode nicht anwenden können, man wird vielmehr einzelne vergiftete Fleischbrocken oder kleine Thiere, Häringe 2c. auslegen müssen und wird gut thun, dieselben auf erhöhte Punkte, auf Grenzsteine oder Hügel 2c. zu legen, wo sie von den Vögeln leichter und von Hunden schwerer gefunden werden.

*) Uebrigens sind über diesen Gegenstand in früheren Jahrgängen theils aus Krain, theils aus Oberösterreich (Grill) Notizen in unserer Zeitung mitgetheilt. D. R.

Jagd-Erlebnisse in Ost-Afrika.

Von **Karl Graf von Krockow.**

An dem Teiche bei Djebel Kassala.

Aus meinen Jagderlebnissen in Ost-Afrika habe ich schon in Nr. 1, Jahrg. 1866, über die Lage und Umgebung des Teiches an dem Djebel Kassala und dem nahe gelegenen arabischen Nomadendorfe Schech Iherif berichtet. Um eine bekannte Situation nicht noch einmal aufgewärmt den geehrten Lesern dieser Zeitung vorzusetzen, will ich hier über meinen zweiten Jagdausflug die darüber aus meinem Tagebuche verzeichnete Begebenheit in kürzester Fassung zu beschreiben suchen.

Um den Ausflug nicht allein machen zu müssen, eines Erfolges gewisser, und den herumstreichenden Eingebornen, Hirten oder Räubern gegenüber durch eine größere Anzahl auch sicherer zu sein, hatten sich mir zwei bewaffnete Franzosen angeschlossen. Diese Leute zählten zu den übriggebliebenen Theilen einer aufgelösten unrichtigen, mit wenig Mitteln angelegten Expedition, die großentheiles von dem Ertrage der Jagd nun schon längere Zeit leben mußten.

Der sogenannte Commandant dieser Leute hatte von meinem Ausflug gehört, und um auch einen Antheil von der erwarteten Beute zu erhalten, gab er uns, wohl bewaffnet zu Esel sitzend, ein kurzes Geleit bis zu dem nahen Palmenwalde. Dort drehte der Hans Hasenfuß sein Thier mit der Be-

merkung um: „Es ist in dem Walde nicht sicher,“ doch vergaß er nicht seinen Leuten zu sagen, daß er Mangel an Provision habe. Noch Mancherlei könnte ich über diesen mir verächtlichen Menschen sagen, er war ein Italiener von Geburt, wenn ich die Persönlichkeit in das wahre Licht stellen wollte, wozu ich um so weniger Beruf fühle, da er zu Djidda in Arabien bald darnach gestorben ist, und seine Knochen seitdem in dem Sande an der rothen Meeresküste bleichen.

Da wir bald nach Sonnenaufgang die Stadt Kassala verlassen hatten, kamen wir zeitig bei dem flachen, theils sumpfigen Teichufer an. Durch einzelne Wasserträgerinnen, welche die Gefäße auf ihrem Kopfe trugen, und mehrere Kinder, wurden weder die reiche Vogelwelt, noch die zur Tränke heranziehenden Wildstücke verscheucht, doch an unsere Erscheinung waren sie nicht gewöhnt und wir machten bald die Bemerkung, daß wir bei einander gehend, nur schwer zu Schuß kommen konnten, und suchten deshalb vereinzelt an dem Teichufer die verschiedenen Wildarten zu beschleichen.

Dem einen meiner Begleiter *) beauftragte ich, die andere Seite des etwa 50 Morgen großen Teiches, wo viele starke und kleinere Bäume den theils mit Schilf bewachsenen Wasserspiegel unterbrachen, sobald als möglich zu erreichen. Mein anderer Gefährte und ich, trennten uns dann auch bald in verschiedenen Richtungen, um unser Glück zu versuchen, und durch den Knall unserer an den nahen Felsen mächtig wiederhallenden Schüsse uns auch das abstiebende Geflügel gegenseitig zuzutreiben. In der ersten Stunde war unser Plan auch von Erfolg, da ich acht von meinen Gefährten abgefeuerte Schüsse gezählt, und selbst mein Doppelgewehr fünf Male abgefeuert hatte. Das schon zu Anfang von mir durchsuchte Terrain wurde nochmals von mir betreten, doch außer kleineren Singvögeln in den dichten Ufergebüschen sah ich, nach der Mitte des Teiches zu, wohl ganze Wolken der schneeweißen kleinen Reiher, einzelne Störche, Marabuts und zwischen den Bäumen herum schwimmende Enten; aber alle zu weit, um mit Sicherheit schießen zu können. Eine Menge Tauben flogen unter dem Schutze der Aeste, von Baum zu Baum, stets meine Nähe vermeidend, und ich hatte keine Aussicht eine weitere Beute zu erlangen.

Die an dem tiefblauen Himmel immer höher steigende Sonne strahlte eine mehr und mehr zunehmende Hitze aus, und durch unsere Schüsse schon früher alarmirt, hatten sich nicht nur viele jugendliche, beutelustige Zuschauer aus dem nahen Dorfe eingefunden, sondern auch die aus der Umgegend zur Tränke kommenden Heerden hatten die stillen Teichufer beunruhigt. Das wilde Geflügel hatte sich immer mehr in die Mitte des Teiches zurückgezogen, wo sie ihrer Sicherheit bewußt, sich selbst durch Prellschüsse wohl aufscheuchen, aber nicht aus der Mitte des Gewässers heraustreiben ließen. Den einen Franzosen, welcher neben mir das Teichufer abgesucht hatte, sah ich an einen Baum gelehnt auf dem Boden sitzen und in aller Gemächlichkeit einer Flasche zusprechen, als ein Schuß und gleich darauf ein Zweiter auf der anderen Seite des Teiches abgefeuert wurde. Nachdem ich auch meinen Gaumen befeuchtet und eine neue Tabakspfeife angebrannt hatte, sagte ich dem ermüdeten Gefährten, daß ich zu unserm andern Begleiter gehen wolle, um ihm nöthigenfalls beistehen oder behilflich sein zu können. Meine geringe Jagdbeute, aus einer rothbeinigen großen Schnepfe, einer Taube und braunen Ente bestehend, übergab ich dem schon von neugierigen, nackten Kindern umlagerten Gefährten, und nahm mir zwei der stärkeren Knaben zur Begleitung mit. Eine kleine Strecke war ich erst gegangen, als ich eine Taube bemerkte, mein Gewehr anlege, und wie das getroffene Wild von dem Baume herabfällt, sehe ich meine beiden Begleiter flüchtig durch die Gebüsche davon, nach dem Dorfe oder zu ihren Kameraden zurücklaufen. Meine Nachrufe und Versprechungen von Trinkgeld halfen nicht, die kleinen, durch den Schuß furchtsam gemachten Begleiter zurückzubringen.

Die erlegte Taube lag vor mir einige Schritte im Wasser, um dieselbe zu erlangen, mußte ich meine Füße entkleiden, und apportirte mir die Beute mit einigen Hindernissen auf das trockene Land. Nachdem ich wieder beschuht war und mein Gewehr geladen

*) Herr Maurice, ehemaliger Chasseur d'Afrique, war ein ausgezeichneter Pistolenschütze, und auch er ist der Dessentrie zu Masaua am rothen Meere vor etwa drei Jahren erlegen.

hatte, begegnete ich bald den von mir gesuchten, durch Hitze und Anstrengungen ermatteten Gefährten. Dieser hatte mehreres Geflügel erlegt, und mit den letzten beiden Schüssen einen starken Gazellenbock niedergestreckt; aber durch dessen Transport zu sehr ermüdet, hatte er denselben von seinen Schultern in einen dichten Busch geworfen, und kam nun, um unsere Hilfe in Anspruch zu nehmen. Zunächst setzten wir uns nieder um ein bescheidenes Frühstück einzunehmen, gleichzeitig wurde unser anderer Gefährte durch Zurufe und Signale von unserer Nähe benachrichtigt. Eine kurze Rast hatte uns ein wenig erfrischt, um weitere Nachforschungen nach dem erlegten Gazellenbocke anzustellen. Wir fanden bald das gut versteckte Wild, wo noch zwei braune Enten, eine Taube und ein Marabut sich befanden. Aus der Stadt hatten wir einen Esel bestellt, der auch an dem Teiche schon angekommen, von dessen Führer auf unsere Signale herbeigebracht wurde. Jenes Thier war mit unserer Jagdbeute bald beladen, und durch den Bergpaß dann in dem Palmenwald hatten wir auch die glühende kleine Sandwüste vor den Stadtthoren durchschritten. Nach kaum zweistündigem Marsche zogen wir ermüdet und durstig, aber durch angenehme Erinnerungen bereichert, in das Stadtthor zu Kassala ein.

Wallfisch-Abenteuer.

Mitgetheilt von Dr. Bruno Schön.

Der Wallfisch, dieses für den Handel so wichtige Thier, hat einen Biografen gefunden, der sich selbst 17 Jahre mit dessen Erbeutung beschäftigte und persönlich dem Fange von 322 Wallfischen beiwohnte. Trotzdem, daß wir von diesem Riesenthier und seiner Erbeutung bereits zahlreiche Beschreibungen besitzen, ist in der That dennoch und selbst in naturgeschichtlichen Werken so viel Unrichtiges zu unserem Verständniß gebracht worden, daß ich mit Vergnügen die Mühe übernommen, den Schilderungen und Erzählungen des Biografen in diesen Blättern Ausdruck zu geben. Die Wallfische sind nicht so groß, als man sie in den Büchern meist schildert; von den 322 Stücken, die unser Gewährsmann fing, war der längste 58 Fuß lang, was gewiß weit entfernt ist von den 100—900 Fuß, die man ihnen früher zuschrieb. *) Der Verfasser glaubt, daß sie auch ehedem nicht größer waren. Vor längerer Zeit wurde bei Spitzbergen einer gefangen, dessen Fischbein 15 Fuß lang war, und der 70 Fuß lang gewesen sein soll. Ausgewachsen kann man den Wallfisch in einer Länge von 50—65 Fuß, und in einer Dicke von 30—40 Fuß anschlagen.

*) Nach Giebel erreicht die Körperlänge 60—67 Fuß.

Das Maul oder der Rachen ist bei einigen Gattungen außerordentlich groß, und wenn es offen ist, kann es ein kleines Boot mit der Mannschaft aufnehmen. Die Augen sind nur etwas größer als bei einem Ochsen. Aus den Nasenlöchern treibt der Fisch mit Schleim vermischten Dampf aus, im Wasser nur dann, wenn er gerade unter demselben ausathmet. Statt der Zähne sind im Rachen zwei Reihen Fischbein, die demselben eine gewöhnliche Form geben.

Jede Reihe hat 300 und mehr Streifen, die mittlere Länge derselben ist 10—11 Fuß, 12 Fuß ist schon eine Seltenheit. Man berechnet nach der Länge derselben die Menge des Thrans, die ein Wallfisch liefert. Hat das längste Blatt 1 Fuß, so liefert er $1\frac{1}{2}$ Tonnen Thran, hat es 2 Fuß $2\frac{1}{4}$, bei 3 Fuß $2\frac{2}{3}$, bei 4 Fuß $3\frac{1}{4}$, bei 5 Fuß 4 Tonnen u. s. w., bei 12 Fuß 21 Tonnen. Ein großer Wallfisch liefert zuweilen $1\frac{1}{2}$ Tonnen Fischbein. Unter der Haut ist der Speck, der den ganzen Körper einschließt. Die Lippen bestehen ganz aus Speck, und liefern jede 1—2 Tonnen reinen Thran. Auch die Zunge besteht aus Fett, gibt aber weniger Thran als der andere Speck, frisch riecht er nicht unangenehm. Vier Tonnen Speck geben 3 Tonnen Thran, beim jungen Fisch ist jedoch die Quantität geringer.

Man hat von einem schon 30 Tonnen Thran erhalten.

Der Wallfisch hört schwer oder dem Wasser, ein schreiender Mensch wird selbst in der Nähe einer Schiffslänge nicht von ihm wahrgenommen, dagegen erregt ein leichtes Plätschern im Wasser seine Aufmerksamkeit. Unter dem Wasser sieht er weit, oder demselben wenig. Da sein Körper leichter ist als das Wasser, so kann er sich leicht auf der Oberfläche erhalten, dagegen macht es ihm Mühe hinabzusteigen. Ist er getödtet, so ragt ein Zwanzigstel seines Körpers über dem Wasser hervor

Nach einigen Tagen geräth er in Fäulniß und schwillt derart auf, daß bisweilen zwei Drittheile seines Körpers hervorragen, und das Monstrum oft in Folge der sich entwickelnden Luft zerplatzt. Er ist ein sehr schneller Schwimmer, und nicht selten fährt er schief oder senkrecht mit solcher Gewalt herauf, daß er ganz über der Oberfläche des Meeres hervorspringt. Zuweilen stellt er sich auf die Spitze des Kopfes, und schlägt mit der Spitze des Schwanzes in der Luft herum, welches Schauspiel höchst interessant ist. Das Meer ist während solcher akrobatischen Uebungen immer mit Dampf und Schaum bedeckt.

Die mütterliche Zärtlichkeit dieses Thieres ist auffallend und in einem hohen Grade potenzirt, auch oft genug sein Verderben, da der Wallfischfänger häufig den jungen Fisch nur aus dem Grunde harpunirt, weil er weiß, daß er auch die Mutter erbeuten kann, die dem Jungen nachkommt, und so lange er lebt, selten verläßt. Es ist allerdings gefährlich, sich der Mutter in solchen Momenten zu nähern, aber sie gibt dann die beste Gelegenheit zum Harpunwurf, und mit Gefahren ringen, ist ja einmal die Bestimmung des Wallfischfahrers. Einmal, so erzählt der Verfasser, fing einer meiner Harpunirer einen Säugling in der Hoffnung, dadurch zum Fang der Mutter zu gelangen. Plötzlich erschien diese beim Hauptboot, ergriff ihr Junges, und zog gegen hundert Faden Schnur mit ansehnlicher Kraft abwärts. Wieder erschien sie auf der Oberfläche, schoß wüthend da- und dorthin, hielt häufig an, oder änderte plötzlich die Richtung und gab alle Zeichen der größten Verzweiflung von sich. Lange Zeit that sie so, obschon hart von den Booten verfolgt. Endlich wurden Harpunen auf sie geworfen; die dritte hielt. Immer machte sie noch keinen Versuch zu entfliehen, sondern ließ andere Boote sich ihr nähern, so daß sie nach einigen Minuten von noch drei Harpunen gefaßt, und in dem Laufe der nächsten Stunde gefangen wurde.

Es ist etwas sehr Rührendes in der Zärtlichkeit eines Wallfisches gegen seine Nachkommenschaft; allein das Objekt des Abenteuers, der Werth des Preises und die Freude des Fanges können den Gefühlen des Mitleids nicht geopfert werden.

Das Uebergewicht der Geschlechter scheint zu Gunsten der Männchen zu sein. Von 124 Wallfischen, die binnen 8 Jahren bei Spitzbergen durch meine eigenen Schiffe genommen wurden, waren 70 männlich, 54 weiblich, was fast ein Verhältniß von 5 zu 4 macht.

In manchen Jahren beginnen alle Wallfische plötzlich einen Rückzug aus dem Gebiete der Fischerei, und verschwinden sämmtlich binnen wenigen Tagen. Alsdann hat es sich wohl ereignet, daß von der gesammten Grönlandsflotte auch nicht ein Einziger gesehen wurde. Solches ereignet sich gewöhnlich Mitte Juni oder in der 1. oder 2. Woche Juli's. In einem Jahre flohen sie einmal so, daß vom 6. bis 9. Juli auch nicht Einer innerhalb eines Bereiches der Schiffe auf 4 Breitegraden anzutreffen war.

Hat solchergestalt, in der Meinung der Engländer, der Wallfischfang ein Ende, so glauben dagegen die Holländer, daß er im Herbste an die nördlichen Grenzen, bei Halluits Headland wieder anfange. Sie halten die dann Erscheinenden für die nämlichen, welche sie im Frühling gesehen hatten. Die beträchtliche Erschöpfung, die man an einem verwundeten Wallfisch gleich anfangs wahrnimmt, nachdem er 700—800 Faden senkrecht hinabgestiegen ist, kann nicht aus der Natur der empfangenen Wunde abgeleitet werden. Hundert oberflächliche, von den Harpunen versetzte Wunden können die Wirkung eines einzigen, das Lebenssystem verletzenden Lanzenstiches nicht hervorbringen. Diese Erschöpfung ist vielmehr die Folge des unglaublichen Druckes, dem das Thier ausgesetzt gewesen. Die Oberfläche des Körpers eines großen Wallfisches läßt sich auf 1520 Quadratfuß berechnen. Diese trägt schon unter dem gewöhnlichen Druck der Atmosphäre ein Gewicht von 3,104.640

Pfund oder 1386 Tonnen. In einer Tiefe von 800 Faden Wasser daher, die einem Gewicht von 154 Atmosphären gleich ist, wird der Druck auf das Thier gleich 211.200 Tonnen werden. Um sich von einem solchen, alle Vorstellungen übersteigenden Drucke einen ungefähren Begriff zu machen, sei nur gesagt, daß er an Gewicht die Last von sechs der größten ausgerüsteten, auf sechs Monate mit Provision und Mannschaft versehenen Schiffe der britischen Seemacht übersteigt.

Die Zeit, in welcher ein Wallfisch gefangen werden kann, ist natürlicher Weise sehr verschieden. Ich habe dem Fange eines großen Wallfisches beigewohnt, welcher nicht länger als 28 Minuten dauerte, und bin auch dabei gewesen, wo einer nach 16 Stunden Verwicklung noch entwischte. Man hat Beispiele, daß Wallfische 15 Minuten nach dem ersten Wurf ihr Leben aufgegeben haben. Vieles kommt dabei auf Wetter und Umstände, zumal aber auch auf die Geschicklichkeit der Harpunirer an. Im Durchschnitte kann man bei günstigen Umständen eine Stunde auf die Erlegung eines Wallfisches rechnen. Im Allgemeinen aber, große und kleine und alle Zeiten und Zufälle eingerechnet, etwa 2 bis 3 Stunden.

Es läßt sich voraussetzen, daß bei der Wallfischjagd mannigfache Episoden vorkommen, die so abenteuerlich klingen, daß man sie für ein Märchen halten müßte, wenn nicht glaubwürdige Augenzeugen für deren Wahrheit einstehen.

Wenn ein Wallfisch angeschossen wird, „with a slak back“, das heißt, wo der Rücken eingedrückt und das Fleisch erschlafft ist, so erhält er eine ungewöhnliche starke Wunde. Streckt er sich nun plötzlich aus, und erhebt den Rücken wieder, so erscheint dann die Oeffnung zweimal so weit, als die Harpune, und diese kann durch einen Druck des Leibes ausgestoßen werden.

Unter solchen Umständen ward ein großer Wallfisch von einem dem Schiffe Hof of Sields angehörigen Harpuner angeschossen. Als jener seinen Rücken mit ungeheuerer Kraft ausdehnte und in die Höhe hob, wurde die Harpune hoch in die Luft geschnellt. In diesem Augenblicke drehte sich aber der Wallfisch um, und die wieder herabfallende Spitze fiel auf seinen Bauch, ward eingehackt, und er gefangen.

Die erste Operation, die mit dem getödteten Wallfische vorgenommen wird, besteht darin, ihn dem Boote zu versichern. Dieß wird sehr leicht dadurch bewerkstelligt, daß man einige Löcher in den Schwanz schneidet, ein Tau durch dieselben schlingt, und es an des Bootes Kiel befestiget. Schwieriger ist die Operation, den Wallfisch von den Stricken, in welche er gewickelt ist, zu befreien. Dieses geschieht: Da der todte Wallfisch allemal auf dem Rücken oder auf der Seite liegt, so befinden sich die Harpune und die Stricke meist unter Wasser. Sieht man sie schief nach unten gehen, so zieht man sie mit einem Hacken herauf und schneidet sie ab. Wenn sie jedoch senkrecht hinabhängen oder gar nicht gesehen werden können, so muß man sie durch ein Mittel, welches man fegen oder kehren nennt, zu bekommen suchen. Dieses besteht darin, daß man einen Theil eines Wallfischseiles etwa 10—15 Faden von einander in verschiedene Boote faßt. Das eine Boot bleibt still liegen, das andere rudert um den Wallfisch herum, und so wird das schlaffe Seil unter ihm weggezogen. Hierauf zieht man dasselbe straff, wodurch nothwendig alle Harpunseile und Zugehör aufgefaßt, und der Wallfisch herumgewälzt wird. Während dieses geschieht, befestigen einige Matrosen die Flossen unten am Bauch.

Bisweilen geschieht es, daß ein Wallfisch während dieser Operation wieder auflebt. Dem Verfasser begegneten drei Beispiele solcher Art. Sobald der Fisch gesichert ist, wird er in's Tau gefaßt das heißt, alle Boote versammeln sich und ziehen das Thier mit vereinten Kräften nach dem Schiffe. Dieses nähert sich ihnen gewöhnlich, so weit es die Umstände gestatten. Es ist zwar eine mühsame, aber sehr freudig vollbrachte Arbeit. Sechs Boote können einen Wallfisch innerhalb einer Stunde eine englische Meile weit ziehen.

Angekommen daselbst, wird er sehr umständlich befestigt, und die fernere Arbeit für's Erste eingestellt. Nachdem sich jedoch die Harpuner wieder erholt haben, steigen sie mit Sporen, die das Abgleiten verhindern, auf den Wallfisch herab. Zwei Boote, von ein oder zwei Jungen geleitet, halten zu ihrer Seite, und führen den Apparat an Messern und anderen nöthigen Instrumenten. Der Direktor der Arbeit heißt der

Speckſioneer, und nun wird der Speck mit großen Meſſern in lange Streifen geſchnitten, und die Speckpfeile eingehackt, und der Reihe nach hinaufgezogen. Dieſes Ausſchneiden heißt Flenſen. Sie fangen mit dem Bauch und der Unterkinnlade an. Jedes Stück Speck hat die Größe von einer halben bis ganzen Tonne, und wird auf dem Verdeck weiterhin verkleinert. Zwei Männer, die Könige genannt, verpackten dieſe ſogleich auf die ganze Reiſe.

Iſt hierauf der Fiſch etwas umgedreht, und auch der Speck da weggenommen worden, ſo wird eine von beiden Lippen abgelöst, wodurch das Fiſchbein frei wird, und meiſt horizontal zu Geſicht kommt. Es wird in einer Maſſe weggenommen. Auf dem Verdeck wird es in Junks geſpalten. Endlich kommt der Wallfiſch auf den Rücken zu liegen, aller Speck iſt entfernt, und das Fleiſchgerippe frei. Gewöhnlich ſinkt es unter Waſſer und verſchwindet. Iſt es aber etwas in Fäulniß gerathen, ſo ſchwimmt es wohl, und dient dann Bären, Haifiſchen und mehreren Vögeln zu einem leckeren Biſſen.

Sind Haifiſche in der Nähe, ſo nehmen ſie ſich oft die Freiheit, den Matroſen bei ihrer Arbeit zu helfen. Doch büßen ſie ihre Verwegenheit oft mit dem Leben. Ungewittervögel erſcheinen in ungeheuerer Menge; ſie erſchnappen gewöhnlich die weggeworfenen umherſchwimmenden Fragmente Andere Vögel nehmen ihren Theil im Fluge. Der Bürgermeiſter (eine Art Möve) iſt der Meiſter des Feſtes. Jeder andere Vogel muß ihm das beſte Stückchen überlaſſen, wenn er es verlangt. Bären nähern ſich ſelten dem Schiffe.

Zwanzig bis dreißig Tonnen Speck können bei geſchickt unternommener Arbeit binnen 3 bis 4 Stunden geſchnitten ſein. Während unruhigen Waſſers iſt das Flenſen eine böſe, ja oft unmögliche Arbeit, die Leute glitſchen aus, verwunden ſich mit ihren Inſtrumenten oder den Tauen, und ſtürzen wohl gar in den Rachen des Fiſches, wo ſie ohne ſchleunige Hilfe ertrinken müſſen. Ueberhaupt iſt der Wallfiſchfang mit manchen oft das Leben koſtenden Gefahren verbunden. Sie entſpringen vorzüglich aus drei Urſachen: Dem Eiſe, dem Klima und dem Wallfiſche ſelbſt. Die erſteren ſind ſelten, und viel geringer, als die Unglücksfälle, welche die anderen veranlaſſen können. Die zweiten ſind die ſchlimmſten und die dritten die häufigſten.

Die Gefahren des Eiſes ſind bekannt. Ueberhängende Maſſen können auf die Schiffe fallen — große Eisflächen ſtoſſen zuſammen und zerquetſchen ein Boot, oder umſchließen es, — ſie ſtauchen und drücken ein Boot, während Sturmwetter, wo ſie ſich heben, in die Tiefe; oder das Boot friert in dasſelbe ein und die Mannſchaft kann ihr Schiff nicht wieder erreichen. Von allen dieſen Gefahren habe ich Beiſpiele erlebt und aufgezeichnet. (Es werden ſpäter einige folgen)

Das Klima wird ſchädlich, wenn es während neblichten Wetters die Boote von einander trennt; — wenn ein Sturm ſie überfällt, ehe ſie das Schiff erreichen, und wenn die Mannſchaft in denſelben zu lange unfreundlichen Winden ausgeſetzt bleibt.

Der Wallfiſch ſelbſt, der, außer wenn er Junge bei ſich hat, furchtſam genannt werden kann, erregt mehr durch Zufälle Gefahren. Schläge mit ſeinem Schwanz auf die Ruder und Taue, auf das Boot ſelbſt und das Verwickeln in die Stricke und das Tauwerk ſind den Menſchen immer gefährlich. Hievon einige Beiſpiele

Ein Harpuner vom Schiffe Heinrietta von Whitbi ſchleuderte die Lanze auf einen Wallfiſch, auf den er kurz zuvor einen Harpun geworfen hatte. Unvorſichtiger Weiſe hatte er nach dem Abrollen des Seiles ein Stück davon wieder hereingezogen, das ſich unter ſeinen Fuß gelegt. Der ſchmerzhafte Wurf der Lanze beſtimmte den Wallfiſch ſchnell in die Tiefe zu ſtürzen. In demſelben Augenblicke rann das Seil von dem Fuße des Harpuners hervor, und war auch ſogleich um ſeinen Leib geſchlungen. Kaum hatte er noch Zeit zu ſchreien: Befreit mich vom Seil! als er ſchon mitten von einander geſchnitten, über Bord gezogen und nicht wieder zu ſehen war. Der Strick war zwar in einem Augenblick entzweigeſchnitten, doch der Mann war eine Leiche.

Einmal verfolgte ein Boot des Schiffes „Reſolution", das ich damals ſelbſt kommandirte, einen Wallfiſch, und ward auf deſſen Rücken gerudert.. In dem Augenblick, wie der Wall harpunirt wurde, ſchlug er ſeinen Schwanz heftig an die Seite des Bootes, ſo daß der Schlag den Steuermann in eine ziemliche Entfernung ins Waſſer warf. Durch eine Wiederholung des Schlages flog auch der Harpunirer und der Strickmeiſter eines ähnlichen Weges, und

die Uebrigbleibenden wurden durch den Spritzregen tüchtig eingeweicht. Einer dieser Drei erreichte das Boot in dem Augenblick wieder, wo der Wallfisch sank und das Boot von seiner Stelle führte. Durch dieses Manöver wurden seine beiden Unglücksgefährten weit distanzirt Der Harpunirer, obschon ein guter Schwimmer, fühlte sich durch den auf die Brust empfangenen Schlag so entnervt und erschüttert, daß er gänzlich unvermögend war, seinen Kameraden die mindeste Unterstützung zu bieten. Das Schiff war glücklicher Weise nicht weit entfernt, und ein Boot auf den ersten Lärm abgesandt worden; es kam eben bei dem Strickmeister, der das Schwimmen nicht verstand, an, als er für immer sinken wollte. Beide wurden gerettet.

Der schwankende Werth macht es schwer eine richtige Schätzung der Ausgaben eines Wallfischschiffes anzugeben. Die Resolution von Whitbi, Last 291 Tonnen, kostete neu nur 7791 Pfund Sterling, eingerechnet alle Ausgaben der Ausrüstung, Assekuranzprämien und Vorschußgelder an die Mannschaft; während der „Esk" von 354 Tonnen, ausgerüstet und vom Stapel gelassen in dem nämlichen Hafen, über 14000 Pfund zu stehen kam.

Die Resolution gab in fünfzehn Reisen 19.473 Pfund Sterling Profit, noch über den Werth des Schiffes, (als Kapital 8000 Pfund gerechnet) und über den Werth der Ausrüstung der sechszehnten Reise. Rechnen wir diese 6500 Pfund, so ist der Gewinn von den ursprüngiich angelegten 8000 Pfd. mit Zurechnung der Interessen des Kapitals gegen 26 Pfund Sterling, obgleich die letzten drei Reisen indifferent waren. Indeß darf man diese Berechnung nicht als eine Norm ansehen. Nun noch einige Abenteuer beim Wallfischfange.

Wir hatten einst einen großen Fisch harpunirt, und zwar mit drei Harpunen aus drei verschiedenen Schaluppen. Der Wallfisch ging, als er sich verwundet fühlte, mit diesen drei Booten, deren jedes 12 Mann und außerdem ziemlich viel Ballast an Bord hatte. und zwar gegen einen heftig gehenden Wind der Art davon, daß alle drei hinter ihm hergeschleppten Schiffe, die Wellen durchschneidend, vorn sechs Fuß hoch aufgebäumt standen. Das Hintertheil war bis zum Niveau des Wassers herabgedrückt, und die Wellen spielten hinein.

Der Fisch kam mehere Male, um Luft zu schöpfen, nach Oben und ging dann von Neuem mit der Schnelligkeit eines Pfeiles sammt den drei Schiffen weiter. Das ganze Spiel dauerte über eine halbe Stunde, und in dieser Zeit führte er uns über vier Seemeilen weit vom Hauptschiffe weg. Wir hatten unsere Noth, zu verhüten, daß unsere Schaluppen an einander zerschlagen würden, hielten uns aber tapfer und schöpften auch das Wasser fleißig aus den Schiffen.

Der Fisch ging gerade auf ein großes Eislager zu, und schlüpfte unter dasselbe hinunter. Hier liefen wir nun die höchste Gefahr, von ihm mit unter das Eis gerissen zu werden. Wir ließen daher erst den letzten Rest unserer Stricke, mit denen wir bisher noch immer sehr sparsam Haus gehalten hatten, von den Rollen los, um den Fisch noch zu halten, im Falle er zurückkehren möchte. Er brauste aber unter dem Eise fort, und es blieb nichts übrig, als die Stricke zu kappen. Dies gelang jedoch nur zwei Booten; die Mannschaft des dritten kam nicht schnell genug damit zu Stande. Sie war genöthigt, eiligst auf die Kanten des Eises zu springen, um ihr Leben zu retten, und in demselben Augenblicke verschwand ihr Boot, das der Wallfisch mit sich unter das Eis riß

Da das Thier, indeß nicht lange unter dem Eise aushalten konnte und keinen anderen Ausweg fand, so kam es bald wieder hervor, und es gelang uns bald darauf, es zu erlegen.

Solche Szenen am Rande eines großen Eisfeldes sind überhaupt ein gewöhnliches Vorkommniß auf der Wallfischjagd. Die Fischer sehen es gern, wenn der Fisch unter das Eis geht, denn gewöhnlich arbeitet er sich, vergebens nach Luft schnappend, darunter ab, kommt matt und erschöpft an die Eisküste zurück, und liegt dann eine Zeitlang zur Erholung und zum Athemschöpfen ruhig auf dem Wasser, wo ihm die Jäger auflauern und ihn erlegen.

Sehr häufig hat auch der Wallfisch innerhalb des Eises seine Zufluchtsstätte, oder wenn man will, seine Heimat. Es bleiben nämlich in jeder Eismasse einige offene Stellen, kleine, unbedeckte Seen, die

der Wallfisch aufsucht, um sich dort vor den Menschen zu retten. Diese offenen Stellen sind die Sammelplätze der Wallfische, die dort mit Ihresgleichen spielen.

Die Jäger dringen daher auf ihren Jagden vor allen Dingen zu solchen Stellen vor, und finden hier zu Zeiten in einem kleinen Raum, mitten zwischen den kleinen Eisbergen nicht selten zwanzig bis dreißig Wallfische, die munter in dem Bassin spielen.

Wenn diese offenen Stellen mitunter zufrieren, so stößt der Wallfisch sie mit der Nase wieder auf. Er weiß recht gut, welches Eis stark genug ist, einen Menschen tragen zu können, und welches nicht, und daher sucht er am liebsten solche Stellen auf, wo das Eis noch frisch und dünn ist. Das schwache Eis zerstört er dann, legt sich blasend und schnaubend mitten hinein, und man kann dann weder zu Fuß noch mit einem Boote zu ihm gelangen, mit dem Letzteren wenigstens nicht, ohne viel Geräusch zu verursachen, welches ihn von der nahenden Gefahr unterrichten würde.

Die meisten Wallfische werden nicht auf offener See, sondern am und im Eise gefangen. Es dauert dabei oft einen ganzen, im glücklichsten Falle aber einen halben Tag, bis man ein Thier genug abgemattet, getödtet und zum Schiffe gebracht hat; zu Zeiten kommt der Fisch nebst vielen Wunden noch davon und man stößt erst am zweiten oder dritten Tage wieder auf ihn, zuweilen wird er von Stürmen und hoher See von der Seite des Schiffes weggeschlagen, wo man ihn schon befestigt hatte. Ja mitunter müssen bei einem solchen Sturmanfalle die Jäger selbst ihre Beute wieder abschneiden und fahren lassen, weil bei dem Spiele der Wellen das Zusammenschlagen des großen Thieres mit dem Körper des Schiffes diesem Gefahr bringen würde. Beruhigt sich der Sturm nach einiger Zeit, so suchen sie ihr Wildpret wieder auf und finden es dann von Schwertfischen, Sägfischen, Seevögeln und anderen Speckliebhabern umschwärmt, die fleißig dabei aufräumen. Vielleicht geräth das Thier auch andern Fischern in die Hände, die sich den Fang als einen guten Fund aneignen.

Weder bei ganz stürmischem, noch bei ganz ruhigem Wetter ist dem Thiere gut beizukommen. Bei dem ersteren nicht, weil dann die Bewegungen der Schaluppe und die Harpunenstöße zu unsicher werden und bei dem letzteren nicht, weil dann der Fisch jedes Geräusch auf der Oberfläche des Meeres leicht hört und jeden Gegenstand wahrnimmt. Ein frischer Wind, der die See kräuselt, ist den Jägern am liebsten.

Man glaubt allgemein der Wallfisch verkrieche sich mit seinen Wunden, wenn er den Tod herannahen fühle, unter das Wasser, um dort zu sterben Aber das ist falsch, der Wallfisch haucht vielmehr im Gegentheil seine Seele immer auf der Oberfläche des Wassers aus. Dieses kommt wahrscheinlich von zwei Ursachen her. Erstlich wird ihm in den letzten Momenten des Ausröchelns das schnelle Aus- und Einziehen der Luft immer mehr Bedürfniß, und zweitens kann er sich nur vermittelst einer gewissen Anstrengung unter dem Wasser halten. Von Natur aus sich selbst überlassen schwimmt sein Körper, der doch nichts als eine ungeheuere, vom Wasser getragene Fettmasse ist, oben auf. In seinem Todeskampfe hat er aber nicht mehr die Geschicklichkeit und die Kraft, unter das Wasser hinunter zu gehen.

Sein letztes Verenden ist in der Regel sehr stürmisch; heftige Krämpfe durchschauern den ganzen Riesenkörper, sein Schwanz krümmt sich und schlägt rechts und links auf dem Meere umher, hohe Wellenberge und heftige Wirbel erregend. Zuweilen bäumt sich sein Schwanz senkrecht empor, auch springt wohl der ganze ungeheure Fisch noch krampfhaft aus dem Wasser auf. Aus seinen Nasen- und Luftlöchern schleudert er Massen von Wasser, Blut und stinkende Luft empor, die das Meer weit und breit roth färben bis endlich das Thier bewegungslos ruhig auf dem Meere umherschwimmt. Man naht sich ihm aber auch dann noch mit Vorsicht, weil die Fälle gar nicht selten sind, wo der Todtgeglaubte wieder zur Besinnung gekommen ist, was noch manchen Menschen die gesunden Glieder, selbst auch das Leben gekostet hat.

Ist der Wallfisch wirklich todt, so bugsirt man ihn an das Schiff heran, und hier wird er nun behufs der Speckgewinnung auf folgende Weise befestigt. (Obgleich ich von der weiteren Manipulation schon etwas sagte, so möge doch noch Folgendes beigefügt werden.) Man haut hinten im Nacken zwei längliche Löcher ein, und zieht

unter dem Haut- und Sehnenstück, welches zwischen den beiden Löchern sitzen bleibt, und also eine Art Handhabe oder Schleife bildet, einen Strick durch, welcher an dem Rock oder der Spitze einer Raa befestigt wird. Jenes Hauptstück nennen wir Wallfischfänger das Kenterstück, von kentern, das heißt drehen oder kehren. Es wird nun zunächst von den Speckschneidern die unter den Füßen eiserne Stacheln haben, damit sie sich auf der schlüpfrigen Oberfläche der Haut erhalten können, der Speck auf dem Rücken weggeschnitten. Darnach wird das Kentnerstück, das wie ein Kragen oder eine Halskrause vorläufig rund um den Nacken sitzen bleibt, etwas weiter gelöst, und der Strick dann weiter unten befestiget und angezogen, so daß der Fisch ein wenig auf die Seite zu liegen kommt. Hat man auch hier den Speck weggeschnitten, so bringt man das Thier allmälig ganz herum, so daß nun der Bauch nach oben gerichtet ist, und schält so den Speck systematisch ungefähr auf dieselbe Weise ab, wie man einen Apfel oder Birne abschält.

Während der Zeit, daß der Wallfisch an der Seite des Schiffes liegt, quillt er, wenn die Arbeit nicht sehr von Statten geht, wie eine ungeheure Trommel auf. Zuweilen findet man auch getödtete oder sonst gestorbene Wallfische auf dem Wasser schwimmen, und diese Kadaver ragen dann hoch wie Berge aus dem Wasser empor und gleichen riesigen Blasen. Es entwickeln sich nämlich gleich nach dem Tode bei der sofort beginnenden Verwesung unter der Haut und in den Eingeweiden des Wallfisches verschiedene Gase, die diese Auftreibung zu Wege bringen.

Indeßen hindern, wie gesagt nicht selten Stürme und schlechtes Wetter ein solches systematisches Verfahren, und mitunter geht wohl solch ein Wallfisch völlig wieder verloren. Oft kommt es nur darauf an, daß die Fischer mitten in den Strömungen und dem Wogenspiel des Meeres soviel Speck von der Beute losbringen, wie möglich. Das Gerippe sammt dem Fleische und den Eingeweiden überlassen sie nachher ihrem Schicksal und den Liebhabern solcher Kost, von welchen letzteren gewöhnlich schon viele in der Nähe lauern. Bald kriechen Meerungethüme allerlei Art in dem Gerippe herum und räumen da auf, wo der Mensch ihnen noch etwas übrig ließ. Zuweilen kommen auch wohl in den nordischen Meeren die Eingeborenen von Grönland und bringen ein solches Gerippe ans Land, um noch eine kleine Nachlese zu halten. Sie wissen noch vieles davon zu nutzen, was einem Europäer werthlos erscheint, und essen sogar das Fleisch, wenn sie es gegen die Eisbären, die sich ebenfalls zum Schmause einfinden, vertheidigen können.

Rührend ist die Liebe, wie schon bemerkt, welche die Wallfische zu ihren Jungen hegen und sie gleichen hierin mehr den warmblütigen Thieren des Festlandes, als den kalten Fischen, die solche Gefühle nicht kennen. Das Kleine des Wallfisches kann zwar sogleich, wenn es zur Welt gekommen ist, schwimmen und es schwimmt gewöhnlich hinter seiner Mutter her, allein da diese zuweilen etwas große Tempo macht und das junge Thier dann aus Mangel an Kraft nicht mit fortkommen kann, so nimmt Mama ihr Kind gewöhnlich auf den Rücken oder vielmehr auf ihren Schwanz, wo sein regelmäßiger Sitz ist.

Der Schwanz des Wallfisches ist glatt, breit und sehr groß. Oft liegt das Junge quer auf dessen Schwanzflossen, gewöhnlich kriecht es über diese Flossen, welche die Mutter beim Schwimmen nicht entbehren kann hinweg, und legt sich der Länge nach auf das Schwanzstück des Rückens, auf dessen Kante es sitzt, wie ein Reiter zu Pferde, indem es sich mit seinem beiden Flossen anklammert und festhält.

Wenn man einen Wallfisch, der sein Junges noch bei sich hat, harpuniren will, so ist doppelte Vorsicht von Nöthen. Denn beim Empfange der Harpune und also beim Entdecken der Gefahr ist der erste Gedanke, der sich den Fisch aufzudrängen scheint, keineswegs die Bekümmerniß um seine eigene Wunde, sondern an die Katastrophe, welche dem Kinde droht. Dieses hält sich zwar selbst bei drohender Gefahr instinktartig immer ganz nahe bei seiner Mutter, von der es Schutz und Rettung erwartet, allein es kann doch vorkommen, daß in dem Tumulte mit dem eine solche Jagd immer vor sich geht, das Junge von der Mutter getrennt wird. Vielleicht hat die Mutter selbst im ersten Schrecken einen tüchtigen Satz gemacht, in der Meinung, das Junge sitze ihm auf den Rücken oder folge ihm nach,

während dieses bei dem heftigen Sprunge entweder vom Rücken gefallen, oder weit zurückgebliebe ist. Die Mutter kehrt dann auf der Stelle mit Gebrause zurück und schießt wüthend, als hätte sie den Kopf verloren, hiu und her, um ihr Junges zu suchen. Findet sie es nicht, so regt sie das Wasser gewaltig auf, stoßt mit dem Kopfe hervor, schlägt mit dem Schwanze, schießt ein wenig nach unten, kommt aber rasch wieder heran und setzt Harpunen, Stricke, Schaluppe und Menschen vielfach in Gefahr, bis sie ihr Junges gefunden hat, und damit in das Weite hinaus flieht. Wir hüten uns daher auch sorgfältig, in einem solchen Falle das Junge zuerst zu tödten, weil dies die Mutter nur noch gefährlicher machen würde. Hat sie ihr Junges wieder, so beruhigt sie sich wenigstens einen Augenblick und läßt dem Jäger Zeit zum Athemholen und zu neuen Anordnungen. Nur in dem Falle, wenn die Gefahr vorliegt daß Beide, Mutter und Kind, unharpunirt davongehen könnten, und dann vielleicht das Junge täppisch sich in die Nähe der Jäger wagt, wird dieses schnell harpunirt, aber nicht aus dem Wasser gezogen, sondern an der Leine gehalten und, wie oben bereits bemerkt worden, als Köder für die Mutter gebraucht, die es dann gewiß nicht verläßt und verzweiflungsvoll so lange daran herum, über und unter demselben weg schwimmt, bis sie einmal dem Jäger eine schwache Seite darbietet und unversehens gleichfalls an das Gängelband genommen wird.

Es fehlt, wie schon gesagt wurde, nicht an Unglücksfällen bei der Wallfischjagd, einmal kommt der angestochene Wallfisch, welcher senkrecht in die Tiefe fuhr, ebenso senkrecht wieder herauf und das Schifflein mit den Matrosen wird von ihm gehoben und zerbricht auf seinem Rücken; ein andermal schlägt er beim Untertauchen mit seinem Schweif die Schaluppe mitten von einander, und dann geschieht es sehr häufig, daß mancher Mann verunglückt.

So hatten sich einst zwei Boote vom Schiffe entfernt, um Wallfische aufzusuchen, sie machten Jagd auf ein solches Thier, das sie in eine ganze Heerde von Wallfischen führte. Ihre Anzahl war so groß, daß das Blasen durch die Nasenlöcher gar nicht aufhörte, und die Mannschaft glaubte, daß es wohl nicht weniger als hundert gewesen sein könnten. Aus Furcht sie aufzuschrecken ohne einen zu bekommen, hielten die Leute sich einige Zeit ruhig, um einen günstigen Augenblick zu einem Angriffe abzupassen. Eines dieser Thiere kam endlich so nahe an das Boot in welchem ein Matrose Namens Wiliam Caar, der Harpunier war, letzterer wagte es, auf den Fisch zurudern zu lassen, obgleich der Wallfisch ihnen entgegen kam und keinen sonderlichen Erfolg versprach. Gleichwohl gelang es ihm, aber zu seinem Unglück, das Thier mit der Harpune zu treffen. So wie es geschehen war, fuhr dasselbe mit großer Schnelligkeit an dem Boot vorüber, dadurch wurde die Leine von der Harpune aus ihrer Lage geworfen, und statt über den Vordersteven zu laufen — (ein krumm gebogenes starkes Stück Holz, eine Verlängerung des Kiels) — lief sie über den Dollbord, und eine Planke über den Seitenwänden des Schiffchens liegend. Dies hatte zur Folge, daß das Schiff auf einer Seite derart kippte daß Wasser hineinlief. In dieser dringender Gefahr ergriff der Harpunier, ein wackerer Mensch, die Leine, und suchte sie wieder an ihren Ort zu bringen, durch welchen Vorgang das Boot wiederum in seine gewöhnliche Lage gekommen, denn so schnell der Wallfisch auch hernieder schießt, so kann er doch, solange die Leine ungehindert über den Vordersteven läuft, das Boot nicht so niederdrücken, daß dessen Steuer senkrecht in die Luft gerichtet wäre, wogegen es sehr leicht ist, dieses mit einer oder der anderen Seite zu bewerkstelligen.

Durch irgend einen besonderen Umstand, den die Matrosen nicht anzugeben wußten, schlang sich indes die Leine um des Matrosens Arm, und riß ihn in einem Augenblick über Bord und unter das Wasser hin, so daß er nicht wieder zum Vorschein kam. Das Unglück geschah so schnell, daß nur ein einziger Mann, der gerade seine Augen auf ihn gerichtet hatte, sah, was mit ihm vorging. Als das Boot sich wieder gerade stellte, was den Augenblick darauf geschah, obgleich es sehr viel Wasser geschöpft, fragten die anderen Matrosen, welche bei dem Schrei des Matrosen, der Caar hatte ins Wasser fallen sehen, sich umgesehen, zu gleicher Zeit, was mit ihm geschehen sei? Es ist kaum möglich, sich eine plötzlichere und unerwartetere Todesart zu denken; die mörderische Kugel, welche mit einer Schnellig-

keit durch die Luft fliegt, die sie unsichtbar macht, bringt selten einen so augenblicklichen Tod hervor. Die Geschwindigkeit, mit der ein Wallfisch im Anfange niederschießt, beträgt fünfzehn Fuß in einer Sekunde. — Da nun der unglückliche Mann bei seiner Beschäftigung mit der Leine gerade am Rande des Wassers stand, so konnte zwischen dem Augenblick, da sie ihn umschlang und dem Verschwinden desselben kaum eine Drittels-Sekunde verfließen.

Das Unglück hatte die Leute so bestürzt gemacht, daß sie, als der verwundete Wallfisch wieder herauf kam, ihm nicht gehörig zusetzten, er erhielt zwar noch eine Harpune und ein paar Lanzenstiche, allein er entkam dennoch, indem er sich losriß, und die Mannschaft hatte bei dem Unglück, das sie betroffen, nicht einmal die Genugthuung, das Thier, welches die That verübt, zu erbeuten.

Ein Bekannter von mir, der im Interesse der Wissenschaft eine Grönlandsfahrt mitgemacht hatte, erzählte mir folgende kleine Abenteuer, die ihm dabei zugestossen waren.

„Von einem kaum zweistündigen Schlafe," sagte er, „wurde ich durch den freudigen Ruf erweckt: Ein Wallfisch! Hinab mit den Booten! Die größte Bewegung machte sich plötzlich auf dem Schiffe bemerkbar. Als ich hinauf kaum, war der Wallfisch soeben untergetaucht. Allein in wenigen Minuten erhob er sich wiederum in kurzer Entfernung von uns an die Oberfläche. Von den Luftlöchern wurde mehrere Ellen hoch ein feuchter Dampf ausgestossen, von einem Geräusch begleitet, welches dem Gebläse eines Hochofens nicht unähnlich war.

Auch zeigte sich die lange Ausdehnung seines Rückens dicht über der Oberfläche des Wassers. Nachdem er sich etwa drei Minuten lang ruhig verhalten, dabei aber doch mehrere Athemzüge gethan hatte, erhob er seinen gewaltigen Kopf, tauchte ihn wieder unter, und krümmte sich endlich zu einem sechs Fuß hohen Bogen, so daß Kopf und Schwanz unter Wasser blieben, der Rücken aber aufgerichtet stand. In kurzer Zeit stieg der Wallfisch wieder empor. Eine Harpune ward nach ihm ausgeworfen, jedoch ohne Erfolg. Nun wurden Boote an verschiedene Stellen beordert, um ihn, wenn er wieder herauf käme, von allen Seiten anzufallen. Allein, wahrscheinlich hatte ihn die Harpune schmerzhaft berührt, denn er kam nicht wieder zum Vorschein."

„Man entdeckte nun, daß die Vermuthung der erfahrnen Seeleute, daß nämlich der von uns gesehene Wallfisch sein Junges begleitet habe, um es in den von Menschen nicht beunruhigten Gegenden zwischen dem Eise sich Nahrung suchen zu lehren, eine ganz richtige war. Da aber der junge Wallfisch seinen zärtlichen Lehrer in Folge der Beunruhigung durch die Harpune verloren hatte, oder weil er mit den Regeln der Selbsterhaltung noch nicht genug bekannt war, so erhob sich das junge Thier jetzt ganz harmlos und ohne Furcht bei einem der Boote, dessen Harpunier ihm die Waffe unbarmherzig in den Rücken stieß, es mit dem Beistande Anderer bald erlegte, und an das Schiff brachte. Es maß erst 19 Fuß, und seine längsten Barten waren nicht über 12 Zoll.

„Nach diesem Fange waren wir ungefähr 2 Stunden in das Eis gesegelt, als das Wasser die Lieblingsfarbe der Wallfische annahm, und bald darauf auch wirklich ein Wallfisch gesehen wurde, auf dessen Verfolgung man Boote abfertigte. Eine nach ihm ausgeworfene Harpune erreichte ihn nicht. Alle stellten sich nun auf die Lauer; ich aber begab mich um 12 Uhr in meine Kajüte, und legte mich, wie gewöhnlich, angekleidet schlafen, in unruhiger Erwartung, bald vom Getöse des Kampfes mit dem mächtigen Thiere, dem man nachstellte, geweckt zu werden. Um 3 Uhr wurde meine Erwartung erfüllt; ich ward durch einen solchen Lärm erweckt, daß ich, wenn ich nicht die Ursache gewußt hätte, nothwendig hätte glauben müssen, das Schiff brenne, oder die Mannschaft habe sich empört. Ich stand auf, ging auf das Verdeck, und sah ein Boot bei uns mit fliegender Flagge, zum Zeichen, daß ein Wallfisch getroffen sei. Die Wachen stampften auf dem Verdeck wie Unsinnige, während Andere, nach ihren verschiedenen Booten rennend, ausriefen: Getroffen! Getroffen! Dieser willkommene Ruf brachte sogleich alle Uebrigen auf das Verdeck. Wahrhaft belustigend sah es aus, wie sie in ihren Hemden, mit den Kleidern unterm Arm, von ihren Hängematten heraufkamen, und so an Seilen aus dem Schiffe in das Boot hinabgelassen wurden, worauf sie sich dann erst ankleide-

ten. Die Boote wurden an verschiedenen Orten postirt. Bei dem Wiedererscheinen des Wallfisches warf man mehrere Harpunen nach ihm, und tödtete ihn dann vollends mit den Lanzen. Aus dem schwachen Widerstande, den er leistete, ergab sich, daß er keine besondere Größe und Stärke besaß. Es war, wie sich zeigte, ein Weibchen, siebenundzwanzig Fuß lang, und achtzehn Fuß sechs Zoll im Umfange. Bald darauf erblickte man drei Wallfische gegen den Wind beisammen liegend. Der gewöhnliche Lärm entstand, und Boote wurden zur Verfolgung abgeschickt. Indeß verscheuchte sie ein voreiliger fruchtloser Wurf mit der Harpune, so, daß sie nicht wieder gesehen wurden. Bei der Rückkehr des einen Bootes wurde ein Narwal erlegt und auf das Schiff gebracht. Er hatte vierzehn Fuß Länge."

„Während wir uns mit der Untersuchung des Thieres beschäftigten, sah man einen Wallfisch in großer Entfernung blasen oder schnauben. Sogleich wurden sechs Boote abgeschickt; da sie den Fisch aber nicht einholen konnten, gab man ihnen das Zeichen zur Rückkehr. Indeß kamen nur fünf wieder, und nicht lange darauf erscholl von Neuem das Geschrei: Getroffen! Unser Boot ruderte mit den anderen vieren zu dem, welches sich mit dem Wallfisch beschäftigte, welches noch über zwei englische Meilen entfernt war. Dieses Boot hatte die fliegende Flagge und zwei aufgerichtete Ruder, zum Zeichen, daß schneller Beistand verlangt wird. Niemals zeigte sich ein größerer Wetteifer. Unsere Fahrt wurde durch mehrere große flache Eisschollen unterbrochen, die sich fast berghoch aufgethürmt hatten. Endlich, als wir eine Viertelmeile weit waren, zeigte sich uns der alte große Leviathan, der sich unaufhörlich zum Blasen erhob, und sich bisweilen in die Luft emporstreckte, in allen Stellungen, welche Wuth ausdrückten, und den Menschen, die sich ihm näherten, mit unvermeidlichem Untergang bedrohten. In einem Augenblicke hob sich sein ungeheuerer Kopf hoch empor, und eine Dampfwolke stieg aus seinen Blaselöchern; dann erhob er seinen Bergrücken, der sich von der stechenden Harpune sträubte, die er mit mancherlei Verdrehungen seines Leibes abzuschütteln suchte; endlich warf er sich in eine senkrechte Stellung mit niederwärts gekehrtem Kopfe, hob seinen ungeheueren Schwanz zu einer erstaunlichen Höhe, ließ dessen Lappen oder Blätter mit angestrengtem Herumdrehen in jeder Richtung rasseln, und warf sich mit einer Heftigkeit auf die Oberfläche, die ohne Zweifel jeden widerstrebenden Körper vernichtet haben würde."

Als der Wallfisch eine Harpune aus einem unserer Boote empfing, fuhr er mit unbeschreiblicher Schnelligkeit in's Wasser hinab; aber bei seiner Rückkehr auf die Oberfläche, konnten wir in einer großen Tiefe wahrnehmen, daß er die Richtung zu uns hin eingeschlagen hatte. Unser unerschrockene Harpunier ermunterte die Mannschaft mit den Worten: Macht Platz, Kameraden, um auf seinen Rücken loszugehen, und kümmert euch um nichts! Ich wurde an das Hinterheil des Bootes gestellt, das sehr schmal war, und stand auf einigen lockeren Tauen. Der Wallfisch erhob sich mit aller erdenklichen Majestät, und machte, etwa in der Länge eines Bootes von uns entfernt, durch seinen Umfang und sein schnelles Hinaufsteigen eine große Wassersäule um sich her schäumen. Als er seinen ungeheueren Kopf erhob, und gewaltig laut schnaufte, gab ich eine Ladung Schrot auf ihn. Es war das einzige Mittel, das ich in meiner Gewalt hatte, um zur Sicherung der Beute etwas beizutragen. Zu gleicher Zeit stieß ihm der Harpunirer seine Waffe tief in den Rücken. Dieß veranlaßte den Wallfisch, eine krampfhafte Bewegung zu seiner Befreiung zu machen, wobei er das Boot mit so außerordentlicher Gewalt gegen eine flache Eisscholle trieb, daß man meinen mußte, es werde in tausend Stücke zerschmettert. Ich ward in der unsicheren Stellung, die ich mit der Flinte auf der Schulter einnahm, über das Ruder des Bootführers geworfen, und fiel auf das Eis, welches aber zum Glücke mit Schnee bedeckt war, so daß ich weiter keinen Schaden nahm. Augenblicklich raffte ich mich auf und suchte das Boot zu gewinnen; aber der Wallfisch hatte es außer meinen Bereich gezogen."

„Die Angst, die das arme Thier jetzt zu erleiden schien, würde bei jeder anderen Gelegenheit ungetheiltes Mitleid erregt haben; in dem gegenwärtigen Falle ward das Schauspiel furchtbar erhaben durch die erstaunlichen Anstrengungen, die der Wallfisch mit den Floßfedern und mit dem Schwanze

machte, seine Verfolger zu vernichten. Als die anderen Boote herangekommen waren, bedienten sich die Mannschaften ihrer Lanzen, um die edleren Lebenstheile des Thieres zu erreichen, und ich glaube, sie erlangten schnell ihren Zweck; denn, indem es aus den Luftlöchern zugleich Blut ausstieß, gab es hinreichende Zeichen baldiger Erschöpfung. Das Getöse des Kampfes — die Verwirrung der Stimmen — die Zuckungen des scheidenden Lebens — das Hervorquillen des Blutes, welches die Luft röthete, die See weit umher in einen Blut-Ozean verwandelte — Freudenrufe der Bootsmannschaften — alles dieses zusammen bildete ein unbeschreibliches Schauspiel. Sobald die Unruhe vorüber war, kam ein Boot, mich zu holen, und als man den Wallfisch am Schwanze festgemacht, und die Flossen über den Bauch gebunden hatte, wurde er durch die vereinigten Anstrengungen aller Boote an das Schiff gerudert, wobei von allen Seiten fröhliche Lieder erschollen."

Dieß ist der Kampf und die Jagd auf den grönländischen Wallfisch. Die Verfolgung desselben in dem südlichen Polarmeere ist ziemlich ebenso, aber auf den Faröer Inseln fängt man noch zwei Arten auf eine Weise, die höchst merkwürdig ist. Im Faröer Meer halten sich viele Wallfische auf, über welche die Färinger noch nicht gelernt haben, sich zu Herren zu machen, und ihr Fang beschränkt sich nur auf zwei Gattungen, nämlich den Grinde-Wallfisch, der auch farisch Grindaquealur heißt, und den Dögling.

Der Grinde-Wallfisch ist schwarz von Farbe, mit Ausnahme eines weißen Streifens unter dem Bauch, hat einen vorn abgerundeten Kopf, kleine Augen und im Nacken ein Blaseloch, durch welches er das Wasser, das er beim Athemholen verschluckt hat, zwei bis drei Ellen in die Höhe spritzt. Zwar sind diese Wallfische im Vergleich mit den großen grönländischen nur klein, die größten sind zehn Ellen lang; da sie aber stets in großen Schaaren oder sogenannten Stimen zu hundert bis tausend Stück kommen, sind sie nicht zu verachten. Eine Heerde Grinde-Wallfische wird ein Grind genannt. Der Grind verräth seine Nähe durch die Wasserstrahlen, die er in die Luft spritzt, und die ihn gewöhnlich den Fischerbooten verrathen. In diesem Falle wird sogleich auf den Mast des Bootes, welches ihn zuerst gesehen hat, eine Kofte, das Kleid der Bewohner aufgehißt, um dadurch den anderen Booten in der Nähe das wohlbekannte Zeichen zu geben. In größter Eile werden die Fischschnüre eingezogen, Jedermann wirft sich auf sein Ruder, die Boote umringen den Grind in einem Halbkreise und treiben ihn vor sich her, indem sie mit den Rudern lärmen, oder mit Steinen, die an Fischschnüren hängen, nach ihm werfen. Der Grind, der sehr nachgiebig und furchtsam ist, läßt sich meistens leicht einrahmen, bisweilen gefällt ihm aber das Spiel nicht, besonders wenn er kurz vorher dem Lande zu nahe gewesen ist, oder wenn im Grind selbst sich andere widerspenstige und unmanierliche Wallfische, die sogenannten Springwallfische befinden; dann taucht er unter die Boote, schwimmt mit allen Kräften ins Meer hinaus, wo es dann sehr schwer ist, ihn einzuholen und wieder in der vorigen Fügsamkeit zu erhalten.

Wenn ihn die Boote getrieben bringen, und dies Jemand am Lande bemerkt, so ruft der Mann aus allen Kräften: Grindabö! Grindebotschaft; dieser Schrei bringt Alles, vom Kinde bis zum Greise, in einen Aufruhr und eine Bewegung, die man sich nicht leicht vorstellen kann. Wie ein Blitz geht die Botschaft von Ort zu Ort, von Insel zu Insel, und ehe der, welcher die Nachricht zuerst ausrief, in sein Dorf gekommen ist, lautet sein Grinbabö schon von allen Bergen.

Von zwei Ortschaften, welche auf verschiedenen Inseln einander gegenüber liegen, zündet die, zu der zuerst die Nachricht dringt, bloß ein Feuer (Grindaglär) an einer bestimmten Stelle an, und gibt damit der gegenüber liegenden genaue Kunde nicht allein, daß der Grind gesehen ist, sondern auch wo er ist. Dasselbe gilt, wenn der Fisch zuerst vom Lande erblickt wird, ohne vorher von Fischerbooten entdeckt worden zu sein, doch muß alsdann der, welcher ihn zuerst sieht, nicht rufen: Grindabö! sondern bloß: Grind! Denn sonst würde der Fang nicht glücken. Es mag nun bei Tag oder Nacht sein, so müssen, wenn ein Grindabö sich hören läßt, Jung und Alt, Mannsleute und Frauenzimmer auf die Beine. Niemand fällt dann der Gedanke bei, zuerst einige Nahrung zu sich zu nehmen, Jedermann verläßt augenblicklich sein Werk und läuft zu

seinen Geräthschaften und zu seinem Boot. Der Frauenzimmer Sorge ist, ob sie den Eßkorb fertig bekommen, und falls der Mann im Moment des Aufgebotes in seiner Toilette derangirt war, wie sie die nothwendigen Kleidungsstücke noch bis zum Boote bringen, ehe es vom Lande in die See gestochen ist.

Ich habe oft Weiber mit Thränen in den Augen mit dem oder jenem Kleidungsstücke ankommen sehen, welches sie nicht hurtig genug für ihre Männer herbeischaffen konnten, die bereits fort waren und oft das Nöthige entbehren mußten.

Die Boote werden mit acht bis neun Mann besetzt, die ihre Muskeln nicht schonen, sondern aus Leibeskräften rudern, um zum Grind zu kommen. Dieser wird nun in eine Bucht, Fjord oder Sund getrieben, wo Sandboden und ein flaches und allmälig sich in's Meer sinkendes Ufer ist. In die Boote werden kleine Steine mitgenommen, um nach dem Grind zu werfen, wenn er sich nicht gutwillig treiben läßt, außerdem noch drei bis vier Wallfischwaffen in einem jeden. Die Waffe wird nur gebraucht, um die Wallfische damit zu verwunden; sie besteht in einer Lanzenspitze, 14 Zoll lang, 3 Zoll breit, ist auf beiden Seiten spitz und scharf und so dünn, daß sie leicht wieder gerade gebogen werden kann, wenn sie sich beim Stoß an einem Wallfischbein gekrümmt haben sollte. Sie ist am Ende einer drei Ellen langen Tannenstange befestigt, so daß sie fast einer Lanze gleicht, und gebraucht wird sie nicht eher, bis der Grind sich der Halalistelle nähert. Ist er nun in den Fjord eingetrieben und man hat den Tag noch vor sich, so werden einige von der Mannschaft aus den Booten an's Land gesetzt. Diese müssen sich verborgen und ruhig halten, bis die Heerde selbst auf's Land getrieben wird. Dies geschieht in folgender Weise: die Boote legen sich in einen eng geschlossenen Halbkreis außerhalb um den Grind; ist dieser dem Lande nahe genug gekommen, und mit den Köpfen nach demselben zugekehrt, so rudern einige der Boote mitten in die Heerde hinein, und nun beginnt ein Kampf auf Leben und Tod.

In jedem Boote stehen zwei bis drei Mann, jeder mit seiner Waffe, womit er die Wallfische verwundet. Hiezu wird viel Schnelligkeit und Geschicktlichkeit erfordert. Die Leute müssen ihre Waffen wie einen Wurfspieß gebrauchen, an dem ein Strick befestigt ist, womit sie die Waffe wieder an sich ziehen, um sie auf's Neue zu schleudern, und dies muß im Fluge geschehen. Dabei müssen sie aufpassen, denjenigen Wallfisch nicht zu verwunden, der dem Boote zunächst schwimmt, denn sonst würde er mit seinem starken Schwanz das Boot zertrümmern. Es geschieht auch nicht selten, daß ein Boot zertrümmert wird und die Mannschaft muß sich dann auf die andern Boote retten. Ist nun das Wasser von Blut und Grundsand getrübt, so werden die Wallfische blind. Voller Wunden und erschreckt durch das Lärmen der Boote, nehmen sie mit einem Mal einen furchtbaren Anlauf gegen das Land, vermuthlich um ihren Verfolgern in den Booten zu entfliehen.

Bei diesem Anprall fluthet eine große Wassermasse an das Land, und wenn diese zurückspült, liegt ein Theil der Wallfische auf dem trockenen Strande, wo sie von der Mannschaft auf dem Lande empfangen werden, die den gestrandeten Ungethümen mit ihren Messern den Nacken eine Handbreite hinter dem Blaseloch durchschneidet, denjenigen, welche nicht auf dem Trockenen liegen, stürzt man in's Wasser nach, und zieht sie herauf. Mit einem starken Messer kann ein kräftiger Mann bloß durch ein paar Schnitte den Wallfisch tief in den Nacken schneiden, und wenn er ihm alsdann das Messer zwischen dem Halswirbel und Kopf hineinstößt, so stirbt der Fisch alsobald; — er bricht sich gleichsam selbst den Hals, da er im Todeskampfe sich vor Schmerz furchtbar herumtummelt, und mit dem Schwanze nach allen Seiten schlägt.

Man muß deßhalb die Vorsicht beobachten, dem Schwanze nicht zu nahe zu kommen, denn dieser Körpertheil des Fisches ist eine ungeheuer verderbliche Waffe, dagegen kann man sich ohne Gefahr dem Kopfe nähern, da der Fisch nicht beißt. Bei diesem fürchterlichen Massacre wird die See auf dem Wahlplatze vom Blute vollends geröthet, und sonderbar genug ist es, daß die Wallfische, welche während des Kampfes außerhalb des blutigen Wassers in die kleine See entkamen, sogleich wieder von selbst in die rothe Lache zurückkehren, wo sie dann mit den spitzen Waffen empfangen

werden, und das Schicksal ihrer Kameraden theilen. Hat man den Grind erst gegen Abend in die Bucht getrieben, und ist es bereits zu spät, das Schlachten zu beginnen, so wird die Jagd bis zum nächsten Tag ausgesetzt, da der Grind sich in der Nacht meist ruhig verhält. Um ihn zu täuschen, zündet man auch eine Fackel in der Nacht an, denn man sagt, daß er gern nach dem Monde sieht. Die größten dieser Wallfische geben außer dem Fleisch drei Tonnen Thran ab; der Kopf eines recht großen eine Tonne allein. Von dem größten wird der Kopf Demjenigen zur Belohnung gegeben, der zuerst den Grind entdeckte, der Leib gehört der Ortschaft, in deren Nähe der Fisch zuständig. Der Speck eines Grinde-Wallfisches ist 2—5 Zoll dick, und unter diesem sitzt noch dicker das Fleisch; im Ganzen rechnet man, daß ein Grind außer dem Fleisch so viel Tonnen Thran abgibt, als er Wallfische zählt. Das Fleisch ist etwas röther, als Ochsenfleisch und sehr wohlschmeckend, wenn es frisch ist; ein Theil wird auch verzehrt, das Uebrige in Streifen geschnitten und an der Luft getrocknet, wonach es entweder trocken gegessen oder gekocht wird. Den Speck schmilzt man zu Thran, doch etwas davon genießt man frisch oder jung eingesalzen. Daß ein solcher Fang den Färingern von bedeutendem Vortheil ist, kann man leicht einsehen, weil ein Grind, wie gesagt, oft aus mehreren hundert Wallfischen besteht; so wurde 1839 an den Norder-Inseln ein aus 550 Wallfischen bestehender Grind getödtet. Veranschlagt man diese Beute auf 550 Tonnen Thran (eine Tonne zu 15 Thaler), so gab der Fang außer dem Fleisch einen Ertrag von 8550 Thalern.

Die andere Art Wallfisch, die bei den Faröern gefangen wird, ist der Dögling. Dieser ist durchschnittlich vierzehn bis sechszehn Ellen lang und vier Ellen dick; man fängt ihn nur in dem Qualbö-Fjord, bei Suderöe; er kommt selten öfter als einmal jährlich, und meistens einzeln in den ebengenannten Fjord, wo er sich ganz ruhig an die Oberfläche der See hinlegt. Man rudert alsdann mit möglichster Stille zu ihm hin, und reibt ihn mit einem Ruder auf dem Rücken, welche Liebkosung ihm sehr zu gefallen scheint; darauf stopft man ihm ein paar große wollene Handschuhe in sein Blaseloch, um ihn am Untertauchen zu verhindern, und schneidet in seinen Speck ein Loch, durch welches man eine Leine zieht. Diese Operation verursacht dem Dögling bloß ein Kitzeln und keinen Schmerz, da man sich wohl hütet so tief einzuschneiden, daß die Wunde das Fleisch erreichen könnte. Jetzt rudert man mit der Leine an's Land, und der Dögling folgt ganz sachte hinterdrein. Hier macht man die Leine an einem Stein fest, rudert wieder zu dem Fisch hinaus und verwundet ihn mit der Wallfischwaffe, bis er sich verblutet. Erst in diesem Moment tritt die Gefahr für die Boote ein, denn der Dögling schlägt furchtbar mit dem Schwanz um sich, sobald er verwundet wird, und kann ein Boot sehr leicht zerschmettern. Insoweit ich mich erinnere, werden weder Speck, noch Fleisch von diesem Wallfisch gegessen. Der Thran ist so durchdringend, daß gute und feste Tonnen dazu gehören, wenn er nicht heraussickern soll.

Ueber den Drahtzaun.

In England werden schon seit Jahren viele Grundstücke, Parke und Gärten mit Draht eingefriedet. Man wollte gefunden haben, daß diese Art Umzäunung praktischer, schöner und billiger sei, als die gewöhnliche von Stein oder Holz. Die Neuerung hat in Folge zahlreicher Anpreisungen der Industriellen Englands bereits auch schon in Frankreich und Deutschland Boden gefunden. Auch bei uns hat der förmliche Vertheidigungskrieg gegen die unverschämtesten Wildschadenersatz-Anforderungen bereits die Frage zur Diskussion gebracht, ob und welche Erfolge durch Drahtzäune erzielt, und welche Konstruktion denselben zu geben ist, endlich wie hoch sich die Aufstellungskosten eines Drahtzaunes belaufen. Herr G. Netsch, Oberförster der Domäne Mnischek in Böhmen, theilte dem böhmischen Forstvereine seine dießfälligen Erfahrungen mit, die wir im Interesse der Jagd hier zur weiteren Kunde bringen.

„Zu Anfang des Vorjahres wurde das zur Domäne Mnischek gehörige Revier Kittin an der Feldseite mit einem Drahtzaune in der Absicht begränzt, um das Edelwild und Damwild von den nachbarlichen Aeckern und Wiesen abzusperren. Die bis dahin aufgewendeten Kosten der Wildhüter einerseits — so wie andererseits der Wildschadenersatz, noch mehr aber die Wildschaden-Ersatzansprüche der Betheiligten, welche fast wie über-

all die Gränzen der Billigkeit geschweige jene der Gerechtigkeit überschritten hatten, veranlaßten den P. T. Herrn Domänen-Besitzer zu dem Versuche mit den Drahtzaune, welcher, wie Herr Oberförster Netsch berichtet, sich mit vorzüglichem Erfolge gegen das Ueberfallen oder Durchziehen des Edel- und Damwildes bewährte — dagegen es hie und da dem Rehwilde glückte sich durchzuziehen."

„Der in Rede stehende Drahtzaun ist am Waldesrande angebracht — wobei die tief ein- oder ausspringenden Winkel, aus dem Grunde außerhalb der Verzäunung gelassen wurden, um durch eine gerade Richtung die Zaunlänge zu verkürzen. Die Länge des in Kittin ausgeführten Drahtzaunes beträgt 2356 Kurr.-Kl, nebst 80 Kurr.-Klft. Holzzaunes und $138\frac{1}{2}$ Klft. Mauer aus trocken aufgeschlichteten Steinen."

„Der Zaun besteht aus 5 mit dem Terrain parallel laufenden Drähten von zwei Linien Durchmessr, wovon der unterste Draht vom Boden zirka 9 Zoll absteht. Die nächstfolgenden zwei Drähte sind von einander ebenfalls 9 Zoll entfernt. — Der vierte Draht hat dagegen einen Abstand von 15 Zoll und der oberste endlich 18 Zoll, so daß die Gesammthöhe des Drahtzaunes fünf Fuß österr. Maß beträgt. Da, wo es die Bestandsbeschaffenheit erlaubt, namentlich dort, wo Stämme von mindenstens 5 bis 6 Zoll Durchmesser zur Verfügung stehen, wird der Draht zu der vorbezeichneten Entfernung und Höhe an denselben angefestigt oder durchgeführt, wie nachfolgend näher beleuchtet werden wird — oder es werden in Ermangelung passender Holzstämme Zaunpfähle eingesetzt und zu obigem Zwecke verwendet."

„Nach Angabe des Herrn Netsch kann die Entfernung der Zaunstämme oder Zaunpfähle im Mittel 5 Klafter österr. Maß betragen — jedoch niemals die äußerste Entfernung von 9 bis 10 Klafter übersteigen. Es ist demnach bei Verwendung von stehenden Stämmen diese Distanz von dem Zufalle abhängig, je nachdem ein oder der andere Stamm mit der gewünschten Zaunlinie zusammenfällt, in gänzlicher Ermangelung dessen endlich eine Zaunsäule gesetzt werden mußte. Bei Anwendung von Zaunsäulen glaubt Herr Netsch deren Entfernung auf 5 — 6 Klafter fixiren zu müssen."

„Behufs Anfestigung oder Durchziehung des Drahtstranges werden die Stämme oder Säulen in der entsprechenden Höhe, entweder mit einem zirka 7 — 8 Linien starkem Holzbohrer durchgebohrt, oder aber an Stelle dessen hinreichend starke Klammern in die Stämme oder Säulen eingeschlagen. Das Bohrloch muß jedoch nicht in Mitten des Stammes durchgeführt werden, sondern es genügt, wenn dasselbe seitwärts etwa 3 — 4 Zoll tief geschieht. Diese Bohrlöcher — oder aber in anderem Falle die Eisenklammern werden an der Innenseite des Zaunes angebracht, damit das etwa anprallende Wild, den Draht gegen den Stamm oder Säule andrückt — nicht aber von demselben wegzieht oder zerrt."

„Bei Aufstellung des Zaunes, wird an dem ersten Stamm oder Säule — das Ende des vorher (etwa 2 Fuß lang) ausgeglühten Drahtes durch das Bohrloch durchgeführt, um den Stamm, zurückgeschlungen, und mit Beihilfe einer kräftigen Zange, oder noch besser mit dem sogenannten französischen Schlüssel gefaßt und derart mit dem Drahtstrange selbst eingedreht, daß hierdurch die gewünschte Feststellung erzielt wird, und wird das andere Ende durch das Bohrloch oder die Klammer der nächstfolgenden Stämme oder Säulen so weit durchgezogen als der Draht reicht. Ist man nun dahin gelangt, so wird der Draht unter Beihilfe eines einfachen Haspels oder Hebels angezogen und gespannt, sofort in das Bohrloch des letzten Stammes oder der Säule ein Holzpflock eingetrieben, damit der Draht in der Spannung erhalten bleibe, und schließlich das Ende des Drahtes, welches gleichfalls ausgeglüht worden ist, mittelst einer eingedrehten Schlinge mit dem nächstfolgenden Drahtstrange verbunden, etwa so wie es bei der Telegrafendraht-Leitung geschieht. Jedenfalls bedarf die Anarbeitung einiger Uebung, welche rein mechanischer Natur ist und sich bald in der Praxis findet; unter allen Umständen aber wähle man guten steierischen Draht, welcher eine hinreichende Zähigkeit und Festigkeit besitzt. Herr Oberförster empfiehlt überdieß einen Anstrich des Drahtes mit Theer; insoferne darunter Steinkohlentheer verstanden wäre, würden wir nicht zustimmen, als die darin enthaltene Säure kaum schützend, eher aber oxydirend einwirken dürfte, daher wir uns auch nur für einen Firniß- oder Fett-Anstrich entschließen würden."

„Schließlich theilen wir noch die Kostenüberschläge mit, welche sich aus der Praxis des Herrn Netsch ergeben haben. Dieselben sind für 100 Kurrent-Klafter fünfdrahtigen und 5' hohen Zaunes berechnet, und zwar für den Fall

I. wenn die Drähte an stehenden Stämmen mittelst eines Bohrloches angebracht werden:

1. Zu 100 Kurrent-Klafter fünfdrähtigen zwei Linien starken Drahtes werden benöthigt: 167 Pfund steierischen Draht à Pfund 19 kr.	31 fl.	73 kr.
2. Löcherbohren und Spannen des Drahtes pr. 1 Kurrent-Klafter Zaun 4 kr.	4 fl.	— kr.
3. für Betheeren der Drähte pr. 100 Kurrent-Klafter	— fl.	15 kr.
4. für das Theermateriale 5 Pfund	— fl.	20 kr.
5. Verschiedene Nebenauslagen	1 fl.	— kr.
Zusammen	37 fl.	8 kr.

daher die Kurrent-Klafter Zaun im Durchschnitte 37 kr. ö. W.

II. wenn von 6 zu 6 Klaftern Distanz Zaunsäulen verwendet werden:

1. für 167 Pfund Draht wie vorstehend à 19 kr.	31 fl.	73 kr.
2. Ausschneiden von 17 Säulen aus 6 — 7 zölligem Rundholz à 9' lang je 1 Stück 2 kr.	— fl.	34 kr.
3. Holzmateriale 17 Säulen pr. $12\frac{1}{2}$ Kubik-Fuß à Kubik-Fuß 16 kr.	6 fl.	80 kr.
4. 17 Gruben auswerfen und Säulen einsetzen à 4 kr.	— fl.	68 kr.
Fürtrag	39 fl.	55 kr.

	Uebertrag . .	39 fl. 55 kr.
5.	Zufuhr der Säulen durchschnittlich	2 fl. — kr.
6.	Bohrlöcher anfertigen und Drahtspannen à 4 kr.	4 fl. — kr
7.	Betheeren der Drähte . . .	— fl. 15 kr.
8.	für das Theermateriale 5 Pfund	— fl. 20 kr.
9.	Nebenauslagen	1 fl. — kr.
	Zusammen	46 fl. 90 kr.

daher pr. Kurrent-Klafter Zaun im Durchschnitte 47 kr. ö. W.

Sollte es beliebt werden nur 4 Drähte einzuspannen, so stellen sich nach obigem Verhältniß die Kosten pr. 100 Kurrent-Klafter Zaun

bei I. auf . . . . . 26 kr.
bei II. auf . . . . . . 37 kr.

Sollten endlich an Stelle der Bohrlöcher Eisenklammern angewendet werden, so ist für jede derselben ein Betrag von $1\frac{1}{2}$ kr. in Zuschlag zu bringen."

„Zur bilanzirenden Vergleichung theilt gleichzeitig Herr Metsch den Kostenaufwand eines Holzzaunes, mit liegenden Schrankhölzern im Folgenden mit:

1.	Aufstellung von 50 Zaunfeldern oder 100 Kurrent-Klafter liegenden Holzzaunes à Feld 30 kr.	15 fl. — kr.
2.	51 Stück Zaunsäulen à $2\frac{1}{2}$ Kubik-Fuß = 127 Kubik-Fuß à 16 kr.	20 fl. $95\frac{1}{2}$ kr.
3.	332 Stück Schrankhölzer à $1\frac{1}{2}$ Kubik-Fuß à 14 kr. = 166 Kubik-Fuß	46 fl. 48 kr.
4.	Fällerlohn und Ausschnitt 51 Säulen à 2 kr.	1 fl. 2 kr.
5.	Fällerlohn von 332 Schrankhölzern à 1 kr.	3 fl. 32 kr.
6.	für Zufuhr des obigen Holzmaterials	3 fl. — kr.
7.	an Nebenauslagen	1 fl. — kr.
	Zusammen	90 fl. $77\frac{1}{2}$ kr.

oder in runder Zahl pr. Kurrent-Klafter Zaun 91 kr. ö. W.

Aus der Vergleichung der Drahtzaunkosten ergibt sich

für den Fall I. eine Ersparniß pr. Kurrent-Klafter Zaun 54 kr. ö. W., für den Fall II. ein Ersparniß pr. Kurrent-Klafter Zaun 44 kr. ö. W.

Zieht man in Betrachtung, daß die Dauer des Drahtzaunes wenigstens die doppelte ist, daß ferner dessen Aufstellung ungemein rasch vor sich geht und eine etwa nöthig werdende Ueberstellung des Drahtzaunes mit großer Leichtigkeit vorgenommen werden kann, wie es häufig bei der Schutzstellung der Schonungsflächen nöthig wird, so liegen unverkennbar die Vortheile an Seite des Drahtzaunes."

„Erwähnen müssen wir bei dieser Gelegenheit einer Erfahrung, welche Herr Metsch gleichzeitig hervorgestellt hat. Auf einer Nachbar-Domäne wurde ein ähnlicher Drahtzaun, jedoch nur mit 3 Drähten aufgestellt — leider aber ohne den angehofft günstigen Erfolg, denn das Wild (Edel- und Damwild) passirte denselben nicht selten. Ohne Zweifel hat die Zahl der Drähte nicht genügt, daher wir die vorgeführte Zahl von fünf Drahtstangen vorläufig und in so lange als ein Minimum empfehlen müßten, als nicht neuere Erfahrungen beigebracht werden. Bei den vielfachen Reisen der Herren vom böhmischen Forstvereine hatten sie hie und da Gelegenheit, über die Anlage von Drahzäunen Erkundigungen einzuziehen, woraus sie immer zu dem Schluße gelangten, daß derlei Anlagen von Hauptzäunen bei Waldgärten, vorläufig aus dem Grunde nur dann zu wagen seien, wenn eine größere Zahl von Drähten angewendet wird. So wurde ein Drahtzaun gesehen, welcher als Hauptzaun verwendet wurde. Derselbe bestand aus 10 Drähten und $2\frac{1}{2}$ Klafter Säulenentfernung. Derselbe erfüllte aber als solcher seinen Zweck in zwei Richtungen vollkommen, einmal, daß das Edel- und Damwild niemals durchdrang oder übersetzte, das anderemal dadurch, daß er schon auf die geringe Entfernung von etwa 20—25 Schritten nicht mehr bemerkt wurde, was insoferne von Wesenheit war, als der besagte Thiergarten die Fortsetzung einer Parkanlage bildete — welche auf diese Art nicht nur keine sichtbare Unterbrechung erlitt, sondern auch die Annehmlichkeit gestattete, das Wild schon von dem Parke aus sehen zu können."

„Nach Mittheilungen, die von einer anderen hochachtbaren Seite gekommen, wurden in dieser Richtung nachstehende Beobachtungen gemacht. Der daselbst aufgestellte Drahtzaun ist gleichfalls 5 Fuß hoch und enthält 5 Drähte, die Zaunsäulen c. 4 Zoll stark, oder aber an passenden Stellen die Stämme, sind höchstens 3 Klafter weit gestellt, sonst im Uebrigen die Konstruktion wie die vorgehend bei Mnischek geschilderte. Im Verlaufe eines vollen Jahres hat man die Erfahrung gemacht, daß weder das Damwild noch Edelwild, jemals den Zaun übersetzt hat, dagegen gelang es dem Damwild, sich hie und da durch den Zaun, zwischen den Drähten durchzudrängen, besonders dort, wo der Draht zu wenig gespannt war, oder wo die Zaunsäulenentfernung mehr als 3 Klafter betrug. Die gefährlichste Höhe ist in dieser Beziehung jene von zirka 25 bis 30 Zoll vom Boden gerechnet, wo sich das Damwild oder Rehwild, niemals aber Hochwild durchschlich. Bei Wahrnehmung dessen wurde sofort ein zweiter Drahtzaun aufgestellt und folgend disponirt: Die ganze Höhe desselben beträgt nunmehr nur etwas über 4 Fuß 8 Zoll und besteht aus 6 Drahtsträngen, hievon ist der erste Draht vom Boden ca. 10 Zoll weit — der zweite 8 Zoll, der dritte und vierte nur 6 Zoll — der nächstfolgende 10 Zoll und der oberste 16 Zoll entfernt. Der dritte und vierte Draht ist der stärkste, etwa $2\frac{1}{2}$ bis 3 Linien stark, dagegen die andern Drähte höchstens zwei Linien. Wird nun der Draht fest gespannt, so hofft man damit den bisherigen Uebelständen zu begegnen und zuverlässig das Durchziehen des Dam- und umsomehr des Hochwildes, vielleicht auch des Rehwildes zu vermeiden. Die Kosten des fünfdrähtigen Zaunes betrugen hier pr. Kurrent-Klafter zirka 30 kr. und sind hauptsächlich aus dem Grunde billiger als bei Mnischek, weil man den Draht aus Bayern bezog, woselbst der Zentner desselben, exklusive des Transportes nur 7 fl. kostete, während derselbe aus inländischen Fabriken mit 19 fl. und späterhin mit 15 fl. ab Prag berechnet wurde. Der P. T. Herr Besitzer dieses Objektes verspricht sich von dem Drahtzaune den besten Erfolg und hält den-

selben nur für eine Frage der Zeit und ferneren Erfahrung, namentlich wird es davon abhängen, ob die Zahl der Drähte genügt oder ob solche vermehrt werden muß, wie weit endlich die Säulen in maximo zu stellen sind und wie stark die Drähte in der gefährlichen Höhe zu halten sein werden. Jedenfalls bleibt der Drahtzaun unter allen Umständen der billigste und dauerhafteste. Gewöhnlich werden bei den Einzäunungen gezimmerte Thore und Thüren angebracht, allein auch dieses hält der Verfasser hier für unnöthig und glaubt, daß, wenn die Drahtenden in der passenden Entfernung an einer Stange oder Latte festgemacht werden, daß diese Latte recht gut an den Zaunpfahl beziehungsweise Thürpfosten mittelst Vorreibern festgestellt und durch ein Vorhängschloß oder Schraube, nach Art der Waldschranken abgesperrt werden könne; wenigstens kann er aus Erfahrung bestätigen, daß eine derlei Vorrichtung recht gut die Stelle eines Thores oder einer Thüre vertritt, wie es der Anschein bestätigt hatte, indem man beim Durchfahren oder Durchgehen die Latte vom Zaunpfahl losmachte und in die nöthige Entfernung übertrug, was bei der leichten Biegsamkeit der Drähte vollkommen zulässig ist, und auf diese Art die Kosten eines Thores zur Gänze vermeiden hilft."

Bei dieser Gelegenheit macht die Vereinsschrift nur noch auf die in letzter Zeit angewandten, trocken geschlichteten Einfassungsmauern von Stein aufmerksam, welche dort verwendbar sind, wo der Stein zur Hand liegt, wie dieses im Walde sehr häufig vorkommt. Eine derlei Mauer wird in der Basis etwa 3' stark und oben ca. 1' breit gehalten. Je nach Beschaffenheit des Grundes wird dieselbe höchstens 2 Fuß und mindestens 6 Zoll tief fundirt, die Steine mauermäßig trocken, und mit ausdrücklicher Vermeidung jedes Zwischenmaterials als z. B. Erde-Moos oder Rasen geschlichtet, weil letzteres eine ungleiche Setzung der Mauer zur Folge haben würde. Solche Mauern werden 6 bis 7 Fuß hoch gehalten, und wo möglich geübtere Handlanger oder Maurer hiezu verwendet. Die Kosten einer solchen Mauer stellten sich bei einem Taglohne von zirka 30 kr. ö. W. pr. 1 Kurrentklafter auf 1 fl. ö. W.

Mannigfaltiges.

Reichenau, 11. August. Sämmtliche Hochberge und Vormauer sind heute mit tiefem Schnee bedeckt. Die Blattzeit nähert sich ihrem Ende; es fehlt manch' theures Haupt. Von besonderen Vorkommnissen ist aus der heurigen Rehbrunftzeit nichts Bemerkenswerthes zu berichten und Referent muß sich demnach nur begnügen, die große Ausdauer eines in den Wiener Kreisen berühmten Adlerschützen hervorzuheben, der nach mindestens 20maligem Zuholzeziehen zwei Rehböcke auf die Decke gebracht. Auch in diesem Jahr ist das Reichenauer Thal sehr besucht, doch wird von den Gasthofbesitzern die Abwesenheit des gros der Touristen sehr bedauert, welches sonst das schöne Thal als erste Etappe zu weiteren Ausflügen benützt hatte. Jäger werden diesen Ausfall im Voranschlag der Wirthe nicht beklagen, denn ersteren ist im Grunde ein ordentlicher Wilddieb noch immer lieber als Rudel von Touristen, welche den Wald beunruhigen und einen besonderlichen Spaß darin finden, große Steine von den Höhen herabzulassen, um die Gemsen mobil zu machen. Se. kais. Hoheit Erzherzog Carl Ludwig und höchstdessen Familie finden an dem Aufenthalte in Reichenau sehr viel Vergnügen. Das erlauchte Fürstenpaar ist vortrefflich in der schönen und pittoresk gelegenen Villa Waisnix etablirt und macht zeitweilige Ausflüge in die entfernteren Gebirgsthäler; die Frau Erzherzogin ist eine sehr elegante Reiterin und versteht es auch, den superben Ponnyzug mit Sicherheit und Grazie zu lenken. Zuweilen werden in der Villa auch kleine Volksbälle arrangirt, welche in ihrem Genre sehr ergötzlich sind. Ihre kais. Hoheit Frau Erzherzogin Sophie, Erzherzog Ludwig Viktor, Graf Chambord und Prinz von Parma weilten kurze Zeit beim hiesigen Hofe, letztere mit ihren erlauchten Gemalinen. Die hier in vollster Thätigkeit waltende Wasserheilanstalt, obgleich heuer durch einen großen, ebenfalls sehr eleganten Zubau vergrößert, kann kaum mehr die große Anzahl der nach Heilung lechzenden Kranken fassen, und sind somit die strebsamen und umsichtigen Gebrüder Waisnix entschlossen, die ausgezeichnete Anstalt im nächsten Jahre wiederum mit einigen neuen Bauten zu vergrößern. Die Wohnungsnoth hat hier beinahe einen erstaunenswerthen Kulminationspunkt erreicht, welcher Umstand übrigens von den idyllischen Insassen tüchtig ausgebeutet wird. In den benachbarten gräfl. Hoyos'schen Revieren hat bereits mancher Hirsch und Gams die Eröffnung der hohen Jagd zu beklagen gehabt und ist namentlich Graf Josef Hoyos sehr glücklich gewesen. Ob Se. Majestät der Kaiser in der bevorstehenden Hirschröhrzeit persönlich den Abschuß im Reichenauer Leibgehege vornehmen wird, dürfte bezweifelt werden, da schon in den ersten Tagen Tagen Septembers die Hofjagden in Eisenerz beginnen und später gleich Ischl an die Reihe kommt. Se. Majestät der Kaiser dürfte daher somit wie gewöhnlich nur im Spätherbst und Winterbeginn bei den Thier- und Gamsjagden hier erscheinen. Ungarn ist heuer in Reichenau ziemlich ponderirend vertreten, und die Thalinsassen haben in der That keinen Grund, den Dualismus zu perhorresciren. —x—

Um abgeworfene Hirschgeweihe aufzufinden, wird von C. P. in der allgemeinen Forst- und Jagd-Zeitung von Heyer vorgeschlagen:

Es ist von allen Jägern und Jagdliebhabern übereinstimmend beobachtet, daß Geweihe und Gehörne von Roth-, Dam- und Rehwild so selten, nachdem sie abgeworfen worden sind, gefunden werden und man fragt sich mit Recht, wo bleiben sie? Es ist der Verlust eines um desto werthvolleren Kapitals zu beklagen, als manche Geweihe abnorm, manche stark und daher werthvoll, die übrigen noch immer gut von Drechslern zu Messergriffen 2c. zu verwenden sind, und wenn sie dazu nicht verkauft werden, einen nicht unwesentlichen Schmuck der Wald- und Jägerhäuser bilden. Es ist also der Wunsch, diese sich bis jetzt verlierenden Geweihe durch ein praktisches und mit

dem Werth desselben in Verhältniß stehendes Mittel aufzufinden, ein vollkommen zu billigender und berechtigter. Der Jäger antwortet: wir finden die Geweihe nicht, denn das Wild steckt in Dickichten und Brüchern, dort wirft es dieselben ab, sie werden mit Laub und Gras bedeckt, versinken im Moor und Schlamm an unzugänglichen, unwegsamen Stellen. Dagegen läßt sich aber einwenden, daß diese Antwort eine unbefriedigende ist, denn wenn wir wissen, daß das Wild in Brüchern 2c. steckt, wenn es das Geweih wechselt und wenn wir ein Interesse daran haben, diesen Kopfschmuck zu finden, dann müssen wir daselbst sorgsam nachsuchen und uns keine Mühe verdrießen lassen, weil ja nur in dem Mangel an sorgsamen Nachforschen der Grund liegt, daß wir fast selten Geweihe finden. Aber wie? mit angenommenen, theuren Lohnarbeiten à Mann zehn Silbergroschen täglich einen viele hundert Morgen großen Ort durchstreifen, Furche um Furche, Busch um Busch fühlend, tastend und die Erde aufwühlend. Das wäre eine langsame verdrießliche, wenig fördernde und theure Arbeit, die sich wegen aller der vorgenannten Eigenschaften auf den Etat des Unmöglichen stellt.

Herr C. P. empfiehlt, daß man sich beim Suchen der Hilfe des treuen unentbehrlichen Gefährten des Jägers, des Hundes, bedienen soll. Die Dressur des Hundes hierzu wird sehr einfach ganz in derselben Art wie die des Trüffelhundes sein können, ja sie wird weniger Mühe machen, da man hierzu den gelehrigen Vorstehhund brauchen kann. Lasse ich Caro öfters Reh- und Hirschgeweihe apportiren und nehme ich diese Uebung im Walde ein Paar Mal vor, so wird er in kurzer Zeit jedes in der Nähe verborgene Gehörn um so leichter auffinden und verbellen, wenn es frisch abgeworfen ist und eine noch frische Witterung hat, die der Hund auf zehn bis zwanzig Schritt in die Nase bekommt. Das Verbellen erfolgt nur dann, wenn der Hund wegen der Schwere des Geweihes dasselbe zu apportiren nicht vermag, und ist dem Hunde eigentlich mehr von Natur eigen, doch kann es wohl auch durch die Dressur ihm beigebracht werden. Bei Schweißhunden ist das Verbellen eine sehr schätzenswerthe, den Hund erheblich im Werthe steigernde Eigenschaft. Wenn der Hund willig und gern apportirt, und wenn man ihn nachhaltig dazu auffordert, schwere Gegenstände, die er nicht zu tragen vermag, zu apportiren, so wird er in ganz natürlicher Folge zum Verbellen gebracht. Ein kleiner Anfang des Verbellens und das Rechtgeben und Liebeln des Hundes sind Anlaß, daß er bald anhaltend und laut verbellen lernt. Sieht man doch, daß in ähnlicher Weise Hunde von Knaben im Uebermuth dazu angereizt, gerollte Steine von schwerem Gewicht lange unter Gebell und Geheul herumwälzen und weiterrollen. Es werden also unzugängliche Orte im Bruch und Moor, wo des Menschen-Fuß versinkt, von den Hunden mit Leichtigkeit und Erfolg nach Geweihen nachgesucht werden können.

Das Bedenken, daß man durch das Nachsuchen das Wild in seinem Stande beunruhigt, zerfällt in nichts, wenn man erwägt, daß man dazu nicht Hunde verwenden wird, die an dem Wilde nachhaltig jagen. Nimmt man aber solche, so wird das Wild auch keine Scheu vor solchen Hunden haben. Außerdem wechselt, was die Hauptsache ist, im Frühjahr das Wild seinen Stand, und man findet den Hirsch nicht an dem Ort, wo er das Geweih abwarf, beunruhigt ihn also auch nicht und das Mittel ist in dieser Hinsicht ganz unschädlich für die Wildbahn. Rehe aber, auch wenn sie etwas durch Hunde beunruhigt werden, wechseln deshalb nicht gleich aus

---

Eine bedenkliche Mesaliance wird uns mitgetheilt: Im Mai d. J. wurde von einigen Lohschälern im Walde bei Singhofen (Nassau) eine zirka 16 Monate alte Ziege eines Waldhüters aufgefangen, die im September v. J. sich von der Heerde getrennt hatte und seitdem nicht mehr gesehen ward. Kurz nach dem Einfangen warf dieselbe zwei junge Rehe. Letztere, sowohl als die Ziege, befinden sich im Besitze des Bauunternehmers Herrn Rollhäuser in Pfaffendorf, welcher für diese Thiere in seinem Hofraum einen eigenen Raum hat herrichten lassen. *)

Nadelwälder und Bewässerung. Man weiß jetzt ziemlich allgemein, daß Gehölzer und Wälder von Laubbäumen den Regen befördern, und dadurch Quellen und Flüsse speisen; weniger bekannt ist indeß, daß Nadelholzbäume die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen. Daß dieß aber der Fall ist, scheint folgende Thatsache zu beweisen, welche die Besitzer wüster Ländereien sicherlich mit Interesse lesen werden. Der Wald von St. Amand, der nördlich von Valenciennes liegt und 1800 Acres kieselartigen mit einer kleinen Quantität thongemischten Sands umfaßt, war früher mit Gesträuch und verbutteten Eichen- und Birkengruppen bedeckt, und wurde, da er an einzelnen Stellen sehr sumpfig war, von Schnepfen viel besucht. Im Jahr 1843 rodete man diese ertraglosen Gebüsche aus, und pflanzte dafür schottische Föhren (*Pinus sylvestris*) an, welche trefflich gediehen und nun große hübsche Bäume und eine Zierde des wüstliegenden Landes sind. Allein während ihres Wachsthums machte man die Beobachtung, daß die sumpfigen Stellen trocken wurden, die Schnepfen die Oertlichkeit verließen, dann plötzlich zwei oder drei Quellen und ein kleiner Bach, die durch das einstige Gebüsch flossen, endlich ganz verschwanden. Dieß erregte Erstaunen. Die Forstbeamten suchten, wo möglich, die Ursache davon zu entdecken. Sie gruben an der Lage der Quellen sechs Fuß tiefe Gräben, und nahmen Bohrungen in eine größere Tiefe vor. Die Gräben boten keine Spur von Wasser, sondern zeigten, daß die Wurzeln der Föhren, sowie auch die der früheren Eichen und Birken, sechs Fuß und noch mehr in den Boden eingedrungen waren. Durch die Bohrungen entdeckte man zwei unterliegende

---

*) Sollte sich obige Nachricht als eine gewöhnlich journalistische Pfeifente herausstellen, so mag dies die „Koblenzer Zeitung" verantworten, welche sie in die Oeffentlichkeit gebracht hat.

D. R.

Wasserschichten, deren eine ziemlich bedeutend war. Der naturgemäße Schluß ging nun dahin: daß dieses Wasser früher höher heraufreichte, und dadurch die Quellen unterhielt; auf welche Weise aber der Wasserspiegel durch das Wachsthum der Föhren niedriger geworden, dieß war eine Frage, die sich damals nicht befriedigen beantworten ließ, und auch bis jetzt noch keine befriedigende Antwort erlangt hat. Als Thatsache indeß steht fest, daß die zur Pinus-Classe gehörigen Bäume einen trocknenden Einfluß auf den Boden ausüben und in der durch den Vorgang im Walde von St. Amand veranlaßten wissenschaftlichen Erörterung ist erwähnt worden, daß viele der Lagunen an der Südwestküste Frankreichs ausgetrocknet und in Gehölze verwandelt worden sind, indem man ihren Ufern entlang die Seefichte anpflanzte, und mit der Anpflanzung vorrückte wie die Gewässer zurückwichen. (Athenäum).

Fischsport in Ost-Afrika. Ueber acht Tage hatte ich das von Homran-Arabern bewohnte Wanderdorf Therat verlassen, und meinen neuen Wohnsitz in der Wildniß an den Ufern des Setit's aufgeschlagen, als ich eines Tages neben der Jagd auch den Angelsport versuchen wollte.

Während meiner Jagdausflüge hatte ich mehrere kleine, stilles Wasser enthaltende Becken beobachtet, die zahlreiche Fische enthielten.

Zu der ersten Klasse der Angler und Fliegenfischer mich nicht zählend, hatte ich aus Deutschland einige stärkere und schwächere Angelhaken mitgenommen, um falls es mit dem Jagen nicht geht, einen andern Zeitvertreib zu haben, der nebenbei auch meinem Menü eine Abwechslung verschaffen würde.

Die nächste, von mir erwählte Angelstelle war nur wenige hundert Schritte von meinem Lagerplatze entfernt, wo eine weitere Flußausspühlung von zu Tage tretenden Felsen gestaut war. Der großen Hitze wegen konnte ich erst in den späten Nachmittagsstunden an einen Angelversuch denken. Ein Angelstock war schon einige Tage früher von mir gefunden, und soweit es möglich, durch eine angeheftete Ruthe brauchbar gemacht worden. Einem feinen Angler hätte dieses Geräth freilich nicht gefallen; doch fremdes Nasenrümpfen oder Spott hatte ich nicht zu erwarten, und so setzte ich mein Vorhaben eines Nachmittags in Ausführung.

Mit meinem Doppelgewehr für alle Fälle bewaffnet, hatte ich mein Angelzeug, nebst einigen Fleischbrocken von Gazellen-Wildpret und rothe wollene Fäden mitgenommen. An dem Flußufer angekommen, ließ ich bald beide Angelhaken in das nicht ganz klare Wasser etwa drei Fuß hinab wo ich größere herumschwimmende Fische verschiedener Arten bemerken konnte. Einige Zeit mußte ich warten, bis der, dem Angler interessante und anziehende Augenblick des Bewegens und Tauchens des Schwimmers eintrat. Endlich kam er. Ein kraftiger Ruck. — Den angehauenen Fisch mit aller Gewalt aus dem Wasser schleudern, war nicht rathsam, wollte ich nicht auf meine Beute und das fragile Angelzeug verzichten. Ich gab dem Fisch Schnur und folgte seinem Gang nach vorwärts.

Nach vier bis fünf Minuten dicht an dem schnell strömenden Flusse angekommen, konnte und wollte ich dort nicht auf den unsicheren, steinigen Grund treten. Durch langsames Anziehen und den gemachten Weg ebenso zurückgehend, versuchte ich wieder meinen Gefangenen zu erheben und sah daß ein dunkelbrauner Flußbewohner in meiner Gewalt war. Ein Plätschern und heftiges Zurückziehen des Fisches veranlaßte mich wieder, dem zappelnden Thiere zu folgen, bis ich nach und nach, dasselbe dicht an die Wasseroberfläche bringen, dort mit meinen Händen ergreifen und auf das Ufer werfen konnte. Meine wohl an fünf Pfund schwere Beute sah wie ein Wels aus und nach einigen erfolglosen Versuchen, von dem größeren Haken los zu kommen, befreite und legte ich ihn in eine, in Felsen ausgewaschene, kaum zwei Fuß lange, wenige Zoll tiefe Wasserlache, wo der Fisch vergeblich einen Ausgang suchte.

Wie meine Haken wieder frisch geködert waren, senkte ich die Angel in dasselbe Becken, sah wieder einige Fische, hielt ihnen meine verführerischen Leckerbissen hin, die aber von keinem jener Thiere angenommen wurden. Fast eine Stunde blieben alle Versuche vergeblich, eine weitere Beute zu erlangen, doch endlich tauchte der Schwimmer unter, und mit einiger Mühe holte ich einen silberfarbenen geschuppten Herrn aus seinem nassen Elemente. Um nun noch einen Versuch auf und unterhalb der Strömung des dort verengten Flusses zu machen, befestigte ich an den Köder noch einige rothe wollene Faden. Zwei oder drei Male war meine Angel kaum die Wasserschnelle herabgekommen, als dieselbe ganz plötzlich verschwand. Ich ziehe, fühle einen Gegendruck, ziehe nach einer anderen Richtung und bemerke einen hellen Schein in dem Wasser mir näher kommen. Nun nochmals einen Ruck gebend, steigt ein starker, heftig zappelnder Fisch aus den Fluthen, doch kaum daraus in der Luft, wird meine Angel leicht, der Fisch plumpt in sein Element zurück — und mein kleinerer Angelhaken war zerbrochen. Da die Sonne im Untergehen und mein erster Angelversuch mir genügend war, ergriff ich die beiden von mir gefangenen Fische, welche, zum Abendessen bald hergerichtet, von mir und auch meinen Leuten im Lager nicht verschmäht wurden.

Einige Tage später wollte ich in dem, unserem Lager gegenüber liegenden, tiefen Theile des Flusses, wo steile Erdabfälle mit einer Menge von Schlangenlöchern sich befanden, wieder einen Angelversuch machen. Mein stärkstes Angelzeug köderte ich mit Fleisch und mit seichter (2 Fuß tiefer) Stellung anfangend, verlängerte ich den Schwimmer bis auf sieben Fuß. Ohne Bewegung stand meine Angel, während ich, den Stock in der Hand, etwa acht Fuß hoch an dem steilen Uferrande saß. Da, nach fast einstündigem Warten verschwindet der Schwimmer, ich ziehe, fühle einen heftigen Widerstand nur wenige Augenblicke, bis meine Schnur ohne Haken auf mein stetes Anziehen heraus kommt.

Mich sofort erinnernd, daß ich mich nicht in so ganz gefahrloser Lage befände, wünschte ich

meinem Herrn Namensvetter nebst einem „bisl“ einen guten Appetit, verließ jene bedenkliche Stelle, wo die Krokodile wohl andere Flußbewohner vertilgt und verscheucht hatten, und tröstete mich durch ein vorsichtig von mir angeschlichenes Perlhuhn, welches ich mit geringer Mühe später erlegte. Durch die Erfahrung mit den gefräßigen Wasserräubern war mein Angelsport so ziemlich vernichtet bis auf einige geringere Angelhaken, die ich mehrere Wochen später bei dem Dorfe Sabani in dem steinigen Flußgrunde bei neuen Angelversuchen verlor — und durch diese letzte geringe Beute nicht zum Angelsport weiter angespornt wurde. —

Gr. v. Krockow.

Scheib'nschieß'n.

(Oberbayrisch)

Scheib'nschieß'n is a Kunst,
Ko'st es nit; schießst umasunst,
Arbetst aber tief in's Brettl,
Weckst 'n Hansl, weckst die Gredl,
Nacha Bua is's wohl a' Freud
Wie's nit leicht an andri geit,
Aber 's kinna, 's kinna, 's kinna!
O was muaß ma' si' d'rum b'sinna
Und studir'n Tag und Nacht
Bis's a'm rechtn Fleckl kracht.
Nimm's nit z'grob und nimm's nit z'fei',
Mirk auf Wind und Sunnaschei',
Trink' aa' was gern einigeht,
Weil a' laarer Sack nit steht,
Schieß aa' nit als wier in Schlaf.
Thua nit zaghaft wier a' Schaf.
Hast an' Stern so tanz' und spring'
Und hast koan' so nimm's aa' g'ring,
Und gar nix laß di' verdrieß'n
Als — dees dummi Danserschieß'n!

Kobell.

Sporting-Nachrichten. Frankfurt a. M., 9. August. Für die am 21. d. M. dahier stattfindenden Wettrennen gibt sich diesmal eine ungewöhnliche Theilnahme kund. Ausser dem kgl. preussischen Gestüt zu Gradiz, dem Union-Club und dem Rennverein zu Leipzig haben Pferde angemeldet die Herren Graf Renard, Graf Henckel, v. Knobloch-Droste, A. Leppin, Fürst Liechtenstein, v. Redern, N. A. v. Rothschild, A. v. Bethmann, Espenschied, v. Keglewch, Prinz E. v. Thurn und Taxis, Dr. Strousberg, v. Bellov, v. Zansen-Osten, M. Dretsch, Graf N. v. Eszterhazy, Fleischer, v. Maubeuge, Graf Wolff Metternich, v. Trützschler, A. v. Oertzen, H. Hart etc., und zwar haben die meisten mehrere Pferde angemeldet.

Der König von Italien hat kürzlich bei einem Jagdausfluge nach seinem hochgebirglichen Leibgehege 1 Steinbock und 3 Gemsen geschossen.

Ein starker Achter. In den gut geschonten Hochrevieren der Herren Waisnix in Obersteiermark wurde jüngstens ein Achterhirsch erlegt, der aufgebrochen 318 Pfund gewogen.

Auerwild. Aus mehreren Gegenden wird mitgetheilt, daß seit Jahren keine so bedeutende Anzahl von Auerwild bemerkt wurde wie heuer.

Der Sport beleckt auch die Poeten. Am 8. August d. J. kutschirte der Dichter Mosenthal nach der Messe die Equipage des Komponisten von Flotow im Schritte. Graf Sándor hätte ein schönes Pferd um dieses Schauspiel gegeben.

Die Kriegswaffen in ihrer historischen Entwicklung von der Steinzeit bis zur Erfindung des Zündnadelgewehres von August Demmin. Mit circa 2000 Illustrationen. Leipzig, Verlag von E. A. Seemann. 1869.

Es wird nicht in Abrede gestellt werden können, dass mit der Entwicklung der Kriegswaffen jene der Jagdwaffen gleichen Schritt hielt, und dass in dem Masse, als neue Erfindungen bei einer Reihe von Kriegswaffen, namentlich Angriffswaffen, Veränderungen hervorriefen, diese sich alsbald auch bei den Jagdwaffen geltend machten. Deshalb dürfte auch eine Besprechung des vorliegenden Werkes an diesem Platze als gerechtfertigt erscheinen.

Seitdem im Jahre 1846 Friedrich v. Leber mit seinem unter dem Titel: „Wien's kaiserliches Zeughaus“ erschienenen Werke, einer wissenschaftlichen Behandlung der Waffenkunde gleichsam erst Bahn brach, — und mit strenger und wohlberechtigter Kritik auf jene Irrthümer hinwies, die in Bezug auf Alter, Zweck, Verwendung etc. von Rüstungs- und Waffenstücken, selbst in den berühmtesten diesfälligen Sammlungen bestanden haben; wurde die Waffenkunde namentlich in Oesterreich durch

mehrere Werke in ähnlicher Weise behandelt. Allein diese letzteren sind, wie Baron v. Sackens „Rüstungen und Waffen der Ambraser Sammlung in photographischen Abbildungen", oder das eben in der Herausgabe begriffene Werk über die Waffensammlung des österreichischen Kaiserhauses im k. k. Arsenal-Museum, vom Inspector derselben, Quirin Leitner, derart kostspielig, dass sie nur für einen engeren Leserkreis zugänglich sind; auch behandeln sie, wie Baron von Sackens' 1. Theil seiner interessanten Beschreibung der Ambraser Sammlung, vorherrschend Prachtwaffen, daher ein Werk, welches auch die Gebrauchswaffen aller Zeiten in den Kreis seiner Untersuchungen zog, nur als sehr willkommen bezeichnet werden kann.

Von dem vorliegenden Handbuch der Waffenkunde sind vorläufig zwei Lieferungen, zusammen 21 Druckbogen stark, erschienen, das ganze Werk soll 4 bis höchstens 5 Lieferungen umfassen.

Gleichsam als Einleitung ist ein Abriss der Geschichte der Waffen gegeben, eine anerkennungswerthe Zusammenstellung der Hauptmomente in den Umgestaltungen der Schutz- und Angriffswaffen, welche sich im Laufe der Zeiten vollzogen haben Dass darin dem Feuergewehr eine besondere Aufmerksamkeit zugewendet erscheint, ist selbsverständlich.

In Bezug auf die Verwendung des Handfeuergewehrs, der „Hantpuxen" als Jagdschusswaffe, kommt hervorzuheben, wie langsam durch dasselbe die bishin in Uebung gewesenen Bogen und Armbrust verdrängt werden konnten. Als Ursache darf diesfalls die geringe Treffsicherheit der ersten schwerfällig konstruirten Handfeuergewehre bezeichnet werden, — dem entgegen die Treffsicherheit der damaligen Bogen- und Armbrustschützen eine höchst bedeutende war.

Noch unter Heinrich VIII. mussten die englischen Bogenschützen auf die Weite von 260 Schritten, bei sonstiger erheblicher Geldstrafe, das verhältnissmässig kleine Ziel treffen. Von Kaiser Maxmilian I., dem ersten Waidmann seiner Zeit, wird erzählt, dass er bei einer Jagd am Grünschacher bei Reichenau den als „guten Puxenschutzen" bekannten Georg Purkhart aufforderte, einen in einer Felswand eingestellten Gemsbock mit der „Hantpuxen" herabzuschiessen, und als dieser der grossen Höhe wegen Anstand nahm, den Schuss zu wagen, der Kaiser den Bock sofort mit der Armbrust herabschoss.

Ausser dem erwähnten Abriss einer Geschichte der Waffen enthält die 1. Lieferung des in Rede stehenden Werkes eine mit grosser Sachkenntniss behandelte Darstellung der Waffen der ältesten Zeiten, welcher zahlreiche einfache, jedoch sehr charakteristische Zeichnungen beigegeben sind.

Die 2. Lieferung behandelt zunächst die vollständige Bewaffnung des christlichen Mittelalters, und in Besonderem den Helm, das Schild, endlich Panzerhemd und Kürasse; die Illustrationen sind ebenfalls gut und charakteristisch.

Was die Eintheilung der Helme anbelangt, muss es auffallen, dass der Verfasser jene Helmform, welche sonst mit dem Namen Sturmhaube bezeichnet worden ist, nun burgundischen Helm, bourguignote oder bourguinot nennt. Es ist dieses eine Abweichung von der bisher üblichen Bezeichnung, welche nicht als begründet oder gerechtfertigt erscheint, und schwerlich Anklang und Nachahmung finden dürfte.

Der burgundische Helm hatte in der Regel ein Visir, und es ist bei ihm charakteristisch, dass er enge an den Hals anschloss, und unten mit einer offenen Wulste oder Rinne versehen war, in welche der Rand des Kragens vom Halsberg eingriff, so dass bei jeder Bewegung des Kopfes Helm und Halsberg aneinander geschlossen blieben. was Alles bei der Sturmhaube nicht der Fall war.

Unbestreitbar bringt das vorliegende Werk über Waffen und Waffenkunde des Interessanten und Belehrenden sehr Vieles; leider haben sich auch einige geschichtliche Irrungen eingeschlichen, welche sich nicht immer als Druckfehler herausstellen, sondern auf eine etwas übereilte Redaktion dieser Partien hinweisen. Auf Seite 13 kommt die Niederlage des Grossvezirs Kara Mustafa statt 1668 in das Jahr 1683 zu setzen. Die Angabe, dass der im Wiener bürgerlichen Zeughause aufbewahrte Kopf jener dieses Anführers sei, ist längst als Irrthum nachgewiesen worden.

Auf Seite 48 erscheint dieselbe zweite Türkenbelagerung Wien's zum Jahr 1629 gesetzt, Seite 69 gibt für die Schlacht bei Azincurt statt 1415 das Jahr 1420; — und auf Seite 85 wird die Schlacht bei Mollwitz in das Jahr 1730 statt 1741 gesetzt.

Diese und ähnliche Irrthümer können als Druckfehler gelten, allein ein erheblicher Fehlgriff ist es, wenn auf Seite 267, Note 21, erzählt wird, dass in der grossen Lechfeldschlacht im 10. Jahrhundert (955) Attila besiegt worden ist, nachdem dessen Einbrüche nach Mitteleuropa bekanntlich in das 5. Jahrhundert fallen.

N—d.

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Der blaue Aether jagdlicher Poesie ist wiederum nun auch den englischen Jagdfreunden erschlossen; am 12. August wurden die Grousejagden eröffnet. Auch die Hirschfeistzeit lockt den Freund der Hochjagd nach den reich besetzten Revieren Schottlands; gewaltige Bülletins werden schon demnächst die Jägerwelt überraschen, denn Grouse- und Hochwild ist heuer besonderlich gut aufgekommen. Suum cuique. Während Massen von Engländern bereits die Stickluft von London hinter sich haben und ihrer Naturbegeisterung und Reiselust auf dem Kontinent unter steter Begleitung von Murray's Rothbuch mit abquälendem Eifer Rechnung tragen, strömt Alles, was an dem Knall der Flinte und der poetischen Jagd in Schottlands Mooren Vergnügen findet, über den Tweed und Esk dem Norden zu. Die Quartiere sind bereits bestellt, die Bedingungen zur Jagd geordnet, die Eisenbahnen bringen immense Kisten und sonstiges Gepäcke in die Shooting Residenzen, neues frisches, fröhliches Leben beginnt in den öden Haidestrecken Caledoniens sich zu gestalten. Sie ist gekommen die herrliche Saison, welche der englische Jagdfreund bereits mit Sehnsucht erwartete. Heute gilt's dem Grouse, am 21. August folgt das „Blackcock Shooting“ (Schildhahnjagd), bald nachher dominirt wieder der Süden, mit seinen Rephühnern-, Fasanen- und Hasenjagden, heuer ein aussergewöhnlich reichliches, stoffliches Material versprechend, welches dem ausdauernden Schützen zu Gute kommen muss.

Minder erfreulich hat Isaak Walton's Kunst im heurigen Jahre den britischen Anglern in den heimatlichen Gewässern Befriedigung geschafft, denn der dürre Sommer saugte sämmtliche Zuflüsse auf, und nur spärlich ist derzeitig noch das Gerinne in jenen klassischen Flüssen, wo sonst hunderte von Anglern die stillen Freuden jener Ruhekur, nämlich des harmlosen doch anmuthigen Fischsports zu geniessen pflegten. So muss man also in der Form suchen, was die Heimat verweigert. Ein Trip nach Norwegen oder Schweden! — Die Schiffe sind elegant, die „Rump-Stackes“ vortrefflich, die erste Kabine kostet hin und zurück vielleicht nicht mehr als 5 Guineen! — Wer kann da widerstehen? — In der That haben die Dampfschiffskompagnien, welche die Route zwischen London, Hull, dann Christiania, Christiansand, Bergen, Gothenburg befahren, in Folge der tristen Beschaffenheit der englischen Salmengewässer heuer bereits sehr gute Geschäfte gemacht, und eine bedeutendere Anzahl denn je, von Albions Söhnen nach jenen romantischen Gegenden befördert. Auch die Schweiz hat eine Masse von Anglern verschlungen. Bedauernswerthe Leute! Dass der Engländer, ohne eine andere Sprache als die seinige zu kennen, fast die ganze Welt durchrennt, ist noch verzeihlich, allein, dass ein Angler sich in eine Gegend hasardirt, die eben nicht die billigste ist, und wo seine Leidenschaft nur eine sehr bescheidene Befriedung findet, dürfte wohl die Vermuthung erstarken machen, dass sein Verstand zeitweilig auf der Kippe steht. Wer wird nach der Schweiz wegen des Fischsports reisen? — Jagd und Fischerei sind dort ausgeschunden, und nur der Zufall allein schafft zuweilen eine vorübergehende Genugthuung, die man noch dazu mit grosser Ausdauer, vielem Gelde und Chikanerien in Fülle sich erkaufen muss. Aber wo Berge sind, dort muss es nach der Meinung des Engländers auch Forellen geben. Zuweilen benöthigt seine Phantasie gar nicht der Berge, wenn er nur Wasser sieht. Schreiber dieser Zeilen ging einst mit einem Offizier von Karl Uhlanen, es war ein Engländer Namens Wood, über den Hauptplatz von Gross-Kanisa, den ein förmlicher Bach, ganz ockerfarben, in Folge eines eben stattgefundenen Wolkenbruches durchströmte. — Hier sind doch Forellen? — frug der Engländer. — Der ächte Angler sucht daher nicht die Schweiz auf, er weiss schon wo seine Wünsche die beste Befriedigung finden. In dem bairichen Hochlande, in Tyrol, dort wird man ihn erblicken. — Einst kam er auch in das Kammergut, aber das ist schon lange her. Die Gewässer dort haben seither eine traurige Störung erlitten. Man hat sie entvölkert, um künstliche Fischzucht zu treiben. Auch einer unserer hervorragensten Fishinggentlemen, der junge Baron S. A. Rothschild befindet sich dermalen in der Schweiz Doch nur einer Badekur wegen. In St. Moritz hausend, besuchte er den nahen See, der in den Reisehandbüchern als ein forellenreicher gerühmt wird. An die dreissig Engländer standen fischend an den Ufern der Lache, in welcher sich nichts als einige fingerlange Fischlein befinden — Die Welt will betrogen sein. Doch genug vom Fischsport.

Vor den Assissen in York wurde kürzlich ein eigenthümlicher Rechtsfall verhandelt. Die North-Eastern Railway-Kompagnie war eines Brandschadens beschuldigt worden. Funken aus dem Rauchfang des Lokomotivs hatten das dürre Haidenmoor entzündet und über 2000 Acres-Moore, den Lords de L' Isle und Dudley gehörend, zu Asche gebrannt. Der Rechtsanwalt der Gesellschaft bot einen Schadenersatz von 100 L. St. den Geschädigten, welche sich jedoch mit dieser Summe nicht begnügten. Der Vertheidiger der Letzteren behauptete, dass für obige Moore ein Jahr vor dem Feuer 90 L. St. Jagdpacht bezahlt wurde, während die Schafweide den Besitzern noch eine weit bedeutendere Summe getragen. Nun wäre sowohl die Jagd als die Weide für mehrere Jahre ruinirt. — Eine grosse Anzahl von Zeugen wurden vor die Spezial-Jury geladen. Die meisten sagten aus dass die Gewehrjagd in den verbrannten Mooren eine vorzügliche gewesen, nicht minder die Weide, welche 500 Schafen im Sommer und

Winter eine reichliche Aesung gegeben. Andere Zeugen erhärteten wieder, dass eine so jämmerliche Jagd in den gesammten Königreichen nicht mehr gefunden werden konnte, kein frischer Grashalm wuchs dort, und selbst der Wachholder hatte ein krankhaftes gelbgrünes Aussehen. „Dieser überspannte Feuerschaden" bemerkte der Advokat der Gesellschaft ziemlich spitzig, „sieht einer unverschämten Schmutzerei auffällig ähnlich, da die Gesellschaft ohnedies dem Lord de L'Isle für die Passage über sein Besitzthum alljährlich eine Summe von 300 L. St. entrichten muss. Die Gesellschaft wurde schlüsslich zu 180 L. St. Schadenersatz und 100 L. St. Prozesskosten verurtheilt.

Mr. Reiset, ein langjähriges Mitglied der Baden-Baden-Rennkommission, ist kürzlich gestorben. Auch ausser des sportlichen Bereiches wird dem Verstorben viel Gutes nachgesagt und sein Hinscheiden sowohl dies- als jenseits des Rheins sehr bedauert. An seiner Stelle wurde das Mitglied des Pariser Jockey-Club Graf Hocquart gewählt. Die Rennen zu Goodwood in der letzten Woche Juli's haben auch heuer ihren Ruf behauptet und ein grosses Publikum versammelt. Gleichsam ein Ereigniss war am letzten Renntage der famose Sieg Sir C. Legard's „Vespasian" über „Lincoln" und „Brainbridge" im Chesterfield-Cup. Im Rennen um den Goodwood-Cup si-gte Baron Rothschild's „Restitution", welches Pferd wenige Tage später in Brigthon auch den Cup gleichen Namens gewonnen. Baron Rothschild hatte in Brigthon heuer ein entschiedenes Glück. In den Champagne-Stakes hat sein Pferd „Suffolk" den Sieger im vorjährigen Derby den „Blue Gown" mit einer Differenz von nur 4 Pfund im Canter geschlagen, ausserdem gewann sein „Midsumer" die Brigthon-Club-Biennial-Stackes, allerdings nur mit einem „walk over". Blue Gown soll von seinem Besitzer Sir J. Hawley um 5000 L. St. verkauft werden. Sollte dieser Preis bezahlt werden, so hat das Pferd seinem Eigenthümer nich weniger als 17,562 L. St. eingebracht. Ein ganz artiges Sümmchen! Der englische Velocipedist oder Tretradreiter, welcher vorige Woche von London nach Edinburg fuhrwerkte, wird von einem Kollegen jenseit des Oceans noch bei weitem übertroffen. In New-York legte nämlich ein gewisser Meissenger innerhalb 50 aufeinander folgenden Stunden 600 englische Meilen (?) auf einem Velocipede zurück. Es galt einen Preis von 250 Dolls. Um 8 Uhr 50 Minuten Abends begann er seine Rundreise in einer grossen Rennbahn, und umkreiste dieselbe 10,000 Mal, bis er die abgemessenen 600 Meilen hinter sich hatte Meissenger wog unmittelbar nach seinem Ritt sieben Pfund weniger als beim Beginn. Die Bantingcur ist somit überholt.

Die Regatta des ersten Club Englands hat am 3. d. M. in Cowes begonnen, und wurde dem schönen und erregenden Wettkampfe auch heuer der Besuch der Königin und der höchsten Familie zu Theil, welche auf der königlichen Yacht „Squadron" dem Schauspiel beiwohnten. Das Städtchen war voll gedrängt von Fremden, welche dem interessanten Sport theils zu Schiffe, theils von den erhöhten Punkten am Meere die lebhafteste Aufmerksamkeit schenkten. Eilf der renommirtesten Yachten Englands kämpften am ersten Regattatag um „the Queen's Cup", welchen Preis Mr. Thellusson's Yacht „Guinevere" mit einem unbedeutenden Zeitvorsprung gegen 5 Gegner in 2 Stunden 43 Minuten und 21 Sekunden gewonnen. Wahrhaft imposant und in hohem Grade fesselnd war am dritten Kampftage die Regatta um den Preis von 100 Sov., gegeben von mehreren Bewohnern der Stadt Cowes. Beim schönsten, sonnigen Wetter und leichter Brise stritten 20 Yachten, eine förmliche Flotte, um die Siegespalme, doch nur 9 davon harrten auf der 46 Meilen langen Seebahn tapfer aus, in kurzen Distanzen von einander, an der Spitze der Kutter „Arrow", der in 6 Stunden 12 Minuten und 6 Sekunden beim Gewinnboote in Cowes wieder zurückgekehrt war. Eine ähnliche Segelwettfahrt hatte jüngstens der „Prince of Wales Yacht-Club" von Erith nach dem Norr und zurück veranstaltet, an welcher indess nur 5 Yachten betheiligt waren. Zum Schlusse eine Sensationsnachricht. Frankreich wurde von England vor wenig Tagen in einer Seeschlacht besiegt. So geschehen bei Havre. Zwei englische Yachten siegten nämlich in dem Segelwettkampf, den die Regatta-Gesellschaft von Havre in die Szene gesetzt.

Restitutions-Fluid für Pferde,

von **Franz Johann Kwizda** in Korneuburg,

nach vorhergegangener Prüfung durch eine hohe k. k. Sanitäts-Behörde, von Sr. Majestät dem Kaiser Franz Josef I. mit einem ausschließenden Privilegium, — dann 1862 mit der Londoner Medaille ausgezeichnet — in den Marstallungen Ihrer Majestät der Königin von England und Sr. Majestät des Königs von Preußen mit den besten Erfolgen angewendet.

Zum Nachweise, daß das Restitutions-Fluid von **F. J. Kwizda** das einzige ist, welches von Sr. Majestät dem Kaiser Franz Joseph I. mit einem ausschließlichen Privilegium ausgezeichnet wurde, führen wir nachstehend die Privilegiums-Urkunde im Auszuge an:

Wir Franz Joseph der Erste, von Gottes Gnaden Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn und Böhmen, der Lombardei und Venedigs, von Dalmatien, Croatien, Slavonien, Galizien, Lodomerien und Illyrien, Erzherzog von Oesterreich ꝛc. ꝛc.

„Nachdem **Uns Franz Joh. Kwizda,** Apotheker in Korneuburg, allerunterthänigst „vorgestellt hat, daß er die Erfindung eines Waschwassers für Pferde, genannt: **Restitutions-„Fluid,** gemacht habe, auf welche Erfindung er um ein ausschließendes Privilegium bittet, und „nachdem diesfalls alle in dem Patente vom 15. August 1852 vorgeschriebenen Formalitäten erfüllt „worden sind: so haben Wir Uns bewogen gefunden, dem Franz Johann Kwizda, seinen Erben und „Cessionären für die genannte Erfindung ein ausschließendes Privilegium in den gesammten Ländern „Unseres Reiches zu verleihen.

„Zu dessen Bekräftigung haben Wir gegenwärtige Urkunde in Unserem Namen ausfertigen und „selbe mit Unserem kaiserlichen Insiegel bekräftigen lassen.

„So geschehen in Unserer kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt Wien, am dreiundzwanzigsten „Tage des Monats Februar, im Jahre des Heils Eintausend achthundert sechzig und drei, und Unserer „Reiche im Fünfzehnten."

(L. S.) **Franz Joseph.**

Die Wirkungen dieses k. k. priv Restitutionsfluid für Pferde äußern sich besonders bei Lähmungen, Rheumatismus, Gicht, Sehnen-Ausdehnungen, Verrenkungen, Verstauchungen, Steifheit, Schwäche und Anschwellen der Glieder, und dient namentlich zur Stärkung vor und Wiederkräftigung nach größeren Strapazen.

☛ Pferde-Huffalbe ☚

gegen spröde, brüchige Hufe, kleine hohle Wände ꝛc.

Eine Dose fl. 1.25

☛ Hufstrahlpulver ☚

gegen die Strahlfäule der Pferde.

Eine Flasche 70 kr.

Echt zu beziehen:

In Wien bei Herren Gebrüder Maurer, zu den drei Husaren.
— — Jos. Voigt & Komp., zum schwarzen Hund.
In Prag J. Fürst, Apotheker und Jos Preißig.
Agram C. A. Leibeck, Apotheker.
Innsbruck Sim. Tschurtschenthaler.
In Krakau S. Jawonicki.
„ **Laibach** Meyer, Apotheker.
„ **Lemberg** A. Berliner, Apotheker.
„ **Linz** J. Vielguth & Sohn, Apotheker.
„ **Pest** Jos. v. Török, Apotheker.
„ **Graz** J. Purgleitner.

Warnung: Um das Publikum vor Ankauf von Falsifikaten zu bewahren, wird angezeigt, nur jene Packete und Flaschen für echt zu halten, die das Siegel der Kreis-Apotheke zu Korneuburg tragen.

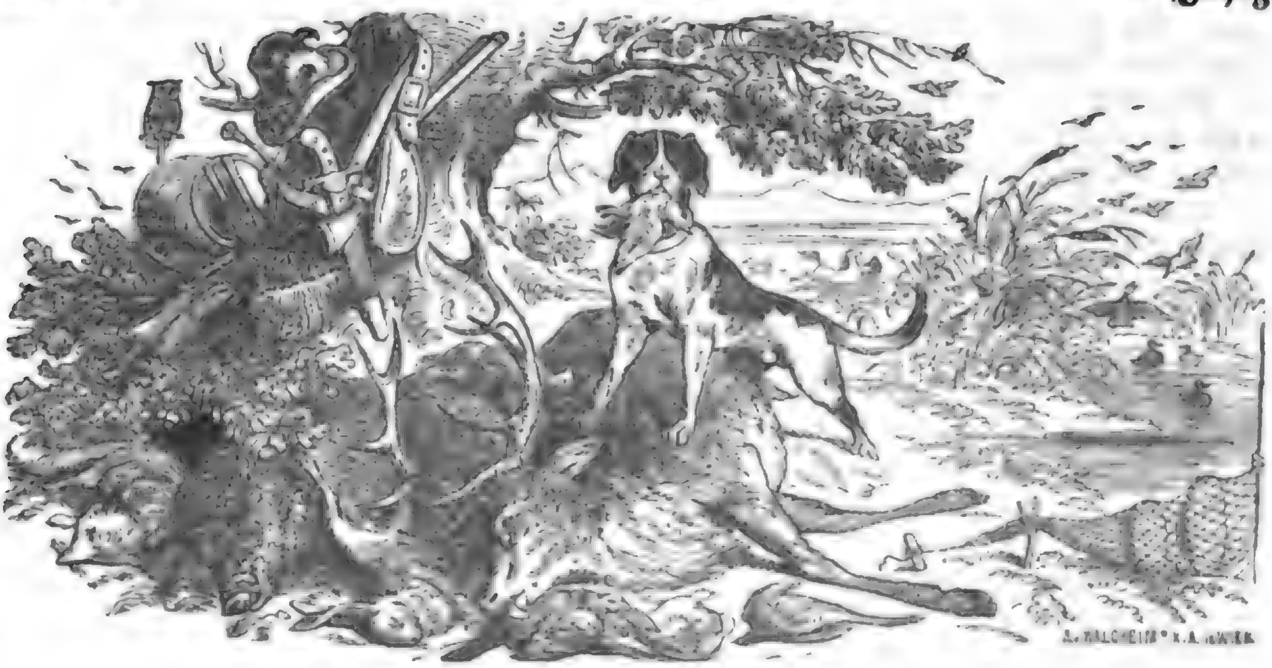
Schweißhunde.

Ferme gute alte, sowie junge rohe Schweißhunde, von der Harzer (gelb) und der Hannöver'schen, von Reden'schen Race (dunkel mit schwarzen Wolken) sind stets zu haben bei dem königl. preuß. Förster **Hoefer in Letzlingen.**

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: A. Hugo. Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Jos. Klemm

Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 16. Ausgegeben den 31. August 1869. **12. Jahrg**



Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt Nr 1,** ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. **ohne Zustellung.** Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 20 ngr., halbjährig Rthlr. 2. 25 ngr.
Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: **„Jagd-Zeitung in Wien"** werden **franco** erbeten. **Unversiegelte Zeitungs-**Reclamationen sind portofrei.

Fang von Krokodilen in Ost-Afrika.

Von Karl Graf von Krockow.

Dem gewaltig gepanzerten, mit scharfem Fange versehenen, stets auf Beute lauernden, höchst gefährlichen Krokodile stellen die Eingebornen des östlichen Sudans nicht gerne nach; doch wenn dieses riesige Wasserraubzeug den Leuten mehrere Ziegen, Hunde oder Esel fort in den Fluß genommen hat, wird eine Jagd auf dieselben gemacht. Zu diesem Zwecke begeben sich drei oder vier Leute mit einem Seile auf dasjenige Ufer, wo die tiefsten Flußstellen, Abhänge oder Flußunterspülungen sich zunächst befinden. Das eine Ende des kräftigen, aus Palmbast gefertigten Seiles, halten und beaufsichtigen andere fünf oder sechs Männer auf dem gegenüberliegenden Flußufer. Wenn die Jagd beginnen soll, wird ein aus gedrehten Antilopen-, Gazellen- und Ziegen-Sehnen gefertigter, etwa zwei Ellen langer Strick, an dessen einem Ende der Angelhaken befestigt ist, mit dem aufgesteckten Köder in das Wasser geworfen.

Bevor ich die weitere, meist erfolgreiche Jagdmethode beschreibe, muß ich über den Angelhaken einige Worte sagen. Der Angelhaken besteht aus einem 6—8 Zoll langen, $1\frac{1}{2}$—2 Zoll dicken, nach beiden Enden kegelförmig zugespitzten, sehr harten, zähen, glatt gearbeiteten Stück Holz. In der nicht ganz richtigen Mitte wird der aus Thiersehnen gefertigte Strick gut befestigt, und Letzterer dann an das über den ganzen Fluß reichende Seil von Palmbast angebunden. Als Köder wird ein todter Hund oder krepirte junge Ziege mit der Angel durchspießt,

dann aber ein lebender junger Hund oder Ziege zum Schreien bewegt, und die Angel mit Geräusch in den Fluß geworfen. Nun ziehen die Leute an dem jenseitigen Ufer das Seil in mäßigem Tempo durch den Fluß mit dem an dessen Ende angeköderten jungen Hunde herüber, während andere lebende junge Hunde zum Schreien veranlaßt werden. Die lauernden Wasserungeheuer lassen sich selten lange bitten, sondern suchen den verlockenden fortbewegten Bissen zu erschnappen. Es versteht sich von selbst, daß die das Seil ziehenden Leute sich vor den Blicken der an die Wasseroberfläche kommenden Ungethüme zu verbergen suchen; denn diese wilden und scheuen Thiere würden sonst nicht an die Angel gehen. Hat die Letztere die Hälfte des Flusses passirt und bisher noch kein Krokodil angebissen, stehen schon Leute mit jungen Hunden bereit, die durch das Geschrei der Letzteren die Wasserunthiere an den näher und näher zum Ufer gezogenen Köder anzulocken suchen. Wenn das Raubthier, und dies ist meistens das stärkste unter seinen anderen Kameraden, den Köder genommen hat, fühlen die ziehenden Leute einen heftigen Ruck, welcher sie in die höchste Freude versetzt und jauchzende Zurufe nach dem jenseitigen Ufer veranlaßt. Mit vermehrter Kraft wird der lange Strick angeholt, endlich erscheint das mit seinem Schwanze peitschende, sich sträubende Unthier in dem seichteren Wasser des sandigen Ufers. Nun alle Gewalt anstrengend, stemmt das Krokodil sich gegen den Boden und mit dem scharfen Gebiß auf die haltende Sehnenschnur beißend, setzt es den Schwanz, seine gefährlichste Waffe, in Bewegung. Dieser, nach mehren vergeblichen Versuchen, endlich in eine, durch lange, an Bambusstangen offen gehaltene Schlingen eingefangen und festgezogen, wird dann sehr schnell ein starkes Holz dem Krokodil zwischen die scharfen Kinnladen zur Sicherung des Sehnenseiles geschoben, darauf noch ein Baststrick dem Thiere hinter dem Kopfe umgelegt und an einen Pfahl oder Baum festgebunden. Sind diese Arbeiten gethan, und ein Entrinnen des Räubers fast unmöglich gemacht, werden andere Seile um Schwanz und Füße gelegt, nach einer Seite auf das Land gezogen, wo scharfe Speere und Messer ihm dann, von der Bauchseite aus, in den Leib gestossen werden. Mit Gefahren verbunden, erfordert die beschriebene Fangmethode auch eine angestrengte schnelle Arbeit, um ein erfolgreiches Ziel zu erreichen. Da die Eingeborenen im Ostsudan aber Gefahr und Arbeit scheuen, machen dieselben nur dann einen versuchten Angriff auf die Wasserräuber, wenn diese ihnen zu viele ihrer Hausthiere, oder gar auch Kinder und Wasser holende Weiber beim Baden vom Flußufer genommen haben.

Die Homran-Araber hatten während meiner Abwesenheit in der östlich gelegenen Wildniß zwei Krokodile auf diese Art gefangen, von denen das größte Thier der Beschreibung nach über 20 Fuß lang gewesen sein muß.

Aus der Form, Stellung und Befestigung des beschriebenen Angelholzes ist leicht ersichtlich, daß beim Anbeißen und gierigen Verschlingen des Köders, durch das Anziehen des befestigten Palmseiles eine Sperrung und Vertikalstellung der Angel eintreten muß. Hiedurch wird das gefangene Unthier verhindert, das durch seine scharfen Spitzen schärfer und schärfer einschneidende Angelholz nebst Köder von sich zu geben oder auf irgend eine Weise los zu machen. Nur wenn der Sehnenstrick von dem Krokodil durchbissen oder das lange Palmbastseil zerreißt, kann der Gefangene sich befreien, wird aber selten mit dem scharfen Holz hinter dem Schlunde ein langes Dasein fristen.

Nur durch die Gewohnheit dieser Wasserungeheuer, ihre Beute sogleich zu verschlingen, nur selten mit dem scharfen Gebiß zu erschnappen und in ihrem Rachen fort zu schleppen, können die Eingeborenen durch ihre einfache Angelvorrichtung sich der Krokodile bemächtigen.

Das (Wildpret kann ich es nicht nennen) moschusartige Fleisch wird wohl mehr aus abergläubigen Rücksichten von einigen Eingeborenen genossen, da sie sich einbilden, dadurch mit der Kraft, Verschlagenheit und Zähigkeit für ihr weiteres Leben ausgestattet zu werden. Die mächtigen Zähne werden zu Amuletten, die einzelnen Panzer zu Sattel- und Waffen-Verzierungen, und einzelne Körpertheile wohl als Talisman verwendet. Da die Krokodile sich eines ziemlich ungestörten Daseins und hohen Alters erfreuen, ist deren Anzahl in dem Flusse Atbara (fließt in den Nil) und dessen

größeren Nebenflüssen von ziemlicher Bedeutung.

Diese Flußräuber halten sich meistens in den tiefsten Stellen des Flusses auf, wo auf der andern Uferseite sich eine lange sandige Küste ausdehnt, wohin das Wild zur Tränke kommt. Auf dem Lande sind die Krokodile unbeholfen und liegen, um sich zu wärmen, oder die frische Luft zu genießen, meist dicht am Ufer, von wo sie bei annähernder Gefahr gleich in dem Flußbette untertauchen können.

Die vorstehende Nachricht über den Fang der Krokodille habe ich aus mehreren, an verschiedenen Stellen eingezogenen Erkundigungen von den Eingeborenen des östlichen Sudans, den Homran-, Shukri- und Mana-Arabern eingezogen, ebenso von dort wohnhaften griechischen Händlern und arabischen Kaufleuten, ziemlich dieselbe Beschreibung der genannten Fangmethode erhalten.

Harmlose Plaudereien.

Der größte Schritt ist der aus der Thür.
(Altes Sprichwort.)

Obgleich durch die Urbanität eines jungen Groß-Crösus in die beinahe exklusive Lage versetzt, in seinen Reichthümern wühlen zu dürfen, welcher befremdliche Tropus sich allerdings nur auf das Forellenwasser bezieht, das er in Reichenau von der neuen Innerberger Herrschaft um ein Heidengeld erpachtet, segle ich doch, wenn die Sportlust in mir wieder einmal zu moussiren beginnt, lieber nach abgelegeneren Gebirgsthälern hin, wo nicht blos die landschaftlichen Schönheiten, sondern auch das „Wesentliche" einen frischern, ungewohnteren Ausdruck annehmen. Jäger und insbesondere die Angler lieben bekanntermaßen die Abwechslung, — Freund Z. — hat darum auch gar nicht geheiratet; — sie lieben dieselbe bis zur Frenesie, wie das Kalium den Sauerstoff, wie ein Volksminister seinen Crachat, und wenn der englische Philosoph John Stuart Mill in seiner etwas langweiligen Studie über das Nützlichkeits-Prinzip behauptet, daß einige Arten des Vergnügens wünschenswerther und werthvoller sind als andere, so wird gewiß die Mehrzahl der Anhänger Dianen's und Isaak Walton's sofort darin übereinstimmen, daß er nur jene Arten im Auge hatte, die sich auf das Jagen und Fischen beziehen, zumal wenn man das erwähnte Vergnügen der Freundlichkeit des Nächsten verdankt. Sind doch in der That die Jagdgäste und Gastfischer die glücklichsten Sterblichen! Ganz behäbig oft beinahe rücksichtslos können sie aller Orten die Crême abschöpfen, ohne genöthigt zu sein, um den bedeutungsvollen Hintergrund sich zu kümmern, der jedem Jagd- oder Fischereibesitzer gar mannigfache Sorgen, Aergernisse und Auslagen verursacht. Heißt dies jedoch Egoismus? Vielleicht. Aber wie viele Freunde des Sports sind nicht durch die Macht der Verhältnisse gezwungen, mit dieser Kategorie von Selbstsucht auf freundlichem Fuße zu stehen? Ohne Zweifel würde Jedermann, trotz des früher erwähnten Dranges nach Abwechslung gerne auf die Toleranz Anderer verzichten, wenn er in der Lage wäre, eine schöne Domäne zu besitzen, auf welcher er alle in Hochberg's adeligem Landleben geschilderten Annehmlichkeiten selbstbestimmend durchkosten könnte? Wenn man indeß des Hochgefühls beraubt ist, sich thatsächlich als Herrschaftsbesitzer zu fühlen, und selbst bei der lumpigsten Aktiengesellschaft keinen Haltpunkt anzustreben im Stande ist, um diesen Vortheil jemals erringen zu können, so bleibt allerdings keine andere Wahl übrig, als in fremden Herrlichkeiten die Befriedigung seines Vergnügens zu suchen, was nach Kant der logische Egoismus genannt wird. Wer besitzt diesen nicht? — Er reicht bis in die höchsten, in die sakrosanktesten Regionen, er wohnt dem Menschen seit der Schöpfung inne, er ist noch heute das erste und letzte Triebrad im Leben und Ringen der Gesellschaft! — Doch nun genug mit derlei Betrachtungen, deren weitere Entwicklung uns in andere Reviere führen würde, während unser nächstes Ziel das schöne Tragößer Thal in Ober-Steiermark dicht an der Hochschwabkette, sein sollte.

Die heißen Tage in der Hauptstadt und die gewaltigen Anstrengungen im gemeinderäthlichen, journalistischen und plutokratischen Geschäftsbereich hatten auch drei Wiener Freunde bestimmt, den Weg der induktiven Erforschung sommerlicher Stadtgenüsse zu verlassen und auf meiner Fährte nach Tragöß zu wandern, wo der liebenswürdige Vordernberger Jagd- und Fischerei-Inspektor, der Großmeister hochgebirgigen Waidwerks, Herr St., uns bereits im Vorhinein alle Hindernisse geebnet hatte, die Jedem mit selbstsüchtigen Absichten in dem herrlichen Jagd- und Forellen-Eden von Rechtswegen entgegen zu stehen pflegen.

Tragöß ist auch in anderweitiger Beziehung bemerkenswerth, und leicht könnte man dem Thale sogar ein historisches Interesse vindiziren. Gern und oft weilte ehmals hier der selige Erzherzog Johann, als er fern von Madrid noch in Vordernberg gewohnt, wo der erlauchte Kaisersohn, der mit vollem Verständniß und dem klarsten Bewußtsein eine Uebergangszeit durch- und mitgelebt, wie die Welt sie seit den ersten Jahrhunderten des Christenthums und dem Ende des Mittelalters niemals gesehen hat, sich ausschließlich mit Jagd- und Eisenindustrie beschäftigte, und mit seinem Feingefühl für die Freuden eines beschaulichen Naturlebens, zurückgezogen von den Staats- und Weltbegebenheiten, von unentwirrbarem Hader, gewappnet gegen Mißmuth und Anfeindung einer wahrhaftigen idyllischen Existenz hinzugeben sich entschlossen. Den Episoden aus dem Leben berühmter Männer ward immer das Schicksal zu Theil auch weiteren Kreisen zugänglich gemacht zu werden, mochten sie auch ohne jegliche Fühlung mit den politischen Tageskämpfen und staatlichen Wirren hervorgetreten sein. Ich sagte früher: idyllische Existenz. Sie war es im wahren Sinne des Wortes. In den zwanziger Jahren gab es ja überhaupt noch eine Idylle. Leider ist sie heutzutage durch viele Einflüsse bereits schon gänzlich in die Brüche gegangen. Nur Dichter, Enthusiasten, Schottenfelder Fabrikanten und Börsianer glauben noch an ihren Bestand. Damals hausten noch die edlen Vordernberger Eisenherren fast insgesammt in dem Reichthum spendenden schmalen Thalflecken, dem die belebende Wirkung der gemüthsreichen und vorurtheilsfreien Persönlichkeit des Erzherzogs ein eigenthümliches Gepräge verliehen. Gejagt wurde fleißig und echt waidmännisch, wie es noch heute im Königreich Vordernberg Schick und Pflicht ist. Zeitweilig wurde Theater gespielt, Kindertheater, was der Erzherzog vorzugsweise liebte.*) Oft leitete er selbst die Proben und wenn das Pfefferrösl aufgeführt wurde, wanderte sein gesammtes Gold- und Silberservice und noch manche andere Kostbarkeiten auf die von den kleinen Histrionen belebte Schaubühne, um bei der Marktszene als Schaustücke zu glänzen. Nach dem Theater gab es gewöhnlich einen Ball mit reich ausgestattetem Buffet für die großen und kleinen Kinder, im Winter täglich Eisschießen im Hofraume des Erzherzogs, ein vortrefflicher alpiner Sport, dem der erlauchte Herr ebenfalls mit Leidenschaft, wenn auch nicht mit meisterhafter Gewandtheit ergeben war. Dieser winterliche aber die Gesundheit des Menschen im höhern Grade als sämmtliche Malzextrakte und sonstige Panaceen fördernde Zeitvertreib**) bedingt, an und für sich eine fast absolute Negation aller Standesvorrechte, häufig sogar, wenn der Schuß nicht günstig ausgefallen, eine Verzichtleistung auf feinere Wortbildung. So geschah es demnach nicht selten, daß der eine oder der andere Parteiführer (Meier oder Mayr), mit der Ettikette oder diplomatischen Farbendämpfung nicht vertraut, im Eifer des gewinn- oder verlustbringenden Gefechts die Aktion oder den mißlungenen Schuß des Erzherzogs mit der primitivsten Rücksichtslosigkeit zensurirte, wie z. B.: „Kaiserliche Hoheit, a Maßl,***) i sog Ihna a Maßl, zu was Andern san's eh nit da, — aber blutiger Heiland schon wieder zu weit" — dann lachte der hohe Herr so recht aus vollem Gemüthe und war endlich die Nacht und die gewaltigen Nebelmassen in das mit tiefem Schnee bedeckte Thal gedrungen und die wilden Schneeschauer

---

*) Als erster Liebhaber figurirte der gegenwärtige Hofjagdleiter in Reichenau und Eisenerz, der noch heute mit einem succès d'estime solch' eine Rolle durchzuführen versteht. H.

**) Er wurde in der Jagdzeitung im Jahre 1865 S. 40 ausführlich geschildert. D. R.

***) Ein „Maßl" oder Maß legen, heißt in der Sprache des Eisschießens, den Eisstock zu dem Hasen (dem Ziele) am andern Ende der Bahn derart abzuschießen, daß der Stock letzterem soviel als möglich nahe kommt.

vom Reichenstein und Polster hereingebrochen, dann kehrte er stets vergnügt in seine stille Eisenburg heim, an welche er sich wohl oft in den späteren stürmischen Tagen mit Wehmuth erinnerte.

(Schluß folgt.)

Aus dem Pongau. Die Jagden der Arler Gesellschaft begannen am 12. in Klein-Arl, und wurden daselbst in drei Trieben 9 Gemsen, 1 Hirsch und 1 Alpenhase erlegt.

Am 15. August übersiedelte die Jagd-Gesellschaft nach Groß-Arl.

Am 16. und 17. konnte des schlechten Wetters wegen nicht gejagt werden.

Am 18 wurde ein Hirschtrieb genommen, wobei Se. Durchlaucht Fürst Johann Liechtenstein einen Hirsch anschoß, Graf Otto Chottek einen Gemsbock auf die Decke gebracht hat.

Am 19. Gemstrieb. Es kamen 11 Gemsen auf die Strecke.

Am 20. — 26 Gemsen auf die Decke gebracht.

Am 21. Des schlechten Wetters wegen mißglückte einer der besten Triebe und wurden bloß 3 Gemsen abgeschossen.

Gesammtresultat: 50 Gemsen, 1 Hirsch, 1 Alpenhase.

Und zwar erlegt durch:

Graf Lichnowsky	13 Gemsen, 1 Alpenhase
Graf Rudolf Kinsky	12 Gemsen
Graf Otto Chottek	11 "
Graf Dominik Wrbna	7 "
Durchl. Fürst Joh Liechtenstein	2 "
Prinz Ferdinand Solms	2 "
Graf Falkenhain	2 Gemsen, 1 Hirsch
Förster Reuß	1 "

Die Jagden wurden durch den Vorstand der Jagd-Gesellschaft, Herrn Grafen Rudolf Kinsky mit aller Sachkenntniß und Umsicht geleitet, und wurde hiebei den geladenen Gästen die liebenswürdigste Berücksichtigung zu Theil.

Des schlechten Wetters halber wurde nur die Hälfte der Gemstriebe gemacht und wäre unter günstigen Umständen die Zahl von 100 Gemsen sicherlich erreicht worden.

—X—.

Aus Reichenau N.-Oest., 28. August. Das unfreundliche Wetter hat manche Gebirgsjagden in der nachbarlichen Umgebung sehr mißliebig beeinflußt und auch großstädtischer Wanderlust nach unserem Thal theilweise Einhalt gethan; doch ist die vorhandene Besatzung an Sommergästen, namentlich an Frauen — zum Glück sind jugendliche Kurmacher in Reichenau seit Jahren eine Seltenheit — immer noch so bedeutend, daß man beinahe sicherer auf einen Platz im Himmelreich, als auf eine Stätte in unseren Karawanserais rechnen könnte. Sonder Zweifel ist unser niederösterreichisches Interlaken – für die Seen muß die Phantasie sorgen — neuzeitlich auffällig enge geworden, und irgend ein Spekulant, der da geneigt wäre, komfortable Räumlichkeiten für jene vielen Gebirgsfreunde der Metropole zu schaffen, die auf einen raschen Verkehr mit Wien angewiesen sind, würde sicherlich sein Geld besser anlegen, als wenn er es auf dem tückischen Aktien-Ozean schwimmen ließe.

Der Exkönig von Neapel weilte einige Tage hindurch hier bei seinem Schwager, dem Herrn Erzherzog Karl Ludwig, und schien sehr viel Gefallen an der hiesigen Gegend gefunden zu haben, die allerdings wesentlich von der versengten und heißen Landschaft bei Neapel und Rom sich unterscheidet. Ausflüge wurden öfter gemacht, doch schien die Jagd den König, obgleich er ein Bourbon, minder zu interessiren, da einem allenfallsigen Wunsch nach einem Pirschgang oder Pirschtrieb sicherlich sofort entsprochen worden wäre. An einem Erfolg wäre gewiß nicht zu zweifeln gewesen, denn Hirsche gibt es in den nahen Hochwildrevieren genug, und in neuester Zeit haben sich sogar kaum eine Viertelstunde weit von dem Thalhof, ein Pendant zu dem wegen seiner schönen Lage gepriesenen Hotel „Jungfraublick" auf der Straße von Interlaken nach Lauterbrunnen, ein halbes Dutzend Gemsen eingefunden, die wahrscheinlich wegen der eingetretenen Wohnungsnoth auch Störung auf den Höhen tiefer in das Thal wechselten. Leider dürfte eine jüngstens dort stattgefundene Bergbeleuchtung die Gemsen wieder delogirt haben. Feuerwerke und Illuminationen sollten einer starken Steuer unterliegen.

Die Jagden in den hiesigen Revieren sind dermalen nur auf den Abschuß von Rehböcken beschränkt, und zwar in jenen Theilen, die nicht in Sr. Majestät Leibgehege einbezogen sind, welcher Umstand auch einzelnen passionirten Jagdfreunden, die hier in der Sommerfrische sich langweilen, zuweilen die Gelegenheit bot, in legitimer Weise die Leidenschaft befriedigen zu können. Ein merkwürdiges Beispiel von Ausdauer und wahrscheinlich auch von gediegenen Nerven gab uns, wie bereits in der frühern Nummer angedeutet worden, der Hofopernsänger D., welcher beinahe drei Wochen hindurch alltäglich 8 Stunden auf dem Ansitz bei Feldparzellen ausharrte, da ihm die Pirsche nicht zusagt, obgleich die Herren von der Bühne, durch die häufige Anwendung des Kothurnschrittes, schon an und für sich im Pirschgang geübt sind. Vier oder fünf Rehböcke waren die Trophäen der Strylittengeduld unseres verehrten Künstlers und Adlerschützens. Interessanter und reich an erregenden Szenen war ein Pirschgang, den der 16jährige Sohn des hiesigen Krösus Alois Waisnix in den obersteirischen Revieren seines Vaters und Onkels vor wenig Tagen bei Mautern gemacht, auf welchem er 1 Hirsch, 1 Gamsbock und 1 Rehbock erlegte.

Die in voriger Woche in den Waisnix'schen Revieren abgehaltenen Hirschjagden sind ohne Erfolg geblieben, und wurden nur 6 Rehböcke auf die Decke gebracht. In kurzer Zeit beginnen die schönen Gemsjagden der Vordernberger Herren in der Ingering, und wird selbe Herr Dr. v. Peintinger dirigiren. Prinz Peter von Arenberg hat seinen Sommeraufenthalt in Mühlhof bei Reichenau beendet und sich nach J. in Mähren begeben, wo der 79jährige, noch immer sehr rüstige Greis die Hühnerjagden mitzumachen gedenkt. Der Sohn des Fürsten Prinz Louis, welcher der österreichischen Gesandtschaft in Petersburg zugetheilt ist, weilte durch mehrere Tage in Mühlhof bei seinen betagten Eltern. In der Reichenauer Wasserheilanstalt befindet sich dermalen eine sehr interessante Persönlichkeit, Graf Paul Eßterhazy, welcher Sportsman in der großen österreichisch-ungarischen Konfusionszeit 1849 in Komorn eine bedeutende Rolle spielte.

Bericht

über die in der Sommer-Saison des Jahres 1869 im k. k. Leibgehege Ebensee abgehaltenen a. h. Hofjagden.

Voraus muß bemerkt werden, daß auf Befehl Allerhöchst Sr. **Majestät** des **Kaisers** nur ganz kleine Jagden abgehalten werden durften, und die größeren Jagden für die Herbst-Saison vorbehalten sind.

Es fanden daher statt:

Am 9. Juli Vormittags, eine Jagd auf einen einzelnen am kleinen Jainzenberg bei Ischl gestandenen Hirsch von 6 Enden, welcher Jagd Allerhöchst **Se. Majestät**, Se. kaiserl. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Kronprinz Rudolf, Herr Major von Kriegshammer, dann drei Schützen aus dem Jagdpersonal beigewohnt haben, und wobei der fragliche Hirsch von Allerhöchst **Sr. Majestät** auch erlegt wurde.

Am 23. Juli, Früh, eine Jagd auf einen Hirsch von 8 Enden am Jainzenberg, welcher abermals von Allerhöchst **Sr. Majestät** erlegt wurde, und welcher Jagd auch Se. kaiserl. Hoheit Erzherzog Kronprinz Rudolf, Herr Oberst v. Latour, dann der Herr Adjutant Graf Bechtolsheim und Herr Professor Dr. Wiederhofer beigewohnt haben.

Am 24. Juli Früh, Hirschjagd in der Schiffau und Nachmittags Hirschjagd am Brenntenberg, Bezirk Langbathsee.

An dieser Jagd haben theilgenommen: Allerhöchst **Se. Majestät** der **Kaiser**, Se. kaiserl. Hoheit Großherzog von Toskana, Herr Oberst v. Latour, die Herren Adjutanten Bechtolsheim und Mojneri, dann Herr Professor Dr. Wiederhofer.

Erlegt wurden: von Allerhöchst **Sr. Majestät** 1 Thier, von Sr. kaiserl. Hoheit dem Großherzog von Toskana 1 Thier und vom Herrn Adjutanten Bechtolsheim 1 Gamsbock.

Am 26. Juli Hirschjagd im Wambach (Viertaueralpe), wobei ebenfalls die voraufgeführten höchsten und hohen Herren Schützen Antheil genommen haben und wobei von Allerhöchst **Sr. Majestät** 1 Thier, von Oberst v. Latour 1 Thier und von dem Adjutanten Bechtolsheim 1 Hirsch von 6 Enden erlegt wurden.

Am 16. August Hirschjagd im Grünberg, wobei anwesend: Allerhöchst **Se. Majestät** der **Kaiser**, Herr Oberst v. Latour, Herr

Adjutant Graf Uexküll, Herr Professor Dr. Wiederhofer und Jägermeister Grill und wobei Allerhöchst Se. Majestät 1 Spießhirsch und 1 Thier und Jägermeister Grill 1 geltes Thier erlegt haben.

Am 23. August fand eine Hirschjagd im Steinbachgraben und Aschergraben statt. Anwesend waren: Allerhöchst Se. Majestät der Kaiser, Herr Oberst v. Latour und die Herren Adjutanten Graf Uexküll und Graf Walterskirchen. Von Allerhöchst Sr. Majestät ward 1 Spießhirsch und vom Herrn Grafen Uexküll 1 Spießhirsch erlegt.

Schließlich ist noch zu bemerken, daß fast alle diese Jagden durch die allgemein herrschende ungünstige Witterung in ihrem Erfolg sehr gemindert und mehrere der projektirt gewesenen besseren Jagden dadurch sogar gänzlich unmöglich gemacht worden sind.

Ebensee, den 26. August 1869.

Grill.

Mannigfaltiges.

Schottische Hirsche. Der größte schottländische uns bekannte Hirsch der Gegenwart war der große 240 Pfund schwere, im Jahre 1831 im Walde von Glen-Fidich (dem Herzog von Richmond gehörig) erlegte Hirsch, welcher jedoch, da er an einem Samstage Abends geschossen worden, bis Montag Früh liegen bleiben und am Platze zertheilt werden mußte. Das Geweih dieses Hirschen trug 17 Enden, und ist in der herzoglichen Sammlung aufbewahrt.

Ein anderer sehr ähnlicher, von gleicher Größe ist — oder war vielmehr zu Lebzeiten James Duff's in Innes House zu sehen, in dessen Waldungen er ein Jahr später, als der große Hirsch von Glen-Fidich erlegt wurde. Diese beiden jedoch sind dem Cromarty head untergeordnet. Solche Hirsche waren zwar selten, doch ehedem in den ungeheueren Revieren des Hochlandes, welche theils von bewaldeten und mit Korn bebauten Flächen, theils gleich den ungarischen Revieren, welche mit Eichen bestanden sind, zu finden. Die alten schottländischen Hirsche waren von einer, denen des Kontinentes gleichkommenden Größe.

Zu Folge einer in den alten Jagdbüchern angenommenen Regel wurde ein Hirsch nie als Kapital-Hirsch betrachtet, welcher weniger als 16 Enden trug, und seine Endenzahl wurde erst darnach berechnet, um wie viel er mehr erreicht hatte, es ist klar, daß die erste Anzahl eine gewöhnliche und eine bedeutende Ueberzahl nicht selten war. Geweihe, die gelegentlich im Moos aufgefunden wurden, bestätigen diese Vermuthung.

In Coire-Monaidh, zu Zeiten der letzten erblichen Familie dieses Besitzes, wurde ein Hirsch aufbewahrt, welcher in der Nähe von Glen-Urchart geschossen worden und dessen Geweihe bei Weitem jene eines jeden bis jetzt vorgekommenen an Größe übertrafen; er trug ein großes Palmgeweih (Handgeweih), eine Form, welche, obwohl sie bei den Hirschen ehemaliger Zeit, sowohl in den Hoch- als Niederrevieren gewöhnlich vor, in den Waldungen des Hochlandes jetzt fast unbekannt ist. In Tongue, dem Sitze der Lords v. Reay, als das Gut noch im Besitze der Familie war, wurde dort ein riesiges Geweih gezeigt, welches man im Moose am Fuße des Bean Loyals fand, eine ovale Krone im Umfange von 14" trug und zwischen den Enden eine Art Schale hatte, die gleich den schönen Eicheln der Hochländer ein Weinglas voll Branntwein fassen konnte. Hirsche mit solchen Geweihen wurden in den niederen Landrevieren jenen, wenn nicht vorgezogen, so doch gleichgestellt. In den Moosen von Leddesdale, Eskdale und Cheviot fand man Exemplare von Geweihen mit 14—16 Enden; eines aus Estrich Forest maß sogar 38" Länge mit 24 Enden. Solche Hirsche sind jedoch jetzt nicht mehr zu finden, da sie wegen Verheerungen ihrer Weideplätze von Seite der Schafe, aus den großen Eichwäldern, die ihnen im 16. und 17. Jahrhundert als Lebensunterhalt und Zufluchtsort dienten, vertrieben wurden.

Die noch vorhandenen Abkömmlinge dieser Race können ihren Genossen am Kontinente nicht gleichkommen, da ihr Wachsthum durch strengere Winter und noch rauhere Frühjahre, welche sie eines warmen Obdachs und des nöthigen Futters für längere Zeit berauben, gehindert wird. Die Schafe sind daher die größten Feinde der Hirsche, da sie ihre besten Weideplätze verderben, ihre ohnehin beschränkten Aufenthaltsorte verringern und ihre Ruhe stören. Aus all' diesen Ursachen hassen die edlen

Höhenbewohner jene anmaßenden, schmutzigen Eindringlinge, und wollen nicht mit ihnen dieselben Plätze bewohnen.

Ein bemerkenswerthes Beispiel dieser Abneigung wurde zu Ende des vorigen Jahrhundertes von einem alten Hirten gewöhnlich „An drobhair bau“ genannt, beobachtet, welcher, nachdem in Lord Reay's Land kürzlich eine große Heerde Schafe eingesetzt worden, mit derselben durch einen der großen Sümpfe von Sutherland zog. Der Erzähler war nämlich erstaunt, in Folge dessen eine große Heerde von beiläufig 1000 Hirschen das Land in Form einer Auswanderung verlassen zu sehen. Entmuthigt durch das Eindringen der Schafe und Hunde, und unfähig reinen Boden zu finden, hatten sie sich von allen Seiten versammelt, um ihren Auszug gen Westen fortzusetzen und sich in die einsamsten Thäler auf immer zurückzuziehen.

Dieser entschiedene Abscheu gegen die Schafe rührt nicht allein von der Störung ihrer Ruhe (?) ab. Die Hirsche sind in der Wahl ihres Futters und der Art ihrer Weideplätze sehr heikel, und abgesehen von der starken Verminderung ihrer besten Nahrungsmittel durch die nahe Berührung mit den Schafen, können sie den ölig-ranzigen Geruch ihrer Wolle und die unüberwindliche Abneigung gegen Theer- und Fettgeruch nicht ertragen.

Mit Ausnahme dieser eckelhaften Begleiter verabscheuen sie keine Art größeren Viehes, und weiden sogar mit ihnen in vollständiger Harmonie.

Altes Waidwerk. Als das heilige römische Reich noch in seiner vollen Glorie bestand, war den Kurfürsten von Sachsen bekanntlich die erbliche Würde eines Oberst-Hofjägermeisters ertheilt. Es war ihnen dadurch das besondere Vorrecht der Jagdfolge in alle benachbarten Ländern eingeräumt, eine Begünstigung, um welche sie von ihren Standesgenossen nicht wenig beneidet wurden. Die Kurfürsten waren demnach große Liebhaber des Waidwerks, und trieben es in dem wildreichen Lande in einer Weise, wovon man heutigen Tages keinen Begriff mehr hat.

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts ließ der Kurfürst August (ein Sohn Heinrich's des Frommen), der zur Verschönerung und Erweiterung Dresden's viel beitrug, in der Nähe seiner Residenz, zu Neustadt, einen „Jägerhof“ errichten, der durch seine Einrichtung nicht wenig Aufsehen erregte. Dieser wurde von den nachfolgenden Kurfürsten Christian I. und II., sowie von Johann Georg I. vielfach erweitert. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts stand er nach seiner Einweihung (1617) in seiner ganzen Vollendung da. Außer den fürstlichen Gemächern und den vielen Wohnungen für das zahlreiche Jagdpersonal befand sich daselbst noch das reich ausgestattete Zeughaus. Hinter diesem befand sich der Bärengarten mit einer zahlreichen Besatzung. Dann gelangte man zu dem 1612 angelegten Löwenhaus, das mehr eine Menagerie war; denn außer dem König der Wüste waren da noch weiter wilde Bestien in sicherem Gewahrsam, als: Panther, Tiger, Paviane, Luchse und anderes zur Verwandtschaft Zählende.

Derselbe Kurfürst legte auch 1665 einen mächtigen Wildzaun längs der ganzen sächsischen Grenze nach Böhmen hin an, der zu seiner Anlage, wie auch Erhaltung, große Summen erforderte.

Wie die fürstlichen Herren dem edlen Waidwerk oblagen, bezeugt eine Tafel, die im Speisesaale des Neustädter Jägerhofes aufgehängt, und auf welcher verzeichnet war, was unter Kurfürst Johann Georg während dessen Regierungszeit — 1611—1653 — Alles erlegt wurde. Was er selbst schoß oder in seiner Gegenwart erlegt, gehetzt oder gefangen wurde, belief sich auf nicht weniger als 113,628 jagdbare Stücke.

Was sonst die Jägerei vom Hof- und Landjägermeister bis zum Biber- und Otterfänger nächst den zur Jagd eingeladenen Schützen im ganzen Lande erlegte, ist da nicht mit in Anrechnung gebracht, das aber nach Angabe das Sechsfache betragen haben soll. — Auf der genannten Tafel ist verzeichnet: 1. an Roth- und Damwild: 15,228 Hirsche, 1884 Spießer, 300 Kolbenhirsche, 15399 Wild, 3594 Wildkälber, 385 Damhirsche, 379 Damwild, 52 Kälber, 1869 Rehböcke, 8167 Rehe und 788 Rehkälber, in Summa 48,066 Stück. 2. An Schwarzwild: 3207 Hauschweine, 593 angehende Schweine, 2850 Keiler, 9498 Bachen, 13,068 Frischlinge, zusammen 29,196 Stück. 3. An „Gemein-Wildpret:“ 203 Bä-

ren, 1543 Wölfe, 200 Luchse, 11,812 Hasen, 18,954 Füchse, 922 Dächse, 37 Biber, 81 Ottern, 149 Wildkatzen, 129 Baummarder, 70 Steinmarder, 148 „Eltthiere," 71 Eichhörner, 18 Hamster, 27 Igel und 2 Wiesel, in Summa 36,367 Stück. Der Nachfolger des Kurfürsten, Johann Georg der Andere, trieb es nicht minder in's Große

In ähnlicher Weise wurde von 1656 bis zu Ende 1676 Nachfolgendes verzeichnet: 1. An Roth- und Dammwild: 11,175 Hirsche, 21,584 Stück Wild, 3355 Wildkälber, 769 Damhirsche, 481 Dammwild, 425 Dammwildkälber, 1954 Rehböcke, 12,885 Rehe, 91 Rehkälber. 2. An Schwarzwild: 1951 hauende Schweine, 520 angehende Schweine, 1961 Keiler, 10,074 Bachen und 6026 Frischlinge. 3. An „Gemein-Wildpret:" 4 Löwen, 4 Löwinnen, 2 Tiger, 2 „Bragk," 142 „Biehre," (Bären?), 61 „Biehrin," 1363 Wölfe, 682 Wölfinnen, 90 Luchse, 92 „Luxin," 14,984 Hasen, 2339 Füchse, 933 Dächse, 568 Biber, 508 Ottern, 144 Marder, 243 wilde Katzen, 638 „Eltthiere," 699 Eichhörner, 65 Wiesel, 75 Hamster, 1 indianische Baumkatze, 1 Affe, 2 Paviane, 1 „Cascou," 1 „Mumanat," 1 Zibetkatze und eine indianische Maus, Alles in Allem: 96,860 Stück. Außerdem, was der hohe Herr selbst schoß oder in seiner Gegenwart erlegt wurde, ist noch inbegriffen: was aus dem Lande in die Hofküche, „in Haar und Salz" eingeschickt, sowie auch an Deputat, Gnadengeschenken und zu „Ehren-Ausrichtungen" abgegeben wurde. Dann auch das, was von Wölfen geraubt oder verdorben gefunden ist. In Bezug auf Letzteres kann man sich auch das Anführen ausländischer Thiere, die in der Menagerie fielen, oder bei besonderen festlichen Gelegenheiten gehetzt wurden, erklären.

Im Jahre 1678 hielt dieser Fürst vier Hauptjagden ab, nämlich die erste am 1. August, in den obererzgebirg'schen Wäldern, wobei 209 Stücke erlegt wurden, darunter 44 jagdbare Hirsche, wovon der eine 6 Ztr. und 33 Pfd wog Auf der zweiten Jagd am 16. August auf dem Rabenberg wurden 397 Stück geschossen, darunter 36 starke Hirsche. Bei dem Jagen am 29. August auf „dem Lauterischen" wurden 342 Stück erbeutet, darunter 76 starke Hirsche.

Beim letzten Jagen am 7. September „auf dem Buckauer" wurden 274 Stück die Haut gelegt, darunter 45 starke oder „gewogene" Hirsche.

Wir wollen hier schließlich noch einen Jagdaufzug anführen, der während des Beilagers des Markgrafen Christian Ernst zu Brandenburg-Bayreuth mit der Prinzeß Erdmuthe Sophie von Sachsen 1662 in Dresden stattfand, und der vom damaligen Kurprinzen, später Johann Georg III. angeführt wurde.

Voran 3 Jäger mit einem Leithund, dann der Oberjägermeister. Diesem folgen 30 „Pattini," nämlich 7 Oberförster, 3 Forst-, 1 Pirsch- und 5 Wildmeister, 1 Hof- und 2 Landjäger, 11 Oberförster. Dann 3 „Riesen" in Wildmännergestalt, 4 Satyrn mit Schalmeien, auf einer Erhöhung sitzend, die einen Wald „mit Thiere und Vögeln geziert," darstellte, und dann 6 Nymphen. Jetzt folgte der Kurprinz als Diana gekleidet und auf einem weißen Hirsche reitend, neben ihm 5 Nymphen, 2 davon statt der Leibknechte und 3 als Laquaien.*)

Nun kamen 30 „Aventurier," mit Jägerhabit bekleidet, Schweins-Eisen und Pirschbüchsen tragend, 1 Löwenwärter in grüner Livree, 2 Sackpfeifer, als wilde Männer gekleidet, auf einem runden „Inventionswagen," auf dem zugleich 5 junge Bären unter der Obhut eines Kutschers sich befanden, dann wieder ein Löwenwärter, der Oberförster mit Bäreneisen, dann ein Wagen mit einem doppelten eisernen Kasten, in dem 2 Tiger sich befanden. Diesem folgten wieder 5 Oberförster mit Bäreneisen, dann ein Löwenwärter nächst einem Wagen, auf dem ein eiserner Käfig mit einem Löwen stand, dann wieder 5 Oberförster mit Bäreneisen, ein Wagen mit einem Doppelkäfig, in dem Löwe und Löwin sich befanden; abermals 5 Oberförster mit Bäreneisen, dann ein Wagen mit einem weißen Bären, 6 Jäger mit englischen Hunden, abermals 4 Oberförster mit Bäreneisen, ein Wagen mit dem „größten Brandenburg'schen Bären," 3 Jägerjungen und 3 Fußknechte mit englischen Hunden, 4 Oberförster mit Bäreneisen, Kutscher und Wagen mit des Herzogs Moritz Bären, 6 Jagdzeugknechte mit englischen Hunden, 4 Oberföester mit Bäreneisen, Kutscher und Wagen mit „Wer-

*) Soll wohl so viel heißen, als: Es waren in Wirklichkeit 2 Leibknechte, 3 Laquaien, die hier als Nymphen figurirten.

ner's Bären," 6 Jagdzeugknechte mit englischen Hunden, 3 Oberförster mit Saueisen, Kutscher mit 2 hauenden Schweinen in Doppelkasten, 4 Lappländer mit „Rackenhunden*), 2 Oberförster mit Saueisen, ein Kutscher mit Wagen, auf dem ein Doppelkasten mit 2 Schweinen stand; 2 Lappländer mit Saurüden, 2 Oberförster mit Saueisen, ein Kutscher mit Wagen, einen Doppel kasten mit 4 Frischlingen tragend, 2 Lappländer mit Saurüden, 2 Oberförster mit Pirschbüchsen, Kutscher mit Wagen, auf dem ein Doppelkasten mit 2 Wölfen, 2 „Loschwitzer" mit Pirschrüden, 2 Förster mit Pirschbüchsen, Kutscher mit 2 Wagen, auf jedem ein Kasten mit 10 Hasen und Kaninchen, 2 Falkoniere mit Gabeln, Kutscher mit Wagen, auf dem ein Kasten mit Dachsen, 2 „Loschwitzer" mit Dachshunden, 1 Fischotterfänger, ein Schütze mit Gabeln, ein Kutscher mit Wagen, auf dem ein Doppelkasten mit Fischottern und wilden Katzen, 2 „Loschwitzer" mit Fischotterhunden, 1 Jagdmeister mit Saueisen und Pirschbüchse, dann 4 Mann: Wirth, Wagner, Schmied und Seiler, welche einen Kasten mit Mardern und „Eltthieren" tragen, 2 Schweinknechte, 2 Zeug- und ein Zeltschneider und ein Geschirrknecht, welche einen Kasten mit Eichhörnchen und Hamstern tragen, 4 Jägerjungen mit großen Rüdenhörnern, 2 Jagdhunde an Leinen führend Diesen folgen: 1 Pirschwagen mit 2 aufgeladenen Hirschen, ein anderer mit 2 Damhirschen, ein dritter mit 2 hauenden Schweinen und ein vierter mit einem Bären und einem Wolfe. Auf diesen Pirschwagen befinden sich noch Jagdzeugknechte, Fasanenwärter, Jägerjungen, Jäger und Leithunde. Dann der Wanderwagen mit etlichen Hunden und mit Hasen und Füchsen behangen und 2 „Loschwitzer" mit Hasennetzen. Den Schluß macht ein Zimmermann mit seiner Bindaxt. Es waren im Zuge 265 Personen und 139 Pferde. Man sah in diesem eigenthümlichen Zuge, der zugleich den Geschmack der damaligen Zeit charakterisirt, die ganze Jägerei, sowie was d'rum und d'ran hing, vertreten. (F. u. J. Z.)

Eaux bonnes, den 18. August. Verwandtschaftliche Beziehungen führten auf meiner Reise mich auch nach dem Pyrenäenbade Eaux-bonnes, wo ich, falls die Laune mich anwandeln sollte, nach der Aussage eines Pariser Nimrod's vielfache Gelegenheit haben dürfte, nicht bloß Gemskrickeln, sondern auch einen Capra Ibex von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Ein Jagdausflug in die berühmten Berge, die, nebenbei gesagt, in vielen Beziehungen mit unseren österreichischen Alpen sich kaum messen können, war wünschenswerth, denn Eaux-bonnes ist ein „trou sans agrément," wie mein Reisebegleiter behauptete, ein Nest, wo man sich 18 Stunden des Tags langweilt, wenn man ein wenig schläft, und 24 Stunden lang, wnrte man an Schlaflosigkeit leibet. Das Unheil war nicht vollends ungerecht. Die Bäder besitzen jedoch, wie es allgemein heißt, eine wunderbare Heilkraft, man kommt auf Krücken an und geht mit den Händen in der Hosentasche von dannen. Dr. Magnin, der liebenswürdige Aeskulap in Eaux-bonnes, mag diese Phrase einst verantworten. Wegen des hohen Rufes der Bäder ist auch der Badeort in der Saison eine beinahe vollkommene Ausstellung aller physischen Gebreste. Gehinkt wird in jeglicher Weise, es gibt Kranke, die mit Hilfe eines Stockes sich fortbewegen, andere mit Stock und Krücke, manche mit zwei Krücken. Einige gehen gar nicht, sie lassen sich auf die Promenade führen, um die Andern gehen zu sehen. Ein Ball, bei welchem die Kranken in gesuchter Toilette erscheinen, ist wahrlich bemerkenswerth. Ich sah einen jungen Offizier, der einen Stelzfuß trug, mit einer Dame, die nur eine Hand zur Verfügung hatte, eine Polka tanzen, was sich wunderlich ausnahm.

Ein mehrtägiger Jagdausflug in die Berge befriedigte mich in so weit, weil ich seit Jahren überhaupt gewohnt bin, in dieser Jahreszeit einige Zeit auf den Höhen des Hochgebirges zu verweilen. Weder Gams noch ein Steinbock kam in Sicht. Die Leute im Thale, welche sich Jäger nennen, sind ebenso gewandte Flunkerer, wie ihre Kollegen im Savoyischen oder in der Schweiz, doch scheint ihr Geschäft als Jagdarrangeur, nicht in Verfall zu gerathen, denn schon zwei Tage nach unserer Rückkehr führten sie neuerdings eine Gesellschaft von Jagdfreunden hinauf, die indeß gleich uns und andern en bredouille, wie die Franzosen sagen, heimgekehrt sind. Doch nein, ein Erfolg war da. Ein Herr aus Havre hatte eine zahme

*) Soll wohl heißen Brackenhunden.

Ziege auf die Decke gebracht, welche er trotz ihres Bartes für ein Stück Steinwild gehalten. Uebrigens kommt bei solchen dubiosen Jagdpartien, wenn man die mißhandelte Eitelkeit nicht in Betracht zieht, immer sehr viel Angenehmes und Schönes in landschaftlicher Beziehung vor das Auge, und Viele würden gerne selbst bei gänzlicher Verzichtleistung auf einen Jagdverfolg, den 10fachen Preis der Jagdauslagen bezahlen, wenn sie in der Lage wären, an solch' herrlichen Naturbildern sich erfreuen zu können. Ich habe mich bei der Exkursion keinen Augenblick ennuyirt. Im Gegentheil, der Reiz der Neuheit, die eigenthümlichen Sitten und Bedürfnisse der uns begleitenden Jäger und Führer, ihre Jagdgeschichten und Aufschneidereien, endlich das Bewußtsein, mich auf jenen historischen Bergen herumzutreiben, die trotz der Worte eines großsprecherischen Königs noch immer an derselben Stelle stehen, Alles dieß hat mich in einer steten Aufregung erhalten, deren Nachwirkung nur von angenehmen Empfindungen begleitet war. Ein Abenteuer hatten wir jedoch gehabt, welches leicht einigermaßen unangenehm für uns 4 Jagdgäste werden konnte. Wir wollten einen bequemern Rückweg einschlagen, der von dem zu unsern Füßen gelegenen aragonischen Dorfe nach Frankreich führte, und stiegen demnach zu Thale, wo in einer Art Kneipe einige Erfrischungen genommen, und die Vorkehrungen zur Rückkehr getroffen werden sollten. Der Ort entwickelte sich als ein Grenzposten, bald kamen auch spanische Soldaten in Sicht, die auf uns loskamen, und in einer Weise, als ob sie eine Kreisjagd auf uns beabsichtigten. Man hatte uns für eine Abtheilung einer karlistischen Bande gehalten, die in dieser Gegend Aragoniens sich herumtreiben sollte. Es bedurfte ziemlich langwieriger Unterhandlungen, um die argwöhnischen Krieger zu belehren, daß wir weder Karlisten noch sonstige Parteigänger sind und sein wollen, und daß wir höchstens nur den Segen des Himmels auf Spanien herabflehen können, dessen es zuverläßig im hohen Grade bedürftig ist. Ein Spaziergang nach dem ziemlich entfernten Städtchen, wo wir der Gerechtigkeit übergeben werden sollten, wäre wahrlich höchst unangenehm gewesen.

—m—i.

Vom Thierschutz-Kongreß in Zürich. Auf dem im August in Zürich eröffneten internationalen Thierschutzkongreß, welcher vom Auslande mit 34 Vereinen beschickt worden, wurden außer den Beschlüssen über den Viehtransport noch folgende gefaßt:

Betreffend den Schutz der Vögel: „In Erwägung der Nützlichkeit bestimmter Vögelgattungen für den allgemeinen Nationalwohlstand erklärt der Kongreß, daß alle mit ihm verbundenen Thierschutzvereine auf Erhaltung und Vermehrung derselben hinzuwirken haben, und zwar durch 1) Anträge bei ihren Regierungen auf Erlaß von Gesetzen sowohl zum Schutze der nützlichen Vögel, wie gegen das Tödten, Einfangen, Halten in Käfigen, Zerstören der Nester, Ausnehmen von Jungen und Eiern; 2) Verbreitung von populären Schriften zur Kenntniß der Vögel; hauptsächlich hinsichtlich ihrer Nützlichkeit."

In der Schlußsitzung führte die Berathung noch zur Annahme folgenden Beschlußes: „In Erwägung, daß das Pferd in der Kulturgeschichte der Völker eine der wichtigsten und unentbehrlichsten Stellungen einnimmt, beschließt der Kongreß, allen Thierschutzvereinen warm ans Herz zu legen, durch Verbreitung populärer Schriften über Natur, Nutzen, Pflege 2c. des Pferdes nicht nur die Kenntniß über dasselbe zu vermehren, sondern auch Anträge bei den betreffenden Regierungen um Erlaß von geeigneten Gesetzen einzubringen, nach welchen der Gebrauch von kranken, abgetriebenen, lahmen Pferden, wie eine unangemessene Belastung der Fuhrwerke mit entsprechenden Strafen belegt werde." — In Bezug auf die Jagd sprach der Kongreß fast mit Einstimmigkeit die Ansicht aus, daß dieselbe schon aus dem Grunde weil sie die Vermehrung schädlicher Raubthiere verhindern, erlaubt sei; — die Herren sind sehr gütig — nur die Parforcejagd sei unbedingt eine Grausamkeit und daher ein verwerflicher Mißbrauch. Hoffentlich ist dieser Bannstrahl nur ein Theatergewitter gewesen.

Hühnerjagden. In den meisten Gegenden der Monarchie — der Bartholomäustag wird bei uns bekanntlich antizipirt — wird die heurige Saison als eine sehr hühnerreiche bezeichnet. Auch Lampe ist gut gerathen, und Wachteln soll es in solcher Fülle geben, wie in jenen Tagen der ersten Nationalitätenfrage, als die Kinder Israels gegen die Wüste Sin gezogen waren.

Züchtung von Racehunden. Eine Anstalt zu solchem Zwecke wird gegenwärtig in Paris nach dem Muster des National-Dog-Klubb in London gegründet. Ein ähnliches Institut wäre auch bei uns sehr wünschenswerth. Das Gründungskapital der Pariser Gesellschaft ist auf 100,000 Frcs. beziffert und wird dasselbe im Wege einer Aktienemission von 250 Frcs. per Stück herbeigeschafft werden. Von hervorragenden Pariser Jagdfreunden finden wir unter den Gründern: Baron Gustav Rothschild, Graf Montebello, Gustav Fould u. s. w.

* Der Maler Cordes, den Wienern durch sein im österreichischen Kunstverein ausgestelltes Gemälde: „Die wilde Jagd" bekannt, ist am 16. d. in Lübeck, wenig über 40 Jahre alt, gestorben.

Graf F. v. Meran ist zum Ritter des Ordens vom goldenen Vließe ernannt worden.

Italienische Jagden. Bei Bologna? — An zehn Abenden 170 Stücke? Das ist nicht möglich —

— Parolo d'honneur. Gerade 170 Stücke —

— Ich darf nicht widersprechen, aber —

— Hirschkäfer, mit Hagel Nr. 16. Noth lehrt den Bären tanzen.

Kegelsport. Von der bekannten Gewohnheit, die auch in Oesterreich gebräuchlich, auf den Kegelbahnen Schweine, Gänse und andere zahme geflügelte und ungeflügelte Thiere auszuschieben, ist man einmal der Abwechslung halber in Weißensee bei Berlin abgegangen. Man hat einen kühnen Griff in das Reich der wilden Thiere gethan. Neulich wurden nämlich dort auf der 150 Fuß langen Riesenkegelbahn ein lebendes Alttbier, zwei Füchse und ein drei Monat alter Wolf, welchen ein Federviehhändler soeben aus Rußland mitgebracht hat, ausgeschoben. Das Los kostete nur 5 Sgr. Der Gewinner des Wolfes will denselben zahm machen und ihn dann auf einer Berliner Kegelbahn als Gewinn ausschieben lassen.

Gezähmte Fischottern.

Der Fischotter (Lutra vulgaris) ist als eines der vorsichtigsten und scheuesten Jagdthiere, dem schwer beizukommen ist, wohl bekannt. Wie aber der Mensch sich durch Beharrlichkeit, Klugheit und Konsequenz das Thierreich, selbst in seinen widerspenstigen Arten, zu unterwerfen versteht, so ist es auch gelungen, das Thier unserer Ueberschrift nicht allein zu zähmen, sondern ihm selbst Anhänglichkeit an seinen Unterdrücker und Bändiger in auffälliger Art einzuflößen. Wenn wir in das Alterthum zurückblicken, so wurde schon damals der Otter gleich mancher Wieselart, zum Fangen abgerichtet, d. h. dazu, daß er den Raub, auf den ihn die Natur hingewiesen hat, dem Jäger bringt. Nord-Frankreich und Skandinavien waren der Schauplatz dieser Art der Jagd. Gegenwärtig ist aber diese Jagdausübung ganz verschwunden; wir haben kürzere, präzisere Jagdmethoden, und besonders in der ernsten produzirenden Richtung unserer Zeit mit ihren praktischen Tendenzen keine Muse für einen derartigen Jagdbetrieb. Nur die Jagd mit dem Frettchen auf Kaninchen ist uns in dieser Hinsicht noch übrig geblieben. Kaninchenjagd ist aber ein Jammersport; ein Thier zu erlegen, was so wenig benutzbar und durch sein Durchwühlen des Bodens so schädlich ist, kann wohl dem echten Jäger kein Genuß sein. Der Jäger will entweder Raubthiere bekämpfen, oder Thiere, die uns zur Nahrung und Kleidung dienen, erlegen. Bei dem Erlegen des harmlosen Kanickels ist wenig Ruhm, und höchstens der zu ernten, daß man kein ungeübter Schütze ist, wenn man das wie der Blitz erscheinende und wie der Blitz verschwindende Thierchen mit sicherem Schuß tödtet.

M. v. E. erzählt: vor mehreren Jahren besaß der Gastwirth M. einen Fischotter, den er aufgezogen hatte; als ich ihn sah, war er im zweiten Jahre, fast ausgewachsen, und mit glattem Haar und prächtig gedeihend. Der Otter war so zahm, daß er, da sein vergitterter Behälter in einem der von den Gästen stark besuchten Zimmer stand, sich vollständig an den menschlichen Verkehr gewöhnte. Als ich mit M. in jenem Zimmer war, öffnete er den Käfig; der Otter schlüpfte behend heraus, stieg mit den Vorderläufen an den Knieen seines Herrn empor, dessen Hand er beroch und beleckte und bezeigte selbst mir, dem ihm Fremden, dieselben Zeichen der Anhänglichkeit, nachdem er mich vorher berochen hatte. Ich scheute mich, denn das scharfe Gebiß des Thieres beunruhigte mich; M., der das Thier genau kannte, verscheuchte meine Besorgniß, die allmälig schwand, als das Thier mich mit seinen hellen, klugen und treuen Augen anblickte und sich wie ein Hund liebkosen ließ. Das Thier spielte gern und machte unter Anderem mit einem, von seinem Herrn ihm gegebenen Besen die possirlichsten Späße. Anfangs nur Milch als Kost erhaltend, wurden ihm später Kartoffeln, Brot, Fleisch, zuweilen auch ein Fisch verabreicht.

Wenn wir bedenken, daß das Wasser nur das Element des Fischotters ist, so befrembet es, von dem in Rede stehenden Exemplar zu hören, daß es Anfangs große Scheu vor demselben zeigte und nur nach und nach daran zu gewöhnen war, in einer mit Wasser gefüllten Kufe zu sitzen. Einst warf sein Herr den Otter in fließendes Wasser; ängstlich schreiend, arbeitete er sich mit allen Kräften sofort an's Land. Ein Bedürfniß nach Wasser,

um sich zu baden, empfand dieses Thier nie, trotzdem der Fluß unweit des Hauses floß; selbst bei Spaziergängen mit seinem Herrn an dem Rande desselben zeigte es keine Neigung, das Wasser aufzusuchen. Dasselbe Thier kam später nach einigen Jahren in die kleine Menagerie des Herzogs von Coburg bei dem Ritterschloß Callenberg, wo es mit noch einem anderen Otter das möglichst naturgemäß ausgestattete Domizil theilte, welches auch mit fließendem, in einem Becken sich sammelnden Wasser versehen war. Trotz vieler Besucher, die sich mit ihm beschäftigten, hatte der Otter, wahrscheinlich in Folge Neckereien, von seiner ursprünglichen Zahmheit verloren, er verhielt sich aber immer noch vertraulicher als sein Hausgefährte. Sein Auge war lauernd, mißtrauisch, nicht treuherzig, wie sonst; wenn er auch an das Gitter des Käfigs herankam, und die Nase windend an die Stäbe hielt, so wagte ich doch nicht, ihm mit der Hand nahe zu kommen.

M. v. E. erzählt einen anderen Fall aus dem Jahre 1866 aus Kostheim bei Mainz, wo er als Offizier in Garnison lag und wo am Offiziertisch vielfach von einem gezähmten Fischotter die Rede gewesen war. An einem Sommernachmittage ritt er mit seinem Diener und von einem stichelhaarigen Affenpintscher begleitet, von Mainz nach Kostheim, um dem Besitzer des Otters einen Besuch abzustatten. Der Mann wohnte dicht am Fluß, und zwar am Ausschiffungsplatz, wo stets ein reges Treiben und auch an diesem Tage viele Menschen versammelt waren, besonders aber auch in großer Anzahl die Dorfjugend; einer der Jungen rief den Besitzer des Otters; auf mein Anliegen, sagt M. v. E., erhielt ich die Antwort, der Otter würde sich wohl vor den Pferden scheuen, deren Anblick ihm ungewöhnt sei. Pferde und Hunde sollten daher seitwärts weggeführt werden, als der Mann mir bedeutete, den Hund immer da zu lassen, weil er den Otter gar nicht genire. Der Hund blieb. Auf einen Pfiff kam der Otter unter einem Haufen aufgestapelten Bauholzes ziemlich schnell und traulich zu seinem Herrn. Auch die Dorfbewohner drängten sich herzu, desgleichen mehrere Hunde, von denen aber der Otter gar keine Notiz nahm. Auf meinen Hund ging der Otter zu; mit eingezogener Ruthe und knurrend wich der Otter zurück. Mit der Zeit beschnüffelten sie sich jedoch und der Otter wollte mit dem Hunde spielen, worauf allerdings der Pinscher nicht einging. Mittlerweile hatte die Neugierde meinen mit den Pferden in der Entfernung haltenden Burschen herangeführt. Der Otter näherte sich ihnen mit Vorsicht; die Pferde, scheu vor dem ungewohnten, schleichenden Thiere, zeigten durch gespitzte Ohren, schnaubende Nüstern, hervortretende Augen und vorgestreckten Kopf Furcht und konnten nur durch Zureden des Burschen mit Mühe beruhigt werden. Sie duldeten endlich, daß der Otter ihre Hufe und endlich auch ihre gesenkten Nasen beroch. Nachdem der Otter die Bekanntschaft der Pferde gemacht hatte, entfernte er sich, um sich unter die Menge zu mischen, wo er, da er an Diesen und Jenen herankam, traulich gestreichelt wurde. Und jetzt begannen die Kunststücke des Thieres. Der Herr schickte den Otter wie einen Hund in's Wasser; er folgte dem Wink, schwamm in den Strom und machte dabei die possirlichsten Bewegungen. Pfeilschnell schwamm er nach der Stelle, wo ein Steinchen in's Wasser geworfen war, und tauchte mehrere Male unter, wie um den Gegenstand heraufzuholen. Hierauf apportirte der Otter wie der beste Vorstehhund ein ihm zugeworfenes Stück Holz aus dem Wasser. Auf den Pfiff des Herrn stieg er jedes Mal an's Land und schüttelte sich wie der Hund das Wasser vom Leibe.

Ein lebender Fisch wurde in ein leckes, ziemlich großes Boot, bis zum Rande mit Wasser gefüllt, geworfen. Pfeilschnell war der Otter in dem Boot; bei der Klarheit des Wassers konnte man die interessante Jagd des Otters auf den Fisch genau beobachten. Der Otter folgte den angstvollen Bewegungen des Fisches, den er an Schnelligkeit noch übertraf. Er faßte den Fisch, ließ ihn aber wieder los und fing ihn von Neuem und dasselbe Spiel wiederholte er in derselben Art, wie dies die Katze mit der Maus thut. Diese Unterhaltung dauerte etwa fünf Minuten, worauf der Otter den Fisch verzehrte. Die Jagd währte diesmal länger, da der Otter satt war. Das Aufziehen und Zähmen des Fischotters ist sehr schwierig. Noch blind muß er der Mutter entnommen und mit lauwarmer, durch Wasser verdünnter und mit Zucker versetzter Milch getränkt werden.

(Sporn.)

Fischsport. Der bekannte Fishing gentleman, Dr. Schwach aus Baden, hat im Traunsee, wie uns mitgetheilt worden, einen Hechten von 10½ Pfund gefangen.

Verfall der Rheinlachsfischerei. Die auffällige Abnahme der Lachse (Salme) im Rhein wurde kürzlich in einer sehr eingehenden Weise in der Badenser Landwirthschaftlichen Zeitung besprochen. Nachdem das Thema auch uns sehr nahe liegt — wir brauchen nur die Fluß- und Ortsnamen zu verändern — so dünkte es uns praktisch, von jener Besprechung hier Bezug zu nehmen.

Die Lachse — so sagt der Autor W. Hartmann — haben vielfache Aehnlichkeit mit der Lebensweise unserer Zugvögel. Ein Bewohner der Nord- und Ostsee, bezieht der Lachs, um sich fortzupflanzen, die in genannte Meere mündenden Ströme und ihre Seitengewässer, und so sehen wir ihn zur Erreichung passender Laichplätze weite Wanderungen die Flüße hinauf vornehmen. Auf solchen Reisen gelangen sehr viele Lachse in den Mittelrhein und selbst bis hinauf zu den Quellen der aus den schweizerischen Alpen herabkommenden Nebenflüße des Rheins, indem sie unterwegs die schwierigsten Hindernisse, namentlich Wehre, überwinden, sogar die brausenden, zwischen steilen Felswänden eingeklemmten Stromschnellen des Rheins bei Laufenburg mit Hilfe ihrer Körperkraft durchsetzen und nur von dem großen Rheinfall bei Schaffhausen sich aufhalten lassen, weßhalb es in dem oberhalb des Bodensees fließenden Oberrhein niemals Lachse gibt, während sie bis in die dem Vierwaldstädter, Züricher und Wallenstädter See zufließenden Bäche hinausdringen. Die Wanderungen beginnen im Mai und dauern bis zum November fort, um welche Zeit das Laichgeschäft beginnt. Indem die Lachse nicht gleichzeitig innerhalb einer bestimmten Frist Reise und Laichgeschäft abmachen und dabei ziemlich langsam reisen, kommen fast das ganze Jahr hindurch im Rhein Lachse vor, von denen ein Theil auf der Hinreise, ein Theil auf der Rückreise begriffen ist. Der Fang beginnt Ende Mai und soll spätestens Mitte Oktober aufhören. Die meisten Fischer nun können es nicht über sich gewinnen, das edle Thier rechtzeitig zu hegen, sondern betreiben gerade während der Fortpflanzungszeit den Fang am eifrigsten und verfolgen selbst die Jungen, in denen doch das Kapital der Zukunft steckt, in unverantwortlicher Weise. So wurde z. B. schon wiederholt im Monate April auf dem Fischmarkte zu Straßburg die Lachsbrut in einer Länge von vier Zoll als Delikatesse feilgeboten. Wenn auf diese Weise schon die Brut des Lachses der Habgier und Genußsucht des Menschen verfällt, kann man sich alsdann wundern, daß die Menge der Lachse von Jahr zu Jahr abnimmt? Auch durch Versandungen, Verbesserung der Flußbette, Errichtung von Wasserbauten, von Wehren und Schleusen wird unser Fisch vielfach veranlaßt, in Flußgebieten auszubleiben, die er früher regelmäßig bezog. Von den sogenannten Lachsstiegen, welche in England mit so vielem Nutzen angewendet werden, und mit deren Hilfe die Lachse auf ihren Wanderungen Wasserfälle und Wehre so leicht übersteigen können, macht man bei uns viel zu wenig Gebrauch. Der Hauptgrund des Verfalles der Rheinlachsfischerei liegt aber in der Art und Weise, wie in den Niederlanden der Salmenfang betrieben wird. Zur Zeit des Aufsteigens in die Strom-Mündungen ist man dort Tag und Nacht beschäftigt, durch eigens dazu gebaute Netze alle Lachse, welche ihre Wanderung angetreten haben, wegzufangen. So kam es, daß die früher jahraus jahrein höchst ergiebigen Lachsfänge im deutschen und französischen Rheingebiete nur noch in solchen Fällen erhebliche Erträge gaben, wenn zur Zeit, in welcher die Lachse den Rhein hinaufstiegen, entweder scharfer Frost oder Hochwasser eintrat, wodurch die Holländer verhindert waren, ihre Raubnetze auszuspannen. Auf eine Verständigung mit der niederländischen Regierung zu Gunsten unserer Fischerei muß auch deßhalb ernstlich hingearbeitet werden, weil nur dann die künstliche Zucht mit Vortheil betrieben werden kann. Denn wozu wäre es nütze, wenn wir in unseren Zuchtanstalten junge Lachse ausbrüten wollten, die dann später von den Holländern weggefangen und um theures Geld an uns verkauft würden? Wir hoffen, daß besonders in Baden auf den Grundlagen, welche durch die Freiburger Anstalt, namentlich in der Zucht von Forellen und Saiblingen, gelegt wurden, durch kräftige Hilfe von Seiten der Regierung weitergebaut werden möge, und daß namentlich auch die betreffenden Schweizer Cantone, welche bei der Rheinfischerei interessirt sind, der zu hoffenden Vereinbarung in Mannheim beitreten mögen.

Kurze Umschau auf dem Felde des Sport.

Wie in diesen Blättern schon öfter angedeutet wurde, spielt in England auch im Gebiete der Jagd die Reklame eine bedeutende Rolle. Die Jagd ist eine Rente für viele Grundbesitzer, die ihrerseits bemüht sind, zur rechten Zeit die Kunde von einer ganz aussergewöhnlichen Saison unter das Publikum zu bringen, welches Manöver fast immer gelingt, denn auch in England und dort vielleicht mehr als anderswo finden Zeitungsannoncen einen gläubigen Leserkreis. Die Nachwehen stellen sich allerdings bei den Geprellten schon in den Flitterwochen, nämlich gleich nach Eröffnung der Knallerei ein, allein der Coup ist geworfen, die Rente des Jagdbesitzers gesichert. Um seinem Rachedurst eine eklatante Genugthuung zu verschaffen, bleibt dem um sein theures Geld nach Schottland verlockten Londoner Cockney nichts übrig, als im nächsten Jahr von einem andern, in Jagd machenden spekulativen Kopf sich abfedern zu lassen. Die Situation ist weder neu noch örtlich. Sind doch schon bereits die Löwenjagden in Algerien der Spekulation anheimgefallen. In Indien hat sich eine Tiger-

Jagdgesellschaft gebildet, deren Theilnehmer für den Beitrag von 100 L. St. in die fatale Lage gekommen waren, auch nicht einen einzigen Tiger heuer erblickt zu haben. Sämmtliche Paukereien in den Journalen bezüglich des grossartigen Gemetzels unter dem gefährlichen Katzengethier, waren nichts als Humbug, der an englische Jagdfreunde adressirt gewesen. Die Phalanx der Gläubigen wird niemals gelichtet. — Die Welt will getäuscht sein. — Aber sprechen wir von Schottland, wo die Grousejagd am 12. August — die Königin war so gnädig, die Parlamentssaison am 11. zu schliessen — eröffnet wurde. Was noch gestern Niedagewesenes erwartete, ist heute ziemlich enttäuscht. Die Saison ist nicht besser als die vorjährige, ja in vielen Gegenden noch schlechter. Jetzt wo bereits alle Grousereviere an Mann gebracht worden, wird das Geheimniss enthüllt. Das kalte Wetter und die Schneestürme in Hochschottland am 15., 16. und 17. Juni haben einen beträchtlichen Theil der Brut vernichtet.

Die grösste Beute hat bis jetzt der bekannte Earl von Stamford bei Kinrara (Invernessshire) gemacht. Er erlegte am Eröffnungstage allein 115 Grouse und 9 blaue Hasen. Zwei Schützen, die in den benachbarten Mooren gejagt, Oberst Napier Stuart und der Ritter A. Payne schossen 105 Grouse und 5 Hasen ab. Im Ganzen beziffert sich der bis jetzt bekannte Abschuss in 61 Revieren auf 8342 Grouse, 46 Hasen, 250 Schnepfen, welches Wild an 138 Jagdtagen von 174 Schützen erlegt wurde. Allerdings wird die Abschussziffer aus den Mooren sich noch bedeutender gestalten, denn noch mangeln Daten von den ersten Hauptschlachten in manchen schönen Revieren jener Grossgrundbesitzer, welche die Jagd in eigener Regie bewirthschaften. Allein wie gesagt, einen besonderlichen Enthusiasmus wird die heurige Grousejagd en bloc nicht angeregt haben, während die auf die Saison verpachteten Jagden geradezu als höchst mittelmässig sich bewährten.

Die Königin hat sich am 19. nach Balmoral begeben, wo heuer hohe Gäste erwartet werden. Der Contre-Admiral Prinz Oskar von Schweden jagt gegenwärtig bereits in Schottland und dürfte ohne Zweifel auch in Balmoral seine Schiessfertigkeit an dem dortigen Hochwild erproben. Die Nemesis hat vor wenig Tagen ein gerechtes Strafgericht an einem Wilddieb bei Belgrave in der Nähe von Leicester vollzogen. Derselbe, ein notorischer Schurke, wurde auf seinem „Pirschgang" von einem andern aus dem Dickicht hervorschleichenden Gesinnungsgenossen für den Wildhüter gehalten und erschossen. Zehn Minuten nach der Katastrophe wurde das höchlich überraschte Werkzeug der strafenden Gerechtigkeit von zwei Wildhütern zu Stande gebracht und der Behörde zur weiteren Amtshandlung übergeben. Er wird gehenkt, da bekanntlich bis jetzt in England noch die vernünftige Ansicht die Oberhund hat, dass um jeden Penny Schade ist, den man für den Lebensunterhalt eines vorsätzlichen Mörders verausgaben würde.

In den Sportblättern wird endlich die immense Schiesswuth der Engländer in den überseeischen Kolonien einer Kritik unterzogen, die nicht nach Vinaigre d'Eugenie riecht. Die Veranlassung kam aus Cape Town (Natal, Afrika). Drei Schützen haben von einem mehrtägigen Jagdausflug, hundert Meilen von der Stadt entfernt, nicht mehr als 22 Böcke, 150 Rephühner, 15 Fasanen, 17 Enten und 1 Hasen eingeheimset. Eigentlich würde man in einem andern Lande solch' einem Jagdresultat eben nicht das Gepräge der Mittelmässigkeit spenden. Allein in Natal! — Wie anders sahen nicht die dortigen Jagdböden vor zwanzig Jahren aus, bemerken die Sportblätter, als Capit. Faddy, wie er in seiner Jagdexpedition nach Amaswäri erzählt, binnen zwei Monaten 137 Elefanten, 42 Büffel, 30 Elche, 17 Rhinocerose, 1 Löwen, 8 Kudu, 7 Schweine, 1 Nashorn, 1 Leopard, 1 Wolf und eine Unzahl Mitglieder des Hirsch- und Antilopengeschlechts erlegt hat. Möglich, dass der tapfere Kapitän geflunkert. So wahrheitsliebend die Engländer auch in der That sind, so leicht gerathen sie in die Gegenströmung, wenn sie von überseeischen Jagden sprechen. Jedenfalls sollte man eher hundertmal auf die Aufrichtigkeit des Gefühlaustausches in den Noten der auswärtigen Minister Oesterreichs und Preussens schwören, als nur einmal auf die Authentizität eines englischen Jagdberichterstatters jenseits des Ozeans. Aber Schiesser und rücksichtslose Schiesser sind in der That die Söhne Albions. Wir brauchen unsere Argumente nicht allzuweit herzuholen. Da ist Korfu ein Horst, wo jeden Winter eine ziemlich bedeutende Anzahl Engländer sich versammelt, um die nahegelegenen Inseln und Albanien von jeglichem Jagdthier zu befreien. Alles was da fleucht und kreucht wird niedergestreckt. Internationale Arrangements könnten wohl solch' einem Unfug steuern, allein eine Aussicht hiezu ist bis jetzt noch nicht vorhanden. In Ländern, wo der Mensch selbst keine besondere Geltung hat, ist an eine Schonzeit des Wildes am wenigsten zu denken. *)

Während man in den menschenvollen Strassen Londons nur selten einem Velocipedisten begegnet, es sei denn, er schritte friedlich und echauffirt neben dem „bicycle" oder „tricycle" neben her oder wolle riskiren von unseren immer „bereiten" Gamins „umgekippt" zu werden, scheint in der Provinz die Sache sehr en vogue. Man unternimmt Reisen in Horden von 30—50 Velocipedisten und veranstaltet Wettrennen auf 50—100 Meilen Länge, zwischen England und Schottland. Auch einige

*) Wir haben auch noch keine Schonzeit, aber in der Humanität leisten wir schon das Unglaublichste. Die Zeit ist schon da, wo es vernünftiger ist, einem auf frischer That ertappten Wilddieb geradezu zu sagen: Verehrter Lump, ich will dich nicht geniren, denn sonst greifst du mich an und ich muss mich wehren, wo wir dann beide eingesperrt werden.

D. R.

französische Damen lassen sich in öffentlichen Gärten als „abschreckende" Beispiele auf diesem Gefährt sehen, denn Nachahmerinnen haben sie nirgends gefunden. Zwar gibt es grosse Velocipedistenschulen mit Reitbahn auch mitten in der City, aber in der Oeffentlichkeit lassen sich die Amateurs nur bei Nacht sehen. Wer um Mitternacht die Strasse passirt, sieht allerdings zentnerschwere John Bulls, jeden von zwei Assistenten gehalten, im Schatten ihre Uebungen abhalten, und während sie mit der einen Hand die Spinnenräder lenken, mit der andern ihren Stützmann am Kragen festhalten, ohne andere Zeugen ihrer Verschämtheit, als den Mond und den Policeman.

Die Ruderwettfahrt zwischen den Universitäten Oxford und Harvard (Ver. Staaten) wird am 27. August auf der Themse stattfinden, und dem angeblich leeren London hunderttausende von Neugierigen entführen. Das Interesse, welches die Wettfahrt zwischen der englischen und amerikanischen Universität erregt, ist kein kleines und seit Ankunft der amerikanischen Ruderer auf englischem Boden brachten die Sporting-Blätter täglich Berichte über die beiderseitigen Proben. Ueber den Ausgang der Regatta lässt sich noch nicht muthmassen; so viel indessen steht fest, dass das Vertrauen auf Oxford nicht mehr ganz so fest ist, wie bei Beginn, und zumal nachdem die Amerikaner sich durch ihren eigens mit herübergebrachten Schiffbauer ein Boot nach englischem Muster gebaut haben, sind die Wetten, welche früher 3 : 1 für Oxford standen, auf 2 : 1 heruntergegangen. Das Wetter scheint den Ruderern nicht gerade besonders wohl zu wollen, denn seit einigen Tagen hat die kühle Herbstwitterung einer zeitweise fast unerträglichen Hitze Platz gemacht.

Ueber den Afrika-Reisenden Dr. Livingstone fehlt es zur Stunde an allen Nachrichten. Geraume Zeit ist hingegangen, seit die Angaben von seinem Tode sich vorderhand als unrichtig auswiesen, und längst hätte er an einem der Küstenpunkte eintreffen müssen, wenn er seinen Reiseplan nach einer der bisherigen Vermuthungen eingerichtet hätte. Sir Roderich Murchison, der lediglich desshalb die Präsidentschaft der geographischen Gesellschaft auf ein weiteres Jahr angenommen hat, um in dieser Stellung seinem Freunde Livingstone einen festlichen Empfang zu bereiten, stellt neuerdings die Annahme auf, der Reisende habe vielleicht gefunden, dass der See Tanganyika ein von dem Nyanza verschiedenes Niveau habe und sei vielleicht in Folge dessen aufgebrochen, um den Charakter dieser neuen Wasserscheide zu untersuchen. Gegen diese Meinung macht der Reisende, Kapitän Burton, geltend, dass im Westen Afrika's kein Fluss existire, der einem See wie dem obengenannten Abfluss in das Meer geben könne. Burton stellt daher die auch von mehreren anderen Mitgliedern der geogr. Gesellschaft getheilte Konjektur auf, Livingstone sei vielleicht Gefangener des eingeborenen Königs Cazembe in der Stadt Lucenda, was in Anbetracht der bekannten Abneigung Livingstone's gegen die Mohamedaner einige Wahrscheinlichkeit haben könnte.

Der Prinz von Wales ist von seiner kontinentalen Reise in Marlborough House eingetroffen und hat sich alsobald nach dem Norden auf die Grousejagd begeben. Bei dieser Gelegenheit soll erwähnt werden, dass in deutschen Blättern noch immer das Grouse falsch übersetzt wird und zwar mit „Haselhuhn" oder „Birkhuhn", ein Versehen, dessen sich sogar Freiligrath schuldig gemacht. Das Grouse ist das rothe Schneehuhn, schottische oder Heidehuhn (Lagopus scoticus Leach. Tetrao scoticus, Red grouse oder Meirfowl bei den englischen Jagdschriftstellern.) Das Gefieder des über ein Jahr alten Vogels ist schön braun und der Bauch fast ganz schwarz. Viele Individuen sind indess an den unteren Theilen stark weiss gezeichnet. Während die weisse Farbe sonst gewöhnlich das Attribut des hohen Alters ist, findet man sie hier hauptsächlich bei den jungen Männchen. Die Henne ist blässer und hat grössere Zeichnungen. Während der Falzzeit werden die Federn beider Geschlechter mit Gelb gleichsam tiefer eingeschnitten und die Spitzen sehen fast gelblichweiss aus.

Vom Turf. Ein preussisches Sportblatt meldete kürzlich, dass mit diesem Jahre die Proposition für die grosse Badener Steeple Chase in ihrer jetzigen Form zum letzten Male ausgeschrieben worden sei, und dass es in der Absicht des eigentlichen Begründers dieser Steeple Chase liege, dieselbe nicht wieder aufzunehmen.

Aus bester Quelle theilt der Herr Renn-Sekretär Th. Weih mit, dass die Zukunft der Badener Steeple-Chase unter allen Umständen gesichert ist, wenn auch die Form der Proposition einigen Aenderungen unterliegen sollte. Die Badener Steeple-Chase wird also fortbestehen.

Effenberg, der berühmte Steeplechaser, ist am 19. d. M. auf der Frankfurter Rennbahn vollständig niedergebrochen und wurde auf Wunsch seines Besitzers, des Prinzen Egon Taxis, noch am selben Abend erschossen.

Aus Baden-Baden, 26. August. In Baden-Baden wird in der nächsten Saison ein internationales Taubenschiessen abgehalten werden, welches Alles überbieten dürfte, was in diesem Genre bis jetzt geleistet worden. Dasselbe war bereits für dieses Jahr in Aussicht genommen worden, die Zeit erschien jedoch zu kurz, um die entsprechenden Arrangements dem Rufe Badens entsprechend, vollenden zu können. Die Saison ist brillant. Zahlreiche Fremde rücken bereits zu den Rennen ein, Sportsmen aus allen Ländern. Möge nur Jupiter pluvius das schöne Meeting nicht stören, denn seit einiger Zeit ist er nicht am Freundlichsten gestimmt. —k.—

Rennen zu Pest 1869 und 1871.

1869.

Vereinspreis 1000 fl. Handicap für Pferde aller Länder. 150 fl. Eins., 100 fl. Reug., nur 25 fl., wenn bis 15. September erkl. Dist. ¾ engl. Meil. Geschl. 1. August. (21 Unterschr.)

Gr. L. Apponyi's 3j. br. St. Trulla.
Gr. St. Batthyany's 3j. br. St. All my Eye.
Capt. Blue's 3j. br. St. Freya.
Gr. P. Festetics' 2j. F.-St. Rebecca, v. Palmoodie u. d. Doll.
Gr. T. Festetics' 3j. F.-H. Diamond, v. Big Ben u. d. Tiara.
Desselben 6j. br. St. Irish Queen.
Gr. L. Forgách's 4j. br. St. Consideration.
Gr. H. Henckel's sen. 4j br. St. Miraflora.
Gr. G. Karolyi's 3j. br. St. Prime Ministress.
Gr. F. Nadasdy's 2j. F.-H. Count Zdenko, v. Buccaneer a. e. Castor-St.
Fürst Liechtenstein's 4j. F.-H. Manfred.
Pr. Salm nt. Mr. Greig's 3j. F.-St. Themis.
Gr. Em. Szapary's a. br. St. Asträa, v. Neville u. d. Themis
Gr. I. Szapary's 3j. F.-St. Violet.
Desselben 2j. br. H. Catamount, v. Dangu u. d. California.
Gr. K. Szechenyis's 4j. br. St. Hélène Triomphante.
Desselben 4j. br. H. Vysehrad.
Desselben 2j dbr. St. Desirée, v. Buccaneer u. d. Octorom (Hbl.)
Gr. J. Sztaray's 5j. br. W. Rubicon.
Gr. J. Tarnowski's 4j. F.-St. Nieczego.
Pr. E. Taxis' 3j. br. St. Veilchen.

Kladruber Handicap. Preis 1500 fl. Pferde aller Länder. 150 fl. Eins., 75 fl. Reugeld, nur 25 fl., wenn bis 15. September erkl. Dist. 1½ engl. Meil. Geschl. 1. August. (19 Unterschr.)

Gr. St, Bathyany's 3j. br. H. Aëronaut.
Hrn. E. v. Blascovich's 3j. br. H. Zrinyi.
Desselben 3j. br. St. Zivatár.
Gr. Nic. Esterhazy's 5j. F.-H. Strizzel.
Gr. F. Erdödy's 3j. br. H. Darius.
Gr. P. Festetics's a. schw. H. Blackboy.
Gr. T Festetics's 3j F.-H Diamond.
Desselben 6j. br. St. Irish Queen.
Gr. H. Henckel's sen. 4j. br. St. Miraflora.
Gr. G. Karolyi's. 3j. F.-St. Georgina.
Fürst Joh. Liechtenstein's 4j. br. H. Ivanhoe.
Pr. A. Salm nt. Mr Geig's 3j. F. St. Themis.
Gr. Em. Szapary's a. br. St. Asträa.
Gr. I. Szapary's 3j F.-St. Violet.
Desselben 3j F.-H. Charley.
Desselben 4j. F.-St. Coquette.
Gr. K. Szecheny's 5j. br. H. Honesty.
Pr. E. Taxis's 3j. br. St. Veilchen.
Gr. R. Wenckheim 3j. br. H. Admiral, v. Neville u. d. Annie.

1871.

Nemzety-dij 500 Duc. für alle 1868 in Ungarn geb. und gez. Hengste und Stut. Geschl. 1. August. (40 Unterschr.)

Hrn. E. v. Blascovich's br. St., v. Cotswold u. d. Gipsy Girl.
Desselben F.-St., v. Cotswold u. d. Diamond Eye.
Desselben br. St., v. Cotswold u. d. Marianne.
Gr. G. Degenfeld's dbr. H. Szabolcs, v. Knight of St. Patrick u. d. Amelia.
Gr. Nic. Esterhazy's F.-H., v. Ephesus u. d. Alivo.
Gr. Em. Esterhazy's F.-H. Tenor, v. Ephesus u. d. Harmonie.
Gr. A. Festetic's F.-St. Sweet Katie, (fr. Hirschkuh) v. Bois Roussel u. d. Kate Tulloch.
Desselben F.-H. Rascal, (fr. Insulaner) v. Marco Polo u. d. Silly.
Desselben Sch.-St. Cendrillon (fr. Schneewitchen), v. Polmoodie u. d. Bianca.
Gr. P. Festetics's br. St. Andorka, v. Buccaneer u. d. Brown Agnes.
Desselben br. St. Perle (fr. Edelweiss), v. Buccaneer u. d. Pampas.
Desselben br. H. Csatar, v. Skirmisher u. d. Target.

Desselben br. H. Kurucz, v. Gunboat u. d. Tourterelle.
Desselben br. St. Kaczor, v. Caractacus u. d. Vogelfänger.
Gr. L. Forgach's br. St. Aurora, v. Buccaneer u. d. Miss. Eleanor
Desselben br. St. Soubrette, v. Cotswold u. d. Aunt Sally.
Desselben F.-St. Atalante (fr. Muse), v. Daniel O'Rourke u. d. Herodias.
Gr. Em. Hunyady's F.-H., v. Compromise u. d. Gorse.
Gr. G. Karolyi's br. St. Somnabula, v. Camerino u. d. Polyanthus.
Desselben F.-H., Nador, v. Loiterer u. d. Mai-Queen.
Desselben F.-H. Vörösmarty, v. Doncaster u. d. Darling.
Desselben F.-H. Rabulist, v. Doncaster od. Forbidden Fruit u. d. Myrrha.
Gr. B. Keglevich's br. H. Zoltan, v. Zetland u. d. Jane Eyre.
Desselben br. H. Bakator, v. Buccaneer u. d Cantarice.
Hrn. A. v. Latinovicz' br. H. Reporter, v. Cotswold u. d. Announcement.
Gr. Fr. Nadasdy's br. St. Good Night, v. Virgilius u. d. Game Pullet.
Hrn. L. v. Semsey's br. H., v. Cotswold u. d. Doubtful.
Desselben br. H., v. Cotswold u. d. Apollonia.
Gr. I. Szapary's br. H. Alert, v. Doncaster u. d. Arany.
Desselben br. St. Ivanella, v. Doncaster u. d. Irma.
Desselben br. St. Perseverance, v. Forbidden Fruit u. d. Palmyra, v. Bloomsbury.
Desselben br. St. Sylph, v. Virgilius u. d. Nymphe.
Desselben schw. St. Vanity, v. Compromise u. d. Vignette.
Gr. K. Szechenyi's F.-H. Haudegen, v. Virgilius u. d. Dahlia.
Desselben schw. H. Einsiedler, v. Bois Roussel u. d. Fancy.
Desselben br. H. Admiral, v. Daniel O'Rourke u. d. Donna del Lago.
Gr. R. Wenckheim's hbr. St. Victoria, v. Amati u. d. Queenstown.
Desselben F.-H. Havanah, v. Amati u. d. Cigarette.
Desselben br. H. The General, v. Cotswold u. d. Annie.
Bar. B. Wesselenyi's br. St. Puppe, v. Bois Roussel u. d. Pyrrha.

Rennen zu Baden-Baden 1869.

Preis von Iffezheim 3000 fr. für 3jähr. und ältere Hengste und Stuten aller Länder. Geschl. 10. August. Offic. Bull. p. 8. (13 Unterschr.)
Hrn. L. André's br. H. Eberstein v. West Australian a. d. Emma Bowes 3j.
Hrn. E. Bower's F.-W. Friday v. Defiance a. d. Constance a.
Hrn. H. Delamarre's br. St. La Tracone v. The Nabob a. d. Alice 5j.
Desselben br. St. Walidda v. Bois Roussel a. d. Wallflower 3j.
Hrn. L. Delâtre's dbr. H. Dutch Skater v. Flying Dutchman a. d. Fulvie 3j.
Desselben dbr. St. Gamina v. Javelot a. d. Girgenti 3j.
Hrn. E. Fould's br. H. Maniaque v. Telegraphe a. d. La Magacienne 3j.
Herz. v. Hamilton's F.-H. King of Clubs v. Ace of Clubs a. d. Homily 3j.
Desselben F.-St. France II. v. Pretty Boy a. d. Leontine 3j.
Gr. Lagrange's schw. H. Gustave Adolphe v. Father Thames a. d. Miss Shepherd 3j.
Hrn. Camille Leclerq's schw. St. Succursale v. Fort à Bras a. d. Clarinette 4j.
Hrn. I. Moyse's br. St. La Martinière v. Souvenir a. d. Ne M'Oubliez Pas 3j.
Hrn. Maurice W.'s dbr. H. Slow Train v. Charlatan a d. Belle Duprée 3j.

Damenpreis. Herren-Reiten. 2000 fr. für 3jähr. und ältere Pferde aller Länder. Geschl. 10. August. Offic. Bull. p. 8. (17 Unterschr.)
Hrn. E. Bower's F.-H. Chatellerault v. Newminster a. e. Hampton-St. 3j.
Desselben F.-St. Witchcraft v. St. Albans a. d. Hecate 4j.
Hrn. E. de la Charme's br. St. Verveine v. Zouave a. d. Yorkshire Lass 4j.
Desselben br. St. Specifique v. West Australian a. d. Miss Surplice 3j.
Hrn. H. Delamarre's br. St. La Tracone v. The Nabob a. d. Alice 5j.
Hrn. L. Delâtre's br. H. Cadomus v. Flying Dutchman a. d. Fringe 3j.
Desselben dbr. St. Gabina v. Javelot a. d. Girgenti 3j.
Mons. A. Desvignes's br. H. Coulon v. Pretty Boy a. d. Orpheline 3j.
Maj. Fridolin's br. H. Czar v. West Australian a. d. Cosachia 6j.
Herz. v. Hamilton's F.-H. Goatfell v. Weatherbit a. d. England's Beauty 3j.
Desselben F.-H. King of Clubs v. Ace of Clubs a. d. Homily 3j.
Desselben F.-H. Pace v. Caterer a. d. Lady Trespass 4j.
Capt. Haworth's br. St Lady Geraldine v. The Marquis a. d. Countes of Westmorland 3j.
Capt. Henriot's br. H. Adour v. Prétendant a. d. Nuncia 6j.
Gr. Lagrange's br. St. Jenny v. Drumour a. d. Richmond Hill 4j.
Hrn. Camille Leclerq's schw. St. Sucursale v. Fort à Bras a. d. Clarinette 4j.
Hrn. I. Moyse's br. H. Amiral v. Monarque a d. Alerte 4j.

Preis von Liechtenthal 2500 fr. für 3jähr. und ältere auf dem Continent geb Hengste und Stut. Geschl. 10. August. Offic. Bull. p. 8. (14 Unterschr.)

Hrn. L. André's br. H. Eberstein v. West Australian a. d. Emma Bowes 3j.
Hrn. P. Aumont's br. St. Minervo v. Orphelin a. d. Hervine 3j.
Hrn. E. de la Charme's br. St. Mlle. de St. Igny v. Beauvais a. d. Ronzi 3j.
Hrn. L. Delâtre's dbr. St. Gabina v. Javelot a. d. Girgenti 3j.
Hrn. H. Delamarre's br. St. Virgule v. Saunterer a. d. Violet 4j.
Desselben F.-St. Clotho v. Bois Roussel a d. Lady Clocklo 3j.
Hrn. A Desvignes's br. H. Coulon v. Pretty Boy a. d. Orpheline 3j.
Herz. v. Hamilton's F.-St. France II. v. Pretty Boy a. d. Leontine 3j.
Maj. Fridolin's br. St. Suzanne v. Tournament a. d. Susannah 3j.
Gr. Lagrange's br. St. Curieuse v. Monarque a. d. Tolla 3j.
Desselben br. H. Nelson v. Ventre St. Gris a. d. Lady Nelson 3j.
Desselben br. St. La Neva v. Monarque a. d. Etoile du Nord 3j
Fürst Liechtenstein's F.-H. Manfred v. Daniel O'Rourke a. d. Ambassadress 4j.
Hrn. A. Schickler's F.-H. Luxembourg v. The Nabob a. d. Kis me Not 3j.

Preis vom Fremersberg 3000 fr. für 2jähr. und ältere Pferde aller Länder. Geschl. 10. August. Offic. Bull. p. 8. (22 Unterschr.)

Hrn. L. André's br. St. Chevreuse v. Orphelin a. d. Coquette 2j.
Hrn. P. Aumont's br. St. Miss Hervine v. Orphelin a. d. Hervine 2j.
Hrn. E. Bower's F.-H. Chatellerault v. Newminster a. e. Hampton-St. 3j.
Desselben F.-H. Bretteville v. Pedagogue a. d. Bonne Aventure 2j.
Desselben F-St. Witchcraft v. St. Albans a. d. Hecate 4j.
Desselben F.-St. Vibration v. Blair Athol a. d. Margaret 2j.
Hrn. E. de la Charme's F.-St. Gouache v. Pretty Boy a. d. Esquisse 2j.
Hrn. H. Delamarre's br. H. Outremer v. Vermout a. d. Ouverture 2j.
Desselben br. H. Mirasol v. Fitz Gladiator od. Angus a d. Mira 2j.
Hrn. A. Desvignes's br. H. Coulon v. Pretty Boy a. d. Orpheline 3j.
Hrn. E. Fould's br. St. Bachelette v. Allez-y-Gaiement a. d. La Baleine 2j.
Desselben F.-H. Liban II. v. Fitz-Gladiator a. d. Lorida 2j.
Maj. Fridolin's F-St. Sornette v. Light a. d. Surprise 2j.
Desselben br. St. Finisterre v. Tournament a. d. Finlande 2j.
Herz. v. Hamilton's F.-H. Goatfell v. Weatherbit a. d. England's Beauty 3j.
Desselben F.-H. King of Clubs v. Ace of Clubs a. d. Homiy 3j.
Desselben F.-H. Monseigneur v. Orphelin a. d. Maid of Hart 2j.
Gr. Lagrange's br. St. Capsule v. Hospodar a. d. Ricochet 2j.
Desselben br. H. Roquefort v. Hospodar a. d. Emma Bowes 2j.
Fürst Liechtenstein's F.-St. v. Daniel O'Rourke a. d. Ambassadress 2j.
Hrn. Maurice W.'s schw. H. Cambronne v. Fitz Gladiator a. d. Clytemnestre 3j.
Desselben dbr. H. Slow Train v. Charlatan a. d. Belle Duprée 3j.

(Eingesendet.)

Zur Berichtigung.

In der Jagdzeitung Nr. 14 vom 31. Juli d. J. las ich einen Aufsatz mit der Aufschrift „Pech double,“ unterzeichnet G . . . . . n.

Da in diesem Aufsatz die Phantasie eine sehr bedeutende Rolle spielt, so will ich als Augenzeuge und Jagdleiter dem betreffenden Herrn G . . . . . n zu seiner Orientirung den alleinig wahren und richtigen Thatbestand hier deutlich machen und meine Bemerkungen vorbringen.

Nur muß ich bemerken, daß ich ein alter Jägersmann, mich nie mit Schriftstellerei befaßte, und es nicht verstehe, eine glatte Thatsache durch harmloses Geschwätze auszuschmücken.

Erstens traf den Herrn Rittmeister H. das Jagdmalheur früher als den Herrn Oberst v. L.; ferner liegt die Herrschaft Schneeberg, Sr. Durchlaucht dem Herrn Georg Prinzen von Schönburg gehörig, nicht in Kärnthen, sondern in Krain, an der kroatischen Grenze und ist auf jeder Karte von Illyrien leicht zu finden.

Das Fatum des Herrn Rittmeisters H. ist dahin zu berichtigen, daß derselbe bei allen hier abgehaltenen Jagden, außer Bärenjagden, eine Schrot- und nie eine Büchsflinte führte.

Daß er zufällig Hühnerschrot geladen hatte, wußte er auf dem Sammelplatze nicht, dies wurde erst den anderen Tag bei der Nachsuche, an den in einem Baumstamme gefundenen Schroten entdeckt.

Es war dieß keine Jagd, wo es während des Triebes auf der Schützenlinie knallte, und eine Treiberkette verrückte.

Hier zu Lande erlaubt es das Terrain nicht, geschlossene Treiberketten avanziren zu lassen, wie in einer Remise. Rehe, Füchse, Hasen jagt man hier mit Bracken, nicht mit Treibern.

Die Schützen bei dieser Jagd waren Se. Durchlaucht P. v. S., Rittmeister H. und ich.

Da ein Bär frisch gespürt wurde, so wurden 4 Heger beordert, den Trieb ruhig durchzugehen.

Rittmeister H. stand auf keinem offenen Schlag, sondern auf einem schmalem Waldweg im Holz.

Schläge gibt es überhaupt hier gar nicht, wie in kultivirten Wäldern, da man es hier noch mit der Plenterwirthschaft hält, und die eben tauglichen Stämme einzeln abgestockt werden.

Der Bär war dem Herrn Rittmeister H. durch kein furchtbares Geschrei der Treiber verkündet, da von den durchgehenden Hegern weder eine frische Bärenspur gefunden, noch weniger ein Bär in Sicht gekommen ist.

Der Bär kam urplötzlich ganz ruhig, um über den Waldweg nicht 25—30, sondern 41 Schritte zu wechseln. Herr Rittmeister H. schoß in der Idee grobe Schrote in der Flinte zu haben, traf auch, da sich der Bär nach dem Schuß meldete, was ich genau hörte, doch schlugen die Hühnerschrote nicht durch.

Nach dem Schuß war der Bär dem Herrn Rittmeister H. verschwunden, und er erwartete ihn rückwärts im Holz mit dem zweiten Schuß; da stürzte sich der Bär ganz unverhofft auf dem Waldweg in gerader Linie auf ihn, wodurch Herr Rittmeister H. dermaßen konsternirt war, daß er aufsprang, gegen mich herabeilte, und da der Bär in seiner Verfolgung nicht nachließ, auf mich schrie und rief.

Ich hielt den Trieb schon früher für beendet und hatte meinen Stand in der Richtung gegen Herrn Rittmeister H. hin verlassen, und kam eben auf 30 Schritte heran, als Rittmeister H. über eine Wurzel stolperte, stürzte und der Bär ihm an den Fersen war.

Bei meinem Anblick sprang der Bär auf dem Wege hin und her, da er vom Abspringen durch einen liegenden Baumstamm gehindert war; ich selbst konnte in dem Augenblick nicht schießen, da Hr. Rittmeister H. zwischen mir und dem Bären wieder aufsprang.

Der Bär sprang hinter dem liegenden Baumstamm in's Holz und Hr. Rittmeister H. schoß den zweiten Schuß nach ihm ab, daher vom Wegwerfen der Flinte, wie der Hr. Einsender, als Werk nur eines Augenblickes zu schildern und auszuschmücken sich erlaubt, keine Rede sein kann.

Ich konnte meine Kugel wegen des dichten Unterwuchses nicht anbringen und schoß auf 30 Schritte, den Schrotlauf mit Nr. 0 geladen, ab, wobei freilich der Hauptschuß in den Stangen verloren ging.

Der Bär schweißte ziemlich stark und war nach 500 Schritten niedergethan, von da an hörte er auf zu schweißen.

Hr. Rittmeister H. ist ein ganz guter Schütze, aber nie fühlte er den Beruf, sich unter die Matadors der Jägerei zu zählen oder wie sich Hr. G . . . . . n ausdrückt, für einen hartgesottenen Waidmann auszugeben.

Was nun das drei Monate später vorgefallene Jagdabenteuer des Hrn. Oberst v. L. anbelangt, diene dem Hrn. G . . . . . n zur Aufklärung, wie folgt: Die Schützen waren Se. Durchlaucht P. v. S., Oberst v. L., Rittmeister H. und ich; es war daher nicht nöthig, den Hrn. Obersten anderen Schützen vorzuziehen und ihn auf einen verlorenen Stand zu postiren; die beiden Waltwege, zwischen welchen der Hr. Oberst stand, waren von keinem 10—15jährigen Wald eingerahmt, das gibt's hier nicht, Alles Hochwald mit Unterwuchs verschiedenen Alters; die Wege liefen im Gegentheil über ein offenes, freies Gereuth (Waldwiese) so, daß Herr Oberst nach allen Richtungen einen Ausschuß auf 60—80 Schritte hatte.

Es kamen nicht eine Menge Holzwägen mit Skandal angefahren, sondern bloß drei; der Bär stand nicht auf 3 Schritte aufrecht vom Herrn Oberst, sondern kam flüchtig über's Gereuth daher.

Der Hr. Oberst hatte nicht das „Nachsehen" ohne zu schießen, war zwar durch die Wägen im Schießen gehindert, schickte aber dem Bär im letzten Moment, als er in's Holz sprang, eine Kugel nach.

Der Bär war nicht g r o ß, wie sich Herr G . . . . . n ausdrückt, derlei g r o ß e Bären mag er in Menagerien gesehen haben, in unseren freien Gebirgen gibt es starke — sehr starke — Hauptbären.

Si tacuisses, philosophus mansisses.

v. S . . . . d.

(Eingesendet.)

Die Gebahrungsweise der Waldgesellschaft Waidhofen an der Ybbs.

Wie bekannt hat das hohe Aerar die große Walddomäne Waidhofen an der Ybbs geradezu um ein Spottgeld vor wenig Jahren verkauft, worüber Jedermann, der den wirklichen Waldwerth dieser schönen Domäne kannte, sich höchlich verwunderte, auch keine allzugroße Idee von der Gewissenhaftigkeit oder Einsicht jener Herren, welche im Namen unserer Finanzen dieses Judengeschäft gemacht, sich aneignen mochte. Wenn ich mich nicht irre, ist besagte Domäne derzeitig bereits in der dritten Hand, und wenn man weiß, welchen Eifer schon die beiden ersten Hände in Bezug auf die Devastirung der schönen Wälder an den Tag gelegt haben, kommt es Einem fast erstaunlich vor, daß die gegenwärtigen Besitzer die Domäne noch immer um einen mehr als doppelten Preis, als es jener gewesen, den das Aerar erzielt hatte, an sich gebracht haben.

Die früheren Besitzer Götz & Comp. haben alle jene Strecken, die leicht zu bringen waren, vollends ausgeräumt, ohne sich um die Wiederaufforstung zu kümmern. Eine große Partie gegen Hollenstein und Gößling hin wird jetzt exekutirt und wird sowohl auf der Ybbs, als auch auf der Enns tapfer geschwemmt. Um die Entwaldung intensiver zu gestalten, werden Bauernhöfe mit Waldbesitz angekauft, der Wald wird glattweg rasirt und ist dies geschehen, überläßt man die verwüsteten Strecken, um einen billigen Preis anderen Leuten, die dann zuschauen mögen, was sie mit dem nackten Kalkgestein machen werden, welches durch die kahlen Abtriebe, die durch die atmosphärischen Einflüsse ihres Humus beraubt worden, zu Tage treten muß. Diese Wirthschaft kann nicht lange anhalten. Sägen arbeiten Tag

und Nacht, alles ist unermüdlich beschäftigt mit den Vorräthen bald fertig zu werden.

Die traurigen Folgen für die dortige Eisenindustrie beginnen sich schon geltend zu machen, die ganze Gebirgsgegend geht der Armuth und Geschäftslosigkeit entgegen, die Steuerkraft wird mit jedem Tage geringer und dürfte der Ausfall in kurzer Zeit schon die Summe erreichen, um welche der Staat Waidhofen verkauft hatte.

Die früheren Besitzer haben es gerade so im Taunusgebirge gemacht. Die schlugen enorme Summen aus dem Walde heraus, und schnürten dann ihren wohlgefüllten Ranzen, als die Devastation vollzogen war.

Es wurde bei der Forstversammlung in Wien und auch in Böhmen viel über die Devastationen der modernen Waldkosaken gesprochen und tentirt, allein ich wüßte nicht, daß die gerechten Anstrengungen der Herren Forstleute bei den betreffenden Regierungsbehörden etwas erzweckt hätten.

Im heurigen Jahre wurde eine Gesellschaft von der Regierung, die **Handelsgesellschaft für Forstindustrie** konzessionirt, welche mit Hilfe eines bedeutenden Aktienkapitals die Devastationen im Großen und zwar in allen Orten der Monarchie vornehmen wird. Es kommen reiche Geldmenschen in unsere Wälder, die weder für das Land, noch für den Wald ein Interesse haben. Den Wald niederschlagen, den nackten Boden parzelliren, den Gewinn einheimsen, das ist ihre Devise. Borkenkäfer und Genossen sind wahre Heilige gegen diese verwüstenden Prozessionsraupen.

Die „Neue freie Presse" brachte kürzlich folgende Notiz:

„Die engere geschäftliche Verbindung, welche sich zwischen der Wiener Bank und der Handels-Gesellschaft für Forstprodukte herausbildet und die sich schon durch den Eintritt des Präsidenten der Wiener Bank in den Verwaltungsrath der erwähnten Forstbank ausspricht, zeigt sich neuerdings durch die soeben vollzogene käufliche Erwerbung Hellbrunns, des letzten und vorzüglichsten Theiles der bekanntlich von der Wiener Bank angekauften Staatsdomäne Salzburg, durch die Handels-Gesellschaft für Forstprodukte. Die letztere nahm, wie man uns meldet, umsoweniger Anstand, der Wiener Bank einen angemessenen Gewinn zu bewilligen, als ihr Hellbrunn sowohl durch die besondere Qualität seines Holzstandes, als durch die leichte Parzellirung des gewonnenen vorzüglichen Kulturbodens ebenfalls wieder eine **schnelle und vortheilhafte Realisirung** bietet."

Schnell und vortheilhaft. Ja wohl. Der Schacher und Verwüster spricht eine ganz deutliche Sprache. Ob jedoch Schnelligkeit und Vortheil in dieser Richtung dem Lande von Nutzen sind, ob nicht bloß das Waldvermögen, sondern auch die gesammte Landeskultur bedroht und thatsächlich getroffen wird, ist eine andere Frage, die sich mit wenigen Worten enträthseln ließe, würde es in Ihren Blättern gestattet sein, sich des passenden koloristischen Ausdrucks zu bedienen.

Der Krieg ist unseren Wäldern erklärt, ein Krieg im großartigsten Maßstab. Wird unser Forstgesetz sich rühren? Ich denke nein. Das gegenwärtige Forstgesetz enthält in kurzen Worten die Bestimmung, daß Derjenige, der einen Wald abgetrieben hat, ihn wieder aufforsten soll, und daß er zur Rodung die Bewilligung haben muß, welch' letztere nach den bestehenden Kompetenz-Vorschriften von der politischen Behörde zu erwirken ist. Die Herren verstehen jedoch von der Waldkultur in der Regel sehr wenig oder gar nichts und dazu haben sie obendrein keine gesetzliche Norm, wann sie die Rodung bewilligen können und wann nicht. Alle einschlägigen Paragrafe des Forstgesetzes sagen nur „aus öffentlichen Rücksichten." Was sind diese? Die Praxis ist darüber sehr schwankend. Gesetzt jedoch, es gäbe wirklich materielle Bestimmungen wann ein Wald abgetrieben werden darf und das Gesetz wäre so gut als es nur sein kann, ist selbst dann nicht eine Auslegung denkbar, die den privilegirten Waldverwüstern es ermöglichen würde, aus dem Netze zu entkommen?

Fürst Georg Lobkowitz sagte in einer Sitzung des böhmischen Forstvereins diesbezüglich: Es gibt ein Sprichwort, das da spricht: In Spinnengeweben fangen sich die kleinen Fliegen, die großen Käfer fallen durch; ich bin überzeugt, daß dieser große Käfer (der edle Fürst hat den Käufer von Zbirow gemeint) gewiß durchfallen würde."

Läßt sich gegen diese organisirte Raubwirthschaft von Seite der Regierung ein energischer Schritt ermöglichen? — Diese Frage denke ich in Bälde näher zu beleuchten.*) —F.—

Nochmals Ein und Zwei Pfropfe mit Hinter- und Vorderlader-Zugehör.

Nachdem ich bereits 21 Jahre fast ausschließlich mit einem und demselben Gewehre und demselben Pfropfmaterial schieße, überdieß ein aufmerksamer Beobachter aller neuer Erfindungen, besonders was die Verbesserung unserer Jagdgewehre betrifft, bin, erlaube ich mir auf jenes in Nr. 11 d. Jagdztg. angeregte Thema nochmals zurückzukommen.

Jeder Propf, welcher luftdicht schließt, während der Explosion im Laufe nicht zerreißt, somit das Verbrennen des Pulvers möglichst verhindert, ist ein guter Pfropf. Derselbe muß beim schnellen Hinabstoßen in den noch ziemlich reinen Lauf die Luft derart komprimiren, daß dadurch der Ladstock weit über die Mündung des Laufes zurückstoßt. Dieß Experiment kann aber nur bei vollkommen glatten und gleichweiten Läufen stattfinden, an denen keine Rostflecken oder Pulverschmutzknoten haften. Läufe, welche nach unten einen Fall haben, die aber meines Wissens nur noch jene Läufe besitzen, die noch in der Steinschloßperiode fabrizirt worden, soll man nur mit Werg-Papier oder einem andern stark elastischen Pfropf laden.

Es ist in jenem Falle ganz gleichgiltig, ob man Einen oder Zwei Pfropfe auf das Pulver nimmt, **wenn** derselbe eine solche Stärke, z. B. von 2 Linien besitzt, als zwei von halb so starker Pappe, aber **gut geleimt** muß dieser jedenfalls sein, sonst zerreißt er schon im Laufe und die Gase entweichen nach allen Richtungen, fliegt er aber

---

*) Wir möchten jedoch ersuchen, mehr das Fachliche hervorzuheben. D. R.

bei 15 Schritte weit und ist nochmals zum Laden geeignet, entspricht er ganz und gar.

Ein Angreifen oder Abnützen der Läufe durch einen stark geleimten Pfropf ist nicht zu fürchten, wenigstens bemerke ich an meinen 21jährigen Hufnageldamaskläufen gar keine Veränderung, die Läufe sind noch so stark wie sie waren, auch das Pfropfeisen ist noch dasselbe.

3½ bis 4 Linien starke Pfropfe — wie sie Herr Pothorn verwendet — wären freilich die besten, wer ist aber im Stande einen solchen Koloß bei schon etwas beschmutzten Läufen, selbst mit beiden Händen, hinabzustoßen?

Meine Pfropfe sind $0{,}8$ Linien dick, und nur von diesen gebe ich zwei auf das Pulver, d. h. wann Zeit zum Laden ist. Auf schwache Hühner und Wachteln nehme ich auch bloß Einen. Also in nichts Anderm besteht das Geheimniß der zwei Pfropfe, als daß zwei besser schließen und den Gasen mehr Widerstand leisten als ein Pfropf.

Es kann unmöglich einen Hinterlader geben, bei welchem hinten keine Gase entweichen, der noch so genau in die Läufe passende messingene Kopf der Patrone wird dieß nicht verhindern können, nur eine gute Schwanzschraube kann dieß verhindern.

Um mich meiner Vermuthung zu vergewissern, klebte ich mit Gummi Papierstreifen genau über die kaum wahrnehmbaren Fugen der Läufe und die Oeffnungen der Zündstifte, und was ich vermuthete, ist eingetroffen; die gehobenen Papierstreifen waren an den Stellen der Fugen fein geschwärzt, um den Zündstift jedoch sehr stark rußig. Geschieht nun dieses Entweichen der Gase ringsum den Läufen, was wohl anzunehmen ist, so möge der Kraftverlust, der Mehrladung eines Hinterladers, gegenüber eines Vorderladers, gleichkommen. Bei stark abgenütztem Mechanismus dürfte das Entweichen der Gase noch fühlbarer sein.

Der in Nr. 11 d. Z. veröffentlichte Versuch mit zwei Pfropfen bei einem neuen Hinterlader hat sich bei einer zweiten Probe nicht mehr wiederholt, ich vermuthe, daß ich beim ersten Versuch entweder nicht das rechte Maß genommen oder Pulver verschüttet habe, dagegen streut das Gewehr mit zwei Pfropfen noch wie ehedem. Das Ergebniß der zweiten Probe ist: auf 50 Schritte Distanz Nr. 0 Schrote auf einen Bogen Papier der N. f. Presse erster Schuß 3, zweiter Schuß 10 Schrote. Von der Ladung mit 1 Pfropf erster Schuß 17 Schrote, zweiter Schuß versagte. Wenn ich wieder einmal Lust bekomme auf's Bret zu puffen, die Fortsetzung. Dieser fragliche Hinterlader wurde bei unserem Waffen-Rothberger, J. Peterlongo in Innsbruck, angefertigt, es ist System Rox mit Leclérc-Damastläufe, ein in jeder Beziehung preiswürdiges Gewehr (vielleicht bekommen wir auch bald ein System Zastrow).

In Bezug der Quantität der Ladung läßt sich wohl von jener Regel nicht weit abweichen, daß man einem leichten Gewehr eine geringere, einem schweren dagegen eine größere Ladung gibt. Es soll's einmal Jemand versuchen, einem 4pfündigen Gewehr eine Pulverladung von $5{,}3$ Grammen zu geben, seine Backe wird sich die Probe wohl merken.

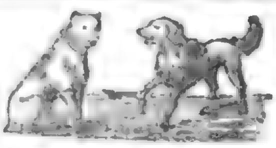
Jedenfalls ist Derjenige im Vortheil, dessen Gewehr eine möglichst starke Ladung verträgt, denn vermag er auch z. B. in einen Quadrat-Schuh nicht mehr Schrote zu bringen als ein gleich gutes Gewehr mit einer geringeren Ladung, so macht er im ersteren Fall die Umgebung des Zieles mehr unsicher, was bei einem minder guten Abkommen nicht gleichgiltig ist.

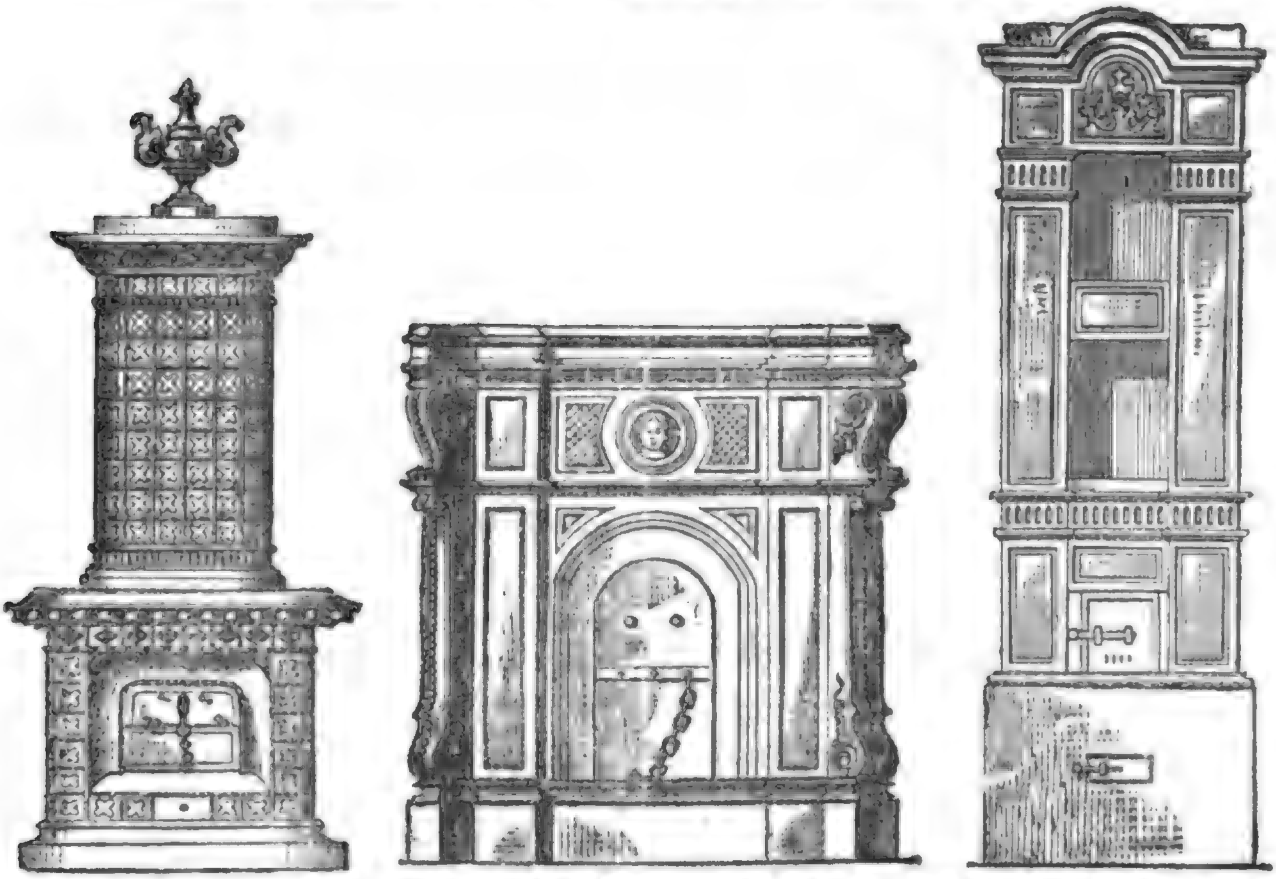
Um die penetrirende Kraft eines Gewehres zu erproben, bediene ich mich gewöhnlicher Zeitungspapiere, und zwar befestige ich mir zirka 150 Blätter auf ein Bret, doch müssen auch jene Blätter gezählt werden, die das bereits ermattete Schrotkorn nur mehr etwas durchdrücken.

Noch muß ich dem Herrn Grafen Forgács die Versicherung geben, daß ich keinen Unterschied zwischen einem guten Hinterlader und einem eben so guten Vorderlader kenne; ersterem aber schon wegen seines bequemen Ladens und Entladens entschieden den Vorzug gebe.

Rechnitz, am 16. August 1869.

Karl Kaßral,
Waldmeister.





Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: A. Hugo. Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Jos. Klemm.)

Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 17. Ausgegeben den 15. September 1869. 12. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt Nr. 1,** ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. **ohne Zustellung.** Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 20 ngr., halbjährig Rthlr. 2. 25 ngr.
Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: **„Jagd-Zeitung in Wien"** werden **franco** erbeten. **Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.**

Eisenerz.

— o — Die Jagden in Sr. Majestät des Kaisers Leibgehege zu Eisenerz haben am 1. September begonnen und sieben Tage gedauert Theilweise vom schlechten Wetter beeinflußt — eine der schönsten Jagden konnte gar nicht abgehalten werden — sind sie doch im Ganzen brillant ausgefallen, und eine ansehnliche Menge von Wild wurde auf die Strecke gebracht. Gejagt wurde in den Revieren: Haselwilznig, Hienhardt, Halsbach, Schreibach, Größenberg, dürre Fölz, Seemauer-Strenitzkogel, Hundskogel, Lugauer und Gerhardtsbach. Ein herrliches Bild bot die heuer vom schönsten Wetter begünstigte Gemsjagd auf der Seemauer, die über dem grünen Spiegel des Leopoldsteiner Sees neben 5—6000' hohen Felsen emporragt. Der prachtvolle Sonntag-Nachmittag hatte ein zahlreiches festlich geschmücktes Publikum, an die 300 Personen beiderlei Geschlechtes, aus den benachbarten und sogar entfernten Märkten dem linken Ufer des See's entlang und auf der niedrigen Höhe des Liechtenstein'schen Schlößchens versammelt, um das Schauspiel einer seltenen Gemsjagd zu betrachten, selten, weil diese Jagd eben den theilnahmsvollen Zuschauern in einer weit mehr erfaßlichen Weise als den Schützen die erregenden Momente einer Gemsjagd im großen Style zur ungehindertesten Anschauung bringt. Es mochten ungefähr 150 Gemsen im Treiben gewesen sein, von denen 32 auf die Decke gekommen waren.

Den Gesammt-Abschuß bei den Jagden verdeutlicht folgendes Tableau:

Schützen	Hochwild							Gemswild		Verschiedenes	Summa
	Hirsche-Enden					Thier	Kalb	Bock	Geiß		
	12	10	8	6	Geringe						
Sr. Majestät der Kaiser	1	.	2	2	2	16	3	5	10	.	40
Se. kaiserl. Hoheit Grossherzog von Toskana	.	1	.	2	1	1	1	2	3	.	11
Se. kön. Hoheit Herzog Karl Theodor in Baiern	.	.	1	1	.	2	.	5	4	1. Fuchs	14
Fürst Hohenlohe	.	.	1	.	.	2	1	4	1	.	9
Graf Meran	.	1	.	2		3	.	2	2	.	10
Graf Bellegarde	.	.	.	1	.	.	.	3	.	.	4
Graf Wrbna	.	.	.	1	.	3	2	4	.	1. Rehb.	11
Baron Malsen	.	.	.	.	1	3	1	4	4		13
Baron Bechtholdsheim	.	.	.	2	.	1	.	1	.	.	4
Graf Üxkül	.	.	.	1	.	1	.	1	.	.	3
Major Krieghammer	.	.	.	.	.	1	.	5	.	.	6
Hauptmann Maqueri	.	.	1	.	.	.	.	1	.	.	2
Herr Steirer	.	.	1	1	.	1	.	.	.	.	3
Herr von Rebenburg	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1
Baron Sessler	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	2
Ober-Forstmeister Domes	.	.	.	.	.	2	.	2	2	.	6
Bezirkshauptmann A. Kallmayer	.	.	.	.	.	2	2	1	.	.	5
Dr. Med. Karl Gabatta	.	.	.	.	.	1	1	.	.	.	2
Herr Max Obermayer	1	.	.	.	.	2	.	2	.	.	5
Personale	.	.	.	.	.	1	1	1	.	.	3
Gesammtabschuß	2	2	6	13	4	44	12	43	27	2	155

Sämmtliche Jagden haben unter der Direktion des Hofjagdleiters in Eisenerz und Reichenau, k. k. Waldmeisters Karl Fuchs stattgefunden.

Der Freiherr Grandig von Zornburg geht auf den Feisthirsch.

(Schluß.*)

IV.

Beim Diner.

— Exzellente rump stackes und der Lafitte, wie man ihn nicht besser bei Sch—y trinkt; führt einen ausgezeichneten Tisch der Mann. Sein Sohn hat sich einen rothen Hußaren annektirt, mit dem er die ganze Bergstraße Baden's in Enthusiasmus bringt. Und dieses Salmi! Lieber Onkel, du verstehst es deine Strohwitwerschaft zu verschönern. Onkel Robert hat Recht. Man speist bei dir besser, als wenn die Tante zu Hause ist. Der gute Onkel Robert! Seit er nicht mehr im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, hat er förmlich einen moralischen Wolf. Sein achtzehnter Brumaire, der Beust bringt ihn noch in den Himmel. Denke dir, ich speiste neulich in Sch. bei Onkel Robert mit 6 geistlichen Herren. Das Diner war etwas ermüdend. Von der Suppe bis zum Roquefort nichts als Linz und ökumenisches Konzil. Johann — noch einige mixed pickles. Ja, Onkel, wie ich sagte, drei Zehnerhirsche sind in der Trommleiten

*) Der erste Theil dieser Humoreske ist in Nummer 15 enthalten.

beinahe angenagelt. Der Vierzehnender am Kuchelschlag so sicher, wie ein Pferd im Paddock. Auch ein starker Grenzhirsch steht zu deiner Disposition. Krotmeyer's Sohn hat noch gestern rapportirt. Die Leni, sein Weib wirft sich dir zu Füßen; sie spricht oft von dir, cher Onkel — ich denke — — — — —

— Selten etwas Vernünftiges — bemerkte ärgerlich Baron Zornburg. Spare deinen banalen Witz. Kommen wir auf die Hirsche zu sprechen. Du sagst — „sicher?" Ich kenne das. Kommt man dann mit maltraitirter Lunge hin, so heißt es: gestern noch hat die Schwoagerin oder das andere offiziöse Jägerorgan, der Ochsenhirte, den Hirsch gesehen, welcher heute bereits vielleicht 5 Meilen weit im Nachbarreviere herumspaziert. Mit Grenzhirschen befasse ich mich nicht. Ist mehr als halber Diebstahl, eine schlechte, schmutzige Sitte, grünes Jakobinerthum. Habe genug Verdruß deshalb mit meinem Nachbar, dem neugebackenen Chevalier. Die Leute plündern den Staat nach Möglichkeit und kommen darum noch zu Honneurs. Sind wie die Rauchfangkehrer, je höher diese steigen, um so schwärzer werden sie. Der Ritter schießt mir meine Böcke an der Grenze. Wollte ihn schon fordern, weiß jedoch, daß er nach der Polizei schreien würde — —

— Famose Rephühner. Schieße ihn an. Der Champagner comme il faut. Lieber Onkel, ich beneide dich. Muß die schönen Tage der Hirschfeistzeit in einem langweiligen Seebad zubringen, wo man nicht weiß, ob der Mensch Gottes Ebenbild oder ein Häring ist, während du im Bergäther schwelgst; die schöne Jagd! Vergesse nur nicht erst dann zu stechen, wenn du den Schuß abgeben willst. Du kennst die Folgen, wenn — nun sei nicht böse, Onkel, du blickst mich an wie ein gespannter Revolver, ich denke ja nur an dein Vergnügen, vor Allem an deinen Vierzehnender. Ach die Tante weiß gar nicht, was ich ihr für ein Opfer bringe, hoffe aber auch, daß sie mich nicht enterben wird. Bin zwar jetzt de fond en comble bei Cassa Kam eigentlich dazu, ich weiß nicht wie. Mein Gott die reichen Geld-Spekulanten brauchen schöne Etiketten; was wäre der Mammon heute ohne den gothaschen Almanach und die alten Ritter von Argentcourt ohne die Herren vom Aktienschurf? Seltsamer Widerspruch! Verlangen wir von ihnen Geld, so geberden sie sich, als ob ihnen die Perlen aus der Krone gebrochen würden, und sie lassen uns sans peur et sans reproche Tausende zukommen, damit das gute Volk ihnen borgt. Aber wie schneidig gehen auch viele hohen Leute in's Geschirr! Wahre Mammongrachen! — Alles börselt. Es lebe die Spekulation, Börse und die Heiligen, Werndl, Wenzl, Dreyse und Chassepot bilden heute die Basis der menschlichen Wohlfahrt. Alles Uebrige ist nur Nebensache. Die Börse hat alle sozialen Differenzen glatt gehobelt. Gräfin X. polkt mit Herrn v. Abeles. Sieht aus wie eine chirurgische Knochenzange, ist aber Verwaltungsrath bei zehn Banken. Johann, mein Glas ist leer. Das herrliche Gebirg! Hörner, Gabeln, Zacken, Thürme, Schrunde und Geröllschutt, aufgethürmte Felsenmassen und schmachtende Sennerinnen, Sterz, Knödel und Selchfleisch! — Wie gewaltig branden auf den Gipfeln der Berge die Wogen der Lebenslust und reinen Naturbegeisterung, wie —

— Johann, ist eingespannt? Alles aufgepackt?

— Beide Wagen stehen schon seit einer halben Stunde vor dem Schloße, Herr Baron.

— Gott sei Dank. Louis, Adieu Grüße meine Frau und kompromittire dich nicht in Ostende. Trinke Seewasser. Es soll ein probates Mittel gegen die Mund-Diarrhöe sein. Möchte den Gebrauch dieser Kur auch manchem anderen meiner Zeitgenossen wünschen.

— Adieu Onkel, grüße von mir das heimlich walddustige Gebirgsthal und hat die faule Sumpfgährung des fashionablen Badelebens mich in drei Wochen nicht umgebracht, so bringe ich dir die Gattin, damit wiederum

Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hängt an den wohlgestalten Zügen.

— Noch einmal Adieu, Narr! sprach Baron Zornburg lächelnd, und in zehn Minuten schrie ihm am Kreuzweg der heitere Neffe das letzte Farewell nach.

V.

Zwei Pechtage.

— Euer Gnaden, Herr Baron, wiederum Pech gehabt? — Wenn der Büchsenspanner am häuslichen Horizont ein Gewitter auf-

steigen sah, bediente er sich stets des offiziellen Titels.

— Johann, du bist sehr neugierig. Herunter mit den Bundschuhen. Schnell meine Pantoffeln. Sollte schon Alles in Bereitschaft sein. Faulenzt den ganzen Tag, liest dumme Romane und vernachlässigt seinen Dienst. Zigarren vergessen, die Schuhe wieder hart wie Gutta-Percha und vielleicht wird mich erst jetzt die gesprächige Wirthin fragen, was ich zum Nachtessen wünsche?

— Das Zigarren-Etui haben Herr Baron selbst in die Tasche gesteckt. Da ist es ja. Die Wirthin hat ein Schneehuhn gebraten. Das Essen wird gleich fertig sein. Mein Gott, wie ist denn das zugegangen. Jakob sagte doch — da seh' ich ja, daß Euer Gnaden, Herr Baron, geschossen haben.

— Jakob ist ein Dummkopf, der alte Krotmeyer sein leiblicher Vater. Sollten beide einige Durchforstungen in ihrem Hirn vornehmen. Volle zwei Stunden habe ich auf den Minuten-Vierzehnender gepaßt, und nicht ein Haar gesehen. Die Jäger haben Einen nur zum Besten, oder foppen sich selbst. Auf der Pirsche auch nichts erblickt. Prächtiger Wildstand! Eichhörnchen und Nußheher, Schnecken und Molche. Freilich war der Wind schlecht. Drehte sich im Kreis herum wie die Zunge bei meinem Neffen. Zum Ueberdruß krochen noch zwei alte Weiber auf dem Schlag herum. Und die schauerliche Klimmerei. Bin müde. Richte mein Bett, ich lege mich gleich nach dem Essen nieder — steh' nicht da mit offenem Maul, wie bei einer Volksversammlung. — Kommt die Wirthin, so schau' zu, daß sie bald das Feld räumt. Bin heute nicht aufgelegt ihr Geschwätz anzuhören. Da kommt die Sprechorgel.

— Jesus, Herr Baron, nicht a Stückl Leber. Werden halt nicht recht aufgeschaut haben. Na morgen wird Alles gut. Hirsch' sein genug da, fressen uns das ganze Gras auf der Alm ab, und das Verstänkern hilft auch nichts; ich hab' es dem alten Krotmeyer immer gesagt, wenn die Hirschen stehlen wollen, so kann man ihnen zehn Gensdarmen hinstellen und sie thun's doch, aber geschossen haben Herr Baron wohl, ich meine auch nicht gefehlt. Jakob, der Tost, behauptet freilich, er hat keinen Fasch gefunden, aber mein Mann sagt, die Feist wird vorgefallen sein, und die Fasch nicht herausgelassen haben; mein Mann, — der

— Frau, das Essen geschwind, ich habe Kopfweh und will Ruhe. — Der Baron war über die Maßen aufgeregt.

Draußen stand Jakob.

— Jakob, wie war's? frug Johann.

Der Jägerbursche deutete mit dem Finger auf den Mund, und sagte leise: Wieder verpaßt.

— Ich wußte es, als mein Herr in's Zimmer trat, antwortete eben so leise der Büchsenspanner.

— Gestern den Schuß verpirscht und heut' schießt er auf an Bock, und 2 Hirschen waren kaum mehr 1000 Schritte von uns auf der Leiten.

— Johann, sagte der Baron nach dem Nachtessen, ich gehe morgen nicht auf die Frühpirsche. Ich will schlafen, bin wie gerädert.

VI.

Die Situation wird immer düsterer.

Ein feiner Regen hatte sich des Morgens eingestellt, es zogen Nebel auf und wallten immer dichter um die Berghäupter. Bald war aus der Schlachtordnung der kämpfenden Luftströme zu entnehmen, daß die Morgenpirsche wenig Erfolg versprochen haben würde; dunkle niedrigziehende Wolken mit verwaschenen und zerzausten Rändern rückten vom südlichen Horizonte herauf, den Himmel in ein düsteres Grau einhüllend, die Niederschläge wurden ausgiebiger.

— Ich spürte das schlechte Wetter im Vorhinein, und nur ein Dilettant wäre heute auf die Morgenpirsche gegangen, sagte der Baron mit stolzem Selbstbewußtsein zu dem eintretenden Diener.

— Johann, was sagt der Barometer?

— Er steigt. Die Leute sagen bis Mittag wird es regnen, und gegen Abend kommt schönstes Wetter. Der Krotmeyer meint, seine Bienen sind heute früh sehr weit von den Stöcken weggeflogen, es wird heute eine prächtige Pirsche geben.

Wenn der Regen vom Himmel herunterströmt, und der Jagdfreund gar keine Aussicht hat, im Revier etwas zu erzielen, ist der Aufenthalt in einer Jägerhütte auf einer hohen Bergwiese sicherlich nicht ein angenehmes Geschenk der Götter. Aber so

träge und abspannend auch die Stunden oben verfließen, so sind sie für ein reizbares Empfindungsvermögen dennoch weit erträglicher als die Geist und Nerven zernagenden Bohrwürmer der Langenweile in einem von Keuschen, Stallungen und Misthaufen eingerahmten Dorfwirthshause.

Eine halbe Stunde lang wurde der Hirschkopf auf der Hausflur besichtigt, eine andere halbe Stunde der Beschauung des Pferde- und Kuhstalls gewidmet; auf einen Besuch in der Küche wurde rasch verzichtet, denn dort brenzelte es wie bei der Wurstküche eines ungarischen Jahrmarktes, und im Schankzimmer stank es erst recht. Lektüre hatte der Baron wohl mitgenommen, auch wollte er seine Erlebnisse in vollständigster Szenirung der Frau Baronin in den Mußestunden mittelst des Kohlbauers, das gewöhnliche Medium des Weltverkehrs in dieser Gebirgsgegend, zur nächsten Post absenden lassen, allein weder das Lesen noch das Schreiben konnte bei dem Almwetter in Fluß gelangen. Der Baron ennuyirte sich wie bei einer Schulprüfung. Es sollte noch besser kommen. Hundertmal hatte er bereits zum Fenster hinausgeblickt, ebensovielmal den an der Wand hängenden Bildern, die vier Jahreszeiten darstellend, ferner einer Gruppe berühmter Generale aus der turbulenten Neuzeit seine Aufmerksamkeit gewaltsam gespendet, nicht minder den in der Pfütze akrobatischen Uebungen sich hingebenden Gänsen. In der Verzweiflung hatte er sogar den gefürchteten Dämon heraufbeschworen, nämlich die Initiative gewagt, mit der gesprächigen Wirthin das idyllische Haberrohr zu blasen — umsonst, die bleierne und steinerne Gewalt der Langweile hing sich immer schwerer an die Ungeduld des Jagdgastes, er hätte beinahe mit dem Handwerksburschen getartelt, der im Schankzimmer saß, wenn der Jünger des heil. Crispins die prickligen Feinheiten dieses Spiels sich je zum Verständniß gebracht hätte.

Der Baron war nervös. Nervöse Menschen erfreuen sich nur spärlichen Schlafes, der zur Tageszeit sie noch tückischer meidet. Es blieb ihm nichts übrig als in den tiefsten Frieden stiller Einkehr in sich selbst versunken, die Ereignisse heran kommen zu lassen.

— Verdammte Zigarre. Künstlich geröstet. Spezialitäten. Purer Schwindel. Kann nicht anders sein, wenn der Finanz-Minister nur zwei Kreuzer-Zigarren raucht. Der Larisch hat die Sache besser verstanden. Hat uns auch mit neuen Steuern verschont. Waren die alten schon unerschwingbar. Nicht einmal eine Zeitung hatten die Leute hier. Ganz Idylle. Es war eine dumme Geschichte mit dem Rehbock. Auf Böcke kann ich zu Hause schießen Der Mensch lernt nie aus. Geht Andern ebenso. Und gar den Staatsmännern. Es wird etwas lichter. Herein!

Es war der Jakob Krotmeyer.

— Nun, Jakob, was giebt's?

— Ich komme zu melden, daß ich die Hirschen heute wieder gesehen habe und gegen Abend muß der Vierzehnender liegen, ich mein' im Jungholz bei der Tromleiten, wo er steckt, aber auf der Pirsch, denn das Wild zieht wegen der bösen Mucken nur spät aus, wann's schon kein rechtes Büchsenlicht mehr gibt und dann geht der Schuß leicht fehl.

— Ich werde bereit sein. Wir gehen fort um —?

— Spätestens um 3 Uhr, weil wir von der andern Seite auf die Leiten müssen, denn drüben stehen heute schon die Ochsen, wo Herr Baron gestern gewesen und den Bock — —

— Gut, gut. Ich will es gestehen, daß ich übereilt gehandelt. Wenn man aber zwei Tage lang nichts gesehen, so ist es kein Wunder, wenn selbst ein gerechter Jäger die Geduld verliert. Werde die Sache in Betracht ziehen. Hier hat der Jakob 10 Gulden. Wenn er aber meinem Neffen ein Wort von dem Bock sagt, so ist es mit der Pathenschaft und unserer Freundschaft aus. Was macht denn die Leni?

— Sie laßt sich bei Euer Gnaden schön bedanken, und thut fragen, ob sie Morgen nach der Frühpirsch' nicht die Ehre haben kann, Euer Gnaden die Hand zu küssen.

— Kann schon kommen. Werde mich freuen, sie wieder einmal zu sehen.

— Sonst nichts gesehen heute, Jakob?

— Zwei Thier' mit Kälbern, eine Rehgais, dann die drei Hirschen —

— Und von dem gestrigen Bock ist nichts, gar nichts? — — —

— Dem hat nichts gefehlt, Herr Baron haben viel zu hoch geschossen, ich hab' die Kugel im Baum gefunden. Mir scheint die Büchs' hat Hochschuß.

— Warum nicht gar. Ich schieße schon 14 Jahre aus ihr und habe nur selten gefehlt.

— Wenn Herr Baron erlauben, so möcht' ich mit dem Büchsenspanner einige Schuß mit ihr machen. Auch er denkt, daß sie zu hoch schießt.

— Dann wäre es nur seine Schuld, aber Johann ist schon der Letzte, der das beurtheilen kann. Ich sage die Büchse kann nicht besser eingeschossen sein. Daß ich den Bock überschossen, — falls es wahr ist, so liegt der Grund nur darin, daß er plötzlich einen Sprung in das tiefer gelegene Jungmais gemacht hat. Der Jakob wird aber schon sehen, daß der Patriarch heute die Kugel nicht zu hoch kriegen wird.

— Herr Baron, das Mittagsessen ist fertig, sagte Johann, der Regen hat aufgehört.

— Also Jakob um 3 Uhr. — Johann! Jakob und sein Vater sind deine Gäste.

VII.

Am düstersten.

— Kniauf, Kniauf, tönte es im Walde.

— Himmel, Kruzi — — ist das Rabenvieh wieder da — — schrie Jakob mit wüthender Geberde.

— Was ist denn? frug der Baron ängstlich — —

— Der schekete Hund vom Hinterleitner wird uns die Hirschen verjagen; schon zehnmal hab' ich auf das L— gepaßt, aber heut' soll's ihm gerathen. Herr Baron, bleiben's da am Weg, bis ich ruf' — ich gehe weiter hinauf zum Kreuzweg; kommen muß er, er hat an Hasen aufgestampert, werd' ihm aber seine Fetten geben. — — Kommt der Hund bei Euer Gnaden herunter, so schießen's, es liegt nichts dran an dem Rabenaas. Wir haben noch Zeit, sind schon um 2 fortgegangen.

— Aber Jakob, ich bin doch nicht auf die Hundepirsch gegangen — —

— Kriegen wir ihn nicht, so lauft er das ganze Revier aus und nicht eine Schaale bekommen wir zu sehen. — Die Hirschen sein über dem Riegel, die hören den Schuß nicht.

Der Baron fand den ihm übertragenen Wirkungskreis allerdings etwas bizarr, da er gewohnt war, die Polizei in seinen Revieren nur durch seine Jäger ausüben zu lassen. Aber à la guerre comme à la guerre, fügte er sich ohne weitere Opposition dem Kommando des Jägerburschen, und auch an dem guten Willen fehlte es ihm nicht, denn nach einer halben Stunde kam richtig der Hund zurück und hätte ihn der Baron nicht überschossen, so wäre der Köter des Hinterleitner gewiß ein Opfer seiner wildschänderischen Gelüste geworden.

Der erfolglose Ausgang des Vorpostengefechtes hatte Jakob etwas verstimmt, während anderseits in den sauren Augen des Barons deutlich zu lesen war, daß das gänzliche Scheitern einer Mission, die er nicht mit Freudigkeit übernommen, ihn ebenfalls nicht sehr belustigte.

Euer Gnaden, halten's tiefer, ich sag's Ihnen, sonst geht's dem Hirsch nicht besser wie dem Rehbock und dem Hunde, — sagte Jakob mit Nachdruck.

— Einen Hund in der Flucht kann auf 40 Schritte auch der Prinz Louis Rohan mit der Kugel überschießen, bemerkte der Baron kurz und bündig.

Die Büchse war geladen, und weiter ging's zu Holze, welches sich bald steil aufdachte und in einem Kar den einen Theil des Hauses abgrenzte, der oben auf der Berghöhe sich weiter ausdehnte, über welche der Weg zu der noch höher gelegenen Tromleiten führte.

Kein Wort wurde gewechselt, leise nach allen Richtungen spähend, schlich Jakob wie ein Gefahr witternder Fuchs voran, der Baron dicht hinter ihm. Schweigsam blickten auch die Berge rings hernieder. Kein Lüftchen rührte sich und die zeitweilig aus dem Gewölb herausleuchtende Sonne saugte wohl mit jäher Kraft die Spuren des gefallenen Regens auf, aber nicht so rasch konnte ihr dies auf dem nassen Pirschpfad gelingen, wo kein Aestchen am Boden den Jäger verrieth. Es war ein Pirschgang, wie man ihn nicht schöner wünschen konnte.

Eine geraume Spanne Zeit war beim Herumschleichen und langem Passen an gewissen Stellen bereits verstrichen, und bald darauf erinnerte der Sonne Scheideblick, daß die Zeit gekommen, wenigstens auf dem Anstand die Ehre des Tages zu retten. Die Luft war überaus warm, Milliarden von Insekten wogten in der Luft, häufig genug

auch bissige Stechfliegen, die gerade am heftigsten den Menschen quälen, wenn die Ausdünstung des Leibes aus den Poren in Tropfenform rinnt.

Der Baron hätte gerne etwas monologisirt, allein der Moment war schon auf dem vorletzten Bergschopf gekommen, wo er nur durch tiefes Schweigen seinen Gefühlen Ausdruck zu geben pflegte.

— Sie werden spät herausziehen, das Gewürm ist sakrisch giftig, sagte Jakob leise.

Der Baron macht ein Gesicht als wollte er sagen: Hole Dich der Teufel.

In nicht allzuweiter Ferne hörte man bereits das Gebummel der Glocken, die Halterhütte auf der Tromleiten erweiterte sich am Horizont der über einen Riegel im Randholz heranschleichenden Jäger.

Zwanzig Minuten waren verstrichen.

— Herr Gott, da steht er, — sagte Jakob mit möglichst gedämpfter Stimme, — schaun's Euer Gnaden dort auf das Wiesel —

Der Vierzehnender stand leibhaftig kaum 100 Schritte weit, seine ganze Breitseite dem Schützen zugekehrt, auf der kleinen Lichtung.

Der Baron machte drei Schritte nach vorwärts, ein guter Ausschuß war genommen, er stach und ließ fliegen.

— Juchhe! Juchhe! schrie Jakob, auf den niedergeschmetterten König der Trommleiten zustürzend.

Ein gewaltiges Geräusch, begleitet von einem kräftigen Fluch machte ihn umblicken.

Der Baron, hastig dem Jäger nacheilend, war über einen Baumstamm gefallen. Der Schaft der Büchse war gebrochen, Fuß und Backe beschädigt.

— Jesus Maria, Herr Baron, was ist denn geschehen? — Sie bluten ja, — schrie Jakob erschrocken.

Thut nichts — habe mir nicht sehr weh gethan, — liegt der Hirsch?

— Na freilich. Herr Gott hab' ich a Freud'. —

Zehn Schritte vor der Triumphstätte that sich langsam ein Kapitalhirsch auf, als ob er aus einem schweren Traum erwacht wäre und im Nu stürzte Holter die Polter über Stock und Stein der Hirsch über die Berglehne herunter, ohne auch nur durch das geringste Zeichen dem höchlich erstaunten Publikum die Ursache zu verrathen, warum er noch vor wenig Minuten nach dem Schuß wie ein Wollsack niedergestürzt war.

— Und meine Büchse habe ich bei dem Stock gelassen, — lamentirte Jakob.

Kein Schweißtropfen war sichtbar, umsonst fächelte Jakob mit seinem Hute über dem Platz, wo der Vierzehnender gelegen, so grimmig, daß eine Windmühle in Bewegung gekommen wäre; kein Haar war in den Lüften zu erschauen.

Der Hirsch hat's gekriegt — Herr Baron. — Das ist sicher — aber —

— Wir haben ihn nicht, — fiel der Baron mürrisch ein. Doch halt, ich sehe Schweiß am Boden. Dort —

— Nichts, Herr Baron, es sind Granten (Preiselbeeren), die zu reifen beginnen. Zum Nachsuchen ist heut' schon zu spät. Ich mein', Herr Baron, wir gehen herunter und in aller Fruh bin ich mit dem Vater, meinem Weib, der Leni, und dem Waldmannl hier, und wenn's vielleicht ein wenig später aufstehen, sehen's vielleicht schon den Hirsch vor dem Wirthshaus. — Getroffen haben Sie ihn, Herr Baron, und gut, denn so ein Hirsch wirft sich nicht gleich nieder, wenn's ihn nur gejuck't hat. — Freilich hab' ich einen kranken Hirsch noch niemals so rennen sehen, — aber i denk', wir kriegen ihn. Jetzt schaun's nur, Herr Baron, daß das Blut aus dem Gesichte wegkommt. — Da gleich muß ein Wasser sein, wo das Vieh hin saufen geht.

VIII.

Nebelbilder.

Im Gasthause war nach der Rückkehr des Barons bald Alles lebendig. Nachdem der erste Schrecken sich gelegt und die kalten Umschläge ihren Platz eingenommen, wurde das Ereigniß in allen Details besprochen. Ein Telegramm in Gestalt des Halterbuben verbreitete die Kunde auch in Krotmeier's Behausung, der sofort mit Leni den Weg in's Wirthshaus eingeschlagen. Wirth und Wirthin, der Krotmeier und der Kohlbauer, der Schmidt und der Wagner aus der Nachbarschaft, auch die Kuhdirn, sie alle waren einstimmig, daß der Hirsch gefunden werden muß und obgleich der Baron niemals so unbesonnen war, Wünsche und Voraussetzungen mit der klingenden

Münze des Thatsächlichen zu verwechseln, neigte er sich selbst zu dem Glauben hin, daß die Meinung einer so kompakten Mehrheit eine begründete sein müsse.

Leni hatte mit ihrem Mann nur wenige Worte leise gewechselt.

— Leute, sagte der Baron, von der Hoffnung der schmeichelnden Göttin beinahe frölich gestimmt, Leute, wenn ich den Hirsch wirklich geschossen, so gibt's Morgen einen Ball. Wirth, sorgen Sie für Musik und knausern Sie nicht.

— Morgen Früh ist er da, renommirte Jakob mit geräuschvollem Pathos. Das frühere „vielleicht" war ihm Angesichts einer solchen Majorität in der Kehle stecken geblieben.

— Jakob, — sagte Leni, — ich könnt' vor Aerger die Kränk kriegen. Du bist ein Tropf. — In der Früh zieht der Hirsch noch auf's Geäs und so gierig wie Du auf die Schot-Suppen. Ihm fehlt nichts. Der Herr Baron hat gut gezielt, hat ihn aber zu hoch getroffen, auf's Geweih, was den Hirsch eine Weil blöd gemacht hat. Aber Abends liegt er da, wenn der gnädige Herr hinauf gehen will und des Vaters Büchsen mitnimmt, denn die hat kan Hochschuß, wie seine varreckte Erbsenspritzen.

— Mein Weib kann Recht haben, bemerkte Jakob schüchtern.

— Kimmt mir auch so vor, der Schmidt.

— Woas nit, wie mir's gethan hat, daß mir's nit glei eingefallen is, — der Wirth.

— Hat doch der Nachbar noch kan Geweihschuß bekommen? fügte der Wagner spitzig hinzu.

Die Majorität war im Nu in den Gegensatz verwandelt. Nur die Wirthin und die Kuhdirn blieben in der Opposition. Die Garde kann sterben, aber Frauen ergeben sich nicht sobald in eine Willensänderung.

— Gewiß ist Morgen der Hirsch wieder auf dem Sulzwiesel, sagte Leni, denn der geht nicht weit. Wie's die Holzabmaß gehabt haben, war er schon am andern Tag dort, die Kathi vom Frohnleitner, die in der Trommleitenhütten ist, und der die Hirsch nachgehen, daß sie manchmal der Schiech angeht, hat es mir noch gestern erzählt. Ich sag's, der Hirsch ist Morgen Abends wieder am Sulzwiesel. Erlaubt der gnädige Herr Baron, daß ich und der Vater mitgehen dürfen, so möchten mir zwa von dem Graben im Kuchelschlag langsam durch das Stangenholz gehen. Der Hirsch muß auf den Herrn Baron kommen, und er wird ihn auch, wie ich mein, nicht fehlen, denn ich bring ihm Glück.

IX.

Epilog.

Stumm und düster in sich gekehrt aber in sichtlicher Aufregung, wartete der Baron am Fenster auf die Nachricht von der Höhe. Es war noch ziemlich Früh am Morgen. Eben rief die Kirchenglocke die Gläubigen zur heiligen Messe, da kam richtig Jakob am Steig über des Pfarrers Wiese heran. Der Baron konnte seine Ungeduld nur mit Mühe bemeistern. Jakob schien jedoch keine Eile zu haben. Er knüpfte mit dem Wagner ein Gespräch an, stopfte sich seine Pfeife und vernichtete ein halbes Dutzend Zündhölzchen an der glattesten Partie der Ledernen. Das Gespräch dauerte lange. Der Baron stampfte vor Ingrimm.

— Wenn ich nur Gewißheit schon hätte, ob ja oder nein. Jetzt laßt mich der Dummkopf warten und geht vielleicht noch erst zum Frühstück nach Hause. Jakob! — Von der Kirchenwand prallte der Kraftschrei zurück und versetzte Mensch und Thier in Aufregung.

Sofort segelte der junge Krotmeier dem Gasthaus zu und in drei Minuten stand er in des Barons Zimmer.

— Was ist's Jakob.

Nichts. Der Vierzehnender ist frisch und gesund, die Kathi von Frohnleitner hat ihn heute Morgen wieder am Sulzwiesel gesehen, wie er einen Ameisenhaufen verfahren.

— Gut. — Der Baron verfiel in ein tiefes Schweigen. Das von ängstlichen Zügen beschattete Gesicht nahm bald den Ausdruck einer ruhigeren Stimmung an. Gefaßt wie Thekla beim Eintritt des schwedischen Hauptmannes, befahl er dem Jägerburschen die Trauerbotschaft zu vollenden.

— Ich weiß weiter nichts, gnädiger Herr, als daß Ihr Hirsch gewiß lebt und daß Herr Baron zu Mittag schon in die Trommleitenhütten kommen sollen, wo der Vater und die Leni warten. Später wär's

nicht gut. Der Vater hat den Stutzen oben, ein Schirm ist schon fertig und heute Abends —

— Das Steigen wird mir zu schwer bei der Hitze mit meinem krummen Fuß. —

Der Baron war entmuthigt.

Eben hab' ich Herr Baron mit dem Wagner gesprochen, dessen Pferd schon oft auf der Alm war und da dacht' ich, daß gnädiger Herr hinaufreiten könnten. In meinem Buckelsack kann ich schon was mitnehmen. — —

— Für Euch wohl, — was mich anbelangt, so werde ich früher Mittag essen. Johann, versorge den Jakob und bestelle das Essen. Noch eins Jakob. Johann laß uns allein.

— Jakob! — Der Baron schien verlegen. Jakob! Ich bin ein ziemlich alter Mann.

Euer Gnaden sehen prächtig aus, wär' ich a Diandl —

Der Baron schien mit gewaltsamen Anstrengungen sich eines Gedankens entledigen zu wollen.

— Jakob, die Eifersucht ist eine böse Untugend.

— Ich kenn' sie nicht, bin in meinem Leben nicht eifersuchtig gewesen, und am wenigsten wegen meiner Leni. —

— Das ist brav, Jakob! Euer Weib hat mir im Frühjahr Glück gebracht, sie soll mich auch heute auf den Anstand führen. —

— Ist mir grad' recht, Herr Baron, denn das Herumsteigen ist doch schon ein wenig zu beschwerlich für meine Leni. Euer Gnaden wissen ja — —

— Ja wohl, und ich bin der Pathe. Also die Sache ist abgemacht. Die Leute können reden was sie wollen, — ich halte überhaupt wenig auf die öffentliche Meinung.

— Nichts werden sie reden; die Leni war schon mit vielen Herren auf der Alm, und dann bin ja ich, der Vater und der Hirsch auch dabei.

Also um 12 Uhr ist der Aufbruch.

Um 5 Uhr Abends saßen der Baron und ein schmucker Hilfsjäger bei prächtigem Winde im Schirm am Sulzwiesel. Eine Stunde war vergangen, noch eine halbe; — nichts rührte sich. Peinliche Spannung. Die Nerven des Freiherrn begannen zu reißen. Plötzlich rasselte etwas im Jungholz am Wiesenrand, man sah die Aeste sich biegen, immerfort tönte das Gerassel zumeist auf einem Flecke. Himmel, jetzt ragt zwischen dem Geäste ein riesiges Geweih hervor; schon wollte der Baron die Büchse heben — allein eine starke Hand verhinderte jede auffällige Bewegung. Wohl an die zehn Mal hatte der Baron das gewaltige Krongehörn gesehen, zuweilen auch einen riesigen Klumpen langsam wie ein Gespenst im Jungholz sich bewegen. Da taucht auch schon der Kopf hinter dem Geäste hervor, der bewegliche Torso war in einen Kapitalhirschen verwandelt. Neuerdings versuchte der Freiherr die Büchse zu heben, aber alle seine Anstrengungen blieben fruchtlos, es war, als ob sein Arm in einem Schraubstock eingespannt wäre. Solche fünfzehn Minuten hatte der Baron noch niemals erlebt. Endlich begann wie eine Art Vorhang das hohe Strauchwerk am Waldsaume sich zu öffnen. Nun muß der hohe Herr auf die Lichtung treten. Aber die Aeste fielen wieder in ihre vorige Lage zurück, dann rasselte es weiter unten, man sah das Gesträuch wieder sich bewegen. Das Gehörn ward sichtbar, es verschwand wiederum — so ein Hirsch kann einen zur Verzweiflung bringen. Eine Minute furchtbarer Spannung. Alles war ruhig. Da ließ mit einem Male der Schraubstock seine Beute fahren, ein Blick Leni's deutete nach unten. Herr Gott, dort stand der Hirsch schon auf dem Wiesenrand, der Baron stach, drückte, im Nu sah man die Läufe des Hirschen hoch in der Luft und in einer anderen Sekunde brach er auf dem Platze des Anschußes zusammen.

Der Baron zitterte vor Aufregung. Er wollte laden. Leni hielt ihn davon zurück. Ein Freudengeschrei ertönte, ein mächtiger, weithin schallender Ruf ließ sich von der Leiten vernehmen, und vor der Trommleitenhütte, wo die Frohnleitner Kathi und ihre Kameradin standen, wollten die Juchhezer gar kein Ende nehmen.

— Der Hirsch lauft uns nicht weg, — sagte Leni.

Die Kugel der Barons hatte ihm die große Herzader zerrissen.

Schon endet der Hirsch, die thränenden Lichter trüben sich, der Graser verliert an Frische, das letzte Röcheln des edlen Thieres ist vernehmbar.

In zehn Minuten erschienen Jakob und Krotmeier auf dem Schauplatz.

Auf dem Schmalzwandl unweit der Hütte, wo man gut in's Thal herunter sieht, heizten die Schwagerinen ein Feuer auf, zum Zeichen, daß die Jagd gelungen, was Wirth und Wirthin vor Allen wissen mußten. Als der Baron mit Jakobs Weib herabgekommen, sah es schon im Schankzimmer und in der Küche ganz hochzeitlich aus und nach einer Stunde war fast das ganze Dorf im Wirthshause versammelt, die Leni im sauberen Sonntagskleid, und der Baron selig, wie er es schon lange nicht gewesen.

Des Wagner's Schimmel war noch einmal auf die Trommleiten hinauf gestiegen mit dem Karren und wie der Ball um Mitternacht am lustigsten wogte, kam der Hirsch bei Fackellicht gefahren, Hirsch und Wagen mit Blumen und Reisig bekränzt, nebenan der alte und junge Krotmeier, auch die Kathi, die kaum im Schankzimmer angekommen, mit resoluter Plötzlichkeit schon zu singen begann:

Drei Tanz kann i tanz'n
Und zwa kann mei Bua,
Und so lang i a Geig'n her',
So lang is ka Rueh. —

Das Fußleiden des Barons gestattete diesmal keine Anstrengungen auf der Jagd mehr und so fuhr denn der Freiherr schon am nächsten Tage unter stürmischen Vivatrufen der ausdauerndsten Ballgäste und von den Danksagungen der Krotmeier'schen Familie beinahe überschüttet, nach Hause zurück, mit dem gewaltigen Hirschgeweih, welches heute die schönste Zierde des Waffensaales vorstellt.

Auf der nächsten Telegraphenstation ward der schöne Sieg der Gattin und dem Neffen verkündet. Wenig Tage nach dem Jagdausflug gratulirte der Neffe Louis in der submissesten Weise, bei welcher Gelegenheit er nicht unterließ, auch auf eine Erschöpfung seines Barvorrathes hinzudeuten, da er in übermäßiger Freude über des theuren Onkels Jagdglück, jeder richtigen Intuition beim trente et quarante verlustig geworden. Der Vierzehnender hat ihm mit einem Worte fünftausend Franken gekostet.

Sie stehen in dem Buche des Baron unter den Jagdauslagen in den H. Revieren verzeichnet. — o —

Die Treibjagden. *)

Das ganze weite Revier war von Wild aller Art bevölkert. Wenn die Hasen, Füchse und Rehe hauptsächlich die Vorhügel bewohnten, deren Holzungen noch hin und wieder durch einsame Waldwiesen, Viehtriften und auch etliche Ackerflächen durchbrochen und von Drosseln, Finken, Meisen, dem Kukuk und auch der Nachtigall zahlreich belebt und fröhlich gemacht waren, so hielten sich dagegen die stattlichen Hirsche in zahlreichen Rudeln meistens in den höher gelegenen Laubhölzern auf und schlichen sich nur spät Abends in die Wiesen und Felder, während das Schwarzwild seine unzugänglichen Kessel in den undurchdringlichen Tannen-Dickungen hatte, welche die wilden Schweine denn freilich in der Nacht verließen und nicht selten in den Feldern, besonders in den Kartoffel-Aeckern, großen Schaden thaten, obwohl diese von den Waldwächtern beschützt wurden. Sie durchstreifen in einer Nacht gar weite Flächen, und in jedem Sommer wiederholten sich die Klagen der Dorfschaften über den Wildschaden. Da kamen denn die Beamten, beeidigte Taxatoren, die Förster und die jeweiligen Eigenthümer heran. Die Eigenthümer der Aecker mußten den Schaden und die Fährten oder sonstige Spuren des Wildes nachweisen, die Jäger und Förster hatten diese anzuerkennen oder zu bestreiten, die Taxatoren stellten den Schaden in Geldwerth fest und die Beamten registrirten das Ergebniß in ihrem Protokoll. Aber es war nicht selten Krieg zwischen diesen verschiedenen Elementen. Den Eigenthümern war der Schaden nie hoch genug angegeben, den Jägern immer zu hoch, und die Beamten traten vermittelnd dazwischen. Oft sollten auch die Wildhüter ihren Dienst nicht gehörig

*) Wir entnehmen dieses Kapitel einem anregenden Buche „Lebensbilder aus den Erinnerungen und der Mappe eines Greises" betitelt (2. Theil), welches so eben bei Carl Meyer in in Hannover erschienen ist. D. R.

versehen haben. Die Förster paßten ihnen auf, ob sie etwa in den Wildhütten schliefen oder auch in dieser oder jener Nacht gar nicht da waren, da sie denn zur Strafe gezogen wurden. Es fielen bei diesen Wildschaden-Besichtigungen oft sehr bittere Scenen vor, die Gesichter rötheten sich und Injurien-Klagen folgten hinterher. Es wurden zwar große Summen alljährlich für den Wildschaden bezahlt. aber die Eigenthümer der Ländereien waren doch meistens nicht zufrieden. Sie haßten das Wild, besonders die Sauen, und als es in allerdings viel späterer Zeit darauf ankam, die Bauern gegen die Regierungen und den Adel aufzuwiegeln, war es besonders dieser Punkt, den sie am leichtesten verstanden. Das Jagd-Recht, welches schon 1830 erschüttert wurde, mußte 1848 desto gewisser stürzen, und die offenbarste Ungerechtigkeit schlug nun sehr oft nach der andern Seite um.

Aber in meiner Kindheit war von dem Allen gar keine Rede. Einstweilen waren die verschiedenen Jagden aller Dorfknaben höchste Waldlust, worüber gar Nichts ging, besonders die Treibjagden an noch schönen Herbsttagen, und ehe der ungastliche Winter seine Schneelagen in die Dickungen gelegt hatte. Es verstand sich vorab von selbst, daß an diesen Tagen keine Schule gehalten wurde; denn der Schulmeister, ein übrigens höchst braver Mann, der früher Kutscher auf dem Gute gewesen war, ging selbst mit auf die Jagd, und zwar nicht etwa als Treiber, sondern mit der Doppelflinte über der Schulter und dem Jagdholster an der Seite, wie Herr Merkel der Förster. Er gehörte dann mit zu den vornehmen Leuten, ging in deren Gesellschaft, wußte über die Art, wie die Treiben am besten zu nehmen seien, aus vieljähriger Praxis mit Herrn Merkel am besten Bescheid, so daß sein Rath gefragt und gehört ward; und wenn er denn auch gerade nicht den besten Platz unter den Schützen bekam, sondern zugleich mit Herrn Merkel sehr oft die Treiber anzuweisen, zu beaufsichtigen und an dem Rande der Dickungen in ihrem allmähligen Vorgange zu begleiten hatte, so traf es sich doch gar nicht selten, daß er wahre Meisterschüsse that. Das Wild stürzte oft zurück, brach an den Seiten heraus und kam ihm eben recht zu Schuß. Ach, wie weit lag an diesen Tagen die Schule hinter ihm und uns Allen!

Wenn die Jagd angesagt war, da rückte so ziemlich die ganze männliche Einwohnerschaft bis zu den zehnjährigen Knaben herab früh mit dem ersten Morgenstrahlen auf das Gut. Der Jäger war schon da und führte den köstlichen Schweißhund am Riemen, die Teckel und Bracken wurden zu je zwei an einander gekoppelt und an langen Linien einzelnen Treibern zur Führung übergeben. Sämmtliche Knaben bekamen von der Haushälterin ein großes, handdickes Butterbrod, das den Tag über vorhalten konnte und sich einstweilen in den großen Taschen verlor. Von dem Jäger erhielt jeder eine „Klapper." Dieß war ein sehr einfaches musikalisches Instrument, ein kleines Brett von etwa dreiviertel Fuß Länge und halb so breit, in dessen Mitte ein Griff steckte, während auf der andern Seite des Brettes ein beweglicher hölzerner Hammer angebracht war, welcher denn rechts und links auf das Brett hämmerte, wodurch ein ziemlicher Lärm entstand, namentlich wenn zehn oder zwanzig solcher Klappern zugleich loshämmerten. Von den eigentlichen Jagdherren sah man noch nichts. Diese frühstückten einstweilen, aber der Schulmeister und Herr Merkel standen schon an der Treppe, gingen aber nicht in das Haus.

Endlich erschien der Gutsherr mit frischem und fröhlichem Angesichte und begrüßte die Versammelten. Die Mützen gingen herunter und Alle freuten sich, wenn sie ihn sahen, sogar die Hunde schienen ihn zu kennen und begrüßen zu wollen, etliche zitterten vor Ungeduld, bellten einmal und zogen die Treiber an den Linien. Die Knaben freuten sich sonderlich, wenn er auch diesen und den bei seinem Vornamen nannte und ihn fragte: Ob er auch ordentlich durch die Dickungen gehen wolle, oder ob er sich auch nicht fürchte vor den Hasen und Füchsen; dann lachte die ganze Gesellschaft und der betreffende Knabe wurde über und über roth. Ach, das waren goldene Momente, Alle waren wie elektrisirt von der wirklichen Freundlichkeit des gütigen Herrn mit seinem wohlwollenden Herzen.

Man sagt wohl oft: Wenn doch die großen Herren wüßten, wie leicht und mit wie wenigen Mitteln sie die Herzen der Geringen und Untergebenen gewinnen könnten, und wendet dieses besonders auf die Fürsten und Herrscher an, zugleich mit dem heimlichen Vorwurfe, daß sie es nicht thun, und

die Wenigsten bedenken, daß das nicht bloß von den Fürsten und Herren, sondern von allen Menschen gilt. — Aber — und das ist der eigentliche wahre Klagepunkt — es kömmt nicht darauf an, daß man sich den Schein der Freundlichkeit und des Wohlwollens gibt, denn damit gewinnt man nichts, sondern darauf allein, daß eine wirkliche, von echter Liebe getragene Freundlichkeit in dem wohlwollenden Herzen wohnt und wurzelt. Die gemalte Sonne kann wohl aussehen wie eine Sonne, wenn's der Maler recht versteht, aber sie wärmt nicht und leuchtet nicht, und darum wächst auch in ihrem Bereiche nichts. Die Knospen erschließen sich nur vor der rechten Sonne und nur ihr geben die Blüthen ihre Farben und ihren Duft. Gerade so ist es mit dem Menschenherzen, und das schlägt unter dem gestickten Kleide des großen Herrn eben so, wie unter dem Kittel der Armuth, und so kann man es wohl beklagen, daß unter den großen Herren nicht mehr christliche Liebe und herzliches Wohlwollen gegen ihre Umgebung wohnt, aber man muß die Klage zugleich auf alle Menschen ausdehnen und nicht meinen, an die Fürsten und Herren auf diesem Gebiete besondere Forderungen stellen zu dürfen. Den Schein des Wohlwollens sollen sie sich doch nicht etwa geben, sonst gleichen sie den übertünchten Gräbern, welche inwendig voll Moder und Todtengebeine sind.

Aber das Herz unseres Gutsherrn war echt, und darum hatte er die Liebe und brauchte nicht darnach zu suchen. Sie schlug ihm in vollen Pulsen entgegen, sowohl von Seiten der Kinder, die es recht gut herausfühlten, wie er es mit ihnen meinte, als der Alten, die es Jahr ein Jahr aus erfuhren.

Doch wir kehren zur Jagd zurück. Wenn draußen auf dem Hofe Alles in Ordnung war, so ging der Gutsherr wieder hinein, um bald völlig jagdmäßig gerüstet mit all' den übrigen Herren zu erscheinen. Auch die feinen Damen erschienen an der breiten Treppe, und man grüßte noch einmal herüber und hinüber. Der Gutsherr ging mit dem vornehmsten Gaste voran, die andern schlossen sich an und zuletzt kam der Schulmeister und Herr Merkel mit dem Jäger, dann im bunten Gewimmel folgten die Treiber mit ihrem großen Prügel in den Fäusten und zuletzt die Knaben mit ihren Stöcken. Denn Jeder war für allenfallsige Vorkommnisse ein wenig bewaffnet. O, wie waren die Hunde so hurtig und wohl gelaunt.

So ging es in den frischen Morgen hinein, gleich durch den Gutsgarten über den Steg an dem Jägerhause vorüber, über die kleine Wiese an der Hecke neben dem steinigen Holzwege hinan, und bald umfing uns der Wald mit seinen hohen Buchen und die Gesellschaft konnte sich nun im traulichen Zwiegespräch, das die Gruppen führten, recht ausbreiten. „Ja, heute wird's was geben, die Büchsen werden knallen, einen schönern Tag konnte es nicht geben. Noch liegen zwar die Nebel auf den Bergen, aber sie fallen schon stark, die Tropfen hängen schon an den Zweigen und bald bricht die Sonne durch. Wie das Laub schon rasselt. Es wird nicht lange mehr dauern, so ist es ganz herunter von den Bäumen. „Ja, aber an den Büschen sitzt es noch fest," antwortet ein Knabe, „und wir werden zuerst naß genug werden." „Ha, was thut das?" antwortet der andere, „werden wir naß, so werden wir auch wieder trocken." „Ja, warte nur," nimmt ein Alter das Wort, „wenn Du mir nicht ordentlich durch die Büsche gehst, und hältst Deinen Strich nicht, so gibt es was!" „Er fürchtet sich vor dem wilden Kempen," erwiedert ein dritter; denn alles Schwarzwild faßten wir unter dem Namen des „wilden Kempen" zusammen, es mochten Sauen, oder Eber, oder Frischlinge sein. „Haha, der wilde Kempe kömmt uns heute nicht, wir gehen ja nicht in die Tannen." Unter diesen herzerquickenden Gesprächen und leichten Scherzen ging's weiter den Berg hinauf, bis plötzlich der Jäger das Schweigen gebot, denn wir waren in der Nähe der ersten Dickung, welche getrieben werden sollte, angekommen. Bald wurde Halt gemacht und leise ward den Treibern die Instruktion gegeben, wie wir uns mit Herrn Merkel an der Dickung hinabschleichen sollten, bis wir unten am Bach im engen Thale angekommen sein würden. Dort vertheilten wir uns zugleich mit den Hunden in gehörigen Zwischenräumen am Bach hinab, der auch die Grenze der Dickung bildete. Die Knaben wurden von je zwei Erwachsenen in die Mitte genommen, und nun horchten wir

auf, ob das Signal mit dem Jagdhorn gegeben werden würde zum Zeichen, daß auch die letzten Jäger angestellt waren. Welch' erwartungsvolle Stille in dem tiefen düstern Thale, wo nur das Plätschern des herabfallenden Baches vernommen wurde, während zugleich die letzten leichten Nebel an den Büschen der weiten Halde vorüberzogen und die Sonne sich schon in den Tropfen spiegelte. Da plötzlich vernahm man in langen Zügen das Jagdhorn, wie es von oben herab durch die Berge hallte, bis es sich im Echo des gegenüberliegenden Berges verlor. Herr Merkel gab das Zeichen, und nun hallte ein weites „Halloh! Halloh!" als Antwort von allen Treibern wieder, die sofort die Hunde löften und zugleich mit ihnen in die Büsche bergaufwärts drangen. Die Klappern ließen sich hören, das frische Jauchzen dazwischen und bald auch hörte man die Teckel, welche hier oder dort ein aufgejagtes Wild verfolgten. Wir stürmten indeß weiter den Berg hinan, Einer rief dem Andern zu und zuweilen vernahmen wir das laute Kommando des Herrn Merkel, der die Treiber dirigirte und dazwischen schalt, wenn sie sich zu nahe gekommen waren Plötzlich aber schrie einer laut: „Hier, hier, hier sind sie, halloh! halloh! wehret! wehret! Nun sah die etwa aufgescheuchten Rehe ein Anderer und vom Neuem fing er an zu rufen, ein Dritter und Vierter reihte sich daran. Ei! welch' ein frischer Lärm klang durch die Büsche, bis auf einmal ein lauter Schuß fiel und weithin verhallte, aber da klang schon ein zweiter und dritter Schuß, o, die ganze Linie schien wach zu sein. Die aufgescheuchten Rehe waren durchgebrochen und in die Schützenlinie gekommen. Aber das Treiben war noch nicht halb zu Ende. Es trat eine kleine Stille ein, dann ging der flotte Lärm wieder los. Plötzlich hörte man ein gewaltiges Brausen und Brechen. „Da sind die Hirsche! die Hirsche!" rief eine Stimme, „wehret, wehret." Der Lärm fing wieder an entsetzlich zu werden. Er stieg auf seinen Höhepunkt. Man hörte das Signalhorn des Jägers, Herr Merkel rief dazwischen und hielt seine Büchse bereit, aber es war Alles umsonst, die Hirsche hatten da vorn Unrath gemerkt, sie ließen sich nicht vortreiben, sondern setzten in entsetzlichen Sprüngen über die Büsche und die Köpfe der Treiber hinweg und stürzten rückwärts die Halde hinab. Auch Herr Merkel war nicht zu Schuß gekommen, aber fast alle Treiber hatten sie gesehen, denn sie stürzten erst seitwärts vor der Linie der Treiber hin. Es waren gewaltige Thiere. Ein starker feister Sechszehnender machte den Beschluß, kein Schuß war gefallen. Es war ein Stillstand eingetreten, das Treiben war aber noch nicht zu Ende, sondern noch ein ziemlich Stück übrig. Die Klappern setzten sich wieder in Bewegung, das Rufen fing wieder an, bald hörten wir wieder Schüsse und hin und wieder bellten die Hunde, bis noch ganz gegen das Ende sich plötzlich wieder die ganze Schußlinie belebte. Was mochte das sein, wonach so lebhaft geschossen wurde? Nun, bald sollten wir es sehen. Dieser und der unter den Treibern kam schon aus der Dickung heraus bald waren die letzten Stimmen verhallt. Die Jäger setzten ihre Gewehre in Ruhe und man kam zusammen. Ja, zwei Rehböcke waren gefallen, auch etliche Hasen hatte man geschossen, und ganz zuletzt eine wilde Katze, nach der viele Schüsse gefallen waren, denn sie hatte sich ganz nahe an der Dickung hinabgezogen und wollte die Schützenlinie nicht passiren, bis sie schließlich doch noch getroffen war. Aber die Hirsche hatte keiner der Schützen gesehen und Meister Reinecke hatte sich auch zu salviren gewußt.

Nun gingen die Erzählungen an. Die Jäger, die Treiber, Alles redete durcheinander. Die Etwas getroffen hatten, leuchteten, die fehl geschossen hatten, wußten ganz genau, wie das gekommen war, die Schuld lag an den seltsamsten Umständen, nicht am Schützen, vielleicht hatten sie auch doch noch getroffen, wenigstens war es ihnen so vorgekommen, als ob das flüchtige Thier getroffen wäre, es hatte auch eine Wendung gemacht. Der eine Herr brachte ein wenig Wolle vom Hasen mit, aber den Hasen selbst hatte er nicht. Indessen waren auch die Hunde angekommen, sie leckten an den Schußwunden des erlegten Wildes und wurden dann wieder gekoppelt. Das Wild ward auf einen Haufen gebracht und wegen gehöriger Bewachung Vorsorge getragen, bis man erst noch das folgende Treiben genommen haben würde. Dort hoffte man die Hirsche zu finden, und wenn nicht diese, doch andere. Der Jäger wußte es sogar ganz gewiß, daß an jenem Berge ein ganzes

Rudel Hochwild stand, denn er hatte sie an jedem Tage der letzten Woche frisch gespürt, auch gestern wieder. So ging es mit frischer Hoffnung zum zweiten Treiben.

Aber hier sollte nun ganz anders verfahren werden, es sollte lediglich auf das Hochwild abgesehen sein und um die niedere Jagd wollte man sich zunächst gar nicht kümmern. Es war auch nicht anzunehmen, daß man von dieser Sorte hier viel treffen werde, denn der junge Ort war schon mehr gelichtet. Die Hunde sollten gar nicht gelöst, die Klappern nicht gebraucht werden, nur die Erwachsenen sollten hineingehen, mit ihren Stäben zuweilen in die Büsche und an die jungen Bäume schlagen und nur mit einander sprechen, wenn auch etwas lauter. Wir Knaben wurden wie Jäger an der einen Seite des Berges hinaufgestellt, daß man uns sehen und auch allenfalls hören konnte. Wenn das Wild etwa nach dieser Seite hin durchbrechen wollte, so sollte es durch den Anblick und die Witterung zurückgescheucht werden, denn wir standen im Winde. Ich war der letzte unter den Knaben, und nicht gar zu weit von mir stand schon der erste Schütz, freilich auch noch fast ein Kind. Es war der etwa sechzehn- oder achtzehnjährige Sohn eines der Cavaliere, ein Gymnasiast, der sich in den Oktoberferien bei seinen Eltern aufhielt. Er war zum ersten Male auf der Hirschjagd. Ganz still war das Gehege umstellt, Niemand durfte auch nur ein Wort reden, und es dauerte ziemlich lange, ehe der letzte Schütz angestellt war und dann das Signal zum Vorgehen der Treiber aus weiter Ferne zu mir herüberklang.

Aber die Treiber waren noch gar nicht lange angegangen, als ich plötzlich vor mir in den Stangen und Büschen sich Etwas bewegen sah. Es kam näher auf mich zu und bald bemerkte ich, wie ein Altthier seinen Kopf mit vorgeschobenen Lauschern zu mir herstreckte und den Blick auf mich richtete. Es dauerte nicht lange, so sah ich noch andere Köpfe sich herausstrecken, aber sie standen unbeweglich still; ich zitterte am ganzen Leibe und hätte auch nicht einen Ton von mir geben können. Es war offenbar ein ganzes Rudel, das vor mir stand und mich ansah. Indessen hörte man die Treiber aus der Ferne an die Bäume schlagen, das Hochwild fing an, sich hin und her zu bewegen, aber keines ging vor. Plötzlich aber brach das Rudel mit großem Geräusch zur Seite los, den Berg hinauf und bald ward ein stattlicher Hirsch im Freien sichtbar, der in großen Sätzen gerade auf den jungen Cavalier losstürzte, den ich auf der Höhe des Berges sehen konnte. Er legte sein Gewehr an und als der Schuß fiel, that der Hirsch einen gewaltigen Satz steil in die Höhe und fiel dann nieder, ohne sich auch nur einmal zu bewegen. Er hatte einen glücklichen, gewiß sehr zufälligen Meisterschuß gethan, denn die Kugel war dem Hirsche mitten in die Brust gegangen und hatte offenbar die edelsten Theile getroffen. Die anderen Thiere stürzten den Berg hinan, und ich hörte bald darauf noch mehrere Schüsse fallen. Es war noch ein anderer Hirsch angeschossen, allein er mußte erst mit dem Schweißhunde nachgesucht werden und erst gegen Abend kam die Nachricht, daß er gefunden sei.

Das Treiben war beendigt und nun sammelten sich die Jäger und Treiber um den erlegten Hirsch, ein fröhlicher Hörnerklang trug die Kunde durch Wald und Thal und der junge Schütze ward von allen Seiten begrüßt, besonders von dem Vater und dem Gutsherrn. Dieser brach einen grünen Zweig von den Büschen und befestigte ihn an der Mütze des überglücklichen Jägers, der sich aber selbst über seinen Schuß so erschrocken hatte, daß er ganz blaß geworden war. Aber gleich nachher sollte er ein wenig gedemüthigt werden, denn als man den Hirsch umdrehte, rief er aus: „O, wie viel Blut!“ Die Jäger haben aber ihre eigene Sprache, und wer auf der Jagd das rechte Wort nicht spricht, der wird gehänselt. „Blut“ sagt der Metzger, der Jäger kennt nur „Schweiß“, die Ohren heißen beim Hochwild „Lauscher“, beim Hasen „Löffel,“, sonst das „Gehör“, die Beine sind „Läufe“, bei den Schnepfen und Hühnern gar „Ständer“ und bei den Raubvögeln das „Gehänge“ u. s. w. Nun hatte aber der junge Schütz vom „Blute“ seines Hirsches gesprochen, dafür mußte er bestraft werden. Man machte ein wenig Pulver naß und zog ihm damit einen schwarzen Strich unter der Nase her. So hatte er einen halben Schnurbart. Die ganze Gesellschaft lachte und lächelte und der junge Herr sah etwas verschämt aus, machte aber gute Miene zum bösen Spiel.

Es waren nun etliche Stunden verlaufen, die Sonne stand schon hoch am Himmel, Jagdbeute war auch da, und es entstand die Frage, ob man nun das Frühstück einnehmen wollte. Man entschloß sich indeß, noch ein gewisses Klippentreiben zu nehmen, das nicht gar zu fern war und das lebendig voller Hasen nnd Füchse zu stecken pflegte. Dann wollte man oben auf den Klippen sich in der Oktobersonne zum Frühstück zusammen finden.

Der Jäger war nun mit dem Schweißhunde fort, um den angeschossenen Hirsch zu verfolgen und Herr Merkel mußte seine Stelle vertreten, die Schützen anstellen, während der Schulmeister die Treiber führte. In fröhlichster Stimmung trennten sich Jäger und Treiber gleich hier. Denn die Treiber hatten einen ganz andern Weg zu nehmen, um unter die Klippen zu kommen, während die Jäger oberhalb postirt wurden.

Diese sogenannten „Klippen" bestanden in einem etwa dreiviertel Stunden langen Felsen-Zuge und bildeten den Süd-Abhang des Waldes, an dessen Nordseite wir eingetreten waren. Bis auf die Höhe zog sich ein Buchen-Wald. An dem Buchen-Walde entlang streckte sich ein freier mit spärlichem Grase bewachsener, etwa zweihundert Schritt breiter Platz, worauf weder Busch noch Baum wuchs, weil gleich unter der Grasnarbe der nackte Felsen stand. Die Kante des Felsen war scharf abgegrenzt, und wer heruntergestürzt wäre, würde sicherlich den Tod gefunden haben. Aber der nackte steile, scharf abgegrenzte, ununterbrochen am Berge sich hinziehende Fels erhob sich nur etwa ein- bis zweihundert Fuß aus einem Gebüsch, das sich vom Fuße des Felsen noch weit am Berge hinabstreckte und eine zahllose ganz unübersehbare Menge von Wiesen begrenzte, welche die eine Seite des stundenlang weiten Thales bildet, darin eine kleine Stadt, unzählige Dörfer und auch etliche Landgüter lagen. In diesem sonnigen, mehr oder minder dichten Gebüsch, das meistens aus Haselstauden bestand, hielten sich Hasen und Füchse ganz außerordentlich gern auf, auch Rehe fehlten nicht, während es zugleich der Nistplatz für unzählige Waldvögel, namentlich für Schwarz- und Bunt-Drosseln war. Die Aussicht von der Höhe des Felsen über das Gebüsch, die Wiesen und das Thal hin war eine ganz wundervolle und der Aufblick aus dem Thale zu dieser steilen im Hintergrunde mit Buchen gekrönten Höhe ein nicht minder schöner.

Nun würde es ja nicht möglich gewesen sein, hier eine Treibjagd zu halten, während doch die Schützen auf der Höhe standen, wenn nicht der Felsenzug in vielfacher Wiederholung durch Schluchten wäre unterbrochen worden. Diese zahlreichen Schluchten aber, welche durch Wasserstürze allmählig geweitet waren, kannte das vorhandene Wild sehr gut und nahm dadurch seinen Rückzug in den tiefen Wald; denn wenn sie auch ziemlich steil waren, für den menschlichen Fuß kaum passirbar, wenn man sich nicht an dem kleinen Gebüsch hätte halten können, wodurch sie eingefaßt waren, so konnten doch Hasen und Füchse recht wohl hinauf und hinab kommen. Dadurch war denn aber eben dieses Treiben eines der allervergnüglichsten. Die Jäger placirten sich neben die Schluchten und hatten dann Hasen nnd Füchse oben ganz frei. Allerdings wollten namentlich die Füchse gern wieder umkehren, wenn sie sahen, daß es nicht geheuer war, aber ehe es ihnen gelang, hatten sie den Schuß schon und auch wenn es ihnen gelang, an der einen Rille wieder kehrt zu machen, unten im Gebüsch waren Hunde und Treiber mit ihrem Lärm und wenn sie die zweite und dritte Schlucht suchten, so wurden sie immer wieder von den Jägern empfangen. Diese wechselten beständig ihren Stand. Wenn das Treiben an der ersten Schlucht eine Zeitlang vorüber war, daß man kein Wild mehr zu erwarten hatte, so verließ dieser Jäger seinen Platz und ging bis zur äußersten freien Schlucht vor und so konnten wenige Jäger den ganzen langen Abhang abwechselnd bestellen. Das flüchtige Wild pflegte aber so häufig an jeder Schlucht heraufzukommen, daß man es für gerathen hielt, wenn die Jagdgesellschaft groß genug war, jede einzelne mit zwei Jägern zu bestellen. Einer konnte sehr oft in der Hitze des Augenblicks nicht so schnell laden, als das Wild zum Vorschein kam.

Nun, so war es denn auch heute eine gar lustige Jagd. Sämmtliche Hunde wurden gelöst, alle Klappern setzten sich in schnellste Bewegung, des Jauchzens und Rufens an der sonnigen Halde war kein Ende und doch fand man noch immer Zeit, hie und da eine köstliche reife Nuß zu fassen, welche an

den Büschen hing und noch nicht ausgefallen war. Oben auf dem Berge aber dauerte das Knattern und Schießen ununterbrochen fort. Zuweilen sahen auch die Treiber noch einen verspäteten Hasen und des Schreiens und Rufens, womit er auf der ganzen Linie in Angst gejagt wurde, war kein Ende. Einmal gelang es auch dem Schulmeister, welcher oben zunächst unter den Felsen ging, einen zurückkehrenden Fuchs zu schießen zur größten Genugthuung der Knaben, die ihn weiter durch die Büsche schleppten. Der Schulmeister dünkte uns viel stattlicher zu sein und wir meinten, er bekäme nun auch wohl einen grünen Zweig. Aber es ward weiter keine Notiz davon genommen. Das Treiben war endlich zu Ende. Die Büsche wurden immer schmäler und hörten schließlich ganz auf. Die Wiesen zogen sich bis an den Wald. So stiegen wir Alle oben hinauf und lagerten uns in einiger Entfernung neben die fröhlichen Jäger, welche die lustigsten Geschichten von ihren Füchsen und Hasen erzählten. Rehe waren für das Mal nicht vorgekommen, aber einer der Herren hatte einen Steinmarder geschossen und mitgebracht. Die übrigen Thiere lagen noch an den Plätzen, wo sie geschossen waren und wurden erst später angesammelt und fortgeschafft. Der Steinmarder ward gleich auf der Stelle abgestreift und als ihm der Pelz über die Ohren gezogen wurde, fielen die Hagelkörner zur Erde. Der Kopf des Marders war so hart, daß sie nicht hineindrangen, sondern platt geworden waren.

Alle Taschen öffneten sich nun, die Treiber nahmen ihr faustdickes Butterbrod zur Hand und der Schnapsbuddel ging von Hand zu Hand.

O welch ein Vergnügen, zu dieser Gesellschaft als ein vollbürtiges Glied gezählt zu werden, welch eine Lust, auf dieser sonnigen Höhe zu lagern und wie schmeckte das wohl verdiente Frühstück! Es war ja Alles eine große Compagnie, die Jäger, die Treiber und die Hunde und zu den Füßen lag das hellbeleuchtete Thal. Aber das beste sollte noch kommen. Als die Herren ihr Frühstück gehalten und die damals üblichen kurzen Jagd-Pfeifen wieder angezündet hatten, übergab der Gutsherr den ganzen köstlichen Rest sammt allen Getränken den Treibern, die sich nicht wenig an den gebratenen Hühnern, Tauben und sonstigen schönen Sachen labten. Der Schulmeister und Herr Merkel waren schon vorher zur Theilnahme eingeladen.

Endlich brach die Gesellschaft wieder auf, Hasen und Füchse wurden nach dem erlegten Hirsche dirigirt, dann noch ein Paar Treiben gehalten und mit der bereits hereinbrechenden Dämmerung kam Alles wieder auf demselben Wege auf dem Gute an; freilich waren Herren und Diener ziemlich ermüdet, aber doch in der besten Laune und die Knaben waren nicht so marode, um nicht noch im Mondenscheine dem Wagen zu folgen, welcher mit dem Jäger das erlegte Wild auf das Gut fuhr.

Abenteuer im Sumpfe.

(Aus dem Englischen.)

Zu Ende des vorigen Sommers war ich durch Verhältnisse gezwungen mit meinen Freunden die Ferien in einem kleinen Dorfe an der wallisischen Küste zuzubringen, welches außer dem gewöhnlichen Touristenzuge liegt, und sich durch nichts als vorherrschende Kälte und Unsauberkeit auszeichnet. Der Ort war indeß sehr ruhig und die Wohnungen ziemlich billig und bequem. Diese dazumal für mich sehr wesentlichen Fragen waren bald gelöst und da Besseres nicht erzielt werden konnte, mußten wir uns auch mit der nicht sehr anziehenden Aussicht zufriedenstellen. Ein langgestreckter, niederer Küstenstrich, von hohen, kiesigen Bergen überragt, führte auf der einen Seite gegen flach hervorragende Klippen, auf der anderen gegen eine Meeresbucht Letztere stand theilweise in Verbindung mit einem schwarz und düster aussehenden, 3—4 Meilen in's Land sich erstreckenden, in jeder Richtung von breiten, künstlichen Gräben und tiefen natürlichen Dümpeln durchzogenen Sumpf, mit tintenschwarzem Wasser. Ein kleiner Fluß, dessen Lauf durch kleine, vom Festlande getrennte Torfhügel bezeichnet war, durchschnitt in seinem künstlichen Bette den Sumpf und

ergoß sich in den Meeresarm. Im rechten Winkel gegen den Fluß sich verzweigend, sind andere Reihen von Torfhügeln, welche, dem Laufe der größeren Ableitungsgräben folgend, diese schauerliche Oede beleben.

Diese Aussicht genoß ich, als ich eines Abends auf der Höhe jenes felsigen, gegen Osten liegenden Hügels stand. Die untergehende Sonne, weithin über den Sumpf meinen Schatten werfend, ließ diesen selbst durch die vergoldeten Binsen und den röthlich leuchtenden Teich hindurch deutlich erblicken. Ich war, mit meiner Flinte auf der Schulter, in der Hoffnung ausgegangen, einige Trophäen für meine Sammlung zu erbeuten, und wandte mich bereits heimwärts, als ein Reiher hoch über meinem Kopfe gemächlich über den Fluß strich. Ich verfolgte den Flug des Vogels, der sich endlich in der Nähe eines Torfhügels niedergelassen, welcher Umstand mir die Hoffnung erschloß, daß ich bei vorsichtigem Anschleichen den nobeln Sumpfbewohner werde sicher erbeuten können. Auf beiläufig 50 Schritte war ich in der That dem Reiher bereits nahe gekommen, da jedoch gar keine Deckung in der Umgebung zu finden war, duckte ich mich hinter den letzten Erdhügel, welchen ich erreicht hatte, nieder, und wartete geduldig mit dem Finger auf dem Drücker, bis der Vogel sich wieder erheben und vielleicht bei mir vorbeifliegen würde. Ich hatte mich auch nicht getäuscht, denn er näherte sich allmälig meinem Verstecke, schwang sich plötzlich auf, und in kurzer Frist war er schußgerecht an mich gelangt. Paff, Paff entluden sich auf einmal beide Läufe. Ein heiseres Krächzen ausstoßend, stürzte der Reiher von der Höhe herab, und strich sich offenbar schwer krank geschossen, schwerfällig, kaum eine Klafter vom Boden, fort. Ich sprang sofort auf und folgte ihm, über die Gräben setzend und den weichen Boden nach Möglichkeit vermeidend, mit Behendigkeit nach. Während eines besonders anstrengenden Sprunges, verlor ich den Reiher momentan aus dem Gesichte, faßte ihn jedoch wieder in's Auge, als er eben sanft wie eine Schneeflocke zur Erde fiel und an derselben Stelle ruhig mit in voller Länge ausgespannten Schwingen liegen blieb. Die Passage zwischen mir und dem Vogel war jedoch durch eine Wasserader gehemmt, die weit breiter gewesen als jede, welche ich bis jetzt noch übersprungen hatte, und noch über 30 Schuh weit auf der anderen Seite befand sich der Gegenstand meiner Verfolgung. Die schwarzen, schlammigen Ränder des Dammes überragten das Wasser, das tief und still, einige 6—7 Fuß in der Eindämmung stand, und sich mehrere Schritte weit zur Rechten mit einem gleich hoch gelegenen Teiche vereinigte; zur Linken war ebenfalls ein Labyrinth gleichartiger Dümpel. In einiger Entfernung gegenüber zeigte ein noch breiterer und stärkerer Riß in dem flach ausgedehnten Raume, wo der Fluß liege. Das Ufer, auf dem ich stand, war 1—2 Fuß höher als das jenseitige.

Ich erlaube mir meine Lage so gewissenhaft ausführlich zu beschreiben, damit dem Leser im Verlaufe meiner Erzählung die spätern Vorfallenheiten deutlicher zum Verständniß gelangen.

Da ich meine Beute nicht aufgeben wollte, wo ich schon fast im Besitze derselben war, beschloß ich den Sprung zu wagen. Indem ich mich meiner Flinte und meines Rockes entledigte, gelang es mir bis auf einige Zoll über den Graben zu kommen. Ich faßte den Reiher, und nachdem ich eine Zeit lang sein schönes vom Schuße nur wenig beschädigtes Gefieder bewunderte, warf ich ihn auf das Ufer, von welchem ich den Sprung gewagt. Meinen Rückzug nun in's Auge fassend, bemerkte ich, zu meinem nicht allzugroßen Vergnügen, daß ich im Eifer in eine Art Sackgasse gerathen war.

Das Stückchen festen Grundes, auf welchem ich stand, war vom Wasser umgeben, und die einzige Möglichkeit meines Entkommens hing bloß von dem Problem ab, ob es mir gelänge, auf dieselbe Weise die Retraite zu bewerkstelligen, in welcher ich hergekommen war. Von dem viel tiefern Zwischendamm auf den hohen zu springen, war wahrlich selbst für einen Akrobaten keine unbedeutende Aufgabe. Da mir aber keine Wahl blieb, mußte der Sprung versucht werden. Zum Unglück gewährte der weiche Boden, auf welchem ich stand, keinen sichern Anhaltspunkt, ich sprang nicht weit genug und fiel mit Händen und Füßen zugleich gegen die Böschung, und da an derselben keine Pflanze zu erhaschen war, purzelte ich, nachdem ich einige Momente mit den Händen an dem Damm mich vergebens festzuhalten suchte, mit einem starken Plätschern

rücklings in das Wasser. Glücklicherweise bin ich ein guter Schwimmer, welche Gewandtheit meiner Lage anfänglich, als ich noch Wasser trat, eher das Gepräge eines komischen Abenteuers als eines ernsten Unfalls zu verleihen schien. Die momentane heitere Stimmung ward indeß bald verdüstert, als die Ueberzeugung sich mir aufdrängte, daß es schwer werden würde, diese schlammigen, überhängenden Ufer zu erklimmen, ja daß geradezu unmöglich sei, von dem Platze, wo ich hineingefallen war, wegzukommen.

Nun begannen allerdings ganz andere Gefühle auf mich einzuwirken. Ein Entschluß mußte jedoch gefaßt werden und bald.

Ohne mich lange zu besinnen, schwamm ich weiter den Teich hinauf, in der sichern Voraussetzung, daß es mir gelingen müsse, endlich auf festen Grund zu gelangen. Doch immerfort fühlte ich unter meinen Füßen nur den weichen elastischen Boden, welcher zehnmal gefährlicher als das Wasser. Letzteres wurde seichter als ich mich bemühte vorwärts zu kommen, die weit in die Tiefe sich erstreckende Kothlage verweigerte mir jeden sicheren Standpunkt, vergebens klammerte ich mich an die schlammigen Ränder des Ufers, bei jedem Versuche rutschte ich wieder in's Wasser.

Zuletzt wurde das Wasser derart seicht daß ich mich auf den Rücken legen mußte, um während des Schwimmens nicht in dem Moraste stecken zu bleiben. In dieser Stellung konnte ich meine Arme zwar so leicht wie im Wasser bewegen, aber meine natürlichen Ruder wurden immer mehr zu einer Bagger-Maschine, deren unwillkürliche Thätigkeit das Zurückziehen der Hände mir sehr erschwerte. Die gesteigerte Angst über die anscheinende Unmöglichkeit meiner Befreiung aus dem Moraste, und die Furcht langsam darin zu ersticken, gaben den bereits erschlafften Kräften einen neuen Impuls, und durch eine schnelle Bewegung brachte ich mich wieder in das tiefere Wasser. Eine Rekognoszirung in die anderen Gräben blieb ebenfalls fruchtlos, ich wurde immer wieder in derselben Weise zurückgetrieben.

Mit meinen, immer schwerer werdenden Schuhen und Kleidern schwamm ich ringsum den Teich, denn irgend ein Ausweg mußte doch gefunden werden. Selbst jetzt überkam mich ein unwillkürliches Lächeln als ich entdeckte, daß ich mit einer Maus um die Wette schwamm, doch der Gedanke, daß ich für die Erhaltung meines Lebens arbeite, verdrängte bald alle spaßhaften Einfälle aus meinem Kopfe. Die Sache begann nun recht ernst zu werden, als ich eine Wurzel oder einen Zweig eines längst versunkenen Baumes aus dem Ufer hervorstehen sah. Ich faßte ihn, doch war er leider nicht stark genug, um mir aus dem Wasser zu helfen. Dennoch konnte ich mich wenigstens an ihm so weit über Wasser erhalten, daß ich Gelegenheit fand, mich meiner Stiefel zu entledigen. Bis jetzt hatte ich mir den Ernst meiner Lage noch nicht recht vergegenwärtigt; da überkam mich der furchtbare Gedanke, daß ich meine Mutter und Schwestern, welche ich in einer Hütte mehre Stunden weit zurückgelassen, vielleicht nicht mehr sehen würde. Ich erhob meine Augen gegen Himmel, von welchem das Dämmerlicht schon dem des Mondes gewichen war, und die Wolken leise vom Abendwinde hin- und hergetrieben wurden.

Als ich meine Blicke zu den schwarzen schlammigen, mich umschlossen haltenden Ufern niedersenkte, unterdrückte ich einen Schrei des Entsetzens, denn mich überkam jene Furcht, die ich schon als Kind vor jeder Art von Haft fühlte, mochte es bei dem Gange in einen Keller oder beim Besuche eines Gefängnißes gewesen sein. Dieß Gefühl beängstigte mich mehr als die Gefahr des Ertrinkens, zu sterben zwischen solch' finsteren Mauern mußte fürchterlich sein! Zu dieser Bangigkeit trug noch ein nach und nach fast zum Schrei anschwellender Ton bei, welcher über dem Wasser des Sumpfes fortwährend erklang, und welches Getön mir in meiner verzweifelten Lage inmitten des Sumpfes gleichsam wie der Schall der Todtenglocke dünkte. Ich war überzeugt, ohne ihn je gehört zu haben, daß es der Ruf der Rohrdommel sei, welcher sich während der Nacht noch einige Male wiederholte. Etwas Unheimlicheres als diesen dumpfen, hohlen und einförmigen Ruf, kann es wohl kaum geben, und der bis in's Mark dringende Ton der kleinen Ohreule schien mir noch Musik dagegen.

Ich hatte noch nicht daran gedacht meine Stimme ertönen zu lassen, doch nun that ich dieß so lange bis ich endlich heiser geworden. Keine Antwort erfolgte, nur der Pfiff irgend eines Strandläufers ward ver-

nehmbar Die Unwahrscheinlichkeit, daß Jemand so spät in dieser Gegend sich aufhalten und mich hören könnte, brachte mich von meiner fruchtlosen Bemühung ab. Es herrschte eine trostlose Stille, welche nur in seltenen Zwischenräumen von der Rohrdommel und dem Strandläufer unterbrochen wurde. Wie lange ich mich schon an dem Aste festgehalten, weiß ich nicht, doch glücklicher Weise war das Wasser nicht kalt, die Wolken verschwanden, und der Vollmond leuchtete klar und hell. Wohl wäre in der Finsterniß mein Muth gebrochen, und ich höchst wahrscheinlich ein Opfer meiner Unvorsichtigkeit geworden. Noch verzweifelte ich daher nicht an meiner Rettung, wenn ich nur bis zum Morgen auszuhalten im Stande sein würde. Mich belebte die Hoffnung, daß Jemand in der Absicht Torfziegeln fortzuschaffen, bei dieser Gelegenheit meinen Rock und die Flinte entdecken, und auf diese Weise auf meine Spur geleitet werden könnte. Von den Dorfbewohnern hatte ich wenig Hoffnung auf Beistand, denn ich war diesseits der Klippen, meinem Lieblingsaufenthalte des Abends, gekommen, und glaubte dieß dürfte die Richtung sein, von welcher man mich aufsuchen würde. Als die Nacht langsam vorrückte, ach, so langsam — und der Mond so sanft zwischen den Sternen über mir glänzte, gerieth ich in eine Art Lethargie, aus welcher ich durch den lauten Ruf eines Nachtvogels, vermuthlich einer Eule, geweckt wurde. Meine Armee waren von dem Halten der Wurzel ganz steif geworden, während meine Füße wie Bleigewichte herabhingen. Als ich meine Stellung womöglich zu verändern suchte, glaubte ich nicht weit von mir das Rieseln eines Wassers zu vernehmen; ich horchte aufmerksamer und fand, daß es keine Täuschung war, denn offenbar floß dem Teiche Wasser zu, was sich auch an der Wurzel, an welcher ich hing, erkennen ließ, denn selbe gerieth immer tiefer in das Wasser.

Ein freudiger Hoffnungsstrahl durchzuckte mich, als mir einfiel, die Fluth müsse steigen, und der Teich einen Ausfluß in den Bach haben. Dieser Gedanke erregte mich zu erneuerter Thätigkeit, und ich schwam auf die Gegend zu, von welcher das Geräusch erklungen. Da sah ich zu meiner größten Freude im hellen Mondlichte, wie das Wasser, schnell durch einige kleine Oeffnungen strömend, ruhig einem der Gräben, welchen ich früher durchschwommen hatte, zufloß. Ich wußte, daß ich, wenn die Fluth noch einige Zoll höher steigen würde, durch schnelles Wassertreten im Stande wäre, so hoch aufwärts zu springen, um den Rand des Ufers erfassen, und mich so hinaus schwingen zu können, nicht minder, daß das Wasser nicht früher in die Sumpfteiche fließen könne als bis die Fluth ihren Höhepunkt erreicht hat. Auf meinen Ruheplatz zurückkehrend, sah ich ängstlich einer allenfallsigen Erlösung entgegen. Das Wasser floß nun allmälig in größerer Menge zu, das Tageslicht brach an, und ich brauchte nun nicht mehr länger zu harren, da das Ufer jetzt schon fünf Fuß über dem Wasser stand. Tief Athem schöpfend, ließ ich mich los und so schnell und stark wie möglich Wasser tretend, erhob ich mich bis zur Hälfte meines Körpers auf die Oberfläche des Teiches und faßte mit einer Hand das Ufer. Ehe die schlammige Erde unter meinem Gewichte weichen konnte, hatte ich mich mit der anderen Hand fest angeklammert, und in einem Augenblicke stand ich, mit tiefen Athemzügen die frische Morgenluft einsaugend — gerettet auf dem Lande.

Weiße Nebel theilten sich und ich sah fünf oder sechs Männer erscheinen, auf mich zukommen und erinnere mich nur noch dunkel in meine Wohnung gebracht worden zu sein, wo ich später auf vieles eifriges Fragen meine Erlebnisse erzählte. Das Einathmen der aus den Sümpfen aufsteigenden Nebel verursachte mir eine kurz andauernde Krankheit, deren Folgen jedoch bald verschwanden. Der Reiher wurde ausgestopft und ziert mein Kabinet, unbewußt jener Rache, die er seinem Vernichter verursachte. H. R—r.

Mannigfaltiges.

Hofnachrichten. Se. Majestät der Kaiser wird am 21. September nach Gödöllö abreisen, wo während der Dauer des kaiserl. und königl. Hoflagers auch einige Jagden auf Hochwild abgehalten werden. In dem Zwischenraum vom 28. September bis zum 20. Oktober finden wie alljährlich die großen Herbstjagden im kaisl. Kammergute Statt. Se. kaisl. Hoheit Erzherzog Karl Ludwig hat für 3 Wochen Reichenau verlassen, wo der erlauchte Herr Erzherzog, welcher kürzlich auch

den Schneeberg bestiegen, nach der Rückkehr noch bis Ende Oktober zu verweilen gedenkt. In der jüngsten Zeit ist dort auch Sr. kaisl. Hoheit Graf Girgenti auf Besuch gewesen, ein sehr munterer kleingewachsener liebenswürdiger Herr, der an den Hochgebirgsgegenden viel Gefallen gefunden. Se. Hoheit der Herzog Ernst von Koburg wird sich, nachdem er von den preuß. Manövern zurückgekehrt ist, bald darauf nach Nord-Tirol in die Hinterries begeben, wo, wie ein von uns keineswegs verbürgtes Gerücht verkündet, für einige Tage auch sein Neffe, der Prinz von Wales k. Hoheit zu den Jagden eintreffen soll.

Der erste Kalender. Der „Wiener Bote.“ für 1870 welcher außer dem astronomischen Kalendarium, den üblichen Kalender-Beigaben, Kernsprüchen, Gedichten, humoristischen Kleinigkeiten u. s. w. drei größere Orginal-Erzählungen von Josef Rank und Karl Elmar, einen sehr empfehlenswerthen Artikel „Ueber Gift und Vergiftungen von Dr. Kirschnek und über 50 Illustrationen enthält und nur 30 Kreuzer kostet, dürfte unbestritten der billigste wenigstens unter allen illustrirten Kalendern sein. Verleger ist die bekannte Wiener Verlagshandlung des R. v. Waldheim.

Die Rennen zu Iffezheim.

Baden-Baden besitzt so Vieles, das ihm von keinem andern Ort der Welt streitig gemacht werden kann, dass es sein wohlerworbenes Rec t als stolze „Königin der Bäder“ wohl immer behaupten wird. Von Jahr zu Jahr haben hier die Genüsse, die Zerstreuungen, die Feste, welche den Gästen geboten worden, an Zahl. Mannigfaltigkeit und Gehalt zugenommen. Sie stehen jetzt auf einem Höhepunkt, wie nie zuvor, und die natürliche Folge davon ist, dass auch der Fremdenbesuch von Jahr zu Jahr zugenommen hat, und gegenwärtig eine Höhe erreicht hat, die man selbst vor einem Jahrzehnt noch nicht für möglich gehalten haben würde.

Einen erfolgreichen Wendepunkt in der Geschichte Baden-Baden's, einen Ausgangspunkt des grossen Aufschwunges im internationalen Verkehr, dessen unsere Stadt sich jetzt mit Recht rühmen darf, bildete ohne Zweifel die Gründung der Iffezheimer Pferderennen. Seitdem steht Baden-Baden geradezu einzig da, denn kein anderer Badeort vermag auch nur annähernd Aehnliches zu bieten.

Die Iffezheimer Rennen haben auch in den Annalen des Sports eine Stellung und Bedeutung erlangt, welche eine durchaus exceptionelle genannt werden muss. Die Jokey-Klubs von Paris, London und Wien und der Union-Klub von Berlin geben sich auf dem Iffezheimer Turf Rendezvous. Es ist der einzige Ort in Deutschland, wo thatsächlich internationale Wettrennen stattfinden, an denen die berühmtesten Ställe aus den verschiedenen Ländern gleichberechtigt theilnehmen und ihre Kräfte messen.

Der Iffezheimer Turf gehört überdies zu den anerkannt am besten angelegten und am vollkommensten eingerichteten. Alle Dispositionen sind dort so elegant und praktisch zugleich, kurz so meisterhaft bis in's kleinste Detail, dass sie schon öfter als Modell für die Einrichtung anderer Rennplätze gedient haben. Auch das Rennprogramm ist eines der reichhaltigsten und mannigfaltigsten; die Preise sind ebenso zahlreich als splendid, und eine natürliche Folge von dem allen ist, dass von Jahr zu Jahr die Theilnahme an den Badener Rennen, ihrem Ruhme ebenbürtig, gestiegen ist.

So viele und berühmte Pferde wie in diesem Jahre, waren noch in keinem früheren für das Badener Meeting angemeldet. Auch die Betheiligung der deutschen Rennvereine an den Badener Meetings nimmt in erfreulicher Weise immer mehr zu, wie überhaupt alles sich vereinigt, um dem berühmtesten und elegantesten Badeorte der Welt Leben und Bedeutung zu geben.

Erster Tag, Dinstag, am 31. August.

Der diesjährige erste Renntag war durch die Witterung ausserordentlich begünstigt. Es hatte in der Nacht vorher stark geregnet; die Luft war hierdurch angenehm abgekühlt, der Staub gelöscht worden; und wenn auch am Morgen der Himmel noch sehr bewölkt erschien, so klärte sich derselbe doch bis zum Mittag völlig auf. Zu der Zeit, als die nicht enden wollenden Wagenreihen sich in Bewegung setzten, welche die Besucher von Iffezheim aufgenommen hatten, trat das schönste Wetter ein, das man sich zu den Pferderennen nur immer wünschen konnte, und blieb uns unverändert bis zum Abend getreu.

In Folge dessen war der erste Renntag auch mehr als gewöhnlich besucht. Es ist allgemein bemerkt worden, dass dem Eröffnungsrennen in Iffezheim niemals ein zahlreicheres und glänzenderes Publikum beigewohnt hat Nicht nur die Tribüne der Jokey-Klubs, sondern auch die grosse Tribüne, die breite Terrasse und die Piste waren ungewöhnlich stark besetzt; der Glanz der Toletten, die Eleganz der Equipagen waren ungewöhnlich gross.

Von fürstlichen Personen bemerkten wir Ihre grossh. Hoheit die Herzogin und S. D. den Herzog von Hamilton, S. D. den Fürsten von Monako, S. k. H. den Herzog von Penthièvre, S. D. den Fürsten von Fürstenberg. Eine Liste von all' den vornehmen Gästen aufzustellen, welche überhaupt in Iffezheim sich Rendezvous gegeben hatten, wäre sicher von grossem Inter-

esse. Wir müssen aber leider die Lösung dieser Aufgabe einer kundigeren Feder als der unsern überlassen, und beginnen sofort unseren Bericht über das

Erste Rennen.

Preis vom Schlosse Favorite. 2500 Frks. für 3jährige und ältere Hengste, Wallachen und Stuten aller Länder. 25 Frks. Einsatz. Entfernung etwa 1500 Meter. Gewicht: 100 Pfund. Pferde, wenn sie 4 Jahre oder älter sind, können für 15.000 Frks. gefordert werden. Das zweite Pferd erhält die Einsätze.

16 Pferde waren hierzu angemeldet, 8 kamen zum Pfosten. Es waren:

1. Herrn Delamarre's braune Stute La-Tracone.
2. „ E. Bower's Fuchsstute Witchcraft.
3. „ Herzog von Hamilton's Fuchshengst Goatfell.
4. „ P. Aumont's braune Stute Minerve.
5. „ J. Moyse's brauner Hengst Amiral.
6. „ Major Fridolin's brauner Walach Czar.
7. „ Graf von Lagrange's braune Stute Jenny.
8. „ Delâtre's dunkelbrauner Hengst Bogue-Homa.

Drei Abläufe misslangen. Beim vierten blieben die Pferde bis zur Biegung in dichter Gruppe beisammen. Von der Biegung an kämpften La-Tracone und Witchcraft mit Goatfell um die Spitze, Bogue-Homa letztes Pferd. La-Tracone, scharf getrieben, siegte mit halber Länge, Witchcraft zweites, Goatfell drittes Pferd, dicht beisammen.

Zweites Rennen.

Preis des Schwarzwaldes. 2500 Frks. für 3jährige und ältere auf dem Kontingent geborene Hengste, Wallachen und Stuten, welche nie einen Preis von 4000 Frks. gewonnen haben. 25 Frks. Einsatz. Ungefähr 2400 Meter. Gewicht: 3jährige 106 Pfund, 4jährige 120 Pfund, 5jährige 124 Pfund, 6jährige und ältere 128 Pfund; Pferde, welche nie gesiegt, 6 Pfund weniger; Pferde, auf dem Kontinent, ausgenommen in Frankreich, geboren, 7 Pfund weniger.

13 Pferde angemeldet, 5 kamen zum Pfosten. Es waren:

1. Des Grafen Lagrange's braune Stute La-Neva.
2. Herrn E. Bower's brauner Hengst Boston.
3. „ Georg Beer's brauner Hengst Der Erstgeborne.
4. „ Kapitän Henriot's dunkelbrauner Hengst Adonr
5. „ Delâtre's brauner Hengst L'Aspirant.

Der erste Ablauf gelang nicht. Beim zweiten nahm Adour die Spitze, gefolgt von L'Aspirant, La-Neva, Boston, Erstgeborener. Adour und L'Aspirant kämpften in der ersten Hälfte des ersten Rennens um die Führung, liessen aber gegenüber der Tribüne nach, und La-Nerva, bis her drittes, nahm die Spitze, ging rasch vor und siegte leicht mit mehreren Längen Boston zweites, Erstgeborner drittes Pferd.

Drittes Rennen.

Preis von Iffezheim. 3000 Frks. für 3jährige und ältere Hengste und Stuten jedes Landes. 100 Frks. Einsatz. Ungefähr 3200 Meter. Gewicht: 3jährige 107 Pfund, 4jährige 121 Pfund, 5jährige 125 Pfund, 6jährige und ältere 126 Pfund. Die Pferde sind, wenn gefordert, für 12.000 Frks. käuflich; Pferde, deren Preis bei der Anmeldung zu 6000 Frks angegeben wird, 7 Pfund weniger. Das zweite Pferd erhält 200 Frks. aus den Einsätzen.

13 Pferde angemeldet, 4 Pferde kamen zum Pfosten;

1. Herrn E. Bower's Fuchs-Wallach Friday.
2. „ Maurice W. dunkelbrauner Hengst Slow-Train.
3. „ Delamarre's braune Stute Walidda.

„ J. Moyse's braune Stute La-Martinière.

Ein interessantes Rennen. Beim Ablauf waren die Pferde dicht beisammen; an der ersten Biegung nahm Slow-Train die Spitze, die ihm von Walidda streitig gemacht wurde. Bei der zweiten Biegung brach La-Martinière zur Seite aus und trennte sich vom Kurs. Gegenüber der Tribüne war Walidda erstes, Slow-Train zweites, Friday drittes Pferd. Bei der letzten Biegung gingen aber alle drei Pferde wieder dicht beisammen und Slow-Train und Friday, scharf getrieben, kamen so gleichzeitig am Ziele an, dass das Rennen von den Richtern als „Dead-Heat" (todtes Rennen) erklärt wurde.

Nach dem Schluss der übrigen Rennen machten Slow-Train und Friday in Folge dessen ein zweites Rennen. Friday nahm von Anfang an die Spitze und ward auch erstes Pferd, mit halber Länge über Slow-Train siegend.

Viertes Rennen.

Grosses internationales St.-Leger. 10,000 Frks. für 3jährige Hengste und Stuten aller Länder. 500 Frks. Einsatz, halb Reugeld. Ungefähr 3000 Meter. Gewicht: 112 Pfund. Pferde, auf dem Kontinent, ausgenommen in Frankreich, geboren und aufgezogen, 7 Pfund weniger. Das zweite Pferd erhält 1500 Frks. aus den Einsätzen.

23 Pferde angemeldet, 7 kamen zum Pfosten:
1. Herrn Delamarre's Fuchsstute Clotho.
2. „ Delâtre's braune Stute Cerdagne.
3. „ P. Aumont's Fuchsstute Mlle. de Fligny.
4. „ Graf von Lagrange's brauner Hengst Boulogne.
„ H. Jenning's brauner Hengst Franc-Luron.
„ Graf von Lagrange's braune Stute Curieuse.
„ E. Fould's brauner Hengst Rien-du-tout.

Ein sehr schönes Rennen. Beim Ablauf nahm Boulogne die Spitze, gefolgt von Mlle. de Fligny, Clotho, Cerdagne, Franc-Luron, Curieuse, Rien-du-tout. Bis gegenüber der Tribüne blieb diese Ordnung dieselbe; Boulogne behielt die Spitze, Clotho wurde sodann zweites, Mlle. de Fligny drittes Pferd; Mlle. de Fligny ging vor der letzten Biegung an die Tête, und kämpfte mit Cerdagne um die Führung; nach der letzten Biegung aber ging Clotho scharf vor, und wurde nach interessantem Kampfe erstes Pferd, Cerdagne zweites, Mlle. de Fligny drittes.

Fünftes Rennen.

Preis von Rastatt. (Herren-Reiten.) 1500 Frks. für dreijährige und ältere Hengste, Wallachen und Stuten aller Länder. 50 Frks. Einsatz. Ungefähr 1200 Meter. Gewicht: 3jähr. 130 Pfund, 4jährige 143 Pfund, 5jährige und ältere 145 Pfund. Die Pferde sind, wenn gefordert, für 6000 Frks käuflich.

15 Pferde angemeldet, 7 kamen zum Pfosten:
1. Herrn Major Fridolin's brauner Wallach Czar, geritten von Herrn Sharp.
2. „ E. Bower's braune Stute Benevolence, geritten von Herrn Thomas.
3. „ J. Moyse's brauner Hengst Amiral, geritten von Herrn Wombwell.
4. „ Capitän Henriot's braune Stute Belle-des-Prés, geritten von Herrn Prat.
„ Graf de Lagrange's brauner Hengst Banco, geritten von Graf Flersheim.
„ E. de la Charme's braune Stute Verveine, geritten von Herrn Wood.
„ Herzog von Hamilton's Fuchshengst King-of-Clubs, geritten von Herrn Crawshaw

Czar nahm sofort beim Ablauf die Spitze und behielt sie auch bis zum Ziele, wo er mit halber Länge über Benevolence siegte, die ihm an der Biegung die Führung streitig machen wollte, aber zweites Pferd wurde.

Zweiter Tag.

Unser zweiter Renntag war von der Witterung womöglich noch mehr begünstigt, als der erste. Ein wolkenloser, beständig heiterer Himmel lud unsere Festgäste nach Iffezheim ein, und die frische Luft, die in der Ebene wehte, sorgte für Abkühlung der Atmosphäre.

Eine lange Wagenreihe bewegte sich vom Mittag an nach dem Rennplatz hinaus. Es war schon an sich ein anziehendes, reizendes Schauspiel, auf und vor den Tribünen die schöne und vornehme Welt, den Glanz ihrer Toiletten, und bei der An- und Abfahrt die Zahl und den Reichthum ihrer Equipagen zu bewundern.

Von fürstlichen Personen waren anwesend: S. H. der Landgraf Friedrich von Hessen, I. G. H. die Herzogin, S. H. der Herzog und Lady Mary von Hamilton, S. D. der Erbprinz von Monako, II. DD. der Fürst, der Erbprinz und Prinzessin Amalie von Fürstenberg, S. D. der Fürst von Thurn und Taxis und der Herzog von Ujest.

Punkt 2 Uhr begann das

Erste Rennen.

Preis von Sandweier. 2000 Franks für 3jähr. und ältere Hengste, Walachen und Stuten aller Länder. 50 Frcs. Einsatz. Das zweite Pferd erhält die Einsätze. Ungefähr 2200 Meter. Gewicht: 3jähr. 110 Pfund, 4jähr. 123 Pfund, 5jähr. und ältere 125 Pfund. Die Pferde sind für 5000 Frks. käuflich. Pferde, deren Preis bei der Anmeldung zu 3000 Frks. angegeben wird, 5 Pfund weniger, und zu 1500 Frks. 10 Pfund weniger.

12 Pferde waren hierzu angemeldet, 7 kamen zum Pfosten. Es waren:
1. „ Major Fridolin's brauner Wallach Czar.
2. „ J. Moyse's brauner Hengst Amiral.
3. „ Capitän Henriot's braune Stute Belle-des-Prés.
„ E. Bower's brauner Hengst Boston.
„ E. Bower's braune Stute Benevolence.
„ Delâtre's brauner Hengst Cadomus.
„ Graf Oscar's Stute Epernay.

Beim Ablauf nahm Belle-des-Prés die Spitze, jedoch nur für kurze Zeit, da Czar die Führung sofort energisch übernahm und bis zum Ziele behielt, obgleich Amiral bei der letzten Biegung ihm den Sieg streitig machen wollte. Czar wurde leicht erstes, Amiral zweites Pferd, Belle-des-Prés drittes.

Zweites Rennen.

Zuchtrennen. 5000 Franks für alle auf dem Kontinent 1866 geborenen Pferde. 3jährig, also 1869 zu Baden zu laufen. 500 Frks. Einsatz. 125 Frks. Reugeld, wenn es bis 1. October 1867 erklärt, später 250 Frks. Reugeld. Beiläufig 2000 Meter. Gewicht: 112 Pfund. Das zweite Pferd erhält 2000 Frks. aus den Einsätzen und Reugeldern.

Von 28 Fohlen, die am 1. September 1866 genannt waren, wurden 24 zurückgezogen und nur 4 erschienen am Pfosten:
1. Herrn Delâtre's braune Stute Cerdagne.
2. Herrn Major Fridolin's brauner Hengst Gourbi.
3. Herrn A. Schickler's dunkelbraune Stute Evohé.
4. Herrn Major Fridolin's braune Stute Suzanne.

Beim Ablauf ging Cerdagne sofort an die Tête, und behauptete sie bis zum Ziele, obgleich Suzanne sie ihm für kurze Zeit streitig machen wollte. Suzanne liess aber bald nach, und wurde am Ziele letztes Pferd; während Gourbi energisch vorging, und von der letzten Biegung an mit Cerdagne um den Sieg kämpfte. Cerdagne wurde gut erstes, Gourbi zweites Pferd. Evohé und Suzanne weit zurück, drittes und viertes.

Drittes Rennen.

Preis vom Rhein (Rennen in mehreren Läufen [Heats] und an verschiedenen Tagen). 10.000 Franks für 3jähr. und ältere Hengste, Wallachen und Stuten aller Länder. 200 Frks. Einsatz. Der Sieger eines Laufes erhält die Einsätze bis zum Betrag von 2000 Frks. Wird das Rennen schon beim zweiten Laufe gewonnen, so erhält das zweite Pferd im zweiten Laufe die Einsätze bis zum Betrag von 2000 Frks. Die Pferde sind um 25.000 Frks. käuflich.

Erster Lauf. Gewicht: 3jähr. 102 Pfund, 4jähr. 116 Pfund, 5jähr. und ältere 122 Pfund. Entfernung circa 1500 Meter.

12 Pferde angemeldet, 4 kamen zum Pfosten:
1. Herzog von Fitz-James braune Stute Réalité.
2. Herzog von Hamilton's Fuchshengst Turco.
3. Herzog E. Bower's Fuchsstute Witchcraft.
4. Herzog H. Jenning's brauner Hengst Franc-Luron.

Kurz nach dem Ablauf nahm Réalité die Spitze und behauptete sie bis zum Ziele. Bei der Biegung ging Witchcraft zwar energisch vor, kämpfte aber nur kurze Zeit um die Führung. Witchcraft wurde drittes, Turco, von Anfang an zweites Pferd, blieb es bis zum Ziele.

Viertes Rennen.

Zukunfts-Preis. 5000 Franks für 2jähr., auf dem Continent geborene und aufgezogene Hengste und Stuten 150 Frks. Einsatz. Ungefähr 1000 Meter. Gewicht: 108 Pfund. Das zweite Pferd erhält 500 Frcs. aus den Einsätzen.

18 Pferde angemeldet, 12 kamen zum Pfosten:
1. Herrn Graf v. Lagrange's braune Stute Florian.
2. „ Schickler's braune Stute Rafale.
3 „ Graf Renard's Fuchshengst Flibustier.
4. „ P. Aumont's Fuchsstute Miss-Hervine.
„ Graf v. Lagrange's brauner Hengst Rocquefort.
„ Herzog v. Hamilton's Fuchshengst Monseigneur.
„ Graf Renard's Fuchshengst Adonis.
„ André's Fuchshengst Chevreuse.
„ E. Bower's Fuchsstute Lavandière.
„ Delamarre's brauner Hengst Mirasol.
„ E. Fould's Fuchsstute Peregrin.
„ Major Fridolin's Fuchsstute Sornette.

Ein schönes Rennen. Beim Ablauf waren alle Pferde dicht beisammen, nur Sornette gab das Rennen sofort auf. Florian übernahm die Führung und behielt sie bis zum Ziele, zwei Längen zurück, Rafale zweites, Flibustier drittes Pferd, von Miss-Hervine und Rocquefort dicht gefolgt.

Fünftes Rennen.

Stadt-Preis (Handicap). 6000 Franks für 3jähr. und ältere Hengste, Wallachen und Stuten jedes Landes. 200 Frks. Einsatz, 150 Frks. Reugeld, jedoch nur 100 Frks., wenn bis 26. August, Nachmittags 4 Uhr, erklärt. Ungefähr 4000 Meter. Der Gewinner eines Rennens von 3000 Frks. nach Bekanntmachung der Gewichte erhält 6 Pfund mehr, der Gewinner mehrerer Preise von diesem Betrage 10 Pfund. Das zweite Pferd erhält 400 Frks. aus den Einsätzen.

12 Pferde angemeldet, 10 kamen zum Pfosten:
1. Herrn Delâtre's dunkelbrauner Hengst Dutch-Skater.
2. „ E. Bower's Fuchs-Wallach Friday.
3. „ Baron N. v. Rothschild's braun. Hengst Coucou.
„ J. Moyse's braune Stute La-Martinière.
„ Graf v. Lagrange's brauner Hengst Boulogne.
„ P. Aumont's braune Stute Minerve.
„ Graf v. Lagrange's braune Stute Curieuse.
„ Maurice W. schwarzer Hengst Cambronne.
„ A. Schickler's braune Stute Point-de-Galles.
„ H. v. Rajewski's brauner Hengst Fauconberg.

Beim Ablauf nahm Coucou die Spitze, von Fauconberg und Curieuse gefolgt. Diese drei Pferde bildeten in der ersten Hälfte des Rennens die vordere Gruppe, während die übrigen 7 in dichtem Peloton zusammen, die zweite bildeten. Curieuse ging in der zweiten Hälfte des Rennens an die Spitze, Fauconberg dicht an sie heran, auch die übrigen Pferde kamen immer näher zusammen, und bildeten bei der letzten Biegung, scharf getrieben, eine einzige dichte Gruppe. Von hier an kämpften Dutch-Skater, Coucou, Friday und La-Martinière heftig um den Sieg. Dutch-Skater wurde gut erstes, Friday zweites, Coucou drittes Pferd, Fauconberg letztes.

Sechstes Rennen.

Damon-Preis (Herren-Reiten). 2000 Franks für 3jähr. und ältere Hengste, Wallachen und Stuten jedes Landes. 100 Frks. Einsatz. Ungefähr 2200 Meter. Gewicht: 3jähr. 130 Pfund, 4jähr. 143 Pfund, 5jähr. und ältere 145 Pfund. Die Pferde sind für 10.000 Frks käuflich.

12 Pferde genannt, 5 kamen zum Pfosten:

1. Herrn Hauptmann Henriot's dunkelbrauner Hengst Adour, geritten von Herrn Prat.
2. Herrn J. Brown's Fuchsstute Witchcraft, geritten von Herrn Thomas.
3. Herrn Herzog v. Hamilton's Fuchshengst Goatfell, geritten von Herrn Crawshaw.
4. Herrn Graf v. Lagrange's braune Stute Jenny, geritten von Herrn Flersheim.
5. Herrn Dalamarre's braune Stute La-Tracone, geritten von Herrn Shary.

Ein interessantes Rennen. Adour nahm beim Ablauf die Spitze, gefolgt von Goatfell, Witchcraft, Jenny, La-Tracone. La-Tracone ging aber rasch vor und nahm bald die zweite, nach kurzer Zeit sogar die erste Stelle ein, wurde aber am Ziele letztes Pferd. Bei der letzten scharfen Biegung kämpfte Adour und Witchcraft, die rasch vorgegangen war, so angestrengt um den Sieg, dass beide gleichzeitig an's Ziel kamen, und das Rennen als „Dead-Heat" erklärt wurde. Goatfell drittes Pferd, Jenny viertes.

Beim zweiten Entscheidungsrennen nahm Adour sofort die Spitze, behielt sie bis zum Ziel und wurde leicht Sieger.

Dritter Tag.

Mit jedem Renntag wird die Witterung schöner und der Rennplatz voller. Diesmal war der Besuch von Iffezheim der stärkste, den wir in diesem Jahre noch gehabt haben und die Gesellschaft war die allergewählteste.

Seine Majestät der König der Belgier beehrte den Rennplatz mit seiner Gegenwart; auch S. H. der Landgraf von Hessen, S. D. der Fürst zu Lippe, S. H. der Herzog von Hamilton, II. DD. der Fürst und der Erbprinz von Fürstenberg waren anwesend.

Ein vollständiger Ueberblick über all' die hohen und vornehmen Gäste, welche an einem solchen Tage in Iffezheim überhaupt sich versammeln, ist dadurch sehr erschwert, dass nur die Wenigsten im fürstlichen Pavillon erscheinen, und viele es vorziehen, sich unter das Publikum zu mischen, oder auf der Tribüne des Jockey-Clubs, welche in diesem Jahre voller als je besetzt ist, den Verlauf der Rennen zu beobachten.

S. k. Hoheit der Grossherzog hatten geruht, in diesem Jahre als Ehrenpreis für den Gewinner des grossen Preises von Baden einen grossen prachtvollen Blumenkorb in Silber zu bestimmen, der in reichem Renaissancestil in Relief gearbeitet und mit dem grossherzogl Wappen geziert ist. Herr Delâtre war der Gewinner desselben, wie man aus dem Rennbericht ersehen wird, den wir sofort beginnen wollen.

Erstes Rennen.

Preis vom Rhein (Rennen in mehreren Läufen [Heats] und an verschiedenen Tagen). 10 000 Frks. für 3jähr. und ältere Hengste, Wallachen und Stuten aller Länder. 200 Frks. Einsatz. Der Sieger eines Laufes erhält die Einsätze bis zum Betrag von 2000 Frks. Wird das Rennen schon beim zweiten Laufe gewonnen, so erhält das zweite Pferd im zweiten Laufe die Einsätze bis zum Betrag von 2000 Frks. Die Pferde sind um 25,000 Frks. käuflich.

Zweiter Lauf. Gewicht: 3jähr. 102 Pfund, 4jähr. 116 Pfd., 5jähr. und ältere 122 Pfd Entfernung zirka 4000 Meter.

12 Pferde angemeldet, 4 kamen zum Pfosten. Es waren:

1. Herrn Herzog von Fitz-James braune Stute Réalité.
2. „ H. Jenning's brauner Hengst Franc-Luron.
3. „ Maurice W. schwarzer Hengst Cambronne.

„ Herzog von Hamilton's Fuchshengst Turco.

Beim Ablauf übernahm Turco die Führung, gefolgt von Franc-Luron, Réalité, Cambronne. Diese Ordnung blieb in der ersten Hälfte des Rennens (einmal die ganze Bahn) dieselbe. Beim ersten Passiren des Zieles kam Franc-Luron an die Spitze, gefolgt von Turco, Réalité, Cambronne. Gegenüber der Tribüne war Réalité zweites Pferd, Turco liess im Rennen stark nach und blieb am Schluss distanzirt; von der letzten Biegung an liess auch Cambronne rasch nach. Ein interessanter Kampf entwickelte sich kurz vor dem Ziele zwischen Réalité und Franc-Luron. Réalité wurde leicht erstes, Franc-Luron zweites, Cambronne weit zurück drittes Pferd.

Da Réalité auch im ersten Laufe des „Preises vom Rhein" Sieger war, so kommt der dritte Entscheidungslauf für diesen Preis in Wegfall.

Zweites Rennen.

Preis von Karlsruhe. 3000 Frks. für 2- und 3jähr. Hengste und Stuten jedes Landes. 100 Frks. Einsatz. Entfernung ungefähr 1500 Meter. Gewicht: 2jähr. 100 Pfund, 3jähr. 115 Pfund. Der Gewinner des „Zukunfts-Preises" zu Baden 1869 trägt 5 Pfund mehr; 3jährige Pferde, welche ein Rennen von 6000 Frks. gewonnen haben, 3 Pfund mehr, 10,000 Frks. 6 Pfund mehr.

20 Pferde angemeldet. 9 kamen zum Pfosten:

1. Herrn Delamarre's Fuchsstute Clotho.
2. „ P. Aumont's Fuchs-Stute Miss-Hervine.
„ Major Fridolin's Fuchs-Stute Sornette.
„ Graf v. Langrange's brauner Hengst Florian.
„ Herzog v. Hamilton's Fuchshengst Goatfell.
„ Graf Renard's Fuchshengst Flibustier.

Der erste Ablauf misslang. Beim zweiten waren die Pferde in engem Peloton. Clotho ging bald an die Tête und führte das Rennen bis zum Ziele, dicht gefolgt von Miss-Hervine als zweites, Sornette drittes, Florian, mehrere Längen zurück, viertes.

Drittes Rennen.

Preis von Lichtenthal. 2500 Frks. für 3jähr. und ältere auf dem Kontinent geborene und aufgezogene Hengste und Stuten. 100 Frks. Einsatz, halb Reugeld. Der zweite erhält 200 Frks. aus den Einsätzen. Ungefähr 2200 Meter. Gewicht: 3jähr. 108 Pfund, 4jähr. 122 Pfd., 5jähr. 125 Pfund, 6jähr. und ältere 126 Pfund. Gewinner eines Rennens von 2000 Frks. 4 Pfd., eines solchen von 3000 Frks. 6 Pfund, von 5000 Frks. und darüber 10 Pfund mehr; Pferde, welche nie gesiegt, 8 Pfund weniger; Pferde, auf dem Kontinent, ausgenommen in Frankreich, geboren und aufgezogen, 7 Pfund weniger.

9 Pferde genannt, 4 kamen zum Pfosten:

1. Herrn E. de la Charme's dunkelbraune Stute Mlle. de Saint-Igny.
2. „ Graf von Langrange's dunkelbrauner Hengst Nelson.
3. „ Graf von Langrange's braune Stute La-Neva.
„ Fürst J. Liechtenstein's Fuchshengst Manfred.

Manfred nahm beim Ablauf die Führung, gefolgt von Nelson, Mlle. de Saint-Igny, La-Neva. Bis gegenüber der Tribüne blieb diese Ordnung dieselbe. In der Hälfte der Bahn übernahm aber Nelson die Führung, Manfred wurde zweites, an der letzten Biegung drittes, dann letztes Pferd, und blieb distanzirt. Mlle. de Saint-Igny, bis zur Biegung drittes, ging von hier an energisch vor und siegte leicht über Nelson; La-Neva drittes Pferd

Viertes Rennen.

Grosser Preis von Baden. Ehrenpreis, gegeben von Sr. königl. Hoheit dem Grossherzog von Baden, und 20,000 Frks. bar für 3jähr. und ältere Hengste, Wallachen und Stuten jedes Landes. 500 Frks Einsatz, 300 Frks. Reugeld, jedoch nur 250 Frks., wenn bis 26. August, Nachmittags 4 Uhr, erklärt. Ungefähr 3200 Meter. Gewicht: 3jähr. Pferde 106 Pfund, 4jähr. 120 Pfund, 5jähr. 124 Pfund, 6jähr. und ältere 126 Pfund. Pferde, auf dem Kontinente, ausgenommen in Frankreich, geboren und aufgezogen, 7 Pfund weniger. Gewinner eines Rennens in England von 500 Pfd. St., sowie jedes englische Pferd, welches diese Summe auf dem Kontinent gewonnen hat, 4 Pfund mehr, bei 800 Pfd. St. 7 Pfund mehr. Der Gewinner des „Grossen Internationalen St.-Legers" zu Baden 1869 erhält 6 Pfund mehr. Pferde, die auf dem Kontinent geboren und aufgezogen sind und noch kein Rennen von 12,000 Frks. gewonnen haben, erhalten: 3jähr. 3 Pfund, 4jähr. und ältere 6 Pfund; wenn sie noch kein Rennen von 8000 Frks. gewonnen haben, 3jähr. 6 Pfund, 4jähr. und ältere 10 Pfund, und wenn sie noch kein Rennen von 4000 Frks. gewonnen haben, 3jähr. 10 Pfund, 4jähr. und ältere 14 Pfund Gewichts-Erleichterung. Das zweite Pferd erhält 1000 Frks. aus den Einsätzen.

Von 23 angemeldeten Pferden hatten 11 Reugelder erklärt, 6 wurden zurückgezogen, 6 kamen zum Pfosten. Es waren:

1. Herrn Delâtre's braune Stute Cerdagne.
2. „ Graf von Lagrange's Fuchshengst Mortemer.
3. „ P. Aumont's Fuchs-Stute Mlle. de Fligny.
„ Graf von Lagrange's brauner Hengst Boulogne.
„ Delâtre's brauner Hengst L'Aspirant.
„ Graf Béla Kéglevich's brauner Hengst Zapolya.

Ein sehr interessantes Rennen. Beim Ablauf nahm L'Aspirant die Spitze, gefolgt von Zapolya, Mortemer, Cerdagne, Boulogne, Mlle. de Fligny. Diese Ordnung blieb bis gegenüber der Tribüne dieselbe, dann ging Zapolya an die Tête, jedoch nur für kurze Zeit; von der letzten Biegung an übernahm Mortemer die Führung, Zapolya liess rasch nach und wurde letztes Pferd; Cerdagne nahm zunächst die zweite Stelle ein, wurde aber, scharf getrieben, am Ziele erstes, Mortemer zweites, Mlle. de Fligny drittes Pferd.

Fünftes Rennen.

Irrthums-Preis (Handicap). 5000 Frks. (wovon 3000 Frks. gegeben von dem Herzog von Hamilton und 2000 Frks. von Herrn E. Bower) für Hengste und Stuten jedes Alters und

Landes. 100 Frk. Einsatz, 25 Frks. Reugeld, wenn es bis 3. September, Nachmittags 2 Uhr, erklärt. — Entfernung etwa 800 Meter. — Das zweite Pferd erhält die Hälfte der Einsätze.

24 Pferde genannt, 11 haben Reugeld erklärt, 15 kamen zum Pfosten:

1. Herrn E. Bower's braune Stute Benevolence.
2. „ E. Bower's Fuchs-Stute Vibration.
3. „ E. de la Charme's dunkelbraune Stute Mlle. de Saint-Igny.
„ Major Fridolin's braune Stute Suzanne.
„ Graf Renard's Fuchshengst Adonis.
„ Delamarre's brauner Hengst Mirasol.
„ Delâtre's brauner Hengst Cadomus.
„ Major Fridolin's brauner Hengst Gitano.
„ Herzog von Hamilton's braune Stute Léonie.
„ A. Schickler's dunkelbraune Stute Evohé
„ Maurice W. schwarzer Hengst Cambronne.
„ Delamarre's braune Stute La-Tracone.
„ Herzog v. Hamilton's Fuchshengst Monseigneur.
„ E. Bower's Fuchshengst Bretteville ex-Fiond or.
„ E. Fould's brauner Hengst Rien-du-tout.

Mehrere Abläufe misslangen. Auch beim gelungenen Ablauf blieben Bretteville und Rien-du-tout zurück und betheiligten sich nicht am Rennen. Vibration nahm die Spitze, gefolgt von Benevolence und Mlle. de St.-Igny. Nach der Biegung ging aber Benevolence an die Tête und wurde gut erstes, Vibration zweites, Mlle. de St.-Igny drittes Pferd, die übrigen in dichtem Peloton, Monseigneur letztes.

Sechstes Rennen.

Preis von der Murg (Herren-Reiten). 3000 Frks. für 3jähr. und ältere Hengste, Wallachen und Stuten jedes Landes, welche nie einen Preis von 20,000 Frks. gewonnen haben. Einsatz 150 Frks. Einschreibung 50 Frks. Der zweite erhält 300 Frks. aus den Einsätzen. Gewicht: 3jähr. 130 Pfund, 4jähr. 144 Pfund, 5jähr. und ältere 146 Pfund. Der Gewinner eines Rennens von 5000 Frks. 4 Pfund mehr, 10,000 Frks. 7 Pfund mehr. Pferde, deren Preis bei der Anmeldung um 6000 Frks. käuflich angegeben wird, 6 Pfund weniger. Entfernung ungefähr 2400 Meter.

11 Pferde genannt, 5 kamen zum Pfosten. Es waren:

1. Herrn E. Bower's Fuchs-Wallach Friday, geritten von Herrn Thomas.
2. „ Graf Lagrange's braune Stute Curieuse, geritten von Herrn Flersheim.
3. „ Maurice W. dunkelbrauner Hengst Slow-Train, geritten von Herrn Crawshaw.
„ Delâtre's dunkelbr. Hengst Dutch-Skater, geritten von Herrn Sharp.
„ Delâtre's dunkelbrauner Hengst Bogue-Homa, geritten von Herrn Wood.

Bogue-Homa nahm beim Ablauf die Spitze, und ging weit voran, gefolgt von Dutch-Skater. Friday, Slow-Train, Curieuse. Die Ordnung blieb dieselbe in der ersten Hälfte der Bahn; dann wurde Curieuse zweites Pferd, und Friday, bis jetzt letztes, ging nach der letzten Biegung rasch vor, und wurde leicht erstes, Curieuse blieb zweites, Slow-Train drittes.

Vierter Tag.

Der vierte Renntag war vom Wetter weniger begünstigt, als die drei vorhergehenden. Am Vormittag, um jene Zeit, wo die grosse Caravane von Wagen aller Gattungen sich nach Iffezheim in Bewegung setzt, zogen über dem Oosthal sich Regenwolken dicht zusammen. Wer aber den Muth hatte, durch ihr Drohen sich von der Fahrt nicht abhalten zu lassen, entdeckte bald, dass von Oos bis Iffezheim noch kein Tropfen Regen gefallen war, der Staub im Gegentheil dort noch in aufgeregterem Zustande sich befand, als wünschenswerth schien.

Während der ersten Hälfte der Rennen blieb auch der Himmel über der Rheinebene klar; erst beim Steeple-Chase begannen die Regenwolken sich zu konzentriren und nach und nach zu entladen. Die Steeple-Chase wurde hierdurch nicht gestört; nur beim Beginn der Heimfahrt überfiel uns ein starker Regenguss, der für Fussgänger und Insassen offener Wagen natürlich am unangenehmsten werden musste.

Es ist dies aber auch das einzige kleine Missgeschick, das in diesem Jahre die Iffezheimer Rennen nicht einmal gestört, sondern nur momentan ein wenig irritirt hat. Ernste Unfälle, wie sie namentlich beim Steeple-Chase öfter vorzukommen pflegen, waren in diesem Jahre auf der Iffezheimer Bahn durchaus keine zu verzeichnen. Und es dürften selbst nur Wenige sich durch die unbeständige Witterung haben abhalten lassen, dem letzten Renntage beizuwohnen. Denn die grosse Tribüne, die Terrassen und die Piste waren stärker, als an den vorhergehenden Tagen besetzt, und die Hunderte, ja Tausende, die sich in der weiten Ebene vertheilt hatten, um die verschiedenen Chancen der Steeple-Chase in der Nähe verfolgen zu können, sind nicht einmal annähernd abzuschätzen.

Von den hohen fürstlichen Personen bemerkten wir: S. M. den König der Belgier, S. H. den Herzog von Penthièvre, S. H. den Prinzen von Joinville, S. D. den Prinzen von Coburg, II. DD. den Fürsten, den Erbprinzen und die Prinzessin von Fürstenberg.

Da die Rennen am dritten Tage von Nachmittags 2 bis gegen 6 Uhr gedauert hatten, so dass die Besucher erst kurz vor 7 Uhr in Baden wieder eintrafen, so hatte man diesmal den Anfang der Rennen auf $1^1/_2$ Uhr festgesetzt und sehr wohl daran gethan. Denn der Schluss erfolgte nunmehr schon vor 5 Uhr, unmittelbar vor dem Beginne des starken Regens, und vor 6 Uhr waren alle Besucher zum Diner in der Stadt zurück Vielleicht beschliesst man, diese Zeiteintheilung auch für das nächste Jahr beizubehalten.

Erstes Rennen.

Preis von Eberstein (Handicap). 3000 Frks. für 3jährige und ältere Hengste, Wallachen und Stuten jedes Landes. 100 Frks. Einsatz, halb Reugeld, wenn bis 5. September, 2 Uhr Nachmittags, bei Herrn Weih zu Baden, im Herzer'schen Hause, erklärt. Ungefähr 2400 Meter.

15 Pferde waren engagirt, 8 hatten Reugeld erklärt und 10 kamen zum Pfosten:

1. Herrn Major Fridolin's brauner Hengst Gourbi.
2. „ Craf Lagrange's braune Stute Curieuse.
3. „ Delamarre's braune Stute La-Tracone.
„ Delâtre's brauner Hengst L'Aspirant.
„ Maurice W. schwarzer Hengst Cambronne
„ E. Bower's braune Stute Réalité.
„ E. Bower's Fuchs-Wallach Friday.
„ Capitän Henriot's dunkelbrauner Hengst Adour.
„ Desvigne's brauner Hengst Eckmühl.
„ E. Fould's brauner Hengst Rien-du-tout.

Mehrere Abläufe misslangen. Beim gelungenen Ablauf nahm Cambronne die Spitze, gefolgt von Rien-du-tout, L'Aspirant, La-Tracone, den übrigen in dichtem Peloton. Gegenüber der Tribüne war Rien-du-tout an der Tête, Cambronne zweites, L'Aspirant noch immer drittes; Gourbi ging aber jetzt rasch vor, wurde erst viertes, dann drittes, an der letzten Biegung zweites Pferd, während Curieuse, bis jetzt zurückgehalten, an der Biegung erstes Pferd war. Zwischen Curieuse und Gourbi entspann sich, kurz vor dem Ziele, ein heisser Kampf, in welchem Gourbi mit halber Länge siegte. Curieuse zweites, La-Tracone drittes Pferd.

Zweites Rennen.

Preis vom Fromersberg. 3000 Frks. für 2jährige und ältere Pferde aller Länder. 100 Frks. Einsatz. Entfernung circa 2000 Meter. Gewicht: 2jährige 90 Pfund, 3jährige 115 Pfund, 4jährige 125 Pfund, 5jährige und ältere 128 Pfund. Der Sieger des „Zukunfts-Preises" oder des „Preises von Karlsruhe" 5 Pfund mehr. Der Sieger dieser beiden Preise 8 Pfund mehr. 3jährige oder ältere Pferde können um 12.000 Frks. gefordert werden. Das zweite Pferd erhält das Drittel der Einsätze.

14 Pferde waren engagirt, 8 Pferde zahlten Reugeld, 7 kamen zum Pfosten:

1. Herrn Maurice W. dunkelbrauner Hengst Slow-Train.
2. „ E. Bower's Fuchsstute Witchcraft.
3. „ L. André's Fuchshengst Chevreuse.
„ E. Fould's braune Stute Bachelette.
„ Graf von Lagrange's brauner Hengst Rocquefort.
„ E. Bower's Fuchsstute Vibration.
„ Major Fridolin's Fuchsstute Sornette.

Beim Ablauf führte Rocquefort das Rennen, gefolgt von Slow-Train, Chevreuse, Bachelette, Witchcraft, Vibration. Sornette ging nicht ab. Die Pferde blieben anfangs ziemlich weit auseinander und kamen erst in der zweiten Hälfte des Rennens dichter zusammen. Bis vor der letzten Biegung war Rocquefort noch immer erstes Pferd, Slow-Train zweites, Bachelette drittes. Von hier an entspann sich ein interessanter Kampf. Slow-Train kam sicher an die Tête und wurde leicht erstes Pferd, Witchcraft zweites, Chevreuse drittes.

Drittes Rennen.

Konsolations-Preis. 1500 Frks. für 3jährige und ältere Hengste, Wallachen und Stuten aller Länder, welche 1869 zu Baden gelaufen, aber weder gesiegt noch 500 Frks. als zweites Pferd erhalten haben. 25 Frks. Einsatz. Ungefähr 2200 Meter. Gewicht: 3jährige Pferde 108 Pfund, 4jährige 121 Pfund, 5jährige und ältere 124 Pfund. Die Pferde können für 6000 Frks. gefordert werden. Das zweite Pferd erhält die Einsätze.

6 Pferde genannt, 5 kamen zum Pfosten:

1. Herrn Major Fridolin's braune Stute Suzanne.
2. „ Graf von Lagrange's braune Stute Jenny.
3. „ Capitän Henriot's braune Stute Belle-des-Prés.
„ Delamarre's braune Stute Walidda.
„ E. Bower's Fuchshengst Boston.

Ein interessantes Rennen. Beim Ablauf führte Belle-des-Prés das Rennen, gefolgt von Walidda, Boston, Suzanne, Jenny. Diese Ordnung änderte sich erst gegenüber der Tribüne, wo

Suzanne drittes Pferd wurde und Jenny rasch vorging. Bei der letzten Biegung kämpfte Suzanne und Jenny scharf um den Sieg. Suzanne wurde mit halber Länge erstes, Jenny zweites, Belle-des-Prés drittes Pferd.

Viertes Rennen.

Grosse Steeple-Chase. 500 Friedrichsd'or, gegeben von hohen Protectoren des Sports. Für Pferde jedes Alters und Landes, im Besitze und geritten von Mitgliedern des Unions-Clubs für Deutschland, des Jockey-Clubs zu Wien, des Jockey-Clubs in Paris, des Jockey-Clubs in England, von Offizieren in Activität aller Staaten Europa's und von Gentlemen durch zwei Mitglieder obengenannter Clubs oder solcher Offiziere, unter persönlicher Verantwortlichkeit, als qualifiziert den Kommissären vorgestellt. 10 Friedrichsd'or Einsatz, p. p. 160 Pfund Zollgewicht Halbblut 5 Pfund erlaubt. Das zweite Pferd erhält die Einsätze. Distanz ungefähr 4 englische Meilen. Unter 3 Pferden, die starten, kein Rennen.

Die Hindernisse sind im Ganzen 19 und es sind dieselben auf der zu durchlaufenden Bahn in folgender Reihe zu passiren: 1. Hürde, 2. Hürde, 3. Hürde und Graben, 4. Mühlbach mit einem Wasserspiegel von 16', 5. Holzbarrierre, 6. Graben von 12', 7. Steinmauer, 8. Hürde und Graben, 9. Holzbarriere, 10 Holzbarriere am Waldsaum, 11. Doppelhürde, 12. Mühlbach abermals 14' breit, etwa ¾ Meile weiter abwärts, 13. Holzbarriere, 14. Holzbarriere und Graben, 15. die etwa 25' hohe, steile Anhöhe, 16. Hürde, 17. der Anhang der Anhöhe abwärts, 18. Graben mit Auslauf auf die Bahn, und zum Schluss wird das 19. Hinderniss gebildet durch das Hinderniss Nr. 1, eine Hürde.

16 Pferde genannt, 12 kamen zum Pfosten:

1. Lord Powlett's brauner Hengst Benazet, geritten von Herrn Edwards.
2. Herrn E. Bower's dunkelbrauner Wallach The-Drone, geritten von Herrn Thomas.
3. Herrn v. Esbeck Platen's brauner Hengst The-Beau, geritten vom Eigenthümer.

Graf Nic. Esterhazy's brauner Wallach Vulcan, geritten vom Eigenthümer.
Herrn Pol Nanquette's Fuchshengst Anglo Saxon, geritten von Kapitän Tempest.
Baron J. Finot's Fuchshengst Valentino, geritten von Herrn Satoris
Herrn Richard Hennessy's Fuchs-Wallach Royal-Junior, geritten von Herrn Robert Hennessy
Graf Nic. Esterhazy's schwarzer Wallach Juryman, geritten von Herrn Richardson.
Fürst Egon von Thurn und Taxis Fuchshengst Transylvanian, geritten vom Eigenthümer.
Herzog v. Hamilton's brauner Wallach The-Switcher, geritten von Herrn Crawshaw.
Herrn J. Roques brauner Wallach Sebastopol, geritten vom Eigenthümer.
Vicomte Perrot von Chazelle's schwarzer Wallach Blaison, geritten vom Vicomte de Chazelle.

Beim Ablauf nahmen Anglo-Saxon und Benazet die Spitze, gefolgt von The-Drone, Juryman und Sebastopol; die übrigen in dichtem Peloton beisammen, The-Beau letztes Pferd. Die zwei ersten Hindernisse wurden von allen Pferden sehr schön genommen; Anglo-Saxon führte das Rennen, dicht gefolgt von Benazet, Juryman, The-Drone, Blaison, Switcher, Valentino, Transylvanian, The-Beau; Vulcan letztes. Beim Ueberspringen des grossen Wassergrabens brach Blaison aus und versagte den Sprung; Transylvanian, Switcher und Sebastopol stürzten. Anglo-Saxon, Benazet und Vulcan nahmen den Graben zuerst; später Valentino, The-Drone und Royal-Junior.

Als die Pferde aus dem Walde hervorkamen, führte The-Drone das Rennen, gefolgt von Vulcan, Anglo-Saxon, Benazet und Valentino; Roval-Junior folgte in grosser Entfernung nach. The-Drone, Benazet und Vulcan erstiegen den Hügel fast gleichzeitig; beim Herabsteigen des Hügels war Vulcan 10—12 Längen voraus, aber den Sprung über den Graben, am Fusse des Hügels, versagte er, und wurde dadurch von The-Drone und Benazet überholt, Anglo-Saxon, welcher folgte, versagte denselben Grabensprung, Valentino stürzte. Benazet ging leicht und sicher an die Spitze vor und wurde mit 2—3 Längen erstes Pferd, The-Drone zweites, The-Beau, 5—6 Längen zurück drittes; Vulcan weit zurück; Anglo-Saxon passirte noch das Ziel.

(Eingesendet.)

Die Jäger von Sonst und Jetzt.

„Verklungen sind die Lieder,
Die blanken Waffen ruh'n —
Wir aber fragen wieder:
Wo sind die Jäger nun?"

Die Jagd wurde von jeher bei allen Völkern mit Vorliebe betrieben. Nachdem sie aufgehört hatte, für das noch ganz unkultivirte Volk die nothwendigen Lebensbedürfnisse, Nahrung und Kleidung zu liefern, wurde sie ein Vergnügen der Fürsten und des Adels. Damals zur Blütbezeit des edlen Waidwerks, zur Blütbezeit der hohen Jagd, wo dieselbe in den Vordergrund, die landwirthschaftlichen und Kulturinteressen dagegen in den Hintergrund traten, damals wurde die Jagd kunstgerecht geübt, damals gab es auch kunstgerechte Jäger. Mit der immer rascher vorwärts schreitenden Civilisirung der Bevölkerung, mit dem Fortschritte der Kultur traten die land- und forstwirthschaftlichen Interessen in den Vordergrund,

die Jagd dagegen in den Hintergrund. Die Jagd und insbesondere die hohe Jagd konnte und durfte nicht mehr auf Kosten der Land- und Forstwirthschaft ausgeübt werden. In eben dem Maße aber in welchem die Jagd in den Hintergrund trat, verlor sich auch die kunstgerechte Ausübung der Jagd. Die Forstmänner hörten auf die Jagd kunstgerecht zu lernen, indem man nicht mehr dieß, sondern die nöthigen Kenntnisse zur guten Bewirthschaftung der Forsten forderte. Auf diese Weise verminderte sich die Zahl der kunstgerechten Jäger, der wahren Jäger immer mehr.

Die Jäger der Vorzeit waren nicht Forstmänner, oder dieß doch nur in einer untergeordneten Stellung; sie waren Jäger im wahren Sinne des Wortes. Vor dem Jahre 1770 gab es weder Privat- noch öffentliche Forstlehranstalten. Die Jägerei wurde praktisch gelernt, und um den Forst kümmerte man sich wenig. Wie man jagte, wie man die Zeichen des edlen Hirsches kennen und ansprechen lernte, wie man hegen, den Leit- und Schweißhund arbeiten, den Hühnerhund dressiren müsse u. s. w., das wußten die Jäger von damals viel besser als wir, und es gab in der Vorzeit viel bessere Jäger als jetzt, die auch mit ihren einfachen Schießgewehren nicht halbe sondern ganze Jäger waren, während viele Jäger des neunzehnten Jahrhunderts trotz Lefaucheuxgewehren kaum auf das Prädikat eines halben Jägers Anspruch machen können. In der Jagdzoologie wissen allerdings die Jäger der Jetztzeit in Folge der Fortschritte der Naturwissenschaften mehr als sonst, obwohl viele unserer Jagddilettanten auch hierin noch sehr schwache Begriffe haben.

Jetzt erlernen die jungen Forstmänner die Jagd höchst selten mehr kunstgerecht, und sehr viele Jagdarten, insbesondere was die hohe Jagd anbelangt, werden ihnen nur aus den Büchern nicht aus der Praxis bekannt.

Die Lehrprinzipale wissen oft selbst nicht, über welche Gegenstände ihre Lehrlinge belehrt werden müssen, um jagdgerecht zu waidwerken; sie können, demnach auch nicht den gehörigen Unterricht ertheilen, wenn sie selbst den besten Willen hätten da sie nur wenig von der Jagd verstehen, und so zu sagen von der Fährte gekommen sind.

Mit dem Aufhören der kunstgerechten Ausübung der Jagd und der Abnahme der kunstgerechten Jäger nahm die Jagdliebhaberei zu, und mehrte sich die Zahl der Jagddilettanten. Jäger gibt es täglich weniger, Jagddilettanten aber wie Sand am Meere. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß es auch weniger Schützen gebe. Nicht jeder gute Schütze ist deßwegen schon ein guter Jäger; gute Jäger sind aber gewöhnlich auch gute Schützen. Kein Unterrichteter wird aber in Abrede stellen, daß es jetzt mehr gute Schützen gibt als sonst, wozu freilich auch die Vervollkommnung der Jagdfeuergewehre viel beigetragen hat.

Interessant ist, was Zedler im 13. Bande seines Universallexikons bei dem Art. „Jäger" zu einem vollkommenen Jäger erfordert, nämlich: „Er soll gottesfürchtig sein und sich vor allerhand verbotenen Künsten, Aberglauben, Fluchen, Saufen, Spielen und andern Lastern hüten; er soll ein gutes und scharfes Gesicht, ein gutes Gehör, schnelle Füße haben, nicht gebrechlich, dauerhaft, wachsam, geduldig und unverdrossen, von reifem Verstand, aufmerksam, gesunder Zähne zum Blasen, hurtig und geschwind in seinem Vorgehen, unverzagt und nicht furchtsam, eines anschlägigen und verschmitzten Kopfes, verschwiegen, treu und nicht neidisch sein. Er soll ferner Liebe zu den Hunden haben, seinen Leithund wohl zu arbeiten und andere zur Jagd gehörige Hunde gut abzurichten wissen, soll ein guter bewährter Schütze, auch Forst-, Hirsch-, Holz- und Jagdgerecht sein, und sein Jagdzeug wohl in Acht nehmen. Er muß wissen, den Vogelleim zuzurichten, die Leimspindeln auf die Fall-, Leim- und Plattbäume zu stecken, die Wald- und Feldtannen zuzurichten, die Rebhühner mit dem Treibzeug, Hochgarn und Tyraß zu fangen, Wachteln und andern Vögel zu locken, die Raubvögel zu bestricken, den Wasserleim, ingleichen die Wildpret- und Wildtauben-Sulzen zuzubereiten, Schlingen und Dohnen zu stellen, dem Wassergeflügel nachzugehen und demselben Fänge zu stellen. Er muß auch allerhand Arten Tücher, Garne und Netze auf das hohe, mittlere und kleine Haar- und Federwild zu stellen verstehen, damit er nach einer jeden Jahreszeit und Gelegenheit gehörigen Nutzen schaffen könne. Er muß endlich den Mondwechsel, des Windes und Wetters-Veränderung wohl inne haben, soll auch allezeit einen Kompaß bei sich tragen und sich des Winters grau, des Sommers aber grün kleiden."

Solche Anforderungen wurden in der Vorzeit an den Jäger vom Fache, an das Jagdpersonale gestellt. Dieß ist mit der Veränderung der Zeit- und Jagdverhältnisse alles ganz anders geworden. Daß der Forstmann dem Jäger den Platz abgewonnen hat, ist ein Werk der Zeit, und kein Verständiger wird dieß tadeln oder ändern wollen, denn wo die Nothwendigkeit ihr strenges Gesetz verkündet, muß der Mensch und sein Wunsch schweigen. Der Ruhm und die Pflicht eines echten Jägers aber besteht darin, mit dem rüstig voranschreitenden Forstmann gleichen Schritt zu halten, gleich ihm an Kenntniß der Naturwissenschaften zu wachsen, sein Revier ebenso regelrecht zu behandeln als jener seinen Forst, und wenn Forstmann und Jäger in einer Person vereinigt sind, die Tempel Dianens und Sylvans neben einander aufzubauen und sich zum würdigen Haushalter der Natur in Forst und Feld den Anforderungen unserer Zeit gemäß auszubilden.

Die Jäger von sonst sind größtentheils dem Verfalle der hohen Jagd gefolgt, und nur noch sporadisch da anzutreffen, wo die hohe Jagd noch einige Lebensfähigkeit genießt; an ihre Stelle sind die Jäger von jetzt getreten. In Folge der Aufhebung des althistorischen Jagdrechtes und der Einführung des Jagdverpachtungssystems, ist die Jagdliebhaberei fast in alle Schichten des Volkes gedrungen, ja sozusagen zu einer wahren Manie geworden. Tempora mutantur! Während sonst der Bauer demüthig und gebücktem Hauptes mit der Klapper in der Hand, in den Hof des Jagdherrn kam, um auf der angesagten Treibjagd als Treiber zu fungiren, spielt er jetzt selbst stolz den Waidmann! Er ist ein Jäger des neunzehnten Jahrhunderts! Heutzutage glaubt Jeder, der einen Waffenpaß in die Taschen stecken, eine Schnapsflasche um die Schultern hängen kann, und auf dem Kopfe einen Tyrolerhut mit Schildhahnstoß und Gemsbart sitzen hat, ein Waidmann zu sein.

Der wahre Waidmann aber ist Derjenige, welcher die Jagd kunstgerecht auszuüben versteht, welcher weiß, was er jagt, wo und wie er jagen muß, wo, wie und was er hegen, ziehen und schützen darf, und wo, wie und was er vertilgen soll. Der wahre Jäger muß Meister seiner Kunst und nicht ein bloßer Schütze sein, sondern gerade dadurch sich vom Sonntagsjäger unterscheiden, daß er es für seine größte Pflicht hält, für die pflegliche Benützung der Wildbahn zu sorgen, während dem Letzteren nur das Haben, das Erlegen des Wildes Vergnügen macht.

Waidmanns Heil!

E. v. E.

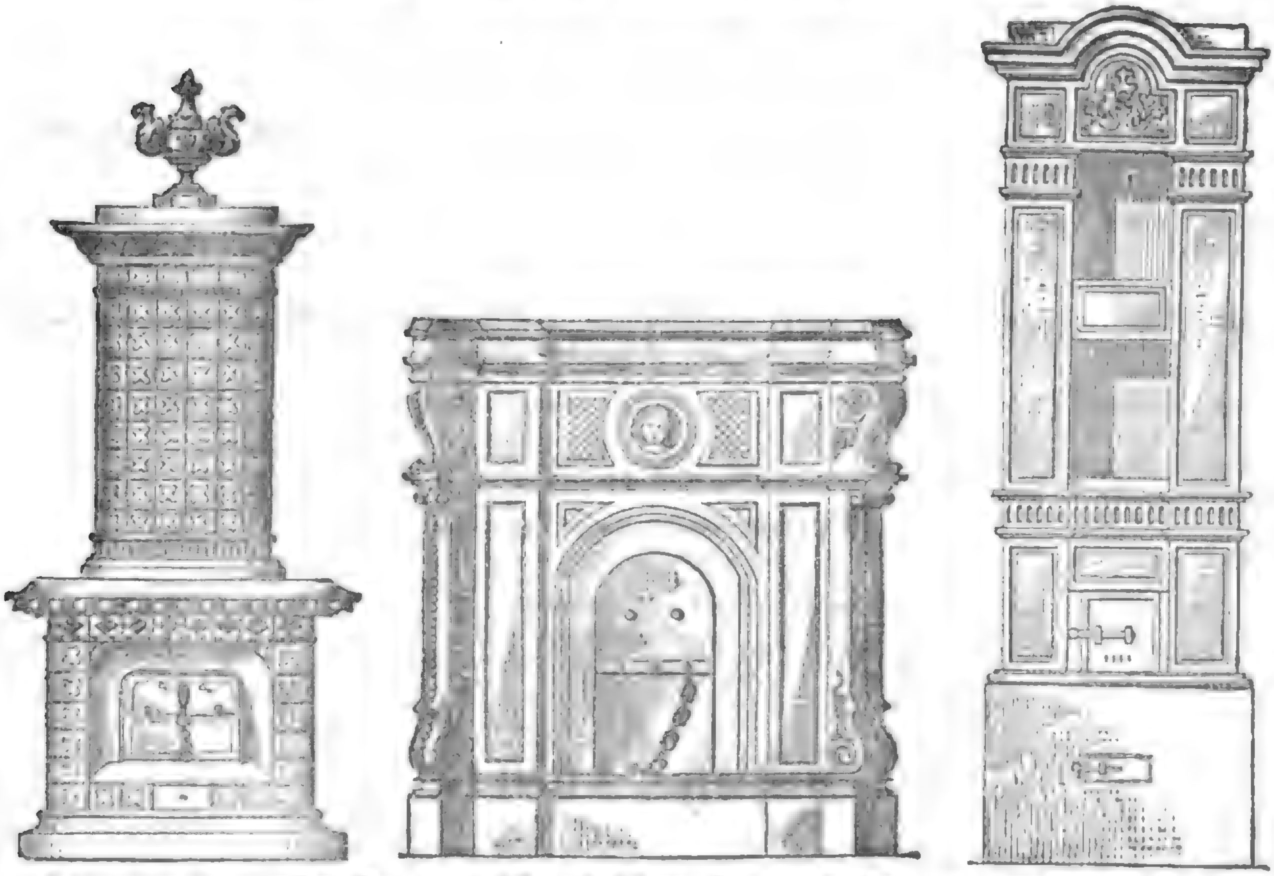
K. K. landes pr. Wr.-Neustädter

Thon-Oefen-Fabrik

des

Josef de Cente

Niederlage: Wien, Bürgerspital, 5 Hof,



empfiehlt sein Lager aller Gattungen **schwedischer Thon-Oefen, Kamine, Säulen-** und **Salon-Aufsatz-Oefen** mit und ohne Konsolen, sowie auch die nach Art der in Berlin erzeugten, **aus Kacheln zusammengestellten Oefen** in allen Größen, ausbestem feuerfesten Thon und mit vorzüglich schöner weißen Glasur zu möglichst billigen Preisen. Ferner erzeugt die Fabrik **feuerfeste Ziegeln** und derlei **Platten** in jeder Größe und Form, **Grafit-Schmelztiegel, künstlichen Bimstein, Rauchfang-Aufsätze, Wasserleitungs-Röhren, Stand-Geschirre** und **Keller-Einrichtungen** für Apotheken, **Verkleidungs-Kacheln** für Sparherde, feinere **Kacheln** für Badewannen mit Arabesken unter der Glasur, aus Halb-Porzellan, in vorzüglicher Qualität, figuralische Kunst-Gegenstände in Gruppen, Büsten, Figuren und Vasen.

Nähere Auskunft ertheilt die Niederlage.

Wildpret jeder Art

und

zahmes Geflügel

werden zum **Commissions-Verkauf** übernommen oder auch per **Comptant gekauft**

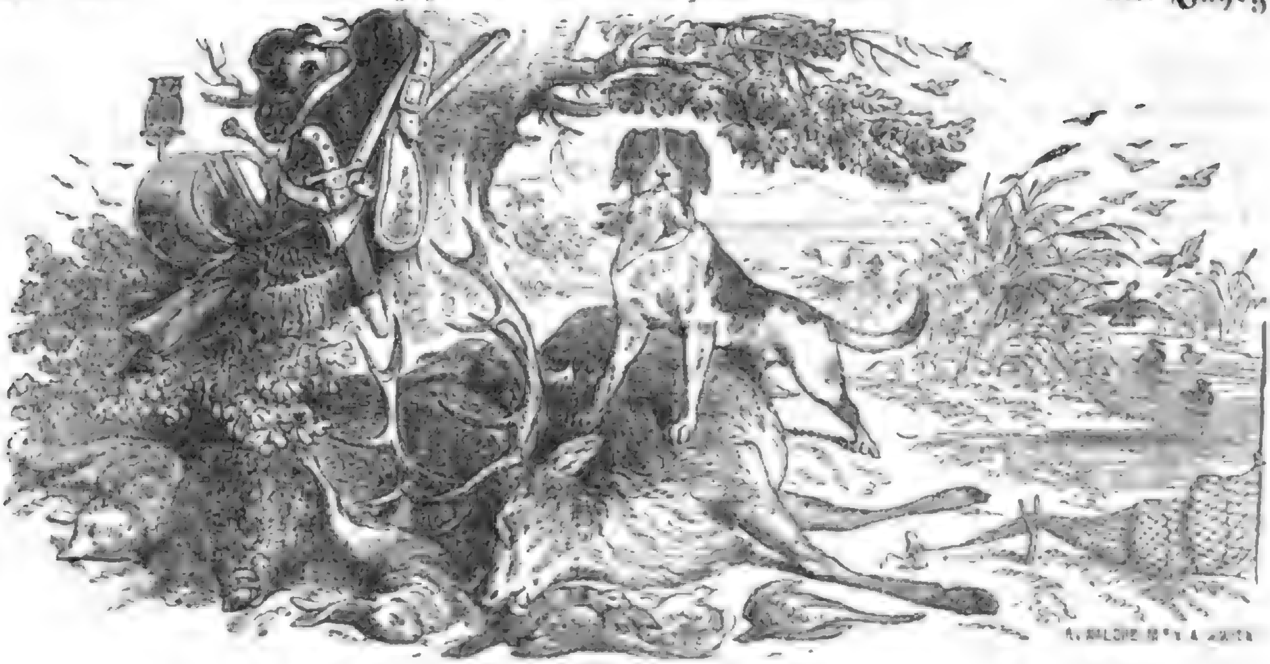
von

F. BAHL in der Wiener Gross-Markthalle.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: A. Hugo. Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Jos. Klemm).

Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 18. Ausgegeben den 30. September 1869. 12. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt Nr. 1**, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. **ohne Zustellung**. Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 20 ngr., halbjährig Rthlr. 2. 25 ngr.
Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: **„Jagd-Zeitung in Wien“** werden **franco** erbeten. **Unversiegelte** Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Mein Sechzehnender.

Eine jagdliche Dorfgeschichte von Ferdinand Nahlik.

I.

Lob des Hochwildes und der grünen Farbe.

Ich folgte einst in dunklen Schlägen,
Nur mir bekannten Jägerwegen:
Und als ich über eine Klinge
Vorsichtig mich hinüberschwinge,
Naht aus des Walres dunkler Mitte,
Ein schlanker Hirsch mit flücht'gem Tritte
Nicht scheu, wie sonst die Hirsche pflegen,
Mit edlem Trotze mir entgegen.

Alexander Graf v. Würtemberg.

Der Hirsch ist bekanntlich das herrlichste aller Jagdthiere, er ist der Stolz und die Zierde des grünen Waldes. Nicht einmal das vollkommenste Roß der Berberei vermag sich mit dem Edelhirsche zu vergleichen; den Hirsch hält kein Zügel zurück, nach Willkür kann er im Forste und unter dem freien Himmelszelte einherstolziren. Dieß majestätische Thier trägt auf dem prächtigen Geweihe die Krone, und eine Krone ziert dessen Gehörne vortrefflich.

Mit leichtem, würdevollem Tritte durchzieht der Edelhirsch die Wälder und die Haine, zur Brunftzeit verfolgt er hartnäckig und wüthend seinen Gegner und kämpft mit diesem; im heiß entbrannten Kampfe röhrt er, daß es weit und breit durch die Wälder dahindröhnt, bis er nach dem schweren Treffen siegt.

Wird er aber vom Menschen, seinem mächtigsten Feinde, überrascht, dann führen ihn die schlanken, federleichten Läufe der sicheren Dickung zu; vernimmt er den Lärm der Treibleute, den Büchsenknall, das Lautwerden der entkoppelten Hunde, wird er verfolgt, dann flieht der Verrathene über Stoppel und Feld, durch Berg und Thal mit Windesschnelle, er setzt, daß ihm in rascher Flucht die Dogge nicht beizukommen vermag.

Trifft den Hirsch ein Jagdhund im Bette an, stellt er ihn dem Jäger, oder hat ihn der Schweißhund waidwund niedergerissen — höret, wie er vor dem freudevollen Laute des Hundes schnaubt, wie er sich stellt, einlegt und sich vertheidigt. Die Koppel der ausgelassenen Hundeschaar hatte ihn schon zu Boden gebracht, was für ein heißer Kampf sich entspinnt! Der Hirsch hat die muthigen Hunde überwältigt, wie so Mancher von ihnen heult im Todeskampfe, durchbohrt mit dessen spitzigen Enden Doch auch der Hirsch, die stolze Kreatur, zuerst verfolgt, dann gehetzt, endet schließlich nach einem gut angebrachten Fangschusse.

Der unerschrockene Jäger selbst stutzt nicht selten beim Bestätigen des edlen Hirsches, wenn er plötzlich im dunklen Forste diesem begegnet, oder, wenn dieser suhlt, und vor dem ruhig dahinschreitenden Jägersmanne unverhofft aufsteht, selbst der Jäger bleibt oft wie festgebannt stille stehen, vergißt auf den Leithund, den bloßer Respekt vor seinem Herrn vom Verfolgen zurückhält. Der vorsichtige Waidmann wird manchmal selbst wie bezaubert bei Ansicht des flüchtigen braven Thieres.

Doch auch der überraschte Hirsch, kaum, daß wir es uns dachten, wittert (vernimmt) schon den Jäger; er athmet hoch auf, stolz hebt er dort im Waldesgrün den Kopf mit dem schön gezogenen Nacken, umkränzt mit prächtigen Gewichtern. Scharf sichert er mit den aufmerksamen Lauschern, er blitzt mit den ausdrucksvollen, hellen Lichtern und verhofft einen Moment in strammer edler Haltung. Hat er aber den Jäger wahrgenommen, so eilt er mit einem mächtigen Satze, pfeilschnell und mit ungeheuerer Schnelligkeit der sicheren Dickung zu; er gewinnt sie, bricht mit dem Geweihe durch den Jungmais — er entschwindet, einem Nebelbilde gleich, den Blicken des entzückten Waidmannes.

Schon als Knabe bewunderte ich die braven Hirsche im Thiergarten; oft stand ich bei dem hohen Zaune und blickte hin auf die edlen, ruhig äsenden Thiere. Wenn ich dann den alten bärtigen Förster mit der Kranichfeder am Hute, mit der Flinte und dem umsichtigen Jagdhunde, am moosigen Teppiche des Waldes so stolz einherziehen sah, da bemächtigte sich damals schon meiner das Verlangen, auch ein Jäger zu werden.

Auch die knorrigen Eichenbäume mit dem uralten Ahornwalde, in welchem das Wild gewöhnlich graste, liebte ich; stundenlang blieb ich und allein, unter den grüngewölbten Säulenreih'n sitzen, bis mich ein munteres Eichhorn, ein hämmernder Specht oder der rufende Kukuk aus meinen süßen Träumereien aufgeweckt hatte. Dann ging es nach Hause, wo schon besorgt meiner das Schwesterchen harrte. Zu Hause angelangt, nahm ich es um den Hals und rief begeistert aus: „Marie! ich muß ein Jäger werden." Und für das Vesperbrod, das sie für mich im Walde Ausgehungerten schon immer in Bereitschaft hielt, bekam sie einen Strauß von zarten Blumen, oder was ich eben im Grün des geliebten Forstes pflücken konnte.

O glückliches Kindesalter, an das so gerne der Mensch sich rückerinnert!

Der Wildgarten besteht immer noch bei dem Schlosse der guten Grundherrschaft, das Edelwild mit den scheckigen Damhirschen und Rehen grast so friedlich wie einst in Rudeln, zur heißen Tageszeit die summenden, lästigen Fliegen abwehrend, doch meine einzige, theure Schwester ruht schon am Kirchhofe. Lange sprießen schon Epheu und Immortellen auf ihrem kleinen Grabe. — Und der greise, verschlossene Jäger, der so unzähligen Thieren des Waldes das Leben genommen? Auch diesen alten Nimrod ereilte lange schon ein unerbittlicher, mächtigerer Scharfschütze, der Tod. Wie so mancher von den ehrwürdigen Stämmen des dunklen Forstes, unter denen ich, betrachtend, so gerne geweilt, ist er nicht niedergehauen, beugen mußte er das Haupt unter der scharfen Axt des rauhen Holzschlägers. Einem flüchtigen Traume gleich verschwand das gold'ne Knabenalter, schon erlernte ich die Kun st des Forstwesens und des edlen Waidwerkes. Es wurde mir endlich ein Stand vergönnt, für welchen ich vor Jahren, noch Fibelschütze mit der höl-

zernen Armbrust geschwärmt hatte, ich konnte und ich bin ein Jäger geworden.

Ja, die grüne Farbe, die Farbe der allgemeinen Hoffnung habe ich mir erwählt, und habe auf der Welt nichts zu beklagen. Frei und froh lebe ich in dem mannigfachen Tempel des Waldes, Lust ist mein Beruf und Freude meine Pflicht. Ich kann das ausüben, was selbst die Höchsten beglückt, die frohe Jagd nämlich und den Vogelfang.

Und heute, heute noch soll ich es versuchen — obwohl die Sonne dort schon dem Untergange nahet — einen Sechzehnender zu erlegen. Dort in der schattig-stillen Dickung weilt der schlau Verborgene, und zieht mit einbrechender Dämmerung vom beliebten Wechsel hinaus an den Waldsaum aufs Geäs. Ueberdieß ist die Feistzeit da. Wie ungern würde ich es sehen, daß mir mein Grenznachbar ihn abschösse! Der starke Hirsch steht ja dießmal nicht in einem Thiergarten und könnte leicht über die Grenze ziehen.

Auf also mit Lust, zu dem edlen Strauße.

II.

Das Begegnen beim Ausgange auf den Anstand.

So oft Sie kam, erschien mir die Gestalt,
So lieblich wie das erste Grün im Wald.
Und was Sie sprach, drang mir zum Herzen ein
Süß, wie des Frühlings erstes Lied im Hain.
Und als Lebewohl Sie winkte mit der Hand,
War's, ob der letzte Jugendtraum mir schwand.

Nikolaus Lenau.

Eben verlasse ich das Jägerhaus. Ponto, dieser umsichtige, ferme Hund, hatte sich bei der Hühnerjagd einen Dorn in den rechten Vorderlauf getreten; der Arme winselt, dieses Mal kann ich ihm nicht helfen, auf den Abendstand kann mich mein Liebling heute nicht begleiten. Ponto muß dieses Mal zu Hause bleiben.

Allein wende ich mich mit der Büchse dem Reviere zu.

Die Strahlen der untergehenden Sonne beleuchten noch die nahen Felsmassen, die umliegende Hügelkette, hier die Wipfeln des Föhrenwaldes und dort in weiter Ferne die bebuschten Trümmer des verfallenen Bergschlosses. Es scheint mir, als wenn der erblassende Abendschimmer zu einer guten Nacht noch küssen wollte die ruhige Landschaft, welche vom großstädtischen Getümmel weit entfernt liegt.

Der erntende Bauer trocknet mit rauher Hand den Schweiß des Tages von der abgebrannten Stirne; der letzte mit Weizengarben aufgethürmte Leiterwagen kann kaum dort jenes Thor der Meierei passiren.

Sehet! In jener Gegend, wo der Wald tiefer in die Flur hervortritt, kommt mir ein Schwarm von Schnittern entgegen. Die Leute scheinen recht fröhlich zu sein. Lustige Weisen höre ich zu mir herübertönen.

Die Schnitter verfolgen alle einen und denselben Feldrain, sie schreiten gerade mir entgegen. Daß doch kein altes Weib den frohen Zug anführte, welche ähnlich wäre der Hexe vom Blocksberge. Diese war ja häßlich wie ein Eulenkopf, einäugig, zahnlos, höckerig, so mit echter Rabenstimme! Mir gruselt's schon; da wäre es doch beim T— besser, umzukehren, denn eine solche alte Schraube kündet wahrhaft selten Waidmannsheil.

Frohe Hoffnung! Mein Auge täuschte mich nicht! Den Schnittern voran schreitet ein nettes Schmalthier, ich erkenne den runden, mit Feldblumen geschmückten Strohhut, dessen grünes, langes Band im Abendwinde flattert. Es ist Bertha. Nun vermag ich freier aufzuathmen, vor so einem Hexchen braucht wohl kein Jäger zurückzuschrecken.

Auch sie hatte mich schon von der Ferne erkannt. Die Jagdtasche und die hell in der Abendsonne glänzenden Büchsenläufe hatten mich verrathen.

Der runde Arm des Mägdleins fechtet mit der blinkenden Sichel flink in den Lüften. Flüchtig, einer Gazelle gleich, kaum, daß ich es vermuthen konnte, steht Bertha vor mir.

„Guten Abend, Jägersmann! Du wirst doch nicht an das Jagen denken? Hast Du etwa seit gestern schon vergessen, daß wir heute den Erntetanz feiern?“

„Bertha, heute mußt Du meines Versprechens mich entbinden; es gilt dem starken Hirsche, von dem ich Dir oft erzählte. Er tritt mit dem Thiere sammt dem Kälbchen auch in Deines Vaters Haferfeld aus, welches er zerstampft und verwüstet. Auf der Frühpürsche hatte mich dem Kapitalhirsche ein Schneider verrathen, der Sechzehnender bekam Wind, heute Abends aber soll er mir nicht entgehen."

„Lass' die Thiere immerhin grasen'" lenkt lebhaft Bertha ein, „ich bin dem Wilde gut. Erst gestern zeitlich früh, es fiel so viel Morgenthau, habe ich Hirsche gesehen; ich gönne ihnen die Aesung, und den Hafer, den sie besucht, haben wir eben niedergemäht. Kehre um, Jäger, freue Dich in unserer Mitte. Die Abendsonne sinkt ja schon hinter die Berge, und bald werden sie Ave läuten. Du kommst ohnedieß zu spät."

„Es geht nicht, ich kann nicht!"

Das Mädchen senkt plötzlich die schönen Augen, um sie fragend noch einmal auf mich zu heften. Ich wanke schon, doch ein einziger Blick auf den nahen, dunklen Forst verleiht mir Stärke.

Ich wiederhole entschieden noch einmal: „Erst nach der Jagd komme ich zu Dir, nach dem Anstande."

Das freundliche Gesicht des Mädchens umwölkt nun ein düsterer Zug, ja ich seh in ihrem ausdrucksvollen Veilchenauge eine Thräne blitzen.

„Soll ich denn", erwidert Bertha traurig, „allein in der Kammer sitzen, wenn andere Mädchen zum Tanze ausgeführt werden? Wie ich mich nach dem Abende gesehnt, wie ich mich auf das heurige Erntefest gefreut habe. O ihr harten, starrsinnigen Jäger!"

„Bertha, ich komme sicher zurück."

Sie antwortet nicht mehr, selbst ihre Hand wird mir heute zum Abschiede entzogen. Ich stehe, auf die Büchse gestützt, wie auf Kohlen, ich stehe verlegen, als hätte ich den Kapitalhirsch auf zehn Schritte gefehlt. Meine Augen folgen dem schmollend davoneilenden Mädchen, es hatte sich kein einziges Mal mehr nach mir umgekehrt.

Die Zeit zum Anstande naht mit raschen Schritten, und jeden Tag kommt ein Sechzehnender nicht zum Schusse. Fort! Ich nehme den Hut ab, ordne die Federn daran, wische mir die Schweißtropfen von der Stirne ab, die mir die Thränenperle des trauten Mädchens hervorgepreßt hatte, hänge den Stutzen ein, zünde noch frisch ein Pfeifchen an, und — eile in den rauschenden Eichenwald, wo der bestättigte Wechselhirsch mit eben einbrechender Dämmerung schon bald aufs Geäs vom Holze ziehen kann.

III.

Der Sechzehnender.

> Wenn Sanct Hubertus, mir geneigt,
> Den Hirschen hat gestellt,
> Und von dem heißen Blei erreicht
> Die schlanke Beute fällt:
> Dann hebt sich freudig meine Brust,
> Leicht wird mein freier Sinn;
> Ich fühl' es leicht mit Herzenslust
> Daß ich ein Jäger bin!
>
> *Feodor Löwe.*

Durch das Vorholz gelangte ich endlich zu einem mir bekannten Stamme, an welchem mir der geübte Holzhauer zwei Klaftern hoch einen umschirmten bequemen Sitz bereitet hatte.

Von der Höhe aus will ich dießmal den starken Hirsch beschießen. Der Qualm aus der Jagdpfeife, die ich ausgeraucht, deutet mir auf einen guten Wind.

Schon sehe ich meinen Hirsch, der mich mehrmals schon und neckend um den Schlaf gebracht hatte, im Geiste niederbrechen. Vergessen sind hier im Walde auf einmal das Schmollen des Liebchens, der frohe Tanz, vergessen das Erntefest, vergessen Alles, was mir beim Abschiede das Herz so schwer gemacht.

Ruhig und vorsichtig möchte ich nun den Ansitz-Baum erklimmen — bah! schon verliere ich an Kraft, doch bin ich kein flinkes Eichhorn, das behend, ohne Mühe den Knauf eines jeden Baumes erklimmt.

Endlich sitze ich im bequemen Schirme schußfertig der Ankunft des Wildes harrend.

Die Nadeln des nächsten Fichtenhaues rauschen heimlich, dort bei der Quelle sehe ich ein Haselhuhn, dann ein Rothkelchen, stärken wollen sich wohl noch die Vöglein, bevor sie sich zur nächtlichen Ruhe aufschwingen. Das fallende Laub zittert in den Kronen der Bäume im sanften Abendwinde, manches Blatt fällt schon, welkend, auf immer zur Mutter Erde.

Allgemeine Stille herrscht in der Runde. Unter mir erblicke ich in jener Haselstaude das verlassene Nestchen irgend eines Waldsängers. Der lichtscheue Kauz ruft monoton am Wipfel jener alten Tanne; der Ziegenmelker hascht schwirrend im Fluge den Nachtfalter, dort huscht eine pfiffernde Haselmaus hervor, und bei dem großen faulenden Wurzelstocke flimmert ein glühendes Johanniswürmchen.

Allmälig erblasset schon die letzte Abendröthe; dunkler und dunkler wird der Wolken Saum, und es übergießt um diese Stunde der silberne Mond mit seinem magischen Lichte die Düsterniß der ausgebreiteten Waldung.

O Jünger Dianens! Du, allein Du, Sohn der freien Natur, kennest gut ähnliche Bilder später Abendstunden, wenn Du in dem vielgeliebten Forste weilest, fern dem Tumulte der großstädtischen Straßen!

Eben höre ich, vom Dorfe aus, das Abendläuten. Auch die Töne des Dorfglöckchens verstummten: ruhig wird es im Gehag und stille, wie zuvor.

Jetzt vernehme ich von jener Gegend, woher das Hochwild so gerne herüberwechselt, einen Laut. Es war dieß wohl die Stimme einer aus dem ersten Schlummer aufgeweckten Amsel. Bald hernach schreit ein erschrockener Nußhäher heftig auf. Das eintönige Waldkäuzchen ruft nicht mehr, dagegen fliegt mir aber eine Fledermaus dicht an den Ohren vorüber. Wiederum ist in der Tiefe des Haues, in der abgefallenen Laubstreu ein Knistern vernehmbar.

Schärfer spanne ich mein Gehör. Gab es wirklich ein Geräusch? Gewiß . .

Das Brechen wird ja immer deutlicher'

Dort in dem Jungmais, bei dem Horste, zeigte sich in der halben Dunkelheit eine Gestalt, — in dem Gestrüppe bewegt sich in abgegränzteren Kontouren noch eine andere.

Das Hochwild kommt heran. Ich sehe das Geweihe, ich höre es schon laut an die Blätter streichen. Der erwartete Sechzehnender ist es selbst.

Langsam und bedächtig zieht der mächtige Herr vom Saume des hohen Holzes in den Schlag.

Er trat aus dem grünen Buchenwalde in die Jugend, vom beliebten Hauptwechsel aus, und sollte, meiner Berechnung nach, längs des Anstandsbaumes ziehen.

Jetzt betritt er in beiläufiger Mitte des Schlages jene Anhöhe: er sichert und holt eben im Winde. Vorsichtig die Umgebung musternd, nimmt er endlich einen Espenzweig zu sich. Er scheint mit der überall herrschenden Stille vollkommen zufrieden zu sein, welche einzig und allein durch seine Tritte gestört wurde.

Gravitätisch zieht nun der Hirsch mir heran, scharf an meinen Ansitz. Ich sehe ihn schon auf etwa ein halb Hundert Schritte vor mir stehen, umstrahlt vom Glanze der Sterne, umflossen mit dem Schimmer des leuchtenden Mondes.

Was mag den Herrn wohl wieder beunruhigen? Abermals sucht er im Winde (verhofft), spitzt vorsichtig die Lauscher, schüttelt sich und ist bemüht, sich von den plagenden Mücken zu befreien. Nun senkt er wieder den Kopf mit dem prächtig ausgelegten Gehörne, und äset unter den Kräutern des Waldes. Abermals hebt er rasch den Kopf empor, als wollte er der heutigen Ruhe nicht gut trauen, — abermals beugt mein Sechszehnender den schlanken Nacken, nachdem er sich erneuert von der herrschenden Stille überzeugt hatte.

In dem Momente, wo mich Ungeduldigen der Mond das Visir erkennen läßt und ich fertig schon anschlage — verhofft plötzlich der feiste Hirsch. Dieses Mal aber nicht ohne Ursache; ja, ich selbst vernehme aus nächster Nähe ein auffallendes Geräusche.

Es war kein Windstrich. Verhängnißvoller Augenblick! Schon ist der Hirsch zur Flucht bereit: aber bald hatte er ein Thier, seine aus dem Walde herausziehende Gefährtin, eräuget; er äset ruhig weiter, während das Thier sich schon zu ihrem stattlichen Führer gesellte.

Endlich, endlich stehet mir der äsende Hirsch nach Wunsche. Fertig schlage ich an. Bald soll er von den unzähligen Gefahren, die ihm durch sein ganzes Leben gedroht haben, erlöset werden. Fest halte ich nun an die

Kammer des Feisten. Der Zeigefinger krümmte sich. Sofort hallt der mächtige Schuß in der mondhellen Nacht.

Athmend kaum, beobachte ich ruhig vom Sitze die weiteren Ergebnisse.

Das Altthier hatte sich unterdessen in gewaltigen Sätzen von Seite des Hirschen in das Dickicht der nächsten Lähne geflüchtet.

Der Sechzehnender wirft sich einige Male bäumend in die Höhe; er macht ungewöhnliche Sätze und eilt, krank, zum nahen Wasser.

Jetzt stürzt er ermattet dort am Ende jener Schlagwand bei dem Borne, an welchem er sich mit der Familie so oft getränkt und an der nahen Salzlecke erfrischt hatte. Dort unter dem Erlenbusche hat sich der Kranke niedergethan — dort sehe ich ihn zusammenbrechen:

Armes Wild im Waldes-Grunde,
Schlägt die Jagd dir eine Wunde,
Flüchtest du zur tiefsten Stelle,
Zu des Wald's geheimster Quelle,
Daß sie dir mit frischer Kühle
Lindernd deine Wunde spüle.

Von dem Ansitze herabsteigend, folge ich beobachtend dem Hirschen. Jetzt hat er mich Heranschleichenden vernommen. So weit es noch geht, hebt er den Nacken, rafft die letzten Kräfte seiner Muskeln zusammen und versucht es, nur noch ein einziges Mal auf die sonst so flinken Beine sich aufzurichten. Sie haben ihn so oft Gefahren entführt, ihn mit Windesschnelle durch den düstern Wald dahingetragen. Zum ersten Male in seinem Leben versagen sie ihm den Dienst. Der Farbenstrom aus der erhaltenen Schußwunde hat das umliegende Lager, unter dem Moose und dem Farren, stark beschweißt; von der Stelle, wo der Sechzehnender zusammengebrochen, vermag er sich nicht mehr aufzuthun.

Noch kehrt mir der Angeschossene, waidwund, seine smaragdgrünen Lichter zu; erhaben, ja stolz hebt er das brave Geweihe.

Obwohl den Genickfänger bei der Hand, ist es noch nicht rathsam, dem Hirschen zu nahen, welcher eben mit dem starken Geweihe um sich schlägt, herumscharrt und mit dem ganzen Körper zuckt. Aber eben diesen Moment, der sich mir jetzt bietet, muß der Jäger benützen, um das Thier abzufangen. Mit fester Hand steche ich das scharfe Fangmesser in das Genick des Riesenthieres und befreie es so mit Einemmale aller weiteren Todesqualen.

Schon endet der Sechzehnender. Die thränenden Lichter trüben sich, der Graser verliert an Frische, der Hirsch warf schon zurück den umkrönten Kopf; das letzte Röcheln des edlen Thieres ist vernehmbar.

Nachdem der erlegte Hirsch gelüftet und mit Eichenbrüchen ausgeziert wurde, wird er noch mit Tannenästen sorgsam bedeckt. Der Hirsch muß bis morgen am Platze bleiben; die heutige Beute ist weder ein Kaninchen, noch eine Schnepfe, es ist auch kein Rehbock, den ich allein nach Hause tragen könnte.

So scheide ich von dem erlegten Hirschen und frage, hoch von Freude durchdrungen, wessen Glück ich jetzt wohl beneiden möchte? Auch Bertha segne ich im Geiste; sie allein hatte mir beim Ausgange auf den Abendanstand Heil gebracht. Frohen Muthes kehre ich sodann von der geheimnißvollen Stelle über den Schlag auf Bürschsteigen, dem Hause zu.

Luna leuchtet mir am Rückgange. Der Heimweg führt mich gerade an der Wohnung meines Mädchens vorüber, und, wenn er auch nicht führen würde, so möchte ich dennoch, an Liebchens Fenster gern ein Ständchen machen. Gerne möchte ich wissen, ob Bertha sich schon zur Ruhe begeben, oder ob sie mit ihren Gespielinnen wird zum Erntetanze gegangen sein? Gerne möchte ich ihr noch heute den glücklichen Anstand verkünden.

Bei meiner Ankunft im Dorfe brauche ich auf das Fenster nicht zu klopfen: es ist ja halb und halb geöffnet und es umspielt der leise Abendwind scherzend die schneeweißen Vorhänge. Nun vermag ich in das reine Kämmerlein bis zu Bertha's Schlafstelle zu blicken.

Am Fenster stehen in Blumentöpfen befreundet Rosen und Immergrün; am Fenster ruht auch die Guitarre des Mädchens. Soll ich Bertha wecken? Doch, welches Mädchen geht nicht gern zum Tanze?

Bertha hat ja keinen allzufesten Schlaf und ich will ihr vom Gartenhag aus ein Liedchen singen; ein Lied, welches ich dem Mädchen beim Piano schon mehrere Male vorgetragen. Vielleicht erschreckt Bertha nicht so heftig, wie jenes Altthier nach dem Schusse im Walde.

Die frisch geladene Büchse anlehnend, erfaßte ich schon das Instrument und singe die Worte eines mir unbekannten Dichters:

Mädchen mit dem blauen Auge
Komm' zu mir;
Daß ich Himmelswonne sauge,
Folge mir.

Wandeln wir zur Wasserquelle,
Die da rauscht,
Wo bei jeder Silberwelle
Amor lauscht —

Meisterstück von Schöpfers Händen
Der Natur,
Wohlgebaut und zart an Lenden —
Folge nur! —

Das Ständchen half. Bald öffnet Bertha's Hand vollends das Fenster; das Lockenköpfchen neigt sich über die Blumen am Fenster.

„Komme!“ rufe ich, „wie gerne gehe ich jetzt mit Dir zum Erntefeste. Du schmollende Nymphe, hast mir zu dem heutigen Anstande Heil gebracht!“

„„Wie lange Du doch im Walde warst,““ erwiderte die Holde. „„Försters Aennchen und Verwalters Emilie sind auch beim Tanze. Wie lange Du doch im Walde irrtest — höre doch — jetzt schlägt es eben die eilfte Abendstunde*“.

Und bald eilen wir unter die muntere Jugend; denn ein Dorfmägdlein braucht keinen so großartigen Anzug, weder Parfüme noch Schminke, noch überflüssiges Geschmeide. Ihr, der echten slavischen Tochter, läßt die fröhliche Musik weder Ruhe noch Rast. Glücklich war ich im geliebten Walde, noch glücklicher fühle ich mich jetzt in Bertha's Armen. — — —

Bald wird jedoch in dem großen Tanzsaale unter den Anwesenden die Nachricht ruchbar, daß ich eben so glücklich war, den starken Hirsch zu erlegen. Es entsteht ein allgemeiner Jubel; Jeder will den gef llten Hirschen sehen und mit in die Revier um das rare Stück fahren. „Der Kapitalhirsch liegt erschossen!“ erheben sich jubelnd mehrere Stimmen.

Kurz hernach hält in der mondhellen Nacht vor dem Thore des Wirthshauses der größte Leiterwagen von der herrschaftlichen Meierei an. Die rührigen Burschen eilen auf den Wagen, der im Nu derart besetzt war, daß nicht Platz für die Musiker erübrigte. Der Meierhofsknecht schnalzt mit seiner Sonntagspeitsche, als wenn er zu einer Hochzeit führe. Rasch fliegen die muntern Rappen von dannen.

Auch zwei junge Forstleute, meine Genossen von den nächsten Revieren, begleiten uns in den Wald; denn sie hatten sich auch zu dem Erntefeste eingefunden.

Endlich haben wir im Forste die gewünschte Stelle erreicht. Dort im Dunkel liegt der geschossene, mit Brüchen verdeckte Hirsch. Nachdem wir den Gekrönten noch nach Jägersitte ausgeziert, führen wir ihn mit großem Pompe dem Dorfe zu.

Bereits steht der Leiterwagen auf der Wiese vor dem Jägerhause, schon liegt der Sechzehnender am Rasen ausgesteckt.

Nun wird die Beute ausgeweidet; die Jagdhunde lecken gierig die Farbe des Kapitalhirschen, — auch sie legen an den Tag, daß sie sich des geschossenen Wildstückes freuen. Namentlich leckt Erdmann, das umsichtige Dächsel, eifrig die Anschußwunde.

Nach vollbrachter Arbeit kehrt die Gesellschaft zurück in die Schenke; es nützt nichts mehr, wir müssen schon bis Früh aushalten. Das Erntefest währte bis zur Morgendämmerung und Bertha und ich erneuerten beim Auseinandergehen gegenseitig die Versprechungen unseres Freundschaftsbundes. — Als ich dem trauten Mädchen zu einem guten Morgen das Händchen drückte und beim Abschiede mein Mund ihre rosigen Lippen suchte — kehrte sie sich von mir, fast entzürnt, die Unbarmherzige. Dagegen erfaßt sie mir geschwind den Jagdhut, pflanzt auf diesen behend und schelmisch ihren Strauß vom Tanze mit den Worten: „Dieß gebührt einem j e d e n braven Schützen! Morgen,“ fährt sie fort, „nach der Frühmesse sehen wir uns wieder? Bleibe gesund und fröhlich.“ — In dem Blumenstrauße drängt sich ein zierlicher Tannenreis hervor.

Nun schreiten wir nach dem gemüthlichen Erntekränzchen dem Hause zu, mein Liebchen links, ich aber rechts, zum Försterhause ablenkend.

Der erlegte Sechzehnender muß noch waidgerecht zerwirkt und in die Schloßküche des Fürsten abgesendet werden.

Die Gräne von dem erlegten Hirschen, welche ich beim Goldschmid in der Stadt einfassen lasse, erhält meine Bertha für ihren so sinnigen Blumenstrauß vom Tanze.

Doch war, lieber Leser, schon Zeit, die höchste Zeit zur Rückkehr; denn der erblassende Morgenstern ladet mich, wie einen jeden echten Waidmann, neuerdings in den Schooß der ewig grünenden Forste, wo der Jäger täglich andern Freuden und Abenteuern begegnet, und in welchem grüngewölbten Zelte Gottes der Forstmann auch auf alle Sorgen und Plagen dieses Erdenlebens so leicht vergißt; denn

Froh zieh'n wir in den Wald hinein,
Froh pürschen wir im Dome
Der grüngewölbten Säulenreih'n,
Umbraust vom Felsenstrome, —
Froh zieh'n wir, froh, den Jägerpfad,
Der tausend, tausend Freuden hat!

Ereilen donnernd wir das Ziel,
Und gibt der Hirsch das Zeichen —
Ha! Was ist dann dem Frohgefühl
Des Jägers zu vergleichen?
Sein Geist erhebt sich, wie der Aar
An Wodan's höchstem Fels-Altar! —

Die Alpenreisen als geistiges Bildungsmittel.

(Aus einem Vortrag gehalten zur Eröffnung der deutschen Alpenvereinssection Augsburg.)

Wenn unsere würdigen Voreltern, unsere Urgroßväter aus dem Jahr 1769, in welchem A. v. Humboldt geboren werden sollte, welches den Dichter des Wilhelm Tell erst als zehnjährigen Knaben und einen der frühesten Alpenwanderer, unsern Goethe erst als zwanzigjährigen Jüngling kannte, auf unser heutiges ihnen räthselhaftes Thun und Treiben herabschauen könnten, so würden die milder Denkenden unter ihnen wahrscheinlich im Stillen sich sagen, daß ihre Enkel außerordentlich viel überflüßige Zeit zu verschwenden hätten. Die unendliche größte Mehrzahl aller Alpenwanderer treibt nämlich nichts Anderes als die Begierde nach einem ästhetischen Genusse in die Gebirge. Daß der Wohnort unseres Geschlechtes, nämlich die Erde, und auf der Erde gewisse bevorzugte Räume mit Schönheit ausgestattet seien, ist eine völlig moderne Entdeckung, und es sind noch nicht hundert Jahre her, daß diese Entdeckung Popularität gewonnen hat. Im Alterthum war wenig Sinn für die Naturreize vorhanden, und wo er sich regte, wurde das Meer und die Uferlandschaften, es wurden heitere sanft aufgeschlossene Gefilde, das Gefällige, nicht das Großartige gepriesen, ja gerade das Hochgebirge als eine abstossende und schreckenerregende Einöde geschildert und gern gemieden. So blieb es auch im Mittelalter und noch manche Jahrhunderte später. Der wackere Sebastian Münster (erste Hälfte des 16. Jahrhunderts), der in die deutsche Schriftsprache zuerst das Wort Gletscher eingeführt hat, schildert eines der erhabensten schweizerischen Thäler, nämlich die Taminaschlucht beim Bade Pfäffers, mit den Worten: „sie sei von hohen und grausamen Felsen beschlossen," und als er auf dem Gemmipaß steht, fühlt er sich „bis in die Knochen und das Herz erzittern."

Auch bei Johann Jakob Scheuchzer (am Anfang des 18. Jahrhunderts), dem Ersten, der das Barometer zu Höhenmessungen in die Schweizer Gebirge trug, freilich ehe noch eine genügende Formel der Ableitung der Höhen aus dem verminderten Luftdruck vorhanden war, suchen wir vergebens nach Ausbrüchen der Begeisterung für Alpenschönheiten. Selbst noch im Jahr 1813 zog der berühmte schwedische Botaniker Wahlenberg Vergleiche zwischen der Schweiz und dem schwedischen Norden, die gegenwärtig für uns fast unverständlich klingen. „Wenn man," sagt er, „von den lappländischen Alpen herabsteigt, umfängt uns ein heiterer Birkenwald mit freundlich nickenden Wipfeln. Zu Tausenden tanzen und schwärmen Mücken und Bienen, hüpfen gesellige Rennthiere im Lichte der nicht mehr untertauchenden Sonne, die eine unvergleichliche Lebenslust verbreitet. In der Schweiz dagegen beschattet uns ein düsterer Fichtenwald, der seine schwärzlichen Pyramiden hinaussendet über fette Triften, wo die Alpenrinder ihren Rücken und unbeweglichen Nacken geduldig dem Regen und Hagel preisgeben, während aus dunkler Wolke Blitz auf Blitze niederschmettert, und wo wir uns vergebens umschauen nach geschäftigen Bienen und dem Reigen der Mücken. Die Natur hat überall dort ein strengeres aber dauerhafteres Gewand angelegt."

Der Sinn für Naturreize erwachte erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Die Schilderungen von Georg

Forster, der mit seinem viel seltener genannten und doch wissenschaftlich bedeutenderen Vater Johann Reinhold, den Entdecker Cook auf der zweiten Erdumsegelung begleitete, waren es, welche bei A. v. Humboldt die Sehnsucht nach fernen Weltgegenden entzündeten. Gleichzeitig mit Georg Forster hat Goethe unserm Volke das Auge für Größe und Erhabenheit in der Natur geöffnet. Das Thal von Chamounix war erst 1741 von den Engländern Windham und Pococke das erste Mal zu wissenschaftlichen Zwecken besucht worden, und wurde, als es Goethe 1779 durchwanderte, noch ziemlich selten berührt. Das einmal erweckte Entzücken an der Natur ergriff auch Schiller, der in seinem Wilhelm Tell die Schweiz, abgesehen von einigen Mißgriffen, nach Hörensagen überraschend richtig geschildert hat. Wie wenig Verständniß und Liebe für den ästhetischen Naturgenuß noch vor 100 Jahren vorhanden war, lehrt uns eine Musterung alter Gallerien. Die Meister früherer Jahrhunderte haben keine Landschaften geliefert oder höchstens als gedämpften Hintergrund für die Gegenstände ihrer Wahl benutzt, und die ersten Gemälde, welche etwas Anderes darstellen als biblische Szenen, Thaten des Alterthums, Schlachten oder Stillleben, sind Seeuferstücke oder Haine. Ein Calame oder Rottmann hätten wahrscheinlich vor hundert Jahren noch wenig Käufer gefunden.

Jetzt ist die Alpenwelt ein veredelndes Erbauungsbuch geworden, und zwar für das gesammte Volk, meistens zum Verdruß gerade der eifrigen Alpenfreunde, welche die vormalige Stille ihrer Lieblingsthäler mit innerem Ingrimm entweiht glauben durch einen geschwätzigen Schwarm Zerstreuung suchender Touristen. Erwägen wir aber billig, welches unschätzbare Bildungsmittel uns selbst die Gebirgsreisen geworden sind, so können wir uns nur freuen, daß jeder Tag im Juli, August und September allein in die Schweiz Tausende von Fremden herbeiführt. Unter diesen Tausenden von Fremden befinden sich zahllose Bewohner des flachen Nordens, die unter knappen Verhältnissen eine Reihe von Jahren Thaler zu Thaler sparen müssen, um den heißen Lebenswunsch, die erste Alpenreise, erfüllt zu sehen. Bemerken wir wohl, welcher große sittliche Hebel mit dem Erwachen so reiner Begierden für unsere Nation gegeben ist, und wie armselig uns die Geschlechter des vorigen Jahrhunderts erscheinen, die jenen Genuß nicht kannten und jenen veredelnden Antrieben nicht folgten.

Die höchste Befriedigung gewährt aber dem Landschaftkenner nur das Hochgebirge. Wenn auch nicht ausschließlich, doch immer vorzugsweise sind die schroffen Aufrichtungen nur den größeren und den jugendlichen Gebirgen, wie unseren Alpen, eigen. Von dieser Schroffheit und von dem geologischen Bau hängt der prachtvolle Wechsel der Linien ab, die vielfachen Verbiegungen der ehemals horizontalen Schichten, und die senkrechten Zerklüftungen, welche die Verwitterungen der Kämme, die Felsspalten, die Schluchten und viele Thalbildungen herbeigeführt haben. In diesem Sinne besitzen die Alpen große Vorzüge vor den Pyrenäen, denn die sogenannte mittlere Kammlinie, die aus der Höhe der Pässe abgeleitet wird, beträgt bei den Pyrenäen zwar 7500, bei den Alpen 7200 Fuß, die höchsten Gipfel dagegen bei den Pyrenäen 10,212 und bei den Alpen 14,809 Fuß. Diese Ziffern, welche A. v. Humboldt eingeführt hat, belehren uns, daß die Pässe in den Alpen auf der halben Höhe der Gipfel, in den Pyrenäen nur auf zwei Drittel liegen, folglich in den Alpen die Umrisse viel jäher auf- und absteigen, als in den Pyrenäen. Eine Eigenthümlichkeit haben die Pyrenäen, die in den Alpen fehlt oder von der bis jetzt nur Anfänge sich zeigen, nämlich die zirkusartigen Thäler, die, als Halbrund aufgeschlossen, überall von jähen Wänden umgeben sind.

Der höchste Reiz der Alpennatur wird wohl immer darin gesucht werden, daß sie, übereinander als Stockwerke geordnet, uns gleichzeitig die Jahreszeiten in Reihenfolge zeigt, daß wir vom sonnigen Thal aus Obstrevieren, Nußbäumen und edlen Kastanien nach den Höhen schauen, die nur ein weicher Teppich kurzer Alpenkräuter bedeckt, und wo erst im September die Erdbeeren reifen, so daß der Zyklus des Jahres nur im Winter und im Frühjahr besteht, wie im hohen Norden der Erde, während über ihnen höher ein ewiger Winter herrscht, der Winter in seiner anmuthigsten Form, als reines Schneefeld die starren Höhen überkleidend, oder rauhe Abhänge mit malerischen Tupfen zierend, oder als Ader und Netzwerk in Felsenrinnen bis zu den grünen Matten im Bergschatten herabzuckend.

Ein Gebirge, dem die Schneehäupter fehlen, kann lieblich und anmuthig sein, der Alpenfreund wird aber immer den Stempel des Erhabenen vermissen. Prismatisch reine Farben kommen in der Landschaft nicht vor oder höchstens in den Lufttönen, nur wenn der Schnee vom Saffranlicht der Sonne erwärmt oder zuletzt sanft geröthet wird, und daneben die blauen Schatten stärker wirken, erhalten wir auch ziemlich unvermischte Brechungen des Lichtes in der Landschaft. Die viel gepriesenen schottischen Hochlande, obgleich einige Gipfel wenigstens in die Linie des ausdauernden Schnees hinaufragen, können einen Alpenkenner deßhalb nicht lange fesseln, mit Ausnahme vielleicht der Küste vor den Hebriden. Alles Sonstige, wenn es auf unsern Wegen nach den mittleren Ketten der Alpen läge, würde uns nicht zu einer Stunde Aufenthalt verlocken, sondern wir würden, begierig auf unser großes Ziel, vorübereilen wie durch unsere Vorberge.

In Europa ist es vornehmlich Norwegen, welches die Naturfreunde von den Alpen dann und wann abzieht. Die dortigen Fjorde ersetzen unsere Seen, die Schneelinie ist im Hintergrunde sichtbar, Gletscher reichen herab bis zum Spiegel der See, und an schäumenden und donnernden Wasserstürzen hat Skandinavien uns nicht zu beneiden. Achten wir aber auf das Urtheil eines großen Kenners unseres Gebirges, Karl Vogt, so weiß er vom südlichen Norwegen nicht viel Verführerisches zu sagen. Es ist im Grunde nicht Anderes als eine große Felsentafel, die am Meer einseitig aufgerichtet, nach Schweden zu sanft abfällt. Die Risse oder Schluchten in dieser Tafel sind die Fjorde, welche, wie gesagt, unsere Gebirgsseen vertreten sollen. „Sie zeigen aber denselben monotonen düsteren Charakter, den zwei fast senkrechte Felswände ohne alle Modellirung ihrer Gehänge mit einer horizontalen Fläche als Grundlage nothwendig zeigen müssen" Sind diese Wände erstiegen, so sieht man sich auf einer Terrassenebene wo Rennthierzucht getrieben wird. „Man kann Tage lang dort zu Pferd und zu Fuß herumirren, fährt Karl Vogt fort, ohne das Auge an einem charakteristisch geformten Gipfel, an einer wahrhaft malerischen Aussicht weiden zu können." Vogt vergleicht das südliche Norwegen, was seine Oberflächenbildung betrifft, mit dem Jura und der rauhen Alp, die wir alle kennen, aber ganz sicherlich nicht zu einer Bergreise auserwählen werden. Größere Reize soll das nördliche Norwegen entfalten, obgleich wir uns nicht erinnern, daß bei den Beschreibungen Leopold v. Buch's oder Charles Martin's in uns eine besondere Sehnsucht nach der Umgebung des Nordkaps erwacht wäre. Dazu kommt, daß sich die Gebirgsreise dort in eine Kahnfahrt verwandelt, da die Küste eben nur vom Meer aus zugänglich ist. Endlich wäre auch noch das Wetter zu fürchten, denn, wenn man nach Karl Vogt's Erfahrungen in der Schweiz auf drei Marschtage einen Regentag in den Kauf nehmen muß, so darf man in Norwegen auf drei Tage immer zwei Regentage erwarten.

Im senkrechten Bau, in der Ausdehnung und der Breite der Zone hat der Kaukasus viel Aehnlichkeit mit den Alpen. Erst im vergangenen Jahre ist er das Ziel von Bergwanderern, und seine beiden höchsten Gipfel, der Kasbeck und der Elbrus, letzterer 17,425 Fuß (pieds) hoch, von Engländern bestiegen worden. Mit der Zeit erst, wenn er öfters beschrieben und verglichen worden ist, wird sich das Urtheil befestigen können, ob er an Schönheiten die Alpen übertrifft und worin seine eigenthümlichen Vorzüge, die er gewiß besitzt, bestehen mögen.

Die Anden Südamerika's sind noch niemals mit unsern Alpen verglichen worden. Sie erheben sich sowohl von der Südsee wie von dem Festlande aus sehr schroff, auf der Westseite am Meer liegen trostlose Wüsten, auf der Ostseite ein dichter Wald. Der breite Rücken des Gebirges sind aber Hochebenen, schon weit der Waldgrenze entrückt, auf denen als Ränder die zwei oft dreifachen Ketten aber ohne Baumwuchs im Vordergrunde aufgerichtet sind.

So wird denn unsern Alpen der höchste Preis von Gebirgsschönheit allein vom Himalaya bestritten. Er vereinigt Vieles, was wir in unsern Bergen nicht suchen dürfen. Dort liegt der höchste Gipfel der Erde, der Gaurisankar, 29,002 Fuß (feet) oder 27,212 Fuß (pieds), so hoch beinahe, als wenn man sich die Jungfrau auf den Montblanc gesetzt dächte. Dort sind auch schon Höhen erstiegen worden, wo das Quecksilber im Barometer auf 14 Zoll (pouces) sank, der Luftdruck also nur eine halbe Atmosphäre betrug. Am Fuß der Berge erstreckt sich

eine tropische Pflanzenwelt: Elefantengras, Bambudickichte und wo es Wasser gibt auch Palmenhaine. Auf luftigen Höhen finden wir eine Anzahl der edelsten Ziergewächse aus der Familie der Rhododendren, aber strauch- und fast baumartig, so daß unsere Alpenrosen nur kümmerlich jene Familie vertreten. Dort ist die Heimat der sinnigsten, den Eindruck einer Persönlichkeit am meisten hervorrufenden Baumgestalt aus der Familie der Nadelhölzer, nämlich der Deodara, von einer Libanonceder nur dann zu unterscheiden, wenn die geschwisterlichen Formen dicht neben einander stehen. Wer vollends mit den ästhetischen Genüssen einer Bergwanderung das edle Waidwerk verknüpft, wird dort die höchste Aufregung und den größten Wechsel vereinigen können. Am Fuße des Gebirges, im Dschengellande oder Terai lauern Bär und Panther, Tiger und Nashorn. Höher hinauf zwischen den immergrünen Eichen und Cedern, unter die sich die Rhododendren mischen, mag er das Bergschaf, die Gemse und andere Antiloppenarten beschleichen. Am oberen Rande der Baumgrenze findet er den Iber und noch höher das Schneeschaf, das Wildschaf, das Riesenschneeschaf, das Bergrind (Yak) und das Kijang oder Wildpferd meist in Familien oder Heerden beisammen. Das Revier dieser Thiere liegt so hoch wie der Montblancgipfel, und wenn der Waidmann rastet oder auf dem Anschlag liegt, kann er sein Auge an Eisgebirgen laben, deren Hörner meist über 20,000 Fuß messen, während unter ihm in tief eingeschnittenen Thälern aus gewaltigen Gletschern nicht als Bäche, sondern als wasserreiche Flüsse, der Ganges oder die Dschamna hervorbrechen. Die Einöde jener erhabenen Alpenthäler wäre vollkommen, wenn nicht dem Hindu alle seine Ströme geheiligt wären, so daß sich in der Nähe ihres Ursprungs immer Tempel und Wallfahrtsstätten befänden.

Mit indischen Erhabenheiten können sich freilich unsere Alpen nicht messen, und es bliebe uns daher nichts übrig, als uns einzugestehen, daß es noch weit schönere Gebirgswelten auf der Erde gäbe, als die unsrige, die wir an günstigen Tagen im Süden unserer Hochebene aufsteigen sehen, wenn wir uns nicht wieder trösten könnten, daß wir etwas besitzen, was dem Himalaya fehlt.

Er hat keine Seen. Nur in einem wenig großartigen Theile des Himalaya liegt Kaschmir an einem See, außerdem aber gibt es nur kleine Becken, die wir Weiher nennen würden, nichts was sich mit unsern Alpen-Meeren wie der Genfer- und der Bodensee, nichts was sich mit den italienischen, was sich mit dem Vierwaldstätter-, dem Thuner-, dem Wallenstätter-, dem Achen-, dem Königs- und dem Traun-See vergleichen könnte.

Alpenseen finden sich nur im Felsengebirge Nordamerika's, jedoch nicht auf beiden Abhängen wie bei uns, sondern nur am Abhange nach dem stillen Meer zu. Die Felsengebirge werden jetzt immer häufiger besucht, und so weit man aus Beschreibungen und Gemälden sich ein Urtheil bilden kann, haben sie ungemein viel landschaftliche Aehnlichkeit mit unserer Gebirgswelt. Es fehlt ihnen nicht an Schneegipfeln, an Gletschern, an Wasserstürzen, sie sind die Heimat der höchsten Bäume der Erde, der Wellingtonien, zu den Nadelhölzern zählend, aber einer eigenen Gattung Sequoia angehörend. Noch deckt aber die Höhen und die Thäler völlig geschlossener Wald, und wer eine lebendige Anschauung unserer Alpenwelt zur Pfahlbauernzeit gewinnen will, der sollte rasch die Felsengebirge besuchen, ehe die betriebsamen Yankee allzuviel Sägemühlen errichtet haben werden.

Vor etlichen Jahren waren die Engländer eifrig bemüht die Frage zu lösen, warum es nur in den Alpen, nicht in den Pyrenäen, nicht im Kaukasus und nicht im Himalaya Gebirgsseen gäbe Wilde geologische Träumereien wurden über den Ursprung dieser Thalspalten veröffentlicht, und vor Allem an die Eiszeit und ihre Gletscher ganz unbillige Zumuthungen gestellt, nämlich das Auspflügen jener Becken verschuldet zu haben, die auf italienischem Gebiet mit ihrer Sohle nicht nur bis, sondern noch um 1000 und mehr als 1000 Fuß unter den Meeresspiegel hinabreichen. Ueber den Bau dieser Becken, die theilweise in hohlen Terrainfalten oder Mulden, theils in senkrechten Klüften, theils in den tiefen Stellen eingesunkener Felsmassen liegen, hat Desor uns den besten Aufschluß gegeben. Doch beantwortet er nicht die Frage, warum in anderen Gebirgen, denen doch weder Mulden, noch Spalten, noch Comben fehlen, keine Seen sich finden. Und doch läßt sich der

Sachverhalt nicht schwer erklären. Die Seen, aus denen uns das Spiegelbild der Gebirge entgegentritt, gehören zu seinen vergänglichsten Reizen. Mögen sie völlig abgeschlossen liegen oder von einem Fluß durchzogen werden, jedes Wasser was ihnen zu oder durch sie hindurchrinnt, jedes Gewitter, und jedes schmelzende Schneefeld führt Sand und Schutt in ihr Becken, und jeden Tag vermindert sich, wenn auch unmerklich, der Rauminhalt dieser Gefäße. Portus Valesiae lag zur Römerzeit noch am Genfer See, jetzt schon eine Wegstunde landeinwärts. Schritte die Ausfüllung jenes Beckens in gleichem Tempo fort, so würde die Trockenlegung des Genfer Sees in 70,000 Jahren vollendet sein. Ein solcher Zeitraum erscheint dem Laien freilich unfaßlich groß, allein die neuere Geologie hat uns an weit gewaltigere Ziffern gewöhnt. Daß am Fuße der Alpen sehr viele Seen in historischen Zeiten verschwunden sind, bezeugen uns viele baierische Ortsnamen. Unsere Torfstiche und Moose erzählen uns ebenfalls von frühern Zeiten, wo sich noch weit mehr stehende Wasser als gegenwärtig in unserer nächsten Heimat ausbreiteten. Warum also die Alpen und der westliche Abhang der Felsengebirge noch Seen besitzen, und warum sie in den Pyrenäen, im Kaukasus und im Himalaya fehlen, läßt sich nun leicht beantworten. Die Alpen und die Felsengebirge haben noch nicht so viel Zeit gehabt, um alle jene Seen auszufüllen und in glatte Thalebenen zu verwandeln. Wir schließen also daraus, daß die Alpen später aufgestiegen sind als jene andern Gebirge, weil sie ihre Jugendreize sich noch erhalten konnten. Was den Himalaya betrifft, könnten wir noch hinzusetzen, daß er vielleicht rascher gealtert sei als unsere Gebirge. Unter den Tropen ist der Kreislauf des Lebens im Allgemeinen viel schleuniger. Auf eine frühe Reife tritt ein frühes Welken ein. Die Gewässer Indiens aber werden gefüllt von den tropischen Monsunregen, die mit großer Heftigkeit sich ergießen, und weit mehr Schuttland herabführen, schon weil sie periodisch eintreten. Selbst wenn auch der Himalaya sich in dem gleichen Weltalter wie unsere Alpen aufgerichtet haben sollte, würden seine Gewässer viel rascher die Thalspalten ausgefüllt haben als die unsrigen. Geologisch gesprochen sind die Felsengebirge, der Himalaya und die Alpen jugendliche Erhebungen der Erdoberfläche, älter jedenfalls als die Pyrenäen und wahrscheinlich als der Kaukasus. Da nun die Gebirgsseen in unsern östlichen Alpen fehlen und am häufigsten auftreten in der Schweiz, so würde die Vermuthung berechtigt erscheinen, daß die westlichen Alpen eine jüngere Erhebung als die Ostalpen seien. Und wirklich bestätigt auch die Geologie vollständig diese Annahme, denn die Hebung stand in den Ostalpen viel früher still als in den westlichen Alpen.

Unmerklich und fast unbeabsichtigt hat uns eine Zergliederung der Naturreize auf das Gebiet der Causalitäten geführt. So mag es und so sollte es auch jedem Alpenwanderer ergehen! Wenn wir in einer Gebirgseinöde stehen und nichts gewahren als vielleicht die rauhe Oberfläche eines Gletschers und grimmige Felsenorgeln über prallen Wänden, so erweckt der Anblick uns die trügerische Vorstellung einer ewigen Erstarrung. Plötzlich dröhnt die leere Bühne vom Fall eines schweren Körpers. Ohne, daß wir es vielleicht gesehen haben, wissen wir, daß ein Felsenstück irgendwo abgebrochen ist. Langsam, aber sicher trägt es der Gletscher nach Jahren in's Thal hinab. Keine Kraft ist in der Natur vorhanden, die den Stein wieder aufheben, welche die Beschädigung ausbessern würde, die Zerstörung schreitet rastlos fort, und wir müssen uns eingestehen, daß das, was uns entzückt, ganz sicherlich vergänglich sei, wie ja nach dem Spruche des Dichters nur das Vergängliche schön geschaffen wurde. So wie es uns klar wird, daß auch die Gebirge etwas Gewordenes und zeitlich Begrenztes sind, treten sie uns menschlich viel näher, und es regt sich der Wissenstrieb in uns, wie denn die Alpen geworden sein mögen, was sie jetzt sind.

Selbst der flüchtigste Wanderer wird schon bemerkt haben, daß die Felsmassen einem Mauerwerk gleichen, daß Schichten über Schichten liegen, und zwischen jeder Schicht Fugen sichtbar sind, die oft stundenlang sich verfolgen lassen, bald völlig wagrecht verlaufend, bald nach oben oder unten gewölbartig gebogen, bald geknickt, ja bald zusammengerollt und zusammengeschoben wie eine Schicht von Papierblättern. Mit wenig Ausnahmen, wo nämlich nicht eine völlige Ueberstürzung stattfand, wird die oberste Schicht vor Zeiten, bevor die Hebung eintrat, ein Stück Meeresboden oder eine ebene

Landoberfläche gewesen sein. Bedenken Sie nun, daß das tiefste Bergwerk, nämlich das bei Kuttenberg in Böhmen, nur 3545 Fuß in die Tiefe hinabreicht, und durch Kunst also das Erdinnere nur wenig aufgeschlossen ist, so werden Sie mit Freuden innewerden, daß, wenn Sie im Zermatt-Thale stehen, Sie in Wahrheit tief unten neben den Eingeweiden des Matterhorns herumwandeln, welches vielleicht um 9000 Fuß noch Ihren Standort überragt. Die Thäler erscheinen in diesem Sinne als klaffende Wunden in der Oberhaut des Planeten. Dringen wir nun gar zu den Zentralketten vor, wo die Granite und Gneiße fächerförmig aufgestiegen sind, und die auf ihnen ruhenden Schichten wie Papierhefte zusammengebogen oder überstürzt haben, so gewahren wir noch mehr vom tieferen Erdinnern, und zugleich erkennen wir dankbar, daß das, was uns so sehr entzückt, die Erhabenheit der Alpen, zunächst diesen gehobenen Massen seinen Ursprung dankt. Mit innerer Genugthuung werden wir uns dann sagen, daß die Alpen nicht bloß etwas Malerisches sind, sondern, daß sie neben frischer Luft, neben Alpenblumen und großen meteorologischen Schauspielen auch interessant werden können, daß sie eine Geschichte haben, ihre Selbstbiographie uns erzählen, daß man in ihnen lesen kann, wie in einem spannenden Roman, und zwar in einem guten Roman, keiner schalen Erzählung. Freilich ist der Roman geschrieben mit hieroglyphischen Zeichen, die lange die Entzifferer auf eine Geduldprobe gestellt haben. Der große Saussure, dessen reifere Jahre beinahe völlig ausgefüllt wurden mit irgendeiner Alpenwanderung oder der Vorbereitung zur nächsten, gestand am Schlusse seines großen Werkes, er habe nach unermüdlichem Suchen im Bau der Alpen nichts Beharrliches gefunden als den Wechsel, mit andern Worten, daß er den Schlüssel nicht gefunden habe. Seitdem der ältere Champollion auf ägyptischen Denkmälern die Namen Kleopatra und Ptolemäus buchstabiren konnte, schritt die Entzifferung von Jahr zu Jahr fort, und jetzt liest man hieroglyphische Texte mit großer Bequemlichkeit. Seit Saussure's Zeit hat auch die Geologie das Buchstabiren erlernt, und prüft mit vielem Behagen jetzt die Urkunden, welche ihr die Alpen erschlossen haben. Vielleicht schreckt mancher Laie zurück vor den Mühseligkeiten, ebenfalls das geologische ABC zu erlernen. Allein nur das Unbekannte erscheint uns besonders schwierig. Bei der Geologie kommt hinzu, daß sie nichts ist als eine Reihe von Triumphen des menschlichen Scharfsinns, der durch eine Kette strenger Schlüsse aus dem Bestehenden, dessen Vergangenheit ermitteln konnte, so daß wir im Lernen zugleich ergötzt werden.

Die Alpenvereine, insofern sie Tausende von Wanderern in die Gebirge locken, werden unter diesen Tausenden manchen zu tieferen Erforschungen anregen, und der Geologie dann neue Kräfte zuführen. Von den Vereinsmitgliedern selbst werden aber mit der Zeit immer mehr und mehr solche Oertlichkeiten im Gebirge aufgesucht werden, die neben dem ästhetischen Genuß auch die Lösung anziehender Räthsel verheißen. Wem aber die Schweiz ein bevorzugtes Ziel der Wanderung ist, der wird mit Eifer sich dem Studium von Studer's, Desor's und Oswald Heer's Schriften zukehren, und dabei innewerden, welchen höheren Werth der Naturgenuß erhält, wenn er nicht bloß schwelgt in Umrissen und Farben, sondern zugleich die Kräfte verehrt, welche das erhabene Bauwerk aufgerichtet haben.

Greifswald, am 24. September 1869. Am 22., also vorgestern, hatte Herr Graf Lehndorf, Flügeladjutant Sr. Majestät des Königs von Preußen, das für hiesige Verhältnisse ganz außerordentliche Glück, in dem auf der Insel Rügen gelegenen, Sr. Durchlaucht dem Fürsten Putbus gehörigen Jagdreviere Prora folgendes Wild auf der Pürsche zu erlegen: einen Vierzehn-Ender, 1 Zehn Ender, 1 Acht-Ender und 1 Damgeltthier. Außerdem bei der um 11 Uhr Vormittags begonnenen Treibjagd noch zwei Altthiere und hätte der schon vom Glücke so begünstigte Schütze nicht im letzten Treiben, da er nicht im Entferntesten Rothwild in demselben vermuthete, seine Doppelbüchse neben sich gestellt und die Doppelflinte zur Hand genommen, so würde er auch als sehr sicherer Schütze noch einen starken Zwölf-Ender geschossen haben, welcher zum Erstaunen Aller plötzlich auf kaum 40 Schritte trollend über eine freie Wiese wechselte, zwischen Herrn Grafen Lehndorf und dem Grafen Moritz Lottum, welche noch dazu bei dem aufgekommenen Regenschauer sich

in ihre Regenröcke gehüllt hatten. Das Wegsetzen der Doppelflinte, das Ergreifen der Doppelbüchse 2c. und die dabei unausbleibliche Aufregung nebst der Behinderung durch den Regenrock bewirkte es, daß die beiden dem Hirsche nachgesandten Kugeln fehlgingen. Herr Graf Lehndorf, aus dessen eigenem Munde ich die interessante Schilderung, der Erlegung namentlich der drei Brunsthirsche empfangen, erlegte den schreienden Vierzehn-Ender beim ersten Grauen des Morgens, als es eben erst Büchsenlicht geworden war, in dem Momente, als der Hirsch sich wahrscheinlich vor einem andern ebenfalls schreienden Hirsche, von welchem er wahrscheinlich am Tage zuvor die Wunde empfangen, welche man bei ihm vorfand, flüchten wollte. Mit großer Mühe und Geschicklichkeit gelang es dem gewandten Schützen den starken Hirsch zu coupiren und im Augenblicke zu erlegen, als er in ein dichtes Gehölz ziehen wollte; der Hirsch stürzte in Folge des etwas hohen Blattschußes im Feuer. Sofort wurde zu einer zweiten Brunftstelle gefahren, während der Fahrt dorthin das Damgeltthier erlegt; auf der Brunftstelle wurde der bei einem Trupp Wild sich befindende Acht-Ender auf die Decke gebracht. Schon im Begriffe diesen Ort zu verlassen, hört Graf Lehndorf ziemlich entfernt wieder einen Hirsch schreien. Sofort wird dorthin geeilt, schon aus ziemlicher Ferne erkennt der glückliche Schütze ein stark ausgerecktes ganz hellscheinendes Geweih auf dem Kopfe eines Kapitalhirsches. Dieser will quer vor dem Grafen vorüberwechseln jedoch auf so weite Entfernung, daß der Schütze den Hirsch wieder coupiren muß, was die Beschaffenheit des Terrains erlaubt. Plötzlich stutzt der Hirsch hinter einem kleinen Gebüsche, der Schütze eilt vom Winde und Terrain begünstigt bis auf 50 Schritte an dies Gebüsch heran, bleibt stehen und erwartet den sehr bald hinter demselben heraustretenden Hirsch, welchen er ebenfalls im Feuer todtschießt. Dieser Hirsch übertraf an Gewicht anscheinend den Vierzehn-Ender, obgleich sein Geweih nur 10 Enden zählte. Am Abend des 21. Septembers hatte Graf Lehndorf bereits einen Spießer und einen Schaufler erlegt, so daß innerhalb 24 Stunden von ihm erlegt wurden: 1 14-Ender, 1 10-Ender, 1 8-Ender, 1 Spießer, 1 Schaufler, 2 Altthiere und 1 Damgeltthier. Wahrlich ein brillantes Resultat!

In der Brunftzeit des vorigen Jahres schoß Herr Graf Lehndorf auf demselben Reviere der Prora ebenfalls mehrere starke Brunfthirsche und auf den brillanten Jagden in Mecklenburg-Schwerin, sowie in Wernigerode am Harz, an denen Herr Graf Lehndorf als Flügeladjutant Sr. Majestät des Königs theilzunehmen das Glück hatte, erlegte der vortreffliche Schütze an zwei Jagdtagen nicht weniger als 30 Sauen, und die meisten waren grobe Sauen. Daß Herr Graf Lehndorf nicht bloß ein sicherer Schütze mit der Büchse ist, sondern daß er auch mit Brunfthirschen zu operiren versteht, bewiesen obige Mittheilungen wohl zur Genüge.

Was die Hirschbrunft in hiesiger Provinz im Allgemeinen anbetrifft, so habe ich bis jetzt nur Klagen gehört, hauptsächlich verursacht durch das schauderhafte Wetter, welches seit fast 14 Tagen beinahe jede Jagd, zumal die im Walde unmöglich macht. Sturm und Regen toben fast unaufhörlich in einer Weise die entsetzlich ist.

Einen ausführlichen Bericht über die hiesige Herbstjagd behalte ich mir vor und will nur noch zum Schluße bemerken, daß Herr von Homeier-Murchin bis zum gestrigen Tage bereits 635 Bekassinen todt hatte. Trotz des schauderhaften Wetters schoß der unermüdliche Waidmann gerade in der Woche mit dem schlechtesten Wetter 126 Bekassinen, und am 20. September bei einem orkanartigen Sturme 19, wozu er allerdings 50 Schüsse machen mußte. Wahrlich noch aller Ehren werth!! Auf der am 22. September bei Putbus veranstalteten Treibjagd schoß Herr von Homeier-Murchin ein Stück Damwild und ein Altthier, vielleicht auch noch ein Zweites.

Die Entenjagd war in diesem Sommer auf den Besitzungen des Herrn von Enckevort-Vogelsang am Haffe bei Ueckermünde so ergiebig, daß Herr Graf Rittberg, Schwiegersohn des Herrn von Enckevort, nebst 2 Jägern gegen 400 Enten, obgleich wöchentlich nur 2—3mal gejagt wurde. Rephühner giebt es in diesem Herbste ziemlich viele, doch sind darunter noch sehr viele so schwache Hühner, daß diese erst in einigen Wochen geschossen werden können. Es stammen diese von den zweiten Bruten solcher Hühner-Paare, deren erste Bruten durch die ungünstige Witterung im Mai und Juni zerstört wurden.

Dr. Quistorp.

Aus Triest, 11. September. Ich beeile mich Ihnen mitzutheilen, daß einer unserer Jagdamateure gestern im Territorium die erste Schnepfe geschossen, und damit einen wahren Triumfzug veranstaltet hat.

Ferner dürfte es manchen Jagdfreund interessiren zu erfahren, daß in diesem Frühjahr vom Heger des Unterzeichneten auf der Grenze seiner Jagd (ungefähr 2 Stunden von der Stadt entfernt) 4 junge Wölfe ausgehoben wurden. Diese Raubthiere haben wirklich in schreckenerregender Anzahl überhand genommen. Zweimal wurden alte Wölfinnen beobachtet, welche mit ihren Jungen (3—4 Stück) jagten. Eine große Treibjagd wurde zwar veranstaltet, allein wegen Ausbleibens der Bauern-Treiber gab es nur ein solennes Fiasko. Da Ihnen, Herr Redakteur, unser Terrain bekannt ist, werden Sie auch wissen, mit welchen Schwierigkeiten bei den unzähligen Schlupfwinkeln des Raubzeugs eine Jagd auf demselben verbunden ist. *)

H. Springer.

---

*) Kam uns für die Nummer 17 zu spät in die Hände. D. R.

Aus Kroatien. Bosjakovina, 22. September 1869. Seit zwei Tagen beginnt die Natur ihr herbstliches Gewand anzulegen, kalte Regen fallen, trüb und dicht brauen die Nebel; die Blätter fallen, Wachtel und Schwalben haben den Zug in ihre Winterquartiere begonnen, unsere Sommerjagd ist als beendet zu betrachten, ich meine die Jagd auf Enten, Wachteln und Moorschnepfen. Die Jagden auf die erst- und letztgenannten Wildgattungen zähle ich nämlich darum zum Sommersport, da die meisten Moore und Tümpels jetzt ausgetrocknet und verlassen sind. Wasserwild gab es von der großen Stockente bis zur kleinsten Fasten-Ente angefangen, in großer Menge, und wurde eine beträchtliche Anzahl erlegt. — Auch an sonstigen Wasservögeln, als Reiher, Ibissen, Wasserschnepfen, Rohrhühner rc. wimmelte es. Wachteln gab es seit Jahren nicht so viele, und die Gesammtausbeute ist bedeutend. Ich selbst schoß bei 630 Stücke, ein anderer Schütze, wie Herr J. v. Jellachich, bei 400.

Mein Abschuß beträgt vom 10. Juli bis heutigen Tag:

1 Adler,
95 Enten,
630 Wachteln,
150 Moorschnepfen,
5 Ibisse,
45 Verschiedenes.
Im Ganzen an 926 Stücke.

Freund Lampe ist dieses Jahr auch häufig anzutreffen, und dürfte bei einem gelinden Winter und Frühjahre und schwachem Abschuße zur Freude jedes Waidmannes sich bedeutend vermehren.

Da im hiesigen Reviere fast gar keine Hühner vorhanden, ich die Hasen schone, so beginne ich nun den Feldzug gegen Reineckes Sippschaft, die sich eines besonderen Zuwachses und Wohlseins erfreut.

Waidmanns Heil!

Ottokar v. Draskovič.

Aus Trakehnen, 23. September. (Besuch.) Trakehnen hat in den letzten Tagen sich wiederum interessanten Besuchs zu erfreuen gehabt. Am 20. und 21. d. M. besichtigte den General-Inspekteur der kaiserlich französischen Gestüte Perraut de Thannberg mit zwei Begleitern, dem Grafen de Pardieu, Direktor des Gestüts zu Rosiere, und dem Adjutanten des Generals Fleury, Baron v. Faverot de Kerbrecht, Kapitän im 6. Husaren-Regiment, auf das Eingehendste das hiesige Haupt- und Landgestüt. Die Herren fanden ihre Erwartungen übertroffen, rühmten die ansehnlichen Figuren, die schönen und trockenen Knochen der Pferde und vor Allem die Vortrefflichkeit ihrer Bewegungen, wollten dagegen die ihrem Geschmack entsprechenden Karossiers vermissen, d. h Mangel an Mass, Tiefe, Breite und Knochenstärke. Die drei durch den Landstallmeister v. Dassel 1865 eingeführten Anglonormannen erklärten sie für die besten Hengste ihres Jahrganges in der Normandie, und namentlich den „Gusman" für ein Pferd, wie es selten daselbst gezüchtet wird. Nächstdem zollten sie den beiden Vollbluthengsten „Lelio" und „Lahire" die meiste Anerkennung; an ersterem, einem ihnen bekannten Pferde, die treffliche Formation bewundernd; „Vorwärts," unter dem Reiter gezeigt, nannten sie das schönste und vollkommenste Reitpferd. — Am 22. d. M. langte Se. k H. der Prinz Friedrich Carl mittels Extrazuges in Begleitung seines Hofmarschalls und eines Adjutanten in Bahnhof Trakehnen an, und setzte nach kurzem Aufenthalt und eingenommenem Dejeuner beim Landstallmeister seine Reise nach Theerbude in der Nassaver-Forst fort, wo Se k. Hoheit auf Elchwild zu jagen gedenken.

Bären im Küstenlande. Klana, 16. Sept. Am 26. Juli d. J. bemerkte der k. k. Forstgehilfe Stefan Mayer im Reichsforste Dlattwo, Forstverwaltung Klana, bei Begehung seines Belaufes die Fährte eines starken Bären. Er folgte derselben, und nachdem er sich überzeugte, daß sie ganz frisch war, zog er den Schrotschuß aus dem Gewehr, und lud mit einer Kugel. Vorsichtig vorgehend, bekam er wirklich den Bären nicht allein zu Gesicht, sondern kam ihm auch näher als er es vielleicht selbst gewünscht hätte Ein gut gezielter Schuß auf eine Entfernung von beiläufig 15—20 Schritte streckte Meister Petz auf die Decke. Dieser offenbar sehr alte und abgemagerte männliche Bär, hat eine Länge von 6′ 6″, und wog aufgebrochen zwei Wiener Zentner.

Am 13. September d. J. suchten die beiden Forstwarte des Reviers Klana im Reichsforste Dlattwo, Namens Schulin und Stix, mit Hilfe eines leichten und schwachen Jagdhundes eines Bergleite ab, um wo möglich einen Rehbock zu schießen. Schulin ging oben am Kamme, Stix auf einem beiläufig 100 Schritte unterhalb des Kammes längs des Abhanges hinlaufenden Fußsteig. Der Hund gab zwischen beiden Forstwarten Standlaut, und Schulin konnte deutlich drei Bären sehen, ohne jedoch schießen zu können. Um nun seinen Genossen aufmerksam zu machen, rief er ihm zu: „Bären!“ In diesem Augenblicke wechselten auch beide junge Bären über den Fußsteig beiläufig 30 Schritte von Stix, der einen davon erlegte. Die Bärin, welche noch rückwärts im Dickicht steckte, kam auf den Schuß zu, erhob sich, und ging sofort auf Stix auf dem Fußsteige los, so daß er auf 6 Schritte ihr den ganzen Schrotschuß in die Brust schoß, und glücklicherweise das Herz traf. Die Bärin brach gleich nach dem Schuß zusammen. Die alte Bärin hat eine Länge von 4′ 3″ und wog aufgebrochen 110 Pfund. Der junge Bär war 33″ lang und wog 30 Pfd. ohne Aufbruch.

Diese Bären sind offenbar aus den fürstlich Schönburg'schen Waldungen vom Schneeberg herübergewechselt, wahrscheinlich, weil im Reichsforste Dlattwo eine Menge wilde Birnen und Aepfel sich vorfinden, welche den Bären eine gute Aesung bieten. Die alte Bärin war sehr feist, und ihre Decke ist, wenn auch als Sommerdecke nicht sehr dicht, aber doch schön, während die des ersten alten Bären stellenweise ganz abgerieben ist. Es ist jedenfalls ein merkwürdiger Fall, daß es gelang, einen Bären mit einem Schrotschuß zu erlegen, und hat die große Nähe das Streuen der Schrote verhindert, da die ganze Ladung wie eine Kugel in den Körper des Raubthiers eingedrungen ist. Der glückliche Schütze war von seinem unerwarteten Siege förmlich betäubt, und erschrack nachträglich, an die Folgen denkend, welche ein Fehlschuß oder auch nur eine Verwundung hervorrufen konnte, da sein Gefährte ihm nicht rechtzeitig hätte zu Hilfe kommen können, auch der Hund mit den anderen Bären sich beschäftigte, und übrigens nichts hätte leisten können.

Da die fürstlichen Nachbarn in Krain die Bären förmlich hegen, so werden die benachbarten Forsten, welche gute Aesung darbieten, ohne vorher genommenen Urlaub besucht, und dürften sich ähnliche Fälle somit wiederholen. — In Istrien besteht noch die Taglie, welche für einen Bären 30 fl., für eine Bärin 40 fl. und für einen jungen Bär 10 fl. beträgt, welche Remuneration dem glücklichen Schützen sehr willkommen sein wird.

Nachtrag. Daß der alte Bär mit dem zweiten jungen noch im Reviere stecken, ist sicher. Am 18. September war ich mit dem Förster und dem Forstwart Schulin im Reviere unweit des Anschußplatzes, jedoch auf der gegenüberliegenden Berglehne. Der Hund war mit uns, revierte, und gab plötzlich Standlaut. Schulin rief wieder: Bären! Leider war es uns nicht möglich zur rechten Zeit hinabzugelangen. Lange wird es indeß nicht mit den Bären dauern, denn die Leute sind erpicht darauf auch die beiden zu erlegen, was ihnen auch gelingen dürfte. Heute sind sie alle draußen. Unsere Nachbarn werden allerdings nicht sehr erfreut sein, daß wir mit ihren so sorgfältig geschonten Bären gleich kurzen Prozeß machen, aber ich sehe nicht ein, warum wir dieß nicht thun sollen.

A. Th.

Rauriser Gemsjagd-Verein Die Jagden der Rauriser Gesellschaft wurden in den Tagen von 13. bis 23. August d. J. abgehalten. Das schlechte Wetter, welches gerade in diesen Tagen überall im Hochgebirge herrschte und so manchen Jagdgesellschaften

störend entgegentrat, verhinderte die Herren welche sich von weit her zu diesem herrlichen Jagd-Sport eingefunden, freilich nicht, täglich eine Jagd abzuhalten. Auf das Resultat hatten die widrigen Winde, die zeitweise dicken, undurchsichtigen Nebelwolken ꝛc. einen entschieden ungünstigen Einfluß. Bei gutem Wetter würde das Jagdergebniß unzweifelhaft ein ungleich günstiges gewesen sein.

In den 9 Jagdtagen wurden 34 Gemsen, worunter verhältnißmäßig viele starke Böcke, erlegt, welche sich auf die Jagdgesellschaft folgendermaßen vertheilen:

Hofjägermeister Baron von Veltheim	10	Gemsen
Graf von Willamowitz-Möllendorf	8	„
Kammerherr Baron v. Krosigk-Hohenerxleben	5	„
Rittmeister Baron v. Krosigk-Eichenbarleben	4	„
Baron v. Veltheim-Ostrau .	3	„
Graf Leopold Schafgotsch .	2	„
Baron Bodo v. Kerßenbrock .	2	„
	34	Gemsen

Ein Jagdprotokoll, und zwar eines der interessantern, wurde von freundlicher Hand uns zur Verfügung gestellt. Es erzählt uns die Thaten, freilich nur in kühlen Ziffern, eines wirklichen Nimrods, bekannt als solcher fast in allen Gauen Oesterreichs, des Herrn Adolf Schreiter, Ritter von Schwarzenfeld, dermalen in Schneeberg (Krain) hausend, im Zentrum eines Jagdgebietes, wie man es in Oesterreich nicht häufig findet. Leider schließt dieses Jagdprotokoll schon mit dem Jahre 1864. Allein welche Erlebnisse, welche Fülle von jagdlichen Begebenheiten absonderlicher Art dürften sich nicht an die nackte Ziffersprache des bedeutenden Hochwildabschusses u. s. w. knüpfen! Welche reiche Ausbeute von Belehrungen und Anregungen könnte nicht der wackere Nimrod seinen grünen Genossen sowohl zum Nutzen als zum Vergnügen bieten, wollte es ihm gefallen, die Geschichte von diesem oder jenem Strauß, der auf seinem Hute prangte, der gesammten Waidmannswelt zu erzählen. Aber vergeblich sollten bis jetzt alle Ermahnungen und Bitten gewesen sein, Herrn v. Schwarzenfeld zu bestimmen, sein warmes Gefühl für das edle Waidwerk auch auf jenem Gebiete erkennen zu geben, wo Tausende harren, um die Erlebnisse eines wirklichen Waidmannes, wie er in unserer Zeit immer seltener wird, zu vernehmen. Sollte diese Zurückhaltung, wir möchten sagen, diese ungerechtfertigte Bescheidenheit nicht zu bewältigen sein? Unsere Pflicht nöthigte uns, einen Versuch zu wagen. Hier folgt die Abschußliste:

Edelhirsche	112
Edelthiere	106
Damhirsche	12
Damthiere	39
Schwarzwild	38
Rehböcke	185
Hasen	10,312
Kaninchen	51
Füchse	60
Wildkatze	1
Fischotter	2
Marder	19
Iltise	5
Wiesel	10
Auerhähne	12
Birkwild	57
Fasanen	289
Haselhühner	3
Steinhühner	46
Rephühner	17,053
Wachteln	415
Reiher	11
Störche	4
Rohrdommeln	13
Wildgänse	3
Enten	365
Heideschnepfen	2
Waldschnepfen	382
Doppelschnepfen	73
Bekassinen	1,164
Storchschnepfen	2
Taubenschnepfen	6
Uferschnepfen	9
Streitvögel	2
Regenpfeifer	18
Taucher	5
Wasserhühner	131
Möven	67
Kiebitze	45
Wildtauben	80
Geier	30
Fürtrag .	31,339

Uebertrag	31,339
Falken	45
Raben	1
Krähen	223
Elstern	41
Eulen	30
Summe	31,579

Ein Augusttag in Obersteiermark. Wir haben kürzlich einer Pirsche erwähnt, auf welcher ein kaum 17jähriger Jagdfreund, der Sohn des Reichenauer Industiellen Herrn A. Waisnix einen Rehbock, einen Gemsbock und einen starken Hirsch erlegte. Jäger, welche die Verhältnisse des Hochgebirges und die Chancen zu würdigen wissen, die ein einziger Pirschtag dort zu bieten im Stande, werden obigen Erfolg sicherlich nicht als einen ganz gewöhnlichen ansprechen und demnach uns jeder Entschuldigung entheben, daß wir der wahrheitsgetreuen Berichterstattung des jugendlichen Schützen hier Raum gegeben haben. Wir wollen ihn selbst erzählen lassen:

„Am 5. August kamen wir in Kammern an. Schon um 3 Uhr Nachmittags verfügten wir uns auf den Reiting. Oefters vom bösen Wetter überrascht kamen wir nach erfolgloser Jagd in der Nacht zur Schwaighütte.“

„Hier rasteten wir uns aus, um des andern Tages auf die Pirsche zu gehen.“

„Das Wetter zeigte sich des Morgens schöner und wir brachen um 5 Uhr Früh auf. Die Pirsche war wieder erfolglos, obgleich einige Rehe und eine Gemse gesehen wurden.“

„Als wir wieder zusammen kamen wurde beschloßen nach Mautern zu gehen und dort eine Abendpirsche zu versuchen.“

„Das Wetter vereitelte die Jagd, trotzdem verlebten wir den Abend recht heiter in Kloser's Gasthaus und begaben uns endlich sehr müde zu Bette.“

„Des andern Morgens war es nicht möglich an eine Jagd zu denken, und es blieb uns nichts Anderes übrig als zu Hause ein günstiges Wetter zu erwarten. Wir besprachen uns mit den Jägern, wo noch etwas zu machen wäre und es wurde beschloßen, daß jeder von uns in einer abgesonderten Richtung pirschen möge; nämlich Herr Pf. Sch. sollte in Zirberitz-Graben, Herr Vikt. B. in Hagenbach und ich am Bremmstein das Jagdglück erproben.“

„Herr Pf. Sch. konnte wohl auf einen Rehbock schießen; um sich aber den Hirsch nicht zu verpirschen unterließ er es.“

„Herr Vikt. B. fehlte einen Rehbock. Mir wurde die Pirsche durch einen Hund verpatzt.“

„Nachdem wir uns früher besprochen hatten, am nächsten Tage bei der Bremmsteinhütte zusammen zu treffen, so blieb mir nichts Anderes übrig als in der Nacht durch Dick und Dünn in der nächsten Alpenhütte ein Nachtquartier zu suchen.“

„Um 2 Uhr Morgens verließen wir die Schwaighütte und pirschten in der Richtung zu der Bremmsteinhütte, unserem bestimmten Rendezvous, und als wir auf den Sattel gelangten, erblickte ich einen Rehbock. Ich wollte nicht pirschen, jedoch der Bock bekam Wind von mir, wurde flüchtig, blieb aber in einer Entfernung von 150 Schritten wieder stehen. Ich dachte mir wohl, daß die Distanz eine zu große, jedoch ich schoß hin, der Bock sprang fort, wir gingen der Schweißfährte nach und nicht weit vom Anschuß lag der Bock verendet da.“

„Schnell wurde er aufgebrochen und wir legten ihn hernach hinter einen Baum, bedeckten Bock und Leber mit Reisig um beim Zurückgehen denselben frisch zu bekommen.“

„Wir gingen darauf gegen den Tieferruck zu, setzten uns an einen Waldsaum nieder und schauten nach allen Richtungen herum. Da sahen wir in einer Waldwiese immer Etwas hin und her sich bewegen; wir schlichen uns immer weiter hinunter und aufeinmal stand eine Gemse vor uns. Ich schoß auf sie herab. Der Bock sprang weg, auf dem Anschußplatz angekommen, war kein Fasch zu sehen, — wir suchten in der Richtung herum, die er auf der Flucht genommen und als wir ziemlich lange herumgeschaut, blickte uns aus dem Gestaude etwas Weißes entgegen, wir gingen näher und zu unserer Freude erblickten wir richtig die Gemse. Wir brachen sie auf, nahmen sie auf unsere Achseln und gingen unserem Bestimmungsorte zu. Als wir mit dem Perspektiv nach der Stelle hinsahen, wo wir den Rehbock versorgt hatten, bemerkten wir, daß schon Raben über ihm herumfliegen, wir eilten also nur schnell hin und auf ein-

mal flog ein Gamsgeier auf, der sich schon die Leber des Rehbockes theilweise schmecken ließ."

„Wir stiegen jeder schwer beladen zur Hütte, wo wir unser Wild in dem nebenanstehenden Saustall aufhingen Die Hütte selbst war versperrt, die Schwagerin war nach Futter gegangen und wir hatten seit gestern keinen Bissen gegessen."

„Um $1/_2 7$ Uhr Abends gingen wir mit einem bösen Hunger in den nächsten Graben und blieben hier sitzen. Es war ein sehr wilder Graben, in dessen tief ausgewaschenem Bett ein Wildbach toste. Der Jäger wußte in diesem schauerlichen Reviertheil einen starken Hirsch, und da mich das Glück heute schon so begünstigt, vergaß ich auf den leeren Magen, voll Hoffnung, daß ich vielleicht auch noch einen Hirsch heute schießen werde. — Kaum waren wir zehn Minuten gesessen, sahen wir auch richtig den Hirsch ausziehen und nach dem mit Bergerlen dicht bewachsenen Graben hinaufgehen. Ich konnte von ihm nicht mehr sehen als den Rehmer und das Geweih, und zielte auf's Geradewohl hin."

„Sogleich waren alle vier Läufe in der Höhe, und mit starkem Gepolter stürzte der Hirsch in den Graben hinunter."

„Wir brachen den Achterhirsch im Wasser auf und eilten schnell zur Hütte zurück, wo die beiden Herren Jagdgenossen schon angekommen waren und mich mit großer Freude bewillkommten."

„Am anderen Morgen wurde an die Weiterbeförderung des Hirsches gedacht. Der Jäger meinte, daß der Hirsch aus der tiefen Wasserschlucht nicht hinaufzubringen sei und demnach unten zertheilt werden müsse. Ich wollte aber den Hirsch ganz haben und so wurden aus der Hütte Axt und Stricke geholt, ein Weg wurde gelichtet, der eine Theil des Strickes an die Geweihe des Hirsches, der andere um einen Baum gebunden und so zogen wir unter Kommando nach und nach den Hirsch hinauf, den der Herr Pf. Sch. dann recht hübsch abzeichnete. Im Laufe des Nachmittags kehrten wir nach Mautern zurück, wo wir des Abends alle sehr fröhlich gewesen und sogar tanzten."

„Am folgenden Tag wurde ein kleiner Trieb in der Zirberitz genommen, bei welchem 4 Hirsche im Treiben waren und zwei davon gefehlt wurden. Trotz aller Mühe war die Nachsuche vergebens und wir beendigten mit diesem Tage unsern Jagdausflug."

K. W.

Zusatz

zu den Erörterungen über den Rakelhahn.

In Nr. 14 der Jagdzeitung wird in dem aus Dorpat datirten Berichte mit Bezug auf frühere Besprechungen über die Natur des Rakelhahns erwähnt, daß keiner der (in den Ostsee-Provinzen) einheimischen Jäger einen Bastard vom Birkhahne und Morasthuhne gesehen habe.

Insofern, als auf diese Bemerkung einiges Gewicht gelegt zu werden scheint, erlaube ich mir mitzutheilen, daß in einem englischen, die Jagd im schottischen Hochlande schildernden Werke *) einer, allerdings nur im geschlossenen Raume erzielten fruchtbaren Paarung Erwähnung geschieht, welche zwischen Birkhahn und einer Grouse-Henne (Tetrao scoticus) erfolgt ist, und aus welcher zwei Bastarde hervorgegangen sind, deren schwärzlich-braunes Gefieder die Mitte zwischen dem Gefieder beider Eltern gehalten hat. Ein Bild eines solchen Bastards ist dem Werke beigefügt.

Wenngleich ich nun wohl weiß, daß das Morasthuhn der Ostseeprovinzen einer andern Gattung der Waldhühner (Tetraones) angehört, als das schottische Morasthuhn (engl. Grouse), so ist doch hier eine Analogie vorhanden, welche mir der Anführung werth schien.

Rosenthal, den 20. September 1869

v. Haugwitz.

*) The moor and the loch, by John Colquhoun, Edinburgh and London, 1851, p. 118, 119

Eine Jagd beim Fürsten C. Rohan.

Eine besondere Erwähnung verdienen die großartigen Jagden, welche Seine Durchlaucht Fürst Camill Rohan Sr. k. Hoheit dem Grafen von Chambord vor einigen Tagen gegeben hat.

Die Zusammenkunft war am 21. September zu Sichrow in dem prächtigen im Renaissance-Style erbauten Schloße, einem

der wenigen Gebäude der Neuzeit, in welchem der Baustyl mit Konsequenz bis in die kleinsten Theile der eben so reichen als geschmackvollen und bequemen Einrichtung durchgeführt ist.

Jagdgäste waren:

Se. k. Hoheit der Graf von Chambord,
Graf Blacas,
Baron Raincourt,
Se. Durchlaucht Fürst Josef Lobkowitz,
Se. Durchlaucht Fürst Ferdinand Lobkowitz,
Graf Hugo Thun,
Graf Edmund Hartig und den letzten Tag Se. k. Hoheit Don Miguel.

Am ersten Tag wurde eine große Remise genommen, in welcher 3048 Stücke Wild erlegt wurden, nämlich:

Fasanen	200,
Rephühner . . .	2581,
Hasen	209,
Kaninchen . .	58

Mit Leichtigkeit hätten noch mehrere hundert Stücke erlegt werden können wäre nicht die Munition sämmtlicher Schützen vollkommen verbraucht gewesen.

Am 23. fuhren Se. k. Hoheit der Graf von Chambord des Morgens in Begleitung Sr. Durchlaucht des Fürsten Rohan in den Saugarten und schoßen dort in zwei Stunden 14 Stücke Schwarzwild, unter welchen zwei Hauptschweine sich befanden.

Um 12 Uhr war an dem angrenzenden Fasangarten zu Sct. Maria die Zusammenkunft für die übrigen Herren Jagdgäste.

Es wurden in dem Fasangarten bei einmaligem Durchgehen erlegt:

Fasanen	151
Rephühner	14
Hasen	147
Kaninchen	2
Summe .	314

Hierauf wurde der längs dem malerischen Felsgebirge liegende Waldstreif Brezinsko genommen. Die Ausbeute in diesem Streifjagen war: Hasen 412, Hühner 417; mithin die Jagdbeute des Tages 733 Stücke.

Am 24. wurde bei Sovan der Waldstreif Slavin genommen und 526 Stücke Wild geschossen, nämlich 156 Fasanen, 370 Hasen.

Hierauf folgte ein Feldstreifen, das mit einem Kreise endete. Das Ergebniß war zur allgemeinen Ueberraschung 984 Stücke, denn es wurden erlegt: Fasanen 48, Hühner 31, Hasen 903, mithin an diesem Tage 1510 Stücke Wild.

Die für den 25. bestimmte Waldjagd, die den Jägern ein nicht minderes Vergnügen gewährt hätte, mußte wegen des anhaltenden Regens unterbleiben.

S. k. Hoheit der Graf von Chambord, ein ausgezeichneter Schütze, erlegte in den drei Jagdtagen 1148 Stücke, ihm am nächsten kam S. D. Fürst Josef Lobkowitz. S. k. Hoheit Don Miguel, obgleich erst im Alter von 16 Jahren, erwies sich schon als ein sicherer und ruhiger Schütze und erlegte in dem zuletzt erwähnten Feldstreifen über 100 Hasen.

Wenn die alle Erwartungen übertreffende Menge des Wildes die Jagdgäste schon höchst angenehm überraschte, so wurde das Vergnügen noch wesentlich erhöht durch die vortreffliche Anordnung der Jagden und durch die ausgezeichnete Leitung derselben, seitens des zahlreichen Jagdpersonales, welches im vollkommensten Zusammenwirken die öfters über 1200 Köpfe zählende Schaar von Treibern mit einer solchen Genauigkeit und Ruhe leitete, daß ihm wiederholt die wohlverdiente Anerkennung zu Theil wurde.

Der Jäger wird diese außerordentlichen Jagdresultate in seinem Jagdregister mit doppeltem Striche bezeichnen, der Gast aber wird stets der in Sichrow verlebten Tage gedenken, welche durch die liebenswürdige Sorgfalt des hohen fürstlichen Paares zu den angenehmsten im Leben gemacht wurden

— g.

Mannigfaltiges.

* **Ober-Ennsthaler Jagden.** Se. Hoheit der Herzog August von Sachsen-Koburg-Gotha, kais. brasilianischer Admiral, hat die der k. k. Hofjagd im Ober-Ennsthal gehörigen Hochgebirgs-Jagden Dommsbach sammt den adjektirten Gemeindejagden vor wenigen Tagen um einen Pachtzins von 1400 fl. gepachtet. Da in jenen großen, dem kais. Leibgehege nicht einverleibt gewesenen Revieren die Jagd bis jetzt weder einer Hege noch ordentlichen Bewirthschaftung sich erfreute, so dürfte ohne Zweifel der nun vor sich gegangene Wechsel nur die besten Resultate zur Folge und das gerechte Waidwerk wiederum ein prachtvolles Stück

Boden mehr in unsern schönen Hochgebirgen errungen haben.

*** Das kais. Jagdhaus in Mürzsteg.** Bekanntlich ging die schöne ärarische Montandomäne Neuberg im Mürzthale an eine Aktiengesellschaft über, mit Ausnahme der Forsten und der Jagd, welch' letztere, wie früher, im Besitze **Sr. Majestät des Kaisers** verblieben. Nachdem sich in Mürzsteg, dem eigentlichen Zentrum des kais. Neuberger Leibgeheges das Bedürfniß eines Jagdhauses im größeren Stil sehr fühlbar gemacht hat, so wird nun zum Bau eines solchen geschritten, welches dicht an dem Orte am linken Ufer der Mürz erstehen wird.

*** Hirschbrunst.** Der erste Röhrer wurde im kais Reichenauer Leibgehege am 17. September vernommen. Gegenwärtig (22. September) hat das Orchester sich vervollständigt, und wurden am heutigen Tage bereits ein Dutzend Schreier in dem Reichenau zunächst liegenden Hochwaldreviere gehört.

Ein naturhistorisches Kuriosum. Am 3. September d. J. buschirte der Revierjäger von Sommerein nächst Bruck a. d. Leitha mit seinem Adjunkten. Plötzlich baumte vor Letzterem ein großer, ihm völlig fremder Vogel ab, den er, wohl in Folge der Ueberraschung, fehlte. Glücklicher war der Revierjäger, der den befiederten Gast mit dem ersten Schusse herabholte. Als er seine Beute vom Boden aufhob, hielt er, wer malt sein freudiges Erstaunen, eine leibhaftige Birkhenne in der Hand, die auf eine bisher unaufgeklärte Weise aus ihren wohl mehr als 15 Meilen weit entfernten Hochgebirgsregionen sich in diese Niederwaldungen verstrichen haben mußte.

Schnepfen-Avant-Garde. Bei Begehung eines Waldrevieres bei Laab (in der Gegend von Kalksburg) wurden schon am 21. September drei Langschnäbel an einem Tage aufgejagt. Ein Zeichen, daß das Gros der Schnepfenarmee wohl bald nachrücken werde. — Züge wilder Gänse wurden übrigens in der Umgebung Wiens schon vor acht Tagen gesehen. J. B. W.

Eine naturhistorische Merkwürdigkeit. Vor etwa einem Monate wurde hier gelegentlich einer Hühnerjagd ein Kukuk erlegt, dem der ganze linke Ständer fehlte. Keine Narbe verrieth, daß er etwa je in seinem Leben zu den zweibeinigen Geschöpfen gehört habe, und selbst die sorgfältigste äußere Untersuchung ließ den Platz nicht erkennen, wo der fehlende Ständer, nach den gewöhnlichen Regeln der Natur, hätte angewachsen sein sollen. A. Gf. Brandis.

Burgschleinitz, 21. September 1869.

Bären als Teufelaustreiber. Daß in manchen Gegenden Preußens die Volksaufklärung auch noch etwas zu wünschen übrig läßt, dürfte aus nachfolgender Korrespondenz wohl deutlich zu entnehmen sein:

Bereut, 20. Sept. Das „Kreisblatt" enthält eine amtliche Bekanntmachung des Landraths vom 15. d. M., in welcher er vor den „Teufelsaustreibungen durch Bärenführer" warnt. Dies Geschäft ist sehr lukrativ. Abdulaszes Apdulezalilow, der Meister dieser Exorzisten, verfolgt deßhalb in dem „Oeffentlichen Anzeiger" des neuesten Amtsblattes unter dem 29. v. M. von Conitz aus einen seiner entwichenen dienenden Brüder, welcher mit einer Bärin durchgegangen und „zur Sache nicht qualifizirt" sei. Diese modernen Exorzisten kommen mit ihren Bären aus Polen herüber und sind Russen. In Polen geht das Geschäft jetzt schlecht; es blüht dagegen in Preußen, wie man aus den in Filehne und vielen andern Orten im Posenschen anhängig gemachten Hexenprozessen sehen kann. „Gehandelt wird bei uns nicht!" sagte am 12. d. ein Bärenführer in dem eine halbe Meile von hier gelegenen armen Taglöhner-Dorfe Sarnowo, wo der Bär aus verschiedenen Ställen den Teufel austreiben mußte, und so den sehr armen Leuten in kurzer Zeit 9 Thlr. 12 Sgr., dazu mehrere Gänse, Schweine ꝛc. abpreßte. Um die vom Teufel besessenen Weiber und Gehöfte auszukundschaften, schicken die Bärenführer förmlich Geschäftsreisende voraus, welche die dummen, aber womöglich zugleich wohlhabenden Verzauberten auskundschaften müssen. (Danz. Z.)

Eine neue Industrie. Das „Berliner Intelligenz-Blatt" enthielt neulich folgende Anzeige: Ein großer fetter Hund zum Schlachten ist zu verkaufen. Tiekstraße 77. Zum Glück liegt bei der schwächlichen und dürftigen Körperbeschaffenheit unserer meisten derzeitigen Vorstehhunde die Befürchtung noch ziemlich in der Ferne, daß wir bei den Restaurants mit Hunde-Cotteleten regalirt werden, obgleich es immerhin wünschenswerth wäre, es möge mancher Katarrhzeltel-Jäger seinen störrigen Köter lieber der Küche, als einem Revier anvertrauen.

Für den Tod und die Photographie ist kein Kraut gewachsen. Ein preußischer Gutsbesitzer fing einen prachtvollen Aal, der 33 (?) Pfund wog. Der Aal wurde chloroformirt und photographirt. Der Photograph verlangte nach Ueberreichung des Bildes 33 Thaler, also für das Pfund Aal einen Thaler. Es war zu spät darüber nachzudenken, wie das Unglück verhütet werden konnte, und der unerbittliche Künstler antwortete dem verblüfften Rittergutsbesitzer, wie Lady Macbeth, nachdem der alte König Duncan umgebracht ist: Was gethan ist, kann nicht ungeschehen gemacht werden.

Frauen, zum Schießen eingeladen.

Einladungen zu Stahl- und Armbrust-Schießen in alter Zeit nichts Seltenes; daß aber auch Frauen zur Betheiligung an denselben eingeladen worden, dessen habe ich bisher keine Kunde gehabt, bis mir dieser Tage nachstehendes Original-Ladschreiben des Markgrafen Friedrich von Brandenburg an den Rath zu Nürnberg vom J. 1508 in die Hände gekommen:

„Fridrich von gots genaden marggraff zu Brandenburg, zu Stetin, Pomern, der Cassuben vnd Wenden herzog, burggraf zu Nürmberg, fürst zu Rügen, vnnsern günstlichen grus zuvor, ersamen, weysen, lieben, besondern! Wir haben neben andern in der jezigen hirschenprunfft hie zu Cadolzburg in ergezlichait zuhalten gesellig schießen, darein ainer vber ain ort*) nit legen darff, fürgenomen, nemblich auff nechsten sontag, des versehens, ir sollt zum tail auch darzu genaigt sein. Darumb begern wir an euch, gütlich bittend, ir wollet etlich aus euch des rats mitsambt derselben haussfrauen, darzu ain zwainzigk gnter armbrustschützen zu vns herauß kommen lassen, sollich schießen vnd ander ergezlichait mit vns vnd der hochgebornen fürstin, vnserer freuntlichen lieben gemahel, der lieb sich auch gern mit ewrn hausfrawen bekennen**) wolte, helffen volbringen; vnd so der ewrn haussfrawen nit vnserer freuntlichen lieben gemahel zum schießen auch gewillt wern, nachdem ess vber newnzigk schrit nit langk ist, sehen wir auch sonderlich gern, vnd wollen vns versehen, ir werdt vns sollichs nit abschlagen, wollen wir gnedigklich gein euch erkennen. Datum Cadolzpurk am Dinstag nach Egidi' Anno etc. octavo."

(c. S.)

Den Ersamen weysen vnsern lieben besondern Bürgermaister vnd Rate zu Nürmberg.

Der Rath schickte aus seiner Mitte den Leonhard Grundherr und Stephan Baumgartner nach Cadolzburg. Diese nahmen etliche erber Gesellen und Armbrustschützen mit sich. Es steht aber nichts geschrieben von den Hausfrauen der Rathsherren, daß sie zum Schießen an den lustigen Hof zu Cadolzburg mitgegangen.

Nürnberg, J. Baader.

(Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit.)

*) Den vierten Theil eines Guldens.
*) Bekanntschaft machen.

Aus Baden-Baden. Zu den mannigfaltigen Zaubern des Lebens, welche unser Badeort noch immerfort den zahlreichen Besuchern bietet, haben sich nun auch bereits die großen Treibjagen beigesellt. Das erste Treibjagen wurde auf den weiten Revieren der Administration am Montag den 20. September veranstaltet. Die Administration hatte hierzu gegen 50 Herren aus der Gesellschaft geladen, welche fast alle beim Rendez-vous (am weißen Kreuz, auf dem Wege nach Iffezheim) sich pünktlich einfanden.

Das Wetter war ein außerordentlich günstiges. Obgleich es am Tage vor der Jagd und ebenso am Tage nach derselben stark regnete, so war doch am Jagdtage selbst heiterer Himmel und frische, klare Herbstluft. Das Jagdvergnügen wurde durch nichts gestört; das Schußergebniß war ein ansehnliches (u. A. 156 Hasen), und die fröhliche Jagdgesellschaft vereinigte sich am Schlusse zu einem splendiden Dejeuner im Walde.

Endlich! Graf Falkenhayn hat dem schlesischen Landtage zwei Gesetz-Entwürfe vorgelegt, betreffend die Schonzeit des Wildes und die Feldpolizei.

Apollo und Diana. Die beiden Zwillingsgeschwister, welche leider in unserem Breitegrad nach Lenau's Dahinschwinden etwas brouillirt gewesen, scheinen wiederum recht freundliche Beziehungen anzuknüpfen. So erfahren wir, daß auch unser Eduard Mauthner unter die Jagdfreunde gegangen und bei den Rephühnerjagden auf der schönen Domäne Trikowitz wahre Sensationsschüsse gemacht haben soll, welche im Salon des gastfreien Burgherrn v. Sch. demnächst durch die Künstlerhand des Malers Geyer in bildlicher Darstellung der Gegenwart und Nachwelt zum Verständniß gebracht werden sollen. Wie man hört, hat auch einer unserer gefeiertesten Dichter einen Hinterlader in jüngster Zeit sich angeschafft, und die Anordnung getroffen, daß schon bei der nächsten Wiederholung seines urzuständlichen Dramas, wo die Menschen noch nicht wußten, was Liebe und Seife sei, der teutonische Heldenjüngling Jagomar wenigstens mit einer Armbrust und nicht mehr mit der abscheulichen Keule wie ein slovenischer Gelegenheitspatriot erscheine.

Unhöflich oder brutal? Der Großherzog von Oldenburg scheint bei der oldenburgischen Kommune Ahrensboek nicht sehr in Gnaden zu stehen. Aus diesem Orte wird nämlich den Fl. N. berichtet, daß bei Gelegenheit der Jagdverpachtung der Großherzog von Oldenburg der Höchstbietende gewesen, der Gemeinderath aber dem Nächstbietenden den Zuschlag ertheilt, weil der Großherzog ohnehin genug Jagden besäße. Letzterer soll dagegen bei der Regierung in Eutin Rekurs ergriffen haben. Es will uns bedünken, als ob jene gewisse alttraditionelle Loyalität in manchen Theilen Norddeutschlands überhaupt, trotz dem Stiefelknechtstyl einiger hyperloyalen Blätter, stark im Abnehmen begriffen sei.

Pardubitz. Die Parforcejagden beginnen am 4. Oktober und werden von diesem Tage angefangen viermal in der Woche, und zwar jeden Montag, Dienstag, Freitag und Samstag die „runs" stattfinden.

Aus England. Die jüngst in der Jagdzeitung erwähnte Ruderwettfahrt (the International University Boat Race) zwischen den Universitäten Oxford und Harvard (Vereinigte Staaten) hat mit dem Siege der englischen Universität geendet. Die Grousejagden sind noch in vollem Zuge. Am 1. September wurden laut Gesetz die Rephühnerjagden eröffnet. Dagegen ward am 9. September die Saison der Forellenfischerei geschlossen. Am 14. begannen die Rennen in Doncaster, am 15. war der St. Leger-Tag.

Ein Ständchen. Der Jagd wird auch nachgesagt, daß die Großen der Erde auf derselben am leichtesten die Stimmungen und Bedürfnisse des Volkes kennen zu lernen Gelegenheit haben. In dieser Beziehung erzählt die Madrider „Iberia" ein ziemlich komisches Abenteuer, welches einige Hauptpfeiler der gegenwärtigen spanischen Regierung kürzlich erlebten: „Der General Milans del Bosch jagte neulich am Sonntage in Begleitung des Sennor Carriquiri in der Nähe von Pamplona. Die Nacht überraschte sie und sie sahen sich genöthigt, in dem Dorfe Miranda de Arga ein Unterkommen zu suchen. Alsbald stellte sich ihnen der Alcalde vor und theilte ihnen mit, die männliche Jugend des Dorfes beabsichtige, ihnen eine Serenade zu bringen. Die Herren Milans del Bosch und Carriquiri akzeptiren. Die jungen Burschen stimmten ihre Guitarren und begannen nun folgenden Gesang: Mueran Prim y Serrano, — Muera el general Topete: — Mueran los liberales, — Y viva nuestro hermoso rey Carlos siete! (Es sterbe Prim und Serrano, es sterbe General Topete sammt allen Liberalen, und es lebe unser schöner König Karl VII.!) Der Alkalde zerraufte sich das Haar, stürzte auf die Straße und versuchte die Uebelthäter zu greifen; Milans del Bosch jedoch, vor Lachen fast berstend, befahl ihm, jede Verfolgung einzustellen, im Namen der drei beleidigten Persönlichkeiten."

Zur Saison. Aus den meisten Gegenden erklingen sehr erfreuliche Nachrichten über die heurigen Hühner- und die bevorstehenden Fasanen- und Hasenjagden und nur in wenigen Revieren haben Ueberschwemmungen und die frühzeitige Mahd dem niedern Wilde Schaden gebracht. Bei alledem daß bedeutende Massen von Hühnern und anderem Wilde, auch von Hochwild auf den Markt gebracht werden, sind die Preise aber noch immer sehr hoch, und die Händler kaum im Stande dem Begehr des Publikums zu genügen. Viele Zugvögel haben uns bereits verlassen, die Schwalben pünktlich am Frauentag, gelbroth schimmert das Laub schon aus dem Nadelholz, der Blätterfall hat theilweise und frühzeitig begonnen, zum Mißvergnügen des Fliegenfischers, der zwischen den vom Wind ins Wasser gejagten und verwelkten Blättern, nur mehr dürftige Beute findet. Seine Saison ist jedoch ohnedies dem Ende nahe. Dafür ist aber für den Jäger die schönste Zeit des Jahres gekommen, der Herbst ist für ihn der Morgen des Jahres, das Sinnbild seines Herbstes ist die Morgenröthe. Werden auch immer milder und schwächer die Strahlen des Lichts und der Wärme, auch Winterdunkel und Morgenfröste mit schnellen nahen Schritten, seine fröhlichsten Sonnentage sind nun gekommen, zu denen wir ihm ein herzliches Waidmannsheil wünschen.

Concarneau und seine Hummerzüchterei.

Im verflossenen Sommer besuchten wir während einer Wanderung durch die Nieder-Bretagne Concarneau, um die Sardinen-Fischerei zu sehen. Allein obgleich schon der Fang der Sardinen und ihre Zurichtung für den Markt die Mühe einer Reise nach der Bretagne lohnt, übt unsers Dafürhaltens doch die größte Anziehungskraft in Concarneau die zur Zucht und Beobachtung der Gewohnheiten der Fische gegründete Anstalt. Die Weiher, oder „Viviers", wie man diese umfangreichen Aquarien nennt, werden von der Regierung unterhalten, d. h. sie stehen unter der Leitung derselben; der Beamte aber, welcher die Obhut darüber hat, sagte uns, daß der Verkauf der Fische mehr eintrage als die Anstalt koste. Diese Weiher sind eine Reihe großer, etwa zehn Fuß tiefer, in festes Gestein eingebauener Teiche. Die Tiefe des darin befindlichen Wassers schwankt zwischen zwei und drei Fuß. An der Seite jedes Teiches ist eine Flucht von Treppen angebracht, die roh in das Gestein eingehauen sind und an dem Wasserspiegel hinabführen. Der Boden der Teiche besteht aus Meersand, und das Wasser wird durch eine Pumpe geliefert, welche von einer kleinen Windmühle in Thätigkeit gesetzt wird. Der erste von uns besuchte Teich war voll Hummern in allen Größen. Hieher werden die Hummern versetzt sobald sie alt und stark genug sind um ihre cannibalischen Brüder nicht mehr fürchten zu dürfen. Unser gefälliger Führer sagte uns: der Hummer brauche fünf Jahre um zur Reife zu gelangen, und dann übernehme das Hummer-Weibchen zum erstenmal die Sorgen der Mutterschaft. Sobald man bemerke, daß das Weibchen den Laich gelegt habe, den es, wie wir alle wissen, mit sich zwischen ihren zahlreichen Beinen herumträgt, werde er in einem kleinen Netze gefangen, und in einen abgesonderten Teich versetzt. Dieser Teich war theilweise überdeckt, höchst wahrscheinlich um die Jungen gegen den Glanz der Sonne zu schützen. Hier werden die Eier ausgebrütet, und die jungen Hummer haben Raum die Fülle um zu wachsen, ohne Gefahr zu laufen verschlungen zu werden. Eine Gelte wurde in diesen Teich gesenkt, und als man sie heraufzog, konnten wir sehen, daß das Wasser voll kleiner Hummern war, die sonderbarerweise, statt dunkelblau von Farbe zu sein wie die alten, hell-

roth waren, und aussahen, als ob sie gesotten worden seien. An den Hummerteich anstoßend ist ein der Zucht der Bachkrebse gewidmeter, dessen ganze Oberfläche, so zu sagen borstenartig mit den Fühlhörnern dieser furchtbar aussehenden Crustaceen bedeckt war. Trotz ihres abstoßenden Aeußern herrscht an einigen Orten fast ebenso große Nachfrage nach Bachkrebsen wie nach Hummern.

Der Verwalter zeigte uns nun den Steinbuttenteich, in welchem, wie er sagte, sich mehr als tausend Steinbutten verschiedener Größen befinden. „Sie haben sich gewißlich geirrt, mein Herr: in diesem Teich können wir nichts als einige Meergrundeln herumschießen sehen.“ „Warten Sie nur eine Minute, und Sie werden sich eines Andern überzeugen,“ sagte der Verwalter, und holte in der nahegelegenen „Usine,“ dem Einsalz-Hause, einige Sardinenköpfe. Er warf sie hinein, und nun wurde, als der erste Fischkopf in das Wasser fiel, der ganze Teich lebendig, und wir sahen, daß der Grund buchstäblich mit gewaltigen Hummern wie gepflastert war, die, ihre dunklen Seiten abwärts gekehrt, der Beobachtung selbst des schärfsten Auges entgangen sein würden, so genau entsprachen ihre Oberseiten, der Farbe nach, dem sandigen Grund, auf welchem sie lagen. Welch' ein Wimmeln und Stoßen um die Nahrung! Von allen Theilen des Teiches kamen die großen Plattfische schnappend zum Mahle, bis der unter uns liegende Winkel des Teiches nur noch eine kämpfende Steinbutten-Masse war. Die Steinfische und die übrigen Meergrundeln schossen hin und her zwischen den unbehilflichen Butten, und schnappten ihnen oft die Nahrung mitten aus ihren Scheeren weg, vertrauend, daß sie durch ihre Geschwindigkeit dem Rachen der übelbehandelten Geschöpfe entwischen würden.

Der nächste Teich enthielt einige Exemplare des ungeheuren Engelfisches. Diese Thiere erwiesen sich als sehr träg, und wollten sich selbst nicht einmal bewegen, wenn sie mit einer langen Stange aufgestört wurden. Sie bringen ihre meiste Zeit am Meeresgrunde zu, drücken sich tief in den Sand ein, und verschlingen alle Thiere, welche sie ausgraben. Hierauf wurden wir in das mit den Weihern in Verbindung stehende Gebäude geführt. Das Gemach, in welches wir traten, war auf drei Seiten von Glas-Aquarien umgeben; die vierte war einer Reihe viereckiger Glas-Becken gewidmet, die alle mit einander in Verbindung standen, so daß ein beständiger Wasserstrom durch dieselben ziehen konnte. In einigen dieser Becken hatte man eine Reihe merkwürdiger Versuche mit Steinbutten, Meersohlen und andern Plattfischen angestellt. Jedes Becken war in Streifen verschiedenfarbigen Sandes abgetheilt, schwarz, weiß, grau und gelb. Die in diesen Abtheilungen aufbewahrten Plattfische änderten im Laufe der Zeit ihre Farbe, bis ihre Oberseite in allen Schattirungen genau dem Sand entsprach, auf welchem sie lagen. Ja, sie assimilirten sich dem verschiedenfarbigen Grund ihrer Teiche so genau, daß es schwer war, sie, selbst in den seichten Becken, in denen man sie unterhielt, vom Sande zu unterscheiden. Diese Fische waren sämmtlich ganz zahm, hörten auf die Pfeife des Verwalters, und kamen an die Oberfläche um aus seiner Hand sich füttern zu lassen. Sie schnappten so gierig nach der Nahrung, daß einer derselben wirklich aus dem Teich hervorsprang, um ihr nachzugehen. In einem kleinen Teich war ein sehr großer einzelner Hummer, der sich, als der Verwalter ihm den Namen „Fifine“ zurief, an die Oberfläche erhob, und zwischen seinen furchtbaren Scheeren hervorlugte als ob er auf einige Nahrung warte. Man beschenkte in mit einem Stück Sardine, mußte ihm dieses aber mit großer Vorsicht in's Maul stecken, da das undankbare Geschöpf mit seinen ungeheuren Scheeren grimmig nach der Hand schnappte von der es gefüttert wurde. In einigen der Teiche befanden sich invalid gewordene Hummern, die eine ihrer Scheeren oder beide verloren hatten. Derartige Hummern wurden abgesondert gehalten, damit man den sehr wundervollen Wiedererzeugungsprozeß beobachten konnte; denn wenn der Hummer ein Glied verliert, ist er kein hoffnungsloser Krüppel bis an das Ende seiner Tage, sondern es wächst in gehöriger Zeit eine neue Scheere an der Stelle der verlorenen. Hierin liegt die Erklärung dafür, daß so viele Hummer mit ungleich großen Scheeren auf den Markt gebracht werden. Der Hummer ist ein sehr streitsüchtiger Geselle, und verliert häufig eines dieser Glieder im Kampf, da sie sich sehr leicht ablösen. Außerdem kann selbst jedes plötzliche Getöse, wie z. B. der Knall einer Kanone, Ursache werden, daß der Hummer seine Scheeren abschüttelt. Sobald das Glied weg ist, kehrt er, sozusagen in's Privatleben zurück, und in kurzer Zeit sproßt eine neue Scheere aus dem Gelenk hervor, und wächst sehr rasch. Wir konnten nicht entdecken, ob das neue Glied je die nämliche Größe erreiche wie das frühere.

In einem kreisförmigen steinernen Becken in der Mitte des Gemachs unterhielt man eine Anzahl Meeraale, denen mehrere irdene Röhren beigegeben waren, in welche sie krochen. Diese Röhren sollten gewissermaßen die Ritzen und Höhlungen der Felsen ersetzen, in denen sich der Meeraal so gern verbirgt; da aber die meisten dieser Aale dergestalt in den Röhren liegen, daß der Kopf am einen und der Schwanz am andern Ende hervorsteht, so war dieses Verstecktsein beinahe eben so vollständig wie das des Straußen, welcher, der Sage zufolge, seinen Kopf in den Sand steckt, und nun sich einbildet daß, „weil er die Jäger nicht sehen könne, die Jäger auch ihn nicht zu sehen im Stande seien.“ Man sagte uns, daß von den Gewohnheiten des Meeraals, insbesondere von seiner Art sich zu vermehren, nur wenig bekannt sei, und daß die Anlegung dieses Teiches hauptsächlich den Zweck habe, die Sitten und Gewohnheiten dieser Thiere zu beobachten. Eines der merkwürdigsten Dinge, die wir sahen, war das Ei des Hundsfisches. Da der Hundsfisch, welcher eine Art Hai ist, ein gefährlicher Nachbar für andere weniger gefräßige Fische wäre, so wurde einem Hundshai-Weibchen und seinen Eiern ein ziemlich umfangreicher abgesonderter Glas-Teich angewiesen. Diese Eier sind die nämlichen wie die merkwürdigen Ledertaschen, welche sich an der Meeresküste so häufig finden, und unter dem Namen „Teufelsbörsen“ bekannt sind Allein das lebendige Ei mit dem jungen Hai

darin ist etwas ganz Anderes als die ausgetrocknete hornige Teufelsbörse. Zuvörderst ist es mit einer langen schwanzartigen Faser an jedem Zipfel versehen; diese Fasern sind in die Schilfe am Grunde verflochten und hängen daran: sie dienen dazu das Ei festzuhalten, und zu verhindern daß es durch die Wogen zerschmettert wird. Zweitens ist das lebende Ei, statt schwarz zu sein wie die leere Börse, bräunlichgelb und halb durchsichtig, so daß der junge Hai durch die äußere Hülle deutlich sichtbar ist. Dieser Hundshai schien bei Tageslicht ganz blind zu sein, denn er ließ das Stück Sardine, das man ihm vorhielt, unbeachtet, bis man es ihm ganz unter die Nase stieß, worauf er es gierig verschlang.

In einer andern Abtheilung waren mehrere der hübschen kleinen Seepferde. Der Verwalter setzte freundlicherweise die Schilfe, an die sie sich mit ihren Greifschwänzen gehängt hatten, in leichte Bewegung, damit wir Gelegenheit haben könnten die sehr merkwürdige Bewegungsart der Thiere zu beobachten. Dieser Fisch gleitet in den seltsamsten Haltungen durch das Wasser, und auf den ersten Blick könnte man glauben es geschehe ohne irgend sichtbare Anstrengung; sieht man aber näher zu, so kann man wahrnehmen daß die schöne Rückenflosse mit furchtbarer Raschheit und mit merkwürdiger Wellenbewegung vibrirt. Die ungewöhnlichen Haltungen, welche dieser Fisch annimmt, sowohl wenn er ruht als wenn er sich bewegt, sowie die starke Aehnlichkeit seines Kopfes mit dem des Vierfüßers gleichen Namens, geben ihm ein höchst eigenthümliches und in seiner Art einziges Aussehen. Nachdem der Verwalter uns diese und viele andere merkwürdige Dinge gezeigt, erbot er sich uns in die Laboratorien zu geleiten, die in einem Gemach im obern Stockwerk sich befanden. Wir waren aber, aus Mangel an Zeit, nicht im Stande von diesem Anerbieten Gebrauch zu machen, erfuhren indessen, daß sie auf's zweckmäßigste eingerichtet seien, und alle zur Erforschung der Naturgeschichte und des Baues der Meeresbewohner nothwendigen Apparate enthielten. Diese Laboratorien sind für jeden Freund der Naturgeschichte zugänglich.

Als wir uns von den Weihern, deren Besichtigung uns den höchsten Genuß gewährt hatte, entfernten, sahen wir, daß die Flotte der Fischerboote vom Sardinen-Fang zurückgekehrt war. Nachdem wir die Einfahrt einiger der Boote in den Hafen beobachtet, begaben wir uns in eines der Einsalzungsgebäude. Bei der Ankunft an den Thoren begegneten wir eine Schaar Knaben und Männer mit Körben voll Sardinen. Diese wurden in ein langes Gemach gebracht, und auf Haufen geworfen, welche reihenweise längs der Flur herumlagen. Neben jedem Haufen saß ein Mädchen oder eine Frau mit einem scharfen Messer, deren Aufgabe es war den Sardinen den Kopf abzuschneiden, und sie zum Einsalzen vorzubereiten. Das Köpfen geschah so daß man mit dem Messer den Schnitt vom Hintertheil des Kopfes schief abwärts führte, auf diese Weise den Kopf und die Eingeweide zugleich wegschaffte, und sich die Mühe jeden Fisch einzeln zu reinigen ersparte. Köpfe und Eingeweide wurden in Gelten geworfen und zu Dünger gemacht, die Leiber aber in dem Einsalzraum in Kufen gelegt. Hier waren wiederum Weiber beschäftigt die Sardinen schichtenweise in rechtwinkelige Kufen zu ordnen, und jede Schicht mit Salz zu bestreuen. Die Fische bleiben zwei bis drei Stunden im Salz, worauf sie herausgenommen und auf Drahtgerüste gelegt werden. Jedes dieser Gerüste kann ein Dutzend Fische aufnehmen, die dann, auf den Gerüsten, in große Kessel herabgelassen werden, wo sie ungefähr dreißig Secunden in siedendem Oel bleiben. Nach Verfluß dieser Zeit nimmt man sie heraus und hängt sie an Gestellen in freier Luft auf. Nach etwa zwei Stunden sind sie zum Verpacken in Büchsen geeignet, die zur Ausfuhr verlöthet werden. Ist das Wetter feucht oder regnerisch, so werden die Sardinen in einem unter der Erde befindlichen Raum am Feuer gedörrt. Die Zinnbüchsen, in denen man sie verpackt, und die wir alle kennen, werden in den Einsalzungsgebäuden angefertigt, die kupfernen Etiquetten aber später von den verschiedenen Häusern beigefügt, welche die Sardinen von den Exporteurs kaufen. Viele der in England verbrauchten Sardinen kommen von Concarneau, natürlicherweise aber wird der englische Markt auch aus anderen Fischereien versorgt.

(Chambers's Journal.)

Fischen mit dem Cormoran. (Cabor Cormoranus M. Scharbe, Wasserrabe.) Ueber diesen Sport ist eben eine kurze, doch sehr interessante Abhandlung in Paris erschienen. Verfasser ist der bekannte Sportsman Graf Le Couteulx de Canteleu, Mitglied des ehmaligen Champagner Falken-Clubs, der die Dressur (Abtragen) der Cormorans zur Fischjagd von dem berühmten Falkner John Barr, während dessen Aufenthalt im Schlosse des Grafen, erlernt hat. Das erwähnte Werk, das einzig bestehende über obigen Gegenstand, enthält viele merkwürdige Einzelheiten aus der Geschichte des „Fischens mit dem Cormoran," welche Jagdart nicht bloß ausschließlich in China ausgeübt wird, sondern auch den europäischen Falknern älterer Zeiten bekannt war. In England unter Karl I. beschäftigte die Falknerei sich ebenfalls mit der Abrichtung von Cormorans zum Zwecke der Fischerei. Baron von Noirmond, einer der vorzüglichsten Kenner des alten Waidwerks, erwähnt in seiner Geschichte der Jagd, daß vlämische Falkner dem König Ludwig XIII. zwei abgetragene Cormorans überließen, und daß besagter König allsofort nach den ersten Proben den Befehl an seine Falkner ertheilt hat, noch mehrere Cormorans abzutragen, mit denen der jagdfreundliche König in den ausgedehn-

ten Teichen von Fontainebleau fischen wollte. Uebrigens war dieser eigenthümliche Zeitvertreib schon in jenen Zeiten nichts Neues mehr. Heroard, Heinrich IV. erster Wundarzt, schildert in seinen hinterlassenen Denkwürdigkeiten mehrere Fischereipartien mit Cormorans, welche im Jahre 1609 im Kanal von Fontainebleau stattgefunden haben, und noch bis zum Jahre 1736 werden die königlichen Cormorans im Staats-Almanach erwähnt.

Der Mercure, eine der ersten Zeitungen, beschreibt sehr ausführlich den Pomp in Equipagen und Kostümen, der da entwickelt worden, wenn der König zur Jagd mit den schwarzen Vögeln nach Fontainebleau sich verfügte. Es wurde in der Woche zweimal im Kanal gefischt, der ganze Hof und Alles was hoffähig gewesen, gab sich das Rendezvous in Fontainebleau, über 100 sechs- und achtspännige Equipagen schloßen sich dem königlichen Zuge an es war, wie der Mercure, die damalige Kreuzzeitung sagte, ein entzückendes und großartiges Schauspiel, wenn den Cormorans endlich die Gnade zu Theil geworden, vor Sr. Maj. dem König und dem gesammten Hofstaat ihre Fertigkeit an den Tag legen zu dürfen. —m.—

Eine Fischpartie in Wien's Umgebung. Ausgerüstet mit einer schwer zu handhabenden Stange, wobei die übrigen Bestandtheile dem Torso entsprechend sind, mit einer bleistiftstarken Schnur, einem kleinen Mühlrad, dann mit einer Masse Angeln und 7 Zoll langen Köderfischen, warfen ich und Lindner, der berühmte Wiener „Fishing Rod & Tackle Maker“ uns an einem schönen Septembertag in einen Waggon der Nordbahn und langten um halb 3 Uhr Nachmittags in Dürnkrut an, um in der March, dem vielgerühmten Eldorado der Wiener Harpuniere eine Verheerung unter den Grossflossen anzurichten.

Schon auf dem Monitor, welcher uns nach der schönen Slovakei geleitete, begann der Kopf nach rechts und links gleich einem Pendel sich zu bewegen, als die welt- und in neuester Zeit lokalgeschichtliche Volga Moraviens sich als ruhige unsaubre und nur wenige Zoll tiefe Pfütze entpuppte. Unsere keineswegs sehr freudigen Gefühle, die wir beim Anblick des trostlosen Gewässers empfunden, wurden zusehends in eine geistige Prostata verwandelt, als wir eine Stunde nach der andern im Sande gewatet, ohne dass es uns noch gelingen konnte, eine wenn auch nur schuhtiefe Stelle zu entdecken. Da zeigte sich endlich eine. Der hehre Moment war gekommen; bald zappelten unsere Köderfische in der trüben Fluth und wir am Strande, die Nasen wurden länger, keines der Ungeheuer, von denen die Herren in Wien so viel erzählen, schien an unsern Ködern Gefallen zu finden, sie mussten wegen der Wohnungsnoth entweder tiefer oder höher gewandert sein, vielleicht gar bis zum „Schneeberge“, von wo die March im Konversationslexicon von Leich und Otto Wigand (dritte Auflage, fünfter Band) herkommt, genug an dem, die Plackerei dauerte drei Stunden, ohne dass sich etwas Lebendes im Wasser nur gerührt hätte. Aber wie ganz anders ging es ausser dem Bereich der cis- und transleithanischen Grenzmarke zu! Wolken jener zarten Geschöpfe, „Gelsen“ genannt, hatten Freude und Wohlgefallen an uns gefunden, sie schäckerten mit uns so zuvorkommend, als ob sie uns geradezu auffressen wollten, und ich glaube einen Anspruch auf eine neue Deutung der Odyssee mir vindiziren zu können, wenn ich behaupte, das jene Syrenen, welche Ulysses und seine Genossen bethören wollten, dennoch nichts Anders als diese lieben Zweiflügler gewesen waren.

Ermüdet und voller Beulen beeilten wir uns noch am selben Abend dieser Idylle Adieu zu sagen, gerne verzichtend auf die Annehmlichkeiten weiterer Bekanntschaft nicht minder auf die vielen kriechenden Slovaken-Freunde, von denen es in unserem Asyl wimmelte.

Lindner, unser Farlow, ist ein Unikum sondergleichen; beinahe 74 Jahre alt, besitzt er noch sein volles Haar, sämmtliche Zähne, die stramme, aufrechte Haltung eines Jünglings und zur Krönung seines Gebäudes eine 22jährige hübsche Frau, die er vor 6 Jahren als 16jährige Jungfrau heimführte.

Dies sind in Kürze die Erlebnisse meines ersten Versuchs auf Grossflossen, die mich jedoch keineswegs entmuthigt haben, denn ich hoffe mit Zuversicht, dass in andern Gewässern mein zweites Debüt zu einem glücklicheren und befriedigenderen Erfolg führen werde. A. Z.

Literarisches.

Der kompendiöse Forsttaxator, ein zum Werkplatz und Waldgebrauch bestimmter Taschenauszug sämmtlicher Haupt- und Nebentafeln des forstlichen Hülfsbuches für Schule und Praxis von Max. Rob. Preßler. Vierte unveränderte Auflage, Dresden, Wald. Türk's Verlagshandlung, 1869.

Ueber das forstliche Hülfsbuch für Schule und Praxis wurde seinerzeit in der Jagdzeitung Anzeige gemacht. Wir dürften dem Wunsche unserer Leser entgegenkommen, wenn hier zugleich ein Nachweis gegeben wird, inwieweit das Hülfsbuch mit dem vorliegenden „kompendiösen Forsttaxator“ übereinstimmt, nachdem schon der Titel des Letztern andeutet, daß lediglich ein Auszug aus dem umfangreichern Hülfsbuch geboten werden will.

Eine Vergleichung zeigt, daß die Tafeln 1 und 2, nämlich Walzentafeln für Rundhölzer aller Art und Stammtafeln, ferner die Kubik-

tafeln 3 und 4 für Stammsektionen (Blöcke, Klötze), die Tafeln 5 und 6 für Nadelholz, Stangen und Stämme, die Tafel 7 zur Berechnung kantig geschnittener oder behauener Hölzer; — die mit 8 bezeichneten Tafeln für den Rundholz-Verschnitt oder Beschlag, die Tafeln 9 und 10 zur Raum- und Massenermittlung von Reisig und endlich die Tafel 11 über Gewicht, Schwinden, Heizkraft — somit den dazu gehörigen Instruktionen und Gebrauchsanweisungen in beiden Werken übereinstimmen.

Alle diese Tafeln sind bezüglich ihrer Einrichtung einfach und übersichtlich, so daß ihr Gebrauch sehr erleichtert erscheint.

Die zweite Abtheilung des „kompendiösen Forsttaxators" (Seite 43 bis inklus. 94), die Anleitung zur Bemessung und Schätzung einzelner stehender Bäume und ganzer Bestände enthaltend stimmt mit der gleichen Abtheilung des forstlichen Hülfsbuches vollständig überein. Es ist dieses eine, mit eben so viel Sorgfalt, wie Sachkenntniß behandelte Partie des ganzen Buches.

Die dritte Abtheilung zur Forstertrags- und Zuwachsrechnung überschrieben, enthält die Seiten 117 bis 132 — und mit Einschluß der Tafeln 25 bis 31 zur Forstertragskunde, bis inclusive Seite 155; — dieselben Materien wie das forstliche Hülfsbuch. So werthvoll die in dieser Abtheilung gegebenen Bestandes-Ertragstafeln auch immer sein mögen, werden sie sich doch nur zu Vergleichungen verwenden lassen, denn man darf wohl voraussetzen, daß man sich überall entschließen wird, im Falle des Bedarfes solcher Ertragstafeln, dieselben aus den eigenen Erhebungen zusammenzustellen. Die vierte Abtheilung, zur Forstfinanzrechnung gehörig, enthält die im forstlichen Hülfsbuch nach Seite 196 eingeschalteten Zinsen- und Rententafeln, womit sich der eigentliche, „kompendiöse Forsttaxator" abschließt.

Als Anhang erscheinen noch beigegeben: forst- und bauwirthschaftliche Supplementstafeln, zur Bemessung von Bau- und Werkhölzern zur Umrechnung von Maß und Gewicht, von Geld und Werth. N.

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

„Capital mixed Shooting", „First-Rate Grouse", „First Class Rabbit Shooting" u. s. w. derlei Annoncen findet man noch immer recht zahlreich in den englischen Sportingblättern und wie die Jagdverleiher ihre Waare anpreisen, klänge beinahe schöner als die brillanteste Arie der Adeline Patti, würden nicht derlei Leimheerde schon gekannt sein, auf denen hitzige Jagdpächter bereits manche bittere Erfahrungen sich holten. Als erfreulicher Fortschritt wäre zu bezeichnen, dass derzeitig neben obigen Anpreisungen zuweilen auch minder anregende Jagdreviere Erwähnung finden, vor deren schurkischen Besitzern Jedermann gewarnt wird. Es sollen aber auch wahrlich Shylok'sche Prellereien bei den Jagdverpachtungen in den vereinigten drei Königreichen heuer vorgekommen sein. So ward in der zweiten Hälfte der Grousesaison in einem Sportingblatt eine Jagd in Hochschottland angekündigt, mit 12.000 Acres Heide- und Waldboden, die an fünf Personen sammt Quartier für den Rest der Jagenszeit um 400 L. St. verpachtet wird. Grouse und Hochwild sollte es daselbst in Ueberfluss geben, während die unbesonnenen Pächter sofort nach Erscheinen auf dem theuer gemietheten Kriegsschauplatz die Erfahrung machten, dass sie die unglücklichen Nachfolger von fünf grimmigen Nimroden geworden, welche vom 12. August an bis zum 1. September das wenige Stand- und und Wechselwild, das auf dem Terrain vorhanden gewesen, vollends ausgerottet hatten. Für die 400 Pfund Sterling und sonstige Auslagen konnte es den frischen „Fünfen" kaum gelingen, ein Dutzend Grouse und einige Krähen zu erbeuten, die sich bei einem Stück eingegangenen Wildes, welches irgendwo angeflickt wurde, zu versammeln pflegten.

Im Ganzen haben die heurigen Grousejagden in Schottland, Wales und Irland nicht den gehegten Erwartungen entsprochen. Die Ziffern, welche wir heute nachzutragen hätten, bilden kaum den dritten Theil des von uns in Nr. 16 veröffentlichten Abschusses, und St. Giles (Egidy), wo die Grousejagd zu Ende geht, ist schon lange vorüber. Auch das Birkwild und die Schneehühner haben, weil von den Schneestürmen im Juni stark hergenommen, den Schützen heuer nur magere Ausbeute geliefert. Besser sind die Hühnerjagden und noch eine reichlichere Ernte denn sonst verspricht man sich von der Fasanenjagd, die nach dem englischen Jagdkalender am 1. October eröffnet wird, in welchem Monat und zwar am 29. auch die Hasenjagden in England zu beginnen pflegen.

Einstimmig lautet das Urtheil, dass die heurigen Hirschjagden in den Hochlanden Schottland's sehr glänzend ausgefallen sind. Hirsche und „very fine very large stag's heads" wie es in der englischen Jägersprache heisst, wurden an die 100 geschossen, ein M. Tennant erlegte sogar in zwei Tagen 17 Hirsche, welches Resultat ohne Zweifel sehr günstig für den schottischen Hochwildstand spricht, den stärksten Hirschen soll in der heurigen Saison der Herzog von Southerland im Forste von Dunrobin auf die Decke gebracht haben. Es war ein Zwölfender, dessen Geweih vollkommen gefegt, was in Schottland selbst vor der Abwerfzeit der Geweihe nur selten bemerkt wird und in seiner ganzen Ausdehnung 31 Zoll lang war. Der Hirsch wog rein 20 Steine. Am Continent würde man einen solchen Hirschen schwerlich als einen Kapitalhirschen ansprechen.

Bei den heurigen Hühnerjagden in England, bei welchen sich in der Regel ein mittheilsames Publikum bethätigt, haben sich manch' seltsame Erscheinungen bemerkbar gemacht, die in dem verbreitetsten aller Sportblätter „Field“ gewissenhaft der Mitwelt zugänglich gemacht werden. So hatte ein Schütze am 12. September einen Kuckuk gesehen der auf einem Baum blockte, und von einem zweiten Schützen beinahe als „Rephuhn“ heruntergeknallt worden wäre. In einer Entfernung von 2 Meilen wurde wiederum ein zweiter Kuckuk bemerkt. Zwei Kuckuk's im September, das gibt zu bedenken, und sicherlich werden die Vielen, die gerne im offenen Buche der Natur lesen, demnächst eine zoologische Sturmfluth heraufbeschwören, die ziemlich lange andauern dürfte, da es sich nicht voraussetzen lässt, dass die beiden Nichtbrüter so lange auf der nun raupenlosen Insel verweilt haben, um Herrn Gladstone zu seiner Wiedergenesung Glück zu wünschen. Vielleicht spricht auch Dr. Altum ein Wort drein, der von den englischen Ornithologen eifrig citirt zu werden pflegt. Weiters wurden Mitte September auf der Hühnerjagd Rephühnernester mit Eiern gefunden, auch junge Wildtauben im Neste, weisse Rephühner in Menge, todte Frösche in einem Iltisbau, ein Dachs, der gleichsam den Schlaf des Epimenides geschlafen, und noch viele andere Curiosa, die übrigens weder einen überwältigenden Reiz von Neuheit noch Originalität zur Schau tragen.

Die heurige Lachsfischerei hat die Amateurs ziemlich befriedigt, doch wird der Forellenfang in der eben vergangenen Saison als ein höchst mittelmässiger bezeichnet, da der dürre Sommer die Forellenwässer grösstentheils in seichte Bäche umwandelt hat, welcher Umstand selbst die ausdauerndsten Jünger Isaak Walton's in Verzweiflung brachte. Dagegen haben in Norwegen die Lachse heuer gleichsam einen Strike veranstaltet, denn nur unbedeutend war die Beute, welche Englands Söhne dort errungen. Dagegen nahmen die Forellen eifrig die Fliege wie aus dem Berichte eines Fishing gentleman erhellet, der in Gesellschaft von 2 anderen Anglern im Flusse Loerdal binnen 12 Tagen an die 336 Flussforellen gefangen, von denen die geringste $1^1/_2$ Pfund und die stärkste $3^1/_2$ Pfund gewogen.

Zu dem gewaltigen Glücke, welches in der heurigen Rennsaison den Stall des bekannten Turfiten Sir John Hawley begünstigte, gesellte sich bei den Rennen in Doncaster auch noch der Sieg in den St. Leger Stakes, den ihm sein Pero Gomez erfochten. Der kluge Sportsman ist überhaupt unter einem glücklichen Stern geboren.

Trotz der schauerlichen Wetter knallt es in Frankreich in jedem Winkel, und insonders der Pariser lässt sich von der „Chasse“ weder durch Sturm, Blitz, Regen und Wolkenbruch abhalten. Auch dort ist die Zahl der Jagdfreunde im steten Zunehmen. So wurden in Paris allein bis jetzt an die 6300 Jagdlizenzen gelöst. Vom 1. bis zum 8. September wurden mehr als 74.000 St. Wild in Paris verkauft darunter 117 Rehe, 576 Fasanen, 5330 Hasen, 55.904 Rephühner, 13.765 Wachteln, 12 Waldschnepfen, 159 Bekassinen, 1200 Kaninchen u. s. w. Diese Summe ist allerdings nicht bedeutend da sie aus der Zeit unmittelbar nach der Eröffnung der Jagd stammt; doch will man voraussetzen, dass eben so viel Wild binnen jenen Tagen von den Wilddieben eskamotirt worden.

(Eingesendet.)

Winterfütterung des Wildes. Ueber dies vielbesprochene und hochwichtige Thema will ich aus einem, wenn gleich schon vor längerer Zeit erschienenen Berichte der herzogl. gothaischen Jagdverwaltung zu männiglichem Nutzen Folgendes hervorheben:

Die Verluste, die der Wildstand in den dortigen Forsten beim Ueberwintern erleidet, sind sehr geringe. Dank der ebenso fürsorglichen als zweckmäßigen Art der Winterfütterung. Diese besteht für das Hochwild: Gutes Heu reichlich, am besten von Wald- und Gebirgswiesen, mit Roßkastanien (Aesculus Hippocastanum), Eicheln und auch wohl Hafer; als Zusatz und zur Reizung des Appetits aber getrocknete Vogelbeeren (Ebereschen, Sorbus Aucuparia). Kastanien und Ebereschen werden von dem Wilde außerordentlich gerne gefressen und namentlich die letzteren sind ihm bei anhaltendem Trockenfutter ein wahres Bedürfniß; nur dürfen sie nicht in zu großer Menge auf einmal gereicht werden, sondern, wie gesagt, mehr als Reizmittel. Ein alter erfahrener Waidmann bemerkte in seiner naiv-derben Weise in Bezug auf das beste Wild-Winterfutter: „Heu ist Brod, Kastanien sind das Fleisch und die Vogelbeeren geben den Schnaps dazu!“ Auch zeigte sich, daß die weit verbreitete Meinung, das Reh gehe in der Freiheit an kein gedörrtes Futter, nicht stichhaltig ist. An Futterhaufen im Walde sieht man dasselbe allerdings nur selten, es wird dort vom Hochwild verdrängt, aber ausgestreutes gutes Heu nimmt es sehr gerne an, zumal in der Noth. Uebrigens zieht es Baum- und Strauchknospen stets dem Heu vor, und man sorgt daher durch Fällen von Weißtannen (Pinus Abies) und Espen (Populus tremula) am sichersten für seine Durchwinterung. *F. R.*

Anfrage.

Der in Nr. 15 Ihres geschätzten Blattes enthaltene Aufsatz über die Anlegung von Drahtzäunen kam mir sehr erwünscht, da ich eben im Begriffe bin, mir einen kleinen Wildpark für Dammwild herzurichten, und dabei hauptsächlich nur mehr die Frage offen stand, wie die Umzäunung dauerhaft und nicht zu theuer bewerkstelligt werden könne. Beides scheint ein zweckmäßig konstruirter Drahtzaun in vorzüglicher Weise zu erfüllen. Doch wurden ein Paar Bedenken rege, die vielleicht einer der geehrten Leser Ihres Blattes, der sich hierüber schon einige Erfahrungen gesammelt, zu lösen die Freundlichkeit haben dürfte:

1. Lebe ich in einer industriösen Gegend, wo der Draht allerlei Verwendung und Liebhaber findet. Blüht auch bei uns auf dem Lande nicht die edle Kunst des Ubrabzwickens, so wurde mir doch das Abzwicken der Drähte eines solchen Zaunes als sehr wahrscheinlich in Aussicht gestellt.

2. Zieht sich der Draht erfahrungsmäßig in der Kälte zusammen, weßhalb auch an den Telegraphenleitungen gegen den Winter zu die Spannung verringert wird, um das Reißen des Drahtes zu verhüten. Sind ähnliche Vorsichtsmaßregeln auch bei Drahtzäunen nöthig, welche freilich weit geringere Spannweiten haben?

3. Kommt es nicht vor, daß unbefugte Waldbesucher die Drähte auseinander biegen und so das Entweichen des Wildes fördern, und ließe sich dem vielleicht durch eine leichtere Querverbindung abhelfen?

4. Schreckt ein Drahtzaun etwa schon seiner Natur nach das Wild vor Sprungversuchen ab, da man für feste Zäune gewöhnlich eine bedeutend größere Höhe fordert als 5'? v. B.

Korrespondenz.

Herrn B— in J—z bei R. Die Jagdfeuergewehre von Adolf Zimmer. Darmstad und Leipzig. Eduard Zernin. 1869. Auf Wunsch wird Ihnen die Wallisbausser'sche Buchhandlung in Wien sowohl obiges als das neueste Werk über Hunde- und Pferdekrankheiten verschaffen. Die Säumniß ersuchen wir freundlichst zu entschuldigen. Schuld trägt die gegenwärtige Saison, welche nicht in den intimsten Beziehungen zum Tintenfaß steht.

Herrn C. M. in P. Richtig erhalten. Schönsten Dank.

Herrn C. v. T. Wenden sie sich an das Stift Lambrecht. Vielleicht gelingt es Ihnen. Die geistlichen Herren sollen sehr liberal in Bezug auf ihre Jagden sein, denn zu was hätten sie dieselben auch?

Herrn F. R. in Ch. Ihr Aufsatz wurde abgedruckt. Weiteres brieflich.

Herrn G. v. B. in W. In Fontainebleau befindet sich allerdings eine sehr interessant Geweihsammlung.

Herrn F. v. K. Ein anständiger Jagdgaste schießt auf keine Rehgeis. Hat er dies einmal aus Unvorsichtigkeit gethan, so wird er es sicher in Zukunft bleiben lassen, selbst dann, wenn der ertragsgierige Jagdherr um Gotteswillen um — Fleisch fleht.

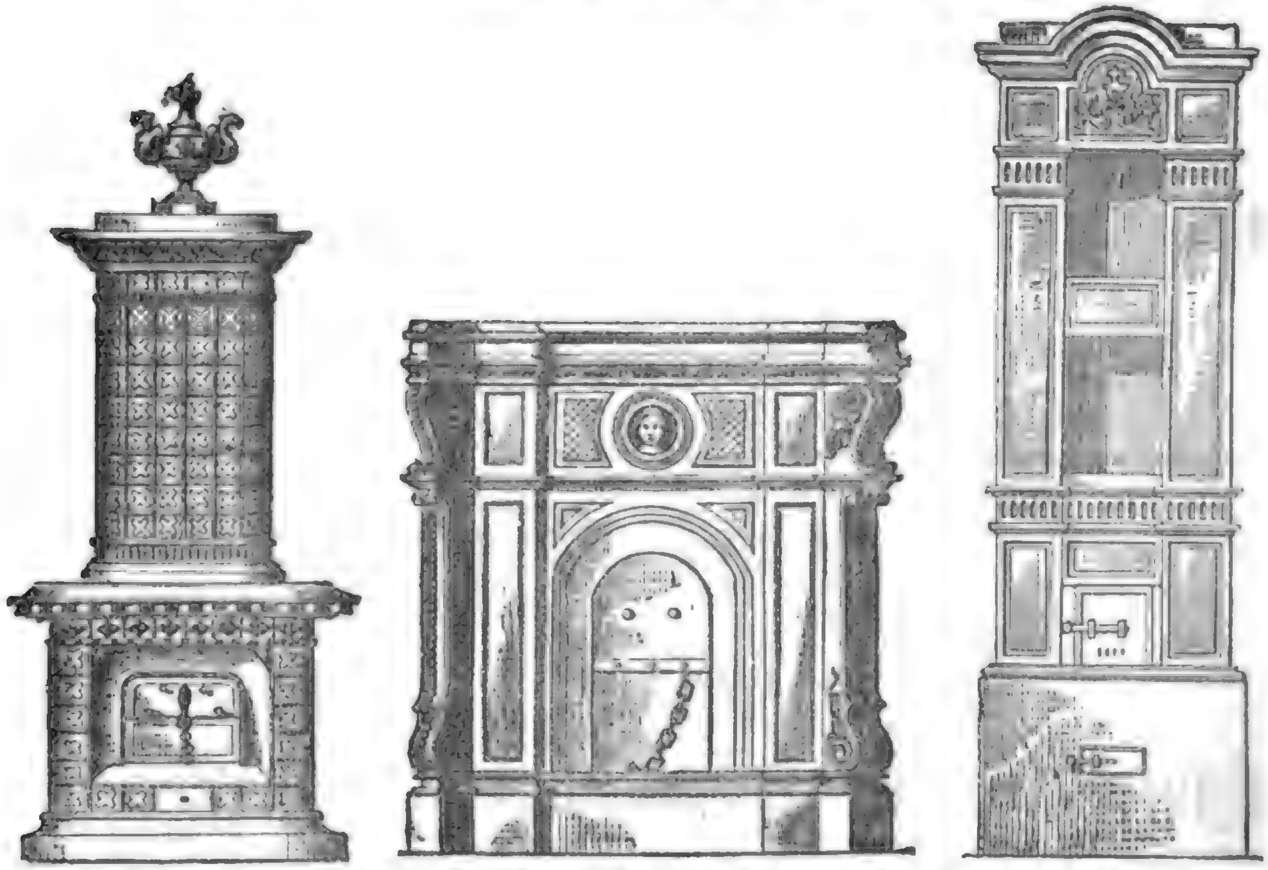
K. K. landes pr. Wr.-Neustädter

Thon-Oefen-Fabrik

des

Josef de Cente

Niederlage: Wien, Bürgerspital, 5 Hof,



empfiehlt sein Lager aller Gattungen **schwedischer Thon-Oefen, Kamine, Säulen-** und **Salon-Aufsatz-Oefen** mit und ohne Konsolen, sowie auch die nach Art der in Berlin erzeugten, **aus Kacheln zusammengestellten Oefen** in allen Größen, ausbestem feuerfesten Thon und mit vorzüglich schöner weißen Glasur zu möglichst billigen Preisen. Ferner erzeugt die Fabrik **feuerfeste Ziegeln** und derlei **Platten** in jeder Größe und Form, **Grafit-Schmelztiegel, künstlichen Bimstein, Rauchfang-Aufsätze, Wasserleitungs-Röhren, Stand-Geschirre** und **Keller-Einrichtungen** für Apotheken, **Verkleidungs-Kacheln** für Sparherde, feinere **Kacheln** für Badewannen mit Arabesken unter der Glasur, aus Halb-Porzellan, in vorzüglicher Qualität, figuralische Kunst-Gegenstände in Gruppen, Büsten, Figuren und Vasen.

Nähere Auskunft ertheilt die Niederlage.

Wildpret jeder Art

und

zahmes Geflügel

werden zum **Commissions-Verkauf** übernommen oder auch per **Comptant gekauft**

von

F. BAHL in der Wiener Gross-Markthalle.

A. C. Lechleitner's Erben

in Wien, **nur** am Graben Nr. 15,

empfehlen neuestens angelangte

höchst elegante französische Cretonnes (ungeglänzte Toils), und Schafwollstoffe (Pekinade),

ferner

Ganz- und Halbseiden-Möbel- und Wagenstoffe in den elegantesten und geschmackvollsten Dessins,

wie nicht minder ihr reich ausgestattetes Lager von allen Arten Fuss-, Wand- und Bett-

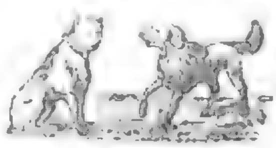
TEPPICHEN

und eine grosse Auswahl in Lauf- und Stiegentüchern, Cocosmatten, Manila etc.,

endlich ihr allbekannt mit allem Neuesten stets reichlichst versehenes

Papier-Tapeten-Lager.

Preise äusserst billig.



Hundepillen

auf Grundlage langjähriger Erfahrungen der renommirtesten Veterinär-Aerzte Englands, erzeugt von **Franz Joh. Kwizda in Korneuburg,** gegen Staupe (Hundekrankheit), Fallsucht, Krämpfe, Veitstanz, Rheumatismus und die gewöhnlichen Krankheiten der Hunde.

Verläßliches Schutzmittel gegen die Hundswuth. Preis einer Schachtel 80 kr. ö. W.

Echt zu beziehen:

In Wien bei Herren Josef Voigt & Co. zum „schwarzen Hund" am hohen Markt, bei Herren Gebrüder Maurer, zu den „drei Hußaren", Kohlmarkt, Ecke vom Graben, Dr. Jos. Girtler, Apotheker, Freiung. Agram: S. Mittbach, A. Cejbeck, Arad: F. J. Probst, Brünn: Ed. Böhm, Graz: J. Purgleithner, Hermannstadt: F. J. Zöhrer, Innsbruck: S. Tschurtschenthaler, Klagenfurt: C. Clementschitz, Krakau: M. Jawornicky, Lemberg: A. Berliner, Linz: Vielguth & Sohn, Olmütz: W. Engel, Pest: Jos. v. Törrök, Prag: Jos. Fürst, Salzburg G. Bernhold, Schäßburg: J. B. Teutsch, Teschen: C. F. Schröder, Warasdin: A. Halter.

Zu verkaufen

ein vollkommen verläßlicher Gebirgs-Cob, Fuchs, 9 Jahre alt, 15 Faust hoch, gezogen vom Grafen Larisch; derselbe ging durch 3 Jahre mit anerkennenswerther Sicherheit als Reitpferd im Hochgebirge, ist jedoch auch im Wagen vertraut. **Preis 450 fl.**

Käufer wollen sich an Ignaz Kohlgruber, Kanzelist bei Graf Starhemberg, in Steyrling, wenden.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: A. Hugo. Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Jos. Klemm.)

Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 19. Ausgegeben den 15. Oktober 1869. 12. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt Nr. 1, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. ohne Zustellung. Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 20 ngr., halbjährig Rthlr. 2. 25 ngr.
Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Die Auerwild-Colonie zu Krainburg.

Die Berichte über meine Auerwild-Kolonie sind durch das traurige Ereigniß unterbrochen worden, daß der durch diese Blätter zur Berühmtheit gewordene, mit einer so außergewöhnlichen Ausdauer balzende Auerhahn im Sommer 1868 während der Mauserzeit eingegangen ist. Nachdem er in der Balzperiode 1868 mit dem in meinen Berichten beschriebenen Eifer balzte und im Umgange mit den Hennen einen ebenso großen Eifer und die gleiche Ausdauer wie beim Balzen bethätigte, trat bei den Hühnern naturgemäß jene Zeitperiode ein, in welcher sie unwillkürlich das alte, durch verschiedene Accidents verblaßte und verknitterte Kostüm mit einem neuen glänzenden vertauschen. Diese Zeitperiode scheint für die Vogelwelt eben nicht die angenehmste zu sein, da bekanntlich die Vögel und namentlich die größeren während derselben ihre sonstige Munterkeit verlieren. Mein besagter Auerhahn war ungewöhnlich stark, überstand die Mauserzeit in den ersten drei Jahren ganz gut, bekam jedesmal ein glänzendes Gefieder und waren namentlich die Spiel- oder Steuerfedern jährlich länger und breiter, wie dies auch im freien Zustande wahrgenommen wird. Ob jedoch bei meinem Hahn die Zahl derselben von den normalen sechzehn Federn auf 18 gestiegen ist, habe ich nicht beobachtet, nur waren die Spielfedern nach der dritten Mauser schon mit dem charakteristischen Spitz in der Mitte des Endes versehen und so breit, wie ich solche nur bei alten Hahnen gefunden habe. Auch der Bart war ungewöhnlich stark und beim Balzen auf eine eigene Art malerisch gesträubt, so daß er durch die Mitte beinahe

wie abgetheilt erschien. — Dieser Auerhahn hatte im Winterkostüm ein ebenso prachtvolles Gefieder wie jeder seiner freien Stammesgenossen und war in seiner Art wirklich ein naturhistorisches Phänomen. Ich habe noch niemals einen Auerhahn so eifrig balzen und zu 200 Stückl beinahe ohne Pause nacheinander machen gehört, wie diesen. Jeder, der diesen Auerhahn gesehen, und er erfreute sich der Besuche sehr hochgestellter Personen, echter Waidmänner, ganz korrekter Hahnenjäger, berühmter Naturhistoriker und schöner Damen, gegen die er jedoch, wie überhaupt gegen alles Feminimum hominis sapientis sonderbarerweise eine unglaubliche Antipathie an Tag legte, mußte unwillkürlich den prächtigen Vogel bewundern und ein Sachverständiger hatte an seinen malerischen Gesten und eifrigem Balzen wirklich einen Hochgenuß. Merkwürdig war es, daß der Hahn um so eifriger balzte, je zahlreicher die Zuschauermenge männlichen Geschlechtes war, trat aber ein Frauenzimmer auf den Schauplatz, fuhr er mitten im Schleifen auf dasselbe los und konnte sich nur beruhigen, wenn er den mißliebigen Gegenstand nicht mehr sah.

Dieser Auerhahn verdient somit einen Nachruf, denn durch ihn ist die Wissenschaft über die Balzmomente des Auerhahnes aufgeklärt und alle die Vorurtheile über diesen geheimnißvollen Moment gründlich beseitiget worden, welche selbst in guten Werken in allem Ernst falsch beleuchtet oder doch nachgebetet werden.

Die wichtigste Lehre, welche für die Hahnenjäger aus der Beobachtung dieses Hahnes gewonnen wurde, war die, daß der Auerhahn auch während des Schleifens sehr gut äuget und sohin keineswegs so blind ist, wie ihn die alten Jäger schildern.

Meinen Hahn befiel nun die Mauser, das alte Gefieder fiel reichlich aus und das neue war größtentheils in den Stiften. — Namentlich war der ganze Spiel erst halb ausgebildet und die Mauser eben in jenem Stadio, in welchem eben durch das neu sich entwickelnde Gefieder der Consum an Säften sehr groß ist. — Da trat bei meinem braven Hahne eine sehr bedenkliche Traurigkeit ein, er kam mir nicht mehr so vertraut entgegen, wie gewöhnlich, verschmähte die Aesung und ich fand ihn immer in einem Winkel ganz unbeweglich stehen, wo er gegen jeden Luftzug geschützt war, und dieser Umstand, daß er selbst die Nacht auf dem Boden zubrachte, erregte bei mir eine ernste Besorgniß. Dazu war noch eine nasse und recht kühle Witterung eingetreten und welche Mühe ich mir auch gegeben, dem kranken Vogel durch seine Lieblingsäsung, Abwendung jedes kühlen Luftzuges, Unterlagen von frischen Tannenreisern, wo er die Nacht zubrachte, wieder aufzuhelfen, so nützte dies doch nichts und ich fand ihn am 4. Tage nach seiner Erkrankung in der Früh verendet am Boden liegen.

Durch diesen schmerzlichen Verlust verringerte sich meine Kolonie auf eine Henne, welche noch gegenwärtig lebt. Nun hieß es neue Stücke acquiriren. Ich trug einem jungen Jagdhüter auf, in einem Revier nach einer Kette junger Auerhühner zu suchen, wo solche jährlich gesehen werden, und richtig brachte mir sein Bruder die Nachricht von einer am selben Vormittag aufgejagten Kette. Ich verfügte mich selbst in's Revier, erreichte im raschen Zuge die Stelle, wo die Hühner waren, und hatte drei schon flugbare junge Auerhühner persönlich gefangen und nach Hause gebracht.

Man konnte zwar noch nicht unterscheiden, ob ein Hahn unter ihnen sei, doch brachte ich die drei Stücke in vier bis fünf Tagen dahin, daß sie die Aesung aus der Hand nahmen und bald zeigte es sich, daß ein Hahn unter ihnen war. Die drei Stücke gediehen sehr gut, der Hahn, mit dem ich mich vorzüglich befaßte, war so vertraut, wie sein Vorgänger, doch wollte er trotz der guten reichlichen Aesung verhältnißmäßig nicht die Größe erreichen, wie es hätte naturgemäß sein können, war jedoch, vollkommen verfärbt, immerhin ein stattlicher Vogel. Im heurigen Frühjahre trat er, wie es etwas wärmer geworden, schon in die Mauser und verlor schon im März den ganzen Spiel und die meisten Schwungfedern. Es reproduzirte sich jedoch dieses Gefieder merkwürdiger Weise sehr rasch, und hatte der Vogel Ende April schon seinen neuen Schmuck. Jetzt begann bei ihm erst die Balzzeit, doch wie weit verschieden von dem ersten Hahn. In der Frühe mit Tagesdämmerung balzte er gut, während des Tages jedoch nur, wenn die Sonne recht warm in den Käfig schien und namentlich wenn dazu noch jenes Sirrokalwetter ein-

trat, welches in die Hahnenreviere ein besonders reges Leben bringt und welches heuer in unserem Kronlande so häufig war. Da er spät zu balzen begann, so hörte er auch sehr spät auf und mein Hahn balzte früh und beim Tage noch am 18. Juli d. J., wo im Freien schon längst kein Ton von dem Balzgesang des Auerhahnes mehr zu vernehmen war. Als nun Ende Juli und Anfangs dieses Jahres die notorisch bekannte große Hitze eintrat und Menschen und Thieren über alle Maßen lästig war, bemerkte ich, nachdem diese Temperatur schon mehrere Tage gedauert hat, daß der Hahn die Schwingen weit vom Leibe hielt und mit offenem Schnabel dastand. Dieß war das sicherste Zeichen, daß er von der Hitze leide, und ich wendete nun Alles an, um ihm die größtmögliche Erleichterung zu verschaffen. Abends war er wieder munter und brachte die Nacht auf seiner Stange zu, doch wie die Tageshitze wieder eintrat, lüftete er wieder die Schwingen und stand mit offenem Schnabel da. Die drei Hennen jedoch hat die große Hitze nicht im Geringsten alterirt. Im Gegentheile sah ich dieselben täglich an den von der Sonne beschienenen Stellen recht behaglich im Sande baden. — Nachdem ich diese krankhafte Erscheinung durch fünf Tage an dem Hahn beobachtete, fand ich ihn eines Nachmittags am Boden sitzen. Er hatte in demselben Augenblicke noch den Kopf aufrecht, welcher jedoch in kurzer Zeit zu sinken begann. Er hob ihn anfangs immer wieder auf, doch sank dieser immer wieder zurück und plötzlich trat der Todeskampf ein, während welchem der starke Vogel noch seine Lebensfähigkeit bethätigte, indem er mit den Schwingen ungeheuer herumschlug, den Sand aufwirbelte und gleichsam mit allen Kräften sich gegen den Tod wehrte, bis seine Bewegungen immer schwächer wurden und sein letzter Athemzug verhauchte. So verlor ich den zweiten Hahn. Dieser war während der Balzperiode ungeheuer schlimm und hatte mich oft blutig verletzt, so daß ich mit großer Vorsicht in den Käfig treten und mich gegen seine Schnabelhiebe in Acht nehmen mußte Der Verlust dieses bösen Hahnes war jedoch kein Abbruch für meine Kolonie, denn ich hatte schon reichlichen Ersatz. — Am 12. Juni d. J. brachte mir nämlich ein Jagdhüter in einem Hasenbalg und einem Körbchen, gut verwahrt, sieben junge Auerhühner, welche nach meiner Beurtheilung kaum einen halben, höchstens einen Tag alt waren. Dieselben hatten, seit sie das Licht der Welt erblickt, offenbar noch keine Aesung genommen und waren noch so schwach, daß die meisten sich nicht aufrecht auf den Füßen erhalten konnten. Ich nahm sogleich ein Stück nach dem andern und fütterte sie mit frischen Ameiseneiern. Dieß ist jedoch keine leichte Arbeit. Den zarten, aber doch sehr widerspenstigen Vogel zu halten und ihm den Schnabel zu öffnen, ohne ihm wehe zu thun und ihm dann ein Paar Stück Ameiseneier so beizubringen, daß er solche herabschluckt, ist recht schwer. Ich richtete in einer Schachtel einen Hasenbalg so zurecht, daß die jungen Hühner mehr dicht beisammen darin standen und somit eine größere Wärme erzeugten. Sie waren nach jeder Fütterung so verwahrt, was zur Aufziehung derselben unumgänglich nothwendig war, um ihnen die Mutterwärme zu ersetzen. Ich stellte die Schachtel in ein abgesondertes Zimmer und zwar auf den Boden, damit die edle Jugend in jeder Richtung sicher war. — Das Füttern mußte ich durch zwei Tage und drei Nächte vornehmen. Als ich jedoch am dritten Morgen in das Zimmer trat, fand ich bereits drei Stück auf dem Boden, und zwar mit dem dieser Wildart eigenthümlichen Pathos herumgehen. Ich warf einige Ameiseneier unter sie und hatte die Freude zu sehen, daß sich alle drei bemüheten, die ihnen vorgeworfene Aesung aufzunehmen, was Anfangs, wie natürlich, ungemein ungeschickt geschah. Nun ließ ich noch die übrigen vier Stücke auf den Boden und bald versuchten die meisten nach dem Beispiele der ersten drei das Futter selbst aufzunehmen. — Ich mußte sie jedoch wieder in ihre, mit Hasenbalg austapezierte Schlafstelle thun, weil ihnen sogleich kühl zu werden begann, was sie durch Zusammendrängen an Tag legten. Nach einer Stunde that ich sie wieder auf den Boden, streuete reichlich das Futter aus und beobachtete ganz genau, daß alle sieben mehr oder weniger ästen. Nun waren die hoffnungsvollen Jungens gemachte Leute, und mir war um deren Aufbringung nicht mehr bange. Mehr als eine Woche mußte ich sie nach jeder Fütterung in die Schachtel thun und die jungen Thiere waren so

zahm und an diese Hausordnung so gewöhnt, daß sie selbst sich gegen die Schachtel drängten und sich ganz willig hinein thun ließen, indem sie gut verstanden, daß sie dort in die Wärme kommen. — Als sie jedoch so weit besiedert waren, daß ihnen nicht kalt war, ließ ich sie den ganzen Tag im Zimmer herumgehen, schüttete ihnen fein durchgesiebten Flußsand an eine von der Sonne gewöhnlich beschienene Stelle auf, und es war eine Passion zu sehen, wie die muntern Thiere mit großer Behaglichkeit sich im Sande badeten und sich in der Sonne streckten und wälzten. Als sie größer waren, ließ ich sie auch des Nachts am Boden, wo sie Abends sich in einem Winkel dicht zusammendrängten, und so die Nacht dicht nebeneinander liegend zubrachten. Sie sind bald über alle Maßen zahm geworden, und wenn ich in das Zimmer kam, liefen mir alle entgegen und hüpften gegen die Hand auf, mit der ich ihnen das Futter streuete. Bald zeigte sich jedoch bei den jungen Thierchen das Bestreben vom Boden irgend höher zu gelangen, so wie sie kaum etwas besiedert schon Flugversuche machten und ihre tollen Sprünge, Hüpfer und herausfordernden Anläufe gegeneinander machten, was ungemein ergötzlich zu betrachten war. — Zuerst gelangten sie auf niedrigere Gegenstände im Zimmer und es war komisch zu sehen, wie viel sich so ein kleiner Hahn zu Gute zu thun schien, wenn er einen höheren Standpunkt erreichte. So unterhielten sie sich im Zimmer, als ich sie einmal schon auf allen Möbeln vertheilt und eines sogar auf einem, nicht weit von einem offenen Fenster stehenden Tische mir recht gemüthlich entgegenkommen sah. Nun sah ich ein, daß es mit den offenen Fenstern nicht mehr rathsam sei, und ich überstellte die ganze muntere und nach Höherem strebende Gesellschaft in eine Abtheilung des großen Hahnenkäfigs. Hier hatten sie Raum, Sonnenlicht, frische Luft, frischen Sand, und ich versah sie mit reichlicher Aesung, Anfangs bloß mit frischen Ameiseneiern, und als sie größer wurden, mit Erd-, Him-, Schwarz- und Preiselbeeren. Zu Zeiten ließ ich eine Flasche voll Heuschrecken einfangen und machte damit ein Hauptvergnügen im Käfige. Am liebsten aber nahmen sie Salat, welcher noch gegenwärtig ihre Lieblingsäsung ist.

Ich beobachtete die Verfärbungsstadien dieser edlen interessanten Thiere. Die verschiedenen Farbenspiele am Gefieder der jungen Auerhühner von der allerersten Zeit-Periode an bis zum vollkommenen Verfärben sind wirklich interessant, und das Gefieder während dieser Uebergangsperiode ist an Farbe und Gestalt so eigenthümlich, daß der beste Ornitholog in Verlegenheit käme, eine ihm von einem kaum ein und einen halben Monat alten Auerhahn vorgelegte Feder, namentlich aus den Schwingen oder von den Deckfedern des Rückens genau anzusprechen und zu bestimmen. Wer nicht dieses edle Federwild in den Verfärbungs-Stadien selbst beobachtet hat, würde eine solche Feder wirklich nicht als vom Auerwild herrührend erkennen.

Wenn die Auerhähne etwa einen Monat alt sind, so kann man die Hähne an einem über dem Kropf herab sich ziehenden dunkelbraunen Strich erkennen, welcher ungefähr einen Finger breit, auffallend von dem lichtbraunen übrigen Gefieder absticht. Ich beobachtete meine sieben jungen Auerhühner täglich sehr genau, weil ich begierig war, zu wissen, wie viele Hähne unter dieser munteren Gesellschaft sind. Ich bemerkte bald an ein Paar Stücken den besagten dunklen Strich und in einigen Tagen hatten alle sieben dieses charakteristische Zeichen. Nun war ich einen Augenblick im Zweifel über meine naturhistorischen Kenntnisse bezüglich des Abzeichens der jungen Hähne, denn alle sieben Stücke aus einem Nest — also das ganze Nest können doch nicht Hähne sein, und so setzte ich meine Beobachtungen noch genauer fort, fand jedoch hiebei, daß alle sieben Stücke ganz gleichmäßig sich verfärben, und als die Spielfedern, welche die Vögel im Kinderkostüm hatten, ausfielen, und an deren Stelle die schwarzen großen Steuerfedern im Spiel aus den Stiften kamen, bemerkte ich in der That, daß alle sieben Stücke Hahnen sind. Dieß ist auf jeden Fall eine seltene Naturerscheinung. Ein ganzes Nest bloß aus Hahnen bestehend! Was mußte dieß für eine brave Mutter gewesen sein, daß sie im Stande war, das Revier gleich mit sieben Hahnen zu bereichern, welche freilich ihrer ursprünglichen Bestimmung einstweilen entzogen sind.

Die ganze Kolonie bestand nun, als noch der Hahn lebte, aus eilf Stücken, nämlich drei Hennen, dem vorjährigen Hahn und

den sieben Jungen. Ich hatte Anfangs die Jungen von den Alten abgesondert, damit nicht etwa die letzteren den ersteren ein Leid anthun, namentlich war von dem schlimmen Hahn etwas in dieser Richtung zu befürchten, insbesondere weil unter den alten Hahnenjägern noch der Glaube feststeht, daß der alte Hahn, wenn er ein Nest junger Auerhühner im Revier antrifft, dieselben augenblicklich umbringt und man schreibt unter den vielen anderen Ursachen auch diesem Umstande zu, daß das Auerwild überhaupt trotz der Schonung der Hennen sich verhältnißmäßig nicht sehr vermehrt. Ich gab somit wie gesagt, genau Acht, daß die jungen Hühner mit den alten in keine Berührung kommen, doch hat sich dieß als ganz überflüßig herausgestellt; denn als die Jungen in der Größe der Rephühner waren, sind mir bei der Fütterung einmal mehrere Stücke in den großen Käfig unter die eben am Boden herumspazierenden Alten gerathen, und verweilten längere Zeit unter ihnen, gingen sogar um den sonst so schlimmen Hahn ganz gemüthlich herum, ohne auch nur die geringste Notiz von ihm zu nehmen, und dieser beinahe noch weniger von ihnen, ja selbst, als die Jungen zu der mit Salat gefüllten Schüssel kamen und mit großer Begierde ästen, kam der alte Hahn dazu und nahm ganz kordial in der Mitte der hoffnungsvollen Jugend die Aesung auf, ohne nur im mindesten eine Feindseligkeit gegen die Jungen zu zeigen. Somit scheint es mit der so verschrienen Mordlust der alten Hahnen gegen junge Auerhühner selbst im Freien nicht so arg zu sein.

Als der alte Hahn einging, öffnete ich den sieben Jungen den großen Käfig, in welchem sie sich ungemein wohl fühlten. Aesung hatten sie reichlich und es ist unglaublich, was für Quantitäten frischer Ameiseneier so sieben im besten Wachsthum begriffene Auerhähne verzehren können. Aber auch die verschiedenen Beeren nahmen sie gern auf, nur die Frucht von dem Vogelbeerbaum verschmähten die meisten, während ein Paar der jungen Hähne, sowie die drei alten Hennen solche gern nehmen. Ihr Lieblingsgericht war, wie ich schon bemerkte, der Salat. Eine Schüssel voll Salat konzentrirt augenblicklich die ganze Gesellschaft um dieselbe, und es ist sehr ergötzlich zuzusehen, wie die mit einem unverwüstlichen Appetit begabte Jugend die Salatblätter verspeiset. Nimmt ein Stück ein etwas größeres Blatt in den Schnabel und kann dasselbe nicht gleich verschlingen, so reißt der nächste Nachbar ihm gleich einen Fetzen vom Blatt weg und verschlingt ihn. Doch ist nie eine Feindseligkeit zwischen den Hühnern bis jetzt noch zu sehen und es herrscht eine Gemüthlichkeit unter ihnen, die bei keiner anderen Hühnerart zu beobachten ist. Nur die alten Hennen lassen zu Zeiten die Hähne nicht zur Aesung, scheinen jedoch die ersteren eine mehr ungegründete Furcht vor den letzteren zu haben, denn ich habe noch keine große Verfolgung der Hennen wahrgenommen.

Bei der vortrefflichen und reichlichen Aesung sind die jungen Hähne bis auf Einen überraschend schnell groß und stark geworden, sind gegenwärtig ganz verfärbt und drei Stücke darunter, die man der Stärke nach im Freien für zweijährige Hähne ansprechen müßte. Insbesondere ist ein Hahn so außerordentlich stark, daß ihn Niemand im Freien als einen jungen, sondern als einen sehr alten Hahn ansprechen würde. Die Hahnen sind gegenwärtig drei Monate und etliche Tage alt, doch würde, wie gesagt, Niemand die stärkeren Stücke als Junge ansehen. Es ist ein recht interessantes Bild sieben so prächtige Auerhähne zusammen zu sehen, namentlich wenn sie noch eine so außerordentliche Zahmheit an Tag legen. Ein sehr interessanter Anblick ist es, wenn die sieben Hahnen um eine Schüssel Salat versammelt sind. Sieben Auerhähne auf einem so kleinen Fleck und so friedlich neben einander stehend, bekommt man im Freien nie zu Gesichte. Nachdem sie sich gesättiget, pflegen sie auch immer Siesta zu halten und nach jeder Mahlzeit liegen sie ruhig entweder im Sande oder auf dem Brett, wo sie sich hauptsächlich herumtummeln. Abends mit der Dämmerung bestreben sich alle auf einen höheren Standpunkt zu gelangen und einige schwingen sich recht flink und leicht auf die Stangen, wo sie die Nacht zubringen. Hier entsteht zu Zeiten eine kleine Kontroverse wegen des Vorrechtes, wo übernachtet werden soll. Doch ist kein Kampf, sondern nur ein Verdrängen von einer oder der andern Stelle, auf welche sich eben ein oder das andere Stück kaprizirt, die Nacht zubringen zu wollen. Nach einigem Hin- und Herflattern wird die Ruhe

gleich hergestellt und ich kann des Nachts zu jeder Stunde in den Käfig eintreten, ohne daß sich ein Stück nur rührt Mit Weintrauben kann man im Käfig auch einen Festtag bereiten und es kommen augenblicklich alle Stücke zur Hand, wenn man ihnen eine Traube hinhält, welche bei der so großen Konkurrenz auch im Moment abgezaust wird. Doch habe ich die Bemerkung gemacht, daß sie Weintrauben viel weniger auf einmal zu verzehren im Stande sind, als Salat. Nebenbei ist als Hauptfutter auch rein ausgeklaubter Weizen und in kleine Würfel geschnittene Aepfel. Tannenreiser müssen auch immer da sein, welche die Vögel zumal, wenn sie ganz frisch sind, total abzwicken. Der eine Hahn ist im Wachsthum und im Verfärben lange Zeit auffallend weit zurückgeblieben, so daß die übrigen sechs Stücke schon beinahe noch einmal so groß und fast ganz verfärbt waren, während er noch immer sein kindisches, scheckisches Kostum an hatte. Doch war keine Ursache dieses Zurückbleibens sichtbar, denn er erfreut sich des nämlichen vortrefflichen Appetits, wie die übrigen und ist auch sehr eifrig bei der Aesung, wird von den übrigen nicht im geringsten zurückgedrängt, sondern er ist in jeder andern Richtung mit den übrigen ganz gleich gehalten, nur viel kleiner.

Da ich meine Beobachtungen dieses edlen Wildes immer und zwar sehr genau mache, so war ich auch bemühet, zu erforschen, ob sie auch schon Balzversuche machen. Bei Gewittern wird das Auerwild in der Regel von der Balzpassion ergriffen und ich habe diese Beobachtung schon in früheren Jahren in meiner Kolonie gemacht. Am 31. August d. J., Nachmittags circa 2 Uhr, war ein Gewitter im Anzuge. Es grollte schon von Weiten der Donner, Blitze zuckten und es fielen schon einzelne Regentropfen. Ich ging in den Käfig und stand da unbeweglich. Sämmtliche Hähne waren in der Ruhe, sechs lagen auf dem Brett und ein Stück auf dem Boden im Sande, die drei Hennen standen auf den Stangen. Die Hühner putzten das Gefieder oder äugten in das Freie, wo das nahende Gewitter rauschte. Nun begann es heftig zu regnen und Blitze und Donnerschläge akkompagnirten zu dem allgemeinen Geräusch des niederströmenden Regens. Da bemerkte ich, daß der an mir auf dem Brette zunächst liegende Hahn plötzlich den Hals hoch ausstreckte und mit offenem Schnabel einige Töne herausbrachte, dann mit Kopf und Hals jene Bewegungen machte, wie während des Schleifens. Im nächsten Momente aber stand der Hahn auf, senkte die Schwingen, richtete den Hals hoch auf, sträubte den Bart, that den Spiel auseinander und begann zu balzen. Die ersten Töne des Knappens waren wegen des rauschenden Regens nicht gar deutlich vernehmbar, doch war das Vibriren des Unterschnabels beim Triller und Hauptschlag wie bei einem alten Hahn zu sehen und das Schleifen machte er mit den nämlichen krampfhaften Bewegungen des Halses und Kopfes wie ein alter Hahn, nur war der Ton von dem eines korrekt balzenden Hahnes wesentlich verschieden, indem er mehr jenen Zorneslauten glich, die ein Auerhahn beim Anblicke eines mißliebigen Gegenstandes unter gleichen krampfhaften Halsbewegungen ausstößt. Der Hahn wiederholte dieses allererste Balzen fünfmal nacheinander, so, daß er fünf Stückel ununterbrochen machte. Gleich neben ihm auf dem Brette weiter balzten auf diese Art, nämlich zuerst liegend und dann gleich darauf stehend noch drei Hähne, zwei nebeneinanderstehend und einer durch einen liegenden Hahn von den übrigen getrennt. Der fünfte war der kleine Hahn, der ebenfalls und zwar auch zuerst liegend und dann stehend balzte, und es war wirklich ein fesselndes Schauspiel, wie die fünf Hähne zu gleicher Zeit auf dem Brette balzten und namentlich war es beinahe komisch zu sehen, wie der kleine unverfärbte Hahn die vollkommene Balzstellung annahm, die Schwingen senkte, den kleinen, halbausgewachsenen Spiel in einen Viertelkreis ausspannte, seinen melirten Bart sträubte und mit dem kleinen noch braunen Köpfchen und Hals die charakteristischen Bewegungen des Balzmoments machte. Am ergötzlichsten war aber ein Moment, als ein Hahn den Kopf zum Balzen erhob und den Schnabel öffnete, und in dieser Stellung gegen seinen noch ruhig liegenden Nachbar gekehrt war, welcher im ersten Augenblick dieß als eine feindselige Demonstration, als Beleidigung und Herausforderung ansah und augenblicklich aufstand und mit dem Schnabel gegen den balzenden Hahn die krampfhaften Bewegungen desselben zu pa-

tiren suchte, bis auch ihn das Balzfieber packte und er das Nämliche wie sein Nachbar ausführte. Zwei der Hähne aber und zwar einer am Brett und der am Boden blieben jedoch von all' dem ganz unberührt und verharrten ruhig in ihrer liegenden Stellung. Das Gewitter dauerte lange. Als die Momente kamen, daß der Regen sich besonders heftig ergoß und Blitz und Donner in gleichem Maße zugenommen, hatte ich den seltenen Hochgenuß, fünf Auerhähne auf einmal balzen zu sehen, was bisher weder gehört, noch beobachtet worden. Während die fünf Auerhähne balzten, bemerkte ich, daß gleichzeitig eine voreinjährige Henne auf ihrer Stange ebenfalls das Spiel entfaltete, die Schwingen senkte, den Hals streckte, den Bart sträubte und mit dem Kopfe und Halse dieselben krampfhaften Bewegungen machte, wie die Hähne während des Schleifens, wobei ich auch die nämlichen Zornestöne vernehmen konnte, wie solche bei den Hähnen das Schleifen repräsentiren sollten. Die Henne bemühete sich auch vor dem Schleifen Töne herauszubringen, doch konnte ich nicht genau hören, ob dieselben mit dem Knappen, dem Triller und dem Hauptschlag irgend eine Aehnlichkeit haben, weil gleichzeitig die fünf Auerhähne balzten und das Gewitter die Töne übertäubte. Jedenfalls aber stehet es fest, daß während eines Gewitters selbst die Auerhenne von der Balzmanie ergriffen wird und ihrerseits auch Momente hat, in denen sie sich in vollster Balzstellung mit anderen Tönen, als mit dem bloßen Gocken produzirt. Ich habe dieß schon in früheren Jahren an einer meiner Hennen beobachtet, konnte aber auch aus den ersten Tönen nicht ermitteln, wie sie lauten. Im Frühjahre kommen die Hennen auch in der schönsten Balzstellung dem Menschen entgegen und demonstriren mit offenem Schnabel ohne einen Ton herauszubringen.

Da im September die Auerhähne auch im Freien ganz ordentlich balzen, so kann man in meiner Kolonie auch dieß beobachten, und ich sah und hörte am 15. September d. J. einen der stärkeren Hahnen mitten unter seinen Brüdern fünf bis sechsmal balzen und zwar beim klarsten Tag. Auch später konnte ich dieß beobachten. Gegenwärtig ist der kleine Hahn schon so ziemlich verfärbt und auch schon größer geworden und entwickelt sich schon zu einem recht stattlichen Vogel. Jetzt ist es ein Leichtes, die Kolonie von zehn Stücken unterzubringen, weil sie so friedlich mit einander leben, allein das Frühjahr wird dieses idyllische Leben stören, wo die edlen Hähne schneidig und rauflustig und überdieß auch gegen Menschen schlimm werden.

Krainburg, am 23. September 1869.

St.

Livländische Jagdskizzen.

III.

Eine Hasenjagd in U.

An einem Sonnabend-Abende im Winter des Jahres 1866 saß eine Gesellschaft von vier Jägern traulich beisammen im gemüthlichen Kaminzimmer des Herrenhauses zu U. Die Absicht, am folgenden Tage Herrn Lampe Sorgen und Kümmernisse ernstester Art zu bereiten, hatte drei der Herren aus der Stadt Dorpat nach U. gelockt, wo sie, wie immer eines freundlichen Empfanges von Seiten des Eigenthümers des Gutes, Herrn A. v. G., gewärtig sein konnten. Leider aber schien die Ungunst des Wetters alle Hoffnungen auf eine gute Jagd zu vereiteln. Draußen stürmte und tobte ein Schneegestöber, als ob alle Dämonen der Hölle losgelassen wären. Prasselnd schlugen von Zeit zu Zeit dichte Schauer körnigen Schnees an die Fensterscheiben; in rasendem Wirbel tanzten langgestreckte, gespenstige Schneewolken über den Hof und die Felder, um an jedem Hindernisse sich zu fußhohen Wällen emporzuthürmen. Der Wind rüttelte an den Fensterläden, er heulte in den Schornsteinen, er brauste in den nackten Wipfeln der Bäume, kurz es herrschte ein Stühmwetter, wie nur der nordische Winter es kennt.

Dafür aber fühlten wir uns um so wohliger in dem kleinen Plauderstübchen, in dessen Kamine harzige Tannenscheite prasselten und sprühten. Mochte es draußen noch so stürmen und toben, wir saßen behaglich in unsere Stühle gelehnt um die knisternde Flamme und die halbgeleerten Groggläser, sowie der brodelnde Kessel bewiesen, daß wir unseren Aerger über die wahrscheinlicherweise vereitelte Jagd nach Kräften herunterzuspülen bemüht waren.

Natürlich drehte sich das Gespräch vorzugsweise um die Jagd.

„Sage mir doch einmal," wendete sich Herr v. G. an den Forstmeister K., einen ergrauten, vielerfahrenen Waidmann, „wie viel Stück Wild hast Du eigentlich in Deinem Leben geschossen?"

„Notirt habe ich es mir nicht," erwiederte der Alte, welcher längere Zeit hindurch nachdenklich in das Feuer gestarrt hatte.

„Nun annähernd wirst Du die Zahl doch wohl angeben können."

„Hm!" Der Alte legte vorsichtig den letzten unsäglich kleinen Rest seiner Zigarre in den Aschenbecher, und fuhr sich, wie nachrechnend mit dem Zeigefinger über den Rücken seiner spitzhervorragenden rothbraunen Nase. Endlich sagte er mit einem Ernst in den Mienen, als ob er die Quadratur des Zirkels gefunden: „Jetzt bin ich 56 Jahre alt; seit meinem 12. Jahre führe ich den Schießprügel. Rechne ich, daß ich in jedem Jahre durchschnittlich 300 Stücke Wild geschossen habe, so möchten wohl 13,200 Stück herauskommen."

„Um's Himmels Willen!" rief ich aus „Wirst Du je auf ein ruhiges Sterbestündlein rechnen können, wenn Du Dir vorstellst, daß die Geister aller der von Dir gemordeten Geschöpfe einst jammernd und Ach und Wehe über Dich rufend an Deinem letzten Lager stehen werden?"

„Ich nehme meine Flinte mit in's Bett," sagte K. trocken.

Alle lachten. K. nippte stillvergnügt an seinem Glase, und machte dabei ein Gesicht, wie ein Vorsteher, der auf eine Kette Hühner anzieht. Er ist noch einer der wenigen Jägerexemplare, in dessen geringster Geberde sich, sozusagen, Jagd und Wild und was damit zusammenhängt, verkörpert. Wenn er erzählt, wie ein Hase auf ihn herausgekommen ist, so glaubt man Musje Lampe leibhaftig vor sich zu sehen. Er kopirt ihn bis in die kleinsten Nüancen. Mir fiel diese Eigenthümlichkeit unwillkührlich ein, und ich bat ihn deshalb ein kleines Renkontre zu schildern, das er vor einigen Jahren auf der Haselhühnerjagd mit einem Bären gehabt hatte.

Der Alte ließ sich erweichen und erzählte. Die Geschichte war an und für sich einfach genug. K., vom vielen Umherstreifen müde geworden, hatte sich mitten in einem Walde an einem kleinen Wege niedergelassen, um ein wenig zu frühstücken. Da schlägt mit einem Male das Knistern und Brechen von Zweigen an sein Ohr. Aufschauend gewahrt er einen riesigen Petz, der etwa 70 Schritte von ihm entfernt aus dem Dickicht auf den Weg tritt, und daselbst schnaufend und prustend stehen bleibt, weil ein Windstoß ihm die Nähe eines menschlichen Wesens verräth. K. läßt ihn natürlich in Frieden, weil sein Gewehr nur mit Hühnerschroten geladen ist, und Herr Urian hält es endlich für rathsam, das Feld zu räumen, worauf unser alter Freund in entgegengesetzter Richtung gleichfalls verduftet. — Wie man sieht, die kleine Erzählung bot keinen befriedigenden Schluß, allein das dieselbe begleitende drastische Mienen- und Geberdenspiel des Erzählers wog diesen Mangel hinlänglich auf. Wir sahen Musje Petz schwerfälligen täppischen Schritts wie ein grübelnder Philosoph aus dem Walde auf den Weg treten; wir erblickten ihn, wie er plötzlich verdutzt stehen bleibt, und mit der Nase in der Luft umherschnüffelt; wir hörten ihn ärgerlich prusten, brummen und schnaufen, weil etwas faul ist im Staate Dänemark; uns wurde endlich vorgeführt, wie er zuletzt in höchst verdrießlicher Stimmung umkehrt und Fersengeld gibt; kurz, die ganze Szene spielte sich so lebendig vor unseren Augen ab, als ob wir selbst zugegen gewesen wären. K. war jeder Zoll ein Bär.

Wir lachten, daß uns die Augen übergehen wollten. Wind und Wetter war vergessen, eine drollige Geschichte löste die andere ab. G's gutmüthige Witze und Neckereien, R. v. S's. kolossale Lügen und Münchhauseniaden, K's. drastische lebendige Schilderungen wechselten in blitzschneller Reihenfolge. Die Stunden vergingen wie ebensoviele Minuten.

Endlich erging die Einladung zum Souper. In heiterster Stimmung wurde dasselbe eingenommen.

Während wir noch bei Tische saßen, schien es mir, als ob mit einem Male der Aufruhr in der Natur sich zu legen beginne. Hoffnungsfroh traten wir alle auf die Treppe. Es war richtig. Der Wind war umgesprungen, einige Sterne schimmerten freundlich aus den zerissenen Wolken und klar und rein leuchtete eine prächtige, obwohl hie und da ungleichmäßige Schneedecke uns entgegen. Jeder Hase, der während der Nacht sein Lager verließ, war verloren. Wir hatten eine „Neue,“ wie sich kein Jäger eine bessere wünschen konnte.

„Jetzt Kinder zu Bette!“ hieß es.

Am anderen Morgen weckte uns fröhlicher Hörnerklang, akkompagnirt von dem lauten Geheul jagdbegieriger Hunde. Eiligst warfen wir uns in unser Jagdkostüm, und etwa eine halbe Stunde darauf fuhren drei leichte Schlitten vor, welche uns zu dem etwa 10 Werst entfernten Jagdterrain bringen sollten.

Ein Schlitten wurde von dem Pikör und 6 Hunden, die beiden anderen aber von uns eingenommen. Schnell legten wir die kurze Entfernung zurück, die Flinten wurden von ihren Umhüllungen befreit, die Hunde losgekoppelt und fort ging es in die A'schen waldigen Berge. Ein prachtvolles Panorama bot sich hier unseren freudigen Blicken. Zu unserer Linken erhebt sich ein ziemlich bedeutender Bergrücken, mit hochstämmigen Birken bestanden. Ihre langherabhängenden, mit Eiskrystallen bedeckten Aeste blitzen und schimmern in dem Strahle der Morgensonne wie brillantengeschmückte Festons. Rechts zieht sich ein dichter Grähnenwald hin, der wie in Schnee begraben daliegt. Das dunkle ernste Grün der unteren Aeste sticht wundervoll ab gegen die oberen Zweige, die kaum die glitzernde, herrlich drapirte Schneedecke zu tragen vermögen.

In eine Reihe geordnet, dringen wir in das magisch beleuchtete Gewölbe hinein. Bei jeder Berührung der Bäume und Gesträuche fallen Millionen in allen Farben flimmernde Brillanten uns auf Mütze und Rock. Vor uns reitet der Pikör, und wie ebensoviele Pistolenschüße hallt der wiederholte Knall seiner Hetzpeitsche durch den reichgeschmückten Wald. Der alte K. geht neben mir. Die kleinen freundlichen, grauen Augen funkeln vergnügt unter der grünen langschirmigen Mütze hervor. Keck und verwegen ragt unter ihr die röthliche, ewig schnüffelnde Nase in die Luft. Den hageren Körper umschließt ein kurzer, schwarzer Leibpelz, und riesige Wasserstiefel schützen die unermüdlichen, schnell dahingleitenden Beine. An verschossenem, grünen Bande hängt ihm eine unendlich lange Doppelflinte von der Schulter. Neben seiner alten Vorstehhündin Bella ist dieses Gewehr K's. größter Schatz. Von Zeit zu Zeit sehe ich ihn stehen bleiben. Dann nimmt er die nie ausgehende Zigarre aus dem Munde, wischt sich den Schnee aus dem grauen Backenbarte, setzt das große gewundene Horn an die Lippen, und einige kurz abgebrochene Stöße ermahnen uns, der Jagd zu folgen, und nicht etwa Allotria zu treiben. Das Butterbrodessen namentlich ist ihm ein Greuel, und erbost betrachtet er jeden auf der Erde liegenden Papierfetzen, der ihm verräth, daß hier wieder einmal einer seiner Jagdkollegen dem Magen den schuldigen Tribut gezollt hat. Seine beiden Bracken, Kaspar und Schumka, welche ihn aus der Stadt hierher begleitet, und die für's Erste noch nichts von Herrn v. G's Meute, die den Pikör umgibt, wissen wollen, suchen emsig um ihn herum.

„Warum hast Du Deine Hündin Waldi nicht mitgenommen?“ fragte Herr v. G., welcher eben heranreitet, den Alten, und macht dabei ein Gesicht, als ob er kein Wässerchen trüben könnte.

Mit Waldi hat es eine eigenthümliche Bewandtniß. Während dreier Jahre hindurch hat K. die Bestie auf jede Jagd mit einer eines besseren Loses würdigen Ausdauer mitgenommen, und die Hündin ist ihm nie vom Fuße gewichen, einerlei, ob die übrigen Hunde jagten oder nicht. Wir nannten sie deßhalb immer nur „canis fidelis domesticus,“ ein Spitzname, der K. in den größten Zorn versetzen konnte. Mißtrauisch schaute er daher den Frager von der Seite an, und sagte kurz abgebrochen: „Zwei sind mehr als genug.“

G. lachte. „Schade, canis fidelis hätte sich so hübsch gemacht.“

K. brummte einige Worte in den Bart, die gerade nicht für eine Schmeichelei gelten konnten, und schlug sich links in die Büsche.

Ein paar furchtbare Knalle mit seiner Hetzpeitsche belehrten uns gleich darauf, daß er seinem Aerger durch einige wuchtige, ob

wohl unschuldige Hiebe Luft zu schaffen versuchte.

„K.chen sei nicht böse," rief ihm Herr v. G. nach.

„Laß mich in Frieden," rief er im höchsten Diskant zurück.

Doch die Verstimmung dauerte nicht lange. Im nächsten Augenblicke hatte „Schumka" einen Litthauer gehoben, sein helles scharfes Gekläff rief die übrigen Hunde herbei und bald hallte der ganze Wald von dem herrlichen Geläute der Meute. Eiligst stellten wir uns auf dem nächsten Wege ab, der den Wald quer durchschnitt. Eine Viertelstunde etwa drehte sich der Litthauer vor uns in dem dichten Gehege. Da ihm aber alle seine Windungen und Haken nichts halfen, so hielt er es endlich für gerathen, sein Lager aufzusuchen, um von dort aus in entgegengesetzter Richtung zu entwischen Zu diesem Zwecke mußte er den von uns besetzten Weg passiren. Ich sehe K., welcher dicht neben mir steht, sich schußfertig machen. Vorsichtig hebt sich die „Lange", der hagere Körper des Schützen zieht sich wie der eines sprungbereiten Fuchses zusammen, und unheilverkündend verfolgen die kleinen scharfen Augen den armen Lampe, welcher, nichts Arges ahnend und noch vom schützenden Unterholze theilweise verborgen, auf seinen gefährlichen Feind loshoppelt. Endlich blitzt es aus dem treuen Rohre und das scharfe Krachen des Schusses vermischt sich mit dem Gekläffe der Hunde. Im nächsten Momente setzt K. sein Horn an die Lippen und eine fröhliche Fanfare belehrt uns, daß Lampe seinen Purzelbaum geschlagen.

Mit von der frischen Luft und der gelinden Aufregung gerötheten Gesichtern versammeln wir uns Alle auf dem Schauplatze der Begebenheiten, wo auch die Hunde bereits erschienen sind. Der Hase wird unter heiteren Scherzen ausgeweidet und an den Sattelbogen gehängt. K, welcher sich bereits eine frische Cigarre angezündet hat, drängt natürlich zuerst zum Aufbruch.

„Daraus wird nichts," sagt Herr v. G., „Du wirst dem armen Krummen doch ein ehrliches Begräbniß gönnen "

Wohl oder übel muß K. sich dazu verstehen, die strohumflochtenen Flaschen von Mund zu Mund wandern zu lassen, und uns gestatten, den ersten Morgen-Appetit mit einigen Bissen zu stillen. „Nichts als fressen und die Zeit vergessen," brummt K. verdrießlich; allein all' sein Schmähen und Schelten hilft nichts. Wir wissen, daß er auf der Jagd immer zankt und eine griesgrämige Miene aufsetzt; da kommt es auf ein Bissel mehr oder weniger nicht an Endlich sind wir fertig und K. fällt ein Stein vom Herzen. Geht es doch wieder vorwärts.

Wir kommen an einen ziemlich großen, mit Wachholdersträuchern bewachsenen Hügel. Zu beiden Seiten desselben breiten sich schneebedeckte Felder aus, die bis zu dem etwa 1½ Werst entfernten größeren Forste reichen. Dicht am Fuße des Hügels dahinschlendernd, bemerke ich einen „Haken". Ich kann mir jedoch die Mühe ersparen, selbst den Hasen zu sprengen, denn G.'s alter „Paucker" befindet sich bereits auf der Fährte. Daß er die Nähe des Hasen sehr wohl ahnt, beweisen die hochgespitzten Ohren und die eifrig wedelnde Ruthe. Leise winselnd und mißtrauisch nach allen Seiten hinschielend, schnüffelt er jetzt in der Nähe eines Wachholderbusches umher, der fast bis zur Spitze von Schnee eingehüllt ist. „Hast dir ein warmes Lager gewählt, du Kecker," denke ich Im nächsten Momente setzt der Hase heraus und Paucker mit lautem Geheul hintendrein. Fast gleichzeitig sind alle Hunde beisammen und fort geht, vom Pikör begleitet, die Hetze über die schneeige schimmernde Fläche. Wie glitzert der durch die hitzige Jagd aufgewirbelte Staubschnee in den Strahlen der Sonne! Endlich verschwindet der Hase in dem gegenüberliegenden Forste. Gleich nach ihm tauchen auch die Hunde in des Waldes Dunkel, allein das weithinschallende Echo ihres Geläutes belehrt uns, daß sie ihrer Beute noch immer scharf auf den Fersen sind. Wird der Hase zurückkommen? das ist jetzt die Frage. Gewöhnlich thut er es, allein bis dahin können Stunden vergehen, denn der weitläufige gegenüberliegende Forst bietet Raum genug zu den verzweifeltsten Evolutionen. Also hinübergewatet durch den fußtiefen trockenen Schnee, der unter jedem Schritte nachgibt, wie weicher Flaum In langausgedehnter Reihe überschreiten wir die weite Fläche. Schon haben wir den Rand des Waldes erreicht und sind eben im Begriffe, uns auf einer den Wald quer durchziehenden Fläche zu postiren Da verstummen plötzlich die Hunde. Verdammt! sollte der ganze anstren-

gende Marsch vergeblich gewesen sein? — Doch nein. Wenige Minuten später erschallt wieder die tiefe schöne Stimme Pauckers, dem seine brave Koppelgenossin Wisla, sowie die beiden anderen G.'schen Hunde getreulichst sekundiren. Im scharfen Jagen kommt die Gesellschaft schnurgerade auf mich zu. Mein Litthauer, dem die Hunde dicht auf dem Nacken sind, rennt mich an, als ob ich ein Baumstamm wäre. Ich muß ihn vorbeipassiren lassen, um ihm von hinten die Löffel zu bestreichen. Er fällt, als ob er nie im Leben seine Läufe zu gebrauchen verstanden hätte. Schon im Begriffe, durch ein jubelndes Eh, he, he, he den Tod des Hasen zu verkünden, sehe ich, wie K. mir von Weitem mit einer heftigen Handbewegung Stillschweigen gebietet.

„Was gibt es?" frage ich erstaunt.

„Hörst Du nicht, daß meine beiden Hunde noch jagen?" ruft K. mir in knarrendem zweiten Tenor zu.

Ich lausche einen Augenblick. Richtig, in der Ferne hört man Schumka und Kaspar hitzig Laut geben. Um K ein wenig zu necken, sage ich halblaut für mich hin: „Verdammt! die beiden Bestien jagen wieder einmal auf der Rückspur."

K. läuft vor Aerger blitzblau an. Er weiß zwar, daß meine Aeußerung bloß im Scherze gethan ist, aber mit der Ehre seiner Hunde läßt er nicht spaßen. Hastig trinkt er einen Schnaps, äußert Einiges von „unnützen Schwätzern und Sonntagsjägern" und zieht dann ab, seinen Hunden nach, mit denen sich die G.'schen Hunde sehr bald nach meinem Schusse vereinigt haben.

Eine halbe Stunde vergeht, während der das Gekläff sich kaum von der Stelle zu bewegen scheint. Also wahrscheinlich ein „Weißer", welcher sich dicht vor den Hunden „herumkriegelt", alle Augenblicke Haken schlägt, auf seiner eigenen Fährte hin und zurückläuft, kurz alle möglichen Finten macht. Es bleibt mithin nichts übrig, als direkt auf die Hunde zuzugehen Ich höre G, welcher denselben Entschluß gefaßt zu haben scheint, links von mir durch den Wald galoppiren. N. v. S. und meine Wenigkeit, wir folgen zu Fuße. Bald darauf dröhnen zwei Schüsse durch den Wald, denen ein lautes „Hallet, Hallet" folgt. S. hat den Hasen, — es war richtig ein „Weißer", welcher dicht vor ihm über einen kleinen Fußweg setzte, — schmählich gepudelt. Dieser Schnitzer zwingt uns zu einem langen heißen Manövriren und die Hunde zu erneuerten Anstrengungen, bis es endlich Herrn v. G. gelingt, den schlauen Schuft auf einer kleinen Waldwiese abzufassen und ihn Blei kosten zu lassen

Inzwischen ist die Mittagsstunde herangerückt und der Appetit beginnt sich heftig zu regen. Mitten im Walde, unter riesigen schneebedeckten Fichten wird Halt gemacht, Sitze bieten die ersten besten Baumstümpfe und von den schnuppernden gierigen Hunden umgeben, sprechen wir heißhungrig den mitgenommenen Mundvorräthen zu. Kann man sich einen prächtigeren Speisesaal denken, als den im Winterschmucke prangenden Wald, durch den die niedrig stehende Sonne ihre grellen Schlaglichter wirft! Aber je mehr die Tageszeit vorrückt, desto kälter wird es. Lange Eiszapfen hängen sich an die Schnurrbärte. S.'s rosige Backen ähneln bald zweien Borsdorfer Aepfeln und K.'s Nase spielt allmählig in's Dunkelviolette über. Daher nur zugesprochen dem feurigen Cognac, der neues Leben in die erstarrenden Adern gießt.

Schneller, als erwünscht, ist unser Diner beendigt, und weiter geht es in der Richtung des Dorfes, wo wir unsere Schlitten zurückgelassen haben. Der Schnee knirscht unter unseren Füssen, es wispert, knistert und flüstert in den krystallbedeckten Zweigen, als ob kleine Eisgeister da oben geheime Zwiesprach hielten und von Zeit zu Zeit geht ein Knacken und Dröhnen durch den Wald, wie das Seufzen eines Schwergefesselten. Die Hunde kauern sich alle Augenblicke nieder, um die Eisklümpchen, welche sich an ihre Läufe festgesetzt haben, abzubeißen. Sie scheinen für heute keine große Lust mehr zu haben, für uns die Kastanien aus der Kälte-Feuer zu holen. Doch da thun wir ihnen Unrecht, denn etwa nach einer halben Stunde angestrengten Marsches hebt der Pikör wieder einen Litthauer, und auf sein hitziges „Hallet" stürmen unsere Braven dem Flüchtigen wie ebensoviele Blitze nach. Fort geht es, jenem Bergrücken zu, dessen wie Silber schimmernde und flimmernde Birken die sinkende Sonne mit flüßigem Golde übergießt. Wie Glocken so rein hallt das Geläute von den steilherabfallenden Bergwänden hernieder. Wir müssen eilen, einen Hohlweg zu bestellen, der den Birken-

wald von jenem Grähnengehölz trennt, wo wir unsere Jagd begannen, denn in das letztere Gehölz wechselt gewöhnlich jeder Hase, der einmal den Bergrücken passirt ist. In scharfem Galopp, vom Pikör gefolgt, sprengt G. auf seinem unermüdlichen Hengste querfeldein dem Hohlwege zu. Gleichfalls den kürzesten Weg wählend, folgen wir so schnell als möglich. Doch umsonst. Kaum ist G. am Hohlwege angelangt, so erscheinen auch die Hunde, die einige Augenblicke auf dem Wege umherschnüffeln und dann laut Hals gebend im nahegelegenen Grähnengehege verschwinden. Eine Handbewegung G.'s bedeutet uns zu bleiben, wo wir sind, denn der Hase wird aller Wahrscheinlichkeit nach einen mathematischen Kreis beschreiben und uns alsdann doch noch vor's Rohr kommen. Eine Zeit lang ist der weiten Entfernung wegen kein Laut mehr zu vernehmen. Mit weißen Lippen, von einem Fuß auf den anderen hüpfend, stehen wir in Linie im Birkenwalde postirt. Die froststarre Hand scheut sich, den eisigen Lauf des Gewehres zu berühren. Das aufmerksam lauschende Ohr vernimmt keinen Ton. Sollten die Hunde die Fährte verloren haben? . . . Nein, denn in diesem Falle hätte ein „Herwärts" des Pikörs uns von unserem bitteren Wachestehen erlöst. Doch halt! was bedeuten denn jene Laute, die mit einem Male undeutlich unser Ohr berühren. Gespannt horchen wir hin. Richtig, es sind die rückkehrenden Hunde, die Freund Lampe wirklich seinem Verderben entgegenbringen. K.'s Gesicht leuchtet jetzt vor innerer Befriedigung, denn sein Ohr vernimmt deutlich die Stimmen seiner beiden braven Hunde aus dem Geläute der übrigen heraus.

Vergessen ist die Kälte, fester faßt die Hand das Gewehr, straff und ruhig wird die Haltung. Immer näher kommt das Gekläff, freilich hie und da von kleinen Pausen unterbrochen, denn eingefahrene Waldwege und schlaue Haken des Hasen verursachen manchen Aufenthalt. Endlich sind die Hunde ganz nahe. Aufmerksam überfliegt das Auge jede kleine Lichtung zwischen den Stämmen. Da — mit einem Male sehe ich eine kleine graue Kugel hüpfend links vor mir durch die weißschimmernden Stämme rollen. Sie nimmt ihre Direktion gerade auf v. S., der etwa 150 Schritte von mir entfernt ist. Im nächsten Augenblicke knallt es zweimal nacheinander, worauf ärgerliches „Hallet" Rufen folgt, welches uns lehrt, daß S. wieder — gefehlt hat.

„Zum Teufel! ist das ein miserabler Schütze, der S.," zetert K. im höchsten Tenor. „Was sollen doch die Hunde von uns denken!" fügt er leiser hinzu.

„Hier ist Blut auf der Fährte," schreit S. entgegen, der total den Kopf verloren hat und die noch rauchende Flinte in der Hand, den wie ein Pfeil in entgegengesetzter Richtung flüchtig gewordenen Hasen wie eine Stecknadel vor sich auf der weißen Schneefläche sucht. „Paucker, Wisla, Kasper, hierher meine Hunde!! —

Was „Blut," ruft K. entrüstet zurück. „Werden wohl ein Paar Pillen sein, die der Hase Ihnen zum Andenken zurückgelassen hat. Den Schrotbeutel müssen Sie bekommen."

Ich war inzwischen näher getreten, um gleichfalls die Fährte zu besichtigen. Es waren wirklich einige Schweißtropfen im Schnee zu bemerken. Nochmaliges Halletrufen, um die Hunde so schnell als möglich zur Stelle zu bringen. Endlich erscheint Paucker, dem die Zunge ellenweit aus dem Halse heraushängt, und der von oben bis unten von Reif und Schnee bedeckt ist. „Hussah, Paucker hussah!" rufe ich ihm zu, indem ich ihn auf die Fährte bringe. Paucker zieht im nächsten Augenblicke laut heulend ab, und S. folgte ihm mit einer Hast, als ob er den Hasen eigenhändig bei den Löffeln fassen wollte. Kaum zwei Minuten dauert das Gekläff, dann ist Alles still." Paucker wird Musje Lampe wohl beim Wickel gekriegt haben," denke ich für mich. Gleich darauf höre ich S. sich mit Paucker um den Besitz des Hasen balgen, ein Kampf, in welchem ersterer endlich Sieger bleibt. Mit keuchender Brust, aber strahlend vor Freude, den armen Krummen krampfhaft in der Hand haltend, tritt er auf K. zu, und wirft ihm seine Beute vor die Füße. „Nun verdiene ich noch den Schrotbeutel?" ruft er triumphirend.

„Nun, für dieses Mal mag es noch so hingehen," sagt K., dessen Gesicht sich inzwischen wieder aufgeklärt hat. „Aber lernen Sie doch einmal einen Hasen ordentlich todtzuschießen, sonst setzt es doch einmal — Schrotbeutel!"

„K.'chen! hast Du noch einen Schnaps in Deiner Flasche?" fragt G., der inzwischen gleichfalls herangekommen ist. „Ich bin halbtodt vor Kälte." (Herr v. G. ist nämlich

auf jeder Jagd seinem Dafürhalten nach im Begriffe, dieses irdische Jammerthal vor purer Erschöpfung zu verlassen.)

„Hast Du mich je ohne einen Rest in der Lerche gesehen?“ erwiedert K., indem er dem Zähneklappernden die Flasche reicht. „Na schmeckt's?“

„Brr! danke schön. Du hast mir wieder ein Mal das Leben gerettet, Du Allerweltswohlthäter. Doch nun nach Hause, die Sonne ist bereits untergegangen.“

Eiligst wird der nächste Weg zum Dorfe eingeschlagen, die Pferde werden angespannt und in scharfem Trabe geht es der Heimat zu. Wie so ruhig liegen jetzt die Hunde, zu Kugeln zusammengerollt, in ihrem Schlitten, auf welchem sie bei unserem Aufbruche zur Jagd kaum zu halten waren. Der Abendwind saust schneidend um Ohren und Nase. Gemüthliche Vorstellungen, von heißer Suppe, duftigen Kotteletts und würzigem Punsch nebst obligaten Zigarren dämmern Einem in der Seele auf und nehmen immer deutlichere Formen an, je näher man dem heimischen Heerde kommt. Fliege Hengst, fliege. Bums! Da liegen wir, wie ein Häufchen Unglück in einer Schneewehe, die G., welcher die Zügel führt, von ähnlichen Vorgefühlen, wie ich erfüllt, gänzlich übersehen.

Beiläufig und im Vertrauen gesagt, mein Freund G. entwickelt in der Kunst des Umwerfens eines Schlittens ganz eminente Fähigkeiten. Selbst auf der ebensten Straße ist man, wenn er die Zügel führt, nicht sicher, im nächsten Momente die ganze Bagage sich im Schnee wälzen zu sehen. Doch qu'importe!

Dort steigt schon der Rauch des U.'schen Herrenhauses in die klare Luft. Wir rappeln uns lachend auf, ein Peitschenknall und weiter fliegt der leichte Schlitten, um in weniger als fünf Minuten vor der Hausthür zu halten.

Wie herrlich schmeckte das Mittagsessen, welches die liebenswürdige junge Frau unseres Freundes uns vorzüglich hatte zurüsten lassen! Wie wohlig ruhte es sich nach überstandener Strapatze in Wald und Feld, in Schnee und Eis am flackernden Kaminfeuer! — Draußen ist es still geworden. Nur hie und da knirscht der Schnee unter den Schritten eines heimkehrenden Knechts, oder ertönt die entfernte Stimme eines Dorfhundes.

Die Sterne funkeln am Firmamente wie glitzernde Diamanten, und der Mond wirft seine bleichen Lichter auf den einsam daliegenden Hof. Es ist bitter kalt. Wir aber, wir sitzen wieder behaglich im kleinen Plauderstübchen, recken unsere steifen Beine, gucken in die züngelnde Flamme und schlürfen heißen Punsch. Stunde auf Stunde verrinnt, wir merken es nicht. Das unerschöpfliche Thema der Jagd läßt Zeit und Müdigkeit vergessen, Altes und Neues, Nahes und Fernes muß den Stoff liefern, und erst die späte Mitternachtsstunde zwingt uns, unsere Lagerstätten aufzusuchen.

Ja, es kann sehr angenehm sein in U., inmitten langbewährter Freunde, im kleinen rothen Stübchen, am traulichen Kaminfeuer!

„Tant de bruit pour une omelette,“ wird der ausländische Jäger sagen. „Acht enggedruckte Seiten und nur vier Hasen. Qu'elle bagatelle!“ — Nun, wir livländischen Jäger wir sind bescheiden, und gönnen dem Herrn Grafen Bismarck die 300 Hasen, die er kürzlich an einem Tage in Sachsen schoß, von Herzen. Uns geht nun einmal nichts über eine helltönende „Skrauja,“ begleitet von fröhlichem Hörnerschall und lustigem Peitschenknall. M. Stillmark.

Meine erste Tigerjagd.

(Nach der Schilderung eines englischen Offiziers.)

Obgleich ich bereits fünf Jahre lang das Garnisonsleben in Indien gekostet, und als leidenschaftlicher Jagdfreund überall die Gelegenheit aufgesucht habe, auch an mein Lieblingsvergnügen zu denken, so reichten dennoch alle die mir zu Gebote stehenden Genüsse am Ende nicht aus, meinen nach größeren Thaten verlangenden Schützen Enthusiasmus zu befriedigen. Auch beim Jagdfreund wächst der Appetit während des Essens. Mit den Hasenjabden war ich am ehesten fertig. An bewohnten Orten in Indien sind zwar ziemlich viele Hasen — sowohl europäische (Lepus timidus), als rauhhaarige

(Lepus hispidus) — aber die Sache ist überhaupt für den Europäer wegen der großen Hitze fast unerträglich, vielleicht auch für die eingeborenen Shikaris, welche Hasen und Federwild mehr mit Schlingen als mit der Flinte bekriegen. Treibjäger auf Hasen sind in Indien gänzlich unbekannt. Ein zweijährige Aufenthalt in Benares bot meiner Jagdlust Interessanteres. Der Boden ist meistens, ungeachtet der an sich sehr geringen Höhen, durch das Vorherrschen steiniger flacher Plateaux der Bebauung gar nicht fähig oder doch so wenig erträglich, daß es die Besitzer vorziehen, diese Strecken brach liegen zu lassen. Wild kommt daher daselbst reichlich vor, am häufigsten die Antilope Cervicapra (Pallas), die gewöhnliche Antilope und die Gazella cora (Smith), nicht selten auch die große Nilghai-Antilope (Portua Tragocamelus), der Sambuhirsch (Cervus Bengalensis, u. s. w. Wer die Mühseligkeiten auf der Pürsche oder die qualreichen Heimsuchungen von dem zahlreichen Gewürm beim Ansitze nicht scheut, kann dort eine hübsche Summe Wildes alljährlich auf die Decke bringen und ich denke wohl, daß dieß mir auch mehr als einem meiner Kameraden gelungen, doch reichten alle Erfolge nicht hin, meine Sehnsucht nach erregenden Genüssen zu kühlen. Es ging mir auch so mit dem „Pigsticking“ oder Eberstechen. Diese Saujagd, welche der Sportfreund zu Pferde und mit dem langen leichten Speer bewaffnet, namentlich im mittleren Gangesgebiete, da wo Jungels und die Kulturen größerer Dörfergruppen sich berühren, exerzirt, ist allerdings reich an Aufregungen und eine Lieblingspassion der europäischen Offiziere. Die Eingeborenen, auch Jene hohen Ranges, denen es an Mitteln zur Anschaffung tüchtiger Jagdpferde nicht fehlen würde, haben wie überall in Indien keinen Sinn für den Sport, dessen Anstrengungen sie ebensosehr als das Schweinefett scheuen. Aber abgesehen davon, daß diese Art Saujagd dem Reiter wie keine andere Art Jagd zu Pferde, die Gelegenheit bietet, sowohl seine kavalleristische Geschicklichkeit als die Routine in der Handhabung des Speeres im vollsten Maße an den Tag legen zu können, bleibt „Pigsticking“ doch immer nur eine Parforce-Jagd, für welche ich weniger Neigung besitze, mochten immerhin mannigfache accidents und gar oft ernster Natur dem Pigsticking ein pikanteres Gepräge verleihen.

Ich mußte einen Tiger haben. Eine Tigerjagd mitzumachen, war mir bis jetzt nicht gelungen. Ich hätte ein Königreich für einen von mir erlegten Tiger gegeben, wenn ein kleiner Offizier in der Königin Armee sein Vergnügen mit solcher Münze bezahlen könnte.

Im März 1866 stand mein Regiment in Bucknow. Beziehungen, welche ein Jagdfreund unter jeglichen Verhältnissen und aller Orten, möglicherweise oft sogar mit Umgehung konventioneller Rücksichten anzuknüpfen bestrebt ist, hatten mir die Kunde verschafft, daß einige gewaltigen Nimrode, Offiziere aus den nördlichen Garnisonen im Begriffe stehen, einen Jagdzug nächst den Thalwänden des Sikkin-Himalaya und im Terai zu unternehmen, und daß es mir eben nicht schwer fallen dürfte, mich dabei ebenfalls betheiligen zu können. Ich hatte seit Jahren um keinen längeren Urlaub nachgesucht, und erhielt somit leicht für sechs Wochen das unbeschränkte Dispositionsrecht für meine Person, ja mein Regiments-Kommandant war außerdem noch so gefällig, mir einen warmen Empfehlungsbrief an unser Kommissariat in Luckeempore zu verschaffen, dessen Vorstand, Major T., mir in manchen Stücken behilflich sein konnte. Major T. war in seinem ausgedehnten Kommissariat eine sehr beliebte Persönlichkeit, und in hohem Grade gefällig gegen Offiziere, welche der Hang zur Jagd in die wildreichen und romantischen Gegenden des Terai geführt, wo die Sorge um das Interesse England's ihm ebenfalls anvertraut war.

Das Terai ist der schmale Waldgürtel, welcher sich am Fuße des Himalaya von Sutledj bis nach Brahmakund in Ober-Assam erstreckt. Der Name ist persisch und bedeutet „feucht.“ Die Breite dieses von zahlreichen Flüßen in verschiedener Richtung durchströmten Landstriches variirt zwischen 2—6 und noch mehr geogr. Meilen. In botanischer, zoologischer, wie geologischer Hinsicht unterscheidet sich das Terai scharf von der indischen Ebene. Der Wechsel ist plötzlich und unmittelbar, der Uebergang vom Meer zum Land kann kaum augenfälliger sein, auch ist vom Rande des Terai bis zur Linie des ewigen Schnee's keine botanische Zone schärfer ausgeprägt als diese, welche den Anfang der Himalaya-Vegetation bildet. Zum größ-

ten Theil ist das Terai bedeckt von Wäldern der Shorea robusta, des vorzüglichsten Nutzholz-Baumes Indiens, ein wohlriechendes Crinum, ein Asphodelus und eine kleine Curcuma entfalten im Frühling in Menge ihre Blüthen, Sträucher und rankende Winden, Hiraca, Leca u. s. w. bekleiden die Ufer der Flüße, Orchideen und Farne deuten auf das Feuchte und Heiße, für Indier wie Europäer tödtliche Klima. Ich kenne das indische Klima und fürchte es nicht.

Hausen doch in den Junglen die Riesen der Vierfüßler, Elephant, Rhinozeros, Tiger. Die Gelegenheit war verführerisch. Ich mußte dorthin.

Nach einer Woche ungefähr erhielt ich von Lukeempore die Nachricht, daß die erwähnte Jagdgesellschaft bereits auf der Rückkehr nach Singhy sich befände, indeß noch im Terai jagen werde, und ferner, daß in Lukeempore ein Schreiben an den Rajah von Khyregurh mich erwarte, welcher einflußreiche indische Gutsbesitzer in den Wirren von 1857/58 als ein getreuer Anhänger unserer Sache sich bewährte und uns bei unserem Jagdausflug mit Vergnügen mit Elefanten und Shikary's versorgen werde.

Mit meinem Urlaub in der Tasche nahm ich am 16. März von meinem Regiment Abschied. Meine gesammte Ausrüstung beschränkte sich auf zwei Doppelgewehre Nr. 12 und 14, zwei Stangenzelte für mich und meinen Diener, eine kleine braune Stute, Daisy genannt, und einen sahnfarbigen Klepper, den ich Freitag getauft, weil ich ihn an einem Freitag erhandelte. Im Widerstreit zu der Gewohnheit meiner lieben Landsleute, die selbst in den abgelegensten Gegenden ein Verlangen nach englischen Tafelgenüssen tragen, Beefsteacks und Theekanne sogar in den Himmel mitschleppen würden, hatte ich mein tägliches Brot auf ein Minimum beschränkt, zuversichtlich hoffend, daß der gute Herrgott, welcher auch die Sperlinge auf dem Dache nicht vergißt, einen ehrlichen Krieger und Waidmann nicht zu Grunde gehen lassen wird.

In ziemlich langen Tagemärschen durchwanderte ich über Bhurtpore und Seetrapore eine große Strecke jenes unseligen Kriegsschauplatzes, der uns in Folge des übermäßigen Armeezopfes und rathloser Zivilbefehlshaber so viele Opfer gekostet. In Lukeempore, welcher Ort nur wenige Meilen von den Jungles im Terai gelegen, wurde ich vom Major T. sehr gastfreundlich aufgenommen und mit dem nöthigen Beglaubigungs-Diplom an den obenerwähnten Rajah versehen, welcher Biedermann sehr ausgedehnte Liegenschaften im Terai besitzt. Drei Tage lang ein monotones Heide- und Jungleland durchstreifend, gelangte ich endlich nach Singhy, einem großen von einem dunkelgrünen tropischen Wald umgürteten Dorfe, wo ich zum erstenmale eine jener wundervollen Waldszenerien erblickte, an welchen der Terai so reich ist. Jene, welche niemals die tropische Vegetation in ihrer vollsten Frische gesehen, können sich kaum eine Vorstellung von der erhabenen Düsternheit jener wilden Einsamkeiten machen, die sich längs der Himalaya Kette in sanfter Ausdachung erstrecken.

In Singhy wurde ein mehrtägiger Aufenthalt genommen, den ich nicht unnütz verstreichen ließ. Früh Morgens jagte ich auf Sambuhirsche in den anliegenden Wäldern, in den spätern Nachmittagsstunden auf wildes Geflügel und Krokodille, die in dem nahen von der üppigsten Jungle-Vegetation eingerahmten Fluße Sarda in ziemlicher Anzahl ihr langweiliges Leben verbrachten. Dort schoß ich auch zum erstenmale die schöne chinesische Ente, welche auf den stillen Gewässern im Terai häufig vorkommen soll. Es ist ein wahrer Prachtvogel.

Der Rajah hauste, wie ich erfuhr, in seiner Lieblings-Residenz Newul Kar, wo er in Folge einer bereits vorausgegangenen Depesche unsere Jagdgesellschaft erwartete, die sich am letzten Tage meines Aufenthalts in Singhy in ganzer Vollzähligkeit endlich eingefunden hatte. Sie bestand aus dem Kapitän J. H., der unter dem letzten König von Oudh ein Regiment kommandirte und wegen seines wackern Vorgehens in den Tagen der Rebellion von der englischen Regierung mit großen Liegenschaften belohnt wurde, ferner aus dem Lieutenant P. u. Dr. J., welche Herren eben von ihrem Jagdzug im Innern Sikkim's zurückgekehrt waren, wobei sie und ihre Shikary's nicht weniger als 10 Tiger, einen Leopard und eine Masse anderen großen und kleinen Wildes erlegten. Drei Tiger und ein Leopard wurden von ihnen in einem Grasdickicht kaum wenige Meilen von Singhy aufgesprengt, ohne daß sie zu Schuße gekommen wären. — Also

Tiger gab es schon in meiner nächsten Nähe; meine sehnlichsten Wünsche sollten in Erfüllung gehen.

(Schluß folgt.)

Aus Dorpat. 9. August 1869. Wenn auch die Erwartungen unserer inländischen Waidmänner auf eine gute Hühnerjagd schon von Hause aus nicht sehr hoch gespannt sein konnten, weil durch die kalte ungünstige Witterung, welche in die Osterferien, also gerade in die Legezeit fiel, eine Unzahl Gelege vernichtet sein mußte, so ist doch die Wirklichkeit noch weit hinter diesen Erwartungen zurückgeblieben. Noch um die Mitte des Augustmonats fand man Birkhühner-Völker, welche so groß wie Sperlinge waren, und selbst diese in so verschwindend kleiner Anzahl, daß es unrationell gewesen wäre, den letzten Rest auszurotten. Die wildreichsten Moräste und zwar nicht nur in Livland, sondern auch in dem benachbarten Ehstland, welches durch seine Hühnerjagd in wohlverdientem Rufe steht und wo ich mich in diesem Sommer etwa vierzehn Tage aufhielt, waren wie ausgestorben; auf Wiesen und Brüchen gab es weder Doppelschnepfen noch Bekassinen und auf den Feldern gab es keine Feldhühner. Es war rein zum Verzweifeln. Dem entsprechend haben denn auch unsere eifrigsten Jäger nur klägliche Resultate erzielt. Der Herr Fechtmeister Knigge z. B. hat nur 40 Hühner geschossen, der Herr Doktor Schönfeldt noch weniger. Herr v. Gürgent auf Ullila blos 6, trotzdem, daß er einen mehrtägigen Ausflug in das russische Gouvernement Pleskau gemacht hatte, der Herr Kollegienrath Zellinsky etwa 20, der Herr Staatsrath Klever 5, der Herr Doktor Koch in Reval 12 u. s. w. Meine Beute beziffert sich im Ganzen auf 1 Ente, 3 Morasthühner, 5 Birkhühner, 2 Doppelschnepfen und 1 Feldhuhn und doch bin ich nicht weniger als 9 Mal in's Feld gerückt. Wahrhaft miserabel! Die allgemeine Klage unserer Jäger lautet resignirt: „So Etwas sei noch gar nicht dagewesen“ Dazu kommt, daß wir vom 15. Juli bis 15. August täglich von den heftigsten Regengüßen heimgesucht worden sind, welche einen ganz enormen Schaden angerichtet haben. In der Umgebung Dorpat's z. B. sind offiziellen Nachrichten zu Folge nicht weniger als 28 Mühlen von den hoch angeschlollenen Fluthen zerstört worden. Wir hatten Wolkenbrüche von einer Stärke und Heftigkeit, deren sich die ältesten Leute nicht zu entsinnen vermögen. Eine natürliche Folge davon war, daß alle niedriger gelegenen Moräste, namentlich die sogenannten Grasmoräste kaum zu betreten waren, da man bei jedem Schritte bis über die Knöchel in den aufgeweichten sumpfigen Boden versank. Dieser Umstand dürfte übrigens von einigem Nutzen für die Zukunft gewesen sein, denn unter solchen Verhältnissen haben selbst die größten Wildpretvertilger nothgedrungen, die Jagd aufgeben müssen, was bei dem ohnehin so dürftigen Wildstande, welcher der äußersten Schonung bedarf, gewiß nur erwünscht sein kann.

Zum Schluße erwähne ich noch, daß zu Anfang des Julimonates am estländischen Strande ein Elchhirsch bemerkt wurde, welcher ohne einen ersichtlichen Grund etwa zwei Werst in's Meer hinausgeschwommen war und dort, wie zu seinem Zeitvertreibe mit den ziemlich hochgehenden Wellen kämpfte. Schnell wurde dem edlen Recken ein Boot nachgeschickt, dessen Insassen ihn nach hartem Rudern einholten und ihn noch im Wasser mit einigen Revolverschüssen und einem Flintenschuße vom Leben zum Tode brachten. Ferner wird mir erzählt, daß kürzlich auf dem, dem Herrn E. Baron v. Nolcken gehörigen Gute Allatzkiwwi, und zwar in den Fluthen des Peipus-See's ein zweiter Elch von Bauern eingefangen worden ist, welcher sich vor seinen Verfolgern in's Wasser geflüchtet hatte. Derselbe soll jedoch wenige Tage nach dem Verluste seiner Freiheit trotz der besten Pflege eingegangen sein. Herr A. Baron Nolcken wird vielleicht so freundlich sein, über diesen Fall in diesen Blättern Auskunft zu geben, da ich hier nur ein „on dit“ referire. Ein dritter Hirsch endlich, welcher einen der schönsten Seen, den sogenannten „heiligen See“ zu durchschwimmen versuchte und dabei von den Anwohnern bemerkt wurde, verstand sich zu salviren, da seine Verfolger ebenso ungeschickte Ruderer als Schützen waren.

M. Stillmark.

Schußliste

über das auf der hochfürstl. Schwarzenberg'schen Herrschaft Wittingau während der Hirschbrunft im Jahre 1869 erlegte Wild.

	Hochwild								
	Hirschen von					Thier	Kalb	Reh-Böcke	Summa
	14-Enden	12-Enden	8-Enden	6-Enden	Gering				
Seine Durchlaucht Fürst Georg Lobkowitz . .	.	.	.	1	1	.	.	.	2
Herr Graf Karl Paar	.	.	.	2	.	.		.	2
Herr Graf Stadion	.	.	.	2	.	.	.	1	3
Herr Rittmeister Rosenauer	.	.	1	4	.		1	1	7
Herr Hauptmann Rambousek		1	.	1		1	.	.	3
Seine Durchlaucht Fürst Adolf Josef	1	.	1	3	.	.	.	2	7
Forstmeister von Scheure	.	.	.	2	.	.	.	.	2
Summa .	1	1	2	15	1	1	1	4	26

Forstamt Wittingau am 10. Oktober 1869.

Johann v. Scheure,
Forstmeister.

Schußliste

der hochfürstl. Schwarzenberg'schen Herrschaft Frauenberg.

Name der Herren Schützen	Revier und Gelegenheit	Hochwild					Wiegt aufgebrochen
		Hirschen von					
		12-Enden	10-Enden	8-Enden	6-Enden	Bock	
Seine Durchlaucht Fürst Johann Adolf	Poneschic	.	.	1		1	130 ℔.
FML. Baron Brandenstein . . .	"	1	.	.	.		190 ℔.
Herr Graf Stadion	"	.	.	.	1	.	168 ℔.
Rittmeister Rosenauer	"	.	1	1	1	.	200, 174, 180 ℔.
Seine Durchlaucht Fürst Adolf Josef .	"	.	.	1	1	.	146, 202 ℔.
" " " " "	Burgholz	.	.	1	.	.	160 ℔.
Forstmeister Hoydar	"	1	.	.	.	.	170 ℔.
Summa .		2	1	4	3	1	

Forstamt Frauenberg, am 11. Oktober 1869.

Franz Hoydar,
Forstmeister.

**

Ein Tag während der Reichenauer Hirschbrunft.

K. S. Kaum hatte Se. Majestät unser gnädigster Kaiser zu verfügen geruht, daß der heurige Abschuß an Hirschen im hiesigen Leibgehege von der Hofjagdleitung zu besorgen sei, als schon der Generalgewaltige in Reichenau die Häupter seiner Lieben zählte, und einem jeden Getreuen von der alten Garde seinen Brunsthirsch zuwies, nicht ohne Wehmuthsseufzer die beschweißte Stirne trocknend, denn es fand sich, daß die Häupter der Lieben fast zahlreicher als die der Geweihgekrönten vorhanden seien. Schon war ein starker Achter (248 Pfd. nach Ausbruch) von einem Schützen auf die Decke gebracht, ein anderer, fast ebenso schwer, durch einen seltenen Meisterschuß, der das Ganglien- und Cerebralsistem des Hirsches zerstörte, ebenfalls glücklich erlegt worden, als der Tyrann in der muffigen Waldamtskanzlei, aufgeschreckt durch diese beiden Erfolge, die aufgestappelten Aktenbündel weit von der ereignißahnenden Brust schiebend, mit einem letzten vernichtenden Blick auf den Kanzlei-Franzl, der gerade zwei enorme Tintenklekse auf das Original der Hofjagdrechnung gepatzt hatte, den Akten-Friedhof verließ, um mit raschem Entschlusse die Anordnungen zum erfolgreichen Aufstiege zu den Brunstplätzen zu treffen.

„Krutzi, Mutzi, alle Himmelsstern Alleluja! jetzt will i a mein Hirschen schießen," rief er einigen wenigen Auserwählten zu. „Morgen geh'n wir auf die Knofelebn und übermorgen bring' ma's oba! Seht, ihr goldgewebten Träume, Paradieseskinder, sie starben schon im Morgenkeime! Die Frau geht a mit, sie wird uns Knöd'l kochen, also kommt's alle Zwei, und wenn Du willst, kannst a mitgeh'n, aber schießen darfst nix mehr, Du hast schon Dein Hirschen," rief er liebeschmollend einem Dritten zu. Keiner der Drei blieb zurück, war's ja doch nicht die Lust der hohen Jagd allein, die sie hinaufzog, als vielmehr die den ganzen lieben, langen Sommer her gehegte Sehnsucht, so wieder recht gemüthlich im Freundeskreise in der traulichen Jagdhütte zu plaudern, zu singen, zu johlen und Alpenäther zu schlürfen — ich meine eben jene ätherischen Tropfen, die von unserm lieben Thalhydropathen unten verboten, oben desto mehr erlaubt sind.

Glücklicher Abend! Da lag sie wieder im goldenen Abendschimmer still und einsam und doch so einladend die altersgraue Knofelebenhütte, mir immer lieb und simpathisch, jetzt um so werther, als kaum vor Wochenfrist die herrlichsten Geist und Herz erquickenden Seelen hier die heitersten Stunden verlebt haben. Da saß sie die gute fürsorgende Nandl, den Kochlöffel gratiös wie einen Szepter schwingend, da hüpfte und sprang wie ein tolles Rehkitz die lustige Franzl, da pritschelte herum dies feine Händchen der jugendlich naiven Reserl — und der Schwammerlsucher, der dicke Franz mit der urdeutschen Gemüthlichkeit und der rehbockdurstige Wastl — ach welch' herrliche Staffage in diesen braunen Holzwänden! — doch halt, nichts mehr davon, von Hirschen soll ich ja dem Hugo schreiben!

Ja richtig! Abend war's, spiegelklar ging die Sonne unter, kein Lüftchen bewegte das reifgesengte rothe Laub der Vogelbeerbüsche knapp an der Hütte, am Feuchter und im Hintthal üben sich schon zwei sonore Baßstimmen, am Alp'l haben sich schon mehrere zu einem Konzerte zusammengefunden, das heute wohl ungestört bleiben wird, weil der abwärts ziehende Wind dem kritisirenden Publikum zum Abendansitz nicht günstig ist, aber morgen dürfte der Waldmeister schon Kontrabaß mitspielen.

Da kommt Michl, der Mundkoch einhergekeucht, schwer beladen mit allerlei Labsal, endlich die liebenswürdige Gattin und Schwägerin des heute besonders fröhlich gelaunten Waldmeisters, hintendrein die Andern.

Ueber Alles, was den Abend, der gewiß einer der erinnerungsreichsten in Hugo's vielbewegtem Leben war, noch weiter sich arrivirt, decke ich den dichten Schleier meines Sommerröckels.

Der klare Morgenhimmel war noch kaum geröthet, als schon reges Leben die alten Knochen der Schützen durchzuckte, die Rollen wurden ausgetheilt, die Stände und Gänge haarscharf angezeigt und hinaus sollte es gehen zur frischen That.

Waldmeister zog schon früh hinaus auf's Hochalpl, ein weiter und bitterer Weg in der Finsterniß der Jagd, aber die alten Knochen haben eine gesunde Jugend verlebt, und halten wacker die Probe. Ein sehr starker

Hirsch, ja der stärkste im ganzen Reviere sollte laut geheimem Referat der Jagdnaderer dort oben seinen Wechsel halten, wie die Kuh zur Stallthür. Freund W. geht unter der umsichtigen Führung des Oberjägers Gottsbacher auf die Alpelleithen, mir wurde durch die höchst freundliche Resignation H—o's, der auf seinen Hirsch verzichtete und mir den Schuß überließ, mit wohlwollender Zustimmung des Waldmeisters die glückliche Aussicht gestellt, noch einen Hirsch schießen zu dürfen, nur war die Bedingung gemacht, keinen geringeren als einen Zehner zu schießen; zur Ausübung meiner Weidmannslust wurde mir der Wassersteig angewiesen; eine Gegend, die abseits und tiefer als die Pirschplätze meiner obigen Freunde liegt.

Es graut: $1/_2 6$ Uhr: es knallt, $3/_4 6$ Uhr: es knallt wieder: 6 Uhr: es knallt nochmals und am selben Platze zum zweiten Mal! Was war's, was gibt's? Langsamen Schrittes nahen sich schon die Frauen und H. der Hütte, auch Freund Waldmeister ist bei ihnen; 7 Uhr: es knallt wieder, das muß W. gewesen sein auf der Alpenleithen!

Ich eile den Herannahenden entgegen; Nun, wie ist's gegangen? — „Karl hat seinen Hirsch," rief die freudig und stolz bewegte Gattin.

„Liegt er?" „Na vielleicht net!" „Wie hoch hat er auf?" „'s ist ein Achter nur, aber mit einem sehr starken Geweih. Gleich Anfangs kommt mir ein Hirsch mit zwei Thieren, sieht nichts Besonderm gleich, geht auf 50 Schritt vorüber, ist auch ein Achter, aber ganz schwach im Geweih. Da meldet einer oben! Aha! denk' ich, der ist der Rechte! Das heiß ich a Stimm'! Richtig zieht der Hirsch gegen mich, ich laß' ihn auf 30 Schritte ankommen und schieße auf's Blatt, kaum ebensoweit springend, bricht er zusammen und verendet. Und was hast denn du than?"

„Ich habe auch einen Hirsch geschossen." „So und wie schaut er denn aus?" „Ich glaube es wird ein Zwölfer sein, das Geweih ist enorm weit, aber ganz genau hab' ich's nicht gesehen." „Himmelsak . . . da da hängt der Maxl am Bam, hat die akurate Höh! Na der Neid ist ein Laster!" rief das weise Hinterhaupt kratzend der Meister der Wälder. „Liegt er?" „Ich glaube wohl, daß er liegt; ich habe Schweiß in Menge, auch muß er beide Kugeln haben, die erste am Stich, die zweite gab ich im Sprunge und wird kurz sitzen." „Da muß also der Hartl nachgehen. Und wo ist der W. der hat ja zweimal geschossen," „Ja aber gefehlt," ertönt eine Stimme wie aus Grabestiefe den Wald heraus, ich weiß nicht wie es kam, aber gefehlt sind beide Hirsche."

Nach eingenommenem Frühstück ging die ganze frohe Gesellschaft hinaus auf den Wassersteig, voraus Gottsbacher mit dem oftbewährten Waldmandl. „Wo ist denn der Hirsch abgefahren?" fragte Gottsbacher, als wir uns dem Anschußplatze näherten. „Hier in den Graben hinab zeigt die Rothfährte." „Da hinunter? ja da liegt er ja eh!" „Wo liegt der Hirsch?" so rief Alles unisono aus? „Dort neben dem grauen Felsblock, sehen Sie ihn denn nicht?" Und wahrhaftig! die Läufe in der Luft, war das herrliche Thier hingestürzt, den edlen Kopf auf sein Prachtgeweih gebettet. Das war ein Jubel, ein endloses Freudengeschrei. Ach, das herrliche Geweih! es war nur ein Zehner, aber wie nicht bald wieder großartig geformt. Jetzt ging's aber an das Heraufziehen, bei welchem wieder der gute Waldmeister mit Rath und That an der Spitze war. Müde und schweißtriefend kamen wir im munteren Zuge, den edlen Hirsch schleifend, bei der Hütte an, wo die Frauen ein frugales Mal mit versprochenen Knödeln den glücklichen Schützen und Theilnehmern bereitet hatten. — Dank unserem Freud Waldmeister, Dank Dianen, daß sie so gütig waren. O daß sie ewig grünen bliebe, die schöne Zeit der Hirschbrunft!

Mannigfaltiges.

Aus Tachau in Böhmen wird uns folgende Trauerkunde mitgetheilt: Se. Durchlaucht Prinz Viktorin zu Windischgrätz ist am 3. Oktober in Inselthal, einem Jagdhause bei Tachau, an einer Berstung der Aorta plötzlich gestorben.

Der Prinz war mit seinem ältesten Bruder, den Fürsten Alfred, wie alljährig um diese Zeit nebst einigen Gästen zur Hirschbrunft eingelangt, befand sich vollkommen wohl und heiter, so zwar, daß er noch am Morgen des Tages mit gewohntem Eifer der Pürsche oblag.

Um 11 Uhr wohnte die Gesellschaft und auch er dem Gottesdienste in dem nahen Schönwald bei; — zurückgekommen, setzte sich Prinz Viktorin mit dem Grafen Eberhard zu Erbach gegen 3 Uhr zum Zeitvertreib in Erwartung der Abendpürsche zu einem unbedeutenden Kartenspiele; als um $3\frac{1}{2}$ Uhr Prinz Viktorin vom Tische, bei welchem auch die Prinzen Alfred Windischgrätz und Ferdinand Lobkowitz saßen, sich erhob und mit den Worten: „Ich kann nicht mehr" auf den Tisch und von da auf den nebensitzenden Grafen Eberhard zu Erbach zurückfiel.

Von allen Bewohnern des kleinen Hauses wurden Beruhigungs- und Labungsmittel angewandt, auch ward sofort um die nächsten Aerzte und den Herrn Pfarrer von Schönwald zu Pferd und zu Wagen gesandt. Die heftigen Konvulsionen konnten nicht bemeistert werden. In einigen Momenten klareren Geistes rief der Prinz seinen Bruder und seinen Neffen Alfred an, rief heftig um den Geistlichen, — nach einer halben Stunde war Alles vorüber. — Der hochwürdige Herr Vikar, so schnell als möglich angelangt, konnte mit der ganz kleinen Bevölkerung des Thales nur mehr an der Leiche des Verschiedenen beten. Um $10\frac{1}{2}$ Uhr Abends wurde die Leiche, unter dem Scheine der von dem Forstpersonale getragenen Fackeln, dem friedlichen Geläute der am Forsthause angebrachten Ave-Maria-Glocke, gefolgt von den trauernden Verwandten und Jagdgästen aus dem Waldthale, wo auch die Hirsche ihr Geröhr ertönen ließen, nach Schloß Tachau überführt.

Adolf Heyrovsky,
fürstl. Windischgrätz'scher Forstmeister.

Jagden in Ober-Steiermark. Aus Leoben wird uns geschrieben: In den Vordernberger Jagdrevieren, in der Seckauer Inggering und in Kalwang sind heuer Hekatomben von Hoch- und Krickelwild erlegt worden. Eine wahre Sensation erregte das Resultat der Gemsjagd am Reiding, welche der weitberühmte Waidmann Herr Franz Steyrer veranstaltet hatte. Es wurden bei dieser prachtvollen Jagd nämlich nicht weniger als 59 Gemsen auf die Decke gebracht; ein Ergebniß, wie es vielleicht seit Jahren bei einer einzigen Jagd in keinem Jagdgebiet unserer wildreichsten Alpenreviere erzielt worden ist.

Unmittelbar bei Leoben, in den kommunitätlichen Gößer, in den städtischen und Franz v. Mayr'schen Jagdrevieren wurde bis jetzt sehr wenig gejagt, da man noch immer darauf Rücksicht nehmen muß, den durch den vorhergegangenen ungünstigen Winter und theilweise auch durch allzuhitzige Schützen herabgekommenen Rehstand wieder aufleben zu machen Einiges Hochwild, darunter wohl ein Paar Kapitalhirsche, bildeten die Gesammtbeute, welche bei 2 oder 3 Jagden erzielt wurde. FZM. v. Benedek war heuer noch nicht bei uns. Von bewährten notablen Jagdfreunden, die uns auch in der heurigen Saison wieder mit ihrer unermüdlichen Gegenwart beehrt haben, erwähne ich die Herren: Graf Dominik Wrbna, Oberst Baron Münch-Bellinghausen, Reichsrathsabgeordneter August Müller und Ritter v. Löwenthal aus Wien. Die übrigen Schützen waren die Herren Radgewerken von Vordernberg, ihre Beamten und einige geladene Gäste aus Leoben. —Z—

Gödöllöer Hirsche. In diesen Tagen wurden in der kais. Kammer in der Wiener Hofburg mehrere außergewöhnlich starke Hirschgeweihe besichtigt, die von Gödöllö nach Wien gesendet worden und von Hirschen stammten, welche bei den Jagden Sr. Maj. des Kaisers während der heurigen Feistzeit erlegt worden waren. Zwei von den Geweihen sind wahre Riesen-Exemplare, wie sie heute schwerlich anderswo in solcher Stärke auf dem Haupte eines europäischen Cervus elaphus gefunden werden dürften. Gegenwärtig wird in Valko, bei Gödöllö, ein Kapitalhirsch gespürt, dessen Fährte vom dortigen Oberförster Huber nach der Natur aufgenommen wurde. Die Fährte mißt, nach der uns vorliegenden Zeichnung, in der Schalenlänge 6″ 9‴, Schalenbreite 4″ 9‴, Afterecke 4″ 6‴, Zwanglänge 2″ 10‴ und Zwangbreite 0″ 11‴.

---

* Herr Graf E. H. ist so freundlich gewesen, seinen Bericht über die Jagden Sr. Durchlaucht des Fürsten Camill Rohan (siehe Nr. 18) durch nachfolgende Ziffern nachträglich zu ergänzen:

Es wurden nämlich abgeschossen:

14	Stück	Schwarzwild
555	„	Fasanen
2628	„	Hühner
2046	„	Hasen
58	„	Kaninchen
4	„	Verschiedenes
Summa: 5305	Stück	

Schonzeit des Wildes. Der schlesische Landtag hat den Gesetzentwurf über die Schonzeiten des Wildes berathen und zum Beschluß gemacht.*) Der vom preußischen Minister für die landwirthschaftlichen Angelegenheiten beim preußischem Herrenhause eingebrachte Entwurf eines Gesetzes über die Schonzeit des Wildes entspricht in allem Wesentlichen der Vorlage, welche in der vorvergangenen Session dem Landtage zuging, aber damals nicht vollends erledigt wurde. Die geringen Abweichungen des jetzigen Entwurfs von der früheren Vorlage sind durch die betreffenden Verhandlungen in der vorigen Session herbeigeführt worden. Die Kommission zur Berathung des Gesetzentwurfes besteht aus den Herren: v. Ploetz (Vorsitzender), Fürst zu Putbus (Stellvertreter), Frhr. v. Bodelschwingh (Schriftführer), Frhr. v. Landsberg-Velen, Graf v. Alvensleben, Baron Senfft, Graf zu Münster, Fürst v. Pleß, Fürst Boguslav Radziwill, Graf v. Rittberg, v. Rabenau, v. Karstedt, Frhr. v. Steinäcker, v. d. Osten, v. Rochow.

Aus dem Steierthale. (Ob.-Oest.) **) Bei einer Gemsjagd auf dem Zwillingskogel erlegte der Wiener Primararzt Dr. Salzer fünf Gemsen auf einem Stand. Die Jagden des Linzer Advokaten, Herrn Dr. Latinser, in den Lamberg'schen Revieren waren von bedeutendem Erfolge gekrönt. Dr. Latinser, der einer der besten Kugelschützen ist, hatte selbst eine große Anzahl Hochwild und Gemsen erlegt.

Zur Jahreszeit. Aus dem Gebirge, 13. Oktober. Nach stürmischen und frostigen Tagen, lacht wieder der heiterste Himmel über uns und im sonnigen Glanze zeigt uns der Wald zum zweiten Male seine Pracht, wenngleich nur in dem bunten Farbenspiel der welkenden Blätter. Doch nicht lange wird es währen, das herrliche Bild, das der schöne Nachklang des Sommers uns heute wiederum bietet, bald ist er geschwunden, mit seinem warmen grünen Leben, mit seinem ergreifenden Duft und dem letzten Sang der Vögel. Im Wald, wo derzeitig noch die markerschütternde Musik so manchen Brunfthirsches durch die Thäler und auf den Bergriegeln ertönte, wird es stille werden,

Galle
Läßt den Schnee fallen,

die prächtige Dekoration ist dahin, Nebel und Schnee breiten ihre Herrschaft aus. Den Jäger wird dies aber nicht verstimmen, denn sie naht, die schöne Zeit der fröhlichen Waldjagden, und Schnee muß dann sein, so wollen es Jägersmann und Hund, wenn es ein ordentliches, ohr- und augbeizendes Spektakel geben soll. Frost und Schnee braucht ja auch die Gemse, wenn sie mit schneidiger Brunftlust im schwarzen Fracke über den Grat, Geröllschutt und im Krummholzpark zur Hochzeit springt, die gleich nach Allerheiligen beginnt. Und geigt der Wind im Fortissimo auf den Mäuern und dem Zerbengesträuch, stöbert es, daß man nicht einen Hund auf die Gasse jagen würde, dann durchschwellt unter seinem Waterproof wonnige Gluth erst recht sein Herz, was sich sehr schön betrachten läßt. —h.—

Jagdunglück. In der Regel vermeiden wir es absichtlich, in diesen Blättern von Unglücksfällen auf der Jagd zu sprechen, da solch' eine desperate Chronik nach keiner Richtung hin irgend eine Befriedigung gewähren würde, und weil jagdliche Unglücksfälle bei der gewaltigen Zunahme der Jagdfreunde heute bereits etwas sehr Alltägliches schon geworden sind. Das traditionelle Sprichwort unserer Vorfahren: „Auf die Saujagd mit dem Chirurgus, auf die Hirschjagd mit der Todtenbahre," könnte in unsern Tagen auf alle Jagdarten Anwendung finden, denn selbst auf einer Hasenjagd ist man an vielen Orten kaum sicherer seines Lebens, als auf einem Mississippi-Dampfboot oder auf einer amerikanischen Eisenbahn. So erfuhren wir, daß im Anfange dieses Monats ein oberösterreichischer Landtags- und Reichsraths-Abgeordneter bei einer Reisjagd im Mühlviertel einem andern Jagdfreunde, dem Ingenieur K., 7 Schrote in den Kopf geschossen, welche einem jungen Auerhahn zugedacht waren. — Wenn schon Herren, welche mit dem Vertrauen eines großen Theiles der Bevölkerung gesegnet sind und bei denen man sonder Zweifel Vor- und Voraussicht annehmen muß, so zwanglos vorgehen, wie kann man denn dann sich verwundern, wenn ein hitziger Sonntagsschütze mit seinem Musquedonner die unhumansten Gefühle kundgibt?

Englische Nordpolfahrt. Das ehemalige Unterhausmitglied für Bute, Mr. Lamond, ist von der auf eigene Kosten ausgerüsteten Nordpolfahrt, deren Zweck zwischen Sport und wissenschaftlicher Forschung getheilt war, wohlbehalten wieder in

*) Wir bitten einen unserer Abonnenten in Schlesien, die Jagdzeitung von den Bestimmungen des Gesetzes gefälligst in Kenntniß setzen zu wollen. D. R.

**) Verspätet. D. R.

England eingetroffen. Das Resultat der Fahrt ist übrigens in wissenschaftlicher Beziehung nicht befriedigend, denn Mr. Lamond fand es des dichten Eises wegen unmöglich, weiter als bis Spitzbergen vorzudringen. Der andere Zweck jedoch wurde erreicht, denn der Nordpolfahrer bringt in seinem Dampfer „Diana" 30 Seepferde, 90 große Robben, 2 Eisbären, 102 Renthiere und etwa 10 Tonnen Thran mit. Der höchste Punkt, den die Expedition zu erreichen vermochte, war 80 Grade nördlicher Breite, woselbst fünf norwegische Schiffe von Eisbergen eingeschlossen und von der Mannschaft verlassen vorgefunden wurden.

Literarisches.

Lehrbuch der Forstservituten-Ablösung. Für Forst- und Landwirthe, Kameralisten und Juristen. Von Dr. J. Albert. Würzburg, A. Stuber.

Der Herr Verfasser, bereits durch mehrere andere forstwissenschaftliche Werke dem betreffenden Publikum bestens bekannt, behandelt in vorliegendem Werke in sehr eingehender, streng allgemein wissenschaftlicher Weise die Lehre von der Forstrechts-Ablösung mit steter Berücksichtigung und Nachweisung der gesammten deutschen Ablösungsgesetze, während bisher diese Lehre vorzugsweise nur vom Standpunkte der preußischen Gesetzgebung aus bearbeitet wurde. Das Werk ist in zwei Theile getheilt; der erste Theil stellt die Rechtsverhältnisse der Forstservituten in den Grundzügen mit Rücksicht auf die Gesetzgebungen sämmtlicher Staaten des ehemaligen deutschen Bundes dar und führt dann, nach Erörterung des Einflusses der Forstservituten auf die Bewirthschaftung der Waldungen und ihrer finanziellen Bedeutung für den Waldeigenthümer und den Berechtigten; ferner nach Darlegung der volkswirthschaftlichen Bedeutung der Forstservituten, schließlich zu ihrer forstpolizeilichen Bedeutung, in welchem Kapitel dann die Einwirkung der Staatsgewalt auf dieselben und im Resultate die deutsche Gesetzgebung in Beziehung auf Forstrechts-Ablösung dargestellt wird. Der zweite Theil behandelt die eigentliche Forstservituten-Ablösung, d. h. die praktische und technische Durchführung der Ablösungsgesetze in dem Auseinandersetzungs-Verfahren durch Feststellung der rechtlichen Existenz, des Umfanges und der Modalitäten der abzulösenden Servituten und der Gegenleistungen, sowie der Verhältnisse des belasteten Waldes und des herrschenden Gutes, sodann durch Werthsberechnung der Servituten, nach deren Nutzungsertrage und den dem Waldbesitzer aus ihrer Ablösung erwachsenden Vortheilen, endlich durch Ermittlung der Art und des Werthes der Abfindungsmittel und durch Sicherung der Resultate der Auseinandersetzung.

Da Wald und Jagd miteinander zusammenhängen, in dem vorliegenden Werk aber auch die Aufhebung, resp. Ablösung des Jagdrechtes mit Bezugnahme auf die betreffenden deutschen Gesetze ausführlich behandelt ist, so glauben wir, daß dasselbe auch in der „Jagd-Zeitung" eine derartige Besprechung verdient, um so mehr als unter den geehrten Lesern derselben viele Waldbesitzer sind, welchen wir dieses Werk ganz besonders empfehlen. E. v. T.

Natur- und Kulturbilder. Von Karl Ruß. Breslau, E. Trewendt.

Der Herr Verfasser entwirft uns im vorliegenden Werke verschiedene Schilderungen, und zwar im ersten Theile desselben aus dem Natur- und Thierleben, im zweiten aus dem Kulturleben der Völker in sehr anziehender, unterhaltender Weise. Sehr interessant sind die Jagdbilder, sowie auch das zur hohen und niedern Jagd gehörige Haar- und Federwild in dem Werke vollkommen erschöpfend behandelt ist. Wir empfehlen dasselbe allen Jagdliebhabern und Naturfreunden auf das Beste. E. v. T.

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Kühl weht der Wind über die Stoppelfelder und Wiesen, Wald und Park werden zusehends ihres Schmuckes entblösst, die Tage sind kürzer geworden, mit zerschmetternder Gewalt ist der Spätherbst eingerückt und „Tally-ho" ertönt bereits munter und erregend im Bereiche der flüchtig hinter den Hunden dahineilenden rothen Reiterschaar. „Hunting" ist nun auch in die Schlachtordnung des Sport eingerückt und die Devon und Somerset Hirschmeute hat die Saison der Hirsch-Parforcejagden glänzend eröffnet. Auch die Fuchsjäger ermannen sich aus ihrem Epimenides-Schlafe, Melton-Mowbray macht bereits Fest-Toilette, noch kurze Zeit, und das reinliche, hübsche Städtchen an den Ufern des Eye wird der Versammlungsort von zahlreichen Gentlemen, welche gemeinsam die „edle" Wissenschaft des Fox-hunting kultiviren, welche allerdings auch ihre schönen und nützlichen Partien hat.

Ueber dem ersten Oktober-Meeting in Newmarket, welches am 28. September begonnen, schwebte auch diesmal kein günstiges Gestirn. Macbethisches Hexenwetter, Regen und Sturm wechselten immerfort ab, zuweilen in friedlicher Eintracht das spärlich zusammengeströmte Publicum noch missmuthiger stimmend, welches ohnediess durch den matten Verlauf der Rennen, die mit einem Walkover des „Pero Gomez" in den Grossfürst Michael Stackes debütirten, nicht besonderlich disponirt gewesen. Ein Wettrennen im Paletot, Waterproof Coat und unter einem Regenschirm zu betrachten, stimmt selbst den fischblutdurchrieselten Hippomanen etwas kühl, wie der Spaziergang durch eine Pappelallee den Freund alpiner Landschaftsbilder.

Trotz der vorgeschrittenen Jahreszeit, welche die Hühnerjagden nicht allzu glatt gestaltet,

werden solche dennoch in allen Theilen der drei vereinigten Königreiche noch gegenwärtig mit aller Energie hantirt; dass es in dem hochkultivirten England an Rephühnern nicht mangelt, dürfte durch die Thatsache erhärtet werden, dass man laut Marktliste auf den Londoner Wildpretmärkten um einen Schilling ein gutes Rephuhn kaufen kann, welche Summe in Oesterreich, dem Jagdlande par excellence, kaum hinreichen würde, ein zerschossenes, von der Zahnscheere eines brutalen Caro zermalmtes Huhn zu erhandeln. Woher kommt dies? — Mögen Andere dieses Räthsel lösen, welches ohne Zweifel eine Art national-ökonomischer Pointe haben dürfte.

Nach dem englischen Jagdcodex haben die Fasanenjagden am 1. Oktober begonnen. Die grösseren Jagdbesitzer perhorresciren diesen frühen Termin und jagen den schönen Vogel in der Regel erst bei eintretendem Froste, wo der Fasan bereits im Besitze jenes „Fumet" ist, welches nach einem gastronomischen Dogma ihn von dem Kapauner unterscheidet. Was die Meinung des Umschauers anbelangt, so will es ihm bedünken, dass der günstigste Moment, einen Fasan zu geniessen, jener ist, wenn man ihn unter der Gabel hat, mag der Vogel immerhin von der gebräuchlichen Galgencontumaz absolvirt worden sein. Mit künstlicher Zuthat kann ein Vatel allerdings selbst einen Pferdehuf oder einen Bundschuh wohlschmeckend gestalten, allein diess ist im Grunde doch nur eine Manierirtheit, eine Art Küchenmalerei, in welcher die französische Schule schon so Namhaftes geleistet. Klassisch ist das Gesunde, romantisch das Kranke, und wenn ein in die Geheimnisse der Versifexerei eingeweihter Franzose behauptet:

„Un faisan ne vaut rien, tenez le vous pour dit,
„S'il n'est pas conservé douze jours dans sa plume,
„Quand il fermente un peu, quand son ventre verdit,
„C'est alors, seulement, que sa chair se parfume,"

so soll er sich nach Belieben an dem halbverwesten Vogel erquicken, da man ausser anderen, auf vorgefassten Meinungen beruhenden Dingen auch über den Geschmack nicht streiten soll.

In den schottischen Mooren und Forsten ist es nun wieder stille geworden, wenigstens bringen die Sportingblätter keine weiteren Berichte von dort. Kleine Lückenbüsser machen noch die Runde, die sich auf irgend ein bemerkenswerthes Ereigniss während der heurigen Jagdsaison beziehen, welchen indess in wirklichen Jägerkreisen kaum eine Bedeutung zugemessen werden dürfte. Die Engländer sind in ihren Jagdberichten in der Regel so naiv, dass man den Dilettanten schon in der ersten Zeile wittert, und was die Naturgeschichte der jagdlichen Säugethiere anbetrifft, häufig derart noch zurück, dass man selbst einem Darwin Irrthümer nachweisen könnte. Von Interesse wäre allenfalls ein Eingesendet im Field, welches mit dem heroischen Namen „an old Deer stalker" signirt ist, und worin uns erzählt wird, dass besagter Waidmann in der Mitte des Monats September ein Altthier auf die Decke gebracht hat, welches zwei Kugeln von ihm erhalten und noch immer ruhig stehen blieb, und erst, nachdem es mit der dritten Kugel in den Kopf getroffen wurde, zusammenbrach. Das Altthier war merkwürdiger Weise beschlagen und das Geschlecht der frühzeitigen Leibesfrucht bereits erkennbar.

Die Hornsucht scheint auch in England epidemisch zu werden, wenigstens macht sich eine starke Nachfrage nach Geweihen in den Annoncen der Blätter bemerkbar. Einige Sammler müssen auch bereits ihre Unkenntniss beim Erhandeln seltener Hirschgeweihe hart gebüsst haben, wie aus einer Zeitungsannonce in einem grossen Tageblatt hervorgeht, worin vor deutschen und französischen Händlern gewarnt wird, welche die Natur des Geweihes durch künstlerische Gestaltung und imposante Zusätze noch zu verschönern suchen. Das beste Mittel, ein falsches Geweih zu erkennen, wäre eine dreitägige Quarantäne im lauen Wasser, welche Methode deutschen Geweihomanen ohne Zweifel längst geläufig ist.

Ueber die Rennen in Baden-Baden sprechen alle englischen Sportblätter ein äusserst günstiges Urtheil aus. Selbst Times und Morning-Post sind entzückt über die vortreffliche und interessante Mise en scene am Iffezheimer Rennplatz, nicht minder über das auserlesene Material, welches das Badener Meeting in die Lage versetzt, mit den hervorragendsten Rennplätzen Englands wetteifern zu können. Viel Lob wird ausserdem dem wackern Unternehmer M. Dupressoir und seinem unermüdlichen Kabinets-Chef, Herrn Weih, gespendet, den die Sporting Gazette mit dem verdienten Prädicate — the most affable and obliging of secretaries — beehrt. Baden-Baden ist aber auch ein herrlicher, fröhlicher Platz, wo es sich prächtig leben lässt. Und welche Genüsse! — Die Lichtenthaler-Allee, das romantische Thal, die Nilsson, Patti, italienische Oper, Theater, Musik an allen Ecken und Enden, Feuerwerke, Treibjagen, Waldfeste! — Wo ist ein Badeort in Europa, der so viel Zeitvertreib und auch reelle Genüsse böte, wie das schöne Baden? Und was man dort Alles zu sehen und zu hören bekommt. Ein Fürst (Trubetzkoy) dirigirt sogar in eigener Person ein Orchester, welches seine gefälligen, auch gediegenen Kompositionen vorträgt. Die Liebe zum Ruhm ist nach Platon das letzte Erdengewand, welches der geläuterte Mensch ablegt. Wenn ein russischer Fürst keinen andern Weg zum Ruhm findet, warum soll er ihn nicht im Bereiche der Harmonie suchen? —

Der Fischsport ist zu Ende. Mit einer athemerstickenden Pathetik erzählen die heimgekehrten Fishing gentlemen den Blättern von ihren Heldenthaten, und manche waren es auch in der That. Ein Beispiel: Drei Engländer haben in eilf Tagen 1145 Pfund Fische gefangen. So geschehen, freilich im fernen Indien, im Poonah-Flusse, der aus dem Himalaya strömt. Man muss heutzutage weit reisen, um eine so reiche Beute erringen zu können.

Die Fische Palästina's.

(Aus Albert Günthers Abhandlung in der englischen Zeitschrift „The Student.")

Nur wenige von denen, welche zum hundertstenmal die auf die wunderbaren Fischzüge bezüglichen Stellen im Evangelium (St. Lucas V. 4—6; St. Johannes XXI. 11) gehört oder gelesen, werden, sagt der Verfasser, sich die Frage gestellt haben: von welcher Art die so gefangenen und dem erstaunten Blicke der Jünger Jesu gezeigten Fische waren. Raffael und Rubens wählten für ihre Darstellungen der wunderbaren Züge die ihnen bekanntesten Fische, gleichzeitig aber bildeten sie, im Gefühl, daß die Fische des galiläischen Meers (des Sees Genezareth) doch gewissermaßen verschieden sein müssen von denen ihres eigenen Landes, einige andere Arten, Geschöpfe ihrer Phantasie, ab. Rubens stellte die Fische dar, welche man im Allgemeinen auf einem holländischen Fischmarkte findet, Stockfische und dergleichen; Raffael brachte überdies in den Vordergrund dieses Theils seiner berühmten Kartons eine sehr ansehnliche Gruppe von Kranichen an, die auf ihren Antheil an den Fischen warteten, welche man am Strande zurücklassen werde. Er wußte offenbar nicht, daß diese Vögel sich blos von Samenkörnern und Insekten nähren, und trug daher kein Bedenken, sie ihres malerischen Aussehens wegen an die Stelle der Reiher zu setzen.

Die heutigen Künstler schenken solchen Kleinigkeiten etwas mehr Rücksicht, allein bis ganz in die neueste Zeit würden sie sich bei Naturforschern vergeblich um Belehrung in Betreff der Fische des heiligen Landes umgesehen haben. So interessant die ganze Zoologie des Landes selbst für Diejenigen sein muß, die sich im Allgemeinen nicht viel um Geschöpfe aus fremden Himmelsstrichen bekümmern, war doch vergleichsweise wenig davon bekannt, und den Fischen wurde kaum einige Aufmerksamkeit geschenkt. Unsere Kenntniß der Fisch-Faunen hört mit der Donau und dem schwarzen Meere auf, und beginnt erst wieder, wenn wir die Himalaja-Gebirge erreichen; die Fische dieses unermeßlichen Zwischenraumes, von Kleinasien über ganz Mittelasien bis an die chinesischen Küsten, sind unbekannt.*) Was wir von den Fischen des heiligen Landes kennen, läßt sich mit kurzen Worten anführen. Im Jahre 1751 besuchte Friedrich Haselquist, ein Schüler des Linné, Palestina einzig und allein in der Absicht der Wissenschaft förderlich zu sein, welcher er sich unter der Leitung seines Meisters gewidmet hatte. Leider erfreute er sich keiner guten Gesundheit und unterlag den Mühsalen und Sorgen der Reise, ehe er sie beendigen konnte. Seine Handschriften wurden von Linné herausgegeben, leider aber sind nur drei Arten darin beschrieben. Später wurden mehrere Exemplare der Cyprinoiden — die ersten, welche nach Europa kamen — im Pariser Museum hinterlegt, und von Valenciennes beschrieben; endlich muß erwähnt werden, daß ein österreichischer Ichthyolog, Heckel, mehrere Arten, wenn auch nicht aus dem eigentlichen heiligen Lande, so doch aus Syrien beschrieb, die indessen später in Palästina ebenfalls aufgefunden wurden.

Die erste Sammlung von Fischen des heiligen Landes, die nach Britannien gebracht worden, hat Hr. Th. Beddome veranstaltet, welcher im Jahre 1862 Palästina besuchte und während seiner Heimreise einem bösartigen Fieber zum Opfer fiel. So klein sie war, enthielt sie doch eine Schmerle und eine Barbe, die bisher unbekannt waren, sowie einen Schleimfisch (Blennius L.), den wir in einem so entlegenen und mit dem Meere in keiner Verbindung stehenden Süßwasser wie das Galiläische Meer zu finden nicht erwartet hätten.*) Die Bestandtheile der Sammlung bieten hinlängliches Interesse, um eine genauere Bekanntschaft mit dieser Fauna wünschenswerth zu machen. Und wir brauchten nicht lange darauf zu warten. Im Jahre 1863 organisirte Rev. H. B. Tristram eine Expedition in's heilige Land, von welcher er seitdem eine so treffliche Schilderung in seinem Werke: „Das Land Israels" veröffentlicht hat. Einer der Hauptzwecke dieses Unternehmens war die Erforschung der Naturgeschichte des Landes, und die Sammlung von Fi-

*) Ich kenne wohl, sagt Hr Günther, die werthvollen aber bruchstückartigen Beiträge A. Russel Griffiths, des Grafen Kayserlingk und Heckels.

*) Das Vorkommen eines Schleimfisches im Galiläischen Meer ist eine nicht ganz zweifellose Thatsache; Hrn. Beddome's Exemplar war zwar in der nämlichen Flasche mit den Exemplaren aus dem Galiläischen Meer, allein Hr. Tristram, der diesen Fisch ebenfalls fand, führt an daß seine Exemplare im Nahr el Keld, einem in das Mittelmeer sich ergießenden Flusse gesammelt worden seien.

schen, die er nach Hause brachte, und welche der Verfasser dieser Abhandlung prüfte und beschrieb, umfaßte in einer Menge guterhaltener Exemplare fünfzehn verschiedene Arten, von denen drei früher unbekannt waren, währenḍ acht andere die Fauna von Palästina vermehrten.

Hr. Tristram hat in seinem obenerwähnten Werke mehrmals Gelegenheit der außerordentlichen Menge von Fischen Erwähnung zu thun, die man im Jordan und seinen Nebenflüßen findet. Vom Galiläischen Meere sprechend, sagt er S. 426: „Die Untiefen waren wundervoll — schwarze viele hundert Yards lange Massen, die mit ihren Rückenflossen dicht nebeneinander aus dem Wasser hervorragten.“ Wurfnetze scheinen das gewöhnlichste Fangwerkzeug zu sein; indeß wird auch eine zweite Art des Fischens folgendermaßen geschildert: „Ein Araber saß auf einer niedrigen Klippe und warf vergiftete Brodkrummen aus, so weit er reichen konnte; die Fische haschten gierig darnach, und wurden, wenn sie todt auf dem Rücken lagen an's Land gespült und für den Markt gesammelt. Wo die Reisenden nicht mit Fischfangwerkzeugen versehen waren, erwies sich ein gekrümmter Nagel als ebenso verhängnißvolles Instrument wie die beste Limmerick-Angel. In dem Salzwasser des todten Meeres lebt kein Fisch, und erst am Eingang des Jordans und kleinerer Bäche, wo das Wasser verdünnter ist, findet man Fische im Becken desselben. Eine Menge Fische verlieren ihren Weg im Wasser des Meeres, wo sie sterben, und sehr viele davon werden dann beständig an's Land gespült und von den Vögeln aufgelesen.

Folgendes ist ein vollständiges Verzeichniß der Fische, deren Vorkommen in Palästina bis jetzt bekannt ist:

1. Blennius lupulus (Schleimfisch). Galiläisches Meer. Nahr el Kelb.
2. Chromis nilotica }
3. Chromis Simonis } (Chromis) Galiläisches Meer.
4. Chromis Andreae }
5. Hemichromis sacra. Galiläisches Meer.
6. Clarias macracanthus. Galiläisches Meer.
7. Cyprinodon dispar. Salzwasser-Quell, Temp. 91°, bei Usdom. Todtes Meer.
8. Cyprinodon cypris. Jordan.
9. Cyprinodon Sophiae Ain Feschhah. Todtes Meer.
10. Discognathus lamta (Saugbarbe). Ramoth Gilead.
11. Capoëta damascina. Im ganzen Lande.
12. Barbus longiceps (Langschnauzige Barbe). Galiläisches Meer.
13. Barbus canis (Großschuppige Barbe). Jordan.
14. Barbus Beddomii (Beddome's Barbe.) Galiläisches Meer.
15. Acanthobrama sp. (Stachel-Brasse).
16. Nemachilus galilaeus }
17. Nemachilus insignis } Schmerle. Gäliläisches Meer. Todtes Meer. Jakobsbrunnen.
18. Anguilla fluviat. (Aal.) Nahr el Kelb.

Ich habe nicht die Absicht hier eine vollständige technische Beschreibung von jeder Art zu geben; die folgenden Bemerkungen aber werden nützlich sein für den Reisenden, welcher die Arten, denen er begegnet, zu identifiziren wünscht; auch will ich diese Gelegenheit ergreifen, um einige Bemerkungen über die geographische Vertheilung dieser Fische, sowie über die Verwandtschaft der palästinischen Fischfauna im Allgemeinen zu machen.

Der Aal. Die von Hrn. Tristram gesammelten Exemplare waren aus dem Nahr el Kelb, und bisher sind keine weiteren aus dem Jordan nach Europa gebracht worden; da man aber die europäische Anguilla fluviatilis auch in Nordafrika findet, und dieser Aal sich ostwärts bis nach China und Japan verbreitet, so können wir annehmen, daß er erwiesenermaßen ein Bewohner aller für seine Gewohnheiten passenden Gewässer des heiligen Landes ist. Die erwähnten Exemplare gehören der kurzschnauzigen Sippe an, die große Aehnlichkeit mit dem Nil-Aal hat, der im Allgemeinen eine ebenfalls sehr zugespitzte Schnauze besitzt. Einige Naturforscher haben die Form der Schnauze als Merkmal spezifischer Verschiedenheit betrachtet, indem sie die Aale mit spitziger Schnauze Anguilla acutirostris, Anguilla nilotica etc. nannten; allein ich habe mich nach Untersuchung einer großen Anzahl Exemplare selbst überzeugt, daß die Form der Schnauze beim gemeinen Aal nicht immer die nämliche ist. Eine zweite Art gibt es in Großbritannien sowie in an-

deren Theilen Europa's und Asiens; man nennt sie gewöhnlich den breitnasigen Aal (Anguilla latirostris); indessen ist nicht die breite Schnauze ihr Unterscheidungs-Kennzeichen (sie hat sie mit einer Menge der gemeinen Aale gemein), sondern die nach rückwärts gehende Stellung der Rückenflosse. Es gibt keinen Beweis dafür, daß diese Art in Palästina lebt, obgleich es nicht unwahrscheinlich ist, daß man sie in einigen in das Mittelmeer sich ergießenden Flüssen finden wird.

Die Schmerle. Zwei andere Fische, welche der europäische Reisende als ihm bekannte Formen anerkennen wird, sind die Schmerlen-Arten (Nemachilus insignis und Nemachilus galilaeus). Sie haben ungefähr die nämliche Größe wie die gemeine englische Schmerle, sind aber hübscher gefärbt, und kommen aus dem Galiläischen Meer, sowie aus den in das Todte Meer fallenden Flüßchen.

Die Barbe. Die Gattung Barbus (Cyprinoiden), von welcher es im nördlichen und mittleren Europa nur eine einzige Art gibt (B. fluviatilis), ist im Jordan durch drei Arten vertreten, nämlich die langschnauzige Barbe (B. longiceps), die großschuppige Barbe (B. canis) und Beddome's Barbe (B. Beddomii). Die erste hat sehr große Aehnlichkeit mit der Barbe unserer Flüsse, indem die Schuppen alle gleich klein sind, nämlich fünfzig oder sechzig längs den Seiten-Poren-Reihen, welche man die Seitenlinie nennt; der Kopf aber und besonders die Schnauze sind viel verlängerter. Die beiden anderen Arten haben viel größere Schuppen, ungefähr dreißig in der Seitenlinie. Ferner hat Beddome's Barbe einen starken und hinten zackigen Knochenstrahl vor der Rückenflosse, während in B. canis der nämliche Strahl schwach und ohne alle Auszackung ist. Die langschnauzigen und breitschuppigen Barben scheinen im Jordan und im Galiläischen Meere gemeine Fische zu sein, und erreichen ungefähr die nämliche Größe und dasselbe Gewicht wie die gemeine Barbe; von Beddome's Barbe habe ich jedoch nur ein Exemplar gesehen, das 4 Zoll lang ist.

Drei andere Arten von Fischen der Karpfen- oder Cyprinoiden-Familie sind als im heiligen Lande lebend bekannt, gehören aber Typen an, welche man in Europa nicht findet. Die erste, Acanthobrama, hat ganz das Aussehen einer Brasse, indem sie einen tiefen Körper und eine lange vielstrahlige Flosse hinter der Oeffnung des Unterleibs hat; allein die Rückenflosse ist mit einem knochigen Stachel versehen, den man bei europäischen Brassen nicht findet. Da ich die Existenz dieses Fisches nur aus einem einzigen sehr kleinen Exemplar kenne, so vermuthe ich, daß er in Palästina kein gewöhnlicher Fisch ist.

Die Zweite, Capoëta, ist ihrem Aussehen nach einer Barbe ähnlich, und die Rückenflosse ist bei ihr ebenfalls mit einem starken knochigen Stachel versehen, der Mund aber anders geformt; er ist ganz auf der unteren Seite der Schnauze, und ganz gerade in einer Querlinie, indem die untere Kinnlade einen geraden, scharfen Rand hat, der mit einer hornigen braunen Schichte bedeckt ist. Diese Fische sind Pflanzenfresser, und kratzen wahrscheinlich mit dieser spatelartigen Kinnlade irgend eine Pflanze ab, mit welcher der Grund ihres Wohnplatzes bedeckt ist. Sie sind auf die Flüsse von Westasien beschränkt, und die Spezies des heiligen Landes ist einer der geringsten Fische in ganz Syrien und Kleinasien; sie erreicht die Länge einer mittelgroßen Barbe.

Die dritte, Discognathus, ist ein anderer barbenartiger Fisch, der einen in noch ungewöhnlicherer Weise modifizirten Mund hat, als der Capoëta. Der Mund ist ebenfalls an der unteren Seite der Schnauze, die Ränder der Kinnladen sind mit einer hornigen Substanz bedeckt; außerdem aber ist die untere Lippe in eine breite Scheibe erweitert, durch welche der Fisch offenbar befähigt wird, sich an irgend einen Gegenstand anzuhängen und ruhig liegen zu bleiben, ohne von der starken Strömung der Flüsse, die er bewohnt, fortgerissen zu werden. Wie die Schmerlen lebt er auf dem Grunde — eine Gewohnheit, die auch durch die vollkommen horizontale Stellung seiner Brustflossen klärlich angedeutet ist. Er erreicht selten eine Länge von acht Zoll. Das Vorkommen dieses Fisches in Palästina ist eine höchst merkwürdige Thatsache, da er spezifisch identisch ist mit einem gemeinen indischen Fisch, welchen Hamilton Buchanan in seinen „Fischen des Ganges" als Cyprinus lamta beschrieben hat. Man findet ihn in

allen Gebirgsflüssen von Assam, Nepal, Katschar, Delhan, Malabar, Ceylon und wahrscheinlich auch in den in der Mitte zwischen Indien und Syrien liegenden Ländern.

Die Cyperinodonten sind sehr kleine Süßwasserfische, haben einigermaßen das Aussehen eines jungen Karpfen, aber mit abgesonderten Zähnen in der oberen und der unteren Kinnlade. Die in Palästina vorkommende Gattung findet man in der sogenannten Mittelmeer-Region, nämlich in Süd-Europa, Nordafrika und Ost-Asien. Diese Fische sind, so klein sie auch sind, in manchen Beziehungen merkwürdig; so viel wir wissen, gebären die meisten der Arten lebendige Junge; die beiden Geschlechter sind äußerlich ebenso unähnlich wie bei den hühnerartigen Vögeln; die eine und dieselbe Art vermag in kaltem, reinem, süßem Wasser, in Brackwasser oder salzigen Sümpfen, sowie in heißen 90° F. nicht überschreitenden Quellen zu leben; so kommt eine Art, C. dispar, die man in Süßwasser in Abessinien entdeckte, auch in den salzigen Sümpfen der Sahara, sowie in den Salzwasserquellen an den Küsten des Todten Meeres vor, in welchem kein anderer Fisch leben kann. Man hat in Palästina drei Arten entdeckt, und es ist einige Aufmerksamkeit erforderlich, um so eng verwandte und winzige Formen zu unterscheiden; die Hauptmerkmale sind die folgenden:

1. C. dispar. Rückenflosse mit neun Strahlen.

2. C. cypris. Rückenflossen mit elf oder zwölf Strahlen. Das Auge ist eben so lang als die Schnauze, und erstreckt sich auf zwei Siebentel der Länge des Kopfes.

3. C. Sophiae. Rückenflosse mit elf oder zwölf Strahlen. Das Auge ist größer als bei der vorgehenden Art, indem es länger als die Schnauze ist, doch nur ein Drittel der Länge des Kopfes ausfüllt.

Clarias. Der Fisch, welcher in den Augen des europäischen Reisenden das sonderbarste Aussehen haben wird, ist ein zur Familie der Siluroiden und zu einer Gattung gehörender, welche man nur in Afrika und im tropischen Asien findet, nämlich ein Clarias. Er stammt nicht aus Westasien, wie der Discognathus, sondern offenbar aus Afrika, indem die Sippe des galiläischen Meeres vollkommen die nämliche ist wie eine im Nil gefundene. Er ist ein langer, schuppenloser, aalartiger Fisch von schwarzer Farbe, mit einer vielstacheligen, der ganzen Länge des Rückens nach sich erstreckenden Flosse, und einer anderen von der Mitte des Unterleibes bis zur Schwanzflosse. Sein breites Maul ist von einem achtfädigen Bart umgeben, und die Flossen an der Kehle (Brustflossen) sind mit einem Stachel ausgestattet. Er lebt auf dem Grunde, liegt verborgen in schlammigen, mit Schilf überwachsenen Stellen und lauert dort auf seine Beute, die hauptsächlich aus anderen kleinen Fischen besteht; er hat sonach, in Gewohnheit wie im Aussehen, viel Aehnlichkeit mit dem Aal. Das längste Exemplar der palästinischen Art, das ich gesehen, ist etwa zwanzig Zoll lang, wird aber wahrscheinlich viel größer, da afrikanische Exemplare mit einem zwölf Zoll langen Kopf keineswegs selten sind. Der Clarias scheint im galiläischen Meer ein gemeiner Fisch zu sein, gewiß aber ist er einer von denen, welche die Juden dem mosaischen Gesetz zufolge nicht essen durften.

In Afrika findet man den Clarias immer von einem Fische sehr verschiedenen Aussehens begleitet, nämlich dem Chromis und den ihm verwandten Arten, und eigenthümlich genug finden wir diese beiden Fische auch im heiligen Lande beisammen. Sonst sind die Chromiden eine ausschließlich afrikanische Form, und es gibt keinen europäischen Fisch, mit welchem man sie vergleichen könnte, außer in gewisser Beziehung mit den Barschen. Wie diese, gehören sie zu jener großen Abtheilung von Fischen, bei denen der vordere Theil der Flosse auf dem Rücken aus einer Reihe von Stacheln, und der hintere aus weichen biegsamen Strahlen besteht; allein die Chromiden haben die Eigenthümlichkeit, daß die Poren-Linie auf der Seite des Fisches (die Seiten-Linie) nicht stetig, sondern an dem hinteren Theil ihres Laufes unterbrochen ist. Sie sind breite Fische von eirunder Form, einigermaßen karpfenartig gestaltet, mit großen Schuppen. Sie schwimmen in Untiefen, nähren sich von pflanzlichen und thierischen Stoffen, und müssen die besten Tafelfische des Landes sein, da man sie als Nahrung in Egypten und anderen Theilen Afrika's sehr schätzt. Die größten Exemplare, die ich gesehen, wogen nicht über drei Pfund Man

findet im galiläischen Meer und im Jordan vier oder fünf besondere Arten, die zu zwei Gattungen gehören:

a. Chromis schließt die Art ein, in welcher die Zähne der Kinnladen abgesondert gelappt sind.

1. Chromis nilotica hat sechzehn Stacheln in der Rückenflosse und zwölf oder dreizehn biegsame Strahlen: die Vorderreihe der Zähne in der oberen Kinnlade enthält ungefähr siebenzehn Zähne; daher die Zähne sehr klein sind.

2. Chromis Simonis hat fünfzehn Stacheln in der Rückenflosse und nur zehn biegsame Strahlen; die untere Kinnlade ragt über die obere hervor; die Vorderreihe der Zähne in der oberen Kinnlade enthält ungefähr siebenzig Zähne; daher sind die Zähne ebenso klein wie bei der vorhergehenden Art.

3. Chromis Andreae. Die Rückenflosse besteht aus fünfzehn Stacheln und zwölf biegsamen Strahlen. Die Zähne sind viel größer als bei den beiden anderen Arten, da ihrer in der Vorderreihe der oberen Kinnlade nur vierzig oder sechsundvierzig vorhanden sind.

b. Hemichromis hat man jene Arten genannt, in welchen die Zähne einfach konisch und zugespitzt sind, ohne Seitenlappen oder Knoten. Durch diesen Charakter sowohl als durch das Vorhandensein von nur vierzehn Stacheln in der Rückenflosse läßt sich dieser Fisch leicht von den anderen unterscheiden.

Blennius. (Schleimfisch.) Ich habe oben in Betreff seines Vorkommens in Palästina einige Bemerkungen gemacht, und kann daher von weiteren beschreibenden Notizen absehen, da die Fische dieser Gattung Jedermann bekannt sind. Es steht zu hoffen, daß künftige Forschungen ihr Vorhandensein im galiläischen Meer bestätigen oder verneinen werden.

So klein die Fisch-Fauna Palästina's ist, so zeigt sie rücksichtlich ihrer Verwandtschaften mit anderen Theilen der alten Welt doch Punkte von eigenthümlichem Interesse. Die Faunen der alten Welt haben drei Haupttypen, nämlich die (gemäßigte) europäisch-asiatische (paläarktische), die indische und die afrikanische (welche tropisch sind). Aus der Centrallage Palästina's, zwischen diesen drei Faunen, hätten wir den Schluß ziehen können, daß sich Verwandtschaft zu mindestens zweien derselben zeigen würde, allein wir wären nicht darauf gefaßt gewesen, einer so innigen Verbindung dieser drei höchst verschiedenen Faunen zu begegnen. Der Schleimfisch, die drei Cyprinodonten, die langschnauzige Barbe und der Aal sind Formen von entschieden europäischem Typus. Der indische Typus wird vertreten durch einen Discognathus, der identisch ist mit einer Spezies aus dem tropischen Indien. Am merkwürdigsten ist aber die enge Verwandtschaft mit der Fauna des tropischen Afrika's, welche hier ihre nördlichste Grenze hat *), im Jordan indeß durch drei Chromiden, einen Hemichromis und einen Clarias vertreten ist, von welchen zwei spezifisch identisch sind mit Fischen aus dem Nil. Eine so enge Verwandtschaft scheint anzudeuten, daß diese beiden Flußsysteme in einer früheren Periode miteinander in Verbindung standen, zu einer Zeit, in welcher die gegenwärtige Fisch-Fauna bereits vorhanden war.

Außer den Fischen, die man als die Vertreter der außer-palästinischen Typen betrachten kann, bleiben noch diejenigen übrig, welche der Fauna des heiligen Landes, oder vielmehr dem, was wir die syrische Fauna (mit Einschluß Mesopotamiens) nennen, eigenthümlich sind, nämlich Capoëta und Acanthobrama. Zieht man nur Gattungen in Betracht, so lassen sich die Verhältnisse der syrischen, europäischen, afrikanischen und indischen Typen durch die Zahlen 5 : 5 : 4 : 3 ausdrücken, indem mehrere der Gattungen zweien oder dreien der Faunen gemeinschaftlich sind.

Immerhin bleibt in der Ichthyologie des heiligen Landes noch viel zu thun. Künftige Forschungen werden wahrscheinlich zweimal so viele Arten, als wir jetzt kennen, an's Licht bringen. Es gibt eine Menge Fische, besonders von der Sippe der Siluroiden und Cyprinoiden, die ein zurückgezogenes Leben führen, oder die so spärlich und nur an einzelnen Orten vorkommen, daß bloß diejenigen durch ihre Entdeckung belohnt werden, welche

*) Ich kenne recht wohl das Vorhandensein eines Clarias im Orontes — einem Flusse, der thatsächlich zu dem nämlichen Faunengebiete gehört wie der Jordan, und überdieß von einem Mastacembelus, einer anderen echt indischen Form, die man auch im Jordan finden dürfte, bewohnt wird.

im Stande sind, sich eine Zeit lang im Lande aufzuhalten. Wenn wir erwägen, daß man eine Forelle in den dem Atlas entströmenden Wildbächen, eine andere auf dem Berg Olympus, eine dritte in den Flüssen des Hindu-Kusch findet, so dürfen wir wohl erwarten, daß auch die Gewässer des Libanons von Salmonoiden bewohnt werden. Kurz, unsere gegenwärtige Kenntniß befähigt uns nicht zu einem Urtheil über die Verwandtschaft oder Verschiedenheit der Fisch-Faunen in den ins Mittelmeer sich ergießenden und den zum System des Jordans gehörenden Flüssen.

(Eingesendet.)

Von dem christlichen Gebot geleitet, welches befiehlt, daß man seinem Nächsten unter jeglichen auch krummen Verhältnissen nur Gutes erweisen soll, überzeugt ferner, daß Frankreich und sein Beherrscher derzeitig sich noch nicht vollends ausgesprochen haben, daher ein Hindeuten auf die Verlängerung von Louis Napoleons Lebensfaden noch mancherlei interessanten Vorkommnissen Gelegenheit zur Entwickelung gewähren könnte, erlaube ich mir in diesen Blättern anzudeuten, daß die Krankheit besagten Herrschers zufolge meiner Beobachtung im steierischen Gebirge vollkommen mit dem sogenannten Nieren- oder Brunzkräutel, den getrockneten und als Thee bereiteten Blättern von Arctostaphylos officinalis (Wimm. & Grab) geheilt wird. Ein Orden wird als Rekompense nicht gewünscht. Stiller Dank genügt.

Ein alter Jäger.

(Eingesandt.)

Der österreichische Touristen-Klub in Wien hat dem Führer Benedikt Klotz zu Vent in Tirol für den Ausbau des Unterstandshauses am Hochjoch ferner (Uebergang vom Oetzthal nach Schnals) in Berücksichtigung dieses gemeinnützigen Unternehmens den Betrag von Zwanzig Gulden ö. W. aus den Vereinsmitteln bewilliget.

G. Jäger.

Eingesendet.

Die Wirkung des Insektenpulvers bei Hunden.

Die Monate August und September sind bekanntlich für die Fortpflanzung aller Insekten die fruchtbarsten.

Diese alte Wahrnehmung bestätigte sich auch bei meinem vortrefflichen braunen, flockhaarigen, englischen Hühnerhunde mit Doppelnase, der den Beweis für die obige Behauptung trotz häufigen Kämmens und Badens durch fortwährendes Scharren antrat, so daß er mitten beim Suchen der Hühner „Halt" zu machen und sich zu kratzen genöthigt sah.

Als bestes Mittel dagegen, wie sich das bei Stubenhunden immer bewährt hat, gilt in neuester Zeit das persische Insektenpulver. Dasselbe besitzt die Eigenschaft, daß es die Insekten derart betäubt, daß sie bei Bewegung herabfallen, nach einiger Zeit aber wieder zu sich kommen. Dieß war mir bekannt und ich streute deßhalb meinem Hund während einer Jagdpartie dieß Pulver tüchtig ein.

Der Hund that nach wie vor seine Schuldigkeit, stand, apportirte, suchte verloren, kurz Alles vortrefflich. Da schoß ich am selben Tage mit zwei Schuß vier Hühner, zuerst eins, mit dem zweiten Lauf drei, wovon zwei flügellahm in eine dichte Schonung gelaufen waren. Nicht länger, als Schreiber dieses braucht, das Faktum zu erzählen bedurfte mein trefflicher Tiro-haut alle vier Hühner, eins nach dem andern abzuliefern. Häufiges Niesen, was sich an diesem Tage bei ihm eingestellt hatte, schrieb ich dem feinen Staube des Insektenpulvers zu.

Am folgenden Tage gingen wir wieder auf die Hühner.

Wer beschreibt meinen Verdruß, als ich mich mit sammt meinem Hunde auf einmal unerwartet mitten unter einem Volke Hühner befand, ohne daß Herr Tiro-haut auch nur die geringste Notiz davon genommen hätte! Er schien ebenso verblüfft, als ich beim Aufgehen derselben. Hätte ich mit schlechtem Winde gejagt, so träfe mich selbst und nicht den Hund die Schuld. Ich schoß, nachdem ich mich in Folge dessen mit dem rechten Rohr übereilt, mit dem linken ein Huhn auf weite Distanze, das mein Hund nicht hatte fallen sehen. Ich führte nun mit gutem Winde den Hund an das geschossene Huhn heran, von dem er sonst, da es auf eine Wiese gefallen war, schon auf 100 Schritte und weiter Wind bekommen hätte. Alles vergeblich! Der Hund trat mehrmals auf das Huhn, bei dem ich stand und suchte mit der Nase zweimal darüber hinweg, bis er endlich sah und brachte.

Das Niesen hatte die ganze Nacht fortgedauert und hatte auch heute während der Jagd angehalten. Nun war es klar! Das verwünschte Insektenpulver hatte den Hund seiner vortrefflichen Nase beraubt. Er hatte den ganzen Tag keine Witterung mehr.

Nachdem ich drei folgende Tage fort gejagt und sich die Nase noch immer nicht wiedergefunden hatte, befolgte ich den Rath eines geschickten Arztes, dem Hunde eine Gabe der dritten homöopathischen Verdünnung von natrum muriaticum einzugeben, welches die Eigenschaft besitzt, den verlorenen Geruch wiederzubringen. — Schon fünf Minuten darauf wurde die bisher trockene und heiße Nase des Hundes wieder feucht und kalt. Den anderen Tag jagte ich wieder mit Herrn Tiro-haut, und siehe da! er stand und fand zu meiner großen Freude wieder die Hühner nach wie vor!

Nach dieser Erfahrung kann ich jenem Jäger, der seinen Hund von der Plage der bekannten schwarzen Springer befreien will, nur den Rath ertheilen, anstatt des Insektenpulvers das alte Radikalmittel der Waschung mit schwarzer Seife anzuwenden, was zwar etwas mühsamer ist, aber dem Hunde nicht die Nase benimmt und die Insekten wirklich tödtet.

Sollte ein Jäger jemals wieder zu Insektenpulver seine Zuflucht nehmen wollen so möge er sich durch Vorstehendes warnen lassen. Kommt die Warnung zu spät, so weiß er nun das betreffende Gegenmittel. G. v. M.

Korrespondenz.

Herrn A—X—Z in Wien. Als gute Ausstopfer sind uns die Herren Haller und Feldmann, dann Eduard Hodek in Wien bekannt. Die Lokalität werden Sie in dem Adressenbuch finden.

Herrn Gif. M. in B. Im 17. Jahrhundert bezifferte sich das Durchschnittsgewicht der Hirsche auf 579 Pfund, im 19. Jahrhundert beträgt es 454 Pfund, demnach degenerirten die Hirsche gegen jene Zeit um 125 Pfund.

Herrn M—i in Ch. Der Spaß von dem Jäger, der allerlei Haare bei sich führt, um den unglücklichen Schützen zu trösten, ist weder witzig noch neu. Ein ordentlicher Waidmann sollte, was freilich nicht immer thunlich, einem Schützen, der ein Stück Wild anflickt, lieber selbst einige Haare aus dem Bart reißen.

Herrn K. in L. Wir hören, daß die Mouflons und Steinböcke im Hörnsteiner Thiergarten (Eigenthum Sr. kais. Hoheit des Herrn Erzherzogs Leopold) heuer erfreulich zugenommen haben.

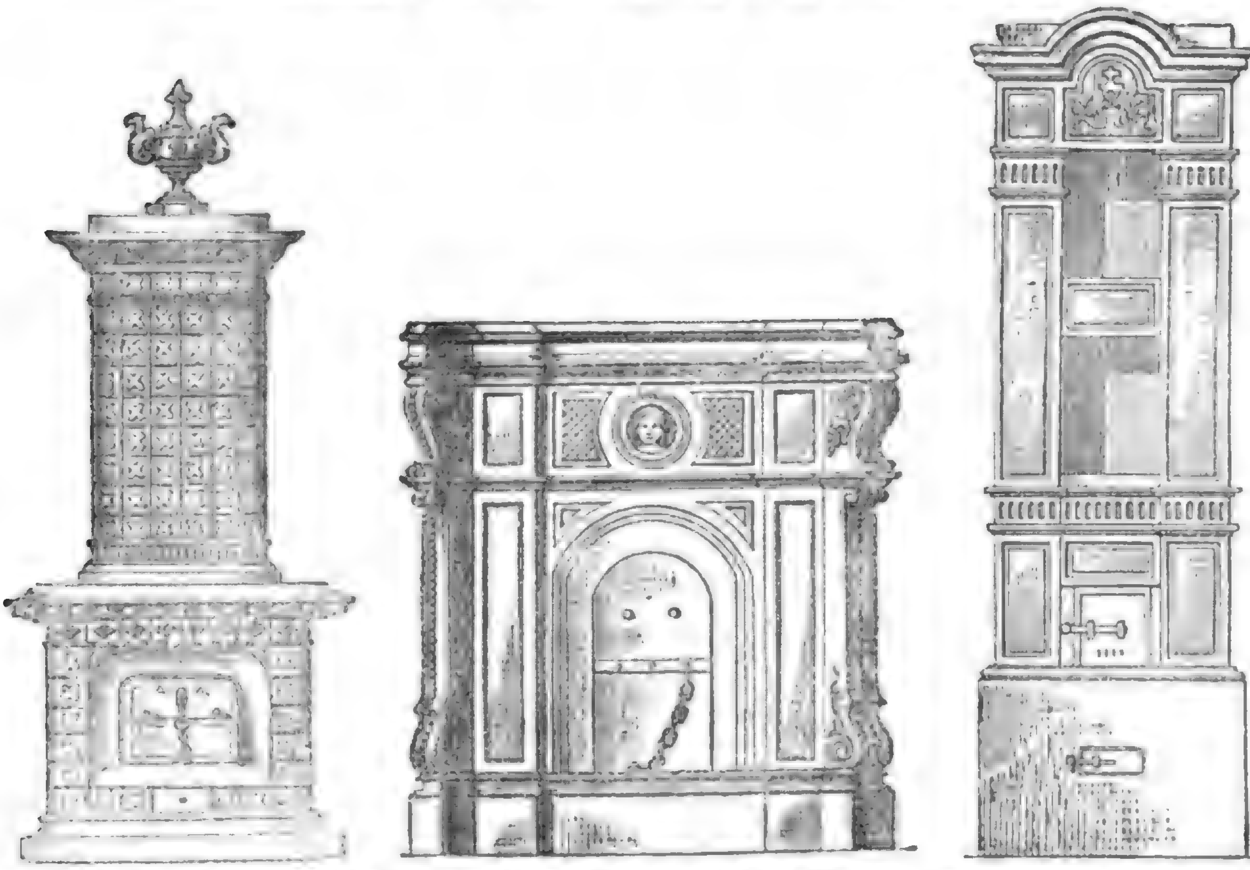
K. K. landes pr. Wr.-Neustädter

Thon-Oefen-Fabrik

des

Josef de Cente

Niederlage: Wien, Bürgerspital, 5 Hof.



empfiehlt sein Lager aller Gattungen **schwedischer Thon-Oefen, Kamine, Säulen-** und **Salon-Aufsatz-Oefen** mit und ohne Konsolen, sowie auch die nach Art der in Berlin erzeugten, **aus Kacheln zusammengestellten Oefen** in allen Größen, ausbestem feuerfesten Thon und mit vorzüglich schöner weißen Glasur zu möglichst billigen Preisen. Ferner erzeugt die Fabrik **feuerfeste Ziegeln** und derlei **Platten** in jeder Größe und Form, **Grafit-Schmelztiegel, künstlichen Bimstein, Rauchfang-Aufsätze, Wasserleitungs-Röhren, Stand-Geschirre** und **Keller-Einrichtungen** für Apotheken, **Verkleidungs-Kacheln** für Sparherde, feinere **Kacheln** für Badewannen mit Arabesken unter der Glasur, aus Halb-Porzellan, in vorzüglicher Qualität, figuralische Kunst-Gegenstände in Gruppen, Büsten, Figuren und Vasen.

Nähere Auskunft ertheilt die Niederlage.

Wildpret jeder Art

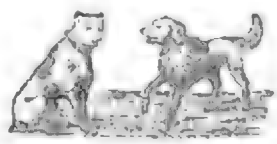
und

zahmes Geflügel

werden zum **Commissions-Verkauf** übernommen oder auch per ☞ **Comptant gekauft** ☜

von

F. BAHL in der Wiener Gross-Markthalle.



Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: A. Hugo. Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung [Jos. Klemm.]

Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 21. Ausgegeben den 15. November 1869 12. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt Nr 1,** ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. **ohne Zustellung.** Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 20 ngr., halbjährig Rthlr. 2. 25 ngr.
Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse. **„Jagd-Zeitung in Wien"** werden **franco** erbeten. **Unversiegelte** Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Unsere kranke Jagdordnung betreffend.

* Die Landtage sind geschlossen, ein neues Jahresalter leuchtet unseren Hoffnungen. Nur das kleine Kronland im Nordosten des Reiches, von einer rührigen, gewerbsfleißigen und intelligenten Bevölkerung bewohnt, hat erfolgreich seine Stimme zu Gunsten einer neuen, vernünftigeren, mit den Gesetzen der Natur und einer gesunden Volkswirthschaft übereinstimmenden Jagdordnung erhoben. Doch nein. Auch ein leises wohlwollendes Flüstern, gleichsam hingehaucht in den Busen des Gouvernements war am niederösterreichischen Landtag vernommen worden

Sonst herrschte in Bezug auf obige Frage überall tiefe Stille. Manches können wir uns erklären. Reformen, die nur innere, — wir sind bescheiden und sagen — nur nebensächliche Schäden beseitigen sollen, auch nicht die Marke der souveränen Tagesmeinung tragen, haben stets, falls letztere ihnen nicht ein freundliches Gesicht macht, einen langwierigen Prozeß zu überwinden. Man ist in unseren Landen vieler Dinge bedürftig, die sich ebenso gedulden müssen, wie unsere kranke Jagdordnung. Wir wollen also ebenfalls warten. Immerhin hat es wenigstens mit dem jahrelangen Todtschweigen einer Reform in unserer Jagdordnung ein Ende.

Manches können wir uns jedoch nicht erklären.

Es ist uns bekannt, daß man in allen deutschen Kronländern auch in Betreff der Schon- und Hegezeit des Wildes nicht hinter jenen Staaten zurückbleiben will, deren Ein-

richtungen wir in jeder Richtung, mit Zuthat einiger Cayennewürze, nachzuahmen bethätigt waren. Wie kommt es, daß nur in den beiden obangeführten Landtagen dieser gerechten, zeitgemäßen und gemeinnützlichen Angelegenheit Unterstützung zu Theil geworden?

Ueber diesen Punkt sagte kürzlich ein ausgezeichneter Waidmann und gewissenhafter Volksvertreter — wir spenden ihm gerne diesen im heutigen Oesterreich etwas metaphysischen Titel — Folgendes: „Wenn das Dach brennt, kann man nicht an die Reinlichkeit des Hauses denken. Schwerwiegende Fragen hatten die Thätigkeit der Landtage in Anspruch genommen. Mußten sie doch sogar auf Wunsch eines Ministers auf Hochwild jagen, was sonst nur höher rangirter Vertretung zusteht.“ Zuerst kommt es uns vor, daß Viele das Dach nicht einmal rauchen sahen. Allein thatsächlich konnten sie bemerken, wie leicht es den Landtagen bei ihrer raschen Geschäftsabwicklung, und trotz der Berathung über die direkten Wahlen möglich gewesen wäre, eine Sache in's Reine zu bringen, wozu man, falls eigenes Kopfbrechen Zeitmangels halber nicht erzielt werden konnte, das Rezept sich aus Troppau oder aus allen Gesetzbüchern der zivilisirten Welt leicht verschaffen konnte. Wurden doch Gesetze in den heurigen Landtagen oft in einer halben Stunde spruchreif, deren Vorberathung und Redaktion weit mehr Mühe verursachten, als die Berichterstattung über das Gesetz: „Die Schonzeit und Hege des Wildes“ betreffend, gekostet haben würde.

In allen unseren Landtagen sitzen auch tüchtige Waidmänner. Warum rührten sie sich nicht? Ihr Einfluß, die hohe Achtung, die man ihnen allseitig zollt, würden ohne besonderlichen Widerstreit die Einschaltung einer gesunden Novelle in unsere kranke Jagdordnung ermöglicht haben — Warum schwiegen sie?

Ein sehr geachtetes Blatt, die neue freie Presse, hatte vor einiger Zeit es nöthig gefunden, sich bitter über die Gleichgiltigkeit der deutschen Bevölkerung zu beklagen, welche sie den öffentlichen Zuständen schenkt.

Haben wir nicht auch einigen Grund uns über die Apathie unserer Waidmänner zu beklagen? — Was in Folge der Energie und des guten verständigen Willens in Troppau geschehen, konnte es nicht auch in Graz, Linz, Klagenfurt und Mähren zum Leben erweckt werden?

Gems- und Hochwildjagden am Achensee (Tyrol).

Am 19. September waren Se. Durchlaucht Fürst Karl von Lobkowitz mit dem Fürsten Franz von Auersperg, den beiden Landgrafen Karl und Ernst zu Fürstenberg, Baron Wimpfen, Graf Goudrecourt, Graf Ueberracker und dem Grafen Franz Mittrowsky in Achenthal eingetroffen, um in den dort vom Fürsten Lobkowitz gepachteten Revieren zu jagen. Gleichzeitig wurde das schöne Achenthal von der Frau Fürstin Lobkowitz und der Fürstin v. Auersperg mit einem Besuche beehrt. Am folgenden Tage stieß noch zur Gesellschaft Hauptmann Schnorr und am letzten Tag Rudolf Graf Enzenberg. Die Jagd dauerte 4 Tage. Herr Dr. Schönherr gibt in seiner „Volks- und Schützen-Zeitung“ uns folgende Details über die Feste, welche am blauen Spiegel des Achensees dem Weidwerk zu Ehren veranstaltet wurden:

Im hellerleuchteten Posthause saßen zu fröhlicher Gesellschaft die Jagdgäste beisammen und planten für den folgenden ersten Jagdtag. Doch der Jäger denkt und der Wind lenkt. Das schlechte Wetter hatte schon gegen Abend seine nebligen Vorposten über die Grenze hereingeworfen und fortwährend schob der berüchtigte baierische Wind neues, regenschweres Gewölk nach, welches schließlich Berg und Thal förmlich belagerte. Drei Tage dauerte mit abwechselndem Glücke der Kampf zwischen Regen und Sonnenschein, zwischen dem radikalen Nordwind und dem frommen Sirocco des Südens. In diesem Zwiespalt der Natur konnte trotz der Entschlossenheit der gegen alle Wetter gefeiten Weidmänner eine glückliche Jagd nicht aufkommen. Indessen wurde dem Jagdchronisten des Achenthals doch einiges Material für seine historischen Skizzen geliefert. Am ersten

Tage der Jagd schoß Landgraf Karl von Fürstenberg mittelst seiner durch Jahrzehnte erprobten Kugelbüchse einen Rehbock in heller Flucht. Hauptmann v. Schnorr bleite auf 120 Schritte einen guten Hirsch an. Ein Thier, das er auf kaum 25 Schritte Entfernung niedergethan fand, wurde von ihm geschont, da er von der Erlaubniß Sr. Durchlaucht, auch Thier und Kalb zu schießen, keine Kenntniß hatte. In Rücksicht der den bäuerlichen Besitzern drohenden Wildschäden sollte nämlich das Hochwild in keiner Weise geschont werden. Die Schlauheit eines Fuchses, der am Schlusse der Jagd den nachrückenden Treibern weichen mußte, darf nicht unerwähnt bleiben. Obwohl, aus dem Gehölz hervortretend, von einem Schützen entdeckt, wußte er doch jedes Ständchen so glücklich zu benützen, daß er unangeschossen in die Linie der Schützen kam, wo er, wohl bewußt, daß nach dieser Richtung kein Schuß fallen darf, ruhig sitzen blieb und den Augenblick abwartete, wo sein Gegner anderwärtig sein Auge beschäftigte und er dabei unbelästigt durchbrennen konnte. Nachmittags nach dem Diner fand ein Scheibenschießen der ärarischen Jäger und ein Kegelscheiben der zahlreichen Treiber statt, zu welchen Vergnügungen Se. Durchlaucht Fürst Lobkowitz eine lange Reihe von Besten spendeten. Fünf Dukaten in Gold und 20 fl. in Silber in zierlicher Fassung waren als Preise ausgesetzt, außerdem verschiedene Gegenstände, als Zigarrentaschen, Brieftaschen, Portemonnaies, Zigarrenspitze u. s. w. Für einen abwesenden Jäger, der auf der Gemsenwacht im Gebirg stand, substituirt, eröffnete ich mit meinem Werndl-Hinterlader das Schießen mit einem Dreier, welchem schließlich das zweite Hauptbest zufiel. Nun schossen der Reihe nach die braven Gemsenwächter, und ihre guten Schüsse zeugten für die Schärfe ihres Blickes und die Kraft ihres Arms. Ihre Durchlaucht die Frau Fürstin v. Lobkowitz vertheilte eigenhändig die Preise an die beglückten Sieger. Das erste Best erhielt der bekannte alte Jäger Hepperger mit einem tiefen Vierer.

Den zweiten Jagdtag verregnete der dicht umwölkte Himmel. Ein aushilfsweise veranstalteter Trieb am Steinigen Bichl blieb ohne Resultat. Doch stärkte noch die heimkehrenden Schützen der Anblick von 3 Stück Hochwild (1 Hirsch und 2 Thiere), welche in voller Flucht quer über die Straße flogen. Eine nähere Beschreibung des Unwetters unterlasse ich, in der Furcht, es möchte von dem ausgeströmten Regen noch selbst der Leser durchnäßt werden. Das Unwetter gab mir Gelegenheit, meinen Werndl auf die Wasserprobe zu stellen. Ich ließ die Patrone in der Kammer stecken, öffnete aber das Verschlußstück, und ließ so dem Regen seine weitere Wirksamkeit ganz unbehelligt. Das Gewehr triefte vor Nässe, als ich nach Achenkirchen kam, worauf ich es mit einem Tuche oberflächlich abtrocknete und an den Nagel hing. Den andern Tag sollte sich's zeigen, ob die von mir unberührte Patrone noch schußfähig sei.

Am Morgen des dritten Jagdtages ließ der Regen allmälig nach, die Wolken fingen an sich zu theilen, und in der Hoffnung auf einen weitern glücklichen meteorologischen Verlauf brach die Jagdgesellschaft um neun Uhr zur Gemsenjagd in's Oberauthal auf. Dieses Thal zieht sich von der Ebene am nördlichen Ende des Achensees westlich gegen das Fonsjoch. Das Thal wird immer enger und enger, und findet schließlich an einem hohen Bergsattel seinen Abschluß. Wenn auch diese Jagd vermöge ihres Resultates gerade nicht eine glänzende genannt werden kann (es wurden nur 4 Gemsen auf die Decke gebracht), so war sie doch eine höchst interessante, besonders für jene Schützen, welche den Verlauf derselben vollständig übersehen konnten.

Noch hatten die drei letzten Schützen ihre Stände nicht erreicht, als ober ihnen ein Rudel Gemsen von 40—50 Stück, unter den Felswänden hinziehend, über den Gebirgssattel durchbrechen wollten. Hauptmann v. Schnorr lief ihnen jedoch, trotz des Winkels von 45°, den Vorsprung ab und war so glücklich, einen guten Theil derselben wieder in den Trieb zurückzubringen. Das Herabrieseln von Gestein über die Felswände verrieth ihre Bewegungen und ich sah ungefähr 10 Stück durch das steile Geschröf und die Zunderstreifen retourklettern. Die Jochhöhen waren aber bereits von den Treibern besetzt und es blieb, als dieselben von oben herab und von der Thalseite hereindrängten, den Gemsen schließlich nichts übrig, als unten über den Bach hinüber den jenseitigen Berg zu gewinnen, oder an dem inzwischen ebenfalls besetzten Sattel wieder

einen Durchbruch zu versuchen. Die Gemsen haben ein zu gutes Gedächtniß, als daß sie erstandene Gefahren und erlittene Unbill so bald vergessen könnten, auch genügt die Erfahrung einer einzigen, um einen ganzen Rudel von einem bedenklichen Punkte fern zu halten. Obwohl daher über 100 Stück Gemsen im Trieb und überall zum Vorschein kamen, so wagte es nur hie und da ein Stück, die Kette der Schützen zu durchbrechen. Das erste Stück erlegte Se. Durchl. Fürst Lobkowitz, das zweite Stück Graf von Mittrowsky, das dritte Graf v. Ueberracker. Der junge Fürst von Auersperg, welcher, kaum 13 Jahre alt, das Weidwerk bereits mit Umsicht und Ausdauer betreibt, schoß, wie der gefundene Schweiß bezeugte, einen sehr starken Gemsbock an. Mein „Werndl“ that seine Schuldigkeit; die von der Sündfluth des vorigen Tages umspülte Patrone versagte nicht, dagegen aber wohl meine Kunst und 2 Gemsen wurden tapfer gefehlt. Später hatte ich jedoch noch Gelegenheit, ein Werndl-Kaliber in die Decke eines jungen Gemsbockes zu zeichnen. Wäre übrigens schonungslos auf jede angelaufene Gemse gefeuert worden, so wäre die Zahl der gefallenen Stücke sicher eine vierfache. An 20 Geißen mit einem oder zwei Kitzen waren an die Schützen gekommen, doch keinem fiel es ein, darauf zu schießen. Die Geißen schienen auch auf gerechte Weidmänner zu rechnen, während die Böcke eine Schonung offenbar nicht erwarteten und daher lieber sich von den Treibern mit Stock und Stein und entehrenden Schimpfworten bedienen ließen, als daß sie die Schützen ansprangen.

Das Interessanteste dieser Jagd war der förmliche Kampf zwischen den Gemsen und den Treibern. Anfänglich stiegen die Gemsen, als sie den Druck der Treiber fühlten, unbedenklich durch die Zunderbeeten und über das steile Geschröf herab, als sie aber an die mit lichter Waldung und zerstreutem Gebüsch versehene Berglehne kamen, welche von den Schützen in weitem Halbkreise umstellt war, wurden sie stutzig, kehrten um, und kletterten wieder mit wunderbarer Behendigkeit das steile Felsgebirg empor. Oben aber standen die Treiber, welche drohend ihre Stöcke emporschwangen und Steine losließen, deren Gepolter in den ausgewaschenen Schluchten donnernd wiederhallte. Wie eine Lawine stürzten nun die erschreckten Rudel Gemsen wieder hinab in's Thal. Plötzlich standen sie wieder still, überlegten und nachdem sie fanden, daß der Rückzug immerhin weniger Gefahr biete, als das weitere Vordringen, kehrten sie neuerlich um. Zehnmal mochten die Gemsen dies Manöver wiederholt haben, wobei sie jedoch jedesmal augenscheinlich sich verminderten. Die Schüsse aus der Kette der Schützen bewiesen, daß einzelne Stücke den jenseitigen Bergabhang zu gewinnen suchten, und, da die Kugeln nicht immer den ausersehenen Fleck trafen, auch wirklich gewannen, während andererseits alle Schreckmittel der Treiber, selbst die blinden Schüsse nicht ausreichten, die von den Gemsen beabsichtigte Konzentrirung nach rückwärts ganz zu verhindern. Als die eifrigen und unermüdlichen Treiber etwas tiefer gestiegen waren, hörte man deutlich ihre energischen Ansprachen an die Gemsböcke Namentlich donnerte einer den flüchtigen Bock zum öftern mit den Worten an: „Geh'st hinab, du schwarzer Teufel!“ Aber der „schwarze Teufel“ war von dem erzürnten Christenmenschen nicht aufzuhalten

Einen geradezu rührenden Anblick bot eine Geiß mit ihrem Kitze. Man sah ihr an, daß sie mit jedem Schritte nach Vorwärts ängstlicher wurde. Mit äußerster Vorsicht hob sie Lauf für Lauf, stand wieder still, stierte forschend vor sich hin oder blickte von Zeit zu Zeit nach dem Jungen, das sorglos ihr nachtrabte. So ging sie an drei Schützen vorüber bis hinab zum Bach und als sie diesen besetzt fand, machte sie denselben Weg retour und stellte sich schließlich, nachdem sie keinen Ausweg offen fand, an einen niedern Hügel unter ein überhängendes Gebüsch, wo sie, das Kitzlein mit ihrem eigenen Leibe deckend, den Verlauf der ringsum drohenden Gefahr erwartete.

Von Nässe und Kälte soll eigentlich ein ordentlicher Waidmann nicht reden, ich will daher nur bemerken, daß der Regen im Oberauthal in Ausübung seines Amtes durch den eiskalten Wind sehr energisch unterstützt wurde.

Gegen Ende des Triebes zeigte sich noch ein Hirsch, ein Achter, kam jedoch nicht zu Schuß

Nicht unzufrieden mit dem Resultat der Jagd und vollkommen befriedigt durch den Anblick so vieler Gemsen und den interessan-

ten Verlauf der Jagd selbst, zog die Gesellschaft nach Achenkirchen, wo ein reiches Dinér der Kommenden harrte.

Am vierten Tage wurde ein Gemsentrieb vom Seekar und Robenspitz gegen Schoberbach in's Werk gesetzt. Aber der Wind, über dessen Richtung das Forstamt von Achenthal nicht gebieten kann, blies nach eig'nen Noten und ließ kein Stück Gemswild an die Schützen kommen. Dagegen sprang ein sehr starker Hirsch den auf dem obersten Stande stehenden Förster Herrn Ruef an, von dessen Schusse er auch getroffen wurde. Von diesem Schützen weg sprang der Hirsch gegen den Stand des Grafen Mittrowsky, welcher ihm noch zwei Schüsse beibrachte, worauf der Hirsch stürzte und verendete. Er wog aufgebrochen 224 Pfund und zeigte ungrad zehn.

An diesem Tage sind Ihre Durchlaucht die Frau Fürstin von Lobkowitz und Ihre Durchlaucht die Frau Fürstin von Auersperg, deren Anwesenheit der Gesellschaft die regentrüben Tage von Achenthal zu den heitersten gestaltete, abgereist und mit ihnen der hoffnungsvolle junge Prinz Franz von Auersperg. Se. Durchlaucht Fürst von Lobkowitz trat am andern Tage seine Rückreise nach Salzburg an. Dem hohen Jagdherrn folgt der aufrichtigste Dank aller seiner geladenen Gäste nach. Nur ein wehmüthiger Gedanke knüpft sich an die freudigen Erinnerungen dieser Tage, nämlich daß der durchlauchtigste Veranstalter dieser Jagd, während er in edler Selbstverläugnung an der Jagdlust seiner Gäste die aufrichtigste Freude empfand, selbst nicht immer dem Vergnügen des edlen Waidwerkes sich hingeben konnte.

Nachtrag. Am Freitag Früh führte die durch das eingetretene prachtvolle Wetter neu belebte Jagdlust noch einige Herren, nämlich die Herren Landgrafen von Fürstenberg, die Grafen Ueberracker und Mittrowsky und Hauptmann v. Schnorr mit Herrn Förster Ruef auf den Seeberg, welchen sie von der Gaisalpe aus bestiegen. Die letzten Herbstnebel hatten sich aufgelöst, und wunderbar spiegelten sich Himmel und Berge im ruhigen Gewässer des stolzen Alpsee's. Der, man möchte glauben senkrecht in den See abfallende Berg ist keine empfehlenswerthe Promenade für Leute, deren Lungenflügel nicht vollkommen intakt sind, es möchte Einem der Athem ausgehen allein vom Hinaufschauen; um so stolzer mögen daher die genannten Gemsenjäger auf eine Jagd zurückblicken, die nicht blos durch den beschwerlichen Anstieg, sondern auch durch einen guten Erfolg bemerkenswerth erscheint. Es wurden nämlich drei Gemsen geschossen, eine vom Landgrafen Karl von Fürstenberg, eine vom Grafen Mittrowsky, die dritte vom Herrn Förster, welcher somit nicht blos als Jagd-Arrangeur, sondern auch als Schütze seinen guten Ruf bewährt hat.

Harmlose Plaudereien.

(Schluß.*)

Ich bin dem reizenden Tragöß eigentlich eine Ehrenerklärung schuldig. Sie soll ohne jegliche Pression gegeben werden. Erzählen wir. Es war vor mehreren Jahren, wo so manche zeitgenossenschaftliche Lilienstengel, wie z. B. die soziale Demokratie, das allgemeine Ordensbedürfniß, der politische und Mammonschwindel u. s. w. noch nicht entknospet waren, — auf der sauern Wiese prangten dazumal die Orchideen — als ich in Gesellschaft zweier Freunde, von denen einer bereits im Himmel pirscht, den er gewiß verdiente, das Tragößer Thal besuchte. Die Jagdzeitung hat diesen Jagdausflug in keiner getragenen Stimmung besprochen. Schlechtes Almwetter und die unzureichende Bädeckerei unseres Reise-Sendschalks, der geraume Zeit beim Generalstab gedient hat, gaben dem Vergnügungszug eine monotone Färbung, einen öden Abschluß. Wir zogen vor den Pforten des alpinen Paradieses aus und ein, hausten in einer selbst jeder Hotelheuchelei baren Rustika, umgeben von mächtigen Guanolagern, während eine kleine Stunde weiter, in dem dicht an den aufgethürmten Bergmassen und den grünen Waldteichen gelegenen Oberort eine gute Erholungsstätte und alle dem Natur-

*) Siehe Jagdzeitung Nr. 16. Die Macht der Verhältnisse hat das Erscheinen des Schlusses in zukömmlicher Reihefolge verhindert.

und Sportfreunde zumeist willkommene Annehmlichkeiten zu finden waren.

Solch ein selbstverschuldetes Mißgeschick ist wohl auch, wie die Historie zeuget, in anderweitigen Lagen sogar den größten Männern widerfahren; ich könnte beinahe gerühmte Diplomaten anführen, — ich meine nicht den Sektionschef v. H. — denen es auf diesem Gebiete noch schlimmer ergangen. Doch dies soll hier nicht erörtert werden, befinden wir uns doch inmitten der prächtigen Berge, welche ja ohnedies kein Verständniß für menschliche Schwächen oder für große Männer und am wenigsten für Diplomaten haben.

Frau Peutinger, die oberste Leiterin unseres Hotels, empfing uns mit den wohlwollendsten Gefühlen, deren Réaumür zusehends im Steigen war und nach gewissen Eröffnungen beinahe auf ein tropisches Klima hinzudeuten schien. Die freundliche Frau mochte es uns beim Anblick unserer Waffen wohl zugemuthet haben, daß wir nicht in diese schöne Wildniß gekommen um Kräuter und Käfer zu derangiren oder mit einem Stück Käse im Sack Berg- und Auerbachfexerei zu treiben, sondern daß wir beim Wasser uns vergnügen wollen, welches den Appetit schärft und einen behäbigen Aufenthalt nach gethaner Arbeit bedingt. Wie anders sah es aber auch hier aus! Schon nach wenigen Minuten konnte Freund K. und meine Wenigkeit die erfreuliche Wahrnehmung machen, daß alle unsere Besorgnisse, wiederum in einen tückischen Han gerathen zu sein, ebenso wie die in der Metropole gegen vermeintlichen Hungertod eingeleiteten Vorkehrungen diesmal grundlos und überflüßig geworden. Wir befanden uns in Europa, und in vergleichender Blume gesprochen, beinahe in der Nähe der Loreley.

Dieselbe angenehme Enttäuschung, — man enschuldige, daß ich ein sehr vulgäres Thema noch weiter ausspinne — übermannte auch die beiden Nachzügler N. und Z., deren Emportauchen am Horizont der langen Bergstraße von uns beim qualmenden „Ghiubek Dautlu“ in der Nähe des übermäßig bescheidenen Jägerhauses erwartet wurde. Von meinen einstigen und oben kurz angedeuteten Entbehrungen im Thale und wiederum in Aussicht stehenden Einsiedler-Menüs allarmirt, kamen sie mit allerhand in einem Wust von Wiener-Bankaktien eingesackten ranzigen Erzeugnissen eines wälschen Wurst- und Käsehändlers schreckenerregend beladen und pour la bonne bouche, als ob sie zum Thee beim Grafen Beust geladen wären, mit einem gewaltigen Tragreff voll Mundgebäck, welches sie bei der Abfahrt von Karpfenberg von einem Bäckerknaben bei dessen geschäftlichen Morgengang fast gewaltsam verhandelten. Es war fürwahr eine, für ein Mitglied der Pinselgilde ganz würdige Szene, als angesichts der sonntäglich geputzten, vor dem Gasthause nach dem „Zusammenläuten“ durstenden Volksmenge die jungfräulichen aber kräftigen Bagger der rührigen Kellnerin sämmtliche Vorräthe aus dem Karren gelichtet und das in Freund Z.'s Eskimo-Paletot eingehüllte Ferklein, eine Ehrengabe aus St. Katharein der Zwischenstation, seine elegischen Klagetöne ausklingen ließ. Ich denke man wird in Tragöß noch jahrelang mit dieser Proviantgeschichte den Peuntinger'schen Honoratiorentisch in Schwung bringen, denn am Lande und im Gebirge saftet gar wunderbar rasch diese oder jene schon überhäufig ausgesaugte besonderliche Vorfallenheit, und insbesonders eine solche, bei welcher der Städter nicht die Heldenrolle spielte. Sonst hält man dort nicht viel auf die Gabe des Gedächtnisses. Vielleicht ist es so besser? Ich weiß es nicht.

Im Vorbeigehen etwas Genealogie. Die Familie der Peutinger, deren mächtigster Zweig dermalen in Vordernberg hauset und nebenbei für das Emporblühen der Innerberger Aktiengesellschaft sich eifrig bethätigt, ist wohl berechtigt, da uns eben eine Nebenbranche so freundlich beschattete, einige Honneurs von einem Mitglied der Schriftstellerzunft beanspruchen zu können. Sie stammt nämlich von dem berühmten Alterthumsforscher und Patrizier, von Augsburg Conrad Peutinger, dem Freunde des Kaisers Max I., jenes ritterlichen und gelehrten Monarchen, dem man wegen seiner vielen erhabenen Tugenden gerne das Jägerlatein nachsieht, welches der Nürnberger Probst zu St. Sebaldus, Melchior Pfinzing in deutschen Versen der Nachwelt kundgegeben, nicht minder die befremdliche Neigung zur Pabsteswürde, von welcher der schneidige letzte Ritter in seinen alten Tagen befangen war. Die Peutinger sind

seitdem immer noch Patrizier geblieben, obgleich bei der heutigen übermächtigen Werthschätzung der Industrie und der Verwaltungsräthe ein Auswechseln in die reich bevölkerten Gefilde des heimischen Ritterthums wenigstens dem Vordernberger Repräsentanten bald ermöglicht werden dürfte. Dann kommt der Baron.

Ein Lunch ward zur allgemeinen Zufriedenheit möglichst schnell verschlungen; es war hohe Zeit zum Aufbruch, hoch stand bereits das Sonnengespann am Himmel, und Fischsport zur Mittagszeit ist gewiß ein mühseliges Vergnügen, bei dem die Hacke dem Sportsman selten in den Honig fällt. Zum Glücke wehte eine kühle Brise vom Pribitz her, der prachtvollen Alpe, auf welcher der Sage nach die schönsten Sennerinen hausen sollen, welches Gerücht sich indeß bewahrheiten mußte, denn von den Thal-Schönheiten, die wir beim Kirchengang gesehen, hätte schwerlich der kunstsinnige Baiern-König ein Konterfei beansprucht. Allerdings ist das Alter in der Beurtheilung weiblicher Schönheit etwas diffizil und glücklich die Jugend, welche sich wenig darum kümmert, ob ein mangelhafter Schönheitssinn ihren Neigungen nur eine trügerische Weihe verleiht.

Eiligst packten wir unsere Instrumente aus, die Fischgerten wurden gestimmt, die unwiderstehlichsten Dypteren an dem soliden Seidendarme befestigt, unterdessen Freund Z., der Gourmand, nebenbei sich noch bestrebte, im tiefsinnigen, gastronomischen Zweigespräch mit der zuvorkommenden Hausfrau den Kampf um das mittägliche Dasein in allen wünschenswerthen Details freundlich zu gestalten. In zehn Minuten befanden wir uns bei dem von Wald und Feld theilweise umrahmten malerischen Kreuzteich, von dessen Dämmen der Angler unbehindert seine Leine nach allen Richtungen fliegen lassen kann, während das Auge in dieser wunderschönen Einsamkeit zeitweilig auch einen erhebenden Nebengenuß, nämlich die gewaltigen Gebirge mit ihren schründendurchzogenen Flanken in nächster Nähe der grünen Wasserfluth zur Verfügung hat. Geht man weiter den nicht allzusteilen Waldweg neben Geländer von Alpenrosen und Legföhren hinauf, so gelangt man in kurzer Frist zu der Aussicht auf den grünen See und andere kleinere serpentinenartig durch parkähnliche Waldpartien sich schlängelnde Lacken, die sich überaus lieblich dicht unter den Bergkolossen im Waldkessel ausnehmen. Diese Gewässer — ein Dichter, der in feuchter Versifexerei Bedeutendes leistet, nannte sie schwimmende Elegien — werden insgesammt theils von einer Bergquelle, theils von Regen- und Schneewasser gespeist. Sie senden hinab in's tiefer gelegene Tragößer-Thal den Bach, welcher durch vielfachen Zufluß von Quellen und kleineren Gerinnen bald als stattlicher Forellenbach hie und da zum Vergnügen der Entenjäger auch sumpfartig sich stauend, mehrere Stunden lang das Thal durchläuft und in der Nähe von Karpfenberg in die Mürz einmündet. Die arme ausgeplünderte Mürz ist eines Zuschußes seitens der nachbarlichen Salmoniden bereits im hohen Grade bedürftig, denn man hat gar keinen Begriff, welche Indianerwirthschaft im Mürzthale mit den Forellen getrieben wird. Ob Laich- oder Fangzeit, das kümmert die dortigen Aasfischer wenig, und am meisten die sonst sehr befriedigende Mürzzuschlager Bahn-Restauration, wo an jedem Tage im Jahre oft kaum fingerlange Forellen die Wirthstafel verunehren.

Der Fischsport im grünen See und seinen geringeren Genossen gewährt jedoch keine besondere Befriedigung. Das Terrain gehört ausschließlich dem Maler, dem Naturfreund und vor Allem dem Jäger. Die dort befindlichen Saiblinge und Forellen sind nur von sehr geringem Wachsthum, in manchen Lacken ist auch nicht ein Fischchen ersichtbar. Nahrungsmangel und die Einwirkungen des harten Winter beeinträchtigen im hohen Grade die wohlgemeinten Zwecke der Vordernberger Verwaltung, und werden, wenn die Natur nicht urplötzlich, was gewisse Geologen sicher in Aussicht stellen, anderen Sinnes wird, auch in Zukunft die Fischzucht in jenen „Elegien" erschweren. Dem Hirschgeschlecht, welches in einer mehrere hundert Stück großen Anzahl ganz nahe oder entfernter von jenen schönen Wassernestern hauset, kommen selbe indeß sehr zu Statten. Ueberall in den anliegenden Waldgründen ist der Boden mit Losung bedeckt, und manche respektable Fährte, im weichen Humus erkennbar, manches Insiegel beinahe so groß, wie ein Suppenteller im Ischler Postwirthshause, erfreuen das Auge des Waidmanns. Es ist ein Thiergarten,

wie man sich keinen schöneren und anmuthigeren in der europäischen Gotteswelt denken kann. Als Paradies wäre er indeß zu kühl, denn furchtbar soll der Winter hier rasen.

Eine kurze, aber intensive Andeutung ward uns sogar am selben Julimorgen zu Theil. Ich hatte mein Tagewerk beendigt, und während die beiden Gerten den Bach abwärts befischten, mit Freund K. einen weitern Bergausflug nach der Pfarreralm und der Jassing gemacht, von wo ein ungemein pittoresker Weg nach Eisenerz oder wen noch nach Grandioserem verlangt, nach Wildalpen führt Eine Viertelstunde von der Pfarreralm wurden wir mitten im Fichtenwald von einem tüchtigen Gewitter überrascht, Sturm, Regen, Schauer und Schneegestöber jagten uns von einem Parapluie unter das andere, bis endlich die ganze Wucht der Niederschläge ein offenes Loch in den Baumzweigen gefunden und uns bis auf die Haut mit eisigem Naß tränkte. Die Himmelsschlacht dauerte zum Glück nicht lange. Bald lachte die Sonne wieder über Griechenland, und in einer Stunde waren wir vollends getrocknet beim Heerde der pfarrlichen Schwoagerin, die uns mit bestem Willen nicht bloß die nothdürftigsten Kleidungsstücke, sondern auch eine Schotsuppe zur Verfügung gestellt, welche selbst ein englischer Lord nicht verschmäht hätte. Die zuthunliche Sennerin erzählte uns, daß sie heute beim Futtersuchen ein ganzes „Schippel" Gams und im Wald gleich in der Nähe ihrer Kühe einen Enshirsch gesehen, so ein Achtzehnender gewesen. In der Regel gehen die Bergelfen nicht ganz genau beim Ansprechen der Enden vor, allein Lüge zu gutem Zweck sei der Wahrheit vorzuziehen, singt der persische Dichter Sadi, und am Ende gehört ja eine Schwoagerin in Folge mancher Seitenverwandtschaft immerhin zur Hälfte der grünen Gilde an, die bekanntlich auch der Phantasie gerne ein williges Ohr und Auge schenkt. Gemsen 3—4 haben wir indeß auf dem Rückweg von dem idyllisch gelegenen Jassinger Jägerhaus zum grünen See trotz der mittaglichen Sonnenhitze in der That auf einem Gerölle gesehen, welche außergewöhnliche Erscheinung der uns begleitende Forstwart durch die Voraussetzung rechtfertigen wollte, daß das Krickelwild auf die sonnige Schütt gekommen sei, um den durchnäßten Pelz zu trocknen.

Auch der Gemsstand ist in den Tragößer-Revieren ziemlich ansehnlich, obgleich nicht die liebreichste Nachbarschaft an gewissen Grenzen sich bemerkbar machen soll. Ueberall dieselbe Melodie! Leider wird es wohl auch noch geraume Zeit dauern, bis jenes loyale Vorgehen, welches noch heute zwischen Jagdnachbarn oft brutal und rücksichtlos mißachtet wird, zu jener Handlungsweise sich ausspitzen wird, die wir mit dem englischen Worte „gentlemanlike" bezeichnen. Es gibt noch manche Jagdherren mit prunkendem Wappenschild, die das Schinden und das „Auf der Grenze schießen" — letzteres ist um kein Haar moralischer und anständiger als das Strandrecht — mit dem selben Eifer bethätigen, wie diese oder jene Bauernjäger der krudesten Rasse, welche indeß, Dank der fortschreitenden Bildung und des finanziellen Erkennungsvermögens bedeutend im Erbleichen ist

Weit und breit gegen Nord und West erstrecken sich die gewaltigen Jagdböden Steiermarks bevölkert reichlich mit dem edelsten Wilde, und so wollte es auch der Schöpfer haben. Eine wildlose Alpengegend, mag sie an und für sich auch noch so reich an großartigen Erscheinungen sein, wird im Grunde nur dem für Gletscher, Wasserstürze und riesige Bergformen ausschließlich begeisterten Touristen genügen, dem Jäger indeß bloß einen vorübergehenden mit Wehmuth beträufelten Reiz gewähren. Welchen großen Weltruhmes sich auch die Schweizer Berg- und Schneejuwele erfreuen mögen, gewiß wird er jenes Gebirge am schönsten finden, wo dem Auge und Ohr das zahlreiche Vorhandensein unserer edelsten Thierwelt sich aller Orten offenbart. Die Schweiz gleicht einem wunderschönen Weibe, dessen Anblick Jedermann entzückt, der sich eben von dem Umstand nicht ernüchtern läßt, daß die reizende Dame schon seit geraumer Zeit mit Gott Merkur ein inniges Verhältniß hat, der, wie bekannt, bei den Lateinern einen Geldbeutel in der Hand getragen. Diana und Merkur vertragen sich selten gut.

Von dem Unwetter ebenfalls heimgesucht, hatten die beiden Freunde, mit genügender Beute beladen, schon längst den Rückweg in das Hôtel eingeschlagen, wo sie uns bereits mit begehrlichster Ungeduld erwarteten. Leider war die Voraussetzung, als befänden wir uns hier am äußersten Ende der Welt

wohin aus der Stadt nur wanderndes Naturforscherthum und Bergstürmer sich verirren, eine sehr trügerische gewesen. Das Gasthaus hatte während unserer kurzen Abwesenheit das saisonmäßige Kolorit des Luzerner Schweizer-Hofes angenommen, es wimmelte daselbst von herbeigeströmten Stadtleuten, einige Maler, und auch der Dichter Mosenthal war dort in Begleitung eines orientalischen Jünglings zu erschauen. Wochen hindurch wartete ich später ängstlich, ob nicht etwa eine Art Lorle dem genialen Dichter in Tragöß einen Vorwurf in die Phantasie geschleudert, und ich hatte schon eine Dirne in Verdacht, welcher der gefeierte Poet begegnet war als sie von der Lobinger Alm mit einer Schüssel Brennkoch zu der Mutter in's Thal auf Besuch gekommen, daß sie bald von der Glockenkuh und dem Kuhpferch neben der Almhütte Abschied nehmen und mit idealistischem Schick aufgeputzt, in's Burgtheater wandern werde. Doch anders lagen zum Glück die Lose im Schooße der Götter. Eine keusche italienische Fürstin hatte der Lobinger Sennerin die Palme der Unsterblichkeit entrissen.

Uns zog es wieder bald fort in's Freie zu dem Wildpret des Wassers. Für den Nachmittag stand der Sport bei einem der ergiebigsten Fischplätze im Programm, in der Nähe des sogenannten „Galgenwaldls," wo, wie ein allerdings nicht ganz glaubwürdiger Historiograph behauptet, zur Zeit der Religionsverfolgungen sehr gehässige Exekutionen stattgefunden haben sollten. Der Platz ist zu romantisch für eine Richtstätte. In dem mehr oder minder tiefen Thaleinschnitt zwischen zwei Waldhügeln hat dort das Bachwasser eine geraume Strecke lang sich zu einem mit Rohr und Schilf bewachsenen Sumpf gestaltet. Dessen Thalfronte wird von einem langen Damm gestaut, der auf der einen Seite mittels einer Wehre den Abfluß des Baches gestattet, während eine kleinere Wehre dem neuangelegten ebenfalls durch einen Damm von dem parallel fließenden Bache befindlichen Teiche das nöthige Wasser abgibt. Ich denke nicht allzu oberflächlich auf Grund der vor meinen Augen schwimmenden und springenden Stichprobe gerechnet zu haben, wenn ich die Zahl der in dem obern Sumpfbecken befindlichen, größeren und kleineren Forellen anf mehrere hundert Tausende anschlage. Nicht minder will es mich bedünken, daß die Vordernberger Herren jenes Individuum, welches eine künstliche Fischzucht ihnen vorschlüge, ohne Furcht vor einer Ehrenbeleidigungsklage für einen Narren erklären können. Hier treibt die Natur Fischzucht, und so lange dieser dem Angler gänzlich verschlossene, und dem Netzfischer nur theilweise zugängliche Sumpf besteht, wird das Tragößer-Thal im Hinblick auf die vortrefflichen Asyle für Laichung und junge Brut seinen Forellenreichthum behalten, der ohne Zweifel durch eine Bewirthschaftung im vernünftigen Stile mit der Zeit eine große Rente abwerfen müßte.

Noch ein Wort über diesen Punkt.

In England, wo man frühzeitig die große Vortheile erkannt hat, welche rationell bewirthschaftete Fischwässer dem Eigenthümer in die Tasche bringen, bezahlen z. B. die Lachsfischer dem Herzog von Richmond für eine einzige Fischerstation im Fluße Spey gegen 80,000 Thlr. jährlichen Pacht. Die aristokratischen Eigenthümer der Fischereien im Tay haben den Ertrag des jährlichen Pachtes von diesem Könige der schottischen Flüße von etwa 120,000 Thlr jährlich bereits auf 150,000 Thlr. gesteigert, und können damit wahrscheinlich noch lange fortfahren, ein Beweis, welchen Ertrag die Ernten aus dem Wasser bei guter Bewirthschaftung zu gewähren vermögen.

Der Lachs ist allerdings ein mehr passender Handelsartikel für große Märkte, allein seit wenig Jahren ist auch bei uns überall, wo die leichten Kommunikationen es ermöglichen, die Nachfrage um Salmoniden eine so große, daß man sich nur zu erkundigen braucht,, welche Massen von Forellen nach der Hauptstadt gebracht oder in den vom europäischen Zusammenlauf beglückten Bädern konsumirt werden, um zu der Einsicht zu gelangen, was in diesem Zweige der Volkswirthschaft bei dem gewaltigen Reichthum schöner Gewässer in Oesterreich erzielt werden könnte. Sagen wir es offen, vielleicht ist es auch schon geschehen. Die Fischereiwirthschaft bei uns ist noch immer, mit wenigen Ausnahmen, eine Indianer-Wirthschaft und das landwirthschaftliche Ministerium würde sich um das Vaterland sehr verdient machen, wenn es dieser Branche des Nationalvermögens eine praktische Aufmerksamkeit schenken möchte. Hier schaut Vieles heraus, was bei den bisherigen Bestrebungen jenes hohen

Ministeriums noch nicht ganz deutlich an das Tageslicht getreten.

Der neu angelegte Teich wimmelte von großen Forellen. Obgleich theilweise von den an den seichten Uferseiten wachsenden Wasserpflanzen und einer ziemlich hoch emporragenden Weideneinzäunung von der Begehrlichkeit des Fliegenfischers augenscheinlich geschützt, hätten dennoch diese und andere Hindernisse uns nicht abgeschreckt den Tüpfel auf das I zu finden, und am allerwenigsten unsern Freund Z., den niemals rastenden Angler, der

> Mit der Sehnsucht feur'gen Gluten
> Stürmend der Gewässer Fluthen

seiner unmäßigen Leidenschaft zu Liebe, wie Leander über den Hellespont zu schwimmen im Stande wäre. Allein das Schicklichkeitsgefühl, welches wir dem gütigen Vordernberger Fischerei-Inspektor schuldeten, und ein gewisses fair-play rief uns in Bezug auf dieses einladende Thätigkeits-Substrat ein „Tempus" zu, denn nicht darum hatte man mit großen Kosten die Anlage und Baggerung des Teichs bewerkstelligt, um den ersten besten in Wasserstiefeln herumziehenden Fischottern ein Vergnügen zu bieten. Letzteres gewährte der vorüberströmende Bach zur Genüge, und Mäßigkeit im Genuße verleiht demselben ja die beste Würze.

Es zogen Nebel auf, die Fische wurden apathisch, auch war die Wasserstrecke bereits derart durchgepeitscht worden, daß es an der Zeit war, den Wagen aufzusuchen, der uns an einer Waldstelle erwartete, und in die Arme der Frau Peutingee zurückführen sollte.

Die Sonntagsgäste hatten bei unserer Rückkehr größtentheils sich schon verloren, und zu unserem wirklichen Leidwesen waren auch die beiden Maler bereits zu ihrem entfernten Bau gezogen, zu stiller Einsamkeit und Gambrinuswonne, deren Abwesenheit in Oberort der vortreffliche Weinkeller des Hôtels indeß sehr leicht entbehrlich machte. Dennoch wurden unsere Forellen an Mann gebracht, denn eben beim hereinbrechenden Regen stürzten liebe Bekannte, darunter die intrepibesten aller Bergsteiger, Gebrüder v. M., hungrig wie Spitzmäuse in's Zimmer, was nicht zu verwundern war, denn die Herren hatten heute den Hochschwab und einige Nebenhügel erstiegen, ohne irgend etwas Anders als alpine Kost und eine Grünspeise von Achilea muscata genossen zu haben. Abends war Bankett. Der urbane Herr Pfarrer, die Kaufmannsfrau des Ortes und die tugendhafte Kellnerin sangen „Dreispannige." Der Herr Pfarrer die erste Stimme, Freund Z. machte eine Bowle, und eine in Tragöß noch nie dagewesene Fröhlichkeit hielt uns bis zum Morgen fest beisammen, der leider einen regnerischen Tag inaugurirte, welcher zur schleunigen Abreise mahnte, die wir auch mit einigem Kopfweh immerhin jedoch mit angenehmen Erinnerungen bethätigten.

—o—

General-Rapport

über das von Seiner Hoheit dem Herzog von Braunschweig und den Herren Kavalieren vom 15. Juli bis inklusive den 24. September 1869 erlegte Wild.

Nr.	Name der Herren Schützen	Damwild	Rehwild	Hasen	Birkhühner	Fasanen	Rephühner	Wachteln	Wachtelkönig	Enten	Bekassinen	Rohrdommeln	Tauben	Summe
1	Seine Hoheit	1	4	10	.	73	335	8	1	40	.	1	1	474
2	Herr Kammerpräs. v. Bereswordt	.	.		.	.	62	9	.	.	.	.	.	71
3	„ Oberst v. Lauingen . .		.	.	.		7	1	.	.	.	.	.	8
4	„ Oberst v. Rudolph . .	.	.	.	.	2	201	17	.	.	.	.	.	220
5	Die Jägerei	1	6	9	2	34	35	1	.	.	3	.	.	91
	Summe .	2	10	19	2	109	640	36	1	40	3	1	1	864

Sibyllenort, den 16. Oktober 1869.

Der herzogliche Forstmeister Dommes.

Verzeichniß

des auf der erzherzoglichen Herrschaft Seelowitz erlegten Wildes.

Datum	Schützenanzahl	Jagd-Terrain	Rehe	Hasen	Fasanen	Rephühner	Wachteln	Schnepfen	Kaninchen	Verschiedenes	Summa
			Stück								
Vom 1. Jänner bis 26. Juli 1869.		. . . .	2	1	3			3	.	.	9
28. Juli	4	Dürnholzer Teich . . .	.	3		93	2	.		.	98
29. „	5	Eibisser oberes Feld . . .		5	.	33	1		.	.	39
30. „	5	Schabschitzer Feld	.	.		92	.	.	10	.	102
31. „	4	Dürnholzer Teich . . .	.	.	.	55	2		.	.	57
2. August	6	Laatzer Anlagen	.	2	.	220	.	.	.	2	224
4. „	5	Tousarka und Bründelwiese	.	.	.	209	6	.		1	216
5. „	4	Dürnholzer Teich	.	1	.	46	1	.	.	.	48
6. „	8	Proklata	.	9	1	291	1	.	2	4	308
7. „	4	Mönitzer Weingärten . .	.	14	.	22	.	.	.	1	37
7. „	4	Seelowitzer Berge	.	.	.	44	.	.	.	.	44
9. „	4	Laatz Sandlaß	1	1	.	116	.	.	.	1	119
10. „	5	Neuhöfer Felder	.	2		175	2	.	.	.	179
11. „	6	Satschan Galdhof . . .	.		12	210	18	.	.	2	242
12. „	4	Schachenfeld Pohrlitz . .	1	.	.	80	11	.	6	1	99
13. „	5	Mautnitz Galdhof . .		4	1	213	11	.			229
14. „	6	Rohrbach, Laatz . . .	.	13	.	173	5	.	1	1	193
16. „	6	Altteich bei Großhof . . .	.	.	.	179	17	.	.	.	196
17. „	5	Prodaj und Gnadenbreite	.	4	.	325	29	.	.	.	358
18. „	6	Streichholz Termanetz .		1	.	157	11	.		1	170
19. „	4	Prodaj und Neuhöfer Feld				112	8	.	.	.	120
20. „	6	Eibisser unteres Feld . .	.	23	1	90	7	.	.	.	121
		Summa . .	4	83	18	2935	132	3	19	14	3208

Bei den vorgenannten Jagden waren anwesend:	Tage
Herr General Constantin Graf Thun	4
Herr Johann Freiherr von Schloißnigg	12
Herr General Freiherr von Schloißnigg	15
Herr Rittmeister Graf Palffy	1
Herr Oberleutenant Franz Freiherr von Schloißnigg	4
Herr Hof-Baumeister Ritter von Oelzelt	3
Herr Karl Ritter von Offermann	4
Herr von Bochner	13
Herr J. U. Dr. Linhardt	2
Herr von Weeger	1
Oekonomie-Verwalter Herr Rößler	4
Vom erzherzoglichen Forstpersonale 2 Schützen durch	21

Erzherzogliches Waldamt Seelowitz, den 20. August 1869. *)

Johann Wazacz,
Waldbereiter.

*) Se. kaiserl. Hoheit der Herr Erzherzog Karl Ferdinand hat heuer noch gar keiner Jagd beiwohnen können, und es wurden demnach alle bisher stattgefundenen Jagden mit sehr wenigen Herren Schützen und den nöthigen Wildträgern nur dort abgehalten, wo der Abschuß des Wildes unbedingt nöthig war.

Hof-Jagdlager zu Schloß Blankenburg am 29. und 30. Oktober 1869.

Nr.	Namen der Herren Schützen	Blankenburger Revier am 29. Oct. Rothwild Hirsche	Blankenburger Revier am 29. Oct. Rothwild Mutterwild	Blankenburger Revier am 29. Oct. Schwarzwild	Blankenburger Revier am 29. Oct. Rehwild	Blankenburger Revier am 29. Oct. Füchse	Heimburger Revier am 30. Oct. Rothwild Hirsche	Heimburger Revier am 30. Oct. Rothwild Mutterwild	Heimburger Revier am 30. Oct. Schwarzwild	Heimburger Revier am 30. Oct. Rehwild	Summa an den 2 Jagdtagen Hirsche	Summa an den 2 Jagdtagen Mutterwild	Summa an den 2 Jagdtagen Schwarzwild	Summa an den 2 Jagdtagen Rehwild	Summa an den 2 Jagdtagen Füchse	Summa
1	Se. Hoheit der Herzog von Braunschweig	—	1	3	1	1	—	1	14	—	—	2	17	1	1	21
2	„ königliche Hoheit der Prinz Karl von Preußen	—	1	1	—	—		—	22	—	—	1	23	—	—	24
3	„ königliche Hoheit der Prinz Friedrich Karl von Preußen	1	1	8	—	—	1	2	11	—	2	3	19	—	—	24
4	„ Hoheit der Herzog Wilhelm von Mecklenburg	—	—	—	—	—	1	—	8	—	1	—	8	—	—	9
5	„ königliche Hoheit der Herzog von Württemberg	—	—	—	—	—	—	1	12	—	—	1	12	—	—	13
6	Herr Kammer-Präsident von Beresword	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	1	1	—	2
7	„ Hofmarschall von Meyeringk	—	—	—	—	—	—	—	9	—	—	—	9	—	—	9
8	„ Major von Czlinski	—	—	—	—	—	—	2	—	2	—	2	—	2	—	4
9	„ Rittmeister von Krosigk	1	—	—	—	—	—	1	6	—	—	1	6	—	—	8
10	„ Major von Veltheim	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	—	1	—	—	1
11	„ Vice-Oberstallmeister von Girsewald	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	2	—	—	2
12	„ Kammerherr von Holy	—	—	—	—	—	—	1	3	—	—	1	3	—	—	4
13	„ Oberst von Lauingen	—	—	—	—	—	—	1	4	—	—	1	4	—	—	5
14	„ Oberstlieutenant von Rudolphi	—	—	—	—	—	—	1	2	—	—	1	2	—	—	3
15	„ Oberjägermeister von Kalm	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1
16	„ Hofjägermeister von Veltheim	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1
17	„ Jägermeister von Eschwege	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	—	—	1
18	„ Forstmeister Geitel	—	1	—	—	—	—	—	8	—	—	1	8	—	—	9
	Von Hunden gefangen	—	—	2	—	—	—	—	11	—	—	—	13	—	—	13
	Summa	2	4	16	1	1	2	10	115	3	4	14	131	4	1	154

Blankenburg, den 30. Oktober 1869.

Der Oberjägermeister: gez. von Kalm.

Schußliste

des im Jahre 1869, bei den hochfürstlich Schwarzenbergischen Jagden auf der Herrschaft Frauenberg in Böhmen vom 25 bis inclusive 31. Oktober abgeschossenen Wildes.

Monats-Tag	Anzahl der Herren Schützen	Revier	Gelegenheit oder Name des pürschenden Herren	Hochwild Thier	Hochwild Kalb	Hochwild Summa	Damwild Bock	Damwild Geiß	Damwild Kitz	Damwild Summa	Schwarzwild Haupt	Schwarzwild jähr. Böcker 4	Schwarzwild jähr. Böcker 3	Schwarzwild jähr. Böcker 2	Schwarzwild jähr. Böcker 1	Schwarzwild Bachen	Schwarzwild Frischling	Schwarzwild Summa	Rehwild Bock	Rehwild Kitz	Rehwild Summa	Hasen	Federwild Fasanen	Federwild Rebhühner	Federwild Gänse	Federwild Moosschnepfe	Kaninchen	Unterschiedliches	Zusammen
				Stücke							Stücke								Stück			Stck.	Stück						Stücke
25. Oktober	11	Altthiergarten	Antreiben	.	.		12	3	3	18	.	.	.	.	.	2	6	8	.	.		.		.	.	.	.	. . .	26
26. „	13	„	Blana	.	.	.	.	.	.	.	.		.	.	.	.	.		14	1	15	743	7	20		.	.	1 Wachtel 1 Sperber	787
27. „	6	„	Tolom	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.		5	.	5	271	15	6	1	.	.	. . .	298
27. „	19	Schloß	Municer Remise	.	.	.	.		.	.	.	.	.	.	.			.	12	1	13	314	19	710	.	.	21	5 Nußhäher 1 Amsel	1083
28. „	17	Borek - Vicina	Cessnowic	.	.	.	.		.	.	.	.	.	.	.	.	.		15	.	15	910	79	69	.	.	.	1 kl. Ohreule 1 Baumeule 1 Wachtel	1076
29. „	25	Altthiergarten	Antreiben	.	.	.	13	33	13	59	1	1	2	1	.	4	3	12	.	.	.	1	.	.	.			. . .	72
30. „	16	Vicina	Viciner Remise	.	.	.		.	.	.	.	.		.	.	.	.			.	.	217	11	750		1	10	1 Sperber	990
30. „	5	Poniessic Neuthiergarten	Bei den Pürschen	5	1	6		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4		4	.		.		.	.	. . .	10
31. „	2	Altthiergarten Poniessic	Bei den Pürschen	1	.	1	3	3	.	6	.			.	.	.	1	1	.	.		.		.			.	. . .	8
			Summa	6	1	7	28	39	16	83	1	1	2	1	.	6	10	21	50	2	52	2456	131	1555	1	1	31	12	4350

Forstamt Frauenberg, den 31. Oktober 1869.

Franz Hoydar,
Forstmeister.

Anwesend an fremden Gästen waren:

Fürst Rudolf Liechtenstein, Fürst und Fürstin Kinsky, Graf und Gräfin Fünfkirchen, Graf und Gräfin Leopold Sternberg, Fürstin Hohenlohe, Graf Kaunitz, Graf Rudolf Kinsky, Fürst Louis Rohan, Baron Bourgoing, Graf Waldener, Graf und Gräfin Pourtalès, Graf und Gräfin Hoyos-Paar, Graf Stanislaus Hoyos, Graf Max und Graf Josef Hoyos, Fürst Karl Liechtenstein, Prinz Sagan, Vicomte de Buissière, Graf Eugen Wrbna, Graf Rudolf Khevenhüller, Graf und Gräfin Clam-Gallas, Fürst und Fürstin Georg Lobkowitz, Fürst Karl Schwarzenberg, Graf Jaroslav Sternberg, Fürst Egon Taxis, Graf Stockau, Fürst und Fürstin Alfred Liechtenstein, Fürst Louis Liechtenstein, Prinz Rohan, Rittmeister Rosenauer, Herr Seidler.

Am 27. Oktober wurden zwei Jagden abgehalten. Die Tolomer mit 6, und jene in der Munitzer Remise mit 19 Schützen. Am 28. Oktober nahmen 17 Schützen an der Schießjagd Theil, während die übrigen Jagdgäste und mehrere Damen, als die Fürstin Hohenlohe, Fürstin Kinsky und Fürstin Ida Schwarzenberg sich zur Parforce-Jagd mit Beegels vereinigten, wobei ein Hase Hallali gemacht wurde. Die Gräfin Pourtalès betheiligte sich an den Schießjagden am 25., 26., 27. (Remise) und 29. Oktober.

Am 31. Früh hatte ich als Jagddirigent die Ehre, diese liebenswürdige und gewandte Jägerin im Altthiergarten auf die Pürsche zu führen, bei welcher Gelegenheit dieselbe 5 Dam- und 1 Schwarzstück erlegte.

Den Hut mit Tannenbrüchen geziert, verließ uns am 31. Abends die Dame, um wieder nach Frankreich zurückzukehren, und gewiß ist dies das erste Mal, daß Frauenberger Tannenreis von einer Jägerin Frankreichs nach Hause getragen wird.

Bei der Menge der anwesenden geübten Schützen wurde sehr gut geschossen.

Die großen Jagden sind bereits vorüber, die Gäste haben Frauenberg wieder verlassen, vielleicht erinnert beim Lesen dieser Zeilen sich Mancher derselben freundlich an die hier verlebten Tage.

Jedenfalls erstatte ich meinen besten Dank der liebenswürdigen Gräfin und den freundlichen Gästen, welche so bereitwillig dem Schalle meines Hifthorns folgten, und rufe ihnen ein inniges „Weidmanns Heil!" zu. (Nähere Details möge Ihnen einer der Herren Jagdgäste liefern.)

Frauenberg, den 3. November 1869.

Adolph Joseph Fürst Schwarzenberg

Pleßer Jagden.

Se. Majestät der König von Preußen war am 4. d. M. Abends nach 6 Uhr mit der Suite, welcher sich auch der zur Jagd geladene Oberpräsident Graf zu Stolberg-Wernigrode in Generals-Uniform angeschlossen, mittelst Extra-Zuges von Kattowitz her, auf dem festlich geschmückten Bahnhof Nikolai eingetroffen, wo Se. Durchlaucht der Fürst von Pleß, der Kreis-Landrath, die Stände des Plesser Kreises, und eine sehr große Menge von Privatpersonen aller Stände den Monarchen erwarteten. Nach einigen Vorstellungen verließ der König das Bahnhofsgebäude und bestig zur Fortsetzung der Reise nach Pleß, die mit vier trefflichen Juckern bespannte Equipage des Fürsten, welcher ein mit Fackelträgern besetzter Wagen voranfuhr. Nach einer nahezu $1\frac{1}{2}$ stündigen Fahrt traf Se. Majestät in der fast großstädtisch beleuchteten und prunkenden Stadt Pleß unter dem Geläute aller Glocken und den freudigen Zurufen der Bevölkerung ein, wo über den Marktplatz in langsamem Schritt nach dem fürstlichen Schlosse gefahren wurde. Dort wurde Se. Majestät an der Treppe von J. Durchlaucht der Frau Fürstin von Pleß und deren beiden Schwägerinnen, der Prinzessin Reuß (geb. Gräfin v. Hochberg-Fürstenstein) und der Frau Gräfin v. Hochberg-Fürstenstein (geb. Prinzessin von Schönaich-Carolath), so wie von den anwesenden Gästen des Fürsten, den Herzogen von Ujest und von Ratibor, den Prinzen Heinrich IX. und XIII. von Reuß, den Grafen v. Maltzan, Hans Heinrich XIV. von Hochberg-Fürstenstein und v. Kleist, dem Offizier-Korps der Garnison, der Geistlichkeit, von den

königlichen und städtischen Behörden ꝛc. erwartet und bot der Frau Fürstin den Arm, um sich, nachdem im Vorsaal noch mehrere daselbst aufgestellte Fürstl. Beamte vom Fürsten vorgestellt worden waren, in die in Bereitschaft gesetzten Appartements und nach schnell erfolgtem Umkleiden zum Souper zu begeben.

Für Freitag, 5. November, war eine Jagd in der sogenannten neuen Fasanerie am Lonkauer Damme veranstaltet, zu welcher Se. Majestät mit dem Fürsten von Pleß, dem königlichen Gefolge und den übrigen Gästen des Fürsten Morgens um 9 Uhr in sieben zweispännigen Jagdwagen fuhren. Hier wurden drei Treiben auf Fasanen gemacht und darauf im Freien ein Dejeuner, an dem auch die Damen theilnahmen, eingenommen. Von hier begab sich die Jagdgesellschaft in das Jagdrevier Czarne Doly bei Staude, wo noch ein Treib- und ein Streif-Jagen abgehalten wurde. Das Wetter war äußerst ungünstig — es regnete und stürmte den ganzen Tag — und beeinträchtigte das Ergebniß der Jagd wesentlich. Uebrigens verlief die Jagd mit der hier gewohnten Präzision und Eleganz und lieferte zur Strecke 20 Rehböcke, 242 Hasen, 680 Fasanen, 2 Rephühner, 7 Kaninchen, 1 Fuchs, 1 Eule, zusammen 953 Stück, wovon Se. Majestät der König 7 Rehböcke, 32 Hasen, 1 Kaninchen, 95 Fasanen, 1 Eule, zusammen 136 Stück erlegt hatte. Die Rückkehr nach Pleß erfolgte um 4 Uhr 45 Min., worauf um 6 Uhr Diner im Schloß stattfand. Die Tafelmusik führte das Trompeter-Corps des schlesischen Uhlanen-Regiments Nr. 2 aus.

Dieselbe Unkunst des Wetters hatte auch die Jagd am 6. in den Ober-Forsten beeinflußt. So freundlich sich das Wetter am Morgen angelassen hatte, so ungestüm wurde es gegen Mittag; dennoch wurde die Jagd im Beisein Sr. Majestät laut Programm durchgeführt. Nicht weit hinter Tichau wurde sie durch ein mit hohem Zeug eingestellten Jagen auf Hochwild, Damwild und Sauen eröffnet und mit einem freien Treiben auf Auerochsen, deren Stamm vor einigen Jahren aus den kaiserl. russischen Forsten in die hiesige Gegend übersiedelt worden sind, geschlossen. Alles ging trotz des schlechten Wetters auch heut ganz nach Wunsch von Statten; insbesondere aber ist es als ein Jagdglück zu bezeichnen, daß es gelungen ist, die Auer so zu Schuß zu bringen, daß einer derselben von königlicher Hand erlegt werden konnte. — Die Strecke dieser Jagd ergab in Summa 1 Auer, 9 Hirsche, 30 Stück Rothwild, 21 Stück Damwild, 62 Sauen, zusammen 123 Stück, von denen Se. Majestät der König selbst 1 Auer, 1 Hirsch von 18 Enden, 1 Hirsch von 16 Enden, 1 Hirsch von 10 Enden, 2 Hirsche von je 8 Enden, 12 Stück Rothwild, 5 Stück Damwild, 1 Hauptschwein, 4 angehende Schweine, 11 grobe Sauen, 9 geringe Sauen, zusammen 48 Stück erlegte. Aus den Oberforsten begaben sich Se. Majestät und die Jagdgesellschaft in der vierten Nachmittagsstunde in das an dem großen, etwa 1000 Morgen Wasserfläche umfassenden Paprotzaner Teich belegene fürstliche Jagdhaus Promnitz, wo dinirt und auch das Nachtlager genommen wurde. Während des Diners brach die Dunkelheit herein. Imposant war die Wirkung der inzwischen unbemerkt arrangirten Illuminattion des Jagdhauses; auch die Ufer des Teiches waren mit bengalischen Flammen erleuchtet, und mehr als hundert Holzhaufen wurden ringsum angezündet, deren Widerschein in dem klaren Wasserspiegel ein herrliches Schauspiel gewährte.

Ein Winter im Himalaya.

Aus dem Englischen von H—e R.—r.

Unzweifelhaft sind die indischen Gebirgsgegenden während der heißen Jahreszeit unter die genußreichsten Punkte der Welt zu rechnen, insbesondere, wenn man die versengten Ebenen verlassend, in wenigen Stunden von frisch grünen Thälern und Bergen umgeben, sich des herrlichsten Klimas daselbst erfreuen kann. Schwache oder kranke Menschen aus den südlichen, trockenen Distrikten dahingebracht, beleben sich überraschend schnell

in der feuchten Luft, welche den Wäldern, den mit unzähligen Blumen besäeten, und hie und da von lustigen Bächen durchzogenen Waldwiesen entströmt und dem Menschen nach und nach die volle Kraft und Gesundheit wiedergibt. Anders gestaltet sich an diesen poetischen Stätten der Winter, wo die Berge mit Schnee bedeckt sind und die wenigen Bewohner gleichsam im halben Winterschlaf zu ruhen scheinen, bis die Wärme endlich den Wiesen am Abhange des Himalayas ihre frühere Ueppigkeit, Farbe und Schönheit wiedergebracht hat.

Das Schicksal führte mich in den ersten vier Monaten des Jahres in diese Gegend, wo ich ein Haus im Walde bewohnen mußte, welches 6 Meilen von der nächsten Gebirgsstation entfernt war, und wo ich außer einem europäischen Holzhändler kein Blaßgesicht zu sehen bekam. Die zu dieser Station führenden Wege waren schmal und gefahrvoll, die Abgründe tief, doch fand ich übrigens keine dringende Veranlassung die Station besuchen zu müssen. Das Haus, welches mir zum Obdache diente, wurde von den umliegenden Bewohnern während der schönen Jahreszeit als Versammlungsort für gesellige Zusammenkünfte und dergleichen benützt, es war hübsch tapeziert und eingerichtet, doch offenbar nur ein Sommerhaus. Der einzige brauchbare Ofen in dieser Art Villa entsprach vollkommen meinen Anforderungen. Ich hielt mir zwei Diener, welche nebst anderen Dienstleistungen die Aufgabe hatten, aus dem Walde Holz zuzuführen, so daß stets ein großer Vorrath beisammen war, um das stets lustig flackernde Feuer zu unterhalten. Die Lage des Hauses an und für sich war reizend: es stand auf einer Anhöhe, wo sich im Vordergrunde schöne Grasplätze ausbreiteten und man von den Balkons meilenweit grüne Thäler erblickte, hinter denen sich wieder Be ge erheben, welche auf einer Seite bis zu den majestätischen Gipfeln der Schneelinie sich aufdachten und auf der anderen sich stufenweise gegen die Ebenen von Punjaub senkten. Ein Bote sorgte täglich für Brot, Fleisch und die Beförderung der Briefe, weßhalb ich immer reichlich mit Lebensmitteln und Getränken versehen war.

Nach meiner Ankunft regnete es einige Tage hindurch und die hie und da durch die schwarzen Wolken auf die entfernten Berge scheinende Sonne gewährte einen unbeschreiblich schönen malerischen Anblick. Als es zu schneien begann hatte es mit der schönen Szenerie der Landschaft freilich in jeder Richtung ein Ende, doch, als die Niederschläge der gefrornen Dünste aufhörten und die Sonne langsam wieder hervorkam, gestaltete sich die Landschaft wirklich wunderbar schön, denn so weit das Auge reichte, glichen die Bäume auf den Bergen riesigen weißen Federn, während bis zu einer gewissen Höhe der Schnee plötzlich wie weggefegt war und die fruchtbaren Thäler unten jede Wirkung des Winters verläugneten, als hätten sie ihn nie gekannt. Es war mir nun vielfach Gelegenheit geboten, Vögel und größere Thiere, welche diesen Ort belebten, zu beobachten. Eines Morgens bemerkte ich sogar rings um das Haus die Fährte eines großen Leoparden, welcher offenbar in der Hoffnung herumgeschlichen war, seinen Heißhunger darin befriedigen zu können. Einige Eingeborene aus der Nähe hatten einen Leopardenfang in Form einer Mausfalle verfertigt, welche so eingerichtet gewesen, daß das Raubthier von dem Geruche der darin befindlichen Ziege bethört, beim Betreten der Falle sofort seinem gierigen Vorwitz zum Opfer fallen mußte. Während meiner Anwesenheit wurde diese Vorrichtung jedoch von keinem Erfolge gekrönt und ich wußte auch nicht was die Leute im günstigsten Falle mit ihrem Gefangenen gethan hätten. Bären sah ich keine, obwohl sich viele in der Nähe aufhielten und ein Holzhauer kurz vor meiner Ankunft von einem derselben getödtet wurde. Ein oder zwei Wölfe hingegen kamen mir zu Gesicht, ebenso hörte ich zahlreiche Schakale des Nachts an meiner Thüre schnuppern, während unten aus den Schluchten zuweilen das unbeschreiblich häßliche Geschrei der Hyäne ertönte. Anfangs kamen jeden Abend das Junglehuhn und der Fasan, welche dort in der Regel sehr scheu sind, auf dreißig Schritte unter meine Veranda, um Futter zu suchen. Ich versuchte mehrere Male einen Schuß auf diese Vögel zu machen, doch nach dem ersten Knall der Flinte war geraume Zeit nicht ein Stück mehr zu erblicken. Ich beauftragte einen eingeborenen Jäger mir so oft wie möglich Wild zu bringen. Er und seine Schießwaffe konnten in der That als Raritäten gelten; er war mit einem ungeheuren Kropfe behaftet und sein Gewehr

so beschaffen, daß ich nicht begriff, wie es abgefeuert werden könne, ohne zu bersten. Er pflegte stundenlang im Walde auf der Lauer zu liegen und seiner Ausdauer gelang es auch, daß er fast täglich den Bedürfnissen meiner Menage zu Hilfe kommen konnte. Mein Sport beschränkte sich zumeist auf fliegende Eichhörnchen, welche meiner Ansicht nach, zu den zierlichsten der mir bekannten Thiere gehören, und auf Lämmergeier, von denen ich zwei erlegte, worunter einen, der 20' spannte. Hie und da kamen eine Menge grauer Affen mit schwarzen Gesichtern gesprungen, belagerten die naheste-henden Bäume, waren jedoch eben so schnell wieder verschwunden, wenn ein menschliches Antlitz sich erblicken ließ.

Während meines Aufenthaltes in dieser Zurückgezogenheit fand ich auch Gelegenheit meine Sammlung durch manche Exemplare schöner Vögel vermehren zu können, wie z. B. mit dem indischen Baum- oder Lerchenfalken (Hypotriorchis severus); der Kirschfink oder Kirschbeißer (Hesperiphona affinis) — (der Kontrast zwischen dem glänzenden Schwarz und dem schimmernden Gelb seines Gefieders ist reizend); den gestreiften Grünspecht (Cecinus squamatus); der rothschnäbligen blauen Elster (Urocissa sinensis). Letzterer ist ein sehr merkwürdiger Vogel in einer Länge von etwa 25" und einem 13" langen Schwanze; er kommt meistens in Gruppen von 6—7 Stücken vor, von einem Baume zum andern hüpfend und unaufhörlich kreischend. Dann erbeutete ich den prachtvollen kleinen blauen Schwätzer (Niltava Margregoriae) mit einer äußerst lieblichen Mischung von violet und Ultramarin; den sammetartig gestirnten blauen Nußheher oder Nußbeißer, Dendrophila frontalis).

Am 20. April hörte ich das erste Mal den Kukuk wie zur selben Zeit in Europa. Als das Frühjahr herannahte, hätte auch der Botaniker Stoff im Ueberflusse gefunden, sein bescheidenes Wirken bethätigen zu können, denn jede Wiese, jede Waldlichtung prangte bereits von Blumen aller Art, den Floren aller Zonen von der tropischen bis zur arktischen, kaum ein Tag verging, wo ich nicht eine neue blühende Pflanze fand. Nichts aber hatte meine Verwunderung in so hohem Grade erregt als die tiefrothe Alpenrose (rhododendron). Ich strich einst durch den Wald, als ich auf einen Rhododendron in Gestalt eines 20' hohen Baumes stieß, welcher mit rothen Blüten überschüttet war. Im Verlaufe von zwei Wochen waren die Berge vollkommen damit bewachsen. Bei uns kommen Exemplare dieser Größe nicht im Freien vor. Die Natur war hier überhaupt von einer wunderbaren Abwechslung und Mannigfaltigkeit, und obwohl ich manche Tage wehmuthsvoll ferner Freunde gedenkend zubrachte, war doch zu viel Interessantes vorhanden, um mich nicht wieder abzulenken und meine Schwermuth zu verscheuchen. Das Buch, welchem ich dieses anvertraute, ist noch von dem Geruche des Holzes, deodar genannt, impegnirt, aus welchem dort die Gebirgshäuser verfertigt werden, und ruft mir manch' angenehme Stunde in's Gedächtniß zurück, welche ich freudigen Angedenkens während „eines Winters im Himalaya" verlebte.

—f.—

Mannigfaltiges.

Eine Humboldt-Feier in den Tropen.

„Die in Carácas der Hauptstadt Venezuelas, residirende deutsche, Colonie, eben so durch ihre Arbeitsamkeit wie durch ihre friedliche Art zu leben ausgezeichnet, beschloß am 13. September den hundertsten Geburtstag Humboldt's zu feiern. Die deutsche Commission, die sich zu dem genannten Zwecke gebildet hatte, bestimmte, daß das Fest in dem reizenden Dorfe Sabana Grande statthaben sollte, in einem Orte, in welchem der berühmte Weise während seiner langen Erforschung Venezuela's wohnte, zum Ruhme der Gastfreundschaft und der Kultur unseres Vaterlandes.

Zum Feste war das schöne Haus ausgewählt, welches dem Seminario Tritentino gehört, und welches in jener kleinen Ortschaft gelegen ist. Die äußere Façade desselben war mit Ampeln, Fahnen und Palmen geschmückt, die inneren Räumlichkeiten passend hergerichtet und in denselben mit ausgesuchter Eleganz und Luxus an auserlesenen Speisen ein glänzendes Bankett zu-

bereitet. In der Mitte des Corridors war das Bild Humboldt's, des Sternes des Festes, aufgestellt, demselben gegenüber das des ausgezeichneten Dr. Vargas, des Ersten in den medizinischen Wissenschaften unseres Vaterlandes; Beider Namen waren nebeneinander geschrieben, zum Beweise, daß die Weisheit und das Talent ein gemeinsames Vaterland — die Welt haben und zu einer einzigen Familie — zur Menschheit gehören. Die beiden Weisen, so gegenüber gestellt, schienen zu sagen, daß das Genie der alten Welt dem der neuen die Hand reicht, und daß beide Hemisphären sich auf demselben Wege begegnen, dem der Vereinigung der menschlichen Kenntnisse und der Verschmelzung der Racen, die ohne Zweifel das hauptsächlichste und höchste Zeichen der modernen Bildung sind.

Seit 6 Uhr Abends bemerkte man in der Königsstraße in Sabana Grande einen Strom einer Menge Wagen und Herren zu Pferde und zu Fuß; ebendahin bewegte sich die ganze Einwohnerschaft, angezogen durch die Neuheit des Schauspiels, die Töne der Musik, die in dem Gebäude widerhallten, und das Feuerwerk, welches als Vorspiel abgebrannt wurde. Um 7 Uhr Abends langte das große Komité von Carácas an. In dem Hauptwagen fuhren der Herr Guido von Grabow, Minister des norddeutschen Bundes, der Herr Dr. Willhelm Tell Villégas in Ausübung der Präsidentschaft der Republik, der Herr Ildefonso Riera Aguinagalde, Minister der auswärtigen Angelegenheiten von Venezuela, und der Herr A. Ernst, Präsident der Gesellschaft für physikalische und Natur-Wissenschaften; in dem zweiten Wagen saßen die Herren: der Sekretär der deutschen Gesandtschaft Werner v. Bergen, Francisco de Salez Pérez, Minister der Aufklärung, Licentiat Rafael Seijas, Sekretär des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten, und der Herr Alfred Rothe, Titular-Direktor des Festes. Herr Partridge, Minister-Resident der Vereinigten Staaten von Amerika und andere Persönlichkeiten waren vorher eingetroffen.

Der Schall der Militärmusik begrüßte die Ankunft des Komités, welches in das Gebäude unter den Höflichkeitsbezeugungen und Begrüßungen eintrat, die demselben in reichem Maße von den deutschen und Venezuelanischen Herren, die zum Empfange herausgetreten waren, gespendet wurden. Als Herr v. Grabow bemerkte, daß das Gebäude voll von Gästen war, ordnete er als Präsident des Festes den Marsch des Komités zu den ehrwürdigen Ruinen des Hauses de las Ibarras an, woselbst der deutsche Naturforscher und große Reisende gewohnt hat. Den Zug eröffnete eine Musikbande, gefolgt von einer Gruppe von Herren, welche brennende Fackeln trugen; zwischen diesen marschirte der deutsche Herr Minister, zu seiner Rechten der Herr Präsident Villégas und auf beiden Seiten die Minister des Aeußern und der Aufklärung; hieran schloß sich das zweite Glied des Zuges, präsidirt von dem Minister-Residenten der Vereinigten Staaten von Amerika, neben dem der Herr Legations-Sekretär der deutschen Gesandtschaft, der belgische Herr General-Konsul und der schon erwähnte Herr Seijas einhergingen. An diese schlossen sich in bester Ordnung die übrigen Festmitglieder, welche auf beiden Seiten die obengenannten Fackeln trugen. Der Zug wurde mit den lautschallenden Detonationen des Feuerwerks begrüßt, welches aus der Luft einen Regen von bengalischen Flammen herabströmen ließ, die wie andere Fackeln erschienen und dieses fremdartige Schauspiel beleuchteten. Die Ruinen des alten Wohnsitzes von Humboldt waren auf würdige Weise erleuchtet und geschmückt, und die Lage auf einem kleinen Hügel, zu dem man auf vier Stufenreihen hinaufgeht, trug bedeutend dazu bei, den Anblick dieser zerstörten Wohnung von historischer Bedeutung angenehm und schön zu machen, dieser Wohnung, in der einst, wie jetzt die Flamme, einer der am meisten durch die Vorsehung ausgestatteten Geister leuchtete. Nachdem das Komité die Kuppe des Hügels erstiegen hatte, nahm Herr Ernst seinen Platz auf einem geeigneten erhöhten Punkte ein und hielt in deutscher Sprache eine Rede, welche die Kenner dieser Sprache als schön und beredt bezeichneten und in der er daran erinnerte, daß der berühmte Weise den Abila von jenem selben Punkte auch betrachtet habe. Als der Redner geendet hatte, erhielt er einen lang anhaltenden Gruß rauschenden Beifalls und von Neuem schallte die Luft von dem Zerplatzen der Feuerwerkskörper.

Nachdem diese Feier beendet war, ging das Komité in derselben Ordnung nach dem

Hause des Seminars zurück unter frohen Hochrufen auf Humboldt; und nachdem das Banquet zugerüstet war, nahm Herr von Grabow den ersten Platz an der Tafel ein, zu seiner Rechten der zeitige Präsident der Republik, zu seiner Linken Herr Partridge, der amerikanische Minister; neben diesem Herr Dr. Riera Aguinagalde, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, neben diesem der Minister der Aufklärung Francisco de Sales Pérez. Auf der Seite des Herrn Präsidenten befanden sich die Herren Röhl und Pruyn und die Herren Sekretäre der deutschen Gesandtschaft und des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten. Der Repräsentant Norddeutschlands ergriff das Wort, und anknüpfend an die Größe Humboldt's, die von allen gebildeten Völkern der Erde gefeiert wird und die jeden Deutschen mit Stolz erfüllt, sprach er aus, daß die Anwesenheit von Männern vieler Nationen an diesem Feste eine solche Huldigung dieses deutschen Genius sei, und trank hierauf auf das Wohl des ersten der Gäste, des würdigen Präsidenten der Republik von Venezuela, Herrn Guillermo Tell Villégas. Sogleich antwortete dieser in passenden Worten, dankte im Namen der Republik und trank auf das Wohl der großen Deutschen Nation. Nach anderweitigen Festreden erhob sich auch der Herr Pérez, Minister der Aufklärung. Nachdem er kurz Einiges zur Ehre des weisen und arbeitsamen deutschen Volkes gesprochen hatte, brachte er zum Gedächtniß des ausgezeichneten Alexander v. Humboldt ein Hoch aus. Es folgte noch eine Reihe von Toasten, unter anderen der des Herrn v. Grabow auf das Gedeihen und den Frieden der Republik.

Das Fest schloß in Mitte dieser geistigen Anregungen und Alle, die an demselben Theil nahmen, erfreuten sich Augenblicke eines wahren Ergötzens, weil dort alles Freude, Leben und Herzlichkeit war, und alle Herzen sich der Erinnerung des ausgezeichneten Mannes öffneten, durch dessen umfassende Arbeiten und Forschungen die alte Welt die neue kennt, und die strebsame Menschheit so riesige Fortschritte gemacht hat in der Kenntniß der Natur. Unsere schätzenswerthen Gäste aus Deutschland, vereinigt mit den Söhnen Venezuelas, auf dessen begünstigtem Boden, unter dessen angenehmen Bewohnern der große Naturforscher geistiges Wohlbehagen und das weitumfassende Material für seine unsterblichen Werke fand, haben den Geburtstag dieses Weisen mit einem Pompe und einer Anmuth gefeiert, würdig in jeder Beziehung des Mannes, der wie Washington in den Herzen seiner Mitbürger und in der Dankbarkeit der Menschheit fortlebt."

Die Herbstjagden um Mariazell.

Auch in unsern an dem mächtigen Hochschwab angelehnten, und von ihm ausgehenden Bergen und Thälern sind die Herbstjagden zu Ende, mit ihnen der Herbst selbst, der nun bereits entschieden von seinem Feinde, dem Winter, verdrängt zu sein scheint, noch bevor er zu rechter Geltung gelangt ist.

Der bedeutende Schneefall wird wohl wahrscheinlich während der gegenwärtigen Brunftzeit die Gemspirschen unmöglich machen, dafür ist indeß die Jagdzeit hinlänglich ausgenützt worden, und mit Recht gebeut die Natur Friede dem edlen Krickelwilde. Weit voran an Jagdresultaten ist natürlich das gräfl. Meran'sche Jagdterritorium. Ich will jedoch dem hohen Jagdherrn nicht vorgreifen, sondern ihn nach alter schöner Gewohnheit zum Vergnügen aller Waidmänner selbst erzählen lassen. Es sei nur nebenhin erwähnt, daß im ganzen Gebiete zusammen eine Hekatombe von nahe 150 Stück Gemswild, und in hiesigen Revieren allein nur ein Dutzend Stück Hochwild auf die Strecke gebracht wurden. — Aber auch die gräflich Morzin'schen Jagden ergeben ein ganz hübsches Resultat, das ich Ihnen, durch die Gefälligkeit des Herrn Jagdleiters bekannt geben kann.

Es wurden abgeschossen:

1 Zwölfender-Hirsch,
1 Zehnender-Hirsch,
4 Achtender-Hirsche,
13 Sechsender und Gabler-Hirsche,
2 Gelthiere,
2 Gemsböcke,
5 Rehböcke,
4 Stück Haselhühner,
1 Wildtaube,
1 Rephun.

Der Zwölfender war ein Kapitalbursche. 323 Pfunde wog er unaufgebrochen, und das stattliche ungerad Zwölf zeigende Ge-

weih war auf und auf mit Perlen besetzt. Dafür starb das edle Thier aber auch eines interessanten Todes. Ein durch seine Stellung hervorragender Vater des frommen Wahlfahrtsortes hatte dem Beherrscher der Wälder das Kreuz abgeschossen. So lag er da am freundlichen Ufer des grünen Erlassee's, die brechenden Lichter nach den geliebten Wäldern gerichtet, die er nun sammt seinem vielleicht manche liebliche Odaliske zählenden Harem, schon im Beginne der süßen Liebeszeit verlassen mußte, da sprang ein gewaltiger „Nimrod herbei, und mit dem Rufe: He ich muß auch einen Hirsch schießen", feuerte er den Inhalt das auf fünf Schritte niemals fehlenden Rohres auf den sterbenden König. Was die letzten Blicke des Geweihten ausgedrückt haben mögen, wer weiß es? Hochachtung schwerlich!

Im Aschbacher Revier machte sich entschiedenes Pech geltend, besonders gegen den dermaligen Besitzer Herrn Grafen Bellegarde. Dagegen schoß ein Gast des Herrn Grafen einen prachtvollen Zwölfender, mit besonders schönen und regelmäßigen Geweihen. Im Freiner Revier, soweit es zur Hofjagd gehört, wurde gar nicht gejagt, und wurden nur ein paar Hirsche von dem Jagdpersonale auf der Pirsche abgeschossen.

Von besonderen Jagdabenteuern weiß ich Ihnen außer der obigen Jagdgeschichte nicht viel zu erzählen. Mit ganz besonderem Glücke für hiesige Verhältnisse überschüttete Diana einen Herrn L. von Mariazell. Besagter Nimrod schoß auf einem Stande 2 Hirschen, einen Sechsender und einen Gabler, und einen Rehbock mit ganz ausnehmend schönem und starkem Geweihe. Ein besonderer Zufall, der übrigens allerdings für die Gewandtheit des Schützen Zeugniß gibt, ist der, daß obiger Sechsender zwei Schuß knapp nebeneinander zeigte. Nach dem ersten Schuß etwas hoch auf das Blatt, begab sich der Hirsch auf die Flucht, kam aber vor die Treiber, machte Kehrt, und mußte wieder vor den Schützen, der ihm nun den zweiten Schuß gab, kaum einen halben Zoll von dem ersten, und das edle Thier auch auf die Decke brachte

M.

Literarische Pirsche.

Herrn Petermann's Jagdbuch, 5. Theil, München, Verlag von Braun und Schneider. Ich weiß nicht, welcher von den unzähligen Weisen, die in der neuesten Ausgabe des Brockhaus'schen Lexikons notirt sind, es gewesen, der da behauptet, daß das Lachen zu den besten Dingen in der Welt gehört. Sollte sich dieses Axiom bewahrheiten, so ist auch das vorliegende „Herrn Petermann's Jagdbuch" schon an und für sich einer günstigen Befürwortung würdig, denn selbst ein Caligula oder Wantrup müßten beim Anblick und Lesen der spaßigen Jagdgeschichten lachen, welche im obenerwähnten Bilderbuche neuerdings von dem korrekten Waidmannshumor Max Haider's und einer rühmlichst bekannten Offizin dem Publikum zugänglich gemacht wurden. Lustige Jagdgeschichten haben einen ganz eigenthümlichen Firniß, ich möchte fast hinzusetzen ein Polypenleben. Der Humor in Wort und Bild auf einem andern Gebiete, ja selbst die geistreichste Anekdote verlieren bei der raschen Sättigung unserer Zeit bald ihren Glanz, ihren Esprit, die Pointe wird schleußig, man schreit nach Meidinger, man fühlt sich beinahe verletzt, ennuyirt ob der Zumuthung schon Dagewesenes nochmals belachen zu müssen. Anders ist es mit den heitern Szenen und möglichen Geschehnissen im Bereiche Dianen's. Sitzt diesem oder jenem Jagdfreund irgend eine mißliebige Episode auf der Joppe, so bringt das Benzin der Vergessenheit das Malheur nimmer von ihr weg, man wird bei jeder Gelegenheit, wenn die Taste berührt wird, ebenso lachen wie zum ersten Male, ohne daß man in Anbetracht des schon zu öftermalen die Lachlust angeregten Gegenstandes nöthig hat, die bedenkliche Befürchtung zu hegen, zu jener bedauernswerthen Menschensippe gerechnet zu werden, welcher aus wohlwollenden Gründen in bestimmter Weise das Himmelreich in Aussicht gestellt wurde. Wir können obiges Jagdbuch Jedermann anempfehlen, der an Jagd und heitern Szenen Vergnügen findet und gleich uns die Jagenslust jener Leute immer höchst komisch findet, an welche der grüne Hogarth an der Isar vorzugsweise die Heldenrollen vertheilt. —r.

Ein ostfriesisches Jagdbuch. Bremen 1869. Eine kleine Broschüre, welche ausschließlich die Jagd und Hege der Hasen und Rephühner behandelt. Die einleitenden Zeilen dürften wohl das Beste in dem Büchlein sein, obgleich wir der Theorie und Praxis des Verfassers in Bezug auf obige Themata nichts Uebles nachsagen können, da sonst zugleich auch den gerühmtesten Jagdautoren neuerer und neuester Zeit ein Unrecht zugefügt werden könnte. Warum der unbekannte Verfasser seine Broschüre: „Ostfriesisches Jagdbuch" genannt hat, wurde uns nicht recht erklärlich, da wir bei den zwei Kapiteln: Hase und Rephuhn keineswegs

eine markante Verschiedenheit in Bezug auf Naturgeschichte und Jagd von den übrigen fremdländischen Hasen und Hühnern wahrnehmen konnten, um die in dem Titel des Buches so scharf bezeichnete, provinzielle Absonderung gerechtfertigt zu finden. Hier Einiges aus der recht launig geschriebenen Einleitung:

„Man kann die Menschheit sehr wohl in folgende drei Klassen eintheilen, in Menschen, welche

1. keine Jäger,
2. schlechte Jäger,
3. gute Jäger sind.

„I. Die Klasse I zerfällt indessen wieder in die Unterabtheilungen:

a. Freunde der Jagd,
b. Feinde der Jagd,

die natürlich, bedingt durch die nothwendige Gegenseitigkeit bei aller Sympathie, dem Jäger entweder angenehm oder unangenehm sind. Zu den Freunden der Jagd kann man alle diejenigen Menschen rechnen, welche gern Wild mit dem silbernen Löffel jagen. Denn schon der Wunsch nach Befriedigung dieser Leidenschaft muß ihnen die Jagd als eine liebliche Beschäftigung erscheinen lassen, dann gehören dahin alle die Damen, welche mit Jägern glücklich verheiratet sind oder Diejenigen, die es waren und die Menschen, welche aus irgend einem oder dem anderen Grunde Ursache haben, der Göttin Diana zugethan zu sein."

„Unter die Klasse der Feinde der Jagd sind aber leider recht viele Menschen zu rechnen, obschon man täglich erlebt, daß deren mehr und mehr bekehrt werden. Man muß vorzugsweise dahin rechnen alle diejenigen Sterblichen, welche Niemanden Genuß und Freude gönnen, Mißgünstige, Misanthropen, viele Staatshämorrhoidarien, welche durch Stubenluft und Aktendunst gereizter Natur geworden sind, diejenigen Abgeordneten, welche in Kammerreden oft betonen: „Alles Wild muß ausgerottet werden" und es dennoch gerne verspeisen, endlich diejenigen Landwirthe, welche noch in dem Wahn befangen sind, daß das kleine Wild den Feldern schade. Merkwürdigerweise sind das fast immer schlechte Landwirthe, welche so reden u. s. w."

Der Verfasser kommt nun auf das Kapitel schlechte Jäger, schlechte Schützen, gute Schützen und gute Jäger" zu sprechen, was sich recht angenehm liest. — r.

Jägerbrevier. Herausgegeben von Dr. J. G. Th. Gräße, k. sächs. Hofrath u. s. w. Zweite verbesserte Auflage. Wien, 1869. Wilhelm Braumüller. Die erste im Jahre 1857 erschienene Auflage dieses schönen und fesselnden Buches wurde gleich bei ihrem Erscheinen von Allen, die sich für das edle Waidwerk und nebenbei auch für deutsche Jagdalterthümer interessiren, mit großem und verdientem Beifall aufgenommen. Sie wurde rasch vergriffen, welcher angenehme Verlauf den grundgelehrten Kenner alten Waidwerks und deutscher Sittengeschichte bestimmte, sich mit einer neuen Auflage zu befassen, welche eben vor Kurzem in einer vielfach veränderten Gestalt vor das Publikum tritt. Ganz neu hinzugekommen sind eine Skizze des alten Jägerzeremoniells und die Anhänge über die Jagdorden und den wilden Jäger in Norwegen, während der in der ersten Auflage enthaltene Abschnitt über die Freischützen, den Jägeraberglauben und die Kunst sich fest zu machen, bedeutend vermehrt worden. Der Anhang über die wilde Jagd (Asgaardsreien) in Norwegen stammt von dem bekannten Verfasser der norwegischen Volksmärchen, Forstmeister Asbjörnsen in Christiania, doch nicht minder anziehend ist des Herrn Verfassers darauffolgende Uebersicht der Gegenden und Länder, wo bis heute von den ältesten Zeiten her, Sagen von ähnlichen Erscheinungen vorkommen.

„Schon bei den Römern und Griechen", so erzählt der gelehrte Jagd-Archäolog, lesen wir von Stimmen aus den Wäldern, die man dem Pan und seinen Genossen zuschrieb. (Virg. Georg. I. 476. Ovid. Metam. XV. 792.) Etwas Aehnliches erzählt Pausanias von dem Marathonischen Felde, wo man ungefähr 100 Jahre nach der daselbst den Persern von Miltiades gelieferten Schlacht, alle Nächte ein Wiehern der Pferde und einen Lärm vernahm, der einem Schlachtgetümmel nicht unähnlich war und nach Plinius hörten die alten Römer, erst als sie die Dänen bekriegen wollten, ein furchtbares Geräusch in der Luft, als ob Waffen gegeneinander geschlagen und Trompeten geblasen würden. Selbst im Orient scheint die berühmte Teufelsstimme auf Ceylon, der man fast eine naturhistorische Wichtigkeit beilegt, auf etwas Aehnliches hinzudeuten. Auch der Parthische Herkules, von dem Tacitus erzählt, daß er auf dem Berge Sambulos verehrt worden sei und seine Priester im Traum angerufen habe, ihm bei seinem Tempel Pferde bereit zu halten, die dann mit Köchern voller Pfeile losgelassen die Wälder durchstreiften, und Abends mit leeren Köchern zurückkehrten, worauf dann in einem zweiten Traume die Priester den Ort angezeigt bekamen, wo das erlegte Wildpret lag, gehört hierher."

„Auf Schonen in Schweden jagt in den November- und Dezembernächten Odin, in Dänemark jagen König Waldemar auf Seeland und in Jütland, Grön-Jette auf Möen u. a. m., in Schottland thut dies der fabelhafte König Artus, in England aber (im 12. Jahrhundert ein gewisser König Herle, der wohl mit dem aus Shakespear's lustigen Weibern bekannten Jäger Herne eine und dieselbe Person ist, und in Spanien am Fuße der Aragonischen Gebirge geschieht etwas Aehnliches von dem Grafen Julian, dem einstigen Verräther seines Vaterlandes. Auf das Bekanntsein der Sage in Italien deutet eine Stelle des Boccacio (Dec. V. 8.) hin."

„Frankreich hat seine wilde Jagd: La mesnie Hellequin genannt, d. h. die Geister der bei Alischanz (d. i. der Kirchhof zu Eliscamp), die sogenannten Champs Elisées gefallenen Pairs Karls des Großen. Vivian und seine Begleiter, zu denen auch Ogier der Däne gehört, sowie der hier begraben liegenden, bei Roncevaux zu Grunde gegangenen Helden, welche in der Nacht unter Donner und Blitz herumziehen und zu dem Schreckbilde Arlequin und seiner Kleidung Anlaß gegeben haben (?) u. s. w."

„In den Pyrenäen und der Nieder-Normandie werden vom König Artus ebenfalls dergleichen Sagen erzählt, die Stadt Tours und Umgebung nennt ihren wilden Jäger König Hugon oder Hu-

gerei in Oesterreich wird aber dieses Schutzes früher nicht theilhaftig, bevor die gerügten Uebelstände nicht beseitigt werden.

Irren wir nicht, so gehört es in den Wirkungskreis des Ackerbauministers für gute Forst-, Jagd- und Fischerei-Gesetze zu sorgen. — Exzellenz Graf Potocki entwickelt in landwirthschaftlichen Dingen eine lobenswerthe Rührigkeit. — Wir lesen häufig, er habe die oder jene landwirthschaftliche Ausstellung, dieses oder jenes Gestüt mit seinem Besuche beehrt; allein das, was wir zu unserm nicht geringem Bedauern bis jetzt weder vernommen noch gelesen, ist, daß er noch immer keinen Anlauf genommen, bei Wiedereröffnung des Reichsraths den beiden Häusern eine der Jetztzeit entsprechende Novelle in Beziehung auf die Verbesserung unserer Forst-, Jagd- und Fischerei-Gesetze zur verfassungsmäßigen Behandlung vorzulegen.

England, Frankreich und Preußen leuchten uns mit guten Jagdgesetzen voran. — Diesem Beispiel zu folgen, dürfte keinen Kraftaufwand in Anspruch nehmen.

Das Gute verzögern, heißt wenig Organisations-Talent verrathen.

Die Exzellenzen, welche gegenwärtig von ihren kurulischen Stühlen aus die Geschicke Cisleithaniens lenken, sollten bedenken, daß es die Volksgunst fördern hilft, wenn sie die Initiative in all' jenen Dingen ergreifen, die geeignet, auf unsere staatlichen Zustände zivilisatorisch einzuwirken. — Eine wahrhaft gute Verwaltung muß überhaupt Alles zu beseitigen suchen, was dem Volke zur Klage Veranlassung gibt; — am allerwenigsten darf sie sich aber zu Verbesserungen nöthigen lassen, die so offen in's Auge springen, wie jene in Beziehung auf unsere mangelhaften Forst-, Jagd- und Fischerei-Gesetze.

Ob diesem herrlichen Oesterreich scheint ein eigener Unstern zu walten. — Seit 20 Jahren ringt man mit einem ungeheuren Aufwande an Gut und Blut nach zusagenden, den Bedürfnissen der verschiedenen Nationalitäten entsprechenden Staatseinrichtungen, und noch immer kann der Bürger dieses Landes, ungeachtet der gebrachten Riesenopfer, nicht sagen, auf einem Standpunkt angelangt zu sein, der ihn zu befriedigen vermöchte. — Es geht uns hier so, wie den Dalmatinern, welche von den Höherücken ihres Landes auf ein Meer herabblicken, und nicht begreifen können, daß an dessen Küsten schon vor 2000 Jahren die Kultur heimisch gewesen, während sie sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eines Barbarismus schuldig machen, welcher diesseits des atlantischen Ozeans seines Gleichen sucht.

Sollte, wider Vermuthen, auch unsere heutige Philippica in den Regierungskreisen wirkungslos verhallen, dann bleibt uns allerdings nichts Anderes übrig, als im nächsten Reichsrath an das Gesammtministerium eine Interpellation zu Gunsten guter Forst-, Jagd- und Fischerei-Gesetze einzubringen.

Wien, 1. Dezember 1869. F. Absolon.

Erklärung.

Ich erkläre hiermit, daß ich in dem von mir herausgegebenen Jagdwerke: „Fragmente für Jäger und Jagdfreunde," im Kapitel VIII, „Zur Naturgeschichte der Waldschnepfe" einige Seiten der vortrefflichen Monographie über die Waldschnepfe, verfaßt von Herrn Dr. Julius Hoffmann in Stuttgart, welche ich bei dieser Gelegenheit allen Jägern und Jagdliebhabern auf das Beste empfehle, entlehnt und aus Versehen die Angabe der Quelle vergessen habe.

E. Frhr. v. Thüngen.

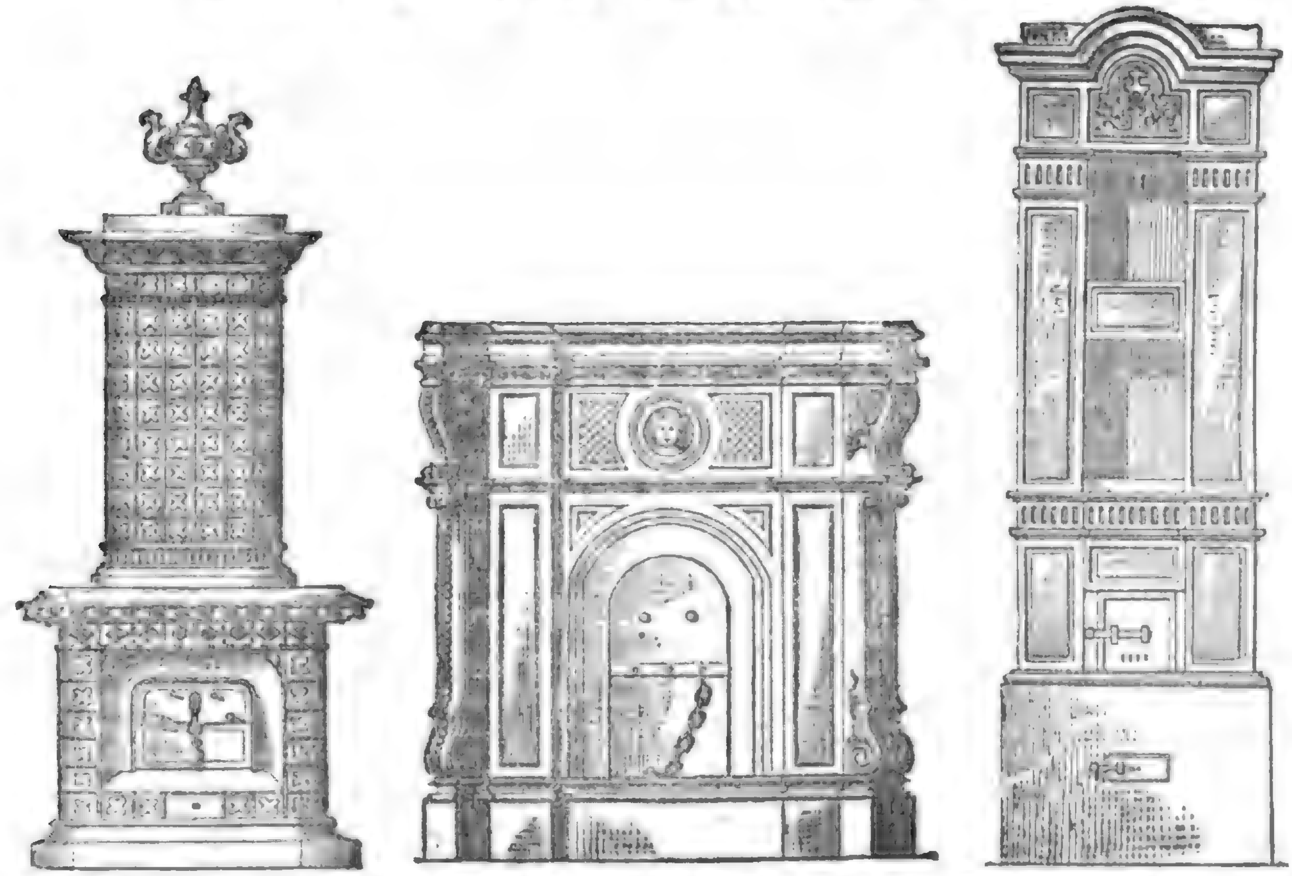
K. K. landes pr. Wr.-Neustädter

Thon-Oefen-Fabrik

des

Josef de Cente

Niederlage: Wien, Bürgerspital, 5 Hof,



empfiehlt sein Lager aller Gattungen **schwedischer Thon-Oefen, Kamine, Säulen-** und **Salon-Aufsatz-Oefen** mit und ohne Konsolen, sowie auch die nach Art der in Berlin erzeugten, **aus Kacheln zusammengestellten Oefen** in allen Größen, ausbestem feuerfesten Thon und mit vorzüglich schöner weißen Glasur zu möglichst billigen Preisen. Ferner erzeugt die Fabrik **feuerfeste Ziegeln** und derlei **Platten** in jeder Größe und Form, **Grafit-Schmelztiegel, künstlichen Bimstein, Rauchfang-Aufsätze, Wasserleitungs-Röhren, Stand-Geschirre** und **Keller-Einrichtungen** für Apotheken, **Verkleidungs-Kacheln** für Sparherde, feinere **Kacheln** für Badewannen mit Arabesken unter der Glasur, aus Halb-Porzellan, in vorzüglicher Qualität, figuralische Kunst-Gegenstände in Gruppen, Büsten, Figuren und Vasen.

Nähere Auskunft ertheilt die Niederlage.

Drähte,

zu Wild- oder Thiergartenzäunen in beliebigen Stärken liefert billigst das

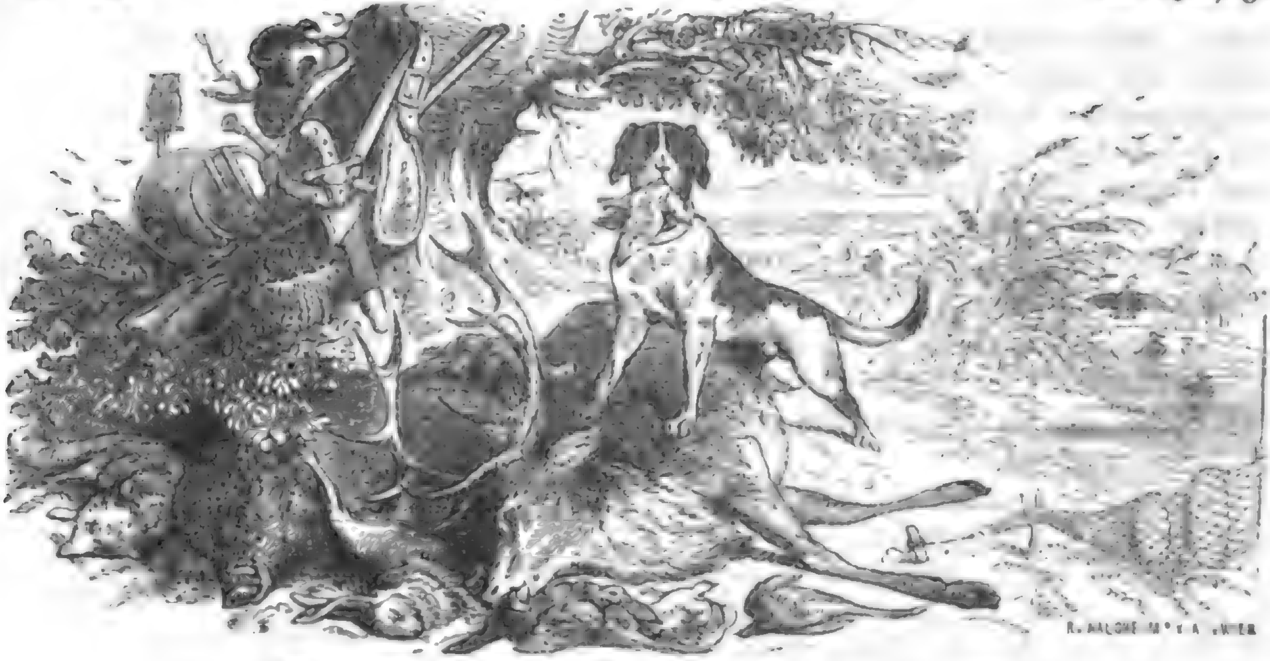
erzherzogliche Eisenwerk Josefsthal,

Besitzung Chlumetz bei Wittingau in Böhmen.

Adresse per Gmünd-Schwarzbach.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: A. Hugo. Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Jos. Klemm).
Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 24. Ausgegeben den 31. Dezember 1869. 12. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt Nr. 1,** ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. **ohne Zustellung.** Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 20 ngr., halbjährig Rthlr. 2. 25 ngr.
Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: **„Jagd-Zeitung in Wien"** werden **franco** erbeten. **Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen** sind portofrei.

Der Freiherr Grandig v. Zornburg geht auf den Bartgams.

(Schluß.)

II.

Neffe Louis geht auch mit.

Nun ich verloren, was ich besessen,
Kann deine Größe ich erst ermessen.
[Sever in der Norma.]

— Gewiß, theurer Onkel, niemals, ja niemals werde ich vergessen, daß du mich so großmüthig aus den Fängen der Manichäer gerettet. Tout est perdu sauf l'honneur. War aber auch hohe Zeit. Ja, jetzt will ich es gestehen — um einen Tag später und — — ich schwärmte damals für die Pistole.

Die Baronin erbleichte.

— So? Dann thut es mir um die große Summe noch mehr leid. Die Pompes funèbres hätten kaum die Hälfte von den Zinsen gekostet.

— Aber Max! intervenirte die Baronin mit einem vorwurfsvollen Blicke.

— Bah! — wer mit 28 Jahren noch solche Dummheiten begeht, für den ist es besser, wenn — — —

— Lieber Onkel, schone mich nicht. Laß' dich in deinem Ideengang durch die Anwesenheit der guten Tante nicht beirren. Große Gewitter ziehen nicht rasch vorüber. Grondez moi à votre aise. Ich habe es verdient. Leide auch furchtbar an moralischen Kongestionen. Ließ mich in Unternehmungen und Spekulationen ein, zu denen merkantile Geriebenheit gehört. Besaß diese Tugend niemals. Bin kein Kinsky, kein Zichy, kein Mayrau, ci-devant Kajetan Mayer und wie alle die klugen Herren heißen. Aber tout est finie. Ich will ein anderer Mensch

werden, mich moralisch häuten, vernünftig handeln und denken. Kann vielleicht noch heiliggesprochen werden. Alle Aussichten dazu sind vorhanden. Ja, theurer Onkel, ein neues besseres Leben beginnt. Ich habe keine Schulden mehr, keine Liaisons, keine Pferde, keinen Kredit, kein Geld — aber Muth wie ein Kolumbus, wie —

— Jetzt ist der Hahn seiner Kompressionspumpe wieder geöffnet. Zur Sache Louis. Was gedenkt Milord Maxenpfutsch nun zu thun? —

— Onkel Robert hat für mich ein Geschleif im auswärtigen Ministerium gefunden. Der gute Onkel. Gibt mir allmonatlich 100 fl., wenn ich ihm einen Beichtzettel von seinem Freunde Pater Wiesinger vorweise. Soll ein sehr strenger Herr sein.

— Desto besser. —

— Ich bin Jurist, habe 3 Jahre als Staatsbeamter ehrenvoll gedient, war 10 Mal im Bureau, man muß mich poussiren, einige einflußreiche ältliche Damen in der Gesellschaft — ich spielte mit ihnen häufig Whist und machte Sonetten auf ihre King-Charles — stürzen sich für mich in die Flammen, kann durch sie wie ein gewisser Anderer Sektionschef werden, vielleicht in einigen Jahren Gesandter —

— Bei den Abderiten. —

— Ach Onkel, man braucht dazu nicht viel. Schon ein großer Staatsmann meiner Branche — der Dingsda — mein Gott wie heißt er denn — der Name fängt mit Ox an — hat Obiges gesagt. Politik, Staats- und Völkerrecht, die Geschichte des europäischen Staatensystems, die Statistik der Länder, dies Alles habe ich en bloc und Detail in einigen Wochen weg, ich bin liebenswürdig, gewinne die Herzen sämmtlicher Potentaten und Potentatinen, kann allenfalls auch Gesichter schneiden wie Graf X.. — fleißig sein wie ein Dozent und studire bereits die Beustischen Noten. Rüde Arbeit. Die gute liebe Tante wird mich auch nicht verlassen. —

— Verstehe, Louis. Doch über diesen Punkt später. Wann beginnst du deine neue Laufbahn? — Möchte dem Staat wegen deiner Akquisition nicht eben gratuliren. Unser auswärtiges Ministerium ist ohnedies — —

— Onkel, schonen Sie die Würde meiner neuen Stellung! — sprach der Neffe mit komischem Pathos. Der Baron und die Baronin lachten.

— Narr! — Also, wann ist der Moment, wo wir so glücklich sind, dich — —

— Mit neuem Jahr sitze ich am Ballplatz, um die Welt aus den Angeln zu heben. Onkel Robert gewährt mir eine Schlafstätte, will mich vor den Verirrungen der Welt schützen. Bei seinem Mittagstisch erlange ich einen tiefen Einblick in die kirchliche Diplomatie und Dogmatik und après le diner lese ich dem Onkel ein Kapitel aus den Stunden der Andacht vor. —

— Diese Lektüre wird dir nur nützlich sein. Ist besser als manche Geschmacks- und Geistesverirrung unserer Tage. — Ueberhaupt möchte ich dir rathen —

— Max, — fiel die Baronin lächelnd ein — du hast ja dem Louis bereits General-Amnestie ertheilt. —

— Wird nichts nutzen. Amnestirte thun niemals gut. Indeß meine Bedingungen kennt er. —

— Keine Zulage, Scheidung vom Tisch und Schloß, bitteres Exil. Ja Onkel, ich habe ein Gedächtniß wie ein jüdischer Rabbiner. Will jedoch nicht mehr straucheln an der Schwelle großer Thaten. — Du gehst in's Gebirge? Nach K.? Ach, noch einmal möchte ich die schönen Berge sehen — es soll viel Schnee bereits dort liegen, — noch einmal so recht herumtoben im Wald, zwischen den Mäuern, die Büchse in der Hand. Ist doch das Gebirge meine Heimat. Schönes Revier, was du gepachtet. Ich kenne es. Aber gräßlich ausgeschunden. Jeder Staatsbürger dort ist ein Wildbieb. Wahre Zulu-Kaffern.

— Habe bereits einen Vorgeschmack. Auch schon etwas Ordnung gemacht.

— Onkel, du darfst nicht allein in dieser Jahreszeit nach K. gehen. Es könnte dir etwas zustoßen. Ich bin heimischer in den Bergen, weiß besser als der Jäger was du leisten kannst. Ich muß dich begleiten. Nicht wahr, Tante?

— Ja Max, ich bin beruhigt, wenn Louis bei dir ist, antwortete die Baronin.

— Eine neue Heimsuchung, brummte Baron Grandig.

— Onkel, der junge Krotmeier soll, wie du mir schriebst, erst in einigen Tagen in K. eintreffen. Er kennt sich selbst noch

nicht aus, du mußt dich auf lauter fremde Leute verlassen. Auch die Leni —

— Nun so komme mit in's Himmelsnamen, — versetzte Baron Grandig mit barscher Miene. Trachte deine Geräthschaften noch heute in Ordnung zu bringen. Ein einläufiger Stutzen steht dir zur Verfügung. Dulde keinen andern Bin jetzt selbst Jagdherr. Karoline, ich denke die Suppe ist aufgetragen. Allons.

III.

Der Einzug.

Laetus in praesens animus, quod ultra est,
Oderit curare, et amara lento
Temperet risu; nihil est ab omni
Parte beatum'

(Wer vergnügt der Gegenwart lebt, besorget
Nicht, was weiter ist, und versüßt das Bitt're
Sich durch mildes Lächeln; von allen Seiten
Glücklich ist Niemand.

(Horaz XVI. Ode.)

— Die Dunkelheit greift immer mehr um sich. Seit drei Tagen erstes Viertel im Kalender, und man kann nicht eine Fichte von einer Kiefer unterscheiden. Mitten im Hochgebirge und

— Keine Schneelichte. Wirklich sonderbar Onkel. Im Flachland liegt der Schnee fast einen Schuh hoch und hier blühen vielleicht noch Gentianen. Darf ich Ihnen, Onkel, eine Zigarre anbieten? —

— Danke. Dieser schreckliche Affenkasten. Mein ganzer Körper ist bereits wie zerschlagen. Hätte ich nur den nassen Pelz schon vom Leibe. Dieses zentnerschwere Möbel. Nimmt denn der langweilige Graben immer noch kein Ende? —

— Wir müssen gleich in K. sein, Onkel. Der Kerl fährt aber auch als ob er Guano geladen hätte. Johann, der Postillon möge etwas seine Rosse antreiben. — So. — Jetzt jagt er den Berg herab ohne zu sperren. God dam, der Cretin ist wahnsinnig geworden. Der Wagen geht schief. Immer schiefer. Bei Gott gleich liegen wir im Bache. Onkel ich rette dich. Krack. — Bravo. Der Wagen ist an einen Felsstein angefahren. War das eine Karambole! Ein förmliches Erdbeben. Doch kein Unglück ohne Glück. In zwei Sekunden hätten wir ein kaltes Bad genommen.

— Das fehlte uns noch, sagte mürrisch Baron Grandig. Meine Nase ist wie zerschellt. Konntest bei dem infernalischen Stoß deinem interessanten Kopf wohl eine andere Richtung geben. Neffenliebe. — Eine Höllenfahrt. Sagte es immer, die Nacht ist nicht des Menschen Freund. Wir hätten sollen in St. bleiben. Aber nein, weil gestern der Mond gescheint, muß er auch heute scheinen, abgeschmackter Kalenderkultus. — Man will immer klüger sein und — — Nun, was gibt es denn schon wieder? Warum fahren wir nicht weiter. Sollen wir etwa hier soupiren? In der dunkeln Nacht, in dem stinkenden Nebel? Johann, hörst du nicht? —

— Onkel, es muß etwas geschehen sein. Würde mich gar nicht verwundern. Dein Reisewagen wäre an dem Stein in Stücke gegangen. —

— Johann, wo bist du denn? rief der Baron ungeduldig.

— Hier, ertönte es unten im Gerölle.

— Der Bursche ist bei dem Prall heruntergeschleudert worden. Wenn ihm nur nichts geschehen —

— Hier bin ich schon, Herr Baron; ich bin glücklich gefallen.

— Ist ein Böhme. Also rasch aufsitzen und weiter — —

— Wir können nit weiter, brummte der Postillion bei der Wagenthür. Die Herren müssen aussteigen. Das vordere Rad ist gebrochen. —

— Das fehlte uns noch, sprach der Neffe lachend — — Abenteuer, Romantik, halsbrecherischer Weg, ein radzerschmetternder Felsenkoloß, Fußpartie im Regen mit Pelzen und Fußsäcken, vielleicht auch noch ein Begegniß mit einigen Räubern —

— Laß' deine Späße jetzt bei Seite Narr; die Galle fängt mir ohnedies schon an zu kochen. Postillion! Wie weit ist es noch bis K.? Der Unglücksmensch ist taub wie ein Hammerschmidt.

— Eine kleine Viertel Stunde, lautete endlich die Antwort. Es wird den Herren wohl zu lange dauern, bis ich vom Sagbauer da unten bei der Wehr mir ein Rad borg', ich denk —

— Daß du ein Trottel bist; ja wohl das weiß ich — murrte der Baron leise vor sich hin. Was ist nun zu thun? — Es wird zum Glück etwas lichter. Der Mond dringt durch die Nebeldecke. Schauerliche Stelle. Karoline muß an derselben eine Votivtafel errichten lassen.

— Onkel, bis der Kutscher zurückkommt und seine komplizirte Arche wieder in's Fahr-

wasser bringt, können wir uns vielleicht schon im Schlosse befinden. —

— Bin auch der Meinung. Brauche kalte Umschläge. Ich besteige nicht mehr dieses Schaffot, gehe lieber zu Fuß. — Johann, mein Pelz bleibt im Wagen. Den Plaid. —

— Ich bin auch reisefertig, Onkel. Nehme nur den Revolver aus der Guba heraus. So. — Und Johann? —

— Johann bleibt unterdessen beim Wagen bis der Postillon mit dem Lokomobile zurückkommt. Doch mir kommt vor als höre ich dort hinter dem Straßenbug einen Wagen; auch Leute reden.

— Ja wohl, sie können kaum 30 Schritte von uns mehr entfernt sein. Die Stimmen kommen langsam näher. Es muß ein Ochsenfuhrwerk sein. Zwei Leute zanken daneben. Ein Kropfbaß und ein Tenor. Man kann schon jedes Wort vernehmen.

— Ich moan halt Dallner, wir hätt'n dem Igelmeier nicht die Rehgas lassen sollen. S'is a wahre Schand wie er uns betrügt. Nicht mehr als 2 fl. für a Gas, die 36 Pfund wiegt — sagte vorwurfsvoll der Kropfbaß.

— A wos Fegner, antwortete der Tenor — er thut uns Wildpratschützen manchen Gefallen, braucht auch das Reh für die fremden Herrn, die Jagdpächter. Der Kranzelwirth in W. gibt freilich immer mehr, aber er thut immer so grandig, als ob wir das Wildpret, was er nach Aussee und Ischl schickt, aus seinem Spuckastel-Revier geholt hätten. Der Igelmeier borgt uns auch alleweil Mehl und Schmalz — es kost't bei ihm freilich mehr als beim Kramer — aber er is uns gar nicht neidisch, wenn er nur auch a Stück Wildpret vom Großkogel oder aus der Gruben in's Haus kriegt. Der Kragel wird schon derham in W. sein. Er is gleich über die Höch gegangen, um aufzupassen, ob die Gensdarmen nit roglig sein. —

— Bin auf den neuen Jager von den Herren neugierig. Hat sich heut' die Gamseck angeschaut, derweil wir am Hochkogel das Thier und die Rehgas derschossen. Das Thier hat gleich seine Fetten gehabt, wie's bei mir losgegangen, hab' aber auch die Posten in a'n Thomassegen gewickelt.

— Na Fegner, ich denk' wir wer'n ach bei dem neuen Jager kan Kienruß brauchen. Gerad' so wie unter'm Wurzbacher, der lieber bei seinen Bein (Bienen) oder beim Igelmeier gehockt hat, als im Revier. S'is recht spaßig, daß wir's ganze Jahr unsere Büchsen unterm Grant bei seiner Jagerhütten oben versteckt haben und er niemals wos davon gewußt hat. Dallner, da sein Leut auf der Straßen und a Wogen. —

— Onkel, ein Stück Kulturgeschichte. Thatbestand und Personen sind durch Zeugen erhärtet. Ich intervenire — sagte der junge Baron leise.

— Louis, keine Gewaltthat, die verbiete ich. —

— Onkel ich bin Jurist und kenne die Weisungen des Gesetzes. Johann, ziehe deinen Hirschfänger und stelle den Kleinern. Ich werde den Kropfbaß anpirschen. Ein Abenteuer. Herrlich. Onkel, du nimmst Posto vor dem Ochsengespann und nimmst den Buben beim Ohr.

— Louis, laß' die Leute in's Teufelsnamen ziehen —

— Halt — donnerte Baron Louis dem Kropfbaß zu. Johann hielt im selben Moment den Tenor an der Gurgel.

— Ob's mich auslass'n, schrie der Kropfbaß, ich derschlag euch. —

Im Nu wälzte er sich, von der Faust des jungen Barons in's Antlitz getroffen, im Graben.

— Aufsteh'n. Kennst du Lump diese Waffe? — rief Baron Louis, dem sich Ermannenden den Revolver entgegenhaltend.

Der Tenor hatte sich sofort ohne Widerstand in sein Schicksal gefügt. Auch der Kropfbaß that nun dasselbe.

— Onkel, laß' mich diesen Prozeß allein ausfechten. Du siehst, daß ich es verstehe, gesetzlich vorzugehen. Selbst der Justizminister würde meine Praxis gutheißen müssen. Leute, hört zu, was ich euch sage. Hier steht der neue Jagdherr, dem ihr heute nach vernommenem eigenen Geständniß dieses Thier und eine Rehgeise gestohlen. Ihr seid in unserer Macht; hinge es von meinen persönlichen Gefühlen ab, so würde ich euch die Schädel einschlagen, damit ihr nicht krumm gehet. Aber mein Onkel, der Baron Zornburg, der gute brave Herr dort, will euch nicht verderben. Wir wollen es daher für heute gut sein lassen. Das gestohlene Thier könnt' ihr Hundlinge zum Kranzelwirth nach W. führen. Es sei euch geschenkt. Aber sagt es dem Schuft, daß er schonungslos dem

Strafrichter überliefert wird, wenn nur ein einziger Wildpretschütz in Zukunft in unseren Revieren sich erblicken lassen wird. Sei es der oder ein anderer — wir packen einmal den Kranzelwirth. Bub' wie heißt du?

— Hansl Kochmeier schreib' i mich — antwortete zitternd der kleine Ochsenknecht.

— Gut, fahr' gescheidt, du zukünftiger Galgenschmuck, mit den Ochsen neben dem Wagen vorüber. So. Der Dallner und Fegner werden gleich nachkommen. Postillon setze dich auf den Bock. Ihr Wilderer werdet den Wagen auf der Seite, wo das Rad gebrochen, halten, bis zum Igelmeier, dann könnet ihr ungehindert zum Teufel gehen. Vorwärts Leute. Johann, du machst die Avantgarde, ich vigilire mit dem Revolver von rückwärts. Gut. Postillon fahr' langsam zu. Cher Oncle, allons en route.

In zwanzig Minuten stand der Wagen vor dem Gasthause des Dorfes. Herr Igelmeier auch, obwohl er die Gäste erst am nächsten Tage erwartet hatte. Der Urquell kommunaler Weisheit schien etwas verwirrt ob — der frühzeitigen Ankunft derselben. Die Zunge versagte ihm jedoch fast den Dienst als er auch seine lieben Freunde erblickte.

— Herr Igelmeier, sagte Baron Grandig mit gemessener Ruhe, geben Sie jedem dieser beiden braven Insassen aus W., die wir hoffentlich nicht mehr das Vergnügen haben dürften, je wieder zu sehen, 5 fl. für die uns geleistete Hilfe. Lassen Sie sich von ihnen das Vorgefallene erzählen. Die Begebenheit ist lehrreich. Ich will sie vergessen. Ob ich es k a n n, wird die Zukunft lehren. Meine Worte sind vielleicht dunkel, aber Sie werden den Schlüssel dazu nach einigem Nachdenken leicht finden. Vor der Hand kein Wort mehr davon. Wie weit ist es zum Schlößchen?

— Kaum 10 Minuten — stotterte die vollends verblüffte Repräsentanz der Gerechtigkeit. Wir haben Euer frei—herr—liche Gnaden erst morgen — erwartet.

— Ist Jemand im Schlößchen? —

— Der neue — Jäg—er Krot—meier und — sein — Weib seit gestern. —

— Gut, geben Sie uns drei Leute mit, die unsere Effekten hintragen.

— Aber — —

— Wir haben Eile. Einen Führer für uns. Wir gehen voraus.

— Da ist — der — Jockel. Er kann — gleich — mitgeh'n.

— Gut. Es ist ganz hell geworden. Auf und d'ran. — Gute Nacht, Herr Igelmeier.

— Gute — — Nacht — gnädiger Herr — Baron. — Aber ich bitt' —

— Herr Igelmeier, ich muß Ihnen etwas in's Ohr flüstern, sagte Baron Louis.

— Da in's linke, gnädiger Herr, am rechten bin ich — thörisch.

— Kanaille von einem Bürgermeister-Diebshehler. Aber aufgepaßt. (Laut.) Schlafen Sie gut, Herr Igelmeier. Noch Ein's, Herr Bürgermeister. Als Instruktion für den Wurzbacher und Krotmeier brauchen wir dringend eine Abschrift von dem 10. Paragraf des Jagdpatentes und dem 23. Paragraf der jagdpolizeilichen Vorschriften. Sie besitzen ohne Zweifel das Jagdgesetz in der Gemeinde-Kanzlei. Schicken Sie uns gefälligst morgen die Abschrift. — Gute Nacht. Der Kopist wird gut honorirt werden.

— Onkel, was sagst du zu dem Abenteuer? — frug Baron Louis, als die Reisenden die letzten Häuser hinter sich hatten.

— Nicht eben unangenehm. Wird uns Respekt schaffen. Louis, mir scheint, du hast kein Talent zum Diplomaten — bemerkte lächelnd der Onkel. — Der Kerl fiel ja wie ein Sack zu Boden.

— Gewiß, Onkel, antwortet Louis helllaut auflachend — aber bei derlei agressiven Vorfallenheiten adorire ich den Pufendorf. Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil, sagt ein altes Sprichwort. Auch Diplomaten sollen Ehrgefühl haben. Wäre ich an Baron Hübner's Stelle an jenem Neujahrstag in Paris gewesen, ich hätte die bekannte Reprimande nicht so sanftmüthig in die Tasche gesteckt. Sämmtliche Gesandte und Würdenträger wären vor Entsetzen in die Luft gesprungen. Hier ist das Schlößchen. Ganz romantisch gelegen. Der hübsche kleine See macht sich herrlich bei Mondbeleuchtung. Die Tante wird entzückt sein. Ein Theil des Schlößchens ist beleuchtet. Der Rauchfang raucht. Bravissimo, mich fröstelt bereits. Ju — hu — hu — hu — hu — he! — Holla — Krotmeier — — da kommt er schon und auch seine liebwertheste Gattin. Onkel, mäßige deine Gefühle; on nous observe!

— Narr! —

— Noch vollends Ruine. Mobergeruch zum Ersticken. Die Steinplatten förmliche Barrikaden. Die Treppen nicht einmal gehobelt. — Da sind wir endlich im Salon. Sind die Leute närrisch? Die Eiszapfen hängen noch an den Fenstern. Pure Nordpoltemperatur. Krotmeier — hier sollen wir hausen? — frug ganz entmuthigt Baron Grandig von Zornburg. In dieser Kälte, in dieser Atmosphäre von verfaulten Kartoffeln und Rüben? — Wir gehen in's Gasthaus zurück. — Alle Fenster aufmachen.

— Herr Baron, sagte Krotmeier tief betrübt — wir haben auf die Ehre erst morgen gehofft, wie es im Brief an den Wurzbacher gestanden. Im Ofen brennt's seit Früh wie in einem Hochofen. Aber im kleinen Nebenzimmer wird es schon wärmer sein. Nur hat der Wurzbacher noch ein wen'g von seinem Körn'l d'rin. Morgen ist Alles weg.

— Also ein Schüttboden als Nachtquartier? Karolinen's drawing room. — Schöne Aussichten. — Im Mäusegestank den Hunger stillen, vielleicht auch schlafen? — Ihr wollet uns ja auf das Siechbett bringen!

— Wenn die gnädigen Herren eine Stunde in unserm Stübchen zubringen wollten, so wird vor dem Schlafengehen Alles in Ordnung sein. Die Trager und der Knödelbub da müssen halt helfen.

— Gut, Leni — ich danke dir, wir nehmen deine Gastfreundschaft an. Gehen wir nur rasch fort — ich halte es in dieser Luft und Kälte nicht aus. —

— Betrachten Sie, Onkel, nur diesen schönen, heimlichen Baustyl, die prachtvollen gothischen Formen, den hohen Plafond auf kühn emporstrebenden Säulen, die imponirenden Porträts frommer Aebte, den byzantinischen Kachelofen — wäre gerne darin — die — —

— Fort. Spare deinen Enthusiasmus für Morgen. Zeit genug, wenn wir noch am Leben. Müssen wir wieder die Hühnersteige hinabkriechen? — Richtig. — Von Morgen an muß eine Laterne hier brennen. Die Seufzertreppe muß ein Geländer bekommen. Ist noch viel zu ordnen, sehe schon. Ach in diesem Stübchen ist es wirklich gemüthlich — —

— Ein Feengemach, lieber Onkel. Klein, aber für liebende Herzen geschaffen. Und so nett, so reinlich Alles. Leni, treue Tochter der frommen Natur, ich spende dir meine Hochachtung.

— Na, Herr Baron, erwiederte Leni geschmeichelt, es ist halt nur so, wie's sich für uns schickt. Und das Alles haben wir nur dem guten gnädigen Herrn Baron zu danken, der uns einen ganzen Wagen voll Sachen geschickt hat. Aber bei Ihnen oben muß es schön werden, das kann ich Ihnen schon sagen, nur a bis'l Zeit lassen und nit glei die Geduld verlieren und mit dem Grant da sein, daß einen der Schiech angeht. —

— Onkel, ich denke, dies geht an deine Adresse. —

— Die Kisten sind doch schon angelangt, Krotmeier? — frug Baron Zornburg.

— Der Wurzbacher hat sie vorgestern übernommen, und alle stehen hier unten im Holzschoppen, antwortete Jakob.

— Heute braucht nur eine geöffnet zu werden, in welcher das Bettzeug enthalten. Doch Johann wird schon das Weitere besorgen.

— Mit dem Nachtmal — sagte Leni, — wird es heut' nit gut ausschaun: Einen Sterz und a saure Milchsuppe, vielleicht auch an Kaffee könnte ich —

— Krotmeierin, wir haben alles Nöthige mitgebracht. — Ueberlasse die Küche heute dem Johann. — Du wirst ohnedies genug zu thun haben, bis wir zu Bette gehen. Diesen Zettel soll einer von den Leuten noch heute zum Forstwarth Wurzbacher tragen; wünsche, daß der Wurzbacher morgen Früh zum Rapport erscheinen soll.

Erst gegen Mitternacht trennten sich Onkel und Neffe von der traulichen Jägerstube. Mancherlei mußte mit Krotmeier und Leni besprochen und angeregt werden, welche Details eine längere Zeit in Anspruch nahmen. Der Onkel wäre wohl noch länger gesessen beim dampfenden Theekessel an der Seite der schlichten, einfachen aber verständigen Jägersfrau, und des braven Jägers, hätte nicht das häufige Gähnen des Neffen ihn erinnert, daß die Stunde der Ruhe geschlagen.

IV.

Der Ruhetag.

Motto: Sie nahen, sie kommen
Die Himmlischen alle,
Mit Göttern erfüllt sich
Die irdische Halle.
(Schiller.)

Ein beiderseitiger Schnupfen und Novemberregen kamen am nächsten Morgen

nicht gerade ungelegen. Mancherlei Geschäfte waren dringlich zu erledigen; eine Audienz des Herrn Igelmeier vorerst, die, in Kürze bemerkt, zu einem versöhnlichen Abschluß führte, dann die Vorstellung des Ortspfarrers, des Schullehrers der ungemein bedauerte, daß heute keine Schule sei und er die Schulkinder nicht mitnehmen konnte und des Arztes, endlich die näheren Bestimmungen in Sachen der Jagdleitung und Revierverwaltung. In den spätern Morgenstunden hatte sich ein halb Dutzend Handwerker aus dem nächsten Städtchen im Schlößchen eingestellt, welchen die vollkommene Herstellung und Einrichtung desselben übertragen wurde. Gegen Mittag, um nichts zu vergessen, zeigte sich auch des Forstwarths Wurzbacher, auf Alkohol-Vergiftung deutendes Antlitz, zwischen den Pforten des Empfangszimmers, der mit durchnäßtem Körper und zorniger Miene die Meldung brachte, daß er richtig drei Büchsen unter dem Wassertrog der Jägerhütte in der Streu versteckt, gefunden, welche Frechheit ihm ganz unerklärlich erschien, und die zu rächen, in Zukunft seine ganz besondere Aufgabe sein wird.

Baron Grandig war in gnädiger Stimmung. Die eingerissene Anarchie erforderte demungeachtet eine strenge Beschlußnahme. — Wurzbacher, man sagt im Dorfe, das Sie ein sehr „komoter Kampel" wären. Ich lasse diese schwere Injurie, so wie manches Andere jetzt auf sich beruhen. In Zukunft soll und darf es aber nicht mehr so bleiben. Bezahle gut und verlange redlichen und eifrigen Dienst. Geht es nicht, dann geht der Wurzbacher. Und der Jung' auch! Will thätige Leute. Ueber mich wird sich Niemand zu beklagen haben. Sie und der Jung' beaufsichtigen den Groskogel, die Gruben und den Kirchschlag. Der Schloßaufseher, Rechnungsführer und Jäger Krotmeier die anderen Reviertheile. Von Wilddieben will ich nichts mehr hören. Wenigstens so wenig als möglich. Punktum. Jetzt zur Sache. Wie steht es mit dem Wildstand? — Meinen Wein.

Der Forstwarth kratzte sich hinter dem Ohr, als ob dort eine Hornis ihrer stillen Beschäftigung nachzugehen im Begriffe wäre. Dann streifte er die Nässe von den Schildhahnfedern auf seinem Hut weg, ruckte hin und her an seinem kurzen Wettermantel und that ungefähr so wie ein Bauer „den man gefragt, wie theuer er das Stück Grund verkaufe, welches man zu irgend einem Zwecke benöthigt."

— Nun so zwanzig Stuck Groß, können wohl noch da sein, — versetzte endlich der interpellirte Forstwarth nach langem Bedenken. Aber zerstreut sein sie noch überall, wie im Sommer, weil der Wind und der warme Regen den Schnee von den Leiten und den schattenseitigen Kogeln weggetrieben hat, wo's noch gute Aesung haben. — Mit die Reh' ist gar a Kreuz bei uns, und wenn a Geis auch sechs Kitz im Frühjahr hätt', kommt der Winter, so is wieder alles hin. A vierzig Reh' werden wir schon haben und ich denk in a paar Jahrl'n, wenns nicht wiederum gar so grob im Winter und zeitlich im Frühjahr thut, können wir's schon weit über die hundert bringen.

— Ich hoffe es Wurzbacher. Ich erwarte es bestimmt. Verstehen Sie mich?

— Na, wenn's auf mich ankommt. —

— Gut Wurzbacher, — auf Sie wird es ankommen. Ganz gewiß. Ist schon viel Heu verfüttert worden? —

— Ja freilich Euer Gnaden Herr Baron. Schrecklich viel. (Der Kerl lügt dem Teufel ein Ohr weg, dachte sich der Baron im Stillen.) Im vorigen Monat hat's Wetter gerade so gethan, als ob's alle Berg' und Häuser verschneien wollt, da haben wir halt müssen fleißig zuschauen, daß dem armen Wild kan Abbruch geschieht; 's is auch nichts eingangen. —

— Als das Thier, welches gestern die W. Bauernknechte schossen, — ergänzte Neffe Louis, der eben mit einer geschälten Kartoffel in das Zimmer getreten.

— Die sakrischen Spitzbuben, die Rabenvieher, — ich hab' gestern nicht hinauf können, weil das Weib vom Streuboden heruntergefallen, aber ich schenk's ihnen nicht.

— Lassen wir das. Was geschehen, ist vergessen. Der Wurzbacher kennt meinen Willen. Der Krotmeier hat gestern einige zwanzig Gams gesehen.

— Ja mit den Gams, da thut es noch, sind nicht so leicht in den scharfen Wänden und in der Höh' zu kriegen, wenn nur a paar Wildpretschützen kommen, — entgegnete etwas unbesonnen der Forstwarth.

— Und das Auer- und Birkwild? —

— Große und kleine Hahnen, Euer Gnaden Herr Baron, sein immer da, und ich denk' im Frühjahr werden schon a paar alle Tage draußen beim Schlößlthor am Wildrechen hängen.

— Wird mich freuen, Wurzbacher. Das Honorar wird nicht ausbleiben. Jetzt reden wir von der Gamsjagd. Ich und mein Neffe hier möchten jeder einen Bartgams haben. Will mir selbst den Schmuck erringen.

— Ja gnädiger Herr Baron, jetzt wär' er halt schon schön — sagte Wurzbacher schmunzelnd, — sind auch schon die weißen Spitzeln darauf. — Schnee hat's auch wenig, und wenn wir's bald angehen, ich wüßt schon die rechten Platzl' wo man noch allejahr geschossen.

— Also, morgen gehen wir auf die Pirsche. Der Wurzbacher geht mit mir, Euer Jung? — kennt er sich aus? —

— Sein Großvater und Vater waren schon Gebirgsjäger. Den hab' ich just darum genommen, weil — —

— Ich verstehe. Der Jung' geht mit meinem Neffen. — Ist es hoch zu steigen? — frug etwas besorgt Baron Grandig. —

— Nu, wenn wir nicht viel herunter und wieder hinauf müssen, da wird's sich's wohl thun. Euer Gnaden, Herr Baron sind ja a ganz rüstiger und schöner Mann. —

— Onkel, timeo Danaos et dona ferentes, — rief Louis lachend.

— Und wann müssen wir morgen aufbrechen, Freund Wurzbacher? —

— Ja zeitlich in der Fruh, gnädigster Herr Baron, damit uns nicht der Wind die Jagd verpatzt. —

— Alles in Ordnung. Brauchen wir Steigeisen?

— A beileibe. Nur scharf beschlagene Schuhe.

— Ich hab' die Nägel heut' gefeilt — sagte der eben eingetretene Krotmeier.

— Die Suppe steht auf dem Tisch — intonirte Leni am Horizont des offenen Nebenzimmers.

— Onkel, j'ai faim. Knödeln sind sehr apprehensiv und greift man nicht bald zu, so rächen sie sich noch furchtbarer. Ich denke Du entläßt deinen Ministerrath.

— Leni, bewirthe auch den Wurzbacher. Johann soll ihm eine Flasche Wein geben. Ich brauche den Wurzbacher, da ich Nachmittags, wenn es auch regnet, ein wenig im Revier herumsteigen will. Du aber, Louis, wirst die Freundlichkeit haben, unterdessen an meiner Statt die Gegenvisiten im Dorfe zu machen. Höflichkeit schadet niemals und ist wegen unserer neuen Ansiedlung aus manchen Rücksichten dringend geboten.

— Danke, Onkel, für diese erregende Mission. Ich wäre lieber mit Dir zu Holze gezogen oder hätte mit dem Krotmeier Mariage gespielt. Visiten machen, in solch' einem Neste. Idylle, wohin hast du dich verkrochen! Gut. Ich werde mich so benehmen, als ob ich von diesem rotten borough in den Landtag gewählt werden wollte. Onkel, du wirst über den Erfolg meiner Volksgunst-Buhlerei erstaunen. Ich muß ich mich nur vorerst durch den Igelmeier, der mir hoffentlich nicht zürnen wird, einigermaßen in die Kulturzustände der Dorfhonoratioren, in den gesammten Haus- und Viehstand, in alle Bedürfnisse und Wünsche der Herren und Damen einweihen lassen. Will ganz Mädchen aus der Fremde sein, theile jedem eine Gabe, dem — —

— Herr Gott, jetzt ist wieder die Klause seiner Beredtsamkeit geschlagen, das Mittagessen kommt gerade zur rechten Zeit; murmelte Baron Grandig, indem er im raschen Schritte dem dining room zueilte.

Ein November-Nachmittag geht schnell vorüber; es war bereits schon ziemlich finster geworden, als Baron Grandig in Begleitung des Forstwarts Wurzbacher und seines Jagdjunkers Michel Hochleitner von dem Rundgang im Waldrevier den Heimweg eingeschlagen. Zufällig hatte der Baron auf seiner Promenade einen erfreulichen Anblick gehabt. Er hatte 2 Rehe und 2 junge Auerhähne gesehen, auch ein Stück Hochwild (Sciurus vulgaris Lin.) erlegt, welche Annehmlichkeiten ihm die ganze Erscheinungswelt sehr gefällig abspiegelten. Eben im Begriffe, den schönen in der Nähe des Jagdhauses gelegenen von Waldbäumen im Halbbogen eingerahmten green ground zu betreten, erblickte er mit einem Male mehrere Laternen, er hörte ein Gesurre von Menschenstimmen, was er sich nicht zu deuten wußte.

— Was soll dies heißen, Wurzbacher? Etwa ein Gesangsverein? Dann lasse ich gleich einpacken. Will hier zurückgezogen, ganz unbeirrt von Menschen hausen.

Die Phalanx, erglänzt vom Laternenschein, kam näher.

In wenig Sekunden stellte Neffe Louis dem höchlich erstaunten und grimmig dareinblickenden Onkel: Frau Igelmeier mit ihren vier Töchtern, die Pfarrersköchin, die Frau des Arztes und die hübsche Fleischhauerin vor, die insgesammt gekommen waren um dem neuen Nachbar, dem gnädigen Herrn Baron Grandig von Zornburg, ihre Hochachtung und Ehrfurcht zu bezeigen.

— Onkel, sagte Baron Louis lachend, ich habe Deinen Wunsch wie Du siehst mit einem wirklichen Feuermuth erfüllt und an uns ist es jetzt, diesen liebenswürdigen Damen für ihre Aufmerksamkeit die Honneurs zu machen. Sie können sich leider nur kurze Zeit aufhalten, denn die Rüben sind noch nicht geschnitten, die Kühe revoltiren, die Schweine grunzen, kurz der eigene Hausstand verlangt dringend die baldige Rückkehr dieser lieblichen Töchter der frommen Natur. Johann, bring' die Anisette-Flasche und mehrere Gläser, der Kaffee ist bereits verschlungen. — So. — Also auf das Wohl meines lieben trefflichen Onkels, des neuen Jagdherrn! —

Baron Grandig war Weltmann und wußte seine Gefühle zu beherrschen. Zum Glück war die Zeremonie in einer halben Stunde vorüber.

— Louis, das war eben kein schlechter Spaß, bemerkte der alte Baron, welchen das Ungewohnte einer solchen Szene mit ihren heiteren Episoden, wie es schien gar nicht verdrießlich gestimmt hatte. — Du hast wirklich Anlagen zum Diplomaten. Der Baron Grandig sprach diese Worte mit einem eigenthümlichen Lächeln, welches weder auf Sonnenschein noch auf ein Gewitter zu deuten schien.

— Der Onkel will mich hänseln, dachte sich Baron Louis im Innern. Hätte ich solch' ein Denouement vorausgesehen, das ganze Dorf würde hier erschienen sein. —

Nur Leni allein schien von der Sturmvisite der Kur-Damen haute-volée nicht sehr erbaut zu sein. Hatte sie der Umstand mißgestimmt, daß selbst die anspruchlosesten Frauen es nicht lieben, wenn man sich mit anderen beschäftigt? Nein, der Grund ihrer Verstimmung machte ihrem Herzen nur Ehre. Sie hielt den jungen Baron für verrückt, welche Wahrnehmung Baron Grandig mit sichtlichem Wohlbehagen bestätigte.

V.

Die Jagd.

Blinde Hast, hat nie gewonnen,
Halb gefehlt ist ganz zeronnen.
[Laube.]

Um fünf Uhr Morgens wurde Reveil geschlagen. Der Jung Michel Hochleitner, der gestern im Gamsrevier gewesen, hatte ein wichtiges Ereigniß zu rapportiren. Er sah einen Bock, dessen Bart nach seinem Dafürhalten fast eine doppelte Handbreite hatte, und sich im Winde wie ein in Aehren geschossenes Kornfeld bewegte. — So an' Bock ergänzte Michel — hat noch kein Mensch gesehen. Ich weiß wo er steht, und 's is gar nit so grob zum Steigen, möcht' daher meinen, daß der gnädige Herr Baron den Bock leicht schießen könnt', wenn — —

— Gut, der Michel geht also mit mir.

— Es wär' aber schon die höchste Zeit zum Aufstieg, denn wir brauchen gute zwei und eine halbe Stunde, bis wir in das Kretzelkahr kommen, wo der Bock beim Rudel steht.

— Nur diesen Schluck Kaffee noch. So, ich bin fertig. Johann, meine Birschtasche und den Bergstock. Der Michel nimmt den Stutzen. Ist mein Neffe etwa noch im Bette? Wurzbacher, warten Sie auf ihn und daß ihr mir nicht in die Quere kommt. —

— Ich führ' den jungen Herrn Baron in die Kreiselwänd, die sind just eine gute Meile von Kretzelkahr.

— Waidmannsheil, gnädiger Herr Baron, riefen Krotmeier und Leni dem forteilenden Baron nach.

— Waidmannsdank. Gegen Mittag sind wir zurück. —

Die Vorgänge und Bedingungen bei einer Gamspirsche wird sich selbst der Jäger im Flachland gewiß ohne Schwierigkeit und weitläufige Erläuterung vorstellig machen, daher wir uns darauf beschränken wollen, mit kurzen aber deutlichen Pinselstrichen die Erlebnisse jenes Pirschgangs zu zeichnen, den Baron Grandig von Zornburg zum ersten Mal in seinem Hochrevier unternommen. Zwei Episoden traten hiebei hervor, die, wenn auch ohne Verknüpfung besonderlicher Begebenheiten, doch ihrem innern

Wesen nach bedeutend genug waren, um ein reizbares Empfindungsvermögen ganz auseinander zu bringen. Wir erzählen:

Nr. 1.

Rüstig ward der steile Weg zum Kretzelkahr erstiegen. Die Gams waren richtig dort eingestellt. Den starken, schwarzen Bock mit dem ungewöhnlichen langen Gamsbart konnte der Baron mit Hilfe seines vortrefflichen Glases geradezu porträtiren, wenn er in dieser lächerlichen Absicht hieher gekommen wäre.

— Jetzt heißt's sich bucken, sagte ganz leise der Michel — wir müssen das Rudel stad umgehen, damit wir dort auf die gegenüberliegende Felsenschneid' kommen.

Trotz der Kongestionen, welche den Baron bei solchem servilen Anschleichen heimsuchten, war er dennoch nach 20 Minuten ganz unbemerkt auf dem passendsten Standort angelangt, um die günstigen Chancen der bevorstehenden Schlacht mit der größten Zuversicht kombiniren zu können. Nicht einmal den Schweiß von der Stirne wischend, schaute der Baron vorsichtig und schußfertig über den Felsenrand in das Kahr, da reißt ihm ein jäher Windstoß den Hut vom Kopfe und hin flog er wie ein schwarzer Drache zu Thale mitten unter das Gamsrudel, welches in überstürzter Eile flüchtig wird, und bald hinter dem jenseitigen Felsengeklüft verschwindet.

— Na jetzt hab'n wir das Loch getroffen — schrie Michel, die Hände über den Kopf zusammenschlagend. Der Baron sprach kein Wort, wie immer, wenn sein Seelenzustand grau angestrichen war. Er band sich mechanisch das Schnupftuch über das nasse Haupt und starrte traurig nach dem Punkte hin, wo die Gemsen vor wenigen Sekunden in voller Harmlosigkeit sich ihrem Stillleben hingegeben.

Michel kam nach einer halben Stunde mit dem Hute zurück und fand den Baron noch immer in derselben nachdenklichen Stellung.

— Ich denk', Herr Baron, wenn wir noch eine Stunde warten und dann links über die Schneid' zwischen den Zerben gegen den Saugraben zupirschen, so könnten wir noch zu Schuß kommen.

— Gut, murmelte der Baron, nach der Uhr blickend. — Aber eine solche Gelegenheit kommt nicht wieder. —

— Na, wer weiß? versetzte Michel tröstend. Am End' ist's nicht heut', so ist's morgen. Die Gams laufen uns nicht fort.

Nr. 2.

Diana war heute dem Baron überaus gnädig. Es war noch kaum eine Stunde vergangen, daß er durch das Zerbengesträuch am oberen Rand der Mäuern herumgeschlichen, als ihn auf einmal dicht bei einem Steingeröll Michel am Arme festhielt. Im selben Momente erblickte auch der Baron unter einem Felsen einen Kapital-Gamsbock. Sich an den anzupirschen, war eben keine Hexerei. Baron Grandig will, um sich alsobald in Schußbereitschaft zu versetzen, seinen eisenbeschlagenen Bergstock gegen den Stutzen vertauschen, er hatte letztern eben erfaßt, während der Michel Hinterleitner in die Anschauung des Gemsbockes unglückseligerweise allzusehr vertieft, den Bergstock nicht übernimmt, der sofort als herrenloses Gut mit großen Lärm über das Steingerölle herunterkollert und dann über steile Felsen gerade in der Richtung gegen die Felsenwand hinab, wo der Gams stand. Verschwunden war der Bock. Mit dem war Gott und seine Schaaren! —

— Ein solcher Esel ist mir noch nicht vorgekommen. Unerhörte Dummheit. Mein war der Bartgams und auf so eine lächerliche Weise mußte ich um ihn kommen.

— Gnädigster Herr Baron, sei'n Sie nicht bös, sagte Michel mit gänzlich verstörten Zügen, ich möcht' schier weinen über meine Dummheit, aber es is heut' schon ein Unglückstag. Ich hab' mir's glei gedacht, daß wir a Malheur haben werden, weil der gnädige Herr Baron beim Hinaufsteigen auf eine Irrwurzel getreten sind. Hat a gelbe Blüh' und a garstiges Kraut. Dann hab' ich zum ersten Mal das Mardergebiß verloren, was ich immer an der Uhrketten getragen. — Ist das ein Enshirsch, wenn —

Ein starker Zehnerhirsch zog flüchtig von unten in die Zerben, kaum 50 Schritte weit von den Beiden.

— Soll laufen, schieße jetzt auf keine Hirsche. — Was ist jetzt zu thun? — Es ist bald 11 Uhr. — Nach Hause gehen?

— I mein halt, gnädiger Herr Baron, das wär' das Beste. Der Wind is auch schlecht und — der Unglückstag.

— Also nach Hause. — Gebe mir deinen Stock. Niemals verzeihe ich dir deinen Unverstand, wenn mein Neffe einen Bartgams geschossen.

Gemeinsames Unglück versöhnt. Dem Neffen war es auch nicht besser in den Kreiselwänden gegangen.

Nr. 3.

Wurzbacher hatte sich redlich bemüht, einen tüchtigen Brunft-Gamsbock durch den Ruf von dem Rudel abzulocken und dem jungen Baron zum Schuß zu bringen. Unbeachtet von den beiden Nimroden stand aber ein zweiter Bock gerade von der entgegengesetzten Seite auf 10 Schritte Entfernung zu, erkannte indeß die Fopperei und sprang mit einem gellenden Pfiff mitten unter das obenerwähnte Rudel und riß dasselbe in eiliger Flucht mit sich fort.

Nach einer Stunde gelangten Baron Louis und der Wurzbacher Simerl zu einem kleinen Kahr, wo nach des Forstwarts Versicherung jeder Zeit einige Gams stehen Baron Louis wurde nach hartem Gang auf einem ausgezeichneten Gamswildwechsel angestellt, während der Wurzbacher das kleine Kahr umgehen und dem jungen Baron die Gemsen zutreiben wollte. Das Manöver war trefflich ausgedacht und wenn der Schuß nicht in's Blaue ging, konnte Baron Louis ein hübsches Büschel Haare in's Schlößchen bringen, und die Krickeln zum Erstaunen seiner zukünftigen Bureaugenossen als Paletotnagel benützen. Alles ging vortrefflich. Schon hörte Baron Louis das Rollen und Pfeifen der von dem vermeintlichen Gamsrudel abgetretenen und in die Tiefe herabstürzenden Steine und Gerölle, er ist schußbereit, kaum hatte sein beklemmtes Herz Raum zu schlagen, — mit einemmal über dem gegenüberstehenden Felsengrat statt der erwarteten Gemse der Schädel eines auf verlaufene Schafe fahndenden Staatsbürgers. Der letztere wird nun auch des Schützen ansichtig und ruft ihm zu: Was stehn's denn da? Die Gams sein alle nach Thal ausg'sprungen, da kummt sein Lebtag keiner mehr aufa.

Diese beiden Mißgeschicke gaben dem Baron Grandig von Zornburg hinlänglichen Muth, sein eigenes Unglück mit stoischer Ruhe zu ertragen.

Noch eines Pirschtriebes müssen wir erwähnen, der am nächsten Tag bei nicht sehr freundlichem Wetter in der Gruben veranstaltet wurde. Rapportiren wir rasch.

Vorschriftsmäßig mit seinem einläufigen Leibstutzen bewaffnet steht Baron Louis auf seinem Stand. Der Trieb soll erst in einer halben Stunde beginnen. Auf einmal springt jedoch ein flüchtig gewordenes Rudel Gemsen in wilder Hast gerade auf den jungen Baron zu, der, in dem Anblicke der massenhaft herabfallenden Schneeflocken versunken, zum Schuße nicht vollends vorbereitet gewesen. Er zieht den unter dem Wettermantel versteckten Stutzen hervor, und spannt in der Uebereilung mit solcher Heftigkeit den Hahn, daß die Schlagfeder an der Büchse abspringt. Aus ist es nun mit der Jagd und verzweiflungsvoll muß er während der ganzen Dauer des Triebes die eben ihm anspringenden Gemsen passiren lassen, zum großen Aerger des weiter oben stehenden Baron Grandig, welcher in Folge dieser Passivität ebenfalls nicht zum Schuße kam, und mit Wuthgeheul fortwährend herunterschrie: Schießen, Schießen, zum Teufel, warum schießt denn der — — — nicht?

Auf die Strecke gelangte auch diesmal nichts.

— Das nächste Jahr werd' halt ich wieder mitgeh'n müssen — sagte Leni zum Jagdherrn, als beim fröhlichen Versöhnungs- und Konsolationsmale die Begebenheiten der Jagd auf den Bartgams im Nähern und Breiten noch einmal zum Wiederklang gelangten.

Schon am selben Tag bot das Gebirge wiederum die wildeste Winter-Szenerie und der Sturm heulte und blies in die Fugen des mancher Renovation noch bedürftigen Schlößchens, daß ein längerer Aufenthalt nicht mehr in den Wünschen des Baron Grandig gelegen.

Zur Hahnenfalz bin ich aber wieder da, — Behüt' euch Gott alle, — und Vivat hoch und noch langes Schwenken der Hüte seitens der Jägerei und der Dorfhonoratioren begleiteten den rasch dahineilenden Wagen der trotz aller Enttäuschungen nicht unzufriedenen Herrschaften.

Greifswald, im Dezember 1869.

Obgleich die Herbstjagd mit dem 15. November etwa als geschlossen zu betrachten ist, war ich dennoch bis heute durch eine wahre Fluth von Jagden beständig behindert, darüber zu berichten und auch heute würde ich noch nicht dazu gekommen sein, wenn nicht ein seit 8 Uhr Morgens tobendes, mit Sturm verbundenes Regenwetter meine Gefährten zur heutigen Jagd und mich auf halbem Wege dorthin hätte umkehren und in die warme trockene Stube hätte flüchten lassen. Sturm und Regen sind ja den ganzen Sommer und Herbst in unserer Provinz an der Tagesordnung gewesen, und haben nur auf kurze Zeit leichtem Frostwetter mit Schneefall Platz gemacht, während in Mitteldeutschland die Kälte einen weit höhern Grad erreichte und der Schneefall viel bedeutender gewesen ist. Was nun die Herbstjagd betrifft, so war dieselbe im Allgemeinen ergiebig, denn wenn auch auf manchem Feldacker Rephühner nur in mittlerer, selbst geringer Anzahl vorhanden waren, so waren doch auf andern wieder ziemlich viele, so daß das Resultat im Allgemeinen die mittlere Durchschnittszahl wohl wird überschritten haben. Jedenfalls wäre dasselbe noch besser ausgefallen, wenn nicht eben die so häufig schauderhafte Witterung der Ausübung der niederen Jagd sehr bedeutend geschadet hätte. Ueber Mangel an Hasen wurde während der Hühnerjagd allgemein geklagt, und auch bei den bis jetzt stattgehabten Treibjagden im Walde ist nur eine mäßige Anzahl geschossen worden; doch ist daran zum Theil das beständig milde regnerische Wetter, bei welchem der Hase bekanntlich so schlecht vor Treibern läuft, viel Schuld, und nebenbei auch der Umstand, daß bei eben diesem Wetter die Mehrzahl der Hasen im freien Felde sitzt, wo dann auch bei der Suche, namentlich im Sturzacker, schon sehr viele geschossen worden sind, da bei dem gelinden Wetter der Hase meistens sehr gut aushält. Eine reiche Ausbeute lieferte in diesem Herbste auf geeigneten Revieren die Bekassinenjagd; so schoß z. B. Herr von Homeier-Murchin nicht weniger als 1008 bis zum Anfange des November, welche Zahl derselbe sogar noch hätte erhöhen können, da einzelne Bekassinen noch täglich zu finden waren, wenn nicht die Suche auf Waldschnepfen, die in der letzten Woche des Oktober in größerer Menge zu uns kamen, der Jagd auf Bekassinen ein Ende gemacht hätte. Waldschnepfen wurden in der letzten Woche des Oktober, namentlich vom 26. an und in der ersten Woche des November an manchen Tagen recht zahlreich gefunden, doch ist die Zahl der Geschossenen im Allgemeinen keine sehr große, da wiederum das schauderhafte Wetter an vielen Tagen das Buschiren ganz unmöglich machte. Am 26. Oktober schoß Förster Morkwardt in Grimmen 5, am 3. November Förster Nürnberg in Kieshof 4, Förster Reich fand in Grabenbogen an einem Tage wenigstens 10, ich selbst fand am 28. 5—6. Dennoch hat Förster Nürnberg im Ganzen nur 5, Förster Reich nur 4 Schnepfen geschossen, und nur Förster Baruschke in Behrenhof hat die ansehnliche Zahl 18 erreicht. Ich selbst habe nur an wenigen Tagen buschirt, da ich gerade in dieser Zeit viel auf Treibjagden mich befand, und an dem Tage des 28., an welchem ich 5—6 fand, konnte ich bei dem strömenden Regen und bei der theilweisen großen Scheuheit der Schnepfen, während einige wieder so sehr aushielten, daß sie ganz niedrig im dichten Gebüsche wegstrichen, nur eine einzige schießen. Am 29. suchte ich mein ganzes Revier ab und fand nur eine einzige sehr schöne Schnepfe, welche ich schließlich durch einen der rapidesten Wurfschüsse, welche ich jemals in meinem Leben gemacht, zur Erde herniederholte als sie mir hoch über den Eichen über meinem Kopfe wegstrich. Da ich nach meiner Ansicht alle Stellen, wo Langschnäbel liegen konnten, glaubte abgesucht zu haben, beendigte ich meine Suche und setzte mich, da es schon fast Abend war, gemächlich hin, den Rest meines Proviantes zu verzehren, und mich dadurch für den drei Viertel Meilen langen Marsch nach Hause zu stärken. So war es bereits dunkel geworden, als ich einen Fußsteig durch einen Hau passirte, in welchem ich so lange er Hau gewesen, nur einzelne wenige, ich glaube zwei Schnepfen, gefunden hatte. Plötzlich, an der Stelle wo der Fußsteig in den Hau führt, steht eine Schnepfe auf, gleich darauf, als der eine meiner Hunde an die Stelle kommt und steht, eine zweite und sehr bald, nachdem auch mein zweiter Hund hinzugekommen, eine dritte. Das war eklatantes Pech, denn hätte ich 10 Minuten später den Entschluß gefaßt, mein Vesperbrod zu ver-

zehren, so würde ich diese Stelle, wo die 3 Schnepfen lagen, noch bei Tage passirt haben, und hätte dann wahrscheinlich eine oder mehrere derselben annektirt. Am 30. regnete es wieder den ganzen Tag und am 31. fand ich nur 2 sehr schöne Schnepfen, auf welche ich keinen reellen Schuß anbringen konnte. In den nächstfolgenden Tagen war das Wetter ebenfalls so schlecht, daß keinem die Lust ankommen konnte zu buschiren, so auch am 3. November, welcher einer der Haupttage der Saison gewesen ist. In dieser Zeit wurden auch an der deutschen und englischen Nordseeküste zahlreiche Schnepfen beobachtet und geschossen, so erhielt z. B. ein Berliner Wildhändler eine große Sendung dieser Vögel von Geestemünde. Bei der milden Witterung dieses Herbstes sind übrigens sehr viele Langschnäbel in unserer Provinz zurückgeblieben, so daß fast auf jeder Treibjagd eine oder mehrere gesehen worden. Der Fang der Krammetsvögel in Dohnen hat ein leider viel zu ergiebiges Resultat geliefert; Unmassen dieser für die Forstkultur so äußerst nützlichen Vögel wurden auf den Markt gebracht. In letzter Zeit wurde in der Provinz Ostpreußen auch eine große Anzahl Hackengimpel (Loxia enucleator), eines nordischen Vogels, welcher unsere Provinz seit 36 Jahren nicht besucht hat, gefangen. Unter einer Sendung Vögel, zum Braten bestimmt, welche an meine Nichte von ihrem Schwiegersohne, der bei Neidenburg in Ostpreußen wohnhaft ist, hierher gebracht wurde, entdeckte ich noch rechtzeitig genug diese hier seltenen nordischen Gäste, und konnte für das hiesige Museum ein halbes Dutzend sehr schöner Exemplare retten.

Die Hirschbrunft ist hier bei meistens sehr schlechtem Wetter verlaufen; im Allgemeinen sollen die alten Herren nicht sehr stark geröhrt haben. Herr Oberforstmeister von Bayer in Stralsund schoß im Reviere Endingen einen 14- und einen 12-Ender ab, und Herr Oberförster Brunst in Abtshagen schoß einen starken 12-Ender, zu dessen Erlegung es eines 28maligen Abend- und Morgenanstandes bedurfte. Im Reviere Zarnekla, meinen Verwandten gehörig, schrie fast jeden Abend und Morgen ein alter Herr, jedoch nur sehr kurze Zeit und fast beständig im angrenzenden Reviere Medrow. Er wechselte von Zarnekla häufig nach dem Jabukower Bruche, und wurde dabei oft gesehen. Das Wetter war zu ungünstig, weßhalb ich mich zu einem längeren Aufenthalte und zu einem Versuche denselben zu erlegen, nicht dorthin begab mit meinen Vettern, zumal da der dortige sehr träge Jäger sogar es nicht der Mühe werth hielt, uns trotz unserer Anfrage vom richtigen Stande der Dinge zu unterrichten, wohl aus Furcht, alsdann häufig in seiner Morgen- und Abendruhe durch uns gestört zu werden. Die Gelegenheit, den starken Hirsch zu erlegen, war sonst in diesem Jahre recht günstig, da unmittelbar in der Nähe des Brunftplatzes sich ein kahler Hau befand, auf welchen der Hirsch mit seinem Harem jedenfalls oft ausgetreten ist. Der Schwager des trägen Jägers kam denn auch glücklich an dem einzigen Abende, an welchem er sich zur Erlegung des Hirsches in diesem Hau ansetzte, auf denselben zu Schuß in einer Entfernung von einigen 30 Schritten; es war aber schon zu dunkel, um richtig visiren zu können, so ging der Schuß glücklich fehl.

Auf diesen Hirsch kam ich am 26. Oktober auf einer Treibjagd im Reviere Zarnekla zu Schuß und habe denselben ohne meine Schuld vielleicht zu Holz geschossen. Wir hatten uns dorthin begeben am 25., um zur bevorstehenden Hochzeit meiner Kousine Wild zu schießen. Da es hauptsächlich auf Rehe, Hasen und nebenbei auch Füchse abgesehen war, hatte ich meine Doppelflinte genommen, zumal, da ich für meine Buchsflinte eine neue Kugelform anfertigen ließ, um gepflasterte Kugeln mit dem Ladeinstrumente vom Herrn Pothorn in Leoben in Steiermark erfunden, geladen zu schießen. Nachdem im 2. Treiben zwei starke Sauen seitwärts ausgebrochen und nicht zu Schuß gekommen waren, stellten wir uns beim 3. Treiben an dem besagten Haue auf, in welchem während der Brunftzeit Abends auf den Kapitalhirsch geschossen worden war. Leider stellten sich die Schützen nicht in einer geraden Linie auf, da das noch stehende Holz mehrere Ecken bildete. Nachdem auf dem mir entferntesten Posten ein Doppelschuß gefallen war, springt plötzlich, ohne daß ich bei dem sehr stürmischen und regnerischen Wetter auch nur das Mindeste vorher vernommen, der starke Hirsch auf etwa 35 Schritte von mir in den freien Hau, in vollster Flucht über die hohen Haufen fallend; durch meinen Nebenschützen,

der auf etwa 150 Schritte Entfernung etwas rückwärts von mir stand, behindert, mußte ich den Hirsch bis auf etwa 50 Schritte Entfernung passiren lassen, schoß dann schräger hinten mit der Kugel und Posten doppelt nach demselben, hörte die Kugel auch deutlich schlagen, nach etwa 100 Schritten stürzte der Hirsch im freien Hau vor unsern sichtlichen Augen als ob er zusammenbrechen und verenden wollte, kam aber wieder auf die Läufe und verschwand vor unsern Blicken in einem sehr dichten Rohrbruche. Natürlich ließen wir den Hirsch in Ruhe, setzten unser Treiben fort, um Nachmittags (ich schoß etwa um 12 Uhr auf den Hirch) auf der Schweißfährte nachzusuchen mit einem auf dem Schweiß sehr gut nachgehenden, im Besitze des Jägers befindlichen, kleinen Stöberhunde. Aber, o weh! als wir eben das letzte Treiben zu beendigen im Begriffe waren, kam ein so schauerliches und anhaltendes Regenwetter auf, daß an eine Nachsuche für diesen Tag und an eine Schweißfährte auch für den andern Tag nicht mehr zu denken war. Zwar suchten wir andern Tags mit Hunden das Bruch, in welches der kranke Hirsch gewechselt war ab, schoßen an diesem Tage auch noch 2 Rehe, da 3 Rehe für die Hochzeit erforderlich waren und wir am Tage zuvor, dank dem schlechten Wetter und dem noch schlechteren Schießen der Schützen auf Rehe nur 1 Reh und 2 Füchse erlegt hatten, aber vom Hirsche war nichts zu finden.

Am nächsten Dinstag werden wir, um die Weihnachtsbraten für die zahlreiche Familie zu beschaffen, das Revier Zarnekla-Waldhof wiederum abtreiben, und ich bin sehr gespannt, ob vielleicht der verendete und nun bereits zum Skelett gewordene Hirsch dabei gefunden wird. Uebrigens sind die Grenzen des Revieres Drosedow und Medrow so ganz in der Nähe, daß es nicht unmöglich wäre, daß der Hirsch noch über die Grenze gewechselt, Denn daß der Hirsch die Schußwunde auskurirt und mit dem Leben davongekommen ist, kann ich nicht glauben, obgleich selbst anscheinend tödtliche Wunden, wie die Erfahrung lehrt, vollständig heilen. Auf einen zweiten und zwar ungewöhnlich starken Hirsch schoß Herr v. Wedel, der sich mit meiner Kusine am 2. November vermählte, im Reviere Rützin, bei Gelegenheit eines Besuches, welchen er seinem künftigen Schwager dort machte. Dieser Hirsch, auf welchen Herr v. Wedel auf etwa 110 Schritte mit der Büchse seines Schwagers auf einer freien Wiese schoß, auf welche der Hirsch nebst zwei Stücken Wild von drüben flüchtig herauskam, ist glücklich davon gekommen, obgleich er sich nach Aussage einiger Treiber sehr bald nach dem Schusse krank sollte niedergethan haben. Der Hirsch ist aber später häufig ganz gesund im Reviere Klein-Bornekow gesehen worden, welches an Rützin grenzt und ist ein Irrthum nicht gut möglich, da es eben ein Hirsch von ganz ungewöhnlicher Stärke ist.

Ueber die bis jetzt abgehaltenen Treibjagden werde ich in einer der nächsten Nummern der Jagdzeitung berichten, und will ich zum Schlusse nur noch eines traurigen Ereignisses Erwähnung thun, welches sich am 25. November auf einer Treibjagd in Langenfelde, dem Besitzthume des Landrathes a. D. v. Bagenow, zutrug, und bereits in weiten Kreisen durch die Zeitungen bekannt geworden ist. Am 24. November war im Demminer-Woldeholze eine Treibjagd abgehalten, auf welcher unter anderen ein Zehnender von Herrn Maaß und ein dreijähriger Keuler von dem unglücklichen Obristlieutenant Schulmann, welcher am 26. sein Leben auf der Jagd durch die Kugel seines langjährigen intimen Freundes, Herrn v. Bagenow-Langenfelde, verlieren sollte, erlegt wurden. Dieselbe Gesellschaft, welche am 24. im Wolde-Holze gejagt, versammelte sich am 25 in Langenfelde, es wurden im Laufe des Tages mehrere Rehe und anderes kleines Wild geschossen. Nachmittags 4 Uhr bei starkem Nebel sollte der letzte Trieb gemacht werden. Herr v. Bagenow stellt die eine Hälfte der Schützen, Obristlieutenant a. D. Schulmann die andere Hälfte an. Als Beide sich bereits bis auf 100 Schritte genähert, signalisiren sie ihren Standpunkt durch Pfeifen, als plötzlich Hirsche zwischen ihnen flüchtig wurden. Herr v. Bagenow schießt auf einen derselben, fehlt ihn aber, und die Kugel trifft absetzend den nach seinem Signalpfiffe noch eine Strecke vorwärts gegangenen Schulmann so unglücklich im Unterleibe, daß am Morgen des 26. der Tod durch akute Bauchfellentzündung erfolgte. Ich war an diesem Tage auf einer Treibjagd im Reviere Elmenhorst-Zorrendorf, und bin glücklich, nicht Zeuge gewesen zu sein der schauerlich

ergreifenden Szenen, welche die Folgen dieses unglücklichen Schusses waren. Herr v. Bagenow sowohl als der bereits dahingeschiedene Todte gehören Beide zu meinen ältesten Jagdfreunden in unserer Provinz. Es ist dieß in einem Zeitraume von zwei Jahren bereits der zweite Fall, wo ein Freund den andern auf der Jagd durch eine absetzende Kugel (in beiden Fällen eine Spitzkugel) erschießt, und ich führe diesen Fall, wie ich auch den ersteren, welcher sich vor zwei Jahren auf der Insel Rügen zutrug, seinerzeit mittheilte, nur aus dem Grunde an, um zugleich vor dem unglückseligen Gebrauche der Spitzkugel auf Jagden zu warnen, welche dem Wilde eine schlecht schweißende Wunde beibringen, dafür aber viel stärker von harten Gegenständen absetzen, als alle anderen Arten Kugeln. Auf Wild ist entschieden die runde Kugel die beste, und auch aus Lefaucheux-Gewehren sowie aus allen Hinterladern kann eine solche geschossen werden. Am besten schießt man die runde Kugel aus Lefaucheux-Gewehren gepflastert; um aber eine Kugel gepflastert in die Patrone gut zu bringen, hat Herr Pothorn in Leoben, in Steiermark, ein sehr sinnreiches und praktisches Instrument erfunden, welches der dortige Drechslermeister Franz Fläche für den in der That spottbilligen Preis von 1 fl. ö. W. ganz vorzüglich anfertigt, und dessen Absendung Herr Pothorn so freundlich war, mit einer genauen Gebrauchsanweisung an mich zu begleiten. Ein gleiches Ladeinstrument zu gepflasterten Kugeln auch für glatte Rohre fertigt Herr Franz Fläche ebenfalls nach der Angabe des Herrn Pothorn an, und habe ich nicht gesäumt, mir zwei solcher Ladeinstrumente kommen zu lassen, Eines war für das Büchsen-, das Andere für das Flintenrohr, welches letztere Instrument zugleich so eingerichtet ist, daß es auch zum Laden von Schrotpatronen verwendet werden kann, dafür aber auch einen halben Gulden mehr kostet. Für $2\frac{1}{2}$ fl. ö. W. erhält man also beide Ladeinstrumente, und ich rathe den geehrten Herren Weidmännern, die kleine Mühe des Schreibens nach Leoben und die geringen Kosten nicht zu scheuen, um sich solche Ladeinstrumente kommen zu lassen, und künftighin nur mit gepflasterten runden Kugeln auf Wild zu schießen. Bei Bestellung solcher Ladeinstrumente ist es nothwendig, das Kaliber des Gewehres anzugeben, da man in Steiermark fast allgemein Büchsenrohre Kal. 28 und glatte Rohre Kal. 20 zur Jagd verwendet. Die runde Büchsenkugel, welche man gepflastert schießen will, muß dieselbe Größe haben, welche die runden Kugeln hatten, welche man in früherer Zeit gepflastert schoß, bevor die Dornbüchsen aufkamen, d. h. sie muß so groß sein, daß man sie ungepflastert so eben in die Mündung des Rohres hineindrücken kann. Ich habe bereits mit solchen gepflasterten Kugeln ganz vortrefflich geschossen, und sitzen solche Kugeln sehr fest in den Patronen.

Vom oben schon erwähnten Herrn Oberforstmeister v. Hagen in Stralsund will ich schließlich nur noch die gewiß für alle Weidmänner interessante Mittheilung machen, daß, wie ich von ganz glaubwürdiger Seite erfahren, dieser ausgezeichnete Weidmann bereits vor zwei Jahren nicht weniger als 98 Hirsche von und über 12 Enden als von seiner Hand während seines weidmännischen Lebens erlegt, in seinem Jagdbuche hat notiren können. Die Geweihsammlung dieses wackern Weidmannes gehört daher auch zu den sehenswerthesten und interessantesten. Herr Oberförster Brunst in Abtshagen schoß in diesem Jahre in seinem Reviere einen Hirsch von 145 Pfund Gewicht, der ohne jegliches Geweih war, und mein Vetter Renner-Gnest schoß vor einigen Wochen eine Ricke, die ein mehrere Zoll hohes Gehörn trug. Gestern (am 17. Dezember) schoß Förster Kocks im Petershager Reviere eine Schnepfe bei Gelegenheit einer Jagd mit Stöberhunden.

Dr. Quistorp.

Nachschrift.

Greifswald, am 22. Dezember. Meine sichere Erwartung, daß der Hirsch, auf welchen ich am 25. Oktober im Zorneklaer Bruche schoß, von uns auf einer Treibjagd in diesem Winter gefunden werden würde, ist gestern schon in Erfüllung gegangen. Gleich im ersten Treiben, welches wir machten, trafen die Treiber den Hirsch in einem ganz lichten mit hohen Föhren und wenigem Unterholze bestandenen Theile des Revieres niedergethan an; er wollte flüchtig werden, doch ergriffen ihn die Treiber mit leichter Mühe und warfen den bereits ganz verkümmerten Hirsch zu Boden, worauf er abgefangen wurde.

Es war ein ungrader 14-Ender, an der einen Stange 7, an der andern (linken) 5 Enden.

Der Hirsch mußte in der Brunftzeit viel und stark gekämpft haben, denn die Spitzen der Mehrzahl der Enden waren abgebrochen. Außerdem war das Obergeäs insofern abnorm gebildet, als der vordere knorpelige Theil ganz nach links gebogen war, so daß das Untergeäs nur zur Hälfte unten von demselben bedeckt war. Der linke Hinterlauf fehlte unterhalb des Kniegelenkes, einer meiner Schüsse hatte ihm jedenfalls den Knochen zerschmettert, der vielleicht erst ganz gebrochen, als wir den Hirsch im freien Hau stürzen sahen. Ob der Hirsch von meinen Schüssen noch mehr Blei bekommen, habe ich bis jetzt noch nicht erfahren. Jedenfalls war es für den armen Hirsch ein Glück, daß seiner qualvollen Existenz endlich ein Ziel gesetzt wurde, und für meine Geweihsammlung erwächst durch die Akquisition des prächtigen Geweihes eine neue Zierde.

Auf der gestrigen Jagd wurde nur 1 Rehbock und 1 Fuchs erbeutet, ein Hirsch, mehrere Rehe, 2 Hasen wurden gefehlt.

Dr. Quistorp.

Reminiscenzen von der orientalischen Kaiserreise.

Obgleich die Berichterstattung über diese Reise sowohl in quantitativer als auch in gegenständlicher Beziehung dem öffentlichen Interesse Genüge gethan, so dürften dennoch einige Einzelheiten noch Interesse erregen, da sie, wie man voraussetzen kann, dem zünftigen Reporterthum nicht so zugänglich gewesen waren, als jenen Herren, die sich unmittelbar in der Suite Sr. Majestät des Kaisers befanden. Es sollen diese Reminiszenzen hier nur in Form von Skizzen mitgetheilt werden, wie sie eben einem Berichterstatter geboten ist, der nicht Selbsterlebtes, sondern nur Erzähltes zur Verfügung hatte.

Die Gastfreundschaft des Sultans kommt in erster Reihe. Sie bethätigte sich in einer so großartigen und komfortablen Weise, daß man niemals Aehnliches vorausgesetzt hätte Selbst auf dem Marsche durch die Wüste, herrschte bei den Mahlzeiten derselbe Komfort, derselbe Luxus, als wenn Se. Majestät der Kaiser sich in der Wiener Hofburg befunden hätte. An die fünfhundert Kameele waren mit all' denen Geräthschaften beladen, die ausschließlich für die Bequemlichkeit und Behäbigkeit des Kaisers und seiner Suite bestimmt waren. Und welcher Luxus! So schlief Se. Majestät der Kaiser während der ganzen Reise allnächtlich in einem 4 Zentner schweren silbernen Bette, welches zerlegbar gewesen und auf Kameelen nach dem nächsten Nachtlager transportirt wurde. Die Menüs waren ausschließlich französisch und von Kochkünstlern geleitet, welche im Abendland die erste Rangstufe in der kulinarischen Hierarchie bekleidet haben würden.

Ein schönerer Jagdboden soll sich nicht denken lassen, als das zumeist karstartige Thal Jericho. Ungeachtet des gewaltigen Karawanenzuges, dem sich noch an die dreihundert Touristen aus Jaffa u. s. w. angeschlossen hatten, war das neben dem Wege befindliche Wild gleichsam so vertraut, wie die Bewohner eines kleinen Thiergartens. Starke Ketten von Steinhühnern standen nacheinander auf, Antilopen zogen trollend neben dem Wege weg, Schakals und Geier wären leicht erbeutet worden, selbst ein Panther ließ sich in der Nähe betrachten und wäre gewiß sammt manchem andern Wilde in das Jagdprotokoll des Kaisers eingetragen worden hätte nicht eine konventionelle Zurückhaltung wegen der immensen Gleichgiltigkeit der anwesenden hohen türkischen Würdenträger gegen das Waidwerk und die Voraussetzung, daß der Marsch der Karawane durch einen längern Aufenthalt Verzögerung erleiden müßte, die Jagd nur auf bescheidene Verhältnisse beschränkt.

Ein kleines aber in Anbetracht der damaligen Umstände nicht uninteressantes Jagdabenteuer begegnete Sr. Majestät dem Kaiser am Bord des Greif bei Jaffa. Ungeachtet zahlreichen und fast einstimmigen Abrathens bei der furchtbar tobenden See die Einschiffung zu unternehmen, wurde letztere bekanntlich dennoch gewagt und in der That unter den gefährlichsten Konjekturen, denn das Boot, in welchem der Kaiser und seine nächste Suite sich befand, war nicht blos von den thurmhohen Wellen, sondern in einem furchtbaren Momente auch von dem Schei-

tern an einem Felsen bedroht, bei welcher schon stark in Aussicht gestandenen Katastrophe keine Rettung möglich war. Kaum hatte indeß der Kaiser an Bord des Greif der überstandenen Schreckensgefahr sich einigermaßen entäußert, als er neben dem Schiffe in den brandenden Wellen einen großen lebendigen Gegenstand erblickte, der, wie es schien, ein großes Vergnügen an den Kundgebungen der entfesselten Elemente bekundete. Es war eine Riesenschildkröte. Der Kaiser befahl einem der Leibjäger rasch ein Gewehr herbeizubringen und alsobald ward die Schildkröte auf's Korn genommen, konnte jedoch nicht erbeutet werden, da sie von dem zweiten Schuße gut getroffen, alsofort in die Tiefe sank und nimmermehr zum Vorschein gekommen war.

Die Festlichkeiten in Egypten gestatteten keinen behäbigen Jagdausflug, während das bei Port Zaïd u. s. w. vorhandene Wasserwild und insbesonders die vielleicht in Millionen Exemplaren vorhandenen Flamingos nur eine monotone Jagd zu gewähren im Stande waren.

Auch Ibis war zahlreich vorhanden. Der Leibjäger des Fürsten Hohenlohe erlegte einen gleich in der Nähe des vizeköniglichen Gartens, welche Trophäe ihm jedoch in Anbetracht des Vorurtheils, welches noch derzeitig auch in Nieder-Egypten bezüglich dieses Vogels herrscht, keine guten Früchte getragen hätte. Er animirte einige nackte Buben durch Verheißung von Bakschisch ihm den geschossenen Vogel aus dem Sumpfe zu holen, diese machten jedoch auffällig Strike, während herannahende Leute, mit allerhand Gesten Unheil verkündend, den erstaunten Jäger noch mehr in Verwunderung setzten. Ein egyptischer Soldat, der bei dem Packthore Wache hielt, kam glücklicherweise noch zurecht, um den Jäger von der Volkswuth wegen des erlegten geheiligten Vogels zu retten.

Auch der Luxus, welchen der Khedive in Bezug auf seine erlauchten Gäste entfaltet hat, soll wahrhaft erstaunenswerth gewesen sein und erstreckte sich bis auf die minutiösesten Details. So bestanden z. B. die neben dem Bette des Kaisers zum Schutze gegen die Mosquitos befindlichen Wände aus den feinsten Damen-Schleiern, hinter welchen noch eine andere Wand von feinen Spitzen das allenfalls sich hindurchgearbeitete Insekt abwehrte. Ob Se. Majestät der Kaiser während des Aufenthalts im Palast des Khedive es nicht zuweilen vorgezogen hätte, in dem primitiven hölzernen Bett auf grünem Reisig in einer seiner Jägerhütten im Hochgebirge zu schlafen, kommt uns nicht zu, zu ermessen, obgleich die Beschreibung von dem bewegten Repräsentationsleben inmitten des immerfort dröhnenden Höflichkeitslärm der Kanonen und pompöser Aktionen solch' eine Möglichkeit allenfalls voraussetzen lassen.

Die Gleirschthaler Jagd in Tirol.

Das vom Innthale lediglich durch den Gebirgszug, an dessen südlicher Abdachung Innsbruck liegt, geschiedene Gleirschthal war im 15. Jahrhunderte ein Tummelplatz der in den ringsum gelegenen Gebirgen beschäftigten Knappen und selbst eine Stätte lohnenden Bergbaues.

Auch im folgenden Jahrhunderte spielte es noch diese Rolle; doch mit dem Verfalle der Gruben verödete das Thal und nur die Nachbarschaft der Haller Saline, welche von hier aus ihren Bedarf an Werkholz zur Verzimmerung ihrer Stollen und Schächte bezog, brachte noch zeitweilig Leben in die höheren Gelände des Thales, wohin das Alpvieh entweder keinen Zutritt hatte oder der Steilheit der Steige wegen nicht gelangen konnte.

Seit etwa 20 Jahren hat jedoch das Gleirschthal eine Bedeutung gewonnen, die es den merkwürdigsten Gegenden Tirols anreiht. Nicht als dürfte sich der landläufige Tourist hier eine große Ausbeute an landschaftlichen Reizen, wie diese Zugvögel sie eben lieben, oder einen besonderen Komfort, der das Ausruhen recht behaglich macht, oder eine den Hang lohnende Eroberung versprechen. Nichts von Alledem wartet hier seiner.

Aber des Waidmannes wartet hier ein seltener Genuß, wenn noch einige Jahre lang die zur vorbezeichneten Zeit begonnene Hege des Wildes fortgesetzt und so dem

Thale sein schönster Schmuck erhalten wird. Der Begründer dieser erfreulichen Aussicht ist der ehemalige Vorstand der Berg- und Salinen-Direktion zu Hall, Hofrath Graf Ursiny-Blagay. Derselbe ließ, nachdem die hiesige Jagd in Folge des Jagdpatentes vom 7. März 1849 von den Freiherrn von Sternbach, welche sie in früherer Zeit vom Aerar gekauft hatten, an dieses heimgefallen war, nicht nur das sogenannte Amtshaus als Unterstand für die hier jagenden oder ihren Geschäften nachgehenden Forst- und Bergbeamten erbauen, sondern betraute auch einen überaus rührigen Mann, den Jäger Joseph Ragg, mit den Vorbereitungen zur Emporbringung des hiesigen Wildstandes. Der alte Ragg war in seiner Jugend ein kecker Wilddieb gewesen. Hiezu hatte ihn schon seine Geburt gewissermaßen prädestinirt. Denn er kam in einer Felsenhöhle des obersten Isarthales, wohin seine Eltern sich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts vor den diese Grenzgegend beunruhigenden feindlichen Truppen zurückgezogen hatten, zur Welt.

Diese, von dem Wege aus, der von dem Dorfe Scharnitz in's Gleirschthal führt, leicht zu beobachtende Höhle erscheint, da sie 90 Fuß über dem Bachbette in einer steil abfallenden Felswand sich befindet, wie ein Adlerhorst und mag vor Zeiten auch ein solcher gewesen sein. Während die Familie Ragg sie bewohnte, führte eine 24stufige Leiter von dem 20 Fuß über ihr vorhängenden, nahbaren Terrain zu ihr hinab. Auf dieser Leiter machte der junge Ragg seine ersten Turnübungen. Sie war für ihn der Weg in's irdische Paradies, welches er lange wie das der Bibel vornehmlich nur mit den Thieren des Waldes bevölkert glaubte, und wie der junge Adler zuerst an diesen seine Kraft erprobt, so stellte auch er, sobald er flügge geworden, dem Wilde nach, das den Zugang zu seiner Wiege umkreiste. Baierische Grenzwächter verleideten ihm frühzeitig durch eine Gefangennehmung diesen Beruf. Er saß eine Zeit lang im Arreste des Tölzer Landgerichtes, wurde dann zum baierischen Militär abgegeben und erlangte die Befreiung hievon binnen Jahresfrist lediglich durch politische Ereignisse, welche ihn solchergestalt seiner Heimat wiedergaben. Der damalige Gleirschthaler Jagdherr fand es bald darauf gerathen, ihn in seine Dienste zu nehmen. Im Jahre 1849 übernahm ihn das kaiserliche Aerar als Jagdaufseher und Graf Blagay wies ihm die obenerwähnte Aufgabe zu.

Der ehemalige Wilddieb leistete nun Außerordentliches, um das in ihn gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen. Zentnerschwere Salzsteine trug er, um Lecken für das Gemswild zu errichten, auf die höchsten Jöcher.

Das vorhandene Wild hütete er mit einer Gewandtheit und Energie, die seinem Namen die Ehre sprichwörtlicher Anwendung eintrugen. Daß nebenan der Fürst von Leiningen, in dessen Fußtapfen alsbald der Herzog von Koburg trat, das gleiche Ziel verfolgte, unterstützte ihn dabei nicht wenig.*) So hob sich denn der Stand der Gemsen im Gleirschthale im Laufe der Jahre 1849 bis 1861 von 8 auf 160. Außerdem setzten sich in diesem Zeitraume hier 80 Rehe, etwa 12 Stücke Hirschwild und Murmelthiere an, welche der um die tirolische Jagd hochverdiente Forstrath von Angelis im Jahre 1860 aus dem Oetzthale hieher verpflanzte.

Balzende Auerhähne wurden hier nun jährlich 4—6, Schildhähne etwa 18 verhört. Hasel-, Schnee- und Steinhühner gab es in Menge.

Der Ruf dieser herrlich gedeihenden Wildhege, verbunden mit des Thales erhabener Gebirgsnatur, zog bereits im Jahre 1857 den Erzherzog-Statthalter Karl Ludwig an, welcher am 20. Oktober des eben genannten Jahres in Begleitung seines Obersthofmeisters, des Freiherrn von Hornstein und des Generalmajors Freiherrn von Schneider in's Gleirschthaler Amtshaus kam. Leider verunglückte die damals abgehaltene Jagd. Ragg schrieb dieß „den kuhledernen Wasserstiefeln" zu, womit ein zum Gefolge des Erzherzogs gehörender Herr den Gemsen nachstieg.

Fünf Jahre später (1862) jagte hier Ende September der damalige Statthalter Fürst Karl Lobkowitz in Gesellschaft mehrerer auswärtiger Kavaliere und einiger dazu geladenen Irländer. Kälte und Langeweile vertrieben die meisten Jagdgäste von

*) Dermalen bekleidet der alte „Raggen-Sepp" die Stelle eines ärarischen Waidaufsehers in der Leutasch.

den ihnen zugewiesenen Ständen, so daß die Treiber bei anbrechender Nacht mit Holzfackeln in's Amtshaus kamen, um sich nach deren werthem Befinden zu erkundigen. Ein Steinregen, den die in der Höhe flüchtig durchgehenden Gemsen auf die Häupter der unten stehenden Schützen als geziemenden Gruß entsendeten, brachte die letzteren nicht wenig auf, und es fehlte wenig, so wären ein Paar derselben sich einander in die Haare gerathen, da Jeder den Anderen beschuldigte, durch unvorsichtiges Steigen diese Geröllabrutschung veranlaßt zu haben

Es fehlte also wenigstens nicht an erheiternden Zwischenakten, wenn auch die Ausbeute damals keine große war. *) Um so größer aber war der Wildstand. Er belief sich damals (1862) auf 18 Hirsche, 250 Gemsen, 150 Rehe, 60 weiße Hasen, 10 Auerhähne, 50 Birkhühner u. s. w. Jährlich wurden zirka 10 Gemsen, 10—17 Rehe, 13—18 Hasen, 11—18 Birkhühner abgeschossen.

*) Diese Angaben sind der im Gleirschthaler Amtshause hinterlegten Jagd-Chronik entlehnt, welche der stylgewandte Forstmeister H. Hradeczky (derzeit Forstreferent in Görz) zu führen begonnen hat, und an deren Fortsetzung ein hochgestellter Jagdfreund sich betheiligte.

Ein Jahr später wurden 14 Hirsche, 300 Gemsen, 160 Rehe gezählt.

Die Unmöglichkeit, ein so großes Revier mit den wenigen, dem Aerar zu Gebote stehenden Aufsichtsorganen gehörig zu beaufsichtigen und zu beschützen, setzte indessen diesem Aufschwunge eine Grenze, hinter welcher sogar der Wildstand einige Jahre später noch zurückblieb.

Die ganze Gleirschthaler Jagd wäre zu Grunde gegangen, hätte nicht Forstrath von Angelis einige Monate, bevor er aus dem aktiven Staatsdienste schied, auf deren Verpachtung eingerathen.

Das Finanzministerium in Wien erwirkte auch die kaiserliche Genehmigung hiezu, und ermächtigte die Innsbrucker Statthalterei, mit dem Grafen Hugo von Bernstorff darüber einen Pachtvertrag auf 15 Jahre abzuschließen. Es steht nun bei dem Pächter, die herabgekommene Jagd zu heben, wofür derselbe allerdings keine Kosten scheut. Ein schöner Wildsatz ist noch immer vorhanden; aber es wird Jahre dauern, bis der Pächter seines theuer erkauften Besitzes froh werden kann. Mittlerweile zahlt er an Pachtschilling allein jährlich 500 Gulden, und wenn die Jagd das werth sein wird, geht die Pachtzeit zu Ende.

Aus Berlin, 25. Dezember. (Wechsel in den Hofjagd-Aemtern; Jagdschloß Hubertusstock; das Gesetz bezüglich der Schonzeit im Abgeordnetenhause; Hasenjagden.)

Im k. preußischen Hofjagdwesen hat sich unter dem letzten verstorbenen König ein chronisches Siechthum stark bemerkbar gemacht. Der König war kein Jäger, weil seine bedeutende Kurzsichtigkeit ihm die erregenden Genüsse jenes Waidwerks, wie es von den Hohenzollern stets mit Vorliebe gehandhabt wurde, eigentlich geradezu verwehrte. Diese nur von einem körperlichen Gebrechen diktirte Passivität machte auch in den der Hofjagd vorstehenden Persönlichkeiten Liebe und Eifer für die Jagd ermatten, man begann im Ministerium des k. Hauses und im k. Hof-Jagd-Amt zu sparen, manche Einrichtungen und Bedürfnisse überflüßig zu finden, der Jagd-Etat ward nach und nach reduzirt, und wenn auch das auserlesene und streng fachlich gebildete untere Personal in seiner Leistungsfähigkeit nicht beeinträchtigt wurde, so mußte demungeachtet der von Oben kommende Rückschlag auch endlich in den königl. Leibgehegen seine natürliche Wirkung fühlbar machen. Nur die k. Prinzen hielten noch treu zu St. Huberts Fahne und ihrem Einfluß mag es nur zu verdanken sein, daß Zustände, wie sie unter dem sparsamen und sportunmuthigen König Ludwig Philipp in Frankreich hervorgetreten, nicht bereits in den Jahren unmittelbar vor der Regentschaft des gegenwärtigen Königs zu erkennen gewesen waren.

Unter der zehnjährigen Regierung Sr. Majestät des jetzt regierenden Königs Friedrich Wilhelm bekam das königl. Jagdwesen wohl einen frischen Aufschwung, denn an der Spitze der Monarchie stand nun ein König, der das Waidwerk thatsächlich als ein ritterliches Vergnügen verehrte und weit und breit als ein Waidmann gerühmt wurde, der nicht blos die Kunst des Treffens besaß, sondern auch sämmtlicher Vortheile sich rühmen konnte, welche dem Jagdfreund das

Gepräge eines echten waidgerechten Jägers verleihen. Der Geist des Bureaukratismus, der unter dem verstorbenen Bruder Sr. Majestät des Königs sich auch in die jagdlichen Sphären einzuschleichen wußte, war jedoch nicht so rasch zu überwältigen. Selbst persönliches Einschreiten scheiterte nur zu oft an dem starren Granitfelsen der Normalien und Usancen, außerdem waren die noch aus früheren Zeiten herstammenden Inhaber der jagdlichen Hofämter in der Regel nur nominelle Gewalten, die eben Alles plausibel gefunden, was die im königl. Hausfideikommiß operirende Schreiberwelt ihnen auf den Lauf gebracht hatte.

Veränderungen haben sich in der allerjüngsten Zeit ergeben, die da hoffen lassen, daß das alte Regime im k. Hofjagdwesen nun endlich seinen Abschluß gefunden. Der Staatsanzeiger veröffentlicht nämlich, daß der Ober-Präsident der Provinz Schlesien, General-Major à la suite Graf zu Stolberg-Wernigerode zum ersten Oberjägermeister und zum Chef des Hof-Jagdamtes, der General der Infanterie z. D. von Arnim zum zweiten Ober-Jägermeister und der bisherige Hofmarschall des Prinzen Friedrich Karl von Preußen, Kammerherr v. Meyerinck zum Vize-Ober-Jägermeister ernannt wurden.

Graf zu Stolberg-Wernigerode war allerdings schon früher zweiter Ober-Jägermeister und v. Arnim dritter, allein manche Verhältnisse gestatteten diesen beiden für das bureaukratische Wesen nicht eingenommenen Vollblut-Waidmännern keine entscheidende Einsprache und Reform. Man ließ die Dinge eben gehen, wie sie gingen, wie es überhaupt zu geschehen pflegt, wenn man erst in zweiter oder dritter Reihe maßgebend ist, und, wie es hier der Fall gewesen, eine noch höher gestellte Persönlichkeit zu menagiren hatte, die bei allen vortrefflichen Eigenschaften leider von steter Kränklichkeit gehindert wurde, denselben nach Wunsch und Willen im Kampfe gegen den Bureaukratismus Rechnung zu tragen.

Ein kräftiger und intelligenter Zuwachs ist der neuen Hofjagdverwaltung auch in allerjüngster Zeit durch die Ernennung des Herrn v. Meyerinck zum Vize-Ober-Jägermeister geworden, welcher Waidmann par excellence den Lesern der Jagdzeitung aus manchem trefflichen Aufsatz bekannt sein dürfte, dessen Verfasser er gewesen. Mit Freuden und helltönendem Waidmannsheil begrüßen wir demnach die neue Aera, die nun über das k. preuß. Hofjagdwesen gekommen.

Der König hatte sich kürzlich zur Jagd nach Hubertusstock, einem in der Oberförsterei Grimnitz (bei Joachimsthal, Forstinspektion Potsdam-Neustadt-Eberswalde) inmitten prächtiger Eichen gelegenen Jagdschloß, begeben um dort auf Rothwild zu jagen. Es war ein Prunkjagen anbefohlen. In der Begleitung des Monarchen waren der Großherzog von Mecklenburg, die Prinzen Karl und Friedrich Karl von Preußen, Prinz August von Württemberg, Herzog Wilhelm von Mecklenburg, der Minister-Präsident Graf von Bismarck u. s. w. und bot die Reise wie gewöhnlich den am Wege liegenden Ortschaften Gelegenheit ihre Anhänglichkeit in schmucken Aeußerlichkeiten an den Tag legen zu können. Von der Grimnitzer Reviergrenze fuhren der König und die Herrschaften, angeführt von dem vorreitenden Oberförster Starvie, nach Jagdschloß Hubertusstock, von wo nach eingenommenem Dejeuner sofort zu Holze gezogen wurde. Die Jagd, welche diesmal mit Beibehaltung des alten Zeremoniells in die Szene gesetzt wurde, hatte nach 3 Uhr ihr Ende gefunden, und erlegte der König trotz der sehr ungünstigen Witterung, die allerdings bei einem eingestellten Jagen nicht schwer in's Gewicht fällt, 34 Stücke Rothwild worunter zwei Hirsche, außerdem noch zwei Füchse.

Nach dem Diner auf Hubertusstock wurde die vor dem Schlosse befindliche, im Ganzen auf 75 Stücke Rothwild und zwei Füchse sich beziffernde Strecke bei Fackellicht und zahlreich brennenden Holzstöcken besichtigt, welchem interessanten Akt auch die ebenfalls mit Fackeln versehenen Treiber und Hunderte aus Nah und Fern herbeigeeilte Zuschauer beigewohnt hatten. Bengalische Flammen, Hurrahs, Fanfaren und die Feuer auf den Höhen am Werbellin-See gaben dem Feste einen pompösen Abschluß. Zu erwähnen ist, daß die zur Verwendung gekommenen Zeuge die Jahreszahl 1737 trugen.

Bei den Jagden, welche in den letzten Tagen in Barby abgehalten wurden, war auch Graf Bismarck anwesend. Es wurden im Ganzen 1993 Hasen geschossen, wovon

der Premier 480 erlegte. Es wird dem Grafen Beust nichts übrig bleiben, als sich auch mit dem Waidwerk vertraut zu machen, in welchem ja seine Ahnen ohnedieß exzellirten. Renz ist in Berlin angekommen.

Die Agrar-Kommission des preuß. Abgeordnetenhauses hat die Berathung des aus dem Herrenhause herübergekommenen Gesetzes, betreffend die Schonzeit des Wildes, beendet. §. 5, welcher die Geldbußen für das Tödten und Einfangen des Wildprets während der vorgeschriebenen Schonzeiten bestimmte, wurde mit der Modifikation angenommen, daß, wenn mildernde Umstände vorhanden sind, der Richter bei Festsetzung der Geldbußen bis auf die Hälfte herabgehen, und an die Stelle einer Geldbuße im Unvermögensfalle Gefängnißstrafe nach Maßgabe des §. 335 des Strafgesetzbuches eintreten kann. Im §. 6 wurde hinzugefügt, daß das Ausnehmen von Kiebitz- und Möveneiern nach dem 30. April verboten sein soll. Der §. 7, welcher die Verbote und Strafbestimmungen des Wildhandels während der Schonzeit enthält, wurde mit 6 gegen 4 Stimmen mit der Modifikation angenommen, daß der Eintritt des Verbot-Termins nicht auf 14 Tage nach eingetretener Hege- und Schonzeit, sondern auf 4 Wochen nach derselben festgesetzt wurde. Nach §. 8 bleibt rücksichtlich der Schwäne in den Theilen der Mark, für welche die Forst-Ordnung vom 10. Mai 1720 erlassen war, das Publikandum vom 17. September 1787 in Giltigkeit. Nach beendeter Spezialdiskussion wurde das ganze Gesetz mit 8 gegen 4 Stimmen angenommen. Die nächsten Sitzungen des Abgeordnetenhauses beginnen erst nach Neujahr und dürfte dann die Debatte über die Schonzeit des Wildes manche interessante Dinge zum Vorschein bringen.

Die Winter-Jagden in den größeren Revieren sind auch heuer, was die Hasen anbelangt, befriedigend ausgefallen. Bei der herzoglichen Hofjagd bei Cöthen, welcher auch der König von Preußen beigewohnt, wurden 1028 Hasen, auf der Herrschaft Koppitz, dem Grafen Hans Ulrich Schaffgotsch gehörig 1019 Hasen und zu Polnisch-Krawarn bei der Frau Gräfin Gaschin-Rosenberg von 17 Herren Schützen nahezu 1600 Hasen geschossen. Auch aus den anderen den großen Grundbesitzern gehörigen Revieren wird ein erheblicher Abschuß gemeldet, welcher den erfreulichen Beweis liefert, daß die Freude an einem guten Wildstand noch nicht von den Bestrebungen des Merkantilismus und der prosaischen Zeitrichtung beengt wird.

Hofjagd

auf Hochwild und Gemsen im k. k. Hofjagdbezirke Reichenau.

Am 21. Dezember früh 1 Uhr langte a. h. Se. Majestät der Kaiser in Begleitung Sr. Durchlaucht des Herrn Fürsten von Hohenlohe, Sr. Exzellenz des Herrn Grafen von Wrbna und Freudenthal dann der Herren Flügel-Adjutanten Sr. Majestät Major von Krieghammer, Baron Bechtolbsheim, Graf Uxküll und Baron Walterskirchen, unter heftigem Regenwetter im Gasthause „zum Thalhof" der Herren Gebrüder Waißnix an, woselbst nach eine kurze Nachtruhe gehalten wurde.

Wegen vorhergegangenem mehrtägigen Sturm und Unwetter konnten nur die tiefer gelegenen zwei Jagdtriebe am Bretschachen und Hochgang in Aussicht genommen werden, und so wurde denn unter noch fortdauerndem, doch leichteren Regenwetter um halb 6 Uhr Früh zur Jagd nach Kaiserbrunn aufgebrochen.

Unerwartet traten nun untrügliche Anzeichen eines besseren Wetters ein, was sich später auch bewährte, indem ein prachtvoller Morgen das Vergnügen der Jagd zu befördern und zu erhöhen versprach.

Ein besonderer Vorfall schien für den heutigen Jagderfolg als gutes Vorzeichen zu dienen.

Als die ganze Jagdgesellschaft, an der Spitze der Allerhöchste Jagdherr, noch im ganz dunklen Morgengrauen durch den Mießleitengraben in die enge Felsenschlucht des Klausgraben einbog, wurde ein starker Gemsbock, welcher sich an dem untersten Felsvorsprung zur nächtlichen Ruhe eingestellt hatte, durch das nahende Gellapper der eisenbeschlagenen Jagdstöcke aus seinen Träumen aufgeschreckt, sprang noch ganz schlaftrunken kaum 30 Schritte von Sr. Majestät entfernt, wie ein schwarzes Nachtgespenst auf einen vorstehenden Felsenschopf, und besah sich einige Minuten lange die anrückende Jagdkolonne. Erst der halblaute

Ruf der Jäger und Träger „ein Gams! — ein Gams!" welchen das scharfe Auge des Kaisers bereits auch schon erblickt hatte, brachte den Gamsbock zur Erkenntniß seiner gefährlichen Lage, und mit einem gewaltigen Satze sprang er von seiner einige Klafter hohen Warte auf die unter ihm gelegene Steinschütt (Gerölle) und blieb wieder einen Moment stehen. Allein noch ehe es Sr. Majestät gelang den Verband des Gewehrschlosses zu entfernen, war der Bock nunmehr in eiliger Flucht den Augen der erstaunten Zuschauer im dunklen Schatten der Felsenklüfte entschwunden.

Dieser, wie gesagt, als gutes Omen für den heutigen Jagderfolg angenommene Vorfall hat sich in der That leider nicht bewährt, denn im ersten Triebe brachte Se. Majestät nur einen sehr starken Gemsbock auf die Decke und wurde von Allerhöchst demselben noch ein zweiter ebenfalls sehr starker Gemsbock stark, und ein Kümmererhirsch mit nur einer Geweihstange und einem verwundeten Vorderlauf auf eine sehr weite Distanz leicht angeschossen. Der angeschossene Gemsbock wurde des andern Tages verendet aufgefunden und eingeliefert. — Die übrigen hohen Jagdgäste bekamen wohl einiges Wild zu sehen, konnte aber Keiner zu Schusse kommen.

Im zweiten Triebe, welcher wohl mit mehr Wild besetzt war, brachten Se. Majestät zwei Gemsen auf die Decke, ebenso Herr Major von Krieghammer einen und Baron von Berchtoldsheim ebenfalls einen Gemsbock, außerdem gab es noch einige Fehlschüße und brach einiges Hochwild durch die Treiberlinie

Der geringe Erfolg dieser Jagd in diesem bekanntlich reich mit Wild besetzten Revier ist durch den Umstand leicht zu erklären, daß das Wild in Folge der für diese Jahreszeit so ungewöhnlich anhaltenden Regengüsse, wodurch der bereits vorhandene Schnee bis über die halbe Höhe unserer Hochgebirge abgeschwemmt wurde, die höher gelegenen schneelosen Einstände wieder angenommen hat.

Bei der Rückfahrt von Kaiserbrunn wurde Allerhöchst Se. Majestät dem Kaiser von dem mit der Ausführung des Wasserleitungsbaues für die Residenzstadt Wien beschäftigten zahlreichen Arbeitspersonale eine schnell improvisirte Huldigung dargebracht, indem sich dasselbe mit seinem Bauunternehmer Herrn Baumeister Schlögel an der Spitze an dem bereits eröffneten Stollenmundloche in ganzer Armatur, mit Krampen, Schaufel und Sprengwerkzeugen aufstellte, und dem geliebten Landesvater unter Abfeuerung einer gehörigen Anzahl Pöllerschüsse ein dreifaches donnerndes Lebehoch darbrachte, welche feierliche Begrüßung Se. Majestät mit freundlicher Hutabnahme und Zuwinken huldvollst entgegennahm.

Abends 5 Uhr wurde im Thalhofe das Diner eingenommen und um 7 $^1/_2$ Uhr die Rückfahrt nach Wien mittelst Eilzug angetreten.

Es war dieß nach langer Zeit wieder der erste schöne Jagdtag, denn heute Morgens war unser freundliches Thal wieder in dichten Nebel und Regen eingehüllt, und so nahen nach dem Munde des Landvolkes die verhängnißvollen grünen Weihnachten.

Reichenau, am 22. Dezember 1869.

K. Fuchs.

Eine Anfrage bezüglich der Mißbildungen an den Schalen des Hochwildes.

Beim Edelwild ist es eine wohl allzu häufige Erscheinung, daß Mißbildungen an den Schalen in der Weise vorkommen, daß die eine Schale gleichsam in krankhafter Uebernährung nach außen und oben in stumpfabgebrochener uneben rundlicher Fläche, von der beiläufigen Größe eines Zwanzigkreuzerstücks verläuft und endet.

Diese Erscheinung unterscheidet sich von jener bei gefangen gehaltenem, auf engumschlossenen, harten Boden stehenden Rothwilde, wobei die Schalen fast tannzapfenartig überwuchern, dadurch, daß jene ersteren Schalen eben nicht in scharfer Spitze auslaufen und der schwarzen, glatten, glänzenden Textur entbehren. Den beiden Thierzeichnern Riedinger ist diese Irregularität sehr gut bekannt gewesen und es wird erinnerlich sein, daß von beiden Meistern einige Blätter existiren, welche Hirsche (allerdings geringe) darstellen, welche an allen Läufen dergleichen sichelartig aufwärts stehende Schalen tragen.

Der um Aufschluß bittende Einsender erlegte im Laufe der vierziger Jahre am Thüringerwalde drei alte ungewöhnlich

starke und kerngesunde Gelttthiere mit den oben angedeutet unregelmäßig gebildeten Schalen, welche zwar alle drei abgelöst und geräuchert aufbewahrt, zu zwei Exemplaren aber verschenkt worden sind.

Das übriggebliebene Exemplar ist, wie das weggegebene Paar, eine Vorderlaufsschale, welche in der äußeren Hälfte die bockshornartige Verbildung nachweist. Die disforme Schalenhülse überragt auf der Sohlenseite und vom Ursprung des Hornschuhs aus gemessen die normale andere Hälfte (zehn Centimetres) um volle vier Centimetres.

Die Sohlenfläche ist platt, flach — Ballen und Zehe ganz verschwommen — und vom Abbruch an der Spitze herein mehrfach eingerissen und gefurcht.

Die Abbruchfläche von obenangegebener Ausdehnung und jener strahlenförmigen Erscheinung, die bei Metallen „eisenschüssig" genannt zu werden pflegt.

Bei der Erlegung der drei Thiere wurde an den mißgestalteten Schalen weder eine Absonderung oder Ausschwitzung noch sonst in der Benachbarung der abnormen Extremitäten irgend welche krankhafte oder unregelmäßige Erscheinung, noch endlich auch ein Anzeichen einer vorausgegangenen Verletzung oder sonstigen mechanischen Einwirkung wahrgenommen.

Daß diese Unregelmäßigkeit anderwärts beobachtet worden, ist doch sehr wahrscheinlich, und die Erörterung des Urgrundes vielleicht längst schon erfolgt und mir nur entgangen.

In diesem Falle bitte um geneigte Verweisung auf die Quellen. Anderen Falls stelle die besprochene Schale behufs Ueberzeugung und Exploration der Redaktion zur beliebigen Verfügung.

Eine Anfrage in Bezug auf die Zoologie in der Bibel.

— h — Nachfolgende Zusammenstellung der verschiedenen in der mosaischen Speiseordnung genannten Thiere dürfte zu der Voraussetzung berechtigen, daß sämmtliche Uebersetzer des Pentateuch, sei es, daß sie den hebräischen Urtext, oder die Septuaginta (griechische Uebersetzung), oder die zu östermalen revidirte lateinische Vulgata vor Augen hatten, in Bezug auf den zoologischen Theil bedeutender Verwechslungen und Irrthümer sich schuldig gemacht haben. Weit entfernt, das hocherhabene Werk bekriteln zu wollen, welches sich seit mehr als zweitausend Jahren als das Buch der Völker bewährt, in dem der Geist göttlicher Wahrheit seine läuternde, erhebende und beseligende Kraft an den Herzen der Menschen erprobt hat, wollte ich durch nachfolgende Vergleichung der in vier Bibeln und wahrscheinlich in noch vielen anderen vorhandenen verschiedenartigen Uebertragungen der Thiernamen nur auf die Möglichkeit hindeuten, daß ein Fachzoologe, unterstützt von einem tüchtigen Talmudisten, die im 3. und 5. Buche Mosis angeführten Säugethiere und Vögel dem Urtext gemäß einer wissenschaftlichen Untersuchung im Interesse der Wissenschaft unterziehen möchte. Eine Feststellung der Thiernamen auf wissenschaftlicher Grundlage dürfte wenig Schwierigkeiten bieten, da die Fauna der mosaischen Zeit ohne Zweifel noch heute in voller Gesammtheit vorhanden, während auch ein praktischer Zweck durch die Korrektur der Fachmänner gefördert werden könnte. Die im 5. Buch Mosis, 14. Kapitel, enthaltene Speiseordnung ist nämlich noch heute bei den Juden giltig. Nachdem jedoch die vor dem zweiten Jahrhundert der Chr. G. geschriebenen historischen Bücher der Juden den modernen, nach nützlicheren Sprachkenntnissen und Wissenschaften ringenden Israeliten im Urtext nicht mehr verständlich sein dürften, so ist es leicht möglich, daß Viele wegen der zoologischen Unreifheit auf Seite der spätern und neuzeitigen hebräischen Kultus-Vorstände an dem Genuße eines Thieres Behagen finden, welches im Pentateuch eigentlich verboten und so umgekehrt. Der Zoologe könnte in dieser Richtung selbst bezüglich bekannter Thiere, wie z. B. des Hasen, den an der mosaischen Speiseordnung getreulich festhaltenden Israeliten manche das Gewissen vollkommen beruhigende Winke geben. Dieselbe bezeichnet nämlich den Hasen, „obgleich er wiederkäuet, doch die Klauen nicht spaltet," als unrein, während schon die alexandrinischen Juden den Hasen gegessen haben, weil sie obige Charakteristik als unrichtig erkannten, indem der Hase kein Wiederkäuer ist und die Klauen (Zehen) in der That spaltet.

Das III. Buch Mose

Nach Luther's Uebertragung.	Nach Loch und Reischl (kath.)
13. Und dieß sollt ihr scheuen unter den Vögeln, daß ihr's nicht esset: Den Adler, den Habicht, den Fischaar.	Den Adler und Greif und Meeradler.
14. Den Geier, den Weihe und was seiner Art ist.	Und Reiher und Geier nach ihrer Gattung.
16. Den Strauß, die Nachteule, den Kukuk, den Sperber mit seiner Art.	Den Strauß und die Nachteule und Möve und den Falken nach ihrer Gattung.
17. Das Käuzlein, den Schwan, den Huhn.	Uhu, Taucher und Ibis.
18. Die Fledermaus, die Rohrdommel.	Schwan, Pelikan und Purpurvogel.
19. Den Storch, den Reiger, den Heher, den Wiedehopf und die Schwalbe.	Den Storch und Regenpfeifer, den Wiedehopf und die Fledermaus.
20. Alles auch, was sich reget unter den Vögeln und gehet auf vier Füßen, das soll euch eine Scheu sein.	Alles Geflügelte, was auf vier Füßen geht, sei euch ein Greuel. (d. h. Insekten aller Art.)
21. Doch das sollt ihr essen von Vögeln, das sich reget und gehet auf vier Füßen und nicht mit zweien Beinen auf Erden hüpfet.	Was aber wohl auf vier Füßen geht, aber längere Hinterfüße hat, durch welche es auf der Erde springt.
22. Von denselben möget ihr essen, als da ist: Arbe mit seiner Art und Selaam mit seiner Art und Hargol mit seiner Art und Hagab mit ihrer Art.	Bruchus, Attakus, Ophiomachus und die Heuschrecke alle nach ihren Arten.
23. Alles aber was sonst vier Füße hat unter den Vögeln soll euch eine Scheu sein.	Was aber geflügelt ist und vier Füße hat, sei euch ein Abscheu.
29. Diese sollen euch auch unrein sein unter den Thieren, die auf Erden kriechen: die Wiesel, die Maus, die Kröte ein Jegliches nach seiner Art.	Das Wiesel, die Maus und das Krokodil.
30. Der Igel, der Molch, die Eidex, die Blindschleich und der Maulwurf.	Die Spitzmaus und das Chamäleon und die Sterneidechse und die gemeine Eidechse und der Maulwurf.

Das V. Buch Mose

Nach Luther's Uebertragung	Nach Loch und Reischl (kath.)
4. Das ist aber das Thier, das ihr essen sollt: Ochsen, Schafe, Ziegen.	Rind und Schaf und Ziege.
5. Hirsche, Rehe, Büffel, Steinbock, Tendlen, Auerochs und Elend.	Hirsch, Reh und Büffel, Steinbock, Gazelle, Bergziege, Damhirsch.

Kapitel 11.

französische Bibel	englische Bibel
L'aigle, le griffon, le faucon.	The eagle and the griffon and the osprey.
Le milan, le vautour.	The kite and the vulture.
L'autruche, le hibou, le larus l'épervier et toute son espèce.	The ostrich and the owl and the larus and the hawk.
Le chat-huant, le cormoran, l'ibis.	The screech-owl, cormorant, ibis.
Le cygne, le butor, le porphyrion.	The swan, the bittern and the porphyrion.
Le héron, la cicogne, la huppe et a chauve-souris.	The heron and the caradrion, the hup and the bat.
Tout ce qui vole et qui marche sur quatre pieds, vous sera en abomination.	Of things that fly whatsoever goeth upon four feet shall by abominable to you.
ebenso.	ebenso.
ebenso.	ebenso.
ebenso.	ebenso.
ebenso.	ebenso.
La musaraigue, le caméléon, le stellion et la taupe.	The shrew, chameleon, stello, lizard, mole.

Kapitel 14.

französische Bibel	englische Bibel
Le boeuf, la brebris, le chevreau.	detto.
Cerf, chèvre sauvage, buffle, chèvre-cerf, chevreuil, l'oryx, la girafe.	Hart, roe, buffle, chamois, pygurg, wild goat, camelopardalus.

Mannigfaltiges.

Hochgebirgsjagden in Tirol. Im heurigen Herbste ging es an der baierischen Grenze ungewöhnlich lebhaft zu. Von der Achenthaler Jagd, wo gewaltige Niederschläge auf die eifrigen Schützen herabfielen, und welche dem wackern Fürsten Lobkowitz wiederum neue Gichtschmerzen gebracht, wurde in diesen Blättern bereits Ausführliches geschildert, Fürst Hohenlohe weilte wiederum eine Zeit lang im schönen Hinterauthale, auch Se. Hoheit Herzog Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha machte wie gewöhnlich die in farbenreicher und jagdlicher Fülle glänzende Sejour in der Hinterriß und Pertisau, in welchen idyllischen Gefilden der erlauchte Fürst, wie wir zu meinen wähnen, heuer auch schon zur Hahnfalzzeit eingetroffen war. Nächst Mitterwald in Baiern hat sich seit dem vorigen Jahre der Herzog von Nassau ein schönes Jagdterrain erworben, welches heuer bereits bejagt wurde. Bei diesen Jagden soll es gar vornehm zugehen. Ueberhaupt kommen die Hochgebirgsjagden zunehmend in Schwung und namentlich in Tirol, welcher erfreuliche Umstand, da die Jagden zumeist von reichen Kavalieren erpachtet werden, nicht blos dem Wildstand sondern auch den Gebirgsbewohnern im hohen Grade zu Gute kommen, indem mancherlei neue Einrichtungen und die mit Glücksgütern reich gesegneten Jagdfreunde hübsche Summen in Umlauf bringen.

Der von einem österreichischen dem englischen Königshause verwandten Kavalier, mit dem Fiechter Prälaten schon beinahe abgeschlossene Pachtvertrag wegen des Stanserthals ist wieder zu Wasser geworden, weil die Königin von England die erwarteten Subsidien zum Aufbau des vor zwei Jahren abgebrannten Klosters Fichte zu senden unterließ, welche der hochwürdige Herr Prälat durch M. Vermittelung sicher zu erhalten hoffte. Wie man sagt, soll die Königin ihrem Kousin bedeutet haben, daß die englische Presse, wenn sie dahinter käme, daß sie ihre Freigebigkeit auch auf den tirolischen Klerus erstrecke, diesen Schritt sehr unliebsam ausbeuten könnte. — k. —

Waldschnepfenjagden im Herbst 1869 bei Triest. Diese sonst so ergiebigen Jagden können, so schreibt ein Freund unseres Blattes, was die heurige Herbstsaison anbelangt, geradewegs als Null bezeichnet werden. War schon der Strich an und für sich nur ein kaum merklicher, so wurden auch die bescheidensten Erwartungen noch durch Stürme und Schneegestöber beeinträchtigt, welch' letzteres sämmtliche Karstschluchten schon von Mitte Oktober angefangen mit Schnee angefüllt hatte, der heute noch dort liegt. Erfreulichere Nachrichten kommen aus Korfu, wo sich gegenwärtig zwei eifrige Jagdfreunde, Baron Sartorio aus Triest und Herr Viktor Gallé aus Laibach, befinden. Ihr erster fünftägiger Jagdausflug ergab folgendes Resultut:

110	Waldschnepfen	Sartorio	55	Gallé	55
2	Moosschnepfen	„	1	„	1
1	Wachtel . .	„	1	„	—
2	Hasen . . .	„	1	„	1
1	Steinhuhn .	„	1	„	—
1	Rehbock . .	„	—	„	1

Herr Pansilli, der, obwohl kein Jäger dennoch alle Jagden mitmacht, hatte das Glück ein Schwein zu schießen. Sartorio fehlte ein Schwein, ein zweites schoß er an.

— S.

Freiberg in Sachsen, am 19. Dezember 1869. Am Mittwoch der abgelaufenen Woche wurde auf der Kommunejagd des benachbarten Dorfes Mulda ein ziemlich starker Hirsch — das muthmaßliche Gewicht war nicht zu erfragen — von rechten zehn Enden halb zufällig erlegt.

Nachdem auf den König der Wälder zwei Schrotladungen abgegeben worden, kam er nur halb flüchtig vor den Stand des Herrn Gutsbesitzers auf Randorf Hier empfing der Hirsch aus einer Lefaucheux-Doppelflinte einen Kugel- und einen Schrotschuß. Von einer Meute rüder Dorfhunde verhetzt gewandt und wiedergebracht, versandte dieselbe Flinte noch fünf (5) Schrotpatronen, so daß volle neun (9) Schüsse auf diesen einen Herrn gefallen sind.

Von demselben Schützen wurde im vorigen Winter in derselben Gegend ein rechtendiger Zwölfer gefällt. Die bergige Umgegend von Mulda, Randorf und Halbigsdorf hat nur lichtere Bauerhölzer und kein Standwild. In dieselben tritt aber bei höherem Schnee, welcher um Mit e Dezember gefallen, das Wild aus dem höheren Gebirge ziemlich regelmäßig herab.

Das Geweih des Zehners ist nach der freundlichen Mittheilung des Schützen sehr hoch, breit und schön regelmäßig ausgelegt, von tiefbrauner Farbe, perlenreich und in scharfen Elfenbeinenden vereckt.

Beim Jagdpächter in Mulda ist es zu sehen, aber auch nur zu sehen.

Auch hier zu Lande ist in neuer Zeit, und vielleicht zu Folge der Jagdzeitung, — zuletzt Nr. 22 vom 30. November 1869 — die Beobachtung zu machen, daß widersinnige, krankhafte, überhaupt unregelmäßige, also mehr oder minder unschöne Geweihe und Gehörne augenscheinlich weniger beliebt und gesucht werden.

Unser Jagdgesetz.

Was nützt es einer Nation gute Gesetze zu haben, wenn sie nicht neben diesen auch solche Institutionen hat, welche die Verletzung der Gesetze verhindern können.
Bentham.

—o. Seit mehreren Jahren ist es bei vielen Jägern und Jagdfreunden eine infaillible Ueberzeugung, daß unser neues, in einer kritischen Uebergangsperiode zu Tage gefördertes Jagdgesetz große Gebrechen aufweiset. Eine klare Analyse dieser Ansicht ist uns indeß bis heute eben so wenig zu Theil geworden, als jener andern, welche mit der Vernichtung sämmtlichen Wildes das goldene Zeitalter der österreichischen Landwirthschaft zu inauguriren bestrebt ist Mit solch' einer herostratischen Kultur-Eselhaftigkeit wollen wir uns indeß nicht befassen, da sie an und für sich keine Aussicht hat, in unseren Landen selbst bei nur einigermaßen vernünftigen Leuten Proselyten zu machen.

Die Opposition der Jäger gegen das Jagdgesetz vom Jahre 1849 beschränkte sich bis jetzt ausschließlich mit der Hinweisung auf Thatsachen, die allerdings vom Standpunkt des echten Waidwerks und des Rechtsgefühls manche bedeutende Mängel in dem Jagdpatent zur Schau stellen, welches großentheils nach der Patrone der Josefinischen Jagdordnung vom Jahre 1786 zugeschnitten und von der Bureaukratie mit der beliebten liberalen Zwiebelsauce übergossen wurde. Jene Opposition hatte jedoch bei ihrer Unzufriedenheit mit dem Jagdpatente von 1849 bloß dem gesunden Jägerverstand und ihrer fachlichen Praxis Rechnung getragen, ohne genau zu erwägen, daß Vieles, was ehmals möglich gewesen und dem Waidwerk Nutzen gebracht, in unserer Zeit, wo die abstrakte Gleichheits-Theorie die Zahl zum Ordner aller staatlichen Institutionen und Dinge gemacht und Kompromisse unausweichlich geworden, sicherlich nicht mehr erstrebbar und thunlich ist. Schon jene Bedingungen, welche in erster Reihe, wie z. B. eine größere Bezifferung des derzeitigen Minimums in den Jagdkomplexen auf die Möglichkeit einer bessern Jagdwirthschaft hinwirken können, werden heute weder bei der Reaktion, noch bei dem Alles generalisirenden und planirenden Gegensatz Berücksichtigung finden. Und bei der Reaktion am wenigsten. War diese doch stets geneigt, die Jagd den Gegnern in den Schooß zu werfen, sie als eine Art Aschenbrödel zu betrachten. Jagd und Feudalismus gelten in den Augen der großen Menge noch heute, Dank den jählings hingeworfenen Kraftsprüchen gewisser Leute und Organe, als eine Gattung siamesischer Zwillinge. Die Reaktion, wir verstehen darunter immer nur die gegenwärtig in den Hintergrund gedrängte Omnipotenz der Bureaukratie, wird gerne, um ihr anderweitiges Thun minder horrend erscheinen zu lassen, der Jagd ein unfreundliches Antlitz zeigen, wenn nicht etwa gar die Schlägel, um auf Grund des in der That blödsinnigen Vorurtheils sich auf sehr wohlfeile Weise einen liberalen Stein im Brete bei der großen Volksmasse zu setzen. Daß die heute zur entscheidenden Gewalt gelangten Faktoren das Jagdgesetz vom Jahre 1849 nicht in einer den Anforderungen und Bedürfnissen des richtigen und nützlichen Waidwerks zukömmlichen und zwar in der von der gegenwärtigen Opposition gegen oben erwähntes Gesetz erwarteten Weise modifiziren werden, dürfte anderseits als eine ganz verläßliche Thatsache angenommen werden.

Was demnach in den intimen Wünschen der Jäger liegt, kann und wird von keiner Partei heute Berücksichtigung finden, und

auch morgen nicht. Es wird daher das Klügste sein, wenn wir uns mit dem zufrieden geben, was wir bereits besitzen. Damit soll nicht gesagt sein, daß wir uns in Anbetracht der heutigen und zunächsten Zeitströmung jeder Anregung zur Beseitigung der Mängel in dem Jagdgesetz enthalten sollen. Solch' eine passive Haltung könnte leicht gewisse Leute glauben machen, als ob wir in lauter Wonne schwämmen ob der exklusiven Fürsorge des Jagdpatents und seiner polizeilichen Vorschriften. Schweigen und Dulden bringt selten Nutzen, am wenigsten in öffentlichen Angelegenheiten. Die Passivität wäre auch eine schwere Inkonsequenz auf Seite der Jagdzeitung, welche bekanntlich seit Jahren nicht auf Seite Jener gestanden, die in unsere Jagdgesetzgebung verliebt gewesen waren. Wir können und müssen immerfort dahin wirken, daß Manches sich besser und vernünftiger gestalte. Was wir erstreben wollen, ist ausführbar, denn es ist nur das, was bereits in allen Kulturstaaten Gesetzeskraft erhalten und von keiner dem Fortschritt entschieden huldigenden Staatsgewalt ferner negirt noch todtgeschwiegen werden kann. Wir wollen keine Bevorzugung erstreben, wir wollen nur das Interesse der dem Gemeinwesen in bedeutendem Maße Nutzen bringenden Jagd besser geschützt wissen, als es bis jetzt von Seite der Bureaukratie geschehen.

Oesterreich ist der einzige Staat, wo der Jagdbesitzer keine Entschädigung für das aufgehobene Jagdrecht erhalten. Man hatte sich dem zweiten Paragraf des Jagdgesetzes ohne Murren gefügt, und selbst in der neuesten Zeit als man reden durfte, hat sich keine Stimme erhoben, welche Ansprüche befürwortet hätte, die in allen Ländern Deutschlands Berücksichtigung gefunden. Diese ohne Zweifel sehr patriotische Haltung sollte billigerweise Würdigung finden, wenigstens insoweit, daß die Rechte und Interessen des Jagdbesitzers nach den Regulativen der Vernunft und Gemeinnützigkeit, welch' letztere nur von einer rationellen Hege und Schonzeit bedingt ist, in Zukunft auf einen sichern, raschen und energischen Schutz seitens der Gesetzgebung und der in Jagdangelegenheiten amtirenden Behörden rechnen dürfen.

Hiezu bedarf es keines neuen Jagdgesetzes, keiner neuen polizeilichen Vorschriften nur einer präziseren Formulirung jener bereits vorhandenen Bestimmungen, welche in erster Reihe ein geregeltes Jagdwesen bedingen. Da haben wir z. B. gleich den Paragraf 4 in den jagdpolizeilichen Vorschriften vor uns, der solch' einer Formulirung gewiß sehr bedürftig wäre. Er lautet:

„Jeder Jagdinhaber ist befugt, in seinem Bezirke sich auch in Ansehung des vorüberziehenden Wildes in der jagdgemäßen Zeit seines Jagdrechtes zu bedienen und das Wild, welches während dieser Zeit seinen Bezirk betritt, auf alle mögliche, ihm selbst gefällige Art zu fangen, zu schießen oder sonst zu erlegen."

Auf den ersten Blick ist es ersichtlich, daß der Redakteur dieses Paragrafes gänzlich unbekannt in der Jagdpraxis gewesen; allein es ist anderseits nicht zu verkennen, daß ihm das Bedürfniß einer Schonzeit des Wildes vor Augen schwebte, welche sich auch ohne Zweifel aus besagtem Paragraphen herauslesen ließe, falls hiezu der gute Wille vorhanden. Gesetzt den Fall, daß unsere noch immer mit einem Schwall unnöthiger Geschäfte belastete Beamtenwelt sich zu solch' einer Interpretation willig fände, wie viele Beamten werden sich finden, die da wissen, wann die jagdgemäße Zeit ist, wann sie beginnt, wann sie aufhört?

Wir verlangen daher und sicherlich auch die exekutiven Organe des Gesetzes eine deutlichere, in klaren Worten und Ziffern ausgesprochene Formulirung dieses Paragrafes, eine deutliche Bestimmung der gesetzlichen Schonzeit, welche logisch auch das Verbot des Handelns und Verschleißes mit den vom Gesetz in der Schonzeit geschützten Wildarten zur Folge hat.

Ist dieses Begehren unzeitgemäß? — Riecht es nach Privilegium, vielleicht gar nach Feudalität? Gewiß nicht. Man durchblättere alle Verfügungen, welche in Frankreich, England, in ganz Deutschland bezüglich der Jagd rechtsgiltig sind, und überall wird man eine Schon- und Hegezeit des Wildes binnen bestimmt angedeuteter Zeittermine festgestellt finden. Warum sollte eben in Oesterreich diese Regulative nicht in Anwendung kommen? Warum sollte eben in Oesterreich in jener Zeit, wo schon die Humanität Schutz und Schonung für jede nützliche Kreatur gebietet, eines der erhabensten Naturgesetze unausgesetzt von menschlicher Roheit und schmutzigem Erwerb zum Schaden der Wildbahn mißachtet werden? Auch der Paragraf 17 in den jagdpolizei-

lichen Vorschriften ist dringlich einer Abänderung bedürftig. Er handelt bekanntlich von dem Wildschadenersatz. Dieser Paragraf spricht dem Grundbesitzer das Recht zu, die unverzügliche Vergütung aller Wildschäden, sie mögen in den Jagdbezirken an Feldfrüchten, Weingärten oder Obstbäumen geschehen sein, zu verlangen.

Nun ist diese Angelegenheit einer der häkeligsten Punkte in der Jagdgesetzgebung, und gewiß haben die Herren, welche so rasch weg den 15. Paragraf der josefinischen Jagdordnung vom Jahre 1786 in das gegenwärtige Jagdgesetz eingeschaltet, weder die Natur der Wildschäden, noch die häufigen Kniffe und übermäßigen Ansprüche der angeblich oder wirklich Beschädigten jemals Gelegenheit gehabt, zu ermessen. Der Paragraf in der josefinischen Jagdordnung war für die Zeit des vorigen Jahrhunderts passend, wo das Jagdwesen eine ganz andere Gestaltung hatte als heute; er war von einem humanen Gefühle diktirt. In jener Zeit gab es ohne Zweifel noch keinen Grundbesitzer, der Wildschäden als eine Ertragsquelle betrachtete, wie es heute in vielen Gegenden üblich ist, keine Bauern, die in Wildschäden machen. Eine genaue Prüfung unserer derzeitigen Manipulation in Wildschaden-Angelegenheiten müssen wir somit gleichfalls dringend befürworten, weil die gegenwärtige Praxis in den meisten Fällen ein gutes Stück Demoralisation und Nichtswürdigkeit hervorblicken läßt, für welche der Jagdbesitzer geradezu eine Prämie bezahlen muß. Gegen einen Ersatz von Wildschaden darf sich Niemand sträuben, wenn er thatsächlich begründet und durch die Schuld des Jagdbesitzers entstanden. Allein wie häufig ist der Wildschaden nicht begründet, wie oft spendet nicht Göttin Ceres jenen Stellen ihre reichlichsten Gaben, welche im Frühjahr ein Bild der Verwüstung dargeboten, wie häufig sind nicht die Urheber des Schadens solche Geschöpfe, die heute noch nicht die Ehre genießen, in den Verband der jagdlichen Säugethiere gezählt zu werden. Zahlen ja, wenn die Gerechtigkeit es bedingt. Aber unsere Ueberzeugung sträubt sich mächtig gegen den Ausdruck „unverzüglich", weil wir aus vielfältiger Erfahrung wissen, welch' große Ungerechtigkeit häufig in dieser drakonischen Bestimmung enthalten.

Alles dies wird indeß bei einer Revision des Jagdpatentes und der jagdpolizeilichen Vorschriften ausführlicher und gründlicher besprochen werden, als es hier geschehen, welchen Moment wir sehnsüchtig erwarten, und den man uns nicht verweigern kann, wenn man der österreichischen Gesetzgebung thatsächlich ein kulturstaatliches Gepräge vindiziren will.

Eigenthümer u. verantwortlicher Redakteur: A. Hugo. Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Jos. Klemm).
Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Walter